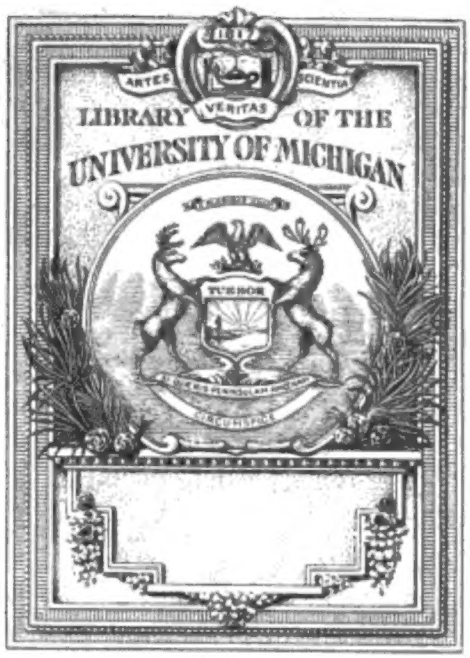
Digitized by Google



Digitized by Google

Z
222.5
.A43

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1818.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1818.

Digitized by Google

Digitized by Google

Director
Suscr
10-5-48
64/09

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Winter: *Grundriſs der kirchlich-proteſtantiſchen Dogmatik*, zur Bildung evangeliſcher Geiſtlichen, zunächſt zum Gebrauche b. Vorleſungen. Von *F. H. C. Schwarz*, Doctor und ord. Prof. der Theologie und groſsherz. Badiſch. Kirchenrath zu Heidelb. *Zweyte*, veränderte und deutſch bearbeitete Aufl. 1816. XXIV u. 178 S. 8. (1 Thlr.)

Es iſt ein unverkennbarer Vorzug unſers Zeitalters und eröffnet für die gelehrte Behandlung der Glaubenslehren eine frohe Ausſicht, daſs man dieſe Lehren nicht bloſs anthropologiſch aus den Anlagen des Menſchen zur Erkenntniſs und Verehrung Gottes zu entwickeln ſucht, ſondern auch aus dem Object der Religion und Theologie, dem ewigen Grunde alles Seyns und Werdens das Verhältniſs deſſelben zu der Welt und dem Menſchen ſynthetiſch darzuſtellen verſucht. Dieſe Methode hat, wie bey allen Kenntniſſen, welche ſich auf nothwendige Beſtimmungen des Bewuſstſeyns gründen, auſser einer leichtern ſyſtematiſchen Anordnung, auch den Vortheil, daſs ſie eine ſchnellere Ueberzeugung bewirkt und das der Religion beſonders geeignete Gefühl, die Andacht, vorzüglich zu befördern dient. Dagegen hat ſie aber auch ungleich mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als das Verfahren, welches von dem Bedingten zum Unbedingten hinauf ſteigt. Es iſt hier nicht, wie in der Sittenlehre, wo das oberſte Princip nicht nur mit völliger Beſtimmtheit gegeben, ſondern auch ganz immanent iſt. Die Vorſtellungen von dem höchſten Weſen ſind ſo verſchieden, daſs in dem Bewuſstſeyn unmittelbar Gegebene, die Idee des Abſoluten, ſo hohl und ſo leer, daſs man nur davon ableiten kann, was man in ſeine Vorſtellung verſteckt hineingetragen hatte, wo man das nicht geſtehn will, ſich noch erſt mit der Logik abfinden muſs, und dann doch noch keinen Tempel frommer und froher Anbetung erbauet. Vieles iſt unſtreitig gewonnen, wenn man, wie der Vf. dieſes Grundriſſes, das Formelle oder Doctrinelle dieſer Idee von dem Materiellen oder Actuoſen unterſcheidet, und ſie nur in letzter Beziehung als ihrem Gegenſtande angemeſſen und ihn für das Bewuſstſeyn begründend anſieht. Allein hier tritt uns gleich die Frage entgegen: Soll das Formelle das Materielle, oder Dieſes Jenes begründen? Nimmt man Jenes an, ſo hat man immer nur noch jenes luſtige oder wenigſtens leere Heiligthum, und wenn man auch hier und dort ein feſteres und ſchmückenderes Material zuſammenſucht, ein ſolches, welches ſich nach Zufälligkeiten der Individualität des Erbauers geſtaltet. Iſt dieſes, ſo bedarf man einer Regel für die religiöſe Bildung und Stimmung des Gemüths, und muſs dieſe ſowohl in den nothwendigen Beſtimmungen des Bewuſstſeyns als in dem gleich nothwendigen Einklang der Aeuſserung derſelben aufſuchen, geräth aber ſo wieder ganz auf den anthropologiſchen Weg der Nachforſchung, und m[illegible]s, da die Zuſammenſtimmung nur äſthetiſch wahrgenommen werden kann, die Theologie eines Theils vom Gefühle abhängig machen. Wir miſsbilligen das Letztere ſo wenig, daſs wir uns freuen, hier uns mit dem Vf. auf einem Wege zu finden. Um aber folgerichtig zu verfahren, und die religiöſen Ueberzeugungen nicht einem ſchwankenden Gefühle hinzugeben, muſs ein claſſiſches Muſter der Aeuſserung der Idee Gottes in materieller Bedeutung aufgeſtellt werden, damit das religiöſe Gefühl ſich daran erwecke, berichtige und befeſtige; wobey aber nicht vernachläſſigt werden darf, dieſe Offenbarung Gottes, wenn man dasjenige, was ſich nicht auf Begriffe zurückführen läſst, ſo nennen will, mit reinen Grundbeſtimmungen des Bewuſstſeyns zuſammen zu halten. Eine ſolche Offenbarung giebt die Idee Gottes, wie ſie ſich durch Chriſtus im N. T. ausgeſprochen hat. In dieſer Rückſicht möchte es nicht unangemeſſen ſeyn, die Offenbarung Gottes in Chriſto unter der angegebenen Bedingung der Dogmatik zum Grunde zu legen. Auf dieſe Weiſe würde ſich das rein Speculative der Theologie, das Unbedingte durch ſich ſelbſt und in dieſem das Bedingte begründet und beides in Beziehung auf einander, wie es ſich in dem Bewuſstſeyn des religiöſen Menſchen geſtaltet, mit Beſtimmtheit und in einem wiſſenſchaftlichen Zuſammenhange aufführen laſſen; man würde das Myſtiſche in ſeiner gehörigen Bedeutung auffaſſen, die Rechte des Verſtandes ehren, ohne es zu erlauben, daſs die Gränzen ſeines Gebrauchs überſchritten würden, und ſich überzeugen, daſs auch ein mehr analytiſches Verfahren zu gleichem Ziele führe.

Dieſen Gang hat der Vf. nicht genommen. Anſtatt davon auszugehn, wie ſich die Idee Gottes nach den Anlagen des Menſchen zur Religion im Gemüthe geſtalte, ſtellt er die ſpeculative oder auch eine Verſtandes-Anſicht voran, und gründet die Religion und Theologie auf die Idee Gottes, wie ſie unmittel-

Digitized by Google

bar in der Vernunft objectiv und subjectiv gegeben seyn soll. Vermittelst dieser Idee, wodurch wir recht und unrecht, gut und böse, Gott und die Welt unterscheiden, ist die Religion als Anlage ursprünglich mitgegeben; sie muss aber so entwickelt werden, dass das Gemüth das Bewusstseyn gewinnt von der ins Unendliche steigenden Erhabenheit der göttlichen Idee. Dieses geschieht unter günstiger Einwirkung, die ursprünglich von Gott kommt. Vermöge des menschlichen Verderbens wird aber diese Entwicklung entstellt. Das hiesse denn doch wohl gleich wieder nehmen, was man so eben gegeben hat. Ist diese Idee durch das allgemeine Verderben des Menschen entstellt, so ist sie auch nirgends in ihrer Reinheit und Wahrheit vorhanden. Woher denn nun wissen, dass sie der Vernunft ursprünglich mitgegeben? Aber auch hiervon abgesehn, muss Rec. gestehn, dass es den hier aufgestellten Sätzen an erforderlicher Zusammenstimmung zu fehlen scheint. Ist die Idee Gottes in der Vernunft gegeben, so müssen wir uns derselben in ihrer Erhabenheit bewusst seyn, oder sie ist uns nicht gegeben; durch Entwicklung derselben kann also dieses Bewusstseyn nicht erst hervorgebracht werden. Wäre es etwa die Meinung, sie sey nur formaliter gegeben; so ist dieses einmal nicht gegründet, weil durch bloss formale Vernunft nichts weiter als das Unbedingte im Verhältniss zum Bedingten gegeben ist, welches durch alle dialektische Kunst für den Gottgläubigen immer nur einen dürftigen Inhalt erlangen wird, und streitet dann auch mit der eigenen Behauptung des Vfs., da nach S. XIII der Einleitung die Vernunft in Abstracto nicht die Quelle religiöser Wahrheiten seyn kann, sondern eine vorhandene, (ein befremdender Gegensatz) das ist unser Geist und Gemüth die materiale Vernunft nach S. XVIII es seyn muss. Soll es aber, wie nach S. XII, vom *deutlichen* Bewusstseyn, in welchem sich der Urgrund, die Kraft und der Erfolg der Religion wirksam beweiset, und das Gewissen im Glauben Gott und die Welt, gut und böse *scharf* unterscheidet, verstanden werden; so fürchten wir, der Vf. möchte mehr Verstand in die Religion bringen, als er nach der Dedication die Absicht hat. Ist ferner die Idee Gottes als Anlage zur Religion in der Vernunft mitgegeben, so ist der Realgrund in dieser Anlage, und nicht weiter in Gott zu suchen, als in sofern alle Realität in Gott gegründet ist. Auch die Entwicklung dieser Anlage kann in keinem andern Verstande in Gott liegen. Denn ist sie, wie vorausgesetzt wird, (sie heisst das Göttliche und Ewige in uns) virtualiter in dieser Anlage gegeben, so ist damit auch zugleich die Entwicklung gegeben; und da Gottes Kraft immer grösser gedacht werden muss, als das menschliche Verderben; so kann sie auch durch dieses nicht in der Entwicklung entstellt oder gar verdrängt werden; besonders da sie sich durch unmittelbare Dazwischenkunft Gottes entwickelt. Das Richtige möchte also wohl seyn, dass die Idee Gottes nur potentialiter in dem menschlichen Gemüthe liege und sich durch freye Selbstthätigkeit des Menschen entwickle. Bey dieser Voraussetzung wird man den Grund dieser Entstellung, so weit sie in der Freyheit liegt, nicht auffinden; weiss aber, warum er sich nicht auffinden lässt, und spürt desto sorgfältiger den erkennbaren Ursachen nach, um wenigstens Regeln für die Bildung des Gemüths aufzustellen. Diese Bildung fodert der Vf. an mehreren Stellen mit Recht zur Religion; erklärt sich aber darüber nur in allgemeinen Ausdrücken. So weit der Mensch in dieser Bildung fortgerückt ist, giebt es für ihn Lehren der Religion, wie einen Lichtstrahl für das Auge, so weit es dafür empfänglich geworden. Wollte der Vf. diese Selbstentwicklung vermittelst der höheren Functionen des Bewusstseyns nicht zulassen, so möchte es ihm schwer werden, den Menschen überall zur Religion zu führen. Denn ist dieser in seinem verdorbenen Zustande höchstens nur zur Religion vorbereitet, und giebt es für ihn keine Lehren derselben, so möchte auch die göttliche Offenbarung, welche S. XIII postulirt wird, diesem Zustande nicht abhelfen, weil es für ihn auch keine geoffenbarten Lehren geben kann.

Wir übergehn, was der Vf. in der Einleitung über christliche Religion, Theologie und Dogmatik bemerkt, um von der Art, wie die letztere behandelt wird, Rechenschaft zu geben. Die Lehren derselben werden nach dem Typus von Satz, Gegensatz, Verbindungssatz aufgeführt. Es bilden sich daraus drey Abtheilungen: Gott, der Mensch, das Verhältniss des Menschen zu Gott als christliche Religion. Jede Abtheilung zerfällt nach eben diesem Schema in drey Abschnitte, und jeder Abschnitt in drey Artikel. Die 3 Absch. der ersten Abth. sind überschrieben: Gott an sich, Gott in Beziehung auf die Welt, das Geheimnissvolle in Gott. In den letzten wird beides in Beziehung auf einander erwogen. Die Absch. der 2. Abth. geben eine dogmatische Anthropologie, Christologie, Soteriologie. In der 3. Abth. von der Heiligung, oder von der wirksamen Gnade Gottes in dem Christenthum wird von den Gnadenwirkungen, den Gnadenmitteln, der Zukunft gehandelt. Rec. verkennt die Architektonik dieses Grundrisses nicht, giebt aber der Anordnung nach dem 1 Cor. 13, 13 aufgestellten ethischen Princip weit den Vorzug, indem er das Ethische nicht so, wie der Vf., beschränkt. Zerstücklung und Wiederholung ist bey dem beobachteten Verfahren schwer zu vermeiden. Gleich die 3 Artikel des ersten Abschnitts können davon zum Belege dienen. Sie handeln von Gottes Seyn, seinem Daseyn und der Erkenntniss Gottes. Es lässt sich nicht leicht einsehen, wie von dem Seyn und Daseyn Gottes unabhängig von der Erkenntniss Gottes etwas prädicirt werden könne, da doch die Religion nach dem Vf. ein Subjectives ist. Der erste Artikel enthält daher auch nur die ontologischen Prädikate eines absoluten Wesens, wie sie von der Vernunft in rein speculativer Rücksicht aufgefasst werden, der zweyte giebt die Beweise für das Daseyn Gottes in dem unmittelbaren Be-

Digitized by Google

Bewufstseyn eines religiös gebildeten Gemüthes, oder wie sie sich die Reflection daraus entwickelt, und im dritten findet man ausser der bekannten Methodik, wie der menschliche Geist bey dem Bilden der Idee des höchsten Wesens verfährt, Nichts, was nicht schon in den beiden ersten Artikeln enthalten wäre.

Dem Vf. würde dieses auch nicht entgangen seyn, wenn er die Anlagen des Gemüths, aus denen die Idee Gottes in ihrer Wirksamkeit hervorgeht, und die zu diesem wirksamen Hervortreten nothwendige Bildung nicht blofs andeuten, sondern auch den Einfluss, welchen die Vernunft in ihrem speculativen Gebrauche, die Willensfähigkeit, das Gefühl in seinen mannigfaltigen Verzweigungen, Verstand und Erfahrung darauf haben, bestimmt hätte entwickeln wollen. Es würde sich ihm ergeben haben, wie unsere Vorstellungen von den Eigenschaften Gottes lediglich ihren Inhalt durch eine menschliche Beziehungsweise erhielten, und wir daher aufgeben müssen, irgend eine göttliche Vollkommenheit, die Herrlichkeit nach seiner eigenen Erklärung nicht ausgenommen, für die Erkenntnifs aufzustellen, oder uns überall mit einem menschlich bedingten Auffassen derselben begnügen müssen. So ist z. B. ein Wesen des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen, nicht mehr menschlicher Weise gedacht, als ein Schauen der Dinge nach ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit, ein nach Aufsen und Innen bezogenes Wollen nicht mehr als Güte, Wahrhaftigkeit und Gnade. Die Allgegenwart ist immer nur menschlich bestimmt, wenn zu ihrer Erklärung gesagt wird, die göttliche Kraft sey zu aller *Zeit* und bey allen Dingen unendlich *nahe*, ohne in der Zeit und im Raume zu wirken. Der Begriff der Zeit und eines Anfangs durfte gar nicht in die Lehre von der Schöpfung gebracht werden, da der ewige Grund aller Dinge in Gott, von dem Standpunkt der Endlichkeit aus betrachtet, und so bezeichnet werden kann. Wie nachtheilig es für eine scharfe Begriffsbestimmung sey, wenn über das Auffassen des religiösen Sinnes und Glaubens in seiner Gesammtäusserung vernachlässigt wird, den Beytrag einzelner Gemüthskräfte zu würdigen, zeigt sich auch vielfältig in der Entwicklung der folgenden Lehren. In dem Dogma von der göttlichen Mitwirkung nimmt der Vf. an, inwiefern die Kraft der Weltwesen gedacht werden *mufs* als etwas aus sich Gewordenes, natura naturata, und aus sich Werdendes, natura naturans, geschieht alles in der Welt durch die Natur, natürlich. Allein der Grund von den Naturkräften ist Gotteskraft, und in sofern ist auch Alles übernatürlich. Bestimmter wäre es doch gewesen, wenn nach der richtigen Bemerkung §. 29., dass Gott nur vermittelst eines Verstandesbegriffs als Ursache der Welt gedacht werde, der Unterschied zwischen natürlich und übernatürlich für den Verstand nicht verwischt worden wäre. Nur in dem Actuosen der Religion und bey einer idealen Weltbetrachtung, wo der Verstand sich unberufen einmischen würde, wird dieser Unterschied für das gläubige Gemüth aufgehoben. Weswegen wir denn auch gern dem Vf. beystimmen, dass (nach S. 150.) die Kraft des göttlichen Willens mit der Freiheit nur im Gewissen (lieber in der vollendeten religiösen Bildung) befriedigend (nur nicht ausschliefsend für den Verstand) vereinigt werde. Auch wenn es §. 48 heifst: Wir finden den Endzweck der Welt in uns selbst, aber erst alsdann recht, wenn wir unser Gemüth zum Preise der ewigen Liebe in allem unsern Seyn und Thun erheben; und §. 52: Nur kommt es darauf an, dass wir die Vorsehung in der Weltordnung, in der Weltgeschichte und in unsern Schicksalen mit dem Sinne betrachten, wo man nicht sich selbst, sondern den grofsen Endzweck des Ganzen sucht, und wo man auch grofsartig die Verherrlichung Gottes in Allem vor Augen hat. Allein welchen Gebrauch soll der evangelische Geistliche hiervon machen, wenn nach §. 45. und κατ' ἐξοχην (mithin nur uneigentlich) von einem Endzweck geredet werden kann, den sich Gott vorgesetzt habe, diese Tiefe in Gott als dem höchsten Gut ebenfalls uneigentlich durch Liebe bezeichnet wird, und die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, worin der Endzweck der Welt gesetzt wird, über diesen Endzweck keine nähere Bestimmung giebt, da die Herrlichkeit Gottes nach §. 5. darin bestehe, dass Gott nicht erhaben und anbetungswürdig genug gedacht werden kann? Diesem nach wäre der Endzweck der Welt, die Unmöglichkeit diesen Endzweck anbetungswürdig und erhaben genug zu denken. Man kann ihn also gar nicht denken, mithin ihn auch nicht suchen, noch die Verherrlichung, die über alles Denken hinausliegt, vor Augen haben. Es leuchtet ein, dass alle Begriffe, welche bey dieser Lehre in Berücksichtigung kommen, ihre formelle Bestimmung durch die Vernunft in Beziehung auf den Verstandesgebrauch erhalten; und jede Erklärung von dem Endzwecke der Welt, auch die des Vfs., wenn er ihn als den Grund in dem göttlichen Wissen beschreibt, *warum* der göttliche Wille die Dinge hervorgebracht habe, ist ein Beweis, dass wir immer von der Vorstellung eines Vorsatzes festgehalten werden. Hiervon ist aber gar kein Nachtheil zu befürchten, da es nur auf die materielle Bestimmung dieser Idee ankommt, welche aus der unmittelbaren Wahrnehmung unsrer gesammten ethischen Natur, in deren Vollendung die Verherrlichung Gottes zu setzen ist, mit Bestimmtheit hervorgeht.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in der Vofs. Buchh.: *Mithridates*, oder *allgemeine Sprachenkunde* — von *Jo. Christoph Adelung*, — fortgesetzt von *Jo. Sev. Vater*. — *Dritter* Theil, *Dritte* Abtheilung. 474 S. (2 Thlr. 20 Gr.

Digitized by Google

20 Gr.) *Vierter* Theil. 530 S. 1816 und 1817. 8. (3 Thlr.)

Wir beziehn uns in Rücksicht der frühern Theile dieses Werkes, auf die Recensionen in den vorigen Jahrgängen. Die zweyte Abtheilung des dritten Bandes ist 1816, *Erg. Bl. N.* 71. angezeigt. Die dritte Abtheilung enthält die Sprachen von Mittel- und Nord-America. Von den Ursprachen auf den Inseln des mittlern America, die bekanntlich zuerst entdeckt wurden, haben wir fast gar keine Nachrichten; mehr von der Hoconchi-Sprache in Guatimala, deren Verwandtschaft mit der Maga-Sprache in Yucatan gezeigt wird. Bey der sehr interessanten Abhandlung über die mexikanischen Sprachen werden natürlich Humboldts herrliche Untersuchungen benutzt. Die Sprache von Mixteca nach Anton de los Reyes: die von Totonaca nach Franz Dominguez. Ueber die ältere Geschichte Mexico's wird Clavyero benutzt, und die Identität der eingewanderten Völker, besonders der Tolteken und Cicinechen, mit Humboldt behauptet. Seltsam stimmen die Benennungen der Zeichen des Thierkreises bey den Tibetanern und Mexikanern überein, und Humboldt hat bekanntlich noch mehr Thatsachen angeführt, welche die Verwandtschaft beider Völker beweisen. Das alt-mexicanische, die Sprache der Guasteken, der Othomi, von Mechoacan: dann die Sprache im Norden von Mexico, in Neu-Navarra, Sonora, Neu-Biscaya, Neu-Leon, bis an den Rio del Norte und Rio Coloredo: Die Coràsprache, die von Tubar, Tarahumara, Mago, und andern Gegenden. Dann folgen die Sprachen von Californien und von der Nordwestküste von America bis zu Pr. Williams-Sund (60° N. B.) Die Uebereinstimmung derselben mit der Sprache der Eskimo's wird daher geleitet, dass diese Völkerschaft sonst wahrscheinlich sich westlich weiter verbreitet und jetzt nur zurückgedrängt ist. Auch mit dem Mexicanischen zeigt sich grosse Verwandtschaft. Dann geht der Vf. östlich bis an den Missuri und Missisippi, wobey Lewis und Clark benutzt sind: ferner die Sprachen der Völker in Florida, am Ohio und an den grosen Seen, der Hurcum, Mohawks, Delawaren, und der Mohegan's, die sonst am obern Hudsonsfluss wohnten und zum Theil sich noch in Neu-Yersey finden. Die Sprache hat in ihren Biegungen, in der Anhängung der Pronome und selbst im Laute der letztern, auffallende Aehnlichkeit mit dem Hebräischen. Die Sprache der Eskimo's und die wunderbar grönländische, machen den Schluss. Die Biegungen des Imperativs, wie die Menge von Formen zum Ausdruck der Pronominal-Accusative, die durch das Verbum regiert werden, setzt in Erstaunen. Diese Sprache mit ihrem Reichthum künstlicher Formen ist ein wahres Räthsel für den Forscher und zeigt wenigstens ganz aufserordentlichen Scharfsinn bey diesem Volke an.

Den vierten Theil zieren zuvörderst *Fr. Adelungs* Nachträge zum Mithridates. Hier giebt dieser würdige Erbe des Geistes seines Oheims schätzbare Nachrichten über asiatische Sprachen, besonders über die caucasischen und das Mantschu. Dann folgen Wilh. von Humboldts höchst interessante Berichtigungen über die cantabrische oder baskische Sprache, und endlich Adelungs und Vaters Nachträge zum ersten, zweyten und dritten Bande.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Ulrich: *Christliches Handbuch, enthaltend Gebete, Unterhaltungen und Betrachtungen über die wichtigsten Wahrheiten u. Lehren* (wichtigsten Lehren) *der Religion.* Von *Georg Gessner.* 1817. XII u. 340 S. 8.

Dieses Andachtsbuch ist zunächst auf das Vaterland des Vfs. berechnet. Einfachheit, Verständlichkeit für jeden (des Nachdenkens fähigen) Leser, Herzlichkeit, evangelische Wahrheit und möglichste (relative) Vollständigkeit war sein Ziel. Gedruckte Gebete (nicht Gebeter) hält er billig nur für eine Anleitung zum eignen Herzensgebete und für eine Aufmunterung dazu. Rec. kann für den guten Geist dieses Handbuchs, das er mit Aufmerksamkeit gelesen hat, ohne alle Parteylichkeit ein günstiges Zeugniss ablegen, und zweifelt nicht, dass die Leser, *für die es bestimmt ist*, überall in eine religiöse Stimmung, wie die des Vfs., werden versetzt werden. S. 6. würde er freylich nach seinem Geschmacke die Worte: „Wie der Staub auf die Füsse des Wanderers sich setzt, wie der im Kothe Wandelnde bespritzt wird mit Unreinigkeit: so u. s. f. weglassen, und nur setzen: „Jeden Abend habe ich mein Herz mit Schaam und Wehmuth zu betrachten," wiewohl auch hierbey noch gefragt werden kann, ob es nicht in dem Leben eines Christen auch Abende geben müsse, an denen er sich vor Gott des gewirkten Guten mit reinem Gemüthe freuen dürfe. Der Ausdruck: *Menschgewordener Jesus*, ist unrichtig. Das schöpferische *Wort* ist nach *Johannes* in Jesus Mensch geworden; Jesus selbst aber *war* ein Mensch, er *wurde* es nicht. Dieser Unterschied wird immer noch zu wenig beachtet, und ist gleichwohl ganz in den evangelischen Schriften gegründet. Doch thun die Unvollkommenheiten dieser Art, denen man noch begegnet, dem guten Ton und Geiste dieser frommen Schrift keinen Eintrag.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, bey Mohr u. Winter: *Grundriss der kirchlich-protestantischen Dogmatik.* — — Von *F. H. C. Schwarz*, u. s. w.

(Beschluss der im 1. Stück abgebrochenen Recension.)

In der Lehre von der göttlichen Trias fehlen die Mittelbegriffe, wodurch sich die dreyfache Offenbarung Gottes in der Schöpfung, Erlösung und Heiligung auf die dreyfache Vernunftform zurückführen liefse. Die Vorstellung einer dreyfachen Persönlichkeit: Gott der Urgrund seiner selbst, aus sich selbst gleichsam hervortretend, durch sich und für sich (seinen heiligen Willen) wirkend, gestaltet sich für den Menschen in die Vorstellung jener dreyfachen Offenbarung vermittelst des Bewufstseyns unser Abhängigkeit von Gott als dem Grunde unsers Daseyns überhaupt und unsers Daseyns als ethischer Wesen insbesondere, sowohl in Verbindung mit der Welt objectiv, als subjectiv in dem Streben nach Vollendung. Uebrigens unterschreiben wir gern, was über die Erweckung und Befestigung des Glaubens an Gott S. 72 gesagt wird, vor Allem die goldenen Worte: Die wahre Weihe zur Heiligkeit der Religion ist sittliche Läuterung des Gemüths verbunden mit *verständiger* Belehrung. Die Belehrung fanden wir nicht überall in den Dogmen von dem Ebenbilde Gottes und von der Sünde. Sehr richtig wird §. 76. gesagt: Um die Vorzüge des Menschen recht zu würdigen, mufs man das Ideal der Menschheit denken; allein weniger richtig wird hinzugefügt, um dieses zu denken, mufs man die Idee Gottes in möglichster Reinheit gefafst haben. Dieses möglichst reine Auffassen hängt doch auch nach dem Vf. von der Bildung des Gemüths ab; ohne richtige Auffassung der menschlichen Natur möchten wir aber das Ideal der Menschheit nicht in uns ausbilden können. Es würde also wohl richtiger heifsen, um die Idee Gottes zu fassen, mufs man das Ideal der Menschheit gedacht haben. Von diesem Standpunkte aus möchte auch die Lehre von der Sünde eine andere Gestalt erhalten. Da die Sünde, auch nach den Voraussetzungen des Vfs., nur als Zustand betrachtet werden kann, und das Objective mit dem Subjectiven zusammenfällt; so möchte die Unterscheidung der Sünden an sich von dem relativen oder subjectiven Besser aufzugeben seyn, und der Satz, dafs alle Sünden an sich gleich sind, nicht länger aufgestellt werden. Ueber die Erbsünde erklärt sich der Vf. S. 85.: Der Grund, welcher die Freyheit zur Sünde bestimmt, kann selbst nur etwas Böses seyn, mithin Sünde; der Mensch findet in sich einen solchen bleibenden Grund, also einen Hang zur Sünde, der als natürliches Verderben vorgestellt und von der Kirche Erbsünde genannt wird. Die Gründe, aus welchen ein radikales Böse erwiesen werden soll, sind aus der Erfahrung hergenommen und können mithin das Radikale nicht erweisen, wenn sich auch keine andere Erfahrung ihnen entgegenstellen liefse. Dieses aber als den Grund ansehn, welcher die Freyheit zu etwas Bösen bestimmt, heifst nach richtigen Begriffen, die Freyheit selbst aufheben, und die Bestimmung zum Guten unmöglich machen. Das Böse, was Jeder im tiefen Grunde bey sich findet §. 92. ist das Unvermögen, das Unendliche ethischer Vollendung in der Erfahrung darzustellen, welches Unvermögen dem Menschen, als einem freyen, mithin der Zurechnung unterworfenen Wesen immer als Schuld erscheinen wird. Weil wir die Freyheit nicht zu ergründen vermögen, so bleibt hier stets ein theoretisch Unerklärbares; und man ist nicht berechtigt, in diesem Sinne von einem radikalen Bösen zu reden. Es sollte daher auch nicht allgemeingültig gefolgert werden wie §. 137. Alles Gute kommt von Gott; das Gute in uns zugleich durch unsere Freyheit. Nun ist aber ein böser Hang in dem Menschen. Aus dieser seiner Natur kann also nicht das Gute kommen, vielmehr ist eine neue Kraft von Gott erforderlich. Wenn das Gute in uns *durch* unsere freye Natur kommt, so kommt es auch *aus* unsrer freyen Natur; oder gehörte die Freyheit nicht zur menschlichen Natur? Nur dieses kann behauptet werden: Der Mensch, welcher solchen Hang zur Sünde bey sich wahrnimmt, wird davon seine Besserung nicht ableiten können; er verehrt in dieser eine göttliche Kraft, die ihm nur neu erscheint, weil er sich anders bestimmt fühlt. Ueber das Subjective und Individuelle läfst sich hier nicht hinauskommen. Daher läfst sich auch der Streit des Supranaturalismus und Rationalismus nicht von diesem Standpunkte aus entscheiden S. 135.; besonders da es hier auf die Bestimmung ankommt, ob die göttliche Kraft bey einer Offenbarung mittelbar oder unmittelbar gewirkt habe, und der Rationalist selbst das Neue dieser göttlichen Wirksamkeit in allgemeiner Bedeutung zugeben könnte, ohne die Unmittelbarkeit derselben zu-

zuerkennen. Die näheren Beſtimmungen der übrigens beyfallswerthen Anſicht, welche der Vf. von der Erlöſung giebt, hat er vermuthlich dem mündlichen Vortrag vorbehalten. Hier ſcheint uns das Ideale von dem Hiſtoriſchen nicht genug geſondert. Im thätigen Chriſtenthum ſoll beides nicht getrennt werden. Von der doctrinellen Seite erwogen gehört Jeſus als hiſtoriſche Perſon nur ſeinen Zeitgenoſſen an, als Chriſtus, der Erlöſer des Menſchengeſchlechts, mithin als mythiſche Perſon wurde er in der Vorzeit verheiſſen. Seinen für das Höhere geweckten Zeitgenoſſen fiel beides, wie jetzt der Andacht des Chriſten, zuſammen. In dieſer andächtigen Verehrung, wodurch er fortwährend die Menſchheit ihrer Beſtimmung näher bringt, iſt er uns, wie jenen, der Herr. Was der Vf. die ſtrengere Lehre von einer Vaticination nennt, finden wir nicht erklärt, auch nicht, warum die entgegengeſetzte Lehre der Accommodation geiſtlos und der hiſtoriſchen und religiöſen Gröſse Jeſu widerſprechen ſolle. Der Unterſchied dieſer mit recht aufgegebenen Accommodationslehre von der des Vfs. möchte am Ende doch wohl kein anderer ſeyn, als der des Bewuſsten und Unbewuſsten.

Bey mehrerer Schärfe, und wenn die Idee weniger nach Verſtandesanſichten aufgefaſst worden wäre, würde auch die Lehre von den Ständen des Gottmenſchen anders gehalten ſeyn. Es würde nicht geſagt ſeyn, daſs die Vereinigung des Göttlichen und Menſchlichen zwey Zuſtände darbieten, welche nur nach einander Statt finden können, je nachdem die göttliche oder die menſchliche Natur erſcheint. Nur im Erdenleben konnte der Stand der Erniedrigung eintreten, und der zweyte vollkommen im himmliſchen Leben, ſo wie bey dem Menſchen überhaupt das Ewige und Zeitliche im Kampfe erſcheint. Allein hier muſs noch ein tieferes Geheimniſs angenommen werden, wie nämlich die göttliche Natur ſich zu den menſchlichen Leiden, und die menſchliche zur göttlichen Herrlichkeit verhält; und das können jene Ausdrücke: Erniedrigung und Erhöhung nur analog und ſymboliſch bezeichnen. Hier hat ſich der Verſtand ganz unberufen eingemiſcht und die ideale Anſicht in ſein Gebiet herabgezogen. Der Apoſtel Johannes, der hier höher ſteht als Paulus, faſst dieſe Vereinigung daher auch ganz anders, Joh. 1, 14. Ein tieferes Geheimniſs möchte man hier auch nicht anzunehmen brauchen. Begriffen wir, wie überhaupt das Ewige und Zeitliche im Kampfe erſcheint, ſo würde ſich auch jenes Verhältniſs der göttlichen Natur zu den menſchlichen Leiden und des menſchlichen zur göttlichen Herrlichkeit einſehen laſſen. Der Vf. führt es ganz richtig auf die Idee Gottes liegend in der Menſchheit und im einzelnen Menſchen zurück, und hat damit das tiefe Geheimniſs in den gleichfalls richtig für ſymboliſch erklärten Ausdrücken Erniedrigung und Erhöhung beſeitigt.

Der Lehre von der durch Chriſtum dargebotenen Gnade läſst ſich eine gröſsere Einheit und Deutlichkeit geben, wenn der ſubjective Standpunkt feſter gehalten und die Sünde hauptſächlich als Zuſtand betrachtet wird. Der Vf. unterſcheidet das Negative der Verſöhnung von dem Poſitiven der Kindſchaft Gottes. Der gegebenen Erklärung nach iſt aber beides im Weſentlichen daſſelbe. Vernichtung der Sündhaftigkeit und Wiederherſtellung des Ebenbildes Gottes kann nach den Begriffen, wie ſie hier aufgeſtellt worden, nicht unterſchieden ſeyn. Dem Erſten iſt zwar noch der Begriff der Erlaſſung der Strafe der Sünde zugeſellt, damit aber in das Objective hinübergetragen, was doch nur ſubjectiv gefaſst worden. Die liegende Idee Gottes heilst es S. 113. völlig richtig ertödtet das Niedere des Menſchen und führt ihn zu Gott zurück. Die Theologen wollten erklären, wie Gott mit dem Menſchen verſöhnt werde, ſtatt zu zeigen, wie der Menſch mit Gott verſöhnt wird. Wir übergehn die dritte Abtheilung, da ſich hier dieſelben Vorzüge und Mängel, wie in den vorhergehenden finden; nur möchten wir noch über die angeführten Anſichten und Meinungen der früheren Kirchenlehrer bemerken, daſs der Vf. dieſe bloſs hiſtoriſch aufgeführt hat, ohne auch nur einen Fingerzeig über die Urſachen der Verſchiedenheit derſelben, in ſofern ſie in der unterſchiedenen Geiſtesthätigkeit liegen, geben zu wollen.

PAEDAGOGIK.

WINTERTHUR: *Das Leben und Wirken unſerer Schulen, von ſeiner Licht- und Schattenſeite betrachtet*, (und) den Vorſtehern und Bürgern der Vaterſtadt zur Beherzigung empfohlen von *Joh. Conrad Troll*, Lehrer an der vierten Claſſe in Winterthur. 1817. 44 S. 8. geh.

Mag immerhin der Vf. dieſer kleinen Schrift ſich mitunter ziemlich derb und ſchneidend über das eine und andere äuſsern, ſo ehrt doch Rec. in ihm einen Mann von Geiſteskraft, der Muths genug in ſich fühlt, ſeinen Mitbürgern, auch auf die Gefahr ihnen zu miſsfallen, heilſame Wahrheiten zu ſagen; man kann auch nicht mit Grund ſagen, daſs es anmaſsend von ſeiner Seite ſey, Betrachtungen dieſer Art anzuſtellen; denn als Schullehrer hatte er den Beruf, von der Sache zu reden, die den Gegenſtand dieſer Bogen ausmacht, und ein Mann von *drey und dreyſsig Jahren* iſt nicht mehr zu jung, um ſolchen Materien auf eine Bahn zu bringen, und ſich ohne Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit laut darüber auszuſprechen. Die Rede iſt von den *Schulen*, die Hr. *Tr.* als Anſtalten zur intellectuellen, moraliſchen und bürgerlichen Bildung der Jugend betrachtet, und an deren Lehrer er gerechte Foderungen macht. Dieſe Lehrer ſollten denn aber auch, wie er ohne Umſchweif ſagt, *beſſer beſoldet* werden, und hier kann Rec. ſich nicht enthalten, folgende Stelle, nach welcher man die Energie des Geiſtes des Vfs. abmeſſen kann, auszuheben. „Ein Verſuch zur ökonomiſchen Verbeſſerung der hieſigen *obern Schulſtellen*

ward

ward zwar schon vor langem gewagt. Ein sehr achtbarer Theil unserer Mitbürger wandte sich in einer Bittschrift an den *Stadtrath*. Wie ward dieß inhaltschwere Papier aufgenommen? *Res ferias in crastinum*: hieß es fürs Erste. Dann wurde diese *procrastinatio sieben* — nicht doch! — *acht* Jahre verlängert, und so das: *Nonum prematur in annum*, dieß allem Edeln und Guten, das seiner Vollendung entgegenreifen soll, von Alters her bestimmte Blüthezeit, bis auf wenige Monden erfüllt. Nun da diese langen, zwischen Furcht und Hoffnung verlebten, Jahre verflossen sind, haben wirs gewiß besser? Freylich! denn die Erfahrung hat uns mit einer köstlichen Lehre bereichert; sie heißt: *Wohl dem Lehrer, welcher nichts erwartet; seine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden.*" Die *Knabenschule* findet der Vf., wenn gleich nicht vollkommen, doch noch gut genug; weniger befriedigt ihn die *Töchterschule*. Ueber den dem weiblichen Geschlechte zu gebenden Religionsunterricht sagt Hr. *Tr.* goldene Worte: „Man hüte sich, heißt es S. 25., die Religion demselben *bloß* zur *Herzens*- und nicht auch zugleich zur *Verstandessache* zu machen. Sie soll ein *Licht* seyn auf unsern Wegen; in ihrem Gebiete ist alles klar und freundlich. Darum müssen die Begriffe genau bestimmt, die Ideen deutlich entwickelt, der Zusammenhang der Lehren lichtvoll dargelegt werden. Eben weil das weibliche Geschlecht reizbarer und für Empfindung empfänglicher ist, muß man bey demselben *um so mehr* auf deutliche Erkenntniß und richtige Begriffe dringen. Sonst geht über der Weichheit der Empfindung die Gewißheit des Glaubens, die Festigkeit des Herzens und die innere lebendige Kraft der Religion verloren. Es heißt nicht: die Sittlichkeit befördern, wenn man sie von dunkeln Gefühlen abhängig macht; man belebt den Sinn für das Göttliche (darum noch) nicht, wenn man das Herz durch fromme Rührungen bewegt." Vieles muß hier der Rec. noch unberührt lassen, um für folgende Schluß-Anrede an die *Vorsteher der Stadt* den Raum zu gewinnen: „Die *Schulen* sind das wahre Heiligthum unserer Stadt; sie sind der ewige Born des Heils und die Pflege dieses göttlichen Quells ist die heilige Schuld, die Ihr gegen die jetzt Lebenden und gegen die Nachkommenden zu entrichten habt. Was Ihr für *die Schulen* thut und (an sie) verwendet, das ist Ersparniß und Gewinn für die *Stadtkasse*; denn je mehr gut gebildete Bürger jetzt, desto weniger *Candidaten* einst für *den Hospital*; je mehr solche, die auf eignen Füßen stehen gelernt haben und vertrauen können der Kraft und Geschicklichkeit ihrer Hände: desto weniger solche, die mit immer leeren Gefäßen auf das periodische Austreten Eurer *nur allzu zahlreichen* Hülfsquellen warten. Mag denn auch hier und da das Straßenpflaster etwas ausgetreten seyn, oder auf unsern Spaziergängen üppiges *Unkraut* stehen, oder unsre *Straßenbeleuchtung* mit der Nacht um den Preis der Finsterniß streiten: Wenn nur in unsern *Schulanstalten* keine *Lücken* sind, kein *Unkraut* wuchert und das *Oel* nicht fehlt, wodurch das geistige Lebenslicht unterhalten und die geistige Verhüsterung verhindert werden kann."

Rec. will zwar nicht behaupten, daß in dieser Stelle nichts zu finden sey, wodurch sich der Vf., wie die Menschen einmal sind, für seinen Zweck eher geschadet als genützt habe; allein auf der andern Seite wollen die *Vorsteher* und *Väter* der Stadt *Winterthur* erwägen, daß ein Mann von des Vfs. Geist und Kraft ein wahrer Schatz und Segen für ihr gemeines Wesen ist. Es ist wahr: Scharfes *Salz* ist in seiner Rede; allein wenn dieß Salz *seine Schärfe verlöre*, und überall nicht mehr zu *W.* zu finden wäre, stände es alsdann wohl besser um die Stadt??

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Burgdorfer u. LEIPZIG, b. Schmidt: *Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1818.* Herausgegeben von *Kuhn, Meisner, Wyß* u. a. 360 S. 12.

Die *prosaischen* Aufsätze dieses Jahrgangs sind sieben. 1. *Mechtilde von Rapperswyl*, von *Joh. Conr. Appenzeller*. Eine kleine Erzählung aus dem dreyzehnten Jahrhundert, die sich nicht besonders auszeichnet. 2. *Der Vogelschlag*. Ein Nachspiel in einem Aufzuge. Von *Johann Rud. Wyß*, d. Jüngern. Eigentlich nur ein häusliches Gespräch; denn der Knoten ist so lose geschlungen, daß man das Ende gleich nach dem Anfange erräth. 3. *Bruchstücke einer Reise durch Unter-Wallis.* Von *Meisner*. Im October 1816 reiste der Vf. von *Bern* nach *Kandersteg* über den *Gemmi*, nach den Bädern zu *Leuch*, und von da länge der *Rhone*, nach *Sitten*. Den Freund der Gebirgskunde werden folgende Nachrichten anziehen: Hr. *M.* fand den *Dauben-See* auf dem *Gemmi*, von welchem allgemein angenommen wird, daß er jedes Jahr neun Monate lang ganz überfroren sey, schon im October *abgelaufen*. Er erzählt es uns selbst! „Was uns (S. 87.) am allermeisten auffiel, und was, meines Wissens, noch in keiner Beschreibung des *Gemmi* bemerkt worden, war der Zustand, in welchem wir den *Dauben-See* antrafen. Dieser war bis auf den letzten Tropfen Wasser *verschwunden*, so daß man jetzt vollkommen trocknen Fußes über seinen Grund hinübergehen konnte. Auch den im Sommer sehr wasserreichen Bach, welcher aus der ungeheuern Eismasse des *Lammern-Gletschers* hervorströmt, und sich in den *Dauben-See* ergießt, fanden wir völlig trocken. Somit war es uns erwiesen, daß dieser See nur von dem geschmolzenen Winterschnee und von dem während der wärmern Jahreszeit durch das Abschmelzen jenes Gletschers sich bildenden und unterhaltenden Bache sein Wasser erhält, durchaus aber keine eigenthümliche Quellen auf seinem Grunde hat. Es ist demnach irrig, was man in den Beschreibungen des *Dauben-Sees* liest, daß er neun Monate lang mit Eis bedeckt sey. Vielmehr muß man sagen, daß dieser See neun Monate lang

Digitized by

lung *gar nicht existirt*; denn er besteht nur so lange, als er jenen Zufluss aus dem Gletscher empfängt, und die ungeheuern Schneemassen, die im Winter auf seinem Boden sich anhäufen, in diesem Zuflusse sich aufgelöst haben. So wie einmal dieser Schnee völlig geschmolzen ist, und im Herbst das Abschmelzen des Gletschers und folglich der Zufluss des Wassers aufhört, sinkt allmählig das Wasser des Sees, das, wie wir jetzt deutlich sehen können, durch die Spalten und Klüfte des schiefrigen Gesteins nach dem *Gastern-Thale* hin sich ausleeren muss, also dass endlich zu Anfang des Winters der Boden des Sees vollkommen abgetrocknet ist. Wir sahen nun auch, dass die Tiefe des Sees nicht so beträchtlich ist, als man im Sommer, wenn er voll ist, glauben sollte, sondern kaum mehr als 20 Fuss beträgt, und dass diese Tiefe allenthalben gleich ist, denn der Boden stellt eine vollkommene Ebene dar." Hier also eine gründliche und vollständige Berichtigung eines alten und allgemein für wahr gehaltenen Irrthums, der sich in die Erdkunde der Schweiz eingeschlichen hat, und den seit langer Zeit immer ein Schriftsteller dem andern auf Treu und Glauben nachschrieb. Wie war es aber, möchte man fragen, möglich, dass ein so vollkommener Irrthum sich so lange erhalten konnte? Die Antwort ist: Weil eine lange Reihe von Jahren vorbeyfliessen mag, ehe, in der schon kältern Jahrszeit, Naturforscher, zumal solche wie *Hr. Meisner*, dessen Beobachtungslust nie raltet, in diese höhern Gegenden reisen. S. 89. sagt der Vf. ferner: „Mit Erstaunen bemerkte ich hier die ausserordentliche Zunahme des grossen *Lammern-Gletschers*, der mir innerhalb der vier oder fünf Jahre, die seit meinem letzten Hierseyn verflossen waren, um ein Grosses weiter vorgerückt zu seyn, und an Höhe und Breite sich mächtig ausgedehnt zu haben schien." S. 94. giebt der Vf. Anleitung, auf einem der, zunächst den Bädern von *Leuck*, dem *Gemmi* gegenüber, gelegenen Berge, dem höchsten Puncte des *Gherbenon*, zu welchem, unmittelbar hinter dem grossen Wirthshause des Dorfs, ein Fussteig durch einen Lerchenwald leitet, eine der herrlichsten Aussichten über das ganze *Rhone-Thal*, zwanzig Stunden in die Länge, und auf den ganzen Kreis der Hochgebirge vom *Berner-Oberlande* und dem *Wallis*, vom *Simplon* bis zum *Montblanc* und von da bis in das *Saanen-* und *Simmen-Thal* zu haben, und er macht auf diese an Mannigfaltigkeit und Schönheit kaum irgendwo ihres gleichen haben sollende Aussicht besonders darum aufmerksam, weil noch kein Beschreiber dieser Gebirgsgegenden, nicht einmal der so gut unterrichtete *Ebel*, dieses Standpunctes gedenkt. 4. *Der Kohlenbrenner und der Müller.* Von *J. G. Kuhn.* Eine heiter unterhaltende Erzählung. 5. *Die Belagerung von Grandson.* Von der Frau *von Montolieu.* Dichterische Behandlung einer Anekdote aus der Geschichte dieser Belagerung. 6. *Herbstwanderung von Basel nach Biel.* Von *J. R. Wyss*, d. J. Unter anderm findet man hier eine Nachricht von dem alten Schlosse *Wildenstein* bey *Bubendorf*; Besitzer dieses Schlosses, dessen Einrichtung von unten bis oben, bis auf das Hausgeräthe, die viel besungenen Ritterzeiten täuschend ähnlich darstellt, ist jetzt Hr. Rathsherr *Vischer* von *Basel.* Gebildete Reisende, welche Gelegenheit haben, dahin zu kommen, dürfen nicht versäumen, die Bekanntschaft des Hrn. *Vischer* und seiner kunstliebenden Familie zu machen. 7. *Unser Herr am Gotteskasten.* Von *Johannes Büel.* Anmuthige Ausmalung einer evangelischen Erzählung. Willkommen sey uns dieser neue Mitarbeiter an dem Almanache. — Unter vier Dutzend kleinern und grössern Gedichten von denjenigen Schweizer-Dichtern und Dichterinnen, welche die *Alpenrosen* mit ihren Gaben auszustatten pflegen, sprechen zwey von *Salis*, einige von *Wyss*, dem Aeltern, und das *goldene A B C für Mädchen* von *Ulrich Hegener* besonders an. Bey Erwähnung des Gedichts eines Ungenannten *auf das Schlachtfeld bey Neuenegg* möchten wir gern das Tapferkeit ehrende *Bern* auffodern, endlich seinen Helden, welche hier, wie einst die Schaar des *Leonidas*, im März von 1798 für das Vaterland rühmlich fielen, den wohlverdienten Denkstein zu setzen, um dadurch eine Schuld des Vaterlandes wenigstens so weit, als sie sich von dieser Seite abtragen lässt, zu bezahlen. Ihnen war nicht einmal, so wie dort jenen Griechen, die Lage des Kampfplatzes günstig; die linke Seite der *Saane*, woher die Franzosen anrückten, war für diese vortheilhafter. *Dennoch* (es ist allgemein kundbar und über jeden Zweifel erhaben) — *siegten die Berner!* Aber ach in ihrem Rücken ward unterdess von anderer Seite her *Bern* überwältigt. Und dieser Männer Grab bezeichnet noch kein Denkstein! — Der *Umschlag* des Almanachs ist sehr gefällig mit neuen Kupferchen geschmückt. Unter den sechs Kupfern des Almanachs sind der *Vogelschlag* nach *König* und das *Schloss Grandson* nach *Lory* sehr anmuthig; von den andern lässt sich dies weniger rühmen; zwar sehr schön von *Esslinger* gestochen ist die *Rettung von Rapperswyl* nach *Vogel* und *der Graf Froberg* nach *Volmar*; aber des erstern Zeichnung streift an das Hässliche und der des letztern mangelt Leben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Müller: *Berufung auf die Entſcheidung der öffentlichen Meinung in zwey Beſchwerden*, welche von der hohen deutſchen Bundestagsverſammlung zurückgewieſen worden ſind, von *Friedrich Ludwig* Freyherrn v. *Berlepſch*. 1817. 104 S. 8.

Von einer Rechtsverfaſſung kann nur dann und dort die Rede ſeyn, wo und wann der Richter nicht wegen ſeines Brodes und Standes von der Willkür eines der Klagenden abhängt, kein Streitender vorſchreiben darf, wie entſchieden werden ſoll, und Niemand des Gerichts entbehrt. Deshalb iſt in den deutſchen Bundesſtaaten allgemein hergebracht, daſs kein Richter ohne Urtheil und Recht ſeines Amtes entſetzt werden könne; deshalb verordnet die B. U., daſs für die kleineren Staaten gemeinſchaftliche Obergerichte errichtet, und daſs in allen Landſtände ſeyn ſollen; auch hat deshalb der Bundestag wiederholt erklärt, Beſchwerden über verweigerte Rechtshülfe annehmen zu wollen. Indeſs muſs doch ſchon bey jener Amtsgewähr für den Richter als Ausnahme bemerkt werden, daſs noch die erbherrliche Gerichtsverwaltung in Verding gegeben wird, und daſs nach dem Befreyungskriege dieſes Verdingsweſen wieder vermehrt worden; ferner iſt nicht verſchwiegen geblieben, daſs es nirgend an Verordnungen und Klagen, aber doch noch in mancherley-Landen an Ständen und oberſten Gerichten fehlt; und nun beſchwert ſich der Freyherr von Berlepſch vor ganz Deutſchland über den Bundestag und verweigerte Rechtshülfe. Der Verleger ſeiner Schrift „Beyträge zu den Heſs. Caſſelſchen Landtagsverhandlungen" (ſ. A. L. Z. 1817. No. 110) hatte dieſelbe einer Buchhandlung zu Caſſel auf deren Verlangen geſandt, aber ſtatt Zahlung die Beſcheinigung erhalten, daſs von Kurfürſtl. Seite deren Einziehung verfügt und die Koſtenvergütung ausdrücklich verweigert worden, und er ward von dem Bundestag mit ſeinem Geſuch: um Verwendung zur Rückgabe der Schriftabdrücke oder deren Bezahlung, „als nicht hieher gehörig, abgewieſen." H. v. B. ſelbſt hatte im Gefolge der Weſtphäl. Geſetzgebung den Bauern die Ablöſung ihrer Laſten auf ſeinen Lehngütern zugeſtehen müſſen, und ſich gegen die Foderung des Lehnhofes, auf den Grund von Kurfürſtl. Verordnungen von 1814 und 1815 entweder die Laſten herzuſtellen oder den Kaufpreis ihrer Ablöſung als Lehn zu beſtellen, auf ein Mannengericht, welches die Heſs. Lehnsverfaſſung in Klagen wegen Lehnsverwirkung geſtattet, berufen; mit dem Beyfügen, daſs er, wenn *binnen zwey Monaten* (vom 4. Febr. bis Ende März) keine Antwort erfolgte, über verweigerte Rechtspflege klagen würde. Er bekam keine Antwort, und wandte ſich unterm 20. May 1817 nachdem die Weiterung zwey drey Vierteljahr gedauert hatte, an den Bundestag, vorſtellend: daſs auf demſelben der Grundſatz ausgeſprochen ſey: jeder Deutſcher müſſe ſein Recht im geſetzmäſsigen Wege finden; daſs in Kurheſſen die Berufung auf ein Mannengericht verfaſſungsmäſsig und dieſe Verfaſſung der Natur der Sache und der Einrichtung des dortigen Landesgerichts, welches zugleich den Lehnshof bilde, angemeſſen ſey; daſs es wiederſinnig ſey, zu erwarten, daſs ein Landesgericht gegen die Verordnungen und Befehle des Landesherrn entſcheiden werde; und daſs bey dem Kurheſſiſchen in ſolchen Fällen wie ein beygebrachtes Beyſpiel ergebe, kein Recht zu erhalten ſey. Da nun das Lehnsedict vom 5. Sept. 1815 Beſtimmungen enthalte, wodurch das Heimfallsrecht über Lehne erweitert werde, da der Vf. durch dieſe Beſtimmungen benachtheiligt, und das Mannengericht worauf er angetragen, nicht beſtellt ſey, ſo bitte er den Bundestag, den Kürfürſten zu vermögen, daſs derſelbe ihm den Weg Rechtens gegen das erwähnte Edict vor einem Mannengericht eröffne. Dieſe Vorſtellung ward bey dem Bundestage als Beſchwerde: „*verweigerte Lehnsjuſtiz*" und als Bitte: „hohe gnädige Vermittelung" betr. eingeſchrieben, und der Vf. darauf folgendermaſsen beſchieden: „daſs er mit ſeiner Klage, als *nicht hieher gehörig*, ab- und an die *geeignete Behörde* zu verweiſen ſey." Den Vortrag darüber machte, nach der Frankfurter Zeitung, der Würtemb. Geſandte theils unvollkommen, theils unrichtig wie der Vf. mit Gründen äuſsert. Ueber dieſe Meinung enthalten wir uns des Urtheils, weil für uns zweifelhaft iſt, ob die Zeitung den Vortrag richtig geliefert hat. (Es ſoll verweigerte Rechtshülfe durchaus nicht gefolgert werden können, obgleich die *Friſt*, nach welcher die Klage darüber angedroht, erfolglos *abgelaufen*, und obgleich die Beſchwerde ſeit *drey Jahren* geführt iſt.) Wie bey dem Vortrage über ſeine Echtheit, ſo ſind bey dem Beſcheide über ſeine Auslegung Zweifel geblieben. Der Vf. hält ihn durchaus für räthſelhaft und fragt: Wer, wo iſt die *geeignete Behörde?* Sind es die hohen Mächte, welche den Kurfürſten wieder ein-

einsetzten? Ist es die Commission, welche nach dem fünften geheimen Artikel zu dem Frankfurter Vertrage vom 2. Dec. 1813 die aus dem Königreich Westphalen übrig bleibenden Verhältnisse ordnen soll? Sind es die Kurhess. Landstände? Ein Bundesgericht kann nicht gemeint seyn, weil keines vorhanden ist, und ein Kurfürstl. Gericht wohl eben so wenig, weil grade dieses von dem Vf. als nicht geeignet zurück gewiesen worden. Er will den Bundestag um Erklärung des Bescheides bitten, den er zugleich der öffentlichen Meinung in Deutschland übergiebt. Diese, obgleich sie sich nicht mehr, wie zur germanischen Zeit, auf der Volksgemeine ausspricht, hat sich doch wieder in solche Achtung gesetzt, dass Castlereagh ihrer auf dem englischen Reichstage ehrenvoll erwähnte. Die öffentliche Meinung kann aber nur der Ausspruch des Volksvorstandes seyn, und nur dadurch bestimmt werden, dass eine Sache dem Volksvorstande und seiner Wirksamkeit entweder zuspricht, oder widerspricht. Das Recht der Vernunft, sagt der Vf., befiehlt unbedingt, dass Keiner sein eigner Richter seyn könne; diesen Grundsatz haben die Deutschen mit dem römischen Recht, als geschriebenes Gesetz angenommen, und in ihren eigenen Gesetzen weiter ausgestaltet; auch hat das Reichsgericht keine in der Wahlcapitulation von den Kurfürsten einseitig getroffene und den ältern Reichsgesetzen entgegenstehende Verfügung als verbindlich anerkannt; jenes Urrecht scheint jetzt zwar das kaiserliche Richteramt nicht mehr, aber es steht unter der Aufsicht der Bundesversammlung; und deren Wirkungskreis darüber muss man anerkennen, wenn man nicht Selbsthülfe an die Stelle eines unbefangenen obersten Gerichtshofes setzen will. Die Reichsfürsten wurden über ihre Handlungen als Fürsten nie vor ihren eigenen Gerichten, sondern vor den Reichsgerichten belangt; und würden die jetzigen Landesgerichten in solchen Fällen sprechen, so könnten sie doch nur nach den Verordnungen der Fürsten sprechen; hätten sie aber den Muth dagegen zu sprechen, so würde die Vollziehung des Urtheils doch nur von den Fürsten geschehen können, und fehlen. Uebrigens ist die neuerdings verordnete Aufhebung willkürlicher Dienstentsetzung ohne Gewähr, weil solche Verordnungen eben so leicht zurückgenommen, als gegeben werden können, und das Missverhältnis ist zu gross, wenn der Eine nicht abgesetzt, und der Andere befördert, ausgezeichnet, und reichbegabt wird. Aus allem diesem ist sonnenklar, dass eine Verweisung an die Gerichte des Fürsten, gegen welchen geklagt wird, eine *Verweigerung der Rechtshülfe* in sich schliesst.

Die Aufgabe des Bundestages ist schwer, aber nur die Vollbringung des Schweren bringt Ruhm, und ohne die Hülfsmittel von Genossenschaft und Bothschaftsrecht und Behördenverfassung erwarben sich in deutschen Staatssachen ein *Möser*, *Schlözer*, *Pütter* und *Gagern* Ruhm. Auf die *Männer* am deutschen Bundestage, wie beschränkt sein Wirkungskreis beschrieben seyn mag, kommt es daher nur an, sich ähnlichen, höheren Ruhm zu erwerben. Zwar lässt sich nicht leugnen, dass die ersten Versuche des Bundestages ins Leben einzuwirken, zum Theil unglücklich gewesen: im Innern wies ihn ein deutscher Fürst mit harten Worten zurück, auswärts schlug die Schweiz, die von deutschem Brod lebt, sein „Gesuch" mit dürren Worten ab, und „auf sehr hohen Stufen," sagt *Gagern*, „erschien der Bund unerheblich und locker, eine blosse Rolle der Ausfüllung auf der europäischen Schaubühne;" aber dennoch wird Niemand leugnen; dass es besser geworden ist, als wenn er gar nicht vorhanden gewesen. Dort, am Bundestage muss dem friedlichen Deutschland sich zeigen, *welche Männer* es hat, und *worauf* es rechnen könne. Sein Zustand wird nicht durch Schreiberey und nicht durch Rednerey sich zur Verfassung gestalten; sondern durch mühsame Geschäftsberechnung die sich auf Hof- und Sachkenntnis gründet, und durch zarte, leise Behandlung, welche die Missstände beseitigt, um erst wieder das öffentliche Recht zu erfassen, und es dann mit ganzer Kraft zu handhaben. Zu dem Erfassen des Rechts scheint aber ein Vorschritt selbst für den Fall geschehen, den der Vf. zur Sprache bringt, und der in allen Verfassungen der schwierigste ist: gegen die *eigenen* Handlungen des *Fürsten*. Dawider geben auch die englischen Gesetze keinen richterlichen Schutz, und *Blackstone* deutet nur leise, auf die *Selbsthülfe* hin, die „Selbstbewaffnung zur Vertheidigung" in den Worten des Gesetzes vom 16. Dec. 1689 heisst. Aber in England gehört eine königl. Handlung die in einer Verordnung zum Vortheil des Kroneigenthums und zum Nachtheil des bürgerlichen Eigenthums besteht, zu den Unmöglichkeiten: wehe den Ministern die sie unterzeichnet, die Rechte des Parlaments und des Reichs verletzt hätten! Wäre in Deutschland der 13. Art. der B. U. schon vollzogen, so würde eine solche Verordnung, ohne landständische Einwilligung, gleichfalls ohne Kraft und Wirkung seyn, doch kann es bis dahin wohl Niemanden zugemuthet werden, sich der Gefahr auszusetzen, dass die Richter nach solchen Verordnungen entscheiden, was bleibt ihm übrig als Selbsthülfe? wovon auch *Gagern* vor offenem Bundestage sprach. Aus diesem Düster scheint der Weg führen zu können, der von dem Bundestage zur friedlichen Durchführung der Zwiste unter den Bundesgliedern betreten ist. Die obersten Gerichte jedes Landes sind zu Schiedsgerichten verordnet, und dadurch zu Bundesanstalten gemacht: sie können, ohne Vorwissen des Bundestages nicht aufgehoben werden, wenn er nicht in den Fall kommen soll, an Gerichte die nicht vorhanden, Aufträge zu erlassen. Liessen sich nicht an diese Gerichte die unmittelbaren Klagen der deutschen Unterthanen gegen die Bundesglieder verweisen? Dass Gunst oder Furcht auf diese Gerichte einwirke, ist wenig zu befürchten, da ihre Beysitzer selten ohne eigenes Vermögen und häufig die Gegenfüssler der obersten Verwaltungsbeamten sind. Die folgenden Gerichtszüge liessen sich dann leicht durch Berufung auf Schöppenstühle, und auf die Entscheidung eines andern obersten Gerichts desselben Landes,

Digitized by Google

des, oder, wenn es ſo klein iſt, daſs es bey allem Souveränetätsumfang doch nur Ein Obergericht hat, einer anderen Abtheilung deſſelben bilden. Freylich bleibt dann immer noch die miſsliche Frage, wie es mit der Urtheilsvollziehung gehen werde? und die Verlegenheit über die Antwort ſieht man den neueſten Gerichtsordnungen deſto deutlicher an, je umſichtiger ſie gefaſst wurden. Sind indeſs die oberſten Gerichte als Bundesanſtalten zu betrachten, und iſt der Bund keine „bloſse Rolle der Ausfüllung auf der europäiſchen Schaubühne," ſo werden die Gerichte bey ſtockender Urtheilsvollziehung zu handeln wiſſen, wie es ihre Ehre und Pflicht und die Würde des Bundesreichs fodert.

Wenn übrigens der Freyherr *von Berlepſch* zu Deutſchlands Adel und Heſſens Ritterſchaft gehörig mit ſeiner Klage ſofort abgewieſen, dagegen über die Klage der Juden, die zu Frankfurts Schützlingen gehören, zweymalige Vernehmlaſſung gefodert iſt, ſo iſt zwar der eine der Beklagten ſo unbezweifelt und vollkommen *ſouverän* als der Andere; aber die Judenſache iſt für den Bundestag unbezweifelt und vollkommen *competent*. — —

GESCHICHTE.

PARIS, b. Michaud: *Biographie univerſelle, ancienne et moderne. Tome XVII.* 1816. 608 S. Von *Goa* bis *Goi. Tome XVIII.* 1817. 610 S. Von *Goi* bis *Gua.* gr. 8.

Dieſs ſchätzbare Werk behauptet ſich in ſeinem Werthe und wird ſich bey der Menge von Deutſchen, die darin vorkommen, auch in Deutſchland immer mehr Eingang verſchaffen. Wir führen auch aus dieſen zwey Bänden Einiges an. Von *Gellerts* geiſtlichen Liedern heiſst es: „*Ils ſont plus riches en ſentimens qu' en images et d'un ton ſouvent noble, mais rarement élevé.* Von ſeinem Character wird geſagt: *Il manquait de vigueur comme ſon eſprit, ſes ſouffrances phyſiques rendaient quelquefois ſon humeur inégale; il n'était pas inacceſſible aux petits plaiſirs de la vanité; mais la franchiſe, avec laquelle il avouait ſes faibleſſes et le deſir qu'il avait de les ſurmonter, ne permettent pas de les conſidérer comme des torts; on les lui pardonnait plus aiſément qu'il ſe les pardonnait moins lui même.*" Von *George Cadoudal* urtheilt der Vf. des Artikels: „*C'eſt envain que Buonaparte l'a voulu flétrir du titre de Brigard; l'Europe a décidé entre George et Buonaparte, à qui appartient ce titre. Paul Gerhard* iſt vergeſſen. *Stephan Gerlachs* Geburtsort heiſst *Knittlingen*, nicht *Kintlingen*. Der Theologe *Juſtus Geſenius* hätte neben dem Mediciner *Wilhelm Geſenius* auch aufgeführt werden ſollen. Unter den *Geſsnern* findet man den Naturforſcher *Conrad*, den Humaniſten *Joh. Matthias*, deſſen Bruder, *Andr. Samuel*, den Numismatiker, *Joh. Jak*, deſſen Bruder *Johannes*, und den Dichter *Salomon*. Von *Matthias* wird bemerkt: „*Il ſe croyait de la famille de Conrad Geſsner et il en avait pris les armes; cette prétention qu'il n'appuyait que de faibles preuves, le fit quelquefois taxer de vanité.*" Auffallend iſt das Urtheil von der franzöſiſchen Ueberſetzung der *Hottingerſchen* Biographie *Geſsners*, als deren Vf. Hr. *J. H. Meiſter* angegeben wird. „*Cette traduction*, heiſst es, *paraît être l'ouvrage d'un homme peu familiariſé avec notre langue.*" Rec. kennt dieſe Ueberſetzung nicht; er weiſs nur, daſs Hr. *J. H. Meiſter* allgemein als derjenige lebende Deutſche anerkannt wird, der das Franzöſiſche vielleicht am reinſten und zierlichſten ſchreibe. Sollte die Angabe, daſs er Vf. dieſer Ueberſetzung ſey, richtig ſeyn? Wer, der Hrn. *M.* kennt, wird zweifeln, *ob* er mit der franzöſiſchen Sprache *vertraut*, ob er derſelben *mächtig* ſey? Von *Joh. Melchior Götze* wird geſagt: „*Son humeur aggreſſive, toujours prête à combattre tout auteur qui s'écartait le moins du monde de la doctrine des livres ſymboliques et l'érudition profonde que déployait G. dans la diſpute, lui ſuſciterent de nombreux ennemis.*" Die *tiefe Gelehrſamkeit* war es aber doch wohl nicht, was dieſem Manne Feinde zuzog. Von dem Theologen, *Andreas Goldmayers*, der in dem Todesjahre *Guſtav Adolfs* (1632.) zu *Straſsburg* weiſsſagt, daſs dieſer König in kurzer Zeit zu *Lützen* umkommen würde, ſagt der Biograph: „*Balloté entre le mépris et la vénération, honoré d'un grand titre et luttant toujours contre une miſère affreuſe, il termina ſa carriere dans l'hôpital.*" Ein *comes palatinus* iſt aber in Deutſchland eben noch keine ſehr hohe Würde, und als Redacteur des Nürnbergſchen *Calenders* hatte er auch noch keinen groſsen Titel. Von *Gottſched* heiſst es: „*Il ſe fit mépriſer non ſeulement par ſon ton de dictateur, mais auſſi par de petites perſécutions ſecrettes contre ceux qui le ſurpaſſaient. Il eſt un exemple mémorable du point d' abaiſſement, où un auteur aveuglé par un faux amour propre et par trop d' entêtement peut tomber dans l'opinion. Accablé des traits que ſes malins adverſaires firent pleuvoir ſur lui, il éprouva, dès ſon vivant, tous les ennuis de la diſgrace qui ſ'eſt attaché à ſa mémoire.*" Nach dem Wundarzt *Gras* wäre der Liefländer *Carl Graſs* einzuſchalten geweſen. Von dem Empiriker *Valentin Greatrakes* wird angeführt: *Quelques auteurs ont même avancé qu'il avait la prétention de guerir de l'athéiſme* (nämlich durch bloſses magnetiſirendes Streicheln)! In dem Artikel *Gualther* iſt es ein Schreib- oder Druckfehler, daſs er *Breitingers* Nachfolger geweſen ſey; nach *Bullingers* Tode ward er bekanntlich der erſte Geiſtliche zu Zürich. Neben ſehr vielen andern Artikeln kommen auch folgende in dieſen zwey Bänden vor: *Gedicke, Gerſonné, Georg I.* („*Epoux infidèle, injuſte et cruel, il ne fut certainement pas meilleur père et rien ne peut excuſer les mauvais traitemens que ſon caractère ombrageux et jaloux fit éprouver à ſon fils.*") *Georg II, Gibbon, Gleim, Glarean, Gluck*, der Dichter *Götz, Goldoni, Goldſmith, Golius, Gotter, Goupil de Prefeln, Gozzi, Graevius, van's Graveſande, Gregor VII., Grétry, Johanna Grey, Griesbach*, Frau von *Grignan* (Tochter der Fr. v. *Sevigné*),

vigne), Baron *Grimm*, *Gronov*, der Erlanger Zeitungsschreiber *Groſs*, *(oubliant ſouvent le: Neſoisne, regibus longas eſſe manus, la trop grande liberté de ſes idées ſuſcita quelquefois des désagrémens à l'auteur.)* *Groſsmann*, *Grotius*, *Guadet*.

BERN, b. Walthard: *Der Schweizeriſche Geſchichtforſcher. Zweyter* Band. *Erſtes* Heft. 1817. VI u. 166 S. 8 geheftet, mit einem Umſchlage.

Seit 1813 iſt kein Heft dieſer Schrift erſchienen; das dritte des erſten Bandes ward in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1814. N. 1. angezeigt. Dieſe Unterbrechung hatte in den bekannten Störungen der öffentlichen Ruhe in der Schweiz ihren Grund; nun aber da nicht nur die Ruhe, ſondern auch der *Glaube* an *fortdauernde Ruhe* wieder zurückgekehrt iſt, ſo hat ſich auch die *geſchichtforſchende Geſellſchaft in Bern*, an deren Spitze Hr. Schultheiſs, Graf *von Mülinen*, ſteht, wieder verſammelt, und dieſs kürzlich erſchienene Heft iſt die Folge ihrer jüngſten Zuſammenkunft. Von allgemeinerm Intereſſe iſt ein ſehr guter Aufſatz über den ſogenannten *Wigoldinger-Handel* von 1664. Ein kleiner Haufe katholiſcher Rekruten, die ſich für die in ſpaniſchem Dienſte ſtehende Compagnie des Hauptmanns von *Fleckenſtein*, eines Lucerners, hatte anwerben laſſen, zog, am Pfingſtfeſte, von *Conſtanz*, ihrem Werbeorte, nach *Frauenfeld* im Thurgau, und ſtörte *zu Lipperſchwyl* den Feſt-Gottesdienſt, die Communion der reformirten Gemeinde, indem einige mit *gezücktem Degen* vor den Kirchthüren erſchienen und *Drohungen* ausſtieſsen. Während man ſich nun Mühe gab zu verhindern, daſs Thätlichkeiten vorfielen, lief eine Frau um Hülfe zu ſuchen, in aller Haſt, nach dem benachbarten groſsen Pfarrdorfe *Wigoldingen*, wo die Leute ebenfalls in der Kirche waren und communiciren wollten. In der Hitze liefen hierauf dort die Leute ſogleich aus der Kirche, verſahen ſich mit den ihnen am nächſten liegenden Waffen, und eilten in ungeordneten Haufen dem Dorfe zu, wo, wie ſie glauben muſsten, die Gewiſſensfreyheit der reformirten Einwohner von Katholiken gewaltthätig beeinträchtigt wurde. In einem Gehölze trafen ſie auf die erſten Soldaten, wovon einer auf der Stelle getödtet wurde; einige Soldaten ſuchten jetzt zu entfliehen, wurden aber eingeholt, von den erbitterten Eiferern, ungeachtet jene, ſchon ſchwer verwundet, um Gnade flehten, mit Grauſamkeit niedergemacht, und hernach geplündert. Hieraus entſtand ein weitausſehender Handel in der Schweiz, und wenig fehlte, daſs nicht deſswegen ein förmlicher Krieg ausbrach. Das *Thurgau* war eine der *gemeinen Herrſchaften*, und das Land ein *paritätiſches* Land. Jeder Zwiſt, der daſelbſt entſtand, ward ſeit der Reformation von beiden kirchlichen Parteyen leicht als eine *Religionsſache* betrachtet, in Anſehung deren jeder Theil ſich ſeiner Confeſſionsverwandten, ohne Rückſicht auf den eigentlichen *Rechtspunkt*, aus allen Kräften annehmen zu müſſen glaubte, und es handelte ſich dann nicht mehr darum, was die beſtehenden Verträge foderten, oder wer ſich durch Verletzung der Geſetze ſtrafwürdig gemacht hätte, ſondern nur darum, wie eine *Parteyſache* durchzuſetzen wäre. Offenbar hatte der Anführer der Soldaten den unglücklichen Vorfall dadurch veranlaſst, daſs er den Marſch an einem *hohen Feſttage* der *Reformirten* vornahm, und die Störung des öffentlichen Cultus einer reformirten Gemeinde war ein wirklicher *Landfriedensbruch*; gleichwohl blieben dieſe Vergehungen ungeſtraft; hingegen koſtete es viele Mühe, bis es dahin gebracht wurde, daſs *nur zwey Wigoldinger* hingerichtet wurden. — Die andern gröſsern Aufſätze dieſes Hefts ſetzen ſchon ſehr geübte und der ältern Schweizergeſchichten kundige Geſchichtsforſcher voraus, die ſich für die in das Dunkel der Vorzeit zurückgetretene ältere Landesgeſchichte noch immer lebhaft intereſſiren. Die *Miſcellen* am Schluſſe des Heftes geben Nachricht von einer unlängſt zu *Amſoldingen* im *Berner Oberlande* entdeckten alten römiſchen Inſchrift, von einer andern, die zu *St. Maurice* aufgefunden wurde, und von einem römiſchen Altare zu *Yverdon*.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, i. d. Cotta. Buchh.: *Poetiſche Verſuche.* Von *Gottlieb Conrad Pfeffel*. *Fünfte* rechtmäſsige Auflage. *Erſter — ſechſter* Th. 1816. u. 1817. 8.

Ein unveränderter Abdruck der ſchätzbaren Werke des verewigten Dichters. Die öftere Wiederholung der Auflagen, wie ſie den Werth dieſer Schriften beurkundet, ſo macht ſie auch dem deutſchen Lesepublicum Ehre.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Barth: *Unterhaltendes, belehrendes und erbauliches Leſebuch*, enthaltend die Lehre von der göttlichen Vorſehung, Beſtimmung des Menſchen, Unſterblichkeit der Seele und einem Zuſtande der gerechten Vergeltung nach dem Tode; zunächſt für die Jugend, zur Zeit ihrer Confirmation oder bey ihrem Austritte aus der Schule; ſodann auch für die Lehrer der Jugend, für Erwachſene, für Väter und Mütter. Von *C. F. Schuck*. (Ohne Jahrzahl.) XX u. 284 S. 8. (15 Gr.)

Dieſs Buch erſchien im Jahr 1813 zu Hildburghauſen und war daſelbſt bey dem Verfaſſer und in der Hanſch. Buchh. zu haben. Jetzt iſt es mit einem neuen Titel verſehen bey dem Buchhändler Hrn. Barth in Leipzig zu haben. (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 5.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Curtſchen Buchh.: *Johann Chriſtian Reil*, Königl. Preuſs. Oberbergrath, der Arzneykunſt und Wundarzneykunſt Doctor, öffentlicher und ordentlicher Lehrer der Heilkunde auf der Friedrichs-Univerſität zu Halle, Director des Clinicums u. ſ. w., *über die Erkenntniſs und Cur der Fieber. Beſondere Fieberlehre. Dritter* Band. *Blutflüſſe und kranke Ab- und Ausſonderungen. Zweyte* vermehrte rechtmäſsige Auflage. 1805. 655 S. *Vierter* Band die *Nervenkrankheiten.* 1802. 598 S. *Fünfter* und letzter Bd. *Exantheme.* 1815. 435 S. 8.

Ueber die Anlage des Plans dieſes in mehrern ſeinen einzelnen Partieen vortrefflichen Handbuchs der ſpeciellen Therapie, deſſen nähere Ausführung, gehaltene ſyſtematiſche Conſequenz, und praktiſche Brauchbarkeit, hat bereits vorlängſt ein anderer ſehr geachteter Arzt (der ſel. Leibmedicus *Wichmann*) in dieſen Blättern einige beurtheilende Andeutungen gegeben. (A. L. Z. 1798. Nr. 73.) Ein gutes, jenen Erfoderniſſen entſprechendes Handbuch der ſpeciellen Therapie iſt aber eine ſo höchſt ſchwierige Aufgabe, daſs ſelbſt eine nach dem jetzigen Standpunkt der Wiſſenſchaft möglichſt vollkommene Löſung derſelben nichts genügendes der Art zu leiſten vermag, und Tadel und Ausſtellungen hier immer ſo leicht als das Beſſermachen miſslich ſeyn wird. — Wir laſſen daher alles dahin Bezughabende auf ſich beruhen, und beſchränken uns bloſs auf das dem geiſtreichen Vf. eigenthümliche praktiſche.

Dritter Band. *Erſtes* Kapitel. *Congeſtion des Bluts.* Congeſtionen des Bluts ſind Krankheiten der Lebenskräfte einzelner Zweige der Blutgefäſse, die eine abnorme Anhäufung des Bluts in den Gefäſsen ſelbſt zur Folge haben, und die gehörige Ausübung der Function des Körpers ſtören. [Dieſe ätiologiſche Definition ſetzt immer eine regelwidrige Vitalität da voraus, wo die Congeſtion Statt findet. Ein mechaniſches Hinderniſs hemmt das Einſtrömen des Bluts in irgend ein Gefäſs, es erfolgt Andrang nach einem andern, ohne vorhergegangener Verletzung ſeiner Lebenskräfte, welche erſt in Folge des Blutandrangs leiden. Daſs ein ſtärkeres Zuſtrömen des Bluts nach einem Theile hin noch keine Congeſtion ſetzt, iſt wahr, und muſs in der Clinik berückſichtiget werden; da immer die Vitalität des Theils zugleich mit leidet, was aber eben ſowohl primär als ſecundär ſeyn kann.] Mit tiefer Einſicht werden beſonders diejenigen Congeſtionen gewürdiget, die in den in der Entwickelung zur vollen Reife ſich befindenden Organen Statt haben. An ſich wären Congeſtionen nicht gefährlich, allein anhaltend, heftig oder habituel könnten ſie die normale Reizbarkeit der Gefäſse verletzen, dem Theil, dem die Gefäſse angehören, ſchaden, Ausſchwitzungen, Auswüchſe und Zerſtörung ſeines Baues veranlaſſen. Congeſtion von Miſsverhältniſſen in dem Raume der Gefäſse, beſonders zwiſchen der Lungen-Arterie in der Aorta, nach Beendigung des Wachsthums, ſey unheilbar [und begründet häufig eine unheilbare Anlage zum Blutſpeyen und zur Schwindſucht.] Bey Behandlung der Congeſtion habe man die Urſachen zu heben. Zu groſse Beweglichkeit der Reizbarkeit, und Unordnung ihres Wechſels ſey meiſtens ſchwer zu heilen. Krampfſtillende Mittel, die China, das Eiſen, geſunde Landluft und geregelte Diät, bewirkten zuweilen Heilung. Zur Zeit, wenn die Menſtruation aufhört, ſind anfänglich meiſtens frugale Diät und kleine Aderläſſe angezeigt. Congeſtionen, die mit der Entwickelungen zuſammhängen, heilen ſich mit dem fortſchreitenden Alter.

Zweytes Kapitel, *von den Blutungen überhaupt.* Darſtellung der Zufälle, die ſtarke Blutungen begleiten und ihnen folgen. Der Leichnam eines an groſsen Blutflüſſen Verſtorbenen ſey ſo ſehr ſeiner Säfte beraubt, daſs die Finger kaum von der Section ſchmutzig werden. Betrachtung der Blutflüſſe nach ihrem weſentlichen Charakter, als Synocha, Typhus und Lähmung. — Der Blutfluſs mit dem Charakter der Synocha käme gewöhnlich aus der Naſe und den Lungen, höre meiſtens von ſelbſt auf, nachdem der ſthениſche Zuſtand durch die Blutung gehoben ſey. Blutungen mit dem Charakter des Typhus ereignen ſich gewöhnlich aus den unter dem Zwergfell liegenden Organen, und zeigen ſich als Blutharnen, Gebärmutter-Blutfluſs und Hämorrhoiden. — Zum Charakter der Lähmung gehören die colliquativen Blutungen, die im Scorbut, der Hämorrhoea petechialis und in dem ſ. g. Faulfieber vorkommen. Die gelähmten Arterien widerſtänden bey dem Andrang des Bluts nicht, und lieſsen es fortflieſsen. In den meiſten Fällen entſtehen die Blutungen durch Ausſchwitzung wie nach dem Tode die Galle durch die Gallenblaſe. Solan-

ge das Blut und die Gefäfse ihre gehörige Lebenskraft beſitzen, fände kein Durchſchwitzen Statt. Bey einem Manne, der viele Jahre einen Sack in der Bruſthöhle hatte, der eine Flüſſigkeit von einem eigenen Geruch enthielt, drang dieſer Geruch bloſs an den letzten Tagen ſeines Lebens durch, und war im Athem wahrnehmbar. Ueber die Art, wie die Natur die Blutflüſſe heilt, manche lehrreiche Bemerkung. Den künſtlichen Blutentleerungen bey Blutflüſſen von Vollblütigkeit iſt der Vf. nicht zugethan, ſie wirkten nur palliativ und wären ſchädlich. [Was nicht ſo allgemein behauptet werden kann; ſelbſt als Palliativmittel ſind ſie häufig von groſsem Nutzen, wenn auch nur um Friſt zu gewinnen. Weiter unten giebt auch der Vf. ſelbſt zu, daſs das Blutlaſſen ſogar bey Blutungen mit dem Charakter des Typhus eine heilſame Revulſion bewirken könne, und die Krankengeſchichte einer ſchwächlichen ſcrophulöſen Perſon wird beygebracht, die 5 Jahr am Mutterblutfluſs litt, wodurch zuletzt Waſſerſucht und allgemeine Kachexie verurſacht wurde. Nachdem alle ſtärkende Mittel keine Hülfe ſchafften, ſtand der Blutfluſs nach kleinen Aderläſſen am Arm, und die Kranke genaſs nun völlig.] Nur wenn die Blutung im hohen Grad den Charakter der Synocha habe; ſey Blutverluſt das Hauptmittel, ſonſt wäre magere Pflanzenkoſt *(alimenta parva male magna)* Thätigkeit des Geiſtes und des Körpers, und wenig Schlaf hinreichend. Bey Blutflüſſen mit dem Charakter des Typhus werden zwey Modificationen unterſchieden: 1) Mit erhöheter Reizbarkeit. Hier paſſe der Mohnſaft in groſsen Gaben, die Saamen des weiſsen Bilſenkrauts: die Digitalis, Bleykalk, fette Oele u. d. gl. Iſt der Anfall gehoben, dann anfänglich gelinde ſtärkende Mittel und Diät, und allmähliger Uebergang zu kräftigern. 2) Mit Abſtumpfung und dem Charakter der Lähmung. Hier ſind zuſammenziehende und Reizmittel zuſagend; Alaun, Opium, Zimmttinktur, die China u. ſ. w. Die Beobachtung von Griffit, daſs nach dem Gebrauch der China im Blutſpeyen meiſtens tödliche Schwindſucht erfolge, verdient gewiſs volle Beachtung. [Bey faſt allen Bruſtleiden iſt der Gebrauch der China ſehr bedenklich; die China iſt das kräftigſte Eiterungbefördernde Mittel.]

Drittes Kapitel. *Naſenbluten.* Am häufigſten vor den Jahren der Pubertät, ſehr ſelten im reifen Alter; im höhern Alter, wo dieſe Blutung zuweilen wiederkehrt, käme das Blut aus dem Rachen, und ſey Vorbote des Schlages, oder Folgen anomaler Hämorrhoiden. Das Naſenbluten junger Leute ſey hauptſächlich ſeiner Folgen wegen bedenklich, indem es gewöhnlich mit Anlage zur Lungenſucht [Tuberkeln in der Lunge, oder Miſsverhältniſs der groſsen Gefäſse] zuſammenhänge.

Viertes Kapitel. *Bluthuſten, Blutſpeyen (haemoptyſis).* Das Blut käme hier aus den Luftröhrenäſten. Bey einer Blutung aus dem Kehlkopf und der Luftröhre fühle der Kranke ein Kitzeln und Brennen in dieſen Theilen, die Menge des ausgeworfenen Bluts ſey hier geringe, und werde meiſtens leicht, mit einem gelinden Huſteln ausgeworfen, doch errege das in die Lungen niederfliefsende Blut auch zuweilen ſtärkeres Huſten. Süſser Speichel vor und während des Bluthuſtens drohe ſchnelle Lungenſucht. Dieſer Speichel nehme wie der Chylus am Feuer, die Conſiſtenz einer Gallerte an, und die Kranken werden durch Verluſt des Nahrungsſaftes aufgerieben. Diagnoſtiſche Unterſcheidungsmerkmale der Blutung aus der Naſe, dem Rachen und der innern Mundhöhle. Ausführliche Angabe der verſchiedenen Mittel und Heilmethoden des Blutſpeyens und ſeiner Folgen, als des hektiſchen Fiebers und Lungenſucht, mit Hinweiſung auf Modification des Falls.

Fünftes Kapitel. *Blutharnen (Mictus cruentus haematuria).* Bey Blutungen aus der Harnröhre oder den Saamenbläschen flieſse das Blut ohne Drang zum harnen; aus den Nieren, Harnleitern oder Harnblaſe aber mit Drang und Anſtrengung zum harnen; weil das Blut hier den Sphinctar der Harnblaſe überwinden müſſe. Der Blutfluſs aus der Harnröhre *(Stymatoſis)* (der wegen der Kürze der weiblichen Harnröhre nur beym männlichen Geſchlecht vorkommt) zeige ſich leicht im Alter, zuweilen während des Beyſchlafs oder einer Polution, er ſey häufig Folge anomaler Hämorrhoiden, der Onanie, des übermäſsigen Beyſchlafs, öfterer Tripper u. ſ. w. Aus den Saamenbläschen ſey das Blut mit Saamen, oder einer braunen Flüſſigkeit gemiſcht, und mit einer wollüſtigen Empfindung begleitet. Der Blutabgang aus den Harnleitern ſey mit Schmerz und Spannen nach dem Laufe derſelben verbunden. Die Blutung aus den Nieren ſey gewöhnlich ſtark, aus der Harnblaſe, verurſache bloſs Beſchwerden in der Blaſengegend. Der Harn nehme aus verſchiedenen Urſachen zuweilen eine Farbe an, als wäre er mit Blut gemiſcht; allein der blutige Harn färbe die Leinewand roth, trübe ſich durch Erhitzung und Abdampfung, oder von Zuſätzen des Alkohols und ſtarken Säuren. Die verſchiedenen Urſachen des Blutharnen, und das ihnen angemeſſene Heilverfahren wird umſtändlich angegeben. Bemerkenswerth iſt, das Thiere [namentlich vierfüſsige, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts] häufiger den Blutharnen unterworfen ſind, als der Menſch.

Sechstes Kapitel. *Blutung aus dem Speiſekanal. Die ſchwarze Krankheit, das Blutbrechen. (haematemeſis, Melaena), (Morbus niger), (fluxus ſplenitic.)* Die ſchwarze Materie die in dieſer Krankheit abgeht, ſcheint dem Vf. wie die ſchwarzen Stoffe, die im Gallenfieber ausgebrochen werden, von einer abnormen Gallenabſonderung abzuhängen. (Allein die Leichenöffnungen der an Melaena wie am Gallenfieber Verſtorbenen zeigen äuſserſt ſelten einen krankhaften Zuſtand der Leber oder der Gallenblaſe, der auf eine abnorme Gallenabſonderung zu ſchlieſsen berechtiget; immer finden ſich (bey der an Melaena wie am Gallenfieber Geſtorbenen) im Magen und den übrigen Eingeweiden des Unterleibes ſchwar-

ſchwarze Flecken, die beym mindeſten Druck ſchwarze Materie von ſich geben, wie ſie im Leben entleert worden iſt. Dieſe Flecken ſind offenbar in beiden Krankheiten die Quelle der ſchwarzen Materie, die ein entſtelltes Blut, aber keine entſtellte Galle iſt. Ob das Meconium der neugebornen Kinder einige Aehnlichkeit mit der ſchwarzen Materie in der Melaena habe, da dieſes als ein Erzeugniſs, oder vielmehr Ueberbleibſel, der mehr in der Leber ſtatt gehabten Hämatoſe des Fötus zu betrachten iſt, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn; am wenigſten dürfte aber der ſchwarze Schleim in der Gefäſshaut des Auges und der Haut des Negers, ſo wie der ſchwarzblaue Schleim einiger Bronchialdrüſen, für ein ähnliches Produkt wie die ſchwarzen Stoffe in der Meläna und dem Gallenfieber zu halten ſeyn.] Uebrigens iſt die Unterſuchung, wie das Blut in den Magen und den Darmkanal gelange, ſo wie die darauf Bezug habenden faktiſchen Belege, aus eigener und anderer Erfahrung, nicht ohne Intereſſe und Belehrung. Der geiſtreiche Vf. verkennt keineswegs, daſs im Gebiete des ſympathetiſchen Nerven und deſſen Sonnengeflechte in der *Arteria coeliaca*, und der Pfortader, deren Blut nicht an die Haut geht, alſo gar keinen Kohlenſtoff durch die Ausdünſtung verliert u. ſ. w., irgend ein krankhafter Zuſtand, der zu dieſen Blutflüſſen diſponire, uns aber ſeiner Natur nach unbekannt ſey, Statt finden muſs. Die Säure, welche ſo gerne bey dieſer Krankheit ſich erzeugt, ſey wahrſcheinlich auch ein Phänomen, das in die Art ihrer Entſtehung eingreife. Das Heilverfahren iſt im Ganzen angemeſſen; zu bezweifeln iſt jedoch, ob bey der Melaena, wenn auch der Kranke ſchwach und hinfällig iſt, nach dem Vf. der Charakter des Typhus obwaltet, der Gebrauch heftig reizender Mittel, wie hier gelehrt wird, zuſagend iſt.

Siebentes Kapitel. *Goldaderfluſs. Hämorrhoiden.* Voran geht eine gedrängte angiologiſche Darſtellung der Pfortader, und der Blutgefäſse des Maſtdarms. [Wiederholte genaue anatomiſch-phyſiologiſche Unterſuchungen der auf Hämorrhoiden Bezug habende Theile würden unſtreitig manche hier obwaltende Dunkelheit aufklären; ohne beſondern Nutzen ſcheint jedoch die Erörterung, ob das Blut bey den Hämorrhoiden aus den Arterien oder aus den Venen käme.] Unterdrückte Hämorrhoiden ſind dem Vf. das Aufsenbleiben derſelben bey einer ſolchen körperlichen Anlage, die ihre Gegenwart erheiſcht, und mit Recht wird dieſer Zuſtand von demjenigen unterſchieden, wo die Hämorrhoiden im Alter, wie das Podagra aufsenbleiben, weil die Natur dieſe Krankheit nicht mehr hervorzubringen vermag. Urſachen der Hämorrhoiden — die aber ohne Anlage zu denſelben keine Hämorrhoiden machen. Eine ſolche Anlage hat auch ſicher bey dem Jünglinge Statt gefunden, von dem Trnka erzählt, daſs er ſich mit Papier reinigte, das mit verdünntem Scheidewaſſer befeuchtet war; er bekam Schmerz, Entzündung im Maſtdarm und am dritten Tage flieſsende Hämorrhoiden. Rec. iſt ein Fall bekannt, wo eine Frau ohne einzuſehende Urſache, Schmerz, Entzündung und Anſchwellung des Maſtdarms bekam; nach genauer Unterſuchung des Maſtdarms fand man ein Pfefferkorn in ſeinen Falten ſtecken; alle Zufälle verloren ſich bald, nachdem dieſes herausgeſchafft ward; die Kranke erinnerte ſich nun vor einigen Tagen mit einer Pfefferdute ſich gereiniget zu haben. Flieſsende Hämorrhoiden erſchienen aber nicht. Daher vermag auch die Kunſt nicht immer flieſsende Hämorrhoiden zu Stande zu bringen.] Der Ausſpruch, „daſs die Hämorrhoidalanlage nur ſelten ſtheniſcher Natur ſeyn mag, häufiger Atonie, Schwäche und Abſtumpfung in allen Eingeweiden des Unterleibes und Darmkanals beſonders im Maſtdarm die Urſache ſey," verlangt groſse Beſchränkung. [Unbeſtreitbar iſt bey Hämorrhoidalanlage ſowohl als bey völliger Entwickelung derſelben, ein aſthenisirendes Heilverfahren angemeſſener als das entgegengeſetzte reizend ſtärkende. In chroniſchen Uebeln kann der ganze übrige Organismus das Gepräge der Schwäche tragen, Schwäche das Uebel begründet haben, und dennoch wird die ſtärkende reizende Behandlung nicht zuſagen, gelinde antiphlogiſtiſche herabſtimmende Mittel aber Erleichterung ſchaffen. Möglich, daſs dann die leidende Partie, vielleicht durch das Uebel ſelbſt, in einem gereizten Zuſtand ſich befindet.] Der vollen Beherzigung werth iſt, was von der Diät der Hämorrhoidalkranken und von der oft erfoderlichen negativen Behandlung derſelben geſagt wird.

Achtes Kapitel. *Mutterblutfluſs. (Metrorrhagia).* Der veränderte Zuſtand dieſes Eingeweides, worin der Blutfluſs Statt findet, mache die ſpecielle Bearbeitung deſſelben ſchwierig, und bevor wir keine beſſere Phyſiologie dieſes Organs beſitzen, das eigentlich nur im Zuſtand der Schwangerſchaft und der Geburt als lebendiger Theil in die Zwecke der Organiſation eingreift, wären wir nicht im Stande, die Krankheiten deſſelben aus dem rechten Geſichtspunkt zu bearbeiten. (In wiefern dieſes gegründet iſt, ſoll hier nicht erörtert werden, aber darin wird jeder beyſtimmen, daſs es in der Erkenntniſs und Heilung des Mutterblutfluſſes nicht weiter bringt, zu erfahren: „daſs der Uterus nur während der Schwangerſchaft Polarität beſitze, in der untern Hälfte walte Contraction, in der obern Expanſion vor. Der Moment der Geburt ſey der, wo dieſe Polarität umgetauſcht, die Contraction in der obern, die Expanſion in der untern Hälfte vorherrſchend werde. In dieſem Proceſs ſpiele der thieriſche Magnetismus eine Hauptrolle, und die Gebärmutter-Blutflüſſe ſtehen mit dieſem dynamiſchen Verhältniſſe in enger Verbindung u. ſ. w." Die Mutterblutung auſser der Schwangerſchaft und Geburt, und ſelbſt in dieſen Epochen, wenn ſie nicht von Verwundung herrührt, habe meiſtens den Charakter des Typhus, wie aus dem Zuſtand des befallenen Individuum abzunehmen ſey. (Viel zu allgemein ausgedrückt, als daſs nicht zu Zeiten ein unangemeſſenes Heilverfahren dadurch veranlaſst werden könnte. Nicht ſelten ſtöſst man

auf

auf Aeufserungen der Art, die ein Hinneigen zum Brownianismus zu verrathen scheinen; allein folgende Bemerkung zeigt klar, wie entfernt ein denkender Kopf, wie der sel. Reil von aller Einseitigkeit sich frey zu halten weifs: „Was wird die agonisirende Kranke, die durch eine kalte Injection dem Tode entrissen ist, dem antworten, der diese Handlung (nach orthodoxen brownischen Grundsätzen) für Unsinn erklärt? können wir uns wohl mit Grund überreden, dafs das Gleichgewicht der Erregung bestehe, wenn wir unten das Blut laufen lassen, und oben so viel Wein wieder einfüllen?" Die verschiedenen Epochen und Zustände, in welchen Mutterblutflüsse sich ereignen, werden angegeben, und viel Treffliches über abnorme Menstruation, über die Mutterblutungen beym Aufhören der Menses in der Schwangerschaft, während und nach der Entbindung, beygebracht. Unter den Ursachen, die zu Krankheiten der Gebärmutter geneigt machen, werden die aufrechte Stellung des Menschen, und die eigene Bestimmung dieses Eingeweides zu monatlichen normalen Blutflüssen mit angeführt. Die häufigste Ursache der Mutterblutflüsse aufser der Schwangerschaft sey unstreitig Scirrhus und Krebs der Gebärmutter. [Daher sollte bey oft wiederkehrenden Mutterblutflüssen nie unterlassen werden, den Zustand des Uterus mit dem Finger zu untersuchen.]

Neuntes Kapitel. *Von den Krankheiten der Lebenskräfte in den Ab- und Aussonderungsorganen überhaupt.* Die Arten dieser Krankheiten sind so mannichfaltig, als es specifisch verschiedene Ab- und Aussonderungsorgane giebt. Ihre Gattungen sind dreyfach: Synocha, Typhus und Lähmung. In der Synocha sey zuweilen ein entzündlicher Zustand mit einem gleichzeitigen Krampf, wodurch die Absonderung unterdrückt werden könne. Im Typhus werde eine übelgemischte Flüssigkeit abgesondert; in der Lähmung laufen die rohen Säfte gleichsam wie durch ein Sieb aus, z. B. in den colliquativen Schweifsen, oder die Absonderung stockt ganz wie der Speichelflufs in den bösartigen Blattern. Bey der Heilung wird mit Recht Berücksichtigung, in sofern diese Krankheiten heilsamen Einflufs auf den übrigen Organismus haben können, eingeschärft.

Zehntes Kapitel. *Abnorme Vitalität der Speicheldrüsen des Mundes.* Speichelflufs, *(Salivatio).* Höchst wahrscheinlich sey hier auch der Speichel in Betreff seiner Mischung krank. Bey einer Wöchnerin, die am Kindbettfieber litt, zugleich Schwämme im Munde, Speichelflufs und einen milchigen Abgang durch die Geburtstheile hatte, war der Speichel molkig, und bekam einen Geruch wie saure Milch. Bey Thieren, die in einer heifsen Luft eingesperrt sind, wird der Speichel riechend und durch Leidenschaft sogar giftig. Ein sonderbarer, seiner Natur nach wenig bekannter, Zufall sey es, dafs der Kranke plötzlich den Mund aufsperrt, und dann eine halbe bis ganze Kanne einer wasserhellen, geschmack- und geruchlosen Flüssigkeit in einem ununterbrochenen Strom aus dem Munde heraus läuft. Bey einigen gehe Angst, ein Gefühl von Zusammenschnüren in der Magengegend voraus, was nach dem Ausflufs der Feuchtigkeit nachläfst; der Zufall komme ein oder mehr Mal in 24 Stunden. [Kürzlich hat Rec. diesen Zufall, so wie er hier beschrieben ist, bey einem vierzigjährigen, seit 8 Monaten an Auszehrung darniederliegenden Kutscher beobachtet. Dieser fühlte oft tief in der Oberbauchgegend nach dem linken Hypochonder zu, einen zusammenschnürenden Schmerz, worauf etwa 3 bis 4 Unzen eines wasserhellen, aber wohlriechenden Speichels aus dem aufgesperrten Munde ausflofs; der Kranke fühlte deutlich, dafs diese Flüfigkeit aus der schmerzhaften Gegend kam. Hier schien, dem Sitze des Schmerzes nach, ein Leiden des Pancreas Statt gefunden zu haben. Der Mann starb nach einiger Zeit hektisch, die Section wurde aber nicht gestattet. Dieser Zufall scheint also eine Salivation des Pancreas zu seyn. Mit dem von Frank beschriebenen Erbrechen einer sauren oder ranzigen klaren Flüssigkeit, was Branntweintrinkern gewöhnlich des Morgens nüchtern befällt, hat dieses Uebel keine Aehnlichkeit. Die Flüssigkeit läuft ohne Erbrechen aus dem geöffneten Munde aus. Auch war unser Kranker nie ein Trinker. Die Salivation, woran Schwangere zu Zeiten leiden, die wir einmal in einem so hohen Grade gesehen haben, dafs dagegen alle Kunstleistung fruchtlos war und nach dem dritten Monat der Schwangerschaft von selbst nachliefs, hängt wahrscheinlich auch mit von einem durch die Schwangerschaft gereizten Zustand des Pancreas ab.] Um die irrige Meynung zu widerlegen: das venerische Gift werde durch die Salivation ausgeleert, wird hier gegen alle bessere Erfahrung behauptet, dafs grade bey solchen venerischen Kranken, die saliviren, die Krankheit nur unterdrückt und nicht gründlich geheilt werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUE AUFLAGE.

FRANKFURT a. M., im Verl. der Hermann. Buchh.: *Handbuch über die Obstbaumzucht und Obstlehre* von *J. L. Christ*, ersterem Pfarrer zu Kronberg an der Höhe und mehrerer ökonom. Gesellsch. Mitgliede. Mit 5 Kupfert. *Vierte* nach des Vfs. Tode neu herausgegebene, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1817. XXIV u. 872 S. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 9.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Curtschen Buchh.: *Johann Christian Reil, über die Erkenntniss und Cur der Fieber. Dritter* bis *Fünfter* Band u. s. w.

(Fortsetzung der im 4. Stück abgebrochenen Recension.)

Eilftes Kapitel. *Abnorme Vitalität der Brüste, in Beziehung auf ihr Ab- und Aussonderungsgeschäft.* Interessant ist die Erscheinung, dass zur Zeit der Ab- und Aussonderung der Milch die Brustdrüse ein ganz verändertes Ansehen, und einen vollkommen granulirten Bau hat, da sie sonst mehr einen bläulichtweissen dem Knorpel ähnelnden überall gleichförmig zusammenhängenden Substanz gleicht. — Entweder die Absonderung der Milch ist zu stark, *(polygalia)* und fliesst sie zugleich stets von selbst aus, was zum Nachtheil des Säuglings ist, *(Gallactirrhoea)*, oder die Milch fehlt *(Agalactia)*. Zu starke Absonderung der Milch zehre ab und könne tödliche Lungensucht herbeyführen. Beyspiele von ausserordentlich starker Milchabsonderung werden angeführt. — Es wäre nützlich die grosse Quantität von Milch zu weisen die ein gesundes Kind täglich zu sich nimmt. Wahrscheinlich stürben die aufgefütterten Kinder nicht von Ueberfütterung, sondern von Mangel der Nahrung. [Meistens wohl wegen der Schwerverdaulichkeit aller künstlichen Auffütterungsmittel in Vergleich mit der so leicht verdaulichen Muttermilch. Auch ist die wohlthätige lebendige Mutterwärme, die der Säugling an Mutterbrunst geniesst, von Einfluss.] Auch Farbe und Geschmack der Milch können zum Nachtheil des Säuglings von der Norm abweichen, wozu heftige Leidenschaften, Hysterie, Diätfehler, und manche Arzneyen Veranlassung sind. Starke Milchabsonderung sey oft angeborene Anlage. — Die Kälber starkmelkender Kühe werden geeucht, weil sie meistens die Eigenschaft ihrer Mütter haben. [So giebt es auch eine angeborene *Agalactia*. Vielleicht, dass durch das Unterlassen des Selbststillens mehrer Glieder einer Familie, als der Mutter, Tochter und Enkelin, die Function der Brüste allmählig erlischt, was dann erblich wird. —] Die Behandlung dieser verschiedenen Abnormitäten in der Milchsecretion ist zweckmässig.

Zwölftes Kapitel. *Kranke Ausdünstung der Haut.* Die Ausdünstung diene theils die Residuen des Vegetationsprocesses, und zwar diejenige, die vollkommen zersetzt sind, leicht Gasgestalt anzunehmen, und vorzüglich aus Verbindung mit dem Sauerstoff bestehen, auszuscheiden, theils das Gleichgewicht der thierischen Wärme zu erhalten. [Nämlich die erhöhete Wärme zu mässigen. Immer zeigt das Thermometer bey eintretender Transpiration eine Verminderung der Temperatur des Körpers, was namentlich in Fiebern wahrnehmbar ist. — Der thierische Organismus scheint hier, dem grossen allgemeinen physischen Gesetze: jede Verdünstung hat einen verminderten Wärmegrad zur Folge, zu gehorchen.] Unter den verschiedenen Modificationen, der Menge und Beschaffenheit nach, die der Schweiss annehmen kann, soll er auch im Wechselfieber und der Hektik ansteckend seyn; ohne dass jedoch diese, gewiss sehr problematische Ansteckungskraft des Schweisses, aus Thatsachen dargethan wird. Für die Vermuthung, dass auch im Schweiss (unter krankhaften Verhältnissen) ein zuckerartiges Princip, wie in dem Urin diabetischer Kranken, enthalten seyn könne, sprechen die Beobachtungen eines süssen sauergewordenen honigartigen Schweisses; ferner die Krystallen die zu Zeiten nach demselben auf der Haut zurückbleiben, und die schnelle Abmagerung die der Schweiss zuweilen herbeyführt. Die Wirkung der mancherley entfernten Ursachen des Schweisses sey räthselhaft. Einige die des Nachts im wollenen oder baumwollenen Kamisol nicht schwitzen, schwitzen augenblicklich, wenn sie im blossen Hemde schlafen. — Bey der Behandlung krankhafter Schweisse wird Percivals Verfahren gegen colliquative Schweisse lungensüchtiger Personen: alle 4 Stunden 15 Gr. Kampeschenholz-Extrakt in Zimmtwasser, und den Kranken Hemden anzuziehen, die vorher in eine kräftige Abkochung der Fieberrinde getaucht sind, ohne berichtigende Kritik angeführt. [Das Fieber, und nicht der Schweiss, der nur Folge, oder vielmehr Krisis desselben ist, reibt den Kranken auf. — Gesetzt also der Schweiss würde auf diese oder auf andere gewaltsame Weise unterdrückt, stünde nicht zu befürchten, dass eine, für den Kranken nachtheiligere Ausgleichung, etwa ein erschöpfender Durchfall, an seine Stelle treten werde? —] Ueber die specifische Wirkung des Lerchenschwamms, *agaricus albus s. Boletus laricis*, zu Gr. ij in Pulver gegen hektischen Schweiss, finden sich nur einige Erfahrungen anderer angeführt.

Dreyzehntes Kapitel. *Verletzte Vitalkraft des Gallenabsondernden Systems in der Leber: Gallsucht.* Ein lehrreiches Kapitel. Ausser den gehaltvollen physiologischen Bemerkungen über Gallenabsonderung ist

ist hier all das Irrige, wie so manches Wahre, praktisch Brauchbare der sonst gewöhnlichen Lehre des Gastricismus gedrängt und lichtvoll dargestellt. — *Gallsucht* sey eine Abweichung des gallabsondernden Processes vom Normalzustande. Die Kräfte welche Behufs desselben thätig seyn müssen, sind erhöhet, verändert, vermindert, oder zerstört, und nach Massgabe ihres Leidens sey die Gallenabsonderung verletzt. Die Leber könne eben so wie die Schneidersche Haut, oder wie die Speicheldrüsen u. s. w. zur stärkern Gallenabsonderung krankhaft disponirt werden. Auch könne die Galle übelgemischt, die Absonderung derselben vermehrt oder gänzlich unterdrückt seyn. — Um die Gallsucht zu heilen, sey es daher nicht genug, die zu grosse Menge der Galle auszuleeren, sondern die specifische Krankheit der Leber wodurch sie erzeugt worden ist, müsse gehoben werden. Die Leber befinde sich hier in einem subinflammatorischen Zustande, der aber nicht mit Leberentzündung zu verwechseln sey, die durchgehends (?) ohne Gallsucht ist. In der Leberentzündung wären die Lebenskräfte der Blutgefäse, in der Gallensucht die gallenabsondernde Gefäse krank. [Eine willkürliche unerweisliche Annahme. — Ungezwungener liesse sich die Sache erklären; dass ein höherer Grad von Entzündung wie bey der Leberentzündung, die Secretion unterdrücke, ein leichterer Grad aber, wie bey der Gallsucht, sie vermehrt. Demnach wären diese Krankheiten nur dem Grad der Entzündung nach verschieden, was auch die Behandlung vereinfacht; da uns ohnehin keine Heilmittel zu Gebote stehen, die eigenthümlich auf die gallenabsondernden Gefäse wirken; aber es ist von Wichtigkeit zu berücksichtigen, dass die Gallsucht ohne Zufälle einer Leberentzündung, kein so strenges antiphlogistisches Verfahren verlangt, als die Leberentzündung. —] Viel Treffliches über den Gebrauch der Brech- und Purgiermittel, und über das zu Zeiten erforderliche Blutlassen. Der Anwendung des versüsten Quecksilbers u. s. w. geschieht keiner Erwähnung.

Vierzehntes Kapitel. *Harnruhr (Phthisurie, Diabetes mellitus).* Diese in Deutschland, namentlich in der Gegend des Rec. seltene Krankheit ist, wie hier aus allem hervorgeht, dem sel. Reil vielfach vorgekommen. Wir sagen nicht zu viel: dass wir Deutsche noch nichts gründlicheres über diese räthselhafte Krankheit besitzen, als vorliegende Abhandlung, bey deren Darstellung wir daher etwas ausführlicher seyn werden. — Die Krankheit sey schon den ältern Aerzten, namentlich dem *Galen* und *Celsus* bekannt gewesen, allein das eigenthümliche Symptom derselben, den zuckerartigen Urin, scheinen sie doch nicht gekannt zu haben. *Thomas Willis* habe dieses zuerst beobachtet, die genauere Bekanntschaft mit dieser Krankheit aber falle in die neuern Zeiten, wo man durch das Licht der thierischen Chemie bemühet ist, ihre dunkeln Verhältnisse aufzuklären; doch haben wir keinen deutlichen Begriff von der Natur derselben, kennen das Organ nicht, das eigentlich leidet, daher die Krankheit für jetzt nicht nosologisch, sondern blos symptomatisch definirt werden könne; demnach sey die Harnruhr: ein anhaltender Abgang des Nahrungsstoffs(?) durch die Harnwege, in Gestalt einer Gallerte oder des Zuckers, dessen Folgen abnormer Hunger und Durst und Abzehrung des Körpers ist. [Die Beschaffenheit des Pulses und der Temparatur ist hier ganz übergangen.] Auch die Pferde sollen an einer ähnlichen Krankheit leiden: Noch häufiger sey dieser Zustand unter den Pflanzen. Das Gummiausschwitzen der Bäume, und das Ausdünsten eines honigartigen Stoffs vieler Pflanzen gehöre hierher. — Der Appetit sey unbeständig und die Kranken brechen Säure, Schleim, oder unverdauete Speisen aus. — Mit dem abnormen Urinabgang der diabetischen Kranken scheint dem Vf. ein entzündlicher Zustand und Anschwellung der Vorhaut *(Phimosis)*, wobey eine käsige Materie an der Vorhaut und der Eichel ausschwitzt, zusammenzuhängen. [Sollte sich etwa die Entzündung der innern Haut der Urinblase, die *Fr. Home* als Ursache des häufigen Urinabganges bey der Diabetes vermuthet und woraus er die gute Wirkung der Aderlässe erklären will, sich zuweilen bis auf die Vorhaut, oder von da bis in die Blase erstrecken?] Die Haut sey trocken, hart, schuppig, rauh, und zuweilen so unempfindlich, dass man Haare aus derselben raufen könne, ohne dass es den Kranken schmerzt. — Gegründet scheint die Vermuthung, dass die Harnlienterie, wo nämlich das genossene Getränk bald nachdem es genossen ist, unverdauet wieder abgeht, eine schlecht beobachtete Diabetes, so wie die vermeintliche Chylurie, *(coeliaca urinalis)* in welcher der Milchsaft unverändert bald nach der Verdauung durch die Harnwege abgehen soll, Blasenkatharr gewesen sey. — Die geschmacklose Harnruhr *(Diabetes insipidus)* will der Vf. nicht gestatten; nach ihm sey nur die eigenthümliche Abnormität des Urins (Zuckerstoffhaltig, oder auch schleimig) für das pathognomische Zeichen der Harnruhr zu halten; wo dieses fehlt, sey keine Harnruhr. — Der Vf. hat fast bey allen seinen diabetischen Kranken am Ende ein hektisches Fieber mit Abendtypus beobachtet; alle litten sie an Wassersucht, entweder von Anfang an, oder kurz vor dem Tod. Gerne sey die Diabetes mit Krankheit der Lungen verbunden. Bey zweyen Kranken die während der Krankheit husteten und einen übelaussehenden Auswurf hatten, fand sich nach dem Tode dennoch keine Eiterung der Lunge. Es sey Schleimschwindsucht gewesen, über deren Zusammenhang der Vf. ungewiss ist. [Möglich, dass in der Diabetes die Thätigkeit der resorbirenden Gefäse der Lungen, die diese Organe in so grosser Menge besitzen, krankhaft erhöhet oder sonst in einem widernatürlichen Zustande sich befinden, woraus ein ursachlicher Zusammenhang des häufigen Urinabganges, der Wassersucht, und des Lungenleiden dieser Kranken, ohne dass nach dem Tod Vereiterung der Lungen sich darstellt, weil das Uebel mehr ein dynamisches Leiden der resorbirenden Gefäse war, sich ergeben würde.] Die Harnruhr sey meistens chronisch; sie remittire zuweilen so bedeutend, dass

dafs der Kranke auf der Befserung zu seyn glaubt. Die Leichenöffnungen haben bisjetzt keinen Aufschlufs über die Natur dieser Krankheit gegeben. Sie befalle jedes Lebensalter, aber häufiger Männer als Weiber, Wohlhabende häufiger als Arme. Gerne leiden skrophulöse daran. Man hat mehrere Glieder einer Familie daran leiden sehen, was eine erbliche Anlage vermuthen lasse; und obgleich der Vf. Kämpfs Annahme eines Miasma als Ursach der Harnruhr für grundlos hält, so scheint er doch geneigt, besonders wegen des eigenen widrigen Geruchs den die Kranken haben, das Uebel für ansteckend zu halten. Er habe eine junge gesunde Frau eines an Diabetes verstorbenen Mannes beobachtet, die anfangs mit dem Manne in einem Bette schlief, sie ward mager, blafs und bekam Zufälle der Harnruhr, (ihr Urin gab beym Abdampfen einen honigartigen Rückstand,) sie wurde jedoch geheilt. — Die Prognose der Harnruhr sey sehr böse, fast alle Kranke sterben. — Die verschiedenen Meynungen über die Ursachen der Harnruhr werden beleuchtet, zugleich auf einige krankhafte Erscheinungen in der Harnabsonderung, die einige Aehnlichkeit mit der Harnruhr haben, in diese übergehen, und mit derselben verwechselt worden sind, aufmerksam gemacht; und zum Beschluss die Beschaffenheit des Blutwassers erwähnt. — Bey der Behandlung der Diabetes thue man am besten, mit Rücksicht auf die Umstände, diejenigen Mittel die am öftersten geholfen haben, empirisch anzuwenden. Am längsten verweilt der Vf. bey dem von *Rollo* angegebenen Heilverfahren, dem er auch am meisten zu vertrauen scheint. [Zu bedauern ist, dafs die jetzt in England mit Erfolg gegen Diabetes angewandten grofsen Aderlässe, dem Vf. nicht bekannt seyn konnten.]

Funfzehntes Kapitel. *Schleimfluss. (Blenorrhöe)* Anatomisch physiologische Uebersicht der Schleimhäute, meistens nach *Bichat*. Dafs die Schleimhäute eins der wichtigsten Reinigungsorgane des Körpers sind, durch welches die Residuen der Vegetationsprocesse ausgestofsen werden, scheint eine zu beschränkte Bestimmung derselben. — Eine zu starke Absonderung des Schleims sey Krankheit und ziehe Verlust der Kräfte und Magerwerden nach sich. — Wie die Schleimerzeugung vor sich gehe, wüfsten wir nicht (so wenig als von irgend einem anderen Erzeugnifs der Natur, und am wenigsten der organischen). Gewifs sey, dafs die Luft, wo nicht auf die Schleimerzeugung selbst, doch auf die verschiedene Beschaffenheit desselben Einfluss habe. [In Krankheit der Urinblase, des Uterus u. a. wo die Einwirkung der Luft nicht Statt findet, wird ein entstellter Schleim wie beym Katharr der Nase, der Augen u. s. w. abgesondert. —] Im Blute sey kein Schleim, er werde in den Drüsen der Schleimhäute abgesondert. — Schleimflüsse sind freylich krankhafte Veränderung der Vitalität der Schleimhäute, diese könne aber auch von der Art seyn, dafs gar kein Schleim abgesondert wird. — Die Symptome der Schleimflüsse seyen nach dem Organ, worin sie statt finden, verschieden; wornach die Arten der Blenorrhoe bestimmt werden. Der Ausspruch — die Schleimflüsse sind meistens Typhus und Lähmung — (d. h. nicht activ entzündlich) dürfte, selbst unter beygefügter Beschränkung: dafs Blenorrhoen, in den Organen über dem Zwergfell zuweilen entzündlicher Natur, hingegen diejenigen, welche unter dem Zwergfell entstehen, fast immer mit Asthenie verbunden sind, nicht ohne grofse Ausnahmen zugestanden werden. — Eine zu Zeiten obwaltende allgemeine Neigung zur Schleimabsonderung ist nicht zu bezweifeln, allein der dafür angeführte Leichenbefund, wo die Wände des Darmkanals eine Linie dick mit einem zähen Stoffe überzogen waren, ist nicht beweisend, da dieser zähe Stoff eher für ausgeschwitzte Lymphe als für Schleim zu halten war. — Alle Schleimhäute stehen in Mitleidenschaft mit der Haut mit welcher sie die gesammten Bedeckungen der äufsern und inneren Oberfläche des Körpers ausmachen; von dieser Stelle müsse die Aetiologie der Schleimflüsse angesehen werden, um dieselbe als Krankheit des Organismus richtig aufzufafsen. [Was auch bey Behandlung der Schleimflüsse sehr zu berücksichtigen ist. Indessen so sehr es an rohe Empyrie gränzt, jeden Schleimfluss, ohne alle Beachtung des ganzen übrigen Körperzustandes, so fort mit austrocknenden Mitteln blofs *örtlich* zu behandeln; so führt doch das Aufsuchen und Verfolgen allgemeiner Ursachen allein, ohne alle örtliche Behandlung, hier selten zum erwünschten Ziele. Die einmal eingeleitete regelwidrige Absonderung macht bald einen krankhaften Eindruck auf die absondernde Fläche, wodurch das Uebel, selbst nach Beseitigung der primären Ursache, unterhalten wird; diesen Eindruck zu tilgen, ist zugleich die Anwendung örtlicher Mittel nothwendig. —] Schwäche scheine vorzüglich die Entstehung der Schleimflüsse zu begünstigen; die Hauptgelegenheitsursache sey epidemische und endemische Constitution und schlechte Nahrung. Die im allgemeinen angegebenen Mittel und Heilmethoden sind ohne alle bestimmende Andeutung des Falls und des Zeitpunkts, wo und wann sie passen.

Sechszehntes Kapitel. *Blenorrhöe des Magens und Darmkanals.* Drey Arten wären zu unterscheiden. 1) Die Blenorrhoe des Rachens (die aber nicht weiter erwähnt wird, wahrscheinlich weil sie mehr als Bräune vorkommt). 2) Die Blenorrhöe des Magens und Darmkanals. 3) Die Bl. des Mastdarms. Die zweyte Art wird hier als *fluxus coeliacus* dargestellt und abgehandelt. [Was indefs Widerspruch finden dürfte. Wenigstens nach des Vfs. Beobachtung hängt der *fluxus coeliacus* immer mit einer weitgehenden Verderbnifs eines Eingeweides des Unterleibs zusammen, und kann daher nicht so entschieden als Schleimfluss betrachtet werden.]

Siebenzehntes Kapitel. *Blenorrhöe des Mastdarms.* Das Uebel werde gewöhnlich ganz unangemessen Schleimhämorrhoiden genannt, es sey aber Krankheit der Blutgefäfse und nicht der Schleimdrüsen des Mastdarms. Die s. g. weifsen Hämorrhoiden und der Schleimfluss des Mastdarms könnten in ursachlichem Verhältnifs stehen, sich gegenseitig erre-

gen und vertreten, aber identische Zustände sind sie nicht. [Man kann nichts dagegen haben, den Sitz des Schleimflusses des Mastdarms in den Schleimdrüsen, und der Hämorrhoiden in den Blutgefäßen anzunehmen; allein wie sind diese in ihren Zufällen so ähnliche Zustände diagnostisch zu unterscheiden, und worin ist die Behandlung derselben verschieden? über beide Punkte aber findet sich hier keine Aufklärung.]

Achtzehntes Kapitel. *Blenorrhöe der Harnwege. Der Blasen-Katarrh. (Catarrhus vesicae urinariae.)* Dass die schleimigen Stoffe die oft in so grosser Menge aus der Harnblase ausgeleert werden, blosses Produkt der Drüsen sey, deren das Harnsystem wenige hat, wird mit Grund bezweifelt; unwahrscheinlich scheint jedoch, dass, wie hier angenommen wird, der Harn selbst [der im gesunden Zustande Gallert und Eyweisstoff enthält,] eine solche schleimige Beschaffenheit, wie in der Wassersucht annehme, so wie die darauf gegründete Vermuthung, dass viele der Fälle, wo eine so grosse Menge Schleim durch den Harn ausgeleert worden ist, mehr oder weniger mit einer unbemerkten Wassersucht des Harnsystems in Verbindung gestanden haben. [Rec. glaubt, dass meistens im krankhaften Zustand der Prostata die Quelle solcher Schleimabgänge sey, daher auch der s. g. Blasenkatarrh gewöhnlich nur beym männlichen Geschlecht vorkommt. —] Erkältung, Würmer in den Eingeweiden, Hämorrhoiden, besonders Gicht und Stein, können einen Schleimabgang mit oder nach der Harnentleerung veranlassen. Die Diagnose habe hier grosse Schwierigkeit; chemische Untersuchungen der abgehenden Stoffe könnten grosse Aufklärung (?) geben. Das wesentliche der Behandlung sey allerdings Hebung der Ursache; allein theils sey diese nicht aufzufinden, theils unheilbar. Als ein wirksames Mittel wird die Bärentraube *(Uvae ursi)* mit Kalkwasser infundirt empfohlen. [Rec. giebt mit Erfolg täglich einige Gran des versüssten Queckßilbers, und lässt dabey Wildunger Brunnen trinken.]

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Brutus.* Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Karl August Ferdinand Fuchs.* 1816. 95 S. 8.

Der ohne Zweifel noch junge Vf. dieses Trauerspiels, dessen Bekanntschaft wir hier zuerst machten, zeigt bisjetzt noch gar wenig Beruf und Kraft, um den Gang auf dem tragischen Kothurn mit Erfolg zu wagen. Eine dürftige, wenig zusammenhängende Handlung, ein matter Vortrag ohne tragischen Aufschwung, dagegen manche ganz unpassende moderne Verzierung charakterisiren sein Werk. Schon das Personenverzeichniss, worin unter andern eine *Ehrendame* der Königin Kleopatra vorkommt und *Marcus Brutus* als *Stadtrichter* aufgeführt wird, erweckt keine vortheilhafte Erwartung von der Behandlungsart dieses Stoffs, die am Schlusse des fünften Aufzugs, in der Ermordungsscene, am nachtheiligsten hervortritt. Dass Cäsar sich und die Kleopatra öffentlich krönen lassen und letztere zugleich heirathen will, dass Kleopatra aus Liebe zum Antonius diese Ehre zu vermeiden sucht und deshalb Rom verlässt, dass Brutus und Cassius den Entschluss fassen, Cäsar'n zu ermorden und es ziemlich laut und unumwunden zu verstehn geben, diess waren die bisher dürftig abgehandelten Momente des Stücks, welches eben so gut auch die Benennung Cäsar oder Kleopatra hätte führen können. Dort nun, in den Schlussscenen, tritt im versammelten Senat der Oberpriester mit einer Rede auf, die folgendermaßen anhebt:

> Geheiligte des Raths, und alle, die
> Ihr hier versammelt seyd, Ihr *guten* Römer, (!!)
> Der Tag ist da, wo uns die Pflicht gebietet,
> Das Vaterland vom nahen Sturz zu retten,
> Wir sind nicht mehr, was unsre Väter waren;
> Uneinigkeit zertheilt das Reich und schwächt
> Roms Macht und Ansehn und die Zukunft zeigt
> Kein lehrreicheltaftes Bild uns mehr. Wir werden
> In kurzer Zeit den *Spartern* (?) unterliegen,
> *Wir werden ihre Sclaven seyn*, wenn wir
> Nicht schnell das Vaterland zu retten suchen.
> — — — — — — — —
> Ein *würd'ger Oberhaupt* muss uns vereinen,
> Wer hat es mehr um Rom verdient, als Cäsar,
> Dass wir zu unserm Oberhaupt ihn wählen? —

Das Resultat und der Schluss ist:

> Hebt Eure rechte Hand mit mir empor,
> Schwört Cäsar'n, Eurem König, *ew'ge* Treue!

Alle Anwesenden, mit Ausnahme der Verschwornen, thun diess. Brutus springt auf und gebietet Halt:

> Ihr, meine Brüder, schwöret nicht! Ein Priester
> Hat nicht das Recht zu *Sclaven* uns zu machen,
> Uns *eines Wüthrichs Ketten* anzulegen! — — —

Der Oberpriester verbietet ihm zu reden, weil er, wo jedes Herz für Cäsar schlage, *keine Stimme* habe. Er nimmt vom Altar die Krone, und will sie Cäsarn aufsetzen, der sich zu ihm hinneigt. „*Brutus stürzt zwischen beide; reißt mit einer Hand dem Oberpriester die Krone aus den Händen, schleudert sie zu Boden, und ersticht mit der andern den Cäsar, welchen der Oberpriester auffängt und niederlegt*," u. s. f. Doch genug!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

NATURGESCHICHTE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Geognoſtiſche Arbeiten*, von *Johann Karl Freiesleben*. *Fünfter* Band.

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur mineralogiſchen Kenntniſs von Sachſen, von *J. K. Freiesleben*, kön. ſächſ. Bergrath, auch Oberberg- und Oberhüttenamts-Aſſeſſor. 1817. XV u. 264 S. 8. (1 Thlr.)

Die frühern Bände der geognoſtiſchen Arbeiten des verdienten Vfs. umfaſsten bekanntlich die Flötzgebirge des Mansfeldiſchen und Thüringiſchen Gebirges, und wurden bey der Genauigkeit und Umſicht, welche der Vf. darauf verwandte, ein für jeden wiſſenſchaftlichen Mineralogen unentbehrliches Werk. Mit dieſem Bande beginnt eine neue Folge, die ſich mit der Unterſuchung der ſächſiſchen Gebirge beſchäftigen wird. Zwar haben wir die Hoffnung, daſs die Reſultate der geognoſtiſchen Unterſuchungen Sachſens, die der verewigte Werner, ſtill und geräuſchlos, wie er immer arbeitete, ſchon ſeit einer Reihe von Jahren durch ſeine Zuhörer unternehmen lieſs, und ſelbſt leitete, für die Wiſſenſchaft nicht untergehen werden, aber deſſen ungeachtet werden Beobachtungen und Bemerkungen eines ſolchen genauen Forſchers als unſer Vf. iſt, den Freunden der Wiſſenſchaft ein willkommnes Geſchenk ſeyn. Rec. kann nicht umhin, den Wunſch auszuſprechen, daſs unſerm einſichtsvollen Vf. die fernere Leitung des von Werner begonnenen Unternehmens übergeben werden, und daſs er uns in der Folge die Reſultate dieſes Unternehmens mittheilen möge.

Man darf in dieſem Bande nicht eine folgerechte Beſchreibung der geognoſtiſchen Verhältniſſe Sachſens erwarten, ſondern nur Beobachtungen über einzelne Formationen und merkwürdige Foſſilien, und ein Theil dieſes vorliegenden Bandes berückſichtigt mehr oryktognoſtiſche als geognoſtiſche Verhältniſſe. Die *erſte* Abhandlung giebt eine nähere Beſtimmung *über die merkwürdige Lagerformation in mehreren Gegenden unweit Schwarzenberg*. Dieſs Lager beſteht aus körnigem Kalkſtein, Magneteiſenſtein, Granat, brauner Blende, und parallelſch darin Praſem, Quarz, Strahlſtein, Schieferſpath, Bleyglanz, Kupferkies u. ſ. w., es wechſelt in der Mächtigkeit von 1—2 Lachter ab, und liegt in einem in Glimmerſchiefer übergehenden Gneis. Es iſt bey Breitenbrunn, Rittersgrün, Bermannsgrün u. Schwarzenberg vorhanden, und hat an mehrern Orten Gelegenheit zu Bergbau gegeben. Sehr merkwürdig wird dieſs Lager durch die groſse Mannigfaltigkeit der hie und da darin einbrechenden Foſſilien: denn auſser den ſchon genannten brechen noch Kalkſpath, Fluſsſpath, Braunſpath, Spatheiſenſtein (bisweilen mit inliegendem Amethyſt), Glimmer, Piſtazit, aſbeſtartiger Tremolith, ein dem Diopſid ähnliches, kaum verſchiedenes Foſſil, Allochroit, Helvin, Schwefelkies, Arſenikkies, grün und weiſs Bleyerz, und mehrere zum Theil noch nicht genau genug beſtimmte Foſſilien mit ein. Eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient das Seite 28 beſchriebene Chloritartige Foſſil, das in Granatdodekaedern vorkommt und aus Granat entſtanden zu ſeyn ſcheint, ähnlich wie im Faſſathale der Augit zur Bildung von Grünerde in Kryſtallen Veranlaſſung gegeben haben mag.

Die *zweite* Abhandlung beſchreibt das *Kies-, Eiſen- und Zinnſteinlager bey Breitenbrunn*, das der Vf. wohl mit vollem Rechte als eine der vorigen zwar verwandte, aber von ihr verſchiedene Lagerformation betrachtet. Es liegt ebenfalls im Gneus, und iſt aus zwey Abtheilungen zuſammengeſetzt, von denen die obere (der Kamm) aus einem mehr oder weniger deutlichen Gemenge von Hornſtein, Quarz, Hornblende, Chlorit und Strahlſtein beſteht, worin auch bisweilen Praſem, aſbeſtartiger Strahlſtein, ſelten Braunſpath einbrechen. Die untere Abtheilung oder das eigentliche Erzlager führt vorzüglich Magnet-Eiſenſtein, Magnetkies, Schwefel-, Kupfer-, Arſenikkies, Eiſenglanz, Rotheiſenſtein, Blende, Zinnſtein, Granat, Strahlſtein, Chlorit, verhärteten Thon, Hornblende und Fluſsſpath, ſeltner Quarz, Kalkſpath und Apatit, ſehr ſelten Diopſid und Sahlit. Der Vf. weiſt auch hier das Vorkommen des weiſsen und gelben Zinnſteines nach, der nicht mit dem Schwerſteine verwechſelt werden darf. Der Fluſsſpath, deſſen Vorkommen auf Lagern der Vf. hier ebenfalls unbezweifelt darthut, kommt gewöhnlich nur derb vor, die ſchönen oktaedriſchen Kryſtalle haben vor fünf und zwanzig Jahren auf einem das Lager durchſetzendem Gange im Kalkwaſſerſchen Felde gebrochen. Der Vf. glaubt, daſs die im Verzeichniſs des von der Nullſchen Mineralien-Cabinets v. 1860 und 1862 aufgeführten, angeblichen Zinnwalder Kryſtalle, ebenfalls von hier wären; doch kann Rec. verſichern, daſs er ſelbſt oktaedriſche Kryſtalle in Zinnwald gefunden hat. Merkwürdig wird dieſs Breitenbrunner Lager auch noch da-

dadurch, dafs es von mehreren Gängen durchfetzt wird, die es oft um mehrere Lachter im Hangenden nieder ziehen. Rec. hätte fehr gewünfcht, es möchte dem Vf. gefallen haben, diefe Lagerformation mit den nordifchen Lagern in Parallele zu fetzen, es wäre in vielfacher Hinficht für die Wiffenfchaft ein Gewinn, wenn fich die Gleichheit diefer Lagerformation mit der nordifchen darthun liefse.

Die *dritte* Abhandlung ift der, von Werner fchon früher im Syfteme aufgeführten, dann wieder weggelaffenen und erft neuerdings wieder angenommenen Gattung *Eifenfinter* gewidmet. Die eine Art, den feften Eifenfinter, führen Karften als Eifenpecherz, Hausmann als Pittizit und Hauy als *fer oxydé refinite* auf, aber man kannte ihn faft blos von der Grube Chriftbefcheerung. Der Vf. giebt uns ausführliche Nachricht über fein Vorkommen an mehreren Orten, und über feine Entftehung, die befonders Herr v. Weiffenbach auf der alten Hoffnung Gottes beobachtet hat. Darnach ift es keinem Zweifel unterworfen, dafs diefs Foffil feine Entftehung der Zerfetzung von Schwefelkiefen verdankt, und aus vitriolifchen Waffern fich anfangs als lockere oder breyartige, aber nach und nach erhärtende Guhr abfetzt.

In der *vierten* Abhandlung ftellt der Vf. unter dem Namen *Bafaltjaspis* eine befondere Art oder Gattung aus der Familie des Jaspis auf, die bereits vielfach von Schriftftellern angeführt, aber noch nirgends als eigenthümliche Art oder Gattung angegeben ift; nur Zimmermann im Leonhardifchen Taschenb. befchreibt unter dem Namen Syftyl ein wahrfcheinlich hieher gehöriges Foffil, doch bekennt Rec. dafs ihm diefer Syftyl von dem Bafaltjaspis, wenigftens nach Zimmermanns Befchreibung, wefentlich abzuweichen fcheine. Faft möchte Rec. *vermuthen*, Zimmermanns Syftyl fey eine befondere Modification des Klingfteins, mag aber ohne Autopfie kein beftimmtes Urtheil darüber fällen.

Die *fünfte* Abhandlung liefert die *Befchreibung einiger in meiner Mineralien-Sammlung befindlichen merkwürdigen fächfifchen Foffilien, nebft hiftorifchen und geognoftifchen Bemerkungen darüber.* Diefe Abhandlung, die fich über die Foffilien der erdigen und brennlichen Foffilien verbreitet, und zum gröfsern Theile oryktognoftifchen Inhalts ift, nimmt die Hälfte des ganzen Bandes ein und zeigt, welchen Reichthum an verfchiedenen Foffilien Sachfen befitzt. Unter den aufgeführten waren bis jetzt Hyacinth im Amte Hohenftein, Sahlit auf den in den beiden erften Abhandlungen befchriebenen Lagern, Diopfid ebendafelbft, Kolophonit von Schwarzenberg, Allochroit ebendafelbft, Helvin von Bermannsgrün, Beryll in Granit von Schellerhau, Axinit von Schneeberg, fpieglicher Quarz von Camsdorf, Cyanit im Granit von Breitenhof bey Johann Georgenftadt, Konit von Freyberg, Spargelftein in Gneus von Freyberg, blättriger Cöleftin von Voigtsgrün und Retin. Asphalt von Mertendorf in Thüringen, theils noch gar nicht, theils unbeftimmt als fächfifche Foffilien bekannt, und wir verdanken hier dem Vf. eine genauere Angabe der Verhältniffe unter denen fie fich zeigen, und Befchreibungen merkwürdiger Abänderungen. Zugleich ftellt der Vf. einige neue Arten auf, und liefert Befchreibungen nach Werners Methode. Hierunter zuerft der Granat von Schmiedefeld im Hennebergifchen, der zwifchen gemeinem und edlem Granat in der Mitte fteht, und eine befondere Art zu bilden fcheint. Dunkel leberbraune Farbe, fein öfteres Vorkommen in Kryftallen, die in derben gleichartigen Granat *eingewachfen* find, unebner zum Theil verfteckt blättriger Bruch, Undurchfichtigkeit und Eigenfchwere 3,9 zeichnen ihn aus, und nach der Buchholzifchen Analyfe ift auch der geringe Gehalt an Thonerde (2,00) fo wie etwas Kohlenfäure Gehalt für ihn bezeichnend. Vom Helvin, den fchon Mohs als granatähnliches Foffil befchreibt, finden wir hier die erfte genauere Befchreibung. Der Olivenquarz, eine neue vom Vf. errichtete Gattung oder Art des Quarzes, findet fich im Pechftein von Planitz, im Wackengeftein des Wiefenthaler Reviers, und wahrfcheinlich noch in mehreren Gebirgsarten. Der Vf. ift geneigt das Olivinartige Foffil des fibirifchen gediegen Eifens damit zu verbinden, eben fo das von Klaproth unfchicklich Pfeudo Chryfolith genannte Foffil von Moldautein in Böhmen. Letzteres mag Rec. nicht damit vereinigen, und ihm fcheint Lindackers Meinung, dafs die davon vorkommenden ftumpfeckigen, äufserlich rauhen und zum Theil mit blafenartigen Eindrücken verfehenen Stücke, Produkte eines Hohofens oder einer Glashütte find, nicht ganz unwahrfcheinlich; auch Rec. fand ihr fpecif. Gewicht nur 2,3. Eine andere von dem Vf. vorgefchlagene Gattung foll die Mittelfoffilien zwifchen Hornftein, Eifenkiefel und Jaspis unter dem Namen Hornjaspis vereinigen. Soll diefe Foffilienreihe wirklich eine eigne *Gattung* bilden, fo ift den Name Hornjaspis unzweckmäfsig, da er einen dem Jaspis *untergeordneten* Begriff anzeigt; mithin blofs einer *Art* des Jaspis beygelegt werden kann. Auch fcheint die Aufftellung diefer Gattung fich doch nicht vollkommen rechtfertigen zu laffen: denn wenn jede anomalifche Bildung ungeformter Foffilien, die einige Abweichungen zeigt, als befondere Gattung aufgeführt werden foll, fo vermehren wir die Arten und Gattungen ins unendliche, und bringen eine Menge fchwankender Begriffe in das Syftem. Auch bekennt Rec., dafs die hierher gehörigen Arten doch gröfstentheils an eine oder die andere der vorher genannten Gattungen fo dicht anfchliefsen, dafs ihm eine Sonderung unnöthig fcheint. Der kugliche Hornftein des Vfs. ift auch vielleicht eine folche anomale Bildung, es fcheint aber, als wenn der Vf. felbft noch nicht recht mit fich einig fey, was er alles darunter verftehen folle, wenigftens zeigen die als hierher gehörig betrachteten Foffilien eben fo grofse Abweichungen unter fich, als vom Sphärolith und Hornftein. Gern aber erkennen wir den Streifenthon des Vfs. von Geyer als eigne Art des

Thons

Digitized by Google

Thons an, und lernen in ihr eine neue Annäherung des Thons zum Steinmark kennen. Weniger gefällt uns der Uranthon, den der Vf. als Gemenge von Uranoxyd theils mit Glimmer, theils mit thonigem Steinmark betrachtet; indefs kennt Rec. diefs Foffil zu wenig in der Natur, um des Vfs. Angaben vergleichen zu können. Der Fettbol, von Jfaak und Lorenz Gegentrum hat vieles Ausgezeichnete, auch das Talk Steinmark von Rochlitz dürfte Artrechte behaupten. Unter dem Namen Tharandit wird ein bey Tharand aufgefundenes, dem Kalkfpath nahe verwandtes, aber nicht mit Säuren brauffendes Foffil befchrieben, das man zeither für Bitterkalk hielt, und das auch Rec., der es in deutlichen Exemplaren fah, nur für eine Abänderung des Bitterkalkes anfehen möchte, die befonders dem ftänglich körnigen Bitterkalk von Glücksbrunn in mehreren Kennzeichen nahe kommt, aber auf eine intereffante Weife die Kryftallifationsreihe des Bitterkalks, in fortgefetzter Analogie des Kalkfpathes erweitert. Die ganze Gattung des Bitterkalkes erfordert überhaupt eine neue Sichtung, und die Schwierigkeit der Trennung mag zum Theil mit daher rühren, dafs die Talkerde oft als zufälliger Mifchungstheil im kohlenfauren Kalke vorkommt, und dafs bey allen diefen Foffilien die Kohlenfäure den vorzüglich charakterifirenden Beftandtheil abgiebt. Den Apatit theilt der Vf. in zwey Arten, in den gemeinen und in den berillartigen Apatit, letzterer begreift die grünen und blauen eingewachfenen Kryftalle von Johann Georgenftadt, die fonft mit Beryll verwechfelt wurden, und allerdings als eine befondere Art betrachtet zu werden verdienen.

In der *fechsten* Abhandlung finden wir einige Bemerkungen *über ein (wahrfcheinlich zur Urtrappformation gehöriges) Geftein am hintern Fichtelberge bey Oberwiefenthal*, aus einem Reifejournal vom Jahre 1792. Diefs allerdings fehr merkwürdige, durch den Hülfe Gottes Stolln, (der jetzt aber im Freyen liegt) aufgefchloffene Gebirge, verdiente eine neuere und genauere Unterfuchung. Nach des Vfs. Angabe liegt dort ein fefter dunkel röthlichgrauer Porphyrfchiefer (?), mit mürben, zerklüfteten, braunen Lagern abwechfelnd, gleichförmig auf Glimmerfchiefer mit eingewachfenen Granaten, welcher wieder auf einem graulichen, fandigen, wackenartigen Hornblendgeftein aufruht.

Diefen Band befchliefsen einige *nachträgliche Bemerkungen über den Eifenfinter*, als Beftätigung und Ergänzungen zu dem früher Gefagten.

Die ganze verdienftliche Arbeit des thätigen Vfs. erhält noch einen befondern Werth, durch die Mühe die auf Vergleichung älterer Schriftfteller verwendet ift, und man überzeugt fich, dafs Vieles von dem, was unfere mineralogifchen Schriften als Neuigkeiten aufführen, längft bekannt und nur vergeffen war. Es ift überhaupt ein Fehler der meiften jetzigen Mineralogen, dafs fie die ältern Schriftfteller zu wenig ftudiren, und höchftens die Synonyme der wichtigern neuern Syftematiker anführen.

GIESSEN, b. Heyer: *Der Hund*, feine verfchiedenen Zuchten (Raffen) und Varietäten, Gefchichte feiner Verbreitung und Schickfale, Erziehung, Benutzung, Krankheiten und Feinde, von Dr. *Friedrich Ludwig Walther*. 1817. 96 S. gr. 8. (8 Gr.)

Der Vf. fcheint allmählig kurze Monographien unferer beliebteften Hausthiere für ein gemifchtes Publikum, befonders auch für Unkundige in der Zoologie liefern zu wollen; denn im vorigen Jahr erfchien von ihm das Pferd auf die nämliche Weife gefchildert. Dagegen läfst fich nichts einwenden; nur füllte der Vf. fein Publikum mehr im Auge behalten und vor allen Dingen für Reinheit der Sprache forgen und Nachläffigkeiten vermeiden. Stellen wie S. 8. „Der *Index* ift wahrhaft *locupletiffimus:*" S. 17. „Sie (die Hunde) laufen aufserordentlich fchnell, und haben keinen *fedem fixam*," oder S. 84. „am *Cap de Bonne efperance* findet man die Hundswuth nicht," fo wie endlich auch die griechifchen Ueberfchriften „*Cynographie*, *Cynogonie* u. f. w." find für Laien unverftändlich. Aus gleicher Urfache hätte der Vf. die vielen ausgehobenen Stellen aus den lateinifchen Claffikern und älteren Werken in der Ueberfetzung geben oder höchftens den Text in einer Note beyfügen füllen, und endlich hätte er in der Anführung der Literatur fparfamer feyn können. Uebrigens mufs man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laffen, dafs er die Monographie des Hundes mit vielem Fleifse zufammengetragen, und das Wiffenswertheffe darin aufgenommen hat. Was der Titel verfpricht, wird der Lefer in den acht, — eigentlich neben, — Abtheilungen, wenn auch nicht ausführlich und zufammenhangend, — denn einige Abtheilungen, z. B. die Gefchichte der Verbreitung der Hunde und ihre Abftammung find fragmentarifch bearbeitet, wie es nicht wohl anders feyn kann, — doch fo dargeftellt finden, dafs der Wifsbegierige vermittelft der Citate weitere Belehrung aufuchen kann. Rec. vermifste in der Claffification der Hunde das Unterfcheiden der Hauptvarietäten von den zufälligen oder Farbvarietäten, z. B. des glatten, des rauh- und feidenhaarigen oder fpanifchen Hühnerhundes, welcher letztere (der Epagneul) erft feit dem franzöfifchen Krieg mit Spanien in Deutfchland bekannter geworden ift; auch fand er hier und da kleine Unrichtigkeiten, die nicht unbedingt hätten nachgefchrieben werden füllen, z. B. (S. 25 u. 46.) die Behauptung, dafs die Schäferhunde die beften Trüffelfucher geben, da doch bekanntlich der Pudel der vorzüglichfte Trüffelhund ift und beynahe ausfchliefslich dazu abgerichtet wird; (S. 38.) dafs die Hühnerhunde keine Knochen von zahmen Geflügel und Federwild freffen, die braunen diefer Hundeart entzündete Augen haben u. dgl. m. Der Vf. hat aus feiner Belefenheit manches eingefchaltet, was zur angenehmen Unterhaltung dient; dahingegen darf man hier keine ausführliche Anleitung zur Abrich-

tung

tung deſſelben oder zur Heilung der Hundekrankheiten erwarten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Deterville: *Hiſtoire de la médecine, depuis ſon origine juſqu' au dix-neuvième ſiècle par K. Sprengel*; traduite de l'allemand ſur la ſeconde édition, par *A. J. L. Jourdan*, chevalier de l'ordre de la réunion, et revue par *E. F. M. Bosquillon*, Docteur régent de la faculté de médecine de Paris etc. Tom. 1. XXXVI u. 496 S. Tom. 2. 519 S. Tom. 3. 426 S. Tom. 4. 455 S. Tom. 5. 688 S. Tom. 6. 585 S. Tom. 7. 362 S. 1815. 8.

Wir haben (A. L. Z. 1810. N. 13.) ſchon eine franzöſiſche Ueberſetzung angezeigt, welche aber wenig Beyfall gefunden. Dieſe vor uns liegende umfaſst nicht allein die fünf Bände der pragmatiſchen Geſchichte der Arzneykunde, ſondern auch die kritiſche Ueberſicht der Arzneykunde im letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts, und die Geſchichte der Chirurgie. Sie rührt von einem fach- und ſprachkundigen Mann her, der in den letzten Feldzügen Bonaparte's einer der erſten Militärärzte der franzöſiſchen Heere war. Er liefs ſeine Ueberſetzung von Bosquillon und Rhaſis, Prof. des Neugriechiſchen bey der Kön. Bibliothek in Paris durchſehn. In der Vorrede giebt er von dem Vf. dieſes Werks und von deſſen übrigen Schriften Nachricht, beurtheilt ſtrenge, aber gerecht die frühere franzöſiſche Ueberſetzung, und giebt aus den verſchiedenen Vorreden zu den hier überſetzten hiſtoriſchen Werken Auszüge. Den Werth dieſer Arbeit glauben wir richtig zu ſchätzen, wenn wir ſagen: dafs die Ueberſetzung im Ganzen gelungen iſt, dafs beſonders die angeführten Beweisſtellen mit groſser Sorgfalt abgedruckt ſind, aber, dafs doch Manches fehlt, was zu einer durchaus guten Ueberſetzung gehört. Der Ueberſetzer ſcheint überall nur zufrieden zu ſeyn, wenn er den Sinn des Originals ungefähr wieder giebt, ohne ſich um die Uebertragung der einzelnen Wendungen und Ausdrücke zu bekümmern. Ja bisweilen läſst er weg, was er nicht gleich franzöſiſch auszudrücken wuſste, oder er verändert ganze Stellen dem in Frankreich herrſchenden Zeitgeiſte gemäſs. Den merkwürdigſten Beweis dafür liefert Tom. 6. S. 121., wo aus der Einleitung zur kritiſchen Ueberſicht folgende Stelle ſo überſetzt wird.

Unter den mannigfaltigen Verſuchen neuer Regierungsformen, die dieſe Nation in dem letzten Jahrzehend angeſtellt hat, war der erſte aus bloſs philoſophiſchen Begriffen hervorgegangen. Den folgenden ſcheinen böſe Dämonen in dem Ort ihrer Verdammung entworfen zu haben. Der dritte war die Frucht des Ehrgeizes und der Herrſchſucht ſchwacher und niedriger Geſchöpfe. Der letzte Verſuch ſcheint, von einem der gröſsten Menſchen geleitet, am ehelten wieder den beleidigten Genius der Menſchheit verſöhnen und Ordnung, Frieden und Ruhe wieder herſtellen zu können. Zur Warnung, nicht zur Nachahmung ſtand dies furchtbare Beyſpiel da.

(Geſchrieben im April 1801.)

Parmi les conſtitutions, dont la France fit ſucceſſivement l'eſſai pendant la période, dont nous allons nous occuper, la première, devait naiſſance à des idées libérales et philoſophiques; la ſeconde *ſemblait avoir briſé les chaînes de tous les eſprits infernaux*: la troiſième avait pour fondement *l'orgueil* et l'ambition d'hommes auſſi faibles qu' étrangers à tous les ſentimens généreux: la quatrième enfin, *née ſous de brillans auſpices*, paraiſſait devoir appaiſer le génie de l'humanité *ſi cruellement* offenſé, et ramener, à ſa ſuite l'ordre, le calme et la paix. *Mais elle était baſée ſur l'eſprit de conquête et d'envahiſſement; elle avait organiſé ſyſtematiquement le deſpotiſme militaire, et elle ne devait conduire au bonheur, qu'après avoir bouleverſé l'Europe entière, nationaliſé la guerre, provoqué une nouvelle croiſade et mis la France ſur les bords de l'abîme.* Un exemple auſſi effrayant etc.

Von den curſiv gedruckten Worten ſteht keines im Original: aber man ſieht, wie die Umſtände die Urtheile der Menſchen ändern. Dem Vf. erſchien 1801 Bonaparte, als einer der gröſsten Menſchen, und wer möchte ihm noch jetzt dieſe Gröſse abſprechen? Aber das wagte der Franzoſe 1815 nicht mehr drucken zu laſſen, obgleich er 1813 gewifs aus vollem Munde eingeſtimmt hätte.

Bey der Darſtellung der Cultur unter den Arabern ſind uns gleichfalls ähnliche Beweiſe von Willkür des Ueberſetzers aufgefallen. *Wäſſerichte* Ueberſetzung weifs Jourdan nicht franzöſiſch zu geben: er läſst es alſo aus. *Ueppigkeit* der Bilder iſt *abondance des images*. *Koloſſale Luftgeſtalten, das Werk der Phantaſie, les productions giganteſque d'une imagination en délire.* Die *Reuerinnen*, oder *albae dominae* im dreyzehnten Jahrhundert heiſsen hier *Révérines*, als wenn ſie von den *réveries* den Namen hätten. Wo Paracelſus über ſeine Schüler klagt, und die ganze Stelle aus der Berthoney ausgehoben wird: „Was ich von Aerzten geboren habe" u. ſ. f. Da ſagt der franz. Ueberſ.: *Il ſe plaint même des médecins de tous les pays.* Wo von Sennerts Streit mit Freytag die Rede iſt, und ſich alles um die Bedeutung des Hebräiſchen יצא *hervorgehen laſſen*, und יצר *formen*, dreht, da bricht der franz. Ueberſetzer kurz mit *tirer* und *produire* ab, welches gar nicht dem Sinn angemeſſen iſt. Die Geſchichte der Chirurgie iſt mit gröſserem Fleifs gearbeitet; doch ohne alle Zuſätze, durch welche ſich der italieniſche Ueberſetzer, *Betti*, groſse Verdienſte erworben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

STATISTIK.

HANNOVER, b. Helwing: *Verſuch über den engliſchen Nationalcharakter* von *Fr. von der Decken*, Gen. Feldzeugmeiſter u. ſ. w. *Zweyte*, ſehr vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. 1817. 278 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Der Stand des Vfs. verbürgt, dafs er das engliſche Volk in ſeinen verſchiedenen Geſtaltungen beobachten konnte, und dafs ſich für ihn Geſellſchaften vom Hofe an bis zum Dorfkreiſe öffneten, und ſein eilfjähriger Aufenthalt in England, ſo wie ſeine erſchöpfende Kenntnifs der Landesſprache verbürgen, dafs die Beobachtungen reif werden, und von Mifsverſtändniſſen frey bleiben konnten. Hier ſind alſo weit gröfsere Hülfsmittel, als dem geiſtreichen *Goede* zu Gebot ſtanden; auch erregt, davon abgeſehen, die Schrift gleich anfangs durch geſchloſſene Gedankenfolge, durch das Umfaſſende des Gemüths, durch den Reichthum der Einbildungskraft und durch den Wohlklang der Worte groſse Erwartung. „Ein Gemälde möchte ich entwerfen vom Geiſte eines der merkwürdigſten Völker, das jemals den Erdboden bewohnte. Ruhig von aufsen, im Innern ſtürmiſch, wie das Element, das es beherrſcht; durch die Lage ſeines Landes zum Frieden beſtimmt und immer Kriege führend, im Beſitze des gröfsten Reichthums, verbunden mit groſser Armuth, über das Gold und Silber der Welt gebietend, und keins aus eigenen Mitteln beſitzend; ſich freyer als Griechen und Römer dünkend, ein Sklave ſeiner Geſetze, Sitten und Vorurtheile; über alles den Reichthum ſchätzend und doch wohlthätig und ehrlich; Egoiſt aus Grundſatz, menſchenfreundlich aus Drang des Gefühls, ſparſam aus Gewohnheit, verſchwenderiſch aus Laune; immer thätig und an Langeweile leidend; ſeinen Feinden nur bis zu einem gewiſſen Grade furchtbar, ſelbſt unüberwindlich, und der Gefahr des Fallens nur durch die Laſt ſeines eigenen Gewichts ausgeſetzt; oft anſcheinend am Rande des Abgrunds, und eben ſo ſchnell hoch oben auf dem Gipfel des Glücks." Die Gleichmäfsigkeit in den europäiſchen Sitten führt zu der Unterſuchung über die Urſachen der Volkseigenthümlichkeit; die theils ihren Grund in der Natur haben, worin nur das Meer ſeinen Zuſtand nicht ändert; theils moraliſchen Urſprungs ſind (Vgl. Allg. Lit. Zeit. 1817. Nr. 268), wo der Zuſtand und die Verfaſſung einander entgegengeſetzt, jener aus der Natur, dieſe aus der Vernunft erklärt werden; aber noch ſind alle Staaten in einem ſolchen Zuſtande befangen, dafs es unvernünftig ſeyn würde, daraus ſofort Vernunftreiche bilden zu wollen. Sehr richtig iſt die Folgerung, dafs die Volkseigenthümlichkeit deſto beſtimmter iſt, je mehr ſie ſich auf bleibende phyſiſche und moraliſche Urprincipien gründet. Bey dem engliſchen Volk ſind die phyſiſchen Urprincipien die Schöpfer der moraliſchen. Die inſulariſche Lage des Reichs, verbunden mit ſeinem Vertheidigungsvermögen, iſt die vorzüglichſte Urſache der Verſchiedenheit des engliſchen Nationalcharakters von dem der Bewohner des feſten Landes von Europa. Nach der Römerzeit ward zwar England noch mehrmals erobert, aber nur von Inſel- oder Küſtenbewohnern und ohne weſentlichen Einfluſs auf den urſprünglichen Charakter; es führte viele Kriege mit den Nachbarn, aber nur im Auslande, und es erhielt noch in neueren Zeiten Könige vom Auslande, aber nur durch freye Verträge; beides hatte keinen Einfluſs auf die Sitten. Wenn überhaupt dem Landſoldaten kein Auftrag unwillkommner und ſchwieriger iſt, als eine Landung, ſo wird die engliſche Küſte gegen ein ſolches Unternehmen noch dadurch begünſtigt, dafs die Waſſerſtrafse dicht vor ihr herzieht, dafs ſie weder Sandbänke noch Felſenriefe hat, und die Schiffe gegen die herrſchenden Seewinde deckt. „Wäre das feſte Land von Oſtindien frey, ſo müſste Ceylon für Aſien das werden, was England für Europa iſt. — Das eigentliche England kann als der Körper des Staats angeſehen werden, von welchem London gleichſam das Herz bildet. Auf dieſer nicht ſehr bedeutenden Fläche ſind die Kräfte und Reichthümer des Staats wie in einem Mittelpunkt vereinigt. Der Feind hat noch nichts erobert, ſo lange Alt-England es nicht iſt. Hier findet er keine Vertheidigungsſtellungen, nicht einmal bedeutende Bergketten; ſondern überall üppige Ebenen, ſchwer zu erkaufen und zu behaupten. Der vereinigte Staat iſt zunächſt in Irland verwundbar. Dort mufs ſtets ein bedeutender Theil der brittiſchen Kriegsmacht als Beſatzung bleiben, und dennoch erregt der aufrühreriſche Sinn der Irländer fortdauernde Beſorgniſs; wenn er gleich dem landenden Feinde nicht günſtig zu ſeyn ſcheint. Die dortige Volksmenge reicht hin, einen unabhängigen Staat zu bilden, und ſollte er entſtehen, ſo würde zwar nicht Groſsbritanniens Unabhängigkeit in Gefahr, aber vielleicht die Zeit kommen, wo es

den Feind auf eigenem Boden bekämpfen müfste. Noch verwundbarer ift England in feinen Colonien, grofse hat es fchon verloren, und noch gröfsere wird es höchft wahrfcheinlich verlieren. Uebrigens hat fchon die Erfahrung gelehrt, dafs folche Verlufte auf deffen äufsere Gröfse und inneren Wohlftand keinen Einflufs haben. (Mit Nordamerika gingen indefs nur Staatsrechte, keine Einkünfte verloren, weil der Handel blieb; würde das der Fall mit Oftindien feyn, wenn auch der Handel mit ihm bliebe?) Hannover befeffen oder verloren ift für England eins wie das andere gleichgültig. So wenig nun der gröfste Krieg fein Herz bedroht, eben fo wenig hat das feite Land von ihm zu fürchten. Welche Anftrengungen es macht, feine Heere können auf die Länge mit denen einer Landmacht, in Abficht auf die Zahl fich nicht meffen. Wenn Eroberungsfucht allein die Urfache des Krieges wäre, fo würde England fich im Zuftande eines ewigen Friedens gegen das feite Land befinden können. Die Blicke der Engländer find zuvörderft auf die fremden Erdtheile, die Quelle ihrer Reichthümer, gerichtet; jedes Ereignifs, das mit ihrem Handel in Beziehung fteht, ift ihnen wichtig; und damit ihre Seemacht nicht übertroffen werde, fuchen fie die übrigen Seemächte zu Lande möglichft zu befchäftigen. Aus diefen Verhältniffen zum Auslande erklärt fich, dafs die Engländer bald gleichgültige Zufchauer bey den wichtigften Staatsveränderungen bleiben, bald um ein Paar Ohren, die einem englifchen Matrofen abgefchnitten, zu den Waffen greifen, und anfcheinend im ungünftigften Augenblick bald Bündniffe fchliefsen, bald aufrufen. Es fchadet ihnen, dafs der Minifter der auswärtigen Angelegenheiten felten mit dem Auslande bekannt ift, und häufig wichtige Ereigniffe zu fpät erfährt. Die Gefandten find gewöhnlich der Staatsverhandlungskunft nicht kundig, und halten ihre Erlernung nicht der Mühe werth. Ein neuer Minifter wechfelt überdiefs gewöhnlich die Gefandten. Bey alle dem gehen im Ganzen die auswärtigen Gefchäfte gut; denn kommt es auf Schifffahrt und Handel an, fo bewegt alles eine Seele. Dafs die Engländer den Alleinhandel befitzen, ift fchon an fich ein Widerfpruch, dafs fie aber die Frachtfuhrleute und Makler von Europa find, demfelben eher vortheilhaft als nachtheilig, und der wichtigfte Umftand von allen, dafs die Reichthümer in den Händen der Engländer den übrigen Staaten weniger Gefahr drohen, als im Befitz einer grofsen Landmacht. Wenn übrigens ein Staat den fremden Schiffen feine Hafen verfchliefst, fo fragt fich, ob er nicht aus Neid und Unwiffenheit gegen fein eigenes Wohl wüthet; und wenn vollends der Seehandel das Eigenthum eines fremden Welttheils würde, fo möchten die Folgen nicht zu berechnen feyn; und Nordamerika — —! Englands Vertheidigungsweife wird unter dem treffenden Bilde einer Feftung mit breitem Waffergraben erklärt: nächft der Flotte ift die Miliz die Hauptftütze. Sie wird auch im Frieden geübt und das eigentliche Heer dann fo vermindert, dafs es nur eine Pflanzfchule für Officiere und Unterofficiere bleibt, und dafs es zum Kriege ergänzt den andern Heeren in den erften Feldzügen an Kriegszucht und Erfahrung nachfteht, aber an jungen Leuten und durch weniger Pedantismus überlegen ift. Sein Heerführer mufs mehr auf die Miniftor zu Haus, mit denen er fteigt und fällt, als auf den Feind fehen und den gröfsten Theil feiner Zeit mit Schreibereyen und Rechnungsfachen verlieren. Die Unterbefehlshaber, wenn fie zu Haus höhere Verbindungen als er haben, können ihm fehr gefährlich werden. Ehe er den Feind fchlägt, mufs er die Eiferfüchtigen um fich her befiegen. Ein grofser Feldherr hat diefe Aufgabe gelöft, und die Nation ift militärifch geworden. Sie hat einen hohen Sinn für perfönliche Tapferkeit; und der einzelne Engländer Vertrauen auf feine Kraft, welcher Lebensmittel, Erziehung, Spiele und Vergnügungen vortheilhaft find. Er ift ein roher Sohn der Natur, weniger gebildet, als der gröfste Theil der übrigen Europäer. Er hört überall vom Seewefen fprechen, und eben deswegen von Todesverachtung, woran er fich gewöhnt, und womit er die Ausficht auf reiche Beute verbindet. Das Seewefen ift Lieblingsbefchäftigung, dagegen gehören die Rekruten der Landarmee, mit Ausnahme der Freywilligen von der Miliz, zu der niedrigften Volksklaffe. Dennoch hält fich durch fehr gefchärfte Militärgefetze und durch ftrenge körperliche Strafen die Kriegszucht bey der englifchen Armee, fo lange von keinem Rückzuge, oder von Stürmen eines feften Platzes die Rede ift, auf einer bewunderungswürdigen Höhe. Der Staat forgt für gute Nahrung und Kleidung, entzieht aber den Soldaten ganz feinen bürgerlichen Verhältniffen. Das Kaufen der Officierftellen giebt dem Alter Gelegenheit, fich Ruhe zu verfchaffen, und der Jugend die Ausficht fchnell vorzurücken. Eine andere Eigenthümlichkeit ift, dafs der Krieg als eine Fehde angefehen wird, die jeden perfönlich betrifft, und die der Muth je eher je lieber durch einen Hauptfchlag zu endigen denkt. Wo perfönliche Tapferkeit entfcheiden konnte, fiegten die Engländer faft immer.

Der gefellfchaftliche Verkehr der Engländer mit andern Völkern ift fehr befchränkt. Wechfelheirathen gehören zu den Seltenheiten und die Engländerin behält im Auslande ihre Sitten, die Ausländerin in England legt fie ab. Fremde Schriften werden wenig gelefen, und von allen Ueberfetzungen haben Münchhaufen's Lügen das meifte Glück (in mehr als 20 Auflagen) gemacht. So viel die Kaufleute ins Ausland reifen, fo haben fie doch dabey nur ihr Augenmerk auf den Handel, deffen Gang durch die Sicherheit ihrer Infel, die Vortheile diefer Lage, die Herrfchaft zur See und den Befitz eines grofsen Capitals gleichfam mechanifch geworden ift. Mit welchen Schwierigkeiten hat dagegen der vollkommne Kaufmann auf dem feften Lande zu kämpfen! Die Engländer, welche zum Vergnügen das Ausland befuchen, leben dort unter fich; nur durch die jungen Leute, welche dort erzogen, ift manches

von

von den Sitten des festen Landes nach England übertragen. Die grofse Anzahl der Fremden, welche in England während des Krieges einen Zufluchtsort fanden, haben keine Spur als etwas mehr Verbreitung der französischen Sprache hinterlassen. Die kalte Aufnahme, die Kostbarkeit des Aufenthalts und der Mangel von Vergnügungen verscheucht die Fremden, welche Vergnügen suchen, schnell wieder; und der fremde Gewerkarbeiter, der Erwerb sucht, eilt gleichfalls mit dem ersten Sparpfennig zurück. So weit geht das Vorurtheil gegen Ausländer, dafs man einen holländischen Minister zu haben klagte, als 1808 der Herzog von Portland, dessen Vorfahr mit *Wilhelm* von Oranien nach England kam, dazu ernannt ward. Die Britten selbst vereinigt Eine Sprache, Ein Geist; aber unter ihnen erscheint der Engländer als der Erste, den die übrigen nachahmen, und stolz auf seine Erstgeburt glaubt er manches Wissenswerthe vernachlässigen zu können. Der Schotte, eingedenk seiner Armuth und seines untergeordneten Standes, sucht den älteren, reicheren Bruder, wo möglich an Klugheit und Gewandtheit zu übertreffen (die Bemerkung ist so wahr, dafs die Schotten nicht leichter als durch eine Hindeutung darauf sich geschmeichelt fühlen). In den Staatsämtern zeichnen sie sich aus durch wissenschaftliche Bildung, in dem Heer durch Sparsamkeit und Nüchternheit; und überall durch ihr Zusammenhalten. Den Irländer scheint das Gefühl zu drücken, dafs ein anderer dort ärnte, wo er gesäet habe. Der Wallifer hat den Dünkel behalten, als sey er der ursprüngliche Engländer, aber seine Originalität verloren.

Da der Grundrifs der Verfassung richtig gezeichnet ist, so kann er als bekannt übergangen werden. Ihr Hauptvortheil ist: Sicherheit gegen die übeln Eigenschaften der Könige und Minister. Das Volk schätzt seinen Fürsten, wenn er gottesfürchtig, ein guter Ehemann, Vater und Haushälter ist. Es legt weniger Werth darauf, ob von ihm Künste und Wissenschaften befördert werden; es hat an Hofglanz keinen Gefallen, und es hafst eine Soldatenmajestät. Die englischen Minister haben nach den türkischen den schwierigsten Stand; und das Volk sieht ihren Wechsel als nothwendig an, um sie vom Parlament abhängig zu erhalten. Sie haben etwa 200, mit einem Einkommen von 20 Millionen Pf. St. verbundene Stellen zu vergeben, (die Zahl ist offenbar verdruckt, und läfst sich aus Colquhoun nicht berichtigen, weil er nicht unterscheidet, welche Stellen die Minister und die übrigen Oberbeamten vergeben) und daher zu nothwendigen Anhängern, alle welche sich um diese Stellen bewerben. Sie vergröfsern also ihren Anhang, je länger sie Minister bleiben. — Eine solche Beschränkung der ausübenden Gewalt, wie in England, wird nur durch die äufsere Sicherheit haltbar, die seine Insularlage gewährt. — Nirgend wie in England findet sich in dem Maafs, dafs Jedem, der sich selbst ernährt, der Hafs der Machthaber und selbst des König völlig gleichgültig seyn kann. Da erklärt sich denn freylich die allgemeine Liebe der Verfassung leicht genug; und darauf gründet sich der Stolz des Volkes, nicht auf die Thaten der Vorzeit, worin es so oft von andern gedemüthigt ward, nicht auf seine Leistungen in Kunst und Wissenschaft, wofür sein Boden nie klafsisch war. So gründet sich auch sein Finanzwesen auf das Vertrauen, das die Nation in sich selbst und auf ihre Fortdauer setzt. Verlöscht dieses Vertrauen zu dem eigenen Vermögen, so wird das künstliche Gebäude über den Haufen fallen. Das geringe Verhältnifs, worin die jährlichen Verheirathungen zu der Volkszahl stehen, 1 zu 123, erklärt sich daraus, dafs *Jeder gut* leben, und dafs ein Drittel des ganzen Volks keine Handarbeit verrichten will. Die Söhne der Kaufleute und Landpächter heirathen nicht eher, als bis sie einen unabhängigen Erwerbstand erhalten haben. Die grofse Anzahl der Bedienten gewöhnt sich bey ihrer Herrschaft an eine Lebensweise, die sie nach der Verheirathung nicht fortsetzen kann. Der Handarbeiter erhält zwar hohen Arbeitslohn, so lange er gesund ist, aber er mufs auf die Zeit der Arbeitsunfähigkeit Bedacht nehmen. Es fragt sich: ob England einst Menschen genug haben werde, um seinen Flotten und Heeren die Ergänzungsmannschaft zu liefern? Die bewunderungswerthe Thätigkeit und Geschäftigkeit hat ihren Grund in dem *Speculationsgeist*, der die ganze Nation beseelt. Da dieser ohne Credit und der Credit ohne gegenseitiges Vertrauen nicht bestehen kann, so herrscht ein so allgemeines Vertrauen, dafs ein Kaufmann oft einem Andern Waaren von grofsem Werth überläfst, ohne selbst einen Schein darüber zu verlangen. Doch wirkt dieser Speculationsgeist auf der andern Seite, dafs der Engländer nur egoistisch für sich selbst sorgt, und dafs kein Unternehmen Reiz für ihn hat, welches erst in entfernter Zukunft sich belohnt; er wartet seine Waldungen schlecht, bauet schlecht und vergänglich u. s. w. Das Erwerben hat keine Grenzen, selbst auf Gefahr das Erworbene zu verlieren. Solche Verluste werden indefs mit leichtem Sinn ertragen: der verunglückte Kaufmann ergreift den Degen, und glückt es auch damit nicht, so vertauscht er ihn mit dem geistlichen Gewand und dieses mit der Juristenkleidung. Was man bekommen kann, das wird genommen, und wenn der Sohn des Lords sich nicht bedenkt, Abschreiber zu werden, so giebt es auch Beyspiele, dafs Frauen Forstaufseher geworden sind, weil ihre Männer als Parlamentsglieder es nicht werden konnten. Keine Bedienung, kein Gewerbe ist gegen die Ehre, sobald es gesetzmäfsigen Gelderwerb liefert, oder dahin führt. Die Begierde, Stellen zu erhalten, ist durch die ganze Nation verbreitet, und man findet es ganz in der Ordnung, dafs der Minister die Aemter seinen Anhängern giebt; desto stärker fällt aber der Hafs auf den Angestellten: Dienstunfähigkeit ist das allgemeinste Losungswort. Damit sind auch die Erscheinungen verwandt, dafs der reiche Handwerker Gesellschaften giebt, an denen die Grofsen des Reichs Theil nehmen, und dafs er wohl selbst Herzog wird; dafs der Oberkammer-

Digitized by Google

merherr vielleicht eine Gewürzhandlung auf ſeine Rechnung treiben läſst, und daſs Frauenzimmer von Stande in Heirathsabſichten nach Oſtindien reiſen. — Dieſe Erwerbſucht wird indeſs durch die Folgen Einer gleichartigen Erziehungsweiſe gezügelt; die aus der häuslichen und öffentlichen gemiſcht iſt. Zuerſt wird der Knabe abgehärtet, ſeine Kraft geübt; dann wird Achtung für Religion und ſittliches Betragen, ſo wie Liebe zum Vaterlande und zur Verfaſſung eingeflöſst. Die Aeltern fodern wenig, aber in dem, was ſie fodern, *unbedingten Gehorſam*, vor allem Wahrhaftigkeit. Im 7ten oder 8ten Jahr kommt der Knabe auf eine Unterrichtsanſtalt, worin nach demſelben Erziehungsplan fortgearbeitet wird, und zwar nicht ohne Hülfe des Stocks, und finſtern Ernſtes von Seiten der Lehrer. Doch ſchadet die frühe Entfernung aus dem älterlichen Hauſe oft dem Verwandtſchaftsverhältniſſe: Rechtsſtreite zwiſchen Aeltern und Kindern u. ſ. w. ſind häufig. Das Herkommen legt jedem Engländer die Pflicht auf, mit ſeiner Familie dem Gottesdienſt beyzuwohnen. Die Geiſtlichkeit ſteht wegen ihrer gelehrten Kenntniſſe und wegen ihres muſterhaften Lebenswandels in hoher Achtung, ſie iſt und predigt ſtreng orthodox, indem eine Abweichung von den beſchworenen Glaubensartikeln den Verluſt der Stelle zur Folge hat? Geſetze und Religion handhaben die Männer, Sitten die Frauen. Dieſe ſind in England von Staatsangelegenheiten ſchon durch deren Gang entfernt gehalten, und kaum iſt ein neuerer Fall bekannt, daſs ſie Einfluſs auf die Beſetzung eines bedeutenden Amtes gehabt, geſchweige irgend ein Geheimniſs an fremde Geſandten ausgeplaudert hätten. Dagegen ſind ſie gewöhnt, ihr Hausweſen in Ordnung und auf Reinlichkeit zu halten; viele bringen Jahre lang auf einſamem Landſitz zu, ohne auch nur den Wunſch nach Unterhaltung auſser dem Hauſe zu äuſsern. Sie beſchäftigen ſich vorzugsweiſe mit der Erziehung ihrer Kinder, und ihr Putz unterſcheidet ſie kaum von dem Anzuge des Hausmädchens, das ſich auſser dem Hauſe zeigt. Man hat gewöhnlich nicht mehr Silberzeug, Hausgeräth, Betten, Linnenzeug, als man nothwendig bedarf, und eben ſo wenig Ueberfluſs an Kleidung und Zimmern; aber alles muſs geſchmackvoll und insbeſondere bequem ſeyn. Selbſt bey Gaſtmahlen herrſcht kein Aufwand von vielen Gerichten, aber alles iſt kraftvoll zubereitet. Zu einem behaglichen *(comfortable)* Leben gehört ein Haus in London und ein Landhaus, in dieſem iſt der mehreſte Lebensgenuſs und ein Ueberreſt von jener Gaſtfreyheit der alten Barone. Ein ſonderbarer Erſatz für das Geſellſchaftige in andern Ländern iſt, für mehrere Tauſende, daſs ſie gar keinen bleibenden Wohnort haben, ſondern ſich bald hier bald dort aufhalten. Die eigenthümlich geſtalteten Volksvergnügungen ſind: Parlamentswahlen, Clubb, Diner, Zeitungen, Vauxhall, Wettrennen und Wetten; dagegen geht es mit Opern, Aſſembleen, Kartenſpielen, und was vom Auslande ſonſt angenommen, ſeinen gewöhnlichen Gang. Die Seele der Volksvergnügen iſt der Speculationsgeiſt, und deſſen Seele die Hauptſtadt, das Paradies der Kaufleute, von denen die der City mehr als einen Friedensſchluſs und ſogar Kriegserklärungen veranlaſst haben. Die vortrefflichen Bemerkungen über die engliſche Sprache, gerichtliche und Staatsberedtſamkeit, müſſen leider hier übergangen werden, weil das Einzelne aus dem Zuſammenhange geriſſen, undeutlich ſeyn würde. Man rechnet, daſs die jährlichen Auflagekoſten der anerkannten vaterländiſchen Meiſterſchriften 1 Million Pf. St. koſten, daſs aber jährlich nur etwa 700 neue Schriften mit einem Aufwand von 200,000 Pf. St. gedruckt werden. So werden auch alle Kunſtſachen mit groſsmüthiger Freygebigkeit gekauft, der lebende Künſtler findet aber in London einen ſchlechten Marktplatz, und nicht leicht gelangt ein Engländer unter ihnen zur Meiſterſchaft. Eben ſo iſt es in der einzigen öffentlichen Muſikanſtalt zu London Geſetz, daſs nichts gegeben wird, was nicht 25 Jahr alt iſt. Der ſchwermüthige Sinn der Engländer erklärt ſich vielleicht weniger aus ihrem trüben Himmel, als aus ihren ernſten Beſchäftigungen, aus ihrer Zurückgezogenheit auf den häuslichen Kreis, und aus dem Mangel eines heitern, fröhlichen Umgangs. Der Ruf der Sonderbarkeit, worin ſie im Auslande ſtehen, gründet ſich eigentlich darauf, daſs ſie dort manches ſich erlauben, und gegen gute Bezahlung geſtattet finden, was ſie zu Haus weder ſich erlauben, noch geſtattet finden würden. Und nun verbindet ſich der Schluſs wieder mit dem Anfang. Unter den Stürmen der Zeit ſtand England unerſchütterlich, doch wird die Nation einſt aufhören zu ſeyn, aber ſpäter, als alle gleichzeitige Völker, weil der Charakter der Britten ſich auf phyſiſche und moraliſche Urprincipien ſtützt.

Dieſer Auszug wird Niemanden zweifeln laſſen, daſs unſer gelehrter und berühmter Landsmann ſein Urtheil über England aus Selbſtbeobachtung geſchöpft, auf wiſſenſchaftlichem Wege geläutert und von Schminke freygehalten hat; indeſs die neueſten franzöſiſchen Urtheile durch die Farbe ihres Landes zu dunkel ſchattirt ſind. Doch ſtimmt er in vielen Beobachtungen namentlich mit *Say* überein, vor deren eintretenden Folgerungen England ein guter Geiſt bewahren möge.

NEUE AUFLAGE.

FRANKFURT a. M., im Verl. der Hermann. Buchh.: *Hipponax.* Ein Taſchenbuch für Freunde heiterer Laune. *Wohlfeile* Ausgabe. 1817. 208 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1814. Nr. 36.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

GESCHICHTE.

UPSALA, b. Zeipel u. Palmblad: *Bibliotheca historica Sveogothica* eller *förteckning uppå så val tryckte som handskrifne Böcker, Tractaten och Skrifter, hvilka handla om svenska Historien* eller *därutinnan kunna gifva Ljus;* med critiska och historiska anmärkningar (oder Verzeichniss von sowohl gedruckten als handschriftlichen Büchern, Tractaten und Schriften, die von der schwedischen Geschichte handeln oder darin Licht geben können, mit critischen und historischen Anmerkungen) af *Carl Gustaf Warmholz; Tolfte* (Zwölfter) Delen. 1815. 183 S. *Trettonde* (Dreyzehnter) Delen. 1816. 235 S. *Fjortonde* (Vierzehnter) Delen. 1817. 304 S. gr. 8.

Mit aufrichtigem Vergnügen zeigt Rec. die nahe Vollendung eines für die historische Literatur wichtigen Werks an, dessen erster Band schon im J. 1782 erschien; aus Mangel an Unterstützung ging der Druck nur langsam vorwärts und hörte im J. 1803 mit dem eilften Bande ganz auf: der Kronprinz von Schweden erfuhr das unverdiente Schicksal eines so nützlichen Buchs, und setzte durch eine Geldsumme den Herrn Prof. und Bibliothekar *Aurivillius* in Upsala in den Stand, das Ganze herauszugeben. So manches sich auch in Hinsicht auf die Anordnung und den Plan der Warmholzischen Bibliothek aussetzen lässt, so gehört diese Arbeit doch unstreitig zu den vorzüglichsten ihrer Art; über alle einigermaßen wichtige Werke sind schätzbare literarische Untersuchungen hinzugefügt, die oft ganz neue Resultate gewähren, von vielen anonymen Schriften sind die Verfasser entdeckt. Diese Bände enthalten das vierte Buch, das im Allgemeinen die Schriften über Schwedens Regierung und Staatsverfassung, oder die allgemeine Rechtsgeschichte umfasst. Er zerfällt in folgende Unterabtheilungen: 1. über Schwedens Staat, wo alle Werke über die Verfassung überhaupt aufgeführt werden; 2. Ueber die Regierungsart, das Recht, die Macht der Könige, Ehrenzeichen u. s. w., unter andern ein Verzeichniss der von den Königen gegebenen Versicherungen, Regierungsformen, Erbvereinigungen, Testamente u. s. w. seit Gustaf I. Die Regierungsveränderung von 1680, die Revolution nach Karls XII. Tode, die folgenden Successionsfälle werden in besondern Abschnitten abgehandelt; 3. Rechte und Verpflichtungen der Stände, besonders vom Adel, den Wappen desselben, den Genealogien adliger Geschlechter, sowohl überhaupt als von einzelnen Familien, vom Fräuleinkloster in Wadstena, ferner Privilegien des Priester- und Bürgerstandes, vom Bauernstande. 4. Von den Reichstagen und allem, was sich auf dieselben bezieht, den Landmarschällen u. s. w. Verzeichniss der Sammlungen der Reichsabschiede und der einzelnen Abdrücke. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wird die Reichstagsliteratur ungemein zahlreich; und da sie meist in Flugschriften besteht, ist ihre Kenntniss desto schwieriger. Winke über die Verfasser, ihre Absichten u. s. w. sind besonders wünschenswerth: und da Hr. W. der Zeit so nahe war, konnte er allerdings manches der Nachwelt erhalten, was sonst vielleicht verloren seyn würde. Soweit geht der zwölfte Band. Der 13te handelt von dem Reichsrath und den hohen Collegien. Zuerst Nachweisung aller Nachrichten über die Personen, die im Reichsrath gesessen haben, dann von den Hofgerichten, dem Kriegscollegium, dem Admiralitätscollegium, dem Canzleycollegium und den damit verbundnen Anstalten, dem Archiv, Antiquitätsarchiv, das seit dem eingegangen ist, und dem Postwesen; dem Kammercollegium, wobey auch überhaupt alles was die Finanzeinrichtungen, die Reduction u. s. w. betrifft, nachgewiesen wird, auch die Literatur des Münzwesens und des Landmesseroomptoirs wird unter diesem Artikel abgehandelt; ferner vom Staatscomptoir, dem Bergcollegium, dem Commerzcollegium, wobey überhaupt die Schriften über den schwedischen Handel und die Gewerbe aufgeführt werden und der Kammerrevision, von den höhern und niedern Beamten im Reich, den Instructionen für sie, Verzeichnisse derselben, Personalien und Lebensbeschreibungen (alphabetisch, wie auch früher ähnliche Nachweisungen), vom Ceremoniell, dem Range, Feyerlichkeiten u. d. g.

Im vierzehnten Theile beginnt die Literatur des schwedischen Rechts; also zuerst Geschichte der schwedischen Gesetze; die Provinzialgesetze, das Christopherische oder Landrecht, das Stadtrecht, das neue Gesetzbuch von 1734; das Kirchenrecht ist schon früher abgehandelt: Kriegsgesetze; Seegesetz; Sammlungen von Verordnungen, königlichen Entscheidungen u. s. w. Von Schwedens Staatsinteresse in Hinsicht auf fremde Mächte, Unterhandlungen mit denselben, sehr reichhaltig und mit vielen, selbst für die allgemeine Literaturgeschichte wichtigen Bemerkungen ausgestattet; Geschichte der mit fremden Mächten ge-

getroffnen Friedensschlüsse, Bündnisse u. s. w.; Sammlungen von Staatsschriften, Tractaten und allgemeinen Verhandlungen. Die grofsen allgemeinen Werke von Londorp, du Mont u. s. w. hätten hier wohl wegbleiben können; chronologisches Verzeichnifs der mit fremden Mächten geschlofsnen Verträge vom sechszehnten Jahrhundert bis auf die jetzige Zeit, mit Dänemark, Rufsland, Polen und Curland, Preufsen, dem deutschen Reich und einzelnen deutschen Staaten, den Niederlanden, Grofsbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal, Sicilien, Siebenbürgen, der ottomannischen Pforte; endlich macht den Beschlufs die Anzeige der zur schwedischen Geschichte gehörigen Sammlungen von Urkunden und vermischten Schriften.

Es ist von dem ganzen Werk jetzt nur noch das fünfte Buch übrig, das die Literaturgeschichte und alles, was sich darauf bezieht, umfafst. Rec. hofft, dafs auch dieser rückständige Theil nun bald erscheinen werde. Allein leider geht Warmholz nur bis auf den Tod des Königs Friedrich Adolph und die Literatur ist kaum bis zum Jahre 1780 vollständig aufgeführt: seitdem ist nun aber eine grofse Menge neuer und wichtiger Materialien erschienen und Supplemente werden dringend nothwendig, um so mehr je zerstreuter das Meiste von dem ist, was seitdem für die schwedische Geschichte erschienen ist, in Zeitschriften, akademischen Gelegenheitsabhandlungen, Sammlungen zum Theil von ganz allgemeinem Umfang, die sich in neuern Zeiten so sehr vervielfältigt haben u. s. w. Der Fortsetzer müfste im Allgemeinen den von Warmholz gewählten Plan beybehalten: nur die Nachweisung von Handschriften scheint nicht in ein Werk dieser Art zu gehören, besonders, wenn sie im Besitz von Privatpersonen sind, mithin leicht in andre Hände kommen: es wird zweckmäfsiger seyn, wenn man die in öffentlichen Bücherssammlungen, Archiven u. s. w. verwahrten handschriftlichen Denkmähler in besondern Verzeichnissen beschreibt; dagegen würde die Nachweisung einzelner Urkunden und Verhandlungen fortgesetzt werden müssen, auf diese Weise ersetzt die Warmholzische Bibliothek gewissermafsen zugleich ein Urkundenverzeichnifs, woran es der schwedischen Literatur bis jetzt noch gebricht. Vor allem wünscht der Rec. dem dereinstigen Fortsetzer den Fleifs und die Genauigkeit seines Vorgängers: die letztere ist in der That musterhaft und der Vf. zeigt allemal an: ob er aus Autopsie redet, oder die Angabe aus einer fremden Quelle entlehnt hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

FLORENZ, b. Molini, Landi u. Comp.: *Del Bello ragionamenti* di *Leopoldo Cicognara*. MDCCCVIII. XIV u. 221 S. 4.

Auffallend bleibt es, wie der berühmte Verfasser in der Vorrede bemerkt, dafs für die Theorie der schönen Künste so wenig bey den Nationen geschehen ist, denen Vorzugsweise das Recht zustehe, darin Lehren zu geben. Eben so bemerkenswerth sey es, dafs die vielen Werke über das Schöne von Völkern herrühren, die das Meer oder die Berge (*Alpi*) vom klassischen Boden trennen. Genügt es denn den Italienern, diesen Meistern in allen bildenden Künsten, so frägt wenigstens ihr Landsmann, Beyspiele zu liefern, wo man Lehren erwartet? — oder, wird es ihnen, gleich den Griechen, bey der Wärme ihres Gefühls leichter, tiefe Empfindungen zu erwecken, als deren Ursprung und Gehalt mühsam zu erforschen? Hierauf folgt statt einer Antwort eine Prüfung der Verdienste, welche die Engländer, die Deutschen, und die Franzosen um die Theorie der schönen Künste sich erworben haben. Den Deutschen, wenn gleich zuweilen etwas dunkel (*sfebbene quache volta un poc' ofcuri*), wird der Vorzug eingeräumt. Der Graf *Cicognara* will keine erschöpfende Abhandlung über das Schöne schreiben, sondern gedenkt nur einzelne akademische Reden den Lesern mitzutheilen, die Frucht eigenen Nachdenkens und vielfacher Lieblingsstudien der grofsen Meisterwerke namentlich der zeichnenden Künste. Der allgemeinste Charakter dieser einzelnen Aufsätze, denen andere nachfolgen sollen, ist, die vielumfassendste Sachkenntnifs gepaart mit einem blühenden Vortrage. Man weifs es dem Verleger Dank, das Ganze mit einem schönen Gewande ausgestattet zu haben. Wir, wollen jetzt den Inhalt der einzelnen Abschnitte näher angeben. — Die *erste* Rede handelt von der Natur und Kunst als den beiden allgemein anerkannten Quellen des Schönen. Der Vf. geht analytisch zu Werke und betrachtet es erst, wie es sich in der Natur vorfindet und alsdann, wie die Kunst es auswählt und nachahmt. Dies heifst mit andern Worten: die Aufgabe der Kunst ist die äufsere Form und die Farbe der Dinge aufzufassen und nachzuahmen, wobey Licht und Luft als wesentliche Bedingungen erscheinen. Alle Gegenstände, welche Form und Farbe besitzen, gehören zum Gebiet der zeichnenden Künste. Diese können in ihren Werken das Schöne nur auf eine dreyfache Art wiedergeben. Entweder begnügt sich der Künstler das genau nachzuahmen, was die Natur ihm liefert, oder er wählt einzelne Theile und läfst andere aufser Acht, ohne jedoch irgend etwas von dem Seinigen hinzuzuthun, noch ihre Anordnung zu verändern, oder endlich, er vereiniget die vollkommensten Theile verschiedener Gegenstände um daraus, nach eigener Willkür, ein eigenes Ganze zusammenzusetzen. Die erste Art dieser Nachahmung bezeichnet den Anfang der Kunst, die zweyte die Fortschritte, die dritte die Vollendung derselben. Diese Vollendung kann nur unter Griechenlands und Italiens begünstigtem Himmel erreicht werden; weil nur da, Formen und Farben der nachzuahmenden Gegenstände in ihrem ganzen Glanze und in ihrer ganzen Reinheit erscheinen. Daher behaupten die Italiener als bildende Künstler den Rang vor allen nordischen Nationen. Den Schlufs machen diese sehr wahren Worte: „*Il libro della Natura non è oscuro, ma*

Digitized by Google

ma a tutti non è dato d'interlo; i tratti del Bello più grandi vi sono sparsi come lampi fuggitivi; e felice chi sa coglierli senza travedere. Ma bisogna però sempre studiar la Natura nel suo stato tranquillo, altrimenti mancano le traccie per sorprenderla nella velocità dei suoi movimenti." — Die *zweyte* Rede (S. 19.) handelt vom Schönen und von den Schriftstellern über daſſelbe. Bey der Unmöglichkeit, die Definition deſſelben auf eine jedermann befriedigende Art aufzuſtellen, müſſe man ſich begnügen, mittelſt der Analyſe gleichſam die Beſtandtheile des Begriffs und die wahren und nothwendigen Eigenſchaften des Schönen zu entdecken. Aus dieſem Geſichtspunkte werden die bezüglichen Stellen in den Werken von *Plato*, dem heiligen *Auguſtin*, *Agoſtino Niſo*, dem dunkeln *Crouſaz*, *Wolff*, *Hutcheſon*, dem ſehr gerühmten Pater *Andre*, *Hogarth*, *Gio. Paolo Lomazzo*, *Hagedorn*, *Voltaire*, *Malaſpina*, *Home*, *Kant* und *Reinholds* beleuchtet, wobey wir bedauern, daſs der Vf. die angeführten Deutſchen nur aus franzöſiſchen Ueberſetzungen, und *Hemſterhuys*'ens hierher gehörige treffliche Unterſuchungen gar nicht kennt. Hierbey ſucht er den Leſer allmählig mit dem Daſeyn eines abſolut Schönen *(Bello aſſoluto)* vertraut zu machen. Dem Maaſsſtabe dieſes abſolut Schönen iſt die *dritte* Rede (S. 65.) ausſchlieſslich gewidmet. Der Vf. glaubt, man habe ſchon viel gewonnen, wenn man bey der Bezeichnung derjenigen Eigenſchaften der Dinge, die das Gefühl des Schönen hervorbringen, die Wörter *Varietà* und *Unità* vermeidet, als ſich einander ſcheinbar entgegengeſetzt. An deren Stelle ſetzt er nun das einzige Wort *Proporzione* und ſagt; der Zauber des Schönen beſtehet in der Verhältniſsmäſsigkeit *(Proporzione)*. Er verſteht unter dieſem Worte die Beziehungen, welche die Theile der Dinge unter ſich haben, um ein Ganzes zu bilden, das den Sinn befriediget, den ſie anregen *(la relazione che hanno le parti delle coſe tra loro per comporre un tutto che ſoddiſfi il ſenſo ſu cui vien portata l'impreſſione)*. Ausführlich werden die verhältniſsmäſsigen gegenſeitigen Beziehungen vorgetragen, welche die verſchiedenen Farben zu einander und die verſchiedenen Töne unter ſich haben. Die bekannte Erfahrung der wirklichen und bildlichen Farben beweiſet, daſs zwiſchen ihnen feſtſtehende Verhältniſſe ſtatt finden. Daraus wird gefolgert, daſs es eine Farbenleiter eben ſo gut als eine Tonleiter gäbe, und aus dem Vergnügen, welches der Uebergang von einer Farbe zur andern, von einem Tone zum andern hervorbringt, das Daſeyn eines einfach abſolut Schönen *(bello aſſoluto elementare)* hergeleitet. Das abſolut Schöne hat dieſelben Vorzüge als die Wahrheit, jedoch mit dem Unterſchiede, daſs es ſeinen Einfluſs auf die Sinne, dieſe aber auf den Verſtand ausübt. Die Wahrheit, die auch abſolut ſeyn kann, kann nur eine ſeyn und läſst keine Grade einer gröſsern oder mindern Quantität zu; wogegen das Schöne ſtets vielfach *(moltiplice)* iſt und eine „*infinite gradazioni nella ſua quantità*" vorausſetzt. Da nun hiernach die *Proporzione* die einzige Grundlage des Schönen iſt, ſo wird *Egmond Burke* widerlegt, der das Gegentheil behauptet. Das Daſeyn eines abſolut Schönen ſetzt auch ein relativ Schönes voraus. Sind nur einzelne Auserleſene das Erſte zu empfinden vermögend, ſo muſs das zweyte um ſo mehr von einem jeden gut organiſirten Menſchen empfunden werden können, als ſich deſſen Begriff nach den einzelnen Zuſtänden der bürgerlichen Geſellſchaft conſtruirt. Die einzelnen Quellen des relativ Schönen werden in der *vierten* Rede (S. 105.), ſo wie die Wirkungen, welche die Anſchauung des Schönen auf unſere Seele hervorbringt, geſchildert. Nicht ohne die innigſte Theilnahme wird man (S. 125.) die herrlichen Worte leſen, die der Vf. ſeinem unglücklichen Freunde *Francesco Montanari* nachruft. Dieſer junge Künſtler, ſelbſt eine der ſchönſten Hoffnungen Italiens, ſtürzte ſich in die Fluthen der Etſch, als er, wie der Vf. ſagt, aufhörte, den zauberiſchen Eindruck des Schönen zu fühlen. In der *fünften* Rede (S. 129.) werden eine Menge feiner Andeutungen über die Anmuth *(Grazia)* beygebracht, über welche mit Recht behauptet wird, daſs die Ideen viel leichter ſich begreifen als ſich ausdrücken laſſen. Verglichen mit dem Schönen, ſo iſt dieſs ſtets weſentlich, während die Anmuth auch als Nebenſache erſcheinen kann. Nicht minder intereſſant ſind die Bemerkungen über die bekannte Erfahrung, nach welcher bey'm langen Anſchauen eines ſchönen Gegenſtandes auf das Erſtaunen eine Art von Gleichgültigkeit folgt, und man immer mehr kleine Fehler bemerkt, die man anfangs überſah. Das Gegentheil hat bekanntlich bey ſehr häſslichen ſtatt. Je öfter man ſie ſieht, deſto mehr hören ſie auf zu widerſtehen, gleichſam als forderten ſie uns zur Nachſicht auf. *Winkelmann's* und beſonders *Schiller's* tiefe Unterſuchungen über die Anmuth werden ſehr gelobt. Der Verfaſſer läſst in der *ſechſten* Rede (S. 152.) *Kant*, den er nur nach der Ueberſetzung in franzöſiſcher Sprache eines gewiſſen *Hercule Peyer-Imhoff* kennt, volle Gerechtigkeit widerfahren in Abſicht auf das, was er vom Erhabenen ſagt. Dagegen widerlegt er *Burke's* bekannte Anſicht dieſes Gegenſtandes. Nun folgen einzelne treffende Bemerkungen über einige beſondere Kennzeichen des Erhabenen und ſeines Unterſchiedes vom Schönen. Weder alle Menſchen ſind fähig das Erhabene zu fühlen, noch können alle Gegenſtände durch die nachahmenden Künſte auf eine erhabene Art dargeſtellt werden, noch endlich vermögen alle Künſte auf gleiche Weiſe das Erhabene auszudrücken. So iſt ferner nicht Alles erhaben in der Malerey was es in der Dichtkunſt ſeyn könnte. Das Erhabene grenzt auf einer Seite an das Rieſenhafte und auf der andern an das Geſuchte und Kleinliche. Auch die Beziehungen des Schönen und Erhabenen zu den beiden Geſchlechtern werden berührt. Die *ſchönen* Tugenden gehören dem Weibe, die *erhabenen* vorzugsweiſe dem Manne an. In der Verbindung dieſer verſchiedenen Tugenden, in der Vereinigung des Schönen mit dem Erhabenen beſtehet die Vollendung

der

der Natur. Die letzte oder *siebente* Rede (S. 187.) handelt von der idealen Schönheit *(bello ideale)*. Sie besteht in der oben angedeuteten dritten Nachahmung des Schönen. Sie ist also eine durch das Genie des Künstlers getroffene Auswahl der allervollkommensten Theile zerstreuet in der Natur und vereiniget in einem harmonischen Ganzen. Das Werk schliefst mit der Aufzählung derjenigen Umstände, die auf das Hervorbringen der idealen Schönheit Einfluss gehabt, und derjenigen Kunstwerke, die man, in dieser Beziehung, Meisterstücke nennen kann.

KOPENHAGEN, b. Hofbuchh. Schubothe: *Balladen, andere Gedichte und kritische Versuche* vom Kammerherrn, Generaladjutanten *G. W. O. Ries*. 1817. 106 S. 8.

Schon im J. 1792 gab der Vf. zu Kopenhagen ein Bändchen „*Gedichte*" heraus, die, wie sich Rec. dunkel erinnert, und wie er hier (S. 81.) bemerkt findet, in verschiedenen kritischen Blättern nach verschiedenem Maafsstabe beurtheilt wurden. Auch die gegenwärtig kleine Sammlung dürfte sich schwerlich eines andern, als eines getheilten, Beyfalls zu getrösten haben.

Dafs Hr. *R.* nicht ganz alltägliche Gaben besitzt; dafs er in mehreren Arten der Dichtkunst nicht ganz unbewandert ist; dafs es seiner Phantasie nicht an aller Lebendigkeit und Wärme fehlt, dafs die Geburten derselben, wenn gleich nicht immer die schönsten und reizendsten, doch auch nicht eben abstofsende Mifsgeburten sind, und dafs es sich der Vf. angelegen seyn läfst, die gröfsern und die kleinern Kinder seiner Lust zu dichten, was Gestalt und Gewand betrifft, auf eine angenehm in die Augen fallende Weise dem Lesepublikum vorzuführen: — von allem diesem findet gewifs jeder, der in seinen Ansprüchen an einen wenig bekannten Vf. billig und gerecht ist, in dieser „Balladen und andere Gedichte" überschriebenen Sammlung hinlängliche Proben: so wie er es auch nicht in Abrede stellen wird, dafs ein gesundes Urtheil, dafs Laune und unschuldiger Witz und dafs eine gewisse lieblich ansprechende Gutmüthigkeit, die der Franzose *Bonhommie* und der Däne *Godlidenhed* nennen würde, aus mehreren hier gelieferten Stücken hervorleuchtet. Wer gröfsere Forderungen macht; wer fehlerfreyen Rhythmus, zwanglosen Reim, correcte Sprache, dichterischen Schwung, gewagte und gelungene Erfindung, überraschende und treffende Bilder, geistreiche und gemüthvolle Darstellungen sich verspricht, für den ist die vorliegende Sammlung von Dichterversuchen, in welcher Rec. auch nicht Ein Stück gefunden hat, welchem er den Namen einer vollendeten Dichtung geben möchte, nicht. — Unter den *Balladen* zog den Rec. „*die Flucht mit dem Kinde*" S. 61. wegen der darin ausgedrückten Reinheit und Zartheit der mütterlichen sowohl, als der Kindesgefühle, am meisten an; der Schlufs befriedigt nicht. Das *Sonnet*: „*als ich Sie schlafend fand*" (S. 50.) ist naiv und schön gedichtet, dessen Inhalt aber nicht allerdings so züchtig, als es die sonstigen Geburten der Phantasie des Dichters zu seyn pflegen. „*Das Gebet im Okt. 1814*" (S. 72.), welches der Vf. selbst, und mit Recht, „*gereimte Prose*" nennt, würde gewonnen haben, wenn die Ueberschrift nicht, anstatt zu einer blofsen Anrede an „die *Gesalbten des Herrn*, die vom Weltenherrscher zur Regierung der Völker berufen sind," wie man sie hier erhält, vielmehr zu einer Ergiefsung des Herzens an die Gottheit, welche man hier vergeblich erwartet, berechtiget hatte. Kein echter Deutscher und kein freysinniger Weltbürger wird übrigens dem braven Vf. unrecht geben, wenn er in diesen sogenannten Gebete „Verbannung der Schrecken der Inquisition," „Aufhebung der Leibeigenschaft," „Abschaffung des Sklavenhandels," „Bekämpfung und Unterwerfung der Barbaresken," „Vernichtung der Zahlenlotterie," „Schutz gegen das Gewerbe des *Nachdrucks*" oder

— — „gegen die Geisteskorsaren,
Die frevenlich ohne Scham und Hehlen,
Dem Geistesspender (?) sein Eigenthum stehlen,
Die emsig ärnten, wo andere saen" — — (S. 74.)

von den Regenten heischt. — Die auf dem Titel versprochenen „kritischen *Versuche*," die in der Schrift selbst krit. *Bemerkungen* heifsen, enthalten (von S. 79. an) eine Kritik des Vfs. über seine eignen Dichtererzeugnisse, in welcher man das schonende Urtheil eines Vaters über seine Kinder nicht verkennen kann, ob sie gleich hier und da auch auf Mängel und Unvollkommenheiten derselben aufmerksam macht. Sollte Hr. *R.* seinen ganzen noch in der Handschrift liegenden Vorrath von Balladen und Erzählungen, von denen, (S. 76.) diese Sammlung nur etwa $\frac{1}{3}$ enthält, noch künftig drucken lassen: so wünscht Rec., statt einer angehängten *Rüge* der Mängel, lieber *die Mängel selbst* ausgemerzt zu sehen. Zur Probe, dafs der Vf., wenn auch etwas derb, doch nicht uninteressant, zu dichten versteht, schreibt Rec. folgendes kleine Stück ab:

„*Die neuen Mystiker.*"

Meister: Was aus verzücktem Herzen wir gebären,
Das kann nicht der Verstand, der menschliche, erklären;
Verstand gehöret den gemeinen Dingen,
Das Herz, das gläubige, mufs ihn darnieder ringen.
Und wenn es *Leibnitz*, *Kant*, wir selbst es nicht verstehn,
Dann reifts zum Göttlichen! Dann ist es himmelschön.
Schüler: O! lafs mich, Meister! denn das Unsichtbare sehn!
Meister: Du mufst den Augenstern recht krampfig dir verdrehn,
Dafs alle Blicke stets nur nach den Sternen gehn.
So überlichtig, übers Menschliche erhoben,
Mit Heiligengebein den Mund wohl aufgeschroben;
Dann irrt dich nicht, was menschlich und gemein,
Dabey mufst du die Ohren wohl verschliefsen,
Dann wird Karfunkelthau dir in die Kehle fliefsen,
Du hörst der Sternlein klaren Dämmerschein,
Du siehst ihr Wort — wirst selbst karfunkelnd seyn."
(S. 51. 52.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Curtſchen Buchh.: *Johann Chriſtian Reil, über die Erkenntniſs und Cur der Fieber. Dritter* bis *Fünfter* Band u. ſ. w.

(Fortſetzung der im 5. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Vierter Band. *Die Nervenkrankheiten.* Die Nervenkrankheiten, ſagt der Vf. in der geiſtvollen Vorrede, habe er nur fragmentariſch behandelt. Die Ausmittelung ihrer Arten und ihrer Aneinanderreihung zu einem ſyſtematiſchen Ganzen habe Schwierigkeiten, die für jetzt nicht ſo leicht zu beſeitigen wären. Das *erſte* Kapitel umfaſst als Einleitung eine vortreffliche anatomiſche Beſchreibung des Gehirns und des Nervenſyſtems, und allgemeine höchſt intereſſante phyſiologiſche Betrachtungen über daſſelbe, und ſchlieſst mit folgender Bemerkung: Wem dringt ſich aber nicht die Frage auf, welche Aufſchlüſſe über die Verrichtung, welche Aufklärung des Erkrankens gewährt denn die genaueſte Kenntniſs der verſchieden geſtalteten Umriſſe, oder die ſchärfſte und abgewogenſte Beſtimmung der durch chemiſche Reagenzien dargelegte E- und Produkte des Materials dieſer Organe? — Der Chemiker findet eingedickte Gallert u. ſ. w., der Anatom Windungen, Furchen, Höhlen u ſ. w. Beiden bleibt nach Endigung ihrer Arbeiten das Nervenſyſtem ein phyſiologiſches Räthſel. — Der Anatom ſchauet die geſundene Form an, und vermag ſo wenig als der Chemiker nach dem Verhältniſs der Miſchung den Zweck derſelben zu ahnden, oder die Leitung der Kräfte daraus zu begreifen. — [Indeſs darf dieſe anerkannte, aber noch von keinem ſo kräftig ausgeſprochene Wahrheit auf keine Weiſe unſere Forſchungen in dieſem Gebiete lähmen; da, wenn auch vor jetzt nicht unmittelbar, ſo können doch mittelbar, vermöge der vergleichenden Anatomie und Phyſiologie, erſprieſsliche Aufſchlüſſe über Kräfte und Zweck dieſer oder jener Partie, dadurch erlangt werden.] Die Empfindlichkeit des Nerven erſtrecke ſich über den Nerven hinaus, ſonſt müſſe unſere Haut ein Blatt von Nervenſubſtanz ſeyn, da jeder Punkt derſelben empfindlich iſt. Die gemeinen (nicht die der Sinnorgane) im Körper überall zerſtreuten Nerven dienten theils als Inſtrumente der Vegetation, die geſetzmäſsige Temperatur der Lebenskräfte zu erhalten, theils ſind ſie die Organe des *Gemeingefühls*, worunter die Vorſtellungen im Seelenorgan, das Gefühl, von *allgemeinem Wohlſeyn* im geſunden Zuſtande, oder von allgemeinem *Unwohlſeyn* (thieriſche Unluſt) im kranken Zuſtande zu verſtehen ſey. — Das Gehirn ſey zuverläſſig der Hauptheil des N. Syſtems, ſeine Gröſse und Organiſation nehme in dem Maaſse zu, als die Seelenvollkommenheiten in den Arten der Thiere wachſen. Die Nerven der Sinnorgane und der willkürlichen Bewegung entſpringen aus demſelben. — Obgleich nicht wahrſcheinlich alle Wirkſamkeit der Seele auf einen Punkt im Gehirn beſchränkt ſey, ſo ſcheinen doch die Markſchenkel des Gehirns einen vorzüglichen Werth zu haben. Nach mehreren Betrachtungen der Art heiſst es: Das ganze N. S. ſey als Seelenorgan anzuſehen, und in dieſer Rückſicht eine, durch den ganzen Organismus zerſtreute Seele anzunehmen. — Man könne unſern Körper als eine hohle Kugel denken, die eine innere und äuſsere reizbare Fläche hat, jene ſey gleichſam die nächſte Werkſtätte der Seele, dieſe der Welt zugekehrt. Zwiſchen beiden Flächen ſind Nerven mit zwey reizbaren Endpunkten, deren eine die peripheriſche für die Welt und unſern Körper, die andere die Centralendigung für die Operationen der Seele reizbar ſind.

Zweytes Kapitel. *Von den Nervenkrankheiten überhaupt.* Krankheit der Nerven ſey ein verletzter innerer Zuſtand derſelben, eine Abweichung ihrer Miſchung und Form von der Regel, wodurch die erkennbaren Verrichtungen derſelben geſtört werden. Bald werde ein geſundes N. S. durch die Macht äuſserer Reize krank gemacht, bald ſey es urſprünglich in ſich krank und ſchwach, worauf der praktiſche Unterſchied zwiſchen Nerven Kr. *mit* und *ohne* Materie ſich gründe. Eine Nervenkrankheit müſſe ſinnliche Merkmale, d. h. durch abnorme Wirkungen, die nur durch Nerven möglich ſind, für uns erkennbar ſeyn. Sie müſſe durch kranke Gefühle, Anſchauungen, Imaginationen, durch fehlerhafte Begierden und Verabſcheuungen, durch einen regelwidrigen Einfluſs auf die Bewegung der Muskeln, und durch kranke Sympathien, ſich zu erkennen geben. — Die Reizbarkeit und Energie des N. Syſtems könne krankhaft geſteigert, oder geſchwächt ſeyn, im erſten Fall wirke es den Eindrücken der Normalreize zu heftig entgegen, im zweyten Fall erfolge die eigenthümliche Verrichtung des N. S. zu ſchwach; aber die Nervenkräfte können auch in ſolchem Zuſtande ſich befinden, der weder auf erhöhete noch verminderte Kraft zu beziehen ſey. — So könne ein

Digitized by Google

wenig Honig heftigere Leibschmerzen erregen als ein Purgiermittel u. s. w., was unter Idiosynkrasien verstanden werde. — Angemessene Vorschriften in Betreff der Seelendiät.

Drittes Kapitel. *Von der Geisteszerrüttung.* Hierunter werden Krankheiten des N. S. verstanden, die sich auf krankhafte Vorstellungen beziehen. Dreyerley Arten von Vorstellungen sey die Seele fähig. Die Vorstellung des Gemeingefühls, der Sinnorgane und der Imagination. Auseinandersetzung der psychologischen Verhältnisse jeder dieser Arten von Vorstellung. Am längsten verweilt der Vf. bey der Imagination. Tiefe überraschende Blicke in die intellectuelle Natur des Menschen machen diesen Abschnitt besonders anziehend und lehrreich. — Die Exposition des Begriffs der Verrücktheit habe grosse Schwierigkeit; sie sey freylich eine Abweichung von dem gesunden Verstande, allein die Norm wäre schwer abzusondern; der ewige Widerstand der Sinnlichkeit mit unsern intellectuellen Kräften verleite uns alle, den einen mehr, den andern weniger zu Bocksprüngen! Indessen harmoniren Menschen, denen wir gesunden Verstand zuschreiben, mehr oder weniger in dem Gebrauch ihrer Seelenkräfte; da in den Anschauungen, Imaginationen und Urtheilen der Verrückten dieser Einklang mit dem gesunden Menschenverstand fehle. Dabey habe der Verrückte keinen Begriff von seinem kranken Zustande in sich, und liesse den Wunsch nicht in sich aufkommen, anders seyn zu wollen. Der Verrückte glaubt fest an die Legalität seines Seyns und aller Erscheinungen in ihm. Täuschung allein bestimme aber noch keine Verrücktheit, es komme vorzüglich darauf an, dass der Kranke sich nicht für getäuscht halte. Schon ein einziger partieller Irrthum, verbunden mit diesem Merkmale, sey Verrücktheit. — Die wesentlichen Merkmale der Verrücktheit fielen freylich hinlänglich in die Augen, allein eben diese Erscheinungen könnten auch durch Willkür hervorgebracht werden; der Verrückte könne den Vernünftigen nicht spielen, aber der gescheute Mann könne nach Willkür den Narren spielen. [Ein wichtiger Gegenstand für die gerichtliche Arzneykunde.] Die aus Vergleichung aller Umstände, Ursachen und Verhältnissen der Erscheinungen hervorgehende Diagnose nähere sich blos in verschiedenen Graden von Wahrscheinlichkeit der Gewissheit. — Die Verrücktheit trete zu Zeiten auf einmal ein, in andern Fällen gehen ihr Vorboten voran. Diese werden hier treffend geschildert. [Den bevorstehenden Ausbruch der Verrücktheit besonders bezeichnend, ist, nach Rec. Erfahrung, dass der melancholische Kranke gerne unmässige Leibesübungen vornimmt, so wie unter den Erscheinungen der Verrücktheit selbst, dass der Verrückte das, was er kurz zuvor gesagt oder gethan hat, in der nämlichen Ordnung nicht wiederholen kann, und bey vielen einen eigenthümlichen, verheimlichenden, hämischen Hang zu schaden, was der, der den Verrückten spielen will, kaum in der Art nachzuahmen vermag.] In den Aeusserungen einiger Verrückten liege etwas Trauriges. Sie haben ein ernstes Ansehen, hingegen sind die Narren immer lustig. [Sie freuen sich stets ihrer eingebildeten Vorzüge oder Glücks. — Bemerkenswerth ist, dass in dem periodischen Wahnsinn der Kranke in seinen freyen Perioden nicht niedergeschlagen über seinen Zustand ist, und daher kein klares Bewusstseyn desselben zu haben scheint.] Narren und Blödsinnige sind meistens verliebt; doch sey dem Vf. kein Beyspiel bekannt, dass eine wirklich Verrückte im Tollhause schwanger geworden wäre. [Indessen hat man neulich in den Zeitungen einige Beyspiele des Gegentheils aus einem hessischen Irrenhause auf eine glaubwürdige Art gemeldet; und auch in englischen Blättern wurde vor nicht langer Zeit ein ähnliches Beyspiel erzählt.] — Wesentliche Differenzen der Geisteszerrüttung gebe es nur solche, wie bey allen Krankheiten, nämlich Synocha, Typhus und Lähmung. — Mehrere versuchte Eintheilungen der Verrücktheit werden kritisch geprüft, und ein gegründetes Verwerfungsurtheil ausgesprochen. — Dummheit sey eine Verstandesschwäche; die zwischen dem Normal und dem Blödsinn in der Mitte liege, und beide als ein Mittelglied verbinde. Sie könne Folge einer fehlerhaften Organisation, [angeboren, oder von früher Kindheit an, namentlich durch erlittene Gewaltthätigkeit beym Durchgang des Kopfs durchs Becken] und dann anhaltend, oder Folge einer fehlerhaften Cultur und vorübergehend seyn. — Die Aufgabe in der gerichtlichen Arzneykunde: welche Dummheit erwachsene Menschen unmündig mache, und von der Moralität unserer Handlung entbinde? sey daher nicht so leicht zu lösen. — Der Blödsinn charakterisire sich dadurch, dass die frappantesten Gegenstände von den Kranken unbemerkt vor ihnen vorüber schleichen; daher sey das erste und verdächtigste Zeichen des angebornen Blödsinns, wenn das Kind auf keinen Gegenstand geheftet werden kann. — Oft sey der Blödsinn Folge einer vorhergegangenen Verrücktheit, des Wahnsinns, der Phrenise und der Tobsucht, wozu noch falsche Behandlung, übermässige Aderlässe, Purganzen und Brechmittel mit beytragen mögen. [Nicht auch zu Zeiten das Gegentheil, ein zu reizendes Verfahren? — Daher wir auch der Meynung des Vfs.: dass der Blödsinn entschieden zu den Lähmungen gehöre, nicht so unbedingt beytreten können.] Auch nach heftiger Fallsucht entstehe nicht selten Blödsinn. Die Prognose des Blödsinns sey übel. In der Folge gesellten sich leicht örtliche Lähmungen, Hemiplegieu und Fallsucht hinzu. Blödsinnige von Geburt stürben meistens vor dem 30sten Jahr; sind sie fallsüchtig oder gelähmt vor dem 25sten Jahr. — In den Handlungen des Melancholischen sey Ueberlegung und Thatkraft, die Ueberlegung geschehe aber unter falschen Voraussetzungen, oder zu Gunsten eines thörigten Zwecks, dessen Aenderung nicht mehr in der Willkür des Kranken zu stehen scheine. Der Melancholische besinnt sich, dass er seinen Zweck nicht erreicht, und sein Zustand steigt zur höchsten Mysanthro-

thropie. Als Melancholischer habe er eine partielle Verrücktheit, die sich auf den einen oder den andern Gegenstand bezieht; z. B. *Erotomanie*, die sich von *Nymphomanie* dadurch unterscheide, dafs jene eine platonische Liebe, diese physischen Genufs beziele. — *Die religiöse Melancholie* mit ihren Nüancen, u. s. m. — Die Narrheit *(moria)* ist eine andere Variation der Verrücktheit. — Der Narr ist zufrieden mit allem was er thut, so mifslich es auch ablaufen mag, er gefällt sich in jeder seiner Lagen wohl. *Don Quixotte* war melancholisch, als er sich in den Kopf setzte, ein irrender Ritter zu werden, aber noch das Bewufstseyn hatte, dafs er noch keiner sey; weil er keine Dame habe u. s. w., er wurde ein Narr, als er sich einbildete, es wirklich geworden zu seyn, und diesem gemäfs Windmühlen für Riesen ansah, mit denen er den Kampf aufnehmen müfste, und als dieser unglücklich ausfiel, sich damit tröstete, alles für Bezauberung zu halten. Als Melancholischer würde er sich bewufst gewesen seyn, seinen Zweck nicht erreicht zu haben, als Rasender würde er den Kampf mit den Windmühlen bis zur Zerstörung wiederholt haben. [Und wie treffend ist nicht der Zug, dafs *Cervantes* seinen Ritter kurz vor seinem Tode vernünftig werden läfst.] Die Narrheit sey meistens Folge einer fehlerhaften Seelendiätetik. [*Don Quixotte* wurde ein Narr durch das emsige Lesen der geerbten Ritterromane.] In der Beschreibung der Raserey wird mit Recht der Zug hervorgehoben, dafs diese Kranke, bey allen ihren Verkehrtheiten, die Gelegenheit absehen, wo sie ihre Wärter und andere heimlich überfallen können. Diese Krankheit sey entweder ohne Fieber *mania*, oder mit Fieber *(Phrenitis)*, diefs sey eine gefährliche Krankheit, und Wechsel derselben mit Schlaffucht bahne den Weg zum Schlagflusse. Ursachen dieser Arten von Verrücktheit sind: Familienanlage, fehlerhafte Seelenkultur u. s. w. Der rohe Naturmensch verfalle nicht in Wahnsinn, Melancholie und Narrheit; er werde, jedoch selten, blödsinnig oder toll, wenn sein N. S. in Unordnung geräth. Ferner: Schwangerschaft und Wochenbette. Die versuchte Erklärung, wie diese Zustände vorbereitende Ursache der Geistesverrücktheit werden, ist wenig befriedigend. — Je früher nach der Geburt die Verrücktheit eintrete, desto schneller gehe sie vorüber, aber desto heftiger sey sie auch. Rheumatismen, Herzklopfen und andere Narrenzufälle gehen ihr zuweilen voran. Mehrere andere Ursachen der Verrücktheit, namentlich Leidenschaften. — Leichenbefund. Dieser gebe wenig Aufschlufs, da oft Verrücktheit ohne sichtbare Fehler des Gehirns und beträchtliche Desorganisation desselben, ohne Verletzung der Seelenkräfte, Statt fände. [So niederschlagend diese Wahrheit auch ist, so gewährt doch die Zusammenstellung der mannichfachen krankhaften Entstellungen, die im Gehirn und dem N. S. der Verrückten nach dem Tode sich darstellen, ein vielseitiges Interesse.] Die Prognose der Geisteszerrüttung sey bedenklich. Rein dynamische wären eher heilbar, als solche mit Desorganisation. [Was aber im Leben meistens schwer zu erkennen ist, um eine Prognose daraus zu entnehmen.] Die Heilung glücke mehr, wenn die Ursache bekannt, und wenn sie physischer Art ist; schwieriger sey die Heilung der Verrücktheit von moralischen Ursachen. Wahnsinn sey meistens leichter zu heilen als Narrheit und Melancholie. Wechsel der Manie mit Melancholie gebe eine ungünstige Prognose. Weiber werden häufiger verrückt als Männer. [Monatliche Reinigung, Schwangerschaft und das Wochenbette sind hier von Einfluss.] Junge werden eher geheilt, als Alte.

Die Behandlung der Geisteszerrüttung gründe sich auf folgende Heilmaximen. — Aufsuchung und Hebung der entfernten Ursachen. Als krankhafter Zustand der Nerven des Unterleibes, die auf das Gehirn zurückwirken, Hypochondrie, Melancholie u. s. w. hervorbringen. — Anstrengung der Seele. — Sthenischer Zustand, Vollblütigkeit. — Asthenie, mit Erethismus oder mit Abstumpfung. Gegen erstere, das Kraut und Extrakt des Stammoniums, Bilsenkraut, Belladonna, der Fingerhut, der Bisam, besonders wenn auf die Hautfunction gewirkt werden soll, das Opium der Campfer nach Auenbrugger. Geisteszerrüttung von Mangel an Energie mit Abstumpfung; der Blödsinn; stumpfes Irrereden mit asthenischem Fieber; — hier passe die China, Naphtha, die Arnikablumen u. dergl. — Eine Modification der Cur der Geisteszerrüttung nach ihrer Verschiedenheit gestattet der Vf. nicht; nach ihm gründet sich die wesentliche Verschiedenheit auf den Unterschied der Energie; einige wären nämlich mit, andere ohne Thatkraft. Im ersten Fall müsse man schwächen, beruhigen und den Kranken austoben lassen, im letzten müsse man die angegebenen Reizmittel anwenden. Einige gegen Geisteszerrüttungen gängige Heilmethoden, als Reizung des Darmkanals, durch Brechmittel in voller Gabe und als Ekelcur; Laxiermittel aller Art, wohin auch der Helleborismus der Alten gehört, der hier ausführlich angegeben wird; Reizung der Nase durch Niefsmittel, Reizung der Haut und des Gemeingefühls überhaupt, die zum Gehirn fortgepflanzt werde und der Kette der Ideen des Verrückten ein neues Glied einschieben. — Ein Hauptstück zur Cur der Geisteszerrüttung mache die Seelendiät, die moralische Behandlung des Kranken. Einige Arten der Geisteszerrüttung, z. B. die Narrheit könne fast allein durch moralische Mittel geheilt werden. Dieser Zweig der Heilkunde bedürfte aber noch ein weiteres Studium. — Regeln zur moralischen Behandlung der Seelenkranken, die jedem Arzt zum ernsten Studium zu empfehlen sind. — Bey dieser Gelegenheit wird die Einrichtung unserer Narren- und Tollhäuser geprüft; und die grofsen Mängel derselben sehr eindringend und überzeugend dargethan. — Ein grofser Fehler aller solcher Anstalten ist gewifs, dafs diese Einrichtungen fast einzig auf die Nebenbestimmung, als Verwahrungsanstalt solcher Unglücklichen zur Sicherheit anderer berechnet sind, der wahre und Hauptzweck aber, die Heilung dieser Kranken, dabey aus den Augen gelas-

gelaſſen iſt; ferner (und was mit dem erwähnten in urſächlicher Beziehung zu ſtehen ſcheint), daſs die dabey angeſtellten Officianten für dieſen wichtigen Theil der Heilkunde meiſtens unerfahrene Männer ſind, die nicht dazu berufen ſind, und auch keinen Sion dafür haben, dieſe Gelegenheit zur Berichtigung und Bereicherung ihrer Erfahrungen zu benutzen. Das ganze Perſonal, das auf Anſtellung bey ſolchen Anſtalten Anſpruch macht, vorzüglich aber das ärztliche, ſollte alles, was auf Krankheiten der Art Beziehung hat, zum beſondern Gegenſtand ihres Studiums machen. Die Privat-Tollhäuſer, wie ſie in England Statt finden; werden mit Recht getadelt. Fälle wären bekannt, daſs ſelbſt in öffentlichen Tollhäuſern Menſchen eingeſperrt worden ſind, die nicht verrückt waren; wie viel leichter ſey dieſes in Privatanſtalten möglich. Unter den verderblichen Miſsgriffen, die wir uns in der Einrichtung unſerer Irrenhäuſer zu Schulden kommen laſſen, wird die Gewohnheit ſcharf getadelt, den neugierigen Fremden ſolche Unglückliche zur Schau zu ſtellen. Treffliche ſehr zu beherzigende Vorſchläge zur Abſtellung der zur Schande der Menſchheit ſo lang beſtandenen Mängel. — Ein Paar Worte von der Vorbauung der Geiſteszerrüttung und der Verhütung ihrer Rückfälle. — Das *fünfte* und letzte Kapitel handelt von den N. Krankheiten, die durch abnorme Bewegungen ſichtbar werden. — Zweckmäſsige Arzneyformeln, und ein alphabetiſches Verzeichniſs der angeführten Schriftſteller beſchlieſsen dieſen *vierten*, bey Lebzeit des Vfs. erſchienenen Band.

(Die Fortſetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Hopfer de l'Orme: *Deutſche Alterthümer der Mythologie und Sprache*, oder *mythologiſch-etymologiſcher Commentar* zu *Tacitus* Schrift: *de Situ, moribus et populis Germaniae.* Von *M. J. Ammon* und *W. Bäumlein.* 1817. 70 S. 8.

Wenn gleich dieſe kleine Schrift in eigentlich philologiſcher Hinſicht kein Verdienſt ſich anmaſsen kann oder auch will, da ſie die Aufhellung ſo mancher noch beſtrittenen oder ſonſt dunkeln und ſchwierigen Stellen, deren ſich in dieſem trefflichen Werkchen des *Tacitus* mehrere noch finden, ganz beſeitigt, ſo kann ſie doch von anderer Seite her dem Philologen, wie dem Geſchicht- und Sprachforſcher nicht unwillkommen ſeyn. Ihre Aufgabe iſt auf dem Titel hinlänglich angegeben, und ſie iſt mit einem rühmlichen Fleiſse und im Ganzen genommen mit vieler Genauigkeit gelöſt. Was über die Namen der deutſchen Völkerſchaften, mancher Gottheiten, ſo auch Gegenden, Ströme, Städte u. ſ. w., die man in *Tacitus* Schrift erwähnt findet, in verſchiedenen Erklärungsverſuchen, ſowohl der Sache als der etymologiſchen Abſtammung nach angetroffen wird, iſt hier zu jedem einzelnen Kapitel des Büchleins der Reihe nach mit Sorgfalt geſammelt. Auf Vollſtändigkeit wollten die Vff. ſelbſt nicht Anſpruch machen. So hätte ſich freylich aus mehreren älteren Schriftſtellern noch manches anbringen laſſen; aber wozu auch alle etymologiſche Träumereyen, denen man ſich, wie bekannt iſt, nur allzu oft bey ſolchen Erklärungen hingegeben hat, aufſtapeln? Wir hätten ſogar gewünſcht, die Vff. hätten einige der zu unbedeutenden, die wir hier und da bey ihnen finden, (vergl. S. 29 zu K. 3) weggelaſſen. — Die Vff. ſagen ſelbſt, ſie ſeyn zufrieden, wenn Kenner ihnen zugäben, daſs das, was in vielen andern Schriften zerſtreut und nur mühſam zu finden iſt, hier ſchicklich zuſammengetragen und bisweilen durch eine neue, wenn auch nicht immer unangreifbare Anſicht herausgehoben worden ſey. — Solche eigene, freylich oft gewagte Meynungen finden ſich mehrmals; z. B. S. 29 zu K. 3,, wo bey der Erwähnung des Herkules geſagt wird: „Wir möchten den Namen noch am liebſten aus den zwey deutſchen Wurzelwörtern: *her (ehrenwehrt)* oder *ger (migratio)* und *kelt, chelid* (Held) herleiten. Dann würde der Name *Herkall, Herkelt* (berühmter Held) oder *Gerkel* (wandernder Held) dem *Tacitus* Veranlaſſung gegeben haben, zu behaupten: *Herkules ſey auf ſeinen Zügen auch nach Deutſchland gekommen, und die Deutſchen preiſen ihn unter ihren Helden als den vortrefflichſten* u. ſ. w. Das Gezwungene ſpringt hier in die Augen, und die Etymologie ſelbſt iſt nicht richtig, weil *ger* (Wanderung) nicht ſo zuſammengeſetzt ſeyn könnte mit dem Subſtantiv *chelid* oder *kelt*, auch die Buchſtaben *g* und *k* nicht ſo verwandt ſcheinen, wie die Vff. glauben. Wenn man ſich erinnert, wie die Griechen und Römer ihre Gottheiten und Heroen oft auch bey andern Völkern ſuchten und fanden, und gerade der allberühmte *Vagus Hercules*, wie ihn *Horaz* nennt, für den galt, der gleich *Dionyſos* die Runde um die Erde gemacht; ſo hat man nicht nöthig, anzunehmen, daſs ein deutſcher Name unter dieſem Herkules zum Grunde liege. Beſſer hat uns gefallen, was von *Aſciburgum* S. 31 geſagt wird. Mit Recht wird *Poſſelts* abenteuerliche Meynung, der Name ſchreibe ſich von *Askan*, dem Enkel *Noahs* her, verworfen. Die *Göttling*ſche wird am Ende angenommen; eine Meynung, die Rec. längſt auch hegte; *Asgard* (der Edda) von *Odin* nach den nordiſchen Sagen erbaut, und von *Tac.* mit dem ihm anderwärts bekannten Asburg am Rhein verwechſelt, ſey hier zu ſuchen. Auch die Bemerkung über *Tuiſto* oder *Teut* enthält viel Gutes. (S. 20—25.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Curtſchen Buchh.: *Johann Chriſtian Reil, über die Erkenntniſs und Cur der Fieber. Dritter* bis *Fünfter* Band u. ſ. w.

(Fortſetzung der im 9. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Fünfter und letzter Band. *Exantheme.* Für die Herausgabe dieſes fünften Bandes aus den hinterlaſſenen Papieren des leider ſo früh uns entriſſenen hochverdienten *Reil's*, wird das ärztliche Publikum dem Herrn Pr. *Naſſe* um ſo dankbarer ſeyn, da hier mehr noch als in den übrigen Bänden dieſes trefflichen Werks, gediegene Reſultate einer vollen, mit dem Geiſte des genialen Beobachters reich befruchteten Erfahrung, dargelegt ſind, und ganz wieder in die ſchönſte Geiſtesblüthe Zeit deſſelben verſetzt, bevor nämlich dieſer tiefe Denker, eben nicht zum Frommen der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft es liebte, ſich mehr naturphiloſophiſchen Speculationen hinzugeben. — Angemeſſen und ſinnvoll läſst Herr Pr. *Naſſe* eine ausführliche anatomiſch-phyſiologiſche Beſchreibung der Hautgebilde, gleichſam eine genaue Specialkarte von dem Gebiete, worauf der Leſer dem geiſtvollen Forſcher zu folgen hat, als Einleitung in die Lehre von den Exanthemen (welche das *Iſte Kapitel* befaſst) vorangehen. — Wichtige Erweiterungen ſind allerdings unſern Einſichten in die Organiſation des Hautgebildes, durch die Unterſuchungen mehrerer ausgezeichneten Phyſiologen neuerer Zeit, geworden, und bedeutungsvoll ſind hier die Hinweiſungen des Herausgebers auf dieſelbe; allein fruchtbare Aufſchlüſſe für die Aetiologie und Therapeutik der Exantheme dürften, ſo weit die Sachen jetzt vorliegen, ſchwerlich daraus zu entnehmen ſeyn; und wenn nach der Lehre einiger neuer Pathologen, der weſentliche Unterſchied der Exantheme in der Verſchiedenheit der Organiſation der primär und hervorſtechend ergriffenen Hautpartien begründet ſeyn ſoll, ſo ſind dieſes beweisloſe Annahmen, und, wie der einſichtsvolle Hr. Herausg. ſelbſt anerkennt, ohne erſprieſslichen Einfluſs auf die Klinik; was jedoch den Werth dieſer anziehenden Abhandlung auf keine Weiſe ſchmälern kann.

Zweytes Kapitel. Scharlach (Scarlatina.) Wir wären nicht im Stande, eine haltbare Definition des Scharlachs zu geben, die Charakteriſtik deſſelben ſey nicht von ſeiner innern Beſtimmung genommen. [Wenn die äuſsere nur hinreicht, die Krankheit als ſolche kennbar zu bezeichnen und von andern zu unterſcheiden, was wenigſtens beym Scharlach genugſam der Fall iſt.] Wir wüſsten nicht, worin das Weſen des kranken Proceſſes beſtehe u. ſ. w., daher unſere Aetiologie und Diagnoſtik überhaupt unhaltbar und unzulänglich ſey. (Es frägt ſich, ob ein tieferes Eindringen in das Weſen des kranken Proceſſes ohne äuſsere empiriſche Kenntniſs der Krankheit in der Diagnoſe und Heilung derſelben weiter brächte? Forſchungen der Art führen, wie die Erfahrung lehrt, leicht zu leeren fruchtloſen Speculationen.] In der lebendigen, ganz aus der Natur genommenen Schilderung des Scharlachs, vermiſſen wir den ausnehmend ſchnellen Puls, und die Neigung zum Deliriren. Belehrend ſind die kommentirende Bemerkungen, über mehrere einzelne Krankheitserſcheinungen des Scharlachs. Die Hitze die im Scharlach ſtärker als bey irgend einer andern Art von Fieber in unſerem Himmelſtriche zu ſeyn pflegt, hänge davon ab, daſs zu der Fieberhitze noch die örtliche von der Hautentzündung hinzu käme. (Bey den Blattern, ſelbſt wenn die ganze Haut mit dem Exanthem beſäet iſt, erreicht die Hitze dennoch nicht einen ſo hohen Grad wie im Scharlach.) Daſs nach vollendetem Ausbruch das Scharlachexanthem, das Fieber und übrige Zufälle zu verſchwinden pflegen, iſt mit Rec. Erfahrung nicht übereinſtimmend, nur bey den Blattern findet ein ſolcher Nachlaſs der Zufälle Statt. — Die ſogenannten Rötheln wären immer eine Anomalie des Scharlachs und keine eigenthümliche Art, die etwa zwiſchen Scharlach und Maſern ſtände. [Die Rötheln haben unſtreitig Zufälle von Scharlach und von den Maſern, als anginöſe Zufälle, katarrhaliſche Augenentzündung und Huſten, nur alles im mildern Grade als bey beiden Exanthemen dieſe Erſcheinungen zu ſeyn pflegen.] — Der puſtulöſe Scharlach, der hier ohne weſentlichen Grund vom Scharlachfrieſel unterſchieden wird, ſcheint uns nur eine Modification des letzteren zu ſeyn. — Auf das volle und gehörige Vonſtattengeben der Abſchuppung, wird mit Recht viel Gewicht gelegt. Die regelmäſsige Deſquammation ſey Folge eines normal verlaufenen Krankheitsproceſſes, ſo wie Mangel und Regelwidrigkeit derſelben Urſache von Nachkrankheiten werden könne. Was der Vf. über das getrennte Vorkommen der drey Haupterſcheinungen des Scharlachs, als des Fiebers, der Bräune und des Scharlachexanthems, hier mittheilt, hat uns

ſehr angezogen. — Ganz im Charakter des gediegenen Klaſsiſchen, ſtöſst man durchgehends auf zufällig hingeworfene Bemerkungen die fruchtbare Folgerungen anregen; der Gegenſatz des alltäglich flachen; — dort überall Gedanken deren jeder Stoff zu einem Buche, hier Bücher, die kaum Stoff zu einem Gedanken enthalten. — Von der Verwicklung des Scharlachs mit Würmern ſpricht der Vf. nicht aus eigener Erfahrung, und bey der angeführten von Zulati beſchriebenen Scharlachepidemie, wo die bösartigſten Symptome unter Ausleerung von Würmern und Darmunreinigkeiten verſchwanden, ſollte kritiſch erörtert werden, ob die böſen Zufälle blofs *nach* oder *durch* die Entleerung verſchwanden? ob wirklich die Entfernung der Würmer, oder die Darmentleerungen an ſich, den glücklichen Verlauf herbeygeführt haben? — In Fällen wo das Gehirn leidet, ſeyn meiſtens gleich von Anfang der Krankheit vorübergehende Zufälle vorhanden, die auf eine künftige ſchwere Verletzung des Gehirns hindeuten; als Andrang nach dem Kopf, Kopfſchmerz, Phantaſieen, kurze Betäubung, Schlafloſigkeit oder ſchwerer Schlaf. [Alle benannte Zufälle ſind bey jedem nur in etwas ernſthaften Scharlach mehr oder weniger vorhanden, ohne daſs gerade eine ſo böſe Prognoſe daraus zu entnehmen ſey; denn das Scharlach Miaſma hat eine unverkennbare Richtung nach dem Gehirn, wie das der Maſern nach den Luftwegen. — Um ſo mehr vermiſst man aber, das von Kreiſig in dieſer Hinſicht ſehr richtig gewürdigte Trockenwerden der Naſe. — Indeſſen in der Mehrheit der uns vorgekommenen Fälle der Art traten die bösartigſten Zufälle plötzlich ein, ohne daſs frühere Erſcheinungen eine ſolche Gefahr ahnden lieſsen. Der Scharlach iſt von der Seite eine tückiſche Krankheit.] — Unter den Zufällen die im ferneren Fortſchreiten des Gehirnleidens ſich äuſseren, wird auch die Sprachloſigkeit angeführt. [Auch im Laufe des hitzigen Waſſerkopfs (ohne Scharlach) nicht ſeltene Erſcheinung, der aber bey keinem uns bekannten Schriftſteller über dieſe Krankheit Erwähnung geſchieht.] Die Nachkrankheiten des Scharlachs ſind dem Vf. Folgen einer unvollkommenen Solution der primären Krankheit; ſie entſtänden auch bey der ſorgfältigſten Pflege. [Worin ihm jeder unbefangene, der nicht alles Uebel dem meiſtens unſchuldigen Erkälten aufbürdet, beytreten wird. Ein Umſtand indeſſen, der wie uns einige Mal ſchien, hier nicht ganz überſehn werden ſollte, iſt eine zu frühe reizendſtärkende Diät, und ſolche Arzneyen, worin gewöhnliche Aerzte leicht willfahren, um dem Kleinen, bald möglichſt die verlorne Kräfte wieder zu erſetzen.] Die nachfolgenden Fieber wären gerne mit anomaler und verminderter Harnabſonderung verbunden, ſelten wären ſie protopathiſch, und durchgehends mit Entzündung oder Vereiterung eines Eingeweides, oder mit der hitzigen Waſſerſucht zuſammenhängend. Jede Nachkrankheit mit einem ſolchen Fieber ſey mit groſser Gefahr verbunden, hingegen wären alle Nachkrankheiten ohne Fieber heilbar. Die gewöhnlichſte Nachkrankheit die Waſſerſucht, ſey entweder hitziger oder kalter Art, im erſten Fall mit Neigung zu Entzündung, beſonders zur Pneumonie. (?) Aus der gedrängten Darſtellung der Unterſcheidungsmerkmale dieſer beiden Arten von Waſſerſucht heben wir nur die aus, die einer ferneren Beſtätigung zu bedürfen ſcheinen. In der hitzigen Art habe der ſehr ſparſam abgehende Urin eine rothe Farbe, vom zugemiſchten Blute; wenig Blut färbe den Urin blafsroth, in gröſserer Menge ſchlage es ſich wie ein brauner Kaffeſatz aus dem Urin nieder. [Wir ſehen jetzt ein ſolches krankes Kind, der Urin ſieht zwar roth aus, allein die Leinewand färbt er nicht ſo.] Im höchſten Grade hat der Vf. faſt reines Blut abgehen ſehen, was groſsen Verdacht auf Entzündung der Nieren gab, Uebergang in Brand und völlig gehemmten Urinabgang befürchten lieſs; allein in einigen Leichen fand ſich nur ein ſchlaffer ausgedehnter ſchwammigter ſaftreicher, und mit Blut überfüllter Zuſtand der Nieren. — Bey Unterſuchung über den Charakter des Scharlachs äuſsert der Vf.: er räume Stieglitz gern ein, daſs eine kühlende Darmausleerende Behandlung zuträglicher ſey, als die reizende, daraus folge aber nicht, daſs das Scharlach ſthenisch ſey. [Was auch nicht daraus gefolgert werden ſoll. Kühlende Darmentleerende Mittel, ſind im Scharlach (namentlich im Anfang) nicht ſowohl wegen des ſthenischen Charakters zuſagend, der allerdings nicht ſo entſchieden iſt, daher auch das Blutlaſſen, nur unter beſtimmten Bedingungen zuläſſig iſt, als vielmehr, um die gefahrdrohende Richtung nach dem Gehirn und ſeinen Häuten, die dem Scharlach eigen iſt, abzuwenden, und auf dieſe Weiſe einen glücklichen Verlauf einzuleiten. Was der alte Mead in Betreff des Blutentleerens bey den Maſern einem Wundarzt rieth, mag auf Darmentleerende Mittel im Scharlach anwendbar ſeyn. — Ein Beweis unter mehrern andern, daſs des Vfs. Beſtimmung der drey dynamiſchen Modificationen, Synocha, Typhus und Lähmung, zur Regulirung des Kliniſchen Verfahrens nicht ausreicht.] Die brandige Bräune, die hier als die bösartigſte Form des Scharlachs aufgeſtellt iſt, dünkt uns mehr eine eigenthümliche in gewiſſen Gegenden in Verbindung mit Scharlach zu Zeiten vorkommende Krankheit zu ſeyn; ſelbſt in England iſt die brandige Bräune ſpäter als das Scharlach aus dem Süden, Spanien, Portugal und dem Archipel eingebracht worden.] — Die kurze Beſchreibung des aſthenischen oder bösartigen Scharlachs iſt vortreflich, und in der Lebendigkeit der Züge dieſer Skitze iſt die Fülle von Erfahrung aus der ſie entnommen iſt, unverkennbar. — Geſchwächte Leibesbeſchaffenheit und ſchwächende Auſſenverhältniſſe, namentlich warme und feuchte Atmoſphäre, ſollen die Entſtehung dieſer bösartigen Form begünſtigen, aber doch nicht immer. [Die meiſten die Rec am Scharlach ſterben ſah, waren gerade kräftige wohlgenährte Kinder. — Was überhaupt den Einfluſs der Atmoſphäre betrifft, ſo kann dieſe freylich

lich zu Zeiten eine Veränderung erleiden, wodurch die Entſtehung bösartiger Krankheiten begünſtiget wird, die *Conſtitutio limoſa* der alten; allein dieſe atmoſphäriſchen Verhältniſſe ſind weder durch unſere Sinne, als vermehrte Feuchtigkeit oder Wärme u. ſ. w. noch mittelſt des empfindlichſten phyſikaliſchen Apparats, als ſolche, wahrnehmbar. — In wiefern aber eine ſtarke oder mindere Entwicklung eines mehr oder weniger wirkſamen Sumpfmiasma's, ſelbſt in unſerm gemäſsigten Himmelsſtriche, den Krankheiten zu Zeiten einen bösartigen Charakter aufzudrücken vermag? iſt gewifs der näheren Forſchung werth.] — Die Krankheit in ihrer bösartigen Form, tödte ſchnell, heimtückiſch ohne der Kunſt zu gehorchen, welchen Stempel, den Brown'ſchen oder Stoll'ſchen, ſie auch tragen mag, und eben dieſs Merkmal von deſſen Weſen man nichts wiſſe, ſey dasjenige, welches ſie charakteriſire und von demjenigen Scharlach unterſcheide, der bey anſcheinend böſer Miene, durch die antiphlogiſtiſche Methode ſich zähmen laſſe. [Nach dieſem Merkmale wäre das bösartige Scharlach nur *ex poſt*, nämlich wenn der Kranke daran geſtorben iſt und nicht mittelſt der antiphlogiſtiſchen Behandlung zu retten war, als ſolches zu erkennen. Nun, möchte man fragen, giebt es auch ein Scharlach, das ganz wie das bösartige Scharlach ſich darſtellt und nur von dieſem dadurch ſich unterſcheide, dafs es durch irgend eine andere Heilmethode als die antiphlogiſtiſche, ſich bezähmen laſſe?] — Es läge hier eine ganz unbekannte Urſache der Bösartigkeit zum Grunde, bey welcher nur die genügſame Einfalt ſich überzeugen könne, dafs ſie dieſelbe mit ihrem Begriffe von Aſthenie erreicht habe. — Das ſchnelle Verſchwinden des Ausſchlages iſt, wenn nicht andere groſse Zufälle zugleich hervortreten, im Scharlach nicht immer ſo bedenklich wie hier angegeben wird; dagegen dürfte der Kreideweiſse Ring, der ſich von der Stirne bis zur Lippe um die Naſe herumzieht, wobey die Naſe ſelbſt zugeſpitzt erſcheint, als Zeichen des unabwendbaren Todes zu deuten ſeyn. — Die Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand der Eingeweide in den drey Haupthöhlen des Körpers (und nicht weniger auf den Hals) wird eingeſchärft, und ganz mit unſerer Erfahrung übereinſtimmend iſt der Ausſpruch: dafs alle Geſchwülſte der Speichel- oder Saugaderdrüſen (beſonders des Halſes) Böſes ſchaffen. Bey Kindbetterinnen ſoll der Scharlach tödlicher ſeyn als bey andern; dafs aber die Krankheit hier leicht für Frieſel gehalten werde, iſt nicht wahrſcheinlich. — Als Einleitung zur Cur des Scharlachs ſelbſt, einiges über die Präſervation deſſelben; und wenn auch der vortreffliche Reil hier wenig Tröſtliches zu geben wuſste, ſo ſind doch ſeine Aeuſserungen über dieſen Punkt, ſo wahr und innig, dafs wir nicht widerſtehen können, die herrſchende Idee von welcher der hochherzige Mann, wenn er über Gegenſtände, die auf das Gemeinwohl ſeiner Mitbürger Bezug haben, ſich ausliefs, jedesmal ausging u. zurückkam, auszuheben: Der angeſtrengteſte Fleifs der Aerzte würde doch nicht ohne Erfolg ſeyn, uns gegen tödliche Seuchen zu ſchützen, wenn nicht die Ausführung ihrer Verſuche um zur Gewifsheit zu kommen, von der Bereitwilligkeit des Staats abhinge, brauchbare und ſchuldloſe Menſchen, die vielleicht mit einem geringen Aufwande zu retten ſind, läſst er (der Staat) zu tauſenden, ohne Defenſion, aber keinen Verbrecher ohne dieſelbe fallen. — Der Vorſchlag dafür zu ſorgen, dafs die Kinder vom gutartigen Scharlach angeſteckt werden, dürfte in der Ausführung Schwierigkeiten haben. Auch iſt nicht ausgemacht, ob der gutartige Scharlach ſich immer als ſolcher auch fortpflanze. — Zur Belladonna hegt der Vf. wenig Vertrauen, und gegründet iſt die Bemerkung, dafs nach Hahnemanns Anſicht die Gifteiche, deren friſche Blätter eine allgemeine ſcharlachähnliche Hautentzündung erregen, weit ſicherer ſchützen müſſe. — Dem Gebrauch des verſüſsten Queckſilbers, oder der überſauerten Salzſäure, dabey lauwarme Bäder und ein angemeſſenes nicht erhitzendes Regimen, ſey zur Verhütung der Scharlachanſteckung noch am meiſten zu vertrauen. — Perſonen, die ſich der Anſteckung ausſetzen, hätten vorzüglich den Hauch des Kranken zu meiden, da nach Carteſius ein mit faulichter Bräune behafteter Geiſtlicher, einen Freund, der ihm in den Hals geſehen hatte, nach einigen Stunden mit einer ſolchen tödlichen Bräune anſteckte. [Auch der alte J. Fothergill, der hier nicht angeführt wird, erzählt einen ſolchen Fall, wo ein Vater von ſeinem an der faulichten Bräune erkrankten Kinde, dem er in den Hals geſehen hatte, durch den Hauch angeſteckt wurde; ob aber auch der Scharlach ohne faulichte Bräune, am leichteſten durch den Hauch ſich mittheile, iſt nicht ſo entſchieden.] Bey der Behandlung des Scharlachs, der entweder einen ſthenichen oder aſthemiſchen Charakter haben könne, ſey hauptſächlich das Fieber zu berückſichtigen. Der einfache und gutartige im leichten Grade ſthenifche Scharlach, bedürfe faſt keiner ärztlichen Hülfleiſtung. Ein hoher Grad von Sthenie, das entzündliche Scharlach, erfodere ein wirkſames ſchwächendes Heilverfahren. — Als Inconſequenz wird gerügt, dafs der kühlenden ſchwächenden Methode, auch dann das Wort geredet werde, wenn der Kranke höchſt niedergeworfen ſey, und kein Zeichen auf Sthenie hinweiſe u. ſ. w. — [Oben haben wir bereits angedeutet, aus welchem Geſichtspunkte die Wirkung kühlender Darmentleerender Mittel beym Scharlach zu nehmen ſey, dafs demzufolge Aſthenie hier nur wenig in Betracht kommen dürfte.] Ueber die Anwendung und Wirkung der Blutentleerung, der allgemeinen wie der örtlichen, vermiſst man ungern den entſchiedenen Ausſpruch eigener Erfahrung. Nur beym höchſten Grad von Sthenie heifst es hier, werde Blutlaſſen ein und abermals empfohlen. — Der Vf. kommt nun zu derjenigen Form von Scharlach die böſer Art iſt, und die die Menſchen ſchnell und haufenweiſe tödtet, und wogegen nach ſeiner Erfahrung, die wie aus der

Digitized by Google

lebendigen Darstellung abzunehmen ist, hier nicht unbedeutend gewesen seyn muss, weder die Balancirkünste der Brownianer im Abwägen der Reizmittel, noch der Zweykampf der Antiphlogistiker mit der *Materia peccans*, irgend einen sichtbaren Effekt leisten, und wirft die Frage auf: ob nicht hier in der ersten Periode, und bey der hitzigen Form des bösartigen Scharlachs, Rasori's directe Gegenreize, des Kirschlorbeeren-Wassers, und besonders der rothe Fingerhuth, allein oder mit Opium, den Sturm im Gefäss- und Nervensystem dämpfen, und die übermässige Anstrengung des Herzens mässigen könnte? — [Diese Frage dürfte unbedenklich zu verneinen seyn. — Rec ist der Meinung, dass die Bösartigkeit des Scharlachs, hauptsächlich von einem unerwartet schnellen und schweren Befallenwerden, namentlich des Gehirns und seiner Häute, oder der inneren Halspartien, oder auch beider zugleich, so wie besonders von den hier eben so schnell in ihrem höchst verderblichen vollen Seyn eintretenden Folgen, als Ausschätzungen, Vereiterung, Brand, oder plötzliche Erstickung, abhängig sey. — Das angemessenste und wirksamste Heilverfahren von dem wir glücklichen Erfolg gesehen zu haben glauben, (man könnte freylich einwenden, dass diess kein bösartiges Scharlach gewesen sey, da es sich durch diese Methode bezähmen liess) ist demnach, früh in der ersten Periode der Krankheit, aber auch nur in dieser frühen Periode, alles aufzubieten den heftigen Sturm aufs Gehirn, den Hals u. s. w. zu mässigen und abzuleiten; aber nicht mit Digitalis und Opium, sondern mittelst Blutentziehungen, Darmentleerungen, rothmachende Mittel u. s. w., ohne jedoch von der Idee auszugehen, eine *Materia peccans* wegschaffen zu wollen. — Ist aber das Uebel einmal dahin gekommen, was hier, wie gesagt, mit einer eigenthümlichen überraschenden Schnelligkeit geschieht, dass weitgehende Entzündungen, oder gar die erwähnten Folgen derselben zu Stande gekommen sind, dann sind freylich alle Heilmethoden und Mittel ohne Effekt, der Kranke ist unerrettbar verloren.]

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

Zug, gedr. b. Blunschi, Sohn: *Kurzgefasste Geschichte des Freystaates Gersau.* 1817. 130 S. gr. 8. geheftet.

Der Flecken *Gersau* am Vierwaldstädtensee, zu welchem eine kleine Landschaft gehört, die sich ¼ Meilen längs dem See hinzieht und sich ungefähr eben so weit den Berg hinan in die Höhe erstreckt, bildete schon seit mehr als vierhundert Jahren ein *unabhängiges* Gemeinwesen, und war keinem Canton besonders einverleibt, sondern nur im *Bündnisse* mit den Cantonen *Lucern*, *Uri*, *Schwyz* und *Unterwalden mit dem Kernwalde*; hatte es freylich in Fällen, die der Bund bestimmte, seinen verhältnissmässigen Beytrag an Mannschaft zu stellen, so konnte diess kleine Contingent sich nur unter die Fahne eines Cantons begeben, und pflegte dem des Cantons Schwyz einverleibt zu werden, der die Landschaft *Gersau* beynahe von allen Seiten zu Lande berührt. Allein während des Revolutionszustandes der Schweiz am Ende des vorigen Jahrhunderts konnte sich der winzige Freystaat von nur 160 Häusern, in denen gegen 1300 Menschen wohnen, wie leicht zu denken ist, nicht in seiner Unabhängigkeit behaupten; *Gersau* ward eine *Municipalgemeinde* des Cantons *Waldstätten*; später ward es zu dem Canton *Schwyz* geschlagen (doch weigerten sich die *Gersauer* standhaft, einen *Freyheitsbaum* aufzurichten, woran sie jedoch Unrecht hatten; denn die dürre Tanne ohne Wurzel und Früchte war ja das beste Sinnbild der ihnen, dem freysten Völkchen, aufgedrungenen *Franzosenfreyheit*.) Unter der durch *Buonaparte's* Vermittlungsakte bestimmten Verfassung der Schweiz kam *Gersau* von neuem unter den Canton *Schwyz*, und bildete einen Bezirk desselben. Nach der Vernichtung der Mediationsakte im J. 1814. erklärte aber die *Gersauer Landsgemeinde* die erzwungene Vereinigung mit *Schwyz* für aufgehoben, und reconstituirte sich als *unabhängiger* Freystaat; zugleich setzte sie die Cantone, mit denen sie vorher in Verhältnissen gestanden hatte, in Kenntniss ihres Beschlusses und suchte bey denselben die *Gewährleistung* ihrer Unabhängigkeit nach, sie erhielt auch von *sämmtlichen* vier Cantonen *(Schirmorten)* eine ihren Wünschen entsprechende Antwort. Weil indessen der Canton *Schwyz* in dem J. 1814. die *Gersauer*, als gehörten sie noch zu demselben, zur Stellung eines Contingentes auffoderte, so baten sie die vier Schirmorte, Deputirte zu einer Conferenz nach *Gersau* zu schicken, damit bestimmte würde, *welchem* von den *vier* Schirmcantonen das Contingent an Mannschaft und Geld künftig zu entrichten sey; nur *Schwyz* gab hierauf eine ausweichende Antwort. Im J. 1815. foderte *Schwyz* von neuem einen Zuzug von Gersauern und einen Beytrag an die in dem Canton *Schwyz* zu erhebende Kriegssteuer. Nun sehen freylich die *Gersauer* wohl ein, dass es gerecht sey, auch von ihnen einen Beytrag an die Kriegskosten zu fodern, und sind zur Zahlung völlig bereit; nur wünschen sie, dass es nicht auf eine Weise geschehe, die ihrer *anerkannten* Unabhängigkeit zu nahe trete; *Schwyz* hingegen strebt dahin, dass *Gersau's* Beytrag *seinem* Canton zu gut komme. Da dieser indessen von keinem grossen Belange ist, so wird sich diese Sache ohne Zweifel in Güte vergleichen lassen, und die Ruhe von Europa durch keinen Krieg darüber gestört werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Curtſchen Buchh.: *Johann Chriſtian Reil, über die Erkenntniſs und Cur der Fieber. Dritter* bis *Fünfter* Band u. ſ. w.

(Beſchluſs der im 10. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Drittes Kapitel. *Die Maſern (Morbilli)* Fieber mit katarrhaliſchen Zufällen, namentlich groſser Empfindlichkeit der Augen und Huſten, am dritten Tage Erſcheinung eines puſtulöſen Exanthems, das einen rothen Hof hat, truppweiſe ausbricht, (meiſtens zuerſt auf der Backe in der Gegend des Jochbeins) etwa drey Tage ſteht, und ſich dann kleienartig abſchuppt, bezeichnet dieſe Krankheit. — Die Maſern befallen nur einmal im Leben, [doch öfterer als Blattern und Scharlach befallen ſie mehrmals] und laſſen gerne böſe Augen, Drüſen u. Lungenkrankheit zurück. Zwiſchen dem Moment der Anſteckung und dem Ausbruch, ſoll nach Home 6 bis 7 Tage, und nach Heberden 14 Tage hingehen, wo durchaus keine Unpäſslichkeit ſichtbar ſey; indeſſen bezeichne ſich auch dieſe Periode zuweilen durch katarrhaliſche Zufälle, Huſten, Anſchwellung der Drüſen am Halſe, häufigen und blaſſen Urin. [Auch Augenentzündung mit auffallenden Lichtſcheu, die, wenn ſie auch nicht entſchieden Wirkung der Infection ſelbſt ſeyn mag, doch als Zeichen der vollen Empfänglichkeit für dieſelbe zu nehmen iſt, und unſtreitig von denſelben epidemiſchen Verhältniſſen wie die Entwicklung der Maſern ſelbſt abhängt.] Daſs bey den Maſern die Frequenz des Pulſes und die Hitze *meiſtens* zu einem ſo hohen Grade ſteige, wie im Scharlach, iſt mit unſerer Erfahrung nicht übereinſtimmend; auch erinnern wir uns nie, wie der Vf., beym Ausbruch des Exanthems zuweilen einen ſo ſcharfen ſauren Geruch des Athems, der den Umſtehenden Nieſen, böſe Augen und Halsbeſchwerden erregte, beobachtet zu haben. Die Darſtellung des leidenden Zuſtandes der obern Ausbreitung der Schleimhäute bey den Maſern iſt lehrreich, doch ſollte die nicht ſelten hervorſtechende Affection der Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhre (Croup) mehr herausgehoben ſeyn. Die in den Luftwegen ausgebrochenen Maſern ſollen nach dem Vf. Urſach ſeyn, daſs die Zufälle nach dem Ausbruch des Exanthems nicht allein ſich nicht mindern, ſondern ſogar heftiger werden. [Ein Ausbruch auf die innern Theile wäre dann auch wohl beym Scharlach als Urſache anzunehmen, daſs die Zufälle nach dem Ausbruch des Exanthems ſich nicht mindern. — Allein warum findet nach dem Ausbruch der natürlichen Blattern ein ſo auffallender Nachlaſs aller Zufälle Statt, da doch auch in Blatternleichen die Lungen und andere innere Theile von aufkeimenden Blattern befallen, gefunden werden? — Würden etwa in ſolchen Fällen von inneren Blattern die Zufälle nach dem Ausbruch des Exanthems ebenfalls nicht milder, oder gar heftiger?] Daſs auch die untere Ausbreitung der Schleimhaut, die der Harnwege und der Geſchlechtstheile ergriffen ſind, ſey daraus wahrſcheinlich, daſs die Maſernkranken nicht ſelten an Harnbeſchwerden leiden, und beym weiblichen Geſchlechte ſich oft auf der innern Fläche der Schaamlippen eine erytematöſe, mit Jucken und Brennen und einer lymphatiſchen Ausſchwitzung verbundenen Röthe, ſich zeige; auch werden, in bösartigen Maſern, die Geſchlechtstheile zuweilen nahe vor dem Tode brandig. — Die Noſographie der Maſern iſt vortrefflich. — Im Geſichte ſey der Ausſchlag rauher und erhabener als am Rumpfe und den Extremitäten. [Was die Maſer von ähnlichen Exanthemen als Friesel, Scharlachfriesel u. a. m. unterſcheidet.] Die Abſchuppung die freylich im Ganzen von der nach Scharlach ſehr verſchieden iſt, ſtelle ſich bey den Maſern gleich nach dem Verſchwinden des Exanthems ein, da ſie beym Scharlach lange nachdem das Exanthem ſchon verſchwunden iſt, erfolge. [Sechs Wochen nach dem Verſchwinden des Scharlach-Exanthems hat Rec. Abſchuppung erfolgen geſehen, und am ſtärkſten an Stellen des Körpers, wo das Exanthem nicht ſichtbar war. Obgleich die Abſchuppung nach dem Scharlach von der nach Maſern und Frieſel in der Regel ſehr verſchieden iſt, ſo iſt doch nicht ganz ſelten, daſs auch nach Scharlach, namentlich, wenn das Exanthem nicht in groſsen zuſammenhängenden Flächen erſchien, was, wie uns vorkömmt, in den letztern Jahren beſonders häufig war, die Haut mehr oder weniger kleienartig ſich abſchuppt, niemals aber unmittelbar nach dem Verſchwinden des Exanthems.] Mangel der Desquamation ſey auch bey den Maſern regelwidrig und ſchwerlich ohne Folgen. Ein mehr oder weniger ſtarker Schweiſs zur Zeit der Abſchuppung ſey die ſolenne Kriſis der Krankheit, und könne weder durch Harnabgang, noch durch Diarrhoe vollkommen erſetzt werden. — Von dem Augenblick wo ſich die Maſern entfärben [bräunlich

lich werden] und die Krise eintritt, bessere sich der bis dahin leidende Kranke zusehends. — Bey der diagnostischen Unterscheidung der Masern von den Petechien, ist das charakteristische Unterscheidungsmerkmal nicht angegeben, dass Masern am häufigsten und zuerst im Gesichte ausbrechen, Petechen aber äusserst selten im Gesichte, und dann höchstens nur auf den Augenlieder erscheinen. — Am meisten nähere sich Scharlach und Masern, was grosse Verwirrung in der Nosologie herbeyführe, da was Scharlach war, als bösartige Masern beschrieben sey. [Ein gegründeter Verdacht, den Rec. längst schon bey einer andern Gelegenheit in diesen Blättern geäusert hat, da er nicht die Ueberzeugung hat, dass Masern einen so tückischen bösartigen Charakter annehmen, was mehr dem Scharlach eigen ist. — Das Scharlach-Exanthem erscheint zu Zeiten in einer Form, dass auch der geübtere es leicht für Masern halten kann; aber auch in dieser täuschenden Gestalt verräth sich der Scharlach, wenn nachdem das zweydeutige Exanthem bereits verschwunden ist, einzelne Partien am, oder im Halse, von neuem befallen werden; die Abschuppung die hier entscheidende Aufklärung geben könnte, überlebt der Kranke zuweilen nicht; indessen wird auch dieses Zögern der Desquamation, die Natur der erlittenen Krankheit darthun.] — Das mehrmalige Befallen der Masern sey verdächtig, eins dieser Masern-Exantheme wäre wohl falsch gewesen. Ungern vermisst man aber Belehrung über den diagnostischen Unterschied der sogenannten falschen und wahren Masern. — Von einem Masernfieber ohne Masern, von dem hier die Rede ist, hat Rec. keinen klaren Begriff. [Während einer herrschenden Epidemie drücken sich einzelne charakteristische Züge ihrer Form *(genius epidemicus)* mehr oder weniger fast allen dann vorkommenden Krankheiten *(morbi intercurrentes)* auf; so sehen wir im Laufe einer epidemischen Ruhr, Diarrhoe und Tenesmus u. s. w. einzeln oder zusammen, den meisten andern Krankheiten sich hinzugesellen, und so werden auch, wenn Masern epidemisch herrschen, Kinder häufig von Fieber mit katarrhalischen Zufällen, Husten und Augenentzündung befallen; diesen Zustand, der freylich Aehnlichkeit mit dem hat, der dem Masernausbruch vorangeht, *Masernfieber* ohne Masern zu nennen, scheint unangemessen und nutzlos.] — *Behandlung der Masern.* Säuren und Mittelsalze wollen meistens nicht recht bekommen. [Diese Mittel vermehren den Reiz zum Husten; sehr zusagend findet Rec. das *Ol amygd. dulc.*]

Viertes Kapitel. *Die Pocken (variolae.)* Eine gedrängte geschichtliche Uebersicht der Pocken und ihrer Verbreitung. — In Cayenne, wo die Blattern 1766 durch Negersklaven eingebracht wurden, haben sie sich nicht weiter verbreitet. Auf Helena und in einigen Gegenden der Tatarey sind die Blattern nie hingekommen, und an andern Orten wieder verschwunden. [Die Ursachen der Immunität solcher Gegenden gegen die Pocken zu erforschen wäre nicht unwichtig. — Werden etwa die Bewohner jener Gegenden unbewusst durch die Kuhpocke, die ihnen von ihren Kühen mitgetheilt wird, geschützt? oder sind es andere schützende Umstände die dort obwalten?] — Zur vollen Reife gediehene Pocken hat der Vf. an den innern Theilen nie beobachtet, wohl aber Keime derselben an den Gedärmen und den Lungen, was Cotuni's Meinung zu bestätigen scheine, dass ein Theil, an welchem Pocken aufkeimen und zur Reife kommen sollen, trocken und der Luft bloßgestellt seyn müsse. — Auch die Kuhpocken bekämen nach Sacco keine Schorfe, wenn durchs Bedecken derselben mit Uhrgläser die Luft abgehalten werde. Sind aber die innern Theile der Luft blos gestellt, und durch Entziehung ihrer Feuchtigkeit trocken, so bilden sich an ihnen Pocken aus, wie an der Oberfläche, was die ausgebildeten Pocken am vorgefallenen Mastdarm, und an den nach aufsengekehrten Augenliedern darthun. Die innere Nasenhöhle, die Hornhaut und Conjunctiva der Augen bekämen Pocken, wenn ein krankhafter Zustand diesen Theilen ihre natürliche Feuchtigkeit beraube, und in sofern möge das Auflegen von Augenwassern zu ihrem Schutz heilsam seyn; aus dem Grunde halte auch Cotuni die allgemeinen Bäder beym Ausbruch der Blattern für schädlich, weil durch die Nässe dem Bestreben der Natur, Pocken auf der Oberfläche zu bilden, entgegengewirkt werde. [Der seel. Lentin wiederrieth schon die Bäder beym Blatternausbruch als schädlich, nur war seine Ansicht von der schädlichen Wirkung derselben zu materiell. — Dass übrigens äusere Luft und Trockenheit des Theils nicht ausschliessliche Bedingungen der vollen Pockenausbildung sind, beweisen die Fälle von neugebornen Kindern, die mit vollkommen ausgebildeten Pocken zur Welt gekommen sind.] Die Beschreibung des Verlaufs der Pocken, so wie das ganze Kapitel über diese jetzt selten gewordene Krankheit, ist ausführlicher abgehandelt als sonst in Handbüchern zu geschehen pflegt, um so mehr ist das ernste Studium desselben, besonders solchen jüngeren Aerzten nahe zu legen, die wenig Gelegenheit gehabt haben, die natürlichen Blattern am Krankenbette zu sehen.

Fünftes Kapitel. *Kuhpocken, Schutzpocken (variolae vaccinae.)* Welch ein Interesse eine lebendige geistreiche Darstellung auch dem, dem Anschein nach längst durchsprochenen Gegenstand von neuem zu geben vermag, zeigt diese Abhandlung über die Kuhpocken. — Die grosse Wohlthat die dem Menschengeschlecht in der Entdeckung der Vaccine verliehen worden ist, innigst fühlbar zu machen, werden die verheerenden Wirkungen der natürlichen Blattern, in einigen grellen, aber wahren Zügen, dargestellt. — Es gäbe keine so mörderische Seuche auf der Erde, als die Pocken. Nach einem mässigen Durchschnitt verlor Deutschland allein jährlich 7000, und Europa 400,000 Menschen an den Pocken. So viele andere blieben entstellt und verstümmelt und wurden durch die Nachkrankheiten der Blattern früh

früh oder spät eine Beute des Todes. — Sie (die Pocken) zerrissen das zarteste Band unter den Menschen, das nämlich, wodurch die Kinder an dem Herzen ihrer Aeltern hangen. — Gab es demnach eine härtere Geisel des geängstigten Menschengeschlechts? Und dennoch thaten die Regierungen nichts zur Abweisung derselben. Die Millionen Schlachtopfer fielen, und man sah ihrem Fall zu; minder schonend als die Diener des Moloch, die doch durch Trommeln und Pfeifen das Gefühl der beym Opfer Gegenwärtigen zu betäuben suchen. — Durch Jenners grosse Entdeckung der Vaccination, die mit unglaublicher Schnelligkeit sich über die ganze Erde verbreitete, wird jene schreckliche Geisel in Kurzem von der Erde verschwunden seyn. — Für die Staatsverwaltung entstehe aber die Frage, ob das Vermögen der Erde hinreiche, alle diese durch die Vaccination Erhaltenen zu ernähren? — Die Natur wäre dann genöthiget, den grösten Theil der Gebornen, deren Zahl jetzt schon die der Gestorbenen beyweitem übersteige, durch Laster, Elend und Krankheiten, vor der Reife wieder aufzureiben. — [Es steht dem kurzsichtigen Sterblichen nicht zu, Fügungen der weisen Vorsehung nach Verhältnissen wie sie ihm recht dünken, vermessen würdigen zu wollen. — Ist aber nicht gerade eine starke Bevölkerung das kräftigste und einzige Mittel, ungesunde, Pesthauch ausdünstende, Gegenden zum gesunden Aufenthalt umzuschaffen? — Und wie viele unangebaute Strecken der Art finden sich nicht selbst in den kultivirten Ländern von Europa, welche hunderttausenden, wenn sie nur unter angemessener Unterstützung zum ernstlichen Handanlegen ermuntert werden, Aufenthalt und Nahrung gewähren würden? — und gesetzt auch hier bliebe nicht Raum genug, die immer mehr zunehmenden Menschenmassen zu fassen, so dürfen wir doch einen solchen Gedanken nicht aufkommen lassen; die Natur ein wahrer Saturn, müsse ihre Kinder, aus Mangel an Raum und Nahrung, sofort wieder erwürgen. — Die Millionen, die das unermessliche an Fruchtbarkeit überschwängliche Amerika noch aufzunehmen vermag, sind nicht zu berechnen.] — Fälle von beschleunigtem Verlauf der Vaccination, wo am zweyten Tage nach der Impfung die Pustel erscheint, am vierten Tage schon einen rothen, aber unregelmäfsigen Rand hat, dann aufbricht, und eine leichte Kruste bildet, möchte Rec. nicht so unbedenklich für echt erklären, wenigstens erheischt die Vorsicht in solchen Fällen die Impfung zu wiederholen. Dagegen glauben wir aus Erfahrung annehmen zu dürfen, dafs ein verspäteter Verlauf, vorausgesetzt das Pustel u. s. w. sich gehörig ausbildet, immer für echt zu halten sey. — Die Frage: wie ist die Kuhpocke im Stande, gegen sich selbst und gegen Menschenblattern zu schützen? sey noch nicht befriedigend gelöst. — Mehrere Hypothesen werden kritisch beleuchtet und ihre Unhaltbarkeit dargethan. Vorzüglich beschäftiget den Vf. die Meinung: dafs die Kuhpocken modificirte Menschenblattern seyn, deren Contagium durch das Hindurchgehen durch den Körper eines Grasfressenden Thieres gemildert und gutartig geworden sey. Aber auch diese Ansicht wäre nicht haltbar, da Menschenblattern, die man Kühen an das Euter geimpft habe, nicht in Kuhpocken übergegangen sind. [Allein es frägt sich, wie lange Zeit das Menschenblatterngift erfordert, und wie oft das Hindurchgehen durch den Körper eines Grasfressenden Thieres wiederhohlt werden mufs, bevor es seine Natur ablegt, und eine solche völlige Umänderung erleidet? Gewifs ein der fernern Forschung werther Gegenstand, der aber auf ein, noch wenig angebauetes Feld, auf die *vergleichende Pathologie* führt.] — Dem Vf. ist wahrscheinlich, dafs die Kuhpocken und die Menschenblattern zu einer Familie oder Gattung gehören, und dafs in dieser Gattungsgleichheit der Grund liege, dafs eine gegen die andere schütze. [Eine entfernte Aehnlichkeit mit der homopathischen Lehre Hahnemanns.] Man sehe hieraus, sagt der Vf., zu welchen grofsen Entdeckungen in der Praxis natürliche Systeme statt der künstlichen, Begriffe der Krankheiten statt Beschreibung derselben führen könnten. — [Jenner ist wenigstens nicht auf diesem Wege zu seiner grofsen Entdeckung geführt worden, auf welchem wir überhaupt nicht glauben, dafs zu so vielem Ersprieslichen zu gelangen sey. Ist denn nicht die Varicelle mehr noch als die Kuhpocke den Menschenblattern ähnlich? und dennoch schützen sie sich nicht gegenseitig.] — So wenig gegründet indessen diese Ansicht scheint, so wollen wir doch Einiges von dem ausheben, was der scharfsinnige Vertheidiger derselben zu ihrer Bestätigung beybringt. — Auch die Schaafpocken, die Mauke, die Strängel der Pferde und die Hundskrankheit, gehören mit der Kuhpocke unter eine Gattung. Schaafe werden durch Kuhpockenimpfung gegen die Schaafpocken gesichert, und umgekehrt, sichere Impfungen mit Schaafpockeneiter Menschen und Kühe gegen die ihnen eigenthümlichen Pocken. [Also nur *ex post*, nachdem man weifs, das Krankheitsstoffe sich wechselseitig schützen, wäre zu schliefsen, dafs eine Gattungsgleichheit unter ihnen obwalte.] Merkwürdig sey, dafs Impfung der Schaafpocken bey Schaafen, einen allgemeinen Ausbruch, bey Menschen und Kühen aber, blofs örtliche Pusteln an den Impfstellen hervorbringe; werde aber das ursprünglich von den Schaafen genommene Gift, das auf Menschen oder Kühe verpflanzt worden ist, wieder auf die Schaafe übergetragen, so entstehe dann kein allgemeiner Ausschlag mehr, sondern blofs auf die Impfstelle beschränkte Pusteln. Bey Kindern und Kühen, die mit wasserheller Feuchtigkeit aus der Mauke geimpft wurden, entstanden Kuhpocken, obgleich das Gift nicht vorher durch die Euter der Kühe gegangen war. Der Strängel (eine Entzündung der Kehle und der ihr naheliegenden Theile, besonders bey jungen Pferden) verschont die Pferde, die vorher mit Kuhpocken geimpft waren. Hunde, die mit Kuhpocken geimpft waren, bekamen eine leichte

Ent-

Entzündung der Luftwege, und wurden nachher nicht von der Hundekrankheit (eine Entzündung der Lungen der Bronchien und der ganzen Schleimhaut der Athmungswege) befallen. — Die Kuhpocke kann durch Einwirken von aufsen, oder durch krankhafte Leibesbeschaffenheit des Geimpften, so umgeändert werden, dafs die Lymphe keine echte schützende Kuhpocke hervorbringt. Diese falsche Kuhpocke sey bey einiger Aufmerksamkeit von der echten zu unterscheiden. Sie habe nicht die Kreisform und scharfe Begrenzung der echten, ihre Ränder verwischen sich mehr, sie haben nicht den convexen Rand, nicht die eingesenkte Nabelgrube, nicht den zelligten Bau im Innern, sondern sie bilde eine einzige blasenartige Höhle, und sey daher weich, nicht teigig anzufühlen wie die echte, sie platze leicht auf, und liefse dann alle Lymphe auf einmal fahren, und falle hierauf zusammen. — Auch die Kruste sey von der der echten sehr verschieden. Als Varicelle der Kuhpocke ist sie aber nicht füglich mit dem Vf. zu nehmen; [Varicelle bezeichnet ein eigenthümliches, durch keine Willkür aus den natürlichen Blattern hervorzubringendes Exanthem, diese falsche Kuhpocke aber kann durch zufällige Umstände aus der echten Kuhpocke erzeugt werden.] —

Sechstes Kapitel. *Varicellae.* Diagnostische Unterscheidung von den natürlichen Blattern. — (Erschöpfender in Heim's bekannter klassischen Abhandlung im Hornschen Archiv.) Die Varicellen wären kein specifikes Exanthem, sondern eine Modification milderer Form der echten Blattern. [Dagegen spricht, dafs Einimpfung der mildesten Form der natürlichen Blattern, selbst derjenigen, die nach Villan nach den echten Kuhpocken zuweilen befallen, keine Varicellen, sondern normale natürliche Blattern, dagegen die Impfung der schlimmsten Varicellen, keine natürlichen Blattern, sondern Varicellen hervorbringt.]

Siebentes Kapitel. *Der Gürtel (Zona, Zoster.)* Ausführliche Beschreibung der Krankheit. Von der Blatterrose unterscheide sich der Gürtel, durch die Form der Blasen, die bey erster gröfser und eckig, beym Gürtel kuglicht oder linsenförmig sind. Die Rose schleiche von einer Hälfte des Körpers zur andern, der Gürtel nimmt immer nur eine Hälfte des Körpers ein, so dafs er nach hinten niemals den Rückgrath, und nach vorne die weifse Linie überschreitet, am häufigsten am Bauche, seltener an der Brust, und am seltensten an den Extremitäten erscheint; die Rose befällt mehr das Gesicht, den Kopf und die Extremitäten. — Bey Kindern von 3 Jahren hat der Vf. niemals den Gürtel beobachtet. — Im Anfang der Krankheit passen Brechmittel, kühlende Abführungen, Blutigel in der Nähe des Exanthems und laue Bäder; dann Mittel, die auf alle Ab- und Aussonderungen, besonders auf die Verrichtung des Harnsystems wirken. Erweichende Breyumschläge auf den Ausschlag lindern die Schmerzen. Gegen zurückbleibende Schmerzen: Einreibungen von Ol. *Hyosciami* mit *Opium Tz.*

Achtes Kapitel. *Das Nesselfieber, urticaria, uredo, Scarlatina urticata, Purpura urticata. Febris rubra pruriginosa. Das Percelanfieber, Efferasora, morbus porcinus.* Unter allen diesen Benennungen werden wahrscheinlich nur Modificationen des Nesselfiebers bezeichnet. — Des chronischen Nesselausschlages wird nur beyläufig erwähnt. [Ein sehr hartnäckiges Uebel, wogegen die Kunst meistens nichts vermag; wahrscheinlich ist daher auch hier von der Behandlung desselben die Rede nicht.]

Neuntes Kapitel. *Blasenkrankheit. (Pemphigus; morbus veicularis; bullosus.)* Es sey wahrscheinlich keine neue Krankheit, da sie nicht von äufsern zufälligen Ursachen herrührt, sondern aus dem Innern der Organisation hervorbricht, die sich in ihren Erzeugnissen gleich bleibe. Die Blatterrose und der Krystallfriesel werde mit Unrecht von Hecker mit Pemphigus für einerley Krankheit gehalten. Schon die äufsere Gestalt des Friesels, sein Eintreten mit sauren Schweifsen, das Verdunsten der wäfsrigten Feuchtigkeit seiner Bläschen, die keinen Schorf bilden, sondern Kleienartig abschuppen, dagegen die Pemphigusblasen mit einer gerinnbaren Lymphe gefüllte Borken bilden, unterscheiden ihn von Blatterrose. — Die Blasen pflegen an den Armen, besonders am linken zuerst auszubrechen; überhaupt werde die linke Seite stärker als die rechte befallen; etwa weil die linke Niere gröfsere Geneigtheit zum Erkranken habe? — Die Krankheit ziehe sich durch mehrere Monathe und Jahre fort, während immer neue Blasen ausbrechen. Alte sind mehr als junge, und das weibliche Geschlecht mehr als das männliche der Krankheit unterworfen. Unreinlichkeit, schlechte Nahrung, und besonders fehlerhafte Urinsecretion, besonders der blasse wasserhelle Urin hysterischer Frauen, scheinen Ursache des Pemphigus zu seyn. [Dann würde aber der Pemphigus wohl häufiger vorkommen.] Die Prognose sey schwankend; ein Ausbruch im Darmkanal sey nicht ohne Gefahr. Die rothbraune Farbe einzelner Blasen hänge von einer zufälligen Zerreifsung eines Blutgefäfses ab, und dürfte nicht in Furcht setzen; allgemeine blaue Farbe derselben deute aber auf Abgestorbenheit der ganzen Blutmasse. — Die Behandlung sey noch sehr unbestimmt. Das Kalkwasser mit reichlich Milch, das Wichmann, der Aehnlichkeit wegen mit der Milchborke, im Pemphigus mit Erfolg trinken liefs, sey zu empfehlen.

Zweckmäfsige Arzneyformeln, und ein Verzeichnifs der angeführten Schriftsteller beschliefsen auch diesen fünften und letzten Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GRÄTZ, b. Ferstl: *Jesus, mein einzig beseligendes Bedürfniss*, oder: *Geschichte und Lehre des Welterlösers*, in einem fasslichen herzerhebenden Style vorgetragen von *A. G. Sailer*. Ein Lesebuch für jene, die ihren Geschmack für das Höhere bilden, und die wahre Ruhe ihres Herzens gründen wollen. 1812. *Erster* Band. 472 S. *Zweyter* Band. 474 S. 8. (Der Titel des ersten Theils fand sich nicht bey dem, dem Rec. zugeschickten Exemplare.) (2 Thlr.)

Obgleich Rec. Hrn. *A. G. Sailer* nicht kennt, so ist er doch im Stande, genau zu sagen, wie dieß Buch entstanden ist. Herr S. hatte *Lavaters Messiade* vor sich, und trug in Prosa über, was Lavater in Hexametern erzählte; nur kürzte er ab, was er bey Lavatern fand, und brachte so die vier Bände von Lavaters *Jesus Messias*, oder *die Evangelien und die Apostelgeschichte in Gesängen*, auf zwey Bände; übrigens behielt er überall L.s eigne Worte bey, und zerstörte nur das Sylbenmaals, das er bey L. vorfand, ordnete auch die Folge der Begebenheiten zuweilen anders als er; das Wenige, das Rec. nicht bey L. vorfand, will er unten angeben; alles andere kann er, *Seite für Seite und Linie für Linie*, bey L. genau nachweisen. Schon die Zueignung der Schrift *an Gott bedürftige* (Gottes bedürftige) *Seelen* gehört nicht Hrn. A. G. S. sondern J. C. L. an; er entlehnte sie aus *Lavaters Zueignung des zweyten Bandes seines Gedichts an die Fürstin von Dessau*, weil er die des ersten Theils an die Grossfürstin von Russland nicht so gut dazu gebrauchen konnte.

Lavater sagt:

Nimm . . . himmelstrebend
und tiefanbetend diess Geschenkchen hin!
Es mache gern dich noch auf Erden lebend
und richte hoch zum Himmel deinen Sinn!
Er, den ich singe, lichtlos, matt und betend,
Er, ohne den ich tod und Thorheit bin,
Er, der uns trägt, der nehmend oder gebend,
Der, sprechend oder stumm, demüthigend, erhebend,
uns Alle will durch Alles zu sich ziehn,
Er sey bey jedem Blatt, allein gelesen,
Bey jedem, an der Hand des Redlichsten der Wesen,
— — — — — — — — sey
Die innigst nah und lieb und gross und neu u. s. w.

Und Herr Sailer sagt:

„Nimm, Gottbedürftige Seele, himmelstrebend und tiefanbetend diess Geschenk an! Es mache dich (hier lässt Hr. Sailer oder der Setzer das Wort *gern* aus, wodurch der Satz sinnlos wird) lebend noch auf Erden (hier glaubte Hr. S. um weniger entdeckt zu werden, den Reim zerstören zu müssen, obgleich auch in Prosa gesagt werden müsste: *gerne noch auf Erden lebend*) und richte froh zum Himmel deinen heiligen Sinn. Er dessen Geschichte ich nur matt und lichtlos erzählen kann, ohne den ich T dt (todt) und Thorheit bin; Er, der uns trägt, der im Nehmen und Geben, sprechend oder stumm (schweigend), durch Erheben und Demüthigen uns alle zu sich ziehen will, Er sey, bey jedem Blatte, allein gelesen, (oder) an der Hand des redlichsten Freundes dir innigst nahe, lieb gross und neu u. s. w.

L. eröffnet seine Messiade mit einer Schilderung der Herrlichkeit den *Logos* nach Johannes; auch Herr S. beginnt mit einer Darstellung der Herrlichkeit des *Wortes*, und zwar glaubte er hier, als Ausnahme von der Regel, ebenfalls Hexameter anbringen zu müssen; aber was für Hexameter brachte er zu Stande! Die von L. sind zwar oft fehlerhaft; allein neben denen des Hrn. S. haben sie eine vollendete Schönheit.

Lavater sagt:

Logos war im Beginn. Im Beginn war Logos bey Gotte.
Gott war der Logos, das strahlende Bild, die Ehre des Vaters.
— — — — — — — — ohne den Logos
Ward nicht Eines dessen, was ist; vom Ersten der Thronen
Bis zum Menschen zum Wurme; der athmenden Staubchen nicht Eines,
Was (das) den forschenden Blicken entflieht. — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Alles, Alles erschuf durch den Logos der ewige Vater.

Und Hr. Sailer sagt:

Gottes Weisheit, das segnende Wort, war im Anfang bey Gott schon;
Gott war das Wort, das strahlende Bild des ewigen Vaters.
— — — — — —
— — — — — —
Von dem Menschen bis zum Wurme, dem athmenden Staubchen,
Was dem forschenden Blicke entflieht, die Welt und das Sandkorn,
Selbst des Staubes Bewohner erschuf Gottes Kraft durch den Logos.
In ihm war der Lebenden Leben, das Licht aller Menschen.

Die drey folgenden Abschnitte in Lavaters Messiade: *Sehnsucht der Israeliten nach dem Messias*, und: *Charakter des Messias nach den prophetischen*

Digitized by Google

Urkunden überging Hr. S., um wie Lukas mit *Zacharias und Elisabeth* anzufangen, die er, so wie L., „ein trauliches Paar“ nennt. Den Engel *Gabriel* beschreibt Herr S. genau wie L., welcher S. 25. Th. I. seiner Messiade sagt:

Ein unschuldiger Jüngling, der Weisheit Gottes und Adel
Trug auf der furchtlosen Stirn — —
— — — — Nur Schimmer sendet er erst nur
Unbetäubende Heitre und Milde des Himmels dem süssen
Froh erstaunten Blicke der unbeschreiblichen Unschuld.

Und Hr. Sailer sagt:

Dem unschuldigsten Jünglinge gleich, trug er Gottes Weisheit und Adel auf der furchtlosen Stirne. Unbetäubende Heiterkeit mit der Milde des Himmels vereint, kam dem stillen froh erstaunten Blicke der unbeschreiblichen Unschuld zuvor.

Der Abschnitt von der *Geburt Jesu* beginnt bey Lavater mit den Worten:

Neige dein Aug' und falte die Händ' und beuge die Kniee
An der heiligen Stätte, wohin die Winke der Vorsicht
Führten das fromme Paar. — —

Und Hr. Sailer, seinem Führer getreu, sagt:

Neige sich nun unser Haupt und beuge die Kniee *im niedrigen Staube* an der heiligen Stätte, wohin die Winke der Vorsehung das fromme Paar führten.

Am meisten verrieth sich Hr. Sailer in dem Kapitel von den *morgenländischen Weisen*. Der Graf *Thurn* von *Wien*, der Lavatern mit dem *Spiritus Gablidone* bekannt gemacht hatte, sagte ihm auch die Namen dieser Magier, und als Dichter nahm er dieselben in seine Messiade auf, an welcher er gerade arbeitete, als der Graf zu Zürich war.

— — — Es eilten die Söhne der Wahrheit,
Casapharmion, Melchisachet, Ballatisrasiron:
Also nennt sie ein Schüler der schulenfliehenden Weisheit.

Hr. Sailer erzählt es Lavater wörtlich nach:

Drey von der Weisheit Schule, *Casapharmion, Melchisachet* und *Ballatisrasiron* wurden auserwählt, dem grossen Könige zu huldigen.

In der Beschreibung der *Taufe Jesu* heisst es bey Lavater:

— — — — Johannes streckte die Rechte nun über
Sein erhabenes Haupt und begoss ihn dreymal mit Wasser;
Dreymal senkt' in die Fluth anbetend Jesus die Stirne;
Aus der Fluth empor erhub er das göttliche Haupt, und
Eilte mit Johannes heraus aus dem Flusse; Johannes
Warf, sanft eilend, um ihn das Gewand mit schweigender Ehrfurcht,
Um die herrliche Brust, und die Weltentragende Schulter.

Und bey Hrn. Sailer heisst es:

Er streckte die Rechte über sein erhabenes Haupt, und begoss es, so wie er die Stirne anbetend in die Fluthen senkte, dreymal mit Wasser. Johannes warf ihm sogleich, als er aus dem Flusse stieg, das Gewand um die herrliche Brust und die weltentragende Schulter.

So folgt Hr. Sailer Lavatern Schritt für Schritt, nur sich kürzer fassend, und von Zeit zu Zeit die Abschnitte versetzend, so dass bis auf wenige Seiten das Ganze der Schrift sich in *Lavaters Messiade* wieder findet. Dies geht so weit, dass er auch die Gemüthserhebungen im Anfange manches Abschnitts, die bey L. einen besondern Grund hatten, abschrieb, als wenn er in derselben Lage gewesen wäre, in der L. seine Messiade schrieb, was doch ganz und gar nicht der Fall war. Lavater hatte damals als Diakonus an der St. Petri-Kirche eine der mühevollsten Stellen, und konnte oft nur nach den ungleichartigsten Geschäften und nach den ermüdendsten Zerstreuungen, welche die Stunden seiner Tage zerrissen, wieder einige Zeit, die ihm nur kärglich zugemessen war, sein Werk weiter fördern; er stimmte sich also manchmal erst selbst zur Fortsetzung, um wieder in die Gemüthsverfassung zu kommen, die sein Gedicht foderte. Lavater sagt z. B. Th. I. v. 325.

Wo, wo seh ich dich nun, du Freude der Erd' und des Himmels?
Wo, wo darf sich mein Lied, du Unbetingbarer, dir nahn?
Dir, dess Name so oft mir ist wie das ewige Leben?
Wo, wo soll sich mein Knie im Geiste dir beugen? Ich sehe
Dich am *Gennesars* See.

Hr. Sailer sagt ihm nach:

Wo sehe ich Dich nun, du Freude der Erde und des Himmels? Wo darf ich mich dir wieder nahen, dessen Name mir so viel als das ewige Leben ist? Wo soll sich mein Knie vor dir im Geiste beugen? Du stehst wieder am *See Genesareth*.

Und B. II. S. 277. singt L.

Bebend ergreif' ich die *Harfe*, der Thaten schönste zu singen,
Welche künftigen Zeiten beschrieb die zeugende Wahrheit.
Mög' ein Hauch des Mundes, der dem, was nicht ist, so leicht ruft,
Als obs wäre, mein Herz und meine Lippen berühren!
Angenehmet von dir, könnt' ich die gröste der Thaten
Würdiger singen der Mitzeit, würdiger künftigen Zeiten.

Hr. Sailer schreibt dies so ab:

Bebend (?) ergreif' ich die — *Feder* (!) die gröste deiner Thaten zu beschreiben, du Himmelsgesandter, welcher die göttliche Wahrheit uns hinterlassen hat. Möge ein Hauch seines Mundes mein Herz und meine Lippen berühren; dann könnte ich, von dir angenehmet, die gröste deiner Thaten würdiger erzählen, würdiger empfinden die grosse Liebe, die du uns Erdenkindern erzeigest.

Das bis dahin Angeführte wird vollkommen hinreichend seyn, um den Leser von dem an *Lavaters Manen* begangenen Plagiate zu überzeugen; wer noch den geringsten Zweifel diesfalls hegt, wolle selbst die Vergleichung fortsetzen, wozu Rec., der beynahe das ganze Buch auszeichnen müsste, nur folgende Stellen vorschlägt:

Sailer	Lav. Messiade
Th. I. S. 75.	Th. I. S. 201.
— S. 78.	— S. 209.
— S. 92.	— S. 235.
— S. 120.	— S. 290.
— S. 146.	— S. 276.
— S. 156.	Th. II. S. 5.
— S. 171.	— S. 12.
— S. 266. 267.	— S. 61. 62.
— S. 292.	— S. 88.
— S. 349.	— S. 225.

Digitized by Google

Sailer Th. I. S. 563.	Lav. Meſſiade Th. II S. 192.
— S. 423.	— S. 148.
Th. II. S. 66.	Th. III. S. 12.
— S. 71.	— S. 9.
— S. 131.	— S. 119.
— S. 197.	— S. 290.
— S. 209.	— S. 314.
— S. 213.	— S. 329.
— S. 225.	Th. IV. S. 25.
— S. 228.	— S. 80.
— S. 254.	— S. 83.
— S. 269.	— S. 115.
— S. 290.	— S. 153.
— S. 297.	— S. 165.
— S. 510.	— S. 190.
— S. 515.	— S. 199.
— S. 659.	— S. 205.

Nur Th. I. S. 214 u. 215. findet ſich eine Stelle, die Lavatern nicht angehört, und Th. II. S. 461 — 467., wo die *letzten Schickſale Petri und Pauli* erzählt ſind, von denen die evangeliſche Geſchichte nichts meldet. Rec. bittet ſchlieſslich die Leſer, Hrn. *A. G. Sailer* nicht mit Hrn. *Joh. Mich. Sailer* zu verwechſeln; der letztere iſt dem Rec. als ein achtungswürdiger Mann bekannt; jenen hingegen kennt er nur durch dieſs Buch, und weiſs durchaus nichts von ſeinen Lebensumſtänden.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neueſtes Magazin von Feſt-, Gelegenheits- und andern Predigten u. kleinern Amtsreden.* Herausgegeben von *Hanſtein, Eylert* u. *Dräſeke. Erſter* Theil. 1816. VIII und 342 S. *Zweyter* Theil. 1817. II u. 378 S. gr. 8.

Das treffliche *neue Magazin* von Feſt-, Gelegenheits- und andern Predigten von *Ribbeck* und *Hanſtein* mufste leider, da der erſtere ſich von der fernern Mitarbeit abzutreten genöthigt ſah, mit dem fünften Theile geſchloſſen werden. Da indeſſen viele Prediger mit Recht, und auch die ſehr thätige Verlagshandlung die Fortſetzung oder Wiedererneurung deſſelben wünſchte, ſo vereinigten ſich mit dem Hrn. Probſt *Hanſtein* noch zwey andere würdige Prediger, Herr Hofprediger *Eylert* zu Potsdam und Hr. Paſtor *Dräſeke* zu Bremen zu dieſem ſchönen Geſchäft, und vorliegende zwey Theile des *neueſten Magazins* liefern die ſchätzbarſten Proben ihrer rühmlichen Thätigkeit.

Von dem Mitherausgeber des *neuen*, frühern Magazins, dem Hrn. Probſt *Hanſtein*, liefert der *erſte* Theil dieſes neueſten Magazins *ſieben* Predigten und *acht* kleinere Reden; der *zweyte* aber eilf Predigten. — In drey Adventspredigten ſtellt er *Jeſum als das Licht der Welt* dar, das uns Licht bringt in das Dunkel des Glaubens, in das Dunkel des Herzens und Lebens, und in das Dunkel der Welt und des Schickſals. — Eine Predigt am Charfreytage betrachtet das *Zeichen des heiligen Kreuzes* als ein Gedächtniſs und Erinnerungszeichen Jeſu Chriſti, als ein Wahrzeichen der chriſtlichen Kirche und der heiligen Gemeine, und als das Sinnbild des Kampfes und der Trübſal, wodurch gläubige Chriſten ins Himmelreich dringen. (Vortrefflich!) — Den Sieg bey Waterlow feyert er ſehr würdig am Johannisfeſte mit einer herz und kraftvollen Betrachtung *der frommen Heldenmuths im Kampfe mit dem Geiſte der Welt im Bilde des Johannes* — am Johannisfeſte; und den zweyten Einzug der Verbündeten in Paris 1815 mit einer nicht minder zweckmäſsigen, die *Freude über die ſiegreichen Ereigniſſe der jüngſtvergangenen Zeit* nach ihren Urſachen und Wirkungen mit den anziehendſten Bemerkungen und Anwendungen darſtellend. Seine Predigt am *Friedensfeſte* 1816 enthält *ernſte Erinnerungen an die durchlebte ernſte Zeit*, welche ſehr beherzigt zu werden verdienen. — Im *zweyten* Theile finden wir eine *Neujahrspredigt* (1816) über den Eintritt in ein neues Jahr der Zeit als ein lehrreiches Bild des uns allen bevorſtehenden Eintritts in die Ewigkeit — eine Predigt am *Bibelfeſte* über den Text: den Armen wird das Evangelium gepredigt; — *zwey Oſterpredigten* über die Sätze: Chriſtus iſt mein Leben — Sterben iſt mein Gewinn; — eine *Predigt*, nach dem königl. Aufrufe zum neuen Kampfe, am *Bufstage* 1815, über die Worte: „das Warten der Gerechten wird Freude werden, aber die Hoffnung der Gottloſen wird verloren ſeyn;" — eine *Himmelfahrtspredigt*, die von den Worten: eine Wolke nahm ihn auf — ſehr paſſende Gelegenheit zu einer ſehr ſchönen und fruchtbaren Betrachtung über *die Wolke oder das Dunkel nimmt, welches auf dem Ausgange der Sterblichen aus der Zeit, und auf ihrem Uebergange in die Ewigkeit ruht;* — eine *Predigt* am 9. Trin. Sonnt. zur Feyer des Einzugs des Königs in Berlin 1814, ganz ſich auf dieſs frohe Ereigniſs beziehend, und eine Predigt am 1. Adv. 1815, welche zeigt, wie wir das Kirchenjahr, als die Feyer der Ankunft Chriſti beginnen ſollen. Eine *Tauf-* und *Trauhaltung* bey einem jüdiſchen Paare, und eine Morgenandacht am Geburtstage des Königs hätten wohl unter den Beſondern und kleinern Amtsreden ihren Platz gehabt, dergleichen H. P. *Hanſtein* im 1. Theil eine Traurede, drey Taufreden, zwey Abendbetſtunden (1815) und zwey Leichenreden liefert. — Wer freylich nur *Reinhards* Manier für die einzig wahre Predigtmanier hält, mufste durch dieſe Vorträge weniger befriedigt werden; denn er findet hier durchaus ſehr einfach und klar hingeſtellte Hauptſätze, freyere, nicht in ganz gebundener, am wenigſten in eigentlich hervorſtechender Abſchnittsordnung, wiewohl im ſchönſten und natürlichſten Zuſammenhange vorgetragne Entwickelungen, und — was man in den Vorträgen jenes Meiſters häufig vermiſst — belebende, erwärmende, herzvolle, und oft ſehr kräftig ergreifende Anwendungen. — Dieſs iſt kürzlich der Charakter der Hanſteinſchen Vorträge, aus welchen angehende Prediger ſehr viel werden lernen können!

— Hrn. *Eylert* gehören im 1. Th. vier Predigten, u. eine Rede, im 2. aber vier Predigten und fünf Reden; nämlich eine *Predigt* bey der erſten Abendmahlsfeyer des

Digitized by Google

des Kronprinzen sehr kurz u. daher nicht anders als unvollständig, über die Wichtigkeit der Fassung kräftiger Entschlüsse bey feyerlichen Veranlassungen, für die Befestigung heiliger Grundsätze, für die Belebung edler Gefühle (wir würden dies zum ersten Theile gemacht haben) und für die Anordnung und den Plan eines musterhaften Lebens, (der Prediger muss gerade in der Wahl der Hauptsätze für die Länge oder Kürze der zu haltenden Vorträge seine Amtsklugheit beweisen!) — eine *andere* über den Werth u. Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel zur Belebung eines religiösen Sinnes; (bey der Aufstellung eines Crucifixes und der Altarleuchter in der Hofkirche zu Potsdam) recht wohl ausgeführt — eine *Pfingstpredigt* über die Bitte: Nimm deinen heiligen Geist nicht von uns — ebenfalls recht gut, nur über die Mittel, dass diese an uns erfüllt werde, leider wieder zu kurz! — und eine Predigt zur *Feyer* des Einzugs der Verbündeten in Paris, über Matth. 24, 27.–28. und die Frage: *wenn ist ein Volk zum Verderben reif.* (Dieser Vortrag hat uns, so wie die Wahl seines Hauptsatzes bey dieser Gelegenheit am wenigsten gefallen, denn wenn es keineswegs zu leugnen ist, dass Eitelkeit, Lasterhaftigkeit und Gottesvergessenheit ein Volk zum Verderben reif mache, so macht doch der Hochmuth nicht *eitel*, sondern umgekehrt, die Eitelkeit, die zunächst aus der Sinnlichkeit hervorgeht, macht hochmüthig, und Ruchlosigkeit und Lasterhaftigkeit möchte wohl sehr zusammengehören, wo nicht dasselbe seyn.) — Die Eylerschen Vorträge im zweyten Theil handeln: von der Treue bis in den Tod — von der rettenden Hand des Herrn, am Dankfeste wegen der Einnahme der Stadt Paris — von den frommen Erinnerungen an die vielfachen Segnungen und Wohlthaten, welche Gott unserm Volke und seinen Beherrschern in der vergangenen und jetzigen Zeit, unsern Vorfahren und uns erwiesen hat — (wie schwerfällig ausgedrückt, und wie viel wieder versprochen, was auf 12 Seiten unmöglich auch nur einigermafsen ausgeführt werden konnte!) — zur Feyer der 400jähr. Regierung des Hauses Hohenzollern und des Jahrstags des Siegs bey Leipzig — 1815 — und von der wahrhaft würdigen, und uns selbst heilsamen Weise, das Andenken an die Leipziger Schlacht als Christen zu erneuern; zur Feyer derselben 1816. Von den kleinern Reden des ersten Theils gehören diesem Vf. eine Rede am Todestage der Königin von Preufsen, über die hohe Würde einer frommen Mutter; recht schön, nur zu predigtmäfsig; — von den Reden des zweyten Theils aber — zwey Traureden, zwey Taufreden und eine Rede bey einer Confirmationsfeyer. — Werden künftig die Vorträge des Vfs., bey ihrer übrigen Vortrefflichkeit etwas mehr von einer gewissen Bücherspräche befreyt, verhältnifsmäfsiger abgelegt und ausgeführt werden, und mehr wahre Wärme und Herzlichkeit erhalten, so würden sie unstreitig zu den *vorzüglichsten* gehören.

Von nun schon allgemein bekannter, ganz eigner, vortrefflicher Art sind die hier vorkommenden Vorträge des Hrn. Prediger *Dräseke*; würdig, von jedem Prediger gelesen zu werden; nur nehme sie sich keiner, wie sie da sind zum Muster, denn sie haben zu viel Eigenthümliches, als dass sie im Ganzen nachgeahmt werden dürften. Doch gesteht Rec., dass er in den hier gesammelten Vorträgen des Vf. des Sonderbaren und Auffallenden bey weitem weniger gefunden hat, als man sonst in seinen übrigen Vorträgen wohl antrifft, und dass diese sich daher ganz vorzüglich für dieses Magazin eignen. Er kann aber, ohne zu vielen Raum von diesen Blättern dahin zu nehmen, die einzelnen Vorträge des würdigen Vfs. nicht auszeichnen und mit Bemerkungen begleiten. Es mag genug seyn, zu sagen, dass er einen bedeutenden Antheil an diesen beiden Theilen hat, und dass von den *Predigten* im *ersten* Theile ihm 9, im *zweiten* Theile aber 7, und von den kürzern Amtsreden des zweyten Theils ebenfalls sieben zugehören. Indessen mag ganz vorzüglich auf eine Confirmationsfeyer im zweyten Theil, S. 51. u. f., und unter den letztern auf eine *Eidesverwarnung* im zweyten Th. S. 325 u. f. aufmerksam gemacht werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Cassel, gedr. b. Aubels Wittwe: *Ueber Glückseligkeit und Ehre.* Ein Gedicht von *J. G. Seume.* Mit einer Vorrede von *G. C. Grosheim.* 1816. 43 S. gr. 8.

Die lesenswerthe Vorrede handelt S. 1—25 von den Verhältnissen zwischen *Grosheim* und seinem Freunde, dem sanften, lieblichen, der Welt und seinen Freunden viel zu frühe entrissenen, Dichter *Seume.* Nein, „den Schatten seines Freundes erzürnte" Hr. *Gr.* gewifs nicht (S. 5.); aber viele Verehrer der *Seume*schen Muse machte er sich verbindlich, durch den wiederholten Druck dieses Gedichtes, das zwar schon 1793 zu Warschau erschien, das aber unter den nachherigen Blutscenen in Polen, welche den Vf. selbst in ein hartes Gefängniss brachten, so gut, wie gänzlich verloren ging. Von dem Gedichte selbst sagt Rec. nichts, als dass er dasselbe seines berühmten Vfs. würdig, und es dabey bemerkenswerth findet, dass es gerade *Kurhessen* — ein Land, woran *Seume* wohl mit ganz eignen Empfindungen denken mochte! — seyn musste, wo dessen Druck geschah. Möge die Schrift desto mehr Käufer finden, da sie für wenig Groschen *zum Besten der Armen*, deren es in Kurhessen so viele geben soll, verkauft wird!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Urania.* Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818. Mit 12 Kupfern. XXXVI und 432 S. 12.

Dieses Taschenbuch, dessen voriger Jahrgang in Nr. 64 der Ergänz. Blätter 1817 von einem andern Mitarbeiter beurtheilt worden ist, darf hoffen, nicht blofs von den Damen, für welche der Titel es bestimmt, sondern von allen Freunden der Poesie mit Interesse aufgenommen zu werden, indem es unter seinem Inhalt zum erstenmal Resultate poetischer Preisaufgaben darbietet. Ueber den Erfolg jener im April 1816 vom Verleger bekannt gemachten Preisaufgaben ertheilt das Vorwort Nachricht. In der Idylle ist kein Preis ertheilt worden, obgleich vierzehn Gedichte für dieses Fach eingelaufen waren. Im Fach der poetischen Epistel ist nur der zweyte, nicht aber der erste Preis vergeben worden; die Anzahl der eingelaufenen Gedichte dieser Gattung ist nicht angemerkt. Nur im Fach der poetischen Erzählung wurden beide Preise zuerkannt; den ersten erhielt der hoffnungsvolle junge Dichter *Ernst Schulze* zu Celle, den der Tod am 29sten Junius dieses Jahres in einem Alter von 27 Jahren hinwegrifs, nachdem er wenige Tage vorher noch die Nachricht von dem gewonnenen Preise empfangen, und ungeachtet seiner schon sehr gesunkenen Empfänglichkeit noch mit der lebendigsten Theilnahme aufgenommen hatte. Der zweyte Preis in dieser Gattung wurde Hrn. *K. G. Prätzel* zu Theil. Uebrigens hätten wir dieser Nachricht über den Erfolg der Preisaufgaben etwas mehr Genauigkeit gewünscht. Man erfährt weder, ob die Preisrichter einig waren, noch, die Idyllen ausgenommen, die Anzahl der eingelaufenen Gedichte, und man kann nur vermuthen, dafs die Concurrenz in allen Fächern zahlreich gewesen sey. Dafs der Verleger die drey vorjährigen Preise wiederholt und noch drey neue, für eine Ode, Elegie und einen Sonettenkranz ausgesetzt hat, bemerken wir beyläufig, und gehen zur Würdigung der einzelnen Beyträge und zunächst der drey Preisgedichte über.

Die bezauberte Rose, romantische Erzählung in drey Gesängen von *Ernst Schulze* in *ottave rime* abgefafst, enthält mit der Zueignung zusammen 256 Strophen (wovon 60 auf den ersten, 88 auf den zweyten und 107 auf den dritten Gesang kommen). Der Dichter behandelt dieses zu den schwierigern gehörende Versmaafs mit Leichtigkeit und Glück, und bewährt durch das ganze Gedicht jene blühendreiche Darstellung, vornehmlich aber jene leichte und zarte Grazie, die ein anderer Mitarbeiter unserer A. L. Z. (1814. Nr. 96) an seinen im Jahr 1813 erschienenen Gedichten mit so vieler Wärme zu rühmen fand. Seine Diction ist beynahe ohne Ausnahme so zart, dafs man sie duftig nennen kann; sie ist oft so leicht hingehaucht, dafs das sanfte schwebende Sylbenmaafs dennoch beynahe zu materiell für einen so zarten Hauch erscheint. Wir setzen von den Proben, die man übrigens fast auf jedem Blatt auswählen könnte, eine her, worin der Dichter sein eigenes Lied charakterisirt zu haben scheint. (S. 28.)

Doch frühe, wenn von ihren Rosenschwingen
Den ersten Thau die Morgenröthe goss,
Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen,
Und jüngst der Schlaf die müden Blumen schloss,
Begann von dort ein lüftes Lied zu klingen,
Was durch den Hayn wie Duft und Dämmrung floss,
Als ob geweckt von holder Waldeskühle
Ein Elfe dort mit Laub und Wellen spiele.

Und hob auch stets in neuen Sangesweisen
Sich wandelbar das zartertönende Lied,
Wie man die Bien' um manche Blume kreisen,
In manchem Glanz die Welle spielen sieht,
Doch schien es nur ein einz'ges Bild zu preisen,
Wie mancher Zweig aus *einem* Keim entblüht,
Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
Es wollte nie den lüften Namen nennen.

Der Ausdruck ist dabey durchgängig sehr gewählt, und hält sich sorgfältig von dem Gemeinnatürlichen fern; man wird kaum etliche Stellen aufzufinden vermögen, die sich demselben, wie der Schluss nachfolgender Strophe, einigermaafsen zu nähern scheinen. (S. 29.)

Denn als er jüngst im heifsen Sonnenbrande
Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande
Der kühle Hayn den Schmachtenden umfing,
Da jagte jenseits grad' am bunten Strande
Klotilde sich mit einem Schmetterling.
Wohl mochte jetzt das zarte Kind nicht meynen,
Als sie ihn fing, *sie fange zwey für einen.*

Die Neigung des Vfs. zum Zarten und Anmuthigen blickt auch aus den allgemeinen Betrachtungen und Gnomen hervor, deren dieses Gedicht ziemlich viele, zartgedachte und gesagte enthält, z. B. (S. 16.)

Digitized

(S. 18.) Kein Wunder iſt's, wenn Amor irr' uns leitet,
Der blinde Gott kennt ſelber nicht den Pfad,
Doch täuſcht er uns mit lieblichem Gekoſe
Und lügt uns dreift den Stachel oft zur Roſe.

(S. 25.) Mag kleinres Glück auch manchen Schmerz uns ſparen,
Doch iſt es ſüſs, das gröſste zu erfahren.

(S. 27.) Die ruhig lacht, wenn ſie dein Herz gebrochen,
Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn geſtochen.

(Ebd.) Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
So wähl' ich die, die mich mit Anmuth quälen.

(S. 33.) Die *Luſt* erſt treibt zum Ringen und zum Wagen,
Die *Liebe* ſpricht durch Schweigen und Verſagen.

(S. 36.) Nach Stunden zählt die Luſt, der Schmerz nach Jahren.

(S. 57.) Gefällt es auch den Göttern oft zu ſcherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edeln Wunſch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

(Ebd.) Wie manche Dichter prieſen und beſangen
Die goldne Zeit, das ſel'ge Paradies;
Doch jene, die das Schickſal dort geboren,
Sie prieſen's nicht, weil ſie es nicht verloren.

In dieſer leichten Behandlung des Metrums und der blühenden, zart und duftig gehaltenen Darſtellung ſcheint ſich uns das Talent des Vfs. vorzugsweiſe zu bekunden, weniger in Erfindung des Stoffes; dieſer iſt ziemlich einfach, und wird denen, welche in der Literatur der Feenmährchen bewandert ſind, nicht eben ungewöhnlich erſcheinen. Wenn wir übrigens die Bemerkung des bereits erwähnten früheren Beurtheilers, daſs bey dem Dichter die Grazie Allem ihr Siegel aufgedrückt und auch die Kraft durch ihre milden Einflüſſe gezügelt habe, vollkommen gegründet finden, ſo läſst es ſich daraus zum Theil erklären, warum bey aller erfreulichen Vollendung des Einzelnen, doch das Ganze dieſes Preisgedichts uns etwas eintönig anſprach. Man vermiſst neben den zarten Partieen einigermaaſsen die kräftigen, und bey aller Kunſt und Gewandtheit des Vfs. ließ es ſich nicht verbergen, daſs das Duftige ſeiner Darſtellung aus gewiſſen oft vorkommenden Stoffen (Blumen, Thau, Morgenröthe, Wellen, Wolken u. ſ. f.) zuſammengewoben iſt; es zerfließt auch einige Mal ins Unkenntliche. Ueberhaupt ſcheint es uns ein groſser Nachtheil des Feenmährchens zu ſeyn, daſs es zwar die Phantaſie zu beſchäftigen, weniger aber die Tiefe der Menſchenbruſt zu ergreifen und zu bewegen vermag, da es ſeinem, nicht auf eigentlichem Volksglauben und auf Volksüberlieferung begründeten Wunderbaren an der nöthigen Beglaubigung fehlt. Daher wird uns, wie jeder an ſich ſelbſt den Verſuch machen kann, alles darin gehäufte Leid nie zu einer wahren und uns ergreifenden Theilnahme vermögen, und ſo muſs das ohnehin ſchon gröſstentheils zu helle Colorit derſelben in ſeinen Wirkungen noch einſeitiger und einförmiger werden. Wir glauben daher auch, daſs der zu früh verſtorbene Vf. dieſes Preisgedichts nicht auf dem rechten Wege war, als er in der Vorrede ſeiner bereits erwähnten Gedichte die ganze ſogenannte neue Romantik verwarf, da die Erfahrung gelehrt hat, daſs dieſe, ihr Wunderbares meiſtens auf Volksglauben und Volksüberlieferung gründende Romantik das menſchliche Gemüth tiefer und bedeutender anzuregen vermag, als die zu einer mehr klaſſiſch ſeyn wollenden Romantik gewordene Feendichtung. Wir erkennen übrigens das ſchätzbare Talent des früh vollendeten Dichters an, deſſen Verluſt wir aufrichtig beklagen, und bezeichnen insbeſondere die erſte und gröſsere Hälfte des zweyten Geſanges als denjenigen Theil der Dichtung, der uns mit beſonders erfreulicher Lieblichkeit und Vollendung angeſprochen hat. Mit rührender Wehmuth drückt der Dichter in dieſem ſeinen Schwanenliede ſehr oft den tiefen Schmerz hoffnungsloſer Liebe aus; auch fehlt es, ob er gleich ſein Gedicht mit dem Frohgefühl der Geneſung eröffnet, nicht an Stellen, wo er den Freuden des Lebens Abſchied zu bieten ſcheint; die ſüſse Gabe der Muſen aber war auch ihm Erleichterung, wie er in folgender ſchönen Strophe bezeugt:

Du holde Kunſt melodiſch ſüſser Klagen,
Du tönend Lied aus ſprachlos finſterm Leid,
Du ſpielend Kind, das oft aus ſchönern Tagen
In unſre Nacht ſo duft'ge Blumen ſtreut,
Ach, ohne dich vermocht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längſt mein böſer Stern mir beut!
Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,
Dann flattert leicht der ſchwere Gram auf Schwingen.

Die poetiſche Erzählung von *Prätzel*, welche das Acceſſit erhalten hat und „*der Todtenkopf*" überſchrieben, erſcheint dieſer Auszeichnung gleichfalls nicht unwerth. Sie iſt in gereimten unregelmäſsigen jambiſchen Verſen; beginnt düſter und grauſig, und endigt mild verſöhnt; die Darſtellung hat einen angemeſſenen Grad von Kraft und Gewandtheit, einen hinreichenden, nicht übertriebenen Schmuck, wenn auch ſonſt eben keine auszeichnende Eigenthümlichkeit. Wir finden überhaupt das Ganze minder genial, als manchen andern nicht gekrönten Beytrag zu dieſem Taſchenbuch. Die mit dem Acceſſit beehrte poetiſche Epiſtel, überſchrieben *des Dichters Weihe*, von *C. F. Heſekiel*, (ein unbekannter Name) hat ſich einen ſehr bedeutenden Stoff gewählt, iſt aber unſerm Gefühl nach deſſelben wenigſtens *nicht ganz* Meiſter geworden. Eine leitende Hauptidee des Ganzen iſt in folgenden Worten ausgeſprochen:

Was *um* uns iſt, das darf die Bildkunſt zeigen,
Was *über* uns, die Tonkunſt hat's erlauſcht,
Das *in* uns aber iſt der Dichtkunſt eigen,
Das Leben iſt im Liede ausgetauſcht.

Als Probe der Darſtellung des Vfs. ſtehe hier noch ſeine Schilderung Shakeſpear's. (S. 362.)

Du aber mit dem Freyheitshute,
Und mit der Schellenkappe in der Hand,
Du ſtammſt aus eines edlen Volkes Blute,
Dafür ſchmückt auch dein Kranz das Vaterland.
Der Freyheit biſt ein ſchöner Hut geworden
Durch deiner Spiele lebensregen Flug,
Und deine Narren ſind vom groſsen Orden,
Den wohl manch Häuflein von den Menſchen trug.
Du haſt ein Bild des Lebens uns gegeben,
Doch ſteht es wunderbar vor unſer'm Sinn,

Und

Und unerreichbar annoch unſerm Streben;
Durch Fürſten und durch Völker treibt ſich's hin,
Kein blindes Schickſal ſehn wir eifern walten,
Mit Menſchen iſt der Menſch nur im Gefecht,
Der Leidenſchaften wild entglühtes Schalten
Das iſt es, was die Herzen uns bewegt.
Den Ehrgeiz fügeſt du der zarten Liebe,
Dem klugen Rath des Fürſten tolles Weben;
Aus des Gemüthes innerſtem Getriebe
Entfaltet ſich der Handlung kühnes Leben.

Unter den übrigen Beyträgen des Taſchenbuchs erhebt ſich faſt Alles über das Gewöhnliche; Manchem iſt der unverkennbare Stempel der Genialität aufgedrückt. Wir rechnen dahin zwey proſaiſche Erzählungen, *Leda* vom *Graf von Loeben*, (der ſeinem Dichternamen *Iſidorus* zu entſagen ſcheint) und *Theorrytes*, eines Prieſters Geſchichte, von *Thereſe Huber*, geb. *Heyne*. In jener vereint ſich wunderbar die leidenſchaftlichſte Gluth der Phantaſie mit einer faſt blendenden Klarheit; in dieſer hebt die mit feiner weiblicher Hand ausgeführte und mit manchem genialen Zuge ausgeſtattete Charakterdarſtellung nicht ohne Wirkung das myſtiſche Fundament des Catholicismus hervor; beide kommen darin überein, daſs in ihnen das Dargeſtellte nur Bild eines Höhern, über der Darſtellung Schwebenden iſt, und in ſo fern die Poeſie, als Abbild des Unendlichen, in ihnen ihr Recht behauptet. *Der Hirt des Rieſengebürges*, eine Sage von *Fouqué*, iſt nach der Art dieſes romantiſchen Dichters mit reichen poetiſchen Farben ausgeſtattet, nur hin und wieder, zumal im Anfang an das Spielende hinſtreifend. In *Haugs Epiſtel* und in dem *Mährchen* von *Henriette Schubart* glauben wir mehr Form als Geiſt zu erblicken, doch finden ſich treffende Einzelnheiten, beſonders ſind die Verwandlungen am Schluſſe des Mährchens komiſch genug. Aus Gänſeblümchen werden Mädchen, aus Sauerampfer, Klette und Mentha — ernſthafte Gelehrte, aus der fetten Hauswurz wohlhabende Bürger, aus Glockenblumen Zeitungsſchreiber u. ſ. f. Zu den weniger bedeutenden Beyträgen gehört die humoriſtiſche Bergpredigt von Simpliciſſimus und die Apoſtrophe an Bonaparte aus *Schillers* Nachlaſs. In dem biographiſchen Aufſatze von *Hormayr*, über *Philippine Welſer* von Augsburg, die Gemahlin des öſtreichiſchen Erzherzogs *Ferdinand*, kommen mancherley Dinge vor, die man hier nicht ſuchen wird. Auch iſt die Schreibart ungleich, nicht ſelten bitter und leidenſchaftlich. Hier heiſsen die Mediceer „*Wollenhändler von Florenz*„ und *Murat* wird (in einem übrigens ernſthaften Stile) der *ſchöne und tapfere Küchenjunge von Cahors* genannt.

Die gröſstentheils ſehr ſchönen Kupfer dieſes Taſchenbuchs bilden einen Cyclus, dem eine geiſtreiche Idee jener Art zum Grunde liegt, wie ſie der berühmt gewordene Göttinger Almanach unter *Lichtenbergs* Leitung mehrmals gab. Das Leben als Reiſe und die mannichfachen Bewegungsgründe zum Reiſen werden hier dargeſtellt. Mit allen Ideen des Zeichners ſind wir nicht einverſtanden; warum hängt er z. B. gerade dem *gelehrten Reiſenden* den übelſten Mäkel an? Hin und wieder, z. B. auf dem letzten Kupfer hätte auch mehr Zartheit bewieſen werden können. Für die Fortſetzung dieſes übrigens nicht auf die kurze Friſt eines Jahres berechneten Taſchenbuches wird eine Shakſpeare-Gallerie angekündigt.

Tübingen, b. Hopfer de l'Orme: *Weſſenberg und das päpſtliche Breve.* Nebſt einem Anhange über *Kirchengewalt, biſchöfl. und päpſtliche Rechte.* Von *Friedolin Huber*, Pfarrer zu Dieslingen im Kapitel Rotweil. 1817. 86 S. 8. (15 Xr.)

Der Name des *Freyherrn von Weſſenberg*, der ſchon in grauer Vorzeit neben dem der von *Dahlberg* und anderer edeln Geſchlechter glänzte, iſt auch unter uns durch die lieblichen Geſänge des Hrn. General-Vikars und Weihbiſchofs von Conſtanz bekannt genug und hat durch das gegen deſſen Nachfolge im Bisthume erlaſſene päpſtliche Breve aufs neue aller Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, da nicht nur die anerkannte Würdigkeit des Mannes, ſondern auch die Wichtigkeit der Folgen allgemeines Aufſehen erregte und jedermann mit geſpannter Erwartung auf *W.* und ſein Schickſal hinſieht. Nicht ſowohl zur Rechtfertigung deſſelben, deren es in ſolchen Fällen nicht erſt bedarf, als vielmehr um zur Berichtigung des Urtheils über dieſen merkwürdigen Zug der päpſtlichen Gewalt überhaupt beyzutragen und gleichſam *a Papa male informato ad melius informandum* zu appelliren, hielſs der Vf., von dem ſchon 1809 ein mit Beyfall aufgenommenes *Handbuch der Religion* erſchienen iſt, dieſe Schrift drucken, und man muſs ihm zugeſtehen, daſs er ſeinem Grundſatz, „ſich von der zweyfachen Klippe der Uebertreibung und des unbeſcheidenen Tadels in gleicher Entfernung zu halten", nicht ungetreu wurde. Weit entfernt, ſich irgend einen unehrerbietigen Ausdruck gegen Sr. päpſtliche Heiligkeit zu erlauben, erklärt er vielmehr feyerlich Allerhöchſt dieſelben für das Oberhaupt der Kirche, für den Vater der Chriſtenheit, für den Mittelpunkt der Einigkeit zu halten und als getreuer, gehorſamer Sohn kindlich zu verehren. Allein ungeachtet dieſer Verſicherungen und der wiederholten Lobſprüche auf die Weisheit, Güte und andere perſönliche Eigenſchaften des gegenwärtigen Papſtes iſt doch nicht zu erwarten, daſs er jenen Zweck erreichen und einer günſtigern Anſicht in Rom Eingang verſchaffen werde, da dieſe bey der röm. Curie ſich ſtets gleich bleibt und nicht nur unabhängig von den perſönl. Geſinnungen des Papſtes immer einerley Zweck verfolgt, ſondern dieſe auch ſelbſt jederzeit ſo verändert, daſs ſie z. B. bey *Pius VII.* ganz anders erſcheinen, als vorher bey *Chiaramanti*, wie der zweyte ſeines Namens ſpäter ein anderer war, als früher *Aeneas Sylvius*. Nicht ohne Grund fürchten wir daher von dieſer Schrift, daſs ſie bey dem heiligen Vater, an den ſie vorzüglich gerichtet iſt, wenn ſie je zu ſeiner Kenntniſs kommen ſollte, weniger zu Gunſt der gu-

ten

ten Sache und des Freyh. *von W.* als zum Nachtheil wirken werde. Denn so rühmlich für diesen auch die darin aufgeführten Zeugnisse und Thatsachen sind, und so wenig ein unbefangenes Urtheil auch gegen die im Anhang aufgestellten Grundsätze einzuwenden haben mag, so wird doch eben darum, weil dieses hier nicht vorauszusetzen ist, manches daran gemissdeutet und als Stein des Anstosses von den Bauleuten verworfen werden. Zwar lässt uns das auch in den bessern Köpfen der röm. Kirche unter uns verbreitete Licht hellerer Erkenntnis nicht fürchten, dass die Angelegenheiten derselben in Deutschland diesem zum Trotze gänzlich von den Entscheidungen des röm. Stuhles abhängen sollen, wie sich auch die Grossherzogl. Badische Regierung schon mit ruhmvoller Festigkeit darüber erklärt haben soll, doch müssen wir Hrn. *H.* Dank wissen, dazu beygetragen zu haben, dass die Ehre eines der Edelsten unsers Volkes nicht durch Machtsprüche und hämische Beschuldigungen gekränkt und überhaupt eine für die Gegenwart, wie für die Zukunft so folgenreiche Sache in gehörigem Lichte dargestellt werde. Eben darum glauben wir auch jeden an die Quelle selbst weisen zu müssen.

AARAU, b. Sauerländer: *Auf Wiedersehen!* Oder *ein Tag an der Linth.* Von *J.* (oh.) *C.* (onrad) *Appenzeller.* 1817. 160 S. kl. 8. (16 Gr.)

Diese Bogen enthalten eine kleine Reisebeschreibung, in welche ihr Vf. einige Phantasien verwebte. Im April 1816 ward einer der neuen *Linth-Canäle* eröffnet; um dieses Schauspiel zu sehen, machte Hr. *A.*, von seiner damaligen Pfarrwohnung bey Winterthur aus, in das *Linth Thal* ein Erholungsreischen, und besuchte auf dem Hin- und Rückwege einige Amtsbrüder und verschiedene Bekannte. Ueber die Linth-Unternehmung sind die Leser schon durch die Anzeige der *Schuler*schen Schrift: *Die Linth-Thäler* (A. L. Z. 1814. Nr. 171) im Klaren; es stehe also hier nur, dass die damalige Eröffnung eines der Canäle glücklich von Statten ging. „Unter lautem Frohlocken der Zuschauer riss die Scheidewand, und die Erstlinge der Wogen rauschten erst in hüpfendem Tanze, dann die folgenden im Sturmschritte, alles vor sich her wegspülend, herüber ins neue Bette." Von allgemein anziehendem Inhalte ist freylich keineswegs, was der Vf. seinen Lesern erzählt; er macht aber auch vermuthlich keinen Anspruch darauf; denn er wollte sich nur durch dieses Schriftchen seinen Freunden, die ihn als Menschen und als gemüthlichen Schriftsteller lieben, von neuem in Erinnerung bringen, und da er seit 1817 seinen Wohnort verändert hat, so scheint es ihm darum zu thun gewesen zu seyn, sich bey denjenigen, mit denen er bis dahin traulich umging und von denen er jetzt entfernt lebt, auch mit durch diese Bogen im Andenken zu erhalten. Das Gedicht von *Karl Grafs*, das Hr. *A.* in dieselben aufgenommen hat, erschien schon, nach des Vfs. eigner Handschrift, in *Ewalds Urania* (Junius 1795); nur findet man es hier etwas verändert und vermehrt. Es wäre zu wünschen, dass die Freunde des verewigten Dichters, statt hier und da einzelne Gedichte von ihm zerstreut drucken zu lassen, sich dahin vereinigten, einem von ihnen, dessen Namen sie durch die öffentlichen Blätter bekannt machten, alles, was sie noch von seinen Gedichten in Abschriften besitzen, anzuvertrauen, damit dieser dann eine schickliche Auswahl träfe, und ein Bändchen davon mit einigen Nachrichten von des Dichters Abkunft und Lebensgeschichte herausgeben könnte. Dadurch würden sie zugleich ihrem Freunde ein anständiges Denkmal stiften, dessen jeder, der ihn kannte, Ursache fände, sich zu freuen; denn *Grafs* hat wirklich manches Gedicht geschrieben, das sich durch Gedankenreichthum und Tiefe des Gefühls empfiehlt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, gedr. b. Spener: *Ueber die Würde des Feldarztes.* Rede gehalten am drey und zwanzigsten Stiftungstage der K. med. chir. Pepiniere, den 2ten Aug. 1817, von *C. Turte*, d. W. W. und Arzneygelahrtheit Dr., K. Hauptmann der Artill. und Prof. 8.

Der Vf. beantwortet in dieser würdevollen Rede die Frage: ist das Verdienst des Arztes im Felde gleich dem des Kriegers zu achten? durch die Beleuchtung der Würde eines Feldarztes. Es ist ihm trefflich gelungen, die Pflichten sowohl als die Verdienste des Feldarztes aus einander zu setzen. Zwar ist auch in Deutschland die äussere Ehre des Militairarztes in Vergleich mit älteren Zeiten sehr gehoben worden; doch ist immer noch zu wünschen, dass auch dieser Vortrag dahin wirken möge, den ganzen Werth dieses Personals, welches so viel zum glücklichen Erfolge unserer Streitkräfte beyzutragen im Stande ist, und von welchem man in unsern Tagen ungleich mehr als ehedem verlangt, anzuerkennen. Allerdings verdiente ehedem ein grosser Theil dieses Personals keine bessere Behandlung, als die ihm widerfuhr; diesem Missstande wird aber immer mehr, von Jahr zu Jahr, im preussischen Staate unter der Aegide jenes verdienstvollen Jubelgreises, dem die *Berliner Pepiniere* so viel zu verdanken hat, abgeholfen, so dass die Ansprüche der preussischen Militairchirurgen auf äussere Achtung, selbst von ihren Vorgesetzten, mit jedem Tage gültiger werden. Wir leben nun einmal im Jahrhundert des Ehrgeizes; will man also taugliche Subjecte heranziehen, so darf man ihnen diese Lockspeise nicht länger vorenthalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HAMBURG, b. Schniebes: *Pindar's Pythiſche Siegsgeſänge*, überſetzt mit Anmerkungen von *J. Gurlitt*, Dr. der Theologie, Profeſſor und Director der Lehranſtalt des Johanneums zu Hamburg u. ſ. w. *In eilf Programmen* Angehängt iſt *Pindars erſter und zehnter Nemeiſcher Siegsgeſang*. 1816. 4. (Ohne in einander fortlaufende Seitenzahlen, da die einzelnen Programme nur zuſammen geheftet ſind.)

Daſs der Vf. nicht zu den Voreiligen gehöre, die an Pindaros Gröſse und ſchwer zu ergreifende lyriſche Herrlichkeit oft — Beyſpiele zeigen es — mit ſehr täppiſchen Händen und frecher Stirne ſich wagen, hat er durch frühere Proben beurkundet. Vielmehr kennen wir in ihm einen alten Vertrauten des Thebaiſchen Sängers. Die Nemeiſchen und Iſthmiſchen Oden ſind ſchon vor vielen Jahren von ihm theils im Wielandſchen Merkur, theils im deutſchen Muſeum, theils im Wiedeburg'ſchen humaniſtiſchen Magazin gegeben worden. Die olympiſchen Oden erſchienen, wie die vor uns liegenden pythiſchen, in derſelben Form in ſieben Programmen, mit einem Commentar und einer Vorrede zuſammengebunden. Es wäre zu wünſchen, daſs der Vf., da er nun den ganzen Pindaros bearbeitet hat, das Zerſtreuete in einige Bände ſammelte, die früheren Verſuche ſeiner Ueberſetzungen jetzt bey gereifter Kenntniſs noch einmal einer ſtrengen Feile unterwärfe, und, nach einem gleichförmigen Zuſchnitt, — Verdeutſchung ſowohl als die Anmerkungen, ohne das für das gröſsere Publikum unintereſſante Geſchlepp der den Schulprogrammen anhaftenden Schulnachrichten, die in dieſem Hefte auch wieder der Veranlaſſung nach mit dem Hauptinhalte ſonderbar abſtechen und mehrere Bogen füllen, den Freunden des Dichters mittheilen möchte. Was nun die vor uns liegende Ueberſetzung betrifft, ſo hat Hr. Gurlitt auch hier wieder, nach Gedickes Muſter, eine harmoniſche Proſe einer eigentlichen metriſchen Ueberſetzung vorgezogen. So lange über das echte Sylbenmaafs, in welchem Pindaros gedichtet, noch immer geſtritten wird — (auch dürfte der Streit vielleicht noch nicht ſobald zu Ende gebracht ſeyn) ſo ſcheint es faſt, diejenigen Verdeutſcher, die ſolche Weiſe befolgen, verfahren beſſer, als andere, die in einem Rhythmos, der doch nicht der Pindariſche iſt, uns den Dichter vorführen. Häufig ſind ſolche Verſuche, ob ſie ſchon als rhythmiſche ſich ankündigen, auch weiter nichts, als in ihre feineren Theile und Gliederungen aufgelöſte wohltönende Proſe, wie Verſe abgeſetzt, wie z. B. mehrere Klopſtockſche und andere Gedichte. So die Schönbornſchen, bey allem Verdienſt, das ſie haben, ohnehin den Geiſt des Originals, vorzüglich ſeine ruhige Hoheit zu wenig erfaſſenden, ſo die Humboldſchen u. a. Verdeutſchungen Pindariſcher Oden. Wer nun einer harmoniſchen Proſe ſich befleiſst, hat beynahe eben das Verdienſt, wenn er ſie ſchon nicht wie Verſe abſetzen läſst, und es möchte hier faſt ſtatt finden, was Göthe in ſeinen biographiſchen Fragmenten irgendwo aus Gelegenheit der Homeriſchen Ueberſetzungen ſagt, daſs er wenigſtens für die Einführung eines Dichters aus dem Alterthum in die deutſche Literatur eine wohltönende proſaiſche Verdeutſchung gerathner finde als eine poetiſche; ein Urtheil, womit auch eine Stelle in den Literaturbriefen, irren wir nicht, aus Gelegenheit der Rec. der Steinbrüchelſchen Ueberſetzung einiger Pindariſchen Oden verglichen werden kann. Dabey wird nicht können geleugnet werden, daſs diejenige Ueberſetzung des Pindaros, die bey Erfüllung der erſten Bedingung jeder Verdeutſchung eines klaſſiſchen Meiſterwerks, Ergreifung des Sinns und Geiſtes der Urſchrift, auch der muſikaliſch rhythmiſchen Form in der dieſer Sinn dargeſtellt iſt, am nächſten kommt, immer den Preis verdiene. So etwas anſtreben wenigſtens kann auch eine proſaiſche, ſo etwas ſtrebte Gedicke an, ſo etwas ſein Nachfolger Gurlitt. Wenn wir uns das Verhältniſs, in dem die Manieren beider Ueberſetzer gegen einander ſtehen, deutlich machen wollen, dürfte es wohl folgendes ſeyn. Gedicke, von der Hoheit und Trefflichkeit ſeines Dichters innig durchdrungen, mit eignem einem Ueberſetzer deſſelben faſt unerläſslichen Dichtertalent, ſo wie guter Kenntniſs beiderley Sprachen ausgerüſtet, gab ſich an die Verdeutſchung des Pindaros zu einer Zeit, wo für denſelben auſser dem, was die Engländer und Heyne — auch Damms Verdienſte ſind nicht zu vergeſſen, — für Erklärung noch wenig in Deutſchland gethan, für Ueberſetzung aber auſser Steinbrüchels u. a einzelnen theils proſaiſchen, theils poetiſchen Verſuchen, letzteren von Voſs und Schönborn, — Damms Ueberſetzung hat die Zeit mit dem Mantel der Vergeſſenheit zugedeckt, und uns bleibe ſie es mit dem Mantel der Liebe — noch weniger geleiſtet worden. Es war damahls eine ſchöne Regſamkeit in der deutſchen Literatur, die jugendlich erwachter Kräfte ſich freuend,

nach mancherley Richtungen diese übte. Sie bewährte auch auf diese im Ganzen ausgezeichnete Uebersetzung ihren Einfluss im Guten, und dem, was neben dem Guten so gerne hergeht, dem Maass überschreitenden, wovon jene Epoche die kraftgenialische genannt wurde. Gedicke, was auch seine Maxime, nach der er verdeutschte, zwischen zu sklavischer Wörtlichkeit und zu ungebundner Freyheit den Mittelweg zu halten, Billigung verdient und gröfstentheils auch von ihm ist erfüllt worden, wiewohl sie selbst noch nähere Bestimmung erfodert, verfehlte es weniger gegen diese, als dass er sich nicht ganz mit der gehörigen Ruhe seinem Original hingab und die Kraft desselben oft zu überbieten schien. Gerade das ist der Zauber der Alten und namentlich auch des Pindaros, dass sie mit sichrer gehaltener Kraft der Hoheit und Ruhe, auch, wo sie am begeistertsten sind, zum Ziele eilen. Diese Ruhe beurkundet sich auch, wenn die Sprache selbst, Bilder und zusammengesetzte Worte noch so gewagt scheinen, in der Verknüpfung derselben und im ganzen Periodenbau. Besonders hier, glauben wir war es, wo Gedicke oft durch sogenannte deutsche Kraftwendungen, durch Ausrufungspartikeln mit Ha und Ach! und O! wo im Original nichts dergleichen zu finden, und andere *Drucker*, dass wir so sagen, nachhelfen zu müssen vermeinte. Längere Perioden, die Pindaros liebt, und eben dadurch oft, man vergleiche nur hierüber Dionysios von Halikarnass (περι λεξεως), am meisten oft die Grofsheit seines Stils bildet, wurden von Gedicke nicht selten zerschnitten, vielleicht aus Scheu undeutlich zu werden, auch Bilder oft gegen Bilder vertauscht, wenn die griechischen dem Genius unsrer Sprache zu fremde schienen (zuweilen doch, wie mich dünkt, ohne Noth). Herr Gurlitt tritt in die Fufstapfen seines Vorgängers so, dass er vermeiden wollte, was an jenem vielleicht minder zu schätzen. Die längern Perioden Pindars sind gewöhnlich wiedergegeben, wiewohl man auf einzelne unnöthig zerschnittene dennoch auch trifft. (Vergl. Pyth. 3. Str. 4. am Schluss) Die Sprache selbst ist nicht unedel und verständlich, und das Dunkle, Gesuchte vermieden. Aber liegt die Schuld darin, dass Herr Gurlitt vorzüglich auf einen erklärenden Zweck hinarbeitete, oder liegt sie in der mehr prosaischen Natur des Uebersetzers? — das rege dichterische Feuer, das mitgetheilt von dem Pindarischen in der Gedick'schen uns überall anweht, wird hier selten wahrgenommen. Dagegen können wir den Uebersetzer von einem Fehler, den wir so eben an Gedicke getadelt, gleichfalls nicht freysprechen: die Emphasen und Ausrufungen, *Ha und O!* u. s. w. sind hier ebenfalls nicht gespart. Z. B. Pyth. a. Str. 3. *Ha wie erlagen in beiden Schlachten die Bogengerüsteten Meder. Antistr.* 3. „*Ha mit eitel prahlerischem Sinn bekämpft er die Lüfte. — Ha wie ist er an der Aetna schwarzbelaubten Gipfeln gefesselt!* u. s. w. Dies soll übrigens das, was wir zum verdienten Lobe dieser Verdeutschung gesagt haben, nicht schmälern. Die unter derselben fortlaufenden nicht sparsam mitgetheilten Anmerkungen zeugen, wie die Einleitungen, von Fleifs, reicher Belesenheit und oft glücklichem Scharfsinn. Es sind theils historisch-mythologische, wo freylich zumal für den nächsten Zweck der Abdrucke manches Bekannte mufste mit aufgeführt werden, (doch vermissen wir prüfende Wahl keineswegs) theils eigentlich philologische, grammatische und auch kritische Erläuterungen. In den letzten werden mehr die Erklärungen und Lesarten andrer Commentatoren kurz geprüft, als dass der Vf. vorzüglich auf neue ausgehen sollte; und dies ist in der Regel auch das Räthlichere. Hr. *Gurlitt* hat es daher in diesen oft mit *Heyne*, *Bothe*, *Beck*, *Aft*, *Böckh*, *Gedicke* u. a. zu thun. Wir können aus dem reichen Vorrathe nur wenige Proben hier zu Beurkundung, wie der Vf. seinen Autor in dieser Beziehung behandelt hat, mittheilen. Wir nehmen sie aus der herrlichen dritten Pythischen Ode an Hieron. V. 3 in κοινον (ἔπος) wird mit Recht die unpassende Erklärung der ersten Heynischen Ausgabe „*si modo licet vulgare illud*" verlassen, und nach der Gedicke'schen Annahme übersetzt: „*ausſprechen muſs meine Zunge des Volkes gemeinſamen Wunſch*" dagegen wird V. 8. (Φιλοξεναν) der von Gedicke unterlegten Signifikat. vom Prädikate durch *jagdliebend* als zu enge verworfen. Die Anmerkung billigt mit Recht die Annahme des Scholiasten, die ganze rauhe Lebensart Chirons werde damit bezeichnet; und doch übersetzt der Vf. nur *waldbewohnend*. Warum? der Gegensatz — νουν ἀνδρων ἐχοντα Φιλον — erfodere eine mildere Deutung. Wie wenn grade nicht dieser Contrast, der allerdings im Geiste und nach dem Sinne Pindars sollte stärker hervorgehoben worden seyn, wir meinen den Contrast der äufsern Wildheit mit dem edlen menschenfreundlichen Sinn, zu den vorzüglichen Schönheiten des trefflichen Gemäldes mit gehörte; der kräftige Zug scheint uns abgeblecht auch in der Gurlittschen Uebersetzung. V. 11—12 in ἀνωδυνίος γυιαρκέος wird das Prädikat *passive* genommen *(gliederſtarker Geſundheit)* (Besser als die gewöhnliche Annahme in activer Bedeutung) V. 19 wird die Lesart ἐν θαλαμῳ vertheidiget gegen *Pauws* ἐς θαλ. und Bothes Ἀιδα δομ. ἐνθαλαμου. Wenn B. wie der Vf. meint, *den Hades, der gute Gemächer hat, wo es ſich gut ſchläft, verſtand*, so ist freylich die Aenderung für den Ernst der Stelle unpassend, ja lächerlich. Aber that er das wirklich? Er dachte vielleicht wohl eher an einen weitraumigen, mit vielen Gemächern versehnen Hades, dass das Beywort den gewöhnlichen sollte entsprechen, die man bey Griech. und Latein. Dichtern vom Hades findet (πανδεγμων, πανδεκτωρ, *capax*, häufig bey Aeschylos und Horaz.) In diesem Sinne hätten wir, falls nur die Bedeutung des Wortes ganz so erweislich wäre, nichts dagegen: denn ἐν θαλάμῳ *(in ihrem Gemach ſtieg ſie hinab zum Hades)* irrt doch etwas, und als Bezeichnung, dass sie im Wochenbette gestorben, scheint der Zug theils nicht bestimmt genug, theils ganz widersprechend mit dem, was 15—18 gesagt wird πριν τελεσσαι — κατεβα ehe sie ganz geboren hatte u. s. w. V. 27 και Φοιβοισι — δοιδαις wird Gedicke's Ansicht, als ob, was

Digitized by Google

der

der Dichter von Koronis dort *sage*, Wirkung jungfräulicher Schamhaftigkeit gewesen, da es doch (wie ja auch Pindarus sich selbst erklärt durch das folgende ἀλλά τοι ἤρατο τ. ἀν.) nur Wirkung der Liebe gegen den Arkader Ischys war, wie indefs auch schon Heyne bemerkt (S. p. 131) — ὑποκουρίζεσθαι das in eben der Stelle vorkommt, wird nach Hesychius' Auslegung vom Hymenäosgesang, den die Gespielinnen der Braut bringen, richtig, wie uns dünkt, genommen und die Trennung des Wortes, die Heyne in der zweyten Ausgabe macht, κουρίζεσθαι ὑπ' ἀοιδαῖς *agere juveniliter inter carmina*, die weder Sprachgebrauch noch Zusammenhang begünstigen, abgewiesen. Wenn aber der Vf. fragt, ob nicht vielleicht παρθένον oder παρθένους sollte zu lesen seyn, so möchten wir ihm antworten: Der Nominativ παρθένοι zu ἄλιτες ἔταιραι ist die einzig richtige L. A.; das Subjekt der Person, welcher der Gesang gilt, liegt in τραπεζαν νυμφίαν und ἴαχαν ὑμεναίων. Auch galt der Hymenaeos der Braut und dem Bräutigam zugleich. Vergl. *Catull. Hym.* Der Dichter würde auch nicht blofs, um die Braut zu bezeichnen, den Ausdruck παρθένον gewählt, sondern νυμφη dazu gesetzt haben. V. 34. τῶν ἀπέοντων — *sie liebte den Fernen.* Besser wohl, *das Ferne*, wozu auch die folgenden allgemeinern Sätze V. 38 u. 40 ἐπιχωρια und μεταμωνια rathen. Ein *plural. excellentiae* scheint nicht an der Stelle. Vergl. auch V. 106 — 108. V. 42 — 43. statt der gewöhnlichen Schreibart ἀνατη = ἄτη zieht der Vf. mit Heyne nach der 2ten Ausg. ἀάτη und st. λᾶμα λήμα vor. Wir zweifeln beym letzten, ob mit Recht?

V. 50 — 52 κοινᾶνι παρ' εὐθυτάτῳ — νοῳ will Gurlitt nicht, wie Gedicke, von Raben nach der gemeinen Sage und Auslegung verstanden wissen, sondern von des Gottes allwissendem Geiste, wie schon Artemon beym Scholiast, es nahm; Pindaros habe absichtlich der gewöhnlichen Fabel, nach der Apollo den Raben zum Hüter der Koronis bestellte, *sondern* widersprechen und reinere Begriffe von Gott einführen wollen. Der ganze Zusammenhang und Geist der Stelle spricht auch für diese Erklärung. Nur möchten wir doch lieber mit *Pauw* und *Hermann* πιθων mit παρ' verbunden wissen; weil παρα νοῳ (ἐόσαιν) nicht wohl griechisch ist. „Die Bedenklichkeit des Vfs. dafs παραπιθειν die Nebenidee des trüglichen Ueberredens gewöhnlich habe, die hier nicht statt finden kann, verschwindet, wie uns dünkt, wenn man erwägt, dafs durch παρα hier die Schattirung der *Umlenkung* von der vorigen Ueberzeugung gut ausgedrückt werden kann. Es mufste dem Gotte nämlich selbst ein schmerzliches Gefühl seyn, seinen vorigen Glauben an die Treue seiner Koronis jetzt durch diese Erfahrung und Angabe seines wahrsagenden Geistes an die entgegengesetzte Ueberzeugung von ihrer Untreue übergehn zu sehn. Die ganze Stelle hat Herr Gurlitt so übersetzt:

„Doch nicht verborgen blieb's den Späher (spähenden Gott σκοπος — nach *Matth. miscell.* Vol. 2. P. 1. S. 10. *ultor*, was aber dem Vf. blofs hineingetragen scheint). In der opferreichen Python vernahm solches des Heiligthums Fürst Loxias, von seinem wahrhaftesten Verkünder (κοινᾶνι S. *Xenoph. Cyr.* 8, 1. 6. *communicans cum altero quid*), der es beglaubigte dem Herzen, von seinem allwissenden Geiste. Denn Lügen haften nicht bey ihm; es täuscht ihn kein Gott, kein Sterblicher, weder mit Thaten, noch mit Gedanken."

V. 62. Gedicke's στυγερὸς für ἕτερος (δαιμων) da δαιμ. ἕτερος *deum iniquum* wie *Tibull.* 3, 3, 23. *deus non suus*, vergl. *Virg. Aen.* 2, 396., bedeutet, mit Recht verworfen. ἐς κακον τρεψας — *der zum Böfen sie verleitet* der einzig richtige Sinn! Dafs es auch Ausmahlung von ἐδαμασσατο εἰν seyn konnte, war kaum auszuführen. Nicht nur tautologisch wäre es, sondern auch, irren wir nicht sehr, gegen die Dichtersprache — εἰς κακον τρεπειν *ins Unglück stürzen?* V. 66 — 67. ἴνδορον, offenbar stärker, sinnlich bezeichnender, ist vertheidiget gegen Gedicke's von Ast gebilligtes ἐνδορον. — Das ganze Bild der Pest, an der Koronis starb und in ihr Verderben andre, die durch dieselbe Krankheit fielen, hineinrifs! V. 87 in der für die alte Heilkunde berühmten klassischen Stelle wird die ausschweifende Vermuthung Gedicke's πυρ θερμον sey mit lyrischer Kühnheit für *hitziges*, wie χειμων für *kaltes* Fieber gebraucht, mit Fug zurückgewiesen und das Ganze von Krankheiten erklärt, die aus Uebermaafs der Sommerhitze oder Winterkälte entstehn. — Ueberhaupt, glauben wir, setzt der Dichter blofs, ohne bestimmte Krankheitsarten bezeichnen zu wollen, verschiedne auf den Körper einwirkende Ursache statt der Wirkungen selbst: der Grund übrigens, warum der Vf. Gedicke's Meinung, im Ganzen, mehr bezweifelt — (*ist schwerlich zu verstehen, sagt er* S. 15.) als *verwirft*, scheint uns nicht der richtige: Welcher ist es? — θερινον wäre dann ein mattes Beywort von πυρ! — Vielmehr scheint uns der triftigste Verwerfungsgrund der zu seyn, dafs durch kein Beyspiel sich erhärten läfst, worin ein Dichter einer solchen abenteuerlichen Metapher, die in sich selbst hohl ist, sich je bedient: V. 94 möchten wir die Hermannsche L. A. προσαπτων st. περιαπτων vorziehn. Φαρμακα, was Heyne und Koppe von *Amuleten* verstehn, nimmt Hr. Gurlitt von Kräutern und Wurzeln. Ganz gut! Nur denke man nicht, wie schon geschehen ist, an die *Centauria!* Φαρμακα brauchen übrigens die Dichter (S. Aeschylus Prometh.) für was immer für Heilmittel; hier indefs wegen der Gegensätze und der besondern Stellung ihrer verschiedenen Glieder möchte wohl bestimmt an Kräuter zu denken seyn: ἐπαοιδαι nehmen wir für *carmina incantatoria*, auf die, da auch Musik wirksam für Heilung bey den Alten geglaubt wurde, der *lyrae potens Chiron* sich gleichfalls wird verstanden haben. V. 102 will der Vf ῥίψας δι' verbunden und das *partic.* isolirt wissen, dafs die Construction wäre, κατθελεν ἀμπνοαν ἀμφοιν στερνων. Weder die Stellung noch ἀμπνοη στερνων (*Athem der Brust*) gefallen hier. Rec. möchte zu ῥίψας aus dem folgenden κεραυνος den Acc. subintelligiren und dann δια στερνων — ἀμφοιν κατθελεν ἀμπνοαν construiren: *mitten durch die Brust ihnen*

d by

nen den Blitzstrahl schmetternd entrafft' er beiden den Odem des Lebens. V. 110 dafs bey μηχανῇ an kein Schöpfgeräth, z. B. Eimer u. d. zu denken, wird gegen Gedicke mit Recht erinnert. V. 119 κεκλημένον die Meinung derer, die dieſs auf Herbeyrufung des Arztes — καλεῖν ἰατρον beziehen — eben ſo mit Grund als matt getadelt. *Gurlitt* überſetzt: einen Sohn Apollons oder des Vaters der Götter, und erklärt es in der Note, als alte Redensart *der ein Sohn heifst.* Uns ſcheint noch mehr Nachdruck der ganzen Stelle nach darin zu liegen: „*der gerühmt wird.*" Es ſoll nämlich von keinem gewöhnlichen, ſondern einem hohen Meiſter der Kunſt die Rede ſeyn. V. 135. ἀστερος εὐρανιου — τηλαυγεστερον. Der Grund, warum der Vf. die gewöhnliche natürliche Erklärung: „*glänzender als* u. ſ. w. verläſst und comparative überſetzt: wie des himmliſchen Geſtirns *fernſtrahlenderes Licht* (iſt es nothwendig, dafs dieſes die Sonne ſeyn ſoll, wie der Vf. mit dem Schol. annimmt?) befriediget nicht. V. 141 — 144. λογοι — προτερων bezieht der Vf. nach Olymp. I. 178. Olymp. 9, 72. Nem. 3, 49. auf alte Geſänge und Lehren der Vorzeit. (Nicht unglücklich, dünkt uns: Gerade ſo findet man auch in Hiob und andern alten orient. Gedichten Beziehungen auf ſehr frühere Bildungsmittel) V. 149. glaubt der Vf. die Redensart τα καλα τρεψαντες ἐξω ſey von einem Kunſtwerke, das ſo geſtellt wird, wie es am vortheilhafteſten erſcheint, hergenommen, und verwirft Gedicke's Meinung, der das Bild von einem umgewendeten Kleide ableitet. — Keine Meinung empfiehlt ſich ſehr. Der des Vfs. ſteht wohl das vorangehende κοσμῳ Φερειν entgegen. Wie wenn es vom Vortragen der Heiligthümer bey Proceſſionen, wo auf Anſtand und äuſserlichen Prunk viel geſehen wurde, wäre hergenommen? V. 173 — 176 wird gegen Gedicke richtig angemerkt, dafs unter den drey Töchtern des Kadmus, die hier genannt werden, nicht die Semele könne verſtanden ſeyn, ſondern die *Agave.* Der Widerſpruch liegt im 177. V., wo *Thyone*, was eben *Semele* iſt, nach dem Namen, den ſie ſpäter als Göttin vom *Bacchus* erhielt (*Apollod.* 3, 5, 3.) auf gegenſeitige Art eingeführt iſt. V. 185 χρη πρὸς μακάρων τυγχανοντ' εὐ πασχειν giebt der Vf. — es gebührt, was von den ſeligen Göttern kommt, weiſe zu tragen, uns dünkt dieſs die natürlichſte L. A., Conſtruction und Auslegung, natürlicher als die von Heyne vorgeſchlagene und Hermann gebilligte: χρη τον πρ. θ. τυγχανοντα (το εὐ πασχειν) εὐ πασχειν. In der dem Sinne weniger als den Worten nach ſchwierigen Stelle V. 190, wo die L. A. ἐς verdorben ſcheint, zieht der Vf. die L. A. von Hermann ἐς πολυ den übrigen hier angeführten, von Bothe, Beck, Aſt und Böckh vor, wiewohl er geſteht, dafs das vorangehende ἐς μακρον, dem jetzt ἐς πολυ folge, dabey irre. Rec., ehe er die Beckſche kannte, welche τῳ lieſt, (S. auch die B. Ausgabe) kam ebenfalls auf τῷ.

Dieſe Auszüge werden hinreichend ſeyn, unſer gefälltes Urtheil von der wackern Arbeit des Vfs. zu beſtätigen.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Berlin, in d. Nicolaiſchen Buchh.: *Die Sprachſchule*, oder *geordneter Stoff zu deutſchen Sprachübungen* für Schule und Haus. Nach einem dreyfachen Lehrgang (e) in einzelnen Uebungsſtücken und Aufgaben für Schulen bearbeitet von *Theodor Heinſius.* 1815. XIV u. 194 S. 8. (10 Gr.)

Immer findet der Vf. eine neue Form, um den einmal bearbeiteten Stoff wieder an Mann zu bringen. Werke, wie vorliegendes, haben wir nun zu Dutzenden aufzuweiſen, und darunter ganz vorzügliche, wie die von *Pöhlmann*, *Betty Gleim* u. A., allein auch Hr. *H.* konnte dieſe Anwendung ſeines Stoffes nicht unbenutzt laſſen. Wir wiſſen von dieſem Werkchen nichts zu ſagen, als dafs ſich alle richtige und unrichtige grammatiſche Anſichten des Vfs. hier wieder finden, übrigens nach der gewöhnlichen Methode praktiſcher Einübung. Etwas dem Vf. Eigenes in der Methode haben wir nicht gefunden. Die drey Lehrgänge ſind: *Kenntniſs der Wörter und Wortformen; Kenntniſs der Rechtſchreibung oder Orthographie; Kenntniſs der Wort- und Satzverbindung.* Jeder Lehrgang theilt ſich dann in *Uebungsſtücke*, deren jedes ein beſonderes grammatiſches Penſum vor- und wiederkäut. Den Preis, den die Vorrede als ſehr mäſsig rühmt, finden wir für ein Schulbuch der Art nicht ſo auſserordentlich geringe bey dem grauen Papier. Der Druck iſt an ſich ſcharf und gut, wenn er auch auf dem loſen und zuweilen durchſchlagenden Papier nicht überall ſo erſcheint. Brauchbar wird man auch dieſe Arbeit des unermüdlichen Sprachlehrers finden.

NEUE AUFLAGE.

Altona, b. Hammerich: *Lieder für Forſtmänner und Jäger. Neue* vermehrte Sammlung; herausg. von *L. C. E. H. F. v. Wildungen*, Kurheſſ. Oberforſtmeiſter zu Marburg. 1817. VI u. 201 S. 8. (1 Thlr.)

Dieſe Auflage iſt ſeit 1788 die vierte. In der dritten war die Anzahl der Lieder 45, in dieſer iſt ſie 50. (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 66.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in der Palm. Verlagsh.: *Entwurf eines Geſetzbuches über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtsſachen*, von Dr. *N. Th. von Gönner*, Ritter des Civilverdienſtordens, K. B. Juſtizreferendar, und Mitglied der beſtändigen Geſetzcommiſſion in München. *Zweyter* Band. Motive. *Dritte und letzte* Abtheilung. 1817. S. 605—929.

Der vorliegende Band ſchliefst das rühmlich bekannte in unſerer Literatur-Zeitung (N. 184. 1816) beurtheilte Werk, und macht es möglich, da dieſer Band die Motive enthält, über manche im Entwurfe nur kurz vorgeſchlagene Beſtimmungen ſchärfer zu urtheilen. Auch dieſe Abtheilung enthält wieder viele neue fruchtbare Ideen, welche dem Geſetzgeber in Proceſsſachen nicht unbekannt bleiben dürfen. S. 610 giebt der Vf. Gründe an, warum der Mandatsproceſs weggelaſſen werden ſollte, da er auf Eigenheiten der erloſchenen Reichsverfaſſung beruht habe, auch nur der ſummariſche Proceſs ſelbſt geweſen ſey, dem der *Proceſſus citationis* als der *ordinarius* gegenüber geſtanden, dafs man ſich im Mangel beſtimmter Vorſchriften über Beſitzſtreitigkeiten, über Executivproceſs, über *proviſorium* durch Mandate habe helfen müſſen. Der Vf. hat Recht, auch Rec. hat lange ſchon den M. pr. als den Beweis einer unſyſtematiſchen lückenhaften Geſetzgebung betrachtet. S. 617 greift der Vf. den Conſiſtorialproceſs an, da der Name theils zuviel, theils zu wenig enthalte, bezieht man aber den Proceſs auf das geiſtliche Gericht, welches in Eheſachen verhandelt, und nach eigenen Normen verfährt, ſo dürfte dieſer Proceſs wohl beſtehen bleiben. Unangenehm fühlt man ſich S. 622 angeſprochen, wenn der Vf. bey dem Verfahren in Beſitzſtreitigkeiten ſeinen Haſs gegen alle hiſtoriſchen Rechtsunterſuchungen beweiſt, und z. B. S. 622 erklärt, dafs die Lehre vom Beſitze durch die neueren Forſchungen der Gelehrten (bey der in der Note angegebenen Literatur wird die Hufelandiſche treffliche Schrift gar nicht erwähnt) an Klarheit und Brauchbarkeit ſoviel verloren, als ſie an Erudition gewonnen; wenn S. 625 der Vf. die hiſtoriſche Schule einer groſsen Inconſequenz beſchuldigt, weil ſie nicht auf das anwendbare, durch ſo viele Neuerungen modificirte römiſche Recht Rückſicht nehme; Rec. will gegen den Vf. die hiſtoriſche Schule nicht vertheidigen, da Hr. v. G. nun doch einmal die herrlichen Erzeugniſſe, welche dieſe Schule ſchon hervorgebracht hat, den wahrhaft wiſſenſchaftlichen Geiſt, welchen ſie erweckte, und die eigentliche Anſicht nicht anerkennen will. Rec. giebt gern zu, dafs vom legislativen Standpunkte aus über das *poſſeſſorium* andere Grundſätze aufzuſtellen ſeyn werden als der poſitive Juriſt durch ſcharfſinnige Entwickelungen im gemeinen Rechte begründet findet, und hält ſich jetzt nur an die legislativen Vorſchläge des Hrn. v. G. Der Vf. unterſcheidet S. 630 u. f. w. drey Klaſſen von Beſitzſtreitigkeiten, 1) wo nur das *Factum* des Beſitzes entſcheidet, und es nur auf Abſtellung der Selbſthülfe ankömmt, 2) wo zwiſchen dem vorigen und jetzigen Beſitzer der Streit darüber entſteht, weſſen Beſitz vorzüglicher ſey, wo alſo die Rechtsqualität entſcheidet, 3) wo nur durch Einräumung des Beſitzes ein proviſoriſcher Rechtszuſtand hergeſtellt werden ſoll; bey den Streitigkeiten der zweyten Klaſſe läſst der Vf. die Trennung des *petitorii* von dem *poſſeſſorio* mit Recht nicht zu; bemerkenswerth iſt S. 642. die genaue Bezeichnung des *jüngſten* Beſitzes, wobey der Vf. richtig auf die Verſchiedenheit der Gegenſtände ſieht. Nicht billigen mag man es, dafs der Vf. auch hier die Klage zur Vernehmlaſſung mittheilt; viel zweckmäſsiger werden hier Commiſſionen wirken, wenn der Richter auf eine vollſtändige Inſtruction dringt und das Geſetz genau den Gang des Verfahrens bezeichnet. Mit den proviſoriſchen Verfügungen ſcheint der Vf. doch zu freygebig zu ſeyn; ſchon der allgemeine Grundſatz nach dem Entwurfe S. 255, dafs ſie da eintreten ſollten, wenn einem Theile ein nicht leicht erſetzlicher Schaden bevorſtehet, führt zu weit; die von ihm S. 654 angegebenen Beyſpiele beweiſen aber noch mehr die Luſt des Vfs. *Proviſorien* zuzulaſſen; wenn der Grundhold durch Entrichtung unerſchwinglicher Gutslaſten bis zur definitiven Moderation erſchöpft würde, ſo läſst der Vf. ein *proviſorium* zu. Dieſs iſt gefährlich, und bewirkt, dafs die Gutsherrn vielleicht viele Jahre ihre Einkünfte entbehren; in jedem Lande beginnen jetzt die Moderationsklagen der Grundholden. Dürfen da die Richter proviſoriſch bis zum Ausgange des Streites die Grundholden freyſprechen, ſo geht es ſehr böſe aus. Rec. würde die gegen den Grundſatz: *pendente lite nil innovandum* anſtofsenden *Proviſorien* durchaus nur auf die Fälle beſchränken, in welchen

Digitized by Google

ein ganz unerſetzlicher Schaden bevorſtehet. In Anſehung des Arreſtproceſſes rügt der Vf. S. 672 die Fehler, welche gewöhnlich die Praktiker machen, trennt die verſchiedenen Wirkungen, und unterſcheidet mit Recht zwiſchen In- und Ausländern. Bey dem Wechſelproceſſe bemerkt v. G. S. 689 daſs, wenn es mit dem Kredit beſſer werden ſoll, die Wechſelfähigkeit nur auf Kaufleute und Fabrikanten eingeſchränkt, dagegen für die Gewerbsleute ein richtiges Hypothekenſyſtem, ein zweckmäſsiger Executivproceſs, und ſtrenge Executionsordnung eingeführt werden müſſe. Nicht übereinſtimmen werden aber Juriſten, welche in gröſseren Handelsſtädten lebten, mit der vom Vf. aufgeſtellten Erfahrung, daſs von ſoliden Kaufleuten Wechſelproceſſe ſelten, niemals über nicht geleiſtete Zahlung vorkommen; auch von den ſolideſten Kaufleuten kommen Proceſſe über Proteſte, über verjährte, über verlorne Wechſel u. ſ. w. vor; über die Frage S. 692. Wann der Wechſelproceſs Statt finde? hätte man mehr Beſtimmtheit gewünſcht, den bekannten Controverſen bey verlornen, nicht gehörig indoſſirten oder nur cedirten Wechſeln hätte vorgebeugt werden ſollen; zweckmäſsig iſt es, daſs der Vf. mit der Wechſelklage nur die Abſchrift des Wechſels vorlegen, und dann in einem beſondern Termine den Wechſel anerkennen läſst, obwohl in gröſseren Handelsſtädten ein noch abgekürzteres Verfahren räthlich ſeyn dürfte. Ueber die Einreden, welche vorgebracht werden dürfen, kommen mangelhafte Vorſchriften vor, der Vf. erlaubt die Eidesdelation als Beweismittel, was nicht zu billigen iſt, da durch die dadurch veranlaſsten Streitigkeiten viel Zeit verloren geht; viel Gutes findet man S. 700 über die Wirkungen des Urtheils im Wechſelproceſſe geſagt. Mit Recht ſucht der Vf. auch S. 705 den Grund des Executivproceſſes in der Qualität der Foderung und ſieht den Beweis durch Urkunden nur als eine Bedingung an; daſs er aber den Executivproceſs ganz unzweckmäſsig auch auf Klagen aus dem Vergleiche, aus rechtskräftigen Urtheilen u. ſ. w. ausdehnt, iſt ſchon bey der Recenſion des Entwurfes gerügt worden. Im Verfahren weicht der Vf. von dem gewöhnlichen ab; er tadelt das bisherige Verfahren, nach welchem man ſogleich auf die Klage eine Commiſſion *ad producendum et recognoſcendum* anſetzte, und läſst die Klage zur Vernehmlaſſung, alſo zur ſchriftlichen Verhandlung mittheilen; Rec. iſt von den Gründen des Vfs. nicht überzeugt; und glaubt daſs hier, wo es auf Geldſchulden ankömmt, die mündliche Inſtruction am beſten wirke, wenn nur das Geſetz gehörig den Zweck des erſten Termins angiebt. (Die vorzügliche Schrift von *A. S. Korl* über den Executivproceſs und die Wiederklage. Dresd. 1813. ſcheint übrigens dem Vf. nicht bekannt geweſen zu ſeyn.) Beym *Rechnungsproceſſe* rügt der Vf. S. 721 den ohnehin ziemlich allgemein als ſolchen erkannten Fehler, daſs der Rechnungsſteller Kläger ſey; da im Entwurfe keine Vorſchriften über das Verfahren bey Separationen und Abtheilungen von Erbſchaften oder gröſserer Vermögensmaſſen vorkommen, ſo giebt S. 735—740 der Vf. hier einen Geſetzesvorſchlag, der meiſtens mit den ſchon bekannten Vorſchriften der preuſs. Gerichtsordnung übereinſtimmt, aber in eine Proceſsordnung gar nicht gehört. Viele treffliche Betrachtungen liefert die Abtheilung vom Concurſe der Gläubiger S. 741. Bey der Präliminaruntersuchung hätte man wünſchen mögen, daſs die Richter über die vorläufig zu erlaſſenden Edictalien, über das anzuſetzende Präjudiz (bey welchem gewöhnlich ſo viele Fehler gemacht werden) belehrt worden wären; ſo vermiſst man auch ungerne ſcharfe Beſtimmungen über die wichtige Frage: wie weit der Communſchuldner aufhöre, Eigenthümer und Beſitzer des Vermögens zu ſeyn; wie weit ihm überhaupt noch ein Recht auf ſein Vermögen zukomme; die Vorſchriften in §. 8. erſchöpfen die Sache nicht, beyſtimmen muſs man aber dem Vf., wenn er S. 762 die Vorſchriften der preuſsiſchen und öſterr. Gerichtsordnung tadelt, welche jede einzelne Foderung im Concurſe einzeln verhandeln laſſen; die Methode der baieriſchen Concursordnung verdient entſchieden den Vorzug. S. 766 will er die Präcluſion nicht blofs auf die gegenwärtige Concursmaſſe, ſondern auf den gänzlichen Verluſt des Anſpruchs erſtrecken; dieſs iſt ungerecht; Edictalien ſind ohnehin etwas Auſserordentliches, ihre Wirkung darf nicht weiter als es durchaus nöthig iſt, ausgedehnt werden; die Auffoderung im Concursproceſſe enthält nicht eine Auffoderung zur Klageſtellung überhaupt, ſondern nur zur Anmeldung, wenn der Gläubiger etwas von der noch vorräthigen Concursmaſſe erhalten will. Die Gründe des Vfs. überzeugen nicht, eben ſo wenig als die S. 775 für die Aufſtellung des *Contradictors* vorgebrachten. S. 785—789 ändert der Vf. ſelbſt ſeinen in §. 19. des Entwurfs gemachten Vorſchlag, nach welchem bey Strafe der Präcluſion der Beweis über die Legitimation der Sache und zum Proceſſe im erſten Ediktstage angetreten werden ſoll; die Vorſchrift iſt ungerecht, und der Vf. iſt jetzt zufrieden, wenn nur der Legitimationspunkt im vierten Ediktstage vollſtändig berichtigt iſt. S. 795 tadelt der Vf. den gewöhnlich aufgeſtellten Satz, daſs während des Concurſes kein Gläubiger vor dem andern bezahlt werden dürfe, indem dadurch gewöhnlich nur die Maſſekuratoren Vortheil erhielten: die Maſſe wegen der länger fortlaufenden Zinſen nichts gewönne; der Vf. geſtattet daher Partikularzahlungen. Am meiſten Erwägung verdient die Abhandlung über die Verwaltung der Maſſe S. 799; der Vf. greift das Inſtitut der Maſſekuratoren an, und hofft daſs den Nachtheilen durch die Aufſtellung eines Ausſchuſſes von Seite der Gläubiger vorgebeugt werde, daſs bey gröſseren Gutscomplexen die häufig eingeführten Sequeſtrationen entbehrt werden könnten, wenn nach Vernehmung der Gläubiger unter Beyziehung der Sachverſtändigen der Etat der jährlichen Einnahmen und Ausgaben rectificirt, der Verwalter auf dieſen Etat eingepflichtet, und dem Gutsherrn innerhalb

des

des Etat die Leitung und Aufsicht der Administration überlassen würde. Gegen diese Vorschläge bleiben noch immer grosse Bedenklichkeiten, es ist zu befürchten, dass der ernannte Ausschuss eben so wie der Massecurator es häufig thut, sich bereichere, dass hier drey Personen die Gelegenheit benutzen, während der Massecurator doch nur allein war; Gläubiger, deren Foderungen mit Vorzügen versehen sind, haben kein Interesse, weil sie schon gesichert sind, andere Gläubiger, welche weniger vom Ausgange des Processes zu hoffen haben, sind zu sehr aufgefodert, *anticipando* sich zu helfen. Auch der Direction des Gutsherrn möchte nicht viel zu trauen seyn, da er theils kein grosses Interesse hat, *für die Gläubiger* das Vermögen zu verwalten, theils es nicht fehlen lassen wird, jede Gelegenheit der Bereicherung zu benutzen; auf jeden Fall bedarf der Vorschlag des Vfs. noch einer genaueren Bestimmung. Bey der Lehre von den Rechtsmitteln findet man S. 821 sehr wichtige Bemerkungen über den Satz: dass einfache Decrete nicht rechtskräftig werden, dass gegen sie keine Appellation zulässig sey; der Vf. zeigt den Einfluss der Decrete auf die Rechtsvertheidigung und den Ausgang des Streites, er unterscheidet *abschlägige* Decrete, betrachtet sie als wahre Erkenntnisse, und lässt dagegen jedes Rechtsmittel zu, während er bey *willfährigen* Decreten, da sie nicht in Rechtskraft übergingen, keine Rechtsmittel gestattet; die Ansicht ist neu, und wichtig; die Gründe des Vfs. sind überzeugend. Dass der Vf. die Wiedereinsetzung in den vorigen Zustand ungewöhnlich ausdehne und z. B. wegen Rechnungsfehler, wegen Beschädigung zulasse, ist vom Rec. schon früher gerügt worden; die hier vom Vf. angegebenen Motive sind nicht bedeutend; auch er stellt den Fiscus den Minderjährigen gleich, und lässt bey ihm Restitution wegen Beschädigung zu; wann werden diese abenteuerlichen Privilegien des Fiscus einmal wegfallen? Der Fiscus hat ohnehin die Uebermacht auf seiner Seite, so dass jeder Privatmann zittern muss, wenn er mit dem Fiscus zu thun hat; über die Nichtigkeitsklage S. 865 ist wenig gesagt. (Die gut gearbeitete Abhandlung von Ahorner, Bemerkungen über die Nichtigkeitsbeschwerde im Civilprocesse. Augsburg 1812, scheint dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn.) Ueber die Executionsordnung enthält das fünfte Kapitel S. 869 gute Bemerkungen; der Vf. giebt fünf Gesichtspunkte an: 1) dem Gläubiger muss auf die schnellste Art zu seiner Foderung verholfen werden; die Schonung des Schuldners ist nur ein untergeordneter Gesichtspunkt; 2) das Gesetz muss alle Wege zur Chikane und zu Aufzüglichkeiten dem Schuldner abschneiden. 3) Das Executionsverfahren muss kurz seyn. 4) Die Execution darf in ihrem Gange nicht weiter als es absolut nothwendig ist, aufgehalten werden; 5) was mit dem Rechte des Gläubigers bestehen kann, soll zur Schonung des Schuldners geschehen; sehr belehrend sind die Gründe, mit welchen der Vf. S. 883 ein häufig vernachlässigtes Mittel, die *Immission*, rechtfertigt. Als Zugabe liefert er S. 899—929 liefert er noch eine Abhandlung über die Einführung öffentlicher Verhandlungen bey bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten in deutschen Gerichten. Wer die neuerlich erschienenen Schriften von Hadamar, Wittermann, Rappard gelesen hat, findet in dieser Zugabe nicht viel Neues, aber das Bekannte ist gut zusammengestellt, und mag immer dazu dienen, einige Juristen, welche gerne juristische Tragödieen oder Komödien sich vorspielen liessen, von ihrem Wahne zu heilen. Der Vf. erklärt sich gegen das öffentliche Verfahren, und jeder, welcher diese gerühmte Publicität in Frankreich oder in Westphalen selbst beobachtet hat, stimmt gerne dem Vf. bey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gleditsch: *Kronos; genealogisch-historisches Taschenbuch* auf das Jahr 1818. Inhalt: 1) Genealogie der sämtlichen regierenden Häuser und andern F. Familien in Europa, so wie auch Anzeige der höchsten Behörden einiger Freystaaten in und ausser Europa. 2) Verzeichniss der an den europäischen Höfen jetzt sich befindenden Botschafter, Gesandten, Minister, Präsidenten, auch Geschäftsträger, Agenten u. Consuls. 3) Verzeichniss der bey dem am 5. Nov. 1816 eröffneten deutschen Bundestage zu Frankfurt angestellten Gesandtschaften. 4) Genealogie gräflicher Familien. 5) Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten vom 1. Jan. 1816. bis 31 März 1817. 6) Interessante Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde. Mit *Kupfern*. 291 S. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ueber den grossen Werth des genealogischen Theils dieser Schrift beziehen wir uns auf die Anzeige des Kronos für 1817. No. 72. der Allg. L. Z. v. J. und auf die Klage des Vfs. über die Nachdrucher und Abschreiber, die ihm gewiss nicht haben schmeicheln wollen. Man weiss, wie schwer es hält, von Frauenzimmern das rechte Geburtsjahr zu erfahren, und doch ist der Vf. darin bey den Hofstätten glücklich gewesen; aber die Hansestädte scheinen ihre Einrichtungen als Frauenzimmergeheimnisse zu betrachten und er klagt, dass seine Bitten bey ihnen kein Gehör gefunden haben. Es fehlen daher die Verzeichnisse von Burgemeistern und Räthen, dagegen sind sie von den Geschlechtern der Europäischen Fürsten- und Fürstenmässigen Häuser mit einer Vollständigkeit geliefert, dass sich daraus Zusammenstellungen für neue wissenschaftliche Aufschlüsse und Ergebnisse bilden und darüber wichtige Betrachtungen machen lassen. Mit Ausnahme des Apostel- und Türkenfürsten stammen die übrigen von deutschen Müttern, und sie zeugen, mit Einschluss des Türkenfürsten, im Durchschnitt mehr Töchter als Söhne. In den Geschlechtern, worin der umgekehrte Fall eintritt, scheinen sich die Ursachen davon nachweisen zu lassen; wie von dem

merk-

merkwürdigen Fall, wo es heifsen kann: Das gröfste Reich um ein Kind! Auffallend ist, wie rasch und kräftig sich die deutschen Fürstenstämme, worunter Solms der fruchtbarste, seit 1813 verzweigt haben, und wie grofs der Zuwachs gegen den Abgang ist. (Sehr wünschenswerth würde ein Jahrverzeichnifs der Geburts-, Trau- und Sterbefälle seyn.) Drey deutsche Fürstentöchter haben in Deutschland neue Geschlechter: Leuchtenberg, Montfort und Wagram gestiftet. Das Erstere ist hier noch unter dem Namen Beauharnois aufgeführt, aber mit Bemerkungen, welche vielleicht über die Veranlassung der baierischen Verordnung vom 15 Nov. d. J. und über die Bildung des Herzogthums Leuchtenberg Aufklärung geben. Dem jetzigen Herzog sind darnach Güter im Kirchenstaat zu dem Ertrag von 850,000 Franken 1816 zurückgegeben, und von Neapel für dortige Besitzungen fünf Millionen Fr. vom Mai 1817 an binnen 18 Monaten zu zahlen. Auch ein Fräul. Louise von Geyersberg, jetzt Gräfin Hochberg, hat einem Fürstenhause den Ursprung und dem Grofsherzogthum Baden neue Erbfürsten gegeben, sie ist mit ihren Nachkommen hier aufgeführt, obgleich deren Erbfähigkeitserklärung vom 4. Oct. v. J. erst während des Drucks der Schrift erfolgt. Ueberhaupt scheinen Verbindungen zwischen hohem und niederem Adel häufiger und durch die Standesherrlichkeit noch mehr befördert zu werden. Wer die einzelnen Fälle sammeln will, darf sich nur der Führung des fleifsigen Jacobi überlassen, der überhaupt jede billige Frage getreulich beantwortet hat. So nennt er auch die beiden Kinder, Georg August, geb. den 13. Jan. 1794, und Mathilde Charlotte, geb. den 11. Aug. 1801, welche der Herzog von Sussex hat „aus der mit Auguste Murray von John Murray, Gr. von Dunmore, mit Charlotte Stuart erzeugten Tochter, erst insgeheim zu London den 3. April und dann zu Rom im Nov. 1793 öffentlich geschlossenen, aber vom Parlement wegen der ermangelnden Einwilligung des Königs für nichtig erklärten, und im August 1794 durch den geistlichen Gerichtshof in London getrennten Ehe." Die Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten von 1816—1817 ist mit Beurtheilung entworfen und gleicht den Jahrbüchern unserer Geschichtsväter, die nun wieder zu Ehren kommen. Es ist dabey auf die Todesfälle deutscher Gelehrten besondere Rücksicht genommen, auch manche wenig bekannte Thatsache angemerkt. Die Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde sind diesmal aus den Wanderungen durch London (*Walks through London by Hughson* 1817.) entlehnt und enthalten die Paulskirche, das Hospital des h. Lucas, den Tower, die Westindischen Waarenhäuser, das Zollhaus, das Coventgarden-Schauspielhaus, und Blackfriars Brücke. Die Beschreibungen sind einfach, mehr geschichtlich als künstlerisch; die Kupferstiche sind treu, nur bezeichnen sie die Schmutzfarbe nicht, welche der Steinkohlendampf den Londoner Gebäuden giebt. Das Zollhaus brannte bekanntlich am 12. Febr. 1813 ab, und ward nach dem Plane von Dav. Laing im Anschlag zu 165000 Pf. St. 1816 wieder aufgeführt. Seine Länge beträgt 480, die Tiefe 100 Fufs; das gröfste Zimmer darin hat eine Länge von 190, und eine Breite von 76'. Es ist für 650 Zollbeamte und 1050 Zollbediente eingerichtet; zwar fassen die meisten Casernen des Festlandes mehr Menschen, aber um sie her ist es öde, indefs ein unübersehliches Gewühl von Menschen und Waaren das Zollhaus umgiebt. Seine Vorderseite kehrt es dem schwerbelasteten Flusse zu, ein gelungenes Sinnbild der Hoheit und Gewalt, womit von dort der Fluss und sein Welthandel beherrscht wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

MEISSEN, b. Gödsche: *Fritz und Lottchen.* Ein Familiengemälde, von *Amalie Clarus.* 1815. 222 S. 8. (20 Gr.)

Das Vorbild zu diesem einfachen und lebendig dargestellten Familiengemälde einer uns bis daher unbekannten Schriftstellerin ist leicht aufzufinden, und die Malerin hat dabey wenig mehr gethan, als die Gruppen etwas anders geordnet und die Verhältnisse im Ganzen etwas milder gehalten, und dann das erzählt, was sich in dem Vorbilde: *Iffl ands Jäger*, dramatisch entfaltet. Nicht allein, dafs man hier alle Personen des Schauspiels wiederfindet, sondern auch selbst die Namen, nur dafs Friederikchen in Lottchen sich verwandelt hat, und nicht die Pflegetochter des Oberförsters, sondern des Pfarrers ist, der aber eine Frau hat, welche gegen die jungen Leute die Rolle der Oberförsterin, nur nicht aus Gründen der Religion, sondern der Leichtgläubigkeit und Schwachheit, spielt. Einige Züge des weiblichen Herzens, die nur ein weibliches Auge so auffassen und eine weibliche Hand so wiedergeben konnte, und einige sentimentale Auftritte, machen das einfache Ganze zu einer recht angenehmen Lectüre, bey welcher das Herz in einer sanften Regung erhalten wird. Die Sprache ist rein und hat, obgleich vielen Fluss, doch nicht die Breite und Redseligkeit, die sonst wohl der weiblichen Darstellung eigen sind. Die zwey eingestreuten Romanzen sind ohne dichterischen Werth. Der Druck ist sehr gut und das Papier gehört wenigstens nicht zum schlechten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

PHILOSOPHIE.

BAMBERG, im neuen Leseinstitut v. Kunz: *Die Symbolik des Traumes* von Dr. *G. H. Schubert*. 1814. 204 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Eine Theorie des Traums und eine Enträthselung der Bildersprache in diesem Zustande des menschlichen Vorstellungsvermögens lag weniger im Plane des Vfs., er beabsichtigt vielmehr das Verhältnifs des schlafenden und träumenden Theils unsers Wesens zu unsrer Bestimmung überhaupt zu ergründen, darzuthun, dafs dieser eben so gewifs mit uns zu einer andern Art unsers Daseyns übergehn werde, und eine Methode der Erziehung des erstern aufzustellen. Es verrathe sich, so meint er zu erweisen, in der allen Menschen angebornen, bey allen sich gleichenden Sprache des Traums ein eigenthümliches Vermögen unsrer Natur, welches während des ganzen jetzigen Daseyns seinem eigentlichen Umfange nach verhüllet zu bleiben pflegt. Allein seine Gründe überzeugen nicht. Dafs dieselben Bilder des Traumes bey verschiedenen Menschen ähnliche Gefühle und Empfindungen ausdrücken und der Wilde unsere Traumbildersprache verstehn würde, läfst sich befriedigend aus der im ganzen ähnlichen Natur, welche der Phantasie die Bilder der Darstellung ähnlicher Gemüthszustände leihet, und aus den allgemeinen Gesetzen der Association erklären, wenn auch die S. 7 angeführten Beyspiele mit noch andern vermehrt würden, wo das Bild der Sache noch ferner zu liegen scheint. Die Traumbücher, auf die sich der Vf. ferner beruft, flossen gröfstentheils aus einer Quelle, die aus Sagen, Vermuthungen, willkürlichen Deutungen entstand und dadurch vergröfsert wurde. Dafs in diesen Büchern und aus der darauf gebaueten Symbolik ein Bild gerade das Gegentheil von dem bedeutet, was dieses im gemeinen Leben bezeichnen, davon möchte der Grund in allgemeinen Reflectionen, ungünstigen Lebenserfahrungen, Vorstellungsarten asketischer Schriften, Sprichwörtern u. s. w. zu suchen seyn, wenigstens lafsen sich die S. 8 u. 9 angeführten Beyspiele völlig daraus erklären. — Auf eine Verwandtschaft der Traumsprache mit der Natursprache zu schliefsen, ist man durch diese und ähnliche angeführte Beyspiele gar nicht berechtigt, da im Traume alle die Mittelglieder übersprungen werden, wodurch im Wachen die Vorstellungen mit einander verknüpft wurden, und die gefundene Uebereinstimmung doch am Ende immer nur Deutung ist. — Die aufgestellte Verwandtschaft der Sprache der Poesie, der Propheten und der christlichen Offenbarung mit der Sprache des Traums liegt in der Bildersprache überhaupt, welche aus dem schon angegebenen Grunde überall Aehnlichkeit hat, im Traume nicht ganz wild ist, und bey dem Propheten doch Verstand haben mufs. Ueberdiefs ist die Traumsprache vielfältig der Prophetensprache nachgebildet, und die Deutung der einen wie der andern und mithin die Beziehung des Bildes auf die Sache nach dem Erfolg gemacht worden. — Der Ton der Ironie des Gegensatzes und Widerspruchs, welcher sich in der Sprache der Propheten, wie in der des Traums bemerklich machen soll, ist natürliche Sprache des Unwillens roher Gemüther, und bey edlern Seelen Sprache der Resignation, welche sich nicht weniger spottend als klagend äufsert. Wenn sich nun diese Sprache auch in der Natur wiederfinden soll, die uns z. B. in der Insectenmetamorphose das Erwachen nach dem hohen ursprünglichen Vorbilde aus dem Tode der unvollkommnen Larve darstelle; so können wir nichts weiter darin finden als ein Spiel der Einbildungskraft, welche die Ahnungen der Vernunft gern in ihre Bilder kleidet. — Dafs die Geweckten sich ihre besten Ueberzeugungen unter Bildern vergegenwärtigen, hat eben diesen Grund. Das ganze innere Leben derselben wurde durch solche Bilder geweckt, und bewegt sich nur in diesen. Der bedeutende Einfluss, den solch ein Bild, ein unbedeutendes Wort der Handlung auf das geistige Wohl- oder Uebelbefinden hat, welches als Beweis des Zusammenhanges mit einer höhern geistigen Region aufgeführt wird, beruhet lediglich auf einer Association, welche nur derjenige verfolgen kann, der sich zu beobachten gewohnt ist, und ist oft nur scheinbar. Man wird durch die vom Vf. angeführten Beyspiele unwillkürlich an die Kastanie im *Tristram Shandy* erinnert — dafs ein glückliches Ahnungsvermögen den ungelehrten Arzt mannigmal unbekannte Heilkräfte der Natur entdecken lasse, über deren Wirksamkeit er sich nur unter Bildern zu erklären weifs, will Rec. nicht in Abrede seyn; nur darf deswegen nicht geleugnet werden, dafs sich der Grund auch wissenschaftlich auffinden lasse. Auch findet er mit dem Vf. die gemeinen teleologischen Ansichten der Natur, deren ganze Bestimmung daraus hinauslaufen soll, den Menschen zu füttern und zu bekleiden, so wenig als eine angenommene allgemeine Nothwendigkeit des Gegensatzes befriedigend.

Wohl ist der geistige Mensch und dessen Ausbildung Hauptaugenmerk der Natur. Indessen zu essen muss doch der Mensch auch haben, wenn er geistig gebildet werden soll, und das alte Buch welches nach S. 26 lehrt, dass der Leviathan sich nicht ziehn lasse mit einem Hamen, verwirft doch auch nicht die gemeine Ansicht, und eine geistige Bildungsweise, welche blos die Phantasie beschäftigt, und nach der die Natur nur Bilder leihet, welche bedeutungslos wären, wenn nicht anderweitige Ueberzeugungen ihr Bedeutung geben, oder eine Natur, die ironisch über sich selbst lacht, gnüget denn doch auch eben so wenig. Wenn nach der gewöhnlichen teleologischen Beziehung die Natur als des Menschen Hausmagd erscheint, so möchte man von dieser naturphilosophischen sagen, sie gebe ihr das Geschäft eines Spassmachers. Unterdessen bauet der Vf. auf den Contrast in der Natur, nach welchem Liebe und Hass aus derselben Basis hervorzugehn scheint, und der tolle Affe auf den vernünftigen Menschen folgt, auf die Verknüpfung der Vergangenheit mit der Zukunft einer Combinationsgabe der Natur, gleich der Combination des Morgen mit dem Gestern im Traume, vermittelst welcher jedes Bedürfniss schon bey seinem Erwachen Alles um sich her bereit findet, die Behauptung, dass die Natur als ein Wort, eine Offenbarung Gottes an die Menschen anzusehen sey, deren Buchstaben lebendige Gestalten und sich bewegende Kräfte sind, dass dasselbe Princip, aus welchem die ganze uns umgebende Natur hervorgegangen, sich auch in uns bey der Hervorbringung jener Traum- und Naturbilder werkthätig zeige, und sich eine tiefe Uebereinstimmung zwischen unsrer Seele und dem schlafenden Princip finde. Jene Combinationsgabe der Natur wird dann mit der Verkündigung der Propheten von der Wiederbringung des Menschen zu seiner ursprünglichen Bestimmung verglichen, und in Beziehung auf den vorausgesetzten Verfall des Menschengeschlechts die Natur als ein Schrittmesser aufgestellt, an welchem der Vf. die Entwicklung des höhern Geisterreichs vollkommen meint nachweisen zu können. In der ganzen uns umgebenden Sinnenwelt spricht sich nach ihm, so wie in der geistigen der Kampf zweyer Principien aus, der sich durch die verschiedenen Entwicklungsstufen, Klassen und Geschlechter bis dahin, wo das zerstörende Princip von dem ihm entgegengesetzten besiegt wird, verfolgen lässt. Ein solcher Zodiacus wird dann mitgetheilt, dessen jüngster und letztgeschaffner Theil das Insectenreich seyn soll. Dieses Reich offenbaret auf das klarste die gegenwärtige Beschaffenheit und Bestimmung des Menschengeschlechts einerseits durch die Bilder der Beschränktheit, des groben Bedürfnisses und des Grimmes, andererseits durch Bilder einer ganz entgegengesetzten Bedeutung. Es ist nicht zu leugnen, man findet sich hier durch manche witzige Zusammenstellung überrascht. Allein mehr als Ueberraschung konnte der Vf. doch auch nicht bewirken, da Aehnlichkeit noch keine Identität erweiset, und man nur immer das von der Natur vernimmt, was man sie hat sprechen lassen. Wie sehr hier der Vf. ins Spielende geräth, erhellet unter mehreren Beyspielen daraus, dass er die Sprache des Traums und der Weissagungen, nach welcher ein Theil, das Einzelne für das Ganze steht, für einerley mit der Sprache der Natur hält, die in den Bienenweisel den Repräsentanten des ganzen Bienengeschlechts aufstellen, und darin sogar den Repräsentanten des Menschengeschlechts verkündigen soll. Mehrere Aufmerksamkeit verdient es, wenn der Vf. es aus der Mythologie und vorzüglich aus den Bacchischen Mysterien zu erweisen sucht, dass es eben auch diese Sprache sey, welche die höhere Region der Geisterwelt von Anfang gesprochen. Diese alte Offenbarung von der Menschwerdung des Göttlichen, dem Loose der Erniedrigung, welche dasselbe in diesem Zustande erduldet, die Zurückführung durch den Menschgewordenen Gott zu dem göttlichen Ursprung, und die Art der Erlösung und Zurückführung durch *Blut* soll nur durch die Natur gekommen und in der Religion der Inder, der Perser und durch die Ansichten des orphischen und bacchischen Systems erhalten seyn. Rec. schätzt die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn *Creuzers*, welchem der Vf. hier folgt, er hört ebenfalls in diesen Systemen den Nachklang früherer Philosopheme über das Verhältniss der Natur zu ihrem Urgrunde, und schätzt die Bemühungen gelehrter Forscher, welche nach *Zeno* und *Cleanth* in der Mythologie richtigere Vorstellungen auffanden. Allein es ist dieses doch auch gröstentheils nur Deutung, und zwar aus einem Zeitalter, welches in der Cultur schon weit vorgeschritten war, und dieses von solchen Gebräuchen und Dichtungen, die wegen ihrer Rohheit und Gemeinheit auf keinen so edlen Ursprung noch auf so geistige Erklärungsversuche leiten möchten. Diese Rohheit, die sich in den Feyerlichkeiten der Mysterien und den sie begleitenden Erzählungen zeiget, weiss der Vf. sehr sinnreich mit einer höhern idealen Ansicht zu vereinigen. Er führt sie theils auf die Ironie der Natursprache, theils auf eine Sprachverwirrung zurück. Die Seelen herabgesunken aus der heitern Region des Ursprungs, in welcher sie die Sprache der Natur in ihrer Wahrheit und Herrlichkeit auffassten, weil sich der Gott aus Gott geboren in ihnen offenbarte, vergassen in dem lustigen Reiche des Dionysos, des warmen behaglichen Weltkörperlichen Genusses, die Rückkehr in die Heimath und die Heimath selbst. Die innern ursprünglichen Verhältnisse der menschlichen Natur wurden umgekehrt. Diese Sprachverwirrung soll nun aus einzelnen angeführten Worten erhellen, welche ganz entgegengesetzte Begriffe bezeichnen und aus einer und derselben Wurzel hervorgegangen sind. Allein den Beweis, dass solche Wörter aus einerley Wurzel hervorgegangen, hat er nicht gegeben, und möchte ihn schwerlich geben können. Lassen sich doch so viele andere Entstehungsarten ähnlich klingender, aber Entgegengesetztes bedeutender Wörter besonders in verschiedenen Sprachen denken. Für die eigenthümliche Sprache der Natur wird das Gewissen erklärt. Es

soll

soll dieses dieselbe Anlage seyn, welche sich uns im Traume und in der Begeisterung, der poetischen so wie der höhern prophetischen kund giebt, aber wegen des Verfalls des Menschen sich nur unter den ungeheuersten Misstönen durch einzelne Töne der entgegengesetzten höhern Stimme verräth. Diese Stimme leitet weiter als unsere moralischen Systeme; sie ist prophetisch, warnt als guter Dämon vor Unfällen in Ahnungen, prophetischen Träumen und Visionen, treibt aber auch als böser zu schlimmen Thaten. Wir nehmen es uns nicht heraus, die angeführten Facta besonders die, welche aus *Tersteegens* Leben heiliger Seelen ausgehoben sind, zu leugnen. Allein diese Region des menschlichen Vorstellungsvermögen ist noch so zweifelhaft. Die Thatsachen, wodurch man sie zu begründen sucht, werden gewöhnlich so wenig rein aufgefasst, nach dem erwarteten Erfolg verändert, das Zufällige wird so leicht für einen realen Zusammenhang genommen, und so Manches hierher gezogen, was auch der Vf. nicht vermieden hat, welches sich aus bekannten Erfahrungen und ausgemachten psychologischen Grundsätzen hinreichend erklären lässt, dass noch lange unbefangen beobachtet werden muss, ehe sich diese Erscheinungen zur Begründung einer Theorie der Verbindung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren mit einiger Sicherheit werden benutzen lassen. Ein Gleiches gilt von den Erscheinungen des thierischen Magnetismus. Der Vf. folgt hier der Ansicht Reils, setzt in das Cerebralsystem die geistige Seele, die sinnliche und fühlende in das Gangliensystem, mit welchem fast alle Erscheinungen des Erinnerungsvermögens und der reproducirenden Einbildungskraft im Zusammenhange stehn, und wodurch alles Periodische, alle Zeiteintheilung ins thierische Leben kommen soll. Die sympathischen Nerven machen die abgesteckte Grenze und der Stimmnerve das Vermittelnde zwischen beiden. In einem ursprünglichen Zustande waren beide Seelenthätigkeiten auf das innigste verbunden, und diejenige, welche an das Gangliensystem gebunden, das Organ, durch welches das Wort der höhern Region zu dem Menschen gelangte. Durch eine traurige Katastrophe sind gegenwärtig beide getrennt. Die geistige Seele ist der ursprünglichen Bestimmung treu geblieben, hat aber doch durch die Verbindung mit der fühlenden, die sich durch Hochmuth vergangen hat, und gegenwärtig mit ihrer schöpferischen Kraft in materieller Bildung befangen ist, nur einen Schatten des frühern Zustandes behalten. Beide Seelen sind sich jetzt unverständlich geworden, vermischen sich nur noch im Schlaf, und der Mensch sieht sich, sobald das Bewusstseyn seiner höhern Bestimmung erwacht, in stetem Widerspruch mit seiner eigenen Natur. Rec. hält sich nicht für befugt, die hier angeführten auffallenden Thatsachen, die neuerdings mit noch auffallendern aus dem Würtembergischen vermehrt sind, zu bezweifeln. Bey der angenommenen Glaubwürdigkeit derselben wird man auch zugeben müssen, dass der Mensch durch physische Einwirkung mit der Welt in eine andere Verbindung gesetzt werden könne, als die, worin er jetzt mit ihr vermittelst seiner äussern Sinne steht, und zu Erkenntnissen und Fertigkeiten gelange, welche ihm im gewöhnlichen wachenden Zustande versagt sind, ja dass auch ohne beabsichtigte Einwirkung durch ein Zusammentreffen gleicher Ursachen seine Seelenthätigkeit auf eine ungewöhnliche Weise erhöhet werden könne. Allein es fehlt noch viel um darauf eine Methode der Erziehung und Veredlung des Menschen zu gründen, wodurch diese gänzlich von dem Pathologischen des Gefühls abhängig gemacht wird. Nach dem Vf. soll eben die sinnliche Seele das vermittelnde Organ zwischen Gott und dem Menschen seyn, und die ihr eigenthümliche Sprache das Material, worin sich die Liebe des Göttlichen zum Menschen und des menschlichen Gemüths zur Gottheit lebendig und werkthätig ausspricht. Sollte dieses heissen, dass der Einklang der Vernunft und der Einbildungkraft, dass Gefühl zum Vernehmen des Göttlichen erfordert werde, so wäre dagegen Nichts zu erinnern. Allein das Gefühl ist bey dem Vf. eine blosse Naturkraft, und die Liebe ist ihm ein lediglich physisch Bestimmtes. Nun hängt das Gefühl aber keinesweges nur von der Sinnlichkeit ab, sondern es wird auch durch die Thätigkeit der Vernunft geweckt, und muss die Einbildungskraft gleich von der Sinnlichkeit das Gewand borgen, um die Ideen ins Leben einzuführen; so ist es doch die Vernunft welche das Gefühl bestimmt, und ihm seinen Werth giebt. Die Erscheinungen des thierischen Magnetismus, besonders mehrere im Archiv von *Eschenmayer* mitgetheilte Erzählungen sprechen auch dafür, dass die Erkenntnisse der Hellsehenden gröstentheils vermittelst des gewöhnlichen Vernunft- und Verstandesgebrauchs entstehn, und dass das Gefühl, wenn es vorher im wachenden Zustande schon für das Höhere gestimmt war, hauptsächlich dadurch für dasselbe empfänglicher wird, dass es von der Störung des Sinnenreizes befreyet ist. Dieses, und dass kein Hellseher von der Beschaffenheit eines vergangenen oder künftigen Daseyns Etwas zu sagen weiss, was ihm nicht auf dem gewöhnlichen Wege des Unterrichts mitgetheilt war, wohl aber im Zustande des magnetischen Schlafs das Bedürfniss eines solchen Unterrichts gefühlt wurde, möchte auch eben nicht beweisen, dass der Mensch ehemals in einem höhern Sinn Herr der Natur gewesen sey, als gegenwärtig, wo die Region seiner Gefühle den Einwirkungen des Willens gröstentheils verschlossen seyn soll, noch dass er zu andern Einsichten über seine höhere Bestimmung, als ihm eine vernünftig religiöse und sittliche Bildung giebt, gelangen würde, wenn ihm auch jener bedeutungsvolle Theil seines Wesens, welcher jetzt, wie der Vf. annimmt, geistig von ihm getrennt ist, und den Schlüssel zur äusern Natur enthalten soll, wiedergegeben wird. Das ist eben der Hochmuth, welcher den Menschen zu Falle bringt, dass er auf eine andere Weise, als durch Selbstbildung nach den Grundsätzen der Vernunft und des Verstandes zur Herrschaft und zur Kenntnis der Natur gelangen

Digitized by Google

langen will. Nur durch eine solche Selbstbildung, die ihn dann auch zu einem richtigen Gefühle seines Verhältnisses zur Gottheit und zur Welt, zur Demuth, zur Selbstverleugnung und Ergebung in einen höhern Willen führt, wird der Mensch nicht, was er war, sondern was er werden soll. Ist Selbstthätigkeit Sünde, und wird der Mensch nur dadurch für einen höhern Einfluss empfänglich, dass er sich der sinnlichen Seele des Gangliensystems gänzlich zur Leitung hingiebt; (denn dieses ist doch nur das Hingeben an eine höhere Liebe zum Organ, da diese nach der Voraussetzung nur als eine physische Kraft unter besondern Bestimmungen wirkend gedacht werden kann) so mag der Mensch noch so hellsehend werden, ein Vernünftiger und sittlich Gebildeter wird er nicht. Wird weiter Nichts erfordert, um zum Himmel zu kommen, als dass man sich gedanken- und willenlos der Einwirkung einer Kraft hingiebt, die nur dadurch mächtig wird, dass man sich ihr unbedingt zum Organ überlässt; so wird man für ihren Einfluss um desto empfänglicher, je weniger man über sie reflectirt. Der Vf. hat also seinen Lesern keinen Dienst gethan, dass er das Daseyn und die Beschaffenheit einer solchen höhern Kraft zu erweisen sucht. „Der Mensch, sagt er S. 190, damit er wieder werden konnte, was er war, musste selber die durch einen Act des Hochmuths entstandene Schranke der Sinnlichkeit durch einen entgegengesetzten Act der gänzlichen Selbstverleugnung, Demuth und Ergebung in einen höhern Willen freywillig wieder auflösen. Wie sollte aber die ins Stocken gerathene Maschine durch sich selber — durch eigene Kraft wieder in Gang kommen? Der Meister selber musste sich in ihr Inneres hinein begeben, und die Kraft, durch welche sie einst erbauet worden, musste jetzt von neuem aus ihr herauswirken. Jenes Wort, das sich einst als ewige Liebe in der anfänglichen Natur ausgesprochen, war von neuem Fleisch geworden. Der Menschgewordene Gott vollbrachte nun selbst jenen Act einer völligen Selbstverleugnung bis zum freywilligen Opfertode, und wurde dadurch vermittelndes Organ zwischen dem Menschen und Gott, eine Sprache der Liebe zwischen beiden." Wenn man nun auch dem Vf. zugeben wollte, dass der Egoismus, welcher freylich den Menschen mit sich in Widerspruch bringt, vornehmlich in dem Hochmuthe bestehe; so kann dieser doch nur mittelbarer Weise, wie im Wahnsinn, wegen der Verbindung des Geistes mit dem Körper, eine physische Veränderung in der menschlichen Natur hervorbringen. Diese Störung kann entweder durch physische Mittel gehoben werden, oder durch Einwirkung auf das Vorstellungsvermögen. Hochmuth entspringt aus Ueberschätzung des eigenen Werthes, mithin aus einer falschen Vorstellung dieses Werthes. Ein Act wahrer Demuth kann also auch nur aus Berichtigung dieser falschen Vorstellung hervorgehn, wodurch das Selbstgefühl in seine gehörigen Schranken zurückgeführt worden. Eine blinde und willenlose Hingebung an eine höhere Kraft steht aber eben so tief unter einer richtigen Selbstschätzung als der Hochmuth darüber steht. Wäre es aber auch ein Act der Demuth; so muss der Mensch selbst ihn vollbringen, nicht ein Anderer; und die Idee eines Repräsentanten, der sich für ihn aufgeopfert habe, kann die in Stockung gerathene Maschiene nur wieder in Ordnung bringen, indem sie den Menschen zu einer richtigen Selbsterkenntnis und einem wahren Selbstgefühl leitet; mithin lediglich auf ethischem Wege vermittelst der Thätigkeit der geistigen Seele. Der Mensch hat also nur dafür zu sorgen, sein inneres Leben gehörig zu ordnen, und die Sprache der Liebe wird ihm nicht fremd bleiben. Bey einer blos physischen Aufregung seines Gefühls möchte er sie schwerlich je verstehn lernen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *Zwölf freye deutsche Gedichte* von *Theodor Körner*. Nebst einem Anhang. 1813. 8. (8 Gr.)

Mit stiller Wehmuth füllt sich das Herz bey diesen Gesängen des jungen Helden, dem, als sie erschollen, die Nornen bereits das blutige Schicksal woben, und ist es doch, als ob der Klang ihres Weberschiffes mit darein töne — Die Gesänge an sich sind alle wackerer Art, voll hohen frommen Muthes; Siegesjauchzen im Tode für Vaterland und Freyheit und deutsche Ehre. — So konnte nur ein deutscher Jüngling singen und fallen, mit dieser Reinheit des Herzens, mit dieser Glut für das Höchste im Menschen und mit dieser Besonnenheit, und so wird uns der sterbende deutsche Jüngling zu einem Ideal, wie Preussens hochherzige *Luise*, die hier in zwey schönen Gesängen zur Schutzheiligen der deutschen Sache geweiht wird, ihm und uns geworden ist. — Die zwölf freyen deutschen Lieder hatte der Dichter noch selbst für den Druck bestimmt; der Anhang wurde von dem ungenannten Herausgeber, welcher auch in der Vorrede eine authentische Nachricht von dem Tode des jungen Helden mittheilt, hinzugefügt, um die darin enthaltenen, oft nur in unrichtigen Abschriften bekannt gewordenen Gedichte, wie sie's verdienen, dem Untergange und der Vergessenheit zu entreissen. — Wir begnügen uns, ihrer in unsern Blättern erwähnt zu haben. Die Gesänge sind jedem Freunde des Dichters und der guten Sache längst hinlänglich bekannt; und wären sie das auch nicht, so weicht doch die Kritik hier bescheiden zurück, sollte ihr auch hier und da ein Ton nicht gefallen. Die beiden Gesänge aber: *Auf dem Schlachtfelde von Aspern*, und: *Hoch lebe das Haus Oesterreich*, glaubt sie als vorzüglich auszeichnen zu müssen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Inbegriff der Forſtwiſſenſchaft* von *Auguſt Niemann*. — *Erſter* Band, welcher die *Vorbereitung*, *den allgemeinen Abriſs und die Waldbaumkunde enthält*, nebſt einer wiſſenſchaftlichen Tabelle. 1814. XL u. 422 S. 8. (3 Fl. 36 Kr.)

Herr Prof. *Niemann* in Kiel, der ſchon früher durch ſeine *Forſtgeographie* und *Forſtſtatiſtik* zur Bereicherung der Forſtliteratur ſo weſentlich beygetragen, will in dieſem Werke das Wiſſenswerthe und Nutzbare der Forſtwiſſenſchaft, das er aus frühern und neuern Beobachtungen geſammelt hat, nach einem neuen Plane darſtellen. Der Vf. bemerkt ganz richtig, dafs das Sammeln und Auswählen, das Ordnen und faſsliche Mittheilen desjenigen, was ſich als nützlich bewahrte, den Männern von der Feder, die ſich dem Förſterſtande anſchlieſsen, vorbehalten bleiben und von praktiſchen Männern ihr eingeräumt werden ſollte, indem dieſen, neben ihrer Thätigkeit im Forſte noch genug zur öffentlichen Mittheilung übrig bleibt, wenn ſie ihren Bezirk mit praktiſcher Kunde in lehrreicher Beſchreibung darſtellen, oder wenn ſie ihre örtlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen, ihre Uebung und den Erfolg ihres Betriebes fleifsig und aufrichtig zur Nachahmung oder Warnung berichten. Zwar glaubt der Anhänger der Praktik, dafs nur dasjenige Werth haben könne, was aus der Feder eines praktiſchen Forſtmannes gefloſſen iſt; allein er bedenkt nicht dabey, dafs ein ſorgfältiges Sammeln und Ordnen vieler einzelnen praktiſchen Erfahrungen und die Verbindung derſelben zu einem Ganzen von einem gröfsern Werthe iſt, weil dadurch die Ueberſicht und die beſſere Anwendung erleichtert wird.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet der würdige Vf. auch ſeine Arbeit, er maſst ſich keineswegs mehr an, als Sammeln und Ordnen; aber ſowohl der Plan als auch die Ausführung beweiſen die Sorgfalt mit welcher der Vf. ſeinen Gegenſtand bearbeitet und wie zweckmäſsig er die Literatur und manche bisher noch wenig benutzte Schriften gebraucht hat, wodurch dieſes Werk zu den beſten der Art ſich erheben wird.

Dieſes Lehrbuch ſollte nicht theilweiſe ſondern im Ganzen erſcheinen, der Vf. wurde aber daran gehindert und der vorliegende erſte und bisher einzige Band, enthält daher nur einen Theil des Ganzen, nämlich die *Waldbaumkunde*, wobey er in der Beſchreibung der Holzgewächſe über die Grenze ſeines Plans hinaus ging, weil dieſer Inbegriff zunächſt für die Eleven der Forſtlehranſtalt in Kiel beſtimmt iſt, denen durch eine kurze Angabe des Wiſſenswerthen von allen vorkommenden Holzarten zur eigenen Beobachtung der Natur der Gewächſe ein Leitfaden gegeben werden ſollte.

Bey der Beſchreibung der Holzgewächſe hat der Vf. eine von der gewöhnlichen abweichende Eintheilung gemacht, welche einen ſehr leichten Ueberblick gewährt; auch bleibt er nicht blofs bey den einheimiſchen Holzgewächſen ſtehen, ſondern hat viele ausländiſche aufgenommen, die zwar bis jetzt noch keine deutſchen Waldbäume ſind, die aber doch gekannt und alſo in eine Beſchreibung der Holzgewächſe, die beſonders für Anfänger beſtimmt iſt, aufgenommen zu werden verdienen.

Die vom Vf. aufgenommene Eintheilung der Holzgewächſe iſt in einer kurzen Ueberſicht folgende: *Baumarten.* I. *Einheimiſche*, im nördlichen Europa. A. *Laubbäume* — 1) *Waldbäume.* Beſtand oder Maſſenbäume — in Hochwäldern — in Niederwäldern — Nebenbäume im Walde von *härterem* Holze — Nebenbäume im Walde von *weicherem* Holze. 2) *Bäume auſser dem Walde.* a) unvordenklich einheimiſche. b) eingewohnte. B) *Nadelbäume.* 1) einheimiſche. 2) urſprünglich fremde. II. Fremde, ausländiſche Baumarten. A. *europäiſche.* 1) des mittlern Europa 2) des ſüdlichen Europa. B. *auſsereuropäiſche.* 1) abendländiſche. a) Laubbäume. b) Nadelbäume. 2) morgenländiſche. *Straucharten.* I. *Nutzbare einheimiſche* Straucharten. a) *bewaffnete* oder Dornſträucher. b) *dornige* Frucht- und Luftſträucher. c) *unbewaffnete* Sträucher. 1) *norddeutſche* 2) *ſüddeutſche.* II. *Nutzbare nordamerikaniſche* Sträucher. a) *Dornen tragende* b) *unbewaffnete.* III. *Zierdeſträucher.* a) *einheimiſche* b) *nordamerikaniſche.* 1) ausdauernde. 2) nicht ausdauernde — nur *in der Jugend* zärtliche oder ſpäter des *Schutzes* bedürftige — nur gegen *ſtrenge nördliche Winterkälte* zärtliche. — *Bleibend zärtliche* in jedem Winter. c) Zierdeſträucher *wärmerer* Länder *der alten Welt. Ranken und Erdhölzer.* — a) *Rankenhölzer.* 1) *einheimiſche* hochwachſende, 2) *fremde* beſonders nordamerikaniſche Rankenhölzer — *ausdauernde zärtlichere in ſtrenger Kälte* — 3) *fremde* wärmerer Länder.

der. b) *Erdhölzer* — 1) *Sand- und Heidesträucher.* 2) *Sumpf- und Torfsträucher.* —

Aufser der Beschreibung der unter diesen Abtheilungen vorkommenden Holzgewächse, setzt der Vf. in der Vorerinnerung zu dem ersten Bande, den Beruf des Forstmannes als Waldpfleger und Jäger und die nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften desselben aus einander. Der Beruf des Forstmannes als Waldpfleger ist die Nutzung und Erhaltung der Wälder für Zeit und Nachwelt. Die thätige Mitwirkung zu diesem Zweck geschieht im ausübenden Dienst, durch Aufsicht und Leitung und durch Rath und Lehre. Die gesetzlichen Vorschriften sind zur guten Besorgung der Forstgeschäfte im ausübenden Dienst nicht zulänglich, sondern es sind Kenntnisse und Einsichten nothwendig um nach Gründen zu handeln und allgemeine Grundsätze den örtlichen Umständen anzupassen. Der Beruf des Forstmannes als Jäger ist, Beschützung des Waldes und Gewinnung der Vortheile von der Jagd. Die Verbindung des Forst- und Jagdwesens mit einander hat einen doppelten Nutzen: bessere Aufsicht der Waldungen und für den Forstmann Abhärtung seines Körpers. Die dem Forstmanne erforderlichen Eigenschaften sind körperliche und moralische. Erstere bestehen vorzüglich in Stärke der Brust, Schärfe des Gesichts und Gehörs; Letztere in Muth, Unerschrockenheit, Besonnenheit, Rechtgefühl und Treue.

Die Hauptlehren der Forstwissenschaft theilt der Vf. ab: in die *Waldnaturlehre* der *Forstwirthschaftslehre* und die *Staatsforstlehre*. Von der Waldnaturlehre kommt hier nur die Waldgewächskunde und Waldbaumkunde vor. Dieser Band ist aber vorzüglich der besondern Waldbaumbeschreibung gewidmet und es wird von der allgemeinen Waldbaumkunde oder der Anatomie und Physiologie der Holzpflanzen nur ein zu kurzer Abrifs gegeben. Bey der Beschreibung der Holzarten befolgt der Vf. keine der bisher bekannt gewordenen künstlichen Systeme, weil die geringe Mannigfaltigkeit der im Norden einheimischen für die Forstkultur wichtigen Holzarten und die kleine Zahl der fremden, worauf die Beschreibung nur beschränkt ist, sich ohne künstliche Eintheilung leicht übersehen lassen. Er hat daher die schon oben mitgetheilte, besondere forstwirthschaftliche Eintheilung dafür gewählt. Dem vom Vf. angenommenen Plan der besondern Waldbaumkunde zufolge, mufs eine jede zur forstmäfsigen Behandlung geeignete Baumart nach allen ihren für den Forstmann wissenswerthen Eigenthümlichkeiten dargestellt werden. Eine jede Baumart wird daher ihrer Natur nach für sich und in Beziehung auf die Behandlung derselben betrachtet. In ersterer Hinsicht kommt der wachsende Baum zuerst in Betracht, nach seinem äufsern Ansehen; seiner Heimath und Verbreitung in Hinsicht des Klima's, der Lage, des Standorts, die verschiedenen Arten desselben Geschlechts; nach dem eigenthümlichen Werth den die Baumart vor ihren Geschlechtsverwandten und vor andern und in Hinsicht der Forstwirthschaft behauptet; nach ihren äufsern Theilen, als: Stamm, Rinde, Zweige, Wurzel, Blätter, Blüthe, Frucht und Saamen; nach dem Gang und der Veränderung in der Vegetation oder die Geschichte des Pflanzenlebens einer Baumart, endlich die Perioden ihres Wachsthums. Der gefällte Baum wird sodann näher untersucht, nach seinem Innern, nach der verschiedenen Verwendung und Benutzung des Holzes und nach den nutzbaren Eigenschaften der übrigen Baumprodukte. In Beziehung auf die Behandlung, sowohl im Bestande als bey neuen Anlage wird die Art des Betriebes, wozu die Holzart geeignet ist, und die Fortpflanzung, *sowohl* die natürliche als künstliche bemerkt. —

Abgesehen von ihrer forstwirthschaftlichen Eintheilung lassen sich die Holzarten auch nach folgenden Eigenschaften unterscheiden die *Laubbäume* 1) nach der verschiedenen Geschlechtsverbindung; 2) nach ihrer Frucht- und Saamenbildung; 3) nach den Blättern; 4) nach dem Stande der Blätter. Die *Nadelbäume*: 1) nach ihrer Geschlechtsverbindung; 2) nach ihrer Fruchtbildung; 3) nach den Blättern.

Bey den einzelnen Beschreibungen der Holzarten hat der Vf. die Schriften von *du Roi*, *Willdenow*, *Bechstein*, *Zschokke* und Andern benutzt und aufserdem hat er neuern oder bisher in deutschen Schriften noch unbeachtete Bemerkungen und Erfahrungen; die ihm namentlich aus *Michaux* und *Cubieres* neuesten Abhandlungen bekannt waren, gehörigen Orts nachgetragen. Durch diese sorgfältige Benutzung der vorzüglichsten Schriften sind diese Baumbeschreibungen keinesweges als so überflüssig zu betrachten, wie es bey den vorhandenen vieler Beschreibungen der Holzarten scheinen möchte. Der Vf. hat zwar nichts Neues geliefert; er hat aber durch ein sorgfältiges Sammeln des Wissenswerthen von dem bereits Bekannten mehr für die Wissenschaft gethan als viele andere und durch eine zweckmäfsige Zusammenstellung dem Ganzen ein grofses Interesse gegeben.

Ueberhaupt fehlte es der Forstliteratur noch an einem auf solche Art wissenschaftlich bearbeiteten Werke, über die ganze Forstwissenschaft, welches auch nur von einem Manne unternommen werden konnte der wie der Vf. bey seiner ausgebreiteten Kenntnifs der Forst- und dahin einschlagenden Litetur, verbunden mit einer sehr grofsen Sorgfalt im Sammeln, alles so wie er, für seinen Zweck zu benutzen versteht. — Für die folgenden Bände läfst sich nach dem Plan des Vfs. und nach dem was er in dem vorliegenden Band geliefert hat, noch mehr erwarten.

Für den folgenden Band macht der Vf auf einen interessanten Theil der Waldnaturlehre, der von den klimatischen Verhältnissen handelt, aufmerksam. Für diesen noch wenig oder für den Forstmann bisjetzt noch nicht ganz befriedigend bearbeiteten Gegenstand läfst sich von der Sorgfalt des Vfs. um so mehr eine gute Ausführung erwarten, als derselbe die noch nicht genug bekannten Schriften eines *Ramond*, *Humboldt* und *Zschokke* benutzen wird. —

Eine diesem ersten Bande beyliegende Tafel giebt eine Uebersicht des Plans wornach die ganze Forstwis-

Digitized by Google

wiſſenſchaft bearbeitet werden ſoll. Rec. will dieſe Ueberſicht hier im Auszuge mittheilen, um daraus entnehmen zu können was und in welcher Ordnung die Gegenſtände in dieſem Werke vorkommen werden.

I. *Waldnaturlehre* (phyſiſcher Theil, Grund- und Vorbereitungslehre). A. *Natur der Wälder.* a) Organiſche. 1) Waldgewächskunde. 2) Waldbaumkunde. α) Allgemeine — Anatomie — Phyſiologie. — β) Beſondere — Baumbeſchreibung. 3) Innere Waldkunde. α) Natur des Waldbodens. β) Natur der Waldbäume. b) Klimatiſche: 1) phyſiſche Waldgeographie. 2) Waldmeteorologie. B. *Natur der Walderzeugniſſe*, phyſiſche Waldproduktenkunde. a) der Pflanzenerzeugniſſe: 1) des Haupterzeugniſſes, 2) der Nebenerzeugniſſe. b) Der Mineralien, c) der Thiere, 1) des Haar- und Federwildes, 2) der Fiſche, 3) der Inſekten. II. *Forſtwirthſchaftslehre* (techniſch-ökonomiſcher, praktiſcher Theil, Hauptlehre, niedere, innere Forſtlehre) Kunſtmäſsige Behandlung der Wälder als Forſte. A. *Forſtkunſtlehre.* (Lehre von der Forſtkultur, techniſche Abtheilung) a) in Rückſicht des Haupterzeugniſſes des Holzes 1) des wachſenden: α) forſtmäſsige Hegung, β) pflegliche Anzucht — natürliche — künſtliche Holzzucht 2) des ſchlagbaren. α) Auswahl. β) Inſtruction der Holzhauer. γ) Fällung. 3) Des gefchlagenen. α) Sortiren β) einfache Bereitung γ) künſtliche Bereitung, Kunſtgewerbe. b) In Rückſicht der Nebenerzeugniſſe, 1) der Baumprodukte, 2) der mineraliſchen, 3) der thieriſchen. Zweckmäſsige Verwaltung zur Gewinnung des höchſten nachhaltigen Ertrages. B. *Forſtverwaltungslehre* (ökonomiſche Abtheilung) a) Kenntniſs und Werthſchatzung des Forſtes. 1) Meſſung. 2) Taxation. 3) Beſchreibung. b) Beſtimmung des Wirthſchaftsplans. 1) Unterhaltung. 2) Benutzung. 3) Verbeſſerung. c) Wirthſchaftsführung. 1) Perſonal, deſſen Zahl und Verhältniſſe. 2) Forſtgeſchäfte und Arbeiten. 3) Buch- und Rechnungsführung. III. *Höhere Forſtlehre, Staatsforſtlehre* (ökonomiſch politiſcher Theil, äuſsere Forſtlehre) Kenntniſs und Schätzung der Landesforſte und Darſtellung ihres Zuſtandes. A. *Landesforſtbeſchreibung:* a) des phyſiſchen 1) nach ihren Naturanlagen. 2) Klima. 3) Vertheilung. 4) Zugänglichkeit. 5) Beſtand. 6) Nutzbare Theile. 7) Ertragsfähigkeit 8) Naturalertrag. b) Des ökonomiſchen, 1) nach ihrem ſtaatswirthſchaftlichen Werth. 2) Gröſse im Verhältniſs zum Staatsgebiet, 3) deſſen Klima, Kultur, Bevölkerung, Gewerbe, öffentlichen Bauten und Werken, 4) eigenem Holzbedürfniſs und Handelsverhältniſs. c) Des rechtlichen 1) nach der beſtehenden Verfaſſung 2) in Rückſicht des zuſtändigen Forſt- und Jagd-Eigenthums und den uneingeſchränkten und beſchränkten Rechten deſſelben. Ordnung des Landesforſtweſens. B. *Forſtorganiſation.* a) Allgemeine Oberdirectionsordnung. 1) Oberforſtbehörde, 2) öffentliche Verhältniſſe der Forſtdiener insgemein. b) Unterordnung. 1) Perſonalordnung, Klaſſen und Stufen. 2) Diſtriktsordnung, Eintheilung der Waldfläche, Vertheilung nach den verſchiedenen Stufen. 3) Geſchäftsordnung. — Eintheilung — Vertheilung — Centralverbindung — Gang — Controlle. Regierung des Landesforſtweſens. C. *Forſtdirection* a) der wirthſchaftlichen Angelegenheiten. *Forſtadminiſtration:* 1) allgemeine die Privat- wie die Staats-Waldungen betreffend. 2) Beſondere α) der Staats- oder Domänenwälder, β) der Privatwälder. b) Der rechtlichen Angelegenheiten. *Forſtjurisdiction.* 1) Schutz der Waldeigenthümer gegen Frevel und Schaden. 2) Strafbeſtimmung für Rechtsverletzungen, 3) richterliche Unterſuchung, Erkenntniſs und Vollziehung.

Dieſes, von den bisherigen abweichende Syſtem hat im Ganzen den Vorzug, dafs alle Theile der Forſtwiſſenſchaft nach ihrer Folge und Verbindung mit einander darin vorkommen, welches die Ueberſicht des Ganzen ungemein erleichtert. Da überhaupt eine gehörige Reihenfolge und Verbindung aller Theile, ſo wie eine Ausführung ohne Wiederholung, die Vorzüge eines guten und zweckmäſsigen Plans zur Bearbeitung einer Wiſſenſchaft ſind, ſo vereinigen ſich ſolche in dem von Hr. Prof. N. entworfenen Plan und es läſst ſich alſo hiernach und um ſo mehr ein vorzügliches Werk über die ganze Forſtwiſſenſchaft erwarten, als der Vf. bey jedem Gegenſtand ſo treffliche Gewährsmänner zur Benutzung bezeichnet hat. Der Vf. verſpricht dieſem Werke auch noch einen hiſtoriſchen Abriſs, ſowohl der Geſchichte der Forſtwirthſchaft als der Forſtwiſſenſchaft und einen geographiſchen des heutigen Waldbeſtandes der europäiſchen Länder beyfügen zu wollen, wodurch es nicht nur an Vollkommenheit ſondern auch an Intereſſe gewinnen wird.

Möge es dem würdigen Vf. doch gefallen die Bände dieſes Werks, ſo ſchnell als möglich, auf einander folgen zu laſſen, damit die Erwartung nicht zu lange hingehalten werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE u. BERLIN, in der Buchh. d. Halliſchen Waiſenh.: *Die Vorfeyer des Friedens. Logenreden, Canzelvorträge und Zeitgedichte.* Von *W. Eſſen* (?) Prediger zu Zachan in Pommern. Zum Beſten der Invaliden. 1814. IV u. 86 S. 8. (10 Gr.)

Die hier vereinigten Vorträge und Lieder gewähren noch eine angenehme Nachfeyer, obgleich ihre Wirkung durch den Augenblick, der ſie veranlaſste, durch jene Zeit, die jedes Deutſchen, beſonders jedes Preuſsen Herz mit demuthsvollem Stolz erfüllte, unendlich muſste verſtärkt werden. Den feyerlichen Reihen beginnt ein zur Feyer des 24 Januar 1814 gedichtetes und in Stargard bey dieſer Feyer geſungenes und ihrer nicht unwürdiges Lied. Dann folgt eine *Rede, gehalten zur Feyer der Siege des General-Feldmarſchall von Blücher den 17. Nov. 1813 in der*

Digitized by Google

der Loge zu Stargard, die uns aber mit ihrem etwas koſtbaren Tone nicht angeſprochen hat. Der Dithyrambenton will doch für die Proſa nicht paſſen, wenn es z. B. S. 5 heifst: „Es donnerte das Blutgericht von Oſten furchtbar auf: der Rache Schweſtern führten es empor. Auf Deutſchlands höchſtem Himmelsbogen hielten Rath die Schrecklichen und — weilten. Doch plötzlich ſtürzt ein Feuermeer auf Leipzigs Fluren nieder; ein vierfach Weh! heult zwiſchen Erd' und Wolken: nun iſt's vollbracht! — Wer ſind die hohen, herrlichen Geſtalten, die, gleich Herolden ewiger Vergeltung dicht um die Schreckensmächte ſtehn? — ich ſehe lichte Glorien, um zwey gekrönte Häupter; im Regenbogen ſpielt: *Vereinet Peters Kraft mit Friedrichs Geiſt*! Es funkeln Diademe, die einſt ein Habsburg trug; ich ſehe *Guſtav Adolphs* Geiſt, wie Wandellicht um ſeine Ruheſtätte, und ich erkenne wieder *Schwerinens* Heldenſöhne! Doch Einer nur, der meinen trunknen Blick, nur Einer, der mein Herz, ſo heftig pochend an ſich zieht! — O ſage mir Begeiſterung, wer iſt's? — Weifs iſt ſein Haar, gebeugt ſein Haupt, gealtert die Geſtalt und jugendlich ſein Blick, voll Feuer noch ſein Leben, voll Kraft noch jeder Muskel: o, lehre mich, o *Clio*, lehre mich, wer iſt's?" — Und ſo geht es die ganze Rede hindurch. — Dazu kommt nun noch, dafs der Vf. durchweg eine metriſche Proſa ſchreibt, zu deren Entſchuldigung er in der Vorrede ſagt: „ich ſuche das Metriſche nicht und mufs entweder ſo oder gar nicht ſchreiben." — Solche Polymeter bilden aber nie eine eigentlich ſchöne Proſa, beſonders bey der ermüdenden Einförmigkeit des jambiſchen Rhythmus. — *An Blüchers Feſt zum Schlufsgeſang*, in welchem uns das proſaiſche *Gewehr* in der dritten Strophe, das ſich noch dazu durch den Reim ſo hervorhebt, etwas anſtöfsig geweſen iſt. *Dem ſcheidenden Jahre* 1813. Geſellſchaftslied. Unter der Flut von Zeitgedichten gewifs nicht zu den ſchlechtern zu zählen und nicht unwerth erhalten zu werden. *Wer nicht glaubt an die Zeichen der Zeit, der iſt ſchon gerichtet!* Pred. gehalten dem Inhalte und Geiſte nach am zweyten Pfingſttage 1814. *Wir müſſen von neuem geboren werden, ſonſt kann das Reich des Friedens nicht kommen.* Pred. d. Inh. u. Geiſte nach geh. am Sonnt. Trinitatis 1814. Beide zeugen von dem Werthe des Vfs. als Kanzelredner, und wir geben dieſen Reden, voll patriotiſcher Wärme und Salbung in einem einfachem Tone mit geſchickter Benutzung bibliſcher Sprüche, unbedingt den Vorzug vor den Logenvorträgen, deren hier noch zwey folgen und den Schlufs machen: *Die Vorfeyer des dritten Auguſts*, eine Rede gehalten über Weisheit, Schönheit, Stärke, den 14. Junius 1814. — *Friedrich und Friedrich Wilhelm, was waren ſie und was ſind ſie ihrer Zeit, was werden ſie auf immer ihrem Volke bleiben.* Rede geh. d. 3. Aug. 1814. — Die Parallele iſt in dieſer letzten Rede nicht ohne Glück durchgeführt; nur dünkt uns die zu individuelle Einmiſchung des Redners ſelbſt in ſeinen Vortrag unzweckmäfsig, wo nicht, wie S. 76. zweckwidrig: „Gelingt es mir noch fernerhin die ſtrenge Achtſamkeit auf Wort und Geiſt und Sinn zu feſſeln: ſo werden Sie in Allem nur Mäfsigung und Wahrheit, vielleicht auch Irrthum, nie leeres Lob, nie Leidenſchaft und böſen Willen finden und ich nie mifsverſtanden werden." — Wir wiſſen nicht recht, ob wir S. 34 für einen blofsen Verſtofs der Feder halten ſollen, wenn es heifst: „da taucht empor das Inſelland, worauf Apollo und *Minerva* den Geburtstag feyern," da auf der folgenden Seite ſteht: „Er (der Friede) bringt der Welt in Manneskraft und Fülle, was *Delos* einſt gebar, — — er bringe *Weisheit*, Schönheit und Stärke." — Aber es giebt auch wirklich Druckfehler wie *Horner* (S. 59) für *Homer*.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Die Patrioten vom Wahlenheim.* Ein Gemälde nach Anleitung des Jahres 1813. Dargebracht zum Beſten der Wittwen und Waiſen der Preufsiſchen Krieger, die in jenem geheiligten Jahre gefallen ſind, von *Karl von Beulwitz*, vormals Königl. Preufs. Major. 1817. 78 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. hatte bereits früher im Morgenblatt 1814 Nr. 37. einige Züge jener hohen Vaterlandsliebe mitgetheilt, die im Frühling des ewig denkwürdigen Jahres 1813 zumahl, im preufsiſchen Staat ſo herrlich aufflammte. Einer davon inſonderheit, das Opfer, welches ein Fräulein von Sch... dem Vaterlande mit ihren ſchönen Haaren brachte, gehört zu dem Rührendſten und Bedeutendſten, was die neuere Zeit von dieſer Art kennt, und iſt auch unter andern in *Friedrich's Almanach luſtiger Schwänke für die Bühne* (Berlin 1816), aber freylich nicht *als Schwank*, dramatiſirt worden. Gröſstentheils aus den erwähnten Zügen hat der Vf. hier eine kleine Dichtung zuſammengeſetzt, deren Benennung *Gemälde* im engern Sinne genommen werden mufs, indem hier die Charakterſchilderung ihren Zweck in ſich ſelber hat und nicht etwa blofs als Ausſtattung der Erzählung oder des Romans zu betrachten iſt; denn als Roman oder Erzählung angeſehn wäre die kleine Dichtung ſehr ungenügend, indem ſie blofs eine Expoſition, ohne Fortgang und Schlufs darbietet. Der Vortrag des Vfs. iſt etwas ungleich und nicht immer genug vollendet, ſpricht jedoch ſehr das Gefühl an, ſo dafs es ihm gelingt, Theilnahme zu erwecken.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

KIRCHEN- UND LITERATURGESCHICHTE.

1) GOTHA, in der Hennings. Buchh.: *Eichenlaub auf Luthers Grab geſtreut, im Jahr* 1817, von *Dr. Johann Adolph Jacobi*, Superintendenten zu Waltershauſen. 1817. IV u. 246 S. gr. 8. m. 8 Kpf. u. 1 Muſikbeylage. (2 Thlr, 16 Gr.)

2) LEIPZIG, b. Kollmann: *Luther, oder die Reformationsgeſchichte.* Eine Vorbereitungsſchrift für die deutſche proteſtantiſche Jugend zur Feyer des 31. Oct. 1817. Herausgegeben von *D. Auguſt Moſer*, Director einer Königl. conceſſionirten Lehr- und Erziehungsanſtalt zu Zeitz. Mit 1 Kupfer, und Luther's und Melanchthons Handſchrift. 1817. 188 S. 8. (20 Gr.)

3) LÜBECK, b. Niemann: *Kurzer Abriſs der Reformationsgeſchichte bis zum Augsburger Frieden.* Von *Bernhard Heinrich von der Hude*, Paſtor an der Marienkirche (zu Lübeck) 1817. VIII S. Dedication u. Vorr. u. 80 S. gr. 8. (8 Gr.)

4) NORDHAUSEN, b. Happach: *Dr. Martin Luthers Leben, Meinungen und Thaten.* Allgemein faſslich dargeſtellt von *Johann Andreas Müller*, Prediger zu Appenrode in der Grafſchaft Hohnſtein. 1817. 40 S. 8. (6 Gr.)

5) LEIPZIG, b. Dürr: *Kurzgefaſste Nachricht von dem Werke der Reformation für Jedermann.* Zur Begründung einer würdigen Feyer des dieſsjährigen Reformations-Jubiläum. Ans Licht geſtellt von *J. Wilhelm Typke*, Prediger zu Zagelsdorf und Prensdorf bey Dahme im Herzogthume Sachſen. 1817. 32 S. gr. 8. (2 Gr.)

6) LEIPZIG u. Merſeburg, b. Klein: *Dr. Martin Luthers und Philipp Melanchthons Leben und Wirken.* Zur Feyer und zum Andenken des dritten Jubiläums des Reformationsfeſtes. Für den Bürger und Landmann, ſo wie für Volksſchulen, bearbeitet von *Dr. C. A. B....* Mit dem Bildniſs und der Handſchrift Luthers. IV u. 63 S. 8. (6 Gr.)

7) LEIPZIG, b. Lauffer: *Geſchichts-Kalender aus Luthers Leben und Wirken.* Bey der Jubelfeyer ſeinen Verehrern gewidmet. 1817. 36 S. 12.

Nachdem bereits in der A. L. Z. mehrere, auf Veranlaſſung der dritten Reformations-Jubelfeyer einzeln beurtheilt worden, holen wir hier die Anzeige anderer nach. Sämmtliche hier verzeichnete auf *Luther's* Leben und Verdienſte ſich beziehende Schriften haben einen populären Zweck, und deshalb ſtellt ſie auch der Rec., wiewohl ſie in Hinſicht des Umfanges und Werthes ſehr verſchieden ſind, zuſammen. Für die Aufhellung derjenigen Punkte in *Luther's* Leben, bey denen noch einige Dunkelheiten obwalten, ſo wie für die gründliche Kenntniſs der Reformationszeit überhaupt, iſt ſo wenig, als für die durchgreifende Beurtheilung der Verdienſte des Reformators durch dieſe Schriften etwas gewonnen; manche von ihnen haben den Lauf ihres Lebens auch wohl ſchon vollendet.

An der Schrift Nr. 1., welche für die ſogenannten Aufgeklärten und Gebildeten der höheren Stände, vielleicht gar auch des weiblichen Geſchlechts, geſchrieben zu ſeyn ſcheint, (in der Vorrede wird jedem, der dem Vf. im Andenken an Luthern begegne, aus der Ferne Handſchlag und Gruſs geboten, ſeinen Glaubens- und Amtsbrüdern an der Bernſteinküſte, am Sunde, am Bothniſchen Meerbuſen und in Norwegens Thälern nicht weniger, als denen auf deutſcher Erde) müſſen wir vieles loben und vieles tadeln. Wir loben die Liebe, mit welcher der Vf. von dem Helden ſeines Buches ergriffen iſt, die aus vorhergegangenem Studium der Schriften *Luthers* und einiger ſeiner Zeitgenoſſen, ſo wie auch mancher früheren Biographen hervorgegangenen, nicht gemeinen Kenntniſs der einzelnen Punkte in *Luthers* Leben, auch die Darſtellung und Sprache an einigen Stellen, ſo wie wir überhaupt in dem Vf. den Mann von glücklichen Anlagen und lebendiger Phantaſie nicht verkennen. Bey alle dem müſſen wir jedoch geſtehen, daſs ſein Buch auf uns nicht den erwünſchten Eindruck gemacht hat, ja daſs wir bey einigen Stellen es ſogar unwillig aus den Händen gelegt haben, ſo wie wir dem Vf. überhaupt rathen möchten, den Weg, welchen er als Hiſtoriker betreten hat, auf die bisherige verkehrte Weiſe nicht ferner fortzuwandeln. Von ruhiger Auffaſſung der Begebenheiten und Charaktere, von ſchlichter und einfacher Darſtellung und Sprache, zweyen unerläſslichen Geſetzen für jeden Geſchichtſchreiber ſcheint er wenig zu halten, vielmehr ſpringt er, wo es nur angeht, in das Gebiet des Dichters und Panegyrikers, daher die vielen hochtrabenden und pretiöſen Worte, die überladenen, oft erſtaunlich weitſchweifigen Schilderungen, die krampfhaften, oft wie es ſcheint, nur mit Mühe hervorgebrachten Ausbrüche

von Begeiſterung; daher die faſt überall herrſchende poetiſche Proſe, welche ſich im Sammeln von Blumen, Metaphern und Allegorieen zerarbeitet, ja ſelbſt jambiſche und hexametriſche Zeilen (m. ſ. S. 11, 95 und 129) nicht verſchmäht, welches Alles dem echten hiſtoriſchen Stile fremd iſt. Der ſentimentale Titel charakteriſirt gewiſſermaſsen ſchon das ganze Buch. Lieber laſſen wir dieſs Alles, ſo widerlich es uns auch geweſen iſt, denn doch noch in dieſem Buche gelten, als in eben unſers Verf. *Geſchichte des Lebens Jeſu*. — Die Einleitung bis S. 60., in welcher die Art und Weiſe unſers Schriftſtellers ſich gewiſſermaſsen am deutlichſten ausſpricht, enthält eine Schilderung der chriſtlichen Religion und chriſtlichen Kirche vor Luther. Eine durchgreifende welthiſtoriſche Anſicht des Chriſtenthums und ſeiner Geſchichte haben wir in dieſer Einleitung vermiſst; des Halbwahren und mit Worten Spielenden aber vieles darin gefunden. Auf der erſten Seite überbietet der Vf. gewiſſermaſsen ſich ſelbſt; da iſt in wenigen auf einander folgenden Zeilen von *Herzen, die Kapellen, von Thälern, die Tempel, von Bergen, die Altäre waren, von Naturlauten, die wie geweihte Glocken zu dem Ewigen riefen, von Sommernächten voll Dämmerung und Roſenduft, von erquickenden Träumen und holden Bildern*, und andern, in Romanen und mittelmäſsigen Gedichten verbrauchten ſchönen Sachen die Rede. Von S. 63 — 234 folgt Luther's Leben in zehn Abſchnitten über den letzten, von 1530 an, iſt viel zu eilfertig hinweggehüpft. Wir wollen noch auf einige Einzelnheiten aufmerkſam machen. (S. 65.) Auch hier wird erzählt, Luthers Mutter ſey von Möra zu einem Jahrmarkt nach Eisleben gereiſt, und dort von ihrer Entbindung überraſcht worden. Sechszehn Meilen weit reiſt wohl ſchwerlich eine hochſchwangere Frau zum Jahrmarkt. *Joh. Martin Michaelis* aus Akten genommene Nachricht heilt alle Dunkelheit über dieſe Sache, ſo wie über den Grund, der *Luther's* Vater bewog, Möra zu verlaſſen, auf (M. ſ. *Schwabe* von Luther's Monimenten und Reliquien S. 3.) Daſs Luther's Mutter aus *Neuſtadt an der Saale* ſtammte, iſt eine ganz unverbürgte, ja von wichtigen Zeugen widerſprochene, Sage. (S. 66.) Bey der Erzählung von *Luther's* Aufenthalt als Schüler zu Magdeburg und Eiſenach, wird die Armuth ſeiner Aeltern viel zu ſehr hervorgehoben; das Singen der damaligen Currendeſchüler vor den Häuſern zu Eiſenach iſt gerade nicht als ein Zeichen auſserordentlich *groſser* Armuth der Schüler zu betrachten, ſondern gehörte zu der damaligen, an manchen Orten noch bis auf neuere Zeiten üblich geweſenen Einrichtung einiger Schulen. In einem Rectoratsumſchlage der Wittenb. Un verſ. (*Scripta publice propoſita Academ. Witeberg.* T. III p 190 b.) heiſst es ausdrücklich: *Facultates parentum Mart. Luth. erant ſufficientes ad honeſtam liberorum educationem.* Was *Luther* in den Tiſchreden von der Armuth ſeiner Aeltern ſagt, bezieht ſich ſicher auf die erſten Zeiten ihres Aufenthalts im Mannsfeldiſchen, und beſonders zu Eisleben. Sauer genug haben ſie ſich es aber werden laſſen, wie auch *Mathefius* berichtet. — S. 70 und 71 wird von *Samuel* (in Bezieh. auf 1. B. Samuel. Cap. 1—3. geſagt: er habe als Kind ſich ſchon mit dem unſterblichen Vater *vermählt*. S. 71. wird angenommen: *Alexius, Luthers* Freund, ſey nicht durch einen Blitz getödtet, ſondern durch Mörders Hand gefallen. Wir nehmen unbedingt das Erſtere an, weil *Luther* in dem Gewitter, das auch ihn mit betäubt hatte, eine Stimme Gottes wahrnahm, wie er ſelber ausdrücklich ſagt, und den Alexiustag zum Tage ſeines Eintritts in das Kloſter und zwar recht abſichtlich, wählte. — (S. 82.) Wir möchten wiſſen, woher ſo viele neuere Biographen *Luther's* die Nachricht haben, daſs ihm nach ſeiner Weihe zum Prieſter die Bibel wieder genommen worden ſey. — S. 91 heiſst es, *die Vertraulichkeit mit der Bibel beruhe lediglich auf Kenntniſs der alten Menſchheit!* — (S. 93.) *Bartholomäus Bernhard von Feldkirch (Velcuvio)* war nicht der erſte lutheriſche Geiſtliche, welcher ſich verheirathete M. ſ. *Ukert's* Leb. Luth. B. 1. S. 164. — (S. 137.) Die hier genannte Begleiter *Luther's* auf der Reiſe nach Worms heiſst nicht *Subenius*, ſondern *Petrus Suavenius (Suaven)*, und war von Geburt ein *Pommerſcher*, nicht *Däniſcher*, Edelmann, der damals zu Wittenberg ſtudirte, und von *Luthern* ſehr geliebt wurde. König *Friedrich* I. von Dänemark berief ihn aber zum Gouverneur ſeines Sohnes *Johann*, und *Chriſtian* III., der ihn auch zu mehrern wichtigen Geſandſchaften gebraucht hatte, machte ihn zum Decan in Rothſchild und zu ſeinem geheimen Rathe. M. ſ. was *Paulus Eberus* über ihn in der Dedication von dem erſten Bande der *Script. public. propoſ. Acad. Witteb.* ſagt, und beſonders *Haken's* Nachrichten von ihm in *(Hahn's* und *Paulli's) Pommerſchen Archiv der Wiſſenſchaften und des ſchönen Geſchmacks* (1785. St. 3 S. 29 u. f. w. und 1786. St. 1. S. 159 u. f. w.) Es nimmt uns Wunder, daſs der patriotiſche *Bernhardt* (aus Luthers Leben und Schriften, Berl. 1817.) den *Peter Suaven* nicht genannt hat. — S. 148 heiſst es in Beziehung auf die Teufelserſcheinungen, welche *Luther* auf der Wartburg zu ſehen glaubte: „Seine bildlichen Darſtellungen dieſes Zuſtandes hat die deutelnde Nachwelt zu buchſtäblich genommen und mehr noch, als Luther ſelbſt, dabey geträumt." Wir ſind überzeugt, daſs das, was *Luther* über dieſe Erſcheinungen ſagt, nicht blos bildliche Darſtellungen ſeyn ſollten, wundern uns aber ſehr, daſs der Vf. bey dieſer Aeuſserung es für nöthig gehalten hat, im eigentlichen Sinne des Worts *eine bildliche Darſtellung*, wie *Luther* mit dem Dintenfaſſe nach dem Teufel wirft, in einem der beyliegenden Kupferblätter geben zu laſſen. — (S. 177.) Bey Gelegenheit der Erwähnung von *Luther's* Tochter *Margarethe*, welche an *Georg von Kunheim* vermählt wurde, erinnern wir an den ſchönen Brief *Melanchthon's* an Herzog *Albrecht* von Preuſsen in der von *Faber* neuerdings herausgegebenen Sammlung von *Ph. Melanchthon's Briefen an Albrecht, Herzog von Preuſsen,*

ſien (Königsb. 1817. S. 205 u. f. w. — S. 180.) Was hier, in Beziehung auf *Katharina's von Bora* Geſicht, ganz in der gewöhnlichen Romanenſprache *von der Miſchung des frohern Jetzt und des bittern Sonſt geſagt wird, welche zu dem Ausdrucke natürlicher und munterer Güte, dem Grundreize des Geſichts, wie Nachtviolen und Hyacinthen zu einem ſchönen Blumenbeete, welches ſie einfaſſen, hinzukommen ſoll*, haben wir wenigſtens in der dem Buche beygelegten Abbildung der Gattin *Luthers* nicht gefunden, vielmehr müſſen wir dieſe Abbildung für völlig verunglückt erklären, da ihr alle und jede Aehnlichkeit mit den Geſichtszügen der *Katharine von Bora* fehlt. Nicht *Luther's* kräftige Gattin, ſondern irgend ein empfindſames oder gutmüthiges, Mädchen unſerer Tage glaubt man hier dargeſtellt zu ſehen. Von S. 237 bis zu Ende folgen noch einige Herzensergieſsungen über *Luther's* Werk und Beyſpiel. Auſser den beiden ſchon erwähnten Kupfern finden ſich noch ſechs, auf welchen *Luther, Melanchthon*, Kurfürſt *Friedrich der Weiſe, Karl* V., *Leo* X. und *Eiſenach und die Wartburg* abgebildet ſind; kein einziges Blatt erhebt ſich über das Gewöhnliche. Die Muſikbeylage enthält die Noten zu einer nach einem Briefe *Luther's* an *Spalatin* verfertigten (S. 149 mitgetheilten) Romanze, welche ſich auf des Reformators Aufenthalt auf der Wartburg bezieht. Die kleinen Lettern auf dem grauen Papiere machen auch für das Auge das Leſen des Buchs beſchwerlich; der Preis iſt im Verhältniſſe zu dem Werthe, ſowohl des Buchs als der Kupfer, viel zu hoch.

Ungleich anſpruchloſer als Herr *J.* tritt der Vf. von No. 2. auf, welcher, wie es ſcheint, ſein Buch beſonders für die Zöglinge ſeiner Erziehungsanſtalt, demnächſt aber auch, wie er auf dem Titel ausdrücklich ſagt, für die proteſtantiſche Jugend überhaupt geſchrieben hat; auch erhellt aus den, manchen ganz bekannten Worten, (wie Profeſſor, Hoſpital und dergleichen) hinzugefügten Erklärungen, daſs er ſich dieſe Jugend als eben nicht ſehr weit in der Bildung vorgerückt gedacht hat. Was wir an Nr. 1 tadelten, leidet auf Hrn. *M.* keine Anwendung, aber dafür können wir ihm auch das Lob, welches wir Hrn. *J.* ertheilten, nicht geben. Seiner Darſtellung fehlt es an Leben, Wärme und Kraft; die Sprache iſt ungelenk, oft kommen ſogar unrichtige Wortſtellungen und Conſtructionen, ſelbſt unedle Ausdrücke und Redensarten, wie *in Schenken aufliegen, Bierſiedler abgeben* u. ſ. w. vor; alles verräth einen Mann, der den Gedanken nicht recht zu handhaben und andern mitzutheilen weiſs; die offenbaren grammatiſchen Unrichtigkeiten wollen wir ſehr gerne für Druckfehler halten. Auch hier geht der eigentlichen Erzählung von Luthers Leben eine, aber höchſt dürftige, Einleitung über die Zeiten vor Luther voraus, in welcher die Kreuzzüge (ſie werden hier *früher häufig unternommene Wallfahrten* genannt, gleich als hätte es nicht lange vor und nach den Kreuzzügen Wallfahrten nach dem gelobten Lande gegeben, und als wären die Kreuzzüge *bloſs* Wallfahrten geweſen), die Entdeckung America's, die Erfindung der Buchdruckerkunſt (ſie ging der Entdeckung von America wenigſtens um ein halbes Jahrhundert voraus) das Wiederaufleben des Studiums der Alten (es heiſst: *das Verlangen nach den längſt von italieniſchen katholiſchen Geiſtlichen (!!) empfohlnen Schriften der Griechen und Römer ward ſtärker*), die Abſchaffung des Fauſtrechts und die Einführung des Poſtweſens (dieſes hätte in Beziehung auf die Reformation immer ungenannt bleiben können), werden ganz kurz berührt. S. 7 wird behauptet, daſs man kurz vor Luther den *Werth der ganzen Gelehrſamkeit in ein Verſtehen der Werke Roms und Griechenlands geſetzt habe.* Von S. 9 folgt *Luthers* Leben ſelbſt; wir wollen auf einiges Unrichtige, welches uns beym Leſen aufgefallen iſt, aufmerkſam machen. S. 10. *Martin Luther's* Bruder, *Jacob*, lebte als Bürgermeiſter zu Mansfeld; er wird in der Aufſchrift eines Gedichts auf den 1558 zu Wittenberg erfolgten Tod ſeines Sohnes *Martin* ausdrücklich *Conſul Mansfeltius* genannt. *(Scripta publ. propoſ. Acad. Witeb.* T. III. p. 191. b.) Wir wollen bey dieſer Gelegenheit aus der ebengenannten Sammlung eine Stelle über *Luther's* Mutter und über die Liebe des Reformators zu ſeinen Geſchwiſtern mittheilen. Es heiſst S. 190. b.: „*Mater fuit nata in familia Lindemannorum, cognata viri clariſſimi Doctoris Laurentii Lindemann* (Prof. des Rechts zu Wittenberg). *Erat autem ejus matronae tanta prudentia et virtus, ut Eliſabethae, Zachariae conjugis aut ſimilis ſanctae et ſapientis matronae mores referre videretur. Illa ſciſcitantibus familiae originem, tempus nati filii, indolis ſigna in adoleſcente multa digna conſideratione commemorabat. In iis ſermonibus et hoc fuit, ſemper filium Martinum fuiſſe fratri* (der Singular fällt uns auf, da bekanntlich doch zwey Brüder Luthers gerade zu der Zeit, wie er Mönch wurde, an einer peſtartigen Krankheit ſtarben; die Mutter ſprach alſo nur in Beziehung auf den einen Sohn, der ihr auſser unſerm *Luther* noch übrig geblieben war,) *et ſororibus rectorem morum, tantamque fuiſſe mutuam benivolentiam inter duos fratres, nullum ut ſodalem alter alteri praeponeret, nullo et cibo et ludo alter ſine altero delectaretur.*" — S. 21 heiſst es ganz beſtimmt: Luthern ſey *als einem Prieſter* die Bibel genommen worden. — (S. 26.) Nicht 1510, ſondern ſicher erſt 1511 kehrte *Luther* von ſeiner Reiſe nach Rom zurück. Die verſchiedenen Angaben der Zeit von *Luther's* Sendung nach Rom ſind uns ſehr wohl bekannt. — (S. 57.) Der päpſtliche Geſandte hieſs nicht *Alexander*, ſondern *Aleander*. (S. 59.) Die Wahrheit der mancherley hier erzählten Verſuche, *Luthern* zu vergiften, ſteht noch dahin. *Luther* ſelbſt glaubte freylich daran. M. ſ. *Keil's* Leben Luthers, S. 89 u. f. w. S. 95 hätte hinzugefügt ſeyn ſol-

ſollen, daſs *Luther* früher von dem Plane der Aufhebung unterrichtet worden war. M. ſ. weiter unten bey Nr. 6. — (S. 122.) Nicht zu Ende des Junius war es, wie *Luther* ſich mit der *Katharine von Bora* vermählte, ſondern beſtimmt am 13. Iſt das nicht von Hrn. *M.* aber von Hrn. *Jacobi* erwähnte Geſchenk, welches die Univerſität zu Wittenberg den Neuvermählten verehrte, der zu Greifswald noch jetzt vorhandene Pokal, welcher jüngſt von *Ziemſſen* in *Büſching's wöchentlichen Nachrichten* u. ſ. w. beſchrieben worden iſt, ſo erhielt der Reformator dieſes Hochzeitgeſchenk erſt am 27ſten, nicht am 14. Junius, wie *Jacobi* ſagt. — (S. 179.) Der Streit zu deſſen Schlichtung *Luther* kurz vor ſeinem Tode nach Eisleben ging, war nicht zwiſchen dem Kurfürſten und den Grafen von Mansfeld, ſondern zwiſchen den Grafen unter einander. Angehängt ſind dem Buche Proben von *Luther's* und *Melanchthons* Handſchriften; unter der Lutherſchen Handſchrift findet ſich *Luther's* Pettſchaft in Siegellack abgedruckt.

Nr. 3. empfehlen wir allen denen, welche einen kurzen Umriſs der Reformationsgeſchichte bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555 zu leſen wünſchen; unter den kleinern Büchern dieſer Art, welche uns zu Geſicht gekommen ſind, iſt dieſes Büchlein leicht eines der beſten. Es iſt in einem ruhigen, einfachen Stile geſchrieben, und zeugt von einer Tüchtigkeit, welche auch eine gröſsere Aufgabe würdig gelöſt haben würde; wir möchten es, nur daſs es viel kürzer und bloſs das Allgemeine berückſichtigt, beſonders in Hinſicht der Darſtellung und des darin herrſchenden Geiſtes, mit *Pfaff's Denkmal Martin Luthers* zuſammenſtellen. Was der Vf. von S. 74 an ſagt, iſt uns aus der Seele geſchrieben, und wir können uns nicht enthalten, folgende ſo wahr, als ſchön und kräftig, geſagte Stelle hier mitzutheilen: „Es wähne doch niemand, daſs die Wiedereinführung prachtvoller Ceremonien, glänzender Meſſen, Glockengeklingel, Meſsgewänder oder die Wiederherſtellung irgend eines äuſsern Prunkes die Gotteshäuſer auf die Dauer wieder füllen würde. Die Neugierde wird auf kurze Zeit durch jedes Neue gereizt, und das Blendende feſſelt die Sinne, aber darauf baue doch keiner die Hoffnung, ſie voll zu erhalten. Haben wir doch auch in der franzöſiſchen Zeit bey unſeren — Verzeihung dem Ausdrucke — Parade- und Schauſpielpredigten übervolle Kirchen geſehen; aber welcher rechtſchaffene Geiſtliche konnte ſich ſolcher zahlreichen Verſammlungen von Herzen freuen? Sey die Kirche mäſsig gefüllt, nur die Ueberzeugung da, daſs ein im Innern gefühltes Bedürfniſs der Erbauung und Geiſteserhebung die Theilnahme am Gottesdienſte herbeygeführt habe, ſo wird dieſe Erfahrung jedem würdigen Geiſtlichen beruhigend und ermunternd ſeyn. Und unleugbar gerade da, wo immer noch kräftig geprediget iſt, wo die loſen Künſte mancher modernen Beredſamkeit, wodurch man etwa ſeit zwanzig Jahren dem ſinkenden Cultus aufzuhelfen ſuchte, würdig verachtet ſind; da, wo in chriſtlichen Vorträgen der Kern der Bibel echt evangeliſch benutzt wurde: da ſind die Kirchen bey allem Leichtſinne und Indifferentismus des Zeitalters noch am wenigſten verlaſſen worden. Und ſie werden ſich wieder füllen, je mehr im reinen Bibelgeiſte und Bibelworte wieder Herz zum Herzen ſprechen wird. Der Geiſt des echten Proteſtantismus iſt edle Einfalt; todte, abgelebte Formen oder die bunten Flitter eines ſchnöden Aberglaubens können ihn nicht anſprechen. Dieſe können höchſtens die Phantaſie auf einige Zeit beſchäftigen, das Herz laſſen ſie leer und kalt." So denkt und ſpricht ein würdiger evangeliſcher Geiſtlicher. — Von kleinen hiſtoriſchen Unachtſamkeiten möchten wir folgende berichtigen: *S.* 1. Nicht 1508 wurde *Luther* Profeſſor der Theologie zu Wittenberg; als Prof. der Philoſophie ging er in dieſem Jahre dahin, aber 1509 fing er ſchon an, theologiſche Vorleſungen zu halten. — S. 2. Nicht 1414 und 1415, ſondern 1415 und 1416 wurden *Johann Huſs* und *Hieronymus von Prag* zu *Coſtnitz* verbrannt. — S. 3 würden wir von Luthern nicht geſagt haben: *er mag das Leben an dem Sitze der Heiligkeit nicht ſehr erbaulich gefunden haben:* Luther erklärt ſich oft beſtimmt genug darüber, daſs er es wirklich nicht ſehr erbaulich fand. — S 24. Am 14. Dec. des Jahrs 1518 wurde *Zwingli* ſchon zum Pfarrer in Zürich ernannt und trat ſein Amt wenige Tage nachher an. M. ſ. die *Lebensbeſchreibung M. Ulrich Zwingli's von J. C. Heſs.* Zürich 1811 S. 70. S. 28. Indeſs kann Hr. v. d. H. für ſich anführen, daſs *Zwingli* gerade am erſten Jan. des Jahrs 1519 ſeine erſte Predigt zu Zürich hielt. Der alte Ritter und kaiſerliche Obriſt *Georg von Frundsberg*, der *Luthern*, wie er zu Worms in den Reichsſaal zu treten im Begriff war, ſo kräftig Muth zuſprach, hätte wohl genannt zu werden verdient. Der Name *Melanchthon's* iſt ſtets *Melanchton* geſchrieben, da wir doch beſſer ihn nach dem Vorgange des Mannes ſelbſt, welcher ihn führte, *Melanthon* ſchreiben ſollten. Die Schrift iſt übrigens im Namen der ſämmtlichen Mitglieder des Lübeckſchen Miniſterii dem Senior deſſelben, Herrn Dr. *Johann Heinrich Carſtens* bey ſeiner 50jährigen Amtsjubelfeyer gewidmet und überreicht worden. Unter den ſieben obengenannten Schriften weiſen wir ihr ohne Bedenken die erſte Stelle an.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

KIRCHEN- UND LITERATURGESCHICHTE.

1) Gotha, in der Hennings. Buchh.: *Eichenlaub auf Luthers Grab geſtreut — — von Jacobi.*

2) Leipzig, b. Kollmann: *Luther, oder die Reformationsgeſchichte — — von Moſer.*

3) Lübeck, b. Niemann: *Kurzer Abriſs der Reformationsgeſchichte — — von v. d. Hude.*

4) Nordhausen, b. Happach: *Dr. Martin Luthers Leben, Meinungen und Thaten — von Müller.*

5) Leipzig, b. Dürr: *Kurzgefaſste Nachricht von dem Werke der Reformation für Jedermann — von Typke.*

6) Leipzig und Merſeburg, b. Klein: *Dr. Martin Luthers und Philipp Melanchthons Leben und Wirken — — von C. A. B....*

7) Leipzig, b. Lauffer: *Geſchichts-Kalender aus Luthers Leben und Wirken — —*

(Fortſetzung der im 18. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nr. 4, 5 u. 6. ſind für die ungebildeten Stände und für Volksſchulen geſchrieben; wir billigen dieſes nicht nur, ſondern danken es den Verfaſſern, von welchen zwey ſich auch als Prediger genannt haben, daſs ſie auf dieſe Weiſe und nicht bloſs in ihrem nächſten Wirkungskreiſe zur Verbreitung der Kenntniſs von *Luthers* Leben und Wirken das Ihrige beygetragen haben. Bey Büchern dieſer Art kommt alles auf den Sinn an, in welchem ſie geſchrieben ſind, und dieſer iſt treu und gut; die religiöſe Anſicht, und dieſe ſollte doch wohl hier die vorherrſchende ſeyn, ſpringt am meiſten bey Nr. 5. hervor, welcher wir überhaupt den Vorzug unter den dreyen zuerkennen. Vor hiſtoriſchen Unrichtigkeiten haben ſich alle drey Verfaſſer nicht ganz zu hüten gewuſst; die meiſten falſchen Angaben haben wir in Nr. 6. gefunden. — Nr. 4. S. 4. Nicht erſt nach der Geburt ſeines Sohnes zog der Vater *Martin Luther's* nach dem Mansfeldſchen, ſondern ſchon früher hatte er ſich nach Eisleben begeben. Die Mutter war aber noch in Möra geblieben; begab ſich aber auch, wie ihre Entbindung nahte, dorthin. M. ſ. *Schwabe's* ſchon bey Nr. 1. genanntes Buch. In Eisleben wohnten die Aeltern Luther's eine Zeitlang, wie *Melanchthon* ausdrücklich in ſeiner *Erzählung vom Leben Luther's* ſagt. 1497 kam *Luther* aber ſchon als Schüler nach *Magdeburg*, von wo er 1498 nach *Eiſenach* ging. Es iſt mehr als auffallend, daſs *Luther's* Aufenthalt auf der Schule zu Eiſenach ganz übergangen, und die gutmüthige Frau, welche ſich ſeiner annahm (*Conrad Cotta's* Ehefrau oder Wittwe, den Wittwe wird ſie ausdrücklich in einigen alten Nachrichten genannt), nach *Magdeburg* geſetzt wird. — S. 11. Den Papſt *Leo* X. kann man nicht einen *in Laſtern ertrunkenen Mann* nennen; leichtfertig, verſchwenderiſch und irreligiös in hohem Grade, was an einem Papſte auch ſchon immer arg genug iſt, war er, aber *nicht in Laſtern ertrunken*, was wohl von ſeinem zweyten Vorgänger *Alexander* VI. gilt. — S. 13. Nicht *am Abende* des 31. Octobers 1517, ſondern *zwiſchen zwölf und ein des Mittags* ſchlug *Luther* ſeine 95 Theſes an. Dieſe auch in vielen andern Reformationsgeſchichten vorkommende kleine Unrichtigkeit ſchreibt ſich daher, weil der 31. October der Vortag (heiliger Abend) eines Feſtes, nämlich des Feſtes Aller Heiligen war. — S. 33. Warum iſt bloſs die bibliſche Stelle, 1 Cor. 11, 24 und 25, mit Uebergehung der Einſetzungsworte des heiligen Abendmahls bey den drey erſten Evangeliſten, angeführt? — Nr. 5. S. 8. wird geſagt: daſs *vor Luther noch an keine Ueberſetzung der heiligen Schrift weder in deutſcher noch in einer andern lebenden Sprache zu denken geweſen ſey.* Wir wollen Hrn. *T.* hier nur, mit Uebergehung vieler andern Bibelüberſetzungen vor *Luther*, darauf aufmerkſam machen, daſs *Johann Fuſt* ſchon 1462 zu *Mainz* eine deutſche Bibel gedruckt hatte, und daſs 1477 auch ſchon eine holländiſche Bibelüberſetzung zu *Delft* erſchienen war. Auch iſt es falſch, daſs die heilige Schrift in den Grundſprachen bloſs auf Kloſterbibliotheken und bey wenigen hohen und gelehrten Geiſtlichen geweſen ſeyn ſoll. Auf Univerſitätsbibliotheken war ſie denn doch ſicher auch anzutreffen. — Nr. 6. S. 1. Woher weiſs der Vf., daſs *Luther's* Aeltern vor ihrem Aufenthalte zu *Möra* in *Eiſenach* gewohnt haben? Die Mutter ſtammte freylich höchſt wahrſcheinlich daher. Wir vermuthen, daſs hier eine Verwechslung von Eisleben, wohin ſie indeſs auch erſt von Möra auszogen, und Eiſenach Statt findet. — S. 8. Darauf, daſs in dem Kloſter zu Erfurt eine lateiniſche Bibel an einer Kette lag (einige Schriftſteller erzählen dieſes auch von der, welche

Luthern zuerst auf der Universitätsbibliothek, nicht Stadtbibliothek, wie auch jüngst *Bernhardt* im schon genannten Buche hat drucken lassen, zu Gesicht kam), hätte kein Gewicht gelegt werden sollen. Auch in protestantischen Kirchen befestigte man die Bibel mit Ketten, nicht um das Lesen zu verhindern, sondern um sie vor Dieben zu sichern. — S. 10. *Staupitz* war es nicht, aus dessen Händen *Luther* die theologische Doctorwürde erhielt, sondern *Andreas Karlstadt; Staupitz* begehrte es aber von ihm, und vermochte ihn dazu, sie anzunehmen. — S. 14. Im J. 1517 war *Tetzel* (nicht *Tezel*) noch nicht Doctor der Theologie, sondern wurde es erst 1518 zu Frankfurt an der Oder. M. s. *Leben Joh. Tetzel's von Joh. Jac. Vogeln*, Leipz. 1717. S. 58. In historischen Schriften, auch wenn sie für das Volk bestimmt sind, muss man genau seyn. S. 27. Ueber *Luther's* Gefangenführung nach der *Wartburg* verweisen wir auf *Schwabe's* schon oben genanntes Buch S. 116. u. s. w. Nicht nur *Luther* wusste, und zwar schon am 27. April (am 4. May geschah der vereitelte Ueberfall erst) was geschehen würde, sondern auch *Amsdorf* war höchst wahrscheinlich nicht unbekannt damit. Es leidet wohl keinen Zweifel, dass ehe *Luther* Worms verliess, sein Herr, der Kurfürst, ihn mit dem Plane habe bekannt machen lassen. — S. 27. Unser Vf. weiss ganz bestimmt, dass *Luthern* auf der Wartburg einst eine Fliege geneckt und er nach dieser das Dintenfass geworfen habe; diese Fliege aber, nach der Volkssage, der Teufel war. Hat der Umstand mit der Fliege seine Richtigkeit, worüber wir nicht nachforschen mögen, so hielt sicher nicht blos die Volkssage, sondern *Luther* selbst dies für eine Teufelsneckerey. Am besten wäre es gewesen, wenn das Geschichtchen ganz weggeblieben wäre. So wie *Bernhardt* S. 46. über diese Anfechtungen *Luther's* gesprochen hat, muss von ihnen geredet werden; das ist so passend als historisch wahr. — S. 37. Der päpstliche Nuntius hiess nicht *Vegerius*, sondern *Vergerius*. Mit S 45. beginnt das Leben *Melanchthon's*. Nr. 7. ist nichts weiter als eine nach den Jahrzahlen geordnete Tabelle der vorzüglichsten Begebenheiten und Thaten in *Luther's* Leben, wie eine solche schon 1555 *Matthias Ritter* als Anhang zu seiner Ausgabe von *Melanchthon's* Leben Luther's und der lateinischen Uebersetzung einiger sich auf Luthers Tod beziehenden Schriften, aber eigentlich nur bis zum Jahre 1536 gegeben hat, und wie man sie auch, bey mehrern neuern Büchern, namentlich hinter der *Villers-Zimmermannschen* Bearbeitung dieser *Melanchthonschen* Schrift und hinter *Bernhardt's, aus Luther's Leben und Schriften* findet. Es hätte wohl eine andere Darstellung der Reformationsgeschichte als die *Moserische* (Nr. 2.) zum Führer gewählt werden können. Dies mag genug von diesem Büchelchen seyn.

Wir können diese Anzeige nicht schliessen, ohne bey dieser Gelegenheit das gelehrte Publikum auf ein Buch aufmerksam zu machen, welches mit eben so viel Liebe für die Sache und sinnigem Verstande abgefasst ist, als es aus einem gründlichen Studio der Lutherschen Schriften hervorgegangen ist. Dieses Buch ist kein anderes, als die schon einige Mal genannte Schrift des Herrn Consistorialassessors zu Stettin, *Ernst Bernhardt: Aus Luther's Leben u. Schriften.* Berlin 1817. 4. Die alterthümlich einfache, für die Zeiten, Sachen und Personen, welche erzählt und beschrieben werden, vortrefflich passende Sprache (mag sie auch zu Zeiten in ihrer Alterthümlichkeit sich zu sehr gefallen, und etwas zu redselig seyn), der Geist der Herzlichkeit und der Liebe *für* die Kinderwelt, der durch das ganze Buch *weht*, die christlich-fromme Auffassung der Schicksale, Thaten und Charaktere der handelnden Personen, und die vielen, dem Laufe der Erzählung eingewebten Stellen aus *Luthers* Briefen und Schriften, machen dieses Buch einer allgemeinen liebevollen Aufnahme werth, und wir wünschen nichts sehnlicher, als dass es in allen Schulen der evangelischen Lande und auch in recht vielen Häusern eines der stehenden Lesebücher werden möge. Die auch in ihm sich findenden kleinen historischen Unrichtigkeiten, deren Aufzählung wir den eigentlichen Beurtheilern in unsern und in andern literarischen Blättern überlassen müssen, werden leicht in einer neuen Auflage, welche dem nach seiner Bogenzahl auch sehr wohlfeilen Buche gewiss bald werden wird, *leicht zu verbessern* seyn. Wir begnügen uns *hier nur damit*, dem Vf. unsern herzlichen Dank für sein Geschenk in unserm und gewiss recht vieler unserer Prediger und Schullehrer Namen darzubringen, und damit wir auch mit etwas von *Luther* selbst schliessen, *Hrn. B.* auf zwey von ihm übersehene sinnvolle Denkreime Luther's aufmerksam zu machen, welche so lauten:

Ist, was gar ist
Rede, was wahr ist.

Und

Weisst du was, so schweig;
Ist dir wohl, so bleib;
Hast du was, so halt;
Unglück mit seinem breiten Fuss kommt bald.

Rec. hatte die vorstehende Anzeige kaum abgesendet, als ihm noch folgende zwey, von gleicher Art und Absicht, vorkamen:

1) Braunschweig, b. Vieweg: *Dr. Martin Luther*, der Wiederhersteller des evangelischen Glaubens. Zur 300jährigen Jubelfeyer des 31. Oct. 1817. für den Bürger und Landmann erzählt. 1817. 44 S. 8.

2) Berlin, b. Maurer: *Doctor Martin Luther, der Reformator.* Zur Feyer des Reformationsfestes im Jahre 1817. Für den Bürger, Landmann und die Schuljugend, herausgegeben von *F. P. Wilmsen*, zweytem Prediger an der reformirten Parochialkirche zu Berlin. Nebst dem wohlgetroffenen Bildnisse des Doctors Martin Luther. (1817.) 12 S. 8.

Auch diese beiden Schriften enthalten, wie auch auf den Titeln angezeigt ist, populäre Darstellungen

von Luthers Leben für den Bürger und Landmann; das zweyte auch für die Schuljugend, welche aber auch der Vf. von Nr. 1. vom Lesen seines Buchs nicht wird ausgeschlossen wissen wollen.

Das erste, welches mit einem Urtheil *Friedrichs des Grossen* über *Luther*, als Motto, und mit einer den Zustand der christlichen Kirche vor *Luther* mit wenigen Worten schildernden Zuschrift („Allen Christen, die sich halten treu und standhaft an die (der) reine (n) und lautere (n) Lehre des Evangeliums und sich freuen der heilsamen Erkenntnifs der Wahrheit, Friede sey mit Euch und Gnade von Gott,") beginnt, ist lehrreicher und umständlicher als Nr. 2., auch ist die Sprache stellweise nicht übel; wir haben aber an mehrern Stellen und selbst bey einigen unrichtigen Angaben eine fast wörtliche Uebereinstimmung mit *Joh. Andr. Müller's* oben unter Nr. 4. angezeigtem Buche, *Dr. M. L. Leben, Meinungen und Thaten* (Nordhausen 1817.) gefunden; können aber, da in der hier beurtheilten Schrift kein Monatstag unter der Zuschrift steht, nicht bestimmen, welcher von den beiden Vff. der Führer des andern gewesen ist. Wie *Müller* weifs auch unser Vf. nichts von *Luther's* Schuljahren zu *Eisenach*, sondern läfst ihn zu *Magdeburg* von einer frommen Wittwe (man sieht, er folgt der Sage, dafs *Conrad Cotta* damals schon gestorben sey; *Müller* spricht blofs von einer gutmüthigen Frau) unterstützt werden; beyde fehlen auch in der Angabe des Jahrs; 1497 kam *Luther* nach *Magdeburg* in die Schule, und 1498 ging er nach *Eisenach*. Wenn wir es auch zugeben wollen, dafs *Sylvester Prierias* übergangen worden ist, so dünkt uns doch, hätte S. 15. *Miltitz* genannt werden sollen, da kurz zuvor *Cajetan* genannt worden ist. Die *vollständige* Bibelübersetzung *Luther's* erschien nicht, wie S. 24 behauptet wird, schon im Jahr 1523, sondern erst 1534. Wir verweisen hier, der Kürze wegen, nur auf *Ukert* Th. 2. S. 335 und 336. Unser Vf. mufs der Meynung seyn, *Luther* sey mit dem Riesenwerke der deutschen Bibelübersetzung in zwey Jahren fertig geworden, und mufs nichts von der Folge wissen, in welcher der Reformator die einzelnen biblischen Bücher in die deutsche Sprache übertragen hat. S. 25 hätte doch wohl von der *Katharine von Bora* gesagt werden sollen, dafs sie vorher eine Nonne gewesen war, so wie billig *Melanchthon* als Concipient der Augsburgschen Confession hätte genannt seyn sollen.

In Nr. 2. sind blofs die Hauptbegebenheiten in *Luther's* Leben ganz kurz, aber, für die Leser, welche der Vf. sich dachte, auch eben nicht übel zusammengestellt. Wir wollen bey diesem Büchelchen nur bemerken, dafs *Luther* nicht 1502, sondern schon 1501 (der oft nachgeschriebene Irrthum stammt von *Ratzenberger* her) die hohe Schule zu *Erfurt* bezog, und dafs er nicht am 15., sondern am 18. Febr. des Jahrs 1546 gestorben ist. Auf dem ersten Blatte des Umschlags steht *Luther's* Bildnifs, mit einer S. 9. erklärten symbolischen Verzierung, und auf dem zweiten findet sich das Morgenlied zur Begrüfsung des Jubelfestes von *Fr. Sachse*, aus dem *Keyserschen* Reformations-Almanach S. 387 u. 388 abgedruckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. dem Vf. und in der Stahel. Buchh.: *Preifs-Verzeichnifs neuer chirurgischer Maschinen und Bandagen, zur Heilung und Einrichtung der Beinbrüche der untern und obern Extremitäten und des Schlüsselbeins und zur Einrichtung luxirter Gelenke und gegen Verkrümmungen, Lähmungen oder Schwächen des Halses, Rückgrats und der Extremitäten*, von *J. Geo. Heine*, Instrumentenmacher und Bandagist an der königl. baier. Universität und des Juliusspitals u. s. w. 1817. 32 S. 8.

Schon hat Hr. *Heine* uns mit einem systematischen Verzeichnifs seiner Bandagen und Maschinen im Jahr 1807 und mit einem neuen Verzeichnifs von chirurg. Instrumenten, Bandagen und Maschinen 1811 beschenkt, (A. L. Z. 1807. No. 224. u. Erg. Bl. 1811. No. 15.) beide waren für Aerzte u. Wundärzte bestimmt, um ihre Bestellungen darnach bey ihm machen zu können. Indefs hörte man häufige Klagen, dafs die Bestellungen entweder gar nicht, oder doch sehr spät, und erst nach vielen Erinnerungen gefördert wurden, worüber mancher Practiker sehr in Verlegenheit gerieth. Jetzt ergiebt sich aber aus diesem Verzeichnisse, dafs Hr. *H.* nach einer höhern Tendenz strebt, nämlich sein Kunstgenie auf Maschinen gerichtet hat, wovon wir in der Wundarzneykunst eigentlich nur solche haben, die mehr oder weniger als relative Hülfsmittel angesehen werden können. Hr. *H.* rühmt selbst die Beyhülfe der beiden für die Wissenschaft und Kunst zu früh gestorbenen *von Siebold* und *Hefselbach*, so wie des würdigen *Brüninghausen* u. a. m., welche Männer ihn in anatomischer, physiologischer und praktischer Hinsicht kräftig unterstützten, und deren Unterricht er auf den menschlichen Körper und dessen Verrichtungen bey der Verfertigung seiner Bandagen und Maschinen anzuwenden sich bemühte.

Aus dem Titel der Schrift ist schon zu ersehen, welche Maschinen angekündiget werden. Es erhellt aber daraus, dafs Hr. *H.* nicht blofs mechanischer Arbeiter, wie Deutschland deren jetzt so viele hat, sondern denkender Künstler ist. Das wird ihm aber gewifs wenig Brod bringen, und soll man sich Hoffnung machen, dafs der Mann mit seinem Bestreben auf eine höhere Stufe gelangen kann, so mufs er vom Staate sorgenfrey gestellt werden, damit sein Eifer nicht erkalte. Dieis vorausgesetzt, kann Rec. doch nicht verschweigen, dafs die neuen Maschinen und Bandagen, von welchen er mehrere gesehen hat, dem beabsichtigten Zwecke zwar allerdings weit näher rücken als die, welche bisher empfohlen und gebraucht wurden, doch aber noch zu sehr complicirt sind, obschon Hr. *H.* in dem angefügten Berichte sich darüber zu vertheidigen sucht. Vorzüg-

züglich muſs man dabey bedenken, daſs Maſchinen bey mehrerer Einfachheit weniger koſtſpielig werden, und dann erſt kann die weniger vermögende Menſchenklaſſe Antheil daran nehmen, die auſserdem die Seinigen krüppelhaft bleiben läſst.

S. 19. ſpricht Hr. *H.* in der Note von einem fünfjährigen Knaben, der nebſt andern Schiefheiten und Knochenauftreibungen *Schlaffheit in den Hüften* gehabt, und durch ſeine Maſchine zum Gehen gebracht worden. Nun weiſs jeder Arzt und Wundarzt, daſs beym Hinken der Kinder, die Folge eines kranken Hüftgelenks, die ärztliche Hülfe oft deshalb ſelten gelingt, weil die Kranken dabey herumgehen, wobey das kranke Gelenk immer von neuem gereizt wird. Um das Gehen in ſolchen Fällen ſo unſchädlich als möglich zu machen, könnte die Kunſt eine Maſchine brauchen, um die Heilung zum völligen Gelingen zu bringen. Sollte dieſe Idee ausführbar ſeyn, ſo wird Hr. *H.* den Wunſch gewiſs nicht unerfüllt laſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DORTMUND, b. Mallinckrodt: *Der Menſch und ſeine Verhältniſſe* aphoriſtiſch dargeſtellt. Beyträge zur Welt- und Menſchenkenntniſs, ſo wie zur Beförderung froheren Lebensgenuſſes. Von *Johannes Rappe*. *Zweyte* Aufl. 1815. 95 S. 8.

Wer wiſſenſchaftliche Beyträge liefert, giebt was ihm eigenthümlich iſt; ſolche Beyträge haben wir in der Schrift nicht gefunden, noch weniger Beyträge zur Weltkenntniſs, wohl aber gute Vorträge allgemeiner Wahrnehmungen, und Lehren über Seelenbildung und Tugend in folgender Weiſe: Wer auf alles, ſelbſt auf's Schlimmſte gefaſst iſt, erſcheint weder übermüthig im Glück, noch erniedrigt im Unglück. Ruhig ſieht er die Thorheit und Bosheit der Menſchen, ſucht ihren Störungen und Verheerungen vorzubeugen und — verläſst ſich ſelbſt nie. Die eigenthümliche Geſtaltung der jetzigen Stände, nach Erziehung, Lebensweiſe, Erwerbsverhältniſſen, Geſchäfts- und Vergnügensarten, oder die Entwicklung der Urſachen, aus welchen ſich im Allgemeinen der Seelen- und Körperzuſtand ergiebt, wird dabey als bekannt vorausgeſetzt, und gerade an dieſer Kenntniſs und an einer Sittenlehre, welche auf unſern Zuſtand angewandt iſt, fehlt es noch. In der Darſtellung dieſes Zuſtandes und der Krankheitslehre hat Voltaire die Bahn gebrochen. Man unterſuchte ſeitdem mit Glück, welche Gedanken im Leben thätig und ſtreitig ſind, und das war weit ſchwerer als zu unterſuchen, welche Lehren in den Schulen anerkannt und ſtreitig ſind. Man fand, daſs jedes Volk, jeder Stand, ſo zu ſagen ſeine eigene Religion habe, wenn auch für ſie eine gemeinſchaftliche Kirche beſtehe; man fand, daſs Schulſpitzfindigkeiten nie Gemeingut geworden ſeyn, und daſs die Volksbildung von dem Maaſs der Kunſtkräfte abhänge, welche uns durch ihren Dienſt bey körperlicher Arbeit, Muſse und Hülfsmittel zur Denkarbeit geben. Welch ein Reich von Kunſtkräften liegt zwiſchen dem erſten Verſuch, den Pflug von Stieren ſtatt von Menſchen ziehen zu laſſen, und zwiſchen dem Gelingen, ohne Ruder und Segel vogelſchnell über das Weltmeer zu fahren! Was wir mehr wiſſen, als das Naturkind, das wiſſen wir vermittelſt der Kunſtkräfte, wie auch Baco ſchon andeutete, aber dieſe ſind nicht bloſs zum Veredeln, ſondern auch zum Verderben der Menſchheit verwendet, und wer von Welt- und Menſchenkenntniſs ſpricht, der hat es zuletzt mit der Frage zu thun: Wie und wozu die Kunſtkräfte eines Zeitalters verwendet werden? Für das Unſrige ſcheint die Antwort zwar nicht günſtig, aber doch auch nicht ſo ſchlimm ſeyn zu können, daſs keine andere Hülfe bey dem verwahrloſten Zuſtande ſey, als ihn, wie eine frühere kunſtreiche Welt, deren Spuren wir noch entdecken, mit den Wellen des Meeres zu bedecken, und die Naturkinder von Neuem das lange Werk anfangen zu laſſen, den Dienſt der Kunſtkräfte für das Bild reiner Menſchheit zu ordnen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Repertorium der in Criminal- u. Fiscaliſchen Unterſuchungsacten von Verbrechen u. Strafen ergangenen nähern Beſtimmungen der Preuſsiſchen Landesgeſetze*, nach alphabetiſcher Materienfolge, entworfen von *Hoffmann*, königl. geheimem Juſtizrath. 1817. VIII und 160 S. 8.

Der unermüdet thätige Vf. leiſtet durch das vorliegende Repertorium dem practiſchen Rechtsgelehrten, ſo wie überhaupt dem Geſchäftsmann einen weſentlichen Dienſt. Da die preuſsiſchen Criminalgeſetze von den Polizey-Strafgeſetzen nicht ſcharf genug geſondert, ſondern letztere zum Theil in erſten mit enthalten ſind: ſo kann dieſes Repertorium auch gewiſſermaſsen als ein Repertorium des Polizey-Strafrechts angeſehen werden. Etwanige Lücken gereichen demſelben um ſo weniger zum Vorwurf, als die Verordnungen über dieſe Gegenſtände eben ſo zahlreich, als zerſtreut, und oft ſchwer zu erhalten ſind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations - Jubelfeyer.

DRESDEN, in der Arnold. Buchh.: *Stimmen aus drey Jahrhunderten über Luther und sein Werk.* 1817. XII u. 180 S. gr. 8.

Viele Stimmen, lobende und tadelnde, sind im Laufe dreyer Jahrhunderte gehört worden über den Mann, der in der Geschichte der christlichen Kirche Epoche gemacht und seiner Zeit, so wie der Nachwelt, eine ganz neue Bahn vorgezeichnet hat; mögen manche Gegner der Reformation sich mit besonderer Vorliebe die letztern in das Gedächtniss zurückrufen, wir, die wir uns der Segnungen, welche durch die Kirchenverbesserung der Welt geworden sind, erfreuen, wenden unsere Aufmerksamkeit mehr den erstern zu, ohne jedoch, getreu dem ersten Gesetze der Geschichte, welches die Wahrheit ist, und welches gebietet, auch auf den Gegner zu hören, das zu übersehen, was an den Häuptern der grossen Veränderung anders hätte seyn mögen, sicher, dass hiedurch der Ruhm jener herrlichen Männer und das Verdienstliche ihrer Wirksamkeit nicht vermindert wird. Mit Freude hat daher Rec. das vorliegende Buch, welches Stimmen der erstern Art über *Luther* und sein Werk aus drey Jahrhunderten enthält, durchgelesen, und dankt dem Herausgeber (Hrn. *W. A. Lindau*) für diese Sammlung, welche sich freylich noch mit einer Menge von Beyträgen, und zwar nicht schlechtern, als hier geliefert worden sind, vermehren liesse; denn es ist so belehrend als angenehm, neben einander gestellt zu sehen, wie geistreiche und zum Theil grosse Männer über einen grossen Mann geurtheilt haben, gesetzt die meisten dieser Urtheile wären auch sonst nicht unbekannt. Wir wollen kurz angeben, was in dieser Sammlung enthalten ist, und einiges bemerken, was sich uns beym Lesen aufgedrungen hat.

Nach dem Lutherschen Liede: „*Eine feste Burg ist unser Gott*" folgt eine kurze Angabe der Schriften, aus welchen die mitgetheilten ein und zwanzig, theils prosaischen, theils poetischen, Stücke genommen sind, bey einigen, besonders den frühern, mit einer kurzen Charakteristik der Schriftsteller. Bey *Hutten*, welcher die Reihe eröffnet, und über den das Meiste gesagt ist, bemerken wir, dass das Jahr 1517, von welchem sich sein Aufenthalt an dem Hofe des Kurfürsten *Albrecht von Mainz*, wo er indess nicht fortwährend bis 1520 war, datirt, hätte angegeben seyn sollen, ferner, dass der Ritter schon früher, lange zuvor als Luther auftrat, nicht nur durch seine Theilnahme an der Vertheidigung *Reuchlin's* und an den *Epistolis obscurorum virorum*, sondern auch durch bittere Gedichte gegen Papst *Julius* II., sich als einen muthigen Kämpfer gegen das Schlechte, auch wenn es auf dem päpstlichen Stuhle war, gezeigt hatte, so wie es uns auch aufgefallen ist, dass den mannichfaltigen von ihm herausgegebenen Schriften anderer Vff. gegen die römische Hierarchie, besonders der Schrift des *Laurentius Vella de donatione Constantini Magni* und des vorangeschickten kühnen Briefes *Hutten's* an *Leo* X. keine Erwähnung geschehen ist. Im Jahr 1815 scheint es, wie aus einer Stelle in dem berühmten Briefe *Hutten's* an *Pirkheimer* erhellt, in welchem der Ritter sich gegen seinen Freund über seine Ansicht und Weise des Lebens erklärt (*Barckh. Comment.* Vol. I. p. 58; *Hutt. Opp. ed. Wagenf.* p. 172.), als wenn *Hutten* die Sache *Luthers* nur für eine aber schon heftig gewordene theologische Zänkerey gehalten habe, im Jahr 1519 und namentlich im Februar und März des Jahrs 1520 sah er aber die Sache schon anders an, wie aus den beiden Briefen an Melanchthon (*Kapp's* Nachlese einiger zur Ref. Gesch. gehör. Urk. Th. II. S. 425 u. 426., *Wagenf.* p. 227 u. 229) hervorgeht; als er den letztern Brief schrieb, waren auch die Dialoge: *Trias Romana* und *Inspicientes* schon unter der Presse, ja der erstere war schon im August des Jahrs 1519 fertig, und zu derselben Zeit rüstete *Hutten* sich auch zu der Herausgabe der Schrift: *de unitate ecclesiae conservanda* (*Wagenf.* p. 220 u. 222.) Im Jahr 1519 forderte ihn auch schon sein Freund *Eoban Hess* auf, sich der Sache recht kräftig anzunehmen, und *Hutten* antwortete demselben in kühnem Muthe, dass er nicht ruhen würde, *Luthern* zu vertreten. Der S. VIII. angeführte, von dem früher genannten verschiedene Brief an *Pirkheimer* steht bey *Burckhard* nicht Vol. I., sondern Vol. II. p. 205 u. s. w. *Hutten*, als Vorläufer und Begleiter *Luther's* in dem Reformationswerke würde Stoff zu einer sehr interessanten kirchenhistorischen Monographie geben, zu welcher aber ein gründliches Studium fast aller Huttenschen Schriften, eigentlich schon von 1512 an, erforderlich ist. Was im dritten Buche *Luther und seine Zeitgenossen* von ***r über *Hutten* gesagt ist,

ist, wimmelt von Unrichtigkeiten. Zu einer allerdings sehr wünschenswerthen Ausgabe der sämmtlichen Huttenschen Schriften an die Rec. schon oft gedacht, und für welche er auch schon viel gesammelt hat, bedarf es aber einer Menge von Vorarbeiten und einer grosen Belesenheit in den Schriftstellern jener Zeit, damit nicht ein ähnliches übereiltes Werk daraus werde, wie das verunglückte *Wagenseilsche* ist. — Dass *Hans Sechs*, wie S. IX bemerkt wird, unter den Dichtern wohl der erste Anhänger der neuen Lehre gewesen sey, möchte schwer zu beweisen seyn; oder dachte der Herausgeber vielleicht blos an solche, die in deutscher Sprache dichteten? — *Michael Cöllus* (vielleicht eigentlich *Himmel*, m. s. *Kordes Joh. Agricola* 1817. S. 12.) Leichenpredigt auf *Luther* wurde über *Jes.* 57, 1 gehalten; *Joh.* wie hier gedruckt steht, ist nur ein Druckfehler. *Bugenhagen* starb nicht 1552, sondern 1558. S. XI statt *Reiner* muss *Remer* gelesen werden. — Die mitgetheilten Stücke sind: 1) *Ulrich's von Hutten* Brief an *Luther* von Mainz aus im Junius des Jahrs 1520 geschrieben, in einer deutschen Uebersetzung. Auch wir halten mit Beziehung auf den erstern der beiden genannten Briefe *Huttens* an *Melanchthon*, und auf die in diesem Briefe an *Luther* vorkommenden Worte: *at nulla fuit prius consuetudo nobis* diesen Brief für die erste Zuschrift des Ritters an den Reformator. Die Worte: *ut malis sic mori, quam utcunque vivere*, sind nicht richtig durch: *du möchtest lieber sterben, als länger so leben* wiedergegeben. Die S. 58. geäusserte, scharfsinnige, so viel wir wissen, auch ganz neue Vermuthung, dass *Luther's* Sendung nach Rom (man vergleiche über die Zeit derselben *Ukert* im *Leb. Luther's* B. 1. S. 82 und 83) die Ursache gewesen sey, dass *Hutten*, der in der letzten Hälfte des Jahrs 1510 nach *Wittenberg* (nachdem er Rostock verlassen hatte) kam (ob er aber bis gegen die Mitte des J. 1511 daselbst geblieben, ist nicht zu bestimmen, im October 1511 war er in *Erfurt*. *Füsli* im Schweiz. Mus. 1789 S. 486.), *Luthern* nicht persönlich kennen gelernt habe, ist auch uns wahrscheinlich; beide aber hätten sich auch schon 1505 zu *Erfurt*, wohin, wie neuere Untersuchungen gezeigt haben, *Hutten* erst von *Fulda* ausging, kennen gelernt haben können; doch hielt verschiedenes Alter und verschiedene Studienweise beide dazumal unter der grosen Zahl der zu Erfurt studirenden Jünglinge, sicher aus einander. Wir hätten übrigens gewünscht, dass die drey andern Briefe *Hutten's* an *Luther*, besonders der zweyte (*Barckh.* T. II. p. 127 u. f. w. *Wagenf.* p. 284 u. f. w.) nicht übergangen wären. — 2) u. 3) Die 1523 gedichtete *Miltenbergische Nachtigall, die man jetzt höret überall* von *Hans Sachs*, und von eben demselben das bekannte *Klaggedicht auf Luthers Tod. Alles ent* S. 27. ist unten in der Note falsch erklärt; es steht ohne Zweifel für *allesammt;* auch hätte S. 29. das Wort *Wath* nicht durch *Wade*, sondern durch *Kleid*, (*Wand*, *Gewand*) erklärt werden sollen. Der Herausgeber hat durch die hinzugesetzten Fragezeichen indess selbst seine Zweifel an der Richtigkeit seiner Erklärungen zu erkennen gegeben. — 4) *Bugenhagen's* Leichenpredigt auf *Luther*. Gleich im Anfange muss es, wie auch im Autographo steht, *von euch*, und nicht, wie hier, ohne Zweifel absichtlich, gedruckt ist, *vor euch* heissen; der lateinische Uebersetzer dieser Rede *Matthias Ritter* (*Historia de vita et actis — — M. L. conscripta a Ph. Mel.; adjecta est praeterea de obitu ejus brevis narratio* 1555) giebt es ganz richtig durch: *quomodo vobis relictis alio me avertam.* — 5) *Melanchthon's* Leichenrede auf *Luther;* nach einer von dem Herausgeber verfertigten Uebers. mit Benutzung der umschreibenden *Kreutzigerschen* und der *Funk*schen Frankf. am Mayn 1546. (Die letztere kennen wir nicht.) Den Druckfehler *geörtert* für *geortelt (geurtheilt)* S. 49. würden wir aus der *Kreutzigerschen* Uebersetzung nicht aufgenommen haben; das lateinische Original hat: *controversias jam dijudicatas esse non dubium est.* — 6) Eine Stelle aus *J. Sleidani Comment. de statu relig. etc. Sleidan* irrt, wenn er *Luther's* drey Söhne bey des Vaters Sterbebette gegenwärtig seyn lässt; *Johann*, der älteste unter ihnen, der zwar mit nach *Eisleben* gereist war, hielt sich, wie der Vater starb, wahrscheinlich zu *Mansfeld* auf (*Ukert* S. 329.) Die S. 58. in der Note aus *Burkhard* citirte Stelle ist unrichtig: es muss S. 64 statt 127 heissen. — 7) *Luther's sieben Gaben* von dem frommen *Spener;* ein vortreffliches Fragment. — 8) Ein Epigramm von *Theodor Beza*. Wir hätten gewünscht, dass die Uebersetzung sich dem Originale enger angeschmiegt hätte. 9) Zwey schöne Stellen aus *Reinhard's* Reformationspredigten. — 10 — 12) Ein Gedicht von *J. H. Voss; die deutsche Bibel* von *Klopstock*, und die bekannte *Cramersche* Ode auf *Luther*. Den Klopstockschen Vers:

> Heiliger Luther, bitte für die Armen,
> Denen Geistesberuf nicht scholl, und die doch
> Nachdolmetschen, dass sie zur Selbsterkenntnis
> Endlich genesen

möchten wir manchen neuern Bibelübersetzern empfehlen. — 13) *Luther's Charakterschilderung* von *K. E. Wieland*, aus dem *Pantheon der Deutschen.* — 14) Aus *Fichtes* Reden an die deutsche Nation. S. 178. u. f. w. — 15) Zwey Stellen von *Johannes Müller* über *Luther* und über *Luther's* Denkmal. — 16) und 17) Stellen aus *Robertson's* Gesch. *Karl's* V. und aus *Roscoe's* Leben *Leo's* X.; beide verständig und einsichtsvoll. — 18) *Ueber Luther's frühere Bildung* von Dr. *G. J. Planck* aus der Geschichte der Entst. u. s. w. des protest. Lehrbegriffs; wohl wenig Lesern dieser Recension unbekannt. — 19) Ueber Luthers Charakter von *Karl Villers*, aus dessen bekannter Preisschrift. Ziemlich oberflächlich; eines der unbedeutendsten Stücke in dieser Sammlung. Dass Luther fast in Armuth lebte und starb, wie hier behauptet wird, ist unwahr; er hinterliess ein für jene Zeit sehr bedeutendes Vermögen, welches auf 9499 Fl. geschätzt wird. M. s. *Schwabe's* histor. Nachr. von den im Grosherz. Sachsen Weimar-Eisenach befind-

findlichen Monimenten und Reliquien Dr. M. Luthers. Weim. 1817. S. 32. Sehr viel beſſer, als was aus *Villers* Preisſchrift mitgetheilt iſt, iſt des verdienten *Schröckh* Schilderung *Luther's* (No. 20.); ein Gedicht auf *Luther* von *Fr. Kuhn* macht endlich den Beſchluſs. Wir würden, daſs wir dieſe Anzeige ſchlieſsen, die ſchöne Stelle über *Luther* in *E. M. Arndt's* Anſichten und Ausſichten der deutſchen Geſchichte Th. 1. 1814, welche uns mit einem hinzugefügten Commentar (*E. M. Arndt's* Lutherbild von N... ff. Deſſau 1817) ſo eben wieder zu Geſicht kommt, dieſer Sammlung hinzugefügt, auch einigen Stellen aus des vortrefflichen *Paolo Sarpi* Geſchichte des Trident. Conciliums gern die Aufnahme gewährt haben.

1) Liegnitz, b. Kuhlmey: *Scenen aus Luthers Leben* poetiſch dargeſtellt von *C. W. Peſchel.* Zur Erinnerung des dritten Jubelfeſtes der Reformation Luthers den 31. Oct. 1817. II. und 39 S. gr. 8. (4 Gr.)

2) Prenzlau in der Ragoczyſch. Buchh.: *Zwey Gedichte zur Feyer des Reformationsfeſtes* 1817. 1817. 14 S. 8. (2 Gr.)

Nr. 1. enthält zehn Gedichte, oder beſtimmter zu reden, poetiſche Erzählungen von Begebenheiten und Thaten aus *Luther's* Leben. Wir wollen die Ueberſchriften derſelben mittheilen, wodurch zugleich der Inhalt des Buchs angezeigt wird: *Luther und Alexius, die Bannbulle* (die Verbrennung der Bannbulle); *Luthers Reiſe nach Worms; Luther in Worms; das Wormſer Edikt; Luther's Geſicht auf der Wartburg; die Bilderſtürmer; Luther und Catharina von Bora; Tetzel's Tod; Luther, als Forſcher in der heiligen Schrift, und Luther's Tod.* Wir haben dieſe ſämmtlichen poetiſchen Darſtellungen, welche gröſstentheils nach dem Muſter einiger *Schillerſcher* Romanzen und Lieder, denen ſie ſich auch in Hinſicht der gewählten Metra anſchlieſsen, gedichtet ſind, mit Vergnügen geleſen, und geſtehen, daſs einige derſelben ſich uns ſehr gut zu Volksliedern zu eignen ſcheinen; die Sprache iſt bey aller Leichtigkeit und Einfalt durchaus edel, auch iſt der poetiſche Stoff, welcher in den erzählten Begebenheiten und Thaten liegt, ſehr gut hervorgehoben und benutzt. Daſs die ſtrenge hiſtoriſche Wahrheit hie und da, wie der Vf. auch ſelbſt in der Vorrede bemerkt, der poetiſchen Ausſchmückung hat weichen müſſen, war wohl natürlich; doch iſt es nur ſelten geſchehen. Für die gelungenſten unter dieſen Gedichten möchten wir das zweyte, fünfte, ſechste, achte, neunte und zehnte halten; am wenigſten hat uns das in fünffüſsigen Jamben gedichtete vierte: *Luther in Worms*, gefallen. Die in dem Verſe S. 25): *Sie dring'n in den heiligen Tempel hinein*, vorkommende harte Elision hätte leicht vermieden werden können. S. 38 würden wir, ſtatt *ein Freund, der Freund* geſagt haben. Als Probe von der Sprache des Vfs. und von dem in dieſen Gedichten herrſchenden Geiſte wollen wir die beiden letzten Strophen des neunten Liedes hier mittheilen:

Luther! Luther! ruft ſie voll Entzücken,
Mir von Gott gegeb'ner heil'ger Mann!
Ja! du lebſt! es ſpricht in deinen Blicken
Mich die Freude und die Liebe an!
Könnte ich dir meine Wonne ſagen,
Laſs mein Herz an deinem Buſen ſchlagen,
Fühle wieder, daſs ich bey dir bin,
Wend' zur Irdiſchen den Himmelsſinn!

Luther ſieht ſie an und ſpricht voll Freude:
Liebe, biſt du's! Philipp, du? mein Freund?
Laſst es gut ſeyn, und verzeiht mir beide:
Ja! ich ſeh's, ihr habt um mich geweint.
Viele Seligkeit hab' ich genoſſen,
Und der Himmel ward mir aufgeſchloſſen,
Und vom Höchſten iſt mir's offenbart,
Was des Staubes Sohn' verſchloſſen ward.

Die beiden curſiv gedruckten Zeilen hätten wir gerne mit andern vertauſcht geſehen, und ſtatt *des Staubes Sohn'* in der letzten Zeile würden wir vielleicht *dem Endlichen* geſagt haben, um dem Verſe die Härte zu nehmen.

Die beiden in Nr. 2. enthaltenen Gedichte haben, laut der Unterſchriften, die Herren *Schrötter* und *Kannegieſser zu Prenzlau* zu Verfaſſern. Das erſtere, *an Luther* überſchrieben, nimmt den Flug faſt einer geiſtlichen Ode; das zweyte, *an die Todesmuthigen*, welches bey der Schulfeyer des Reformationsfeſtes zu *Prenzlau* geſprochen worden iſt, wird ſicher in den Herzen der Jünglinge, welche es hörten, Haſs gegen Feigheit und unmännlichen Sinn, ſo wie Liebe für die Helden des Vaterlandes und des Glaubens, welche hier als Muſter aufgeſtellt ſind, und unter denen mit Recht auch *Luthern* eine der erſten Stellen gebührt, geweiht haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart und *Tübingen* in der Cotta. Buchh.: *Politiſche Faſtenpredigten während Deutſchlands Marterwoche*, von *Jean Paul Friedrich Richter.* 1817. 264 S. 8.

Mit Vergnügen wird man dieſe neue Sammlung kleiner und gröſserer Blüthen und Früchte aus dem immer friſchen Füllhorne des reichbegabten Genius aufnehmen. Die meiſten der fünf Numern des kleinen Werkchens ſind ſchon früher bekannt. Die *Nachdämmerungen* (No. 1.) gröſsere und kleinere Reflexionen u. Aphorismen in der bekannten energiſchen geiſt- und wizreichen Manier des Vfs. wurden im deutſchen Muſeum (Hamburg bey Perthes) 1810 gedruckt. Die *Sphinxe* oder *Dämmerungsſchmetterlinge* von gleicher Form und Tendenz im deutſchen

schen Museum von *Schlegel* 1812. Die zwey grösseren Erzeugnisse, die beiden im Geschmacke eines Ostade oder Teniers, möchten wir sagen, gedichteten komischen Gemälde *die Belagerung von Ziebingen* und: die *Doppelheerschau* No II. und No. IV. finden sich, das erste *im Kriegskalender* (Leipz. b. Goeschen) 1810. und das zweyte in der Fortsetzung desselben 1811. Nur die letzte Abtheilung Nr. V. *Nachsommervögel gegen das Ende des Jahrs* 1816. S. 247—264. ist neu hinzugekommen. Sie enthält treffliche aus tiefer Fülle Wahrheitsehenden und liebenden Geistes geschöpfte Sprüche und Reden. Besonders ist S. 249—254 mit der Aufschrift: *Erste Pflicht der deutschen Fürsten gegen deutsche Völker* eine begeisterte Apostrophe voll goldener Feuerstralen, werth zu zünden in den Herzen der Volksgebieter und derer, die ihrem Ohr' und Herzen am nächsten sind.

Viele Auszüge aus den angegebenen Numern scheinen uns überflüssig, wie auch ein näher motivirtes Urtheil der Einzelnen, da wir sie als dem Publikum lebendig bekannt und gröfstentheils auch schon nach Verdienst gewürdiget annehmen dürfen. — Mehrere körnichte Sprüche indefs verdienten wie die zwölf Tafeln in Erz gegraben zu werden. Auch viele der epigrammatisch zugespitzten komisch satirischen Einfälle wie S. 73. „*deutsche Federkraft.*"

„In der That an Federn — sowohl in Krieg- und Rechenkammern als Studirstuben hat es uns bisher nie gemangelt, um damit zu fliegen; dazu aber hätten die Federn in Flügelknochen sitzen sollen."

Unter den komischen Erzählungen, wenn man will, geistreichen *Rhyparographien* und *Grotesken* hat uns Nr. II. *der Aufenthalt in der Nepomuks-Kirche während der Belagerung der Reichsfestung Ziebingen* mehr als No. IV. gefallen. Beide sind reich an komischen Zügen, aber No. II. bildet ein schöneres Ganzes. — Der gemeinschaftliche Titel, politische Fastenpredigten, erscheint weniger willkürlich, wenn man sich erinnert, dafs die allermeisten der verschiedenen kleinern u. gröfsern Aufsätze dieser Sammlung in der Passionszeit Deutschlands, oder wie der Vf. in der genialen Vorrede S. III—IV. sagt, in jener lastenden Zeit Deutschlands geschrieben worden, wo weiter keine anderen Federn kühn und stolz sich bewegen durften, als die auf Helmen, und wo man in Schafskleidern gehen mufste, um Wölfen nicht anstöfsig zu werden: daher, fährt er fort, man sich auch nicht über die Stellen des Buches entrüsten werde, wo er mit den Wölfen zwar nicht geheult, aber auch nicht über sie. Das dankbarster Aufnahme würdige Büchlein ist mit einer originellen Zueignung begleitet: *An Ihn und Sie*, ein Fürstenpaar, das nicht genannt, aber leicht errathen werden wird. Die Zueignung besteht aus vier kleinen Rubriken zum Theil Apologen. Es sey uns erlaubt, mit zweyen davon die Anzeige zum Schlusse zu krönen.

1.

Ich kenne einen schönern Fackeltanz der Fürsten, als den kurzen der Vermählungsfeyer; ich kenn' ein Land, klein und licht, wo Genien wohnen und den Fürsten Fackeln erschaffen und reichen; die Fürsten tragen sie in schöner, leichter, nichts verletzender Bewegung umher, — und hell wird es weit in fremde Länder hinaus. Zwey Genien und deren Gönnerin sind nicht mehr; aber die Gegenwart reift fort, und die Zukunft blüht entgegen.

3.

Streit der Perle mit der weifsen Rose.

Die Perle. Ich bin Ihr ähnlicher und gehöre Ihr mehr an, als du, die ich glänze mild und rein. —

Die weifse Rose. Aber ich trage die Unschuldsfarbe noch heller, ich bin ähnlicher.

Die Perle. Aber mein Werth verwelkt nicht.

Die weifse Rose. Aber ich hauche Lebensfrühling dem Zephyr zu.

Die Perle. Und ich berühre zuweilen ihr Haupt.

Die weifse Rose. Und ich rub' an ihrer Brust zuweilen.

Plötzlich schlug eine *rothe* Rose alle ihre jungen Aurora-Reize aus einander, und sagte im blühenden Prangen: wetteifert nicht so vergeblich, ihr Schönen! Ich bin ihr ja auch ähnlich.

STAATSWISSENSCHAFT.

ERLANGEN u. *Leipzig*, b. Heyder: *Ueber den Luxus*, von Dr. *Karl Heinrich Rau*, Privatdocenten an der Friedrich Alexanders-Universität, Lehrer am Gymnasium zu Erlangen. 1817. 44 S. 8. (6 Gr.)

Es ist schwer über einen so oft abgehandelten Gegenstand etwas Neues, ja nur etwas Interessantes zu sagen. Kennt man *Hume's* Abhandlung über denselben (Essays. p. II. 2.), so kennt man alles Wichtige, was darüber gesagt werden kann. Der Vf. hat sich daher einen sehr undankbaren Gegenstand zu seiner Abhandlung erwählt; doch gebührt ihm das Lob, dafs die Gedanken wohlgeordnet, und die Behauptungen gröfstentheils richtig und wahr sind, auch die Sprache rein und edel ist.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

1) Helmstädt, b. Fleckeisen: *Ungedruckte Predigten Dr. Martin Luthers.* Herausgegeben von *Paul Jacob Bruns.* *Zweyte* vermehrte Ausgabe mit einer Vorrede von Dr. *G. K. Bollmann*, Pastor zu Helmstädt. 1817. IV und 319 S. 4. (20 Gr.)

2) Nürnberg, in Schneider's und Weigel's Buchh.: *Sammlung einiger auserlesener deutscher Briefe des seeligen (seligen) Dr. Martin Luthers zur nähern Kenntniss seines rechtschaffenen Herzens.* Ein Beytrag zur Geschichte der Reformation. Herausgegeben von *Georg Theodor Strobel.* (1817.) 184 S. 8. (16 Gr)

Die erste gröfsere Hälfte von Nr. 1. (bis S. 216.) welche Predigten über das 18—22ste Kapitel des Evangelisten Matthäus enthält, erschien bereits im Jahr 1796 unter dem Titel: Ungedruckte Predigten *Dr. Martin Luther's*, herausgeg. von *P. J. Bruns*, fand aber so wenig Absatz, dafs der Verleger mit der aus den letzten dreyzehn Bogen bestehenden schon damals gedruckten Fortsetzung gar nicht auftrat. Bey der zu jener Zeit herrschenden Gleichgültigkeit gegen die Schriften des Reformators, welche wirklich so grofs war, dafs, wie Rec. aus eigener Erfahrung weifs, auch die Walchsche Ausgabe der Lutherschen Werke in Auctionen, bey denen Geistliche, welche von Luther's Schriften keine einzige, den kleinen Katechismus etwa ausgenommen, besafsen, gegenwärtig waren, kaum bis zu drey oder vier Thalern geboten wurde, war es nicht zu verwundern, dafs die Ausgabe dieser vortrefflichen Predigten nur von sehr wenigen gekauft wurde. Der Zeitpunkt des diesjährigen Reformationsjubiläums gab der Verlagshandlung an die Hand, mit diesen Predigten aufs Neue hervorzutreten, und so wie wir dem jetzigen Herausgeber, Hrn. *Bollmann*, der auch die bisher noch nicht herausgegebenen dreyzehn letzten Bogen hinzugefügt hat, hier öffentlich unsern Dank für die Theilnahme an der Herausgabe abstatten, so zweifeln wir auch keinen Augenblick, dafs diese Predigten jetzt recht viele Leser finden werden; von der lobenswürdigen Uneigennützigkeit der Verlagshandlung zeugt aber noch der Umstand, dafs, wiewohl dreyzehn neue Bogen hinzugekommen sind, der Preis bey dieser neuen Ausgabe niedriger als bey der erstern gesetzt ist. Die Predigten sind sämmtlich aus Handschriften, welche vormals auf der Universitäts-Bibliothek zu *Helmstädt* befindlich waren, genommen; über die Beschaffenheit dieser Handschriften wird aber, wenigstens in dieser Ausgabe, kein Wort gesagt, es wird selbst nicht einmal berichtet, ob sie von Luther's eigener, oder von einer andern Hand geschrieben sind. Da wir die erste Ausgabe nicht vor uns haben, so müssen wir es dahin gestellt seyn lassen, ob der verdienstvolle verstorbene *Bruns* hierüber etwas geäufsert hat, oder nicht; sollte es aber geschehen seyn; so können wir es nicht anders, als tadeln, dafs die Vorrede des allen Literatoren so werthen Mannes weggelassen worden ist. Nur dann und wann sind ganz kurze Noten unter den Text gesetzt. Die hinzugekommenen Predigten sind von dem Reformator über Matth. XXIII, 1—36 gehalten, als das Jahr, in welchem alle diese Predigten, und ohne Zweifel zu Wittenberg, gehalten sind, ist vielleicht 1539 (M. s. S. 255.) anzunehmen. Jeder einzelnen Predigt liegt ein Vers, selten sind es mehrere, zum Grunde; an einer Stelle fand sich eine Lücke im Manuscr. (s. S. 188.); hie und da sind die Predigten etwas anders gestellt, als sie in der Handschrift stehen. Auch diese Predigten zeichnen sich, wie Alles, was Luther geschrieben hat, durch Gedankenreichthum, durch Kraft der Darstellung, echte Popularität und grofse Freymüthigkeit aus; die polemische Seite ist in allen vorherrschend; man mufs es aber dem Reformator zugestehen, dafs er mit eben dem Eifer gegen die Laster unter seinen Anhängern, als gegen die Gräuel des Papstthums zu Felde zieht. Wir wollen aus der hinzugekommenen letzten Hälfte einige Stellen theils mittheilen, theils andeuten. S. 117.: „Ich wollte den Papst und die Bischöfe noch gerne hören, und ihre Gewalt nicht zerstören, allein dafs sie auftreten, sich ihres Amtes annehmen, und das Evangelium von Christo predigten, die heilige Schrift lesen, das Abendmahl reichten, tauften, arme und betrübte Gewissen trösteten in Sterbensnöthen, da wollten wir uns wieder sie nicht legen, sie sollten unsere Hirten seyn, wir wollten sie gerne hören, und alles thun, was sie nur wollten von uns haben, und sie auf den Händen tragen. Denn dazu sind sie zu Bischöfen gesetzt, dafs sie dem Volke predigen Gottes Wort. Aber das wol-

len sie nicht thun, darum so haben sie über uns nicht zu klagen, dass wir sie von der Kanzel jagen, ihnen in ihr Amt greifen, sondern wir schreyen über sie." S. 223.: „Ich habe mich im Papstthum also zermartert und verderbt mit Beichten und Genugthun, dass ich fremde Sünde suchte, die ich nicht gethan, hatte immer keine Ruhe, noch rein und friedlich Herz für der Reue. Kann der Lehre noch nicht los werden, sie wird mir mein Lebenlang Schaden thun, dass ich mein Herz noch nicht gar kann reinigen davon oder zufrieden stellen." — S. 227.: „Ein Bürgermeister muss ja höher gehalten werden denn ein Bürger, und höher sitzen und geehret werden, wiewohl er eben des Fleisches ist, so ein Bürger hat. Und wenn er Gott fürchtet, so spricht er also: ich muss in dem Amte seyn, wollte es lieber überhoben seyn, aber Gott zu Ehren, Dienst und Willen, und dem Nächsten zu Nutz will ich es thun. Sonst, wenn er sich will brüsten und aufblasen, und meinet, er sey der Mann, und müsse seine Ehre und Frommen suchen, so wäre es besser, dass er im Kuhstall fäse." — S. 233. „Die Hoffahrt ist eine grausame Plage, wenn sie unter die Prediger kommt, dass sie die Leute begehren an sich zu hängen, dass man sagt: ja das ist ein Mann, der kann's frey herausreissen. Da feyert der Teufel nicht. Das sind schädliche Wölfe; darum hat uns Christus nicht zu Predigern gemacht, sondern sein Wort rein zu lehren, und keine Ehre darinnen suchen." — S. 235.: „Da hören wir denn gerne neue Lehre, und die, so uns die Ohren krauen, und fallen ab von der Herrlichkeit des Glaubens; — aber Christus ist der rechte Meister." Bald darauf kommt eine schöne Stelle von der Kinderzucht. — S. 241. „Wir mögen Gott danken, dass wir seiner (des Papstes) sind los worden. Er hat mit seinem Worte Jedermann erschreckt, dass ich es noch nicht kann los werden; die Herzen wurden von seinem Donnerschlägen gar blöde." Man vergl. hiermit, was S. 246 gesagt wird. Mit dem, was S. 252 u. s. w. vorkommt, können die Sammlungen von Luther's Aeusserungen über die Juden vermehrt werden. S. 278 u. s. w. findet sich eine schöne Stelle über den Tod. Wir möchten, wenn nicht der unserer Recension billigerweise nur verstattete Raum es uns verböte, diese Auszüge und Andeutungen gerne noch mit vielen andern vermehren.

No. 2. tritt als ein ganz neues Buch auf, wiewohl nichts neu an demselben ist, als der Titel, welcher dazu mit dem frühern nicht nur nicht übereinstimmt, sondern manchen Leser sogar auf den Gedanken bringen kann, als sey der H-rausgeber ein Anderer, als der um die Aufhellung der Reformationsgeschichte und besonders um *Melanchthon's* Leben und Schriften so verdiente, schon im Jahr 1796 verstorbene würdige Pastor zu Wöhrd, *Georg Theodor Strobel;* dass auf dem neuen Titel keine Jahrszahl steht, giebt blos zu erkennen, wie absichtlich die Verlagshandlung darauf ausgegangen ist, den Leser zu täuschen. Wir haben nämlich in diesem Buche nichts weiter, als die 1796 erschienene, mit einigen Briefen und einigen neuen literarischen Anmerkungen vermehrte zweyte Ausgabe der zuerst schon 1780 herausgekommenen: *Auserlesenen Briefe Dr. Martin Luthers*, zur nähern Kenntniss seines edlen Herzens, mit literarischen Anmerkungen versehen von *Georg Theodor Strobel*, Pastor in *Wöhrd*, welcher in der Originalausgabe der, kurz vor dem Erscheinen der zweyten Auflage, zu der er aber noch die Vorrede geschrieben hat, verstorbene Herausgeber sechs Zeilen aus *Cramer's* Ode auf Luther als Motto vorgesetzt hat. Auch dieses Motto ist jetzt weggeblieben, so wie die beiden Vorreden, von denen doch die erstere, in welcher der selige Mann von seinem Plane, eine vollständige Sammlung der Lutherschen Briefe zu veranstalten, und von der erstaunlichen Leichtfertigkeit, mit der in der Walchschen Ausgabe der Lutherschen Schriften die ursprünglich lateinisch geschriebenen Briefe verdeutscht worden sind, spricht, nicht ohne Wichtigkeit ist. Auf diese an den deutschen Uebersetzungen in der Walchschen Ausgabe der Lutherschen Werke sichtbaren Eilfertigkeit, die eine Menge von Sinnentstellungen und Uebersetzungsfehlern zur Folge gehabt hat, welche sich beym ersten Blicke aufdringen, hat neuerdings auch *Kordes* (Johann Agricola's aus Eisleben Schriften u. s. w. Altona 1817. S. XXII.) aufmerksam gemacht, und es hat uns befremdet, dass *Bretschneider (Luther an unsere Zeit* u. s. w. Erfurt 1817. S. VI.) diese Nachlässigkeiten erst so spät bemerkt hat. Uebrigens sind die Briefe in der genannten Ausgabe nicht, wie *Bretschneider* behauptet, von *Walch* selbst, sondern grösstentheils von jungen Jenaschen Docenten und Studirenden übersetzt. Um nichts besser ist auch die Uebersetzung von den Lutherschen Briefen in der *Schützeschen* Sammlung (*Dr. Martin Luther's bisher ungedruckte Briefe.* Nach der Sammlung des Hr. *Dr. Gottfr. Schütz* aus dem Latein. übersetzt Leipzig 1783 gr. 8.) gerathen. Eine vollständige und mit kritischer Genauigkeit, so wie nach streng chronologischer Folge veranstaltete Sammlung von Luther's sämmtlichen Briefen ist wirklich ein Bedürfniss, und wir wundern uns, dass in unsern Tagen noch keiner sich an diese Arbeit gemacht hat. Bis dieses geschehen ist, richten wir unsere Bitte an Herrn *F. A. Ukert*, dass er doch, wozu er in der Vorrede zum zweyten Bande des von seinem verstorbenen Vater verfertigten Lebens *Dr. Martin Luthers* Hoffnung gemacht hat, das Verzeichniss aller bisher gedruckten, so wie auch der ungedruckten Briefe Luther's bekannt machen möge. Der Buchhandlung *A. G. Schneider und Weigel's* zu Nürnberg verargen wir aber sehr die mercantilische List, welche sie sich in dem Verfahren mit der vor uns liegenden Sammlung erlaubt hat.

NATURGESCHICHTE.

EISENBERG, b. Schöne: *Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik*, zum Selbstunterricht

richt für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguisten u. s. w., von *J. Chr. Fr. Graumüller*, der Weltw. Doct. und Privatlehrer zu Jena, gräfl. Schönburg. Hofrathe. *Vierter* Band. 1817. X u. 469 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Was Rec. bey der Anzeige des dritten Bandes (Erg. Bl. 1816. No. 50.) vermuthete, dafs nach dem spätherin erweiterten Plane des Vfs. dieses Werk, welches nach der ersten zweckmäfsigen und dem Titel entsprechenden Anlage nur auf zwey Bände berechnet war, mit dem vierten Bande noch nicht beendigt seyn würde, ist hier eingetroffen. Ohne sich wegen der unzweckmäfsigen Erweiterung seines Plans und der dadurch bewirkten unnöthigen Ausdehnung seines Werks weiter zu entschuldigen; sagt Hr. Gr. in der Vorrede: „Bey diesem vierten Bande, welcher die Klasse XV. XVI. XVII. XVIII. XIX und XX. enthält, ist nur wenig zu erwähnen. Denn alles, was die Herausgabe dieses Handbuchs betrifft, findet man ausführlich in den Vorreden der drey ersten Bände angegeben. Gern hätte ich noch die vier letzten Klassen, die auch sehr viele in- und ausländische Arzneygewächse, besonders unsere deutsche Holzarten, enthalten, mit in diesen Band gebracht, wenn er nicht dadurch, so wie durch das hinzukommende Register, zu stark geworden seyn würde; auch wollte ich das Publikum wegen der Vollendung dieses Werks nicht länger in Ungewifsheit lassen. Der letzte Band, der wirklich schon unter der Presse ist, erscheint zu Weihnachten."

Auch in diesem Theile kommen wieder verschiedene Pflanzen vor, die, selbst nach dem willkürlich spätherin erweiterten Plane, nicht hierher gehören. Rec. will einige Beyspiele davon anzeigen. *Anastatica hierochuntica* (S. 10.) Von dieser wird unter der Rubrik *Anwendung* gesagt: die abgestorbene Pflanze, welche aus bloßen Stengeln ohne Blätter besteht, worauf noch die Schötchen befindlich sind, bringt man nach Europa als eine Seltenheit und kommt bey den Naturalienhändlern unter dem Namen *Rose von Jericho* vor; auch findet man sie bisweilen noch in den alten Apotheken als Seltenheit aufbewahrt. — Von *Sisymbrium murale* (S. 39.) und *Sisymbr. Barbareae* (S. 41.) ist weiter nichts von ihrer Anwendung beygebracht, als dafs ersteres von einigen zu Brühen an Speisen benutzt, und letzteres auch bey uns in den bot. Gärten gezogen werde. — (Mit eben dem Rechte, als dieses letztere, könnten alle ausländische Pflanzen, die in den bot. Gärten gezogen werden, hier einen Platz finden, und das Werk hätte leicht noch ein paar Bände stärker werden können. Ist diese letztere Pflanze deswegen hier mit aufgeführt, weil sie eine grofse Aehnlichkeit mit *Erysimum Barbarea* hat und damit verwechselt werden kann, so hätte ihr wesentlicher Unterschied von letzterer nothwendig angegeben werden müssen.) — Aufser der Benutzung der Wolle, welche die Saamen umkleidet, wird von *Bombax pentandrum* (S. 101.) gesagt, dafs die Saamen von den Indianern, die sie sehr schmackhaft finden, genossen werden, und *Bombax heptaphyllum* (S. 102.) wird damit abgefertigt, dafs man die Wolle von diesem, so wie von allen übrigen Arten und der vorhergehenden benutzen könne. — *Sida Abutilon* (S. 103.) hat hier deswegen einen Platz gefunden, weil *Cavanilles* die Stengel durch Maceration zu Hanf verarbeitet und dauerhafte Stricke daraus gemacht habe. Stehet dieses in einigen Bezug mit der pharmaceutisch-medicinischen Botanik? — Eben so sind (S. 118 u. 119.) *Gossypium religiosum*, *latifolium* und *barbadense* ihrer Wolle wegen hier aufgeführt. — Vom *Astragalus baeticus* (S. 214.) kann nichts weiter gesagt werden, als dafs die Saamen, wenn sie gebrannt werden, fast wie Kaffee schmecken, weshalb sie von einigen als Surrogat empfohlen sind.

Uebrigens sind die Pflanzen, welche dem Zwecke und dem Titel entsprechen, nämlich die Arzneygewächse, mit eben dem Fleifse bearbeitet, als in den vorigen Bänden.

OEKONOMIE.

BERLIN u. *Leipzig*, b. Nauk: *Anleitung zur Kenntnifs und Behandlung aller in Europa bekannten Seuchen und ansteckenden Krankheiten der Haus- und Nutzthiere.* Zu Vorlesungen bearbeitet von *J. C. Ribbe.* Mit einer Vorrede und einigen Noten von *J. G. Naumann*, Director der königl. Thierarzneyschule in Berlin. 1816. XIX u. 412 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. begleitete vor einigen Jahren Hrn. Professor *Sick* auf seinen Amtsreifen, um ihn bey seinen schriftlichen Arbeiten für die Behörden zu unterstützen. Bey dieser Gelegenheit wurde er mit der Thierheilkunde, noch mehr aber mit den Ansichten gedachten Hrn. *S.* bekannt; seitdem schrieb er auch über die Anthroxkrankheiten, und lieferte Uebersetzungen aus dem Französischen. Diese seine neue Schrift enthält manches Gute. Dahin gehört besonders die Abhandlung über den *Milzbrand*, wobey er den Franzosen folgte, und die über die *Klauenseuche*, die er nach *Sick* bearbeitete. Auch über die *Rinderpest* wählte er den letzten, wie zu erwarten war, zum Führer; doch konnte er dabey um so weniger sein Glück machen, da er dabey von den Entdeckungen und Ansichten anderer keine Notiz nahm. Auf dieselbe Art verfuhr er in seiner *Anleitung zur richtigen Erkenntnifs der Rindviehpest so wie zur Tilgung dieser verheerenden Seuche — nach dem Lehrsysteme des Hrn. Prof. Sick bearbeitet*, (1814.) Diese Schrift, auf welcher der Vf. sich *Lehrer der ökonomischen Naturkunde nennt*, weiset zugleich nach, dafs man sich seiner in der Kurmark bey der Rinderpest im Jahr 1813 u. 1814 bedient hat. Dies befremdet um so mehr, da es ihm nicht gänzlich an Gelegenheit zu eigner Erfahrung in der Rinderpest gemangelt hat; und ihm wohl

nicht

nicht unbekannt bleiben konnte, dafs die Sickfchen Grundfätze in keinem deutfchen Staate ihr Glück gemacht haben. Noch unverzeihlicher ift aber die abfprechende Art, womit er jenes Syftem geltend zu machen ftrebt. Was wir dem Vf. hinfichtlich der *Rinderpeft* vorwerfen, gilt auch in Beziehung auf die *Schafpocken*, wo er fich wieder blindlings an Hrn. *Sick* anfchliefst, ohne im geringften von der beffern Wahl des Impfortes nach neuern Erfahrungen Kenntnifs zu nehmen. Eben fo wenig fcheint er etwas von *Peffmas* neuerer Methode oder *Waldingers* Vorkehrung gegen natürliche Anfteckung, mittelft Aufnahme des Impfftoffes auf Glasplatten, zu wiffen. Vollftändige Literatur ift doch das wenigfte, was man von einem Manne verlangt, dem nicht fonderliche Erfahrung zu Gebote ftehn, und der doch keinen Anftand nimmt, ein *Handbuch zu Vorlefungen* darzubieten.

Lächerliche Behauptungen, wie die, dafs man gegen die *Schafpocken* fo wenig wie gegen die *Rinderpeft*, Arzneyen durchaus vergebens und zwar aus dem Grunde, anwende, weil beide auf einem wirklichen Peftmiasma beruhen — kommen nicht felten vor, als ob nicht die Heilkunde der Menfchen diefe Behauptung hinlänglich widerlegt hätte! Eigentlich gehören hieher alle exanthematifchen, anfteckenden Krankheiten, die wir nur einmal in der Regel zu haben pflegen. Können wir auch nicht chemifch diefe anfteckenden Stoffe decomponiren und unfchädlich machen, fo können wir doch wohlthätig auf das begleitende Fieber durch Arzneyen einwirken, und diefes ift es doch wohl, was den Tod in feiner Bösartigkeit herbeyführt! Hätte der Vf. diefe Behauptung auf die Unmöglichkeit einer Vorbauungskur eingefchränkt, fo würde Rec. nichts dagegen einwenden.

Bey den Anthraxkrankheiten erzählt der Vf., dafs die Lungen einen Krampf leiden, im Fall der fchnell tödtende *Milzbrand* nicht das Gehirn (welches wohl fehr felten ift) ergreift. Gerade das Gegentheil tritt ein; es findet eine Lähmung Statt, welche die Function der Lunge aufhebt, die Entkohlung des Blutes unterbricht und den Tod fo fchnell herbeyführt. Darum eben ift die Lunge fo fchlaff und einem fchwarzen Blutklumpen ähnlich. Ein folches Thier ftirbt gerade fo, als wäre es im kohlenfauren Dampfe erftickt. Mit Recht empfiehlt der Vf. wiederholtes Blutlaffen; diefes hilft oft noch, wenn es dreift genug gefchieht, nach *Waldingers* Erfahrungen, felbft bey dem jähen Tod drohenden Milzbrande; aber man mufs mehr Blut weglaffen, als der Vf. empfiehlt. Auch ift es ein gutes, allenfalls zu wiederholendes Präfervativmittel. Der Vortrag über die *Lungenfeuche* ift durchaus verfehlt. Nichts von dem hier fo ausgezeichneten Sectionsbefunde; nichts von der wahren Urfache welche auf verdorbenem, fchlammigtem Futter beruht. Statt deffen wird die Luft als Urfache der Lungenfäule angeklagt. Ihre Dauer ift, befonders für das Rindvieh, viel zu kurz angegeben. Hatte denn der Vf. auch nicht einmal das kleine Büchlein von *Bojanus* zur Hand, wenn ihm auch die ausführlicheren Quellen fehlten, um fich vor fo groben Verftöfsen zu fichern. — *Unbedüngt* ftatt *unbedingt*, *feuen* ftatt *feihen* u. dgl. m. wollen wir für Druckfehler anfehen.

STATISTIK.

DÜSSELDORF, b. Stahl: *Befchreibung des Regierungsbezirkes Düffeldorf, nach feinem Umfange, feiner Verwaltungseintheilung und Bevölkerung.* 1817. 107 S. gr. 4.

In Gemäfsheit einer Verfügung des Preufsifchen Staatsminifteriums entwerfen die verfchiedenen Regierungen Befchreibungen ihres Sprengels. Die vorliegende gehört ohne Zweifel zu den vorzüglich gerathenen. Sie zerfällt in folgende fieben Abtheilungen: I) *Beftandtheile, Grenzen, Flächeninhalt und Volksmenge;* der Regierungsbezirk enthält die Herzogthümer Berg und Jülich, einen Theil des Erzftifts Köln und des Fürftenthums Mörs, die Stifter Elfen und Werden und die Herrfchaften Wickerad, Mylendonck, Dyck und Elfen 46 $\frac{19}{100}$ geographifche Quadratmeilen und (nach der am 1. Oct. 1816. gleichzeitig vorgenommenen, namentlichen Aufzählung) eine Volksmenge von 375,948 Seelen mit Ausfchlufs des Militärs, mithin auf die Quadratmeile 8051 Seelen, und auf 2$\frac{1}{2}$ Cölner Morgen eine Seele, eine Bevölkerung die, wie mit Wahrheit bemerkt wird, in gleichem Umkreife in Deutfchland ohne Beyfpiel u. überall wohl fehr felten ift. II. *Ueberficht der Kreife.* Der ganze Regierungsbezirk ift in zwölf Kreife getheilt; in welchen die höchfte Volksmenge 41,551, die geringfte aber 22538 Menfchen beträgt. III. *Gebietseintheilung des Regierungsbezirks Düffeldorf in Kreife, Cantone, Bürgermeiftereyen, Ortfchaften und Pfarren, nebft Bemerkung des Seelenzahl nach Confeffionen.* IV. *Bevölkerung der Regierungsdepartements Düffeldorf am* 1 Oct. 1816. — Auszug aus den Aufzählungstabellen: 375,948 Einwohner überhaupt, darunter 188,003 männliche u. 187,945 weibliche, 203,883 Katholiken, 69,655 Lutheraner, 98,587 Reformirte, 705 Mennoniten, 3115 Juden und 3 Sektirer. V. *Alphabetifche Ueberficht der Bürgermeiftereyen mit Hinweifung auf die ältere und neuere Kreiseintheilung.* VI. *Alphabetifches Verzeichnifs der Ortfchaften in Regierungsbezirke und Entfernungstabelle;* die Entfernung ift von der Stadt Düffeldorf berechnet. VII. *Anmerkungen und Erklärung einiger vorkommenden Provinzialnamen u. Abkürzungen:* fie betreffen die Namen: Hof, Hofftatt, Honnfchaft, Kirchfpiel, Kothen, Roth und Weiler.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

MATHEMATIK.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Anweiſung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographiſchen Karten und Situations-Planen.* Von *J. G. Lehmann.* Königl. Sächſ. Major von der Infanterie, u. ſ. w. *Erſter* und *Zweyter* Theil. Der *zweyte* Theil auch noch unter dem beſondern Titel: *Anleitung zum vortheilhaften und zweckmäſsigen Gebrauche des Meſstiſches*, aus einer Reihe praktiſcher Erfahrungen hergeleitet. — — *Erſte* Aufl. 1812. *Zweyte* Aufl. 1816. 4. M. 17 Kpfrn. (6 Rthlr.)

Die Darſtellung gewiſſer Theile unſers Erdbodens im Grundriſſe und die charakteriſtiſche Bezeichnung derſelben, blieb bis zur neueſten Zeit ganz unbeſtimmt und der Willkür des Zeichners überlaſſen. Geographen und Ingenieure bildeten ſich ihre eignen willkürlichen Syſteme ohne die Gründe über die Art der Darſtellung anzugeben; hieraus folgte: daſs man auf einer Karte und in einem Situationsriſſe das nicht erblicken konnte, was der Zeichner bemerkbar machen wollte und daſs oft die richtigſte Arbeit durch eine übel gewählte Bezeichnungsweiſe verdorben wurde. Man denke nur hierbey an jene Karten wodurch Heuhaufen Gebirge angedeutet wurden. Hauptmann *Backenberg* brachte in ſeinem Lehrbuche der Kriegswiſſenſchaften zuerſt eine andere auf gewiſſe Grundſätze zurückgeführte Idee, über die Bezeichnung ſchiefer Ebenen im Grundriſſe, zur Sprache; doch war dieſes nur ein Lichtfunke, indem die ausgeführten Belege einer ſolchen Arbeit, ſeinem Werke fehlten. *Lehmann*, der inzwiſchen als Lehrer bey der Ritterakademie in Dresden angeſtellt war, lehrte praktiſch nach jenem Backenbergiſchen Syſteme und legte ſeinen Schülern ausgeführte Muſter dar, die alles leiſteten was man von einem Situationsriſſe nur immer verlangen konnte. Mehrere ſeiner Schüler wünſchten, daſs er ſeine, von Backenberg doch noch in manchen abweichenden, Anſichten über Situationszeichnung gemeinnütziger durch Druck und Stich machen möchte, und dieſs veranlaſste die Entſtehung des hier anzuzeigenden trefflichen Werks. Der verheerende Krieg 1807 in Polen, den der Vf. als Ajoint im Generalſtabe der ſächſiſchen Armee mitmachte, raubte auch ihm ſeine Geſundheit, er wurde kurz darauf ein Opfer ſeiner Anſtrengungen und nach ſeinem Tode wurde dieſes Werk von ſeinem Freunde, Hr. Profeſſor *Fiſcher*, herausgegeben.

Die dem Werke vorgedruckte Ueberſicht macht jeden Leſer mit dem nutzbaren Inhalte bekannt. Die im *erſten* Theil in 29 §. abgehandelten Gegenſtände ſind: nächſt der Einleitung: Begriff von Kartenbildern; Beſtand der Erde; Bewegung derſelben und deren Folgen; Gewäſſer und deren Wirkung; Abflüſſe, Seen und Meere; Gebirge und Thäler; Nähere Verhältniſſe der flieſsenden Gewäſſer; Erdboden; Pflanzenwuchs; Anbau und Zucht der Pflanzen und Thiere durch Menſchen; Umtauſch der Produkte; Bildung der Gemeinheiten oder Staaten; Folgerungen aus dem Zuſammenhange der Dinge; Mathematiſche Anſicht der Erdoberfläche; Beleuchtung und deren Gegenſtände; Bezeichnungsmittel überhaupt und inſonderheit Bezeichnung der Winkel, unter welchen ſich die Erdoberfläche mannigfaltig neigt; Elementarzeichen; Methode des Unterrichts und der Uebung im Sehen und Zeichnen; Anwendung der Bezeichnung der ſchiefen Flächen auf regelmäſsige Körper; modellirte und natürliche Berge; Bezeichnung der übrigen Terraingegenſtände; Copieren und Beſchreiben der Karten und Plane; Erklärung der abgebildeten Gegend; Aufgaben zum Prüfen und Benutzen einer topographiſchen Zeichnung; und endlich Anwendung auf die geprieſenſte Karte. Im *zweyten* Theile folgen nach einer allgemeine Anſicht in 39 §. Begriff und Verhältniſs der Maaſse; Grundlinien und Winkelmeſſung; Was unmittelbar und mittelbar meſſen heiſst? Werkzeuge zur Meſſung der Grundlinien; Eigenſchaften einer Grundlinie; Allignements-Objecte; Winkelmeſſer und Meſstiſch als Winkelmeſſer; Aſtronomiſches trigonometriſches Netz mit Höhen; Geometriſches Netz; Detail Aufnahme; überhaupt und inſonderheit in waldigen Gegenden; Ordnungsfolge in der Arbeit; Elementaraufgaben; Art den willkürlichen Standort zu finden; Auflöſung verſchiedener Elementaraufgaben; Vom Rückwärts-Einſchneiden. Beyſpiele in der Wahl der Lage von Richtobjecten; Betrachtungen über das Fehlerzeigende Dreyeck; Erläuterung und Anwendung der Aufgabe; Wahl der Richtobjecte; Das Aufnehmen mittelſt Standlinien in Wäldern, Städten und Dörfern; Berge aufzunehmen; Auseinanderſetzung des Detail-Aufnehmens; Das Höhenmeſſen; Quadrirung und Zuſammenſetzung der Meſstiſchblätter; Prüfung der Aufnahmeblätter; Ueber das Aufnehmen mit dem Meſstiſche bey Recog-

noscirungen, Gefechten und Belagerungen; Bildung des Augenmaafses; Das Aufnehmen nach dem Augenmaalse; Kartenzeichnung nach Nachrichten; Orientirung nach Karten; und endlich erläuternde Anmerkungen des Herausgebers.

Wer das Werk mit Genauigkeit und Fleifs ſtudieret, wird bald gewahr werden, wie ſehr der Vf. der darzuſtellenden Sache mächtig war und das ſein Vortrag eben ſo beſtimmt als deutlich iſt. Rec. empfiehlt es daher ohne Ausnahme allen Topographen und wiſſenſchaftlichen Militairperſonen; denn es lehrt nicht allein einen topographiſchen militairiſchen Situationsriſs fertigen, ſondern es giebt auch die Mittel an die Hand, eine Karte, oder überhaupt einen Situationsplan, zu verſtehen und zu würdigen. Die Prüfung der Lecoqſchen ſo geprieſenen topographiſchen Karte von Weſtphalen im *Erſten* Theil iſt beſonders lehrreich und zeigt, wie viel für Kartenweſen überhaupt noch zu thun iſt. Die Darſtellung einer ſchiefen Ebene durch ein Gemenge ſchwarzer und weiſser Striche, wobey angenommen wird, dafs der ſteilſte Erdberg 45 Grade hatte, dürfte wohl mancher Anfechtung noch unterworfen ſeyn, und zwar weil der Begriff Erdberg, wohl nur etwas Unbeſtimmtes iſt und man manchem Berge die Beſchaffenheit ſeines Innern nicht anſehen wird; indeſſen iſt die Bergſcale auf dem zweyten Blatte die bis 45 Grad reicht, ſehr bald bis auf 75 oder auf 90 Grad, als der ſenkrechten Wand, zu bringen. Im zweyten Theile fällt Rec. nur die Entwerfung einer Karte aus blofs mündlichen Relationen gemeiner Soldaten und Landleute auf. Dieſer Vorſchlag dürfte in der Wirklichkeit ſchwerlich etwas Brauchbares liefern und nur in ſeltenen Fällen Anwendung geſtatten.

Der Stich der Kupfer von Hr. *Bach* iſt überaus ſchön, und läſst nichts zu wünſchen übrig, ſo wie auch die Verlagshandlung ihrer Seits an gutem Druck und Papier nichts geſpart hat.

RÖMISCHE LITERATUR.

Dortmund u. Leipzig, b. Mallinckrodt: *C. Cornelii Taciti Annalium libri XVI.* ex recenſione noviſſima cum perpetua, brevi tamen adnotatione ad libros priores in uſum ſcholarum. 1812. VIII u. 460 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine wunderlichere Ausgabe des Tacitus exiſtirte noch nicht, und als ſolche Seltenheit werde ſie auch hier angezeigt. Das Ganze enthält eigentlich einen Abdruck des Oberlinſchen Textes. Dieſen vertreibe die Verlagshandlung, damit das Buch doch einigen Nutzen ſchaffe; der nicht ſehr hohe Preis kann das Buch auch für Schulen empfehlen, da es ſonſt woher keine Empfehlung erwarten darf. Voraus ſteht, ohne ein Wort Vorrede, *vita Taciti per Lipſium conſcripta*; dann ſtehen unter dem Texte der *zwey erſten Bücher* einzelne Noten, oft nur Wörter, man weifs nicht, ob zur Erklärung oder zu was ſonſt. Nirgends zeigt ſich Einſicht, nirgends richtige Wahl; dem Ganzen geht Zweck und Plan ab. Wir dürfen durchaus nicht in Rückſicht ziehen, was etwa hätte erläutert werden ſollen, ſondern es gnügt nur mit wenigen Proben das Verfahren darzuthun, wobey ſich auch das wunderſame Latein des Schreibers zeigen wird. Die Anmerkungen zu dem 29. 30. und 31. Kapitel des zweyten Buchs.

Cum diverſa] quamvis — *Lectica delatus*] Sic aegri. Nam lecticae ſpernebantur adhuc a curiae aditu. *Libellos et auctores recitat*] qui indicia feciſſent, libellos, qui continerent crimina. Ius *perorandi*] dicendi. *Singillatim ſe crimina objecturum*] Capita cauſſae ſeiungendo et in quodque ſeparatim et breviter explicatum teſtes et literas proferendo; opp. actioni continuae, aut orationi perpetuae, qua magis ingenium orationis cernitur. *Occultas notas*] quae ad defixiones magicas caedesque ſpectarent — *Agnoſcentes*] literarum peritos. *Tiberius*] Immo Auguſtus ſecundum Dionem 55, 5. *Actori publico*] Actori publico, qui recipiendae et expendendae publicae pecuniae praeerat vendi iubet ſervos ut ſervi publici eſſent. Sic „agrum actori publico mancipavi" — Plinius. *Cingebatur milite*] qui neceſſitatem oſtenderet, aut ſponte aut vi peroundum. *Cruciatus*] turbatus. *Percuſſorem*] aliquem cuius manu periret — *Inferere*] ut inſererent *menſa*] in.

Dieſes iſt hinreichend, um einen Begriff des Ganzen zu erhalten. Die Ausgaben *ad modum Minellii* und die Schlechteſten der in *uſum Delphini* haben noch mehr Werth als dieſes Stoppelwerk, das kaum einem Schüler zuzuſchreiben iſt; denn dieſer würde wenigſtens mit Sorgſamkeit die Noten früherer Ausgaben excerpirt haben. Die Fehler im Einzelnen zu rügen, achten wir der Mühe nicht werth. Ueber den Berg Taunus 1, 56 ſagt die Note: *forſitan mons contra moguntiacum*, die Höhe *(D'Anhöhe) dictus*. Dafs die Anmerkungen nicht über das zweyte Buch reichen, ſcheint daher zu rühren, weil der Verleger während des Drucks einſah, mit ſolcher Waare wäre kein Glück zu machen. Man ſehe daher auch das Buch als blofsen Abdruck, die Anmerkungen als nicht vorhanden an.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stralsund, in d. königl. Reg. Buchhandl.: *Predigten und Reden von D. Joſias Friedr. Chriſtn. Löffler*, O. C. R. u. Gen. Sup. des Herzogth. Gotha, im J. 1813. (und 1814.) gehalten. Nach ſeinem Tode herausgegeben. 1817. XIV u. 426 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Je gerechter der Unwille über das ſchreyende Aergerniſs der Verketzerung des achtungswürdigen Vfs. dieſer Predigten iſt, die ſich der O. H. Pr. *Schäffer* zu Gotha nach deſſen Tode erlauben konnte, um ſo mehr hält es Rec., der auch früher ſchon Arbeiten dieſes Gelehrten in der A. L. Z. angezeigt hat, für ſeine Pflicht, ſich von freyen Stücken, und ohne dazu

Digitized by Google

zu erbeten zu seyn, mit den braven Männern zu vereinigen, die sich der angetasteten Ehre des Verewigten, der nicht mehr selbst für sich sprechen kann, annehmen, und durch ein *gerechtes* Urtheil über seine Schriften ihm noch im Tode die seiner Verdienste würdigste Art von Huldigung darbringen. Im Allgemeinen kann er sich schon auf Nr. 132. 133. der *Erg. Bl.* zur *A. L. Z.* von 1813 beziehen, wo man einige Bände von Löfflerschen Predigten angezeigt findet. (S. 1050. Lin. 9. 10. ist daselbst st. *einen andern* zu lesen: *niemanden*) Hier wird also nur von denjenigen die Rede seyen, was der vorliegenden Sammlung *eigen* ist. Die Schwiegersöhne des sel. L. fanden sie unter seinen Papieren schon völlig geordnet, und glaubten durch deren Herausgabe nicht nur den letzten Willen des Geschiedenen zu erfüllen, sondern auch seinen Freunden etwas Angenehmes zu erweisen. Sie enthält 23 Predigten und Reden, von deren Inhalte das Erheblichste angezeigt werden soll. 1. Von der Duldung *schlechter Mitglieder der Kirche* oder derer, die *dafür gelten*. (Da der Vf. davon ausging, dass man sich über andre leicht irren könne, so möchte das Thema besser so gesetzt worden seyn: Von der Duldung derjenigen, die man für schlechte Mitglieder der Kirche *hält*, wobey dann der Fall, dass sie es wirklich seyen, eben so wohl, als der, dass sie es nicht, (wenigstens nicht in dem als richtig angenommenen Grade) seyen, als möglich angenommen wird.) S. 10 heisst es: Es ist besser, wenn jeder von dem andern eine *günstige* Meynung hegt u. s. f. Hier möchte man lieber sagen: Es ist besser, wenn wir, wo sich noch nicht helle genug sehen lässt, oder bey noch nicht geschlossenen Acten, unser Urtheil über andre *aufschieben*. 2. Denke mehr an deine *Pflicht* als an die *Belohnung!* (S. 31 „Soll die Blume, wenn sie sich in ihrer schönsten Pracht entfaltet hat, ihren Wohlgeruch umher verbreitet, und allgemein gepriesen und bewundert wird — soll sie, wenn sie des Bewusstseyns fähig wäre, dafür, dass sie das ist, für ihre Schönheit, für ihren (den) Wohlgeruch, den ihr Gott verlieh, noch eine *Belohnung* von Gott fordern?") 3. Homilie über den *Fall Petri*. (Wer unter Unbekannten leicht seine Geistesgegenwart, Besonnenheit und Fassung verliert, hätte in dieser Predigt schicklich erinnert werden können, sich *ohne Beruf* nicht in gesellschaftliche Kreise zu mischen, in denen man durch indiscrete Fragen Gefahr läuft, in Verlegenheit zu kommen, und *bey Beruf* sich vorher zu sammeln und zusammen zu nehmen.) Der Ausdruck: *armselige* Magd, der zweymal vorkömmt, gefällt nicht. Rec. würde auch nicht den Ausdruck: *heidnische* Weise, gebrauchen: denn Männer, wie z. B. *Cicero* oder *Socrates*, waren keine *Heiden*, ob sie gleich unter Heiden lebten; die Weisen jedes Volks und Zeitalters erheben sich über den gangbaren Aberglauben. 4. Empfehlung der *Milde* und *Sanftmuth* bey fremden Fehlern. Sehr wohl bemerkt ist in dieser Predigt: „Was die Kinder aus jugendlichem Leichtsinn thun, wird oft als Wirkung eines bösen Herzens angesehen; die Aeltern lassen sich zu leicht in Unmuth und Zorn setzen und entfernen von sich der Kinder Herzen, dadurch werden sie *trotzig* und *verzagt*, dieses, indem sie das Zutrauen verlieren, jenes, indem sie nun mit Vorsatz Unrecht thun." Das verdriesst aber den Rec. immer, wenn der Vf. etwas mit Einschränkung sagt, was ohne alle Einschränkung wahr ist, und woran er selbst gewiss nie gezweifelt hat. Wir sollen z. B. gegen jedermann reines Wohlwollen in uns zu erhalten befliessen seyn; warum sagt denn der Vf.: „*ein gewisses Wohlwollen*?" 5. Charfreytagspredigt. Diese Homilie giebt ebenfalls zu der so eben gemachten Bemerkung Stoff. Christus sagt der Vf., wird ewig der Gegenstand unserer Bewunderung bleiben. Bedarf nun wohl hier das Wort *ewig* noch einer nähern Bestimmung? Dennoch sagt der Vf., der immer fürchtet zu viel zu sagen: „*ewig*, d. i. so lange als wir Empfindung für Würde, Grösse und Stärke der Seele behalten." Fehlerhaft ist auch hier und da der Ausdruck in dieser Predigt; z. B. Jesus erduldete den Tod *gern* ... er erklärte, in welchem Sinne er *allenfalls* ein König heissen möge ... er duldete mit Anstand ... mit *stolzer* Verachtung antwortete er dem Herodes kein Wort. 6. und 7. Zwey ermunternde Osterpredigten. 8. Eine Himmelfahrtspredigt über das Thema: wodurch man sich ein glückliches Loos in jener Welt bereite. 9. u. 10. Zwey Pfingstpredigten über religiöse Begeisterung, und woran sich erkennen lasse, dass Gottes Geist uns regiere. 11. Wie Gott das Elend der Zeit *erleichtere*. Eine schöne, herzliche Predigt, gehalten am 31. October 1813. 12. Ueber die Wiederbelebung einer geistigen Gottesanbetung durch die Reformation. 13. Ueber die (Un)geneigtheit, andern zu vergeben. 14. Dass die ungleiche Fassung des Frommen und des Gottlosen im Unglück ein mächtiger Bewegungsgrund zur Heiligung sey. Hier kömmt unter andern die gute Bemerkung vor, in welchem Zusammenhange, ist nicht nöthig anzugeben): „Der Mensch ist nur zu geneigt, aus der Religionslehre das heraus zu nehmen, was seinen jedesmaligen Wünschen zusagt." 15. Ob und in wiefern der Zweck des Lebens Jesu erreicht werde! „Das Reich Jesu würde weit vollkommener erscheinen, wenn nicht mit jedem Menschenalter seine Kirche gleichsam ausstürbe und ihre bessern Mitglieder durch den Tod verlöre, und also der Versuch, sein Reich zu gründen und seine Schüler zu bilden, immer wieder erneuert und mit jedem Einzelnen gleichsam von vorne angefangen werden müsste. 16. Das Gegründete des Glaubens an *göttliche Gerichte* in den Schicksalen der Menschen und Völker, der Vf. giebt zu, dass die Sache in der Anwendung auf *bestimmte Fälle* grosse Vorsicht und Bescheidenheit erfodere; mit Grund wird aber gesagt, dass es wichtig sey, dass der Glaube selbst, der Glaube an den *Finger Gottes*, sich unter den Menschen erhalte. 17. Erinnerung an gemeinschaftliche Erfahrungen im J. 1813, vorgetragen am Neujahrstage 1814. Der Inhalt lässt sich leicht vermuthen; der Vortrag empfiehlt sich nicht nur durch Klarheit, sondern auch durch einen höhern Grad von Wärme. 18. Dasselbe gilt

von

von der gelungenen Rede an die *Freywilligen*, die im Januar 1814 in den Krieg zogen. (Diese beredte Rede erinnert sich Rec. auch einzeln gelesen zu haben.) 19. Warnung vor Arglist bey der Selbstprüfung. Vortrefflich. 20. Am Todestage Jesu, 1814 gehalten. Dass ein solcher Tod, obgleich gewaltsam und frühzeitig, dem Nachruhme nicht schade (das Verdienst nur verherrliche) 21. Der Trost der Religion bey unserm und der Unsrigen Tode. 22. Was des Himmels würdig mache. 23. Dass *Erfahrung* und *Nachdenken* die sicherste Stütze des Christenthums sey. Anziehend ist in dieser Predigt die Unterscheidung von *drey Altern* in Ansehung der religiösen Denkart. Im *jugendlichen* Alter, sagt L., nehmen wir alles auf das Ansehen unserer Lehrer an, im *männlichen*, dem Alter der Unabhängigkeit, der Leidenschaft und der Zerstreuung, ist man zum Zweifeln geneigt; im *gesetztern*, dem der Ordnung und Bedachtsamkeit, denkt man gründlicher und hält sich an einen *wohlgeprüften Glauben*. Schon daraus lässt sich schliessen, dass diejenigen, die des verewigten *Löfflers* religiöse Denkart nicht für *christlich* gelten lassen, in ihrem Urtheile über ihn zu weit gehen. Sein *wissenschaftliches* System der Theologie mag zwar Vieles nicht enthalten haben, was von jenen in das ihrige aufgenommen worden ist; auch in seinen *Predigten* kömmt das eine und andre vor, womit Rec. selbst theils nicht einverstanden seyn, theils noch nicht sich befriedigen kann; allein darum den wirklich religiös sittlichen und sittlich religiösen Geist seiner Kanzelvorträge im Ganzen zu verkennen, ist ungerecht. Andre Religionslehrer mögen allerdings Manchem weit mehr zusagen, als er; dagegen kann niemand etwas haben, und man darf dies frey bekennen; nur spreche man *Löfflern* nicht *im Allgemeinen* die Christlichkeit ab; denn auch ihm hat der Geist Christi ein Maass seiner Gaben mitgetheilt, womit der Empfänger, so weit Menschen zu urtheilen vermögen, gut Haus gehalten hat; oder wer vermisst sich, mit der Behauptung aufzutreten, er sey ein *ungetreuer* Haushalter gewesen?

BERLIN, b. Amelang: *Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten der vorzüglichsten deutschen Dichter.* Herausgegeben von *J. D. E. Preuss.* 1816. 423 S. 8. Mit 2 Titelkupfern (1 Rthlr. 12 Gr.)

In unsern, zu Anthologieen jeder Art immermehr gestimmten Zeiten dürfte denn auch wohl gegenwärtige Sammlung, bey der minder ein literarischer, als ascetischer Gesichtspunkt obzuwalten scheint, ihr Publikum finden. Grosse Mühe mag die Anfertigung derselben freylich nicht gekostet haben, indem wir einen wahren Reichthum an dergleichen Gedichten besitzen, deren viele auch bereits in Sammlungen, wie *W. C. Müller's Sammlung der vorzüglichsten religiösen und moralischen Lieder*, ja in neuere Gesangbücher übergegangen sind. Inzwischen muss man doch der Umsicht und Auswahl des Herausgebers im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Neben den gefeyerten Namen: *Gellert*, *Haller*, *Klopstock*, *Gleim*, *Herder*, *Lavater*, *Voss*, *Claudius*, *Thümmel*, *Salis*, *Matthisson*, *Kosegarten*, *Tiedge*, *Jean Paul*, *Novalis*, *Krummacher* u. s. w. treten auch mehrere, nicht so berühmte, jedoch zum Theil unverwerfliche Dichter hier auf, so, dass zusammen 197, mit einigen prosaischen Aufsätzen untermischte, Gedichte, bey denen Gegenstände, wie die Abendmahlsfeyer, das Weihnachtsfest u. dergl. mit berücksichtigt sind, geliefert werden. Ungern vermissten wir aber — um nur ein paar Beyspiele anzuführen — *Zacharia's* Lied: „Das Ende vieler dunkeln Tage" u. s. w. *Nachtigal's* Abendlied: „Bald schlummern wir; die Sorgen" u. s. w., und *G. N. Fischer's*, auch in *Matthisson's lyrische Anthologie* aufgenommene, schöne Ode *an Sophroniska*. Bey einer etwanigen neuen Auflage möchte es daher gerathen seyn, manches der vorhandenen Stücke mit einer bessern Ergänzung zu vertauschen, wozu selbst unsre jüngern und jüngsten Dichter manches darbieten würden. In einer solchen neuen Auflage dürfte auch die nähere Aneinanderreihung der Feyern des gestirnten Himmels, die jetzt (S. 212. 210. 259. 268. 285. 341.) zu sehr abgerissen da stehen, rathsam seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Kindermährchen* von *Albert Ludwig Grimm*. *Zweyte*, vermehrte und verb. Auflage. Mit 12 Kupfern und 1 Musikblatt. 1817. XII und 228 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Die freundliche Aufnahme, welche der ersten Auflage dieses interessanten Buchs für Kinder und Erzieher zu Theil geworden, (s. A. L. Z. Erg. Bl. 1814. Nr. 33.) machte der Verlagshandlung eine zweyte Ausgabe nöthig. (Vorr. S. IX.) Im Ganzen hat der Vf. Alles bey der ersten Anordnung und Einrichtung gelassen, nur das dramatisirte Mährchen Schneewittchen, hat bedeutende Veränderungen, die allerdings Verbesserungen genannt werden können, erhalten. Auch die Verlagshandlung hat ihrerseits durch besseren Druck und Zugabe mehrerer kleinen Kupfer diesem Büchlein, das wir zu einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung für Kinder hiermit abermals empfehlen, ein gefälliges Aeussere zu geben gesucht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

PAEDAGOGIK.

OFEN, ged. mit Königl. unger. Universitäts-Schriften: *Winke für weibliche Erziehungsanstalten meines Vaterlandes.* Zur Bekämpfung des bösen, und Stärkung des guten Zeitgeistes in der Erziehung. Bey Gelegenheit der Schulprüfung, die im August 1815 in dem k. k. priv. weiblichen Erziehungs-Institute des Verfassers abgehalten wurde. Von *J. Ludwig Folnefics.* *Erstes* Heft. 59 S. gr. 8.

Aus der vorliegenden Schrift, die sich das grosse Ziel gesetzt hat, den bösen Zeitgeist in der Erziehung zu bekämpfen, ist er sichtlich, dass Hr. *Folnefics* in *Ofen* eine weibliche Erziehungsanstalt gegründet hat, mit deren Einrichtung und Beschaffenheit er das Publikum näher bekannt zu machen wünscht. Er selbst scheint keine geringe Meinung von dieser Anstalt zu haben, und bemerkt an derselben gleich zu Anfange der Schrift ganz unverholen: „Die zweyjährige Geschichte der Erziehungsanstalt des Vfs. zeige, dass der wohlthätige Zustand einer geistbildenden Unterrichtsmethode, und die Dauer einer christlich religiösen, auf die Eigenthümlichkeit des Weibes gegründeten Mädchenbildung in dem Bestreben des Vfs, und in seiner Eintracht mit religiös gesinnten Aeltern bisher diejenigen Vorzüge gefunden hätten, die sich bey der Unvollkommenheit und bey dem Unbestande menschlicher Einrichtungen erreichen lassen." Geben gleich diese Worte keinen rechten Sinn, so erräth man doch leicht, was der Vf., welcher der deutschen Sprache noch nicht Meister zu seyn scheint, damit habe andeuten wollen. Man hofft, durch vorliegendes Schriftchen etwas Vorzügliches kennen zu lernen. Aber wie sehr wird man getäuscht, wenn man S. 4 liest: „Gründliche Sprachkenntnisse, und feste christliche Religionsgrundsätze, sind dem Vf. das Wesentliche, die Hauptsache bey der Erziehung der weiblichen Jugend; denn nur durch jene hofft er *verständige*, und nur durch diese *brave* Frauen zu bilden, und durch beides (also auch durch Sprachkenntnisse!) der Eitelkeit, der Treulosigkeit, dem Leichtsinne, und der Gottvergessenheit unserer Tage kräftig entgegen zu wirken. Geographie, Geschichte, Naturlehre, Rechnen, Mythologie und die übrigen wissenschaftlichen Gegenstände benutzt er nur als Mittel zu jenem Zwecke, als Aufgaben zu mündlichen und schriftlichen (selbstständig auszuarbeitenden) Sprachübungen. Denn der Mund ist mit einem Claviere zu vergleichen, auf welchem man jeden Augenblick, und in jeder Gesellschaft spielen, und sich auf demselben produciren, oder aber prostituiren muss!" S. 5 heisst es abermahls: „Christus Religion und Muttersprache! sey unser Losungswort, unser Hauptstudium." Einseitiger und beengter lässt sich doch kaum das Wesen und der Umfang weiblicher Bildung feststellen, auch steht diese Erklärung im Widerspruche mit dem Verzeichnisse seiner Unterrichtsgegenstände. Dass der äussere Anstand, die Erlernung irgend einer fremden Modesprache, Musik, Tanzen, Zeichnen und die Fertigkeit in den feineren weiblichen Arbeiten nicht das *Wesentlichste* bey der Mädchenerziehung sey, darin sind alle vernünftigen Pädagogen einverstanden, und der Vf. sagt darüber nichts Neues; wenn er aber S. 5 auch die *äussere Reinlichkeit* und das *ordentliche Wesen im Anzuge* nicht zu dem *Wesenlichen* bey der weiblichen Erziehung gezählt wissen will, so hat er wohl schwerlich erwogen, was er niederschrieb. Es ist sehr zu loben, dass es (nach S. 7) des Vfs. Grundsatz ist, seine Zöglinge denkend rechnen, denkend sprechen, und eigene Gedanken mit eigenen Worten in einer verständigen und sprachrichtigen Schrift ausdrücken zu lehren. Auch hat es wohl seine Richtigkeit, dass Bildung des Herzens die Hauptsache bey der Erziehung ist. Das sind aber bekannte Dinge, die bereits tausend und tausendmal gesagt und weit besser und eindringlicher gesagt sind als hier. Hr. *F.* eifert sehr für die christlich-religiöse Ausbildung der weiblichen Jugend, und welchem Erzieher von Einsicht leuchtet die Nothwendigkeit derselben nicht ein? Dass aber die sogenannte *Vernunft-Religion* (S. 11.) zur Irreligiosität führe, muss Rec. tadeln, noch mehr aber dass er darauf verketzernde Insinuationen gegen Andersdenkende gründet. Ueberhaupt ist der an mehrern Stellen dieser Schrift hervorleuchtende Hang des Vfs. zu solchen liebelosen Insinuationen und Ausfällen gegen andere, ihm vielleicht nahe, Institute, die ihm nicht katholisch-christlich genug erziehen, weder von dem Tribunal der Vernunft-Moral, noch vor dem der christlichen zu rechtfertigen. Man kann nicht wissen, ob diese Anstalten nicht im Stillen und auf eine weit wirksamere Weise für die religiöse Ausbildung ihrer Zöglinge thätig sind als selbst Hr. *F.* Denn immer und ewig von Religion schwatze; bringt noch keine Religiosität hervor. Gerade in den zu häufigen Quälereyen, die ein grosser Theil unsrer

unſrer Generation bey dem Religionsunterrichte erfuhr, liegt mit ein Hauptgrund jener religiöſen Lauigkeit, über die jetzt ſo allgemein geklagt wird, und daher haben weiſe Erzieher, denen die religiöſe Erziehung des aufwachſenden Geſchlechts wahrhaft am Herzen lag, ſchon längſt gerathen, auch bey dem Religions-Unterrichte das nöthige Maafs und Ziel nicht zu überſchreiten. In der Rechenſchaft des Vfs., auf welche Weiſe er den Verſtand und das Herz der ihm anvertrauten Zöglinge zu bilden ſuche, ſagt er zwar nichts Neues, aber manches Gute. Nach S. 17 „dringt er überall, vorzüglich vor jedem Sonn- und Feſttage, wo er die göttlichen Evangelien Jeſu entwickelt und erklärt, darauf, dafs ſeine weiblichen Zöglinge ſich von unreinen und unkeuſchen Gedanken und Wünſchen, von Gedankenſünden, welche Selbſtſchwächung herbeyführen, hüten mögen." Wenn er aber von dieſen ſehr delicaten Gegenſtänden zu oft und vielleicht mit jener Undelicateſſe ſpricht, mit der er andere Anſtalten verdächtig zu machen ſucht, und ein Paar ſeiner (wenn gleich nicht genannten) Schülerinnen vor dem Publikum *öffentlich* charakteriſirt und gleichſam an den Pranger ſtellt: ſo iſt zu beſorgen, dafs er ſeine Zöglinge nur mit einem Laſter, das ihnen bey einer zarteren Behandlung vielleicht fremd geblieben wäre, bekannt macht, ohne ſie der Gefahr des Verſinkens in daſſelbe zu entziehen. Rec. glaubt, dafs der Erzieher in dieſer Sache nicht behutſam und klug genug zu Werke gehen könne, wenn er nicht mehr ſchaden und verderben als nutzen will. Auf vieles Schreiben legt Hr. F. ein groſses Gewicht. Etwas liegt wohl darin, aber auch hier giebt es ein Maafs und Ziel, das nicht ohne Nachtheil überſchritten werden kann. Uebrigens werden des Vfs. Zöglinge unterrichtet in der chriſtkatholiſchen Religionslehre, in der deutſchen und ungriſchen Grammatik, im Rechnen, in der Geographie, Geſchichte, Naturhiſtorie, Naturlehre, in der vorbereitenden Kenntnifs der ſechs häuslichen Verhältniſſe der Frauen, in dem Allernöthigſten aus der Mythologie der Griechen und Römer (doch dieſs nur gelegentlich bey äſthetiſchen Erklärungen und Uebungen), und von der Frau des Vfs. in der franzöſiſchen Sprache, in der Blumenzeichnung und in weiblichen Handarbeiten, von Auswärtigen in Muſik und Tanz. Man ſieht daraus, dafs Hr. F. in ſeiner Anſtalt denn doch mehr lehrt und lehren läſst als Chriſtus Religion und Sprachen, und dafs er alſo in dieſer Hinſicht gerade das treibt, was jene vaterländiſchen Inſtitute treiben, die er S. 6 blofs darum recht antichriſtlich verketzert, weil ſie unter den bey ihnen vorkommenden Lehrgegenſtänden nicht ausdrücklich „der göttlichen Chriſtus - Religion" erwähnen, in der jedoch ihre Zöglinge wohl ſchwerlich ohne Unterricht bleiben. — Nach S. 24 läſst er ſeine Schülerinnen den vorgeſchriebenen Katechismus nach Wort und Inhalt buchſtäblich und verſtändig memoriren, und da es ihm (S. 21) ſcheint, die Abnahme des Kirchenbeſuches unter den Katholiken in unſern Tagen komme daher, weil man an die *perſönliche* Gegenwart Chriſti, des Gottmenſchen, in der heil. Hoſtie nicht glaube, und davon nicht feſt und lebendig genug überzeugt ſey u. ſ. w.; ſo pflegt er in ſeinem Inſtitute und in Privathäuſern, wo er Religions-Unterricht giebt, dieſen Theil des chriſtkatholiſchen Glaubensſyſtems ſehr ausführlich abzuhandeln und iſt bemüht, ihn gegen alle Zweifel und Einwürfe der Ungläubigen und Spötter zu vertheidigen und zu ſichern. Um den Schönheitsſinn ſeiner Zöglinge zu bilden und ihre Religioſität und Moralität zu beleben, beſucht er mit ihnen vorzüglich ſolche Schauſpiele, welche ein religiös moraliſches Intereſſe haben, wie Klara von Montalban. Um ſie in der deutſchen und magyariſchen Sprache zu üben, läſst er ſie (man ſollte es kaum glauben, aber es wird S. 37 ausdrücklich geſagt) die Schutz- und *Streit*ſchrift des Hrn. Stephan v. *Horvát* wider Profeſſor Martin v. *Schwartner* über die Verdienſte der berühmten Könige Ludwig d. G. und Mathias Corvin in Hinſicht auf die ungriſche Sprachcultur überſetzen. Doch dieſs ſey genug, um den Geiſt dieſer Schrift zu charakteriſiren.

MATHEMATIK.

OLDENBURG, in d. Schulze. Buchh.: *Geometriſche Aufgaben* mit *vollſtändigen Auflöſungen* zum Selbſtunterricht für Anfänger. Von *J. F. Schaffer*. VIII und 327 S. Mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Mit vielem Vergnügen verweilt Rec. bey einem Werke, das ſehr viel Belehrendes enthält, ſehr faſslich dargeſtellt iſt und einige ganz neue Anſichten entwickelt. Wahr iſt, was der Vf. in der Vorrede ſagt, dafs wenn ein jeder, der die Elemente der Geometrie erlernte, ſich nicht damit begnügte, ihre Lehrſätze blofs aufzufaſſen, ſondern ſich auch dann noch mit der Anwendung ihrer Lehren bekannt machte, wir mehr praktiſche Männer als theoretiſche Gelehrte haben würden. Irrig verſteht man gemeiniglich unter praktiſcher Geometrie die Lehre vom Feldmeſſen; da dieſes nur ein einzelner Theil derſelben iſt; die Anwendung der Elemente aber auf alle geometriſche Aufgaben, auf die mannigfaltigſte Verknüpfung der Sätze der Elemente, zur Beſtimmung der Gröſsen im Raume, anwendbar iſt. Der Vf. geſteht, dafs ſehr viele im Werke entwickelte Sätze in andern Werken zu finden ſind, indem er dieſelben früher zu ſeiner Uebung ſelbſt aufgefunden, ſpäter aber die Auflöſungen bey andern Autoren auf dieſelbe Weiſe getroffen habe. Die im ſechſten Abſchnitte enthaltenen Verſuche über das Maximum und Minimum wären, obſchon ſie einige Aehnlichkeit mit der Differenzialrechnung hätten, ausſchlieſslich ſein eigen.

Der Inhalt des Werks iſt folgender: S. 1. Einleitung. Erſter Abſchnitt. Von der Conſtruction der Gleichungen (S. 8 bis 22.) und zwar 1) Allgemeine Eigenſchaften der geometriſchen Gleichungen.

Hier

Hier wird beſchrieben wie Gleichungen entſtehen, und wie viel Faktoren ſie in Hinſicht auf die Anzahl der Glieder enthalten müſſen. Wie trigonometriſche Linien durch Gleichungen ausgedrückt werden. Hierauf folgt eine Abhandlung über die Form der Gleichungen für die geometriſchen Conſtructionen. Dann von der Conſtruction der Gleichungen vom erſten Grade; von derſelben Conſtruction reiner Gleichungen vom zweyten Grade. (Hier gebraucht der Vf. ſehr oft das Zeichen ÷ das — man ſieht nicht warum). Er geht dann weiter, zu der Conſtruction unreiner Gleichungen vom zweyten Grade und dann handelt er von der zuſammengeſetzten Conſtruction der Gleichungen. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs die meiſten Conſtructionen ſich auf den pythagoriſchen Lehrſatz und auf die Aehnlichkeit der Dreyecke beziehen, und dieſe Lehrſätze geben gewiſſermaſsen das Fundament für unzählige Anwendungen ab. Der zweyte Abſchnitt hat die Beſtimmung der Dreyecke aus gegebenen Linien zum Gegenſtande. (S. 26 bis 69.) Hier werden alle Fälle abgehandelt, wie aus verſchiedenen einzelnen Stücken bey jeder Art geradliniger Dreyecke der Inhalt, die andern Seiten, oder die Höhe zu finden iſt. Alles ſehr verſtändlich und vollſtändig. Dritter Abſchnitt (S. 69 bis 120.) Von der Verwandlung der Figuren. Hier dürfte wohl auch der Satz Erwähnung verdienen, den wir aber nicht aufgeführt finden: eine einzige Curve zu machen, welche zwey gegebene Linien tangiren werden. Vierter Abſchnitt, (S. 120 — 181.) von Figuren, welche in einander beſchrieben ſind. Mit vieler Deutlichkeit und nöthiger Umſtändlichkeit findet man hier den Satz: es iſt gegeben ein Dreyeck, es ſoll ein Quadrat beſchrieben werden, von welchem der Inhalt zum Inhalte des Dreyecks ein gegebenes Verhältniſs habe und ſo, daſs auf jeder Seite des Dreyecks, einer von den Winkelpunkten des Quadrats liege. In der Anmerkung ſagt der Vf., es wäre bey der Auflöſung dieſer Aufgabe unverkennbar, welche auffallenden Vortheile die Algebra in geometriſchen Unterſuchungen darbiete. Fünfter Abſchnitt (S. 181 — 281.) von der Theilung der Figuren durch gerade Linien. Hier findet derjenige, der mit Theilung von Ländereyen nach gegebenen Bedingungen zu thun hat, reichhaltigen Stoff und Rec. empfiehlt daher dieſen Abſchnitt beſonders allen Land- und Feldmeſſern. Sechſter Abſchnitt. Verſuch das Maximum und Minimum veränderlicher Gröſsen ohne Differenzialrechnung zu beſtimmen. (S. 218 bis zum Schluſs.) Hier entwickelt der Vf. nach vorläufigen Erläuterungen: was eine veränderliche Gröſse und was Maximum und Minimum der Functionen ſey; die Methode das Maximum oder Minimum zu finden und ſtellt endlich die Regeln auf, nach denen das Maximum oder Minimum gefunden wird. Das ganze Verfahren iſt eigentlich eine Art von Differenzialrechnung, die auch gewiſs dem Vf. bey der Bearbeitung ſtets vorgeſchwebt hat; nur iſt es für den Anfänger in der Analyſe leichter zu verſtehen, und geſchwinder zu gebrauchen und verdient deshalb Aufmerkſamkeit. Die Anwendung dieſer Methode wird durch folgende Aufgaben gezeigt: 1) In einen gegebenen gleichſchenklichen Dreyeck ſoll ein anderes gleichſchenkliches Dreyeck gezeichnet werden, deſſen Scheitel in dem Mittelpunkte der Grundlinie des gegebenen Dreyecks liegt und deſſen Inhalt ein Maximum ſeyn ſoll. 2) Das gröſste Rechteck ſoll gefunden werden, welches ſich in ein gegebenes Dreyeck ſo beſchreiben läſst, daſs die eine Seite des Rechtecks auf der einen Seite des Dreyecks und jeder von ſeinen beiden andern Winkelpunkten auf einer von den beiden andern Seiten des Dreyecks liege. 3) Es ſind gegeben eine Linie und zwey Punkte auſserhalb derſelben auf einer Seite, es ſoll beſtimmt werden, wann der geradlinichte Weg von dem einen dieſer Punkte zu der Linie, und von der Linie bis zu dem andern Punkte, ein Maximum wird. 4) Es ſoll das gröſste Viereck gefunden werden, das ſich aus vier gegebenen Linien bilden läſst. 5) In einem Dreyeck iſt gegeben die Grundlinie, nebſt dem Verhältniſs der beiden übrigen Seiten, man ſoll beſtimmen, unter welchen Umſtänden der Inhalt des Dreyecks ein Maximum iſt. 6) Unter allen möglichen Cylindern von gleichem Inhalte ſoll derjenige gefunden werden, der die kleinſte Oberfläche hat. 7) Die Bedingungen zu finden, unter welchen die krumme Oberfläche eines Cylinders, zuſammen mit der einen Grundfläche, ein Minimum wird. 8) Unter allen möglichen ſenkrechten Kegeln von gleichem körperlichem Inhalte, ſoll derjenige gefunden werden, der die kleinſte Oberfläche hat. 9) Es ſoll der ſenkrechte Kegel vom gröſsten Inhalt beſtimmt werden, der ſich in einem gegebenen ſenkrechten Kegel ſo beſchreiben läſst, daſs ſeine Spitze ſich in dem Mittelpunkte der Grundfläche und die Peripherie ſeiner Grundfläche ſich in der Seitenfläche des gegebenen Kegels befinde. 10) In eine Kugel von gegebenem Durchmeſſer ſoll ein Cylinder beſchrieben werden, deſſen Inhalt ein Maximum iſt. 11) Es ſoll beſtimmt werden unter welchen Bedingungen die Oberfläche eines regelmäſsigen Prisma's von M Seiten ein Minimum wird. 12) Es ſoll beſtimmt werden, unter welchen Bedingungen die Oberfläche einer regelmäſsigen Pyramide von M Seiten ein Minimum wird. — Den Beſchluſs dieſer ſchätzenswerthen Schrift macht eine Anwendung der hier aufgeführten allgemeinen Aufgaben auf beſondere Fälle. Hier iſt eine Vergleichung des Cylinders und des Kegels deren Oberfläche ein Maximum iſt, mit der Kugel; eine Vergleichung der Prismen und Pyramiden untereinander und einige allgemeine Bemerkungen über die Gröſsen, welche ein Maximum oder Minimum haben.

Wir wünſchen recht bald die Fortſetzung dieſes Werks, müſſen aber den Verleger erſuchen, den Kupferſtecher anzuhalten, daſs er die Buchſtaben zur Erklärung der Figuren mit gröſserer Sorgfalt und Auszeichnung ſteche, als dieſes hier geſchehen iſt.

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, in Comm. der Vandenhök - u. Ruprecht'schen Buchh.: *Evangelische Dichtungen* von *E. F. Westphal*, Pastor zu Wülfingen. 1815. XIV und 191 S. 8. (14 Gr.)

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass es dem Dichter so gut als dem Maler und Bildner frey stehe, den Stoff zu künstlerischen Darstellungen auch aus den heiligen Urkunden unserer Religion zu nehmen. Mehrere ältere und neuere Dichter haben sich hierin mit Glück versucht, und es wäre zu wünschen, dass unsere Zeit eine so herrliche Reihe evangelischer Dichtungen hervorbrächte, wie eine frühere den Musen günstige Zeit eine Reihe unsterblicher Gemälde aus der heiligen Geschichte schuf. Dem Vf. vorliegender Versuche, der hierzu auch seinen Beytrag liefern wollte, fehlt es nun zwar nicht an gemüthlichem Sinn und gutem Willen; wohl aber scheint es ihm noch an der Kraft zu mangeln, den vorgefundenen Stoff selbstständig und wahrhaft poetisch zu bilden und zu formen. Er versichert zwar (S. Vorr. S. VIII.) dass, „gebunden an wenige (aber oft kräftig individualisirende!) meist sehr prosaische (?!) Worte der h. Schrift, die ein kirchliches Glaubenssystem sanctionirt habe, (das sollte vielmehr umgekehrt der Fall seyn) und verlassen von einer, dem weltlichen Dichter zu Gebote stehenden, Alles belebenden, Fabelwelt, der religiöse Dichter sich oft sehr beengt fühle und leicht in den Ton des moralischen Declamators falle, wo er die Phantasie beschäftigen sollte." Allein warum fühlten sich Milton, Klopstock u. A. nicht beengt, als sie aus der h. Schrift den Stoff zu ihren unsterblichen Dichtungen schöpften? und war nicht das kirchliche Glaubenssystem ehedem noch drückender für den Dichter, als jetzt? — Hr. W. begnügte sich freylich in der Regel damit, die biblischen Erzählungen, Parabeln, Gnomen u. s. w. paraphrastisch-poetisch zu erweitern und in Verse und Reime zu bringen, wodurch aber die ursprüngliche schon vorhandene Form verloren ging, ohne dass eine neue und durch Originalität und Wahrheit anziehende an ihre Stelle gesetzt worden wäre. — Auch herrscht in diesen religiösen Dichtungen des Vfs. mitunter eine sentimentale Süsslichkeit, die sich leider! wieder in die geistliche Poesie, wie auf die Kanzeln, einzuschleichen droht, und welche der Tod aller Wahrheit wie aller wahren Poesie ist. Eine solche Empfindeley begegnet uns im Anfange des Gedichts: *Der Jüngling von Nain:* (S. 47.)

„Darf ich euch, ihr weichgeschaff'nen Herzen,
Meiner Wehmuth süsse Melodey'n,
Darf ich meine Freuden, meine Schmerzen
Euren Ohren, eurer Liebe weih'n?
Klagend tönt die Feyer meiner Lieder,
Wenn das Aug' in bangen Thränen schwimmt,
Doch den Busen hebt die Laute wieder,
Wenn die Freud' in ihre Töne stimmt.
Ach, ein Jüngling in des Lebens Blüthe,
Werth, der Stolz der Vaterstadt zu seyn,
Schön von Bildung, schöner von Gemüthe,
Schlief den ernsten Todesschlummer ein u. s. w.

Wie weit kräftiger und rührender zum Gemüth spricht da die einfache Erzählung des Evangelisten? (Luc. 7. 11 — 16.)

Endlich haben die, meist von weltlichen Balladen-Dichtern entlehnten Sylbenmaasse dem Rec. nicht gefallen.

Bey der sonst gut ausgeführten Erzählung: „die Weihe Jesu am Jordan (nach Matth. 3.):

„Sie naht, die verheissene goldne Zeit,
Von der die Propheten gesungen.
Auf, Brüder! das Ziel ist errungen;
Es nahet der Herr der Herrlichkeit,
Thut Busse und nehmet die Weihe
Zum Zeichen der Demuth und Reue."

fällt gewiss den meisten Lesern unwillkürlich die Schiller'sche Ballade ein:

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande,
Ihn schlugen die Häscher in Bande; u. s. w.

was bey einem andern Sylbenmaasse gänzlich vermieden worden wäre; so wie der Ton des weniger gelungenen Gedichts: *Zachäus* (nach Luc. 19.)

„Zachäus war kein saubrer Held
In manchen argen Dingen; (lo!)
Sanct Lukas weiss von ihm der Welt
Ein rührend Lied zu singen;" u. s. w.

schwach und störend an das, in seiner Art unübertreffliche, Lied von Claudius erinnert:

's war einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann;
Er hatte Dreissen auf dem Hut,
Und einen Klunker dran? u. s. w.

Uebrigens, um nicht blos zu tadeln, gesteht Rec. mit Vergnügen, dass, so verfehlt auch viele dieser evangel. Dichtungen sind, doch überall Spuren eines nicht mittelmässigen poetischen Talents, so wie unverkennbare Züge von Geist und Gemüth und echt religiösem Sinn hervorleuchten.

NEUE AUFLAGE.

MAGDEBURG, b. v. Schütz: des Capitäns *James Cook Beschreibung seiner Reise um die Welt.* Ein nützliches Lesebuch für die Jugend nach Campe's Lehrart bearbeitet. *Erstes* Bändchen. *Vierte* verbesserte Auflage. 1817. 162 S. 8. Mit Kpfrn. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 97.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Maurer: *Wanderungen im Geiſt der Zeit durch einen Theil von Schleſien und Sachſen.* 1816. X und 198 S. 8. (20 Gr.)

Die hier beſchriebene Reiſe wurde ſchon 1814 gemacht; ſie geht über Croſſen, Sagan, Bunzlau, Löwenberg in die Bäder und Fabrikſtädte des Gebirges, nach Flinsberg, Liebwerda, der Hempelsbaude und Schneekoppe, Warmbrunn, Hirſchberg, Schmiedeberg, Landshut, Altwaſſer, Charlottenbrunn, Schweidnitz, Glaz, Landeck, und zuletzt über Breslau, Liegnitz, Görlitz nach Dresden. Ueberall eilt der Vf. (als ſolcher iſt *Hr. v. Cölln* ſchlechterdings nicht zu verkennen) raſch weiter, und eben ſo eilen ſeine Reiſebemerkungen, die übrigens in ihrer flüchtigen Eil die verſchiedenartigſten Gegenſtände, Boden, Cultur, Naturſchönheiten, Kunſtanlagen, geſelligen Ton, Gewerbe, Statiſtiſche Angaben, Ereigniſſe des vergangenen Krieges, andere hiſtoriſche Notizen, biographiſche Nachrichten u. ſ. f. durch einander hinwerfen. Ausführlich und redſelig wird der Vf. hier, wie in frühern Schriften nur, wenn er auf die innern Angelegenheiten Schleſiens in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht, und beſonders auf die Gewerbsangelegenheiten des Gebirges zu reden kommt. Hier ſind ſeine Angaben offenbar am meiſten von Sachkenntniſs unterſtützt und gewähren eine Ueberſicht deſſen, was Schleſien ſowohl durch Friedrich den Groſsen, als in der Folge und ſeit der Aufhebung des von ihm befolgten Syſtems, gewonnen oder verloren hat. Von kameraliſtiſchem Eifer getrieben, der überhaupt zu den herrſchenden Krankheiten des Zeitalters gehört und in ſeinen kleinlichen Aeuſserungen herrlichen Stoff zur Satire gäbe, geht der ſonſt ſo eilfertige Vf. bis ins innerſte Detail der Linnenfabrication und des Garnhandels ein; ja er giebt uns eine ausführliche Beſchreibnng der chemiſchen Bleichen, die ihm ohne Zweifel von den meiſten Leſern gern erlaſſen wäre. Wir ſind weit entfernt, den auf dieſs Alles verwendeten Fleiſs zu verkennen; er ſcheint uns nur hier nicht am Orte; diejenigen, welchen dieſe Bemerkungen nützen könnten, werden ſie hier nicht ſuchen. Von dieſen Einzelnheiten ſteigt das univerſelle Genie des Vfs. ſchnell wieder zu den allgemeinſten Gegenſtänden empor, und macht ſich gleich von vorn herein viel zu ſchaffen mit dem öffentlichen Geiſt der neueſten Zeit ſeit 1813, hier gewöhnlich, doch zu allgemein, *Zeitgeiſt* genannt: denn der Zeitgeiſt äuſsert ſich z. B. auch in dem religiöſen, wiſſenſchaftlichen, häuslichen Leben, der Vf. hat es aber zunächſt nur mit dem öffentlichen und Staatsleben zu thun. Ohne ihn, der ſo viel Herrliches gewirkt hat, ganz zu verwerfen, iſt er doch gar nicht nach dem Sinne des Vfs.; er macht überall gar bedenkliche Mienen dazu, verhehlt es indeſſen doch nicht, daſs er in dem Falle ſey, mit Göthe zu ſagen:

Ihr ſeyd neu und ich bin alt geboren!

Auch mit dem geſellſchaftlichen Ton an den meiſten Orten in Schleſien iſt der Vf. gar nicht einverſtanden und giebt allerley Winke darüber z. B. S. 73. 79. 181. Dieſer Tadel erſtreckt ſich namentlich auch auf die Badeorte. Landek ſoll (nach S. 149.) alle übrigen ſchleſiſchen Badeorte durch eine freyere Unterhaltung und ein geſelligeres Leben übertreffen. Der Vf dachte lange über den Grund nach, und fand endlich, als er ein Bad nahm, daſs er in der Heilquelle ſelber liege; dort baden nämlich Männer und Frauen in zwey groſsen Baſſins unter einander. „Hier im Waſſer fällt alles ſteife Ceremoniell und Complimentenweſen weg, jeder erſcheint im Nachtkleide und bloſsen Füſsen, und wenn auch dadurch die Decenz etwas leidet, (Unſittliches hat der Vf. jedoch nicht bemerkt) ſo wird dieſs doch durch den leichtern geſelligen Ton wieder gut gemacht." Daſs der verſtorbene Miniſter Hoym durch ſeinen öftern Aufenthalt in dieſem ſeinem Lieblingsorte ebenfalls viel zu dem leichtern Ton beygetragen habe, wird erſt ſpäter bemerkt. *Flinsberg* im tiefen Schlunde des Gebirges in einer rauhen unfreundlichen Gegend, wo man zu jeder Zeit Kaminfeuer recht gut ertragen kann, iſt unter den Badeorten in Rückſicht der Bequemlichkeit, und der geſelligen Freuden vielleicht der Traurigſte. Das Gegentheil gilt von *Liebwerda*, einem benachbarten böhmiſchen Bade, deſſen Heilquell jedoch minderkräftig, als der Flinsberger iſt. Von hieraus beſuchte der Vf. auch das eine Meile entfernte *Friedland*, den ehemahligen Wohnſitz Wallenſteins, deſſen Prachtzimmer mit ihren Meubles, die Rüſtkammer, ſo wie das Burgverlieſs, letzteres mit vierfachen Thüren verſehen, noch ſämmtlich erhalten ſind. Am übelſten iſt der Vf. mit der geſelligen Unterhaltung im Bade zu *Warmbrunn* zufrieden, ungleich mehr mit dem einfachen, bisher vernachläſſigten *Charlottenbrunn*. (Der hier rühmlich erwähnte Pa-

Digitized by Google

Pastor Seidel, ein ausgezeichneter Kopf und Freund Garve's, welcher Charlottenbrunn zu besuchen pflegte, ist unlängst gestorben. — Rec.) Von *Altwasser* macht der Vf. eine abschreckende Schilderung; man hat hier, in einer tiefen ängstlichen Schlucht, als Kunstanlage nur eine Allee von Tannen. Zu Liegnitz hörte der Vf., der Regen sey am Tage der Schlacht an der Katzbach so stark, die Luft so dick gewesen, dass in dieser Stadt, eine Meile vom Schlachtfelde niemand den Kanonendonner vernahm und die Entscheidung des Tages ahndete. Witzlinge nennen den Fluss, wegen des grossen Antheils, den er an dieser Entscheidung hatte, *den General Katzbach*. Zu Bauzen bewies man sich gegen den Vf. sehr unzufrieden darüber, dass der Fürst Repnin als General Gouverneur von Sachsen, die hundert Louisd'or, welche Bonaparte zu einem Denkmahl Duroc's bestimmt hatte, in Beschlag nehmen liess. Aber auch abgesehn davon, dass es weder *schicklich* noch leider! *nothwendig* seyn würde, die Gegenwart des Usurpators und seiner Vertrauten auf deutschem Boden durch Denkmale zu verewigen, so konnte diese Summe von der Hülfs- und Wiederherstellungs-Commission in Dresden, der sie zufiel, besser angewendet werden. Zu Zobten, am Fusse des gleichbenamten Berges gelegen, bildete sich bekanntlich die Lützowsche Schaar, die Quintessenz aller exaltirten deutschen Jugend. (Worte des Vfs.) Ihr Enthusiasmus steckte an und begeisterte sogar 28 Bauerknechte, sich als Freywillige anzugeben. Der Vf. äussert hier seine Verwunderung darüber, dass man den Kern der deutschen Jugend in eine Schaar zusammengedrängt, diese als Freycorps eingerichtet, und die Kraft desselben noch überdiess im leichten Dienst vor der Fronte einzeln versplittert habe. Man hätte diese herrliche Jugend um den belebenden Geist derselben durch das Ganze zu verbreiten, in der gesammten Armee vom Unterofficier aufwärts anstellen, oder, wenn man doch einmahl sie als Freycorps isoliren wollte, dieses als Reserve aufstellen sollen, um etwa bey einer in der Schlacht eintretenden Crise den Ausschlag zu geben. Die Verwunderung des Vfs. erregt selbst wieder Verwunderung, da diese militärische Anordnung nach eben den Ansichten erfolgt zu seyn scheint, zu welchen er sich in Hinsicht auf den Zeitgeist selber bekennt. Uebrigens ist die Darstellungsart des Vfs. als schnell abspringend, derbe und ungeziert, oft bis zur Nachlässigkeit, längst bekannt; zum Beweise, dass er noch immer derselbe sey, wird folgende Stelle, den vormaligen geselligen Ton in Breslau betreffend, völlig hinreichen. (S. 159.) „Es gab sonst zu Hoyms Zeiten einen 1) adligen, 2) militärischen, 3) Kaufmännischen, 4) Beamten- 5) Gelehrten- und 6) Volkston. *Sie taugten alle mit einander Nichts.* (Das heisst doch kernhaft gesprochen!) Nr. 1. begründete sich auf Titel, Johanniter-Uniform, Güter-Schacher, Hypotheken-Handel, Pferde, Hunde, Tabackspfeifen und Schulden. Nr. 2. auf die Wachtparade, auf militärische Ehre u. s. f. Nr. 3. auf Wechseldiscont, Geldbeutel, Commerzienrathstitel und Karten. Nr. 4. auf Tabellen, Dekrete, Expeditionen, Berichte, Akten, Processe, Sportuln, Alles besser wissen, Amtsautorität ohne Würde, Schulden, Alles mitmachen und viel Lärm um Nichts. Nr. 5. Schulfuchserey, Kunstgeschwätz, gelehrten Kram und Hungerleiderey. Nr. 6. war eigentlich noch der gediegenste und sprach sich im Schweidnitzer Keller aus. — Sollte nicht diese Stelle allein hinreichen, den Rang des Vfs. unter den Sittenmalern zu begründen? Wem anders möchte es wohl gelungen seyn, mit wenig Worten so viel zu sagen, namentlich den *gelehrten* Ton mit vier Worten zu erschöpfen! Doch Scherz bey Seite, wir halten den Vf. für einen Mann, von dem man nicht selten Wahrheiten erfährt, auch solche, die man anderwärts vergebens sucht. Etwas Laune abgerechnet, zeigt er oft einen sehr richtigen Blick. Zu den treffendsten Bemerkungen gehört die über eine sehr harmlose Sache, über die Bücher, die an manchen durch irgend eine Merkwürdigkeit bezeichneten Orten gehalten werden, um die Reisenden und Besucher dieser Merkwürdigkeit ihre Namen einschreiben zu lassen. Der Vf. fand ein solches Buch auch in der Hempelsbaude, von wo aus man die Schneekoppe ersteigt. „Weise und Narren, sagt er S. 66, haben seit zwanzig Jahren, Sinn und Unsinn, Gedichte, Sittensprüche, Zoten und Albernheiten in ein grosses Koppenbuch eingetragen. Dem Menschenforscher müsste es wichtig seyn, ein solches Koppenbuch zu studieren, es ist ein Beytrag zur Geschichte des Zeitgeistes. Menschen aus allen Klassen und Kulturgraden haben etwas hineingeschrieben, was ihrer Ueberzeugung nach alle Uebrigen interessiren müsse, als ein Zeichen ihres Witzes, ihres poetischen Talents und ihrer Gelehrsamkeit. Das Resultat könnte kein anderes seyn, als dass etwa unter hundert Narren ein Vernünftiger, unter tausend Vernünftigen ein Weiser sey." Der Vf. war in übler Laune, als er diess schrieb, er hatte die Aussicht vor sich, an einem unerfreulichen Orte, „zur linken einen Ziegenstall, zur rechten eine Banditenhöle" sich schlafen zu legen. Die herbe Aeusserung am Schluss abgerechnet, ist indels diese Bemerkung äusserst treffend. Wer die Wahrheit der bekannten Behauptung, wonach das Publicum ein tausendköpfiges Ungeheuer ist, ganz erkennen will, muss die Bücher von der erwähnten Art studieren. Man findet ihrer unter andern viele auf dem Harze, und die *Jahrbücher des Brockens* würden, wenn sie nicht grösstentheils defect oder ganz verloren wären, allen andern an Tauglichkeit zu dem genannten Zweck vorgehen, wegen ihres Alters, wegen der grossen Anzahl der dort einkehrenden Besucher und wegen der Musse, die ihnen nicht selten in der Brockenherberge wider ihren Willen zu Theil wird. Addison und Steele, welche die Londner Tavernen besuchten, um den Menschen von den verschiedensten Ständen zu beobachten, hätten diese Mühe ersparen können, wenn es zu ihrer Zeit schon Brocken- und Koppenbücher gegeben hätte. Der frühere Theil der erstern ist bekanntlich auch zu Magdeburg in zwey Bänden im Druck erschie-

ſchienen, wiewohl bey einem ſolchen Abdruck eine Menge charakteriſtiſcher Dinge nothwendig unterdrückt werden müſſen.

OEKONOMIE.

Tübingen, b. Cotta: *Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen.* Von *Georg Ludwig Hartig*, Königl. Preuſsiſchem Staatsrathe, Ober-Landforſtmeiſter, und Mitglied mehrerer deutſchen und franzöſiſchen gelehrten Geſellſchaften. *Erſter* Band, welcher die Jagdkunſtſprache und die Naturgeſchichte der Jagdthiere enthält, nebſt einem Kupfer und 2 Tabellen. *Dritte* revidirte Auflage. 1817. XIV und 540 S. 8. *Zweyter* Band, welcher die Wildzucht, den Wildſchutz, die Wildjagd und die Wildbenutzung enthält. Nebſt 2 Kpfrn. VIII u. 559 S. (9 Fl.)

Wenn es dem Vf. gefällig geweſen wäre, auf die Winke, welche ihm in der A. L. Z. 1813. Nr. 75. und anderwärts gegeben wurden, zu achten, ſo würde der erſte Band dieſer dritten Auflage nicht wieder ſo mangelhaft als in den erſten zwey Auflagen erſchienen ſeyn, und dieſer neuen würde nicht nur das Prädicat „*revidirt*" mit vollem Recht zukommen, ſondern ſie würde ſich auch wegen ihrer ſchönen compendiariſchen Kürze und ſyſtematiſchen Eintheilung zum Lehrbuch der Jagdzoologie und Jagdwiſſenſchaft ſowohl bey dem öffentlichen als Privat-Unterricht eignen. — Beides iſt nun leider nicht der Fall. Die angebliche Reviſion erſtreckt ſich nur auf wenige Zuſätze, oder auf die Abänderung und Hinweglaſſung einiger Sätze im ganzen Werk und auf die Verſetzung des Kapitels von dem Waſſerhuhn im erſten Theil, ſo daſs denn auch die zwey Bände der neuen Auflage genau die Seitenzahl der älteren behielten. Uebrigens iſt ſo wenig von einer Reviſion etwas wahrzunehmen, daſs im erſten Theil wieder eine *Alcedo criſtata*, *Anas Circia*, ein *Vultur criſtatus*, *Falco oſſifragus*, *lanarius*, eine *Strix ſtridula*, *Ulula* und andere Vögel erſcheinen, die längſt kein deutſcher Ornitholog mehr anerkennt. Ja es ſind hierbey ſogar Unrichtigkeiten, die man zuvor für Druckfehler halten konnte, und ſelbſt auch wirkliche Druckfehler beybehalten worden; denn S. 495 iſt z. B. *Scolopax major Lin.* (eigentlich *Sc. media*) 16 Zoll lang, mithin 3 Zoll länger als die gemeine Waldſchnepfe angegeben, da ſie doch nur 10 Zoll miſst und kaum merklich gröſser als die Heerſchnepfe oder Bekaſine iſt. Die Tafelente *Anas ferina* erſcheint S. 526 anſtatt mit dem aſchgrauen wieder mit dem grünlich ſchwarzen Spiegel. S. 541 heiſst er wieder *Larus carus* anſtatt *canus* u. d. gl. m. Der Vf. hat die meiſten, für den Jäger ganz unintereſſanten Singvögel wieder beſchrieben, die in ſeiner Jagdzoologie um ſo weniger hätten angeführt werden ſollen, da derſelbe im zweyten Band des Lehrbuches die Anleitung zum Vogelfang, den Droſſeln-, Lerchen- und Wachtelfang ausgenommen — gefliſſentlich übergeht; dahingegen fehlen einige Säugthiere und ſehr viele jagdbare Vögel, die in Deutſchland ſehr häufig vorkommen, z. B. die *Saatgans*, Schnatter-Spieſs- und Haubenente, die Gattungen *Totanus*, *Limoſa*, *Rallus* u. ſ. w. Der Lehrer muſs daher bey dem Unterricht vieles ſtreichen, berichtigen und zuſetzen und der ſich ſelbſt unterrichtende wird hier und dort irre geführt oder bleibt unbefriedigt. Es wäre daher ſehr zu wünſchen, daſs bey einer etwa vierten Auflage dieſe Mängel einmahl ergänzt und überhaupt ſchärfere Reviſionen nach den neueren Entdeckungen und Berichtigungen in der Zoologie eines *Bechſtein*, *Meyer*, *Leisler* u. *Naumann*, vorgenommen werden, wozu ſich, wenn derſelbe durch Dienſtgeſchäfte gehindert ſeyn ſollte, wohl eine Hülfeleiſtende gewachſene Hand leicht finden dürfte. Dabey wären endlich noch die Grundlinien einer allgemeinen Zoologie von nur einem oder wenigen Druckbogen in der Einleitung des erſten Bandes eine weſentliche Vervollkommung dieſes Jagdlehrbuches

In Hinſicht des zweyten Bandes, welchen keine Vorwürfe dieſer Art treffen, iſt nur noch zu wünſchen, daſs bey einer neuen Auflage in dem erſten Abſchnitte des fünften Haupttheils auch noch die Abrichtung des Frettchens und im dreyzehnten Abſchnitte die Jagdmethoden auf einige Sumpf- und Schwimmvögel z. B. auf die Mergus-, Podiceps-, Meven-, Reiher-, Strandläufer- und Regenpfeifer-Arten angegeben werden mögen, weil ſie der junge Jäger und Jagdliebhaber bey vielen praktiſchen Jägern aus Mangel des Jagdobjects und der Gelegenheit nicht erlernen kann.

GESCHICHTE.

Rudolstadt, in Comm. d. Hofbuchh.: *Saalfelds Kriegsdrangſale ſeit 1792 bis 1815.* Beſchrieben und herausgegeben von *Chriſtian Wagner*, Collaborator des geiſtl. Miniſter. zu Saalfeld. 1816. 129 S. 8. (16 Gr.)

Der Vorrede zufolge wurde der Vf. durch den Wunſch ſeiner Vaterſtadt veranlaſst, von ihren, ſeit vielen Jahren erlittenen, Kriegsdrangſalen eine Schilderung zu fertigen und durch den Druck bekannt zu machen. Das Intereſſe dieſer kleinen Schrift beſchränkt ſich alſo bloſs auf die Stadt *Saalfeld*, ohne daſs nur irgend der bedeutenden Kriegslaſten erwähnt wird, welche die Saalfeldiſchen Amtsdorfſchaften im gleichen Maaſse betroffen. Als Beytrag zur vaterländiſchen Geſchichte dieſes Zeitraums kann man ſie daher um ſo weniger gelten laſſen, da ſie, auſser ihren beſchränkten Nutzen, auch manche Unrichtigkeiten enthält, die auf die Rückerinnerung jener traurigen Ereigniſſe einen nachtheiligen Einfluſs haben können.

Die Rubriken, unter welchen der Vf. ſeine geſammelten Notizen mittheilt, ſind folgende: Einquartirungen und Durchmärſche, welche Saalfeld betroffen haben,

haben, seit dem Anfange des Kriegs zwischen Frankreich u. Deutschland, im J. 1792 bis 1806. — Kriegsereignisse, Einquartirungen u. Durchmärsche seit dem Einbruch der Franzosen in das nördliche Deutschland im Oct. 1806 bis zum Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich u. Rufsland im J. 1812. — Das Gefecht bey Saalfeld am 10. Oct. 1806. — Der Tod des Prinzen Louis Ferdinand von Preufsen. — Einquartirung und Durchmärsche seit 1812 bis zu der Befreyung Deutschlands von der französischen Oberherrschaft 1814. — Dergleichen seit der Befreyung Deutschlands u. s. w. bis zum Frieden von Paris am 30. May 1814. — Dergleichen bis Frieden von Paris den 21. Nov. 1815. — In jedem Zeitraum bemerkt Hr. W. die allgemeinen kriegerischen Ereignisse und verbindet damit diejenigen, welche die Stadt *Saalfeld* durch Einquartierungen, Requisitionen zu Naturallieferungen u. s. w. insonderheit betroffen haben. Am empfindlichsten für ihre Bewohner war die Plünderung, die sie, nach dem bekannten Gefechte vom 10. Oct. 1806, von den Franzosen erleiden mufsten, wovon der Schade auf 60 — 80,000 Rthlr. geschätzt wird, die Wunden, die diese Katastrophe und durch die nachher erlittnen Kriegslasten dem Wohlstand der Stadt geschlagen wurden, schildert der Vf. ziemlich lebhaft und berechnet den Kostenaufwand in den Jahren 1809 bis und mit dem J. 1815, auf 193,181 Rthlr. 23 Gr. 5 Pf. Ohne Zweifel gründet sich diese Angabe auf die Militäracten, die ihm, wie es in der Vorrede heifst, vom dasigen Magistrat mitgetheilt wurden. Weniger richtig sind viele andere Angaben, die der Vf. hin und wieder aus Unkunde hat einfliefsen lassen und hier nicht ganz ungerügt bleiben können. Dahin gehört vorzüglich dasjenige was von der französischen Contribution erzählet wird. Die, von dem General-Intendant *Villain* (den Hr. W. immer unrichtig Vilain schreibt) dem gesammten Coburg-Saalfeldischen Landen auferlegte Contribution betrug nicht, wie es S. 35 heifst, 927000, sondern, nach dem Ausschreiben vom 7. Nov. 1806, nur 885,000 Franken, wovon das Amt und die Städte Saalfeld und Pösnek 399,435 Franken zu tragen hatten. Allein in einem zweyten Ausschreiben vom 13. Nov. wurde jene Summe auf 981,170 Franken und dadurch auch die Quote von Stadt und Amte Saalfeld mit Pösnek auf 442,280 Fr. erhöht. Es konnte jedoch auf dem *vom ganzen Lande* zu zahlenden ½ mehr nicht als 220000 Fr. aufgebracht und nach Naumburg abgeschickt werden. Die Beytragssumme der Stadt Saalfeld betrug nur, nach dortigem Gelde, 3094 Rthlr. 18 Gr., die aber nicht einmal nach Naumburg mit abgeschickt, sondern in der Münze deponiret wurden. Das eingelieferte Silbergeräthe, dessen Hr. W. (S. 35) erwähnt, nahm man daselbst gar nicht an, sondern gab es dem Magistrate zurück. — Die Periode des Regierungsantritts des Herzogs Ernst setzt der Vf. auf den 1. July 1807, und doch wurde derselbe erst im Tilsiter Frieden vom 7. Jul. restituirt. — S. 104 hätte doch billig bemerkt werden sollen, dafs zur Verpflegung der russischen Truppen (1815) ein grofser Theil der Fourage von Coburg nach Saalfeld geliefert worden und mithin vieles zur Unterstützung der Saalfelder geschehen sey.

SCHÖNE KÜNSTE.

Reutlingen, in d. Mäckenschen Buchh.: *Günther oder Schicksal und Gemüth.* — Ein episches Gedicht in sechs Gesängen. 1816. 8. mit einem Titelkupfer und gestochenen Titel.

Auch in diesem Gedichte beurkundet Hr. *Neuffer* sein poetisches Talent, das besonders durch eine leichte gewandte Versification, eine gefällige Handhabung der Sprache und einen lebhaften, in sinnlicher Ausmalung des Einzelnen, vorzüglich glücklichen Vortrag sich auszeichnet. Sein fleifsiges vieljähriges Studium Virgils hat ihm offenbar dankbar hierin gewuchert. Auch dieses poetische Lebens- und Schicksalsgemälde trägt erfreuliche Spuren davon. Ein episches Gedicht möchten wir es eigentlich nicht nennen. Die ganze Tendenz ist mehr, wenn man will, episch-didaktisch zu nennen. Dafs ein Mann (Günther) durch grofsen Reichthum übermüthig und hart geworden, durch schwere Prüfungen des Unglücks, da er in Einer Nacht durch Brand und Plünderung seine Wohnungen und den gröfsten Theil seiner Schätze verliert, nun zur Besinnung kommt, und durch die schmerzliche Erfahrung besonders, von seinen ehmaligen Glücksfreunden im Unglücke sich jetzt verlassen, dagegen von andern, die er hintansetzte, sich wieder gerettet zu sehen in den Wegen des *Schicksals* oder der Vorsehung eigentlich (denn so gebraucht der Vf. mehr das Schicksal, die Mittel am Ende zu seiner sittlichen Heilung findet; dieser Stoff, denn er ist der Inhalt des Gedichtes, ist wohl kein epischer zu nennen, wenn auch die Form, in der er ausgeführt ist, episch seyn sollte. Selbst die epischen Maschinerien, der sich der Vf. hier und da, z. B. im zweyten Gesange bey dem Feuerbrande, bedient, wo die Engel des Zorns und des Verderbens in Wirkung gesetzt werden, machen die Sache nicht aus. Wir hätten überhaupt gewünscht, der Vf. hätte sie, und uns mit ihnen nicht bemüht, da sie doch nur müfsige Nothbehelfe sind. Auch manche der eingeschalteten Episoden hängen theils nicht genau mit dem Ganzen zusammen, theils dienen sie nur dazu, dasselbe, was sich sonst in einzelnen Theilen klar und leicht bewegt, in seinem raschern Fortgange unnöthig aufzuhalten und in eine nicht immer ansprechende Länge und Breite auszuspinnen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

DEUTSCHE SPRACHLEHRE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Verſuch einer Sprachbildungs-Lehre für Deutſche. Erſter* Theil. *Sylbenbildung*, oder Anleitung für Mütter und Kinderlehrer zum erſten Unterricht im Sprechen, im Leſen und im richtigen Gebrauch der Sprachzeichen, von *George Wilhelm Bartoldy*. Nach dem Tode des Verfaſſers unvollendet herausgegeben von *J. H. G. Graſsmann*. 1816. XVI u. 447 S. 8. m. 1 Kpft. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die Vorrede giebt uns eine intereſſante Auskunft über die Entſtehung dieſer Arbeit, welche den Anfang eines umfaſſenden Sprachwerks zum Behufe des Unterrichts in deutſchen Volksſchulen nach einem ſehr durchdachten Plan bilden ſollte, leider aber unvollendet blieb durch den zu frühen Tod des Verfaſſers, des wackern Schulraths *Bartoldy* zu Stettin, (wie man nur gelegentlich im Buche ſelbſt erfährt) der ſich in dieſen gröſstentheils vollendeten Bruchſtücken als ein denkender und erfahrner Schulmann ausweiſet. — Bey der Errichtung zweyer neuer Elementarſchulen im Jahre 1810, deren Einrichtung Bartoldy mit einigen Freunden und dabey zugleich die Mühwaltung übernahm, die Lehrer, welche an denſelben angeſtellt werden ſollten, in den ihnen zu ihrem Berufe erforderlichen Kenntniſſen zu unterweiſen, entſtand bey der fühlbaren Nothwendigkeit, um den mit ſichtbarem Glücke begonnenen Unterrichtsgang zu ſichern, den Lehrern einen ſchriftlichen Leitfaden in die Hand zu geben, in den vereinigten Freunden, dem Verf. und dem Hrn. Subrector *Graſsmann*, der Entſchluſs, die Sprachbildungs- Zahlen- Raum- und Zeichnenlehren „von den erſten Elementen an in ihrem ganzen Umfange auf eine ſolche Art zu bearbeiten, daſs jeder nicht völlig ungebildete Lehrer in Volksſchulen nach Anleitung der Lehrbücher ohne weitere Beyhülfe einen gründlichen Unterricht darin ertheilen könnte. Die Behandlung ſollte den Lehrer ſelbſt zur deutlichſten Einſicht in dieſe Unterrichtsgegenſtände erheben und ihm zugleich die Methode zeigen, die Jugend auf die angemeſſenſte Weiſe zu eben dieſem Ziele hinzuführen. Der Vortrag ſollte die höchſte Faſslichkeit mit der gröſstmöglichen wiſſenſchaftlichen Gründlichkeit vereinigen." — Bartoldy übernahm die Sprachbildungs- und die Zahlenlehre; Graſsmann die beiden übrige Fächer. — Bartoldy's reger Eifer für die Verbeſſerung des Schulweſens verleitete ihn zu einer ſeine Kräfte überſteigenden Anſtrengung, und als von dem vorliegenden Werke erſt 16 Bogen und von der Zahlenlehre 7 Bogen abgedruckt waren, verfiel der Verf. in eine Kränklichkeit, die ihm jede Geiſtesthätigkeit unmöglich machte und welche im May 1815 mit dem Tode ſich endete. — Der Verleger wandte ſich an den Hrn. Conrector Graſsmann und an den 1811 als Vorſteher des Schullehrer-Seminars berufenen Bruder deſſelben, den Herausgeber dss gegenwärtigen Werkes, um Durchſicht der Papiere des Verſtorbenen, und Ausmittelung, was für die Fortſetzung der beiden angefangenen Werke geſchehen könnte. Zu der Zahlenlehre fanden ſich zwar mancherley Materialien und Andeutungen über den weitern Gang, aber keine vollſtändig ausgearbeitete Abſchnitte, und da dieſs dem folgenden Bearbeiter einen freyern Gang verſtattet, ſo wurde von den Gebrüdern Graſsmann die Fortſetzung beſchloſſen. — Von der Sprachbildungslehre fanden ſich die hier mitgetheilten, zum Theil vollſtändig ausgearbeiteten Abſchnitte, welche Bartoldy den Lehrern der obenerwähnten Schulen geliefert hatte. — „Da die Fortſetzung derſelben, oder auch nur ihre Vereinigung zu einem Ganzen, ein vollſtändiges Eindringen in den Plan des Vorgängers und mancherley tiefe Unterſuchungen, beſonders über das Phyſiologiſche der Sprachbildung vorausſetzte, (ſagt der Vorredner), ſo wagte es keiner ſeiner hieſigen Freunde, die Fortſetzung zu übernehmen; es wurde aber beſchloſſen, die Bruchſtücke, wie ſie gerade waren, möglichſt vollſtändig herauszugeben." — Ueber den Plan des Ganzen theilt er mit, was er gröſstentheils aus den mündlichen Aeuſserungen des Verſtorbenen davon kannte. — Die Sprachbildungslehre ſollte in drey Haupttheile zerfallen: Sylbenbildung, Wortbildung und Redebildung. Der erſte Haupttheil, die Sylbenbildung, die zum gröſsern Theile vollendet hier erſcheint, ſollte einen Weg zeigen, auf welchem aus den einfachſten Grundbeſtandtheilen der Sprache (den Sprachelementen) alle mögliche Sylben gebildet werden könnten; ſie ſollte lehren, jede geſprochene Sylbe richtig zu hören und nachzuſprechen (Sylbenſprechen); jede einzelne gedruckte Sylbe, in wiefern ſie beſtimmt und richtig bezeichnet iſt, richtig zu leſen (Sylbenleſen); jede geſprochene Sylbe richtig durch Schrift darzuſtellen (Sylbenſchreibung). — „Der zweyte Haupttheil ſollte den

den Schüler bekannt machen mit deutſchen Wörtern und ihrem verſchiedenen Bau, mit ihrer Verwandtſchaft, ihrer Entſtehung durch Ableitung und Zuſammenſetzung, mit dem Zuſammenhange welcher zwiſchen ihrer äuſsern Form und ihrer Bedeutung ſtatt findet, mit ihrer Verſchiedenheit nach Klaſſen, ſofern dieſelbe ohne Einſicht in die Lehre vom Satze verſtanden werden kann. Das zweyte Buch ſollte die durch den allgemeinen Schreibegebrauch eingeführte Bezeichnung deutſcher Wörter durch die Schrift und die Gründe ſeiner Abweichungen von der Grundregel kennen lehren, und alſo faſt die ganze gewöhnlich ſogenannte Orthographie oder Rechtſchreibung enthalten."— Von dieſem Haupttheile fand ſich gar nichts in den Papieren des Verſtorbenen; wie er aber dabey würde verfahren ſeyn, bezeugen einzelne Winke in dem vorliegenden Werke, beſonders bey den ſcharfſinnig aufgeſtellten Gründen für die Bezeichnung mancher Laute, z. B. (S. 315 u. f.) des Ü ſtatt Ü u. m. — „Der dritte Haupttheil, die Redebildung, ſollte dasjenige umfaſſen, was man am gewöhnlichſten *deutſche Sprachlehre* nennt, die Regeln über die Verbindung deutſcher Wörter zu einer zuſammenhängenden (hangenden) Rede. Da die Biegungsformen (Declinationen, Conjugationen, u. ſ. w.) ſich erſt aus der Verbindung der Wörter zu Sätzen ergeben; ſo ſollte die Lehre über die Biegung der Wörter ebenfalls in dieſem dritten Theile abgehandelt werden. Dieſes Haupttheils zweytes Buch, die hiezu gehörige Zeichenlehre, ſollte die ſogenannten Unterſcheidungszeichen und ihren Gebrauch kennen lehren." — Das Wenige, was ſich unter den Papieren des Verſtorbenen von dieſem Haupttheile vorfand, iſt hier angefügt und mit Recht glaubt der Vorredner, mancher Leſer werde es mit ihm bedauern, daſs nicht ein gröſserer Theil der Lehre von der Redebildung auf dieſe Weiſe von ihm iſt bearbeitet worden. —

Einer dem Verſtorbenen eigenthümlichen Idee müſſen wir noch erwähnen: Der Verf. erachtete es für nöthig, vorzüglich beym Unterrichte in Volksſchulen, die Mundarten nicht unberückſichtigt zu laſſen, und wollte daher nach jedem beendigten gröſsern Abſchnitte der Sprachbildungslehre eine Vergleichung der hochdeutſchen Mundart mit der in der Landſchaft, wo der Unterricht ertheilt wird, herrſchenden niedern Mundart veranſtaltet wiſſen, und natürlich wählte er zur Vergleichung die niederdeutſche Mundart, ſo wie ſie in Pommern vom gemeinen Manne geſprochen wird, um ein Vorbild für dieſen Unterricht aufzuſtellen. — „Leider iſt ein Werk, das nach einem ſo tiefen und ſo weit umfaſſenden Plane entworfen war, unvollendet geblieben" (fährt Hr. Gr. fort); nicht einmal ein bedeutender Haupttheil deſſelben iſt vollendet worden. Aber doch glauben wir ein nützliches und dankenswerthes Werk daran zu thun, wenn wir auch dieſe unvollendeten Bruchſtücke durch den Druck dem Publikum übergeben. Wir halten uns überzeugt, daſs ſowohl die Sprachwiſſenſchaft ſelbſt, als auch die Methodik des Sprachunterrichts durch dieſe Bruchſtücke gewinnen." (Wir theilen dieſe Ueberzeugung) — „In der Unterſuchung über die Grundbeſtandtheile der Sprache iſt manches Neue entdeckt, manches frühen Bekannte deutlicher und feſter beſtimmt, die Claſſification derſelben nach ihren verſchiedenen Verwandtſchaften beſtimmter angeordnet und dazu treffende Kunſtwörter" (zum Theil, ja!) „eingeführt; und ſo glauben wir, daſs künftige Forſcher, welche ihren Fleiſs dieſem Gegenſtande widmen, im vorliegenden Werke ſehr beachtungswerthe Materialien finden werden, um darauf weiter fortzubauen." — Was die Methodik des Unterrichtes anbetrifft, ſo können und mögen die Meinungen der Pädagogen darüber getheilt ſeyn, ob es wohlgethan ſey, die Aufmerkſamkeit der Kinder ſchon ſo früh auf ihr eigenes Thun beym Hervorbringen der Sprachtöne zu richten, und ihnen daſſelbe zum Bewuſstſeyn zu bringen, oder ob es nicht gerathener ſey, anfänglich nur zu der Fertigkeit des Thuns hinzuführen und in ſpätern Jahren die Reflexion darüber hinzutreten zu laſſen. Aber die Art, wie hier Unterſuchungen ſelbſt über Gegenſtände, die nicht eben nahe an der Oberfläche liegen, angeſtellt werden, die Feſtigkeit, mit welcher der jedesmalige Gegenſtand der Unterſuchung ins Auge gefaſst und durchgeführt wird und die Kinder dabey ſtets zur Selbſtauffindung angeregt werden, die richtige Stellung der Fragen in Beziehung auf vorhergegangene Antworten, den ſcharf beſtimmten Ausdruck, der überall in der Rede herrſcht, alles dieſes glauben wir jedem Lehrer der Jugend als Muſter aufſtellen zu können, und halten uns in ſofern überzeugt, daſs das Buch in ſeiner jetzigen Geſtalt dem Schullehrer weſentlichen Nutzen gewähren könne." — Der rührende Schluſs dieſer reichhaltigen Vorrede feyert das Andenken an den würdigen Verſtorbenen. — Was Hr. Gr. über die hier von ihm mitgetheilten Bruchſtücke ſagt, charakteriſirt ſie ſo vollſtändig, daſs wir uns begnügen können, nur nach den Inhalt genauer anzugeben, welches uns aber durch den Mangel eines Regiſters unangenehm erſchwert wird. — Die Form dieſes Werks iſt durchgehends darſtellend, d. h. Lehrer und Schüler werden in gegenſeitiger Thätigkeit aufgeführt, mit unterlaufenden Bemerkungen, wie der Lehrer ſich in dieſem und jenem Falle zu verhalten, oder worauf er beſonders zu achten habe. Dadurch erhält dieſe Anweiſung ein gewiſſes dramatiſches Leben, höchſt anſchaulich für den ſich daraus unterrichtenden Lehrer. *Unterricht in der Sylbenbildung. Erſtes Buch. Anleitung zum Sylben-Sprechen. Vorübungen.* I. *Zur Uebung in der Aufmerkſamkeit auf das Thun und Reden des Lehrers und im richtigen Zuſammenſprechen.* Eine genaue und gute Anweiſung zur Mechanik des Unterrichtes, bey welcher aber den Kindern ihr Thun und Laſſen immer zum Bewuſstſeyn gebracht wird. II. *Kenntniſs der Sprachwerkzeuge:* Naſe, Lippen, Zähne, Vordergaumen, Hintergaumen, hintere Grundfläche des

Mun-

Mundes, Zunge, Zungenſpitze, Zungenrücken, Zungenwurzel, Luftröhre, Lunge. — *Erſtes Hauptſtück. Von den Lauten. Erſtes Abſchnitt. Richtige Ausſprache aller Laute.* 1) *Von den reinen* (einfachen Vocalen ohne Umlaut) *Lauten.* — Die Kinder werden zum Bewufstſeyn der Bildung dieſer Laute gebracht, welche der Verf. in der richtigen Stufenfolge der Bildung entſtehen läſst, nämlich: *a*, den er *Oeffnungslaut*; *o*, den er *Erſten-Lippenlaut*; *u*, den er *End-Lippenlaut*; *e*, den er *Erſten-Zungenlaut*, *i*, den er *End-Zungenlaut* nennt. Zugleich wählt er für jeden einen der Finger als Darſteller, und fährt mit Bezeichnung der aufgefundenen Laute durch Bewegungen und Stellungen der Hände fort, ſo dafs ſich mit der Lautſprache zugleich eine Handſprache bildet, um in den Kindern die blofs ertönenden Laute doch anſchaulich darſtellen zu können, dafs ſie ſogleich bey dem Zeichen den Laut hervorbringen. — Ob hier nicht bey der Menge der nöthigen Zeichen doch leicht eine Verwirrung entſtehen könne, mufs die Anwendung in der Praxis zeigen. — II. *Von den Zwiſchenlauten*, *ä*, der *Oeffnungs-Zungenlaut*, *ö*, der *Lippen-Zungenlaut*, *å*, der *Oeffnungs-Lippenlaut* (der engliſche Laut in *fork*, *for* u. m.), *ü*, der *End-Zungelaut*. III. *Von den Doppel-Lauten.* — Alle werden von den Kindern unter Anleitung des Lehrers ſelbſt gebildet und bekommen ihre Namen, nach ihrer Zuſammenſetzung. — *Von den Lauten. Zweyter Abſchnitt. Das veränderliche in der Ausſprache der Laute.* 1) *Von Länge und Kürze, auch vom Ziehen und Stofsen der Laute.* — Die ſinnliche Bezeichnung iſt hier der Takt. Es würde zu weitläufig ſeyn, wollten wir dem Verf. ganz durch dieſen vorzüglich gut gearbeiteten Abſchnitt folgen, deſſen Nutzen auch ſchon zur Bildung des Gefühls des Rhythmus einleuchtet. — Aber des wohlbegründeten Unterſchiedes, welchen der Verf. zwiſchen *gezogene* und *geſtofsene* Laute macht, müſſen wir erwähnen: Er bemerkt ſehr richtig, dafs dieſe letztern nicht mit den *kurzen* Lauten verwechſelt werden müſſen. Das *a* in *dahin* kann lang oder kurz ausgeſprochen werden, doch klingt es nicht wie das *a* in *fall*. — Zur Bezeichnung der Längen und Kürzen bedient er ſich der gewöhnlichen Zeichen — ⏑, um eine Reihe von Lauten darzuſtellen. Hier aber müſſen wir auf die Willkürlichkeit aufmerkſam machen, wenn er, nach der Angabe unſrer ältern Metriker, den Lehrer fragen läſst: „Wie viel (viele) kurze Laute kann man während eben der Zeit ausſprechen, dafs man einen langen Laut ausſpricht?" und die Kinder antworten: „*Zwey.*" Und da der Geſang ja auch, nach der Vorrede, zum Elementarunterrichte gehört, ſo würde es uns wohl zweckmäſsiger dünken, wenn auch bey den Längen und Kürzen der Sprachlaute die Muſikzeichen als Rhythmusbezeichnung gebraucht würden. — II. *Ueber Stärke und Schwäche der Ausſprache.* — Lehre des Accents. — III. *Ueber Höhe und Tiefe bey Ausſprache der Laute.* — — — Alles ſehr zweckmäſsige und tiefführende Uebungen. — *Von den Lauten. Dritter Abſchnitt. Anwendung des Bisherigen auf Uebungen im genauen Auffaſſen und Nachbilden aller, in vorgeſprochenen Sylben und Wörtern gehörten Laute.* — *Erſte Begriffe, von Sylben, Wörtern, Betonung und Sylbenmaafs.* — Dieſe erſten Begriffe werden gegeben, indem die Kinder darauf aufmerkſam gemacht werden, wie die Laute, welche ſie bis jetzt kennen lernten, nicht immer allein, ſondern mit gewiſſen veränderlichen Beſtimmungen (die Conſonanten) verbunden werden und wo dieſe Beſtimmungen ſtehen und welch einen Einfluſs ihr Stand auf den Vocal gewinnt. — Die fernere Entwicklung der Sylbe, des Wortes u. ſ. w., iſt höchſt klar und einfach. — *Anleitung zum Sylbenſprechen. Zweytes Hauptſtück. Von den Laut-Beſtimmungen* (Conſonanten), *von ihrer Verknüpfung mit den Lauten zu Sylben und von Zerlegung der Sylben in ihre Laute und deren Beſtimmungen. Erſter Abſchnitt. Von den einfachen Lautbeſtimmungen. Erſte Art. Die Hauche.* I. *Der Lungenhauch und die ſcharfen Hauche.* 1) Der Lungenhauch (h), 2) der (ſcharfe) Lippenhauch (f. v.); 3) der (ſcharfe) Zungenhauch (ſs, ſcharfes ſ.); 4) der (ſcharfe) Gaumenhauch (ch); 5) der ſcharfe Zungen-Gaumen Hauch (ſch). II. *Das veränderliche in der Ausſprache und die ſanften Hauche* — 1) Der ſanfte Lippenhauch (w); 2) Der ſanfte Zungenhauch (ſ); 3) der ſanfte Gaumenhauch (j – auch häufig, beſonders am Ende, g); 4) der ſanfte Zungen-Gaumenhauch (franzöſ.: j oder g in *ſergent*) *Zweyte Art. Die Halblaute.* I. 1) Der Lippen-Halblaut (m); 2) der Zungen-Naſen-Halblaut (n) u. ſ. w. — II. *Das Veränderliche in der Ausſprache der Halblaute.* — Länge und Kürze, Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe. — *Dritte Art. Die Schlüſſe* (weil ſie die Hauche gleichſam verſperren — ein, uns dünkt, unglücklich gewähltes Wort, beſonders, da das Wort *Schluſs* ſeine beſtimmte Bedeutung hat). *Scharfe Schlüſſe.* 1) Lippenſchluſs (p); 2) Zungenſchluſs (t) u. ſ. w. *Sanfte Schlüſſe.* 1) Lippenſchluſs (b); 2) Zungenſchluſs (d) u. ſ. w. — *Zweyter Abſchnitt. Von den zuſammengeſetzten Laut-Beſtimmungen.* — Die Kinder lernen alle nur mögliche Zuſammenſetzungen und zugleich unterſuchen, welche ſchwerer, welche leichter, welche gar nicht zu Stande gebracht werden können, und bilden aus dieſen Zuſammenſetzungen mit Vocalen Sylben. — Wie vortheilhaft mufs dieſs für die Fertigkeit und Reinheit der Sprachorgane wirken und welche Einſicht den Kindern in die Bildung der Sylben verſchaffen. — Die Anleitung dazu iſt höchſt klar und einfach; nur dünkt uns die Anſicht der Conſonanten als Laut-Beſtimmungen, nicht eben tief gegriffen. Die Bedeutung der Vocale für die Empfindung und die Bedeutung der Conſonanten für den Verſtand liefse ſich auch wohl Kindern in den Volksſchulen begreiflich machen. — *Anleitung zum Sylben-Sprechen. Drittes Hauptſtück. Wiederholende und ergänzende Ueberſicht der Sylbenſtücke und ihrer Verbindung zu Sylben.* — *Anleitung zu Vergleichung der Sylben unter einander, vor-*

vorzüglich aus der Schriftſprache und niederdeutſchen Mundart. — *Schluſs der Lehre vom Sylben-Sprechen.* — Voll intereſſanter und bedeutender Bemerkungen und ſehr praktiſch durchgeführt, aber nicht ganz vollendet. Der Herausgeber giebt den fernern Gang in einem vorgefundenen kurzen Entwurf an; ſchlieſst aber hieran ſeine Anſicht über den Klang und die unzulängliche Bezeichnung der geſtoſsenen Laute, welche er der Aufmerkſamkeit der Lautforſcher empfiehlt. Er hält nämlich das *i*, in *mit*, *bei*, *ſpitz* und ähnlichen für ein geſtoſsenes *e*, das nur durch *i* bezeichnet werde; das *u* in *ſtumm*, *durch*, *Sturz*, für ein geſtoſsenes *o*, nur durch *u* bezeichnet; das *o* für ein geſtoſsenes *a* (das gedehnt im Hochdeutſchen nicht vorkommt, wohl aber häufig im Niederdeutſchen: *Ja*, *da*, *Spaſs* u. m.) in *von*, *oft*, *fort*, *horch*, nur bezeichnet durch *o*; das *æ*, (das ebenfalls nur im Niederdeutſchen vorkommt: *Sæhn*, *Nægel* u. m.) in *könnt*, *ſchöpft*, *Mönch* u. m., nur bezeichnet durch *ö*, das *ä* für ein geſtoſsenes *ö* in *Stäck*, *Färſt*, *fänf*, nur bezeichnet durch *ü*. — (Auch hält er das *ä* in *grüſst*, *büſst* für ein geſtoſsenes *ü*, da es doch in *grüſsen*, *büſsen* offenbar gedehnt iſt.) — Wir geſtehen, dafs wir uns durch die von ihm dafür angeführten Gründe nicht haben überzeugen können, dafs der Laut in den Wörtern *mit*, *bin*, *Licht* ein anderer ſey, als der in *Schild*, *Spind*; der in *durch*, *um*, *Bruſt* ein anderer als der in *Huld*, *Bund*; der in *Fürſt*, *Stück*, *fünf* ein anderer als der in *ſündlich*, *gültig*, ob wir gleich zur Unterſtützung ſeiner Meinung, z. B. dafs in *von*, *oft*, *fort*, dieſs *o* eigentlich ein geſtoſsenes *a* ſey, aus der Engliſchen Sprache anführen könnten, dafs wirklich in dem Worte *often*, unſerm *oft*, das *o* ſich in der Ausſprache, ſo wie meiſtentheils, wenn ein Conſonant darauf folgt, ſich dem *a* nähert und alſo in dem Laute *a* tönt. — Auch ſehen wir nicht ab, wozu die Anſicht des Hrn. Gr. führen ſoll. — *Unterricht in der Sylbenbildung. Zweytes Buch. Anleitung zum Sylbenleſen und zum Sylbenſchreiben. Erſtes Hauptſtück. Von den gedruckten Buchſtaben und deren Verbindungen zur Darſtellung von Sylben.* Dieſer Unterricht ſoll in beſondern Unterrichtsſtunden, welche mit den Lehrſtunden für's Sylbenſprechen parallel gehen, vorgenommen und dazu die in einem Kupferabriſs (die auf dem Titel erwähnte Kupfertafel) abgebildete Leſemaſchine gebraucht werden; und mit dieſem gleichzeitig ſoll auch in beſondern parallelen Lehrſtunden der Unterricht über die geſchriebenen Buchſtaben und die Darſtellung der Sylben durch Schrift angefangen werden. Dieſs Hauptſtück iſt nicht ganz durchgeführt, es iſt aber von dem Herausgeber eine zweckmäſsige Anweiſung zur weitern Ausführung angefügt worden. *Zweytes Hauptſtück. Von den geſchriebenen Buchſtaben und von der Darſtellung der Sylben durch die Schrift.* Von dieſer Abtheilung hat ſich nur ein kleines, aber gründlich gearbeitetes Bruchſtück unter den Papieren des Verfs. vorgefunden, nebſt einigen Andeutungen über den weitern Gang.

Jetzt folgen die *Bruchſtücke aus dem Unterrichte in der Redebildung* — 1) *Einheit* (beſſer wohl Einzelnheit) *und Mehrheit* (Singular und Plural), *ſehr gut praktiſch durchgeführt nach den verſchiedenen* Beziehungsarten im Deutſchen. — Warum ſoll denn aber *Holz* (S. 385.) eben ſo wenig eine Mehrheit zulaſſen als Kupfer: wir haben ja die Mehrform *Hölzer*; *Ziegeln* würden wir nie für eine richtige Form halten, noch dazu da ſie der Hauptregel, dafs die männlichen Wörter in *el* unverändert bleiben, wie die in *er*, widerſpricht. — Die Mehrheit an den Verben wird zugleich nachgewieſen. — 2) *Geſchlecht und Geſchlechtswort* (Artikel): ein wenig genügender Abſchnitt, der nicht tief eindringt; doch hat uns der Gebrauch des Wortes *fräulich* für weiblich ganz wohlgefallen und wir wünſchten, es würde eingeführt zu ſagen; *männliche Form*, *fräuliche Form*, *ſächliche Form*; ſo bliebe das unangemeſſene *Geſchlecht* fort, denn die Form iſt nicht die Sache ſelbſt. — 3) *Zeitformen und Perſonformen.* — Ein vorzüglich fleifsig gearbeiteter Abſchnitt voll feiner Bemerkungen, beſonders über die Bildung der verſchiedenen Perſonformen; von den Zeitformen ſind nur die abſoluten abgehandelt. — — Was die deutſchen Kunſtwörter betrifft, ſo haben wir uns über die Unangemeſſenheit der meiſten bereits öfter erklärt; aufgefallen iſt uns aber, dafs der Verf., bey dem gefühlten Bedürfniſſe des Gebrauches deutſcher Kunſtwörter, nachdem er durch ſie den Begriff gegeben und erläutert hat, dann noch nöthig findet, die lateiniſchen den Kindern in *Volksſchulen* als nothwendig einzuſchärfen. — Wird ihnen der Begriff mit dem unverſtandenen fremden Laute etwa feſter haften? — — *Frägt* ſtatt fragt, *langſamem* ſtatt langſamen und einige ähnliche, ſind, wenn auch im Ganzen unbedeutend, hier als Fehler anzumerken; wir würden aber auch nicht *Tag* ausſprechen lehren wie *Taj*, nicht *Quelle* wie *Qwelle*. —

NEUE AUFLAGE.

Bamberg u. Leipzig, in d. Kunz. Buchh.: *Sympoſion.* Von der Würde der weiblichen Natur und Beſtimmung. Von *Chriſtian* und *Auguſt Bonchard*. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1817. 199 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1816. Nr. 174.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DARMSTADT, b. Leske: *Grofsherzoglich Heffifcher Hofkalender* für das Jahr 1810. 356 S. ohne die Kupfererklärung und den Kalender an fich. Derfelbe für 1811. 102 S. Genealogie und chronologifche Ueberficht und 248 S. ohne Kupfererklärung u. f. f. Derfelbe für 1812. 46 S. Genealogie und 268 S. Derfelbe für 1813. 48 S. Genealogie und 272 S. jedesmahl ohne die Kupfererklärung u. f. f. 16.

Auch unter dem noch bekanntern Titel:

Rheinifches Tafchenbuch für 1810. 1811. 1812. 1813. (Der Jahrgang 1 Rthlr. 12 Gr.)

Diefs find die erften Jahrgänge eines feither fortgefetzten bekannten Tafchenbuches, deffen zunächft folgender *fünfter* Jahrgang für 1814 auch fchon in diefen Blättern 1814. Nr. 12 von einem andern Mitarbeiter beurtheilt worden ift. Der Plan deffelben hat nach und nach manche Abänderungen erfahren, wobey das Beftreben, neben der Belehrung auch vorzüglich *angenehme Unterhaltung* zu gewähren, bemerklich gewefen ift. Man findet daher befonders vom dritten Jahrgange an, ftatt des ernften und mitunter trockenen hiftorifchen Inhalts der erftern Jahrgänge, mehrere kleine Romane und Erzählungen, zum Theil von bekannten Dichtern, worunter einige nicht ohne Werth, viele aber freylich nur mittelmäfsig find. Die beiden erften Jahrgänge unterfcheiden fich auch durch die Kupfer, welche Portraits der grofsherzoglichen Familie und verkleinerte Nachbildungen von Gemälden enthalten, an deren Stelle in den folgenden allerley Originalzeichnungen hiftorifchen Inhalts, zu Göthe's Wahlverwandfchaften, zu mehrern Erzählungen des Tafchenbuches felber, u. f. f. getreten find. Diefe hiftorifchen Kupfer befriedigen jedoch im Ganzen weit weniger, als jene Portraits und Gemäldekopieen; die gewählten Momente find zum Theil wenig anfprechend, (wie beym fünften und fechften Kupfer des dritten Jahrgangs) die Zeichnung mangelhaft u. f. f. Der erfte Jahrgang unterfcheidet fich noch befonders von den übrigen durch etwas gröfseres Format, und durch vier Anfichten verfallener Schlöffer in *lithographifcher* Manier, die mehr zur Entftellung, als zur Verzierung des Ganzen beytragen. Defto anmuthiger und zierlicher find die landfchaftlichen Köpferchen von Haldenwang, von denen jedem der drey folgenden Jahrgänge gleichfalls *vier* beygelegt find; fie erhöhen den Werth diefer Jahrgänge wefentlich und finden fich auch in den fpätern Fortfetzungen des Tafchenbuches.

Im *erften* Jahrgange (1810) finden wir aufser der allen Bänden beygelegten Genealogie, (im Geift des damals blühenden *Almanac imperial,*) zuerft S. 61 — 188 *eine chronologifche Ueberficht der Zeitgefchichte*, von Entftehung des Rheinbundes (12. Julius 1806) an, bis zum 31. December 1808. Der Vf. *(F. L. Wagner)* ift im folgenden zweyten Jahrgange genannt. Sie ift mit Fleifs gearbeitet und nimmt auf die organifch-ftatiftifche Gefchichte des Rheinbundes befondere Rückficht; alle hieher gehörigen Artikel find durch Sternchen bezeichnet. Eine bequeme allgemeine ftatiftifche Ueberficht des Rheinbundes ift auf einem Blatt beygelegt. Ereigniffe *gewiffer Art*, wie die *Excommunication Bonapartes* am 11. Juny 1809 darf man freylich in diefer Ueberficht und ihrer Fortfetzung nicht fuchen. Die *Ueberficht der ältern Gefchichte des Herzogthums Weftphalen bis zum Jahr* 1200 von *Johann Ernft Chriftian Schmidt* (geiftlichem geheimen Rath zu Giefsen) (S. 191 — 220.) wird den Freunden deutfcher Specialgefchichten willkommen, den meiften Lefern des Almanachs aber gewifs viel zu gelehrt gewefen feyn. Die hier gelieferten Notizen find, wie es in der Natur der Sache liegt, allerdings fehr trocken. Zu der Dunkelheit der frühern Gefchichte jenes verhältnifsmäfsig fo wenig bekannten deutfchen Landes trug befonders auch der Umftand bey, dafs die Mönche das Land zu wenig nach ihrem Gefchmack fanden und deshalb hier keine Klöfter anlegten, deren Gefchichte fonft die Gefchichte des Landes aufhellen würde. (S. 198.) Die (S. 221 — 332.) mit Fleifs und Ausführlichkeit behandelte *Gefchichte Theoderichs des Grofsen, Königs der Oftgothen*, von *A. A. E. Schleiermacher*, (nicht dem Ueberfetzer des Plato) fcheint uns gleichfalls mehr Sinn für ernfte hiftorifche Forfchung vorauszufetzen, als man den meiften Lefern von Tafchenbüchern zutrauen darf. Der einzige zunächft auf Unterhaltung berechnete Aufsatz diefes Tafchenbuchs ift der letzte, überfchrieben: *Giulio und Bianka, Novelle von Theodor Haupt.* (S. 333 — 356.) Der Vf. hat, wie er in der Note bemerkt, den Stoff aus der 22. Novelle von Bandello genommen, aber nur die Grundzüge des italienifchen Originals beybehalten und daffelbe in Diction, Charakteren u. f. f. fo umgeftaltet, dafs

dafs das Gewand der Novelle fein Eigenthum wurde. Wir können jedoch feiner Bearbeitung, wegen des darin ſichtbaren Strebens nach Effect und pathetiſchen Redewendungen, ohne eigentliche tiefe und gehaltreiche Darſtellung, keinen Werth beylegen.

Im *zweyten* Jahrgange 1811 wird *chronologiſche Ueberſicht der Zeitgeſchichte* vom 1. Januar 1809 bis zum 30. Juny 1810 und *die Ueberſicht der ältern Geſchichte des Herzogthums Weſtphalen* vom 1200 bis zum Jahr 1368 weiter geführt; beide Aufſätze aber brechen hiermit ab und haben in den folgenden Jahrgängen aus uns unbekannten Urſachen keine Fortſetzung erhalten. Uebrigens iſt der Inhalt dieſes zweyten Jahrgangs ſchon ſehr mannigfaltig. Wir finden aufser der erwähnten Ueberſicht noch drey hiſtoriſche Aufſätze: *Ptolemäus Auletes*, nach Saint Real bearbeitet, von *Kotzebue*; (S. 28 – 50.) *Geſchichte der Vermählung der Maria Francisca Eliſabeth von Savoyen Nemours, mit Alphons VI. König von Portugal, und nachher mit ſeinem Bruder und Nachfolger Peter II.*; (S. 51 – 68.) und *Nachricht über den eventuellen Theilungsvertrag der Staaten der Spaniſchen Monarchie, abgeſchloſſen den 19. Januar 1668 zwiſchen Ludwig dem Vierzehnten und dem Kaiſer Leopold*; (S. 69 – 94) aus dem ſechſten Bande der im Jahr 1806 erſchienenen *Oeuvres de Louis XIV.* genommen. Dem Zweck eines Taſchenbuchs, Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden, möchte der zweyte Aufſatz am meiſten, die andern beiden weniger entſprechen. Für den letzten läſst ſich jedoch anführen, dafs er ſich mit einem Ereigniſs beſchäftigt, worüber wir zu einer Zeit völligen Aufſchluſs erhielten, wo das lebendige Intereſſe an den gewaltigen Veränderungen des Tags die Aufmerkſamkeit ſehr davon ablenken mufste, ſo dafs es ſich gar wohl dazu eignet, *gelegentlich*, wie hier, in Erinnerung gebracht zu werden. Unter den *drey* kleinen Romanen und Erzählungen liefert beſonders *Zadig, der arme Fiſcher*, eine Blüthe des Morgenlandes, von *Reinbeck* eine recht gefällige und anſprechende Unterhaltung. *Verirrung aus Liebe* von R** *(Rau?)* ſpricht ebenfalls ſehr das Gefühl an; die Manier des Erzählers nähert ſich am meiſten der Lafontaineſchen, deren Vorzüge und Nachtheile ſie theilt. *Das Schönheitswaſſer, ein Mährchen* von *Weiſſer* iſt ein Feenmährchen gewöhnlicher Art, worin der Witz mit dem Wunderbaren ein leeres und flaches Spiel treibt, wie es dem franzöſiſchen Geiſte, dem wir die Ausbildung dieſer Dichtungsart vornehmlich verdanken, zuſagt. Das oft zu ſichtliche Haſchen nach Witz gereicht der übrigens gewandten Darſtellung zum Nachtheil. Den Beſchluſs dieſes Jahrgangs machen einzelne hiſtoriſche Züge und Anekdoten, den Abbé Primi, den berühmten d'Aubigné und die ruſſiſche Polizey betreffend.

Der *dritte* Jahrgang 1812 enthält zwey hiſtoriſche Aufſätze und fünf Erzählungen oder kleine Romane. *Die Züge aus dem Leben Ludwigs des Vierten oder Heiligen*, Landgrafen von Thüringen, von Dr. *K. W. Juſti* zu Marburg, welche an der Spitze des Ganzen ſtehen, ſind darunter ohne Zweifel das Leſenswertheſte. Der Vf., dem wir auch eine Lebensbeſchreibung der Gemahlin Ludwigs, der auch in unſern Tagen auf äuſsere Veranlaſſung oft genannten *heiligen Eliſabeth*, (Zürch 1797 mit Kpfrn.) verdanken, hat das Leben Ludwigs mit Fleifs aus echten und genannten Quellen dargeſtellt, die manchen bedeutenden Zug zu einem lebensvollen Gemälde lieferten. Ludwig der Heilige, älteſter Sohn des Landgrafen Hermann des Erſten von Thüringen, eines tapfern, ſtaatsklugen und wiſſenſchaftlichen Fürſten, an deſſen Hofe auf dem Schloſs Wartburg die unter andern aus *Thons* Beſchreibung der Wartburg bekannten Wettkämpfe der Minneſänger vorfielen, war am 28. October des Jahrs 1200 geboren, gelangte 1218 zur Regierung und ſtarb ſchon am 11. September 1227 zu Otranto im Königreich Neapel auf einem Kreuzzuge. Er war nicht, wie ſo viele andere Fürſten, die den Beynamen der Heiligen führten, ein ſchwacher Regent, ſondern ein eben ſo weiſer als gerechter, tapferer und entſchloſſener Herr und den vortrefflichſten Regenten Thüringens beyzuzählen. Seine Gemahlin, die ſpäterhin durch ihren frommen Sinn ſo berühmt gewordene, nach ihrem Tode unter die Heiligen verſetzte Eliſabeth war eine der fünf Töchter König Andreas des Zweyten von Ungarn. Bereits in ihrem vierten Lebensjahre (1211) wurde ſie, — in ein ſeidenes Gewand gehüllt, in einer ſilbernen Wiege, mit einer ſilbernen Badewanne, mit köſtlichen Ringen, Halsgeſchmeide, ſeidenen Polſtern, einer Krone und einem Becher verſehen, und mit 1000 Mark Silbers ausgeſtattet — als Verlobte Ludwig's, der damals noch nicht lange ſein zehntes Lebensjahr zurückgelegt hatte, aus Ungern nach der Wartburg gebracht. Aufser einer anſehnlichen Geſandtſchaft erhielt Eliſabeth auch ihre Amme zur Begleiterin und zu mehrerer Sicherheit der Verlobung wurden die beiden jungen Verlobten mit einigen kirchlichen Ceremonien eingeſegnet. Obgleich Eliſabeth's überſpannte Frömmigkeit und Abgezogenheit von der Welt an Landgraf Herrmann's Hofe wenig Beyfall fand und ſie deshalb manche Spötterey, Kränkung und harte Behandlung ſelbſt von Ludwigs Mutter zu ertragen hatte, ſo blieb er ſelbſt doch ihr innig und unerſchütterlich feſt ergeben. Die wirkliche Verbindung wurde 1221 vollzogen, als Eliſabeth erſt vierzehn Jahr alt war. Beide liebten ſich zärtlich und nannten ſich gegen einander Bruder und Schweſter. Hätte Eliſabeth mit ihrer Unſchuld und Frömmigkeit auch Sinn für die erlaubten Genüſſe des Lebens verbunden, ſo würde ihre Ehe eine der glückſeligſten geweſen ſeyn. Mäſsigkeit, Wahrhaftigkeit, eheliche Treue und Keuſchheit waren hervorſtechende Tugenden Ludwigs. Von ſeiner Enthaltſamkeit und Selbſtbeherrſchung werden am Ende dieſes biographiſchen Gemäldes merkwürdige Proben angeführt, die zugleich die Sitten des Zeitalters charakteriſiren, welches in vielen Dingen dem Unſrigen Nichts vorzuwerfen hatte. So fand z. B. Ludwig als Gaſt an einem (wahrſcheinlich öſterreichiſchen) Fürſtenhofe

Abends

Abends beym Niederlegen in ſeinem Bette ein junges reizendes Weib, (nach dem Ausdruck eines alten Chroniſten: *eyn alzcuſubirliches junges wibichin*) welches ſein fürſtlicher Freund in wohlmeynender Abſicht dahin hatte bringen laſſen. Ludwig lieſs es ſogleich in aller Güte und mit einem Geſchenk, aber *heimlich* fortſchaffen, denn er wollte lieber gut *ſeyn* als *ſcheinen*. Aehnlicher Vorfälle werden noch mehrere erzählt. — Der andere hiſtoriſche Aufſatz dieſes Taſchenbuchs, *Margaretha von Provence, Königin* von *Frankreich*, von *Cäcilie* iſt kürzer, doch ebenfalls leſenswerth. Unter den kleinen Romanen zeichnen wir *die Seereiſe, vom Vf. der Heliodora* (S. 111—164) aus, die zu den gelungnern Arbeiten ihres im erzählenden Fache nicht immer unbedingt glücklichen Verfaſſers gehört. Sie hat anziehende Situationen, eine nicht ganz gewöhnliche, in Romanen noch nicht verbrauchte Erfindung und eine milde erheiternde Auflöſung; nur möchte man die Darſtellung des Vfs. mitunter noch eigenthümlicher und entfernter von einer unerfreulichen Allgemeinheit und Oberflächlichkeit wünſchen. Hr. *Julius von Voſs* hat dieſe Erzählung in einem Luſtſpiel, betitelt: *Die Blume vom Ganges*, (im ſiebenten Bande ſeiner Luſtſpiele, Berlin 1812 — auch öffentlich aufgeführt) dramatiſirt und den gröſsten Theil des Stoffs, ſelbſt die Namen der Perſonen, unverändert beybehalten, obwohl ihn durch neue Fictionen erweitert. Der Erzählung *Bergheim's Prüfungen* von *G. L. Rau* möchten wir dagegen die letzte Stelle anweiſen, denn obgleich die Darſtellung ihres Vfs. mitunter nicht übel iſt, ſo herrſcht doch in der Anordnung der Begebenheiten eine unkünſtleriſche Ueberhäufung und Eil. *Das Fragment eines Briefes von R*** und *die Dame am Brunnen* von *Friedrich Kind* liefern intereſſante Züge aus der wirklichen Geſchichte, jenes aus der Regierungsperiode Papſt Pius des Sechſten, dieſe aus dem Leben des Kurfürſten Friedrich des Weiſen von Sachſen, über deſſen Eheloſigkeit hier einiger Aufſchluſs gegeben wird. Beide hätten auch unter den hiſtoriſchen Aufſätzen ihre Stelle einnehmen können. Die letzte und längſte Erzählung, überſchrieben: *Der Kobold* von *Weiſſer* iſt ein zwar merklich gedehntes, aber doch unterhaltendes und nicht geiſtloſes Feenmährchen. Bey dem ſonſt heitern und leichten Witze des Vfs. fällt es auf, daſs der bloſse Gedanke an einige Gegenſtände, — Recenſenten, Sonette und die ſogenannte romantiſche Poeſie — ihn in Wuth bringt. Unter den Complimenten, die er der letztern ſagt, kann folgendes Sonett, im Namen eines Liebhabers durch Affen einer Schönen überbracht, noch für das höflichſte gelten:

Du ſchönſtes Werk, ſo die Natur geſchaffen!
Des Ruhmes Zoll dir würdig zu entrichten,
Erſcheint allhier in Ehren und in Züchten,
Ein Dichterchor von dem Parnaſs der Affen.

Sucht gleich der Spott mit der Gemeinheit Waffen,
Sucht er, ſataniſchfrech, gleich zu vernichten,
Was wir, verſengt von Weſtlichlands Sonne, dichten,
Preiſt man uns doch im Lande der Schlaraffen,

Doch hätten wir das Beſte faſt vergeſſen;
Für einen Prinzen ſollen wir dich werben,
Birgt gleich zur Zeit ihn noch ein myſtiſch Dunkel.

O ſpotte ſeiner Leiden nicht vermeſſen!
Laſs wenigſtens an deiner Bruſt ihn ſterben!
Dann leuchtet dir der göttliche Karfunkel.

Als Ausnahme von der Regel, weshalb ſich die Verleger eigends entſchuldigen, iſt in dieſem Jahrgange noch eine poetiſche Reliquie von *Schiller* abgedruckt, ein Hochzeitgedicht, das als Gelegenheitsgedicht beurtheilt, ſeinem Urheber nicht zum Nachtheil gereicht, wiewohl es ſeinen Ruhm nicht vermehren kann.

Der *vierte* Jahrgang 1813 endlich enthält wie der dritte, *zwey* hiſtoriſche Aufſätze und *fünf* kleine Romane; erſtere laufen mit denen des vorigen Jahrgangs gleichſam parallel; *Juſti* hat wiederum das Leben eines ruhmwürdigen heſſiſchen Fürſten, *Caecilie* das einer achtungswerthen Königin Frankreichs dargeſtellt. Jener ſagt in der Einleitung zu ſeinem Aufſatze: *Züge aus dem Leben Philipp's des Groſsmüthigen, Landgrafen von Heſſen:* „Nicht eine Biographie Landgraf Philipps darf man hier erwarten; denn wie lieſse ſich das thatenreiche Leben dieſes hochherzigen, ſelbſtſtändigen und wahrhaft deutſch-geſinnten Fürſten in den engen Raum dieſer Blätter zuſammendrängen? Nur einige hervorſtechende Züge ſeines Charakters, die ihn als aufgeklärten, edeln und uneigennützigen Beförderer der Kirchen-Reformation, als kräftigen Pfleger der Wiſſenſchaften und Künſte, und als Tröſter und Beſchirmer der leidenden Menſchheit darſtellen, wollen wir den Leſern dieſes Taſchenbuchs ins Andenken zurückrufen." Hiernach redet der Verfaſſer, ohne über die politiſchen Handlungen Philipps ins Beſondere einzugehn, zuerſt von ſeinen Verdienſten um die Kirchenreformation, die ſo überaus groſs ſind, daſs nach *Plank's* Zeugniſs, (Geſchichte des proteſtant. Lehrbegriffs Band II. S. 351.) ihre Unterdrückung unabwendbar geweſen wäre, wenn ſich nicht Philipp für ſie erklärt hätte, ja vielleicht ſelbſt, wenn er ſich *nur ein Jahr ſpäter* erklärt hätte. Auf dem Reichstage zu Worms 1521 beſuchte Philipp, ein damals ſiebzehnjähriger Jüngling, bereits Luther'n und ſchenkte ihm ſeine Achtung, ſo wie ſich Luther dagegen aufs vortheilhafteſte über ihn äuſsert. Philipp that Alles um der guten Sache willen; an *Kaſſengewinn* und *Vermehrung der Staats-Einkünfte* wurde dabey nicht gedacht. Er verfuhr ſo uneigennützig, daſs er kühn vor ſeinen Landſtänden ſagen konnte: „er wolle von den eingezogenen Kirchengütern keinen Pfennig zu ſeinem eigenen Vortheil, ſondern nur zu Gottes Verherrlichung und zur Wohlfahrt ſeiner Unterthanen anwenden." In dieſem Falle waren nicht alle reformirenden Fürſten. Die Bewohner der ſämmtlich aufgehobenen Klöſter wurden ſehr menſchlich behandelt und die Veränderung des Cultus mit Weisheit betrieben. Philipp ſtiftete von den geiſtlichen Gütern im Jahr 152- die Univerſität Marburg, die erſte proteſtantiſche in Deutſchland. Der Vf. verweilt hierauf bey derſelben und führt S. 22 die erſten Profeſ

feſſoren derſelben namentlich an. Es waren 1) *Johann Serrarius (Eiſermann)* mit dem Zunamen *Montanus*, Prof. des Civilrechts. 2) *Franz Lambert* aus Avignon, Theol. 3) *Adam Vegetius* oder *Crato*, (Kraft) Theol. 4) *Erhard Snepf*, Theol. 5) *Euricius Cordus*, der berühmte Dichter, Med. 6) *Hermann von dem Buſche*, Humaniora. 7) *Sebaſtian Noutzenus*, hebr. Literatur. 8) *Joh. Lonicerus*, griech. Literatur. 9) *Nicolaus Asklapius*, *Barbatus*, Dialectik und Ethik. 10) *Reinhard Lotichius*, Beredſamk. und Dichtkunſt. 11) *Thomas Zeger*, Medicin und Mathematik. Der aufblühenden Univerſität erwieſen ſich vor allem anſteckende Krankheiten furchtbar, und man muſs erſtaunen, wie oft im ſechzehnten Jahrhundert durch Peſt und andere Seuchen die Studien unterbrochen wurden. Der Vf. redet zuletzt von einigen Klöſtern, welche Philipp mit der lobenswertheſten, leider! nicht überall nachgeahmten Humanität in wohlthätige Anſtalten umſchuf; (die ſogenannten *hohen Saint-Hoſpitäler* der heſſiſchen Lande,) er thut zugleich mit rühmlichen Eifer für Menſchenwohl Vorſchläge zu ihrer beſſern Einrichtung. — — Der Aufſatz: *Eliſabeth von Oeſterreich, Gemahlin Karl's des Neunten, Königs von Frankreich*, von *Caelilia*, ſchildert auf eine anziehende Weiſe dieſe ruhmwürdige Fürſtin, die unter den ungünſtigſten Umſtänden den fleckenloſen Adel ihres Herzens behauptete. Wir hätten gewünſcht, daſs die achtungswerthe Vfn. die Chronologie minder beſeitigt und wenigſtens das Geburtsjahr Eliſabeths angeführt hätte. — Die kleinen Romane in dieſem Jahrgange erheben ſich meiſtens nicht viel über das Mittelmäſsige. Das gröſste poetiſche Verdienſt hat ohne Zweifel der *Weſpenſtich* von *Friedrich Kind*, dem wir jedoch manche andere Erzählung dieſes Vfs. vorziehen möchten. *Die keuſche Florinde, eine Novelle der Königin Margaretha von Navarra* von *St. Schütze* laſst die feinere weibliche Hand nicht verkennen, iſt aber ſonſt etwas matt und einförmig. Der Vf. der Novelle, *die Wahl* überſchrieben, liebt eine blühende und oft recht kräftige Darſtellung, dringt aber nicht tief ein, bleibt zu ſehr im Allgemeinen und ermangelt der eigentlichen Genialität im Erfinden. *Die wankende Treue* von *Friedrich Laun* iſt kurz und wenig bedeutend. Den Beſchluſs macht der *goldene Zweig* von *Weiſſer*, ein Feenmährchen, in welchem es *Wunder* gleichſam *regnet*. Der Vf. ſcheint recht ſeine Freude daran zu haben, aber ſo wenig wir ihm dieſe auch verkümmern mögen, ſo können wir doch unmöglich glauben, daſs dieſe Art von Poeſie „*vernünftiger*" ſey, als jene Romantik, welche der Vf. unaufhörlich befehdet und in Hinſicht auf welche er auch hier einen Hexenmeiſter ſagen läſst: „Ich kann dir, wie es dir beliebt, lange oder kurze Weile machen, denn ich verſtehe mich ſo gut auf die romantiſche Poeſie als auf die klaſſiſche." —

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *Gedichte* von *Joh. Gottfried Seume. Vierte*, vermehrte und verbeſſerte, Auflage. 1815. XXXII und 384 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die *zweyte* Auflage dieſer dichteriſchen Herzenserleichterungen des philoſophiſchen, vielerfahrnen und vielgeprüften, nun vollendeten Vfs. hat ihre Beurtheilung in der Allg. L. Z. 1807 Nr. 284 gefunden, auf die wir, im Ganzen mit jenem Rec. in unſerem Urtheil vollkommen übereinſtimmend, hier zurückweiſen. Die *dritte* Ausgabe beſorgt der verwigte Vf. noch ſelbſt zu Leipzig, im J. 1809, wo er ſeinen Tod ſchon nahen fühlte. Manches Rauhe einzelner Ausdrücke und Strophen wurde da noch von ihm „geglättet," und vorzüglich der Versabſchnitt zu verbeſſern geſucht; auch wurden einige neue, hie und da in Zeitſchriften zerſtreut geweſene, Stücke aufgenommen. Da dieſe Ausgabe im J. 1813 ebenfalls vergriffen war, ſo übernahm nach dem Tode des edlen Vfs. Hr. Prof. *Clodius* in Leipzig die dankbare Mühe, eine *vierte*, hier und da im Ausdruck noch verbeſſerte, und aus den hinterlaſſenen Papieren des Vfs. theils ergänzte, theils vermehrte Ausgabe zu veranſtalten, die hier vor uns liegt, und die den zahlreichen Freunden Seume's nicht anders als willkommen ſeyn wird. In der vom Herrn Prof. *Cl.* verfaſsten geiſtreichen Vorerinnerung wird *Seume* mit wenigen, aber treffenden, Zügen als Menſch und Schriftſteller geſchildert; auch ſind die Anmerkungen, von demſelben Vf., eine erfreuliche und lehrreiche Zugabe.

Der Druck, auf weiſses Papier und mit lat. Lettern, iſt elegant, und die Druckfehler der früheren Ausgaben ſind möglichſt vermieden. Rec. geſteht, dieſe *Gedichte* (denn Viele von ihnen *ſind* es im beſten Sinne des Worts, obgleich der beſcheidene *S.*, aus halber Ironie gegen die damaligen Tonangebenden Aeſthetiker ſelbſt urtheilte, das gröſste Verdienſt dieſer Verſe ſey vielleicht, daſs ſie, im ſtrengen Sinne der neuen Kritik, *keine* Gedichte wären,) mit erneuertem Vergnügen geleſen zu haben, und mit Wehmuth über den Hintritt des Vfs., deſſen Leben ſo ſtürmiſch endete, als es begonnen hatte.

NEUE AUFLAGE.

Gmünd, in d. Ritter. Buchh.: *Predigten auf alle Sonntage des Jahrs.* Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schw. Gmünd von *Joh. Thomas Vogt. Erſter* Band. *Dritte*, abermals und durchaus verbeſſerte, Auflage. 1817. XIV und 338 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 36.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. J.: *Neue deutsche Sprachlehre*, besonders zum Gebrauch in Schulen und zur Selbstbelehrung eingerichtet. Von Dr. *Theodor Heinsius*, ordentl. Professor am Berlinischen Gymnasium. 1815. 8. *Zweyte*, gänzlich verbesserte und vermehrte Ausgabe. *Erster* oder *theoretischer* Theil. XVI u. 334 S. *Zweyter* oder *praktischer* Theil. XII u. 387 S. *Dritter* Theil. XVI u. 222 S. (2 Rthlr.)

Der Zweck dieses Werkes wird in der Vorrede zum ersten Theile dahin bestimmt: Es hat „zunächst nur mit dem grammatischen Theil der Sprache zu thun, und führt nur in die Vorhallen der Rhetorik und Poesie, indem sie sich auf eine Sammlung von Mustern und Beyspielen beschränkt, und an diesen die wichtigsten Regeln praktisch entwickelt. Die Form, in der sie dies thut, setzt keine weitere Sprach- und wissenschaftliche Bildung voraus, und ist für das Fassungsvermögen der untern und mittlern Schulklassen, so wie für den Privat- und Selbstunterricht derer berechnet, die für ihr bürgerliches Geschäft sich in ihrer Muttersprache weiter forthelfen und ihre mangelhafte Kenntnis in derselben berichtigen wollen." Diesen Zweck hat der Vf. bey der hier erscheinenden Umarbeitung, nach seiner Versicherung, noch schärfer ins Auge gefasst. „Alles, was sich auf allgemeine und höhere Sprachkenntnis stützt, oder eine philosophische Bildung voraussetzt, ist weggenommen oder geändert; alles was das Auffassen der Regeln erleichtern und eine gröfsere Anschaulichkeit bewirken kann, ist sorgfältig benutzt worden. Daher sind alle fremden Kunstausdrücke, mit wenigen Ausnahmen, gegen schon bekannte oder leicht verständliche deutsche vertauscht, viele Regeln der Wortfügung vereinfacht oder volksmäfsiger (?) gefasst und die Beyspiele, besonders bey der Lehre von den regierenden Redetheilen, vorzüglich bey den Verhältnifswörtern, sehr vermehrt worden. Die Ergebnisse welche die Fortbildung unsrer Sprache in dem letzten Jahrzehend herbeygeführt hat, sind überall, was die Reinheit und Richtigkeit der Rede und der Schreibung betrifft, theils in Anmerkungen angedeutet, theils in Regeln gefasst worden; daher man hier, besonders in der Wortfügung, manches Neue finden wird, was weder eine meiner frühern Sprachbearbeiten, noch irgend eine andere Sprachlehre enthält. Die vermehrte Bogenzahl beweiset schon die Menge der Zusätze." — Wir kennen die 1801 erschienene Ausgabe nicht, finden aber durchaus keinen Grund, die Versicherungen des Vfs., der sich unter allen möglichen Formen um die Verbreitung einer richtigen Kenntnis seiner Muttersprache verdient zu machen sucht, im Geringsten in Zweifel zu ziehen, denn die gegenwärtige Umarbeitung stellt uns manches auf, was 1801 noch nicht, nach dem damaligen Stande der deutschen Sprachkunde, beachtet oder selbst geahnet wurde, und die Sorgfalt, welche der Vf. auf Vollständigkeit, Anordnung und faslichen Ausdruck gewendet hat, ist unverkennbar. Was nun aber das *Neue* betrifft, dessen sich der Vf. rühmt, so besteht es in Hinsicht der *Wortfügung* wohl nur in einer andern Anordnung oder umständlichern Auseinandersetzung, und nicht in eigentlich sprachlehrlichen Bemerkungen, unter denen uns keine neue besonders aufgefallen ist; und auch das Kapitel: *Bemerkungen über den Gebrauch des Umlauts*, das in andern Sprachlehren vermisst werden möchte, stellt nur das, jedoch recht zweckmäfsig, zusammen, was in diesen zerstreut gefunden wird. — Gegen die Wahl mehrerer seiner Kunstausdrücke haben wir uns schon öfter erklärt, und wenn er uns zumuthet, bey *Beschaffenheitswort* nicht an *Eigenschaft*, sondern an *Umstand* zu denken, und also die Adverbe damit bezeichnet, so muthet er uns zuviel zu. *Adelung* machte einen Unterschied zwischen dem *einverleibten* und dem *uneinverleibten Adjectiv*, zog das letztere zu den *Umstandswörtern* als (im Deutschen) indeclinabel und nannte es zum Unterschiede von dem einverleibten, das er *Eigenschaftswort* nannte, *Beschaffenheitswort*. Der Vf. folgte ihm ehemals darin, erkennt aber jetzt auch die uneinverleibten Adjective für Eigenschaftswörter, und spricht dann noch von *Beschaffenheitswörtern*, welche die Zeitwörter und Eigenschaftswörter näher bestimmen. So finden wir auch *Grundwort* für *Subjekt* nicht bezeichnend und bestimmt genug und möchten eher *Gegenstandswort* dafür vorschlagen. — Doch wir wollen unsre wenigen Bemerkungen der Anzeige der einzelnen Abschnitte beyfügen. — Den Anfang des *ersten Theils*, der auch den besondern Titel führt: *Anweisung zur Erlernung der deutschen Sprache*, macht eine *kurze* gut geschriebene *Geschichte der deutschen Sprache*, in welcher die Behauptung am Schlusse: „*In allen deutschen Schulen, auch selbst* in denen, welche blofs die Erziehung (? Bildung) zum Bürger bezweckt, wird deutscher Sprachunterricht als

Digitized by Google

Haupt-

Hauptſache getrieben u. ſ. w. wohl zuviel behauptet, wenn nämlich deutſche Schulen hier ſoviel als Schulen Deutſchlandes, alſo auch die gelehrten Schulen, bezeichnen ſoll, denn Rec. kennt deren genug, beſonders in Süddeutſchland, und namentlich im Würtemberg'ſchen die Seminarien und die lateiniſchen Schulen, in welchen an eigentlichen Unterricht in der deutſchen Sprache noch *gar nicht* gedacht wird. — Die *Einleitung* ſpricht, etwas oberflächlich, über Sprache und Sprachlehre überhaupt und über deutſche Sprache beſonders. — Dann zerfällt das Ganze in zwey Theile: *in die Lehre richtig zu ſprechen*, und in die *richtig zu ſchreiben*. Der erſte Theil enthält zwey Abſchnitte: *Von der Bildung und Beugung der Wörter oder der Wortforſchung; von der Wort- und Satzfügung.* — Der erſte Abſchnitt theilt ſich wieder in drey Abſätze, von denen der zweyte die *Grundbeſtandtheile der Sprache* und der dritte die *Nebenbeſtandtheile*, abhandelt, und jeder Abſatz zerfällt in mehrere Kapitel. Der zweyte Abſchnitt zerfällt in drey Abtheilungen: *Von der Art und Weiſe der Verknüpfung des regierenden und regierten Redetheils, oder der Fügungskraft* (Rection); *von der Bildung der Sätze und deren verſchiedenen Arten;* von der *Wortfolge;* und jede Abtheilung enthält mehrere Kapitel, ſo wie der zweyte Theil. In vier Anhängen handelt dann noch der Vf.: *Von der Sprachreinigkeit; von den finnverwandten Wörtern; von den Redefiguren; vom guten und richtigen Leſen.* Eine Lehre von der Sylbenmeſſung wird hier ganz vermiſst, und doch beabſichtigte der Vf. eine Einführung in die Vorhallen der Poeſie, und darin ſollte man doch wohl die Behandlung des Darſtellungs-Materials erwarten. Ohne einige Kenntniſs der Regeln des Versbaues kann Niemand die Werke unſrer Dichter ganz verſtehen, ja nicht einmal richtig declamiren. — Im *erſten Kapitel des erſten Abſchnittes: Von den Buchſtaben*, finden wir die Erklärung der Conſonanten ſehr oberflächlich, wenn es S. 23. § 10 heiſst: „Ein Conſonant iſt ein Buchſtabe, der an ſich entweder gar nicht, oder nicht ganz rein vernommen werden kann, und deshalb noch mit einem andern Laut verbunden werden muſs, der entweder vor, wie in *l* (el), oder nach dem Conſonanten, wie in *b* (be) ausgeſprochen wird." Daraus ſollte man ſchlieſsen, daſs alſo zur Ausſprache der erſten immer ein Vocal voraus, und zur Ausſprache der letztern immer ein Vocal hinterher ſtehen müſſe. Unter den aufgeführten Conſonanten iſt *ſch* vergeſſen. Daſs z (nach S. 20) wie *ts* laute, wird ein feines Ohr nicht zugeben. *Zweyt. Kap. Von der Ausſprache der einzelnen Buchſtaben.* Daſs (nach S. 25. §. 17) das *ä* in *rächen* und *Bäche* faſt wie *e* laute, läſst ſich wohl nicht behaupten, denn man vergleiche nur damit das *e* in *leben*, *beten*, welches als dem *ä* ähnlich angegeben wird. Hart und wie *t* ſoll (nach S. 27. §. 30) das *d* am Ende eines Wortes oder einer Sylbe lauten, und *g* (nach S. 28. §. 32) wie *k* in *Ging*, *eng*, *weg*. — *Dritt. Kap Zuſammenſetzung der einfachen Laute, oder Bildung der Sylben und Wörter.* — Die Interjection iſt nie ein Wort (S. 31. §. 39), denn es iſt ein bloſser Naturlaut, der gar nicht *willkürlich* bezeichnet, und das gehört weſentlich zum Begriff des Wortes; ſonſt wären *brr*, *pſt*, *trarah* auch Wörter und die beiden erſtern ſelbſt noch mit groſserm Rechte. Man kann nicht ſagen (S. 32. §. 43), daſs durch die Ableitung und Zuſammenſetzung die Bedeutung eines Stamm- und Grundwortes geändert wird, denn die Bedeutung von *ſtellen* bleibt dieſelbe in *vorſtellen*, nämlich in der eigentlichen Bedeutung dieſes Wortes, und die von *Sohn* in *Stiefſohn*; nur kommt ein Nebenbegriff hinzu. Zu den Beugungsſylben (S. 33. §. 45) gehört auch *te*. — Die Ableitungsſylben *ig*, *iſch*, *icht*, ſind (S. 33. §. 48) unter denen aufgeführt, deren Bedeutung höchſt unbeſtimmt ſey, da doch damit noch neue Wörter gebildet werden. — *Viert. Kap. Von dem Wortton, oder dem Accent der Wörter.* Warum wird hier nur von der Dehnung der einſylbigen Wörter geſprochen, da doch als allgemeine Regel gilt, daſs der Vocal, der eine Stammſylbe endigt, ſtets gedehnt iſt. Den Unterſchied zwiſchen *dẽr* und *der* als Pronomen und Artikel, der doch ſo wichtig iſt und wogegen ſo häufig im Sprechen gefehlt wird, haben wir nirgends bemerkt gefunden. — *Fünft. Kap. Allgemeine Ueberſicht der Redetheile.* — Von dem Irrthume in Hinſicht der ſogenannten *Empfindungswörter* (S. 37. §. 59 u. 60) haben wir ſchon geſprochen. Auch ſagt der Vf. hier ſelbſt ſehr richtig: „Sie ſind nur Töne, da ſie die Empfindung nur als Empfindung bezeichnen, und können alſo unter den Wörtern, als Zeichen klarer Vorſtellungen (als *willkürliche* Zeichen), nicht aufgeführt werden." Wozu alſo denn die *Wörter* der Sprache eintheilen in *Empfindungswörter* und *Wörter im engern Sinne*. Uns ſcheint den Vf. dazu die gewöhnliche Definition der Sprache: *Darſtellung menſchlicher Vorſtellungen und Empfindungen*, verleitet zu haben. Der Ausdruck der Empfindung liegt aber ſchon in den Vocalen, in welchen auch die Empfindungslaute urſprünglich gegründet ſind, und die Sprache kann Empfindungen darſtellen ohne dieſe Laute. Wir tadeln übrigens hier gar nicht die Einſicht des Vfs., denn daſs er die richtige Anſicht von den Interjectionen habe, zeigt das Kapitel, welches er am Ende des erſten Abſchnitts ihnen beſonders gewidmet hat; wir tadeln nur die Eintheilung der Wörter, wie ſie im §. 59 aufgeſtellt iſt. — Immer noch kennt der Vf. für das Daſeyn der Pronomina in der Sprache (S. 39. §. 65) keinen andern Grund, als den, „die zu gehäufte langweilige Wiederholung eines und deſſelben Wortes zu vermeiden." — Die Erklärung (S. 40. §. 67): „In ſo fern wir ſie (die Grundbeſtandtheile der Rede) uns in Verbindung zu Sätzen mit einander denken, heiſst das Subſtantiv — *Subjekt*," dünkt uns ſehr unbeſtimmt, da nicht bloſs das Subſtantiv Subjekt im Satze ſeyn kann und ſelbſt oft *Prädikat* wird. — Mit der Erklärung des Verbi, als bloſser *Copula*, können wir nicht einverſtanden ſeyn, wir halten ſie für verwirrend, haben uns aber darüber bereits mehrmal auch in dieſen Blättern erklärt. —

Die

Die Eintheilung der Redetheile in *Grundbeſtandtheile* (Haupt- Eigenſchafts- Für- und Zeitwort), und in *Nebenbeſtandtheile* (Geſchlechts- Zahlverhältniſs- Umſtands- und Bindewort) iſt einleuchtend und gut. — *Sechſt. Kap. Von den verſchiedenen Arten der Beugung, oder der Flexion der Redetheile.* — Die Bezeichnung der Caſus mit 1. 2. 3. Fall dünkt uns doch gar nichts ſagend, da ja gar kein Grund vorhanden iſt, warum der 3. Fall nicht als 4. oder 2. aufgeführt wird, und ſo umgekehrt. — Wenn aber dem Deutſchen (in der Anmerk. S. 44) durchaus ein *Ablativ* aufgebürdet wird, ſo ſehen wir nicht ab, warum der Vf. nicht auch von einem *Inſtrumentalis* u. m. ſpricht: jede Klaſſe von Verhältniſswörtern bezeichnet ja einen beſondern Verhältniſsfall. — Für *Einheit* (ſingul.) iſt doch wohl *Einzelnheit* beſſer zu gebrauchen. — Bey der Beſtimmung der *Comparation* (S. 45. §. 80) hat der Vf. auſser Acht gelaſſen, daſs auch bey dem *Poſitiv* ein Merkmal dem Gegenſtande *mit* Vergleichung des Grades zukommen könne: *Cajus iſt ſo geſund als Sempronius.* — Die *Motion* richtet ſich zwar (S. 45. §. 81.) nach dem Geſchlecht, allein die Beziehung der motirten Redetheile ſoll nicht bloſs nach Geſchlechtsmerkmalen kenntlich gemacht werden; ſondern auch nach den Caſusmerkmalen. — Es iſt eine falſche Beſtimmung, wenn es (S. 46. §. 82) heiſst: unter *Tempus* verſtehen wir die Zeit, *in der es von ihm geſagt wird;* nicht dieſe wird beſtimmt, ſondern ob das Prädikat dem Gegenſtande gegenwärtig zukomme, oder ehemals zugekommen ſey, oder künftig zukommen werde. — Die folgende Abtheilung. *Erſte Wörterklaſſe. Grundbeſtandtheile der Sprache* — handelt nun die einzelnen dazu gehörigen Wörterarten ab, und im Ganzen mit Klarheit und genügend; ja einzelne Abſchnitte ſind vorzüglich gelungen zu nennen und wir erlauben uns nur einzelne Bemerkungen, wie ſie uns gerade gekommen ſind. — In der Erklärung, was ein *Hauptwort* ſey, (S. 47. §. 84) liegt etwas ſchwankendes und zwar in dem Worte *Ding;* und gehören Wörter wie: *Wind* zu den Namen wirklich für ſich beſtehender Dinge, worunter man ſich immer meſsbare Körper denkt, oder zu den Namen ſelbſtſtändig gedachter Merkmale? Und *Gott, Unſterblichkeit, Ewigkeit?* — Gehört *Gott* zu den Dingen, die, wie der Vf. die concreta bezeichnet, durch die Sinne wahrgenommen werden können? Und können denn die ſelbſtſtändig gedachten Merkmale nicht auch durch die Sinne wahrgenommen werden, z. B. *Kälte, Gröſse, Schönheit* u. ſ. w.? — Warum (S. 50. §. 89) wären denn *Man, Es,* — *Jemand, Niemand*, ja ſogar *Kein* Hauptwörter? Der Vf. führt ſie als zu einer beſondern Art gehörig, von der er ſagt: „Die Hauptwörter heiſsen *unbeſtimmt*, in ſo fern ſie die Gegenſtände überhaupt darſtellen, ohne weitere Merkmale des Geſchlechts und der Zahl." Das thut nun *Kein* nicht, und *Ich* und *Du* thun es ſtreng genommen. *Man, Es, Jemand, Niemand* ſind Repräſentanten von unbeſtimmten Gegenſtänden, wie *Ich, Du, Er* u. ſ. w. von beſtimmten, und als ſolche können ſie, aber dann alle *Pronomina perſonalia*, zur Klaſſe der Hauptwörter gezogen werden. Es giebt nicht ſo viele Vorſylben zur Ableitung der Hauptwörter, wie S. 51. §. 91. 1. angegeben ſind: nur die drey *Ge, Un* und *Ur;* die Hauptwörter mit *Be, Er, Emp* u. ſ. w. ſind von Verben abgeleitet, denen dieſe Vorſylben zu Ableitungsſylben dienen. Der Vf. ſpricht noch immer von einem *ſächlichen* Geſchlecht; möchte man doch lieber *ſächliche Form* gebrauchen. — Nicht bloſs durch das ſogenannte *Geſchlechtswort* oder das *Fürwort* (S. 61. §. 113) wird das fehlende Verhältniſs laut erſetzt, ſondern durch alle adjectiviſche Wörter z. B. *gute Frau.* — Hier finden wir wieder die acht Declinationen *Adelung's*, mit der ſonderbaren Entſchuldigung (S. 63. Anmerk.): „ich habe hier die ältere Eintheilung beybehalten, weil ſie die üblichere iſt; ich auch aus Erfahrung weiſs, daſs ſie in einem groſsen Theile Deutſchlands noch immer beym Unterricht zum Grunde gelegt wird." Ein Lehrbuch ſoll aber das Beſſere und Richtigere, nicht aber das bekannte und übliche Schlechtere aufſtellen. Vereinfachung iſt ein Hauptgrundgeſetz bey einer Sprachlehre, und in dem Streben dieſes zu erfüllen liegt ja mit das vorzüglichſte Verdienſt des Vfs. ſelbſt. Man ſagt und ſchreibt: *Canone, Balcone, Comtoire, Souveraine* (S. 73. §. 132.), und auch *Gouverneure* ſo gut wie *Offiziere, Füſeliere, Fouriere, Grenadiere.* Der Vf. hat (S. 74. §. 133) vergeſſen, daſs es die Wörter *Verbum, Pronomen* u. ſ. w. gar nicht hieſse auf deutſche Art behandeln, wenn man ſagen wollte: *die Verbums, Pronomens,* — indem das *s* nie im Deutſchen die Mehrzahl bezeichnet. — Wenn nach der *erſten* Beugungsart (S. 76. §. 136. 1.) *alle einheimiſche und fremde, männliche und weibliche Perſonennamen* gehen, ſo wundert uns, daſs der Vf. noch mehrere Beugungsarten annimmt. Nicht alle Perſonennamen auf *e* (S. 78. 4.) bekommen *ens* im Genitiv: *Göthe's.* Die Bedeutung von *ſam* (S. 82.) iſt: eine Neigung, Fertigkeit. — Der Vf. führt (S. 90. §. 159) keine beſtimmte Regel an für den Gebrauch der Umſchreibung bey der Comparation. — Doch wir brechen ab, indem es unſre Abſicht ſeyn kann, hier jeden einzelnen Verſtoſs zu rügen. Die *zweyte Wörterklaſſe: Nebenbeſtandtheile der Sprache* hat eine gleich ſorgfältige Behandlung erhalten, und es ſind uns nur wenige Anſtöſse aufgefallen, wie daſs S. 160. §. 264 der Unterſchied von *viel* und *vieles, wenig* und *weniges* nicht angegeben iſt u. ähnl. — *Die Bemerkungen über den Gebrauch des Umlauts* ſcheinen uns eigentlich in eine ganz praktiſche Sprachlehre, wie dieſe ſeyn ſoll, nicht zu gehören, wohl aber für eine ſpeculative von Werth zu ſeyn. — Die zweyte Abtheilung: *Wort- und Satzfügung*, iſt vorzüglich gut ausgeführt und verdient in Hinſicht auf deutliche Auseinanderſetzung und Anordnung alles Lob, ſo wie die dritte: *Wortfolge*, wobey wir nur bemerken wollen, daſs nicht bloſs (nach S. 258. §. 424) die Sprache der Einbildungskraft und der Empfindung, ſondern auch die

des

Digitized by Google

des kaltblütigen Verſtandes Inverſionen zuläſst; und daſs wir Conſtructionen wie (S. 260. §. 426): *zärtlich blickt er ſie und ſeufzend an*, ihres Ortes für untadelig halten. — Der zweyte Theil: *Rechtſchreibung*, handelt in vier Kapiteln ſeine Lehre mit Beſtimmtheit und Umſicht ab, und hat uns nur zu ſehr wenigen Ausſtellungen Anlaſs gegeben; doch ſcheint uns die Lehre von der Interpunction einer tiefern (logiſchen) Begründung benöthigt, und manches iſt auch nicht darin erſchöpft, wie der Gebrauch des Kolon, wenn eine nähere Erklärung folgt, und der zuweilen ſehr fein iſt. Dagegen ſind in dem vierten Anhange die allgemeinſten und erſten Bemerkungen über die Fertigkeit gut und richtig zu leſen, recht zweckmäſsig. —

Der *zweyte*, oder *praktiſche Theil* dieſer Sprachlehre, welcher auch noch den beſondern Titel führt:

Praktiſches Lehrbuch der deutſchen Sprache,

ſoll „eine angewandte Sprachlehre ſeyn, die dem Lehrer in verſchiedenen Formen den Stoff darbietet, die Geſetze und Regeln der Sprache nach einem methodiſchen Stufengang mit ſeinen Schülern einzuüben, und zwar ſo, daſs Mannigfaltigkeit, Kraft und Leben in den Unterricht gebracht, und Alles ſo anſchaulich als möglich dargeſtellt werde." — „Da der Sprachunterricht überhaupt, *beſonders aber der Unterricht in unſerer Mutterſprache*, als die eigentliche Denklehre (Logik) für Schulen anzuſehen iſt; ſo muſs der Lehrer, der auf dieſem Felde der Schulbildung zu arbeiten hat, ganz beſonders darauf ſtudieren (denken), wie er die Selbſtthätigkeit ſeiner Schüler wecken, und durch den Sprachſtoff (der früherhin faſt nur als Sache des Gedächtniſſes da ſtand) die Verſtandeskräfte üben könne. Dazu aber ſoll und wird dieſes Lehrbuch ganz eigentlich hinführen, indem es nicht nur reichlichen Stoff zu dieſen Verſtandesübungen darbietet, ſondern auch durch die Aufſtellung und Behandlung deſſelben den Weg zeichnet, den der Lehrer mit ſeinen Schülern zu gehen hat." So charakteriſirt der Vf. ſelbſt ſeine Arbeit und wir finden keinen Grund, ihm zu widerſprechen. Der *erſte Abſchnitt* giebt Anleitung zu *Uebungen in der Rechtſchreibung*; der *zweyte* zu *Uebungen in der Wortforſchung und Wortfügung*; der *dritte* giebt *Stoff zur Bildung des Denk- und Sprachvermögens*; der *vierte* eine *kleine Beyſpielſammlung in verſchiedenen Arten des Stils*; der *fünfte* — *Erklärung deutſcher Muſterſchriften*, nur von fünf Gedichten, da der Vf. dieſen Zweig des Unterrichts in ſeinem *Bardenhain* (Berlin b. Dieterici 1812. 2. Aufl.) beſonders und ausführlich bearbeitet hat; der *ſechſte* und letzte *Abſchnitt* liefert eine recht zweckmäſsige, brauchbare Sammlung von *Aufgaben zu eignen ſchriftlichen Arbeiten*, A. für Anfänger und Ungeübte, B. für die Geübtern. Alles beobachtet eine gehörige Stufenfolge und die jedem Abſchnitte vorgeſetzte Anleitung zum Gebrauche des Inhalts beym Unterricht iſt deutlich: beſonders aber gefällt es uns, daſs in dem *vierten Abſchnitt* jeder Gattung von Aufſätzen, von denen Beyſpiele angeführt werden, eine kurze Theorie voranſteht. Nur wenn der Vf. die *feyerliche Rede* (S. 310) für einen Aufſatz erklärt, durch welchen man andere von einer Wahrheit zu *überreden*, „d. h. durch *wahrſcheinliche* Gründe zum Beyfall zu bewegen ſucht," ſo können wir dieſe Erklärung, als die Rednerkunſt entwürdigend, nicht gelten laſſen, wenn auch der Vf. ſelbſt einen *Kant* für ſich anführen könnte. Nicht durch *wahrſcheinliche*, ſondern durch *wahre* Gründe ſoll der Redner überreden. So ſagt auch der Vf. (S. 216) bey Anführung des *Geſchichtsſtils*: „Die Handlungen und Begebenheiten, *welche die Geſchichte erzählt*, ſind entweder wahr oder nicht; daher theilt ſich der hiſtoriſche Stil in den Stil der wahren und erdichteten Geſchichte." — Unwahre Handlungen und Begebenheiten darf aber die Geſchichte gar nicht erzählen, und die Darſtellung erdichteter Handlungen und Begebenheiten gehört nicht zur eigentlichen Proſa. —

Der *dritte Theil* führt auch den beſondern Titel:

Der angehende Declamator, oder theoretiſche und praktiſche Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags (es),

und enthält 1) eine *Theorie der Declamation und der Geberdenkunſt im weitern Sinne* (Mimik), in welcher das Bekannte gut und faſslich dargeſtellt iſt, (wenn wir auch nicht einſehen, wie der Declamator — (nach S. 71. §. 137 —) „mit Anſtand *Donner*, *Sturm* u. ähnl. verſinnlichen will; wenn wir auch nicht *Charakteriſtik* — nach S. 7. — für den letzten Zweck aller ſchönen Kunſt halten, u. ähnl.); und 2) eine *Beyſpielſammlung* von recht guter Auswahl, mit erläuternden Anmerkungen.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Dümmler: *Geſangbuch für Volksſchulen*. Nebſt einer Sammlung bibliſcher Sprüche. Von *F. P. Wilmſen*, zweytem Prediger an der reformirten Parochialkirche in Berlin. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1817. 141 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 87.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

POSEN, b. Mohwald: *Geſetzſammlung des vormaligen Herzogthums Warſchau*, aus dem Polniſchen überſetzt von *S. G. Laube*, Handels-Tribunals-Präſidenten und Notar zu Liſſa. *Dritter* Band. XII u. 351 S. *Vierter* Band. XII u. 319 S. 1816. 8.

Rec. hat bey der Anzeige der beiden erſten Bände (A. L. Z. 1816. Nr. 239.) den Zweck und die innere Einrichtung dieſes nützlichen Werks bereits angezeigt und kann daher, darauf ſich beziehend, auf die allgemeine Bemerkung, daſs vorliegende beide Theile nach eben den Grundſätzen bearbeitet ſind und auf die kurze Anzeige der darin enthaltenen merkwürdigen Geſetze ſich beſchränken.

Dieſe ſind im *dritten* Bande: Nr XXV. Das *Stempelgeſetz* v. 24. März 1809 — von S. 1 — 112, höchſt genau und vollſtändig, im Ganzen jedoch ſehr hohe Stempelſätze enthaltend; Nr. XXVI. Nr. 2. *Beſtimmung der Freyjahre für die im Lande ſich niederlaſſenden Ausländer* v. 17. Dec. 1810 — 6 Jahre. Nr. 3. *Edict wegen Errichtung einer Direction des Erziehungsweſens* v. 17. Dec. 1810 — An ihrer Spitze ſteht unter dem Miniſter des Innern ein Director der National-Erziehung; ſie hat die oberſte Leitung aller Schulen und Penſions Anſtalten, die Aufſicht über Seminarien, Religions-Schulen aller Confeſſionen in Anſehung der welthohen Unterrichtszweige, über öffentliche Bibliotheken und alle wiſſenſchaftliche Sammlungen, die Erleichterung aller möglichen Mittel, um die Elementar Schulen zu vermehren und zu befördern, die Verwaltung der dem Erziehungsweſen gewidmeten Gebäude und Einkünfte; die Prüfung und Annahme der von der Elementargeſellſchaft entworfenen Elementar-Bücher für Schulen aller Grade und die erſten Entwürfe aller Vorſchläge, welche auf die Beförderung und Ausbreitung des Erziehungsweſens abzwecken. Nr. XXVII. *Edict und Einführung der Kaſſenbillets* v. 1. Dec. 1810. Nr. XXVIII. *E. v. 16. Jan. 1811. betr. den Uebergang von der alten zur neuen Geſetzgebung und der vier neuen Departements;* Nr. XXIV. *V. w. Entſcheidung der über die ſogenannten Bayonner Summen entſtehenden Streitigkeiten v. 28. Febr. 1811.* Nr. XXXII. V. v. 22. May 1811. *w. Errichtung einer mit der Rechtsſchule verbundenen Schule der Verwaltungswiſſenſchaften oder Kameral-Schule* — nach Ablauf von 6 Jahren von Eröffnung dieſer Schulen ſoll Niemand zum höchſten Examen zugelaſſen werden, der nicht zugleich auch ein Zeugniſs über den in der Adminiſtrations-Schule vollendeten Curſus beybringt und ſoll durch ein beſonderes Decret feſtgeſetzt werden, welchen Grad der Ausbildung derjenige erreicht haben muſs, der zu den höhern Aemtern gelangen will; der Curſus der adminiſtrativen Wiſſenſchaften ſoll zuſammen mit dem Rechtscurſus drey Jahre dauern und der Aufſichts-Rath ſoll daher durch Räthe aus den Miniſterien des Innern, des Schatzes und der Polizey vermehrt werden. Nr. XXXIV. V. v. 4. *Sept.* 1811. *w. des Einimpfens der Kuchpocken* — ohne Beſcheinigung deſſelben ſoll kein einheimiſches Kind auf Akademien, Lyceen und Gymnaſien, ſo wie in Findel- und Waiſenhäuſer angenommen werden; einem jeden Kinde ſollen ſpäteſtens binnen einem Jahre vom Tage ſeiner Geburt an die Kuhpocken eingeimpft werden und zwar im Frühling oder Herbſt; das Einimpfen der Menſchenpocken iſt dagegen ſtrenge verboten, und müſſen, wenn dieſe ſich zeigen, die Kuhpocken den Kindern, welche ſie noch nicht gehabthaben, unverzüglich eingeimpft werden.

Aus dem *vierten* und letzten Bande ſind beſonders bemerkenswerth: N. XXXVII. V. v. 14. Dec. 1811. *w Einführung des franzöſiſchen Handelsgeſetzbuchs*, Nr. XXXVIII. V. v. 23. Dec. 1811. *w. der allgemeinen Abgaben, des Stempels und der Patentſteuer* (mit muſterhafter Genauigkeit und vielſeitiger Rückſicht abgefaſst), Nr. XXXIX. *Inſtruction für die Departements-Räthe v.* 18. Januar 1812. Nr. XLII. *Verord. v. 7. März* 1812. *w. der Polizey-Taxen:* „Um zu verhüten, daſs die erſten Lebensbedürfniſſe zur Bedrückung der ärmeren Volksklaſſe nicht von der Willkür der Verkäufer und den von ihnen gemeinſchaftlich verabredeten unbilligen Preiſen abhängig ſind, werden Brod, Salz, Fleiſch, Bier, Talglichte und gewöhnliche Seife amtlichen Taxen unterworfen!" Für Brod, Salz und Fleiſch werden die Taxen in allen gröſsern und kleinern Städten, ohne Ausnahme, für Bier aber nur in den Departements-Städten und in den Feſtungen, an andern Orten aber ſo lange darin Garniſon ſteht und zur Zeit der über einen Tag dauernden Jahrmärkte, und endlich an Orten, wo bedeutenden Fabriken, Manufakturen und Bergwerke oder öffentliche Arbeiten, welche eine bedeutende Menge von Menſchen beſchäftigen, es erfodern, gemacht, für Talglichte und gewöhnliche Seife aber nur in den drey gröſsern Städten des Herzogthums. Dieſem

Edicte, ist eine umständliche Instruction über die bey Anlegung dieser Taxen zu beobachteten Grundsätze beygefügt, die allgemeine Berücksichtigung verdienen. Nr. XLV. *V. v. 22. May 1812 w. der Oerter in den sechs ältern Departements, wo die Besserungs-Polizeygerichte ihren Sitz haben sollen* und Nr. XLVII. *V. v. 30. Oct. 1812 w. der ausländischen Juden, die sich im Herzogthum Warschau niederlassen wollen*, nach welcher denselben die für Ausländer bestimmten Begünstigungen nur dann zustehen, wenn sie ein Vermögen von sechzigtausend polnischen Gulden und die Verwendung desselben in eine nützliche Fabrikanstalt (mit Ausschluss der Getränkefabrication) oder in eine Handlung en gros nachweisen oder sich den Wissenschaften widmen und darüber das Zeugniss der Direction der National-Erziehung beybringen; ausserdem müssen sie polnisch, französisch oder deutsch lesen und schreiben können; sich verpflichten, ihre Kinder ein jedes nach zurückgelegtem siebenten Jahr ununterbrochen in die öffentlichen Schulen zu schicken, damit sie dort die weltlichen Unterrichtsgegenstände, gleich den übrigen, erlernen und endlich müssen sie sich auch anheischig machen, keines der äussern Abzeichen zu tragen, die noch immer das alttestamentarische Volk von den übrigen Einwohnern unterscheiden.

OEKONOMIE.

MARBURG, in der Krieger. Buchh.: *Weidmanns Feyerabende*, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde von *L. C. E. H. F. von Wildungen*, Kurhessischem Oberforstmeister zu Marburg. *Drittes* Bändchen. 1817. 212 S. 8. (1 Fl. 21 Kr.)

Der Inhalt dieses dritten B. ist folgender: I. *Der geweihte Adler.* Die kurze Beschreibung und Abbildung dieser, von *Leisler* neu aufgestellten Adlerart, — von ihm und *Meyer Aquila imperialis*, von *Savigny* und *Merrem A. Hellaca* der Sonnen- oder geweihte Adler genannt, — ist aus den Wetteranischen Annalen für die gesammte Naturkunde II. B. 1. H. gezogen; sie hätte wohl durch Anführung der Meyerschen *Differentia specifica* noch näher bezeichnet werden können. II. *Beyträge zur Chronik der Jahre 1815 u. 1816 aus Kurhessen.* Allgemeine Bemerkungen über die Witterung der beiden Jahre, ihren Einfluss auf die Jagd und über das Erscheinen einiger Strichvögel, unter welchen *Lorus marinus* und *canus* die seltneren sind. III. *Jagdwesen und Unwesen.* Eine wiederholte Klage über den Verfall der niederen Jagd, die bisher in allen periodischen und anderen Jagdschriften erhoben worden ist. Der Herausg. empfiehlt zur Abhülfe die Bezähmung der allzugrossen Jagdlust oder eine gänzliche Hege auf 2 — 3 Jahre hin und die Vertilgung der Raubthiere. IV. *Literarische Hauptjagd auf gehörnte Hasen.* Das Resultat der ziemlich weit ausgedehnten Untersuchung ist: dass es noch keine gehörnte Hasen gegeben habe, und dass die vermeintlichen Hasengehörne nichts anderes als Rehebocksgehörne seyn müssen. Hr. v. W. bietet mit einem Vereine von Naturfreunden 20 uncastrirte Dukaten für die Hergabe eines gehörnten Hasenschädels, dessen Echtheit unverkennbar ist, zur anatomischen Untersuchung oder Aufschauung. V. *Die echte Hirschapotheke*, ist von geringem Belange. Aus einem alten Werke (Ant. *Weks* Beschr. der Resid. u. Hauptvestung Dresden von 1680) werden 41 Apotheker-Präparate aus allen Theilen des Hirsches angeführt. VI. *Nashorn lebendig in Deutschland.* Mehr als die seltene Erscheinung dieses Thieres auf den Schauplätzen Deutschlands möchten seine naturhistorische Beschreibung und die abenteuerlichen Erzählungen von Jagden auf dasselbe, grösstentheils aus dem Munde *Veillants*, der kein Märtyrer der Wahrheit gewesen seyn soll, in einem neuen Handbuche für deutsche Jäger Bewunderung verdienen. VII. *Merkwürdiger Rechtsfall, einen unweidmännischen Gebrauch des Weidmessers betreffend.* Für den grösten Theil der Leser gewiss unmerkwürdig. VIII. *Der Trappenschütze*, ein Auszug aus einem eben so betitelten, im vorigen Jahrhundert erschienenen Spottgedichte auf einen Jagdliebhaber, der einen Mutterstier für einen Trappen schoss. IX. *Jagdprunk der Vorzeit.* Die Beschreibung einiger Thierhetzen und feyerlichen Jagdaufzüge aus *Döbel*, *Weks* Beschr. v. Dresden und *Glafeys* Sächs. Geschichte. X. *Merkwürdige Nachricht von einer der ersten Schnepfenjagden in Hessen.* Im März 1616 sah und schoss der damalige Förster *Schleifer* zu *Langenhain* die ersten Schnepfen und der Einsender dieses Aufsatzes folgert, dass überhaupt erst im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Schnepfen ihren Strich nach Hessen genommen haben, worin ihm kein Ornitholog beypflichten wird. XI. *Jagdtrauer.* Die Erwähnung, dass bey einer Parforcejagd in den Thiergärten von Chantilly bey Paris das Geweihe des abgefangenen Hirsches in schwarzen Flor gehüllt und dem Jagdzug vorangetragen ward, ist unbedeutend. XII. *Warnungstafel, vorzüglich für unzünftige Jagdliebhaber*, gegen Jagdunglück mit dem Schiessgewehr; sie besteht hauptsächlich in der Anzeige eines warnenden Vorfalles. XIII. *Ueber das Schiesspulver*, ein unterhaltender und lehrreicher Aufsatz vom Hofr. *Wurzer* zu Marburg. XIV. *Jagdlegenden.* Fortsetzung von Nr. VII. im *zweyten Bändchen*, worüber Rec. seine Meinung in d. Ergänz. Bl. 1817. Nr. 15 bereits geäussert hat. XV. *Allerley.* Davon kann Nr. 2, 3 und 8 gefallen. XVI. *Sir Ashton Levers naturhistorisches Museum in London.* Diese Nachricht wie auch von Wenks *Kunst*-Museum aus der bekannten Reise der Johanna *Schoppenhauer* gehört wohl nicht in diese Jagdschrift. XVII. *Was der grosse Aristoteles vom edlen Hirsch gesagt hat.* XVIII. *Anekdoten.* Rec. zeichnet Nr. 1, 3. u. 6 aus und überlässt den Lesern, ob sie an den übrigen Gefallen finden wollen. XIX. *Gedichte und Charaden*, von verschiedenem Werthe. XX. *Neuer erfreulicher Zuwachs der grünen Bibliothek.* — *Hartigs* Forstarchiv für Preussen, *Fischers* Phalänen und *Walthers* Monographie des Hundes werden empfohlen.

len. XXI. *Neueſte Luchsjagd im Harze.* Beym Gräfl. Stolberg-Wernigerod. Jagdhaus Pleſſenburg ward am 24. März 1817 ein 53 Pfund ſchwerer, männlicher Luchs erlegt. — Die Aufſätze VII u. XII ſind von dem Amtmann *Lauteren* zu Breuberg, X iſt von dem Pfarrer *Gutberlet* zu Schwebda, XIII von dem angezeigten Vf.; alle die übrigen aber von dem Herausg., welchem Rec. eine ſorgfältigere Auswahl empfehlen möchte.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Der zur Jagd und zum Vergnügen abgerichtete Hund.* — In einer praktiſchen Anleitung, dieſes gelehrige Thier ohne gröſse Mühe ſelbſt abzurichten. Nebſt einer kurzen Anweiſung zur Dreſur (Dreſſur) der Kunſtpferde und Vögel. Herausgegeben von *J. J. Geiſt.* — *Neue*, mit einem Kupfer verſehene, wohlfeile Ausgabe. (Ohne Jahrzahl) 109 S. kl. 8. (40 Kr.; früher 1 Fl.)

Dieſs in der letzten Oſtermeſſe wieder in Umlauf gebrachte Schriftchen erſchien bereits in der Oſtermeſſe 1814 und führte den Leipziger Bücherverzeichniſſen zufolge damahls den Titel: *Anleitung zur Dreſſur (warum nicht Abrichtung?) der Kunſtpferde, wie auch verſchiedener Arten Hunde und Vögel. Mit 1 Kupfer.*" Es war alſo urſprünglich den Liebhabern von Kunſtpferden beſonders zugedacht. Wahrſcheinlich haben es aber dieſe Liebhaber, deren Namen bekanntlich nicht Legion iſt, unbeachtet gelaſſen und deswegen ſoll es jetzt mit dem neuen Titel dem gröſsern Publikum der Jäger und Jagdliebhaber empfohlen werden. Aber auch dieſe werden die Schrift ihrer Aufmerkſamkeit nicht werth finden; denn ſie beſchreibt bloſs die Dreſſur des Hühnerhundes und zwar weniger befriedigend als einige frühere kleinere und wohlfeilere Abhandlungen. — Von dem eigentlichen Jagdhund, dem Leit-, Schweiſs-, Wind-, Hatzhunde, u. ſ. w. iſt hier gar keine Rede. Wie der Vf. ſeinem Hühnerhunde das Vorſtehen vor den Rebhühnern und Wachteln echt-praktiſch lehrt, kann manchen grauen Weidmann ergetzen. Auſserdem beſchreibt der Vf. noch die Abrichtung des Haushundes zur Wachſamkeit, des Bullenbeiſsers zum Fangen und Feſthalten der Hausthiere und gefährlichen Menſchen, des Pudelhundes zu verſchiedenen Künſten, unter andern zum Zuſammenſetzen von Wörtern und Zahlen mit beweglichen Buchſtaben und Ziffern und zum Herausfinden eines gezogenen Kartenblattes aus einem ganzen gemengten Kartenſpiele. — Eine naturhiſtoriſche Charakteriſtik des Hundes, eine Anleitung zu ſeiner Erziehung, Wartung und Heilung ſeiner Krankheiten, welches vielleicht mancher Leſer nach dem allgemeinen Titel erwarten möchte, findet man hier nicht.

Unter Kunſtpferden verſteht der Vf. ſolche Pferde die nicht zum Reiten und zu Reiterkünſten, ſondern zu allerley Spielereyen und Jahrmarktspoſſen abgerichtet ſind. Er lehrt ihnen das Bejahen oder Verneinen einer Frage durch Kopf-Nicken oder Schütteln, das Niederknieen, Thüranklopfen, Anzeigen der Stunde auf der Uhr oder einer angeſchriebenen Zahl durch Scharren mit dem Vorderfuſse u. d. gl. m. Seine Kunſtvögel, wozu er Canarienvögel oder Stieglitze nimmt, müſſen ähnliche Künſte lernen; ſie ſollen durch das Zuſammentragen beweglicher Buchſtaben und Ziffern, zu welchen ſie durch gegebene Zeichen hingeleitet werden, buchſtabieren und rechnen. Hieraus geht hervor, für wie wenige Leſer dieſs Schriftchen brauchbar iſt, inzwiſchen kann ihr der, freylich geringe, Werth nicht abgeſprochen werden, daſs durch ſie der Neugierige und derjenige, den es ſonſt intereſſirt, erfährt, wie das Pferd und die Vögel zu den vielbewunderten Künſten, die ehemals für Hexereyen galten, hingeleitet werden, welche Dreſſur aber nicht *ohne groſse Mühe* geſchehen kann. Das Kupfer ſtellt einen apportirenden Pudel, einen vorſtehenden Hühnerhund und ein ſcharrendes Pferd vor, hätte mithin, dem Ganzen unbeſchadet, wegbleiben können. Der frühere Preis war 14 Ggr. oder 1 Fl. rhein. und iſt jetzt auf 40 Kr. heruntergeſetzt; er iſt für ſolche Waare immerhin noch theuer genug.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Enders u. Comp.: *Korallen.* Fragmente aus den Gebieten der Natur und Kunſt, von *(Wolfgang Auguſt) Gerle.* — *Zweyte* veränderte Auflage. 1811. X und 256 S. kl. 8. (16 Gr.)

Es iſt eben kein gewöhnlicher Fall, daſs Sammlungen leichter Unterhaltungsſchriften, eine zweyte Auflage erleben; in der Regel werden ſie ſchnell genug durch neue Erſcheinungen gleicher Art in Vergeſſenheit gebracht. Die vorliegende Sammlung, welche zuerſt 1807 im Gräffſchen Verlage zu Leipzig erſchien, zeigt ſich jedoch der ihr wiederfahrnen Auszeichnung einer, nicht bloſs auf das Titelblatt ſich erſtreckenden zweyten Auflage, die dem Vf. ſelbſt unerwartet gekommen zu ſeyn ſcheint, keinesweges unwerth. Ein nicht ganz gewöhnlicher Grad von Talent und Bildung ſpricht aus den *funfzehn*, groſsentheils entlehnten Aufſätzen, die von höchſt mannigfachem Gehalt, theils länger, theils kürzer, theils poetiſch, theils proſaiſch ſind. Unter den letztern zeichnen wir *die Aphorismen* aus; ſie zeugen durchgängig von Geiſt und Gemüth, ſind gut gefügt, oft voll Leben und Klarheit, und überdieſs meiſt von praktiſchem Gehalt, wobey man es überſehen kann, daſs manche hier vorkommende Gedanken vom Vf. nicht eben zuerſt geſagt werden. Einige Proben werden dieſs günſtige Urtheil beſtätigen. (S. 43.) „Dem gröſsten Theil des Menſchengeſchlechts iſt die Kraft des Gemüths abhanden gekommen, und erbärmlich verhüllen ſie ſich in den Mantel der Delicateſſe. Wer ſich zu ſchwach fühlt, groſs zu ſeyn, ſucht einen armſeligen Erſatz in dem Streben, zartfühlend zu erſcheinen." (S. 55.) „Nimmer träume doch das fühlende Gemüth, wenn es von einem ge-

lieb-

liebten Wesen gekränkt oder beleidigt worden, ihm grollen zu können; was es einmahl ergriffen, kann es nicht mehr lassen, auch wenn es grausam verletzt wird. Die Wunde blutet, aber die ewige Liebe glüht immer fort. Nur die Verständigen, von aller Poesie und Tiefe des Gemüths entblößt, vermögen ihre Gefühle zu berechnen, und jedem ihrer Verbündeten nach Maafs und Gewicht davon mitzutheilen gleich verdientem Tagelohn. (S. 59.) „Es liegt ein so unwiderstehlicher Zauber in dem Bewufstseyn zu einer Welt zu sprechen, dafs die Luft am Schreiben und Gedrucktwerden daraus hinlänglich erklärt wird. Kein, nur etwas gebildeter Mensch, wird in dieser Voraussetzung etwas Schlechtes schreiben, und nur die allergemeinsten Wesen können die Achtung gegen die lesende Welt verletzen. Deshalb finde ich es unziemlich, Briefe drucken zu lassen, die, für einen geschrieben, nie die Universalität haben, welche ein Druckwerk erfodert. Nur eine Natur, die sich in Allem weit über ihr Jahrhundert erhob — z. B. *Winkelmann*, *Göthe* oder *Schiller* — macht hier eine gültige Ausnahme, und freudig lauschen wir wohl, wie sie sich in einsamen Ergiefsungen aussprach." Schön und wahr sagt der Vf. über die Aphorismen selbst: „Oft drängt sich unserm Geiste eine Idee auf, mit aller Lebhaftigkeit und Würde der Wahrheit, die wir jedoch nicht streng in die grofse Kette des Guten und Schönen zu reihen wissen, aus dem Grunde, dafs unser Geist noch nicht zur Totalanschauung des Universums gediehen ist. Diese einzelnen hellen Lichter auf dem Pfade der Kultur, die wir dennoch so gern mit allen Menschen theilen möchten, erscheinen gewöhnlich als *Aphorismen*, welcher Form sich die Vollendeten selten und dann nur cyklisch bedienen; aber gern sprechen die jüngern Pilger auf dem Wege zur höhern Bildung ihre Ansichten in diesen aus, die doch hier und da eine dunkle Stelle erleuchten, und zur Vorbereitung jenes Theils, den der Sonnenglanz des Ganzen noch blenden würde, redlich mitwirken." — Was die *Sätze aus den Werken des heiligen Kirchenvaters Clemens von Alexandria* betrifft, so dürfen die Aphorismen des Vfs. eben nicht besorgen, durch ihre Nähe in den Schatten gestellt zu werden; sie sind gröfstentheils mehr rhetorisch blendend, als eigentlich geistreich, doch zum Theil nicht *ohne Geist*. Wenn einer sagt, heifst es unter andern, dafs er einen Gerechten sah, der an Brod Mangel litt, so werde ich ihm antworten, dafs dies an einem Orte geschah, wo es keinen zweyten Gerechten gab. — Von den bekannten *Briefen der Babet* an den Lustspieldichter Bourfault (in der ersten Regierungsperiode Ludwig's XIV.) liefert der Vf. eine recht gelungene Uebersetzung. Interessant werden diese Briefe immer bleiben, wenn gleich die gepriesene Liebenswürdigkeit der Babet nach *französischem* Maafsstabe beurtheilt werden mufs, wenn sie nicht verlieren soll. Die andern prosaischen Aufsätze sind gleichfalls meist übersetzte interessante Fragmente, als: *Die Insel Korfu, nach Paroletti; Blüthen der Liebe, nach dem Aillan; die Kunst zu reisen, von J. J. Rousseau; Theologische Rhapsodien von demselben.* So wahr Rousseau's *Ideen* über das Reisen für alle Zeiten bleiben werden, so manches hat sich in den *historischen Umständen* verändert, womit er sie begleitet. Die Engländer reisen nicht mehr, „*um mit vollen Händen Geld auszustreuen*" und die Völker Ostindiens sind uns *nicht mehr gänzlich unbekannt*, so wie dieses Land auch nicht mehr *einzig* von solchen Europäern besucht wird, denen es mehr um die Füllung ihres Beutels, als ihres Kopfes zu thun ist. Rousseau hielt die *Spanier* für die verständigsten Reisenden, ja für die einzigen, *die von ihren Reisen nützliche Bemerkungen nach Hause bringen.* (S. 99.) Wäre dies wirklich der Fall, so würde man sehr bedauern müssen, dafs diese Bemerkungen in ihrem Vaterlande oft so wenig allgemeinen Eingang finden. Einige andere Ideen Rousseaus wird man nicht ohne Interesse lesen. Es giebt Menschen, sagt er, die sich so ähnlich sind, dafs es Thorheit wäre, sie im Einzelnen zu beschauen. *Wer zehn Franzosen gesehen hat, sah alle.* — Wer zehn Völker gesehn hat, kennt die Nationen, wie jener die Franzosen kennt, der ihrer zehn beobachtete. — — Reisen führt das Gemüth zu seinem Ziel und vollendet den guten oder den bösen Menschen. Wer von einem Zuge durch die Welt zurückkommt, ist das, was er während seines ganzen Lebens seyn wird. Es kehren mehr Verderbte, als Veredelte zurück, weil mehrere den Keim des Bösen mit sich forttragen. — — — Der Aufsatz: *Daphnis und die Bukolischen Dichter, eine Antike* stellt das, was *Geschichtschreiber* und *Dichter* von jenem Erfinder der bukolischen Poesie erzählen, in einer sehr belebten und blühenden, nur hin und wieder zu wortreichen Schreibart zusammen, wobey der Vf., besonders in den Noten, eine gute Bekanntschaft mit diesem Zweige der klassischen Literatur zeigt. So wie der Stoff der prosaischen Aufsätze gröfstentheils dem Vf. nicht eigen gehört, so offenbaren auch die *sechs* versificirten Aufsätze weniger eigentliche Productionskraft, als das Talent einen gegebenen Stoff leicht und gefällig zu behandeln. In den beiden längern Gedichten ist dieser Stoff aus der Mythologie entlehnt; sie gleichen ungefähr Bruchstücken aus Ovids Metamorphosen, doch ist das Sylbenmaafs jambisch. Die kleinern lyrischen Stücke wollen wenig sagen und sind nicht frey von Reimzwange, insbesondere befriedigt die Uebersetzung aus dem Italienischen S. 89 die billigen Foderungen der Kritik nicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PESTH, gedr. mit Trattner. Schriften: *Die ungarische (ungrische) Staatsbürgerin, ihre Pflichten und Rechte* nach den ungarischen (ungrischen) Gesetzen dargestellt, und zum Versuch herausgegeben von *Johann von Fejes. Erstes* Heft. 1812. 70 S. 12.

Auf dieses Heft sollten laut der Vorrede noch vier andere Hefte nachfolgen, sie sind aber so viel Rec. weifs, nicht erschienen. Das zweyte Heft war für das bürgerliche Recht, das dritte für das Criminalrecht bestimmt, das vierte sollte den Rechtsgang, das letzte endlich das ungrische Staatsrecht auseinandersetzen. Rec., der das erste Heft für ungrische Frauen zur Belehrung über ihre Rechte und Pflichten recht brauchbar fand, bedauert, dafs die übrigen Hefte nicht erschienen sind. — Bey aller Anerkennung der Brauchbarkeit dieser Schrift, mufs Rec. tadeln, dafs Hr. *von F.* nur auf die adligen Frauen in Ungern Rücksicht nahm. Freylich haben die ungrischen Gesetzgeber gröfstentheils nur auf die adligen Frauen Rücksicht genommen, so wie überhaupt der Adel der vorzugsweise in jeder Rücksicht begünstigte Stand in Ungern ist, aber die Municipalgesetze schweigen doch nicht ganz von den Rechten und Pflichten der Frauen überhaupt, und mehrere Gewohnheiten haben ganz Gesetzeskraft erhalten: auch gilt ja das Criminalrecht und der juridische Procefs von den bürgerlichen Frauen.

Nach der Rüge dieses wesentlichen Mangels geht Rec. zur Anzeige des Inhalts dieses vorliegenden Heftes über. Nach einer historischen Einleitung über die Rechte der Weiber im Allgemeinen beginnt der Vf. die Erörterung der Rechte und Pflichten der ungrischen Staatsbürgerinnen. (S. 21.) — Die adeligen Freyheiten, Vorzüge, Rechte und Gerechtsame sind dem ungrischen weiblichen Geschlechte von Adel nicht minder eigen als dem männlichen. „Und da die ungrischen Gesetze blofs den Adel unter dem Namen des *Volks* begreifen, und den unadligen Theil der Landesbewohner mit dem Namen des *Pöbels* belegen: so gehört auch das adlige Weib mit zum Volke, und geniefst alle die Vortheile, welche der ungrische Begriff vom Volke, das ist, das Recht in öffentlichen Angelegenheiten mitzusprechen, und an der Staatsgewalt Theil zu nehmen, mit sich führt." Hr. *von F.* führt zuerst die Rechte der ungrischen Königinnen und Prinzessinnen an. Dann erörtert er die Bestimmungen der ungrischen Gesetze, die sich auf die Geburt, die eheliche Verbindung, den Wittwenstand, die Verwaisung, und Ehescheidung in Betreff der adligen Personen des schönen Geschlechts in Ungern beziehen. Wir wollen einige dieser gesetzlichen Bestimmungen auszeichnen. Das Alter der heranwachsenden Jugend hat in Ungern einen doppelten gesetzmäfsigen Unterschied. Es wird in das vollkommene und in das unvollkommene Alter eingetheilt. Die Söhne erreichen im 24., die Töchter im 16. Jahre das vollkommene Alter. Das unvollkommne *(imperfecta aetas)* ist entweder rechtmäfsig oder unrechtmäfsig *(legitima, illegitima aetas)*. Beide Geschlechter treten im 12. Jahr in das rechtmäfsige Alter. Das vollkommene Alter ist mehr das Werk der Natur, das unrechtmäfsige ist mehr durch die Willkür des Gesetzgebers bestimmt. So lange die Aeltern leben und die Tochter im Hause ist, ist sie in einem Zustande der Abhängigkeit, sollten auch ihre Jahre zur Beherrschung ihrer selbst, zur Handhabung ihrer Rechte noch so zulänglich seyn. Zur Freysprechung von der väterlichen Gewalt gelangt die Tochter durch die Heirath. Stirbt der Vater, so geht die väterliche Gewalt auf den Grofsvater über, wenn ihr Vater noch unter der Gewalt seines Vaters war. Minderjährige Waisen bleiben unter Vormundschaft, bis zu Ende ihrer Minderjährigkeit, d. i. bis ins 12. Jahr. Während der Minderjährigkeit müssen sie der Leitung des Vormunds blindlings folgen, denn sie selbst können über ihre Rechte nichts verfügen. Die adelige verwaiste Tochter kann im 12. Jahre bereits Procuratoren oder Sachwalter bestellen, im 14 über Schulden, Pfandgüter, Gold und Silber und andere Mobilien Verträge schliefsen, im 16., wo ihr schon die Gerechtsame des vollkommenen Alters zu Theil werden, über sämmtliche Güter und Rechte, doch mit vormundschaftlicher Einwilligung. Die Gesinnung des Gesetzgebers gegen das weibliche Geschlecht giebt unter andern auch den Maafsstab an, nach welchem die Gesetze die Vergehungen und Verbrechen der Weiber strafen, und die diesem Geschlechte zugefügten Beleidigungen rächen. Die ungrischen Criminalisten haben das Weib dem Manne gleich gehalten, ja in manchen Fällen noch härter gestraft. Die Geschlechtsausschweifungen wurden ehemals bey vornehmen Personen durch Güterverlust, bey gemeinen durch körperliche Züchtigung und Verweisung gestraft; seit 1723 aber ist die Strafe der Willkür des Richters überlassen. Die

Fruchtabtreibung wird als ein Menschenmord geahndet. Der Kindermord wird mit dem Tode der Verbrecherin abgebüfst. Der Vater- und Muttermord wurde ehedem so hart wie das Verbrechen der Untreue gegen den König bestraft; jetzt haftet die Todesstrafe mit Exasperation daran, und wird auch auf den Mord der Stiefältern ausgedehnt. Die Blutschande leidet einen doppelten Unterschied. Entweder ist sie eine blofse körperliche Vermischung von Verwandten, unter welchen keine Ehe Statt finden kann, oder es wird eine Ehe unter ihnen wirklich vollzogen. Beides kann mit oder ohne Wissen des verbotenen Grades geschehen. Nur das Wissen macht eine solche Ehe strafbar. Die blofse aufsereheliche Vermischung wird als eine andere Ausschweifung dieser Art bestraft, wenn die so nahe Verwandschaft der Parteyen unbekannt war; sonst aber ist nach Umständen bald die Todesstrafe, bald willkürliche darauf gesetzt. Der Ehebruch ist nach den ungrischen Gesetzen nur von Seiten des Weibes der Todesstrafe unterworfen; Diese wird aber (wie Rec. bemerken mufs) schon seit langer Zeit an der Ehebrecherinnen nicht vollzogen. H. v. F. erörtert bündig die Gründe, welche die ungrischen Gesetzgeber bewogen zu haben scheinen, das untreue Weib härter als den untreuen Mann zu strafen (S. 45—47). Die Mörderin des Mannes wird so wie der Mörder des Weibes, mit exasperirter Todesstrafe belegt: hiebey haben also die ungrischen Gesetzgeber die Gleichheit beider Ehegenossen anerkannt, welche ihnen beym Ehebruch nicht einleuchten wollte. Für das Verbrechen der beleidigten Majestät und der Untreue gegen den Landesherrn büfst die adlige Frau, gleich dem Manne, an Gütern und Leben.

S. 50 f. f. erörtert der Vf. den Schutz, welchen die ungrischen Gesetze der Frau in Betreff ihrer Ehre und persönlichen Rechte angedeihen liefsen. Unter Vladislaus II. war die Unsicherheit weiblicher Ehre so hoch gestiegen, dafs ein strenges Gesetz gegeben werden mufste, vermöge dessen eine unzüchtige Verletzung eines Frauenzimmers der Verletzung der Kirche gleich geachtet, und mit dem Tode bestraft wurde. Der Mädchenraub kann entweder blofse Unzucht oder die Ehe zum Zweck haben. Im ersten Fall war nach den ältesten ungrischen Gesetzen die Todesstrafe bestimmt; im letztern Falle mufste der Verführer das Mädchen den Aeltern wieder geben, und sollte er demselben Gewalt angethan haben, der reichere mit 10 jungen Ochsen, der ärmere mit 5 Ochsen die Gewalt abbüfsen. Die Bestrafung des Raubs verheiratheter Weiber war der Gerichtsbarkeit der Bischöfe überlassen. Um dem Verlassen der Weiber (welches Uebel zu Stephans I. und in den ihm nächsten Zeiten einrifs) zu steuern, verfügten die Gesetze, dafs die verlassene Frau den Besitz alles Habs und Guts des Flüchtigen behalten möge und von niemand zu einer andern Heyrath gezwungen werden dürfe; sollte sie freywillig heirathen wollen, so versehe sie sich mit anständiger Ausstattung, und räume dann die Güter des ersten Mannes. Die Zweyweiberey war mit Infamie belegt, wiederholte Gesetze drangen auf die strengste Bestrafung dieses Unfugs, ohne übrigens die Strafe zu bestimmen. Das Gewohnheitsrecht hat aber solche Fälle längst unter jene aufgenommen, wo die Todesstrafe Statt haben soll. Der durch den Mann an seiner Frau vollbrachte Mord war in den ersten Zeiten der Monarchie mit jungen Ochsen abzubüfsen; nach der Zeit wurde der Mord der Frau dem Morde des Mannes gleich gestellt und mit gleicher exasperirter Strafe belegt.

Von S. 54 an werden die Eigenthumsrechte der adligen Töchter und Frauen aus einander gesetzt. Es giebt adlige Güter in Ungern, an welchen die Tochter vermöge der königl. Schenkung keinen Theil nimmt; es giebt andere erworbene Güter, über welche der Erwerber die Verfügung traf, dafs nur der Sohn der Erbe davon seyn könne. Die königl. Schenkungen sind ihrer Natur nach mehr für das männliche als für das weibliche Geschlecht geeignet. Doch giebt es wirklich mehrere königliche Schenkungen, deren Vortheile beiden Geschlechtern zu Gebote stehen, und selbst die blofs für die männlichen Erben gemachten Schenkungen sind für die weiblichen nicht ganz ohne Vortheil. Durch eine königliche oder Palatinal-Schenkung erlangte Güter betreffen blofs den männlichen Stamm, wofern des weiblichen in der Urkunde keine ausdrückliche Erwähnung geschieht. Doch fällt nach einem unter dem Könige Andreas II. verfügten Gesetz der vierte Theil solcher Güter (*Quartalitium* in dem ungrischen Curialstil) den Töchtern anheim. Es giebt aber auch Güter, auf welche beide Geschlechter gleiches Recht haben. Diese führt Hr. v. F. S. 58 und 59 an. Die Töchter theilen sich in die Güter beiderley Geschlechts, in gleichen Theilen mit den Söhnen. Der Entfremdung *(abalienatio)* der Güter von beiden Geschlechtern Geschlechtern ist durch die ungrischen Gesetze vorgebaut worden; nur wo legale gesetzmäfsige Gründe eintreten, kann die Abalienation Statt finden. Endlich räumen die ungrischen Gesetze der adeligen Tochter auch den Vorzug ein, dafs sie durch den König für einen wahren Erben auch solcher Güter erklärt werden kann, die blofs den männlichen Stamm angehen. Doch ist hiebey von den ungrischen Gesetzen die Vorsicht gebraucht, dafs diese Präfection nur nach totaler Erlöschung des männlichen Stammes Platz finde, und auf die weibliche Nachkommenschaft nur dann ausgedehnt werden könne, wenn der königl. Präfectional-Brief beider Geschlechter Erwähnung thut.

Tritt die adelige Tochter in die Ehe, so ist in dieser durch die ungrischen Gesetze sowohl ihre Person als ihr Eigenthum vollkommen gesichert. Kein Zwangsrecht, sondern nur freyer Vertrag, darf Personen verschiedenen Geschlechts ehelich verbinden. Die ungrischen Gesetze kennen keine Ehe zur linken Hand, keine Mifsheirathen; eine unadlige Person wird durch den adeligen Edelmann geadelt, so wie die adelige Tochter auch dann ihren Adel nicht fahren läfst, wenn ihr das Loos einen unadeligen Gemahl

mahl zuführt. Alle bewegliche Güter, welche die Braut entweder vom Bräutigam, oder von ihren Aeltern und andern Verwandten bey der Verlobung oder Hochzeitfeyerlichkeit zum Geſchenke bekommt, begreifen die ungriſchen Geſetze unter dem Namen *Paraphernum*, Brautſchatz, Mitgabe, Mitgift. Dieſe Güter werden ein volles Eigenthum des Weibes, und nur die Nutznieſsung davon theilt ſie mit dem Manne. Stirbt der Mann, ſo hat die Wittwe die Befugniſs, die Auslieferung des *Paraphernum* von den Erben zu fodern, ja auch bey Lebzeiten des Mannes ſelbſt, ſollte eine Scheidung vom Bette und Tiſche erfolgen. Die Morgengabe *(dos)* iſt entweder geſetz- oder contractmäſsig: die erſtere gründet ſich auf den Maaſsſtab der Güter des Mannes, die letztere hängt von der Gefälligkeit und Willkür des Mannes ab. Die Morgengabe erhält das Weib vom erſten Manne ganz, von dem zweyten die Hälfte, vom dritten das Viertel, und vom vierten das Achtel davon. Der Morgengabe wird das Weib verluſtig, wenn ſie zur Eheſcheidung Urſache gegeben hat. In Betreff der während der Ehe erworbenen Güter enthalten die ungriſchen Geſetze die Verordnung, daſs das Weib an erkauften Gütern nur in ſofern Antheil haben könne, wenn ihr Name zugleich der Faſſionsurkunde eingeſchaltet iſt. So lange ſie aber den Namen des verſtorbenen Mannes führt, bleibt ſie im Beſitze aller Güter, bis an ihren Tod. Die innigſte Vereinigung des Mannes und des Weibes in der Ehe giebt den Grund an, warum die Wittwe in der Succeſſion nicht nur dem königl. Fiscus, ſondern auch den Aſcendenten und den Collateral-Verwandten vorgezogen wird. Stirbt der Mann ohne Teſtament, doch nicht kinderlos, ſo ſuccedirt die Wittwe in allen beweglichen Gütern des Mannes, in gleichem Antheile mit den Kindern, in allem unbeweglichen Vermögen, es mag dieſes von der königl. Schenkung oder von der Faſſion herrühren, oder nur als Pfand angeſehen werden, folglich auch in den Schulden des Mannes; mit Ausſchluſs der Kinder fallen ihr, auſser der Morgengabe und Mitgift, die Zugpferde des Mannes anheim, welche zu ſeinem eigenen Gebrauche dienten, und der beträchtlichſte Theil ſeiner Garderobe. Das Abſterben des Mannes ohne Erben und Teſtament öffnet der Wittwe die Beſitznahme des ganzen beweglichen und unbeweglichen Vermögens.

Endlich betrachtet Hr. *von F.* das adlige Weib in Ungern als Mutter und als Vormünderin ihrer Waiſen. Die Mutter übt die Tutel, welche ſich auf die Perſon der Waiſen, und die Curatel, welche ſich auf die Güter derſelben bezieht, mit demſelben Rechte aus, welches dem Vater zukommt.

Am Schluſſe handelt der Vf. von den adeligen Frauen, deren Männer unadelig ſind. Wenn eine ſolche Ehe mit Einwilligung der Brüder und Blutsverwandten eingegangen wird: ſo erbt die Tochter, wofern ihr Vater durch irgend eine königl. Schenkung ein Gut übernimmt, ihr *Quartalitium*, oder wenn mehrere Töchter da ſind, ihren Antheil daran in natura; ſchlieſst ſie aber eine ſolche Ehe eigenwillig, ſo muſs ſie ſich mit einer Vergütung im Gelde begnügen.

Der deutſche Stil des Hrn. *von F.* iſt ſehr uncorrect (man erkennt darin den gebornen Slawen) und die Orthographie oft unrichtig. Ein groſser Uebelſtand iſt, daſs die fremden, in die deutſche Sprache aufgenommenen Wörter mit lateiniſchen Lettern gedruckt ſind. Daſs Hr. *von F.* ſeine Schrift Deutſch und nicht in einer andern in Ungern einheimiſchen Sprache ſchrieb, bedurfte keiner Entſchuldigung in der Vorrede, allein gegen die von ihm angeführten Gründe muſs Rec. etwas erinnern. Er ſagt S. 6: „Ueber das Weib in Ungern ſchreibe ich Deutſch, theils weil dieſe Sprache in Ungarn eben ſo gut zu Hauſe iſt, als die Ungariſche; (warum fügte denn Hr. *von F.* nicht auch ſeine Mutterſprache hinzu: „und die Slawiſche?") theils weil ich die Kenntniſs derſelben bey allen gebildeten Damen ſicher vorausſetze: was ohne Cultur iſt, lieſt keine Bücher." Allerdings iſt die deutſche Sprache in Ungern eben ſo gut zu Hauſe, als die ungriſche, aber nicht die Mutterſprache eben ſo vieler Menſchen, und Rec. kennt in Ungern viele gebildete Frauenzimmer, die zwar nicht deutſche, wohl aber ungriſche und böhmiſche Bücher leſen, ſo wie es in Polen viele gebildete Damen giebt, die keine deutſche, wohl aber franzöſiſche und polniſche Bücher leſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Meissen, b. Gödſche: *Euphraſia.* Taſchenbuch für geſellſchaftliches Spiel und Vergnügen. Von *Karl Fröhlich.* Ohne Jahr. (1816.) X und 284 S. 12. (1 Rthlr.)

Unſere Vorältern, einfacher in Allem, waren es auch in ihren geſellſchaftlichen Unterhaltungen und Spielen, welche letztere meiſt auf ſo wenigen und an ſich unbedeutenden Momenten beruhten, daſs man wohl ſah, die Freude des geſelligen Zuſammenſeyns müſſe das Beſte dabey thun. Die neuere Zeit, raffinirend in Vervielfältigung der Genüſſe aller Art, hat auch die Zahl der geſellſchaftlichen Spiele ſehr vermehrt, ob gleich der immer mehr verbreitete Sinn für Muſik, Geſang, Lectüre und Theater, und ſelbſt eine mit der fortſchreitenden Bildung zunehmende Freyheit im Umgang dieſen Spielen eben nicht günſtig geweſen ſind, ſo daſs manche derſelben, beſonders die einſt ſo beliebten Pfänderſpiele, aus vielen Zirkeln ganz zu verſchwinden anfangen. Wie aber der gegen irgend eine Art des Genuſſes kälter werdende Sinn am erſten des Reizes der Mannigfaltigkeit bedarf, ſo ſind auch unſere Buchhändler bedacht geweſen, den ſpielluſtigen Vereinen durch allerley Sammlungen, frohe Bücher, Blumenkränze u. d. gl. neuen Stoff darzubieten oder den vorhandenen zugänglich zu machen. Zu Ende des verfloſsnen Jahrhunderts war beſonders der Kunſthändler Dreyſsig zu Halle ſehr thätig, um Sammlungen dieſer Art durch eine freylich ſehr leichte Buchmacherey zu liefern;

fern; andere maſsten ſich dazu des vielſagenden Titels: *Jahrbuch der Freude* an, als wenn alle Freude des Lebens einzig auf geſellſchaftlicher froher Unterhaltung beruhte. Richtiger giebt der Titel der vorliegenden Sammlung ihre Beſtimmung an und wir können ſie als ihrem Zweck angemeſſen, vor allen andern empfehlen. Sie übertrifft die uns bekannten Schriften dieſer Art an Reichthum, Mannigfaltigkeit und ſorgfältiger Anordnung der Spiele, und iſt nicht flüchtig, ſondern mit Fleiſs und ſichtlicher Liebe zur Sache zuſammengetragen. Wie einer unſerer berühmteſten Dichter einſt in dem Eingange ſeines Gedichts jeden zu vergnügen verſprach, der nur überhaupt noch des Vergnügens fähig *(amuſabel)* wäre, ſo könnte vielleicht der Herausgeber mit gleichem Rechte behaupten, daſs jeder, der nicht an ſich für geſelliges Spiel verdorben ſey, hier etwas für ſeinen Geſchmack antreffen werde. Daſs der Vf. nicht zu den gemeinen Buchmachern in dieſer Gattung gehöre, bezeugen die das Ganze eröffnenden *allgemeinen Bemerkungen über geſellſchaftliche Unterhaltung* und *über das Spielen überhaupt*, wo ſogar *Leibnitzens* Claſſification der Spiele angeführt iſt. Treffend ſagt der Vf. hier unter andern: (S. 2.) „Niemand kann Geſellſchaft entbehren. Selbſt der geiſtreichſte und gelehrteſte Mann büſst ſeine Abgezogenheit von geſellſchaftlichen Zuſammenkünften mit einer Stumpfheit und Unbehülflichkeit, mit der er ſich öfters lächerlich macht und nicht nur in Geſellſchaften, ſondern auch ſelbſt in ſeinem Hausweſen ſich und den Seinigen läſtig wird. Man darf nicht glauben, daſs Geſellſchaft nur darum nöthig ſey, um ſich die lange Weile zu vertreiben. Der Vf. hat nie lange Weile gehabt, wenn er für ſich allein war. Wer ſeine Geſchäfte und *Intereſſe für wiſſenwürdige Dinge überhaupt hat, kann nie lange Weile* haben und bedarf keines Zeitvertreibes. (Sehr wahr) Aber geſellſchaftlicher Umgang iſt an und für ſich lehrreich und dient zur Erholung, Stärkung und Schärfung des Geiſtes. Anhaltende Arbeit ohne Geſellſchaft ſchwächt und ſtumpft den Geiſt ab. *Ein Geſchäftsmann, der ſich allen Freuden der Geſellſchaft entzieht, wird nie ein vollkommen brauchbarer Geſchäftsmann bleiben.*" — Man könnte freylich auch die Kehrſeite hervorheben; die nachtheiligen Folgen eines zu häufigen Umhertreibens in Geſellſchaften liegen nur zu ſehr am Tage, und ſind vielleicht noch bedeutender, als die der Entfernung von geſelligen Zuſammenkünften; indeſs erlaubte der Zweck des Vfs. nicht wohl, dieſs zu berühren und ſo mit ſey es nur angedeutet. Wir heben aus jenen allgemeinen Bemerkungen noch ein Paar einzelne Sätze aus, weil ſie den Beruf des Vfs. für dieſe Art von Schriftſtellerey beſonders bewähren und ganz aus der Beobachtung des wirklichen Lebens geſchöpft ſind: „Bey Anweiſung der Plätze an einer Tafel, iſt zu rathen, die munterſten und launigſten Gäſte einander gegenüber zu bringen, damit ſie ſich einander beſſer mittheilen und durch ihre gegenſeitige Unterhaltung auf die übrige Geſellſchaft wirken können. — Ueberaus intereſſant iſt es bey Vorleſung dramatiſcher Stücke, wenn mehrere Perſonen der Geſellſchaft die verſchiedenen Rollen unter ſich vertheilen, weil der Vortrag dadurch lebendiger wird. — Zu Geſellſchaftsſpielen iſt immer jeder gebildete Menſch geeignet. Zu andern Spielen hingegen iſt ein eignes Spielgenie *(eſprit de jeu)* erfoderlich. Nicht jeder aufgeweckte und witzige Menſch kann ein guter Kartenſpieler werden. Aber oft *ſind*, wie bey der Erlernung der Sprachen, die weniger geiſtreichen Perſonen die beſten Spieler." — — Auf das Einzelne dieſer Sammlung können wir nicht wohl näher eingehen, und bemerken nur wiederholt, daſs man hier eine groſse Anzahl ſehr verſchiedener Spiele antrifft, von denen einige noch wenig, andere längſt bekannt ſind. Der ganzen Schrift fehlt nur ein paſſendes Motto; das Horaziſche *Deſipere in loco* würde ſich vortrefflich dazu eignen und man muſs in der That bedauern, daſs es der Herausgeber nicht angewendet hat. Denn an das *Deſipere* erinnert beym Durchblättern des Buchs faſt jede Seite, und was könnte ihm da beſſer zur Vertheidigung und Entſchuldigung dienen, als das *Dulce eſt in loco!*

(Germanien:) *Dank-Adreſſe für Napoleon Buonaparte*, im Namen(?) der geretteten Nationen. Ein Gedicht, aber keine Dichtung. Mit angehängten *Noten* zum Text, und einer Paraphraſe der merkwürdigen prophet. Stelle, Jeſ. 14. v. 5 — 20. Von *Karl Martini*. 1814. 55 S. 8.

Nach Herrn Ms. Anſichten hat nie ein ſchlimmeres Weſen auf Erden exiſtirt, als der Exkaiſer N. „Selbſt Abaddon, ſagt er, würde ſich des Namens freu'n,

und die Geiſter Alle, die in Flammen baden,
Tod, Verheerung, Blut und Höllenflammen
Lauten furchtbar, wie dein Name lauten kann,
Todesgrauſen weht die Menſchheit an,
Und die Welt ſtürzt unter ihm zuſammen."

Der Eifer des Vfs., den Eroberer mit Schmähungen zu beladen, iſt ſo groſs, daſs er oft darüber Sylbenmaaſs und Reim vergiſst, und überhaupt in einer chaotiſchen Lyrik weniger *ſpricht*, als *flucht*, tobt und lärmt. — Die angehängten Noten zum Text ſind meiſt oberflächlich aufgegriffene Nachrichten und Anekdoten aus Zeitungen und Charakter-Schilderungen Bonaparte's. Unter Anderem weiſs auch unſer Vf., daſs Nap., wenn er *o mon dieu* ausrief, dabey nichts *dachte* und nichts *fühlte*, (S. 35.) und ferner, daſs er wenigſtens 5 Millionen und 30000 Menſchen — *vom Leben zum Tode gebracht habe*, und dergl. mehr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

GESCHICHTE.

LEIPZIG u. *Altenburg*, b. Brockhaus: *Zeitgenoſſen.* Biographieen und Charakteriſtiken. *Zweyten* Bandes *erſte* und *zweyte* Abtheilung oder 5tes u. 6s Heft. 1817. 183 und 191 S. 8.

Erſte Abth. *Tettenborn.* Friedrich Karl, Freyherr, geb. den 19. Febr. 1778 zu Tettenborn, ward zu Raſtadt, wo ſein Vater Oberjägermeiſter war, erzogen und im 13. Jahr Edelknabe am Kurhofe zu Mainz, von wo ihn die Franzoſen vertrieben, vertauſchte, nach des Vaters Tode, die Hörſäle von Jena mit dem Oeſtr. Feldlager. Bey dem ausgezeichneten Regiment Kinsky zeichnete er ſich ſchon aus. „Der freye Jugendmuth, die rege Kraft, die heitere Unbefangenheit; dazu ein groſsmüthiges Hingeben für andere, ein erfreulicher Umgang, eine bey ſtarkem Durchgreifen der Perſönlichkeit deſto einnehmendere Leutſeligkeit, eine glänzende Erſcheinung und eine Freygebigkeit ohne Grenze und Rückſicht. Dieſer Verein konnte nicht ohne Erfolge bleiben. Tettenborn befreundete ſich mit dem Prinzen Ludwig Ferdinand. Als er an den damaligen Oeſtr. Geſandten nach Berlin geſandt wurde, und von einer dort erhobenen beträchtlichen Erbſchaft Abzugsgelder geben ſollte, bewies er, daſs er mehr als die Erbſchaft zu Berlin ausgegeben hatte. Tettenborn führte den Zug der Reiterey, womit ſich der Erzherzog Ferdinand und Fürſt Schwarzenberg bey Ulm durchſchlug; und er trieb mit Hülfe des Landvolks den ſechsmal überlegenen General Baraguay d'Hilliers von Böhmen zurück. Auf dem Schlachtfelde von Wagram ward er von dem Erzherzog Karl zum Major ernannt, und bey den Unterhandlungen über den Waffenſtillſtand gebraucht. Wie bey der Bothſchaft nach Petersburg ging er mit Fürſt Schwarzenberg nach Paris. „Nicht leicht konnte die Trennung deſſen, was äuſsere Form und Staatsdienſt war, von der inneren Geſinnung und perſönlichen Anſicht ſchicklicher bey dieſer Geſandtſchaft gehalten werden.“ Als aber Tettenborn über den bekannten Brand des Tanzſaals mit zweydeutigen Aeuſserungen angeredet wurde, warf er den Frager rücklings zu Boden. Napoleon, der den Befehl gegeben hatte, daſs man am Hofe in Hofkleidung erſcheinen ſolle, ſagte zu Tettenborn, der ſeinen Schnurbart forttrug: ein Schnurbart iſt doch recht lächerlich bey ſolcher Kleidung, und erhielt zur Antwort: oder vielmehr ſolche Kleidung bey einem Schnurbart. Tettenborn war bey den geheimen Verbindungen äuſserſt vorſichtig; und z. B. mit Michel, der wegen ſeines Verkehrs mit den Ruſſen erſchoſſen wurde, weit früher bekannt geweſen. Als er den Krieg mit Rufsland und Oeſtreichs Theilnahme daran vorausſah, nahm er ſeinen Abſchied, und ward in Rufsland als Oberſtlieutenant unter Kutuſow's Neffen angeſtellt, der anfänglich ſeinen Haſs gegen alle Fremde auch auf ihn übertrug, und dann ſein Freund wurde. Tettenborn verfolgte die Franzoſen am heftigſten, und nahm Wilna; anfänglich hatte die Verfolgung am Niemen, dann an der Weichſel endigen ſollen, man entſchied ſich zum Vorwärts auf die Berichte von der Vernichtung des franz. Heeres, von der Stimmung in Deutſchland, und auf die gute Ausſicht diplomatiſcher Wirkungen. Tettenborn erhielt zu Königsberg den Befehl ſo weit vorzudringen als möglich. Am 14. März beſtimmte er in einer kurzen Unterredung den Herzog von Mecklenburg Schwerin, ſich auf der Stelle gegen die Franzoſen zu erklären. Den Hamburger Abgeordneten ſagte er, „daſs er ihre Stadt nicht eher betreten werde, als bis ſie wieder eine deutſche geworden. Ob dieſes auf Befehl oder eigenen Antrieb geſchah, wird nicht beſtimmt, aber bemerkt, daſs dieſes nicht das einzige Mal war, wo durch die perſönliche Geſinnung des Befehlshabers dem für die *Stadt* ſo unglücklich ausſchlagenden Unternehmen die Bürgſchaft der Rettung und künftigen Freyheit des *Staates* einverwebt wurde.“ Dänemark hatte bey Rufsland angetragen, die Städte Lübeck und Hamburg in Schutz zu nehmen, Tettenborn wich der Vollziehung aus, welches der Kaiſer nachmals billigte. Ueber die folgenden Ereigniſſe bey Hamburg iſt bereits in dieſen Blättern geſprochen. — Gegen Davouſt's 60,000 Mann hatten Wallmoden und Tettenborn nur 18,000 Mann, aber es gelang ihnen auf eine beyſpielloſe Weiſe ihn zu täuſchen, und vom Vordringen abzuhalten. Auch in Frankreich leiſtete Tettenborn wichtige Dienſte, indem er ſich Ende Februars zwiſchen die Marne und Aube warf, den Zug Napoleon's gegen Blücher nach Meaux entdeckte, und nach der Schlacht bey Arcis an der Aube den wichtigſten aller Curiere auffing, der Napoleon's eigenhändiges Schreiben an ſeine Gemahlin über ſeinen Plan die Feſtungsbeſatzungen an ſich zu ziehen, enthielt. Nach der Einnahme von Paris wurden dem vielgeehrten Tettenborn „durch Vermittelung des Ruſs. Kaiſers und Zuſtimmung des Königs von Preuſſen,“ beträchtliche Güter in Weſtpha-

phalen (aus franz. Dotation) verliehen. Der Feldzug von 1815, worin er eine Divifion Uhlanen befehligte, gab ihm keine Gelegenheit zur Auszeichnung; feitdem verheirathete er fich in Deutfchland, wo er noch jetzt, mit Urlaub, lebt

Karl Franz Dominicus v. Villers v. *B. A* Durch feine Mutter, eine Freyherrin v. *Launaguet* ift Villers mit dem Gefchlecht der Jungfrau von Orleans, *du Ly* verwandt, und durch feinen Geburtsort Belchen in Deutfch-Lothringen, wo fein Vater kön. Rath war, gehört er zugleich den Deutfchen und den Franzofen an. Die Benedictiner zu Metz erzogen ihn, im 15. Jahr kam er in die dortige Artillerieffchule; und 1782 als Lieutenant nach Toul. 1787 fchrieb er feine erfte Schrift: *Le magnetiſeur amoureux*, und befchäftigte fich vorzüglich mit dem Griechifchen und Hebräifchen, bis die Revolution auch fein Gemüth ergriff. Er ahndete das einbrechende Unglück, wie fein Spottgedicht: *Les deputés aux états généraux* beweift. Sein Werk „über die Freyheit," 1791 ward von den Gemäfsigten fehr ausgezeichnet, von den Jacobinern aber an dem Verleger mit dem Tode gerächt. Villers, aus Furcht vor ihnen, verliefs Frankreich 1792, und begab fich zu der Heerfchaar der Ausgewanderten. Nach dem unglücklichen Ausgang des Feldzugs verfuchte er die Rückkehr nach feiner Vaterftadt, er fand dort keine Sicherheit, — floh als Bauer verkleidet nach Saarbrück, verlor feine letzte Haabe durch Diebftahl, und fand bey einem reichen holländifchen Bauer väterliche Aufnahme. Die vordringenden Franzofen verjagten ihn hier, wie zu Lüttich; nun lebte er einige Jahre ruhig an der Wefer zu Holzminden. Mit dem Plan nach Rufsland zu gehen, kam er 1797 nach Lübeck, fand dort günftige Aufnahme, befonders bey Schlözer's Tochter, der Doctor Rodde, welche er früher zu Göttingen kennen gelernt hatte. Zu Lübeck widmete er fich dem Beruf, die wiffenfchaftliche Befreundung der Deutfchen und Franzofen durch Schriften, Briefe und Umgang zu befördern; dazu ift auch feine Preisfchrift über den Einfluſs der Reformation Luther's auf die Europäifche Staatenlage berechnet. Mit welchem Muth er unter der franz. Plünderung Lübecks zu helfen fuchte, bewahrt dankbar die deutfche Gefchichte. Im Frühjahr 1811 ward er zum Profeſſor zu Göttingen ernannt, um diefelbe Zeit aber auf Davouſt's Befehl wegen feines Briefes an die Gräfin *Beauharnois*, Tante der Kaiſerin Joſephine, über Lübecks Erſtürmung, verhaftet, und darauf als ein Verleumder des franz. Heeres aus dem General-Gouvernement verwiefen. Villers fand bey dem damaligen franz. Gefandten Reinhard zu Caſſel die kräftigſte und unerſchrockenſte Vertheidigung und dadurch zu Paris ſelbſt die völligſte Beruhigung gegen die weitern Schritte Davouſt's. So kehrte er nach Göttingen zurück, erwarb ſich als Lehrer groſsen Beyfall, befreyete die Stadt durch ſein Fürwort bey dem Kronprinzen von Schweden von einer ſchweren Lieferung, und erhielt den Nordſtern-Orden. Dieſe Auszeichnung mochte Neid erregen. Ein Erlaſs des Hannöv. Cabinets benachrichtigte ihn, daſs ihm eine Penſion von 3000 Fr. bewilligt, jedoch vorausgeſetzt werde, daſs er bald möglichſt in ſein Vaterland zurückkehre. Auf ſeine Vorſtellung dagegen ſchrieb ihm der Miniſter von B., daſs der Prinz-Regent auf dem Entſchluſs beharre: Villers ſolle ſeinen Aufenthaltsort verändern. Dieſer antwortete: „Da die Landesverweiſung eine entehrende Strafe ſey, ſo müſſe er nach wie vor darauf dringen, die Beweggründe zu erfahren, warum er aus Göttingen verbannt werde, um die Falſchheit dieſer Gründe darthun zu können. Unerwartet erhielt er nun die Eröffnung, daſs ſeine Penſion auf 4000 Fr. erhöhet und ihm der Aufenthalt an jedem beliebigen Ort im Hannöveriſchen geſtattet ſey. Er ſchrieb dieſe Entſcheidung dem Grafen Münſter zu. Doch die früheren Kränkungen hatten zu tief gewirkt, er ſtarb am 26. Febr. 1815. — Er war es auch, welcher der Frau von Stael zuerſt Luſt einflöſste, deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt kennen zu lernen, die Ueberſetzung von Richter's Traum eines Engels in ihrer Schrift über Deutſchland iſt von ihm. — Ein vollſtändiges Verzeichniſs von Villers Schriften enthält der Anhang.

Edmund Burke. Von *J. J. Hüttner* in London. Dublin iſt die Vaterſtadt des Mannes, der vor allen Englands Ausdauer im franz. Kriege bewirkte. Sein Vater war Anwald, und übergab, obgleich Proteſtant, ſeinen Sohn dem Quaker Schackleton zu *Ballytore* zur Erziehung. Dem jungen Burken erwarb ſein glückliches Gedächtniſs bald Ueberlegenheit über die anderen Zöglinge, die ſein offenes, leutſeliges Weſen liebten. Er war ſchlank und wohlgebaut, ſtark und markig, von einnehmender Geuchtsbildung und guter Haltung in Gang und Stand. Vor ſeinem Abgange nach der Univerſität zu Dublin ſchrieb er ein Schauſpiel, deſſen ſich ſeine Schulfreunde lange erinnerten. Zu Dublin machte er ſich nicht bemerkbar, und konnte ſich in den Zwang des Unterrichts nicht finden. Als aber die Flugſchriften eines Apothekers Lucas dort Aufſehen machten, ſchrieb er ganz in deſſen Weiſe und Art Gegenſchriften, wodurch er ihn lächerlich machte. Von Dublin ging er nicht zu den Jeſuiten nach St. Omer, wie verbreitet iſt, ſondern (um 1753) auf die Rechtsſchule, dem ſ. g. mittlern Tempel zu London; verſchlang dort alle mögliche Bücher: ſeine Lieblingsſchriften waren Bacon, Addiſon, Fielding, Shakſpeare und ſchriftſtellerte zum Broderwerb. Uebertriebene Arbeit warf ihn auf das Krankenbette, dadurch lernte ihn ſein Landsmann, der Arzt Nugent kennen, nahm den liebenswürdigen Jüngling zu ſich und verheirathete ihn mit ſeiner Tochter. Sein Werk: philoſophiſche Unterſuchung — des Urſprungs unſerer Ideen vom Erhabenen und Schönen 1786 machte Aufſehen; 1758 entwarf er den Plan zu dem allgeleſenen Annual Regiſter, einer fortlaufenden allgemeinen Staatsgeſchichte, und ging 1761 mit dem Statthalter, Lord Halifax nach Irland, als er mit dem Secretair Hamilton zerfiel, entſagte er ſeinem Gehalt von 300 Pf. St. und ward 1765 der Privatſecretair des Marquis Rocking-

Digitized by Google

ckingham, durch diesen sodann Parlementsmitglied. Um sich im Sprechen zu üben, besuchte er die Debattirgesellschaft *Robinhood*, worin der gesunde Verstand von Handwerkern seine Redekunst nicht selten in Verlegenheit setzte. Beklommen begann er auch seine erste Rede im Parlament über das Stempelgesetz in Bezug auf Nordamerika, doch bald gab ihm die allgemeine Aufmerksamkeit Zuversicht. Während der Sitzung von 1768 hielt man ihn für den Hauptredner auf Rockingham's Seite. Er entwarf sich nur den Umriss seiner Reden, die Worte flossen ihm von selbst zu; nicht immer in Maass und Ziel, doch so klar, gediegen, und neu gewandt, dass die Länge nicht lästig wurde. Auch ward Burke durch Witz und Laune die Seele des s. g. literarischen Clubs, den Johnson, Reynolds, Goldsmith u a hielten, so wie der Gesellschaft bey der berühmten *Montague*, des s. g. Clubs der Blaustrümpfe. Nun konnte er auch unabhängig leben, und kaufte das Landgut Beaconsfield; (ob das Geld dazu Geschenk oder Erbschaft gewesen, bleibt zweifelhaft), er bewirthschaftete es selbst, sah dort gern Gäste, doch nur auf Hausmannskost, und er selbst trank nicht einmal Wein bey Tische, auch nicht an den reichsten Tafeln. Die Morgen benutzte er zu wissenschaftlichen Arbeiten, und in abgemessener Ordnung. Ueberhaupt war sein Hauswesen verständig eingerichtet, obgleich nach der Einnahme nicht genug beschränkt. In seinem öffentlichen Leben ist missstimmend, dass er dieselben Grundsätze in der amerikanischen Sache vertheidigte, die er in der französischen bestritt, und dass er die Minister bey der ersteren auch dann noch mit derselben Heftigkeit angriff, als sie ganz Europa wider sich hatten. Sein Freund Goldsmith sagte von ihm: „Anstatt seine unvergleichlichen Fähigkeiten zum Besten der Menschheit anzuwenden, wozu sie bestimmt waren, braucht er sie blos zur Unterstützung seiner Partey." Auf seiner Reise nach Frankreich sah er 1772 die Königin Maria Antoinette, und blieb von ihr Zeitlebens eingenommen. Nach seiner Rückkehr warnte er schon im Unterhause vor den Gefahren der Freydenkerey für die Staatsverfassungen. 1782 ward er Kriegszahlmeister auf kurze Zeit und Geheimerrath. Schon schien er bedeutungslos zu werden, da klagte er Hastings peinlich an mit allem was Rednerkunst Erhabenes, Grosses, Gefühlvolles und Rührendes, Schauderhaftes und Schreckenvolles hat. Alle seine Freunde riethen ihm davon ab, und es würde sein grosser Vortheil gewesen seyn, wenn er ihnen gefolgt hätte. Von seinen Reden gegen die französische Revolution ist schon an einem andern Ort dieser Blätter gesprochen. Für sein Buch, darüber ward ihm Standeserhöhung und ein Jahrgehalt von 3700 Pf. angeboten; die erste schlug er im tiefen Schmerz über den Verlust seines einzigen Sohnes aus, das Andere überliess er zu ⅔ seinen Gläubigern. Sein Todestag ist der 8. Jul. 1797.; der beste Kupferstich von ihm nach einem Gemälde seines Freundes Reynolds entworfen. Seine Schriften sind in zwey Ausgaben von King und Laurence gesammelt; und sein Leben am ausführlichsten von Bisset beschrieben, von Fick übersetzt.

D' Esprémenil und *D' Entraigues*. Nach dem Französ. der *biogr. universelle* von *Ludwig Schlosser*." Der *Erstere* zu Pondichery 1746 geboren, wo sein Vater Mitglied des obersten Rathes war, bewirkte durch seine Vertheidigung als Mitglied des Parlements die Bestätigung dessen Urtheils über den Grafen Lally Tollendal vor dem Parlement zu Rouen, an welches dasselbe auf die Nichtigkeitsbeschwerde des jungen Lally verwiesen worden. Er war früher ein ebenso entschiedener Gegner von dem Hofe als später von Mirabeau, und ward 1794 hingerichtet. Glänzender als Schriftsteller und noch wetterwendischer in Meinungen erscheint Maury's Schüler Emanuel, Ludwig Heinrich von Launey, Graf von *Entraigues*. Seine Denkschrift über die Reichsstände wirkte zu verähnlich auf die franz. Einbildungskraft, und huldigte der schwärmerischen Freyheit; dagegen vertheidigte er in der Nationalversammlung mit glühenden Worten die Rechte des Erbadels, den er früher das unseligste Geschenk des Himmels genannt hatte; ging dann von Hof zu Hof, brachte an Jahrgehalten 36,000 Fr. zusammen, liess gegen Napoleon ein erdichtetes Bruchstück aus Polybius Geschichte drucken, verkaufte dem englischen Hofe die geheimen Bedingungen des Tilsiter Friedens, und ward in dem Dorfe Barne bey London 1812, nach Aussage des Kutschers, von seinem Bedienten ermordet. Seine Papiere wurden von Staatswegen in Beschlag genommen.

Elisabeth von Frankreich und Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, *Herzog von Enghien* aus dem Französischen von *Ludwig Schlosser*. Das Leben der Prinzessin *Elisabeth* war fromm und anspruchlos, eben deswegen lässt sich wenig darüber sagen; und wie sie das Unglück bestand, wird übergangen werden können. Ritterlich an Gestalt und Sinn war der Herzog von *Enghien*, der letzte seines Stammes, der Conde. Des Jünglings Tapferkeit, milde Einsicht und Anmuth hatte die Blicke von Freund und Feind auf ihn gerichtet, seine Liebe zu der Prinzessin Charlotte von Rohan-Rochefort führte und fesselte ihn an das verhängnisvolle Ettenheim. Dort liess ihn Napoleon, seine schwärzeste That, aufheben, selbst die Soldaten, als sie hörten wozu man sie missbraucht, murrten; in einer Mühle war alles zur Flucht bereitet: ein zufällig vorgeschobener Riegel hinderte sie; wieder wollte bey dem Uebergang des Rheins ein Officier retten, es missglückte. Vor dem s. g. Kriegsgericht sagte der Herzog: „Ich habe um das Erbe meiner Väter gekämpft; aber seit Friede wurde habe ich die Waffen niedergelegt, und mich überzeugt, dass es in Europa keine Könige mehr giebt." Sein Todestag war der 21. März 1804. — Die Erzählung ist einfach aber tief ergreifend, erschütternd. — Der Verewigte hat ein Tagebuch seiner Reisen und Feldzüge hinterlassen.

Andeutungen. Die östreichischen Staatsmänner, *Fürst Metternich* und *Graf Stadion;* bey jenem ist Besonnenheit, bey diesem Begeisterung vorherr-

herrschend. Die Professoren *Schleiermacher* zu Berlin und *Heeren* zu Göttingen. Jener ward in der Brüdergemeine zu Barby erzogen, von diesem wäre ein umfassendes Werk über die alte und mittlere Geographie vorzüglich zu wünschen. Ludwig von *Berger*, ein Nachkomme des berühmten Rechtsgelehrten dieses Namens, fiel bekanntlich zu Oldenburg als Schlachtopfer franz. Herrschgier. Der Preuss. Regierungspräsident *Beyme*, jetzt Staatsminister und Mitglied des am 30. März 1817 unter den glücklichsten Vorbedeutungen eröffneten Staatsrathes zu Berlin, wird in seinen verschiedenen Dienstkreisen als Cabinetsrath und dann als Grosskanzler mit Hervorhebung seiner Rechtskunde, Kraft und Arbeitsliebe, geschildert.

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

Dresden, in der Walther. Hofbuchh.: *Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik.* Von *G. V. Leonhardi*, Artillerie-Hauptmann u. Oberlehrer der Mathematik bey der Königl. Sächs. Militair-Academie. *Erster* Band. *Erste* Abtheilung. Zahlenberechnung. *Dritte* Aufl. (8 Gr.) *Zweyte* Abtheilung. Algebra. *Zweyte* Aufl. 1816. 8. (1 Thlr. 4. Gr.)

Dieses *Lehrbuch* ist besonders für die Bedürfnisse der Dresdner Militair-Academie bestimmt. In der ersten Abtheilung behandelt die *erste* Vorlesung die Rechnungsarten in ganzen Zahlen; die *zweyte* die Rechnungsarten in Brüchen; die *dritte*, Verhältnisse und Proportionen, ein Anhang enthält einige Kunstgriffe des Rechnens, insbesondre das Multipliciren und Dividiren abzukürzen. In der *zweyten* Abtheilung behandelt die erste Vorlesung den Uebergang von der Zahlenrechnung zur Algebra, Buchstabenrechnung; die *zweyte* die einfachen Gleichungen; die *dritte* die Bedeutung der Potenzen, Ausziehung der Wurzeln, Rechnung mit Wurzelgrösen; die *vierte* die höheren Gleichungen; die *fünfte* die Reihen; die *sechste* Vorles. die Exponentialgrösen u. Logarithmen. Der Vortrag ist durchgehends klar u. deutlich, nur ist Rec. mit der Reihenfolge der abgehandelten Materien nicht ganz einverstanden, indem z. B. die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, in zwey Abschnitten abgehandelt ist, und zwar so, dass die eine Hälfte am Ende der ersten Abtheilung des Werks und die andre Hälfte in der fünften Vorlesung der zweyten Abtheilung sich findet. Was von dieser Lehre in der ersten Abtheilung gesagt ist, ist zu wenig, um die Anwendung auf die Regel de tri ganz klar übersehen zu können. Auch findet man hier noch die verkehrte Regel de tri als eine besondre Gattung dieser Rechenoperation aufgeführt. Auffallend ist aber, dass die Lehre von den Reihen und die Bestimmung allgemeiner Glieder derselben, so wie die Aufstellung der Summenformeln später erscheint, als der Vortrag der höhern Gleichungen und der der Functionen veränderlicher *Grösen* und ihrer Verwandlungen. In der Buchstabenrechnung dürften wohl die Gründe weshalb bey der Subtraction algebraischer Grösen die Zeichen in der Subtraction verändert werden, faslicher als es im Buche geschehen ist, sich erweisen lassen. Bey der Multiplication algebraischer Grösen lässt sich der Beweis, dass gleiche Zeichen im Product +, verschiedene aber — geben, aus der Natur der Zeichen selbst demonstriren. Die Combinatorik ist sehr kurz, (auf sechs Seiten) abgehandelt; einige der merkwürdigsten Erscheinungen, die sich durch das Versetzen der Grösen ergeben, würden wohl hier nicht am unrechten Orte gewesen seyn. Bey der Lehre der Reihen wäre eine Tafel wünschenswerth, die schnell zu erkennen giebt, wie wenn drey von den fünf Stücken, das erste Glied, die Differenz (oder der Exponent) das letzte Glied, die Anzahl der Glieder und die Summe der Reihe, gegeben sind, die übrigen zwey zu finden. Die Anwendung der figurirten Zahlen auf das Schichten der Kugeln in den Zeughäusern, heisst wohl grose Mittel zu einem kleinen Zwecke. Die Darstellung der Entstehung der Logarithmen durch Verbindung einer geometrischen Reihe, mit einer arithmetischen, was so höchst einfach ist und besonders Anfängern ganz anschaulich gemacht werden kann, vermisst Rec. ungern. Dieser Bemerkungen ungeachtet sind diese Vorlesungen sehr zu empfehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Ohne Druckort.) *Vorlesung über die Befreyung Deutschlands von der franz. Herrschaft.* Gehalten in der Gesellschaft zur Vereinigung zu Werden bey dem Siegesfest am 28. Nov. 1813. Der Ertrag ist für die Equipirungs-Casse der Landwehr bestimmt. 1813. 22 S. 8. mit 1 Kupf.

So unermesslich die Anzahl der Schriften und Reden, und Gesänge auf Deutschlands Befreyung auch ist, so verdient darunter doch, selbst jetzt noch, diese Vorlesung genannt zu werden, worin Geschichtskenntnis, Verstand und Gefühl mit Einfachheit, Anstand und Kraft verbunden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

GESCHICHTE.

Leipzig u. *Altenburg*, b. Brockhaus: *Zeitgenossen.* Biographieen und Charakteristiken. *Zweyten* Bandes, *zweyte* Abtheil. u. s. w.

(Beschluss der im 30. Stück abgebrochenen Recension.)

Wilhelm Friedrich von Oranien, als *König der Niederlande Wilhelm* I. von *J. v. Arnoldi.* Das hier aus treuen Beobachtungen erzählte Leben dieses Königs zeigt den mannigfaltigsten Wechsel äusserer Lagen, und die beharrlichste Festigkeit des innern Sinnes; unter den Gestalten eines jungen Fürsten und eines Verbannten, eines Heerführers und eines Gutsbesitzers, eines Hausvaters im Familienkreise und eines Freywilligen im Schlachtgewühl erscheint immer derselbe edle Mann. Auf seine Erziehung (geb. 24. Aug. 1772.) hatte der männliche Geist, der tiefe Verstand, und die umfassende Bildung seiner Mutter entschiedenen Einfluss. Seine Lehrer waren Euler und Tollius; dass der letzte der deutschen Sprache nicht mächtig war, bewirkte, dass sie auch dem Fürsten nicht so geläufig ward, als das Holländische und Französische. Die Zurückhaltung, welche selbst Vertrautere an ihm haben bemerken wollen, muss man dem finstern und verschlossenen Wesen seines Führers, des gelehrten Generals von Stamford zuschreiben. Nachdem er 1788 zu Braunschweig und Berlin gewesen, beschäftigte er sich 1790 zu Leiden mit den Wissenschaften, und vermählte sich im folgenden Jahr mit der Schwester des Königs von Preussen. Nun verbesserte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder das Holländische Kriegswesen, wollte (1793) die Ehre des Tages bey Warwick retten, und ward schwer verwundet. Der Baseler Friede verhinderte den Plan, von der Preuss. Grenze aus mit einer auf Englands Kosten bewaffneten Macht in Holland wieder einzubrechen. Der Fürst ging nach Berlin, um dort für sein Haus zu wirken; zu dessen Entschädigung sollten nach einem geheimen Vertrage vom 5. Aug. 1796 zwischen Preussen und Frankreich die Bisthümer Würzburg und Bamberg besetzt werden, aber Wilhelm V. wollte nicht mit einem Bruch der Reichsverfassung und mit Besitznahme von Reichsstiftern den Anfang machen. Sein Sohn kaufte hierauf die Jablonowsky'schen Güter in Polen, hob dort die Leibeigenschaft auf, und zog deutsche Ansiedler herbey, die, bey aller Sorgfalt, seinen Erwartungen nicht völlig entsprachen. Mit dem Frieden von Amiens verschwand die Aussicht auf die Niederlande, und soviel Schwierigkeiten der Entschädigung in Deutschland entgegengesetzt wurden, so erniedrigte man sich doch nicht, das Recht mit schwerem Gelde geltend zu machen; und begnügte mit dem Unverweigerlichen. Diese Entschädigung ward dem Erbfürsten von seinem Vater abgetreten. Sie bestand aus zerstückelten, schwerbelasteten Landen, mit zahlreichen Dienerschaften, die grösstentheils unbrauchbar und in der Rechtschreibung sogar unerfahren waren. Bestechungen, Geschenke zu nehmen, galt bey Gericht und Verwaltungsbehörden für gutes Herkommen, die Verschwendung und Schwelgerey bey den Hofhaltungen als uralte Sitte. Hierin ward zuerst Ordnung hergestellt. Der Fürst las alle Eingaben selbst, führte in dem Geheimeraths-Collegio zu Fulda den Vorsitz, und arbeitete mit einem Cabinetsrath. „Es war in damaligen Zeiten noch nicht Gebrauch, jedes kleine deutsche Land einen Staat zu nennen, und für diesen Staat im Diminutiv auch ein Staatsministerium zu errichten." Der Fürst unterhielt sich über die Plane, welche er auszuführen gedachte, mit Männern vom Fach, und nahm Widerspruch an. Jedermann hatte freyen Zutritt zu ihm. Das erwarb schnell Liebe bey den Unterthanen. Unter seinen Arbeiten für sie erhielt er in sehr dunkeln und geheimnissvollen Worten Kunde von dem, was zu Paris zur Stiftung des Rheinbundes vorging, und die Einladung, dorthin zu kommen. Er sandte einen gewandten Geschäftsmann ab, und dessen Nachrichten nach Berlin, wo sie keinen Glauben fanden. Indess überbrachte ein Abgeordneter der Stammvettern am 23. Jul. 1806 die abgeschlossene Rheinbundsurkunde mit Andeutungen von Landgewinn oder Verlust im Fall des Beytritts oder der Verweigerung. Der Fürst entschied sich für die letztere, und wies auch die nachfolgenden Anerbietungen ab. Er verlor sein Land, und von Napoleons Achtserklärung über ihn ward sogar im Bergischen und Würtembergischen Anlass genommen, seine Güter einzuziehen. Nur Baiern beschränkte ihn in der Verwaltung und dem Genuss seines Eigenthums nicht. In den trüben Tagen der Kriegsgefangenschaft und der Entfernung von Gemahlin und Kindern belebte ihm Alexander's Versicherung mit Hoffnung. „Warum dennoch zu Tilsit seiner gar nicht soll gedacht worden seyn, mag erst künftig die Geschichte enthüllen." Er legte seine Stelle im Preuss. Heer nie-

nieder, und verlor durch einen unglücklichen Zufall bey der Beschiefsung von Kopenhagen noch einen Theil seines Vermögens. Nun lebte er in stiller Zurückgezogenheit, und liefs sich zu Berlin Landwirthschaftslehre, Chemie und verwandte Wissenschaften vortragen. Als aber Oestreich die Schlacht von Aspern geschlagen hatte, eilte er zu seinem alten Waffenbruder Karl, und setzte sich als Freywilliger in der Schlacht von Wagram den gröfsten Gefahren aus. Auch der darauf folgende Frieden änderte seinen Glauben an den nochmaligen Wechsel der Dinge nicht. Die vorbereitende Verbindung dazu ward in den Niederlanden unterhalten; als dort das 29. Bulletin ankam, vereinigten sich namentlich G. C. v. *Hogendorp*, v. *Maasdam*, Graf *Limburg*, v. *Driel*, de *Jonge* und *Changuion* zum Entwurf einer Verfassung, wonach der Fürst das Oberhaupt des Staats unter Grundgesetzen werden sollte, „wie sie leider von den meisten deutschen Staaten vorerst nur noch gewünscht und gehofft werden;" wie sie aber nachmals im Wesentlichen zu Amsterdam wirklich angenommen sind. Der Fürst seinerseits schiffte sich nach England ein, um dort die Unterstützung der Niederländer vorzubereiten. Am 27. Nov. 1813 gab er ihnen von der schnellen Hülfe der Engländer Nachricht, und landete am 30. noch unter so gefährlichen Umständen, dafs die Zurückhaltung des Kriegsschiffs Warrior nöthig blieb. Fast zu gleicher Zeit erhielt er den Besitz seiner deutschen Erbländer zurück, leistete aber auf alle Einkünfte daraus bis zum Schlufs des Jahrs 1814 Verzicht. Die Erzählung schliefst mit der Annahme der Königswürde am 16. May 1815 und mit ihrer Befestigung auf den Siegesfeldern von Waterlow; indefs wird in der Nachrede die Schilderung der Verwaltung des Königreichs verheifsen, wenn dazu vollständigere Nachrichten vorhanden seyn werden; die Schwierigkeiten worunter sie entstand, sind darin schon bezeichnet. *Ludwig Timotheus Freyherr von Spittler.* Von *K. L. v. Woltmann.* Eigentlich mehr sinnreiche Betrachtungen über die Kunst der Geschichtsschreibung in Beziehung auf Spittler's Leistungen darin, als dessen Leben. Für seine Eigenthümlichkeit wird „eine ungewöhnliche Schärfe der Beobachtung und des Urtheils, ingleichen eine lebhafte Einbildungskraft neben einem feurigen Gefühl, und einem gewaltigen Triebe zum praktischen Wirken" angenommen. Diese Eigenschaften erhielten ihre besondere Richtung durch gelehrte Bildung zum Theologen, durch die Liebe zur Geschichte von dem fleifsigen Forscher-Volk erweckt, und an dem öffentlichen Leben und der Verfassung der Würtemberger genährt, durch den geschichtlichen Lehrstuhl, und „durch einen unbeschreiblichen Hang zur Intrigue im edlern Sinne des Wortes." Seine Entwicklung zeige drey Stufen: die theologische, die historische und die politische, und in seinen Geschichtswerken sey nicht das ganze Bild eines Volkes, sondern nur die Gestaltung seiner Verfassung, diese aber meisterhaft dargestellt. *Gottfried Augusf Bürger.* Von *O. R. L.* Eine, nach unserm Gefühl, meisterhafte Schilderung des liebenswürdigen Volksdichters und bedauernswürdigen Mannes. Wie bey Ovid, ward bey ihm alles, was er als Knabe schrieb, zum Gedicht, und seine reiche Belesenheit verarbeitete sich nachmals so in ihm, dafs was er gab als reindeutsche Frucht erschien. So versicherte er auch, „keine der Lenore ähnliche altenglische Ballade gekannt zu haben, und zu dem phantastischen Produkt veranlafst zu seyn, durch den Gesang eines Bauermädchens im Mondenschein, welche nur die drey Verse zu wissen schien:

Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle:
Feinsliebchen graut du nicht?

Gegen Schiller'n über erkannte er sich für den Schwächeren, sie bildeten die beiden Gegensätze in der Dichtung. Man vergleiche Schiller's berühmte Recension über Bürger's Gedichte in unsrer A. L. Z. 1791. No. 13. 14, in welcher viele Rügen gewifs nicht ungegründet waren. Er verkümmerte bekanntlich, u. der Lehrstuhl war seine Stelle nicht. „Klein, hager, furchtsam und unscheinbar trat er auf; die für seinen übrigen Körperbau zu grofsen und starken Züge seines Gesichts, die Kühnheit in seiner Stirn und Nase, die schönen Augen voll Empfindung und Phantasie, die schwungreiche himmelangerichtete Haltung des Kopfes hätten indefs so die Kümmerlichkeit seiner Gestalt als das Verfallene in dem bleichen Angesicht bald in Vergessenheit gebracht, wenn er nur mit mehr Strom und Kühnheit geredet hätte. Allein dies geschah nur in wenigen Momenten, wo sein Dichterfeuer aufschlug; in der Regel sprach er langsam und matt. Seine Aesthetik ruhte auf keinem durchgängig gründlichen Denken. *August Wilhelm Iffland.* Von *P. S.*, der Aufsatz scheint nicht gelungen und dem Vf. zu rathen zu seyn, die Hauptsache wie die Nebensachen zu erzählen, etwa wie Voltaire rieth, nachdem ihm eine dunkle Stelle erklärt worden: Schreiben Sie es so wie Sie es mir eben gesagt. „Richtig ist bemerkt und schön die Stellung Ifflands in den ersten Häusern gezeichnet." Dort erschien er aus Stolz mit der äufserstenZurückhaltung und wer ihn unter Staatsmännern und Hofleuten sah, hätte leicht in ihm einen der wichtigsten und geheimnifsvollsten vermuthet. Nun wollen die Vornehmen auch wohl den Naturadel des Talents anerkennen, und am füglichsten ein Schauspieler, der niemals mit Ansprüchen in ihre Sphare hinübergreifen kann. Allein sie wollen für ihre Anerkennung der Natur, für eine gewisse Gleichsetzung derselben mit menschlichem Machwerk, doch eine Vergütung, irgend eine Unterhaltung haben. Ein Schauspieler der Staatsmännern wie ein Staatsmann gegenüber sitzt, ist ihnen zum Aerger, als spielte er eine Satire auf ihren Stand, oder machte ihnen Langenweile." Wie unverständlich dagegen: „Iffland besafs trotz seiner scharfen und feinen Beobachtung fremder Persönlichkeit nicht tiefen Verstand genug,

nug, um ihrer gänzlich mächtig zu werden, und ging darum bey aller Richtigkeit seiner Nachahmung nicht gänzlich in seiner Darstellung unter. Da war das Conventionelle eine treffliche Hülfe für ihn, denn es brachte mit sich, dass die Person des darstellenden, wenn sie noch bemerkt wurde, weniger auffiel: man setzte, was von ihr vorblickte, auf die Rechnung des Conventionellen, welches eine Person überhaupt gestattet, nur keine Persönlichkeit." Der Hauptvorwurf ist, dass nicht sowohl von Iffland, sondern über ihn gesprochen, und die Kenntniss von ihm vorausgesetzt wird. Die *Andeutungen* betreffen den *Erzherzog Johann*, der sich selbst, mit Hülfe des täglichen Umgangs mit Johann v. Müller ausbildete; die Gebrüder *Boisserée* und *Bertram* zu Köln, die viele schöne Gemälde aus der franz. Kirchenverwüstung retteten; den Freyherrn v. *Hager*, Polizey-Präsidenten zu Wien, und als solchen den obersten Zeugen und einen der ersten Gewissensräthe des Monarchen, der seine Würdigung eines Beamten, welcher zur Beförderung vorgeschlagen wird, für nicht mehr und weniger als für eins der vielen amtlichen Zeugnisse hält, die über den Werth, die Verdienste und den Bildungsgang des Candidaten beygebracht werden müssen; den Vorarlberger *Anton Schneider*, wovon die Allg. L. Z. schon früher Nachricht gegeben; den Preuss. Obersten von *Pfuel*; den Oestr. Hofrath von *Hammer*; die Dichter *Stoll* aus Wien und *Gramberg* aus Oldenburg; und die patriotische und schriftstellerische Würdigung von *Friedrich Buchholz*.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füssli u. C.: *Vaterländische Schauspiele.* Von *Heinrich Keller*, Bürger von Zürich, Bildhauer zu Rom. *Zweyter* Band. 1814. 268 S. mit 2 Kupf. *Dritter* Band.

Auch unter dem Titel:

Trauerspiele. Die *Eroberung von Bizanz*, und *Johanna I., Königin von Neapel.* 1816. 226 S. 8.

Schon vor einigen Jahren (Allg. Lit. Zeit. 1814. No. 150.) zeigten wir den ersten Band dieser vaterländischen Schauspiele mit dem verdienten Lobe an. Der *zweyte* Band schliesst das grosse und mit Sinn und Verstand entworfene Gemälde des höchsten Entfaltens von der Schweizer Kraft und Hochsinn in dem Kampfe gegen Burgund. In dem ersten Bande sahen wir den Kampfplatz selbst und Karl's Tod endete das grosse Gemälde. Wer liebte in jenem ersten Bande nicht den tapfern, frommen und tüchtigen Waldmann! Er erscheint uns auch wieder im ersten Stücke dieses Bandes, welches von ihm allein den Namen erhielt, denn wie wir im ersten Bande den steigenden Ruhm der Schweizer und Waldmanns sahen, so sehen wir in diesem auch Waldmanns Untergang. —

Auch in dem Trauerspiele Waldmann finden wir den eifrigen Bewahrer der Geschichte seines Vaterlandes wieder und er ist bemüht, sie durch die glänzenden und zierlichen Farben der Dichtkunst darzustellen und zu verschönen. Wir folgen dem Strome der gegen Waldmann anwachsenden Abneigung durch alle seine Krümmen, beym Rathe und im Volke, bey Hohen und Niedern, bey ehemaligen Freunden und Neidern.

Manchem mag es nicht genehm seyn, die oftmalige Einmischung der Schweizer Volksmundart zu finden und besonders auf mehr fremdartige, wenn auch deutsche Worte zu stossen. Wir möchten dies dem Schweizer nicht verargen, um so mehr, da der die Sprache verjüngende Born der Volksmundarten noch lange nicht genugsam für die Schrift benutzt wird. Hindern mag eine solche Stelle, wie S. 65. sich findet, bisweilen einige Leser, aber der Sinn wird doch wohl einem jeden klar werden. Wir setzen die Stelle zur Probe her:

Wirth.

Man pflegt zu sagen, wie der Herr die Diener.
I weiss nüd, was us Alle dem soll werden;
Die Pfaffen, Junkern stecken d' Köpfe zämmen,
S' ist nüd geheur; was sagte Huber eben? — —
Doch der ist ein verlogner Schelm. Versprach
Der Herr den weiss und blauen Rock dem Knecht,
So möcht er selbst des Bürgermeisters Kragen
Vorm Jahr, als ich war auf dem Stein zu Baden,
Da hort ich dick viel von dem Waldmann schwätzen;
Der Ein' hob auf zum Himmel ihn, in d' Hölle
Stupft ihn ein Andrer; Wyber sangen herlich
Den Pryss von seinen Thaten, Etlich murrten,
Und hin und her schwätzt man von Waldmann nur.
Das sind ungute Zeichen, wird ein Mann,
Der oben steht, in Kirchen, Schenken, Stuben,
Von Burgern und von Buren abgewogen.

An grossen und kühnen Gedanken, mit Kraft der Sprache ausgedrückt, fehlt es nicht und die Schweizer mögen es als ein vaterländisches Stück wohl in Ehren halten. Eine Stelle von S. 46 möge hier noch stehen, besonders ihrer Bedeutsamkeit in jetziger Zeit wegen:

Wir müssen unsrer Väter Satzung ehren;
Und, ändern wir, behutsam, klug verfahren;
Es darf uns nur die höchste Noth entschuldigen.
Sonst bin auch ich der Meinung, manches Alte
Veraltet, taugt, passt nicht mehr für die Zeit;
Denn Ewiges hat nie der Mensch geschaffen.

Das *zweyte* Stück dieses Bandes ist ein freundliches Schäfer und Hirtengedicht: die Heimkehr in die Alpen. Zeigte uns erst hier K. das Volk in der Kriegesrüstung und im Kriege selbst, führte er uns die Städter und den Fall eines mächtigen und gewaltigen Mannes vor, so lässt er uns hier das frohe und sinnige Volk in seinem Gebirge belauschen. Unter das fröhliche, schäkernde und muntere Volk, zu den muntern und berührigen Alten tritt auch eine ernste Gestalt wunderbar und erhebend ein, den Blick

enen

jenen höhern Gegenden des Himmels zuwendend, der Bruder Niklaus.

In gereimten Alexandrinern fliefst das angenehme Gedicht lieblich dahin, kleine Härten werden nicht zu sehr ſtören. Der Sohn des freyern Volkes offenbart ſich hier und dort; z. B. S. 193.

> Wie ſchön iſt frey zu ſeyn! Seht, andre Völker müſſen
> Für ihren Frevelmuth durch ſchwere Strafen büſsen;
> Verſchloſſen iſt ihr Land, ſie müſſen Zölle zahlen,
> Bezahlen ihren Kopf, und leben ſtets in Qualen,
> Und Erde, Licht und Luft, und Feur und Waſſer kaufen
> Sie von den Fürſten.

Im *dritten* Bande hat Herr K. die vaterländiſchen Fluren verlaſſen und führt uns zwey andere Stücke vor: Die Eroberung von Bizanz und Johanna I. Königin von Neapel. Beide Stücke ſtellen ein groſses tragiſches Schickſal dar, und wenn das erſte durch ſeine ungeheuern Maſſen erſchreckt, ſo ſehen wir in dem zweyten das ſtille Leiden einer groſsen und trefflichen Frau. Beide Stücke ſind mit Kunſt, Kraft und groſser Liebe zu dem ergriffenen Stoffe durchgeführt. Neben dem Ungeheuern und erdrückend Mächtigen im erſten Stücke ſteht auch das Zarte, und die beiden Geſtalten der Irene und des Don Manuel werden nicht verfehlen, zu rühren und anzuziehen. Wenn der Vf. auch auf der letzten Seite ſagt, die Eroberung von Bizanz ſey 1809 im Heumond und Johanna im Wonnemond 1812 geendet worden, ſo mag doch wohl manche leicht deutſame Stelle ein Einſchiebſel ſpäterer Jahre ſeyn, in welcher die damalige Zeit treu gemalt erſcheint. Wir werden uns freuen, wenn wir im Stande ſind, bald einen neuen Band dieſer Schauſpiele anzuzeigen. Druck und Papier ſind ſo, wie es von den Schweizer-Druckereyen zu erwarten iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Deutſche Worte über die Anſichten der Frau v. Stäel von unſerer poetiſchen Literatur, in ihrem Werk über Deutſchland.* 1814. 250 S. in 8. (1 Thlr.)

Das vielbeſprochene Werk der nun verewigten Frau v. Stäel über Deutſchland hat auch hier einen ſcharfen und gewandten Beurtheiler gefunden. Es iſt der als geiſtreicher Dichter bekannte Graf v. Löben, (*Iſidorus Orientalis*,) der in vorliegenden Blättern gegen die geniale und erfahrne Fremde auftritt, um ihre — oft durch groſse Feinheit und Schärfe ſich auszeichnenden, meiſt aber unrichtigen, Anſichten von unſerer poetiſchen Literatur zu beleuchten, zu berichtigen, und mit Ernſt und Spott zu widerlegen. Er hebt in ſeiner Schrift alle *die* Stellen aus dem Werke der Fr. v. St. aus, die *ihm* einer Anmerkung oder Widerlegung zu bedürfen ſchienen, und führt dann manche darin berührte Gegenſtände weiter aus, indeſs am Schluſſe ein freyerer Ueberblick über das Ganze gewährt wird. Um nicht eine Recenſion über eine Recenſion zu ſchreiben, welches bey der Mannichfaltigkeit der Gegenſtände viel zu weit führen würde, bemerken wir nur, dafs unſer Vf., wo er nicht ſelbſt von den *zum Theil* unhaltbaren Philoſophemen der neuen äſthetiſchen Schule befangen iſt, die Befangenheit der Fr. v. St. in einzelnen Anſichten und Urtheilen eben ſo glücklich aufgeſpürt als durch tiefere *Gründe* in ihrer Nichtigkeit dargeſtellt hat. Er läſst dabey, was wir rühmen müſſen, dem Scharfblick, den die geniale Denkerin im Ganzen gezeigt, ihrem oft treffenden, oft originellen Urtheil, und ihrer lobenswerthen Bemühung, den etwas unglaubigen Landsleuten den deutſchen Geiſt und das deutſche Gemüth verſtändlich zu machen, volle Gerechtigkeit widerfahren.

Mit Recht wird (S. 58.) gerügt, dafs in dem, ſonſt viel Treffliches enthaltenden, Kapitel *de la poeſie allemande* manche wahrhaft deutſche Dichter, wie Hölty, Wilhelm v. Schütz, L. A. v. Arnim, Brentano, Stolberg u. a. mit Stillſchweigen übergangen ſind; indeſs war es zuverläſſig nicht die Abſicht der Vfn. (Rec. hörte ſie einſt mit Enthuſiasmus über Hölty, St. Schütze und andere in ihrem Werke nicht genannten Dichter ſprechen), durch dieſe Uebergehung mancher gefeyerten Sänger zu erkennen zu geben, dafs ſie dieſelben nicht für ehrenwerthe Dichter halte, da ſie ausdrücklich im Eingange des XII. Kap. des zweyten Bandes ſagt: *il eſt impoſſible de citer tous les poëtes allemands, qui meriteraient un eloge à part.* Und daher hätte der ſpöttelnde Seitenblick, den der Vf. bey dieſer Gelegenheit auf Matthiſſon, Salis und Tiedge wirft, füglich unterbleiben mögen. (Vergl. übrigens die Rec. über das Werk der Fr. v. St. über Deutſchland in unſerer Allg. L. Z. No. 202 u. f. Jahrg. 1815.)

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Hayn: *Beyſpielſammlung zur Uebung der wichtigſten ſyntaktiſchen Regeln der lateiniſchen Grammatik* für Anfänger. Herausgegeben von D. *Karl Friedrich Auguſt Brohm*, Profeſſor in Berlin. *Zweyte*, vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1817. IV und 108 S. 8. (6 Gr.) (S. die Rec. Ergänz. Bl. 1813. No. 88.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

BIBLISCHE LITERATUR.

MARBURG, gedr. b. Bayrhoffer: *Das Evangelium Johannis übersetzt und mit ausführlichen Erläuterungen versehen* von *Philipp Breitenstein*, Pfarrer zu Marburg. 1813. VIII u. 479 S. gr. 8.

Der Vf. mag es herzlich gut mit seiner Schrift und seinen Lesern meynen, in wie fern er ihnen zur nähern Bekanntschaft mit einem Buche der heil. Schrift nach Vermögen behülflich seyn will. Allein dieſs rechtfertigt noch nicht die Herausgabe einer Schrift, welche an sich ohne allen Werth ist. Es fehlt dem Vf nicht nur an Kenntniſs der griechischen Sprache, sondern auch an der Gewandtheit sich in einen fremden Ideengang hineinzudenken, und sich richtig und deutlich darüber auszudrücken. Seine Uebersetzung ist daher oft unrichtig, oft völlig undeutlich; sein Commentar, ohne alle Spur philosophisch- und historisch-kritischer Forschung, gefällt sich in einer widerlich breiten Auseinandersetzung der Geschichte, ohne dieselbe doch hinlänglich zu erläutern, und in dogmatischen Excursen zur Sicherung der veralteten Orthodoxie. Dazu ist seine Sprache incorrect und oft gemein.

Wir würden den Raum unnöthig verschwenden, wenn wir alle Belege zu unserm Urtheile hier aufstellen wollten, es mögen daher nur Einige folgen. Der Vf. thut sich in der Vorrede etwas darauf zu Gute, daſs er den Unterschied der im Griechischen zwischen Sagen und Sprechen gemacht wird, streng zu beobachten gesucht habe. Er meint nämlich (S 3.), die Benennung λογος daher am besten zu erklären, daſs das Wort Jesu mit Kraft und Geist verbunden gewesen sey, und will deswegen, daſs im N. T. das Wort λεγειν von Jesu gebraucht stets in einer hierauf sich beziehenden Bedeutung zu nehmen sey. Wenn er aber hier und S. 200 auch Joh. 8, 25 (την αρχην ὁ, τι και λαλω ὑμιν) für seine Erklärung anführt, so muſs man glauben, daſs er den griechischen Text gar nicht benutzt habe. Uebrigens bemüht sich der Vf. bey dieser Stelle, die Gottheit des Sohnes recht ins Licht zu setzen. Wenn auch seine Worte S. 4. „Es geschahe zwar, daſs er von Gott ausging" an das Arianische ην ποτε, ὁτε ουκ ην erinnern; so ist dieſs nur ein neuer Beweis, wie unmöglich es ist, in ein widersinniges Dogma Sinn zu bringen. Der Vf. wird sich hierüber um so leichter trösten, als ihm ja (S. 13) der *geistliche* Theil der sich selbst überlassenen menschlichen Natur (d. i. doch wohl die Vernunft) so viel ist als der lebendige Theil eines todten Menschen (also = 0).

Der Vf. parallelisirt zwar nicht mit Unrecht den Anfang des Evang. Johannis mit dem Anfange der Genesis, allein er geht darin nur gar zu weit. So soll noch der im Gespräche mit dem Nicodemus (3, 8) erwähnte Wind an den Geist Gottes erinnern, der bey der Schöpfung auf dem Wasser schwebte (S. 63). S. 26 glaubt der Vf. treuherzig, daſs Moses Gott im Rücken gesehen habe, da ihn Johannes doch lehren sollte 1, 18, daſs noch Niemand Gott gesehen habe. Zu 1, 52, wo er fälschlich mit der Vulgate επι τον υιον „über des Menschen Sohn" übersetzt, äuſsert der Vf. (S. 43) die Vermuthung, daſs wohl Engel Jesu bey seinen Wundern zur Hand gegangen wären. Ueberhaupt ist er an Vermuthungen sehr reich. So vermuthet er sogar S. 189, was für Worte es gewesen seyen, welche Jesus bey der Anklage des ehebrecherischen Weibes auf die Erde schrieb. Nach S. 308 soll Judas Jesu einen Tritt gegeben haben, als er sich aus der Versammlung (13, 30) entfernte (!!) S. 262 gönnt der Vf Jesu an Lazarus Grabe nicht Thränen des Mitleids; sondern vermuthet, daſs derselbe geweint habe, weil selbst seine Vertrauten nicht hinlänglichen Glauben an seine Wunderkraft gehabt hätten. Nicht selten gefällt sich der Vf. in einem unnützen Spiele mit Namen. So erinnert er S. 39 und 133, daſs Philippus mit Veränderung zweyer Buchstaben Philypus (sollte doch wohl Philolypus heiſsen) d. i. Freund der Traurigkeit hieſse. S. 85 erinnert er, daſs δωρεαν του θεου (4, 10) mit Doſitheus gleichlautend sey. Als Beyspiele historischer Unrichtigkeiten nennen wir (S. 90) die Verwechselung des Stammes Juda mit den Juden. Wenn S. 103 es so scheinen muſs, als läge dem Vf. Nazareth nicht in Galiläa, so wollen wir dieſs auf Rechnung eines falschen Ausdrucks bringen. Aus den unzähligen Fehlern der Uebersetzung heben wir nur folgende aus, von denen die meisten wohl nicht unserer Berichtigung bedürfen: 1, 31. ουκ ηδειν ich hatte ihn vorher nicht gesehen. 2, 4. τι εμοι και σοι; Was kommt da mir zu und dir? (Dann müſste da stehen: τι εμον και σον; wie Matth. 20, 23). — 1, 46. ὁν εγραψε M. den Moses beschrieben hat — 6, 45. διδακτοι θεου Gottesgelehrten — 6, 68. ρηματα Sachen — 11, 33. εταραξεν εαυτον er bestürmte sich selbst (*Vulg. turbavit spiritum.*) — Ganz undeutlich ist 13, 26. „Juda Simons Iscarioten." 10, 24. „Wie lange nimmst du un-

unſer Leben von uns?" — Unrichtige deutſche Conſtructionen finden ſich in der Ueberſetzung von 8, 45 und 50.

Auſser den vorkommenden vielen Sprachfehlern rügen wir nur noch die gemeinen Redensarten, deren ſich der Vf. bedient, wie: Es wollte damit nicht mehr ziehen, er that es nicht auf ſeine Hand, ſie kam damit an, ſie kamen ihm damit blind u. ſ. w, ſo wie die fehlerhafte Schreibart: *tretten*, *ſpeiſſen*, *preiſſen*, *ungeräumt*, *Anmaſſung* u. ſ. w.

GESCHICHTHE.

RUDOLSTADT, im Verl. der Hof- Buch- und Kunſt-Handl.: *Taſchenbuch der Geſchichte und Topographie Thüringens* gewidmet. *Erſtes* Bändchen, 150 Seiten u. 52 S. Anmerk. mit drey Kupfern. 1816. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Rudolſtadt u. Schwarzburg, nebſt ihren Umgebungen, hiſtoriſch u. topographiſch dargeſtellt von Dr. *Ludwig Friedrich Heſſe*, Profeſſor und Bibliothekar zu Rudolſtadt.

Nach dem Plane, den ſich der Vf. in der Vorrede zu dieſem ſchön gedruckten Werke vorzeichnet, haben die Freunde der Thüringiſchen Länderkunde ungemein viel zu erwarten. In dem Kreiſe deſſelben ſollen aufgenommen werden: Schilderungen ſchöner romantiſchen Gegenden, Beſchreibungen einzelner Städte und Orte nebſt Nachrichten von ihrem Urſprunge und Wachsthum, ihren Beſitzern und wichtigſten Schickſalen; Unterſuchungen über die Eintheilung des Landes, Gauverfaſſung und älteſten Bewohnern; über den ehemaligen und gegenwärtigen Zuſtand der Landwirthſchaft, des Weinbaues, des Berg- und Hüttenweſens, der Fabriken, Manufakturen und des Handels; Betrachtungen über die hie und da geltenden Rechtsgewohnheiten, über Sitten und Gebräuche, Volksſagen u. ſ. w. — Geſchlechtstafeln noch blühender oder längſt erloſchenen fürſtlichen, gräflichen und adligen Familien; — Erzählungen von Fehden und Kriegen; Nachleſe zur Diplomatik, und Siegel- und Münzkunde des Mittelalters; Nachrichten von berühmten Gelehrten und Künſtlern, Beurtheilungen wichtiger hiſtor. Handſchriften u. ſ. w. — Ein weit umfaſſendes, und für die Aufklärung der Thüringiſchen Geſchichte ungemein nützliches, Unternehmen, zu deſſen Ausführung wir dem Vf. die kräftigſte Unterſtützung wünſchen. Der vorliegende *erſte* Band enthält eine ſehr gut gerathene Beſchreibung und Geſchichte *Rudolſtadts* und *Schwarzburgs* mit ihren maleriſchen Umgebungen. Hr, H. geht hierbey mit vieler Genauigkeit zu Werke und nimmt ſo viel beſonders die romantiſche Lage und einige naturhiſtoriſche Merkwürdigkeiten betrifft, auf alles Rückſicht, was ſowohl den Fremden als den Eingebornen nur irgend intereſſiren kann. Für die älteſte Geſchichte Rudolſtadts finden ſich zu wenig Nachrichten, um auf eine befriedigende Aufklärung Anſpruch zu machen. Seit dem 11. Jahrhundert erſcheinen die Grafen von Orlamünde im Beſitze dieſer Lande, welche zuletzt, um das J. 1335, durch Vermählung einer Gräfin aus dieſem Hauſe, an die Grafen von Schwarzburg übergingen. Mit dieſem Zeitraum beginnt nun die Rudolſtadtiſche Geſchichte unter der Regierung dieſer Grafen, die nachher in den Fürſtenſtand erhoben wurden, bis auf die neueſten Zeiten; wobey ſich jedoch der Vf. bloſs auf die merkwürdigſten Ereigniſſe der fürſtlichen Reſidenz beſchränkt, und zugleich über den ältern und neuern Zuſtand derſelben, in kirchlicher und politiſcher Hinſicht, ausführliche Nachrichten mittheilt.

Mit ſehr lebhaften Farben ſchildert Hr. H. das ſo genannte *Schwarzathal*, durch welches ſich der Weg von Rudolſtadt nach dem Schloſſe *Schwarzburg* ziehet und welches man die *teutſche Schweiz* im Kleinen zu nennen pflegt. Aufmerkſame Beobachter, welche die Alpen ſahen, haben hier ſprechende Aehnlichkeiten mit denſelben bemerkt und gebornen Schweizern ſind, beym Anblicke dieſes Thals, lebhafte Erinnerungen an ihr Vaterland aufgeſtiegen. — Das Schloſs *Schwarzburg*, das Stammhaus der Grafen dieſes Namens, liegt auf einer ſchmalen, 250 Fuſs über das Thal erhabenen Felſenzunge, um welche ſich der Fluſs Schwarze ſo herum windet, daſs er auf der Morgenſeite ſeiner Hauptrichtung faſt ganz entgegen flieſst. Daſs in dieſer Gegend die Sorbenwenden zu Hauſe waren, läſst ſich aus den Namen einiger Dörfer und Flüſſe abnehmen, die ſich auf *iz* endigen. — (Noch im J. 1077 wurde die benachbarte Saalfeldiſche Provinz mit dem Namen: *regio Slavorum* bezeichnet. *Maſian. Scotus*, *ap. Piſtor. T.* 1. *p.* 655.) — Wahrſcheinlich wurde das alte Schloſs noch vor der Regierung Karls des Groſsen wider die Sorben erbauet und den Thüringiſchen Grenzgrafen anvertraut. Mit Recht verwirft der Vf. die alten Stammtafeln des Hauſes Schwarzburg, welche deſſen Ahnherrn in die frühеſten Zeiten hinauf führen, wo noch an gar keine Geſchlechtsnamen des hohen Adels zu denken war. Zuerſt mit dem Anfang des 12. Jahrhunderts lernen wir aus den Urkunden einen Graf *Sizzo* von Schwarzburg kennen — (wahrſcheinlich, dem Namen nach, ein gebornер Slave) — der ſich bald einen Grafen von Thüringen bald von Kefernburg nennt, und zwey Söhne hinterlieſs, unter welchen nur einer, Namens *Heinrich*, für den eigentlichen *Stammvater des Hauſes Schwarzburg* angeſehen werden muſs. Der Vf. erzählt hierauf die vorzüglichſten Schickſale des Schloſſes, beſchreibt die innere Bauart, das Zeughaus mit ſeinen Rüſtungen, die Burgvogtey, und die übrigen Nebengebäude und giebt uns ſodann von dem darunter liegenden Thale eine leſenswürdige Schilderung. Auſser dem Wild- und Thiergarten erhebt ſich beſonders die Beſchreibung des Fluſſes Schwarza zu einem vorzüglichen Intereſſe. Er behauptet unter den ſieben goldführenden Bächen im Schwarzburgiſchen den erſten Rang, und nach dem Zeugniſſe alter Bergamtsrechnungen von den Jahren 1534 — 1570 wurden in dieſem

Zeit-

Zeitraum etliche 20 Gewerkſchaften mit der Goldwäſche an der Schwarza beliehen. Um das J. 1596 lieferte ein Bergmann auf einmal 5 Loth Waſchgold ein, welches ihm mit 31 Rthlr. 2 Gr. 1½ Pf. bezahlt wurde. Bey Erbauung eines ſteinern Wehres fand man im J. 1800 eine *Goldſtufe* in dem Geſtein, wenigſtens 2 Fuſs tief unter dem Schwarzenbette, wahrſcheinlich an ihrem Entſtehungsorte, weil ſie unmöglich durch das Waſſer hieher geführt werden konnte. Ihr Werth beträgt einige Ducaten. Dieſes beträchtliche Stück wird, als eine Seltenheit, nebſt mehrern aus der Schwarza gewaſchenen Goldblättchen im fürſtl. Naturalienkabinet zu Rudolſtadt aufbewahret. Auch vom *Bergbau*, der in dieſer Gegend ſchon im 14. Jahrhundert im Gange war, giebt uns Hr. H. gute Nachrichten, und beſchlieſst dieſen Band mit den zum Text gehörigen, Nachweiſungen, Beweisſtellen und hiſtoriſchen Erläuterungen, die von ſeiner gründlichen Kenntniſs der Vaterlandskunde ein günſtiges Urtheil erwecken. Wir ſehen daher der Fortſetzung dieſes, für die Erweiterung der Thüringiſchen Geſchichte, ſo intereſſanten Werks mit deſto gröſserm Verlangen entgegen, da ſich die Bearbeitung deſſelben in den Händen eines Mannes befindet, dem die Benutzung archivaliſcher Quellen offen ſtehet und der es in ſeiner Gewalt hat, der Geſchichte eines kleinen Landes etwas anziehendes zu geben, ohne dadurch der diplomatiſchen Wahrheit Abbruch zu thun. Zwey ſehr ſchön geſtochene Kupfertafeln enthalten Abbildungen des Schloſſes und der Stadt *Rudolſtadt* von Abend, und des Schloſſes Schwarzburg von der Mitternachtsſeite.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in Comm. b. Voſs: *Adelheid von Bergau*, oder: *innere Stimmen*. Eine Romanze von *G. Freyherr v. Seckendorff*, Dr. und Prof. am Collegio Carolino zu Braunſchweig. 1816. VIII u. 158 S. 8. (1 Thlr.)

Eine Romanze in 3229 Verſen von mehr romanhaftem als romantiſchem Geiſte, ohne alle Verwicklung, von Aufsen mit oft lieblichen Farben geſchmückt, die aber nicht aus dem Innern erblühen; viel Geſchehenes, ohne daſs etwas geſchieht; alles mehr angedeutet als epiſch ausgeführt; manche artige Mahlerey ohne beſondere Darſtellung; Mangel an poetiſcher Klarheit, die Sprache nicht ohne Härten und Verrenkungen, doch im Ganzen volksthümlich und nicht ungelenk; das Versmaaſs Volks-Jamben mit manchen Reimen wie *geleiten* und *ſcheiden*, *Jagd* und *geſagt*, übrigens die Verſe oft darſtellend und flieſsend, aber auch zuweilen nichts ſagend oder ſchielend, wie S. 135. V. 2743.

„Er muſs ja gelitten haben,
als wär' er zu früh begraben,
und ſey erwacht und dann erſtickt,
weil's furchtbar zwar, nicht laufam drückt,"

Oder auch wohl ſinnwidrig, wie S. 91. V. 1853.

Und wie ſie ſo in Andacht nun
einander in den Armen ruhn,
beginnet vor der Laube
Die zarte Turtel-Taube,
Die Bertha, den Geſang,
den Rudens ſie gelehret,
von ihr doch nicht gehöret.

Wie hat denn Rudenz ihn ihr lehren können? Auch nimmt ſich S. 34 V. 637.

„Denn deutlich verrieth *ſein Stimme-Ton*,"

S. 118. V. 2394.

„Hier ſucht ſich die Kuh *balſamiſchen Fraſs*,"

S. 119. V. 2414.

„Feſter Du *feſt'ſt die Hacken*,"

S. 141. V. 2878.

„Als Ihr vorm Jahr in Uſedom waret,
glücklich alsdann, nach Rügen *gekahret*,"

nicht eben ſonderlich aus. Da ſich das Ganze doch immer nicht unangenehm lieſet, ſo wollen wir hier vom Inhalte nichts weiter verrathen, denn abgeben kann er überhaupt nicht viel, ohne alles Intereſſe zu verlieren; lieber wollen wir einige der gelungenen Stellen mittheilen.

S. 38. V. 715.

Iſt Frühling der Liebe verſtrichen,
die Blüthe im Strahle verblichen,
und bleibt die wachſende Freundſchaft grün,
wird jenſeit wieder die Liebe blüh'n;
denn Herzens-Frucht wächſt insgeheim
durch Freundſchaft aus der Liebe Keim,
und jegliche Frucht bewahret den Kern,
Der wurzelt und blüht auf ſchönerm Stern.

S. 48. V. 930.

Frau Adelheid nimmt's Mägdelein,
Das öffnet hell die Aeugelein;
in leinen, luſt'gen Tönen
lauchzte auf, ſie zu verſöhnen!
Nun ſucht das Kind gar klug und gelehrt,
der Mutter Bruſt, die ſättigt und nährt.
Wer hat den Schlüſſel, wer kennt die Schiffern
geheimen Zug der Natur zu entziffern?
Wer ſchaute die Kraft im quellenden Keim,
kennt Muttergefühl, wenn's erſt insgeheim
entſpinnt das Kind, dann freundlich tränket?
Wer kennt den Sinn, der Kinder lenket
zur Mutter hin, die Liebe ſchenket?
Geheime Stimmen giebt's überall,
ſie ſind der dauernde Wiederhall
der Schöpfer Stimme in dem was *lebt*,
Je mehr es hallet und zart erbebt,
je ſchwerer wird auch das Leſen
im Buch verſchwifterter Weſen.
Der Weisheit tiefſte, ſie mag ergründen,
Natur ſey ewig nicht auszufinden.

Dieſe geheimen (auf dem Titel heiſsen ſie *innere*) Stimmen, die der Vf. laut der Vorrede dem innern *Worte* der Vernunft entgegenſetzt, ſollen in ſeinem Werke der Keim des Romantiſchen ſeyn; allein er hat nicht verſtanden ſie im Leſer erklingen zu laſſen, und das iſt der gröſste Mangel ſeines Gedichtes. —

Das

Das einzige erhabnere Bild, das auch Neuheit hat, befindet sich in der übrigens etwas zu weitläufig ausgesponnenen Beschreibung der Schweiz, S. 121. V. 2453.

Und immer steigst Du! Die Dich umschlang,
die Wolke meldet den höhern Gang!
Hier schau'st Du die Sonn' in ewiger Klarheit,
das heilige Vorbild göttlicher Wahrheit.
Hier zeigt ihre Kron' die keusche (?) Natur,
nicht denkst Du an Tod, folg'st göttlicher Spur.
Und auf zu den Sternen stehen gerichtet,
in rosigem Glanz, so mächtig geschichtet,
die eisigen Gletscher mit Heil'gen-Schein,
als möchten es betende Seelen seyn,
die hier mit gehobenen Händen
zum liebenden Vater sich wenden!
Und ihrem Gewande so zart entfliesst
die liebliche Milch, nur vom Licht versüsst.

Das Gletscher-Wasser wird Gletscher-Milch genannt. Dass die Natur, wenn sie ihre Krone zeigt, mit dem Merkmal *keusche* bezeichnet wird, dünkt uns nicht allein müssig, sondern selbst unangemessen. Dieses Merkmal passte da, wo die Natur sich entschleiert. —

Aber die folgende Beschreibung eines Morgens (S. 44. V. 841.) mag den Schluss machen; sie dünkt uns die vorzüglichste:

Der Sterne Gefunkel
nach schwärzlichem Dunkel
verliert den Glanz vor'm höhern Licht,
das nun hervor aus Osten bricht.
Ein leichter Wind die Wölkchen *ruft*,
sie schwimmen hin wie goldner *Duft*,
die Morgenröthe zu grüssen,
zu Haupt sie schweben, zu Füssen!
Und dichter und dichter wird der Reihn
wer jetzo erscheint, muss vornehm seyn,
sie tanzen und schweben in Wonne!
Die Leben erweckende Sonne,
sie steigt herauf, sie schaut umher,
da perlet Land, da funkelt Meer;
hinan zu den Lüften mit Singen
die fröhlichen Lerchen sich schwingen.

Undeutsch ist's, wenn der Vf. bey zwey ohne Artikel oder Pronomen auf einander folgende Adjectiven dem zweyten die Verhältnissbezeichnung verweigert, wie S. 5. V. 35.

„Er zählte mit schnödem und *argen* (argem) Sinn."

Die Zueignung an die Prinzessin Mariane, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preussen, Königl. Hoheit, ist, obgleich in Versen und allegorisch, doch nicht eben dichterisch. Der Vf. lässt die Muse darin Maskerade spielen:

„Die Muse wandelt sich *im Kleiden*
zur Heldin bald und bald zur Schäferin,
mag anders kommen, anders scheiden u. s. w.

Das darf aber die Muse nicht: wie sie kommt, so muss sie scheiden und man darf's ihr nie ansehen, dass sie eine blosse Maske trägt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Flocken* von *Gustav Schilling*. *Zwey* Theile (der sämmtl. Schriften des Vfs. 35 und 36. Bd.) 1816. 208 und 224 S. kl. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Allerley, was zur Unterhaltung dienen kann, ist hier, wie der Titel andeutet, leicht zusammengeweht. Unter der Aufschrift *Flöckchen* giebt der Vf. Lesefrüchte aus ältern Chroniken und ähnlichen zur Specialgeschichte dienenden Druckschriften, die meist noch wenig bekannte Data enthalten. Zu dem Unterhaltendsten darunter gehören die Nachrichten aus der frühern Forst-Berg-Witterungs- und Culturgeschichte des Erzgebirges. Das Meiste ist mit der dem Vf. eignen Gewandheit und Laune vorgetragen. Unter der Aufschrift *Antiquitäten* findet man Bruchstücke aus der Reisegeschichte der bekannten Holsteinischen Gesandschaft nach Persien im Jahr 1635. Dass der Vf. in dem S. 212 vorkommenden „*Herrn von Flemming*, einem Mitgliede des Gefolges," der die überstandenen Gefahren zur See belang, nicht den hochgefeyerten deutschen Dichter *Flemming* erkannt hat, muss billig Verwunderung erwecken. Das Ganze ist flüchtig hingeworfen, und der Vf. hat sich nicht die Mühe genommen, den Ausgang und das endliche Schicksal Brüggemanns (oder hier Brughmanns) mitzutheilen. (Er wurde bekanntlich zur Strafe enthauptet.) Die beiden komischen Erzählungen: *Der Königsschuss* und die *Hanswürste* sind reich an muntern Einfällen und überraschenden Wendungen, aber im Ausdruck herrscht oft eine Geziertheit und Ueberladung, die dem Vf. zur andern Natur geworden zu seyn scheint. In der ernsthaften Erzählung *die Gräber* ist auch die Anlage und Motivirung schwach zu nennen; man sieht nicht ein, wie die Personen des Vfs. dazu kommen, sich Nachts auf dem Kirchhofe umherzutreiben, auf welchem Umstande doch die Entwickelung beruht. Ueberhaupt setzt der Vf. etwas darin, den innern Zusammenhang und die Aufeinanderfolge der Begebenheiten zu verdunkeln, und die einzelnen Situationen, wie die Auftritte in einem Guckkasten vor der Seele des Lesers vorüberzuführen; seine Erzählungen bewegen sich nicht in ruhiger Leichtigkeit und Ungezwungenheit vorwärts; es ist immer etwas Gespanntes und Gezwängtes in ihrem Fortschreiten. Dass der Vf. aber selbst aus einem unbedeutenden Stoffe durch die Kunst seiner Darstellung etwas Unterhaltendes zu machen weiss, hat er hier in dem kurzen Aufsatz, überschrieben: *Erinnerung* von Neuem gezeigt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. G. Fleischer d. Jüng.: *Ferdinand der Zweyte, König von Ungern und Böhmen.* Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Von *Caroline Pichler*, gebornen von *Greiner*. 1816. XXXVI und 205 S. kl. 8. (1 Thlr.)

In einer langen Vorrede erklärt sich die Talent- und Kenntnisreiche Vfn. über Zweck und Veranlassung des vorliegenden Drama. Seit dem *schönen* Jahr 1813 hegte sie den lebhaften Wunsch, einen Stoff zur dramatischen Behandlung zu wählen, der ihrem Vaterlande Oesterreich innig verwandt, aus seiner Geschichte genommen, in Oesterreich und wo möglich in Wien selbst spielte. Aber vergebens sah sie sich in der langen Reihe des Habsburgschen Regentenstamms nach einer Catastrophe und nach Personen um, die einen würdigen und passenden Gegenstand zu einem Trauerspiel hätten darbieten können. In dem Laufe von mehr als fünfhundert Jahren, bey mannigfachem Glückswechsel, bey grofsen Gefahren und einem unverkennbar romantischen Geistesschwung so mancher Glieder dieses Hauses, fand sie wohl Beyspiele von Heroismus, Aufopferung, unverbrüchlicher Treue, ritterlicher Denkart, warmer Aeltern-, Gatten- und Geschwisterliebe, aber wenig von jener durchgreifenden oder leidenschaftlichen Gemüthsart, die in den Geschichten anderer Regentenhäuser so manchen tragischen Moment aus innerer Nothwendigkeit herbeygeführt hat. (Als die einzigen Beyspiele dieser Art werden in einer Note der Mord Albrecht's des Ersten durch seinen Neffen Johann von Schwaben und der schnelle Tod des Königs Ladislaus Posthumus in der Blüthe der Jugend angeführt.) „Mit jenen äufsern Begebenheiten und Verwickelungen, welche oft in der Geschichte und in den Tragoedien der Alten, auch bey tugendhaften Gesinnungen der handelnden Personen, diese in unselige Verhältnisse bringen, den Unschuldigen mit dem Schuldigen, und oft auch ohne diesen in einen Abgrund des Verderbens reifsen, vor dem das menschliche Herz schaudernd zurückbebt und sich vor der höhern Macht, die hier im Dunkeln waltet, zitternd beugt — mit solchen unglücksvollen Ereignungen (Ereignissen), sagt die Vfn., hat die Vorsicht das Habsburgische Fürstenhaus vielleicht eben um seiner menschlichen häuslichen Tugenden willen, verschont." Zwar also nicht den Stoff eines Trauerspiels, aber doch einen reichhaltigen, höchstwichtigen und durch Volkssagen und ewig neue Erinnerungen im Herzen und im Munde ihrer Landsleute lebenden Moment glaubte die Vfn. in der Geschichte des bemerkten Regentenstammes zu finden; und es ist der in vorliegendem *historischen Schauspiel* aufgenommene, der Moment, wo Ferdinand der Zweyte, noch vor seiner Kaiserkrönung, im Jahr 1619. auf allen Seiten von Feinden bedroht, ohne Armee und ohne Vertheidigungsmittel, in seiner Hauptstadt Wien standhaft ausharrt und durch das unverhoffte Erscheinen eines treu ergebenen Reiterregiments (Dampierre, jetzt Grofsfürst Constantin) glücklich gerettet wird. Dieser Stoff bot indefs mannigfache Bedenklichkeiten dar, die in dem Charakter des genannten Regenten, und in dem damaligen Verhältnifs der protestantischen Religionspartey zu ihm liegen und welche die Vfn. keinesweges übersehen, wenn auch, unserm Gefühl nach, eben nicht glücklich beseitigt hat. Jene Seite von Ferdinands Charakter, welche der gesammten protestantischen Welt nothwendig mifsfallen mufste, sein unduldsamer Katholicismus, sein gewaltthätiger, die Freyheit der Gewissen Nichts achtender Bekehrungseifer, sein blinder Gehorsam gegen die Diener seiner Kirche, denen er *wenigstens sehr oft*, zum blofsen Werkzeuge diente, ist nur zu allgemein bekannt; aber eben so gut weifs jeder Unterrichtete unter den Protestanten, dafs dieser Fürst eine Menge häuslicher und Regententugenden besafs, die ihn des Thrones würdig machten. Sein Benehmen in Religionsangelegenheiten, wenn auch *in der äufsern Erscheinung* immer höchst tadelnswerth und noch viel beklagenswürdiger in seinen Folgen, kann doch, durch unbefangenere Würdigung seiner Motive, *in der Idee* sehr gemildert erscheinen, ja man kann zuletzt dahin gelangen, alle Vorwürfe gegen diesen Regenten auf einen grofsen Verstandesirrthum, eine durchgreifende falsche Ansicht zu beschränken, wonach der Eifer für die angestammte Religion ihn die Menschenrechte seiner Unterthanen vergessen liefs. Wie man aber mit Recht noch weiter gehen, wie man auch diese falsche Richtung seines Religionseifers ableugnen, wie man ihm noch mehr, als eine *einseitige* Regententrefflichkeit beylegen könne, diefs bleibt Rec., der zwar Protestant, aber sich der möglichsten Unbefangenheit der Ansicht bewufst ist, für jetzt wenigstens unbegreiflich. So aber, wie eben bemerkt, hat ihn die Vfn. darzustellen gesucht; er erscheint hier als ein

ein durchaus vollkommener Regent, alle seine Schritte lobenswerth, der Gerechtigkeit und der Pflicht gemäfs. Wenn die Vfn. ja etwas an ihm auszustellen findet, so ist es seine *zu grofse Nachsicht*; sein bekanntes Gelübde, die katholische Kirche auf alle Art und Weise auszubreiten, wird hier als Triumph des Glaubens gepriesen, seine Abhängigkeit von Geistlichen und Mönchen und der ganze wohlbekannte Geist des damaligen Hof-Jesuitismus ist dagegen weislich in den tiefsten Hintergrund gestellt; es läfst sich Niemand von dieser Klasse blicken und das Wort Jesuit wird man im ganzen Buche nicht einmal antreffen. Das heifst denn freylich eben nicht *historisch* darstellen. Indefs möchte auch dieis noch hingehn; schwerer aber können wir die Art und Weise entschuldigen, mit welcher die Vfn. recht geflissentlich die Protestanten gehäfsig darstellt. Sie geht so weit, ihre Besorgnisse für grundlos, ihre Klagen über Bedrückung für eitel und anmafsend, ihr festes Bestehen auf den unveräufserlichen Menschenrechten für verbrecherisch zu halten. Wie? War es nicht bekannt, was Ferdinand gelobt hatte? konnte man zweifeln, ob er der Mann sey, das Verheissene ins Werk zu setzen? Hatte er nicht schon in Innerösterreich den Anfang gemacht? wufste man etwa nicht, unter welchen Einflüssen er stand? Und dennoch sollen die Besorgnisse und Gegenmafsregeln der Protestanten grundlos und rein strafwürdig gewesen seyn! Wer sich solche Gelübde erlaubt, sich solchen Einflüssen hingiebt, der sollte sich doch wenigstens nicht verwundern oder beklagen, wenn solche Folgen daraus entstehen. Die gleichen verkehrten Regierungsmaximen haben immer auch gleiche verderbliche Wirkungen hervorgebracht. Ludwig dem XIV. erging es nicht anders mit den Bewohnern der Sevennen. Dafs die Vfn. den Mangel an Ehrerbietung, dessen sich einige Mitglieder der protestantischen Partey gegen Ferdinand schuldig machten, grell hervorhebt, darf hiernach nicht befremden. Ihr Bekehrungseifer äufsert sich despotisch gegen Familienmitglieder, selbst mitten in Wien, fast unter den Augen des Kaisers! Die Heldin, welche als rein poetische Fiction unter den übrigen historischen Personen steht, ist eine Märtyrerin ihres Glaubens! Wenn Schiller, ein Protestant, die Maria Stuart so darstellte, mochte sich der Protestant ungestört dem rein ästhetischen Eindruck überlassen. Dem Drama der Vfn. möchte eine gleiche Wirkung schwer gelingen. Jener war frey von allem Verdacht der Parteysucht. Fühlte die Vfn. nicht, dafs sie um eines gleichen Vortheils zu geniefsen, ihren Stoff in einem entgegengesetzten Sinne hätte behandeln müssen? —

Wir haben schon bemerkt, dafs die lange Vorrede der Vfn. zugleich eine Vertheidigungsrede ist. Die Wirkung dieser Vertheidigung wird gröfstentheils von den äufsern Umständen abhängen. Kann das zur wirklichen Aufführung bestimmte Stück dort, wo es national ist, gegeben werden, ohne widrige, den reinen Genufs des Schönen verkümmernde Eindrücke zu wecken, so hat die Kritik hiermit genug gesagt.

Was das Technische dieses historischen Schauspiels betrifft, so kann man, wenn man es einmal für ein blofses dramatisches Gedicht gelten läfst, das heifst, ein solches, von dem man nur *eine dramatische Behandlung* ohne eigentlich *tragische* oder *komische Wirkung* fordert, mit der Anlage in sofern zufrieden seyn, als die Handlung ein ziemlich gegründetes abgeschlossenes Ganze ausmacht. Ein Mangel aber ist es, dafs alle öffentlichen Verhandlungen der kaiserlichen Regierung blofs zwischen Ferdinand selber, einem mährischen Landeshauptmann von Zierotin und einem geheimen Rath Schlick vorgehn, ohne dafs einer von den Ministern des Kaisers weiter sichtbar würde. Diese Personen-Ersparnifs erinnert Rec. an ein ähnliches historisches Schauspiel, dessen Stoff, die Zerstörung Magdeburgs durch Tilly, gleichfalls aus der Geschichte des dreyfsigjährigen Krieges hergenommen ist, und worin der Magistrat von Magdeburg, dessen Verhandlungen auf der Bühne dargestellt werden, gerade aus *zwey Personen* und zwar, wenn des Rec. Gedächtnifs nicht trügt, aus *einem Bürgermeister* und *einem Syndicus* besteht. Für die Darstellung des Einzelnen sind die historischen Data, die zu der Absicht der Vfn. pafsten, mit vielem Fleifs benutzt und durch literarische Nachweisungen erläutert; sie ist mehr leicht und gefällig, als kräftig oder energisch und verräth die weibliche Hand. Indessen wird der Mangel an höherer Kraft doch nur stellenweise zur eigentlichen Kraftlosigkeit, (der Schlufs des Ganzen möchte von dieser Art seyn,) so wie die Sprache, wenn es ihr auch nicht gelingt, sich bedeutend über die Prosa zu erheben, doch nur Ausnahmsweise sich Gemeinplätzen hingiebt, wie etwa S. 15.

Darum kann ich den Glauben nicht verlieren,
Der mir lebendig in der Seele glüht,
Gott wird es auch aus diesem Drange führen,
Wie düster jetzt sein Himmel sich umzieht.
Wie oft stand es am Rand des Unterganges?
Wie oft frohlockte seiner Feinde Chor!
Da rifs es sich empor mit frischen Kräften,
Und ging verherrlicht aus dem Sturm hervor.
Ja, trotz der Widersacher kühnem Treiben,
Zum Wohl der Welt mufs Oesterreich stehen bleiben.

Die freyen Fictionen, welche die Vfn. dem historischen Stoffe zugegeben hat, bekunden ebenfalls ein gebildetes Talent, doch die höchste Weihe der Genialität fehlt auch hier, und nach der Lesung des Ganzen kann schwerlich ein Zweifel übrig bleiben, dafs die Vfn. nicht zu den Dichtertalenten der ersten Klasse gehöre, und auch unter denen der zweyten Klasse, wozu wir sie allerdings zählen, nicht den obersten Rang behaupte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CREFELD, b. d. Vf. u. WESEL, in Comm. b. Klönne: *Deutsche u. Englische Vorlegeblätter zur gründlichen*

chen Erlernung der Schönschreibekunst, von *Joh. Heinrigs*. 1r Jahrgang, 2 Hefte, 1815. 32 Kupferblätter nebst 4 S. Vorrede u. Text; klein Querfol. (extra fein Velinpap. 3 Thlr.; ord. Vel. 2⅔ Thlr.) 2r Jahrg., 2 Hefte, 1816. Blätterzahl, Format u. Preis, wie beym 1sten Jahrg.

Das vorliegende Werk soll, nach dem Plane des Vfs., in seiner dereinstigen Vollendung eine vollständige Anleitung zum Schönschreiben enthalten; es erscheint heftweise, und wir haben noch mehrere Jahrgänge davon zu erwarten. Der Zweck, die Anschaffung des Ganzen zu erleichtern, wird dadurch allerdings erreicht, und die Einrichtung hat insofern ihr Gutes: nur Schade, dass sie, durch einen Missgriff in der Anlegung des Plans, zugleich dem Werke, wenigstens vor der Hand: einen grossen Theil seiner Brauchbarkeit raubt. Anstatt nämlich stufenweise vom Leichten zum Schwerern überzugehen, wie die Natur der Sache es erfoderte, hat der Vf. geglaubt, in jedem Hefte von Allem etwas geben zu müssen, und die Folge hiervon ist, dass die Beyspiele grossentheils den Regeln vorangehen, und dass der Schüler, selbst die Anfangsgründe der Kunst, erst am Schlusse des Werks in ihrem ganzen Umfange kennen lernt.

Diesen kleinen Missgriff abgerechnet, gebührt den Heinrigschen Vorlegeblättern, soweit sie bis jetzt erschienen sind, ohne Zweifel ein Platz unter den bessern Werken der Art, die wir in Deutschland besitzen, und in Hinsicht auf die Schönheit des Stichs stehen sie vielleicht keinem derselben nach. Wenn jedoch Herr H. die Form seiner deutschen Buchstaben als den einzig „richtigen Typus für die gemeine deutsche Cursivschrift" aufstellt, so zweifelt Rec. keinen Augenblick, dass nicht allein die meisten deutschen Staats- oder Regierungs-Kanzleyen, (die doch wohl als die Hauptsitze der Schönschreibekunst in den verschiedenen Staaten anzusehen sind) sondern auch die grösern Handlungs- und Wechsel-Comptoirs, Widerspruch dagegen erheben werden. Denn obgleich die deutsche Calligraphie einige Grundregeln hat, die in ganz Deutschland gelten, so fehlt es uns doch, bis jetzt, an einem allgemein anerkannten Muster einer vollkommen schönen Schreibeschrift, und jene Grundregeln sind so wenig beschränkend, dem Schreibekünstler bleibt, innerhalb der ihm dadadurch geteckten Grenzen, ein so weites Feld zu Bildung seiner Buchstaben, dass sich fast in jeder bedeutenden Provinz unsers Vaterlandes eigene Ansichten und Grundsätze über das Schönheits-Ideal der deutschen Schreibeschrift bilden konnten. Die charakteristischen Abweichungen in Form und Stellung der Buchstaben fallen auch, in der That, so sehr ins Auge, dass man, mit derselben Sicherheit echt Sächsische, Preussische, Hannövrische, Oesterreichische u. s. w. Handschriften von einander unterscheidet, als National-Englische, Französische, Holländische, Italienische u. s. w. Der Heinrigschen deutschen Hand, die Rec. schon früher, als in den Rheingegenden einheimisch, kannte, und die sich, wie gegenwärtige Vorlegeblätter beweisen, in ihrer Vollendung auch dem Auge sehr gefällig darstellt, mangelt aber, bey ihren sonstigen Vorzügen, eins der Haupterfordernisse einer guten Cursivschrift. Als die *beste* Cursivschrift würde nämlich, nach der Ansicht des Rec., diejenige anerkannt werden müssen, die, bey möglichst hoher Eleganz der Formen, im Schnellschreiben am wenigsten von ihren eigenthümlichen Schönheiten verlöre. Da nun eine der Eigenschaften, welche die Heinrigsche deutsche Schrift besonders charakterisiren, in der ausgezeichneten Schärfe und Zartheit der Abschnitte und Ablätze der Buchstaben bestehet, die beym Geschwindschreiben gerade am ersten schwindet, so möchten ihre Ansprüche auf die Ehre, unter Verdrängung der übrigen deutschen Provinzialhände, allgemeine Landesschrift zu werden, doch wohl nicht hinlänglich begründet seyn.

Ausser dieser, in der ursprünglichen Bildung der Heinrigschen Hand liegenden mindern Vollkommenheit dieser deutschen Schreibmuster, sind indess an letztern auch noch einige Fehler in der mechanischen Ausführung zu rügen, die Rec. eher den Kupferstechern als dem Schreiber zur Last legen würde, wenn nicht Herr H. selbst, in der Vorrede zum ersten Jahrgange, die Herren Neubauer und Wolff von aller Verantwortlichkeit deshalb freyspräche: weshalb also jene Fehler ganz auf *seine* Rechnung kommen. Sie bestehen, erstlich, in einem, auf den meisten Blättern sichtbaren Mangel an Festigkeit, dem zufolge nicht alle Buchstaben eine ganz gleiche Lage und Richtung haben, auch nicht alle in gleicher, verhältnissmässiger Entfernung von einander stehen; und zweytens darin, dass viele der Anfangsbuchstaben, besonders die grösern, gänzlich misslungen sind; wie denn auch, drittens, die verschiedenen, hie und da am Anfange und Schlusse der Zeilen befindlichen zugartigen Auswüchse der Buchstaben, welche, gut angebracht, der Schrift einen vortheilhaften Anstrich von Leichtigkeit und Gewandtheit geben würden, den Geschmack des Vfs. als nicht sehr geläutert darstellen.

Die *Fracturschrift* des Herrn H. würde fast untadelhaft genannt werden können, wenn sie nicht durch die, zwar in englischer Manier, aber leider nicht in englischem Geist und Geschmack ausgeführten Zug-Verzierungen entstellt würde. Jene ungebundenen, mit scheinbarer Willkür gebildeten *englischen Züge*, sind geläuterte Ueberreste der oft sehr kunstreichen, oder doch künstlich-mühsamen Verzierungen unserer *altdeutschen* sogenannten Mönchsschrift, und die in England noch jetzt gebräuchlichen Alphabete, denen diese Züge eigentlich angehören, (unsere Fracturschrift) heissen bey den dortigen Calligraphen, *German Text*, zum Unterschiede von der *altenglischen* Schrift dieser Gattung, (*Old English Print*) die zwar mit jener sehr viel Aehnlichkeit hat, aber noch weit eckiger, und den äussern Zierathen weniger günstig ist. Sie haben, in neuern

ern Zeiten die, nach einer weit ſtrengern, oder doch weniger verſteckten Regel in einander geſchlungenen Züge, die beſonders in den Oberſächſiſchen Kanzleyen einheimiſch ſind, faſt ganz verdrängt, und auch Rec. räumt ihnen, wegen ihrer gröſsern Eleganz und Zwangloſigkeit, unbedingt den Vorzug ein. Aber ſagen muſs er es der groſsen Zahl deutſcher Schreibekünſtler, deren miſslungene Verſuche in dieſem Fache ihm vor die Augen gekommen ſind, daſs ſie in völligem Irrthume ſich befinden, wenn ſie, was auch bey Herrn H. der Fall zu ſeyn ſcheint, dieſe mit groſser Leichtigkeit und kräftiger Hand aufs Papier geworfenen Züge ihrer engliſchen Kunſtverwandten für ſo ganz leicht und regellos halten. Die glückliche Nachbildung derſelben iſt, im Gegentheil, nur um ſo ſchwieriger, je weniger man ihnen das Studium und die Kunſt anſieht; ſo wie, nach Horaz, der am leichteſten flieſsende Vers dem Dichter ob die meiſte Arbeit gekoſtet hat.

Was nun endlich die *engliſchen* Vorlegeblätter des Herrn H. betrifft, ſo zeichnen ſich zwar auch dieſe vor vielen andern, in Deutſchland und Frankreich erſchienenen, ſogenannten engliſchen Vorſchriften, vortheilhaft aus; doch läſst ſich nicht läugnen, daſs ſie von der bewundernswürdigen Vollkommenheit *guter* engliſcher Originale noch ziemlich weit entfernt ſind. Der, die deutſche Curſivſchrift treffende Tadel (Mangel an Feſtigkeit und Miſslingen der Anfangsbuchſtaben) trifft auch ſie, und wer die zu London geſtochenen Blätter (z. B. das 14te u. 16te im 1ſten Hefte des 1ſten Jahrganges) mit den übrigen vergleicht, wird, trotz der Herrn H. vom Kupferſtecher Neele ertheilten Verſicherung: „daſs er an den Originalen nichts zu ändern noch zu verbeſſern gehabt habe," dennoch die Spuren der nachhelfenden Hand des Letztern nicht verkennen, die man faſt nur an dem ganz verfehlten groſsen M. des Wortes „Mädchen" auf No. 14. vermiſst.

Da Original-Engliſche Vorſchriften nur äuſserſt ſelten in den deutſchen Kunſt- oder Buchhandel kommen, ſo glaubt Rec., daſs die Mittheilung der Titel einiger Werke dieſer Art, die er, nach eigener Prüfung, als vorzüglich gut empfehlen kann, den Liebhabern nicht unwillkommen ſeyn werde. Den erſten Platz, durch Schönheit der Schrift, wie durch groſsen Reichthum und höchſte Eleganz der Züge, verdienen die „*Elegant Extracts for Butterworth et Son's new Univerſal Penman etc. Edinburg, by J. Menzies* 1809." 31 Blatt, groſs Queerfolio; Preis: 1 Guinee. — Gleich ſchön an Schrift und Verzierungen, nur weniger reich in den letztern, ſind *the Beauties of Penmanship etc. by R. Langford. London, by Grosvenor et Chater, Nr.* 11. *Cornhill* 1797. 12 Blatt, Queerfol.; 6 Shill. — *The Penman's Employment etc by Joſeph Champion. London, by R. Wilkinſon,* No. 58. *Cornhill* 1798. 44 Blatt, in demſelben Format; 15 Shill., ſteht zwar in Schrift und Zugwerk den beiden erſtgenannten ſchon bedeutend nach, iſt aber doch immer noch ſehr empfehlenswerth. — Faſt ganz ohne Verzierungen, aber wieder ſchöner an Schrift als letzteres, und daher für Anfänger beſonders brauchbar, iſt endlich: *The Writing-Maſter's Aſſiſtant etc. by Will. Thomſon. London, by Rob. Sayer,* Nr. 53. *Fleetſtreet* 1786. Groſs Quart, 23 Blatt, 10 Shill.

Wenn nun übrigens Herr H., nach der Vorrede zum zweyten Jahrgange, „auſser der deutſchen und engliſchen Schrift, als dem Hauptgegenſtande dieſes Werks, auch alle ſonſt noch gebräuchliche (alſo wahrſcheinlich franzöſiſche, holländiſche, italieniſche) Schriftarten darin aufnehmen will," ſo kann Rec. dieſen gut gemeinten, aber wohl nicht genugſam geprüften, Plan nicht billigen. Die engliſche Manier ſcheint, verdientermaſsen, in ganz Deutſchland allen andern ausländiſchen Schriftarten vorgezogen zu werden; der Fall, wo es einem deutſchen Schönſchreiber zum Schaden gereichen könnte, nur die engliſche Hand ſich zu eigen gemacht zu haben, iſt ſo wenig denkbar, und das wetterwendiſche Ueberſpringen von einer Hand zur andern iſt den Schülern in der Regel ſo nachtheilig, daſs der Vf. offenbar durch Ausführung dieſes Vorhabens ſein, auch ohne dieſs ſchon ziemlich koſtbares Werk unnöthigerweiſe vertheuern, und es weniger gemeinnützlich machen würde.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Favre: *Hiſtoire abrégée de la République de Veniſe;* par *Eugène La Baume,* officier ingénieur-géographe. 1811. 2 Vol. in 8. (10. Fr.)

Die Behandlung der Geſchichte, als wäre ſie ein Roman, rührt in Frankreich zunächſt von den unzähligen *Mémoires* her. Hiernach haben die Franzoſen auch verhältniſsmäſsig weit weniger Geſchichtsforſcher als Geſchichtsſchreiber. Die Anzahl der letzten vermehrt der Vf. mit obigem Werke, deſſen wahres Verdienſt in der höchſt anziehenden Darſtellung beſteht. Iſt das Ganze gleich nur eine Zuſammenſtellung der von andern gefundenen Reſultate, ſo merkt man es doch ſehr bald, daſs aus guten Quellen geſchöpft wurde. So z. B. zog nicht ſelten der Vf. *Nani's* als eines Einheimiſchen Angaben denen ſeines Landsmannes *Saint-Réal* vor. Das Gemälde, worin allenthalben Ancillon's *mouvement hiſtorique* ſichtbar iſt, begreift den Zeitraum von vierzehn Jahrhunderten, während welcher Venedig beſtand. Der einſt ſo mächtige Freyſtaat hörte mit dem 13. May 1797 auf, als 6000 Franzoſen von der Hauptſtadt Beſitz nahmen. Sehr richtig bleibt die Bemerkung des Vfs., daſs Venedig *aurait pu ſubjuguer entièrement l'Italie, ſi elle ſe fut moins ſacrifiée à la défendre!*

by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

PHILOSOPHIE.

CHARKOW: *Inſtitutiones philoſophiae univerſae in uſum auditorum ſuorum conſcripſit Joannes Schad.* Tomus *primus*, *Logicam puram et applicatam* complectens. 1812. 365 S. 8.

Dieſe Logik iſt in zweyerley Rückſichten merkwürdig. Erſtlich iſt ſie der erſte Theil eines neuen Syſtems der Philoſophie, wodurch Herr Sch. das Ziel, nach welchem die Philoſophen bisher auf ſo verſchiedenen Wegen gerungen haben, endlich erreicht zu haben glaubt. Es wird aus drey Theilen, Logik, Metaphyſik, Sittenlehre und Naturrecht beſtehen, wovon aufser der Logik noch der dritte Theil erſchienen, der wichtigere, die Metaphyſik aber noch zurück iſt. Zweytens ſind eben dieſe beiden Werke, die letzten wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen des Vfs. in Rufsland, indem ſie zu einer Verfolgung und Verweiſung deſſelben Veranlaſſung gegeben haben, worüber er ſich ſelbſt in dem vorjährigen Intelligenzblatt dieſer Zeitung erklärt hat. Mit Uebergebung aller politiſchen Rückſichten, die dem wiſſenſchaftlichen Intereſſe fremd ſind, betrachten wir dieſes Werk blofs aus dem letzten Geſichtspunkte. In der Vorrede ſagt Hr. S., er habe eine lange Reihe von Jahren hindurch der Philoſophie ſein höchſtes Intereſſe zugewendet und beſonders die Urſachen von den unaufhörlichen Streitigkeiten und Widerſprüchen der Philoſophen zu erforſchen geſtrebt; dieſe Unterſuchung habe ihn nach einer ſtrengen Prüfung der philoſophiſchen Werke aus jedem Zeitalter auf das Reſultat geführt, dafs die bisher übliche verkehrte Behandlungsweiſe der Logik die Haupturſache dieſes Uebels ſey. Daher ſey ſein Entſchluſs entſtanden, dieſe Wiſſenſchaft zu reformiren, und die Ausführung deſſelben ſey vorliegendes Werk: *An mihi contigerit*, — fährt er fort, um auch ein Beyſpiel des Ausdrucks zu geben — *cauſas indignarum diſcordiarum, in philoſophiae campo graſſantium, removere, et legibus cogitandi, quae intellectui propriae ſunt, cum illis, quae rationi conveniunt, ad harmoniam revocabis, non ſolum de Logica, ſed etiam de univerſa philoſophia bene mereri judicio virorum ab omni partium ſtudio alienorum et ingenio vere philoſophico praeditorum relinquo, quos nec labere poteſt, quantis difficultatibus tentamen, integram quandam diſciplinam reformandi, ſit ſubjectum. Mutatis enim primis quibus quaedam ſcientia qualiscunque nititur, principiis, etiam reliqua, quae ad illam pertinent, mutanda eſſe patet. Hinc in Logica pura nullum ducem ſequi potui, ſed mihi, ſolis meis ideis innixo, nova prorſus via erat perrumpenda.*

Nach dieſer Ankündigung mufs man nichts anders als ein völlig ungeſchaffenes Syſtem der Logik erwarten. Aber es erſcheint die alte Logik gröſstentheils wieder abgekürzt, aus andern Principien abgeleitet, und mit der Transcendental-Logik verknüpft; das Object der Logik iſt verändert, die Denkregeln ſind geblieben, aber auf das Ziel der Vernunftſpeculation hingerichtet, um ein philoſophiſches Syſtem, in welchem die Principien der Fichteſchen und Schellingiſchen Philoſophie vereiniget ſind, zu begründen.

Welche Idee dieſem Syſteme zum Grunde liege, hat der Vf. in den Prolegomenen, welche aus zwey Kapiteln, *(Begriff und Eintheilung der Logik, die zum Denken erforderlichen Seelenvermögen)* beſtehen, entwickelt. *Logik* iſt eben die in dem Reflexionsvermögen gegründete Wiſſenſchaft, welche die allgemeinſten Formen der Reflexion entwickelt, und daraus die Geſetze der richtigen Folge im Denken ableitet. So richtig dieſes iſt, ſo wird doch gleich darauf ein Nebenſatz eingemiſcht, welcher durch ſeine Amphibolie Verirrungen veranlaſſen kann und wirklich veranlafst hat. Das Weſen der Logik, ſagt der Vf., beſteht darin, dafs ſie diejenige Form des Denkens, welche der Reflexion eigenthümlich iſt, und wodurch die Dinge gedacht werden, *in wiefern ſie erſcheinen*, entwickle. Wenn es gleich Wahrheit iſt, dafs wir nur Dinge, wie ſie uns erſcheinen, erkennen, und in wiefern wir ſie erkennen, auch denken, ſo bekümmert ſich doch die Logik, in ſofern ſie die Form des Denkens zum Gegenſtande hat, nicht um die Beſchaffenheit der Erkenntnifs und ihrer Objecte, ob ſie Erſcheinungen oder Dinge an ſich ſind. Die reine formale Logik, und nur von dieſer kann nach dem Angeführten die Rede ſeyn — abſtrahirt von allen Objecten. Nach dieſer der Logik fremden Anſicht wird nun der Logik, welche die Formen der Reflexion für die Erſcheinungen zum Gegenſtande hat, eine andere entgegengeſetzt, welche die Formen des Denkens, in wiefern ſie mit dem wahren Seyn der Dinge identiſch ſind, darſtellt, dieſer jene untergeordnet, damit die Täuſchung, welche in jener liegt, durch dieſe aufgehoben, und ſo Wahrheit in ihrer reinen Geſtalt erkannt werde. Darum nimmt

 Herr

Digitized by Google

Hr. Sch. auch zweyerley Denkgesetze, Denkgesetze des Verstandes und der Vernunft an und setzt in der hergestellten Harmonie von beiden das Hauptverdienst, das er der Logik und der Philosophie geleistet habe. Allein ausserdem, dass hierdurch, sogleich in der Logik etwas Fremdartiges, was sie mit dem Kampfplatz der Speculation verwickelt, eingeführt wird, dessen sie entbehren kann und soll, namentlich die Aussicht auf ein höheres Erkennen der Dinge an sich, wird auch sogleich ein Widerspruch diesem Systeme aufgebürdet. Aus der Erklärung von der Logik folgt nämlich, dass sie und die Gesetze des reflectirenden Gesetzes nur auf dem Felde der Erfahrung von gültigem Gebrauche sind, nicht aber auf dem Gebiete der Vernunfterkenntniss; folglich auch nicht in den Wissenschaften der reinen Vernunft. Aber beides folgert Herr S. in dem ersten Paragraph, und widerspricht sich so bey dem ersten Schritt in die Logik. *Hinc ope logicae nihil aliud assequi possumus, nisi ut ultimas cogitandi formas quibus intellectus utitur, quaeque tantummodo in experientiae campo locum habent, distincte cognoscamus, et iisdem nixi in cogitando nobis constemus, id est ut nihil admissis semel propositionibus tanquam principiis repugnans, admittamus. Hinc perspicuum est, logicam latissime patere, ac sine illa nullam prorsus disciplinam recte tractari posse.* Es ist zwar leicht einzusehen, woher diese letzte Folgerung kam; weil nämlich ohne die logischen Formen und Gesetze keine Consequenz, und ohne diese keine Wissenschaft möglich ist. Allein dann ist auch die hinzugesetzte Beschränkung auf das Feld der Erfahrung grundlos; wäre sie es nicht, so müsste die Metaphysik, welche sich nach dem Vf. auf die Vernunftform des Denkens gründet, als die Wissenschaft der Dinge an sich durch die Vernunft giebt, der Consequenz entbehren, welche nur durch das Denken des Verstandes oder der Reflection möglich ist. Der Vf. schliesst nämlich so: Durch die Form der Reflexion wird das Wesen des Universums nicht ausgedrückt, denn es soll dasselbe nach der Foderung der Vernunft eins seyn; eins aber könnte es nicht seyn, wenn die objective und subjective Welt in absoluter Entgegensetzung ständen, wie die Reflexion sich dieselben vorstellt. Es muss also eine höhere Idee gedacht werden, durch welche diese scheinbare Duplicität der Reflexion auf Einheit zurückgeführt wird, welche nicht aus dem Verstande, dem Reflexionsvermögen, sondern aus der Vernunft als dem höhern Vermögen, welches auch die Verstandessphäre erleuchtet, entspringen kann. Es muss daher eine Verstandesform und eine Vernunftform des Denkens angenommen werden. Die erste ist an die Erfahrung gebunden, die andere erhebt sich über dieselbe, indem sie die Möglichkeit aller Erfahrung erforscht. Hieraus entspringen zwey Wissenschaften; die *Logik*, welche die allgemeinsten Formen, unter welchen wir die in der Erfahrung vorkommenden Objecte denken, oder die Theorie *des Verstandes*, und die *Metaphysik*, welche sich über die Erfahrung erhebt und die Möglichkeit derselben erforscht, *Theorie der Vernunft*. Diese hat zu zeigen, wie die Dinge, welche absolut entgegengesetzt scheinen, in sich eins sind, und das Universum, welches dem reflectirenden Verstande als absolut uneinig erscheint, absolute Harmonie ausdrücke, und dadurch den Irrthum der Logik aufzuheben, welcher durch die Verwandlung des relativen Gegensatzes in einen absoluten entsteht. Die *Logik* kann daher auch als die *Wissenschaft der Dinge überhaupt (scientia entis in genere)* die *Metaphysik* als die *Wissenschaft des Dinges an sich (scientia entis in se)* erklärt werden.

Hier erscheint die Logik also ebenfalls als eine Wissenschaft der Gesetze des Denkens in der Sphäre des Verstandes und zugleich der durch das Denken bestimmten realen Objecte als eine Vermischung und Vermengung der Logik und der Metaphysik. Und hieraus lässt sich begreifen, wie der Vf. von einer Reform der Logik das Gelingen und Gedeihen der Philosophie abhängig machen konnte. Denn, nach S. 18. ist die Ueberredung, dass zwischen Subject und Object ein absoluter Gegensatz vorhanden sey, die Täuschung, aus welcher alle Irrthümer entspringen, welchen bisher die Philosophie unterwürfig war, und auf dieser Ueberredung beruhet die ganze formale Logik, welche folglich das Princip aller Irrthümer der Philosophie ist. Denn alles Denken beruhet auf der Form der Duplicität, dass das denkende Subject sich ein Object entgegensetzt (Ich — Nichtich), woraus alle übrige Formen der Duplicität oder der Entgegensetzung entspringen. Dieser Irrthum, wodurch ein Widerspruch mit der Idee der absoluten Identität entsteht, wird dadurch aufgehoben, dass man behauptet, die Begriffe der Subjectivität und Objectivität sind nicht absolut an sich entgegengesetzt, sondern ursprünglich und an sich identisch, und stellen nur in der Region der Reflexion die Form der Duplicität dar. Die zweyte aus der formalen Logik entspringende Täuschung ist die Kantische Vorstellung, die theoretische und praktische Vernunft seyen absolut verschieden. Er stellt sich nämlich vor, Kant habe gelehrt, die theoretische Vernunft enthalte lauter Widersprüche, und die praktische könne nur allein die Philosophie begründen. Diesen Unterschied zwischen der praktischen und theoretischen Vernunft hat der Vf. sich ganz anders vorgestellt als er von Kant ist gelehrt worden und daher ist auch die entgegengesetzte Lehre: vermittelst der praktischen Vernunft könne nichts geglaubt werden, was der theoretischen offenbar widerspreche, durchaus einstimmig mit der Kant'schen Lehre. Wir wollen uns aber dabey um so weniger aufhalten, jemehr der Vf. diesen Unterschied selbst anerkennen muss und wirklich S. 49. 50. anerkennt, und daher mit Schatten streitet.

Die Behauptung, dass die Logik die Quelle aller Irrthümer in der Philosophie sey, kann in dem Sinne, wie sie hier vorkommt, nicht für wahr gehalten werden. Denn es giebt ausser den angegebenen Grundtäuschungen andere z. B. unrichtige Vorstellungen

von der Philoſophie ihrem Objecte, unrichtige Anſichten von dem Erkennen, deſſen Geſetzen und Grenzen, welche nur entfernter Weiſe in dem Denken, nämlich in der unvollſtändigen oder einſeitigen Erforſchung und Anwendung der Denk- und Erkenntnifsgeſetze ihren Grund haben; die angegebenen Folgen aus der Logik nur in dem Sinne, in welchem Herr S. die Logik eigenmächtig nimmt, und auch dann können dieſe Irrthümer der Logik in ſtrengem Sinne gar nicht zugerechnet werden, da die Duplicität der Reflexion eigenthümlich, dieſe Anſicht alſo wahr und in ſofern kein Irrthum iſt. Die Reform der Philoſophie, welche der Vf. zu beweiſen gedachte, erſcheint daher ſchon aus dem Grunde, daſs die Grundfehler nicht ſowohl der Philoſophie als des Philoſophirens nicht aufgedeckt worden ſind, problematiſch. Noch ungewiſſer wird die Sache, wenn man das Mittel betrachtet, welches zur Heilung der Gebrechen gewählet worden, indem es von der Art iſt, daſs es ſelbſt nur als das in einer andern Geſtalt zurückkehrende Grundübel der Philoſophie angeſehen werden kann. Und da die Idee der abſoluten Identität eine Aufgabe der Vernunft, für das Forſchen aber kein Erkenntnifsprincip ſeyn kann, indem weder die abſolute Identität ſelbſt objectiv erkannt, noch ein reales Verhältnifs derſelben zu andern realen Objecten eingeſehen werden kann, ja wenn dieſe Idee, als objectiv real geſetzt würde, hierdurch alles Object der Erkenntnifs und der Philoſophie aufgehoben würde, ſo iſt nicht wohl zu begreifen, wie durch die Unterordnung unter dieſer Idee als dem abſolut Wahren die Philoſophie ſelbſt begründet werden könne. Es ergeben ſich durch die nähere Beleuchtung dieſes Syſtems ſelbſt noch andere Schwierigkeiten und innere Widerſprüche; allein wir wollen uns dabey jetzt nicht weiter aufhalten. Die Logik hat durch dieſe Bearbeitung ebenfalls nichts gewonnen, ſondern verloren. Denn ſie iſt zum Theil aus ihrem Standpunkte geriſſen und mit einem Theile der Metaphyſik verbunden worden, wodurch ihre Vollſtändigkeit und ſyſtematiſche Einheit gelitten hat. Der Vf. trägt die reine Logik in drey Kapiteln *de conceptibus, iudiciis, ratiociniis* vor. Die Methodenlehre iſt nicht beſonders abgehandelt. In den drey Kapiteln fehlt die wichtige Lehre von den Verhältniſſen der Begriffe und Urtheile faſt ganz. Dafür wird die Kant'ſche Deduction der Kategorien in dem erſten Kapitel verworfen, und eine neue aus dem Princip: *was exiſtirt iſt eine Syntheſis des Entgegengeſetzten* aufgeſtellt, über welche wir unſere Bemerkungen zurückhalten wollen. In dem zweyten kommt eine weitläufige Unterſuchung über die Denkgeſetze vor, die nicht an ihrem rechten Orte ſteht. In dem dritten werden Schlüſſe und Beweisarten unter einander abgehandelt. Die rein logiſchen Wahrheiten, welche mit den metaphyſiſchen dieſe Logik ausmachen, werden nicht aus dem Denkvermögen unmittelbar, ſondern aus der Natur abgeleitet, dem Idealismus gemäſs, welcher die Seele des ganzen Syſtems iſt. Denn der Vf. behauptet, daſs die Vernunft nichts anderes thue, als daſs ſie das Univerſum, das Reale idealiſch reproducire, ſo daſs was die Natur nothwendig hervorbringe, die Vernunft nothwendig denke. Da aber dieſe Identität des Realen und Idealen vorausgeſetzt, aber nicht bewieſen iſt, und die Frage, woher ſie erkennbar ſey, unbeantwortlich iſt, ſo wird durch dieſe Deduction die ganze Logik eine unſichere Wiſſenſchaft.

Ungeachtet wir dieſe Logik für keinen wiſſenſchaftlichen Gewinn halten können; ſo muſs man doch das Intereſſe des Vf. für Philoſophie mit Achtung erkennen, und die Faſslichkeit und Deutlichkeit in der Darſtellung und den ziemlich reinen (nur zuweilen kommt die falſche Conſtruction des *quin* z. B. *natura conjungit quin ſciat ſi. neſciens* vor) und flieſsenden Ausdruck in der lateiniſchen Sprache rühmen. Die angewandte Logik, wo der Vf. meiſtentheils andern Führern folgt, iſt beſonders gut gerathen.

OEKONOMIE.

NEUCHATEL, b. Fauche-Borel: *Recueil des Mémoires ſur la Culture de la Vigne*, ſucceſſivement préſentés par *Jean Antoine Roulet*, de Peſeux, cultivateur, et couronnés par la Société d'Emulation patriotique de Neuchatel. 1808. 188 S. 8.

Die Wichtigkeit des Weinbaues für das Fürſtenthum veranlaſste die Nacheiferungs-Geſellſchaft zu Neuchatel eine Reihefolge ihn betreffender Preisfragen aufzuſtellen. Sie wurden alle nach und nach von dem unterdeſſen verſtorbenen *Roulet* beantwortet, der ſelbſt Beſitzer anſehnlicher Weinberge, zwar genau alle Reſultate einer langjährigen Erfahrung aufgezeichnet, indeſſen einen ſo durchaus unausgebildeten Vortrag hatte, daſs ein eigener Ausſchuſs genöthigt war, ſeine Aufſätze ganz umzuarbeiten. Um ſich die in der That höchſt mühſame Arbeit zu erleichtern, hat er die einzelnen Abhandlungen in einzelne §§. eingetheilt, und durch dieſe aphoriſtiſche Form vollends die Deutlichkeit in das Ganze gebracht, deren die Urſchrift ermangelte. Nicht ſelten war er genöthiget Landesübliche Wörter, wie z. B. *Pauſer, à vin, réſeau, folatrer en bois, chapons, loi claire, loi touffue, quicheux, fendans, charger en cornes, fourchettes, lambourdes, courſons* und dergleichen mehrere ſtehen zu laſſen, für welche man im eigentlichen Franzöſiſchen keinen Ausdruck finde. Hierdurch gewinnt allerdings die Schrift an Werth für den neuchateller Winzer oder Weinbergseigenthümer. Ihre durchaus örtliche Brauchbarkeit macht hier einen ausführlichen Auszug unmöglich; wohl aber wollen wir den Hauptinhalt kurz andeuten. Der erſte Aufſat (S. 1.) lehrt die verſchiedenen Arten, die Reben zu beſchneiden, die dabey zu beobachtenden Vortheile, die dazu geeignete Zeit u. dgl. mit vieler Ausführlichkeit; der

zweyte

zweyte (S. 52.) lehrt einen Weinberg ausfächsern (*provigner*) eine der schwierigsten Verrichtungen des ganzen Rebenbaues, und zeichnet die Fälle auf, wo es vortheilhafter ist, ihn ganz zu erneuern; der dritte endlich (S. 101.) behandelt auf gleiche Weise die übrigen landüblichen Verrichtungen, deren jeder Weinberg bis zur Weinlese bedarf. Diese Verrichtungen sind, um sie mit des Vfs. eigenen Worten aufzuzählen: 1. *le premier labour*, 2. *l'échalassement*, 3. *le binage*, 4. *l'ébourgeonnement*, 5. *le relevage*, 6. *le rebinage*, 7. *Sarcler la vigne* und mehrere weniger wichtige. Anhangsweise handelt Hr. R. (S. 154.) *des conditions à imposer par le maître à son vigneron*, und (S. 157.) von dem, dem Weinstock so schädlichen Insekten, *Urbec ou Garibet* genannt. Dieß ist unstreitig *Curculio Bacchus* L. (der Rebensticher). Das höchst nützliche Ganze wird (S. 163.) beschlossen mit *Quelques notes sur les moyens de propager par le provignement les meilleures espèces de plants, et d'en peupler toutes nos vignes; par un membre de la Société d'émulation patriotique.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Wallishauser: *Aglaja.* Ein Taschenbuch für das Jahr 1818. *Vierter* Jahrgang. 238 S. 12. (3 Thlr. 8 Gr.)

So schön die Kupfer dieses Taschenbuchs sind, welches schon im vorigen Jahre fast alle seine Nebenbuhler in diesem Stücke ausstach, so ganz mittelmäßig ist der übrige Inhalt. Die Kupfer von John sind nach guten Originalen (Raphael, Sassaferato, Luini, Le Sueur, Carlo Cignani und Füger) brav gearbeitet, und mit erklärenden Sonetten von Fr. Treitschke versehen, welche besser seyn könnten. Die bekannten Namen, welche unter den Beitragenden vorkommen, sind *Regina Frohberg*, welche eine Geschichte aus dem vorigen Kriege, die Verwundeten, anspruchlos aber ohne befriedigenden Schluss erzählt, *Caroline Pichler*, welche *Horimirz* eine böhmische Sage vielleicht zu prosaisch behandelt hat. *Castelli* hat ein einziges Gedicht geliefert, das zwar gut gedacht, aber besser versificirt seyn könnte. Der wackere Orientalist *Joseph von Hammer*, hat einige Singgedichte von Marot aus dem Französischen mit grosser Leichtigkeit ins Deutsche übergetragen. Die übrigen Erzähler und Dichter, die wir in diesem Taschenbuche antreffen, sind uns größtentheils unbekannt. Die Gedichte von *Ehricht* und *Rothkirch* sind ernst und gut gedacht, aber in der Form nicht ausgebildet. Die *zwölf Worte* vom Grafen von Mailath haben kein grosses Interesse. Das Spiel mit gegebenen Worten (die hier aufgegebenen waren übrigens nicht schwer gewählt) fällt immer gezwungen und pretiös aus; das aus demselben am Schlusse geflochtene Gelegenheitsgedicht ist unstreitig das beste. *Friedrich Reil* hat eine Erzählung: *der taube Leutner* geliefert, welche den Anfänger auch durch grammatische Verstöße verräth. Die übrigen Gedichte sind größtentheils erzählende und schildernde, im mittlern, halb ernsten Stil gedichtet, von *Hinsberg*, welcher die Gründung von Mersеille nicht ohne Anschaulichkeit erzählt; (doch würden wir seine Ballade, Ida von Falkenstein noch vorziehen,) *Mariane von Neumann Meissenthal*, welche in prosaischen Stanzen eine Revolutionsgeschichte unter dem Titel: Eugenia Beringer vorträgt, und eine Ballade, Rudolph von Habsburg singt; *Walther* wagt es in dem längeren Gedichte *Mozarts Ende* unter vielen tautologischen Wendungen zu prophezeien, „dass Mozarts Name mit den Meistern vom ersten Range mit Lieb' und Achtung stets genannt werden wird." Besser ist von diesem Dichter der *Harfner* und sein Sohn, doch könnte es gedrängter und kräftiger seyn. *Fr. Reil* hat eine nicht verwerfliche Elegie auf einem Burgschlosse mit Bleystift geschrieben. Die oft erzählte Legende vom heil. Augustin hat *Hannusch* versificirt. Aufserdem lesen wir noch Fabeln von *Scheiger* und Gedichte von Hermann, Schmid (ganz gewöhnlich), J. v. K. u. K. A. *Schneider*, *Michel Graf von Dzirzanowsky*, eine biographische Skizze aus *Rulhiere's histoire de l'Anarchie de Pologne et du demembrement de cette republique* übersetzt, und die Rabbinischen Legenden von *Gottlieb Leon* mitgetheilt, haben weder poetischen noch philosophischen oder religiösen Gehalt.

Leipzig, b. Müller: *Lieder der Wehmuth und der Trauer.* Eine Anthologie für deutsche Frauen. Herausgegeben von *Ferd. Loos.* 1817 XII u. 216 S. in 8. (Pr. 1 Thlr.)

Mit vollem Rechte können wir diese Sammlung von Liedern, die der Genius zarter Wehmuth ihren Vfn. eingehaucht, deutschen Frauen empfehlen, wenn bey dem Ernst des Lebens ihr Herz Mitgefühl und Trost in den Tönen der Muse sucht. —

Der Herausgeber hat mit Geschmack gewählt und geordnet, und die mystischen Nebelgestalten verschmäht, in welche manche neuere Dichter ihre Phantasieen nicht selten zu hüllen pflegen. Die Namen der Vff. sind: *L. Brachmann*, *Buri*, *Göthe*, *Gramberg*, *Kosegarten*, *Körner*, *Mahlmann*, *Matthisson*, *Stolberg*, *G. P. Schmidt*, *Chr. Schreiber*, *Tiedge*, *Voss* u. a.

Möge der Herausgeber auch eine Sammlung Lieder für *Heiterkeit* und *Frohsinn* den deutschen Frauen zum Geschenk machen, ob es gleich dieser Gedichte-Sammlungen bereits mehrere giebt. Druck und Papier verdienen alles Lob.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine; or, Flower-Garden displayed* — — — continued by *John Sims*, M. D. Fellow of the Linnean Society. gr. 8vo. *Vol* XXI XXII. 1805. *Vol.* XXIII. XXIV. 1806. *Vol.* XXV. XXVI. 1807. *Vol.* XXVII. XXVIII. 1808. *Vol.* XXIX. XXX. 1809. — Die Abbildungen No. 787 bis 1236.

(Fortsetzung von No. 111. des Jahrg. 1817.)

Vol. XXI. 787. *Iris squalens.* 788. *Asclepias carnosa.* 789. *Ixia maculata β.* sapo breviore, laciniis latioribus concavis *Gawl.* 790 *Hesperantha radiata γ.* caricina foliis angustissimis, scapo capillari *Gawler.* Ist eine Abart von *Ixia radiata* Bot. Mag. Nr. 573. 791. *Viola cornuta.* 792. *Colutea galegifolia:* caule fruticoso, foliolis ovalibus emarginatis novem jugis, leguminibus longius pedicellatis. Ist *Vicia galegifolia* Bot. Repos. 139 793. *Stapelia pedunculata* 794. *Cordia Sebestena.* 795. *Dianthus caucasseus:* floribus subsolitariis, squamis calycinis ovato-acuminatis adpressis, petalis cuneiformibus aequaliter incisoserratis, foliis glaucis margine scabris, mit *Dianthus collinus Kit.* und *Dianthus caesius Smith* sehr nahe verwandt. 796. *Protea pulchella Schrad.* 797. *Nymphaea Lotus*, eine sehr schöne Abbildung. 798. *Lilium pomponium β.* 799. *Asphodelus ramosus.* 800. *Lilium canadense α flore flavo.* 801. *Billardiera scandens Smith.* New Holl. Bot. t. 1. 802. *Aloe cymbiformis Haworth.* 803. *Helonias laeta Gawl* oder *Melanthium laetum* Hort. Kew. 804. *Albuca major,* 805. *Ornithogalum caudatum* Hort. Kew. 806. *Tulbagia alliacea Thunb.* 807. *Silene chloraefolia Smith.* 808. *Salvia chamaedrioides Cavan.* 809. *Malpighia volubilis:* ramis volubilibus, foliis ovalibus acuminatis lucidis, racemis corymbosis terminalibus. Aus Westindien. 810. *Cassia biflora.* 811. *Campanula capitata:* capsulis quinquelocularibus? obtectis, foliis oblongis obtusis hispidis amplexicaulibus, floribus terminalibus congestis. Aus Griechenland. 812. *Gnidia simplex.* 813. *Malpighia glabra.* 814. *Aloe viscosa.* 815. *Aloe margaritifera* var. *media.* 816. *Anthericum frutescens.* 817. *Lachenalia pustulata Jacq.* 818. *Chironia angustifolia:* fruticosa glabra; foliis linearibus patentibus, calycibus ovatis clausis, corollis glutinosis, laciniis cuneatis cum acumine. CBS. 819. *Nymphaea odorata.* 820. *Arum bicolor* Hort. Kew. 821. *Klaibelia vitifolia Willd.* 822. *Drimia elata Jacq.* 823. *Gladiolus hirsutus γ.* 824. *Pitcairnia bromeliaefolia.* 825. *Pancratium littorale β.* tubo corollae breviore quam in α. 4-unciali, limbi laciniis tubo parum brevioribus, nectario basi adnatis. *Dryander Mss.* 826. *Pancratium caribaeum.* 827. *Pancratium rotatum* (sessiliflora) bulbo repente sobolifero; foliis loratis, sursum sublanceolatis obtusulis, deorsum obtuse canaliculatis, corona staminilega magna, hypocrateriformi-campanulata, deorsum tubulosa, rotundato-angulata, praemorso sinuata, ultra staminum medium protensa *Gawl.* In Carolina. 828. *Aloe humilis β:* floribus nonnihil splendidioribus, majoribus atque crebrioribus; foliis angustioribus, magis glaucinis, subadscendenter incurvatis *Gawler.* 829. *Aspalathus araneosa Thunb.* 830. *Achyranthes porrigens Jacq.* 831. *Anagallis fruticosa Venten.* 832 *Calla aethiopica.*

Vol. XXII. 833 *Eriocephalus africanus.* 834. *Clematis florida Thunb.* 835. *Cheiranthus armeniacus:* caule frutescente diviso, foliis aggregatis incisodentatis superne latioribus, siliquis tetragonis stigmata bilobo incrassato terminatis. Auf dem Berge Ararat. 836. *Pothos foetida.* Hort Kew. oder *Dracontium foetidum L.* 837. *Aloe verrucosa Thunb.* 838 *Aloe Lingua Thunb. β. crassifolia:* foliis latioribus brevioribus. Hort. Kew. 839. *Tulipa suaveolens Roth.* 840 *Euconnis bifolia Jacq.* 841. *Anemone coronaria* 842. *Neottia glandulosa:* foliis ovalibus basi conduplicatis obsolete multinerviis, floribus sparsis pedunculatis. Aus Westindien. 843. *Astragalus montanus.* 844. *Epacris pungens Cavanil.* 845. *Crocus biflorus.* Bot Repos. 846. *Ixia erecta β* corollis aurantiacis. 847. *Babiana tubiflora α. Gawl.* 848. *Massonia latifolia.* 849 *Sarracenia L.* mit der sehr guten Diagnose: foliis decumbentibus, scapo brevioribus, tubo gibbo inflato, ala ventrali latissima arcuata, appendice subreniformi margine sinuata. 850. *Kaempferia Galanga.* 851. *Cobaea scandens Cavanil.* 852. *Hyoscyamus physaloides.* 853. *Fritillaria latifolia.* 854. *Lachenalia orchioides Jacq. γ.* corolla viridi-purpurascens sed obsoletius *Gawl.* 855. *Trillium erythrocarpum Michaux.* 856. *Pitcairnia latifolia* Hort. Kew. 857. *Fritillaria obliqua:* foliis glaucissimis, numerosis, confertius sparsis, obliquatis; racemo paucifloro, corolla obovato campanulata, subcyathiformi, deorsum sensim angustata, laciniis obovato-oblongis, ad summitatem conflecten-

ter incurvulis. *Gawler.* 858. *Lilium canadenſe β: flore lateritio-fuſceſcente.* 859. *Scilla ſerotina Gawler* oder *Lachenalia ſerotina Willd.* ſp. pl. 860. *Crocus vernus β. neapolitanus Gawl.* 861. *Juſticia Adhatoda.* 862. *Embothrium ſericeum Smith.* 863. *Platylobium microphyllum:* foliis alternis obcordatis flore minoribus 864 *Bignonia capreolata.* 865. *Bignonia Pandorae Gawl.* oder *pandorea* Hort. Malmaiſ. 43. 866. *Anemone thalictroides* ebenfalls in den *Annales du Muſ.* III. t. 23. f. 2. und in *Willdenow.* Hort. Berol. t. XLIV. abgebildet. 867. *Myrſus diſticha Swartz.* 868. *Androj. lactea Jacq.* 869. *Allium triquetrum Gouan.* 870. *Iris aphylla Thunb. γ. (plicata La M.):* tota planta altiore, floribus magis odoratis atque magis coloratis *Gawler.* 871. *Albuca exuviata Gawler* oder *Anthericum exuviatum Jacq.* 872. *Lilium penſylvanicum:* caule ſubunifloro, decurrenter ſubalato pentagono; pedunculo lanato, foliis ſparſis rariuſculis, lanceolato-loratis, ſupremis 4 — 5 verticillatis floremque ſubaequalibus; corolla erecta, turbinato patente, extus baccoſo-lanata, laciniis intimis ovali lanceolatis *Gawl.* — *Catesb.* Carol. III. p. 8. t. 8. 873. *Hemerocallis graminea* Bot. Rep. oder *H. flava β. Willd.* ſp. pl. 874. *Gladiolus byzantinus Mill.* Dict. III. ed. 8. 875. *Iris halaphila Pall.* 876. *Ornithogalum latifolium*, von den Blättern iſt aber nicht eine Spur abgebildet. 877. *Erythrina herbacea.* 878. *Protea globoſa* Bot. Repoſ.: foliis obovato-oblongis concavis apice glandulofis, capitulo terminali ſeſſili globoſo, caule fruticoſo. 879. *Trifolium Lupinaſter.* 880. *Cornus canadenſis.*

Vol. XXIII. 881. *Protea ſtellaris:* foliis ovato-lanceolatis carnoſis apice callofis, capitulo haemiſphaerico glabro terminali involucrum radiatum concolor ſubaequante. 882. *Hibiſcus paluſtris.* 883. *Euphorbia petiolaris:* petiolis verticillatis folio orbiculato longioribus, floribus ſolitariis, caule fruticoſo inermi nodoſo. Aus Weſtindien. 884. *Aſter reflexus.* 885. *Verbaſcum phoeniceum.* 886. *Scabioſa caucaſea:* corollulis quinquefidis radiantibus, foliis lanceolatis utrinque attenuatis hiſpidis baſi connatis, calycibus internis externos bis ſuperantibus. 887. *Atragene americana:* foliis quaternis ternatis, foliolis cordatis integerrimis, nectariis acutis. 888. *Epidendrum ſinenſe:* foliis enſiformibus nervoſo-ſtriatis radicalibus, floribus nutantibus, petalis ſubaequalibus, nectario revoluto maculato ſubtus concavo, bractea germine parum breviore. Iſt *Epidendrum ſinenſe* Bot. Repoſ. 216 889 *Onoſma taurica Pallas.* 890. *Goodenia grandiflora:* caule herbaceo angulato, foliis cordatis dentato-ſerratis villoſis, inferioribus pinnatis, floribus axillaribus ternis, capſulis pentagonis gibbis. Aus New South-Wales. 891. *Pimelea linifolia Smith.* 892. *Althaea flexuoſa:* caule ſubflexuoſo hiſpido, floribus axillaribus ſolitariis, petiolis folio ſeptemlobo longioribus. Aus Madras. 893 *Lilium Martagon*, ein wahres Prachtexemplar. 894 *Hemerocallis caerulea* Lil. de *Redout.* oder *Hemerocallis japonica β Willd.* ſp. pl. 895. *Wiſſenia corymboſa:* inflorescentia corymboſo-paniculata; ſpatha bivalvi unibracteata, corolla hypocrateriformi, tubo erecto ſpatham pluries, limbum explanatum parum, excedente; filamentis ſubnullis, piſtillo corollam ſubſuperante *Gawl.* CBS. 896. *Dolichos Lablab.* 897 *Pyrola maculata.* 898. *Orontium japonicum.* 899. *Convallaria racemoſa.* 900. *Yucca filamentoſa.* 901. *Lobelia Erinus:* caulibus filiformibus tortuoſo-erectis, foliis obovatis inciſo-dentatis glabris petiolatis, floribus racemoſis terminalibus, capſulis bilocularibus. Lobelia Erinus *Linn. Thunb.* u. *Willd.* wird nur mit? als Synonym hier angeführt. 902. *Antirrhinum Aſarina.* 903. *Nelumbium ſpecioſum Willd.* Dieſem Prachtgewächſe ſind zwey Kupfertafeln gewidmet. Der Text iſt vorzüglich in hiſtoriſcher Hinſicht intereſſant. 904. *Melaſtoma corymboſa:* foliis ſeptemnerviis cordato-ovatis acutis ſerratis nudis, corymbo paniculato terminali. Von Sierra Leona. 905. *Andromeda arborea.* 906. *Ziziphora ſerpyllacea Marſchall a Biberſtein.* 907. *Coronilla coronata.* 908 *Silene fimbriata:* floribus dichotome paniculatis, petalis ſemibifidis inciſo fimbriatis, corona bipartita, calycibus inflatis venoſis pubeſcentibus. Vom Caucaſus und gehört zur Linneiſchen Gattung Cucubalus. 909. *Medicago carſtienſis.* 910. *Haleſia tetraptera.* 911. *Cypripedium parviflorum Swartz.* 912. *Campanula macrophylla* oder *C. alliariaefolia Willd.* ſp. pl. 913. *Eucomis punctata.* 914. *Phalangium Liliago Schreb.* oder *Anthericum Liliago L.* Den Gattungscharacter giebt Hr. *Gawler* ſo an: Corol infera, hexapetalo-partita, tota patens vel a baſi connivens, perſiſtens. Filamenta filiformia, nuda. Stylus aſſurgens, ſurſum increſcens. Stigm. bianther obtuſum. Die Diagnoſe iſt: caule ſcapliciſſimo; foliis gramineo-anguſtis, ſubulato-linearibus, racemo multifloro rariuſculo, ſpicato; corolla ſtellato patente, laciniis oblongo-lanceolatis. Hier wird die *var. β. major* abgebildet. 915. *Amaryllis revoluta L'Herit.* 916. *Uvularia chinenſis:* (ſimpliciter atque ſubcorymboſe ramoſa) foliis ovato lanceolatis, acuminatis, racemis faſciculatim 2 — 4floris, ſingulis faſciculis folio conformi bracteatis; corolla cyathiformi campanulata, anguloſa, baſi calcarato-nodoſa; filamentis antheris aliquoties longioribus *Gawler.* 917. *Hypoxis ferrata β.* flore maiore miniato-aurantiaco; bracteis atque foliorum ſerratura fere obſoletis *Gawl.* 918 *Ornithogalum Squilla Gawl.* oder *Scilla maritima L. a radice rubra.* 919. *Scilla autumnalis α.* 920. *Kaempferia rotunda.* 921. *Styrax laevigatum* Hort. Kew. 922. *Eryngium alpinum.* 923. *Nepeta longiflora Venten* Hort. Cels. t. 66.

Vol. XXIV. 923. * *Amaryllis ornata β.* 924. *Narciſſus moſchatus.* 925. *Narciſſus Tazetta.* 926. *Paeonia tenuifolia* 927. *Campanula collina:* foliis ovato lanceolatis crenulatis in petiolum decurrentibus; panicula laxa ſubſecunda, corollis cyathiformibus, laciniis revolutis piloſis, foliolis calycinis erectis glabris corolla multo brevioribus Vom Caucaſus. 928. *Vaccinium buxifolium Salisb.* oder *brachycerum Michaux.* 929. *Symphytum aſperrimum s*

can-

caulibus aculeatis, foliis ovalibus acutis petiolatis; floralibus oppositis, racemis geminis. Ist *S. asperrimum Donn.* Hort. Cantab. und *S. orientale, folio subrotundo aspero, flore caeruleo Tournef.* Cor. 7 930. *Limodorum altum l'Herit.* 931. *Phytolacca decandra.* 932. *Echinops Ritro.* 933. *Protea mucronifolia:* foliis lineari-lanceolatis mucronatis epunctatis planiusculis, bracteis involucri angusti cuneatis integerrimis. *Salisb.* in Parad. Lond. Nr. 24. 924. *Narcissus calathinus α.* 935 *Ornithogalum unifolium Gawl.* oder *Ornithogalum namum Brotero* Fl. Lusit. 1. 529. 936. *Lilium superbum.* 937. *Hyacinthus orientalis.* 938. *Crocus sulphureus α:* corolla extus tribus lineis fuscis plumosis longitudinaliter percursa. 939. *Scilla romana Gawl.* oder *Hyacinthus romanus L.* 940. *Narcissus orientalis α.* 2—4 florus; corona crocea; laciniis albidis *Gawl.* 941. *Claytonia virginica.* 942. *Primula integrifolia.* 943. *Convolvulus bryoniaefolius:* foliis septemlobo-palmatis hispidis, lobo medio sinuato producto, pedunculis axillaribus solitariis longissimis articulatis. In China. 944. *Dillwynia glaberrima:* foliis laevibus, floribus terminalibus subcapitatis *Smith.* in Ann. of Bot. I. p. 510. 945. *Narcissus trilobus* oder *N. nutans Haworth* Misc. Nat. 179. 946. *Narcissus orientalis γ.* 6-multiflorus, laciniis niveis corona sulphurea. 947. *Narcissus papyraceus Gawl.* oder *Narcissus Tazeta albus Redouté* Lil. p. 17. Hier ist abgebildet die Abart *α: multiflorus*, corolla tota alba, stylo parum ultra tubum porrecto; foliis glaucis *Gawl* 948. *Narcissus orientalis β.* 2—4 florus, laciniis pallide luteis; corona lutea profundius trilobatim fissa *Gawl.* 949. *Aotus villosa Smith* in Annal. of Bot. I. p. 504. Dryander ibid. II. p. 519. Ist *Pultenaea villosa* Bot. Repos. 309 und *Pultenaea ericoides Vent.* Malm. 35. *Poiret* in *Enc. method.* p. 738. 950. *Arum triphyllum α. zebrinum.* 951. *Rhododendrum maximum.* 952. *Fritillaria racemosa Gawl.* oder *Fritillaria pyrenaica L.* 953. *Ornithogalum unifolium β:* spica subcylindraceo, multiflora, conferto, floribus erectis, odoratis; foliis 2—3, breviter cuspidatis *Gawl.* 954. *Trillium cernuum.* 955. *Uvularia perfoliata α. major, calyce luteo Michaux.* 956. *Scalia jaceoides.* Die Pflanze hat einige Aehnlichkeit mit *Centaurea nigra.* Der Gattungscharakter ist: Receptaculum nudum. Pappus pilosus, scaber, sessilis. Corollae radii infundibuliformes, irregulares. Aus New-Sout Wales. Ueber den Namen stehet folgendes „Σκαλία, nomen a Theophrasto cuidam hujus ordinis plantae adhibitum." 957. *Campanula alpina.* 958. *Goodia lotifolia Salisb.* Aus Neu South-Wales. 959. *Clematis calycina l'Herit.* 960. *Leucojum autumnale.* 961. *Haemanthus multiflorus* 962. *Fritillaria persica β racemosa Miller* 963. *Veratrum nigrum.* 964. *Celsia cretica.* 965. *Loddigesia oxalifolia* oder *Crotalaria oxaliolifolia Hortulan.* Diese zu Ehren des berühmten Gärtners *Loddiges* genannte Pflanze wird ausführlich beschrieben und hat zum Gattungscharacter: Vexillum alis carinaque pluries minus. 966. *Erica elegans:* antheris crista tis inclusis, foliis sexfariis glaucis, umbellis congestis terminalibus involucrato-bracteatis, corollis urceolatis. Ist *Erica elegans Andrews* Heaths.

Vol. XXV. 967. *Pultenaea villosa.* 968. *Rhexia virginica.* 969. *Sphaerolobium vimineum Smith.* in Ann. of Bot. I. p. 509. *Dryander* ibid. II. p. 509. 970. *Andromeda calyculata:* pedunculis aggregatis rameis axillaribusque, corollis globoso-campanulatis, foliis ovalibus subserratis nitidis. Als Synonymen stehen *Andromeda calyculata α. Ventenat.* Hort. Cels. 60 und *Andromeda speciosa α nitida Michaux.* 971 *Lilium pomponicum α* oder *Lilium pyrenaicum Redouté* Lil. t. 145. 972. *Ornithogalum juncifolium Jacq.* 973. *Allium paniculatum.* 974. *Vaccinium Arctostaphylos.* 975. *Hydrangea quercifolia.* 976. *Stachytarpheta mutabilis Vahl.* 977. *Magnolio pumila:* floribus globosis hexapetalis nutantibus, foliis ellipticis utrinque acuminatis undulatis. Ist *Magnolia pumila* Bot. Repos. 978. *Allium roseum β* scapo bulbifero *Desfont.* Cat. L. Paris. 979. *Aloe Lingua.* 980. *Jasminum simplicifolium.* 981. *Androsace lactea*, ist schon unter Nr. 868 abgebildet worden 982. *Epacris grandiflora.* 983. *Marica californica:* foliis lineari-ensatis, planis; scapo simplicissimo, foliiformi-alato, unifasciculato; corolla explanata, laciniis obovato-oblongis, subaequalibus, muticis; filamentis tantum basi coalitis; antheris incumbenter versatilibus; stigmatibus setiformibus, fissura summa obliqua, glanduloso-puberula *Gawler.* 984. *Asphodelus fistulosus L.* 985. *Helonias virginica Gawl.* oder *Melanthium virginicum Lin.* 986. *Iris lurida.* 987. *Cortusa Matthioli.* 988. *Salvia Forskålei.* 989. *Crowea saligna Smith.* in Linn. Transl. IV. p. 222. *Dryander* Ann. of Bot. II. p. 520. *Bot. Repos.* 79. *Venten.* Malm. 7. 990. *Psoralea glandulosa.* 991. *Massonia corymbosa* oder *Hyacinthus corymbosus L.* 992. *Gladiolus hirsutus α. aphyllus:* floriger foliis lotis vaginosis coloratis; sterilis folio ensato-lineari, strictiusculo, trinervio, villoso, inoderis, praecox *Gawl.* 993. *Lachenalia rubida Jacq.* 994. *Melanthium viride.* 995. *Poiniana pulcherrima*, eine treffliche Abbildung dieser Prachtpflanze. 996. *Hedysarum roseum:* caulescens, assurgens, foliis pinnatis septemjugis, foliolis ellipticis, racemis capitatis axillaribus pedunculatis, vexillo striato emarginato carina longiore. Vom Caucasus. 997. *Thymus grandiflorus:* verticillis subdecemfloris distantibus, calycibus angulato striatis nudis, galeis fornicatis, foliis petiolatis rhombeo-ovalibus basi integerrimis. Aus Karolina. 998. *Thea chinensis β* oder *Thea Bohea L.* 999. *Phlomis Lychnitis.* 1000. *Pentapetes Erythroxylon.* 1001. *Cyclamen hederaefolium* 1002. *Veronica gentianoides.* 1003. *Lythrum virgatum.* 1004. *Gardenia Thunbergia.* 1005. *Convolvulus purpureus ß. elatior;* caulibus altissimis, foliis orbiculato-cordatis, floribus ocellatim maculatis. 1006. *Polygala alopecuroides.* 1007. *Stapelia divaricata.* 1008. *Magnolia fusoata;* floribus hexapetalis erectis, calycibus pedunculisque pubescentibus. Ist *Magnolia fuscata.* Bot. Repos.

229. *Donn.* Cat. Cant. 104. und *Magnolia annonaefolia Salisb.* in Parad. Londin. 5. 1009. *Dracocephalum grandiflorum.* 1010. *Hypoxis ovata L.* 1011. *Narcissus orientalis* var: flore pleno. 1012. *Moraea ciliata Gawl.* γ. corolla purpureo-rubens. Ist *Iris ciliata L.* var. 1013. *Ixia capillaris* γ. *(aulica* Hort. Kew.) *Gawl.*

Vol. XXVI. 1014. *Justicia lucida Vahl.* 1015. *Phyteunia campanuloides:* floribus sparsis subternis, caule simplice erecto, foliis ovatis crenatis subtus pubescentibus sessilibus. Vom Caucasus. 1016. *Robinia Halodendron.* 1017. *Verbesina sativa:* foliis cordato-lanceolatis amplexicaulibus remote serratis, calycibus simplicibus pentaphyllis. Ist *Verbesina sativa Roxb.* pl. Corom. ined. 1018. *Lilium bulbiferum* β. 1019. *Babiana sambucina Gawl.* oder *Gladiolus sambucinus Jacq.* 1020 *Lachenalia tricolor* β. foliis immaculatis, corollis flavis, subconcoloribus *Gawl.* 1021. *Xylophylla latifolia.* 1022. *Lantana annua.* 1023 *Gesneria tomentosa.* 1024. *Fuchsia lycioides:* caule tuberculato, foliis ovalibus integerrimis petiolis pedunculisque aggregatis, laciniis calycinis reflexo-patentibus petalis bis longioribus. Aus Chili. Als Synonymen stehen nur *Fuchsia lycioides Gawler* Recens. plant. p. 20 und *Bot. Repos.* t. 120. 1025. *Scilla amaena* β *sibirica.* 1026. *Narcissus orientalis* δ: flore luteo, laciniis corona minus saturate flavescentibus *Gawler.* 1027. *Trillium erectum* β corolla *Michaux* 1028. *Colchicum variegatum.* 1029. *Manyanthes exaltata:* foliis orbiculato cordatis subpeltatis subcrenulatis, caule paniculato. Führt denselben Namen in *Solander's* Mss. und im *Banksschen* Herbario. Aus New South Wales. 1030. *Iberis ciliata.* 1031. *Oxalis rubella Jacq.* 1032. *Chorizema (Labillard) nanum:* caule erecto flexuoso, foliis ovalibus obtuse spinoso-dentatis. Ist *Pultenaea nana* Bot Rep. t. 434. 1033. *Moraea collina Thunb.* 1034. *Crinum americanum* β. 1035. *Allium striatum Jacq.* 1036 *Neottia orchioides Swartz.* 1037. *Verbascum ovalifolium:* caule erecto simplici, foliis ovalibus sessilibus, dentato-crenatis superne glabriusculis, floribus spicatis. Ist *Verbascum ovalifolium Donn* Cant. ed. 4. p. 42. Vom Caucasus. 1038. *Gentiana caucasea:* corollis quinquefidis hypocrateriformibus fauce barbatis, foliis ovatis acutis, caule tetragono adscendente, pedunculis axillaribus calyce longioribus. 1039. *Gentiana Saponaria.* 1040. *Anthericum vespertinum Jacq.* 1041. *Patersonia fericea:* scapus, spathaeque fericeae, Folia ensiformia, stricta, scapo vix duplo longiora, interdum subaequantia, paginis glabris, marginibus tenuissime pubescentibus, carina baseos lanata. *Brown.* Mss. fl. Nov. Holl. Die zu Ehren des Obristen *Paterson lieutenant-governor of New South-Wales* sogenannte Gattung führt zum Kennzeichen: Cor. hypocrateriformis, tubo longo gracili, limbo sexpartito, laciniis interioribus minutis. Filam. connata. Stilus capillaris, apice exserto, in plerisque clavato-tumido, clavae medio saepius articulatim constricto. Stigm. 3, laminaeformia, indivisa, subcucullata. Capsula obtuse trigona, prismatica, pergaminea. Sem. numerosa. 1042. *Gladiolus versicolor* α *major* et ε *binervis,* 1043. *Convallaria stellata* 1044. *Anthericum revolutum.* 1045. *Moraea bituminosa Gawl.* oder *Iris bituminosa Thunb.* 1046. *Albuca physodes Gawl.* oder *Anthericum physodes Jacq.* 1047. *Moraea tenuis Gawl.* oder *Iris tricuspis* var *minor Jacq.* 1048. *Linum hypericifolium:* foliis sessilibus oblongo-ovatis alternis suboppositisque quinquenerviis punctatis margine pilosis, stilis staminibus brevioribus basi coalitis, stigmatibus clavatis. Synonymen sind *Linum hypericifolium Salisbury* in Parad. Lond. 79. und *Linum venustum* Bot. Repos. 477. Vom Caucasus. 1049. *Cardiospermum Halicacabum.* 1050. *Paeonia peregrina Miller.* Dict. ed. 6. No 3. Aus der Levante. 1051. *Polygala Senega.* 1052. *Babiana stricta* γ *corolla purpurea Gawl.* 1053. *Babiana sulphurea Gawl.* oder *Gladiolus sulphureus Jacq.* 1054. *Hesperante cinnamomea Gawl.* oder *Ixia cinnamomea Thunb.* 1055. *Phalangium ramosum,* oder *Anthericum ramosum.* 1056. *Martynia Proboscidea* mit einer weitläuftigen Synonymie. 1057 *Clethra arborea.* 1058. *Melaleuca neriifolia:* foliis oppositis lanceolatis acutis uninerviis, petiolis decurrentibus, pedunculis axillaribus trichotomis, filamentis corolla brevioribus. 1059. *Rosa multiflora Thunb.* Jap. 214.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Leben und Liebe,* eine Novelle von *Franz Horn.* 1817. 110 S. 8. (12 Gr.)

Diese Novelle mit einer freundlichen Aufschrift hat uns selbst recht freundlich angesprochen. Die Klarheit, auf welche der Vf. einen so hohen Werth zu legen geneigt ist, darf man ihr in besonderm Grade nachrühmen, daneben ausgezeichnete Milde, eine nicht gewöhnliche Tiefe und geistvolle Heiterkeit. Die Lebensansicht des Vfs. ist eine würdige und feste, die sich ihrer selbst bewusst ist, und sich eben daher auch am sichersten den Scherz gestatten zu können glaubt. Verkennen läßt es sich jedoch nicht, dass der reflectirende Verstand an seinen dichterischen Erzeugnissen zu vielen Antheil hat und dass seine Personen aus einer gewissen Berechnung hervorgehen. Daher wird es ihm sehr schwer, sie in reiner in sich abgeschlossener Objectivität zu erhalten; man hört stellenweise nur den Dichter selbst aus ihnen sprechen. Auch gefällt sich der Vf. theils in gewissen Uebertreibungen und Abweichungen von dem gewöhnlichen Gange des Lebens, theils in einer Darstellungsart, welche diese Abweichungen stark und oft grell hervorhebt. Daher erkennt man in seinen Dichtungen das wirkliche Leben nicht immer wieder. Gerade der Mann aber, der einer eignen und festen Lebens-Ansicht folgt, sollte alle *vermeidlichen* Abweichungen von Gewohnheit und Sitte am meisten fliehen, weil es der *unvermeidlichen* für ihn schon genug giebt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1818.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine — — Continued by John Sims u. f w.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Vol. XXVII. 1060. *Wachendorfia thyrſiflora* 1061. *Moraea cilita β*: corolla caeruleſcens; bractea villoſa *Gawler.* CBS. 1062. *Helonias lutea Gawl.* oder *Veratrum luteum* Syſt. Veg. Murr. 902. 1063. *Ophiopogon japonicus* iſt die bekannte *Convallaria japonica*, die auch ſchon anderweitig als eigene Gattung getrennt ward. 1064. *Echites ſuberecta β*: corollis ſolisque laevibus. 1065. *Polygonum criſpulum:* atraphaxoide, caule fruticoſo, foliis petiolatis glabris obovatis mucronolatis, margine criſpulo revoluto, ſtipulis biariſtatis. α ramis inermibus iſt hier abgebildet. Aus Siberien. 1066. *Melia Azedarach.* 1067. *Convolvulus erubeſcens:* foliis cordato-ſagittatis poſtice ſinuato repandis, pedunculis axillaribus ſolitariis ſubbiflo ris, caule volubili. Aus New South-Wales. 1068. *Phyſalis edulis* oder *Phyſalis pubeſcens* Fl. peruv. 1069. *Dianthus orientalis:* caule ſuffruticoſo, foliis ſubulatis pungentibus, floralibus internodiis brevioribus, ſquamis calycinis arcte imbricatis obovatis, tubo longiſſimo acuto, petalis cuneiformibus inciſis. — *Donn* Cantab. 101. Aus Georgien. 1070. *Clematis cirrhoſa.* 1071. *Chlorophytum inornatum.* So nennt Hr. *Gawler* ein weſtindiſches Gewächs was zur Julbeuſchen Familie der Bromelien gehöret, deſſen Namen er aus χλωρον φυτον zuſammenſetzt, und den er zum Gattungscharakter ſo ausdrückt: Cor. infera, hexapetalo-partita, ſubaequalis, regularis, perſiſtens, laciniis deorſum breviter tubulole conflectentibus inde patentiſſimis. Fil. hypogyna, ſubfiliformia, divergentia. Stilus ſetaceo-elongatus. Stigm. ſimplex. Capſ. ſcarioſo-pergamineä, acuto lobato-triquetra, valvulis ſeptigeris. Sem. biſerialia, 2 — 5 in quoque loculo, reniformi rotunda, compreſſa, hinc depreſſa cum papilla centrali, inde gibboſo convexula, internis anguſtorum diſſepimentorum marginibus affixa. 1072. *Watſonia roſea* Herb. Banks und *Gawler* in Annals of Bot. I. 230. oder *Gladiolus glumaceus Thunb.* 1073. *Crinum aſiaticum.* 1074. *Drimia altiſſima Gawl.* oder *Ornithogalum altiſſimum* L. Suppl 1075. *Haemanthus coccineus.* 1076. *Curculigo orchioides β*: foliis elliptico-lanceolatis *Gawl.* 1077. *Roſa lutea β bicolor:* corollis intus puniceis. Sollte ſie nicht eine eigene Art ſeyn? Schon *Cornutus Canad.* 11. unterſcheidet ſie als *Roſa punicea.* 1078. *Gentiana aſclepiadea.* 1079. *Prenanthes alba.* 1080. *Chryſanthemum coccineum.* 1081. *Dracaena fragrans Gawl.* oder *Aletris fragrans L.* 1082. *Pancratium rotatum* oder *Pancratium diſciforme* hil. α *Redouté* t 155 und zwar hier abgebildet iſt α *biflora:* coronae ſtaminilegae limbo campanulato; foliis linearibus, latitudine ſubſemiunciali *Gawler.* 1083. *Eucomis undulata.* 1084. *Dracocephalum peregrinum* 1085. *Aralia hiſpida Michaux.* 1086. *Linum auſtriacum.* 1087. *Linum aſcyrifolium:* calycibus birſutis acuminatis, floribus ſubſpicatis, ſpicis revolutis, foliis alternis cordato-ovatis pubeſcentibus, ſuperioribus ſubopposítis. Synonymen ſind *Linum ſylveſtre latifolium t. Cluſ.* Hiſp. p. 352..... II. *Cluſ.* Hiſt..... hirſutum candidum, purpureis venis diſtinctum *Bauh.* Pin. 214. *Morif.* Hiſt. II. p. 573. No. 6. Aus Portugal. 1088. *Gethyllis ſpiralis.* 1089. *Amaryllis humilis β*: floribus majoribus, pluribus, ſubminiato-rubentibus *Gawl.* 1090. *Amaryllis venuſta:* foliis linearibus, canaliculato concavis ſimul cum inflorescentia vigentibus; corolla hexapetalo-partita, rotata, laciniis lanceolato oblongis, ſuperne revolutis; organis faſciculatim erectis; ſtigmate obſolete trigono-capitato *Gawler.* CBS. 1091. *Velthelmia glauca.* 1092. *Anthyllis cretica La M.* oder *Ebenus cretica L.* 1093. *Ziziphora Pouſchkini Adams:* capitulis ſubglobosis verticillatis hirſutis, foliis orbiculato ovatis ſubdentatis, ſtaminibus exſertis, caulibus proſtratis. Vom Caucaſus. 1094. *Catalpa ſyringifolia:* foliis cordatis planis. Iſt *Bignonia Catalpa* 1095. *Andromeda coriacea Willd.* ſp. pl. 1096. *Helonias viridis* oder *Veratrum viride Willd.* ſp. pl. 1097. *Lachenalia quadricolor β*: foliis maculatis. 1098 *Gladiolus triſtis β*: floribus 1 — 8, luteſcentibus, unicoloribus *Gawl.* 1099 *Podalyria tinctoria.* 1100. *Linum trigynum Roxb. Hardwicke* in Aſiat. Reſ. VI. p. 357. *Donn.* Hort. Cant. p 64. *Smith.* Exot. Bot. p. 31. t. 17. 1101. *Gentiana Pneumonanthe γ. guttata:* caule decumbente, foliis ovato lanceolatis obtuſis, laciniis corollae intus guttatis.

Vol. XXVIII 1102. *Scilla campanulata* mit einer weitläuftigen Auseinanderſetzung der Synonymie. 1103. *Maraea collina γ.* 1104. *Soweibaea juncea* Bot. Repoſ. t. 81. Aus Neuholland. 1105. *Geiſſorhiza ſecunda Gawl.* in Ann. of Bot. I. 224, oder *Ixia ſecunda Vahl.* und zwar hier abgebildet iſt β: floribus albeſcentibus. 1106. *Vaccinium dumoſum* Bot. Repoſ.

poſ. 112. und *Banks* Mſs. 1107. *Cucubalus ſtellatus.* 1108. *Diapenſia lapponica.* 1109. *Nandina domeſtica.* 1110. *Crocus verſicolor Gawl.* oder *Crocus vernus albus polyanthos verſicolor Park.* Parad. 162. 1111. *Crocus maeſiacus β Gawl.* oder *Crocus aureus Sibthorp* fl. Graec. t. 35. 1112. *Uvularia grandiflora* Exot. Bot. p. 99. t. 51. 1113. *Erythronium americanum Gawl.* oder *L. Dens Canis γ. Willd.* ſp. pl. 1114. *Teucrium betonicum.* 1115. *Ariſtolochia glauca.* 1116. *Ariſtolochia ſempervirens.* 1117. *Prunus nigra.* 1118. *Arenaria montana.* 1119. *Aconitum uncinatum.* 1120. *Anemone narciſſiflora* hätte Rec. der Abbildung nach nicht wieder erkannt, ob er ſie gleich oft in der Schweiz wild angetroffen hat. Dieſe Veränderung im habitus iſt wahrſcheinlich der Kultur zuzuſchreiben. 1121. *Mimoſa ſtricta* oder *Acacia ſtricta Willd.* 1122. *Colchicum byzantinum Gawl.* oder *Colchicum latifolium byzantinum πολυανθος πλατυφυλλον cum fructu Cluſ.* Hiſt. I. 199. 200. c. ic. *Colchicum byzantinum Park.* Par. 154. 155. und *Colchicum latifolium polyanthes J. Bauh.* Hiſt. II. 655. 1123. *Iris ruthenica Gawl.* oder *Iris Gmelin* Fl. Sibir. I. p. 26. No. 26. t. 5. f. 1. (optime). 1124. *Anthericum canaliculatum.* 1125. *Amaryllis advena Gawl.* oder *Lilio-Narciſſus Feuill.* Obſ. III. t. XXI. p. 30. 1126. *Hyoſcyamus Scopolia.* 1127. *Fumaria cucullaria.* 1128. *Embothrium ſpecioſiſſimum.* 1129. *Allium inodorum.* 1130. *Iris ſubtiflora Brotero* Fl. Luſit. I. 5c. 1131. *Iris ſpuria L. δ.* oder *Iris halophila Pallas.* 1132. *Aphyllanthes monſpelienſis.* 1133. *Cyrtanthus obliquus.* 1134. *Ornithogalum lacteum Jacq.* 1135. *Tulipa Geſneriana.* 1136. *Browallia demiſſa.* 1137. *Goodenia tenella:* foliis raticalibus ſpathulatis ſubdentatis pubeſcentibus, caulibus aſſurgentibus dichotomis, floribus ſolitariis pedunculatis, capſulis ſuperis quadrivalvibus. Synonymen ſind *Goodenia tenella* Bot. Repoſ. t. 466. *Vellea trinervis Labill.* Nov. Holl. 54. t. 77. *Dryand.* Chloris Nov. Holl. in *Annals of Bot.* II. p. 515. 1138. *Cercis Siliquaſtrum.* 1139. *Erica reſinoſa:* antheris criſtatis incluſis, corollis globoſo-conicis cernuis lateralibus ſubternis, foliis quaternis acerosis ſcabriuſculis. Iſt die *Erica Vernix* der Gärtner CBS. 1140. *Scilla hyacinthoides.* 1141. *Allium Schoenoprafum β: major*, flore ſaturatiore; foliis canaliculatis depreſſis *Gawl* oder *Allium ſibiricum* Mant. 562. 1142. *Allium tataricum.* 1143. *Allium nutans.* 1144. *Boſſiaea lanceolata:* ramis compreſſis, foliis linearilanceolatis erectis, petiolis utrinque articulatis, carina alis bis longiore. Warum der Name *Boſſiaea heterophylla*, unter welchem *Ventenat* Cels. 7 dieſe Pflanze beſchreibt, hier verändert wird, iſt nicht einzuſehen. 1145. *Rhododendron caucaſeum* (caucaſicum *Pallas*). Ueber dieſe Namenveränderung ſagt der Vf.: „We follow the claſſick writers, Virgil, Ovid, Propertius and Claudian, in uſing the word *caucaſeus*, amongſt whom *caucaſicus* never occurs, though moſt modern Botaniſts have adopted it.“ 1146. *Besleria pulchella:* foliis oblongo ovatis rugoſis crenatis in petiolum decurrentibus, petiolis connatis, pedunculis axillaribus corymbiferis, involucro pedicellis breviore, calycibus pentagonis ſerrulatis coloratis. Iſt *Besleria pulchella Donn.* Hort. Cant. 140. und *B. umbellata* des *Banksſchen* Herbarii. 1147. *Hydropeltis purpurea Michaux* fl. Amer. Bor. I. p. 323. t. 29. oder *Ixodia natans Solander* Mſs. apud *Banks* mit einer ausführlichen Beſchreibung dieſer ſonderbaren Waſſerpflanze.

Vol. XXIX. 1148. *Allium magicum.* 1149. *Allium anguloſum.* 1150. *Allium ſeneſcens.* 1151. *Antogozanthus flavida:* foliis enſiformibus; caule infra longinquius nudo, ſupra pubeſcente; ramis ſubcorymboſe, faſtigiantibus, divaricantibus; racemulis pauciſloris *Gawl. Redout.* Lil. II. t. 176. Iſt *A. grandiflora* Parad. Lond. t. 97. 1152. *Vaccinium craſſifolium* Bot. Repoſ. t. 105. *Donn.* Hort. Cant. p. 84. 1153. *Schotia tamarindifolia Afzel.:* foliolis ellipticis retuſis margine altero excavatis. BSC. 1154. *Paeonia Moutan:* caule perenni ligneſcente, foliolis oblongo-ovatis ſubtus glaucis villoſiuſculis, extremo trilobato, capſulis plurimis. Synonymen ſind *Le Moutan ou Pivoine arbriſſeaux de Chine.* Mém. d. Chinois III. p. 461. *Botanit. F. Kamiguſa et Hatskanguſa Kaempf.* Aman. Exot. p. 862. *Paeonia arborea Donn.* Hort. Cant. p. 196. und *Paeonia ſuffruticoſa* Bot. Repoſ. t. 373. u. 448. 1155. *Smilacina borealis α Gawl.* oder *Smilacina umbellat.: Desfont.* Ann. du Muſ. IX. 53. 1156. *Pontederia cordata.* 1157. *Agave virginica.* 1158. *Xyris operculata Labill.* Nov. Holl. 14. t. 10. *Dryander* Chlor. Nov. Holl. in Ann. of Bot. II. 305. 1159 *Digitalis lanata.* 1160. *Clematis cylindrica:* ſcandens, foliolis ovatis glabris ſimplicibus petiolatis, pedunculis terminalibus ſolitariis, corollis cernuis cylindricis, petalis ſubcoriaceis undulatis conniventibus. 1161. *Primula villoſa γ.* corollis niveis oder *Primula nivalis Donn.* Hort. Cant. 35 et Hortulanorum. 1162. *Dianthus diſcolor:* floribus ſolitariis, ſquamis calycinis ſubſenis ovato-acuminatis patentibus, corollis inaequaliter ſerratis ſubtus diſcoloribus, foliis lanceolatis ſcabris internodio longioribus. Vom Caucaſus. 1163. *Iris ſibirica β*: corolla albeſcente *Gawl.* oder *Iris flexuoſa Murr.* in Nov. Comm. Goett. VII. t. 4. 1164. *Ornithogalum thyrſoides Jacq.* 1165. *Lilium concolor Parad.* Lond. t. 47. Aus China. 1166. *Wachendorfia breviſolia:* racemoſaxo, foliis lanceolatis, quinquenerviis, plicatis, villoſis *Solander* Mſs. Iſt *Siſyrinchium Breyn.* Cent. t. 37. *Rudb.* Elyſ. II. 13. f. 10. CBS. 1167. *Celaſtrus pyracantha.* 1168. *Trifolium caneſcens.* 1169. *Stapelia picta* (*Donn.* Hort. Cant. p. 53.): ramis ſimplicibus quadrisulcatis toruloſis, corollis ſemiquinquefidis nudis, laciniis ovato-acuminatis rugoſis, annulo orbiculari elevato rugoſiſſimo medio depreſſo papuloſo, nectarii infimi laciniis patentibus apice bifidis. 1170. *Epacris pulchella Cavan.* 1171. *Amaryllis ornata.* 1172. *Antholyza aethiopica β.* 1173. *Ixia erecta γ:* corolla minor, lutea, odorata *Gawl.* 1174. *Erodium hymenodes l'Herit.* 1175. *Centaurea ochroleuca.* 1176. *Cytiſus purpureus.* 1177. *Podalyria alba Willd.* oder

Digitized by Google

oder *Sophora alba L.* 1178. *Amaryllis revoluta.* 1179. *Dracaena ovata* oder *Aletris pumila Donn.* Hort. Cant. ed. 4. nec priorum *Gawl.* Aus Sierra Leone. 1180. *Sanſeviera guineenſis Willd.* 1181. *Aſclepias nivea.* 1182. *Aſclepias variegata.* 1183. *Protea ſpecioſa.* 1184. *Stapelia elegans.* 1185. *Scilla ſerotina β.* 1186. *Narciſſus bifrons*, wozu als eigene Art jetzt Hr. *Gawler* No 934 erhebt. 1187. *Narciſſus bicolor.* 1188. *Narciſſus italicus Gawl.* oder *Narciſſus papyraceus β.* ſupra No. 947. 1189. *Nymphaea verſicolor:* foliis ſuborbiculatis dentato-ſinuatis puſtulatis, lobis approximatis rotundatis ſinuatis, ſtigmate quindecim radiato. Aus Bengalen. *Salisbury* in Annal. of Botany II. p. 71. macht daraus eine neue Gattung *Caſtalia.* 1190. *Viminaria denudata Smith.* oder *Pultenaea juncea Willd.* ſp. pl. 1191. *Gloxinia maculata Willd.* ſp. pl.

Vol. XXX. 1192. *Tradeſcantia diſcolor.* 1193. *Watſonia roſeo-alba β:* corolla lituris rubris variegata *Gawl.* 1194. *Watſonia Meriana* oder *Antholyza Meriana.* Hier wird γ: corolla tota atque uniformiter ſaturate coccinea, major abgebildet. 1195. *Watſonia humilis β:* corolla major, limbi baſi maculis ſex atroſanguineis picta; ſtigmata nec citra antheras prominula *Gawl.* 1196. *Arnica Bellidiaſtrum.* 1197. *Aucuba japonica Thunb.* 1198. *Glycine Apios.* 1199. *Epacris pungens Cavan. β corollis rubris.* 1200. *Gagea lutea Gawl.* oder *Ornithogalum luteum* Fl. dan. t. 378. 1201. *Damoſonium indicum.* 1202. *Tulipa ſylveſtris.* 1203. *Allium Chamae-Moly.* 1204. *Dianthus petraeus (Donn.* Hort Cantab. ed. 4.): floribus ſolitariis, calycibus acutis ſtriatulis caeſiis, ſquamis obovatis mucronatis tubo triplo brevioribus, petalis margine irregulariter laceris, foliis ſubulatis canaliculatis rigidis internodiis brevioribus. Aus Ungern. 1205. *Dianthus alpinus.* 1206. *Magnolia auriculata.* 1207. *Fritillaria latifolia α major.* 1208. *Galaxia ovata Thunb.* oder *Ixia Galaxia L.* Suppl. 1209. *Iris pumila* var. *lutea.* 1210. *Leucojum aeſtivum.* 1211. *Mirbelia reticulata Smith.* in Ann. of Bot. I. p. 511. *Venten.* Malm. t. 119. Tranſ. Linn. Soc. IX. p. 265 oder *Pultenaea rubiaefolia* Bot. Repoſ. t. 351. 1212 *Struthiola pubeſcens Retz.* 1213. *Collinſonia aniſata:* floribus tetrandris. Aus Südkarolina. 1214. *Erica Thunbergii Montin* Act. Upſ. II. p. 290. t. 9. f. 2. oder *Erica mediofloſa Salisb.* in Act. Soc. Linn. VI. p. 331. 1215. *Fritillaria imperialis β:* corolla ſulphureo-luteſcens *Gawl.* 1216. *Fritillaria racemoſa.* Vom Kaucaſus. 1217. *Haemanthus toxicarius* Hort. Kew. 1218. *Hibbertia groſſulariaefolia:* caule decumbente, foliis ſuborbiculatis crenato-dentatis, pedunculis ſolitariis flore longioribus. Dieſe Pflanze führt denſelben Namen in *Salisb. Parad. Lond.* No. 73. und heißt im Bot. Repoſ. No. 187. *Hibbertia crenata.* Sie iſt aus Neu-Holland, gehört zur Polyandria Polygynia mit dem Gattungscharacter Cal. 5-phyllus in fructu connivens. Petala 5, decidua. Capſulae plurimae glomeratae. Sie bekam ihren Namen zu Ehren des Herrn *Georg Hibbert* Esq. der das Verdienſt hat, eine Menge ſeltener namentlich Kappflanzen in England eingeführt zu haben. 1219. *Primula intermedia:* foliis ovato-lanceolatis ſubcrenatis utrinque viridibus depreſſis, umbella ſubnutante corollis hypocrateriformibus, laciniis obcordatis. Iſt *Primula Gmelin.* fl. Sibir. IV. p. 8. t. 44. f. 3. 1220. *Meſembry (i) anthemum denſum Haworth.* Meſemb. No. 94. oder *M. barbatum γ. Willd.* ſp. pl. 1221. *Aquilegia hybrida:* nectariis incurvulis, foliis ſubtiliſſime pubeſcentibus. 1222. *Allium Victorialis.* 1223. *Hypoxis ſtellata β.* 1224. *Pancratium Amancaes Ruiz et Pavon.* 1225. *Trichonema roſeum Gawl.* iſt *Ixia roſea L.* 1226. *Verbaſcum cupreum:* caulibus virgatis ſimplicibus, foliis cordato-ovatis rugoſis crenatis ſubtus lanatis, pedunculis unibracteatis ſolitariis. 1227. *Stapelia campanulata.* 1228. *Convolvulus canarienſis.* 1229. *Gentiana ſeptemfida Pallas.* 1230. *Allium fiſtuloſum L.* 1231. *Ariſtea puſilla Gawl.* oder *Moraea puſilla Thunb.* 1232. *Crinum erubeſcens Willd.* ſp. pl. 1233. *Lotus odoratus;* hirſutus, capitulis dimidiatis, bracteis monophyllis, ſtipulis ovatis folioliformibus, leguminibus ſtrictis ſubtoruloſis mucronatis. Aus der Barbarey. 1234. *Stapelia vetula.* 1235. *Boſſiaea ſcolopendria Smith.* oder *Platyloblium ſcolopendrium Venten.* Malm. 55. 1236. *Myrtus Pimenta α:* foliis oblongo-lanceolatis acuminatis, acumine obtuſo.

OEKONOMIE.

Breslau, b. Korn: *Ueber die Rindvieh-Peſt und deren Behandlung nach darüber geführten Acten*, in den Jahren 1813 u. 1814, von *G. G. D. Namsler*, K. Pr. Kreisphyſ. des Pol. Wartenberg. Kr. in Schleſien, D. der Med. u. ausüb. Arzt daſelbſt, u. ſ. w. 1816. VIII u. 144 S. 8. (12 Gr.)

Der bereits verſtorbene Vf. hatte nicht nur in den Jahren 1813 u. 1814, deren Rinderpeſtſeuchen er hier beſchreibt, ſondern auch ſchon früher viele Gelegenheit, dieſe Länderplage recht genau kennen zu lernen. Dieſes giebt ſeiner Schrift, obgleich ſie uns nicht neue Reſultate darbietet, einen nicht unbedeutenden Werth. Auch wird, wer Heilverſuche, die auch öfters nicht ungünſtig ausgefallen ſind, zu leſen wünſcht, (u. a iſt auch von den guten Erfolgen des *kalten Waſſers* die Rede) hier ſeine Rechnung finden.

Der Vf. iſt geneigt die Erzeugung der Rinderpeſt auch bey uns für möglich zu halten; zur Begründung führt er eine, jedoch wie er ſelbſt geſteht, nicht zu beglaubigende Erzählung aus den Kriegsjahren an, nach welchen eine Heerde durch Stroh, worauf typhöſe Menſchen gelegen, von der Rinderpeſt angeſteckt worden. Lieſse ſich dieſes denken, ſo müſste der Typhus in den epidemiſchen Kriegesjahren hundertfältig in den ergriffenen Gehöften die Viehpeſt zur Folge gehabt haben, wovon *Rec.* auch nicht *Ein* Beyſpiel vorgekommen iſt. Damals herrſchte dieſe Rinderſeuche faſt allerwärts; wer darf ſich wundern, wenn ſie auch dort ausbrach, wo der Typhus ſtatt gefunden hatte. Der Vf. behauptet, den *puſtulöſen*

Aus-

Ausschlag bey der Rinderpest, welcher aus eiternden Blattern besteht, und in Schorf übergeht, habe er in allen Stadien der Krankheit gesehen; die *Abschuppung*, welche eine Folge der abgestorbenen Epidermis ist, und die immer zu Ende der Krankheit entsteht, sey daher von jenem *Ausschlage* sehr zu unterscheiden. Rec. weifs nichts von Pusteln, die von Ende der Krankheit sich zeigen; er kann also auch jener Unterscheidung nicht das Wort reden. Die *Abschuppung* in einer Art von Kleie, ist freylich oft mit Pustulschorfen begleitet; oft aber auch nicht, lehr oft findet man auch bey den Genesenen weder jene Schuppenkleie noch Bockenschorfe. Da hier nach dem Eintritt der Krankheit der Tod mit drey, vier Tagen meistens erfolgt, und nachher auch bald bey den Genesenden (obgleich mit Ausnahmen) die Besserung sich einfindet; so kann von Stadien nicht sehr die Rede seyn.

Der Vf. nimmt eine *leichtere* und eine *schwerere Form* der *Rinderpest* (gutartige und bösartige wie bey *Blattern*, *Scharlach* u. s. w.) an. Wer wollte dieses läugnen! Daher eben die vielen glücklichen Methoden, die sich an jedem andern Orte nicht erproben! Wie sehr verschieden ist nicht selbst der *Typhus* der Menschen. Rec. hat die leichtere Form sehr häufig, freylich noch öfterer die entgegengesetzte beobachtet. Es ist aber recht verdienstlich, dafs der Vf. darauf aufmerksam macht. Interessant sind die Fälle, die er hier erzählt. Von 7 Thieren starb nur Eins. Die Mittel waren *Knoblauch*, *Essig*, *Lauge*, *Sauerteig*, *Branntwein*, sie frafsen bey den *Erosionen* im Maule; die meisten verloren die Haare. Vielleicht unterstützt selbst das leichte Abgehen der Epidermis mittelst Abschuppung die Hautfunction auf eine wohlthätige Art; und führt einen sehr gelinden Verlauf des Uebels herbey. — Die Hautfunction und die Leiden des Gehirns werden vom Vf. beym Curplan vorzüglich berücksichtiget, die Schweifsmittel gelten ihm hier um so mehr, weil er keinen *Erethismus* bey dieser Krankheit anerkennt und auf Reizmittel hier um so mehr hält, da er in der Rinderpest ein wahres *Nervenfieber* (im alten Sinne) anerkennt. Das Blut wird ihm zufolge nach den Centralsystemen angehäuft; aber eben dadurch könnten noch selbst spät, wie einige behaupten, Aderlässe nützlich seyn. Jedoch hat Rec. keinen Grund der antiphlogistischen Methode bey dieser Seuche gerade das Wort zu reden. Es fehlt offenbar an wissenschaftlich angestellten Versuchen hierüber. — Zum Beschlufs ist noch zu bemerken, dafs der Vf. die Gültigkeit und Zuverlässigkeit der *Kauschischen Erosionen* als entschiedenes Pathognomicum in der *Rinderpest* aufs vollständigste beglaubiget. Hier kömmt zum erstenmale in der deutschen *Thierheilkunde* etwas über die Behandlung der *Erosionen* vor; Rec. hat übrigens bey keiner Seuche für sie einer Behandlung bedurft; denn diese kann doch wohl erst in der Reconvalescenz eintreten, wo sich das neue Ersatzhäutchen bildet; mithin würde auch jede, selbst gelinde Schärfe nachtheilig werden. Auch Hr. N. gesteht ein, dafs unter hundert Fällen kaum einer einer Behandlung bedarf. Wegen des Futters ist freylich Vorsicht nöthig; da die Genesenden oft gierig fressen und daher das neue Häutchen leicht verletzen können.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Fräulein*, *Mamsell* und *Jungfer Kunkel*, oder die Streitigkeiten in Alten-Wortklau. Ein Zeitgemälde von *Julius von Voss*. 1817. 390 S. 8. (1 Rthlr. 10 Gr.)

Die bekannten Streitigkeiten, oder wenigstens Verhandlungen über die passendste Benennung unverheiratheter Frauenzimmer der mittlern und höhern Stände, werden in vorliegendem Roman nur *gelegentlich* berührt, und begründen keinesweges die Katastrophe desselben. Es ist ein Character- und Sittengemählde, gröfstentheils von satirischer Tendenz, wie wir deren von Hrn. v. V. schon viele besitzen. Rec. verkennt nicht das mancherley Gute derselben; die Characterzeichnung ist scharf und meist treffend; die Ironie oft leicht und glücklich; viele eingestreute Züge verrathen den Mann von Geist und Einsicht, der es nicht liebt, mit dem Strome zu schwimmen, und gern die Kehrseite der Dinge aufdeckt. Allein die vom Vf. vorzugsweise gebrauchten grauen und widrigen Farben können dem Gemählde keinen sonderlich reizenden Ton geben; die Ausführlichkeit der Darstellung wird zu breiter Dehnung; die Verknüpfung der Begebenheiten ist zum Theil gemein romanhaft, wenn auch am Schlusse des Buches nicht ungefällig. Auch das Gesuchte, Ungelenke, oft seltsam Verzierte der Sprache, wie gewisse Lieblingsausdrücke, als *umfangen*, *erziehen*, *entfalten*, immer wiederkehren, wirkt unangenehm. Unter den Witzworten und Anspielungen kommt viel Verfehltes, in einzelnen Ausdrücken viel Incorrectes vor; S. 23 stöfst man sogar auf ein *wünschendes* (statt *gewünschtes*) *Kreuz*; eine Redefügung, die mit den *erwartenden Speckbücklingen* und *selbst fabricirenden Hüten* unserer Kleinhändler in den Intelligenzblättern auf einer Linie steht. Zu rühmen ist dagegen, dafs sich Hr. von Voss in seinen neuesten Schriften einer anständigern Haltung befleifsigt als früherhin, wiewohl er sich nicht so weit verleugnen kann, dafs nicht der Schalk zuweilen durchblickte. Am meisten hat uns der Ausgang dieses Romans gefallen; er erhält durch einige, nur zu romanhaft treffliche Charactere etwas Einnehmendes und Erhebendes, was nach den frühern Partieen desselben wohlthätig auf das Gemüth des Lesers wirkt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Storno: *Geschichte des Fürstenthums Passau*, aus archivalischen Quellen bearbeitet, von *Joh. Nepomuk Buchinger*, Doctor der Rechte und Assessor der Ministerial-Archivs-Commission und Reichsarchiv. *Zwey* Bändchen. I. Bändchen, ältere Geschichte bis zum 14. Jahrhundert. 1816. 306 S. 8. u. 1 Bogen genealog. Tabellen.

Der Vf. erklärt in der Vorrede, dafs der Anlafs zu seiner Schrift sein mehrjähriger Aufenthalt zu Passau im Königl. Baier. Staatsdienste; seine nachmalige Versetzung zum Königl. Reichsarchiv, der Gebrauch aller daselbst hinterlegten Passauer Archive zu officiellen Operaten und die Aufmunterung und Unterstützung des Herrn geheimen Referendars und Directors, Ritters *von Lang* und des Herrn Legationsraths und (Reichs) Archivars *Samet*, gaben.

Seine Absicht war ursprünglich auf ein weit umfassenderes Werk gerichtet. Deductionen, Abdrücke von Urkunden mit ihren diplomatischen Charakteren, Siegeln und Abbildungen von Gegenden und Schlössern, lagen im Plane: allein er überzeugte sich, dafs die Zeit noch nicht gekommen (oder vorüber) ist, in welcher so kostspielige Werke, ohne Furcht mangelnder Abnahme, besonders von einem Schriftsteller, der das erstemal im Publikum auftritt, verlegt werden können. Er suchte daher seiner Arbeit die gedrängteste Kürze und möglichste Einfachheit zu geben. Indefs sollte sein Werk durch die mehrere Beschränkung an innerm Werth doch nichts verlieren: denn er nahm in dasselbe sorgfältig alles Gewisse und Wichtige auf, alles nämlich, was zur Bildungsgeschichte und Eigenthümlichkeit des Fürstenthums Passau gehört und machte sich hiezu Raum durch Ausscheidung alles dessen, was der deutschen, der baierschen und der österreichischen Geschichte allein angehört, und das, was davon auf Passau Beziehung hat, nur möglichst kurz berührte.

S. VI. der Vorrede sagt der Vf.: „Viel weniger unwesentlich, als *weitfängige* (?) Entlehnungen aus den baierschen und österreichischen Provinzial-Geschichten sind für eine diplomatische Schrift vollständige Urkunden-Abdrücke mit allen diplomatischen Charakteren, denn sie dienen dem Leser zur Prüfung der Wahrheitsliebe und eines diplomatisch richtigen Urtheils des Vfs. — Doch im vorliegenden Falle kann jeder Prüfer aus manchen bereits in *Mo-numentis boicis*, in *Hanfitz Germania sacra*, in *W. Hunds Metropoli Salisburgen*, den Regesten des Georgisch u. s. w. abgedruckten und excerpirten Urkunden sich überzeugen, ob ich richtig aufgefafst und geurtheilt habe und daraus auf die richtig geschehene Angabe und Würdigung *der von mir benutzten, aber noch nicht abgedruckten Urkunden* mit vieler Zuversicht schliefsen."

Was der Vf. weiter in Ansehung des gewählten schlichten historischen Vortrags (S. VI — XIII.) bemerkt, finden wir meistens richtig, aber etwas zu umständlich. Da übrigens der Vf., wie er sich ausdrückt, *weder eine Compilation, noch auch eine Streitschrift* liefern wollte, so hielt er sich, so viel es nur möglich war, an die Quellen selbst, welche in sämmtlichen Archivalien des ehemaligen Hochstifs Passau, des *gleichnamigen* Domkapitels und des Klosters Niderneburg, wie sie im Reichsarchiv zu München hinterlegt sind, bestehen. Weil aber dieselben, ungeachtet ihrer Menge, doch viele Lücken liefsen; so benutzte er zu deren nöthigsten Ergänzung einige bewährte Schriften, wovon er (S. XIV—XVIII.) ein Verzeichnifs giebt, das wir etwas besser geordnet wünschten. Inzwischen war es ihm auch bey der fleifsigsten Benutzung dieser Hülfsmittel und bey den Lokalkenntnissen, welche er besitzt, da er mehrere Jahre im Unter-Donaukreise angestellt war, doch *unmöglich die Lage jeden Orts zu bestimmen*, weil entweder die alten Orte selbst, oder doch ihre Namen sich verloren haben, auch vielfach ganz unkenntlich geworden sind, und weil im Gegentheil auch manche Namen mehrern verschieden gelegenen Orten zukommen. — Der Vf. bescheidet sich selbst, seine Arbeit für mangellos zu halten, er wird daher jede Rüge und Berichtigung willfährig aufnehmen und wünscht sogar, über manche Gegenstände, z. B. über die jedesmaligen Grenzen der Grafschaft Windberg und über den Comitat des Ilzgau nähere Aufklärung. Seine Arbeit darf übrigens um so mehr auf Nachsicht Anspruch machen, da bisher für die Geschichte des Fürstenthums Passau, besonders gegen jene von Salzburg sogar wenig geschah, und viele Behutsamkeit und Sorgfalt dazu gehörte, die Passauer Klosterurkunden durchzugehen und zu benutzen, da jene Klöster häufig die Zeugungsstätte falscher Urkunden waren.

Doch wir gehen nun zur Geschichte selbst über, um unsere Leser vorzüglich mit demjenigen bekannt zu machen, was der Vf. geliefert hat, zu der Geschichte

ſelbſt, die, nachdem die Seitenzahlen der Vorrede in römiſchen Ziffern von I — XXII gezählt ſind, mit S. 23. in arabiſchen Ziffern anfängt; (S. 23—58) geht voraus eine *geographiſch - ſtatiſtiſche Vormerkung*, welche recht viele intereſſante, ſonſt nirgend oder wenigſtens nicht ſo genau auffindliche Nachrichten enthält, die dem Geographen, wie dem Statiſtiker gleich willkommen ſeyn müſſen. S. 59 hebt die *Urgeſchichte der Stadt Paſſau* an. Da die Lebensgeſchichte des heil. Severins nur allein das Dunkle damaliger Zeit aufklärt; ſo theilt er aus derſelben von deſſen Schüler *Eugipp* verfaſst, das Nöthige mit.

Das öftere Wechſeln der Lorchiſchen Biſchöfe mit ihrem Sitze hat einige Geſchichtſchreiber auf den Gedanken gebracht, als ob manchmal zu Paſſau und zu Lorch eigene Biſchöfe neben einander beſtanden, oder doch — dafs zu Paſſau manchmal ſogenannte *Epiſcopi Regionarii* ſich aufgehalten hätten. Der Vf. theilt demnach S. 74 diejenige Angabe mit, durch welche Hanſitz in ſeiner *Germania ſacra* die Schwierigkeit zu heben ſucht, ohne ſie jedoch zu verbürgen; hingegen des *Wigul. Hund* früheres Schema der lorchiſchen Erz- und Biſchöfe in ſeinem *Metrop. Salisb.* empfiehlt er nur zum Nachleſen und bemerkt, dafs *Pagius* der Meinung war, in Paſſau ſeyen nur ſogenannte *Regionarii* geweſen. Wir hätten aber um ſo mehr gewünſcht, der Vf. hätte das Hundſche Schema nebſt dem Hanſitz'ſchen vorgelegt, um deſto leichter beide mit ſeinem dritten vergleichen zu können, das er aus einer handſchriftlichen Chronik mittheilt, welche bey dem K. Reichsarchiv in München vorliegt, und auf Befehl des Biſchofs Johann Philipp im Jahr 1694 von einem Unbekannten vollendet wurde. In dem daſelbſt vorkommenden Schema wird die Reihe der Biſchöfe von Lorch als natürlich und weniger chronologiſch fehlerhaft geltend zu machen geſucht. — Theodor II. regierte bis in das zweyte Decennium des achten Jahrhunderts hinein, und ihm folgte *Vivilo zu Lorch*, welcher Lorch verliefs und eigentlich *der erſte Biſchof von Paſſau* wurde. Seine Regierungsgeſchichte beginnt von einem unbekannten Jahre; ſeinen Tod aber ſetzen *Bruſchius* und *Hund* in das Jahr 744, ohne dafs *Hanſitz* dieſer Angabe widerſpricht. Nach ihm kommen ungewiſſe Biſchöfe bis auf Reginar; (S. 80—86.) Hierauf folgen (S. 86—95.) die Biſchöfe *Reginar*, *Hartwich* und *Hermärich*; (S. 95—101.); die Biſchöfe *Wehingus*, *Richerius*, *Burghard* und *Humbold*; (S. 101—103.) *Gerhard* und *Adalbert*; (S. 103—114.) Erzbiſchof *Piligrin*; beſonders wichtig. (S. 114—121.) *Chriſtian*. (S. 121—127.) Die Biſchöfe *Berengar* und *Engelbert*; (S. 128—137.) Biſchof *Altmann*. Einer der merkwürdigſten alten Biſchöfe des Hochſtifts Paſſau; (S. 137—143.) *Ulrich* und *Regimar* (S. 143—147.) *B. Reginbert* (S. 147—157.) *B. Konrad*. (S. 157—160.) Die Biſchöfe *Rupert*, *Albero* oder *Albanus* und *Heinrich*; (S. 160—167.) Biſchof *Dietbold* oder *Theobald*. Er ſtarb auf dem grofsen unglücklichen Kreuzzug Kaiſer Friedrichs nach Aſien, bald nach dem Tode des Kaiſers ſelbſt, mit dem Herzog Friedrich von Schwaben und vielen andern deutſchen Fürſten u. Grafen im Jahr 1190 (S. 167—177.) Die Biſchöfe *Wolfker* und *Poppo* (S. 177—187.) *B. Mangold*. Er war ein für das Hochſtift erwerbſamer und kluger Mann, der ſich zu rechter Zeit von König Otto IV. auf Kaiſer Friedrichs II. Seite zu wenden wuſste, aber doch den Verdruſs hatte, dafs Leopold von Oeſterreich ein thätiges Streben verrieth, in Wien ein eigenes Bisthum zu errichten. Er ſtarb 1215 zu Wien. (S. 187—200.) *B. Ulrich* II. Nach einer ſechsjährigen Regierung und nach dem Beſuche einer zu Paſſau im Jahr 1220 gehaltenen Synode, worauf die päpſtlichen Geſandten auf 3 Jahre den zehenten Theil aller geiſtlichen Renten anſprachen, entſchloſs ſich Ulrich zu einem Kreuzzug, von dem er, wie mehrere ſeiner Vorfahren, nicht mehr zurückkehrte, ſondern auf der Flucht von Damieta im Jahre 1221 an einem unbekannten Orte verſchied. (Hanſitz.) Hiebey macht der Vf. die Bemerkung, „die Wuth, ins gelobte Land zu reiſen, war doch eher den Biſchöfen und Prälaten zu verzeihen, als den Dynaſten und Rittern, denn erſtere hatten keine Familien-Sorgen und liefsen einen zahlreichen Clerus zurück, der das Beſte der Kirche nicht ſaumſelig vertrat, auch koſtete ihnen die Reiſe wenig, da, ſo hochwürdige Herren zu unterſtützen und zu bewirthen, die ganze Chriſtenheit ſich beeiferte: Die Dynaſten und Ritter aber mufsten ſchon zu den Reiſekoſten vieles Gut veräufsern und verpfänden und fanden nach der Rückkunft ins Vaterland auch oft ihre übrigen verlaſſenen Burgen und Güter zerſtört oder verkümmert." Dieſem *Ulrich* folgt (S. 200—206) Biſchof *Gebhard*. Ein ausgezeichneter Fürſt, deſſen angeſtrengte Bemühung ſeinem Fürſtenthume eine ſichere Geſtaltung und äufsern Frieden zu geben, gleichwohl unbelohnt blieb. (S. 206—219) Biſchof *Rudeger*. „Nach Gebhards Abtritt von der Regierung blieb der biſchöfliche Sitz wegen der in der Wahl eines neuen Biſchofs uneinigen Chorherren ein Jahr unerledigt, bis endlich durch päpſtliche Autorität auf Empfehlung des berüchtigten *Alberts* von *Beheim*, *Rudeger von Radeck*, erſter Biſchof von Chiemſee, wahrſcheinlich in der Abſicht, die unſchlüſſigen Paſſauer Chorherrn zu kränken, aufgeſtellt wurde. Rudeger wuſste ſich gleichwohl in Paſſau beliebt zu machen, und verſprach eine weiſe Regierung, aber das damalige unruhige Zeitalter, ſeine Anhänglichkeit an Kaiſer Friedrich II., der unruhige Nachbar Herzog Friedrich in Oeſterreich und insbeſondere Alberts von Beheim niederträchtiger Mifsbrauch päpſtlicher Gewalt machten ihn und ſein Hochſtift unglücklich." Wenn der Vf. S. 207 ſagt: „*Bruſchius, ein Mann, der über ſein Zeitalter erhaben dachte; der Päpſte unaufhörliche Ränke verabſcheute und der Lehre Luthers zwar nicht anhing, aber doch den beſcheidenen Melanchthon und ſeinen Religionsbegriffen nicht abhold war*, ſchrieb Rudegers Schickſal mit vieler Unbefangenheit nieder und ein Auszug hievon

mag

mag hier folgen," so macht dies seinen aufgeklärten und toleranten Gesinnungen Ehre. S. 213 bemerkt der Vf. „*Rudegers verdienstliche Handlung für das Hochstift* war, dass er den Herzog Friedrich in Oesterreich zu einem umständlichern Geständniss brachte, welche Herrschaften, Güter und Renten er vom Hochstift zu Lehen habe." Und fügt zugleich bey: „Die im Reichsarchiv vorhandene Urkunde hierüber, *ein gedrucktes Exemplar, dat. Patav.* Ao. Dni MCCXLI. V. Id. Martii stellt folgende Liste auf." Da aber der Abdruck der Urkunde kein gedrucktes gleichzeitiges Exemplar, sondern erst später verfertiget ist: so hätte der Vf. dies bestimmter angeben und zugleich bemerken sollen, aus welcher Periode derselbe seyn mag. — Es folgen (S. 220–227) *Konrad* und *Berthold*. Bischof Berthold starb (nach Schrittorin) im Febr. d. J. 1254. (S. 227–245.) die Bischöfe *Otto* und *Wladislaus*. Nach Bertholds Tode wählten die Chorherren einstimmig ihren Mitbruder und Custos (Schatzmeister) *Otto*, aus dem baierischen Geschlechte, deren *von Lonsdorf bey Abensberg*, wovon mehrere Mitglieder und selbst zwey Brüder Ottos Ministerialen des Hochstifts Passau waren. Dieser Bischof, der den Antritt seiner Regierung mit Aufhebung des Interdikts, welches Berthold über den baierschen District seines Kirchensprengels ausgesprochen hatte, bezeichnete, lebte über allen Tadel erhaben, als ein liebenswürdiger Regent und Bischof, der, um seinem Fürstenthume Frieden und sichere Grenzen zu geben, grosse Opfer brachte. — *Drey Ereignisse* aus seiner Regierungszeit sind für die Geschichte *besonders merkwürdig*, nämlich *eine Verhandlung mit den Ständen der sogenannten Abtey; ein Vergleich mit Herzog Heinrich von Baiern und dieses Herzogs Statuten für seine Vögte* in Ansehung hochstiftischer respective Dom-Kapitel Passauischer Unterthanen im Herzogthum Baiern. — (S. 245–255) Bischof *Petrus*. Er war Kanonikus von Wratislau und Hofmeister seines Vorfahrers Bischof Wladislaus und wurde aus päpstlicher Gewalt noch im Jahr 1265 Bischof zu Passau. (S. 256–259.) Die Bischöfe *Wichard* und *Gottfried*. (S. 259–277.) B *Bernard*. Dieser thätige, staatskluge Mann regierte an die drey sig Jahre. Seine Regierungszeit war reich an Thaten und Begebenheiten. Der Vf. berührte deshalb die innern und die auswärtigen Angelegenheiten wieder abgetheilt; und zwar von den innern, die geistlichen und die weltlichen besonders. Er verschied als weiser, grosmüthiger Fürst den 12. Jul. 1313 und *soll* nach einem alten Katalog *ein hundertjähriges Alter* erreicht haben. Er wurde in Gegenwart des Weihbischofs, vieler Prälaten und der Stadt Geistlichkeit feyerlichst in der Kathedrale zu Passau begraben. *Mit ihm schliesst sich die ältere Geschichte bis zum 14. Jahrhundert*; als soweit der Vf. sie im ersten Bändchen durchführen wollte. Von S. 277 an fügt derselbe noch *allgemeine Bemerkungen* bey, aus welchen wir für unsere Leser kürzlich noch folgendes ausheben: Nachdem er von dem blühenden Zustande, in welchem Bischof *Berthold* sein geistliches Fürstenthum verliess, gesprochen, zeigte er, dass die meisten Bischöfe, wie ihre Nachbarn, in Deutschland emsig noch Erweiterung ihres Gebiets und ihrer Macht strebten und wahrscheinlich ihr Gebiet noch mehr vergrösert haben würden, als geschehen ist, wenn die Nachbarschaft es erlaubt hatte und fährt dann fort S. 279. „Noch weit ansehnlicher indess würde *Bernard* sein Fürstenthum verlassen haben, wenn nicht fast das ganze Gebiet einen Inbegriff von Lehen gebildet hätte und die meisten Einkünfte des Landes nicht den vielen Vasallen zugeflossen wären, die oft nur kleine Renten von ihren Gütern dem Lehenherrn zollten. Zu Leoprechting, Volkenstein, Morsbach, Tannberg, Welen, Haichenbach u. s. w. waren mächtige Vasallen und viele benachbarte Grafen blieben, selbst nach ausgestorbenen Grafen von Bogen und Formbach, noch übrig, die Lehen im Hochstifte hatten, wie die Schaumburger und Ortenburger, welche zu mächtig um Vasallen-Pflicht zu erfüllen, dem Bischof keinen Vortheil brachten, wohl aber zu zahlreichen Fehden und Unruhen Anlass gaben. *Viele Bischöfe mochten diesen Missbestand merken, Bernard merkte ihn aber gewiss*, denn er fing an, Consolidirungen einzuleiten, doch nachdrucksvoller und bis zur Vollendung thaten es seine Nachfolger, weshalb hier *eine Hauptepoche der Geschichte des passauschen Fürstenthums* eintritt." — Der Vf. macht hiebey eine Anmerkung, welche auf wichtige Parallelen hinweiset. Er sagt nämlich in der Note: „Wenn Kleines mit Grosem verglichen werden darf, so verdient Bemerkung dass eben auch für die Existenz des ganzen deutschen Reichs eine der verderblichsten Epochen eintrat, als deutsche Fürsten auswärtige Ranten und auswärtige Monarchen deutsche Reichslande erhielten, die Folgerung hieraus auf andere solche Vereine besonders ungleichartiger Mächte, mag jedermann selbst ziehen." S. 226 versichert der Vf., dass er eine *Zusammenstellung aller Ministerialen und Vasallen des Hochstifts nach ihrer Abstammung, Verwandtschaft und Lage ihrer Güter* versucht hat, sie aber zu weitschichtig sey, als dass er sie hätte einrücken lassen können, und dass sie auch noch mancher Beyträge bedürfe. Wir wünschen indess recht sehr, dass er diese zwar mühsame, aber für die Geschichtskunde immer nützliche Arbeit nicht unvollendet bey Seiten legen; sondern sie als Anhang dem zweyten Bändchen beyfügen möge! Von S. 289–301 findet sich der aus 53 Artikeln bestehende *Stadtsbrief*, welchen Bischof *Bernard*, nachdem er seine rebellischen Bürger wieder in Gehorsam gebracht hatte, mit Einwilligung seines Kapitels und auf Rath seiner Dienstmannen erliess. Er gründete ihn auf die *Gerichtsordnung*, welche nach der Passauer Chronik von 1694 Bischof *Gebhard* im Jahr 1255 in lateinischer Sprache ausgehen liess, wornach den schweren Verbrechern in den Domherren Häusern, im Kloster St. Nikola und im Kloster Niedernburg nur ein dreytägiges Asyl gestattet werden sollte.

Der

Der *Stadtbrief*, den der Vf. ebenfalls aus einer alten Paſſauer Chronik zog; verdient wie er ſagt, in ſo weit hiſtoriſchen Glauben, als Biſchof *Ernſt* im Jahr 1539 ihn ſeiner neuen Geſetzgebung zu Grunde legte, mit Vermehrung und mancher Umſtaltung. Die Datumsformel iſt: „Geſchehen zu Paſſau des von Chriſti Geburt waren tauſend dreyhundert ain halber jar vnſer lieben *Frawentag irer Crönung*." Vermuthlich *Mariä Himmelfahrt*, obſchon uns dieſe Benennung noch in keiner Urkunde vorkam! —

Belehrend für die Geſchichte des ältern Steuerweſens iſt, was der Vf. S. 303 von einer blos die Stadt Paſſau betreffenden Steuer, die ſogenannte *Hausgenoſſen-Steuer*, beybringt. Biſchof Bernard verringert ſie im J. 1310 in ſo weit, daſs fortan, wenn ein Bürger auf einen Gulden zur Steuer angeſchlagen wird, der Hausgenoſſe nur einen halben Gulden zahlen ſoll. Sie ſcheint aus dem Münzweſen entſproſſen zu ſeyn, denn eine alte unbenannte Chronik, welche von dieſer Steuerminderung ſpricht, drückt ſich hierüber aus, wie folgt: Im Jahre 1310 hat Bernard die Hausgenoſſen, welche Münz umb ainen Beſtand gehabt, und deren Pfenning noch heutiges Tages Hausgenoſſen genannt werden, befragt, daſs, wan ſonſten ain Bürger auf ain Gulden zur Steuer angeſchlagen, ſie nur ain halben ſteuern, und daſs khain Richter, ſondern die Biſchof mit ihnen zu ſchaffen haben, mit angehefften bericht, wie ſie es mit der Münzwechſel halten ſollen." — Wir bemerken hinzu: Die Hausgenoſſenſchaft war in jenen Zeiten an mehrern Orten bekannt, als: zu Bamberg, zu Regensburg, zu Wien u. ſ. w. Man vergl. hierüber: *J. E. Obermayers* hiſtor. Nachr. von baier. Münzen. (Frkf. und Leipzig 1763. 4.) S. 267 u. f., der aber weder hier, noch zuvor S. 58–64, wo er *von Biſchöfl. Paſſauiſchen Münzen* handelt, der Paſſauer Hausgenoſſen erwähnt, und folglich durch die vom Vf. mitgetheilte Nachricht ergänzt werden kann. Gleich anziehend für die Geſchichte des Zunftweſens, wie für die Gewerbekunde des Mittelalters iſt, was der Vf. (S. 304 – 306) von den *Meſſerern* (Klingenſchmieden) und deren *Verfertigung vorzüglich feiner Klingen* unter dem Namen *Wolfsklingen* vorträgt. Was zuletzt der Vf. in Abſicht der *Sitten und Gebräuche, Religion und jeder Art ſonſtiger Kultur* bemerkt, ſcheint uns im Verhältniſs zum Ganzen doch zu kurz zu ſeyn und hätte eine nähere Entwicklung verdient.

Da die *Grafen von Formbach* wichtige Nachbarn des Hochſtifts Paſſau waren; ſo ſind am Schluſſe dieſes Bändchens noch einige *genealogiſche Tabellen* über dieſe Dynaſtie angehängt, welche theils aus *J. Moriz* Geſchichte dieſer Grafen entnommen und theils aus den Urkunden zuſammengeſtellt ſind, um ſie unter ſich vergleichen zu können. Einer Nachſchrift zu Folge wird der Vf. gegen ſeinen frühern Plan (?) zur Vervollſtändigung ſeiner Schrift, dem zweyten Bändchen einen kleinen diplomatiſchen Codex beyfügen und darin alle für die Geſchichte von Paſſau beſonders wichtigen und noch in keinem bekannten Werke abgedruckten Urkunden vollſtändig aufnehmen. — So ſehr wir wünſchen, und gewiſs jeder Freund der Geſchichte mit uns, daſs der Vf. recht bald ſein Verſprechen erfüllen wolle; da immer noch zuerſt die ſpeciellen Landesgeſchichten näher entwickelt und dargeſtellt werden müſſen, ehe man an ein vollendetes Ganze einer allgemeinen Geſchichte von Baiern denken darf: ſo dringend bitten wir denſelben, daſs er künftig für eine genaue Abſchrift ſeines Manuſcripts ſorgen und dadurch bezwecken möge, daſs die vielen Schreib- und Druckfehler, welche dieſes erſte Bändchen enthält, ſorgfältig vermieden werden: wobey wir zugleich noch eine andere Bemerkung demſelben mit mehrern, unſerer neuern Schriftſteller zur Beherzigung vorlegen. Es ſcheint bey Berufung auf andere Schriftſteller, immer mehr gewöhnlicher zu werden, deren Werke nur in der Vorrede oder ſonſt einmal vollſtändig anzuführen und dann bey den bezüglichen Stellen blos zu ſagen, wie z. B. vom Vf. geſchieht: „Nach *Hanſitz*, *Bruſchius*, *Hundius* u. ſ. w." Allein, wir können dieſer Art zu citiren, unmöglich huldigen; denn einmal iſt es, was wir keineswegs vom Vf. geſagt haben wollen, öfters ein Schlupfwinkel, eine gewagte Behauptung, einen unerwieſenen Satz, durch das Anſehen eines beglaubten Schriftſtellers, das vermeintliche Gewicht zu geben, und zweytens iſt es unbillig, zu verlangen, daſs, wenn man einen angeführten Schriftſteller vergleichen will, erſt mühſelig und zeitraubend nachſchlagen ſoll, wo die betreffende Stelle ſich in demſelben auffindet, zumal, wenn ein Werk aus mehrern Theilen, oder aus verſchiedenen Auflagen beſteht.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERFURT: *Straſsenordnung für die Stadt Erfurt* vom 15. Oct. 1817. 18 S. 8.

Der vielſeitige Nutzen dieſer Gattung von Geſetzen iſt zu anerkannt, um noch eines Beweiſes zu bedürfen; ſie ſind eine der nothwendigſten ſtädtiſchen Polizeygeſetze und ſollten in keiner wohlgeordneten Stadt fehlen. Die vorliegende zeichnet ſich durch hohe Vollſtändigkeit, Beſtimmtheit und Ausführlichkeit vor allen Rec. bekannten Straſsenordnungen, ſelbſt vor der von Stuttgart und Hannover auf eine, der abfaſſende Behörde zur Ehre gereichende Art ſehr vortheilhaft aus.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, in d. Expedit. des Kameral-Correspondenten: *Vollständiges theoretisch-praktisches Handbuch der gesammten Steuer-Regulirung, oder der allgemeinen und besondern Steuer-Wissenschaft, mit vorzüglicher Hinsicht sowohl auf die älteste als die neueste Geschichte, Gesetzgebung und Literatur des Steuerwesens* für denkende Geschäftsmänner, Finanz-, Rentamts-, Polizey- und Justiz-Beamte und gebildete Leser, von Dr. *Johann Paul Harl*, Prof. d. Philos. u. der Kameralwiss. an der Königl. Baier. Univers. zu Erlangen u. s. w. *Erster* Theil *mit Urkunden.* 1814. XLVIII u. 544 S. *Zweyter* Theil *nebst der Biographie und dem Verzeichnisse der sämmtlichen Schriften des Verfassers, wie auch mit Tabellen und einem alphabetischen Sach-Register beider Theile.* 1816. LXXII u. 272 S. auch ein halber Bogen Register. 8. (4 Rthlr.)

Der Vf. meint (S. X. I.) die hohe Wichtigkeit der Steuersysteme für die innere und äussere Sicherheit und Selbstständigkeit der Staaten sey entschieden, und ein allgemeingültiges Steuersystem sey insbesondere für unsere deutsche Staaten eine hochwichtige Angelegenheit und ein grosses Zeitbedürfniss; — und bey *dieser* Meinung mag der Vf. allerdings sehr recht haben. Aber sehr unrecht hat er dagegen wohl bey der andern seinem Werke zum Grunde liegenden Meinung, — bey dem Glauben, sein vor uns liegendes Werk werde vermögend seyn, dem angedeuteten Bedürfnisse abzuhelfen. Dazu gehört allerdings bey weitem mehr, als der Vf. hier gegeben hat; so dickleibig auch sein Werk ist. Nicht mit einer geistlosen Compilation aus mancherley Schriften und Gesetzen über das Steuerwesen, auch nicht mit einigen bald richtigen bald unrichtigen Bemerkungen über einzelne Abgabensysteme und Abgabenarten, auch nicht mit einer marktschreierischen Empfehlung einer gewissen Besteuerungsmanier, als Universalmittel gegen jede Ueberlastung und allen Abgabendruck, ist hier geholfen, sondern, um wirkliche Hülfe zu schaffen, bedarf es eines bey weitem gründlichern und tiefern Forschens und Eindringens in das Wesen der Dinge, als dem Vf., so weit wir ihn bis jetzt kennen zu lernen Gelegenheit hatten, je möglich seyn dürfte, so sehr ihn auch (S. XXIV. I.) die Regulirung der Steuern von jeher interessirt, und so oft und reif er darüber auch gedacht haben mag. Uns wenigstens hat es ganz und gar nicht gelingen wollen, in seinem Werke in historischer, legislatorischer und doctrineller Rücksicht die Befriedigung zu finden, welche der Vf. (S. LXVI. I.) durch sein Steuerhandbuch gewährt zu haben wähnt. Sein Handbuch verbreitet sich zwar allerdings 1) *über die Geschichte des Steuerwesens von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage* (S. 48 – 462. I.), 2) *über die Literatur des Steuerwesens und besonders über die neuesten Schriften* (463 — 478. I.), 3) *über das allgemein gültige Steuersystem, oder über die Generalsteuerrectification, d. h. über das gerechteste und zweckmäfsigste (beste) Steuersystem im Allgemeinen und überhaupt* (S. 479 – 544. I.) und er hat es auch 4) nicht fehlen lassen, an einer sehr breiten und umständlichen *Instruction zu einer consequenten und gleichförmigen Regulirung aller einzelnen Steuern, oder der bestimmten directen und indirecten Auflagen, welche den dermaligen Zeit- und Staatsbedürfnissen angemessen sind* (S. 1 — 268. II.); und überall soll das Werk für Praktiker und Theoretiker, für Staatsbeamte und Privatgeschäftsmänner das Interessanteste und Brauchbarste aus dem Ocean des Steuerwesens liefern. (S. XXVII. I.) Aber wer das Ganze näher prüft, möchte doch in jeder Beziehung noch vieles, sehr vieles zu erinnern finden. — Was für das *Erste* die vom Vf. gegebene *Geschichte des Steuerwesens* betrifft, so ist nicht etwa etwas vollständiges und vollkommen befriedigendes hier zu finden, sondern bey den Völkern der alten Welt: den *Karthagern*, *Aegyptern*, *Persern*, *Griechen* und *Römern*, giebt der Vf. statt des (S. XXIX. I.) verheifsenen „alles merkwürdigen und interessanten," nichts weiter, als nur einige wenige sehr oberflächliche aus der ersten besten Schrift über die Alterthumskunde entlehnte dürftige Notizen; und wenn der Vf. (S. XXIX. I.) sich einbildet, er habe insbesondere das römische Steuerwesen durch alle Perioden dieses Riesenstaats mit einer *Vollständigkeit* und *Deutlichkeit* behandelt, welche man in keiner der bisherigen Schriften über das römische Finanzwesen finden dürfte, so weifs man wahrlich nicht, ob man den Dünkel des Vfs. mehr belachen oder bedauern soll, denn seine ganze Geschichte (S. 72 — 108 I.) besteht in weiter nichts, als in ohne Auswahl und Urtheil und ohne Rücksicht auf die verschiedenen Perioden der Geschichte bunt durch einander geworfenen Auszügen aus *Hegewisch*, *von Bosse*, *Adam*, und *Levesque*, durchflochten mit manchen gar nicht zur Sache ge-

gehörigen Einschiebseln z. B. (S. 96 — 100) bey Gelegenheit der Aufführung der in der römischen Finanzgeschichte so berüchtigten *vicesima haereditatum* mit einem vollständigen Abdruck der *S. Coburg. Verordnung über die Abgabe von Collateralerbschaften zum Zuchthausfonds, vom 30. August 1809.* Die angebliche Geschichte des Steuerwesens der Völker der neuern Welt (S. 109 — 447. I.), namentlich von *Deutschland überhaupt, Baiern, Preußen, Oesterreich, Sachsen* und *verschiedenen kleinern deutschen Staaten, Holland, England, Spanien* und *Frankreich*, aber ist weiter nichts, als entweder ein trockner Auszug aus den bekanntesten Schriften über das Abgabenwesen der einzelnen Staaten und Länder, oder zum grosen Theil vollständiger Abdruck der in den einzelnen Staaten über das Steuerwesen erschienenen Verordnungen, z. B. des *Coburgischen Ausschreibens wegen der sogenannten Land- und Trankſteuer v. J.* 1589. (S. 152 — 167. I.), der *Baierischen Landtags-Haupt-Instructions-Uebersicht vom J.* 1605 die damals auf sechs Jahre bewilligte Landsteuer und Aufschlag betr. (S. 217 — 227. I.), des *baierischen Edikts wegen des Steuer-Provisoriums* vom 13. May 1808 (S. 231 — 247. I.), des *preußischen Edicts über die allgemeine Gewerbesteuer* vom 2. November 1810. (S. 259 — 279. I.) und *über die Stempelabgabe* vom 10. Nov. 1810. (S. 279 — 297. I.), die *österreichische Verordnung über die Besteuerung des Stammvermögens zur Herstellung eines Tilgungsfonds der verzinslichen Staatsschuld und des Papiergeldes*, vom 8. Sept. 1810 (S. 301 — 316. I.), des *königl. sächsischen Mandats die Einführung eines neuen Abgabesystems überhaupt und einer neuen Grundabgabe zur Aufbringung der erhöheten Staatsausgaben betr. v. 9. Julius* 1812 (S. 322 — 335. I.), des *Regulativs wegen Aufbringung der ausserordentlichen Staatslasten in dem Generalgouvernement Sachsen* vom 28. Dec. 1813. (S. 344 — 392. I.), und *des östreichischen Steuerpatents* vom 31. Dec. 1812. (S. 458 — 462. I). — Die *Steuerliteratur*, die den *zweyten Theil* des Geschenks enthält, welches das Publikum in dem Steuerhandbuche aus der *Hand* des Vfs. empfängt, ist zwar der Zahl der aufgeführten Büchertitel nach ziemlich ansehnlich, sie reicht von *Caspar Klock's* bekanntem Tractat *de Contributionibus* (Basel 1608 und nachher öfters aufgelegt,) in chronologischer Ordnung durch alle seit dem erschienene Zeiten und alle Länder herab bis auf die *Reflexions sur les Finances et le commerce par M. F...* (Paris 1814), giebt nicht weniger als 139 Büchertitel, und hierunter *fünf und dreyssig* in fremden Sprachen, und von den angeführten Schriften sind nach der eigenen, jedoch nicht ganz richtigen Zählung des Vfs. (S. XXXI u. XXXII. I.) *vier* aus dem *siebenzehnten Jahrhunderte, zwey und siebenzig* aus dem *achtzehnten* und *vier und funfzig* aus dem Jahre 1800 — 1814. Aber theils ist diese Literatur nicht ganz vollständig — wie dieses schon eine nur oberflächliche Vergleichung mit *Pütters* Literatur des deutschen Staatsrechts Bd. III. S. 348 folg. *Rössigs* Liter. der Poliz. und Kameralistik. Bd. II. S. 216 und *Erschs* Literat. der Jurispr. und Politik S. 146 u. 302 *folg.* zeigt — theils geht auch hier alles bunt durch einander, staatsrechtliche und staatswirthschaftliche Schriften über das Steuerwesen folgen ohne alle Sichtung auf einander, und zuletzt hätte der Vf. doch wohl etwas mehr geben sollen, als nur die Büchertitel, die zum Theil nicht einmahl ganz richtig abgedruckt sind, wie z. B. gleich der Erste; der Vf. hätte sich mit einigen kurzen Notizen über den Inhalt der Bücher verbreiten, und statt der allgemeinen chronologischen Ordnung die Schriften nach irgend einem staatswirthschaftlichen System aufstellen sollen. Aber von dem Allem nichts; und dennoch bildet sich der Vf. (S. XXXII. I.) ein, *seine Steuerliteratur werde mehr bleibenden Werth haben, als* manche bisher erschienene grose Schrift über das Steuerwesen. — Doch den Hauptwerth legt der Vf. auf die dritte und vierte Partie seines Werks und auf das hier der Welt kund gethane Universalmittel für alle Steuernoth. — Auch hält er wirklich dieses Universalmittel, bestehend (S. 512. folg. I.) *in einer allgemeinen und umfassenden Vermögens- und Einkommensteuer*, für so trefflich und so heilbringend bereitet, dass es ein grobes Vergehen seyn würde, seine Trefflichkeit und heilbringende Kraft nur im Mindesten bezweifeln zu wollen. (S. XXIV. I.) „Wer — sagt er — von nun an das Vermögenssteuersystem, so wie in dem vor uns liegenden Steuerhandbuch dargestellt ist, angreifen oder bestreiten will, der kann dem Vorwurfe der Einseitigkeit, oder des Vorurtheils, oder der Oberflächlichkeit nicht entgehen, und beweiset, dass die ganze Geschichte des Steuerwesens von den Griechen bis auf unsere Tage für ihn ganz verloren und ein praktisches Unding ist." Und dieses Anathema, das der Vf. hier gegen jeden Mistrauenden oder Ungläubigen ausspricht, ist wirklich um so schreckbarer, da es nicht etwa nur von einem gemeinen Arbeiter im Felde des Steuerwesens kommt, sondern, wie der Vf. (S. XXXII. I.) selbst versichert, „von *einem zehnjährigen akademischen Lehrer der Kameralwissenschaften*, der — noch dazu — alle seine Vorträge nur nach *eigenen* Handbüchern, *die von den vorzüglichsten deutschen Regenten und Staatsministern ausgezeichnet wurden*, hält, und dessen *Preisschriften vor zehn Jahren in St. Petersburg und Dresden bey ein und vierzig und zwanzig Concurrenten gekrönt*, und Erstere ins Russische übersetzt worden sind, der also gewiss hinreichenden Beruf hat, im deutschen Steuersenate eine Stimme zu führen, wenn er auch gleich übrigens noch kein Mitglied eines geheimen Steuercollegiums ist." — Indess so vieles Gewicht auch alle diese Gründe haben mögen; so sehr auch weiter das für die Trefflichkeit des vom Vf. angegebenen Universalmittels sprechen mag, dass man seiner Versicherung (S. XXIII. I.) nach bereits schon in mehrern Staaten und Ländern, namentlich in *Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen, Darmstadt, Frankfurt, Sachsen, Preußen* und *Spanien*, davon mit gutem Erfolge Gebrauch gemacht hat, und

dass

dafs fich *fiebenhundert* Gläubige gefunden haben, die es ihm und noch dazu unter Vorausbezahlung des Preifes abgekauft haben, — uns will die allgemeine heilbringende Kraft diefes Wundermittels nicht einleuchten, woran entweder unfere Herzenshärtigkeit Schuld feyn mag, oder — was wir lieber behaupten möchten — die Art und Weife, wie der Vf. fein Mittel uns hier dargeftellt hat; wenigftens hatten bey uns immer überzeugende Gründe für die Güte irgend einer uns empfohlenen Sache bey weitem das Uebergewicht vor einer marktfchreyerifchen Anpreifung. Aber gerade an diefen überzeugenden Gründen hat es der Vf. zur Zeit nur zu fehr fehlen laffen. So weit wir dem Vf. über das Wefen und den eigenthümlichen Charakter feiner *Einen allgemeinen und umfaffenden Vermögens- und Einkommensfteuer* nachzukommen vermocht haben, befteht diefes Univerfalmittel gegen jede Steuernoth — das (S. 521 u. S. 77. II.) alle andere directen Auflagen erfetzen foll — darin, dafs nicht blofs nur der reine Gewinnft, oder das Einkommen von Grund und Boden, Arbeit und Kapital befteuert werden foll, fondern *die Maffe aller Dinge von irgend einem werbenden Werthe felbft;* denn — meint er (S. 514. I.) — „es kann *nie* eine gerechte, zweckmäfsige, und gleichmäfsig vertheilte Abgabe erhoben werden, fo lange blofs nur das *Einkommen*, aber nicht die *Gütermaffe* oder der *Capitalfonds* befteuert wird." Daher foll denn bey jeder Befteuerung, fie treffe was immer für Gegenftände, nicht fo wohl auf die *Quantität* als die *Qualität* Rückficht genommen werden; „denn fo wie die Production oder Confumtion von einem unterrichteten Staatswirthe niemals nach dem Umfange oder Gewichte, fondern nur nach dem *Werthe* gemeffen wird, fo foll auch das Privatvermögen nur nach feinem *Werthe* befteuert werden." Uebrigens verfteht jedoch der Vf. (S. 517. I.) unter feiner *Vermögensfteuer* nicht etwa eine Kapitalfteuer, fondern er nimmt das Wort *Vermögen* in dem Sinne, welchen es hat und haben mufs, und wonach es alles umfafst, *was zu Geld angefchlagen werden kann, und ein Einkommen abwirft oder abwerfen kann.*" Die *wahre Vermögensfteuer* — fo wie *er* fie eingeführt fehen will — kann fich nicht auf das Immobiliarvermögen des Bürgers allein erftrecken, fondern fie mufs fich natürlicher Weife auch auf das Mobiliarvermögen deffelben ausdehnen, — fie umfafst (S. 503. I.) „alles Vermögen, es beftehe in Grundftücken, Gewerben, Renten, Mobilien, Gelde, und in was immer für Dingen von Werthe oder (S. 72. II.) „alles, was zu Geld angefchlagen werden kann. — „Den Hauptrechtfertigungsgrund für diefe Eine allgemeine und umfaffende Vermögensfteuer glaubt der Vf. (S. 514. I.) darin zu finden, dafs der Staat alles, was Werth hat, fchätzt und fchätzen müffe, und diefes vorausgefetzt, die Steuern, wenn fie rechtlich feyn follen, auch mit der Maffe der Güter der Individuen im Staate proportionirt feyn müfsten. Da der Vf. bey allen feinen Unterfuchungen im Gebiete der Staatswiffenfchaften in der Regel ftets nur an der Oberfläche haftet, fo ift es uns leicht begreiflich, wie diefe Rechtfertigung *für ihn* die Ueberzeugung zu fchaffen vermag, die *er* wirklich von der Güte feines Befteuerungsfyftems zu haben fcheint. Auch ift es allerdings die allerleichtefte Weife, das Steuerwefen fo zu fundiren, wie es der Vf. thut. Die jedem Rechner bekannte Regel de tri vertritt hier die Stelle der tiefer liegenden Regeln einer verftändigen Finanzpolitik, und eine folche Entdeckung mag wirklich manchem heilbringend fcheinen. Auch zuletzt hat wirklich die Idee des Vfs. in der Befteuerungsgefchichte der einzelnen Länder manche ihr zur Seite ftehende Autorität für fich. Gewöhnlich fehen wir — wie diefes auch aus den vom Vf. gegebenen Beyfpielen (S. 25. II.) hervorgeht — die Regierungen, wenn fie fich nicht anders zu helfen wufsten, den Steuerpflichtigen ihre Beytragsquoten nach dem Fufse abnehmen, den hier der Vf. empfiehlt. Die Lehre vom *gemeinen Pfennig* in Deutfchland beruht auf einer folchen Anficht, und in den darauf gebauten Steuerfyftemen der einzelnen deutfchen Länder — wovon der Vf. (S. 152 — 167. I. u. S. 25 — 68 II.) verfchiedene Beyfpiele beybringt — finden wir fie vom fechzehnten Jahrhunderte an bis jetzt beynahe überall bald mehr bald minder vorherrfchend. Aber was der Vf. bey feinem Streben, eine möglichft gleichmäfsige Vertheilung aller öffentlichen Abgaben aufzufinden, nicht bedacht zu haben fcheint, ift der einzige Punkt, dafs jedes Steuerfyftem, wenn es wahrhaft nachhaltig und bleibend feyn foll, nicht blofs nur auf den Augenblick berechnet feyn darf, fondern dafs dabey auch die Zukunft erfafst werden mufs, und dafs demnach der Finanzpolitiker fich ftets die Frage vorlegen mufs: wie wird das angenommene Steuerfyftem auf die Zukunft wirken? oder, was daffelbe ift, welchen Einflufs hat es auf die Volkswirthfchaft? Aber diefen Punkt ins Auge gefafst, taugt das Steuerfyftem des Vfs, fo ftrengrechtlich und arithmetifch richtig es auch beym erften Anblicke zu feyn fcheint, ganz und gar nichts. Dadurch dafs es zunächft am Vermögen, am Capitale, klebt, mufs es nothwendig die Einkommensquellen verftopfen, (und indem es diefe verftopft, führt es nothwendig zu einer allgemeinen Verarmung. Die ftrenge Rechtlichkeit, die der Vf. fucht, wird eine offenbare Unrechtlichkeit dadurch, dafs er gern nur genommen wiffen will von dem, der gerade im Augenblicke am erften und beften etwas geben kann, unbekümmert darum, was diefes Nehmen und Geben auf die Betriebfamkeit und die Uebung der produktiven Kraft wirken werde. Daran, dafs bey jedem guten und haltbaren Steuerfyfteme zunächft nur die produktive Kraft des Volks und jedes Einzelnen im Volke, fo wie fich diefe Kraft wirklich im *Einkommen* offenbart, erfafst werden dürfe, daran fcheint der Vf. trotz feiner zehnjährigen Theilnahme an den Verhandlungen des Steuerfenats gar nicht gedacht zu haben; ja es kommt uns vor, als ahne er die Nothwendigkeit gar nicht, an fo etwas zu denken. Es fcheint ihm ganz fremd geblieben zu feyn, dafs die Produktivkraft, als Divifor für die dem Einzelnen zu-

Digitized by Google

zutheilenden Steuerquoten erfafst, blofs nur das Verhältnifs des Einkommens der einzelnen Individuen als Regulativ für die Beftimmung ihrer Steuerquoten brauchbar fey, ganz und gar nicht aber die todte — höchftens nur als Werkzeug bey der Uebung jener Kraft zu gebrauchende — Maffe ihrer Habe, die *er* zunächft in Anfpruch genommen wiffen will; denn nur der kann dauernd und nachhaltig viel zahlen, der durch die Uebung feiner Produktivkraft viel erwirbt; keinesweges aber der, der von feinem, vielleicht noch fo bedeutenden todten Vermögen nichts abzunehmen vermag, alfo durch die Steuer von Tage zu Tage ärmer werden mufs, und feine Fonds bald erfchöpft fehen wird, womit gewifs keinem Finanzier etwas gedient feyn wird, der für etwas mehr als nur für den Augenblick arbeitet.

(Der Befchlufs folgt.)

OEKONOMIE.

NEUCHATEL, b. Fauche-Borel: *Mémoire fur la culture des Muriers blancs et des Vers à Soie, dans la partie occidentale de la Suiffe.* Par Mr. *Jean François Imer*, paſteur à la Neuveville; couronné en 1809, par la Société d'Emulation patriotique de Neuchatel. 1818. 40 S. 8.

Die fichtbare Abnahme der Kattunfabriken und das Sinken der fonft im Lande fo blühenden Gewerbthätigkeit hatte die Nacheiferungs-Gefellfchaft zu Neuchatel veranlafst, die Preisfrage aufzuftellen: „*Quelle branche d'induftrie rurale ou commerciale, pourroit-on introduire dans ce pays, pour remplacer celles qui n'offrent plus aujourd'hui les mêmes reffources que ci-devant?*" Den Seidenbau — antwortet darauf der Vf. Mit Erfolg bekämpft er im erften Theil feiner Abhandlung alle Gründe, durch die man fich darzuthun bemüht hat, dafs die Seidenzucht in der weftlichen Schweiz theils phyfifch unmöglich, theils ohne erheblichen Vortheil, ja fogar mit den üblichen Arten des Landbaues unvereinbar fey. Mit lebhaftem Intereffe wird man feinem allenthalben durch eigene Erfahrung beftätigten Vortrage folgen. Unwiderlegbar find die von ihm angeführten Thatfachen, die klar beweifen, dafs, bey gehöriger Pflege, in den gemäfsigten Theilen der Schweiz fowohl der weifse Maulbeerbaum als der Seidenwurm vortrefflich fortkommen und fogar manchem Uebelftande nicht ausgefetzt find, unter denen beide in Südfrankreich und Italien leiden. Rec., der die betreffenden Anlagen des Vfs. kennt, hat fich gefreut, im zweyten Theile eine genaue Befchreibung der von ihm befolgten Methode zu finden. Im dritten Theile endlich werden nach eigenen Erfahrungen die Vortheile dargelegt und berechnet, welche die Seidenzucht an und für fich, und felbft auf den Fall darböte, wenn man in dem Lande Fabriken zur Bearbeitung des felbft gewonnenen rohen Materials errichtete.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Neue dramatifche Schwänke*, von *Julius von Voſs*. 1817. 348 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Diefe neue Sammlung des feit einiger Zeit wieder fehr fruchtbaren Schriftftellers enthält fechs Stücke. 1) *Die Einquartierungspein.* Poffe in einem Aufzug. 2) *Frau Ruſskachel, oder die betrogne Stiefmutter.* Poffe mit Gefang in einem Aufzug. 3) *Die Bettelherberge.* Luftfpiel nach dem Spanifchen. 4) *Die Seiltänzer.* Luftfpiel in vier Aufzügen. 5) *Der erſte April.* Luftfpiel in einem Aufzug. 6) *Liebe auf dem Lande.* Poffe in einem Aufzuge, in Brandenburgifcher Volksfprache. Wir haben fie im Ganzen mit Vergnügen gelefen und uns von Neuem überzeugt, dafs der Vf. für das Fach der Poffe vorzügliches Talent befitzt. Seine Characterzeichnung ift überaus lebendig, pikant und anziehend; fie verräth den Mann von fcharfer Beobachtungsgabe, der Menfchen von allen Ständen und in den verfchiedenartigften Verhältniffen kennen gelernt hat. Auch ift er nicht arm an drolligen, auf der Bühne wirkfamen Einfällen. Vorzüglich hat uns das *erfte* und *vierte* Stück angezogen, nur darf man das letztere nicht für ein Luftfpiel in ftrengerm Sinn halten, fondern, wie es der Gefammttitel und die Nachbarfchaft der übrigen Stücke andeutet, für eine Poffe, die fo wohl ein niedrigeres Komifche, als eine gewiffe Freyheit und Ungebundenheit der technifchen Anlage geftattet. Der Vf. hat in diefem Stück die Aufgabe, uns in den Mitgliedern einer herumziehenden Seiltänzergefellfchaft fehr achtungswerthe Menfchen zu zeigen, genügend gelöft. Das dritte, befonders aber das fechste Stück find äufserft derbe Holzfchnitte, die wir aber deshalb nicht verwerfen möchten; das letztere bezeichnet wohl fo ziemlich die Grenze der fchönen Kunft. Das zweyte und fünfte Stück find matter, als die übrigen; erfteres zum Theil der eingeftreuten Verfe wegen, letzteres weil es weniger Characterzeichnung enthält und ganz in Verfen gefchrieben ift, die dem mimifchen Ausdruck Feffel anlegen. Der letztere hat fonft bey dem Vf. grofse Lebendigkeit, auch weifs er die Verfchiedenheit der Idiome oder Dialecte und andere nationelle Züge glücklich anzuwenden, um die Luftigkeit feiner Poffen zu vermehren, wogegen wir das Allzu Specielle oder ganz Oertliche und Temporelle in manchen feiner frühern Stücke hier glücklich vermieden finden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, in d. Expedit. des Kameral-Correſpondenten: *Vollſtändiges theoretiſch-praktiſches Handbuch der geſammten Steuer-Regulirung* — — Von Dr. *Johann Paul Harl* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. ſpricht zwar, wie wir bereits geſehen haben, (S. 511. I.) von Dingen von irgend einem *werbenden* Werthe, und (S. 512. I.) von einer Proportion des *Beſitzes*, *Erwerbs* oder *Einkommens*. Aber der klarſte Beweis, dafs er ganz und gar nicht weifs, wie er mit der Sache eigentlich daran iſt, iſt das, dafs er (S. 511. I.) Vermögen, das wirklich Einkommen *abwirft*, und ſolches, das nur Einkommen *abwerfen kann*, bunt durch einander wirft, ohne zu bedenken, dafs jedes Steuerſyſtem durchaus fehlerhaft und unhaltbar ſeyn mufs, ſo lange der Finanzier ſich mehr als einem einzigen Princip hingiebt, und — wie der Vf. — eigentlich nur darauf ausgeht, zu nehmen, ohne zu bedenken, ob ſeine verſchiedene Rechnungsmethoden mit einander vereinbar ſind, und die eine die andere nicht wirklich ausſchliefst. Will der Finanzier — den Regeln einer guten und rechten Finanzpolitik zum Trotze das *Vermögen*, oder, wie ſich der Vf. (S. 515. I.) ausdrückt, die *Gütermaſſe* oder den *Kapitalſtock* erfaſſen, ſo liegt es in der Natur der Sache, dafs er bey *dieſem* Punkte allein verbleiben mufs. Und eben ſo mufs er allein bey dem *Einkommen* verbleiben, wenn er, den Forderungen der wahren Finanzpolitik gemäfs, ſich an die Produktivkraft und ihr Erzeugnifs, das *Einkommen*, halten will. Jede Vermiſchung der beiden Principien führt zu den auffallendſten Inconſequenzen und zu dem härteſten Drucke der ſich nur denken läfst. Und, wenn der Vf. (S. 519. I.) meint, bey ſeiner Beſteuerungsmethode müſſe das Geſammtvermögen, nach Abzug der Paſſivſchulden, und das Einkommen (zu Kapital erhoben) der Unterthanen als Baſis jeder künftigen Steuer angenommen werden, ſo zeigt dieſes unverkennbar von der auffallendſten Verworrenheit der Begriffe, deren Annahme und Befolgung — beſonders wenn man dabey die vom Vf. (S. 82 folg. und S. 109. II.) vorgeſchlagene Methode annehmen ſollte — mit nichts anderm enden kann, als mit einem völligen Ruin des nach ſeinem Ideale zu beſteuernden Volks; ſtatt dafs der Vf. in ſeiner Bethörung (S. 524. I.) ausruft: „Die Geſchichte ſtellt der Vermögensſteuer folgendes äuſserſt ehrenvolle und empfehlende Zeugnifs: *die Vermögensſteuer war eine der billigſten, zweckmäſsigſten und ſchonendſten unter den beſten Steuerverfaſſungen aller Länder. Hört! Hört!! Hört!!!*"

Doch den aller klärſten Beweis der Verworrenheit die im Kopfe des Vfs. herrſcht, giebt die am Schluſſe des erſten Bandes und im zweyten Theile ſeines Händewerks gegebene Verfolgung ſeiner Ideen ins Detail, wo ſogar der Vf. ſeiner Steuer auch in Anſehung der Leichtigkeit der Hebung einen Vorzug von jeder andern Steuer (S. 74. folg. II.) zu vindiciren ſucht. Namentlich ſoll der Beſteurung unterworfen ſeyn a) alles unbewegliche Vermögen der Unterthanen; b) alles Kapital und alles baare Vermögen; c) verarbeitetes Gold, Silber und Juwelen, d) ſämmtliche inländiſche verzinnsliche Kapitalien und auch unverzinnsliche Schuldforderungen, ſo wohl die im Inlande ausſtehende als auch im *Auslande*, wohin doch wohl der Schutz des beſteuernden Staates nicht reicht — angelegte; e) alles bewegliche Vermögen, mit welchem der Eigenthümer ein Gewerbe treibt; f) alles unbewegliche Vermögen eines Auslandes innerhalb des Staats; g) alle Forderungen an den Staat, an Provinzen und Communen, welche einem Ausländer gehören und aus einem auf jeden Inhaber lautenden Dokumente entſpringen; h) alle im Lande noch befindliche auf einen Ausländer vererbte Verlaſſenſchaften; i) Real- und Perſonalforderungen einer ausländiſchen Handlung, welche die Commandirte einer inländiſchen iſt, an dieſsſeitige Unterthanen, und k) alles Kapitalvermögen, welches die Inländer in öffentlichen ausländiſchen Fonds und an Privatperſonen im Auslande, es ſey hypothekariſch oder perſönlich angelegt haben. Selbſt *baar und todt liegende Kapitalien* ſollen ihrem Betrage nach verſteuert werden (S. 109. II.), ſo wie alle *Gold-* und *Silberbarren* und *Diskontopapiere* (S. 111. II.), auch *Vieh*, und zwar nach dem Mittelwerthe eines Stückes jeder Gattung (S. 44. II.), ja ſelbſt *Schiff und Geſchirr, Ackergeräthſchaften, Maſchinen und Inſtrumente, Vorräthe an Früchten, Fabrikaten*, und *ſonſtigen Materialien*, und *Gold, Silber* und *Juwelen, ſelbſt wenn ſie nicht werbend ſind* (S. 158 u. 159. II.); und neben dieſer Vermögensſteuer ſoll noch eine *Stempeltaxe* (S. 199. II.) und eine *Conſumtionsſteuer* von entbehrlichen und minder entbehrlichen Bedürfniſſen (S. 213 folg. II.) ſtatt finden. Doch bleibt es (S. 531. I.) den Unterthanen nachgelaſſen ihre ſämmtliche Paſſivſchulden in Abzug zu bringen, weil

Digitized by Google

weil nach richtigem Grundſatz, nur das *reine* Vermögen in Anſpruch genommen werden darf. Und befreyet von der Beſteuerung bleibt übrigens auch (S. 532. I.) jedes bewegliche Vermögen mit welchem der Eigenthümer *kein Gewerbe treibt*, und *welches nicht oben der Beſteurung unterworfen iſt.* Auch ſollen *Domänen* und *Staatsdiener, als ſolche, nicht beſteuert werden*, ingleichen das Vermögen der *Stiftungen, welche der Volksbildung und Armenpflege gewidmet ſind*, ferner aller *Invaliden- Wittwen- und Waiſenanſtalten*, aller *Kranken- und Armenhäuſer.* — Wir möchten doch wohl wiſſen, wer, auſser dem Vf., in dieſem Katalog der ſteuerbaren Gegenſtände nur einigermaſsen Plan, Conſequenz und Ordnung finden kann. Doch wir müſsten ein Buch ſchreiben, wenn wir alle die Inconſequenzen und Verkehrtheiten zeigen ſollten, die ſich jedem Verſtändigen hierbey aufdringen. — Und den Vf. zu bekehren, wer möchte ſo etwas wohl wagen? Hat wohl jemand irgendwo einen Mohren weiſs gewaſchen? und ſagt er nicht ſelbſt (XXXXI. I.): „daſs man mich mehr tadelt als lobt, bin ich ſchon gewohnt, kümmert mich aber nicht." — Laſſen wir ihm alſo ſeine vermeintliche Glorie. Heu hat er ſich ſelbſt genug auf die Hörner gebunden, um ſeine Gefährlichkeit erkennen zu können; und von dem, deſſen Verkehrtheit ſich ſo laut ausſpricht, wie die des Vfs., iſt wohl am wenigſten zu beſorgen. Wirklich haben wir uns bey dem Gewäſche des Vfs. — das im zweyten Band noch ſeichter und oberflächlicher iſt, als im Erſtern — ſchon länger aufgehalten, als ſolches es verdient.

Die im zweyten Band vom Vf. ſeinen Käufern als Zugabe gegebene Selbſtbiographie iſt ein wahres Meiſterſtück der Ruhmredigkeit und Prachtſucht. *Difficile eſt Satiram non ſcribere.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Helmstädt, in d. Fleckeiſen. Buchh.: *Auswahl neuerer Balladen und Romanzen.* — In *vier* Büchern herausgegeben von *Friedrich Raſsmann.* 1818. VI und 343 S. 8.

Hr. *R.*, dem wir ſchon mehrere Blumenleſen in einzelnen Fächern der Poeſie, beſonders auch eine beachtenswerthe, bis jetzt allein daſtehende Sammlung *deutſcher Sonette* verdanken, liefert hier eine ähnliche Sammlung von Balladen und Romanzen, die uns durch ihre Reichhaltigkeit, gute Auswahl und Anordnung Freude gemacht hat. Sie enthält *ſechs* und *ſiebenzig* Romanzen, ſämmtlich von *genannten* Dichtern, deren Namen wir, wie ſie hier nach einander vorkommen, zuvörderſt herſetzen, bey Jenen, welche mehr als eine Romanze beygeſteuert haben, zugleich die Zahl der Beyträge bemerkend: *Göthe*, (ſieben Romanzen) *Uhland*, (vier einfache und eine aus 3 Abtheilungen zuſammengeſetzte) *A. W. Schlegel*, (drey) *Apel*, (zwey) *Chriſt. Schreiber*, *de la Motte Fouqué*, (vier einfache und eine zuſammengeſetzte) *Pape*, *Schiller*, (fünf) *Iſidorus*, (drey) *Prätzel*, *Kind*, (ſieben) *Raſsmann*, (vier) *Schmidt von Lübeck*, *Wilhelm Blumenhagen*, (drey) *Reſe*, (vier) *Haug*, (zwey) *Luiſe Brachmann*, (zwey) *Heinrich Seidel*, (zwey) *Sophie Brentano*, *Freudenfeld*, (drey) *Fr. Stricker*, *W. von Schütz*, *A. Schreiber*, *Tiek* (zwey) *Werner*, *Gottwalt*, *Gubitz*, *Langbein*, (zwey) *G. A. H. Gramberg*, *Auguſt Kuhn*, *H. Doering* und *Tiedge.* Alſo *zwey und dreyſsig* Dichter, die mit Ausnahme der früh Geſchiedenen *Schiller*, *Apel*, *Sophie Brentano* und *Gramberg* unſers Wiſſens noch alle unter den lebenden ſind.

Vergleichen wir zuvörderſt dieſe neue Sammlung mit frühern ihrer Art, ſo fällt das Reſultat für ihre Vollſtändigkeit und Neuheit ſehr befriedigend aus. Die *Romanzen und Balladen der Deutſchen, geſammelt von Karl Friedrich Waitz*, (zwey Bände, Altenburg 1799. 1800) enthalten nach einer im Ganzen höchſtens mittelmäſsig zu nennenden Auswahl 55 Romanzen, deren *ſechs* von ungenannten, *neun* und *vierzig* aber von genannten Dichtern, *acht* und *zwanzig* an der Zahl, herrühren. Ihre Namen ſind: *Bürger*, *Fräulein von Hagen*, *Langbein*, (dieſe drey kommen hier am öfterſten vor) *Göthe*, *Schiller*, *Herklots*, *Leon*, *Rupert Becker*, *Graf Friedrich Leopold zu Stolberg*, *Ratſchky*, *Koſegarten*, *Pfeffel*, *Duſch*, *Bertrand*, *Meier*, *Woltmann*, *Goeking*, *Baczko*, *Bürde*, *Galliſch*, *Veit Weber*, *Fräulein von Imhof*, *Benkowitz*, *Stelzer*, *d'Arien*, *J. G. Jacobi*, *von Nicolay* und *J. W. A. Schmidt* (zu Werneuchen). Nur *drey* Dichter ſind folglich der neuern Sammlung mit der *Waitzſchen* gemein, nämlich *Goethe*, *Schiller* und *Langbein*, und die Zahl der in beiden zugleich vorkommenden Romanzen ſelbſt iſt auch nur *drey*, nämlich *Goethes Fiſcher* und *König von Thule* und *Schillers Ritter Toggenburg.*

Eine zweyte Sammlung, die unter dem Titel: *Auswahl der intereſſanteſten Romanzen und Balladen der Deutſchen, für gebildete Leſecirkel*, zu Hamburg 1806 erſchien, hat *eilf* Stücke aus der Waitzſchen Sammlung wiederholt, und liefert auſserdem nur *ſieben* andere, mit noch ſchlechterer Auswahl. Dieſer Antholog kannte im Jahr 1806 die Romanzendichter *Schiller* und *A. W. Schlegel* noch nicht! Auſser ſolchen Dichtern, die ſchon in der Waitzſchen Sammlung auftreten, (*zehn* an der Zahl) kommen hier noch *Hahn* und *Harris* vor. Mit Hrn. *Raſsmanns* Sammlung hat die Hamburger Auswahl nur *zwey* Dichter, *Goethe* und *Langbein* und nur *ein* Gedicht, *Goethe's Fiſcher*, gemein, welches folglich das *einzige* Stück iſt, das den Weg in alle drey Sammlungen gefunden hat. Von der erſten Blumenleſe dieſer Art, die in den Jahren 1774 und 1778 in zwey Bänden erſchien, braucht hier nicht die Rede zu ſeyn.

Hr. *R.*, zu deſſen Sammlung wir jetzt allein zurückkehren, hat ſeine Romanzen in *vier* Bücher getheilt. Zu dem erſten führt der *Sänger* von *Goethe* ein, mit ſehr groſsem Recht, denn er hat wenigſtens zur Hälfte der in dieſem Buche vorkommenden vier-

zehn

Digitized by Google

zehn Romanzen den Anstofs gegeben, *Sängerleben* überhaupt, *Sängergenügsamkeit* und *Freudigkeit*, *Sängergewalt*, auch *Sängerzorn* und *Fluch* machen seinen Inhalt aus, und wir würden es *Sängerleben* oder *Musendienst* überschrieben haben. Das zweyte reichhaltigere Buch würden wir *Buch der Liebe* nennen. *Liebessehnsucht* und *Schmerz*, *Beständigkeit* und *Erhörung*, *Zweifel* und *Treue*, *Untreue* und deren *Lohn* begegnen uns hier in mannigfachen Accorden. Zu diesem Buch hätte noch einiges aus dem vierten, z. B. der *Bergknappe* von *Langbein* gezogen werden können. Das *dritte* Buch (*Sagenbuch* von uns genannt) enthält *Sagen* und *Geschichten* aus altgriechischer, altnordischer, mittlerer und neuerer Zeit, theils wirkliche Ueberlieferung, wie *Markus Kurtius* von *W. Blumenhagen*, *Kolumbus* von *Luise Brachmann*, das *Gottesgericht* von *Apel*, der *Kampf mit dem Drachen* von *Schiller*, *die Eroberung von Norwegen* von *Fouqué*, theils reine Dichtung im Geist der Ueberlieferung, wie *Aleippus* von *Rese*, die *Königskinder* von *Kind* u. a. m. dieses Buch verstattet noch eine besonders reiche Nachlese. Das *vierte* Buch würde mit allem Recht *Wunderbuch* heifsen. Hier erscheinen uns die Elfen und Sylphen, die Nixen und Meerfrauen tauchen empor; Blumen und Sterne reden, die Geister der Abgeschiedenen wandeln umher, tanzen den nächtlichen Reihn u. s. f. Manches in diesem Buch, wohin aufser dem schon bemerkten Stück von *Langbein* auch *Rafsmanns Bischof von Damala* gehört, würde jedoch zweckmäfsiger andern Abtheilungen zufallen.

Es ist nicht unsre Absicht, alle hier vorkommenden, zum Theil vielbesprochenen Dichter und ihre Beyträge der Folge nach zu beurtheilen, wohl aber mögen einige gelegentliche Bemerkungen hier nicht unzweckmäfsig seyn. Suchen wir zuvörderst einen Eindruck des Ganzen aufzufassen, so finden wir denselben von dem der frühern Waitzischen Sammlung merklich verschieden. Abgesehn von den komischen Romanzen *Langbeins* und einiger andern, auch ungenannten Dichtern herrscht dort ein *lärmendes* Ritter- und *spukhaftes* Geisterwesen, vermischt mit vielfachen Klagen über Untreue von beiden Seiten, vor. Mehrere Romanzen von *Bürger*, (namentlich: die *Entführung*, *Lenardo und Blandine*, *des Pfarrers Tochter von Taubenhayn*, *Lenore*, *das Lied von Treue*) und *Stolberg*, (*die Büfsende*, auch in der Form vielfach nachgeahmt) haben am meisten auf den herrschenden Ton gewirkt. Von der Bekanntschaft mit den altenglischen Balladen und mit Ossian sind hin und wieder Spuren. Weit abwechselnder und nicht so leicht mit einigen Worten zu bezeichnen ist der Geist dieser neuesten Sammlung. Statt *Bürger* und *Stolberg* haben *Goethe*, *Schiller*, *A. W. Schlegel*, *Tieck* vielfache Anregung gegeben. Wir finden viele *historische* Romanzen, worin *Schlegel's Arion* und die meisten Arbeiten von *Schiller* voranleuchteten; das ritterliche Treiben ist minder lärmend, aber nach dem Vorgange von *Schiller's Ritter Toggenburg* tiefer und inniger geworden; die Welt der Wunder und Geister hat sich, vornehmlich unter *Goethe's* Vorgang tiefer, vielseitiger, leiser und duftiger aufgeschlossen; die Herrlichkeit des Sängerlebens wird vielfach gepriesen. Irren wir nicht, so möchte der hochromantische, und mit dem Geiste des Nordens wie des deutschen Mittelalters gleich vertraute *Fouqué* auf die nächste Periode der deutschen Romanze vorzüglich einwirken. Für die *komische* Romanze, die bekanntlich unter *Gleim's*, *Löwen's* und *Schieheler's* Vortritt lange Zeit und bis zu *Bürgers* Auftreten in Deutschland vorherrschte, scheint der günstige Zeitpunkt vors erste vorüber zu seyn; auch hat Hr. *Rafsmann* auf diese Gattung gar keine Rücksicht genommen.

Jetzt noch einige besondere Bemerkungen. Dafs in Schillers Romanzen die vorherrschende Beschreibung und Ausmalung von Einzelnheiten die Schwingen der Romantik lähmt, ist mehrmals (unter andern im ersten Bande der Memoiren des Freyherrn von S—a) gesagt und auch unserer Ueberzeugung gemäfs; aus diesem Grunde gefällt uns besonders *der Kampf mit dem Drachen* und nächstdem *der Taucher* weniger. Vorzüglich aber sind in ihrer Art einige mehr den Ton der Erzählung haltende und deshalb auch von Hrn. *R.* ausgeschlossene Gedichte, besonders *der Gang nach dem Eisenhammer* (Lieblingsstück unsrer reisenden Declamatoren!) und *die Kraniche des Ibycus*. In der hier ebenfalls nicht aufgenommenen *Bürgschaft* hat uns von jeher die *erste* Strophe, wegen der vielen im trocknen Ton darin gesagten Dinge mifsfallen. Alles aber, was Schiller in diesem Fach geleistet, selbst der vielgerühmte und gewifs auch sehr vortreffliche *Ritter Toggenburg*, wird nach unserm Gefühl, von dem wunderherrlichen, so tiefen und doch so zart hingehauchten Gedicht: *des Mädchens Klage* übertroffen. Eine weniger bekannt gewordene Romanze Schillers, *der Alpenjäger*, (in Beckers Taschenbuch für 1805) hätten wir hier aufgenommen zu sehn gewünscht. Nächst Göthe und Schiller kommen die Romanzendichter *Fouqué*, *Kind* und *Uhland* in Hrn. *R.* Sammlung am öftersten vor. Der erste auf den Gefilden der Romantik ganz einheimische, durch Reichthum der Farben, zarten Duft der Haltung, lebhaftes oft glühendes Colorit gleich ausgezeichnete Dichter giebt die Fülles seines romantischen Stoffes gern in kleinen, aus mehrern Romanzen zusammengesetzten, Romanen, von denen hier nur einer (aus dem *Jahrbüchlein deutscher Gedichte* auf 1815) aufgenommen ist. Andere, zum Theil noch bedeutendere, findet man in dem Taschenbuch *Minerva*, in der Haabschaft der Zeitschrift: die *Jahreszeiten* u. s. f. Reichthum an romantischen Stoff zeichnet auch den höchst fruchtbaren Romanzendichter *Kind* aus, dessen Arbeiten in diesem Fach jedoch von sehr ungleichem Werthe sind; nicht immer gelingt ihm die Haltung, oft wird die Kunst zu bemerklich und zur Künstlichkeit. Unter den hier abgedruckten Stücken sprach uns namentlich *der Kornengel* etwas kleinlich an. Anfang und Schlufs der *Königskinder* sind sehr schön; *der Perlenfischer* ist ganz unausgeführt

Digitized by Google

führt und skizzenhaft. Der dritte Dichter *Uhland*, zeichnet sich durch neue kühne Formen aus, worunter jedoch mitunter die Behandlung des Stoffes leidet. So wird es z. B. in der Romanze „*drey Fräulein*" nicht begreiflich, wie der Vater, der durch seine übel gewählten Geschenke bereits zwey Töchter ums Leben gebracht hat, dennoch der dritten, allein noch übrigen, ein ähnliches Geschenk bieten kann. Auf das vielfache Vortreffliche in den Beyträgen anderer Dichter können wir nur zum Theil aufmerksam machen. *Tiek's Zeichen im Walde* sind als Meisterstück im Fach des Tiefdüstern und Schaurigen zu betrachten. In demselben Fache leistet auch *Heinrich Seidel* viel. Nicht minder gelungen ist der beiden verwandte *Fortunat* von *A. W. Schlegel*; hier fällt schon mehr Licht in das schaurige Dunkel. Einen herrlichen, riesengrossen, aber *milden* Gegenstand stellt uns die Ballade (ohne Aufschrift) von *Aloys Schreiber* vor, recht das Gegentheil von Kind's Kornengel; wie Odin auf dem Schlachtzuge in finsterer Sturmnacht zu Meister Oluf, dem Schmidt auf Helgoland kommt, bey ihm den Rappen beschlagen läfst und dann über Land und Meer wieder fortschiefst, dafs zwölf hinter ihm her fliegende schnelle Adler ihn nicht erreichen mögen; ein köstliches Stück! Im Fache des Milden und Anmuthigen machen wir auf den Beytrag eines jüngern Dichters, auf *die stille Nacht* von *Freudenfeld* aufmerksam! Doch des Schönen ist noch so viel, dafs unser Stillschweigen den nicht besonders erwähnten Dichtern nicht zum Nachtheil gereichen kann und soll. Um doch auch die Kehrseite zu berühren, so scheinen uns unter andern *Christian Schreiber*, *Prätzel*, *Tiedge*, auch zum Theil *Haug* und *Langbein* minder glücklich in der Romanze zu seyn; des letztern *Wehklage* offenbart am Schlufs eine *pädagogische* Tendenz (Warnung vor Aberglauben), die eben so wenig dem Geist der Romanze gemäfs ist, als der psychologische Blick in *Haugs Nanny*. Ueber andere Dichter, wie *Fr. Stricker*, *Sophie Brentano*, *Schmidt von Lübeck*, *Döring*, u. s. f. wollen die gelieferten Proben noch kein sicheres Resultat gewähren.

Der Reichthum der Deutschen in dieser beliebten Dichtungsart ist hier übrigens so wenig erschöpft, dafs vielmehr Stoff zur reichsten Nachlese übrig bleibt. Da wir einmahl einen grosen Theil der deutschen Romanzendichter namentlich aufgeführt haben, so setzen wir, um die Reihe zu vervollständigen, hier noch folgende uns ausserdem bekannte hinzu: *Graf Christian zu Stolberg*, *Rochlitz*, *Friederike Brun*, *Hebel*, *Conz*, *Weisser*, *Henriette Schubart*, *Helmina von Chezy*, *Mahlmann*, *Karl Grumbach*, *Karl Lappe*, *Karl Müchler*, *Karl Julius Blumenhagen*, *Braun*, *Buri*, *Gustav Jördens*, *F. G. Wetzel*, *Friedrich* und *Ludwig Giesebrecht*, *Theodor Körner*, *Eduard Platner*, *Susanne von Bandemer*, *Friedrich Krug von Nidda*, *Laube*, *Franz Horn*, *Achim von Arnim*, *Arthur zum Nordstern*, *Witschel*, *Seewald*, *Burdach*, *Anton* und *Christian Niemeyer*, *Wilhelmine Willmar*, *Schier*; unter denen freylich mancher ganz unbedeutende, aber auch mancher bessere Romanzendichter ist. Dann wäre bey einer solchen Nachlese auf die Nachbildungen ausländischer Romanzen, deren wir nach gerade eine beträchtliche Anzahl besitzen, (*englische* z. B. von *Kosegarten*, *Lappe*, *Karl Reinhard*, *Henriette Schubart*; *dänische* von *Grimm*; *spanische* von *G. W. Rasmann*, *Kortum* u. v. a.) ein besonderes Augenmerk zu richten, umso mehr, da solche Nachbildungen in unsere zahlreichen Blumenlesen, Taschenbücher für Declamation u. d. gl. fast noch gar keinen Eingang gefunden haben, überhaupt einem sehr grosen Theile des Publicums noch fremd sind.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, a. K. d. Vfs. und in Comm. b. J. F. Korn: *Martini Lipenii Bibliothecae realis juridicae Supplementorum ac Emendationum Volumen tertium*, auctore *D. Lud. Godof. Madihn.* 1817. 392 S. Fol. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Rec. hat den Plan dieser Fortsetzung des Lipenius und die ersten, bis S. 192 gehenden, Bogen derselben A. L. Z. 1817. N. 233. dieser Blätter angezeigt und freut sich, dafs sein daselbst ausgesprochener Wunsch, dafs diese Arbeit recht bald fortgesetzt werden möge, durch den rastlosen Fleifs des würdigen *Madihn* so bald erfüllt ist. Das vorliegende zweyte und dritte Alphabet der Fortsetzung ist der frühern Einrichtung ganz gemäfs und geht bis zum Artikel: *Conjugii antecedentia*. Auch in diesem neuen Hefte hat Rec. eine besondere Vollständigkeit bemerkt; er erlaubt sich nur einige Nachlesen. So sind z. B. bey *Capitulatio bellica* (S. 218.) *Cornel Vollenhoven F. H. O. Craus diff. de vi et natura pactionis, quae dicitur capitulatio. Amsteld.* 1797. 4. und bey dem, so reichhaltigen Artikel: *Codex Napoleonis* (S. 280 folg.) mehrere schätzbare Abhandlungen in *Winkopp's* Rheinischem Bunde nachzutragen. — S. 281 u. 290 mufs es *Daniels* statt *Daniel* heifsen. Die neuere Literatur der ehelichen Gütergemeinschaft ist S. 372. folg. sehr vollständig bemerkt, Rec. hat jedoch, so viel *Meklenburg* betrifft, die Abhandlung des Geh. Legat. Raths v. *Kamptz über die in dem Meklenburg-Stargardischen Kreise geltende eheliche Gütergemeinschaft* (in dess. *Beyträgen* zum Meklenburgischen Staats- und Privat-Recht Th. II. Abh. VIII) vermifst. Rec. erneuert den Wunsch, dafs dieses so verdienstliche Werk thätigst möge fortgesetzt werden. Der Königl. Preufs. Justizminister von *Kircheisen* hat dasselbe allen Justiz-Behörden empfohlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN und *Nürnberg*, b. Riegel und Wiesner: *Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder.* I. Bd. 380 S. II. Bd. 377 S. III. Bd. 380 S. IV. Bd. 382 S. ohne Inhaltsanzeige. Mit Kupf. und Charten. 1816. gr. 8. — I. Band 396 S. II. Bd. 387 S. ohne Inhaltsanzeige. Mit Kupf. u. Ch. 1817. gr. 8.

Die Geschichte von Süddeutschland, insbesondere die spätere Baierns, bedarf noch vieler Aufhellung, für die Statistik des letztern Reiches ist noch wenig geschehen, im Aufblühen des Staates so mancher ernste Blick in die Gegenwart nothwendig und ein freyes, unbefangenes Urtheil Heil bringend: demnach erregte das Beginnen dieser Zeitschrift um so mehr grosse Erwartungen, als sich verdiente Männer als die Stifter derselben genannt hatten, die Regierung den Gebrauch ungenützter archivalischer Nachrichten gestattete und dem Ablatze durch Begünstigungen Sicherheit gewährte. Jene Erwartungen sind auch meistens, vorzüglich aber für den Geschichtsforscher befriedigt. Für diesen hat Herr *Stumpf* einen Schatz aufgehäuft, welcher diese Zeitschrift zum Range einer für die deutsche Geschichte unentbehrlichen Quelle erhebt. Dabey läfst sich aber doch nicht verschweigen, dafs viele Aufsätze durch ermüdende unfruchtbare Weitläufigkeit oder durch eine matte und kraftlose Darstellung gegen die gehaltvollen und der Gründlichkeit unbeschadet gedrängten Abhandlungen hart abstechen. Am wenigsten ist für die Statistik geleistet, da doch dem Inhalte der Zeitschrift nach die Landeskunde eine bedeutende Stelle einnehmen sollte. Dafs diese Lücke künftig ausgefüllt werde, wünscht Rec. auf das Wärmste. Was bis jetzt geleistet worden ist, zeigt die von unserm unbefangenen Urtheile begleitete Inhalts-Uebersicht: 1816. *Januar.* I. *Philipp Wilhelms Pfalzgrafen, Herzogs zu Oldenburg, Jülich und Berg u. s. w. Werbung um die bairische Krone* von *S. A. Stumpf*, königl. baier. Legationsrath. Man findet hier die Trüglichkeit und Unredlichkeit der ehemaligen französischen Politik durch auffallende Belege bestätigt. Den Herzog selbst zeigen die seinen Abgeordneten ertheilten Instructionen als einen Fürsten von Umsicht. Merkwürdig ist was über des Bairischen Prinzen Maximilian Philipp Bewerbung um die königl. Krone von Polen gesagt wird. II. *Berichtigung der Lebensgeschichte Johann Philipps, Bischofs zu Bamberg* von 1599—1609, von Ebendemf. Der Bischof erscheint hier in einem ganz andern Lichte, als in welchem ihn andere Schriftsteller zu seinem Vortheil gezeigt haben. — III. Des *Erzstiftes Salzburg letzte dreyfsig Jahre*, von *J. E. v. Koch-Sternfeld*, königl. baier. Legationsrath (s. u.) IV. *Ludwig der Gebartete und Friedrich der Fromme, Grafen von Oettingen, von J. A. v Belli*, königl. baier. Legationsrath (s. u.) V. *Biederstein*, eine kurze Schilderung der schönen, der Königin gehörigen Anlage: Biederstein. Die hieher gehörige Abbildung ist so schlecht gerathen, dafs die Redaction selbst auf dem Umschlage für sie um Nachsicht bittet. — VI. *Geographische historische Uebersicht vom Fürstenthum Aschaffenburg*, von *J. E. von Koch-Sternfeld.* Man trifft hier auf keine neuen Aufschlüsse, sondern nur auf eine gedrängte gelungene Zusammenstellung des Bekannten. — VII. *Bruchstück aus der Geschichte des bairischen Heeres im Feldzuge* von 1812, von St...r. (s. u.) — VIII. Literatur und Kunst, zwey Recensionen.

Februar. Werbung des Erzherzogs Matthias von Oesterreich um die bairische Prinzessin Magdalena 1607—1609, von *S. A. Stumpf.* Ein äufserst merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der damaligen Zeit. II. *Erfüllte Weissagung in Betreff des jüngsten Reichskrieges gegen Frankreich*, von *Ebend.* Zwey Schreiben des Fürstbischofs von Bamberg und Würzburg, Franz Ludwig, das eine Würzburg vom 18. Oct. 1792, das andre vom 22 Oct. desselben Jahres, an den östreichischen Comitial-Gesandten, Freyherrn von Borier zeugen, wie richtig der Fürst das Bedürfnifs der Gegenwart umfafste, und mit welcher Klarheit er in die Zukunft blickte. „Ich denke mich aber, sagt er im zweyten Schreiben, das von ihm selbst entworfen ist, nicht zu irren, wenn ich behaupte, dafs bey gegenwärtiger Stimmung der französischen Nation dieselbe auf ihrem eigenen Grund und Boden von Oestreich und Preufsen schwerlich werde bezwungen werden." Männlich schliefst er mit den Worten: „Ich bestimme mich nach überwiegenden und überzeugenden Gründen, und laufe der Mehrheit der Stimmen nicht nach." — III. Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyfsig Jahre. Fortsetzung. — IV. *Ludwig der Gebartete und Friedrich der Fromme, Grafen von Oettingen.* Beschlufs. Der Vf. hat seine Aufgabe mit Gründlichkeit gelöst — V. *Berg, Ansichten für Geographie und Statistik*, von *J. E. v. Koch-Stern-*

Sternfeld. Unter dieſer Aufſchrift lieſt man beherzigenswerthe Worte. Der Vf. iſt von der Idee der Geographie als Wiſſenſchaft durchdrungen. Demnach erſcheinen ihm (vgl. u.) für Auffaſſung der Geographie eines Landes Berge und Bergrücken die vorzüglichſten Anhaltungspunkte. Von den erhabenſten Gipfeln und Rücken, welche ein Land umgeben, herab in die Ebenen, in die näheren und ferneren Flufsgebiete herab bis zum tiefſten Thalweg des Hauptſtromes, endlich bis zur Oberfläche des Meeres bildet ſich eine Stufenleiter. Die Erſcheinungen auf dieſer werden kürzlich bemerkt. Endlich ſchlieſst der Menſch den Ring der Naturkräfte. Damit ſich aber über ihn, ſeinen Haushalt, ſeinen Erwerb, Charakter u. ſ. f. völlige Klarheit verbreite, ſteigt der Geograph jenſeits der Tiefe wieder die Anhöhen und Berge hinauf (als ob er in ein hohles Kugel-Segment blickte) und bemerkt, dem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, allenthalben Höhe und Tiefe von der Oberfläche des Meeres und des nächſten Fluſſes, wozu jedoch einige geodätiſche Operationen nöthig ſind. Die Wahrnehmungen über den Naturzuſtand führen nun auf die Spuren der älteſten Cultur. Wie der Vf. das wahre Weſen der Geographie aus einem höheren Standpunkte erfaſst hat, ſpricht er auch über die Statiſtik, welcher jene zur Baſis dient, mit Geiſt. Die leſenswerthe Abhandlung begleitet eine vortreffliche, jedem Geographen gewiſs willkommne Kupfertafel, entworfen von *A. v. Coulon.* Sie zeigt die Gebirge der Grafſchaft Werdenfels, nunmehr die höchſten Zinnen des Königreichs Baiern. Einige Ausdrücke des Vfs. ſind uns aufgefallen, als: eine Statiſtik zu ſchreiben, wird manchmal leichter ſeyn, als ſtatiſtiſche Aufgaben zu entwerfen. Dieſe Art von *Sokratik* ſetzt tiefere Kunde vom Lande u. ſ. w. voraus." (S. 225.) Es giebt Thatſachen, die ſelbſt von der Regierung auf officiellen Wegen nicht erforſcht, die nur durch *privative* Beobachtungen erhoben werden können." — VI. *Die erſte bairiſche leichte Batterie im Feldzuge von* 1812. Von B.... (ſ. u.) — S. 11. *Litteratur und Kunſt.* Hier iſt das Schreiben des Kronprinzen, worin er der königl. Akademie ſeinen Entſchluſs kund giebt, die Forſchungen des Oberlieutenants Andr. Schmeller über die Sprache der Baiern zu unterſtützen, dann folgen Bücher- und Kartenanzeigen.

März. I. *Des Erzſtiftes Salzburg letzte dreyſsig Jahre* (ſ. o.) — II. *Beytrag zur Lebensgeſchichte Albrecht VI., Herzogs in Baiern,* von *S. A. Stumpf.* Albrecht war der jüngſte Sohn Herzogs Wilhelm V., geboren am 2. April 1584. Da durch die Geſchichte des deutſchen Volkes ſich die ſeiner regierenden Stämme gleichſam als der Grundfaden hindurchzieht, ſo iſt es bey der Innerlichkeit und dem häuslichen Stillleben unſres Volkes überhaupt ſehr anziehend, das Familien Daſeyn in dem Kreiſe unſrer Fürſten zu ergründen. Was uns der Vf. liefert, iſt daher eine ſchöne Ausbeute; es werden hier nicht bloſs äuſsere Vorfälle erzählt, ſondern man wirft einen tiefern Blick in die Gemüther der Perſonen, ein ſichrer Beweis, daſs ſich der Vf. bey ſeinem ſeltnen Fleiſse und ſeiner hohen Gelehrſamkeit dennoch zarten Sinn in Auffaſſung und Auswahl geſchichtlicher Thatſachen bewahrt hat. Nur ſolche Vorarbeiten können eine ſeelenvolle Darſtellung des Nationallebens möglich machen. III. *Theologiſcher Beſcheid die Antwort Papſts Urban auf Max. I. Bitte* (nach der Prager Schlacht) *den Streit über die unbefleckte Empfängniſs der Jungfrau Maria auszutilgen.* Der Papſt erwiederte: *Expectandum eſt, ut dum oriens ex alto Spiritus Sancti lux hoc coeli arcanum Pontificiae menti detegat ut veritatis oraculum edere in hac Chriſtianae ſapientiae Cathedra poſſimus.* — IV. *Die erſte bairiſche leichte Batterie im Feldzuge von* 1812. *Beſchluſs.* Die Erzählung iſt ſchmucklos und klar. Wird der Vf. nach ſeinem Verſprechen in der Folge einige wichtige Vorfälle und Ereigniſſe des ewig denkwürdigen Feldzuges ausführlicher darſtellen, ſo werden die Leſer ſeinem Vortrage mit Theilnahme folgen. V. *Der Donnersberg* von *J. E. v. Koch Sternfeld.* — VI. *Biographiſche Notizen.* 1. *Hubert Wilh. Freyherr v. Hertling.* 2. *Joh. Martin v. Kleyer.* 3. *Anſelm Ellinger,* Akademiker. — VII. *Litteratur und Kunſt.* — VIII. *Intelligenz-Artikel.* — IX. *Anhang über die Lage der römiſchen Station Pons Oeni, v. Klöckel.* Der Vf., deſſen Ausdruck etwas hart und gezwungen iſt, ſtellt die Behauptung auf: *Pons Oeni* iſt das heutige Roſenheim, d. h. der Verband, der durch Burg und Mark Roſenheim noch ausgedrückt wird, und der Umfang von *Pfunzen* iſt die römiſche Pflanzſtätte dieſer wichtigen Station. — Am Schluſſe findet ſich das Facſimile der Unterſchriften von Guſtav Adolph, Chriſtina, Oxenſtjerna, Camerarius, Tilly.

April. *Des Erzſtiftes Salzburg letzte dreyſsig Jahre* u. ſ. w. (ſ. u.) — II. *Diplomatiſche Geſchichte des XIII. Artikels der deutſchen Bundesakte,* von *J. Cph. Freiherrn v. Aretin,* Vice-Präſidenten des k. Appellationsgerichts zu Neuburg; eine für die neuere Geſchichte der Landesſtände in deutſchen Staaten willkommne Zuſammenſtellung. — III. *Sabina, Herzogin von Wirtemberg, geborne Prinzeſſin von Baiern,* von *J. A. v. Belli,* k. B. Legationsrath, (ſ. u.) — IV. *Tabackbau in Baiern,* von *J. E. v. Koch-Sternfeld.* Der Vf. giebt den Ertrag des Tabacks-Anbaues von 1809—1810, und von 1811—1812 an. Man kann damit Nr. VII. S. 87 des Zelleriſchen wöchentlichen Anzeigers für Kunſt und Gewerbfleiſs u. ſ. w. verbinden. Da Hr. v. Koch Sternfeld der alten Kreiseintheilung bey beiden Rechnungsjahren folgen muſste, ſo ſind ſeine Angaben mit Vorſicht zu benutzen. Noch fehlt darin, Augsburg, in deſſen Umgebung der Anbau der Pflanze mit Erfolg verſucht worden iſt. — V. *Literatur und Künſte.* Man lieſt hier auch das Umlaufſchreiben des k. Oberlieutenant, H. A. Schmeller, welcher den Kronprinz (ſ. o.) für die Herausgabe eines bairiſchen Sprachbuches unterſtützt hat, und der umſtändlicheren Anzeige der Militair-Karte von Süd-Deutſchland iſt der geſtochne Proſpect beygefügt.

May.

Digitized by Google

May. Baierns politische Geschichte, von *S. A. Stumpf.* (s. u.) Bey diesem Hefte befindet sich auch ein niedliches Kärtchen der bairischen Provinz am linken Rheinufer.

Junius. Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre u. s. w. Forts. (s. u.) — VIII. *Sabina, Herzogin von Baiern* u. s. f. Beschluss. Das Leben dieser fürstlichen Frau, das bis tief in seinen Abend, jedoch nicht ohne eigne Schuld so vielfach getrübt war, ist hier gut erzählt. Man vermisst jedoch Kraft in Behandlung des Stoffes, um diesen zu einem innig zusammen greifenden Ganzen zu bilden. — IX. *Biographische Notizen. 4. Casp. Ant. Sterr, 5. J. G. Prändel*, beide von Dr. *Cl. Al. Baader.* Rec. geboren im Umkreise von Baiern, ist gewiss weit über alle Verachtung einheimischer Gelehrten erhoben, doch kann er das Gefühl der Langeweile, welches die Lebensbeschreibung so mancher, *nur* in Baiern berühmter Gelehrten auf einem gewissen Standpunkte der Bildung erregt, nicht unterdrücken. Es wäre gewiss heilbringend, wenn die Wirksamkeit verdienstvoller, thätiger Männer gerecht gewürdigt, und nur was Jeder im *nächsten* Kreise war, gemeldet würde, wenn sein Name in das Ganze der deutschen Bildung wirklich nicht eingegriffen. Durch eine zu weit gehende Erhebung bestärkt man nur Eigendünkel. Prändel z. B., welcher nicht die geringste dichterische Anlage hatte, war doch unbescheiden genug, aus Apollo's Hand, der unentschieden war, wem er die Gabe des Gesanges geben sollte, „als Liebling des Gottes" die Leyer zu empfangen, und in der Vorrede zu einer andern Schrift spricht er feyerlich: „von der an ihm gewohnten Originalität!" Und dennoch mag sein Name mit Recht verklingen. — X. *Seefeld*, von *J. E. von Koch. Sternfeld*, wenige, von einer mittelmässigen Abbildung begleitete Worte über die jetzt dem Grafen Clemens von Törring-Seefeld gehörige Burg Seefeld. — XI. *Literatur und Kunst.* Ausser einigen beurtheilenden literarischen Anzeigen findet man hier auch eine Uebersicht von auswärtigen literarischen Blättern in Beziehung auf Baiern und seine Umgebung vom Jahr 1816. Es werden hier Namen der Verfasser oder Herausgeber, Titel und Gegenstände der Schriften, bezügliche (!) auswärtige Blätter und Numer der letztern aufgeführt. Rec. kann dieser Uebersicht, so wie sie hier geliefert wird, keine anziehende Seite abgewinnen; gewiss wäre es dankenswerther, wenn die Erscheinungen auf dem Gebiete der Süddeutschen Literatur von Männern, welche der Wissenschaft Meister geworden sind, unter allgemeine Ideen geordnet und die geistigen Fortschritte von Zeit zu Zeit mit lebendigen Farben getreu gezeichnet würden.

Julius. I. *Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre* u. s. w. Forts. (s. u.) — II. *Gustav Adolph dringt in Baiern ein.* Da dieses Bruchstück aus dem dritten Theil von Zschokkes bairischen Geschichten noch vor der Erscheinung derselben genommen war, so bedarf es hier nur der Anführung. — III. *Biographische Notizen. 6. Joseph Milbiller*, von Dr. *Cl. Baader.* Der um die bairische Gelehrten-Geschichte so vielfach verdiente Vf. liefert hier ein für den Literator sehr schätzbares genaues und vollständiges Verzeichniss der Schriften des anspruchlosen, würdigen Milbillers. — IV. *Literatur und Kunst.* Hier folgt zuerst eine Forts. der Uebersicht von auswärtigen literarischen Blättern u. s. w. — V. *Berchtesgaden* vor 700 Jahren mit der Ansicht der Gegend.

August. Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre u. s. w. (s. u.) — *Literatur und Kunst der deutschen Vorzeit*, von *Ludwig Fürsten von Oettingen-Wallerstein.* Am Schlusse dieses Aufsatzes, als dessen Vf. in der Inhaltsanzeige ein erlauchter Fürst genannt ist, wird eine Fortsetzung versprochen. Offenbar steht er aber in einem genauen Ideen-Zusammenhange mit der XII. Abhandlung des IX. Heftes. (s. u.) Was hier gesagt ist, spricht durch Lebendigkeit des Ausdruckes und Innigkeit des Kunstgefühles stark an. Unter der Aufschrift: Literatur und Kunst der deutschen Vorzeit werden wo möglich jeden Monat Notizen über die ältern Codices, Gemählde, Dome und Monumente, die Baiern und seine Umgränzungen noch besitzen oder erst jüngst verloren haben, auch von Zeit zu Zeit einige Betrachtungen über den Geist der Jahrhunderte, aus welchen jene Denkmale stammen, verheissen. Die Aufgabe ist trefflich und Rec. wünscht ihr eine innige Lösung, an welcher nach der vorliegenden Arbeit nicht zu zweifeln ist. Der Vf. spricht I. über den Ursprung und die Entfaltung der christlichen Kunst. Er wirft hier zuerst die Frage auf: wie entstand diese Kunst und woher schöpft sie die Ideale, welche gleich einem festen Lebensprincipe durch alle ihre Zweige greifen? und nimmt dann zwey Hauptepochen an, welche in der Geschichte der christlichen Kunst vorwalten und ihre gesammte Entwicklung bezeichnen. 1. Die Epoche ihrer Entstehung, d. i. der Zeitraum vom Anfange des ersten bis zum Ende des vierten Jahrhunderts; 2. ihre Climatisirung, d. i. der Zeitraum vom Anfang des V. bis zu der zweyten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Die erste dieser Epochen umfängt den Ursprung der christlichen Kunst und die Entstehung jener Ideale, welche ihr bis zu der zweyten Hälfte des 16. Jahrhunderts in allen Ländern und unter allen Verhältnissen als wahrer Grundtypus innewohnend blieben; die zweyte aber stellt die Verzweigungen dieser Kunst und insbesondere die Entwicklung jener Eigenthümlichkeiten dar, welche sie nach der Verschiedenheit der Länder verschiedenartig und gleichsam climatisch in sich aufnahm und deren höchste Blüthe sich hinsichtlich der abendländischen Völker zu Ende des XV. Jahrhunderts in den drey Repräsentanten abendländischer Kunsteigenthümlichkeit: in Raphael, van Dyk und Dürer entfaltete. Leider ist die Abhandlung da abgerissen, wo sie die Erwartung am höchsten gespannt hat, und so muss denn der Rec., der dem Gange des Vfs. mit so grosser

Theil-

Digitized by Google

Theilnahme gefolgt ist, sein Endurtheil bis auf die Erscheinung des Beschlusses aufschieben. Es wäre wirklich ein Verlust für die Kunstgeschichte, wenn ein so wichtiger, hier mit Geist besprochener Gegenstand unerledigt bliebe. In der Note zwar erklärte die Redaction von der völligen Mittheilung nur durch die noch hinzu zu liefernden Kupfer aufgehalten worden zu seyn; allein bis zum Julius 1817 sucht man den Beschluss vergeblich. Wir glauben daher nachdrücklich auffordern zu dürfen, uns denselben nicht zu entziehen. VII. *Blicke auf das bairische Gebiet am linken Rheinufer*, von *J. E v. Koch-Sternfeld*. Hiezu gehört die bey dem 5. Hefte befindliche Karte. Der Vf. giebt hier keine neuen Aufschlüsse, sondern nur kurze, aber immerhin willkommne Nachrichten. — VIII. *Betrachtungen über den Zeitgeist*, von *Karl Dalberg*. Anhang. *Literatur und Kunst*. Am Schlusse des Hefts ist eine Kupfertafel mit 4 Bildern aus den Zeiten der I. christl. Kunst zu dem Aufsatze VI. beygefügt.

September. Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre u. s. w. Der Vf., welcher die gründlichste Kunde des ehemaligen Salzburgischen Erzbisthums in mehreren seiner Schriften bewährt hat, liefert hier, wenn gleich mit einer zu grossen Vorliebe auch für geringfügige Dinge, eine umfassende und lehrreiche Uebersicht aller Bestrebungen, durch welche ein kleiner ehemaliger Reichsstaat im Innern höhern Ideen zu genügen und nach aussen seine politische Bedeutsamkeit zu retten sucht, ähnliche Gemälde, aufgestellt von allen kleinen früheren Reichstheilen, welche dem deutschen Geschichtsbearbeiter einen reichen Stoff darbieten. — X. *Beyträge zur Geschichte der mittleren Länderkunde, besonders von Baiern*, von *B.* Der Vf. entwickelt eine seltene Belesenheit, den Grund der Worte in der Aufschrift „besonders von Baiern" können wir übrigens nicht einsehen. Unter den Druckfehlern fällt vorzüglich 305 Hundson statt Hudson auf. — XI. *Jesuitische Bekehrungsversuche an den Prinzessinnen Anna Sophia und Maria Hedwig von Hessen-Darmstadt* 1661 und 1664, von *S A. Stumpf*. Die Versuche, welche Loyola's schleichende Jünger mit Beyhülfe von Philipp Wilhelm, einem Sohn von Wolfgang Wilhelm, der katholisch geworden war, gemacht, um *ihr* Reich Jesu zu erweitern, sind hier als eine von den geschichtlichen Belegen, wie weit dieser Orden griff, erzählt. XII. *Ansichten und Kritiken*, von *J. A. Kohler*, fürstl. Wallersteinischen Consulenten. Dieser Aufsatz, der mit dem oben schon angeführten (Abh. VI.) eine sehr genaue Ideen-Verwandtschaft verräth, aber auch, gleich jenem abgebrochen ist, ohne dass man später auf eine Fortsetzung stösst, zeigt von echtem Kunstsinn und heiliger Begeisterung für deutsche Volksthümlichkeit. Unter andern giebt Göthes Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden u. s. w. dem Vf. Gelegenheit vorzüglich seine Ansichten über die Abschnitte von Aschaffenburg und Heidelberg darzulegen. Unter dem erstern Orte ist erwähnt, dass die baierische Regierung „in der Constitution" der Akademie der bildenden Künste insbesondere die Provincial-, Kunst- und Zeichnungsschulen in ein Verhältniss zu der Kunstschule der Hauptstadt gebracht habe. Im *gedruckten* Worte ist diese Verbindung erfolgt, aber wie kurz und gedrängt ist die Geschichte so vieler „baierscher Constitutionen, Pragmatiken" und wie man eine neue Schöpfung nennen mochte, welche schnell die jüngere verdrängte! Heidelberg knüpft Hr. K. an den obigen Aufsatz an, Göthe giebt ihm hierzu durch das, was er S. 138—156 sagt, Veranlassung. Er findet sich hier durch bedeutende Lücken in Voraussetzungen und in durchlaufenden (!) Standpunkten schmerzhaft angeregt und stösst im Vortrage ungern auf Andeutungen, welche der echten und einzigen Richtung der Kunst geradezu zuwiderlaufen. Hr. K. erklärt sich hierauf gegen den Byzantinischen Ursprung der christlichen Kunst, vorzüglich ihre Verbreitung am Rheine, und sucht in Rom die Wiege der christlichen Kirche und den Uranfang der damit verbundenen christlichen Kunst. Die Richtigkeit dieser Ansicht lässt sich gewiss geschichtlich beweisen, nur wünschten wir dem Aufsatze mehr innere Selbstständigkeit: denn was S. 362—363 gesagt wird, führt auf eine unangenehme Identität mit der schon öfter berührten Abhandlung. (VI.) Wir sehen der Fortsetzung entgegen in Hoffnung, dass sie nicht blos angekündigt sey und unterschreiben die Worte des Vfs.: „Die deutsche Kunst ist eine Frucht des Christenthums ohne eine Byzantinische Durchgangsperiode; Deutschland erschuf sich seine eigne Poesie, seine eigne Sculptur, seine eigne Baukunst in zwey mächtigen Stilen und hat sich auch seine eigne Malerkunst erschaffen. Die Wechselwirkung der Völker kann zwar nie geläugnet werden, aber wer die vollendeten Bilder Eycks aus einem Byzantinischen Typus ableitet, von dem dürfen wir nähere Nachweisungen fodern. XIII. *Literatur und Kunst*. Hier wird zuerst über die Bearbeitung der Geographie von Baiern gehandelt; der Vf., nach der Versicherung der Redaction ein baier. Landbeamter, zeigt sich als Mann von hellem Blicke.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN und *Nürnberg*, b. Riegel u. Wiesner: *Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder* u. s. w.

(*Fortsetzung der im 40. Stück abgebrochenen Recension.*)

October. I. *Die letzten Jahre des Fürstenthums Eichstätt*, von *J. Gerstner*, königl. baier. Landrichter zu Greding (s. u.) — II. *Briefwechsel des Herzogs Wilhelm V. von Baiern und seiner Schwester Maria, der Wittwe Karls, Erzherzogs von Oesterreich auf Veranlassung der Coadjutorswahl zu Passau* im Jahre 1597, von *S. A. Stumpf*. Der alte Bischof von Passau, Urban von Trenbach, hatte einen Coadjutor verlangt. Herzog Wilhelm V. von Baiern suchte daher das Bisthum für seinen Sohn Philipp, Erzherzog Karls Wittwe, des baierschen Herzogs Schwester für ihren Sohn Leopold. Von beiden Seiten versuchten Unterhändler ihr Glück. Eben war auch eine Heirath zwischen dem Oestreicher Ferdinand Mariens Sohn und der baierschen Prinzessin, Maria Anna, Wilhelms Tochter, im Werke, Wilhelm aber schon zur Niederlegung seiner Regierung geneigt In diesen Zeitpunkt fällt der interessante Briefwechsel, durch welchen wir tiefer in das häusliche Fürstenleben der genannten Fürstenpersonen eingeführt werden. Hr. St. giebt uns 4 Briefe und als Beylage ein Schreiben der baierschen Commissarien, worin sie sich gegen den Vorwurf von Schmachreden über den Erzherzog Leopold, über die sich seine Mutter gegen den Herzog beklagt hatte, rechtfertigen. — III. *Hochzeitfeyer Karls, Erzherzogs von Oesterreich* u. s. w., mit Maria Prinzessin von Baiern 1571, von *J. E. v. Koch-Sternfeld*. Eine geschichtliche Reminiscenz bey der Verbindung der königl. Prinzessin Charlotte Auguste mit Franz I. Die Erzählung der Feyerlichkeiten bey Marias Vermählung ist fast zu umständlich. — IV. *Biographische Notizen*. *J. P. Rauschmayr*, (Dompfarrer zu Augsburg) ein Meister im Kupferstiche, vom Kreisdirector von *Obernberg*. — *Felix Adam Freyherr von Löwenthal*, königl. geh. Rath zu München, von Dr. *Clement*, *Baader*. Hr. B. erregt durch die Erzählung der Schicksale des Hrn. v. L. Theilnahme an diesem Manne, als Schriftsteller hatte er sich als höchst beschränkter Kopf gezeigt. V. *Literatur und Kunst*. Unter dieser Aufschrift findet man neben mehreren auch die Probe einer neuen höchst wünschenswerthen Ausgabe von Max. I. Anleitung zur Regierungskunst mit dem lateinischen Original zur Seite und durch ältere der neuere Parallelstellen erläutert. Beygebunden ist eine Facsimile von Philipp II., König von Spanien, Don Juan von Oestreich, Ferdinand Grafen v. Toledo, Herzog v. Alba.

November und December. VI. *Diplomatischer Beytrag zur deutschen und europäischen Staatengeschichte vom westphälischen Frieden bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts*, von *S. A. Stumpf*. In der Vorerinnerung erklärt sich der Vf. gegen diejenigen, welche die politische Verfassung Deutschlands vor dem westphälischen Frieden als einen Zustand der Usurpation ansehn, und in den deutschen Fürsten vormalige kaiserliche Beamte erblicken, denen es in einer stürmischen Zeit gelungen sey, sich der kaiserlichen Allgewalt zu entziehen und eine eigne territoriale Hoheit zu gründen, so dass erst der westphälische Friede den bisherigen Zustand der Usurpation in jenen des Rechts verwandelt und als solchen geheiligt habe. Nach ihm stellten die Deutschen nach dem Aussterben der Karolingischen Dynastie wieder einen Zusammenhang unter sich her, und setzten ein Oberhaupt für die Dauer seines Lebens an die Spitze ihres Vereins. Welches Maass der Gewalt diesem eingeräumt worden, lässt sich bey dem Mangel an schriftlichen Zeugnissen nicht mehr bestimmen, aber nach einer fest unterstützten Rechtsvermuthung ist jenes Maass nur nach dem Zwecke des Vereins bestimmt worden, das deutsche Reich erscheint also schon von der eingeführten Wahlfreyheit als ein *Staatenverein*, nicht als eine *Staats-*, sondern als eine *Staaten-Einheit*, der Kaiser nicht als Monarch, sondern als lebenslängliches Oberhaupt freyer Fürsten und Nationen zu bestimmtem Zwecke mit bestimmter Gewalt ausgerüstet. Wenn sich demnach der Kaiser über die Schranke, die ihm der Begriff des Vereines setzte, herauswagte, so machte er sich einer Usurpation schuldig, welche die Zeit wie so manche andre, heiligt. Doch gelang es nicht, der kaiserlichen Machtvollkommenheit eine Ausdehnung zu geben, bey welcher die Autonomie und Selbstständigkeit der deutschen Fürstenhäuser und Staaten unterdrückt worden wäre. Den einleuchtendsten Beweis für die Selbstständigkeit deutscher Heerscher und Reiche findet Hr. S. in dem allgemein anerkannten Gebrauche des Kriegs u. der Bündnisse. Mit kluger Beschränkung belegt er das Recht der Verträge jeder Art, welches deutsche Fürsten nicht blos

unter ſich, ſondern auch mit dem Auslande übten, mit geſchichtlichen Thatſachen. (S. 137—140.) Dann giebt er eine Ueberſicht der politiſchen Verbindungen, wenigſtens der vorzüglichern deutſchen Fürſtenhäuſer mit den europäiſchen Staaten und ihrer Theilnahme an den Angelegenheiten unſres Erdtheiles vom weſtphäliſchen Frieden bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts. Man ſtöſst hier gleich auf die Bereicherungen der politiſchen Geſchichte dieſes Zeitraums, da der Vf. insbeſondere die Ergänzungen von Dumonts *corps diplomatique* durch ſeine Beiträge mit einem Sternchen bezeichnet hat, dann folgen 47 Staatsurkunden, von denen der Herausg. keine anderwärts abgedruckt fand. Die Abſchriften ſind insgeſammt unter ſeiner Aufſicht und zum Theil von ihm ſelbſt von den im königl. Staatsarchive befindlichen Originalien gefertigt und zugleich giebt Hr. St. Hoffnung, den Commentar auch zu dem dieſe Urkunden umſchlieſsenden Zeitraum zu liefern, da er ſchon in der Vorerinnerung eine ſo fruchtbare Anſicht von der Ausbildung unſerer deutſchen ſtaatsgeſellſchaftlichen Verhältniſſe aufgeſtellt und einen Theil der politiſchen Geſchichte Baierns in dieſer Zeitſchrift bereits abgehandelt hat, ſo ſtimmen gewiſs alle Freunde wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit in dem Wunſche zuſammen, ſeine Zuſage erfüllt zu ſehen. — VII. *Die letzten Jahre des Fürſtenthums Eichſtätt.* Fortſ. (ſ. u.) — VIII. *Das Idol von Hellbrun*, von *J. E. v. Koch-Sternfeld.* Dazu gehören zwey bey dieſem Hefte befindliche Kupferſtiche. — IX. *Biographiſche Notizen.* 9. *Freyherr von Schatte.* 10. *Cph. von Gropper.* (Aus dem Intelligenz-Blatte des Illerkreiſes.) Die undeutſche Abfaſſung dieſes kurzen Aufſatzes verdient Tadel. So heiſst es: mit *ſeiner* gewohnten Thätigkeit und Patriotismus — endlich wurde er als Kreis-Kanzleydirector mit anſehnlicher Gehaltsvermehrung nach Kempten im Illerkreiſe *überſetzt* u. ſ. f. Es iſt wirklich befremdend, dafs ſo viele baierſche Schriftſteller für ſprachthümlich halten, was doch nur offenbarer Ausdruck der Unbildung iſt. — X. *Geographie und Statiſtik.* Eine verdiente Rüge der groſsen Miſsgriffe, die ſich Dr. und Profeſſor *Stein* in Berlin in ſeinem Handbuche der Geographie und Statiſtik in Anſehung von Baiern hat zu Schulden kommen laſſen. Rec. könnte noch mehrere Beyſpiele ſolcher unverzeihlichen Nachläſſigkeiten, auch von andern berühmten Schriftſtellern aufführen. — Angehängt iſt das Regiſter über die vier Bände der Zeitſchrift vom Jahrgange 1816. Um ſo mehr der löbliche Gebrauch des alphabetiſchen Nachweiſens bey Zeitſchriften abnimmt, um ſo mehr gebührt den Herausgg. Dank, dafs ſie auch von dieſer Seite für die Brauchbarkeit der Zeitſchrift das Ihrige geleiſtet haben. —

1817. *Januar.* I. *Philipp Wilh., Herzog zu Neuburg, Jülich und Berg u. ſ. w. als Familienvater*, von *A. S. Stumpf.* Anziehende Bruchſtücke aus des Fürſten häuslichem Leben: denn ein vollſtändiges Gemählde deſſelben zu entwerfen, hinderte Hrn. S. ſeine Kränklichkeit. Der Hoffnung, die er deſſenungeachtet von ſich giebt, bey beſſerer Geſundheit ſeine umfaſſendere Arbeit vorzulegen, iſt um ſo inniger Verwirklichung zu wünſchen, da der Vf. ſchon hier insgeſammt aus Originalbriefen des Vaters an die Kinder, und die Kinder unter ſich geſchöpft, und aus dieſer für die geſchichtliche Darſtellung ſo reinen, nicht Jedem aber zugänglichen Quelle ſo vieles Neue mitgetheilt hat. Des Herzogs früh verſtorbenen vier Kinder werden übergangen, von denjenigen aber, welche aus der ganzen Reihe von 17 am Leben geblieben, erzählt Hr. S. ihren Geburtsjahren nach. Der Vf. verſpricht uns auch noch eine Auswahl der Briefe, welche der Herzog an ſeine vielgeliebte älteſte Tochter, die Gemahlin Kaiſer Leopold I. geſchrieben, und welche um der Zartheit der väterlichen und kindlichen Gefühle willen als das ſchönſte Denkmal ihres Gemüthes anzuſehen ſind. — II. *Züge zu einer Cultur- und Sittenſchilderung der königl. baierſchen Provinz in der neueſten Zeit* von *Rbn.* Ein mit vieler Wärme entworfene Charakter-Zeichnung; in der Schilderung der Schattenſeite der Rheinbaiern ſtöſst man vorzüglich auf einige ergreifende Stellen. Die Kunſt des Vfs., uns ſeine Umgebung näher zu rücken, mag auch von Andern nachgeahmt werden; was ſie uns als Gebilde aufſtellt, iſt mehr des Dankes werth, als der dürftige Calcul beſchränkter Statiſtiker. Aergerlich ſind mehrere Druckfehler, auch iſt es Uebertreibung, wenn von einer deutſchen Provinz von ſo mäſsigem Umfange geſagt wird: (S. 31.) Bey Trafalgar, wo ein mörderiſches Feuer von der eingeſchifften Mannſchaft den Britten den Sieg erſchwerte und in den Schlachten von Eylau und Pultusk zeichneten ſich *Regimenter* dieſer Gegenden beſonders aus. — III. Zur Geſchichte des Innſtroms von G. Freyherrn v. Aretin, königl. Kämmerer und General-Commiſſar. Der Vf. widerlegt die Meinung von der militäriſchen Wichtigkeit der Inn-Poſition ſehr gründlich und thut befriedigend dar, dafs die eigentliche Militair-Grenze von Oeſterreich an der Traun zu ſuchen iſt. In ſeiner Abhandlung iſt eine richtige Bemerkung über die Gebirgszüge und den oberſten Theilungspunkt der Gewäſſer als die wahren Abmarkungen der Staaten verflochten. Rec. ſtellte die Behauptung, dafs das Gebirge ſcheide, da hingegen das Flüſſige verbinde und daher keine natürliche Theilungslinie bilde, ſchon vor mehreren Jahren in einem unſrer geleſenſten Blätter auf. Den beſten Beweis dafür liefert auch, dafs das Hochgebirge in Europa zugleich die Sprachſcheiden bildet. — IV. *Beytrag zur Lebensgeſchichte Albrecht Sigismunds, Herzogs in Baiern, Biſchof in Freiſingen und Regensburg*, von *A. S. Stumpf.* Der Vf. ſtellt hier die Zeit dar, in welcher über den Uebertritt des Fürſten in ſeine Vermählung unterhandelt wurde. Da dieſe Begebenheit in der Baieriſchen und Freiſingiſchen Geſchichte bisher unberührt geblieben iſt, ſo iſt der gegenwärtige Beytrag für den Geſchichtsforſcher von hoher Wichtigkeit. — V. *Andenken an Candid Huber*, von *Fr. v. Schrank.* Man hört dem ehrwürdigen Greiſe über einen um das Va-

ter-

terland und die Wiſſenſchaft hochverdienten Manne gerne zu; doch iſt die Darſtellung nicht fehlerfrey. So heifst es: (S. 98.) „Er (Huber) hatte von der Natur dasjenige *ſchöne Temperament* erhalten, welches Platner das ätheriſche nennt, nur ſcheint es durch *irgend eine ungünſtige Urſache in ſeiner erſten Anlage etwas geſchwächt worden zu ſeyn, ohne doch einer Veränderung in ein anderes, weniger edles*, unterzuliegen." — So fallen auch auf: den Abten ſtatt Abt — obſchon er beſtändig mit einer gewiſſen Dürftigkeit zu kämpfen hatte, die aber nicht von der Art war, dafs ſie ihm die Bedürfniſſe des Lebens *beſchnitten* hätte — eine *nachhaltende Haushaltung* führen u. ſ. f. — VI. *Die Veſte* (Feſte) *Saaleck*, von *J. E. v. Koch-Sternfeld*. Eine genauere Angabe der Lage der Stammfeſte der Saalecker. — VII. *Miniſter Graf Topor Morawitzky* als *Schriftſteller* von Dr. *Klement. Baader*. — VIII. *Kleiner diplomatiſcher Nachtrag zu den Bemerkungen und Gegenbemerkungen über das Todesjahr Kaiſer Otto des Erſten v. G. H.* Der Abdruck des Originals einer Urkunde, welches in dem Archiv des fürſtl. Hochſtiftes Freifsingen lag und durch welche der Zweifel (falls ſie echt wäre) ob die verwitwete Herzogin Judith das Jahr 793 überlebt habe, gelöſt erſcheine. IX. *Baier. Haus- und Landwirthſchaft des Mittelalters*, von *B. J. Docen*. Der gelehrte Bibliotheks-Cuſtos theilt hier eine Urkunde aus dem Jahre 1023 mit, worin Gotahelm, nachmaliger Abt von Benedictbaiern die Oekonomie-Geräthſchaften und den Viehbeſtand des Kloſters Tegernſee verzeichnet hatte. Sie fand ſich auf der Rückſeite des letzten 118. Blattes einer Handſchrift auf Pergament in kl. Fol. (aus Tegernſee) eine Sammlung altlateiniſcher, grammatiſcher Schriftſteller enthaltend. Der Herausgeber hätte ſich Dank erworben, wenn er bey ſeiner reichen Sprachkenntnifs die Urkunde mit ſeinen Anmerkungen begleitet hätte. — Das Bildnifs bey dieſem Hefte ſtellt die Münzen bey der Vermählung des Kaiſers Franz mit der Prinzeſſin Charlotte von Baiern im ſchönen Stiche dar.

Februar. II. X. *Die vorige Benedictiner-Reichs-Abtey Elchingen* vom Kreis-Kanzley-Director Dr. *Kaiſer* in Eichſtätt. (ſ. u.) — XI. Die letzten *Jahre des Fürſtenthums Eichſtädt* u. ſ. w. Beſchlufs. Dieſer Aufſatz, welcher einen ſo bedeutenden Raum dieſer Zeitſchrift einnimmt, hätte füglich abgekürzt werden ſollen. Er gehört zwar im Ganzen zu den ſchätzbaren Belegen des Jammers, welchen in der jüngſten Zeit auch dieſer kleine ehemalige Reichsſtaat erduldet, aber es ſind auch viele alltägliche Vorfälle mit einer ermüdenden Weitläufigkeit erzählt. — XII. *Kurze Notizen zur Lebens und Regierungsgeſchichte des Pfalzgrafen Wolfgang zu Zweybrücken.* Aus ungedruckten Archivalien, von *T. Viebeck*, gräfl. Kattelliſchen Kanzleyrath. Höchſt unfruchtbare Notizen aus „Archivalien" ſo geſchöpft, können nicht frommen. — XIII. *Betrachtungen über den Zeitgeiſt*, von *Karl Dalberg*: denn ſo unterſchreibt ſich der Germaniſche Fürſt, welcher als Gelehrter weit über Gebühr erhoben, durch die Unentſchiedenheit ſeines Charakters vielen Tadel, der ſeine ſpätern Tage verbitterte, verſchuldet, durch angeborne Herzensgüte dankbare Erinnerung von Tauſenden verdient hat. — XIV. Zur *Biographie Roman Zirngibls* u. ſ. w., von Dr. *Clement. Baader*. Schätzbare Nachrichten aus dem Leben eines Mannes, in dem ſich tiefer geſchichtlicher Forſchgeiſt und eiſerner Fleifs mit einem ſchön menſchlichen Charakter vereinigten. Der Vf. weiſt hier auf die Nachläſſigkeit hin, mit welcher Norddeutſche Gelehrten die Schriften dieſes wahrhaften Gelehrten behandelten und die Redaction fügt eine ſehr eingreifende Anmerkung bey. Allein, man glaube doch ja nicht, alle Schuld dem Treiben der Literatur-Zeitungen beylegen zu können; in der Erbärmlichkeit ſo vieler Süddeutſcher katholiſcher Buchhandlungen liegt der Grund der Unbekanntſchaft entfernterer gebildeter Männer mit Erzeugniſſen des Geiſtes, deren Nichtanpreiſung dann mit Unrecht dem Stolze und der Verachtung zugeſchrieben wird. Rec. las dieſe Nachrichten von Zirngibl mit den warmen Wunſche, dafs ſeine pragmatiſche Geſchichte des baieriſchen Handels u. ſ. w. (S. 251.) einem des Gegenſtandes mächtigen Gelehrten von der königl. Akademie der Wiſſenſchaften überlaſſen würde, nur eine ſo wichtige Aufgabe mit Benutzung auch dieſer, gewifs trefflichen Vorarbeit genügend zu löſen. Die von ihm aufgeführten bekannten Druckſchriften ſind der Zahl nach 24, da doch das allgemeine Repertorium der Literatur 1785—1800 nur eine und Erſch, im Handbuche der deutſchen Literatur ſeit Mitte des XVIII. Jahrh. auch nur eine Schrift aufführt. — XV. *Literatur und Kunſt.*

(Der Beſchluſs folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Taſché: *Ueber den eigenthümlichen Geiſt des Römiſchen Rechts, im Allgemeinen und im Einzelnen, mit Vergleichungen neuer Geſetzgebungen.* Eine Reihe von Abhandlungen, welche zugleich als erläuterndes Handbuch über die ungewöhnlichern Darſtellungen in dem Lehrbuch des gemeinen Civilrechts dienen können, von Dr. *Gottlieb Hufeland*. *Zweyten* Theils, *zweyte* Abhandlung. 1817. VIII und 124 S. 8. (20 Gr.)

Wir haben bereits in den Ergänzungsblättern unſerer Zeitung 1817. Nr. 83. von dem erſten Bande, und der erſten Abtheilung des zweyten Bandes dieſes Werks Rechenſchaft gegeben, und dort die Geſichtspunkte ausgehoben, nach welchen daſſelbe beurtheilt werden mufs, und aus welchen daſſelbe als ein Buch einer ſeltenen Originalität erſcheint. Die gegenwärtige Abtheilung enthält eine genaue Revision folgender Rechtslehren: VII. *Ueber Veränderung der Rechte durch Zuſammenkommen mehrerer Rechte und Verbindlichkeiten* (zum §. 239 — 243 des Lehrbuchs). Es iſt auch hier gezeigt, dafs durch

eine

eine unzulässige Verallgemeinerung, die Rechtsparoemie: *Privilegiatus contra aeque privilegiatum jure suo non utitur; sed jure communi*, welche als allgemeine Regel falsch ist, aufgestellt worden ist, da doch die Lehre von der Collision der Privilegien auf das innigste mit der Theorie von dem Verhältnisse der Rechte und Verbindlichkeiten zu einander, zusammenhängt, wiewohl sie mit der Collision der Gesetze nichts gemein hat. Der Vf. hat nun die einzelnen in dem *Corpus juris* vorkommenden Fälle einer solchen Collision der Rechte und Verbindlichkeiten zusammengestellt, und für jeden die Regel, welches Recht den Vorzug vor dem andern habe, zu bestimmen gesucht. VIII. *Ueber die römische Lehre von der Emphyteuse und deren heutige Anwendbarkeit.* (Zur Erläuterung des §. 272—276 des Lehrbuchs.) Es wird diese Lehre ebenfalls, nach den in dem *Corpus juris* vorhandenen einzelnen Aeusserungen, auf die wichtigen Grundsätze zurückgeführt, und aus denselben dargethan, dass die römische Emphyteuse ein ganz anderes Institut gewesen sey, als unsere heutige, nach den Begriffen des Lehnrechts ausgebildete Emphyteuse, weshalb die Stellen des römischen Rechts, entweder gar keine, oder doch nur eine höchst geringe Anwendung in Nebenpunkten finden können. IX. *Ueber die Lehre des römischen Rechts von den Servituten und deren richtige Ansicht überhaupt.* (Zum §. 277—287 des Lehrbuchs.) Durch diese Abhandlung werden unstreitig, die Vorwürfe, welche die Lehre dieses Gegenstandes, wegen ihrer angeblichen Subtilitäten und Willkürlichkeiten, so lange hat erfahren müssen, und eben so auch die Widersprüche, welche man in den davon handelnden Stellen des *Corpus juris* aufzufinden geglaubt hat, zur Genüge entfernt, und mannigfaltig Anlass gegeben, die hohe Natürlichkeit der römischen Ansichten; und deren unübertreffliche Einfachheit in Beurtheilung des menschlichen Verkehrs und der freyen Bestrebungen eines jeden einzelnen, zu bewundern.

SCHÖNE KÜNSTE.

GLOGAU, in der neu. Günter. Buchh.: *Kleine Lustspiele und Possen* für Privattheater und Familienzirkel. *Erstes* Bändchen. Enthaltend: den freywilligen Jägen. Den Unsichtbaren. Den Hausarzt. Die unerwartete Verlobung. 1816. VIII. und 111 S. (12 Gr.)

Wir müssen bedauern, dass wir den Vf. in seiner guten Meinung von diesen seinen „kleinen flüchtigen Erzeugnissen," so bescheiden er sie auch auszusprechen sucht, stören müssen, denn wir möchten den wohl kennen, dem so geistleere Machwerke, als diese hier dargebotenen Dramen, „eine Erheiterung nach den Lasten des Tages" seyn könnten, oder dem sie, bis auf allenfalls das Niesen der angeblichen Wachsfigur im dritten Spiele, das im Ganzen noch das erträglichste ist, „ein Lächeln oder eine stille Rührung" abgewinnen könnten. — Es bleibt für uns immer ein psychologisches Räthsel, wie ein nicht ungebildeter Mann, wie der Vf., solche unreife Produkte in unsern Tagen noch ans Licht bringen mag, wo wir denn doch nicht wenig Gelungenes aufzuweisen haben. Er versuch's doch nur einmal, und lese auch nur das schlechteste Stück eines *Kotzebue*, ob er's denn wohl aushalten kann, noch nach demselben seine Stücke zu lesen! Sprache, Dialog, Interesse, Wahrscheinlichkeit, Charakteristik, Motivirung — kurz es fehlt alles diesen matten Spielen. — Aber an Incorrectheiten fehlt es nicht, wie die stete Verbindung des *wegen* und *während* mit dem Dativ. — Wir wünschten um des Vts. willen, er hätte diese seine Kinder bey ihren Geschwistern in gebührendem Dunkel gelassen, und beschwören ihn, uns doch mit solcher Sippschaft zu verschonen; besonders aber warnen wir ihn vor poetischen Ergüssen, wie folgender Prolog, den wir, als seinen Geist hinlänglich charakterisirend, hier zum Belege, wie gut wir's mit unserm Rathe meinen, hersetzen wollen. Sollte er selbst nicht fühlen, wo's ihm fehlt, so müssen wir ihn bitten, sich's von einem Freunde, den er einigen Geist und Geschmack zutraut, erklären zu lassen; wir können uns unmöglich damit befassen.

Prolog,

gesprochen am 1. Januar 1815, auf einem Privattheater *Schlesiens.* (?)

— — — — — — Dort wallen sie
Langsamen ernsten Schrittes — die abgeschiedenen Stunden
In schatten-Reichen fort, mit ihnen fliehn
Der Freuden manche, und der Thränen, Seufzer,
Ein grosses Heer, seht jene fernen
Gewander triefen noch von Brüder Blut.
Wohin Verhängniss will dein Lauf beginnen? —
Doch nein — entrathseln wollen wir nicht dein Dunkel
Geheimnisvolle Zukunft — festen Sinns
Mit Muth (Muth?) gewafnet, gehn wir dir entgegen. Auch wir —
Geliebten Freunde, haben manche Thräne
Der Rührung und des Frohsinns hier geweint.
An dieser Stätte im verfloss'nen Jahr. Ihr solltet
Uns manchen Beyfall, manchen stillen Dank,
Den schönsten Lohn für unsere kleine Gabe. Wir reichen sie
Euch ferner dar — nicht achtend jenen kleinen
Uns oft getroffnen Krittler Spott —
So lasst — wenn auch nur unvollkommen
Bis jene lichten Hohen uns vereinen — lasst
Des Lebens bittre Tropfen uns versüssen.
Lasst uns der Tugend nobles Rosenlicht —
Lasst uns des Lasters Grasslichkeit entfalten.
Und — ihr verschmäht gewiss die kleine Gabe nicht? —

M.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN und *Nürnberg*, b. Riegel u. Wiesner: *Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder u. s. w.*

(Beschluss der im 41. Stück abgebrochenen Recension)

März. XVI. Die *vorige Benedictiner Reichsabtey Elchingen* u. s. w. Beschluss (s. o.) Ein Aufsatz, der von gründlicher Gelehrsamkeit zeugt. — XVII. *Historische Miscellen.* Angenehm zu lesen und merkwürdig. Man findet unter der allgemeinen Aufschrift: 1. Armbrustschiessen zu Bruchsal 1523, mit einer Beylage und Versuch des Landgrafen Philipp von Hessen aus seiner Gefangenschaft zu Mecheln zu entfliehen 1550. Der Vf. hat aus mehreren gleichzeitigen Berichten aus Antwerpen an den Herzog Albrecht von Baiern geschöpft. — 3. Fluchtversuch des Kaiser Karl V. aus Tyrol in die Niederlande 1552. Diese Notiz ist aus einer gleichzeitigen Nachricht aus Insbruck an den Herzog Albrecht von Baiern genommen. Karl, der in einem verdeckten Wagen sich von Insbruck retten wollte, (statt seiner hatte man einen alten Kammerdiener Adrian Dubois in das Bette gelegt) war schon bis Lermos gekommen, als ihn eine Dirne, die ihn nur im Bilde gesehen, durch den Ausruf: wie sieht der Herr dem Kaiser so gleich! erschreckte und umzukehren bewog. 4. Religionsdisputation zwischen Christen und Arianern, gehalten zu Ofen den 8. Febr. 1575. Aus einem Schreiben aus Wien dd. 21. März 1575. Das Gespräch, eine heilsame Mahnung für Glaubenseiferer, ward in Gegenwart des türkischen Pascha gehalten. — 5. Des Pfalzgrafen Wilhelm Wolfgang zu Neuburg erste Kirchenreformationshandlung 1605. Aus gleichzeitigen, an den Kurfürsten von der Pfalz aus Neuburg erstatteten Berichten. Ein Gegenstück zum Religionsgespräche. Die jesuitischen Glaubensreformatoren pentschten nach ihrem siegreichen Einzuge die Altäre und Kanzeln der Schlosskirche tüchtig mit Ruthen, um, wie sie sagten, das Lutherthum auszuhauen! XVIII. *Biographische Notizen. Alois Gelas Kurner.* Dieser Priester, der am 24. Oct. 1816 in Oberammergau starb, hatte sich vorzüglich als Observator der meteorologischen Station am hohen Peissenberg Verdienste erworben. Die Darstellung seines Lebens ist voll von Spuren mönchischer Beschränktheit: „Titl. Hrn. Professor Westenrieder" — „Titl. Appellations-Gerichtsrath von Delling" — Empfänglich für alles Schöne und Gute fieng seine Seele bald (nach dem Eintritt in das Kloster,) Feuer an den ascetischen Uebungen: aber sein fröhliches Temperament kühlte diese Flamme, dass sie den gesunden Geist nicht verzehrte. — Er glaubte an den persönlichen lebendigen Gott, ohne transcendentische Bilder physischer Existenz zu erträumen. Er betete das Absolute an als Grund der physischen und moralischen Weltordnung, ohne zu grübeln, ob es Idee oder Weltseele *generis communis* oder *neutrius* heissen solle. Das unendliche Wesen war ihm real und vollendet, ohne in der Phantasie zum ungeheuren Thiere aufzuschwellen, oder ins Nichts eines mathematischen Punktes zu verschwinden u. s. w! —

April. I. *Baierns politische Geschichte* 2te Abtheilung, von *Stumpf*. Diese Abhandlung, deren erste Abtheilung im fünften Hefte 1816 aufgeführt ward, ist eine wahre Bereicherung der baierschen Geschichte. Der vortreffliche Vf. hat aus dem königl. geheimen Haus- und Staatsarchiv geschöpft und seine grosse Kunst, Urkunden, Quellen, welche bis jetzt nicht zugänglich gewesen sind, mit Geist zu benutzen, wiederholt erprobt. Seine Arbeit leidet keinen Auszug; man muss von ihr rühmen, dass sie für jeden deutschen Geschichtsforscher *unentbehrlich ist*. Im Ganzen soll diese Geschichte aus acht Abtheilungen bestehen, zwey derselben sollen immer einen Band ausmachen, auch ein Urkundenbuch beygefügt werden. Möge den Vf. seine schwächliche Gesundheit und sein gegenwärtiger Wirkungskreis von Erfüllung seines Versprechens nicht abhalten! — II. *Biographische Notiz.* Pfarrer *Bucher* von Dr. *Clem. Baader*. B war ein in der Culturgeschichte Baierns bedeutungsvoller, wenn auch auswärts wenig bekannter Mann. Rec. bearbeitete seine Biographie vor einigen Jahren auf eine an ihn gestellte Bitte aus guten Materialien, weiss aber nicht, ob sie wirklich gedruckt worden ist; Herr B. liefert blos einen kurzen und trocknen Umriss.

May. III. Diplomatische Geschichte des Heidelberger Fürstenvereins 1553 1556, von *S. A. Stumpf.* (s. u.) — *Kaiser Ludwig der Baier und Ludwig Graf zu Oettingen*, vom geh. Rath *Strelin* zu Wallerstein. Der Vf. klärt die Dunkelheiten in Ansehung der Fleckensteinischen Güter in Elsass auf. — V. *Nachrichten von den ehemaligen Goldbergwerken bey Goldkronach im Mainkreise*, von *B. P. Schuling*. Dieser Aufsatz macht auf den im Schoolse der ehemaligen Bai-

reuthiſchen Gebirge noch befindlichen Reichthum an Erzen aufmerkſam; die vorgetragnen Gründe ſtützen ſich durchgehends auf Erfahrung. — VI. *Urkundliche Nachrichten von dem ehemaligen Frauenkloſter der ſogenannten Reuerinnen ad St. Magdalenam zu Würzburg*, von *Seidner*, königl Archivar daſ. — Ohne beſondern geſchichtlichen Werth. — VII. *Reiſe von Würzburg nach Jeruſalem* im Jahre 1449, von *Goldmayer*, königl. Prof. und Oberbibliothekar. Ein fehlerhafter Abdruck davon ſtand ſchon in der Fränkiſchen Wirzburgiſchen Chronik. Wir finden den Aufſatz in dieſer Zeitſchrift nicht am ſchicklichen Orte. — VIII. *Kurze Notizen von baierſchen Staatsmännern und Gelehrten*, von *S. A. Stumpf*. Es werden hier Nachrichten von D. *J. G. Oexlin*, den Max. I. von Baiern ſehr hochſchätzte und dem Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz 1657 zu Frankfurt bey den Verhandlungen über die Kaiſerwahl das Dintenfaſs an den Kopf warf, Dr. *Joh. Bapt. Fickler*, den erſten Inſtructor des Herzogs Max. von Baiern und *Anſelm Stöckl* geliefert. — IX. *Weitere Erklärung über das Todesjahr Kaiſer Otto* I., von *Kieſhaber*, königl. Aſſeſſor. Aus einer Vergleichung der im Januarhefte abgedruckten Urkunde mit dem im königl. Archiv befindlichen Originale zieht der Vf. den Schluſs, daſs auch dieſe Ottoniſche Urkunde unter die Zahl derjenigen, deren Echtheit man bezweifeln müſſe, zu ſetzen und demnach daraus ein Beweis gegen Otto's Todesjahr 973 nicht herzuleiten ſey. X. *Literatur und Kunſt.*

Junius. XI. *Diplomatiſche Geſchichte des Heidelberger Fürſtenvereins*, von *Stumpf*. Beſchluſs. Der Heidelberger Verein hatte zwar keine bedeutenden Folgen; dennoch iſt auch dieſe Arbeit des verdienſtvollen Vfs. Gewinn für die deutſche Geſchichte; denn auch hier ſind bisher unbekannte Acten und Urkunden mit Umſicht benutzt. Doch gelang es auch Hrn. S. nicht, den geheimen Beweggründen, aus welchen der Bund ſich auflöſte auf die Spur zu kommen. Den gröſsten Antheil daran ſcheint ihm die Verſchiedenheit der Religionsbegriffe, die damals auf alle politiſchen Entwürfe einwirkte, zu haben. XII. Die *Herrſchaft Aterſee im heutigen Oberöſtreich im Mittelalter* vom Pfarrer *A. Winkelhofer*, herausgegeben von *Koch Sternfeld* — XIII. Des *kurbaierſchen Abgeſandten Maximilian Kurz von Senftenau Bericht über die März 1626 vollzogene Hochzeit Bethlen Gabors*, von *S. A. Stumpf*. Für die Charakteriſtik des Fürſten von Siebenbürgen ſehr bezeichnend. — XIV. *Biographiſche Notizen.* 1) *Joh. Joſ. Huber*, Maler. 2) *J. v. Petzl*, Akademiker. 3) *Maximus von Imhof*, Akademiker. Auch dieſe Nachrichten ſind von Dr *Clem Al Baader*. — XV. *Kleine Beyträge zur Geſchichte baierſcher Gelehrten und Literatur.* Unter dieſer Aufſchrift ſollen von Zeit zu Zeit ganz unbekannte, oder doch beynahe allgemein unbeachtet gebliebene Notizen geliefert werden. Die erſte macht einen Druckfehler ſonderbarer Art in Oefele *ſcript. rerum Boicarum* bemerklich. (Rec. erinnert bey dieſem hochverehrten Namen, daſs es ihm vor einigen Jahren gelang, aus dem lateiniſchen Briefwechſel Oefeles mit dem Buchhändler Veit in Augsburg die ſchätzbaren Ueberreſte vom Untergang zu retten. Die zweyte Nachricht iſt eine Mittheilung des verſtorbenen königl. geheimen Rathes *Joh. Nep. Gottfr. v. Krenner*, über den P. *Erhard Windsperger*, auch *Ventimontanus und Aeolides* genannt. Unter Nr. 3. iſt eine Erinnerung an Baldus Deutung ſeines Somnium; unter Nr. 4. findet man einiges über Erasmus Vendius und den Schluſs macht Nr. 5. eine Mahnung an Obermayrs Geſchichte Herzogs Ludwig von Ingolſtadt. Der Zweck, den die Herausgeber durch dieſe Rubrik erreichen wollen, iſt höchſt löblich; um ihn zu erreichen, iſt aber die ſtrengſte Auswahl zu empfehlen. — XVI. *Hiſtoriſche Notizen.* 1) Der *Herzog von Alba*; eine Schilderung ſeiner Tracht aus einer Beſchreibung der ſpaniſchen Heerſchau bey Badajoz den 10. Junius 1580. 2. Die Hölle der Jeſuiten auf dem Theater zu Speyer 1577, ein Schwank aus einem Schreiben des kaiſerl. Hofraths Hegenmüller an Herzog Albert von Baiern.

1) Crefeld, b. d. Vf.: *Le Maître d'Ecriture des Commerçans, en Caractères Français, Anglais, Hollandais, Italiens et Allemands, par Jean Heinrigs.* 1813. — *Der Kaufmänniſche Schreibmeiſter*, in deutſcher, franzöſiſcher, engliſcher, holländiſcher und italieniſcher Schrift, von *Joh. Heinrigs.* (20 Blatt, gr. hoch Folio; extra fein Velin-Papier. 3 Thlr. 4 Gr.)

2) Cöln, b. d. Vf.: *Der Kaufmänniſche Schreibmeiſter*, enthaltend — deutſche, engliſche und andere Schriftarten, von *Joh. Heinrigs. Zweytes* Heft. 1817. (12 Blatt. 2 Thlr.)

Das erſte Heft bildet gewiſſermaſsen ein für ſich beſtehendes Ganze. Weder auf dem Titel noch im Texte iſt geſagt, daſs eine Fortſetzung davon erfolgen ſolle. Wahrſcheinlich hat der Vf. erſt durch den, in mancher Hinſicht allerdings wohl verdienten, guten Abſatz deſſelben ſich bewogen gefunden, ein zweytes Heft zu bearbeiten, und er hat nunmehr, nach den angefangenen alphabetiſchen Artikeln zu urtheilen, ſeinen Plan ſo ſehr erweitert, daſs zu gänzlicher Vollendung des Werks leicht noch ſechs bis acht ähnliche Hefte erforderlich ſeyn möchten.

Der Titel: „*Kaufmänniſcher* Schreibmeiſter" rechtfertigt ſich durch den Text der Vorſchriften, welcher ausſchlieſslich auf Handelsgegenſtände Bezug hat. Nur ſchade, daſs die darin vorkommenden Aufſätze ſo ſehr viel zu wünſchen übrig laſſen!

Der Stil iſt auffallend vernachläſſigt, und die Erklärungen kaufmänniſcher Kunſtausdrücke, deren Zweckmäſsigkeit ſich übrigens nicht verkennen läſst, ſind zum Theil nicht allein unvollſtändig, ſondern auch unrichtig. So wird z. B. im erſten Hefte der Arti-

Digitized by Google

Artikel „Wechſelbriefe" folgendermaſsen abgefertigt: „*Dans une lettre de change on doit faire mention de celui ſur lequel on l'a tirè (e) et qui en a payé la valeur;* (was ſoll das heiſsen?) *on doit encore y énoncer ſi le payement en a été fait en argent comptant, en marchandiſes, en compte, en billets ou autres effets.*" An einem andern Orte ſagt ein junger Mann, der in einem angeſehenen Handlungshauſe angeſtellt zu werden wünſcht, „*er verſtehe die Kenntniſs* der deutſchen u. ſ. w. Sprache," und ein franzöſiſcher Brief ſchlieſst mit der ſprachwidrigen, oder doch gänzlich veralteten Formel: „*Je ſuis parfaitement N. N.*"

An äuſserer Eleganz und in calligraphiſcher Hinſicht übertrifft das Werk unſtreitig alle ſeine Vorgänger. Die verſchiedenen ausländiſchen Schriftarten (mit Ausnahme der holländiſchen, die in Amſterdam wohl ſchwerlich als echt national anerkannt werden dürfte) ſind *in ihrer Art* ſehr gut, und der, von den Herren Wolff und Neubauer beſorgte Stich iſt *in jeder Hinſicht* vortrefflich. Ueber das Nachtheilige der Aufnahme ſo mannichfaltiger *Hände* oder Schreibmanieren in einer und derſelben Vorſchriften-Sammlung haben wir uns übrigens ſchon früher (Erg. Bl. 1818. Nr. 33. ausgeſprochen. Ginge der Zweck des Hrn. Vfs. dahin, die eigenthümlichen Schönheiten und Mängel der verſchiedenen völkerſchaftlichen Schriftarten gegen einander abzuwägen, und, als Reſultat ſeiner Beobachtungen, der Welt eine neue erſchöpfende Theorie der Schreibkunſt, oder ſein Ideal einer allgemeinen aufzunehmenden Schreibſchrift vorzulegen; hätte, mit einem Worte, ſein Werk eine mehr wiſſenſchaftliche Tendenz; alsdann würde eine ſolche Zuſammenſtellung von groſsem Werthe ſeyn. Da er nun aber, im Gegentheil, nur eine Sammlung von Muſterblättern zur praktiſchen Uebung hat liefern wollen, ſo würde er, unſerer Ueberzeugung nach, weit mehr geleiſtet haben, wenn er weniger gegeben hätte. Denn der Schüler, welcher heute nach der einen und morgen nach der andern Hand ſchreibt, wird in der Regel weder dieſe noch jene gründlich erlernen; *ſeine* Hand wird ein Gemiſch der verſchiedenen Schriftformen, die ihm vorgelegt ſind, darbieten, und Feſtigkeit, die erſte aller calligraphiſchen Tugenden, wird er vielleicht nie erlangen. Der junge Kaufmann, wenn er ſich in ſeinem Fache auszeichnen will, hat überdieſs ſo viel zu lernen, daſs *er* ganz beſonders den Grundſatz befolgen muſs, das Nützliche dem bloſs Angenehmen vorzuziehen. Und der Nutzen welcher *für ihn* aus der Kunſt mehrerer Hände zu ſchreiben entſpringen kann, iſt, wie ſich ohne vorgefaſste Meinung leicht einſehen läſst, ſo gering, daſs die Zeit, welche er zu Erlernung derſelben verwandt hat, wenigſtens in dieſer Hinſicht als verloren betrachtet werden muſs. Der wiſſenſchaftlich und praktiſch gebildete Commis iſt in jedem Handelshauſe willkommen, und kein verſtändiger Principal wird von ihm verlangen, daſs er nach London in engliſcher, nach Bordeaux oder Marſeille in franzöſiſcher, nach Amſterdam in holländiſcher und nach Genua oder Livorno in italieniſcher *Manier* ſchreibe, wenn er übrigens nur eine *gute* Hand ſchreibt und die *Sprachen* verſteht. — Die Aufnahme der verſchiedenen ausländiſchen Hände kann daher, unſerer Anſicht nach, dem Werke, ſo wie es vorliegt, nicht zur beſondern Empfehlung gereichen, um ſo weniger, da daſſelbe durch dieſe Ueberfüllung bedeutend vertheuert wird.

Eine noch weit gröſsere Mangelhaftigkeit aber erwächſt daraus, daſs Herr H. mit ſeiner *eigenen*, wirklich recht hübſchen, *deutſchen Curſivſchrift* noch nicht ganz aufs Reine zu ſeyn ſcheint. Nach dem erſten Hefte verhält ſich nämlich die Höhe und Tiefe der langen Buchſtaben des kleinen Alphabets zu der Höhe des M-ſtrichs wie 7 zu 1; das zweyte ſtellt dagegen, aus was für Gründen iſt uns unbekannt, ein anderes Verhältniſs auf, dem zufolge die langen Buchſtaben *neunmal* ſo hoch ſeyn ſollen, als der M-ſtrich. Wir können jedoch dieſe Neuerung keinesweges für eine Verbeſſerung halten; das zuerſt angenommene, auch in dem gröſsten Theile Deutſchlands übliche Verhältniſs, ſcheint uns bey weitem den Vorzug zu verdienen, und eine genaue Prüfung der deutſchen Blätter des zweyten Hefts ergiebt zur Genüge, daſs Herr H. dabey nur mit einiger Mühe der Gefahr entgangen iſt, die herabhängenden Buchſtaben der obern Zeilen mit den Köpfen der untern zu berühren: eine Schwierigkeit, die bey der mindern Länge der Schrift des erſten Heftes in weit geringerm Grade obwaltet. Dieſem unſichern Hin- und Herſchwanken in den zu befolgenden Grundſätzen mag es denn auch wohl zugeſchrieben werden können, daſs Herr H. in ſeiner deutſchen Curſivſchrift ſich noch nicht zu demjenigen Grade der Vollkommenheit hinaufgeſchwungen hat, den er zu erreichen fähig iſt, und daſs der, ſchon in der oben angeführten Beurtheilung ſeiner „Vorlegeblätter" gerügte Mangel an Feſtigkeit auch hier ſichtbar iſt. Wir ſchlieſsen unſere Bemerkungen über dieſe Abtheilung des Werks mit der Frage: ob die deutſche Schrift nicht gleichförmiger, und folglich dem Auge wohlgefälliger werden würde, wenn Herr H., der guten *alten* Regel zufolge, den Fuſs des kleinen *d*, ſo wie die Häkchen, welche das *ſt* u. ſ. w. mit dem vorhergehenden Buchſtaben verbinden, mehr als M-ſtrich behandelte?

Die gröſsern und kleinern Anfangsbuchſtaben, das Zugwerk und beſonders die regelloſen Verzierungen und Auswüchſe der Schrift, bilden endlich den ſchwächſten Theil des Ganzen, und Herr H., der ſeine Kunſt zu lieben ſcheint, wird es uns hoffentlich nicht übel deuten, wenn wir ihn, was dieſen Punkt betrifft, wiederholt auf das Eigenthümliche der guten engliſchen Schriftverzierungen aufmerkſam machen, und ihm zu mehrerer Ausbildung ſeines ſehr ſchätzenswerthen Talents, das eifrige Studium derſelben dringend anempfehlen.

STAATS-

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und *Leipzig*: *Rügen und Vorſchläge über verſchiedene Gegenſtände. Erſtes* Heft. 92 S. 8. (12 Gr.)

Einer kurzen Vorerinnerung zufolge ſollen Vf. und Herausg. dieſes Schriftchens nicht ein und dieſelbe Perſon ſeyn. Der letztere, der ſich L. S. U. unterzeichnet, will die Bekanntmachung nur auf ausdrückliches Erſuchen des erſtern, der ſich in der Einleitung für einen kleinen deutſchen Fürſten ausgiebt, übernommen haben, und erklärt, daſs er zwar mit manchen Aeuſserungen nicht übereinſtimme, jedoch die vielen zugleich vorkommenden trifftigen, aus wahrem Edelſinn entſprungenen und Beherzigung verdienenden Bemerkungen dem Publikum nicht vorenthalten möge. Der angebliche kleine Fürſt gehört, nach ſeiner eignen Beſchreibung von ſich, und nach den Proben, die er von ſeinen Kenntniſſen und ſeinem Geiſt hier gegeben hat, zu der Klaſſe derjenigen gewöhnlichen Menſchenkinder und Schriftſteller, die ſich ſelbſt und was von ihnen ausgeht, bey aller vorgegebenen Beſcheidenheit, doch für ſehr bedeutend halten. Obgleich er ſich ſelbſt nicht Beobachtung der Sprachregeln, nicht Reinheit des Ausdrucks und Feinheit der Wendungen zutraut; ſo hofft er doch deutlich und verſtändlich zu ſeyn. Für eine blofs leere, nicht ohne Dünkel angekündigte, Beſcheidenheit, iſt es auch anzuſehen, wenn der Vf. bemerkt, daſs er, als ein geborner kleiner Fürſt, nie Gelegenheit gehabt habe, in die Pfiffe und Spitzfindigkeiten *der* Kunſt, die man Politik (?!) nenne, eingeweiht zu werden, weshalb ſeine Bemerkungen weder groſse Staaten noch die Politikkünſte betrafen, die nur Ueberliſtung anderer zum Zweck hätten, und ſo wenig auf Recht, als auf Moral Rückſicht nehmen, und daſs er nur kleine Länder im Auge gehabt habe, wenn auch einige ſeiner einzelnen Sätze allgemeine Handlungsmaximen gröſserer Staaten zuweilen berühren ſollten: denn es leuchtet überall durch, daſs er ſeine Bemerkungen für alle Gattungen von monarchiſchen Staaten paſſend hält. Eben ſo iſt auch die feyerliche Verwahrung gegen die etwanige Erwartung zu nehmen, als ob er ein vollſtändiges Syſtem einer Staatsverfaſſung und Einrichtung habe aufſtellen wollen, und die Bitte, ihn wegen der Mängel und Gebrechen ſeiner Schrift zu entſchuldigen, in Erwägung, daſs er kein Gelehrter von Profeſſion ſey; denn er ſchmeichelt ſich ziemlich zuverſichtlich, daſs aufmerkſame Leſer, obgleich er durch Rückſichten beſtimmt worden, ſeinen Namen zu verſchweigen, ihn doch erkennen werden, und giebt ſogar Hoffnung, ſeinen Namen noch dereinſt bekannt werden zu laſſen. — Wenn der Vf., wer er auch ſey, etwa erwartet hat, hierzu nach Erſcheinung ſeines Werkchens wegen des verdienſtlichen Inhalts deſſelben aufgefordert zu werden, ſo dürfte er ſich irren; denn ſeine Rügen und Vorſchläge gehören zum gröſsten Theil, ſowohl ihrer Einkleidung als ihrem innern Gehalt nach, wenn wir auch eine gute Abſicht dabey gern zugeſtehen, zu den gewöhnlichen Erzeugniſſen eines mittelmäſsigen Kopfs. Unter den Ueberſchriften *Regentenfamilien*, *Staatsverfaſſung* und *Einrichtung* im Staat, wodurch die Hauptabtheilungen angegeben worden, iſt über Verheirathungen der Fürſten, über Erziehung der (Fürſten) Kinder, über Hofdiener, über Repräſentation, Regentenpflichten, Staatsdiener, Geſetzgebung, Rechtspflege, Kirchen und Schulen, Staatskaſſe und Polizeywaltung eine ziemliche Menge von Bemerkungen mitgetheilt, unter denen wir jedoch keine einzige als tief geſchöpft und recht eigentlich fruchtbar für das Leben anzugeben wüſsten, wohl aber viele halbwahre und ſchielend ausgedrückte gefunden haben. So heifst es z. B. S. 26 wörtlich: „Faſt alle Verfaſſungen der deutſchen Fürſtenthümer ſind in ihren Grundlagen ſchlecht (?!) und mit dem Geiſte der Zeit nicht fortgerückt, folglich als veraltet und unbrauchbar zu betrachten, weshalb ich (!) für Unſinn halte und für den gröfsten Fehlgriff erkläre, wenn manche Volksvorſteher auf Herſtellung des alten, durch neue Einrichtungen und Umſtände ganz verſchobenen Zuſtandes mit beſonderer Hartnäckigkeit dringen; dadurch Widerſtand reizen und Unheil verbreiten." So wird S. 28. geſagt: „Der Fürſt ſteht an der Spitze der Verwaltung, iſt erſter Staatsbeamter, er hat blofs Pflichten (!) und nur ſolche Rechte, welche die Erfüllung der Pflichten ihm möglich machen. Die Pflichten mit den dazu helfenden Rechten (?) müſſen beſtimmt ſeyn durch ein Geſetz, erklärt (? — gegeben?) vom Volke, und das Volk muſs für Befolgung dieſes Geſetzes wachen." — In dem Abſchnitte über *Kirchen und Schulen*, giebt es der einſeitigen und ſchielenden Bemerkungen beſonders viele. Ganz unbedingt wird z. B. S. 69. geſagt: „Schwärmerey, Unſinn, Frömmeley, Aberglaube u. ſ. w. werden durch öftere Erhebung zu dem Ueberirdiſchen erzeugt und ernährt." Ueber die Erlernung der alten Sprachen behufs der gelehrten Bildung äuſsert ſich der Vf. (S. 74.) auf folgende Weiſe: „Ob das Quälen mit Erlernung alter Sprachen zur Bildung eines Gelehrten grade nothwendig iſt, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn, aber ich bin der Meinung, daſs die Zeit benutzt werden könnte, andere, im Leben brauchbare (!) Gegenſtände zu erlernen." Unſre denkenden Leſer werden an dieſen Proben ſchon genug haben. Wir läugnen übrigens nicht, daſs auch manche gute Bemerkungen in dem Büchelchen ſind, beſonders in den Abſchnitten über Geſetzgebung und Rechtspfle; aber das Ganze iſt ohne eigentliche Haltung, ohne Kraft und Leben, und wir können den Vf. zur Herausgabe eines zweyten Hefts, falls er nichts Beſſeres zu geben vermag, nicht auffodern, wenn darüber die in dem zweyten Hefte verſprochene Anzeige der Druckfehler in dieſem erſten, deren uns jedoch nur wenige aufgeſtoſsen ſind, auch ganz unterbleiben ſollte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Geschichten und keine.* Von *Friedrich Laun.* *Erstes* Bändchen. 1815. 308 S. *Zweytes* Bändchen. 1816. 361 S. 8. (2 Rthlr. 22 Gr.)

Geschichten und keine: der sonderbare Titel könnte irre leiten, weil man leicht dahinter mehr Bedeutung suchen möchte, als zu finden ist. *Geschichten und Gedichte* würde den Inhalt dieser beiden erfreulichen Gaben des wohlbekannten Vfs. richtiger bezeichnen, denn die Gedichte werden hier sehr im Allgemeinen und blofs negativ als keine Geschichten bezeichnet: eine solche Bezeichnung kann aber auch nicht einmal, und vielleicht am wenigsten, durch das Bedürfniss eines auffallenden Titels entschuldigt werden. Die Gedichte sind übrigens hier eine an sich nicht eben bedeutende Zugabe und die Geschichten bleiben bey dem Vf. stets die Hauptsache. Seine Fruchtbarkeit, wo nicht immer in Erfindung neuer Verhältnisse, doch in neuer Verbindung der alten ist bekannt, und so auch, dass sich seine Erzählungen ganz angenehm lesen lassen, wenn er sie mit dem Anstriche von Humor vorträgt, den er sich zu eigen gemacht hat, oder in einem natürlichen anspruchlosen Ton, ohne auf tiefere Wirkung es anzulegen, die gerade dann oft sich ungeahndet einfindet. Mehr, als in irgend einer andern des fruchtbaren Erzählers, ist in dieser Sammlung beides, Gewandheit in Verknüpfung interessanter Verhältnisse und ein angenehmer Erzählungston verbunden, und nur selten trifft man auf Nachlässigkeiten wie z. B. 12. S.: „Denn alles, *was er nur von sich gab*, trug das Gepräge einer Zufriedenheit u. s. w. oder S. 23. „*Sie* glauben nicht, Ch., wie sehr letzteres, *das ohne das, in Deutschland immer verabscheute, Eindringen in das Geheimniss versiegelter Briefe* nicht hätte statt finden können, wie sehr es u. s. w.; oder auf so frostige Scherze wie manche in dem Märchen: *Die Verwandlungen.* B. 2., wo's S. 222 unter anderm heifst: „Es war ein grofses Glück für Mimi, dass sich schon damals die Damen nicht mit Damen, sondern mit Herren verheiratheten; denn aufserdem hätte sie gewifs ohne alle Barmherzigkeit sitzen bleiben müssen. So aber kamen die Freyer gleich zu vielen Dutzenden in's Haus, und selten verging ein Tag, wo die Polizey nicht einige aufzuheben hatte, die auf der Treppe oder in der Strafse vor dem Hause an zurückgetretener Zärtlichkeit gestorben waren."

Das *erste Bändchen* enthält neun Numern. 1) *Adelgunde.* Die anziehende Geschichte eines edlen echtdeutschen weiblichen Herzens, das sich zu den höchsten, seinen Gefühlen gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes widersprechenden Aufopferungen verbunden achtet für den jungen französischen Krieger, den ein eigensinniges Geschick ihm als einen Gegenstand der Achtung und Dankbarkeit aufzudringen scheint. Zu Adelgunden Glück bietet sich ihr eine Gelegenheit dar, gegen Charolais, den Retter ihres Lebens, die Pflicht der Dankbarkeit mit Gefahr ihres eigenen Lebens abzutragen, ihr Blut fliefst für ihn, aber — dies ist auch der Augenblick ihrer Ermannung und ihrer Rettung aus den Klauen eines Nichtswürdigen, der sich, wie's die Folge ausweiset, auf Kosten seines Freundes, welcher Adelgunden liebt und von ihr geliebt wird, ihre Rettung zugeeignet hat. Die Erzählung spannt die Erwartung bis ans Ende und gewährt Befriedigung: nur sind uns mehrere Ungleichheiten der Schreibart darin aufgefallen. — 2) *Kodrus* — Romanze, die von dem, was die Geschichte meldet, keinen Vortheil zu ziehen wufste, indem des wahren Verhältnisses bey Kodrus Tode gar nicht gedacht wird: das Ganze läfst kalt. — 3) *Die Verlorene.* Der Vf. bezeichnet diese Geschichte als dem wirklichen Leben ganz angehörig und nicht erdichtet, und welch ein schauderhaftes Gemälde der auch unter dem weiblichen Geschlecht herrschenden Sinnlichkeit und innerer Rohheit bey aller äufsern Zartheit stellt sie uns dann auf! Die Tochter eines ehrwürdigen Kriegers, eines Majors, wird mit einem jungen Officier, den sie mit der innigsten Zärtlichkeit liebt, verlobt: es geht die Nachricht von seinem Tode ein. Sie verzweifelt, aber läfst sich doch von einem liebenswürdigen Freunde des Gebliebenen trösten, wird auch mit ihm verlobt und vergifst im Taumel des zärtlichen Abschiedes die Pflicht der Jungfräulichkeit. Jetzt findet sich der todtgeglaubte erste Verlobte, der nur schwer verwundet war, wieder, der Vater führt ihn der Tochter zu und: „Während dieser Aufklärung, welche der Major nur zur Hälfte abwartete, zeigte Hartenfelsens Benehmen, unverkennbar, dass seine Gefühle für Cölestinen sich in ihrer ganzen Stärke erhalten hatten, auch zauberte sein Anblick in ihr Gemüth die vergangene Zeit mit ihrer ganzen Heiligkeit zurück. Ihr Vertrag mit Waldstätten" — dem liebenswürdigen Tröster — „war

„war vom Schickſale ſelbſt aufgelöſet (?) worden," — (nun wir denken doch, ſie hätte ihn feſt genug geknüpft, feſter als den mit Hartenfels) — und hätte ſich nur ein einziger Punkt aus ihrem Leben verwiſchen laſſen, ſo würde ſie Hartenfelſen ſogleich von ihrer zweyten, durch ſeine Dazwiſchenkunft vernichteten Liebe das offenherzigſte Geſtändniſs nicht vorenthalten haben. So aber zog ihr jede Frage des Geliebten nach dem zeitherigen Zuſtande ihrer Gefühle die Bruſt krampfhaft zuſammen. Durch feurige Küſſe glaubte ſie ihren Mangel an Worten erſetzen und in das Gewand unverkennbar herzlicher Zärtlichkeit die düſterſte Wahrheit verbergen zu müſſen. — Cöleſtine erreichte mit dieſen Küſſen auch wirklich die Abſicht, alle fernere Fragen dieſer Art zu erſticken und zu beſeitigen. Doch nahm Hartenfels die an ihr ganz ungewohnte Leidenſchaftlichkeit für die Folge einer langverhaltenen, bey ſeiner Rückkehr aber mit Gewalt hervorbrechenden Sehnſucht, die ſeine Sinne der Vernunft überlegen machte und die Begierde bald von jedem Zügel befreyte. — *Und konnte Cöleſtinens Liebe wohl Hartenfelſen verweigern, was ihr verzweifelter Zuſtand Waldſtätten gewährt hatte?* O wie gern hätte ſie ſich ſelbſt geopfert, um nur dem Zurückgekehrten *mehr* zu gewähren, als jenem!" — Uns ſcheint, als habe ſie mehr geopfert als ſich ſelbſt: alle jungfräuliche Schaam, alles weibliche Zartgefühl; und daſs der Vf. dieſs offenbar als etwas ganz natürliches und ſehr zu entſchuldigendes darſtellt, empört faſt noch mehr, als die Herabwürdigung zur ganz gemeinen Metze eines weiblichen Weſens von Bildung. — Der Ausgang, daſs ſie nun beide Freyer, die ihr gern ihre Verirrung nebſt dem Vater verzeihen wollen, verwirft, ſich heimlich über die Dächer aus dem Hauſe ſtielt, in einem Kloſter niederkommt und ſtirbt, kann nicht für die Verletzung des Ehr- und Zartgefühls in *allen* theilnehmenden Perſonen entſchädigen. — Wahr mag leider dieſe Geſchichte ſeyn, aber ein äſthetiſcher Stoff zur heitern oder bloſs ernſten Unterhaltung iſt ſie nicht. 4. *Die Verbrecherin.* Eine nicht ganz wahrſcheinliche Criminalgeſchichte, in welcher ein tugendhaftes Mädchen in einem Gaſthofe in den Verdacht eines Brillantendiebſtahls geräth. Sie hat wohl vorzüglich dem Intereſſe ihren Urſprung zu verdanken, welches das Publikum gegenwärtig ſogar auf der Bühne an dergleichen verwickelten Criminalfällen zu nehmen ſcheint, denn der Vf. mag gern dem Geſchmacke des Publikums Befriedigung gewähren, ſelbſt oft, wie uns dünkt, mit demüthiger Gefangennehmung ſeines eigenen Geſchmacks. — 5) *Virginia.* Die oft behandelte Geſchichte in einer Romanze ziemlich weitſchweifig und matt dargeſtellt, ohne Schillers oder Schlegels Kraft und Geiſt, mit Reimen wie: *nieder* und *Hüter*, *wiederkehrt* und *bewährt*, *Zeichen* und *ſchweigen*, *entwandte* und *Schande*, und Strophen wie:

6) Doch der Decemvir, der indeſſen
Der Stadt, von ſeinem Trotz beſiegt,
Ihr Recht auf falſcher Wage wiegt,
Der freche Appius wirft vermeſſen

Nun auf die Jungfrau ſeinen Blick,
Und da vergebens alle Netze,
Wagt er im Schatten der Geſetze,
Ein ungeheures Bubenſtück.

oder 12) Mit liſt'gem Wortgepräng und hohlen
Geſetzen und verruchtem Muth,
Haſt Du des Römers höchſtes Gut,
Sein Vaterland, ihm ſchon geſtohlen,
Und nun will mitten im Gericht u. ſ. w.

oder, *Ende gut alles gut*, der letzte:

Bald ſind auch beide ſie bezwungen
Die Feinde, die dem Volke drohn,
Und auf des Frevels blut'gen Thron
Hat das Geſetz ſich bald geſchwungen.
Der Tod kann, ſeit er ſie umſchlang,
Den Ruhm der Jungfrau nie ertödten,
Doch in die zehn Tyrannen theilen
Verbannung ſich und Untergang.

6) *Die Kriegsliſt.* Eine, auch des Haupthelden wegen, unanſtändige Prellerey. Ein Kammermädchen, welches gern den Feldprediger, dem ſie die Stelle verſchafft hat, zur Erfüllung ſeines frühern Verſprechens treiben will, miſsbraucht auf eine höchſt ſtrafbare Weiſe den guten Namen ihres jungen Fräuleins, um die Eitelkeit des Feldpredigers zu der Unbeſonnenheit zu verleiten, daſs er glaubt, das Fräulein habe eine heftige Leidenſchaft gegen ihn gefaſst und wolle ſich von ihm entführen laſſen. Statt des Fräuleins erſcheint nun ſie und jagt den Bock ins Ehejoch. — 7) *Die drey Liebhaber.* Eine Frau heilt ihren Mann von ſeiner Hartnäckigkeit gegen das Pantoffelregiment durch die ſcheinbare Erhörung dreyer Liebhaber, bey welcher einen doch in Hinſicht des Huſaren-Cornets ein wenig heiſs wird, und die uns gegen die Zartheit einer verheiratheten Frau etwas derb anzuſtoſsen ſcheint. 8) *Die beiden Weinkeller.* Ein höchſt, auch beſonders durch die glückliche Characteriſtik, ergetzlicher Schwank im munterſten Humor dargeſtellt. — Wir glauben ihn ſchon früher in einem der Tageblätter, wenn wir nicht irren im *Morgenblatte*, geleſen zu haben, und er wird daher vielen unſern Leſern wohl bekannt ſeyn, und denen er's nicht iſt, die wollen wir nicht durch Verrath des Inhalts um den höhern Genuſs bringen. 9) *Kleine Gedichte.* Ob Perlen, wie folgende, wenn man ihnen auch das Waſſer nicht abſtreiten kann, wohl vom *echten* ſind?

Die Perlen des Morgens.

Gold'ne Sternʼ in ſchwarzer Nacht,
Leuchten wir vom Himmelsbogen
Dir, o Menſch, durch Land und Wogen,
Kommen, wenn der Tag erwacht,
Silbern dann herabgeflogen.

Doch der Erde flücht'ges Grün
Kann es himmliſchen genügen?
Auf zur Heimath wieder fliegen,
Oder darbend hier verblühn!
Stammeln wir aus kranken Zügen.

Goldne

Goldne Sonne, komm herun
Möchten gern in dir gefunden,
An dem bleichen Tod gebunden
Sieh uns, golden sonst wie Du,
Lass uns, goldne, nicht hier unten!

Und die Sonne steigt herauf,
Lässt zur Erde Strahlen schwimmen,
Und an ihren Strahlen klimmen
Wir zu unsrer Heimath auf,
In ihr wieder anzuglimmen.

Geht die Sonne dann zur Ruh,
Schmücket uns ihr Gold aufs neue,
Und es winkt die alte Treue
Dir aus unsern Blicken zu,
Dass sie deinen Blick erfreue.

An Klarheit fehlt es wenigstens diesen Perlen gewiss.

Das *zweyte Bändchen* enthält sieben Numern. 1) *Trotzköpfchen*, die gar artig und überraschend durchgeführte Weigerung eines liebenswürdigen Kindes, den vortheilhaftesten, ja selbst scheinbar begünstigten Bewerbungen Gehör zu geben, im Laun'schen Tone vorgetragen. Höchst ergetzlich ist die Ministerin gehalten mit ihrer Wuth alles, auch das Ernsthafteste und Wichtigste, in eine dramatische Scene voll Knalleffect zu verwandeln. — 2) *Die wechselseitige Ueberraschung*, nicht minder unterhaltend und Charactere und Verhältnisse mit Wahrheit dargestellt. Eine liebenswürdige Gräfin will die Neigung des Mannes, der sich um sie bewirbt, prüfen, indem sie ihn an eine jüngere blendend schöne Verwandte weiset, und in dem Augenblicke, wo sie den Triumph der treuesten Liebe zu feyern hofft, wozu sie, dem Erwählten unbewusst, heimlich Veranstaltung trifft, überrascht *sie* die Erklärung seines Verspruchs mit ihrer Verwandte, wie *ihn* die Entdeckung ihrer Liebe zu ihm. Wie bereut sie, sich selbst hintergangen zu haben, indem sie — bey der geheimen Ueberzeugung, es sey unmöglich — sich überredete, wenn er nicht die Probe bestände, so würde sie froh seyn, einem so flatterhaften Herzen entgangen zu seyn. 3) *Der Grundsatz.* Eine dramatische Kleinigkeit, die wir in jeder Hinsicht, als allenfalls in Hinsicht der unbedeutenden Characterzeichnung, die uns jedoch in der Hauptheldin auch gezwungen und verfehlt scheint, für misslungen erkennen müssen. Die Idee, dass ein Baron unter der Gestalt eines Gärtners das Herz einer jungen Wittwe zu gewinnen strebt, ist nicht neu, die Alexandriner sind grösstentheis verfehlt, der Dialog ist höchst gezwungen und steif, der Ausdruck sehr häufig unedel. Zu jeder Beschuldigung hier ein kleiner Beleg:

Lilli (ein Fräulein) Die sind ja voll Entzücken!
Was wäre mir denn das? Er *knetet* ihre Hand
So fest ans Herz, als wär' er, Wunder wie, bekannt
Mit ihr. — Ich muss mein Ohr ein wenig näher tragen,
Um nur zu wissen, was dabey sie etwa sagen.
Kein einzig stummes Wort. Das ist bedenklich, *der*
Verwehrte Abschied macht das Herz mir schwer
Ein Kuss kommt wie der Blitz, *besonders wo die Nasen*
Beysammen stehen wie hier. Da werd' ich s. l. w.

oder:

Gärtner. Sie werden, Theure, mich mit Ihrer Gnad' *erdrücken.*
Drum ist's die höchste Zeit zur Flucht aus Ihren Blicken.
Ein Würdiger mag bald erquickt vor Ihnen stehn,
Und auf mein armes Bild mit stillem Mitleid sehn.

Klorinde. Versteh' ich diese Wort, *so sag' ich drauf*, Sie irren.
Der Ehe Fesel wird sobald mich nicht *umklirren.*

und dann weiter hin:

Nein! — Aber sagen Sie, wie kam in dem Gewande
Des Gärtners solcher Grad von Bildung nur zu Stande?

Wer spricht so? — Die höchste Vollendung der Form kann Kleinigkeiten, wie diese, allein einigen Werth geben, und dazu gehört auch besonders ein ungezwungener und geistreicher, pikanter Dialog. 4) *Die Verwandlungen.* Ein ziemlich alltägliches Märchen, das seinem Erfinder nicht eben grosse Anstrengung kann gekostet haben; doch lässt es sich lesen. Was soll aber nun wohl No. 5. *Die Liebeskranken?* Ist das auch eine Geschichte, oder hat der Vf. diesen Aufsatz vielleicht durch den Zusatz auf dem Titel: *oder keine*, bezeichnen wollen? Eine italienische Markise, die nichts weniger als schön oder geistreich ist, erscheint in einer Stadt und zieht alle Männer an sich und der Schluss ist: „Ihre Papiere wiesen aus, dass sie, von ganz niedriger Herkunft, den Titel Marquise erst im acht und zwanzigsten Jahre angenommen hatte. Es sollen sich darunter auch einige Brieffragmente gefunden haben, *worinnen* eines Liebestrankes Erwähnung geschieht. Uebrigens leugnete sie bey den Verhören, dergleichen angewendet zu haben, auch wollte sie von keinem Recepte dazu wissen. — Verleitet von einigen befragten Aerzten, die an die Kraft der Liebestränke nicht glaubten, ging man allzuflüchtig über diesen Punkt hinweg und begnügte sich, die sogenannte Marquise ausser den Grenzen des Landes zu wissen. Bey einer schärfern Untersuchung würde man vielleicht Mittel gefunden haben, die Sage, dass die Fiorelli durch einen ähnlichen Trank so viele Köpfe verrückte, *gründlich zu widerlegen.* Zum Erstaunen ist es auf jeden Fall, wie eine Frau von so wenig äussern und innern Vorzügen, so grosse Verwüstungen in einer solchen Menge von Männerherzen anrichten konnte. Auch behauptet man noch immer, dass der Thee, den sie unter vier Augen gegeben habe, sehr stark und ganz anders als bey andern Gesellschaften gewesen sey." Und so matt, weitschweifig und trocken als dieses Räsonnement, von dem man nicht weiss, was man daraus machen soll, ist der ganze nichts sagende Aufsatz. — 6) *Das Gelübde.* Eine schauerliche und würdig dargestellte Geschichte, die in der neuern grossen Zeitbegebenheit, in dem Befreyungskriege Deutschlands, ihre Verhältnisse findet. Sie gehört wohl mit zu den besten, was der Vf. in dieser Art geleistet hat. Der Ausgang ist mildernd und versöhnend, obgleich die herbeygezogene Liebe Aemiliens

uns entbehrlich zur Löfung dünkt, und zu alltäglich ist. 7) *Vermischte Gedichte.* Wir wollen daraus ein Sonett mittheilen, das wohl am besten gelungen seyn möchte:

An einen jungen Künstler.

Es stürmt der Winter, eh' auf grünen Zweigen
Des Lenzes weisse Blüthen Freude beben.
Und Cypris hebt erst, wenn sich Stürme erheben,
Den schönen Fuss, um aus der Flut zu steigen.

Dass sich die Grazien liebend zu ihm neigen,
Muss erst der Mensch voll Demuth aufwärts streben,
Erst knechtisch (?) in der Regel Fesseln leben,
Eh sie sich frey in seinen Werken zeigen.

Entfliehe drum dem allzufrühen Drange
Nach süsser Freyheit in der Kunst Gefilden,
Die Reue harrt, ihn ewig zu verdammen;

Der Zwang allein erlöse Dich vom Zwange,
Dann wird auf Deinen magischen Gebilden
Der Ewigkeit erhabnes Siegel flammen.

TECHNOLOGIE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Journal einer bergmännischen Reise durch Ungern und Siebenbürgen* von *Wilhelm Gottlob Ernst Becker*, Bergmeister zu Freyberg. *Zweyter* Theil. 1816. XII und 212 S. 8. mit 3 Kupfern und 5 Tabellen. (1 Rthlr. 4 Gr.)

I. *Der Bergbau zu Kremnitz.* II. *Bergbau bey Herrngrund.* III. *Bey Schmölnitz.* IV. *Bey Gölnitz.* V. *Bergbau unweit Poratsch.* VI. *Formation des Perlstein- und Bimstein-Porphyrs bey Tallya.* VII. *Bergbau bey Kapnik.* VIII. *Geschichte der gewerkschaftlichen Grube Rota bey Kapnik.* IX. *Beschreibung einer Steinsalz-Grube bey Schugatak in der Marmorosch.* X. *Bergbau bey Felsobanya.* XI. *Bey Nagybanya.* XII. *Bey Zalathna.* XIII. *Bey Vöröspatak.* XIV. *Bergbau bey Nagyag, nebst* den 5 schon erwähnten Tabellen, welche *über die Wirkung und Kosten der Sprudel-Waschwerke*, über das *Verschlämmen*, über das *Naßpochen und Verschlämmen*, über das *Trockenpochen und Verwaschen*, und endlich über die *ganze dortige Aufbereitung* eine sehr genügende Controlle zu führen geschickt und von dem dortigen Tage-Oberhuthmann *Huber* eingeführt sind.

Wer aus dem ersten, A. L. Z. 1816. No. 201. bereits von uns angezeigten Theile die Darstellungsgabe des Vfs. kennen gelernt hat, dem wird die blosse Ansicht der obigen XV Hauptrubriken genügen, um auch diesen zweyten Theil mit der Erwartung in die Hand zu nehmen, dass er ebenfalls mancherley Belehrung und Unterhaltung ihm gewähren, auch eigene neue Betrachtungen, Urtheile und Vermuthungen ihm veranlassen werde. — Rec. will hier einen Wunsch äussern, der ihm lange schon am Herzen gelegen hat, und durch die ersten Blätter des vorliegenden Buches aufs neue in ihm erregt, und genauer bestimmt worden ist. Sogleich im I. Abschnitte wird die merkwürdige, vermuthlich den Siedepunkt noch übersteigende Hitze geschildert, welche in einer Grube bey *Kremnitz*, mit vitriolischen Dämpfen und etwas Schwefelkies in den dortigen Lagerstätten verbunden war. Wenn Rec. einer eilfertigen mündlichen Erzählung des Hrn. Oberbergrath *Nogalla*, nach Verlauf einiger Jahre sich noch richtig erinnert, so hat eine Ihm entstandene Erfahrung, welche sogleich zur Veranlassung eines warmen Bades von Ihm benutzt wurde, mit der hier berührten so viel Aehnlichkeit, dass jener scharfsinnige Arzt und bergmännische Naturforscher hiemit vielleicht veranlasst wird, nicht nur seine Meinung über die hieher gehörige Entstehung *einiger* warmen mineralischen Quellen dem Publikum vorzulegen, sondern auch andern sachverständigen und dazu verpflichteten Aerzten ein eindringliches Wort zuzusprechen, dass besonders bey solchen Kurbrunnen, welche ihre Hitze dergleichen Erzen zu verdanken haben, oder doch etwa durch brennende Kohlenlager anderweitig schon erhitzt, zu verschiedenen Zeit auch verschiedene Erze bespülen und zersetzen, überdiess von einerley Erzen wegen anderweitiger Veränderung ihrer Bestandtheile bald mehr bald weniger in sich aufgelöst behalten könnten, *wenigstens* die *Qualität* dieser Brunnen einer öftereren Prüfung, als man bisjetzt für nöthig zu halten scheint, zu unterwerfen sey; vorläufig nur ihre *Qualität*, weil die Bestimmung der *Quantitäts-Verhältnisse* allerdings zu mühsam ist, um oft wiederholt zu werden. Ueber den Gehalt der Münzen werden jeden Monat die Valvationstabellen revidirt, oder doch als revidirt von neuem ausgegeben; da hingegen der Gehalt manches sehr mineralischen Wassers, von welchem viel hineingetrunken wird, überhaupt nur selten und bisweilen seit vielen Jahren mit gehöriger Zuverlässigkeit und Umsicht nicht geprüft ist; gleichwohl ihre Prüfung durch Reagentien in Hinsicht aller erwartlich oder möglich scheinenden schädlichen Einmischungen wenig Kosten und Zeitaufwand verursachen würde.

NEUE AUFLAGE.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Italienisches Lesebuch*, oder zweckmäßige Uebungen auf eine leichte Art die italienischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu können. Von *Dom. Ant. Filippi*, Prof. der italienischen Sprache und Literatur an der k. k. Universität zu Wien und Mitglied der Arkadier zu Rom. *Vierte* verbesserte Auflage. 1817. VIII und 303 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 296.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. C.: *Mediciniſche Topographie der Haupt- u. Reſidenzſtadt St. Petersburg*, von *Heinrich Ludwig von Attenhofer*, d. A. K. D. u. Hofrath Sr. Majeſtät des Kaiſers aller Reuſſen u. ſ. w. 1817. XI und 322 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Wer Storchs und Reimers Beſchreibungen von St. Petersburg kennt, wird in dieſer Topographie zwar vieles finden, was er aus jenen Werken ſchon weiſs; allein der ſpecielle Zweck des Vfs. machte es freylich nothwendig, dafs er manches Bekannte mit erwähnte. Auſserdem aber erleidet dieſe Reſidenz in jedem Jahre ſo viele Veränderungen und einen ſolchen Zuwachs an Gebäuden, Bevölkerung und öffentlichen Anſtalten, dafs jede Beſchreibung immer vieles nachzutragen findet, und in ſofern kann auch dieſe mediciniſche Topographie zu manchen Ergänzungen der allgemeinen Beſchreibungen dienen. Wer die Schwierigkeiten kennt zu ſichern ſpeciellen Nachrichten über einzelne Begebenheiten zu gelangen, ſo wie ſie der Vf. bedurfte, um alles zuſammen zu bringen, was zur richtigen Beurtheilung des Zuſtandes einer Stadt in mediciniſcher Hinſicht dient, wird es Hrn. v. A. gern glauben, wenn er in der Vorrede ſagt, dafs er darüber oft in Verſuchung gerathen, das Werk liegen zu laſſen. Wenn man insbeſondere weiſs, wie ſchwer es in Rufsland iſt, zu richtigen ſtatiſtiſchen Kenntniſſen zu gelangen, und wie unzuverläſſig auch meiſtentheils diejenigen ſind, die man aus officiellen Papieren daſelbſt ſchöpft, ſo wird man ſich eher darüber wundern, dafs es dem Vf. gelungen iſt, ſo viel geleiſtet zu haben, als man bey ihm findet, als dafs man ihm wegen Unvollkommenheit und Mängeln ſeines Werks Vorwürfe machen ſollte. Zu wünſchen wäre geweſen, dafs der Vf. die Quellen allenthalben angeführt hätte, woraus er ſeine Data geſchöpft hat. Rec. hat das Tableau vom Jahr 1814 vor ſich, welches das Polizeyminiſterium dem Kaiſer über die Stadt Petersburg einreichte, und bemerkt darin mehreres Abweichende von dem, was Hr. v. A. anführt. Seine Data ſind gröſstentheils vom J. 1813, und daraus laſſen ſich zwar einige, aber bey weitem nicht alle Abweichungen erklären. Wir wollen einige wichtige Verſchiedenheiten aus dieſem Tableau, ſo wie was wir ſonſt Abweichendes aus eigner Anſicht, bemerkt zu haben glauben, bey Gelegenheit der Inhaltsanzeige angeben. Hr. v. A. wird an Ort und Stelle leicht genauer erforſchen können, welche Angaben die Wahrheit enthalten. Das Werk zerfällt in ſieben Abſchnitte.

I. *Lage, Bauart und Gewäſſer.* — Das Publicum wird ſich wundern, wenn es hier lieſt, (S. 2.) dafs man um dieſe groſse und bevölkerte Reſidenzſtadt herum immer noch die Hand der Kultur vermiſſe, dafs, mit Ausnahme einiger Gartenanlagen und Landhäuſer, der nahe liegende Boden blofs zur kärglichen Viehweide diene, und, an einer andern Stelle, (S. 19.) dafs der reichliche Dünger, den die Stadt giebt, ſtatt dieſe Haiden in fruchtbare Aecker oder Wieſen zu verwandeln, gröſstentheils in die Newa geſchüttet werde. — Indeſſen fällt das Wunderbare dieſer Erſcheinung weg, wenn man weiſs, dafs Feldfrüchte und Heu noch immer viel wohlfeiler aus der Ferne nach der Stadt gebracht werden, als man beides aus dieſem Moorgrunde erbauen könnte.

Die Grundfläche der Stadt wird vom Vf. zu 17,619,714 $\frac{1}{4}$ Quadrat-Faden oder $1\frac{1}{2}$ Quadrat-Meilen angegeben. Hierin liegt ein Fehler, denn die angegebene Zahl giebt über 74 Quadrat-Werſt, und dieſe über 2 Quadrat-Meilen. Das in des Rec. Hand befindliche Tableau giebt den Flächeninhalt zu 15,625000 Quadrat Saſchen oder $62\frac{1}{2}$ Quadrat-Werſt, welches etwa $1\frac{1}{4}$ Quadrat-Meilen ausmacht. Die gröſste Länge vom Galeerenhofe bis zum Smolniſchen Kloſter beträgt nach Hrn. v. A. $1\frac{7}{8}$ deutſche Meilen, die gröſste Breite $1\frac{1}{2}$ Meile. Die Stadt zählte im J. 1814 ohne die 67 Kirchen 7683 Häuſer, worunter 439 allein der Krone zugehören. Darunter ſind 2356 ſteinerne Gebäude, alle übrige ſind noch von Holz (einſtimmig mit des Rec. Nachrichten). — Wie aber die zwey häſslichen Schiffbrücken, die über die Newa führen, S. 5. *prächtige* Brücken genannt werden können, welche die Stadt *zieren*, wird wohl jedem unbegreiflich vorkommen, der dieſe ſchmutzigen, geflickten Werke mit Augen geſehen hat. —

Den erſten Stadttheil erklärt der Vf. wegen ſeiner hohen Lage und Reinlichkeit für den geſundeſten, den Petersburgſchen, Wiburgſchen und Newaſchen Bezirk für die ungeſundeſten Stadttheile. Ueberhaupt aber wird mit Recht die Geräumigkeit der Stadt und der Straſsen in mediciniſcher Hinſicht gerühmt. Die meiſten Straſsen ſind 70 Fufs breit und drüber, die engſten ſind breiter als die breiteſten in Wien, nämlich 42 Fufs.

An dem Bau der Häuser wird mit Recht getadelt, dafs die meisten steinern von nicht genugsam ausgebrannten Ziegelsteinen und schlechtem Mörtel aufgeführt, dafs sie daher meistens feucht sind und sich nicht lange halten, wozu die kurze Bauzeit, der nur 3—3½ Monat des J. verstattet sind, wohl das meiste beyträgt. Diese Bauart, besonders die Erd- u. Kellergeschosse tragen sehr zur Vermehrung der Krankheiten bey. — Was aber der Vf. von der schlechten Anlage der Abtritte und Ställe sagt, das hat Rec. doch nur in wenig steinernen Häusern in St. P. gefunden, da beide fast allenthalben vom Hauptgebäude getrennt sind. — Der Marmorpallast hat zwar ein imposantes Aeussere; wie ihn aber ein Arzt rühmen kann, ist Rec. nicht begreiflich, da es vielleicht das der Gesundheit am wenigsten zuträgliche Gebäude in ganz Petersburg ist.

Das gefährliche und der Gesundheit nachtheilige Verfahren bey der russischen Heitzung und unzeitigen Verschliefsung der Oefen, zeigt der Vf. S. 15. richtig. Wenn er aber S. 16 sagt: „Die Gewohnheit zu stark zu heitzen, ist hier allgemein verbreitet, wodurch eine plötzliche Hitzentwicklung in vorhin kalten Zimmern statt hat" und wenn er meint, dafs solches in Süddeutschland nicht der Fall sey; so hat Rec. ganz andere Erfahrungen davon gemacht. Die eisernen, blechernen oder dünnen Kachelöfen, deren man sich in Deutschland hauptsächlich bedient, geben eine sehr schnelle Hitze, und es ist daher gar nicht zu vermeiden, dafs die Temperatur der Zimmer durch deren Heitzung sehr plötzliche starke Veränderungen leidet. Da sie eben so schnell heifs werden, als wieder erkalten, so mufs ein steter Wechsel der Temperatur in solchen Zimmern Statt finden. Nur am Tage werden daher die Zimmer in Deutschland, durch ununterbrochene Erhaltung des Feuers warm erhalten, des Nachts erkalten sie gänzlich, so dafs bey einigen Graden äuserer Kälte, die Fenster und das Wasser in den Stuben gefriert. Dagegen läfst der russische Ofen, wenn er nur einigermafsen gut gebaut ist, einen solchen Wechsel gar nicht zu. Da er aus sehr dicken Ziegelsteinen besteht: so wird er nur allmählig erwärmt und erhält seine volle Hitze erst nachdem das Feuer gänzlich abgebrannt und der Rauchfang verschlossen ist. Und diese verliert er auch doch langsamer wieder, so dafs ein guter Ofen einmal gehörig geheizt noch nach 24 Stunden warm ist. Sind daher die Mauern dicht und doppelte Fenster angebracht; so wechselt die Temperatur in Zimmern, die alle 24 Stunden geheizt werden, nie mehr als um 3—4 Grade. Rec. hat in St. P. mehrere Winter hindurch seine Oefen nur abwechselnd, also jeden alle 24 Stunden heitzen lassen, und dadurch eine Temperatur in 8 mit einander in Verbindung stehenden Zimmern unterhalten, die am Tage nie über 16° Reaum. stieg und des Nachts nie unter 12° fiel. Und so hat er es in vielen Häusern gefunden, wo man einige Aufmerksamkeit auf die Feerung wandte. Er hat überhaupt mehr über Kälte, als über Wärme der Zimmer bey strengen Wintern klagen hören. Denn der scharfe Wind dringt leicht durch schlechte Mauern und Fenster, und gegen solche schützt der russische Ofen nicht, da er nicht zu glühender Hitze gebracht werden kann. Was von der Schädlichkeit der Einrichtung der Küchen und der Unreinlichkeit des gewöhnlichen Trinkwassers gesagt wird, hat Rec. vollkommen bestätigt gefunden.

II. *Klima und Witterung.* Aus den hier mitgetheilten Tabellen des Barometerstandes ergiebt sich, dafs der Mittelstand des Barometers 28″ 032 ist. Der höchste Stand seit 20 Jahren betrug den 13. Dec. 1798 29″ 37‴; der tiefste den 13. Jun. 1798 betrug 29, und den 23. Nov. 1784 26″ 87‴. In Wien ist der mittlere Stand 28″ 4‴ 967 in Berlin 27″. Dort war der höchste Stand im Jahr 1800 28″ 11‴ 10½. Der niedrigste den 9. May 1806 27″ 2‴ 8. — Hier (in Berlin) stieg das Barometer am höchsten den 4. Jan. 1789 28″ 11‴ 1. Auf der niedrigsten Stufe war es daselbst den 7. März 1783 und zwar 26″ 10‴ 9.

Das Barometer steigt selbst beym gelindesten Winter nur 18—20° und hält sich oft ganze Monate zwischen 20—30° unter dem Gefrierpunkte. Aus den hier gleichfalls mitgetheilten Tabellen ergiebt sich, dafs die gewöhnlich gröfste Kälte in jedem Jahr 24½° unter Null ist, die gewöhnlich gröfste Hitze in jedem Jahr ist 23½ über Null. Am 9. Febr. 1810 fiel das Thermometer auf 30°, und den 23. Dec. 1813 auf 31° 2. Zwischen den Jahren 1766 und 70 soll es nur auf 33° gefallen seyn. Die gröfste Hitze war 1812 den 23. Jul. Das Thermometer war im Schatten auf 27. 2 gestiegen. In Wien ist der höchste Thermometerstand jährlich nicht leicht über 26°, jedoch stieg es im Jahr 1802 den 12 August auf 28½°. 9° unter Null ist die gewöhnliche gröfste Kälte jährlich; den 26. Dec. 1798 fiel jedoch das Thermometer einmal auf 18½°. In Berlin ist das gröfste Wärmemaafs jährlich 25°, der tiefste Temperaturstand 11°. Jedoch stieg das Thermometer einmal, nämlich im J. 1781 den 4. Jul. auf 30° und war am niedrigsten den 28. Dec. 1788 20°. Die Resultate der Witterungsbeobachtungen wovon hier mehrere Jahrgänge mitgetheilt werden, sind folgende: Jedes Jahr hat im Durchschnitt 162 Wintertage und 144 Sommertage, Frühlings und Herbsttage nur 59, an welchen es jedoch Morgens und Abends friert, und die man im mittleren Erdstriche zu den Wintertagen rechnen würde. Die Gewässer frieren immer zwischen dem 16. Oct. und dem 12. Dec. zu und öffnen sich nur wieder zwischen dem 22. May und 30. April. Gewöhnlich sind sie 130—150 Tage mit Eis überzogen. Aus allen hier mitgetheilten Beobachtungen geht hervor, dafs in St. P. mehr als die Hälfte des Jahres Winter ist, dafs die Gewässer jährlich über fünf Monate zugefroren sind und so lange Schlittenbahn Statt findet, dafs ferner ⅔ des Jahres trübe und nur ⅓ heiter ist; dafs die Hälfte des Jahres Regen und Schnee fällt, folglich jeder zweyte Tag ein Regen- oder Schneetag ist; und dafs endlich reines schönes Wetter höchst selten, meistens nur in der gröfsten

Kälte

Digitized by Google

Kälte oder gröfsten Wärme eintritt. Nur wenig Tage die heiter und angenehm, weder zu heifs noch zu kalt sind, befcheert der Himmel den Petersburgern. Hat ein Jahr deren 20, so müssen sie sich schon hinlänglich für die übrigen 345 entschuldigt halten.

Hiernach läfst sich nun auch leicht schliefsen, dafs die Jahreszeiten von denen in andern Ländern sehr verschieden sind. Frühling und Herbst sind hier fast blofs im Kalender. Dagegen berühren sich Winter und Sommer ganz nahe: Der Winter behauptet fast das ganze Jahr hindurch seine Herrschaft, und man wird sogar im heifsen Julius und in den schwülen Tagen des Augusts dann und wann an die Polarnähe erinnert. — Selten kann man im May schon die Pelze ablegen. — Tritt der Sommer, wie gewöhnlich ohne allen Frühling ein; so giebt die schnelleintretende Vegetation einen überraschenden Anblick. In einem paar Tagen, ja bisweilen in Einer Nacht drängen sich dann die jungen Baumknospen zahlreich hervor, und nach einigen Tagen ist alles in voller Blüthe.

Das angenehmste sind die schönen hellen Sommernächte, die so klar sind, dafs man die ganze Nacht hindurch die feinste Schrift ohne Licht zu bedürfen, lesen kann. Dagegen hat man freylich auch in vielen Wintertagen kaum vier Stunden Tageslicht. — Der Vf. schildert die Jahreszeiten Monat für Monat und liefert Tabellen über den Barometer- und Thermometerstand vom Jahre 1813.

III. *Bevölkerung und Sterblichkeit.* Seit 1770—1813 ist die Bevölkerung von 130000—285,000 gestiegen (55056 garnisonirende Militairpersonen mit eingeschlossen. Nach der Tabelle des Polizey-Ministerii vom J. 1814, welche Rec. in Händen hat, betrug die Bevölkerung in diesem Jahr 335,713 und zwar:

Von der 1. Klasse	4
— — 2. —	148
— — 3. —	303
— — 4. —	899
— — 5. —	750
Geistliche	1649
Edelleute	31287
Gemeine Soldaten und Unterofficiere	45270
Fremde	10362
Kaufleute, russische	8467
Ausländische	4300
Bürger, inländische	13269
— ausländische	7807
Dienende Leute	62212
In Zünfte auf immer eingeschriebene	7203
Pafs Bauern	80449
Handelnde Bauern	4037
Von verschiedenen Ständen	55950
Zusammen vom männlichen Geschlecht	238683
— weiblichen —	97030
	335713

Der grofse Zuwachs der Bevölkerung im J. 1814 läfst sich nur aus dem damaligen Kriegszustande und aus der Zerstörung Moskau's erklären. Indessen sind sehr viele von den Eingewanderten in St. Petersburg geblieben, so dafs die jetzige Bevölkerung der Stadt wahrscheinlich nahe an 300000 geht, wo sie diese Zahl nicht noch übertrifft. Indessen weicht die Tabelle, welche der Vf. S. 87 liefert, zu sehr von der hier mitgetheilten ab, als dafs sie, auch unter der angenommenen Voraussetzung mit derselben in Einstimmung sollte gebracht werden können. Rec. weifs, dafs die hier mitgetheilte mit grofser Sorgfalt im J. 1814 angefertigt ist. Er mufs also so lange annehmen, dafs sie die richtigere sey, bis der Vf. zeigt, dafs seine Quellen besser gewesen sind. Auch giebt eine Tabelle vom J. 1813 die Rec. gleichfalls besitzt, ohne jedoch ihren Ursprung genau zu kennen, die Bevölkerung für dieses Jahr 310,000 an. — Vermuthlich enthalten manche Rubriken der Tabellen des Vfs. blofs die männlichen Köpfe. Sie giebt z. B. nur 611 Geistliche an. Wenn man Weiber und Kinder, und dann die Mönche und Seminaristen mit zählt, so ist dieses offenbar für St. Petersburg viel zu wenig. —

Der Vf. theilt mehrere Geburts-, Sterblisten und andere vergleichende Tabellen nach den verschiedenen Lebensaltern mit, wofür man ihn allerdings danken mufs. Indessen sind alle diese Tabellen wenig geeignet, einen politischen Calcul darauf zu gründen. Das Mifsverhältnifs zwischen den männlichen und weiblichen Einwohnern, da fast 2 weibliche auf einen männlichen kommen, macht alle gewöhnlichen Schlüsse aus der Zahl der Gebornen auf die Bevölkerung zu Schande. — Die vielen Pafsbauern reisen fast alle Jahr zu Hause und verrichten dort das Werk der Bevölkerung; sie können daher in St. Petersburg fast gar nicht in Rechnung kommen, wenn man die Zahl der Zeugungen bestimmen will. Der allergröfste Theil der dienenden Klasse gehört zum männlichen ledigen Geschlecht. Ueberhaupt fodern die Data dieser Stadt ganz eigne Ueberlegungen, wenn darauf die politische Rechenkunst angewandt werden soll, und man mufs sehr behutsam verfahren, wenn man allgemeine Sätze daraus bilden will, da so viele partikuläre Umstände hier Statt finden, die sonst nur selten vorkommen. Auch hätte billig nachgewiesen werden sollen, welche Gründe für die Richtigkeit der 111 u. f. aufgeführten Verhältnisse bürgen. — Unter denen, welche in St. Petersburg durch Unglücksfälle ihr Leben verlieren, (S. 114.) erwähnt der Vf. gar nicht derer, die heimlich erschlagen, in die Newa gestürzt werden. — Dafs dergleichen Vorfälle sich zutragen, läfst sich gar nicht leugnen. Aber die Polizey verbirgt alles sorgfältig was ihr einen übeln Namen machen könnte, und so erfährt Niemand etwas von den in der Stadt vorfallenden Verbrechen. Man hat indessen dem Rec. aus guten Quellen versichert, dafs Jahr aus Jahr ein 15—20 Menschen durch Verbrechen umkommen. — Wenn die Polizey dergleichen Fälle bekannt machte; so würde man sie bes-

ser

fer vermeiden lernen, und die Polizey würde mehr Triebfedern zur Aufmerkſamkeit haben.

IV. *Charakter und Lebensart der Einwohner.* In dieſem Abſchnitte redet der Vf. von der Erziehung, von der Kleidung, Wohnung und den häuslichen Einrichtungen, Speiſe, Getränke, Ergetzlichkeit und Gewerben der Petersburger.

Daſs hier noch das Einbündeln und Bepanzern der jungen Kinder Statt findet, (S. 124.) darüber muſs man ſich billig wundern, da es in allen cultivirten Ländern aus der Mode gekommen iſt. Die ruſſiſche Taufart, durch Untertauchen im kalten Waſſer, kann leicht ſchädlich werden, noch mehr das Dampfbad der Mutter und des Kindes gleich nach der Geburt. — Die Geſtalt der Ruſſen von unvermiſchter Raſſe findet der Vf. (S. 132. 133.) ſchön. Rec. hat dieſes nie gefunden, auch nie ein gleiches Urtheil gehört. Unter den Männern giebt es allerdings viel ſchöne Geſtalten, aber der allergröſste Theil der gemeinen Klaſſe des weiblichen Geſchlechts iſt häſslich, und ſelbſt in vornehmen Zirkeln muſs man ſehr lange ſuchen ehe man einmal auf eine Nationalruſſin ſtöſst, die man nur hübſch finden könnte. Die warmen Bäder machen die Haut ſehr früh runzlicht und grau, und das Klima verdirbt die Haut, ſo daſs man ſelten einen reinen Teint antrifft, und Ausländerinnen, die ihn mitbringen, ihn bald verlieren. Noch nachtheiliger wirkt das faſt allgemein übliche Schminken auf die Haut. Was S. 135—139 über den moraliſchen Charakter der Einwohner geſagt wird, iſt wohl viel zu allgemein und unbeſtimmt, als daſs man es gründlich nennen könnte. Auch iſt es ganz unmöglich, über den Charakter von 300,000 Einwohnern ein Urtheil zu fällen, wogegen ſich nicht eine Menge Einwendungen machen lieſsen. Der Vf. ertheilt dem Charakter der National-Ruſſen groſse Lobſprüche. Rec. hat gute und böſe, treffliche und ſchlechte Menſchen unter ihnen gefunden und glaubt, daſs es dort ſo ziemlich wie überall iſt, *bona mixta malis.* — In dem Abſchnitte von Speiſe und Trank muſs man ſich wundern, nichts von dem Einfluſſe des Faſtens auf den Geſundheitszuſtand zu finden. Dagegen würde leicht manches andere, das auf den Geſundheitszuſtand keinen Einfluſs hat, haben weggelaſſen werden können, wie daſs dort Gaſtfreyheit herrſche u. ſ. w. Den Quas erklärt der Vf. für ein geſundes Getränk und empfiehlt ihn andern Ländern zur Nachahmung, giebt auch das Recept dazu. — Auf den Grund, daſs der Branntewein unverfälſcht ſey, weil er von einer Pächter-Compagnie verfertigt, verſiegelt verkauft und von der Polizey in jedem Augenblick geprüft werden könne, rechnet der Vf. wohl zu viel. Nur freye Concurrenz würde guten Branntwein mit Gewiſsheit zu Markte fördern. — Pächter, die Millionen geben und Millionen gewinnen, werden nie von Polizeybeamten im Zaume gehalten werden. — Zur Entdeckung der Weinverfälſchungen werden (S. 177.) gute Anweiſungen gegeben. — Gegen die Tanzwuth, beſonders die Walzer wird (S. 190.) ſehr geeifert und ſelbſt die Polizey zu Hülfe gerufen. — Aber hat die Polizey nicht genug zu thun uns gegen andere zu ſchützen, warum ſoll ſie uns gar gegen uns ſelbſt vertheidigen?

Der Abſchnitt über die Gewerbe und Erwerbszweige iſt ziemlich mager ausgefallen. Wenn darin geſagt wird, daſs die Literatoren hohe Begünſtigung genieſsen und ſich deshalb von Jahr zu Jahr vermehrten; ſo muſs Rec. dieſem widerſprechen. Die höchſte Beſoldung eines Gelehrten in Rufsland iſt die eines Academikers und dieſe beträgt (auſser freyer Wohnung) 2200 R. in B. A. d. i. noch nicht 600 Thlr. ſächſiſch Geld. Dem Rec. iſt nur ein Fall bekannt, wo ein Ausländer zu einer Lehranſtalt mit höherem Gehalt berufen iſt. Um in St. Petersburg mit einigem Anſtand zu leben, ſind für einen Academiker oder Profeſſor mindeſtens 10—12000 R. nöthig. Um nun dieſe zu erringen ſind die Academiker genöthigt, entweder Nebenſtellen zu ſuchen, oder ſich durch eines Academikers oft ganz unwürdige Nebenarbeiten etwas zu verdienen. Der eine informirt an drey bis vier Inſtituten, die Stunden weit von einander liegen, ein anderer muſs Junker in den erſten Elementen unterrichten, Zeitungen redigiren, Kalender ſchreiben u. ſ. w. Was würden dieſe Männer leiſten können, wenn ſie, wie es Academikern ziemt, ihre ganze Zeit ihrer Wiſſenſchaft widmen könnten? — Ein National-Ruſſe von Talent und Anſehen betritt daher nicht leicht die gelehrte Laufbahn, oder wenn er es thut: ſo geſchieht es nur um des Ranges willen, damit er deſto vortheilhafter in eine adminiſtrative Stelle übergehen könne. Denn ſind gleich hier die fixen Gehalte noch geringer, als bey den Gelehrten; ſo giebts doch bey der Adminiſtration andere Wege ſich zu helfen. — Die praktiſirenden Aerzte werden in St. Petersburg allerdings gut bezahlt. Aber dennoch wird ſich die Einnahme der berühmteſten Petersburgiſchen Aerzte ſchwerlich mit der Einnahme der Hauptärzte in Wien, Paris oder ſelbſt in Berlin vergleichen können, wenn man die wenigen ausnimmt, die vom Hofe mit auſserordentlichen Geſchenken und Penſionen bereichert worden ſind. Wo giebt es in Rufsland einen Arzt, der, wie ein bekannter Göttingiſcher Arzt, ſich durch Vorleſungen und Praxis eine halbe Million Rubel erworben hätte? — Mittelgut kömmt allerdings in Rufsland beſſer fort, als in Deutſchland. Denn das groſse Reich iſt noch lange nicht genug mit Aerzten verſehen, und wer von den übrigen Studirenden ſich entſchlieſsen will, Privatunterricht zu geben, wird dafür beſſer bezahlt als in Deutſchland. Niemand aber findet dort leichter ſein Brod, als der geſchickte Handwerker. Was daher der Vf. von dieſen S. 202 ſagt, iſt vollkommen richtig.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Medicinische Topographie der Haupt- und Residenzstadt St. Petersburg*, von *H. L. v. Attenhofer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

VII. *Krankheiten.* Es werden die herrschenden Krankheiten zuerst nach den verschiedenen Jahreszeiten und Monaten ausgeführt und der natürliche Zusammenhang derselben mit den Abwechselungen der Witterung und der Luft gezeigt. Sodann zählt der Vf. (S. 214.) die vorzüglichsten oder endemischen Krankheiten St. Petersburg an. — Es wird im Allgemeinen bemerkt, dass St. Petersburg mit Unrecht in dem Rufe einer ungesunden Stadt stehe, indem 1) der lange Winter, hart und rein, eine für die Gesundheit sehr zuträgliche Jahreszeit sey. 2) Der sumpfige Boden den gröfsten Theil des Jahres gefroren und die übrige Zeit durch starke Winde von schädlichen Dünsten frey gehalten werde, auch die breiten und offenen Strafsen den Nachtheil einer solchen Lage sehr verminderten. 3) Am nachtheiligsten wirke der schnelle Temperaturwechsel, jedoch lasse sich demselben durch Vorsicht leicht begegnen. 4) Wenn der Trunk und die Ausschweifungen viele tödten, 5) die veränderte Lebensart vielen Fremden Krankheiten zuziehe; so sey doch die Stadt nicht daran Schuld u. s. w.

Die am häufigsten in St. Petersburg vorkommenden Krankheiten und Gebrechen sind, nach (S. 221.) der Durchfall der Ankömmling, die Hämorrhoiden, der weifse Flufs, Bandwurm, verdorbene Zähne, Kahlköpfe, Augenentzündungen, Taubheit, Scropheln, Gicht, Hypochondrie und Apoplexie.

Den Durchfall leitet der Vf. vom Trinkwasser und der veränderten Lebensart her. Er läfst nach einigen Tagen von selbst nach. Hämorrhoiden sind hier vorzüglich unter allen Ständen und Geschlechtern häufig. Fast alle Fremden bekommen sie nach kurzem Aufenthalte und vielleicht ist unter vier erwachsenen Mannspersonen höchstens einer frey davon. — Der Vf sucht die Ursachen davon 1) in dem Mangel an Fufsbewegung, 2) den übermäfsigen Gebrauch des Thees und Kaffees, 3) den häufigen Fleischspeisen mit wenig Gemüse; 4) der Gewohnheit öfters Purganzen zu nehmen, die statt sie zu hemmen die Hämorrhoiden eher befördern, 5) in den Dampfbädern, den warmen Wohnungen, eng anliegenden Kleidungsstücken, Verstopfungen und Branntweintrinken. Es werden hierauf (S. 223.) einige Verhaltungsregeln gegen dieses Uebel gegeben.

Den häufigen weifsen Flufs leitet der Vf. 1) von den öftern Verkältungen des Unterleibes, 2) dem unmäfsigen Gebrauch des Thees, 3) dem vielen Sitzen in warmen Zimmern, 4) den Dampfbädern und dem langen Fasten der Russinnen ab; und gründet darauf seine Verhaltungsregeln dagegen.

Das Verderben der Zähne schreibt er dem häufigen Theetrinken, Zucker- und Nüsseknacken, den scharfen Zahntincturen, den Anlagen zu Scrofeln und dem Klima zu.

Den frühen Verlust und das zeitige Grauwerden der Haare, das man fast im ganzen nördlichen Russland antrifft, schreibt der Vf. hauptsächlich dem Klima zu. — Er glaubt bemerkt zu haben, dass von 4 Mannospersonen, die das dreyfsigste Jahr erreicht haben, schon drey kahlköpfig sind.

Den Grund der häufigen *Taubheit* findet er vorzüglich in der scharfen Zugluft und Kälte; der *Augenentzündungen* in dem scharfen Staub der beständigen Tageshelle, in dem blendenden Schnee und dem langen Arbeiten bey Licht im Winter. Die Ursachen der häufigen *Gicht*, von der kaum ein Lebensalter verschont bleibt, sucht der Vf. 1) in dem häufigen Gebrauch narcotischer Getränke, 2) in den gewürzvollen und hitzigen Nahrungsmitteln; 3) in dem beständigen Fleischgenufs; 4) in der unthätigen und luxuriösen Lebensweise; 5) Mangel an ordentlicher Bewegung; 6) in dem schnellen Temperatur-Wechsel, und 7) in einer für das St. Petersburgsche Klima ganz unpassenden Lebensart.

Unter die weniger häufigen Krankheiten in St. Petersburg rechnet der Vf. die Lungenentzündungen, bösartige Wechselfieber, Hämophthisis, Bleichsucht, Blasenstein und Harnruhr.

S. 236 folgt eine Geschichte der Epidemien in St. P. S. 248 wird von den hier üblichen Volksmitteln gehandelt, worunter die, welche bey den Nationalrussen im Gebrauch sind, vorzüglich die Aufmerksamkeit verdienen. — „Der gemeine Russe" heifst es (S. 254.) trotzend auf seine rohe Natur, bedarf selten des Arztes. Er weifs, was er zu thun hat, wenn er sich nicht wohl befindet. Heroische Mittel fodert seine heroische Körper Constitution. Zuerst trinkt er eine starke Portion Branntwein mit Pfeffer, eilt in die Badstube, lagert sich, wenn er

Digitized by Google

von da zurückkommt auf den heifsen, beynahe glühenden Backofen, und ſteht, wenn die Krankheit nicht von Belang war, den andern Tag geſund und munter auf. — In verſchiedenen Krankheiten bedienen ſie ſich ganz beſonderer Mittel. Ueber friſche Wunden, wie über alte Geſchwüre legen ſie die Blätter der breiten Wegeriche *(plantago major* und *lanceolata)*, und wirklich ſahe der Vf. einige Mal davon, im letztern Falle gute Wirkung; gegen das kalte Fieber Scheidewaſſer, tropfenweis mit vielem Waſſer verdünnt; gegen Bruſtſchmerzen und Gliederreifsen das Oel vom Beinholz *(Conicera Xyloſtium)* welches man durch das Verbrennen dieſes Holzes erhält. Man braucht es innerlich und äufserlich gegen vielerley Krankheiten. In Waſſerſucht und andern chroniſchen Krankheiten nehmen viele die Beeren von Seidelbaſt *(daphne mezereum)* nämlich 8—12 derſelben in Branntwein ein. Auch wird in der Waſſerſucht der ganz nackte Kranke mit friſchen Birkenblättern überſchüttet, bis er in einen ſtarken Schweifs verfällt. Dieſes Mittel verdient Nachahmung. Birkenſaft trinkt der Ruſſe als Blutreinigung. Ein Oel aus der Rinde der Eſche *(fraxinus excelſior)* gebrannt, wird in vielen Krankheiten zu einem halben Eſslöffel voll zu nehmen, gerathen. Starker Mifsbrauch wird beſonders mit einigen andern gefährlichen Mitteln getrieben, als mit der weifsen Nieſswurz *(veratrum album)* der Wolfsmilch *(euphorbia paluſtris)* dem Wolfskraut *(aconitum lycotonium)* u. ſ. w. Nichts geht aber über die Zinnoberräucherungen in veneriſchen Krankheiten, die hier bey den gemeinen Ruſſen üblich ſind. Nachdem dem Kranken Mund und Naſe verhüllt worden, oder deſſen nackter Leib mit einem Mantel bedeckt iſt, mufs er die leidenden Theile oder wechſelsweiſe den ganzen Körper über eine mit Glut angefüllte Kohlenpfanne halten, in die man von Zeit zu Zeit Zinnober wirft. Bisweilen räuchert man wohl gar auf dieſe Weiſe mit rothem Queckſilber und Präcipitat. Schrecklich ſind oft die Folgen dieſer unvernünftigen Curart. Einige Regeln um in St. Petersburg geſund und lange zu leben, machen den Beſchlufs dieſes Abſchnitts.

VI. *Medicinal und Armenweſen.* Eine chronologiſche Ueberſicht deſſen, was ſeit alten Zeiten in Rufsland für die Medicin geſchehen, macht den Anfang dieſes Abſchnittes. Die Lobſprüche, welche der Vf. der Regierung ertheilt, ſind gerecht, aber er hätte auch die Schattenſeite nicht verhehlen ſollen. Die Aufdeckung der Fehler und Mängel nutzt gemeiniglich noch mehr als Lob, das gar zu leicht faul macht und den Gedanken nährt, als ſey alles ſchon gut und vollkommen genug. Gewifs waren ſie dem Vf. nicht unbekannt. — Nach der Einleitung folgt (S. 266.) die Rubrik von den höheren Medicinal-Behörden. — Die Oberaufſicht iſt unter vier Miniſterien vertheilt — unter das Miniſterium des Kriegsweſens, des Seeweſens, der Polizey, der Aufklärung. Letzteres hat die mediciniſchen Lehranſtalten, die fremden Aerzte und das gelehrte Fach unter ſich. Unter den drey erſtern leiten drey General-Stabsdoctoren das Medicinalfach, jeder in ſeinem Etat. Unter dem Polizey-Miniſterio ſtehen alle praktiſche Civilärzte durch das ganze Reich. — Der Medicinal-Polizey der Stadt St. Petersburg ſteht der Stadtphyſicus vor.

Die vorzüglichſte der ärztlichen Bildungsanſtalten iſt die *Medico*-chirurgiſche Academie. Es iſt darin für 500 Eleven Platz. In dem Gebäude befinden ſich auch mehrere Wohnungen für die Profeſſoren, die Hörſäle und eine Bibliothek von mehr als 20,000 Bänden, zu deren Vermehrung jährlich 3000 R. in Banko-Aſſignationen ausgeſetzt ſind. Das anatomiſche Theater, nebſt den Präparaten, welche die Lieberkühnſche Sammlung in ſich ſchlieſsen, und ein chemiſches, chirurgiſches, insbeſondere aber ein ſehr vollſtändiges phyſikaliſches Kabinet, befinden ſich gleichfalls in demſelben. Zu jeder Seite gegen die Hoſpitäler ſind zwey zum Clinicum beſtimmte Krankenzimmer, das eine für innere, das andere für äufsere Kranke; die Zöglinge werden eingetheilt in Studenten, Lehrlinge und Volontairs. Jene werden von der Krone unterhalten, und ſind verpflichtet, nach beendigten Studien, einige Jahre, derſelben zu dienen. Letztere erhalten für billigen Preis, in der Academie, Koſt und Wohnung, den Unterricht aber unentgeldlich mit den erſteren. Nach dem Ukas vom 12. Febr. 1799 ſollten 160 junge Leute von der Krone unterhalten werden. Sie zahlte für Koſt, Holz, Licht, Bett u. Bedienung 148 R. für jeden. (Wie reicht aber dieſe Summe zu allen dieſen Bedürfniſſen 40 Thlr.?) Zu Kleidung, Wäſche und Bücher erhält noch jeder Student 80, und jeder Lehrling 70 Rubel jährlich. Späterhin wurden 720 Zöglinge auf Koſten der Krone für die Academie feſtgeſetzt. Von 1799—1808 ſind auf der Academie und dem damit vereinigten Inſtitute ſchon 807 Aerzte entlaſſen. Der gegenwärtige Etat der Academie beträgt 56,065 R. — (Wie können aber davon 720 Zöglinge unterhalten werden, die nach dem angegebenen Etat ja allein faſt 150,000 R. jährlich koſten? Dieſe müſſen alſo nicht zu jenem Etat gerechnet werden?) — Vier Jahre dauert der Aufenthalt der Zöglinge in der Academie, wovon das letzte der praktiſchen Arzneykunde gewidmet iſt. Jährlich werden ſie examinirt und nach Verdienſt in die höhere Klaſſe befördert. Nach dieſen, in der Academie zugebrachten vier Jahren ſind die Candidaten gehalten, noch ein Jahr in einem der beiden benachbarten Hoſpitäler Kranke, unter Aufſicht eines dirigirenden Arztes zu behandeln, und über ihr Verfahren ein genaues Buch zu führen. Dieſes wird, nebſt dem Zeugniſs des erſten Spital-Arztes der Academie vorgelegt. Noch wird ihm eine öffentliche anatomiſche Demonſtration aufgegeben. Hat er dieſes alles mit Zufriedenheit der Profeſſoren geleiſtet, ſo fertigt ihm die Academie das Diplom als Medico-Chirurg aus und er erwirbt damit das Recht, in ganz Rufsland zu practiciren. Will aber einer das Diplom eines Doctors der Medicin und Chirurgie

sich erwerben; so muss er noch, nebst diesem, eine Disputation bearbeiten, sich in lateinischer Sprache examiniren lassen und seine Dissertation öffentlich vertheidigen. Auch solche, die in Deutschland den Doctortitel erhalten haben, müssen noch erst ein Examen bestehen, ehe ihnen die Praxis erlaubt wird. Viele werden nur würdig befunden *Leckars* zu werden, welches noch eine niedrigere Klasse von Aerzten ist.

Mit der Academie ist auch eine Apothekerschule verbunden. Eine praktische Hebammenschule hat die Kaiserin Mutter in einem eignen Institute für Gebärende gegründet. Dass alle *junge Mädchen* dort zu Hebammen gebildet werden (S. 272) ist allerdings auffallend.

Auch eine Thierarzneyschule befindet sich in der Nähe dieser Akademie und gehört zu derselben.

S. 273 werden die Gesundheitsbeamten classificirt und ihr Zustand geschildert. S. 281 beklagt der Vf. dass noch nichts für die Bildung der Krankenwärter geschehen sey. Es hätte aber doch einer Erwähnung verdient, dass die Kaiserin Mutter in dem Wittweninstitut eine Veranstaltung getroffen hat, dass daselbst stets Wittwen, die sich zur Krankenpflege freywillig erbieten, zu diesem Zwecke für Particuliers zu haben sind. Herr von Degourow giebt in einem kleinen kürzlich erschienenen französischen Werke *(Memoire sur l'hopital Imperial etc.)* Nachricht davon. Auch war die Sache schon früher aus den Zeitungen bekannt. Die Spitäler werden S. 281 mit Recht gerühmt. — „Sämmtliche Militair-Lazarethe dieser Stadt" heisst es, dürfen sich, ihres innern sowohl als äussern Gehalts wegen, der möglichsten Vollkommenheit rühmen. In denselben erhalten die Soldaten der zahlreichen Garnison (50000 Mann), so wie alle die unter das Kriegs-Ministerium gehören, wenn sie erkranken, unentgeldliche Pflege und Hülfsleistung. Die Hospitäler der kayserl. Garderegimenter übertreffen aber in ihren innern und äussern Einrichtungen alle übrige Anstalten; sie sind die vollkommensten in ihrer Art. Man weiss nicht, soll man mehr die wahrhaft eleganten Krankensäle, die reinlich schönen Betten und den bequemen Anzug der Kranken oder die Pünktlichkeit und Subordination in der Bedienung der Schwachen, die bestens zugerichteten Nahrungsmittel und die Sorgfalt ihrer Aerzte, bewundern."

Ausser diesen fasst das Landspital gegen 3000 Kranke. Ihre gewöhnliche Zahl ist 800 - 1200; das Seespital hat gleichfalls eine grosse Anzahl Kranke, gemeiniglich 1000—12000. In beide Krankenhäuser werden jährlich an 14000 Kranke aufgenommen. — Das sogenannte Artillerie-Spital ist jetzt für Soldaten aller Art bestimmt: es ist ein Anhang der beiden grossen Spitäler und hat stets 3—400 Kranke.

Zu den Civil-Krankenhäusern gehört

1) das Hospital für männliche Hofbediente, welches 60 Kranke fasst und vortrefflich eingerichtet ist

2) das Krankenhaus auf der Litäere, von der Kaiserin Mutter gestiftet, ein prachtvolles Gebäude, und sehr vollkommen eingerichtet.

3) Das *Abuchowsche* (nicht Abubowsche, wie der Vf. schreibt) Hospital oder das eigentliche Stadtlazareth, ein sehr grosses und wohleingerichtetes Spital. — Die Krankensäle sind 2½ Faden hoch, geräumig, heiter und rein — die Bettstellen von Eisen und mit Vorhängen versehen. Neben dem Bette steht ein Tischchen, und oben hängt eine Schiefertafel, worauf Name, Stand, Alter, Tag der Aufnahme und Krankheit des Kranken verzeichnet ist. Während seines Aufenthaltes erhält er Hemd, ein Paar Strümpfe, ein Paar Pantoffeln und einen Schlafrock u. s. w. — Sämtliches ärztliches Personal wohnt im Hause.

Aufgenommen wird jeder dürftige Kranke, wenn es anders nicht an Platz mangelt, ohne Rucksicht auf Stand, Nation oder Religion. Für Leibeigne zahlt die Herrschaft monatlich 8½ R. — Das Wasser wird aus dem Canal vermittelst dreyer Pumpen in die Höhe getrieben und aus einem grossen Behälter in die Küchen, Backereyen u. s. w. geleitet. Von dem Jahre 1785—1789 sollen in dieser Anstalt 9898 Kranke gelegen haben, wovon 7583 entlassen worden und 2075 starben. Damals verhielt sich also die Zahl der Gestorbenen zu den Entlassenen wie 1 zu 4$\frac{1591}{2075}$. Im Jahr 1810 hatte das Haus 3527 Kranke, im Jahr 1813 aber 3263. Das Verhältniss der Gestorbenen und Entlassenen verhielt sich in diesen Jahren ungefähr wie 1:7½. — Mit dem Stadthospital steht die grosse Irrenanstalt in Verbindung. Es wohnen zwey u. zwey Irre in hohen reinen u. luftigen Kämmerchen. Solcher Zimmer giebt es 60. Die gewöhnliche Zahl dieser Kranken ist 80. — Noch zweckmässiger ist der Aufenthalt der Tollen während der Sommermonate in ihren trocknen, lichten und geräumigen Sommerbehältnissen. Im Jahr 1813 wurden in der Irrenanstalt in Allem 213 behandelt. Fast immer übertrifft hier die Zahl der männlichen die Zahl der weiblichen Kranken ums doppelte.

4) *Das Kalinkische Hospital* oder die Heilungsanstalt für Venerische, dessen ökonomische und ärztliche Einrichtung mit dem abuchowschen ziemlich einerley ist. Im Jahr 1811 wurden 931 Kranke (486 männlichen, 445 weiblichen Geschlechts) behandelt: entlassen wurden 734; es starben 67; im Jahr 1812 lagen 1051 Kranke darin; 958 im J. 1813.

Ausser diesen grossen Krankenhäusern giebts noch viele kleinere. Jede Erziehungs- und Hülfsanstalt hat ein besonderes Lazareth — wie die Cadettenhäuser, Fräuleinstifter, das Gymnasium, die Theaterschule u. s. w.

Gerühmt werden auch die vielen Anstalten zur Erziehung der Jugend beiderley Geschlechts. Indes-

deſſen möchte von dieſem Lobe ſehr viel nachgelaſſen werden müſſen, wenn man das Innere des Seekadetten-Corps und anderer Cadettenhäuſer etwas näher betrachtet. Beſonders zeichnete ſich das erſterwähnte durch ſchlechten Unterricht und ſchlechte moraliſche Erziehung zur Zeit, als ſich Rec. in St. Petersburg aufhielt, aus. Er wünſcht recht ſehr, daſs ſich dieſes mag geändert haben. Aber die ſchlechte Bezahlung, und welches noch ſchlimmer iſt, die oft ſchlechte Behandlung der Lehrer, das rauhe, bloſs militäriſche Verfahren mit den Zöglingen läſst ſich nicht leicht wegſchaffen. Uebrigens muſs man freylich einige Nachſicht haben, wenn jährlich, wie der Vf. behauptet, bey 25000 Menſchen auf öffentliche Koſten erzogen, gepflegt und geheilt werden. Indeſſen iſt es doch eine wichtige Frage, ob es nicht beſſer wäre, wenn weniger, aber dieſe deſto ſorgfältiger erzogen würden.

Eine weitläuftige Anſtalt für Hülfsloſe iſt noch das *Findelhaus*, deſſen jährl. Unterhaltung 265,000 R. betragen kann. Es werden 600 Kinder in dieſem Gebäude verpflegt und viele noch aufs Land an Ammen gegeben. Von 100 Kindern ſollen nur 15 ſterben. Es ſteht dieſes Inſtitut unter der thätigen Vorſorge der Kaiſerin Mutter. Eben ſo ein Inſtitut für Schwangere, eins für Blinde und eins für Taube. — Endlich iſt in dem Stadtarmenhauſe für arme Alte geſorgt. Es faſst wohl 1200 ſolche Dürftige. Der lebente Abſchnitt beſchlieſst dieſes intereſſante Werk mit einem Entwurf einer Rettungsanſtalt für Scheintodte und in plötzliche Lebensgefahr Gerathene für die Stadt St. Petersburg, deſſen Ausführung gewiſs jeder Menſchenfreund wünſchen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AARAU, b. *Sauerländer: Das Goldmacherdorf.* Eine anmuthige und wahrhafte Geſchichte des aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten (Hrn. *Zſchokke*). 1817. 210 S. 8. (12 Gr.)

Reichthum verdirbt das Herz; aber die Armuth verdirbt es nicht weniger; und wenn Armuth, Dummheit und böſe Lüfte beyſammen ſind, iſt des Teufels Kleeblatt fertig: Davon ausgehend, ſchildert hier der Vf. ein vormals ſtattliches, in der Folge aber ökonomiſch und moraliſch heruntergekommenes Dorf, und zeigt, wie und wodurch es nach und nach in Verfall gekommen ſey. Dann führt er dem Leſer in *Oswald* einen Mann vor, der, unterſtützt von einem würdigen Pfarrer, zuerſt als Schulmeiſter, hernach als Gemeinde-Vorſteher, dem Dorfe allmählig wieder aufhilft und mit einem verhältnismäſsigen Wohlſtande zugleich ein beſſeres ſittliches Leben zurückführt. Das Büchlein iſt ein wohlgerathenes kleines Seitenſtück zu *Peſtalozzi's Lienhard und Gertrud*. Es gefällt nur dem Rec. nicht, daſs der Vf. uneingedenk ſeines Spruchs, daſs auch Reichthum das Herz verdirbt, dem Dorfe den Namen: das *Goldmacherdorf* gegeben hat; und daſs er in ſeiner Schrift, wenn auch nur aus Herablaſſung zu der ſchlechtern Denkart des Volks, welches das Gold als das höchſte Gut betrachtet, mitunter ſich ſo ausdrückt, als wäre einem armen Dorfe ſchon über die Hälfte geholfen, wenn die Leute nur einmal durch Induſtrie *Gold zu machen*, das iſt, Geld zu erwerben, verſtänden. Auch fürchtet Rec. nur zu ſehr, daſs in des Vfs. *Goldmacherdorfe* mit dem groſsen neu ausgeſtatteten Wirthshaule, das in den Sommermonaten mit ſtädtiſchen Familien angefüllt iſt, und mit dem Wimmeln von Beſuchen aus der Stadt in dem wieder emporgekommenen Dorfe die alte Ueppigkeit mit ihren Folgen wieder einziehen, mithin der vorige Kreislauf wieder beginnen werde. Der Apoſtel *Paulus* hat uns eine andre Kunſt gelehrt, als die: *Gold zu machen*, welche die beſte Weisheit des Lebens ſeyn ſoll; es iſt, ſagt er, ein groſser Gewinn, wer gottſelig iſt und läſst ihm genügen. Doch vermuthlich meint es der Vf. eben ſo, und ſeine Aufmunterungen zum *Goldmachen* ſind nur *κατ' ανθρωπον* zu nehmen; er redet nur ſo als mit Fleiſchlichen; er ſagt: ſeyd gottesfürchtig; dann *werdet Ihr reich*. Sind aber ſeine Leute einmal etwas weiter, ſo wird er ihnen ſagen: Gott vor Augen haben und in ſeinen Wegen wandeln, das *iſt* ſchon der wahre Reichthum; wenn wir dabey nur Nahrung und Kleider haben, ſo laſst uns begnügen. Allzu merklich für den Leſer iſt es, warum der Vf. erſt nach ſieben Jahren und ſieben Monaten *Oswalds* Frau zum erſten Mal in das Wochenbett kommen läſst; des Meiſters gröſste Kunſt beſteht aber darin, daſs er die Kunſt zu verbergen wiſſe. An dem Stil möchte hier und da noch etwas nachzubeſſern ſeyn; der hiſtoriſche Stil erfordert z. B. S. 14. da wo es heiſst: „Als Oswald ſo viele Sünden ſah, iſt ihm vor Zorn das Herz geſchwollen", daſs vielmehr geſagt werde: „ſchwoll ihm vor Zorn das Herz."

NEUE AUFLAGE.

LEIZPIG, b. Barth: *Katechetiſche Anleitung zu den erſten Denkübungen der Jugend;* von M. *Joh. Chriſti. Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyſchule in Leipzig. *Zweytes* Bändchen. *Vierte* durchgeſehene Aufl. 1816. VI und 194 S. 8. (10 Gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 284.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

GESCHICHTE.

LEER, b. Mäcken d. J.: *Oſtfrieſiſche Geſchichte von Tileman Dothias Wiarda*, Mitgliede des königl. Niederländiſchen Inſtituts der Wiſſenſchaften in Amſterdam u. ſ. w. *Zehnter* Band, in *zwey* Abtheilungen. 1817. XXIII und 884 S. gr. 8. —

Auch unter dem Titel:

Neueſte Oſtfrieſiſche Geſchichte, von u. ſ. w. *Erſte* und *zweyte* Abtheilung. (4 Thlr. 16 Gr.)

Der Vf. dieſes Werks lieferte bekanntlich ſeit dem Jahr 1790, da er noch Secretair der oſtfrieſiſchen Landſchaft war, (er lebt jetzt ohne Amt in Aurich) eine umſtändliche Geſchichte von Oſtfriesland, und ſchloſs ſie im J. 1798 mit dem *neunten* Bande, den er auf dem Titel deſſelben den *letzten* nannte. Jene Darſtellung erſtreckte ſich von den erſten dunklen Anfängen der oſtfrieſiſchen Geſchichte bis auf das J. 1786, und namentlich bis zu dem Abſterben des groſsen preuſsiſchen Königs *Friedrichs* II. Der Vf. war damals nicht Willens, dieſes Werk weiter fortzuſetzen, theils weil es ihm nach ſeinem Geſtändniſs in der Vorrede vorerſt an Stoff zur Fortſetzung fehlte, (am Schluſs des neunten Theils erklärt er ſich darüber anders,) theils aber auch wegen der Schwierigkeiten, die mit der Bearbeitung einer Zeitgeſchichte verbunden ſind, deren handelnde Perſonen noch leben, oder deren Leſer die erzählten Begebenheiten ſelbſt als Zeitgenoſſen kennen. Seit dem Schluſs der von dem Vf. vorher bearbeiteten und herausgegebenen oſtfrieſiſchen Geſchichte fielen indeſs in ſeinem Vaterlande *groſse Veränderungen* vor; es wurde durch den Tilſiter Frieden von dem preuſsiſchen Staatskörper getrennt, es gehörte eine Zeitlang zu dem Königreiche Holland, und dann zu dem groſsen napoleoniſchen Reiche. Dann wurde es wieder von den ſiegenden Preuſsen in Beſitz genommen, von welchen es demnächſt durch Abtretung an das Königreich Hannover kam. Alle dieſe Veränderungen waren nicht nur für das Vaterland des Vfs. von groſser Bedeutung, ſondern ſind auch zum Theil jetzt ſchon ein vollendetes und geſchloſſenes Ganzes, ſo daſs ſich davon eine vollſtändige Geſchichte liefern läſst. Dadurch denn hat Hr. *Wiarda* ſich veranlaſst gefunden, den Faden ſeines Werks, den er mit dem J. 1786 fallen lieſs, wieder aufzufaſſen, und bis zu der Endſchaft der franzöſiſchen Regierung über Oſtfriesland, oder bis zu der preuſsiſchen Wiedererwerbung deſſelben im J. 1813, als einer neu angefangenen Epoche — fortzuführen.

Der Vf. erzählt demnach in dieſem Buche eine Menge von Umſtänden und Begebenheiten, die in dem Zeitraum von 1786 bis 1813 in Oſtfriesland vorfielen und daſſelbe betrafen. In der *erſten* Abtheilung (S. 1—363), behandelt er die Geſchichte Oſtfrieslands unter den preuſsiſchen Königen *Friedrich Wilhelm* II. und dem III. und insbeſondere — die durch dieſe Könige auch von Oſtfriesland eingenommene Huldigung; (bey der Huldigung des Königs *Friedrich Wilhelm* III., die in Berlin geſchah, war der Vf. als Abgeordneter des oſtfrieſiſchen Bauernſtandes ſelbſt zugegen, und erzählt ſolche S. 325 und 326 mit einer witzigen Bemerkung über die Ausſchlieſsung der nicht-adligen Abgeordneten von dem Huldigungs-Gottesdienſte); ſodann — die Huldigungs-Reverſalien, die bey der Huldigung eingereichten Landesbeſchwerden und deren Abſtellung, nebſt der daraus hervorgegangenen neuen oſtfrieſiſchen Landesconſtitution von 1791; ferner — die Einquartirung der franzöſiſchen Emigranten, Engländer und Hannoveraner in Oſtfriesland, und die franzöſiſche Invaſion im J. 1795; den Einfluſs der Friedensſchlüſſe zu Baſel, Lüneville, Amiens und Preſsburg auf Oſtfriesland, — mehrere neue nützliche Anlagen und Anſtalten in demſelben, den beſondern Flor des oſtfrieſiſchen Handels und der Schifffahrt in den J. 1798 und 1799, — nebſt manchen andern Vorfällen und Veränderungen im Kirchen-, Juſtiz- und Polizeyweſen, bis zu der groſsen Kataſtrophe im J. 1806. — In der *zweyten* Abtheilung, die den Zeitraum von 1806 bis 1813 in ſich begreift, beſchreibt der Vf. (S. 369 bis zu Ende) den Zuſtand Oſtfrieslands und die darin vorgefallenen Veränderungen unter der holländiſchen und franzöſiſchen Regierung deſſelben; — zuerſt die Occupation von den Holländern, (wobey unter andern die Anekdote erzählt wird, daſs der holländiſche General *Daendels* einen oſtfrieſiſchen Officianten, der ſich ihm empfahl, und dabey unartig über die preuſsiſche Regierung äuſserte, mit der Antwort abfertigte: *Myn Heer, ik trouw dien Hond niet, die zyn ouden Heer byt!*) ferner — das holländiſche Militair- und Civil-Gouvernement, die Vereinigung Oſtfrieslands und des Jeverlands mit dem Königreich Holland, im J. 1808, welche die Vernichtung der bisherigen oſtfrieſiſchen

fischen Landesverfassung, die Einrichtung eines holländischen Landdrosten-Amts in Aurich, die Einführung der holländischen Gesetze und Anordnungen in Ostfriesland, und mancherley besondere Begebenheiten, vorzüglich auch den „zu den Werken der Finsternifs gehörenden Smuggelhandel," zur Folge hatte. — Nach der Auseinandersetzung dieser Umstände und Vorfälle erzählt der Vf. die Geschichte seines Landes unter der Herrschaft des Kaisers Napoleon. Die *merkwürdigsten* hier vorkommenden Punkte sind: die französische Eintheilung Ostfrieslands, die Einrichtung der Präfectur, der Gerichte und des Steuerwesens auf französischen Fufs, die Conscription, die dadurch veranlafste harte Bestrafung der Fehn Bewohner, der Verfall des Kirchen und Schulwesens, und der Moralität, die gänzliche Stockung des ostfriesischen Handels und der Schifffahrt, die Sicherungsanstalten gegen eine etwanige Landung der Engländer, der traurige Zustand der Literatur, und mehrere andere Begebenheiten bis zur Flucht der französischen Beamten und Ankunft der siegreichen Russen und Preufsen im Jahr 1813.

Hr. Wiarda erzählt die von ihm abgehandelten Begebenheiten mit Genauigkeit und Treue, theils nach eigener Ansicht und Theilnehmung, — da er sowohl unter der holländischen als französischen Herrschaft in seinem Vaterlande bedeutende Geschäftsposten würdig bekleidete, und an mehreren Ereignissen persönlich Antheil nahm, theils nach Akten und sonstigen gleichzeitigen Berichten und Erzählungen, und mit dem nicht nur selbstbezeugten, sondern auch dem Sachkundigen sichtlichen Bestreben, die Wahrheit überall zu sagen, und nicht irren zu *wollen*. Kleinigkeiten — kommen natürlicher Weise in einer solchen Particulargeschichte, die ein Eingeborner und unmittelbarer Theilnehmer schreibt, auch hin und wieder vor; sie sind aber für einheimische Leser, manchmal auch noch für die Nachkommen zur Vergleichung interessant, wenn man auch bey dem vorliegenden Werk zuweilen wünschen möchte, dafs sie weniger einseitig wären, und dafs der Vf. andere ähnliche Nachrichten auch noch möchte aufgenommen haben.

Im Ganzen besteht das Verdienst dieser Arbeit in einer umständlichen Darstellung der *politischen* Geschichte Ostfrieslands aus dem angeführten Zeitraum, gröfstentheils in chronologischer Ordnung. In der Angabe und näheren Auseinandersetzung der dazu gehörenden Thatsachen und Umstände, hat der wohlunterrichtete, aufmerksame und rechtschaffene Vf. das nach der Nähe der Zeit und in seinen Verhältnissen Thunliche mit Gründlichkeit und Unparteylichkeit geleistet. Manches sehr Interessante findet sich hier, was nur Er liefern konnte, z. B. die Nachricht von der auch für Ostfriesland von der französischen Regierung projectirte *Mädchen-Conscription*. (S. 827.) Er befürchtet indefs nach seiner Vorrede selbst, dafs hin und wieder auch Irrungen und verkehrte Ansichten eingeschlichen seyn dürften, und eben dazu gehört denn auch die einseitige und zum Theil ganz ungegründete Darstellung des combinirten Armenwesens der reformirten und lutherischen Kirche in der Stadt *Emden*. (S. 278 und 279.) Er ist übrigens in der Beurtheilung der in dieser Geschichte vorkommenden Holländer und Franzosen unparteyisch, und bestrebt sich den *würdigen* Männern unter denselben alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Doch ist auch nicht selten in seiner Erzählung an einigen Stellen, vielleicht manchmal sogar ohne besondere Absicht des Vfs., die Stimme der Nemesis hörbar, und ertheilt verschiedene, wohl verdiente Rügen. Der Stil könnte im Ganzen schöner und gewählter seyn; er ist durchgängig nüchtern und ohne einen besondern Reiz; zuweilen jedoch schreibt der Vf. mit Witz und Laune, im Ton einer lebhaften juristischen Deduction, und einer sichtlichen Tendenz, seine Leser durch Nebenideen und eingestreute lustige Bemerkungen zu unterhalten. Die historische Darstellung ist in den meisten Partien mehr compilatorisch als pragmatisch.

So vollständig nun endlich auch diese Geschichte in *politischer* Hinsicht bearbeitet ist, so hat doch der Vf. für die *Kirchencultur und Literaturgeschichte* seines Vaterlandes in dem von ihm abgehandelten Zeitraum unstreitig noch sehr viel zu wünschen übrig gelassen. Wohl mag *dieses* Feld in der neuesten ostfriesischen Geschichte nicht sehr reichhaltig seyn; aber der Vf. hätte doch davon mehr anführen können. Er erzählt unter andern S. 745, dafs das Kirchenwesen in Ostfriesland und Jeverland unter der holländischen Regierung keine Veränderung erlitten haben; doch wurde im J. 1809 an einer Umschmelzung und Vereinigung desselben mit einer neuprojectirten Einrichtung des *ganzen* Kirchenwesens im Königreich Holland, durch besondere bey dem geistlichen Ministerium in Amsterdam angestellte Commissionen gearbeitet, wozu auch ein Geistlicher aus Ostfriesland zugezogen wurde, der sich dazu einige Monate lang in Amsterdam aufhielt. Die Sache war auch bereits zur *Reife* gediehen, und der Organisations-Entwurf von dem gesetzgebenden Körper genehmigt, als durch die Abdankung des Königs Ludwig der ganze Plan scheiterte. Da der Vf. andere unausgeführte minder wichtige Entwürfe anführt, so hätte vielleicht auch dieser einen Platz in seiner Geschichte wohl verdient. Von den neuesten ostfriesischen und jeverschen *Gelehrten* aus dem bearbeiteten Zeitraum, führt er nur diejenigen an, die aufser ihrem Vaterlande sich aufgehalten haben, und auch *gröfstentheils* — diese Auszeichnung verdienen; doch sind dabey auch einige vergessen, und von den *Einheimischen*, die in ihrem Vaterlande den Flor der Wissenschaften zu erhalten und zu befördern suchten, wird nichts gemeldet. *Ihre* Namen möchten sonst interessanter gewesen seyn, als die Listen aller Departemental- und Arrondissementsräthe, Tribunals-, Friedens- und Commerz-Richter. — Endlich ist auch der Druck dieses Werks durch grofse Druckfehler, besonders in den Eigennamen, sehr

Digitized by Google

sehr verunstaltet. Immer aber, und ungeachtet dieser letztern Bemerkungen verdient der Vf. für diese schätzbare Arbeit den Dank seines Vaterlandes, und aller Freunde und Kenner der deutschen Specialgeschichte.

THEOLOGIE.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten* 1817. Herausgegeben von Dr. *Ludwig Wachler*, Prof. zu Breslau. *Erster* Band. S. 1—180. *Zweyter* Band. S. 181—395. 8.

Hr. *Leander van Ess* hatte behauptet, in einer Zürcherischen Polizeygesetzesammlung von 1740 werde die reformirte Confession die *allein* seligmachende genannt; dagegen beweist Hr. Pfarrer *Vögeli* zu *Zürich*, 1) es gebe keine solche Sammlung von 1740. 2) in der von 1757. B. II. S. 270. werde die Lehre der reformirten Kirche wahr, heilig, seligmachend genannt; grundfalsch hingegen sey es, dass sie *allein* seligmachend genannt werde. „Wir weisen also mit Recht diese Zulage von der reformirten Kirche ab, und geben Hrn. v. E. die Meynung von einer allein seligmachenden Confession als eine Behauptung *seiner* Kirche zurück." (S. 61—64.) Derselbe Hr. v. E. behauptet aber auch: Nur der gröfste Ignorant in der bessern katholischen Literatur kann die Katholiken des Glaubens fähig halten, dass ihre Kirche die allein seligmachende sey. Dagegen wird ihm S. 221 bewiesen, dass nach der in der ganzen katholischen Kirche angenommenen u. noch jetzt in allen Diöcesen beobachteten Vorschrift des Tridentinischen Conciliums (Sess. XXIV.) und nach der Bulle *Pius* IV. von 1564. alle katholischen Pfarrer vor Antritt ihres Amts ein Bekenntniss ablegen, worin die Worte stehen: *Hanc veram catholicam fidem, extra quam nemo salvus esse potest, quam in praesenti sponte profiteor et veraciter teneo etc. Ego N. N, (e. gr. Leander van Ess) idem spondeo, voveo ac juro. Sic me Deus adjuvit et sancta Dei Evangelia.* — Der apostolische Vicarius in demjenigen Theile des Bistums *Constanz*, der in der Schweiz liegt, Hr. *Göldlin* von *Tiefenau* führt, so viel von ihm abhängt, alles wieder dahin zurück, wie es vor dem Gen. Vicariate des Hrn. von *Wessenberg* war. — Bescheiden und dabey gerade und offen erklärt sich Hr. Sup. *Fritsche* zu *Dobrilugk* in einem sehr lesenswerthen Aufsatze darüber, wie sich die Behauptung, dass in den biblischen Schriften hin und wieder Irrthümer vorkommen, mit dem Glauben an die göttliche Eingebung (an die Auctorität) der Bibel vereinigen lasse. — Sehr merkwürdig ist das Ausschreiben des Münsterschen Gen. Vicars, Baron von *Droste* zu *Vischering*, die *Bibelgesellschaften* betreffend. Der Hr. Gen. Vic. sagt, dass er allen Grund habe zu befürchten, dass sich von der Vulgata abweichende Bibelübersetzungen in seine Diöcese eingeschlichen haben oder noch einschleichen werden; auch bemerkt er, dass nicht einmal allen von *katholischen* Ordinariaten gebilligten Bib. Uebersetz. zu trauen sey, wie sich an der *van Esschen* zeige, wovon die Approbation der ersten Ausgabe nicht auf dem rechten Wege erhalten, zur zweyten aber keine neue ertheilt seyn solle, die dritte Ausgabe gar nicht zu empfehlen sey. Dem zufolge fodert er die ihm untergeordnete Geistlichkeit *unter Belastung ihres Gewissens*, auf, genau nachzuforschen, *ob* solche Bibeln und *welche* in ihrem Wirkungskreise vorhanden seyen und die Besitzer derselben aus allen Kräften durch Gründe zu bewegen, ihnen dieselben (gegen Bezahlung des Kaufpreises?) einzuhändigen: Von dieser Inquisition will er jedoch ausnehmen *Gossine's* Handpostille, und *Overberg's* Auszug aus der bibl. Geschichte; ja er würde sogar die in des Grafen zu *Stolberg* Religionsgeschichte vorkommenden und mit Genehmigung des Freysingschen Gen. Vicariats zu München 1815 besonders abgedruckten Theile der Bibel *empfehlen*, wenn einige Abweichungen von der Vulgata nur als Anmerkung, wo abgewichen worden sey, angezeichnet und nicht in den *Text* eingerückt worden wären, und wenn man sich nicht erlaubt hätte, auf Stellen, die dem Uebersetzer vorzüglich wichtig schienen, durch *gröfseren Druck* aufmerksam zu machen. Doch mögen auch diese von der Inquisition ausgenommen seyn. Bey der Thätigkeit der Bibelgesellschaften findet Hr. *v. Droste* es doppelt nothwendig, dass man alles anwende, um unapprobirte Bibeln von dem Bistum *Münster* abzuhalten. Denn nicht von Bibelgesellschaften, sondern allein aus den Händen *ihrer geistlichen Obern* sollen die Katholiken die Bibel empfangen. — An dieses Ausschreiben schliefst sich schicklich die berüchtigte Bulle *Pius* VII. an den Erzbischof von *Gnesen*, in Ansehung der Bibelgesellschaften an. Bekanntlich sind auch in den östreichschen Staaten alle Bibelgesellschaften aufgehoben. — Das gerechte Verlangen, dass bey einer neuen Ausgabe der *Funk*schen Bibel, die so viele Bewegungen in dem *Holsteinschen* veranlasst hat, alle disputabeln Anmerkungen und vorgreifenden Inhaltsanzeigen weggelassen werden, wird ohne Zweifel seine Befriedigung finden. — Sehr anziehend ist, was aus der ältern dänischen Kirchengeschichte, z. B. von dem Bischofe von Seeland, M. *Peter Hersleb*, von dem Dr. *Joh. Lassenius* u. a. erzählt wird. — Aus dem *Hamb. Corresp.* von 1817. S. 68 wird bey Erwähnung der Widerspenstigkeiten des Bischofs von *Gent*, Prinzen *Broglio*, ein kleiner Aufsatz (S. 243—246) eingerückt, der beherzigungswerthe Stellen enthält. Nur Einiges stehe hier! „Jede weltliche Macht, die nicht von der (römischen) Kirche ausgeht, ist eine *Usurpation* die sie dulden muss, wenn sie es nicht ändern kann, die sie aber nicht anerkennen darf.... Einen *Waffenstillstand* ist sie immer geneigt mit der Usurpation zu schliefsen; sie nennt es ein *Concordat* und kann darin Manches bewilligen, was sie in einem *Endfrieden* nicht bewilligen könnte. Einen Endfrieden schliefst sie mit der Usurpation so wenig als

Digitized by Google

als früher die Türken mit den Chriſten... Der Papſt vergiebt ſich und der Kirche *nichts* durch einen ſolchen Waffenſtillſtand (mit ketzeriſchen) Fürſten. Denn da er *auf unbeſtimmte Zeit* abgeſchloſſen wird, ſo kann er nach Gutdünken gebrochen werden.... Man ſagt, daſs mit den im Auslande erſcheinenden Breven ein eigenes Spiel getrieben werden. Der *Nuntius* läſst ſie ausgehen. Veranlaſst ſie widriges Aufſehen und Anſtoſs bey den Gläubigen, oder iſt Nachtheil in der öffentlichen Meynung für die päpſtliche Regierung zu beſorgen, ſo wird ſie für *untergeſchoben* ausgegeben. Geht ſie durch, ſo bleibt ſie gültig und in Anſehung ihrer *Echtheit* unangefochten." — Hr. *Ernſt Trautvetter*, vielleicht ein pſeudonymer Schriftſteller, ermahnt in den *Zeiten* von *Chr. Dan. Voſs* (Jahrgang 1816. April) zur Rückkehr zum *Urdeutſchen*. „*Kants* Gotteswort ſoll gelten: der geſtirnte Himmel über uns und das Sittengeſetz in uns. Dazu bedarf es keiner Bücher aus fremden Sprachen (der Bibel.) Für das Heilige iſt für den Deutſchen zunächſt weiter nichts zu thun, als auf die *Edda* hinzuweiſen. Das Heilige kann bey uns nur in *deutſcher* Art als *deutſche Weihe*, wie es ſich im *Hennebergſchen* bereits angeſiedelt hat, gedeihen und blühen." Ueber dieſe Stelle kömmt eine Rüge vor. — Hr. *J. A. Kanne* läſst ſich dagegen in ſeinen *Romanen aus der Chriſtenheit* Th. I. 1817. S. 160 auf eine andere Weiſe vernehmen. „Kein Studium, ſagt er, tödtet und verkrüppelt mehr den ganzen innern Menſchen als das *Studium der alten Literatur*, wenn es *mit ganzem Ernſt und Eifer* betrieben wird." — S. 365—374 ſind dem Aufenthalte der Frau *Krüdener* in der Schweiz gewidmet; ihre Verſicherung: zu *Lucern neunhundert* Menſchen mit *neunzehn* Broden und ein wenig Grütze und Butter geſpeiſet zu haben, veranlaſste nähere Erkundigungen, die an Ort und Stelle eingezogen wurden; aus dieſen ergiebt es ſich, daſs es, wie man ſchon zum voraus annehmen durfte, mit dieſen Speiſungen ganz natürlich zugegangen iſt.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schöne: *Geſchichte des Herrn von Lützenhof* oder *das neugeſtiftete Theater*. Herausgegeben von *Julius von Voſs*. 1817. VIII und 311 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein Roman in der ſchon bekannten und faſt ſtehenden Manier des Vfs., voll ſcharfer pikanter Züge und meiſt ſatiriſcher Tendenz. Die Darſtellung iſt beſonders in der erſten Hälfte von munterm Witze belebt; freylich macht ſich der Vf. auch kein Bedenken, in der hier vorkommenden Schilderung eines ländlichen Adels die Farben überaus dick aufzutragen. Seine Landedelleute ſind Böotier faſt ohne Gleichen; ſeine Fräuleins (im *ältern*, nicht im neueſten Sinne des Worts) fröhnen dem Luxus ſo äuſserſt wenig, daſs ſie *Schuhe* und *Strümpfe* bloſs *im Winter* tragen und auch dann nur *Holzſchuhe*. Weiter hinein wird der Vf. ernſter und am Ende beynahe trocken, obgleich die, wohl nicht von aller Localität freye Satire, noch oft hervortritt. Ein Hauptbemühen des Vfs., und wahrlich kein erfreuliches, iſt bey allen menſchlichen Handlungen genau die verſteckten Triebfedern des Eigennutzes nachzuweiſen, wodurch das anſcheinend ſo freye und bunte Spiel des Lebens faſt zu einem todten Mechanismus erſtarrt. Nur zum Theil kann den Vf. hier ſein Beruf als Satiriker entſchuldigen. Uebrigens findet man auch in dieſer Schrift des Vfs. Beweiſe eines vielſeitig und practiſch gebildeten Geiſtes und einer genauern Kenntniſs der mannigfachſten Lebensverhältniſſe; das Theaterweſen aber wird zunächſt nur von gewiſſen Seiten aufgefaſst. Das Pikante der Darſtellung wird häufig durch provinciele und örtliche Züge verſtärkt. (z. B. S. 176. 177. 179.) Unter den gelegentlichen Bemerkungen heben wir die S. 42. vorkommende aus: „*Knaben, welche das alte Teſtament leſen, können ſich leicht daran ihre Einbildungskraft vergiften.*" Daſs dieſs Grund habe, läſst ſich ſchwerlich ableugnen; man faſſe die dort herrſchenden orientaliſchen Verhältniſſe des weiblichen Geſchlechts auf, von welcher Seite man wolle, für die Jugend *unſerer Zeit* wird die Kenntniſs derſelben immer bedenklich ſeyn. Man ſoll freylich beym Unterricht dieſe Dinge möglichſt in den Hintergrund ſtellen; aber wirken da nicht die Bibelgeſellſchaften, welche das ganze und unverkürzte alte Teſtament verbreiten, gewiſſermaſsen entgegen? Man möchte hier oft ſagen: „*Frommer Eifer allein thut's nicht.*" — — Der Vortrag des Vfs. iſt auch hier, beſonders gegen das Ende hin, oft ſteif und gezwängt und ſein deutſcher Ausdruck mitunter von der Art, daſs ein Commentar darüber nicht überflüſſig wäre. Wir ſetzen eine ſolche Periode (S. 295.) zur Probe her: „Nun ſtand er am drey und zwanzigſten Jahre und in der höchſten Blüthe ſeiner Kraft. *Im reinen Ich hellſehend* (?!!) klug, gewandt, von ſeelendurchbohrender Menſchenkunde; das Gemüth voll ſcharfer, tiefer, *leichtanklingender Fühlbarkeit;* ein Leib, als wären in ſeinen Beſtandtheilen Erz und Leben geeint, und nie verwüſtlich ſeine Dauer. Mit ſothanen Gaben in den Tempel der Freude eingehn, heiſst denn mit Irdiſchem es *den Seeligen weit machen.*" Das Aeuſsere des Buchs entſpricht dem hohen Ideenfluge des Vfs. äuſserſt wenig.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine; — — —* continued by *John Sims*. *Vol.* XXXI. XXXII. 1810. *Vol.* XXXIII. XXXIV. 1811. *Vol.* XXXV. XXXVI. 1812. *Vol.* XXXVII. XXXVIII. 1813. *Vol.* XXXIX. 1814. 8. — Die Abbildungen No. 1237 — 1635.

(Fortsetzung von No. 56.)

Vol. XXXI. 1237. *Lilium tigridum Gawl.* oder *Lilium speciosum* Bot. Repos. 586. wozu *Kentan vulgo Oni Juri Kaempf.* Amoen. exot. fasc. 871. *ejusd.* Mss. f. 138. und *Lilium pomponicum β. Cuantanhoa. Loureiro.* fl. Cochin. 207 gehören. 1238. *Moraea edulis γ. corolla lutescente* 1239. *Haemanthus albiflos Jacq.* 1240. *Stapelia pulvinata Mass.* 1241. *Liparia sphaerica.* 1242. *Eugenia fragrans Willd.* oder *Eugenia montana Aublet.* Guian. und *Myrtus fragrans Swartz.* 1243. *Nymphaea Kalmiana:* foliis cordato-ovatis integerrimis subtus venis exaratis, calyce petaloideo pentaphyllo orbiculato petalis pluries majore, stigmate 8 — 12 radiato. Ist *Nymphaea lutea β Michaux.* 1244. *Trichonema pudicum Gawl.* oder *Ixia pudica Soland.* Herb. Banks. 1245. *Eustrephus latifolius:* foliis ovatis elliptico-lanceolatisve; pedicellis aggregatis; filamentis basi connatis; antheris deflorato apice tortilibus. *Brow.* Prod. fl. Nov. Holland. inedit. Der Gattungscharakter ist Perianth. sexpartitum, patens, foliolis interioribus fimbriatis, deciduum. Stamina 6, hypogyna. Filam. brevissima, plana, nunc coalita. Anth. erectae. Ovarium loculis polyspermis. Stilus filiformis. Stigma trifidum. Capl. baccata, trilocularis, trivalvis, valvis medio septiferis. Sem. plura umbilico strophiolato. Embryo excentricus. Radicula centrifuga. 1246. *Lapeyrousia fissifolia Gawl.* in Ann. of Bot. I. 238. oder *Gladiolus fissifolius Jacq.* 1247. *Moraea pavonia Gawl.* oder *Iris pavonia L.* Suppl. 1248. *Centaurea macrocephala Mussin. Puschk.* 1249. *Erica aristata (Andrews* Heaths Vol. III.) bracteis calyci proximis, floribus quaternis, foliolis calycinis oblongis obtusis, foliis recurvis seta terminatis *Dryander* in Hort. Kew. ined. CBS. 1250. *Erica andromedaeflora (Andrews* Heaths Vol. III.): bracteis a calyce remotis, foliis patentissimis internodiis multoties longioribus viridibus *Dryander* in Hort. Kew. ined. 1251. *Hedysarum capitatum Desfont.* 1252. *Cyanella lutea.* 1253. *Amaryllis ornata α Gawl.* oder *Amaryllis Broussoneti Redouté* Lil. t. 62. 1254. *Hesperantha pilosa β Gawl.* oder *Ixia pilosa L.* Suppl. 1255. *Geissorhiza setacea Gawl.* in Ann. of Bot. I. 224. oder *Ixia setacea Thunb.* 1256. *Impatiens coccinea:* foliis alternis oblongo-ovalibus serratis, petiolis multiglandulosis, pedunculis unifloris aggregatis, nectariis incurvis florem subaequantibus. Aus Westindien. 1257. *Campanula peregrina.* 1258. *Campanula barbata.* 1259. *Ibbetsonia genistoides:* foliis glabris flore longioribus, floribus axillaribus solitariis maculatis. Ist *Sophora genistoides L.* Diese zur Ehre der auch als botanische Schriftstellerin bekannte Miss *Agnes Ibbetson* sogenannte Gattung hat zum Kennzeichen: Cal. basi intrusus, 5-dentatus, dente imolongiore. Cor. papilionacea, vexillum maximum emarginatum, carina inflexo-mucronata, alis tecta. Legumen pedicellatum, oblongum, compressum, stilo recurvo mucronatum, coriaceum, uniloculare, polyspermum. Sem. reniformia, glabra. Dabey steht noch die allgemeine Bemerkung: Frutices projecturis stipularibus, foliis ternatis, floribus axillaribus, bracteis calyciformibus. Eine Note sagt: „Projectura est corticis prominentia, quam stipularem voco dum foliis, bractealem dum floribus suffulcrum praebet." 1260. *Yucca gloriosa.* 1261. *Iris pumila* var. *violacea.* 1262. *Narcissus triandrus* v. *luteus.* 1263. *Mimosa pubescens Vent.* Malmais. 21. 1264. *Nigella orientalis.* 1265. *Nigella hispanica.* 1266. *Garidella Nigellastrum.* 1267. *Crocus serotinus Parad.* Lond. t. 30. oder *Crocum montanum I. Clus.* Hist. II. 208. Hisp. 264. 1268. *Aponogeton angustifolium* Hort. Kew. 1269. *Lachenalia orchioides α:* foliis maculatis; floribus albido-sulphureis, suaveolentibus *Gawl.* Dahin gehört *Jacq.* Coll. III. 241. *Icon. rar.* II. t. 390 und *Hyacinthus orchioides Breyn.* Prodr. II. p. 72. *Ic. Rar.* 23. t. XI. f. 2. 1270. *Aloe mitraeformis Miller* Dict ed. 8. No. 1. 1271. *Diosma speciosa:* floribus terminalibus umbellatis, foliis oblongo-obovatis subtus punctatis margine glandulosocrenulatis subciliatis, petiolis basi biglandulosis. CBS. 1272. *Lomatia silaifolia:* foliis bipinnatifidis glaberrimis, pinnulis cuneato-linearibus lanceolatisve incisis acutis mucronatis reticulato-venosis, racemis glaberrimis elongatis divisis simplicibusve *Brown.* Proteaceae in Act. Soc. Linn. X. p. 199. Ist *Embothrium herbaceum Cavan.* oder *silaifolium Smith.* New. Holl. Der Charakter genericus heisst: Cal. irregularis, foliolis distinctis secundis. Stamina api-

cibus concavis calycis immerſa. Glandulae hypogynae 3, ſecunda. Ovarium pedicellatum, polyſpermum. Stilus perſiſtens. Stigma obliquum, dilatatum, ſubrotundum, planiuſculum. Folliculus ovali-oblongus. Semina apice alata: ala marginata diſco ovaſculo. Herr *Brown* bildete den Namen von λωμα, *margo*, ob ſeminum alam marginatam. 1273. *Cynandrium diſcolor:* caule volubili hirto, foliis cordatis, corymbis axillaribus, pedunculo communi petiolis longiore, corollis diſcoloribus, lacinlis lineari-lanceolatis. Aus Virginien und Karolina. 1274. *Dillwynia obovata La Billard.* Nov. Holl. t. 140 oder *Dillwynia myrtifolia Smith.* in Act. Soc. Linn. IX. p. 263. 1275. *Tritonia viridis Gawl.* oder *Gladiolus viridis* Hort. Kew. mit der Bemerkung „a Willdenow praetervisus." 1276. *Moraea anguſta Gawl.* in Annal. of Bot. I. 240. oder *Iris anguſta Thunb.* 1277. *Aiſtea melaleuca Gawl.* l. c. I. 236 oder *Moraea melaleuca Thunb.* 1278. *Aloe rhodacantha De Cand.* pl. graſs. t. 41. 1279. *Teucrium orientale.* 1280. *Nymphaea rubra:* foliis peltatis dentatis ſubtus pubeſcentibus immaculatisque. *Dryander* in Hort. Kew. ined. Synonymen ſind *Nymphaea rubra* Bot. Repoſ. 503. und *Caſtalia magnifica Salisb.* in Parad. Lond. 14. Aus Weſtindien. 1281. *Gypſophila proſtrata.* 1282. *Daphne pontica.*

Vol. XXXII. 1283. *Moraea ſpicata Gawl.* 1284. *Moraea criſpa γ. Gawl.* in Ann. of Bot. I. 240. oder *Iris criſpa L.* Suppl. 1285. *Ixia maculata* v. *ochroleuca.* 1286. *Andromeda calyculata α. ventricoſa* Hort. Kew. 1287. *Achillea Clavenae.* 1288. *Vaccinium reſinoſum.* Hort. Kew. β: corollis rubellis. 1289. *Aſpalathus carnoſa.* 1290. *Campanula Chyroſoldea.* 1291. *Melanthium monopetalum.* 1292. *Galaxia graminea.* 1293. *Aponogeton diſtachyon.* 1294. *Salvia amoena:* caule fruticoſo, foliis cordatis crenato-ferratis rugoſis undulatis ſubtus pallidis, calycibus trifidis, racemis terminalibus verticillatis ebracteatis. Aus Weſtindien. Iſt *Salvia violacea Donn.* Hort. Cant. ed. 4. p. 8. 1295. *Lachnea eriocephala L.* 1296. *Corchorus japonicus Thunb. β:* flore pleno Bot. Repoſ. 587. 1297. *Styphelia triflora Brown.* Prod. Nov Holl. p. 537. *Bot. Repoſ. 72. Gawl* Recenſ. pl. Repoſ. 13. 1298. *Narciſſus orientalis α:* herba glauciore, ſcapo obſoletius ſtriato, obeſius terati, coronae lobulorum margine integerrima *Gawl.* Iſt *N. tereticaulis Haworth.* Linn. Tranſ. V. 245. 1299. *Narciſſus bifrons β:* corollae corona campanulato-rotata, aequabiliter ſexlobato-inciſa, margine integerrima. *Gawl.* 1300. *Narciſſus moſchatus δ:* corolla minore, candidiore, corona limbo firme exacte iſometra *Gawl.* 1301. *Narciſſus major β:* corona anguſtiore, ore minus patente, foliis vix obliquis *Gawl.* und *γ. flore minore Gawl.* oder *N. Sibthorpii Haworth.* Linn. Tranſ. V. 243. 1302. *Pellojanthes Teta* Bot. Repoſ. t. 525. Iſt *Teta viridiflora Roxburgh* Cat. Mſs. Dieſe Pflanze zur VI. Klaſſe I. Ordnung des Linneiſchen Syſtems gehörig, heiſst bey den Bengaleſern *Teta.* Sie hat mit *Helonias* und *Veratrum* Aehnlichkeiten. 1303. *Coffea arabica.* 1304. *Fabricia laevigata.* 1305. *Euphorbia mellifera* Hort. Kew. oder *E. longifolia La Marck.* Dict. No. 13. 1306. *Aloe arboreſcens Mill.* Dict. No. 3. oder *A. perfoliata L.* 1307. *Phlox piloſa.* 1308. *Phlox amoena:* hirſuta, caulibus aſſurgentibus, foliis ovato lanceolatis, foliolis calycinis ſubulatis, corollae tubo ſtricto glabro. Aus Süd-Karolina. 1309. *Claytonia alſinoides:* foliis radicalibus ſpathulato-ovatis, caulinis ovatis diſtinctis, racemis ſubgeminatis, floribus ſecundis, bracteis ovatis linearibusque. Aus Nootka Sound. 1310. *Goodia pubeſcens:* foliis obcordatis villoſis. Aus dem Van Diemen's Island. 1311. *Lupinus nootkatenſis (Donn.):* calycibus verticillatis inappendiculatis, labio inferiore integro, caule foliisque hirſutis, radice perenni. Aus Nootka Sound. 1312. *Othonna amplexicaulis Thunb.* 1313. *Billardiera mutabilis Salisb.* Parad. Lond. 48. Aus New South-Wales. 1314. *Aloe arochnoides γ. Gawl.* oder *Aloe reticulata Haworth.* 1315. *Haemanthus puniceus.* 1316. *Medeola virginiana L.* Auſser den bekannten Synonymen werden hier noch angeführt *Michaux fl. Bor. Amer.* I. 214 und *Barton* Elem. of Botan. 266. App. Expl. 25. XIV. tab. pict. XIV. bene. 1317. *Anthericum alooides L.* 1318. *Lonicera flava:* (caprifolium) floribus ringentibus terminalibus, foliis ovatis ſubtus glaucis cartilagines-marginatis, ſummis connato-perfoliatis. In Süd-Karolina. 1319. *Lobelia lutea.* 1320. *Mantiſia ſaltatoria* nach der Aehnlichkeit der Blume mit dem Inſekt *Mantis* ſogenannt. Der Gattungscharakter iſt: Anthera duplex. Filamentum lineare, longiſſimum, apice bilobatum, baſi utrinque appendiculatum (Inflorescentia radicale a Globba praeſertim diſtinguitur. Auch ſchlägt der Verfaſſer in einer Note vor. Dieſen ſchönen Monandriſten aus Weſtindien *Globba mantifera* zu nennen, mit folgender Diagnoſe: filamento apice bilobo baſi bicornuto, ſcapo radicali ramoſo, bracteis petaloideis. 1321. *Cluytia alaternoides.* 1322. *Aloe Lingua.* 1323. *Aloe picta.* 1324. *Allium cernuum Roth.* in *Roem.* Archiv. 1325. *Lobelia gigantea:* caule fruticoſo, foliis lanceolatis ſeſſilibus ſerrulatis, floribus axillaribus ſolitariis folio brevioribus. Iſt *Lobelia Tupa* Hort. Kew. 1326. *Stapelia geminata Maſs.* t. 25. 1327. *Potentilla Cluſiana Jacq.* 1328. *Menyanthes ſarmentoſa:* natans, flagellis reptantibus, foliis cordato-ſuborbiculatis repandis ſubtus punctatis, paniculatis, oppoſitifoliis, ſeminibus glabris. Aus Neu Holland.

Vol. XXXIII. 1329. *Albuca vittata Gawl.* mit einer eine ganze Seite einnehmenden Diagnoſe, die man eben ſo gut eine Beſchreibung nennen könnte. Herr *Gawler* verfällt hier in den ſchon am Anfange unſerer Anzeige gerügten Fehler einer nur ſcheinbaren Vollſtändigkeit, deren überdieſs Beſtimmtheit der Begriffe in jeder Hinſicht mangelt. 1330. *Allium flavum.* 1331. *Aloe carinata α.* 1332. *Aloe depreſſa Haworth.* 1333. *Panax quinquefolia.* 1334. *Panax puſilla α:* foliolis quinatis baſi anguſtatis. Eine Abart der *Panax triſolium Willd.* ſp. pl. 1335. *Fumaria formoſa:* bicalcarata, ſcapo nudo, ra-

racemo compoſito, calcaribus incurvis *Dryander* in Hort. Kew. Vol. ined. Bot. Repoſ. 393. *Donn.* Cat. ed. 4. Aus Nootka Sound. 1336. *Claytonia perfoliata* oder *Claytonia cubenſis Bonpland* in Annal. d. Muſ. VII. p. 82. t. 6 *Humb. et Bonpl.* P. I. Equin. p. 91. t. 26. 1337. *Aloe rigida DeCand.* pl. gr. t. 62. oder *Aloe expanſa Haworth.* 1338. *Aloe pentagona Haw.* 1339. *Anthericum longiſcapum Jacq.* 1340. *Tradeſcantia erecta Cavan.* 1341. *Fothergilla alnifolia α obtuſa*: foliis obovatis ſuperne crenulatis, junioribus ſubtus faſciculatim puberulis. 1342. *Fothergilla alnifolia γ major*: foliis ſuperne ſerratis obtuſiſſimis quandoque cum acumine, junioribus ſubtus tomentoſis. 1343 *Arctotis glutinoſa*: fruticoſa, foliis cuneatis dentato-pinnatifidis glutinoſis ſeſſilibus ſubdecurrentibus, floribus terminalibus ſolitariis. CBS. 1344. *Phlox carolina.* 1345. *Aloe Radula Jacq.* 1346. *Aloe japonaria β latifolia Haworth.* 1347. *Tamus elephantipes l'Herit.* 1348. *Hermannia tenuifolia*: foliis pinnatifido-linearibus. CBS. 1349. *Hermannia flammea Jacq.* 1350. *Aſtragalus ſinicus.* 1351. *Tropaeolum peregrinum.* 1352. *Aloe foliotoſa Haw.* 1353. *Aloe recurva Haw.* 1354. *Aloe mirabilis Haw.* 1355. *Aloe virens Haw.* 1356. *Hibiſcus ſurattenſis.* 1357. *Dioſma pulchella Thunb.* 1358. *Juſticia nervoſa Vahl.* 1359. *Nymphaea nitida*: foliis ſuborbiculatis integerrimis, lobis obtuſiſſimis, venis utrinque exaratis, rhizomate perperdiculari, petalis obtuſis calycem tetraphyllum aequantibus. 1360. *Aloe margaritifera γ. minima*, wozu als Synonym gehört *Aloe africana margaritifera minima Dill.* Hort. Etth. t. 16 f. 18. und *Comm.* Prael. p. 43. 1361. *Aloe arachnoides β pumila Willd.* ſp. pl. 1362. *Aloe mitraeformis β brevifolia* Hort. Kew. ed. 2. 1363. *Strumaria criſpa Gawl.* oder *Amaryllis criſpa Jacq.* 1364. *Nymphaea rubra β roſea*: floribus roſeis, foliis ſuperne virentibus maculatis. Aus Weſtindien. 1365. *Lotus auſtralis* (Bot. Repoſ. No. 624): capitulis paucifloris bracteatis, foliolis ſtipulisque obovato-cuneatis aequalibus, leguminibus cylindricis glaberrimis. 1366. *Cnicus ſpinoſiſſimus.* 1367. *Anacampſeros filamentoſa* oder *Portulaca filamentoſa Haw.* Miſc. nat. p. 142. 1368. *Anacampſeros arachnoides* oder *Portulaca arachnoides Haworth* l. c. 1369. *Ariſtolochia tomentoſa*: caule volubili ſtrutescente, foliis petiolatis cordatis ſubtus tomentoſis, pedunculis ſolitariis ebracteatis, corollae tubo retorto, limbo ſubaequaliter trifido, ore hiante. Aus Nordamerika. 1370. *Erica monadelpha*: (filamenta corollā longiora, antherae muticae) corollae limbi laciniis reflexis coloratis, antheris patentibus. Iſt *Erica Banksia var. purpurea Andrews* Heaths III. 1371. *Rhapis flabelliformis β humilior, mas Thunb.* 1372. *Lachenalia lucida Gawl.* CBS. 1373. *Lachenalia unicolor β*; foliis absque omni puſtulatione uniformiter viridibus *Gawler.* CBS.

Vol. XXXIV. 1374 *Neottia ſpecioſa.* 1375. *Pothos pentaphylla.* 1376. *Meſembryanthemum minutum Haworth.* 1377. *Roſa bracteata Wendl.* Obſerv. No. 50. *Hort. Herrenh.* t. 23. *Vent.* Celſ. t. 28. Aus China. 1378. *Ixia monadelpha β*: flore aurantiaco-flaveſcente maculacentrali fuſca *Gawl.* Iſt *Ixia curta* Bot. Repoſ. t. 554. 1379. *Ixia fucata Gawl.* 1380. *Drimia lanceaefolia β Gawl.* oder *Hyacinthus revolutus* Hort. Kew. ed. 2. 1381. *Allium biſulcum Redouté* Lil. t. 286. 1382. *Erioſpermum latifolium β.* 1383. *Strumaria ſpiralis* Hort. Kew. ed. 2. 1384. *Crocus ſulphureus β*: corolla concolore *Gawl.* 1385. *Allium Ampeloprasum.* 1386. *Geranium ibericum Cavan.* 1387. *Cytiſus divaricatus β*: elatior, foliis glabris explicatis, calycibus piloſis nec glandulosis, caule erecto. Iſt *Cytiſus primus Cluſ.* Hiſt. 1. p. 94. *Hiſp.* ic. 191. 1388. *Tuſſilago fragrans Villars.* 1389. *Podalyria lupinoides Willd.* ſp. pl. 1390. *Tulipa cluſiana Redouté* Lil. t. 37. *Smith* prod. fl. Graec. Sibth. I. 229. 1391. *Carex fraſeriana Gawl.* oder *Carex Fraſeri* Bot. Repoſ. No. 638. Eine äuſserſt ausgezeichnete Seggeart aus Nordkarolina 1392. *Trichonema caulescens Gawl.* oder *Ixia bulbocodioides de la Roche* deſc. novgen. 19. No. 6. CBS. 1393. *Iris ruthenica β*: pedicello ſpatham aequante, tubo corollae exſerto *Gawl.* 1394. *Pultenaea daphnoides Willd.* ſp. pl. 1395. *Zieria Smithii*: cymis axillaribus trichotomis, pedunculo communi petiolo breviore, foliolis lanceolatis pellucide punctatis, caule frutescente. Iſt *Zieria Smithii* Bot. Repoſ. No. 606. Aus New-South-Wales. *Smith* nannte dieſe Gattung zu Ehren eines engliſchen Botanikers dieſes Namens. Sie gehört zur Tetrandria Monogynia und hat zum Kennzeichen: Cal. 4-partitus. Petala 4. Stamina glabra glandulis inſidentia. Stilus ſimplex. Stigm. 4-lobum. Capſ. 4-coalitea. Semina arillata. 1396. *Pittoſporum Tobira* Hort. Kew. ed. 2. oder *Evonymus Tobira Thunb.* 1397. *Stapelia reclinata Maſſon.* 1398. *Bignonia grandiflora.* 1399. *Erica odorata* Hort. Kew. ed. 2. 1400. *Ruellia formoſa* Bot. Repoſ. 610. Aus Braſilien mit der Diagnoſe: foliis petiolatis integerrimis ovatis utrinque pubeſcentibus, pedunculis axillaribus alternis longiſſimis paucifloris, corollis ſubringentibus. 1401. *Lachenalia contaminata Willd* ſp. pl. 1402. *Uvularia ſeſſilifolia.* 1403. *Smilacina borealis Gawl.* oder *Dracaena borealis Willd.* ſp. pl. 1404. *Dianella enſifolia α* floribus albidis *Gawl.* 1405. *Lilium monadelphum Marſch a Bieb.* Vom Caucaſus. 1406. *Watſonia ſtrictiflora* wiederum mit einer ſeitenlangen Diagnoſe von *Gawler.* 1407. *Moraea Siſyrinchium Gawl.* oder *Iris Siſyrinchium Thunb.* 1408. *Allium obliquum.* 1409. *Bryophyllum calycinum Salisb.* Parad. Lond. 3. mit einer Beſchreibung. 1410. *Gentiana ſeptemfida β* limbo corollae punctato. 1411. *Liatris ſpicata Willd.* ſp. pl. 1412. *Carolinea minor*: foliis ſeptenatis; foliolis elliptico-oblongis utrinque acutis, pedunculo calyce longiore, petalis decoloribus. Iſt *Bombax Carolinoides Donn.* Hort. Cant. p. 156. Aus Guiana. 1413. *Schizandra coccinea Michaux.* Auf Südkarolina und Georgien. 1414. *Gentiana macrophylla Pallas.* 1415. *Aloe ſer-*

Digitized by Google

ferrulata Haworth. 1416. *Pitcairnia bracteata β:* calyce herbacea, corolla sulphureo-lutescente *Gawl.* oder *Pitcairnia sulphurea* Bot. Repos. t. 249. 1417. *Aloe arachnoides δ Gawl.* 1418. *Aletris farinosa L.* oder *Wurmbea bullata Willd.* Hort. Berol. t. 8. excl. synon. *Plukenetii et Morisoni* oder *A. aurea* pertinentibus.

Vol. XXXV. 1419. *Pancratium ambelnense.* 1420. *Allium pallens.* 1421. *Arthropodium paniculatum:* racemo diviso, pedicellis aggregatis, corollae laciniis interioribus crenulatis, capsulis pendulis, bulbis pedicellatis *Brown.* Prodr. Nov. Holl. I. 276. Hortus Kew. ed. II. 271. Ist *Anthericum paniculatum* Bot. Repos. t. 395. *Dryander* Chloris in Ann. of Bot. II. 517. und *Anthericum milleflorum Redouté* Lil. t. 58. 1422. *Paeonia humilis Retz.* 1423. *Justicia bicolor:* (calyx simplex, corolla subaequalis) pedunculis axillaribus trifloris petiolo brevioribus, foliis ovalibus acuminatis glabris, limbo corollae plano, tubo longissimo. Wächst of the Island of Luconia, in the vicinity of Manila, wild. 1424. *Penstemon pubescens* Hort. Kew. 1425. *Pemstemon laevigata* Hort. Kew. 1426. *Zingiber Casumunar:* caulibus erectis, foliis sessilibus lineari-lanceolatis, nervo vaginaque hirtis, spicis compactis strobiliformibus, nectario bilobo crispato. Synonymen sind *Zingiber Casumunar Roxb.* in Asiatic Researches II. p. 347. t. 7. und *Casumunar Lewis* Mat. Med. p. 193. ed. 4. 1427. *Eryngium corniculatum.* 1428. *Globba sessiliflora:* appendiculo cordato, corollae laciniis lateralibus longioribus, spica subverticillata, bracteis lanceolatis mareescentibus. Aus Pegu. 1429. *Salvia Habliziana.* 1430. *Amaryllis purpurea.* Hort. Kew. 1431. *Commelina africana.* 1432. *Allium paniculatum L.* 1433. *Hemerocallis japonica.* 1434. *Sabal Adansoni Guersent* in Bullet. d. l. Soc. philom. No. 87. t. 25. oder *Raphis acaulis Willd.* sp. pl. 1435. *Tradescantia crispata.* 1436. *Cotyledon crenata Venten.* Malmais. 49 oder *Verea crenata Willd.* sp. pl. 1437. *Cymbidium coccineum Swartz.* 1438. *Cytisus leucanthus Wald et Kit.* 1439. *Astroloma humifusum Brown* oder *Vintenatia humifusa Cavan.* 1440. *Datura Metel.* 1441. *Paeonia daurica* Bot. Repos. 486. Aus Sibirien. 1442. *Edwardsia microphylla Salisb.* oder *Sophora microphylla Willd.* sp. pl. 1443. *Brunsvigia falcata Gawl.* oder *Amaryllis falcata Willd.* sp. pl. 1444. *Drimia ciliaris Jacq.* 1445. *Triglochin bubbosum.* 1446. *Ocimum scutellarioides.* 1447. *Euryale ferox Salisb.* in Ann. of Bot. II. p. 74. *Hort-Kew.* ed. 2. Synonymen sind *Anneslea spinosa* Bot. Repos. 618. und *Lien Kien s. Kiteou.* Mém. l. l. Chinois III. p. 451. 1448. *Gypsophila repens.* 1449. *Lantana trifolia.* 1450. *Amaryllis blanda Gawl.* 1451. *Anthericum annuum.* 1452. *Aloe albicans Haw.* 1453. *Pancratium speciosum Willd.* sp. pl. 1454. *Anthericum pugioniforme Jacq.* 1455. *Aloe spiralis L.* 1456. *Bixa Orellana.* 1457. *Sempervivum soboliferum:* propaginibus globosis decidentibus, petalis senis erectis fimbriatis, foliis caulinis lanceolato-ovatis imbricatis. Ist bereits abgebildet in *Smied. Ic.* t. 26. *Morif.* Hist. III. t. 7. f. 18. und *Weinm.* Phyt. 4. t. 913. 1458. *Pimelea rosea Brown* Prod. Nov. Holl. 360. 1459. *Parnassia caroliniana Michaux.*

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im Industrie-Compt.: *De Lepra taurica* Specim. med. pract. Auctore *Henrico de Martius,* Med. et Chir. Doctore, Societ. imp. Mosquens. Membro ordinario etc. 1816. 44 S. 8.

Pallas beschreibt im ersten Theil seiner Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs diejenige Form der Lepra, welche bey den Jaikischen Kosaken zu Jaizkoi Gorodok seit dem persischen Feldzug, da sie durch ein Commando von Astrachan dahin gebracht wurde, angetroffen wird. Diese Beschreibung die Rec. hier nicht wiederholen will, giebt der Vf. in schulgerechter Form, nebst einer methodischen Kurart, die aber practisch noch nie angewendet worden ist. Neues ist durchaus nichts hinzugekommen. Von der 29. Seite an erfährt man aber, dass der Vf. 10 Jahre lang im Dienste des Ministers Rasumowsky sich zu Pensa und Saratow, so wie auch zu Petersburg und zu Moskau aufhielt, und an erstern Orten ihm die ärztliche Behandlung von einem District welcher 25,000 Seelen enthielt, anvertraut wurde. Diese ausgedehnte Praxis setzt ihn in Stand zu versichern, dass man Russland sehr Unrecht thue, wenn man behaupte, dass die Luftseuche daselbst häufig und bösartiger als an andern Orten sey, vielmehr sey sie, so wie auch die Onanie äufserst selten, da wegen der frühen Heirathen Ausschweifungen etwas Ungewöhnliches wären. Es sey zwar wahr, dass häufig grofse Zerstörungen der Nase und des Rachens angetroffen würden, dieß komme aber von der gewissenlosen Behandlung der Queckfalber her, welche ihre oft unbedeutende Kranke auf eine unbarmherzige Weise mit Zinnober räuchern, und saliviren lassen. Der Vf. endigt mit der ziemlich überflüssigen Bemerkung, dass er bey dieser Abhandlung weder seine Gelehrsamkeit habe an den Tag legen, noch etwas Neues habe sagen wollen.

Berichtigungen.

Erg. Bl. 1817. Nr. 144. S. 1152. Z. 12. statt *Major v. Gnonau* lese man: *Mejer v. Knonau,* 1818. Nr. 3. S. 22. Z. 21. wird *Goldmeyer* ein *Theolog* genannt; er muss *Astrolog* heissen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine; — —* Continued by *John Sims* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vol. XXXVI. 1460. *Aloe saponaria α. Haw.* 1461. *Scilla non scripta β.* oder *Scilla cernua Link et Hoffmannsegg* und *Hyacinthus cernuus L.* 1462. *Pitcairnia integrifolia Gawl.* aus Westindien. 1463. *Gnidia imberbis Dryand.* in Hort. Kew. ed. 2da oder *Gnidia pinifolia Wendl.* Obs. 1464. *Jatropha integerrima Jacq.* mit der verbesserten Diagnose: calyculata, caule arboreo, foliis cordatis integerrimis angulatisve, floribus dichotomo-paniculatis dioicis. 1465. *Dentaria diphylla Michaux.* 1466. *Phyteuma cordata Villars.* 1467. *Pancratium amaenum Salisb.* 1468. *Scilla brevifolia. Gawl.* oder *Hyacinthus brevifolius Thunb.* 1469. *Allium Cepa β.* capitulo bulbifero, floribus paucis, nunc prolifero. 1470. *Lotus Diospyrus Persoon.* 1471. *Laurus geniculata* Walter fl. Carol. p. 133. 1472. *Septas globifera:* foliis floralibus quaternis spathulatis apice revolutis duplicato-crenatis, umbella composita. CBS. 1473. *Begonia Evansiana* Bot. Repos. 627. 1474. *Aloe soccotrina β major Gawl.* oder *Aloe purpurascens Haw* 1475 *Hesperantha pilosa α. Gawl.* oder *Ixia pilosa Thunb.* 1476. *Trichonema speciosum Gawl.* oder *Ixia Bulbocodium* var. *speciosa* Bot. Repos. t. 170. 1477. *Podolobium trilobum Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. Ist *Chorisema trilobum Smith* in Act. Soc. Linn. IX. p. 253. und *Pultanaea ilicifolia* Bot. Repos. 320. 1478. *Philadelphus inodorus.* 1479. *Ceanothus americanus.* 1480. *Azalea indica.* Die Anzahl der Staubfäden in dieser seltenen Pflanze variirt. Sie hat Blumen mit deren fünf, andere, wo zehn sind. 1481. *Albuca setosa Jacq.* 1482. *Sparaxis tricolor β. γ. δ. Gawl.* oder *Ixia tricolor Willd.* Enum. 1483. *Gladiolus trichonemifolius Gawl.* Vom Kap. 1484. *Lobelia unidentata* Hort. Kew. ed. 2. oder *Lobelia bidentata Donn. Hort. Cant.* ed. 4. p. 41. CBS. 1485. *Lasiopetalum quercifolium* Hort. Kew. ed. alt. Bot. Repos. 459. Aus Neuholland. 1486. *Lasiopetalum solanaceum:* foliis cordatis subquinquelobis repando sinuatis, stipulis reniformibus subsessilibus, filamentis decem alternis sterilibus longioribus apice hamatis. Ist *Lasiopetalum triphyllum Smith.* in *Rees Cyclopaed.* Aus Neuholland. 1487. *Bartonia decapetala:* petalis decem, germine foliolo, seminibus nudis. Wächst in Nordamerika. Herr *Sims* gab der Gattung diesen Namen zu Ehren des Herrn Dr. *B. S. Barton*, Professor der Botanik auf der Universität von Pensylvanien und wies ihr zum Kennzeichen an: Cal. superus, persistens, 5-partitus. Cor. polypetala, petalis unguiculatis. Stamina numerosissima, erecta, uniformia. Capsel cylindrica, 1-locularis, apice operculatim 3—5 valvis. Recept. 3—5, parietalia, duplici serie seminifera. Sem. plurima, complanata, subelliptica. Sie gehört zur Icosandria Monogynia. 1488. *Tacca (Brown* Prod. fl. Nov. Holl.) *integrifolia:* foliis petiolatis, lamina ovato-lanceolata, integra, nervo medio depresso alios remotiusculos oblique parallelos utrinque emittenta *Gawl.* Aus Westindien. 1489. *Uvularia rosea Persoon. Syn.* oder *Streptopus roseus Michaux.* 1490. *Uvularia lanuginosa Pers.* oder *streptopus lanuginosus Michaux.* 1491. *Onicidium bifolium:* bulbis ovatis subhexagonis, foliis duobus lanceolatis carinatis. Eine sehr genaue Beschreibung dieser schönen Orchiden folgt, die wahrscheinlich in Brasilien wild wächst. 1492. *Cymbidium hyacinthinum Smith* Exot. Bot. p. 117. t. 60 oder *Limodorum hyacinthinum* Hort. Cant. ed. 6. p. 236. Aus China. 1493. *Bossiaea prostrata. Brown* in Hort. Kew. ed. alt. 1494. *Euphorbia Ipecacuanha L.* 1495. *Eucomis nana* Hort. Kew. ed. 2. 1496. *Iris fulva Gawl.* Am Mississippi. 1497. *Lachenalia nervosa Gawl.* CBS. 1498. *Viola rothomagensis Pers.* Syn. 1499. *Lobelia Speculum:* caule prostrato, pedunculis axillaribus solitariis unifloris longissimis, corollis hypocrateriformibus, limbo rotato. Ist *Lobelia Speculum* Bot. Repos. 664. und *Campanula africana annua angustifolia* flore purpurascente major. *Commel.* Hort. II. p. 75. t. 38. 1500. *Roxburghia Gloriosa Pers.* 1501. *Mimulus luteus L.*

Vol. XXXVII. 1502. *Tritonia longiflora β. γ. Gawl.* 1503. *Tritonia Rochensis α. Gawl.* 1504. *Iris prismatica Pursh.* Aus Nordamerika. 1505. *Narthecium (Wahlenb.* Fl. Lapp. 78.) *glutinosum Michaux.* 1506. *Calothamnus quadrifida:* floribus quadrifidis, phalangibus 12—15 andris, foliis glanduloso-verrucosis, adultis fructibusque glabris. *Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. *La Billardière* trennte zuerst diese Gattung von *Melaleuca* und bildete ihren Namen aus den beiden griechischen Wörtern καλὸς δάμνος. *Brown* wies diesen schönen Polyadelphisten zum generischen Kennzeichen an: Staminum phalanges 4—5, petalis opposita (aliquae nunc vel

Digitized by Google

vel connatae v. ſteriles). Antherae baſi inſertae, lineares. Capſ. 3-locularis, polyſperma, incluſa et connata calycis tubo incraſſato baſi adnato (ramo). 1507. *Billardiera longiflora Labill.* Nov. Holl. t. 89. 1508. *Platylobium triangulare Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. Aus Van Diemen's Island. 1509. *Aſter liratus:* caule fruticuloſo lirato, foliis alternis petiolatis lanceolatis bullatis repando-dentatis ſubtus tomentoſis, floribus paniculatis, antheris exſertis. Aus Neuholland. 1510. *Pomaderris elliptica LaBillard.* oder *Ceanothus diſcolor. Venten.* Hort. Malmaiſ. 58. 1511. *Bignonia uncata:* foliis conjugatis glaberrimis, cirrhis petiolo longioribus apice trifidis aduncis, calycibus ſpathaceis ſubbilabiatis aggregatis. Aus Weſtindien. 1512. *Satyrium carneum Sims* oder *Orchis carnea* Hort. Kew. ed. 1. 1513. *Jefferſonia diphylla Perſ.* Synopſ. oder *Podophyllum diphyllum L.* 1514. *Iris ſpuria ε deſertorum Gawl.* oder *Iris deſertorum Guldenſt.* fl. Caucaſ. ined. 1515. *Iris ſpuria ζ ſtenogyna Gawl.* oder *Iris ſtenogyna Redouté* hil. 310 in textu. 1516. *Galaxia ovata γ. minor purpurea Gawl.* CBS. 1517. *Lachenalia ramoſa Gawl.* CBS. 1518. *Clerodendron tomentoſum Brown.* Prodr. Nov. Holl. oder *Volkameria tomentoſa Venten.* Malmaiſ. 84. 1519. *Dioſma fragrans:* foliis ovata-oblongis glanduloſis ſparſis, pedunculis glutinoſis aggregatis ſubterminalibus foliis bis longioribus, petalis emarginatis. Vom Vorgebirge d. g. H. 1520. *Platylobium parviflorum Smith.* Nov. Holl. 1521. *Pyrethrum indicum Roxb.* foliis pinnatifidis, pinnis inciſo-dentatis, pedunculis longis ſubnudis, unifloris, ſquamis calycinis obtuſis, ſeminibus tetragonis Aus Oſtindien. 1522. *Agave lurida Willd.* ſp. pl. 1523. *Haemanthus quadrivalvis Jacq.* Wir müſſen hierbey auf die eigenthümliche Darſtellung des Behaartſeyn der Blätter aufmerkſam machen, das unmöglich täuſchender nachgeahmt werden könnte, da wirkliche Haare, vielleicht wenigſtens bey manchen Abdrücken von der Pflanze ſelbſt mit den Farben eingerieben ſind. Dieſs iſt uns noch nie vorgekommen und verdient wohl befolgt zu werden, die Blätter ſind übrigens nach der Diagnoſe „a ſupino hirſutius villoſis." 1524. *Allium ſtriatum Jacq.* 1525. *Nymphaea pygmaea* Hort. Kew. ed. alt. oder *Caſtalia pygmaea Salisb.* Paradiſ. 68 oder *Nymphaea tetragona Georgi's Reiſe im Ruſs. Reich.* I. p. 220. 1526. *Pteroſpermum ſuberifolium Willd.* ſp. pl. 1527. *Dillwynia parvifolia Brown.:* foliis brevibus patentibus decuſſatim confertis, floribus ſubcapitatis, pedunculis bibracteatis, ſtigmate capitato. Dieſer ſchöne Dekandrift iſt aus Neuholland. 1528. *Ruſſelia multiflora:* foliis ovatis acuminatis petiolatis, racemo terminali verticillato, pedunculis cymoſis. Zwiſchen Vera Cruz und Mexico. 1529. *Tillandſia ſtricta Soland.* Mſs. 1530. *Watſonia marginata β. Gawl.* in Hort. Kew. ed. 2. 1531. *Tritonia capenſis β minor Gawl.* in Ann. of Bot. I. 228. 1532. *Pelioſanthes humilis* Bot. Repoſ. t. 634. Von Prince of Wales's Island. 1533. *Gompholobium polymorphum Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. oder *G. grandiflorum* Bot. Repoſ. 642 nec Smithii. Aus Neuholland. 1534. *Ixodia achilleoides Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. Dieſer Syngeneſiſt iſt aus Neuholland und hier ausführlich beſchrieben. 1535. *Coſmea bipinnata Willd.* oder *Coſmos bipinnatus Cavan,* 1536. *Cineraria Petaſites* radiata, floribus paniculatis ſex radiatis, foliis petiolatis ſuborbiculatis undulato-lobatis pubeſcentibus verrucoſis. Aus Mexico. 1537. *Fritillaria perſica α. Willd.* ſp. pl. 1538. *Fritillaria latifolia Willd.* ſp. pl. γ. *lutea* oder *Fritillaria lutea Marſch. à Bieb.* Fl. Taur. Caucaſ. 1539. *Eucomis punctata β ſtriata:* folia dorſo purpureoſtriata *Gawl.* Iſt *Eucomis ſtriata Donn.* Hort. Cant. 6. 861 Fig. pict in „*Bauer's Sketches*" inter Cod. Bankſ., eximie und *Eucomis punctata β, ſtriata Willd.* enum. 1540. *Helonias laeta β. minor Gawl.* oder *Helonias anguſtifolia Michaux.* 1541. *Sida haſtata Willd.* ſp. pl. 1542. *Clitoria Ternatea L.* 1543. *Talinum reflexum Cavan.* 1544. *Oxylobium cordifolium Brown* in Hort. Kew. und Bot. Repoſ. 492. Aus Neuholland. 1545 *Dillwynia ericifolia Smith.* oder *Pultenaea retorta Wendl.* Herrenh. t. 9. 1546. *Curcuma Zedoaria:* foliis lato-lanceolatis ſubtus pubeſcentibus, antheriae calcaribus incurvis. Iſt *Curcuma Zedoaria Roxburgh* Scitam. in Aſiat. Research. XI. p. 332. ed. 8vo. 1547. *Piteairnia anguſtifolia* Hort. Kew.

Vol. XXXVIII. 1548. *Erica primuloides (Andrew* Heaths): antheris muticis, floribus terminalibus ſubſeſſilibus quinis, bracteis calyci proximis, foliis patentibus quinis. Iſt *Erica faſtigiata β* Hort. Kew. ed. alt. 1549. *Oxalis pentaphylla:* foliis digitatis, foliolis quinatis linearibus, ſcapo unifloro foliis longiore, petiolis amplexicaulibus. 1550. *Vaccinium nitidum:* fruticulus ſempervirens caule ramoſiſſimo, foliis obovatis acutis baſi anguſtatis obſolete ſerrulatis, racemis corymboſis terminalibus lateralibusque bracteatis. Die hier abgebildete Abart β. caule decumbente, corollis ovatis iſt *Vaccinium Myrſinites Donn.* Hort. Cant. - Wächſt in Südkarolina. 1551. *Gentiana ochroleuca Willd.* ſp. pl. mit einer weitläuftigen Synonymie. 1552. *Olea fragrans Thunb.* 1553. *Aſtrantia maxima Pall.* Dies iſt der älteſte Name dieſer Pflanze die *Willdenow, Perſoon* und *Marſchall von Bieberſtein G. heterophylla,* ſo wie *Salisbury* und *Aiton Aſtrantia helleborifolia* nennen. 1554. *Bromelia Ananas β: Queen Pine-Apple* Hort. Kew. ed. 2. *Ananas blanc* Gallicè. 1555. *Phlomis tuberoſa.* 1556. *Capraria undulata Thunb.* 1557 *Cactus Tuna γ. nigricans* oder *Opuntia nigricans Haw.* Succul. und *Cactus nigricans Haw.* Miſc. Nat. 1558. *Spermacoce ſtrigoſa:* foliis bracteisque oblongo-ovatis hiſpidis, petiolis amplexicaulibus, ſtipulis erectis ciliatis, floribus capitatis, ſtaminibus exertis. Aus der Inſel Cuba. Iſt *Crucianella hiſpida Mill.* Dict. ed. Martin 7. und *Rubeola americana hirſuta.* Panietariae foliis, floribus umbellatis purpureis. Ex. *Houſtoni* Mſs. in Muſeo Bankſiano aſſervatis p. 186. 1559. *Muſa coccinea* mit einer ausführlichen Beſchreibung. Auf der Kupfertafel ſtehet eine genaue Analyſe der Blüthen und Fruchttheile,

theile, woraus hervorgehet, dafs dieſe Art ein Pentandriſt ſey. 1560. *Allium Ampeloprasum β:* minor ſubtripetalis; flore ſuaveolente, laete purpureo-rubente. *Gawl.* Synonym ſind *Allium Ampeloprasum Thunb.* und *Allium rubicundum* Herb. Bankſ. exemplar a *Maſſono* ad CBS. lectum. 1561. *Pancratium calathinum Gawl.* oder *P. calathiforme Redouté* Lil. t. 353. 1562. *Neottia picta:* foliis ovato-lanceolatis maculatis, ſcapo longiſſimo, corollis erectis galeatis, nectario ſpathulato apice revoluto. Aus Trinidad. Iſt *Arethuſa picta Anderſ.* Tranſ. of the Soc. of Arts XXV. p. 199. und *Neottia acaulis Smith.* Exot. Bot. t. 105. 1563. *Aſter argophyllus La Bill.* 1564. *Gladiolus haſtatus Thunb.* Prod. 1565. *Muſcari moſchatum Gawl.* Synonymen ſind *Muſcari ambroſiacum Redouté* Lil. t. 132. *Hyacinthus Muſcari Schkuhr* Handb. t. 96. *Hort. Kew.* ed. 2. II. 283. *Muſchi-Rumi Turcis. Jacinthe mouſcade. Bartholdy* Voy. en Grèce II. 103. Paris 1807. Hier iſt die *var. β.* abgebildet: corolla obeſior, e rubido flaveſcens. *Gawl.* 1566. *Andromeda floribunda Purſh:* foliis oblongo-ovatis acutis ſerrulatis perennantibus, racemis compoſitis ſecundis terminalibus, corollis conicis pentagonis cernuis. 1567. *Dalibarda fragarioides Michaux.* 1568. *Neottia cernua Willd.* ſp. pl. 1569. *Cypripedium arietinum Brown:* caule foliolo, foliis lanceolatis amplexicaulibus, corollis pentapetalis. Aus Canada. Die Bemerkung „The name of *arietinum* was given by Mr. *Brown*, from the reſemblance which the flower, in ſome poſitions, bears to the head of a sheep" wird durch die Abbildung völlig gerechtfertiget. 1570. *Roſa hiſpida:* fructibus globoſis calycibusque glabris, aculeis ramorum ſetaceis confertis, ſtipulis linearibus. 1571. *Menzieſia ferruginea Juſſieu* in Ann. d. Muſ. d'H. nat. Hier iſt abgebildet β: foliis ovatis obtuſioribus, corollae tubo globoſo. Dieſe Abart heifst *Menz. globularis* in Hort. Kew. ed. alt. und bey *Salisb.* Parad. Londin. 44. 1572. *Convolvulus Jalapa.* 1573. *Meſembryanthemum teſticulare Haw. β:* corolla lutea, foliis minoribus (ſaepe ſex) erectioribus anguſtioribus. 1574. *Scilla eſculenta Gawl.* Iſt *Phalangium eſculentum Fraſer's* Catal. oder *Phalangium Quamoſh Purſh.* 1575. *Gladiolus communis β:* flos incarnatus *Gawl.* 1576. *Allium ſtellatum Fraſer* Catal. 1577. *Arbutus canarienſis La M.* Encycl. math. *Duhamel* Arb. ed. nov. Iſt *Arbutus procera Solander* Mſs. apud Muſ. Bankſ. und *Madronos* Hiſpanis Inſularum Canarienſium, ex auct. *Maſſoni.* 1578. *Aphelandra criſtata Brown.* in Hort. Kew. Hierzu gehören *Juſticia criſtata Jacq.* Schoenb. *Juſticia pulcherrima Jacq.* Amer. *Vahl.* ſymb. *Juſticia tetragona Willd.* ſp. pl. und *Ruellica criſtata* Bot. Repoſ. 506. 1579. *Andromeda mariana α ovalis:* foliis ovalibus. 1580. *Podalyria ſtyracifolia:* foliis ovatis reticulatis, ramis hirtis angulato ſtriatis, pedunculis unifloris folium aequantibus, calycibus ferrugineo-tomentoſis vexillisque reflexis. Sichere Synonymen ſind *Geniſta africana arboreſcens ed Raj.* Dend. 106. No. 49. und *Geniſta africana ſtyrais folio et. Sebae* Muſ. II. t. 99. f. 3. Vom Vorgebirge d. g. H. 1581. *Dryandra floribunda Brown* Prodr. Nov. Holl. p. 397. *Linn. Tranſ.* X. p. 212. *Hort. Kew.* ed. alt. I. p. 219. Iſt *Joſephia ſeſſilis Knight et Salisb.* Prot. 110. 1582. *Dryandra longifolia Brown.* Prodr. Nov. Holl. p. 398. 1583. *Ribes reſinoſum Purſh.* 1584. *Pothos ſagittata:* foliis cordatis acutis, lobis divaricatis, ſpatha reflexa ſpadicem erectum aequante. Aus Weſtindien. 1585. *Phylloma aloiſtorum Gawl.* oder *Dracaena marginata Willd.* ſp. pl. 1586. *Amaryllis tubiſpatha l'Herit.* 1587. *Daphne odora.* 1588. *Pultenaea ſtricta:* capitulis terminalibus, foliis obovatis mucronatis glaberrimis, caule ſtricto, calycibus leguminibusque piloſis. Aus Van Diemen's Island. 1589. *Tiarella cordifolia L.* 1590. *Virgilia capenſis Brown.* oder *Podalyria capenſis Willd.* ſp. pl. 1591. *Lilium japonicum Thunb.*

Vol. XXXIX. 1592. *Oenothera miſſouренſis:* foliis lanceolatis marginatis diſtanter glanduloſo-dentiulatis, petalis ſerrulatis, capſulis ellipticis quadrialatis pedicellatis. 1593. *Oenothera caeſpitoſa:* acaulis, foliis lanceolatis inciſo-dentatis, capſulis ſeſſilibus, calycis tubo longiſſimo, petalis bilobis diſtantibus. Aus Luiſiana. 1594. *Lachnaea purpurea* Hort. Kew. ed. alt. und Bot. Repoſ. 293. 1595. *Viola montana.* 1596. *Lophiola aurea Gawl.* oder *Conoſtylis americana Purſh.* fl. Bor. Amer. c. icone. 1597. *Tradeſcantia ſubaſpera Gawl.* Aus Nordamerika. 1598. *Tradeſcantia craſſifolia Cavan.* 1599. *Helonias graminea Gawl.* Aus Nordamerika. 1600. *Sabbatia calycoſa Purſh.* oder *Chironia calycoſa Perſoon* Syn. 1601. *Rudbeckia columnaris:* foliis pinnatifidis, foliolis lanceolatis, exterioribus ordinatim majoribus, receptaculo cylindraceo-elongato. Aus den Gegenden am Miſſouri. 1602. *Galardia bicolor. Willd.* ſp. pl. 1603. *Convolvulus candicans Soland.* Mſs. Banks Herb.: volubilis glaber, foliis cordatis, acuminatis integerrimis, pedunculis multifloris ebracteatis, foliolis calycinis exterioribus nervoſis obtuſis. 1604. *Iris ſibirica γ. ſanguinea:* foliis primo ſanguineo-rubentibus, demum viridibus, corolla majore, caerulea puniceo-ſuffuſa *Gawl.* Iſt *Iris ſanguinea Donn.* Hort. Cant. ed. 6. 17. 1605. A et B. *Crinum amabile (Donn.* Hort. Cant. ed. 6. 83.): foliis numeroſis, recumbentibus, lorato-lanceolatis, glauciusculis, margine integerrimo; umbella numeroſa, laxa; pedicellis tereti-trigonis, germine longioribus, tubo floris pluries brevioribus; germine ovali, rotundato, exſulco, laevi; corollae tubo laciniis ligulato-lanceolatis ſubbreviore; filamentis limbo ferme duplo brevioribus; antheris obliquo-vibratis ongitudine dimidii filamenti; ſtilo longiori, incluſo; ſtigmate obtuſo, ſubaperto, puberulo. *Gawl.* Aus Oſtindien. 1606. *Oenothera glauca Michaux.* 1607. *Vaccinium diffuſum: Willd.* ſp. pl. oder *V. arboreum Michaux* und *Purſh.* 1608. *Anchuſa ochroleuca Marſchall à Bieb.* 1609. *Heliotropium*

Digitized by Google

pium corymbosum Pers. Syn. 1610. *Haemodorum planifolium Brown.* Prodr. fl. Nov. Holl. I. 300. 1611. *Lachenalia bifolia Gawl.* 1612. *Moraea collina ε miniata minor Gawl.* 1613. *Alstroemeria Salsilla L.* 1614. *Columnea scandens Willd.* sp. pl. 1615. *Barlaria cristata Willd.* sp. pl. 1616. *Dioscma ovata Thunb.* 1617. *Statice spathulata Desfont.* Atl. 1618. *Haemanthus rotundifolius Gawl.* Vom Vorgebirge der g. H. 1619. *Brunsvigia multiflora Dryander* in Hort. Kew. ed. alt. oder *Amaryllis orientalis Willd.* sp. pl. Es ist die bekannte Heisterische Gattung. 1620. *Strumaria gemmata Gawl.* CBS. 1621. *Magnolia conspicua.* Hort. Kew. ed. alt. *Salisb.* Parad. 38. Ist *Le Yu-Lan* Mém. Chin. III. p. 441. 1622. *Dianthus Caryophyllus γ imbricatus:* squamis calycinis multiplicatis. Zu dieser sonderbaren Abart gehören: *Dianthus Caryophyllus δ-flore pleno ex solis squamis calycinis longissime imbricatis.* Hort. Cliff. 164. Sp. pl. 587. *Caryophyllus* spicam frumenti referens Eph. Nat. Curios. Cent. 3. p. 368. t. 9, und *Caryophyllus peregrinus* spica triticea. *Wainm.* Phyt. t. 339. 1623. *Arnopogon Dalechampii Willd.* sp. pl. 1624. *Hovea lanceolata:* ramis vimineis, foliis lanceolatis mucronatis subtus pubescentibus, floribus axillaribus geminis. Die Gattung *Hovea Brown.* ist die *Poiretia Smith* in Linn. Trans. IX. p. 304. Die hier abgebildete Art stammt aus Neuholland. 1625. *Mylocaryum ligustrinum Willd.* Enum. 1626. *Erica togata:* foliis oppositis adpressis, bracteis a calyce remotis, calycibus cyathiformibus magnis, foliolis orbiculatis mucronatis, corollis urceolatis, antheris suberistatis. CBS. 1627. *Spilanthes cascata Sims* oder *Bidens crocata Willd.* sp. pl. 1628. *Gomphocarpus fruticosus* Hort. Kew. ed. alt. oder *Asclepias fruticosa. L.* 1629. *Statice conspicua:* scapo subfolioso, ramis triquetris alatis, floribus aggregatis interrupta spicatis, bracteis acuminatis calyce longioribus. Aus sibirischen Saamen. 1630. *Cimicifuga palmata Michaux.* 1631. *Sagittaria sinensis:* foliis trifidis tripartitisve, lobis subaequalibus nervosis, scapo ramoso polygono, flore masculo terminali. Ist *Sagittaria sagittifolia Louveiro* Cochin. p. 570. 1632. *Sagittaria rigida Pursh.* fl. Amer. Sept. 1633. *Papaver nudicaule β.* floribus flavis. 1634. *Lilium Martagon α* caule glabro. 1635. *Phalangium Liliago α. major.* Ist *Anthericum Liliago L.*

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, gedr. b. Grunert d. S.: *Commentatio ad edictum Theodorici regis Ostrogothorum.* Quam pro summis in jure honoribus obtinendis illustri jureconsultorum ordini in academia Fridericiana obtulit *Gotthardus Fridericus Rhon*, Lubecensis. 1816. VIII u. 48 S. gr. 4.

Im orientalischen Römischen Kaiserthum entstanden bekanntlich durch die Ostgothischen Söldner Aufstände, welche Kaiser Zeno der Isaurier nicht anders dämpfen zu können glaubte, als dadurch, dafs er den Ostgothischen König Theodorich mit dem Herrscher Italiens Odovacar in Krieg verwickelte. Dieses gelang ihm auch in so fern, dafs Theoderich letztern angriff, tödten liefs, und sich im Jahre 493 selbst zum Könige von Italien machte. Der neue König trat im Jahre 500, bey einem vorübergehenden Aufenthalte in Rom als Gesetzgeber auf, indem er ein Edict publicirte, welches auf Römisches Recht allein gegründet, die Gothen wie die Römer, welche beide Völker in Zukunft zu *einem* Volke verschmolzen werden sollten, verbinden sollte. Dieses Edict ist die älteste, der nach Zerstörung des occidentalischen Reichs angelegten Rechtssammlungen, und um so merkwürdiger, als sich durch dasselbe *das* Ostgothische Reich von allen andern Germanischen Staaten unterschied, indem in diesen letztern, Besieger und Besiegter jeder sein abgesondertes Recht beybehielt. Gerade diese auffallende Verschiedenheit hat es veranlafst, dafs man bis her in dem Edict des Theodorich auch Germanische Rechtssätze hat bemerken wollen; und wenn dieser Irrthum auch durch die Zeit geheiligt worden ist, so gebührt eben darum dem Vf. der oben angeführten Schrift, das grofse Verdienst, durch seine eben so gründlichen als mühsamen Untersuchungen, die wahren Quellen dieses Edicts ausfindig gemacht zu haben. Der Vf. übergiebt uns nämlich eine *neue Ausgabe* — und zwar die erste besondere, — dieses Edicts, mit aus den frühern, geschöpften Varianten, und mit Anmerkungen, in welchen hauptsächlich die Quellen jedes einzelnen in dasselbe aufgenommenen Rechtssatzes, oder, mit andern Worten, jedes Artikels desselben, nachgewiesen sind; es erhellt aus denselben ganz klar, dafs der Stoff des Edicts, theils wörtlich aus *Paulli libris sententiarum receptarum*, theils dem Sinne nach, aus dem Theodosianischen Codex, und den Novellen des Theodosius II., und Valentinianus III.; selten auch, aus dem Gregorianischen Codex, ausgehoben ist. Der Vf. des Edicts selbst ist unbekannt, Hr. Rhon, vermuthet, es sey Theodorichs Kanzler, *Cassiodorus*, gewesen, und dieſs ist allerdings wahrscheinlich, da es schwerlich ein anderer, als ein Römer gewesen seyn konnte, und Cassiodor wegen seiner Kenntnifs des Römischen Rechts vorzüglich bekannt war. — Die Resultate dieser vorliegenden verdienstvollen Arbeit sind bereits von *v. Savigny* benutzt worden, wie aus dessen *Geschichte des Röm. Rechts im Mittelalter* Th. II. S. 169. Anm. 11. erhellt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

(Fortsetzung von No. 31.)

Cassel, in d. Krieger. Buchh.: *Kurze Geschichte der Hessischen Kirchenverbesserung* unter den Landgrafen *Philipp dem Grossmüthigen, Wilhelm dem Weisen und Moritz dem Gelehrten* zur Jubelfeyer der Reformation in Hessen auf das Jahr 1817. Von *D. C. Rommel*, K. K. Hofrathe und ordentlichem öffentlichem Professor der Geschichte zu Marburg u. s. w. 1817. 48 S. gr. 8. (4 Gr.)

Zur gründlichen und vollständigen Kenntniss der Reformationsgeschichte, so wie zur durchgreifenden Beurtheilung des Einflusses, welchen die Kirchenverbesserung auch schon in dem Jahrhunderte, in welchem sie entstand, nicht blofs im Allgemeinen, sondern auch, und zwar in mannichfacher Hinsicht, auf die einzelnen Länder, Provinzen und Städte, welche sich zu ihr bekannten, gehabt hat, führen auch besonders historische Untersuchungen und Darstellungen über die Art und Weise, wie die Kirchenverbesserung denn nun in einzelnen Ländern und Gegenden aufgenommen, verbreitet und darin gesetzlich eingeführt worden ist. Solcher Particulargeschichten haben wir bisher bey Gelegenheit des vorjährig gefeyerten Jubiläums, so viel dem Rec. bekannt ist, nur wenige erhalten; es ist aber zu wünschen, und auch wohl von dem Fleisse und dem Patriotismus unserer Theologen und Historiker zu erwarten, dass sie auch die in den nächsten zwanzig Jahren uns bevorstehenden Particularjubiläen der Reformation nicht werden vorübergehen lassen, ohne diese für manche Provinzen und Städte unsers deutschen Vaterlandes wirklich noch Statt findende Lücke auszufüllen. Geschähe dieses überall mit Gründlichkeit und mit kritischer Benutzung aller bisher zum Theil noch ungedruckten Chroniken der einzelnen Länder und Städte, vorzüglich aber mit Zuratheziehung und Durchforschung aller in Landes Städte-Universitäts Kloster-Hospitals- Superindentur- und Synodal-Archiven noch vorhandenen Actenstücke (selbst die Matrikelbücher und Facultätsannalen der Universitäten sind nicht zu übersehen, so wie auch Volkslieder und hie und da sich noch handschriftlich findende zum Theil von verjagten Priestern und Mönchen gedichtete Spottgesänge auf die Reformation und deren Urheber und Beförderer, oft nicht zu verachtende Aufschlüsse geben): so würden ohne Zweifel sehr anziehende und wichtige Resultate nicht nur für die Kirchen- und Schulgeschichte, sondern auch für die politische und für die Sittengeschichte einzelner Gegenden aus solchen Bemühungen hervorgehen. Wir wünschen, dass alle diejenigen Gelehrten, welche den Gedanken solche Specialreformationsgeschichten ihrer Länder und Städte (alle bedeutende deutsche Städte, besonders solche, welche im sechszehnten Jahrhunderte entweder noch ganz oder doch gröfstentheils selbstständig da standen, sollten billig eine solche aufzuweisen haben, denn nichts tröstet mehr in einer Zeit, die so gern alles verflachen und jede Eigenthümlichkeit der Sitten, Einrichtungen und Verfassungen, wahrlich nicht zur Belebung des echten Bürgersinnes, der einst in unsern Städten so viel Tüchtiges erzeugt hat, zerstören möchte, als die Erinnerung an jene Tage der Vorzeit, in welchen die vereinte Kraft einer bürgerlichen Commune noch als solche geehrt wurde und etwas Bleibendes hervorzubringen im Stande war) zu liefern, entweder schon gefafst haben oder noch fassen mögen, so sehr als möglich in das Einzelne (in welchem ja gerade das Belehrendste und Anziehendste liegt) hinein gehen, und die wichtigsten Actenstücke, vorzüglich sich noch vorfindende Kirchen- und Schulordnungen (es giebt deren manche bisher noch ungedruckte, welche älter sind, als die churfächsischen), so wie gleichzeitige Schilderungen, wie es vormahls im Papstthum gehalten worden ist, und sowohl eigenhändige als von Zeitgenossen aufgesetzte Biographieen der ersten Verbreiter und Beförderer der Kirchenverbesserung anhangsweise abdrucken lassen mögen. Wir sollten denken, dass unsere Zeit, in welcher die Liebe zur gründlichen Kunde der Vorwelt so kräftig wieder erwacht ist, Unternehmungen dieser Art nicht abhold seyn würde; und wäre es denn so etwas Grosses, wenn solche Arbeiten von Seiten öffentlicher Behörden unterstützt würden?

Die vor uns liegende Schrift giebt eine gedrängte Erzählung von der Einführung der Reformation in *Hessen* und von den Schicksalen der *Hessischen* Kirche während des ersten Jahrhunderts nach der Reformation (bis 1627) unter den Regierungen der Landgrafen *Philipp des Grossmüthigen*, von ganz Hessen, und *Wilhelm des Weisen* und *Moritz des Gelehrten* von Hessencassel. Wenn eine Particulargeschichte der Re-

Reformation intereſſant und wichtig iſt, ſo iſt es die *Heſſiſche*, welche nicht nur während der Regierung des edelmüthigen und groſsſinnigen *Philipp*, des Freundes und Beſchützers der Reformatoren und ihres Werks, des kühnen Kämpfers und eine Zeitlang Märtyrers, kann man ſagen, für den Proteſtantismus und die deutſche Freyheit gegen die Anſchläge des zweyzüngigen und hinterliſtigen *Karl V.*, ſondern auch unter denen ſeines Sohnes und Enkels in das Ganze der groſsen Begebenheit hineingreift und mit der Geſchichte der Streitigkeiten in der Lutheriſchen Kirche innig verbunden iſt. Alle drey genannte Fürſten bewieſen bey gleicher Liebe für die Sache der Kirchenverbeſſerung eine groſse Weisheit und Umſicht in den zu faſſenden Planen, eine groſse Beharrlichkeit in den ſchon gefaſsten, mit Mäſsigung und Friedensliebe ſowohl in den Streitigkeiten zwiſchen *Lutheranern* und *Reformirten*, als auch in denen, welche bald nach *Luther's* Tode die von ihm geſtiftete Kirchenpartey auf das Aergerlichſte verwirrten. Herr *Rommel* hat, wie es von einem ſolchen Geſchichtsforſcher zu erwarten war, ſeinen Gegenſtand mit viel hiſtoriſcher Einſicht, mit Hervorhebung der wichtigſten Punkte, an welche das Einzelne ſich reiht, mit gediegenem Urtheil und nach gründlichem Studio der Quellen (wie er denn auſser den allgemeinen auf die Reformationsgeſchichte ſich beziehenden Schriften und einem die Heſſiſche Reformation insbeſondere abhandelnden Programm von dem ſeligen *Münſcher*, handſchriftliche Chroniken und Aktenſammlungen von *Lauze*, *Fabronius* und einem Ungedruckten benutzt hat) behandelt. Was wir tadeln möchten, iſt die Kürze des Buchs, und wir verbinden mit dieſem Tadel, wenn er ſo genannt werden darf, den Wunſch, daſs dieſe kleine Schrift nur der Vorläufer einer gröſsern und umſtändlichern ſeyn möge.

Philipp der Groſsmüthige ſchaffte nachdem ſchon vorher, und zum Theil ſchon vor *Luther* mehrere kühne Prediger der Wahrheit in *Heſſen* aufgetreten waren (man ſehe die belehrende Note S. 9) im Jahr 1524 die Miſsbräuche des römiſchen Cultus ab, und gab unter Mitwirkung der Stände auf den Synoden zu *Homberg* am 21. October 1526 (m. vergl. die auch angeführte Schrift von *Martin:* Ueber die Synode zu Homberg Caſſel 1804) zu *Marburg* am 23. Januar 1527, an welchem Orte der ſelbſt nicht ungelehrte und für die Wiſſenſchaften ſich eifrig intereſſirende Fürſt aus den eingezogenen geiſtlichen Gütern in eben dieſem Jahre die Univerſität einrichtete, der neuen Kirche in ſeinem Lande Haltung und Sicherheit. Auf Feſtſtellung eines evangeliſchen Bundes gegen die Katholiken, und auf die Gründung und Erhaltung der Eintracht in der neuen Kirche war vorzüglich ſein Augenmerk gerichtet; zur Erreichung des Erſtern wurden das *Torgauer Bündniſs* am 12. May d. J. 1526 und der berühmte *Schmalkalder Bund* am 27. Februar d. J. 1531 geſchloſſen, und bald darauf verlängert; die Eintracht der Kirche ſuchte er durch das bekannte *Marburger Geſpräch* im Anfange des Octobers 1529, und durch die von ihm vermittelte und von *Bucer* abgefaſste *Wittenberger Formula Concordiae* 1536 (ſie iſt im Anhange aus *Fabronius* Aktenſammlung abgedruckt) zu erreichen. Unter den erſten Heſſiſchen Reformatoren glänzen die auch S. 10 genannten Namen *Lambert's von Avignon* und *Adam Kraft's (Crato)*. Der Aelteſte ſeiner vier Söhne, welchen nach des Vaters Beſtimmung bey gemeinſamer Verfaſſung es zugeſtanden war, die Heſſiſchen Länder unter ſich zu theilen, *Wilhelm IV.*, mit dem Zunamen des Weiſen, von Caſſel folgte in der Beobachtung einer weiſen Neutralität, dem Vorgange ſeines Vaters, und ſuchte durch vier Synoden, zu *Treyſſa* 1577, zu *Marburg* 1578, zu *Caſſel* 1579 und 1580 (die letzte war eine allgemeine), die beſonders durch *Aegidius Hunnius* zu *Marburg*, wo der zweyte Sohn *Philipp's*, *Ludwig IV.* reſidirte, angerichteten Streitigkeiten und Spaltungen in den heſſiſchen Ländern beyzulegen, weigerte ſich auch, die *Kloſterbergenſche Concordienformel* in ſeinem Landesantheil anzunehmen. Er ſtarb 1592 und ihm folgte ſein Sohn *Moritz*, mit dem Zunamen des Gelehrten, ein ſehr gebildeter Fürſt, welcher, den väterlichen und groſsväterlichen Grundſätzen getreu, beſonders die unter *Philipp dem Groſsmüthigen* feſtgeſtellte Kirchenverfaſſung und die *Augsburgſche Confeſſion* aufrecht zu halten ſuchte, und da, wegen der in den verſchiedenen Abtheilungen des heſſiſchen Landes herrſchenden Streitigkeiten, an Generalſynoden der geſammten heſſiſchen Geiſtlichkeit nicht zu denken war, auf Particularſynoden in ſeinem Landesantheil drang, und durch die *drey Verbeſſerungspunkte* von 1603, 1605 und 1607 (wir hätten ſie gleichfalls dem Anhange einverleibt gewünſcht) für das Heil und den Frieden der Kirche zu ſorgen ſuchte, auch, und zwar nachdem ihm im Jahr 1604 (der zweyte und dritte Verbeſſerungspunkt wurden auch nach *Ludwig's* Tode erſt entworfen) durch den Tod ſeines Oheims *Ludwig* ein Theil von Oberheſſen zugefallen war, ein Conſiſtorium als oberſtes geiſtliches Gerichts- und Diſciplinarcollegium im Jahr 1610 einrichtete. Die von ihm in dem durch den Tod des Oheims ihm zugefallenen Landesantheil veranſtalteten kirchlichen Reformen hatten nicht nur einen Aufſtand zu *Marburg* und die von *Ludwig V.* von Heſſen-Darmſtadt geſtiftete mehr lutheriſche Univerſität zu *Gieſſen* zur Folge, ſondern auch, daſs der kaiſerliche Hof auf Anſtiften eben dieſes *Ludwig V.* nach einer ſehr willkürlichen und gewagten Erklärung des von *Ludwig IV.* von Marburg gemachten Teſtaments dem Landgrafen *Moritz* die ihm zugefallene Erbſchaft abſprach (1623), welcher ungerechte Urtheilsſpruch indeſs im dreyſsigjährigen Kriege durch die Waffen *Wilhelm des Beſtändigen* gröſstentheils wieder ausgeglichen wurde, ſo daſs im Weſtphäliſchen Frieden Marburg wieder an Heſſen-Caſſel fiel. Wiewohl nun ganz Heſſen verfaſſungsmäſsig der Augsburgſchen Confeſſion und deren Apologie, ſo wie den Synodalbeſchlüſſen unterworfen war, und die Beſchlüſſe der Dortrechter Synode und mit ihnen *Calvin's* Lehre

von

von der Gnadenwahl verwarf, so war es doch eine Folge jener Streitigkeiten, dafs die Prediger und Gemeinen Oberhessens mehr der streng Lutherschen Lehre, die Niederhessischen aber mehr den mildern *Melanchthonschen* und *Zwinglischen* Grundsätzen treu blieben. Wir wollen nach diesem gedrängten Auszuge, der dem gelehrten und gründlichen Verfasser beweisen mag, wie aufmerksam wir sein Buch durchgelesen haben, nur noch bemerken, dafs es uns aufgefallen ist, dafs er S. 6 *Luther's* Bibelübersetzung die *erste* Verdeutschung nennt, und S. 26 *Luther's* Tod in das Jahr 1547 setzt. Auch auf den S. 6 dreymahl hintereinander vorkommenden Schreib- oder Druck-Fehler *dem* statt *den* machen wir aufmerksam.

1) Zeitz, b. Webel: D. *Martin Luthers Leben und Wirken* oder *kurze Geschichte der Reformation für Jedermann* vom Prediger *Röhr* in Ostrau. 1818. 62 S. gr. 8.

2) Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Das Jahrbüchlein, zur Vorbereitung auf die dritte hundertjährige Jubelfeyer der Reformation*, von *G. L. F. Gieseler*, Pred. zu Werther in d. Grafsch. Ravensberg. (Zum Behuf einer Stiftung für unsere Schulen). 1817. 68 S. 8.

Leipzig, b. Vogel: *Reformationsgeschichte der Stadt Zeitz* vom M. *Christian Gottfr. Müller*, Rect. d. Stiftsschule zu Zeitz. 1817. 52 S. 8.

Sehr zweckmäfsig haben viele würdige Geistliche und Lehrer an Schulen den Zeitpunkt des Jubelfestes der Reformation benutzt, um in ihren nächsten Umgebungen Bekanntschaft mit der Geschichte der Reformation im Allgemeinen oder auch mit einzelnen jene besonders interessirenden Partien derselben zu befördern. Da die Wirkung der mündlichen Belehrung oft nur zu schnell wieder entflieht, so war es sehr zu wünschen, dafs jene auch durch passende Schriften unterstützt und erhalten werden möchte. Diesem Zwecke entspricht in einem vorzüglichen Grade die unter N. 1 angezeigte Schrift, deren Vf. nur durch den dringenden Wunsch seiner Gemeinde zur Herausgabe der vor derselben gehaltenen Vorlesungen über Luthers Leben und Wirken veranlafst wurde. Sehr passend liefert der Vf. zuerst eine lichtvolle Uebersicht der frühern Geschichte des Christenthums und zeigt, wie dasselbe allmählig durch die furchtbarsten Irrthümer und Gräuel aller Art, die dasselbe leider zum Theil noch jetzt entstellen, verunstaltet war, als Luther endlich mit kühnem Muth unter dem Beystande Gottes und mit Hülfe anderer erleuchteter Männer das grofse Werk der Reformation begann, und so fährt er die Geschichte der protestantischen Kirche bis auf die neueste Zeit fort, auch in besonderer Beziehung auf Sachsen, dessen Kurfürst Friedrich August I., zur Erwerbung der Polnischen Königskrone, am 2. Jan. 1697 den Glauben seiner Väter, den sie mit so viel Muth und Kraft vertheidigt hatten, öffentlich abschwur, wodurch das protestantische Sachsen, in dem Luther geboren war, wo er gewirkt hatte, und von wo aus das Licht des Evangeliums über andere Länder und Völker aufging, das unerwartete Schicksal erfuhr, wieder von katholischen Regenten beherrscht zu werden, bis zufolge der neuesten Zeitereignisse ein Theil desselben wiederum einem protestantischen Regentenhause zugefallen ist, „welches von dem Himmel selbst mit einem hinreichenden Maafse irdischer Macht bekleidet wurde, um der ganzen protestantischen Welt die Segnungen der Reformation ungekränkt zu erhalten." (S. 62.) Wie richtig der Vf., gleich fern von abergläubischer Verehrung und von tadelnswerther Geringschätzung, Luthers grofse Verdienste zu würdigen weifs, zeigt unter andern folgendes Urtheil über Luthers kleinen Katechismus:" Die allgemeine Werthschätzung desselben dauerte wider Luthers Absicht, der nur in allen löblichen Dingen die Bahn brechen wollte, auf welcher späterhin andere fromme und gelehrte Männer fortgehen sollten, bis auf unsere Zeiten herab, und wenn jetzt in christlichen Schulen auch weit zweckmäfsigere christliche Lehrbücher vorhanden sind und dem Katechismus Luthers mit Recht vorgezogen werden müssen, so bleibt doch diesem immer der grofse Ruhm, jenen zur ersten Grundlage gedient zu haben." (S. 45.) Nicht nur durch Richtigkeit und gute Auswahl der erzählten Thatsachen, sondern auch durch die allgemein fafsliche Darstellung empfiehlt sich diese Schrift als ein sehr nützliches Werk für Jedermann.

Zunächst auf Leser aus den Umgebungen des Vfs. ist auch die unter N. 2 verzeichnete Schrift berechnet, welche indefs auch manche Gegenstände von allgemeinerm Interesse mit Einsicht und Freymüthigkeit berührt. Zuerst giebt der Vf. eine kurze Geschichte der Reformation und des Protestantismus überhaupt, worin er auch die Mystiker und Pietisten unter den Protestanten erwähnt, und besonders günstig von den Herrnhutern urtheilt, vermuthlich aus Unbekanntschaft mit manchem Eigenthümlichen dieser Secte.

S. 23 werden Luthers Aeltern im Allgemeinen *arm* genannt, da sie doch nur in frühern Zeiten sich in dürftigen Umständen befanden, sein Vater aber ein Haus, zwey Schmelzöfen und tausend Thaler baares Geld hinterliefs, ein für die damalige Zeit nicht unbedeutendes Vermögen. S. 25 ist statt Mühlhausen, *Mühlberg* zu lesen. In einem 2. Abschnitte redet der Vf. von dem Geist und Wesen und von der Lehre des Protestantismus. Zwar sagt er im Anfang, dafs die Kenntnifs desselben am sichersten aus den Schriften Luthers und Melanchthons und aus den symbolischen Büchern geschöpft werden könne. Doch setzt er sehr richtig hinzu: „Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, die symbolischen Schriften der Protestanten hätten den Zweck, auf immer zu bestimmen, was unter ihnen gelehrt und geglaubt werden solle. „Dieis würde ganz und gar dem ersten und vornehmsten Grundsatz derselben von der christlichen Freyheit widerstreiten, welcher

darin

darin besteht, dafs jeder Christ das Recht und die Pflicht hat, seine Lehre und seinen Glauben aus der h. Schrift selbst zu schöpfen und zu nähren, folglich sie selbst zu lesen und nach seinem Gewissen auszulegen." (S. 42.) Eben so richtig bemerkt der Vf., dafs Verschiedenheit der Meinungen über einzelne religiöse Gegenstände, als nothwendige, aber zugleich sehr wohlthätige, Folge der Glaubens- und Gewissensfreyheit unter den Protestanten zu betrachten sey. Ein 3. Abschnitt berührt die wohlthätigen öffentlichen Folgen der Reformation, und der 4. handelt von der Pflicht, die Reformation fortzusetzen. Diefs, glaubt der Vf., nach der auch von Andern bereits geäufserten Meinung, würde vornehmlich durch Errichtung eines allgemeinen protestantischen Kirchenraths erreicht werden, der Ansehn genug hätte, um Einheit zu bewirken und kirchliche Verbesserungen in Gang zu bringen. Besonders, meint er, würde durch jene nur eine Verbesserung der Bibelübersetzung, an welcher Luther selbst bey jeder von ihm veranstalteten neuen Auflage besserte, zu Stande kommen können, da eine solche grade jetzt durch das verkehrte Verfahren mancher Bibelgesellschaften noch mehr erschwert zu werden scheint, als bisher. Allein dagegen läfst sich bemerken, dafs schon das löbliche Beyspiel der dänischen Regierung, welche gegenwärtig eine verbesserte Bibelübersetzung bearbeiten läfst, das Gegentheil beweiset, dafs die Einsetzung einer solchen Behörde bey den unter so vielen und verschiedenartigen Regierungen lebenden Protestanten durchaus unmöglich sey, und dafs, wenn sie auch möglich wäre, eine solche doch nothwendig zu Glaubenszwang und Hierarchie führen müfste. Wenn der Vf. ferner meint, dafs durch die in neuern Zeiten unternommene Einführung neuer Gesangbücher, Katechismen und Formulare Verachtung und Vernachläfsigung der Religionsübungen befördert sey, so ist vielmehr anzunehmen, dafs ohne jene Verbesserung der Indifferentismus noch weit mehr überhand genommen haben würde und dafs dieser gerade in dem Mangel zeitgemäfser Verbesserungen in dem Kirchenwesen seine meiste Nahrung findet. Auffallend ist es, dafs der Vf., welcher so manche geläuterte Religionsansichten verräth, in einigen beygefügten Anmerkungen noch Stellen der Apokalypse auf einzelne Begebenheiten aus der Reformationsgeschichte anwenden kann.

Der Vf. von N. 3, welcher sich bereits durch andere Schriften um die Geschichte der Reformation verdient gemacht hat, liefert hier eine mit mühevoller Gründlichkeit aus vielen gedruckten und ungedruckten Nachrichten zusammengetragene Specialgeschichte der Reformation, die nicht blofs für die Bewohner der Gegend, welche sie zunächst betrifft, sondern auch dem Freunde der neuern Kirchengeschichte überhaupt, mannichfaltiges Interesse gewährt. Aus der Erzählung des Vfs. ergiebt sich, dafs die Stadt Zeitz später als andere Städte in Sachsen, ja als selbst Naumburg, die völlige und ungestörte Religionsfreyheit erhielt, und zwar eigentlich erst im Jahr 1542, wo Nicolaus von Amsdorf in Gegenwart des Churfürsten von Sachsen, mehrerer anderen Fürsten und Theologen, von Luther selbst in Naumburg zum Bischof eingeweiht und den Tag darauf von Luther, Melanchthon, Spalatin, in Zeitz eingeführt wurde. Die jährliche Besoldung dieses Bischofs betrug aber, aufser dem bischöflichen Tisch nur 600 Gulden, da alle übrigen Einkünfte des Bisthums auf Befehl des Churfürsten zum Besten der religiösen Anstalten verwandt wurden. Auch nachdem Amsdorf im Jahr 1546 durch den vom Kaiser bestätigten katholischen Bischof Julius Pflug wieder verdrängt war, wurde die Reformation doch nicht weiter gefährdet, da sich jener sehr duldsam bewies, welches er unter andern dadurch an den Tag legte, dafs er der Stiftsschule zu Zeitz im Jahr 1549 den ersten Lutherischen Rector vorsetzte und mehrere ansehnliche Legate für Lehrer und Schüler, die damals schon alle lutherisch waren, stiftete. Ein „Nachwort an die Einwohner in Zeitz," worin diese zu treuer Beharrung bey Luthers Lehre (doch wohl mehr dem Geist als dem Buchstaben nach) ermuntert werden, beschliefst diese lesenswerthe Schrift. S. IV. ist, statt Erläuterungs*geschichten*, Erläuterungs*schriften* und S. 23. statt Ablafs*kram*, Ablafs*markt* zu lesen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Osnabrück, b. Kisling: *Gedichte* von *Bernard Tangemann*, Pfarrer zu Badbergen im Fürstenthum Osnabrück. 1815. 129 S. kl. 8.

Diese Gedichte tragen das Gepräge derjenigen Correctheit, wozu, nach *Schiller's* sinnvollem Distichon, die — *Ohnmacht* führt. Alltäglichkeiten, wie z. B.

„Wo seyd ihr, o Wonnestunden!
Stunden goldner Kosbenzeit!
Wie ein Traum seyd ihr verschwunden
In das Meer der Ewigkeit"

treffen wir fast auf jeder Seite an, und nur allenfalls ein einziges Stück: *Das Veilchen* (S. 56.) scheint einigermafsen von dem Schlendrian der Haus- und Gelegenheitspoesie abzuweichen, obgleich der darin ausgesprochene Gedanke bereits von andern Dichtern weit schöner und zarter gegeben worden ist. Die sehr bescheidene und anspruchlose Vorrede kann übrigens zum Beweise dienen, dafs *Matthisson's* Satz: Blümchen Wunderhold gedeihe niemals *am Fufse* des Pindus, hin und wieder doch Ausnahmen leide.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

1) St. Petersburg, in d. Druckerey d. Kaiſ. Akad. d. Wiſſ.: *Zum Gedächtniſs der evangeliſch-lutheriſchen Jubelfeyer* vom 19. bis 21. Oct. (a. St.) vom D. *Johann Heinrich Buſſe*, Conſiſtorialrath, Senior u. Pred. d. ev. luth. Katharinengemeinde (in Petersburg). 40 S. 8.

2) Königsberg, b. Degen: *Predigt am erſten Tage des Reformationsjubelfeſtes* den 31. Oct. 1817 gehalten vom Conſiſtorialrath D. *Krauſe*. 22 S. 8.

3) Strasburg, bey Pfaehler u. Comp.: *Diſcours à l'occaſion du troiſième Jubilé de la Réformation* le 31 Oct. 1817. *prononcé à Strasbourg* par *Jean Daniel Brunner*, paſteur de l'égliſe Françaiſe de la Confeſſion d'Augsbourg. 17 S. 8.

Vorſtehende drey Schriften ſind ein erfreulicher Beweis, daſs die Jubelfeyer der Reformation in den verſchiedenſten Gegenden von Europa auf eine ſehr würdige und dem wahren Weſen des Proteſtantismus, nicht Luthers Buchſtaben, ſondern ſeinem Geiſt entſprechende Weiſe ſtatt gefunden hat. In No. 1. theilt H. Conſ. D. *Buſſe* zuerſt ſeine den Regierungsbehörden in Beziehung auf die Feyer des Jubelfeſtes übergebenen Vorſtellungen und den ſehr bereitwillig darauf ertheilten genehmigenden Beſchluſs derſelben mit, ſo wie eine kurze Nachricht über die ſehr zweckmäſsig eingerichtete Feyer ſelbſt, und läſst dann die von ihm bey dieſer Gelegenheit gehaltenen Predigten und Gebete folgen. In der *erſten* Predigt knüpft der Vf. an den aus Eph. 2, 4 — 9. entlehnten Text ohne ſchulgerechte Anordnung ſehr treffende herzerhebende Betrachtungen in einer edeln, hin und wieder faſt zu kunſtreichen Darſtellung, die wenigſtens ein gebildetes Auditorium vorausſetzt. Nachdem der Vf. gezeigt hat, wie das Chriſtenthum, ſtatt der von ſeinem erhabenen Stifter beabſichtigten Verehrung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, in ein unchriſtliches Papſtthum ausgeartet war, ſchildert er die Kraft des durch Luther bewährten Glaubens, ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen nach, und ſagt unter anderm von demſelben: „Es iſt das nicht der todte Glaube des Meinens und Dafürhaltens, daſs jenes wahr, daſs dieſes falſch ſey, nein! es iſt der lebendige Glaube zuverſichtlicher Hoffnung, felſenfeſten Vertrauens, der die Seligkeit ſichert, die jenes Leben geben wird, und der des Himmels ſeligſte Gefühle ſchon hienieden im ſterblichen Buſen erwecket und feſtet. Mit dieſem Glauben füllt ſich des Mannes Herz, der Gutes wollte und that." — (S. 18.) In dem erſten Gebet möchte der Ausdruck: „*Triumphirend* erſcheinen wir vor deinem Angeſichte!" nicht paſſend gefunden werden. In der *zweyten* Predigt benutzt der Vf. Eph. 5, 8 — 11., um zu zeigen, was wir ſeyn müſſen, um Kinder des Lichts mit Wahrheit zu heiſsen. Mit Recht ſtellt der Vf. hier die Liebe zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit als eine der weſentlichſten Grundlagen unſrer Sittlichkeit dar und empfiehlt ſie durch Luthers Beyſpiel. In dem angehängten Gebet fällt die groſse Ausführlichkeit auf, mit welcher vorſchriftsmäſsig ſo vieler Perſonen nach jedem öffentlichen Gottesdienſte gedacht werden muſs. Den Beſchluſs der Schrift macht ein Gebet und eine Anrede am Altare, welche, beide ihrem Zwecke ſehr angemeſſen, am zweyten Tage der Feyer geſprochen wurden, wo die Prediger und Kirchenvorſteher der lutheriſchen und deutſch reformirten Gemeinden ſich zu einer gemeinſchaftlichen Abendmahlsfeyer vereinigt hatten, an welcher auch der Prediger der Brüdergemeinde und die beiden Miſſionarien der engliſchen Bibelgeſellſchaft Theil nahmen. Der franzöſiſch reformirte Prediger hatte, weil er der deutſchen Sprache zu wenig mächtig zu ſeyn glaubte, keinen Antheil genommen. Aus jenem ſo rühmlich begonnenen Verein iſt neuern Nachrichten zufolge eine völlige Vereinigung der geſammten deutſchreformirten Gemeinden mit den lutheriſchen hervorgegangen.

Der als theoretiſcher und praktiſcher Theolog gleich rühmlich bekannte Vf. der unter N. 2. verzeichneten Schrift beantwortet nach Anleitung des aus 1. Kor. 15, 58. entlehnten Textes mit einer licht- und kraftvollen Darſtellung folgende Frage: ob wir das dritte Jubelfeſt unſerer Kirche auch mit heitern Erinnerungen an das jüngſtverfloſſene Jahrhundert und mit frohen Hoffnungen für die Zukunft feyern können? Im *erſten* Theil ſucht der Vf. ſeinen Zuhörern die heitern Erinnerungen zu vergegenwärtigen, welche uns der Rückblick in das vergangene Jahrhundert darbietet, und da Beförderung des Reichs Jeſu, dem Texte zufolge, das Werk des Herrn iſt, in dem wir als evangeliſche Chriſten feſt und unbeweglich bleiben, und worin wir immer zunehmen ſollen, dieſes Reich Jeſu aber als ein Reich des Lichts, der Freyheit, des Rechts und der duldſamen Liebe

und als ein Reich der geistigen Gottesverehrung betrachtet werden muss, so zeigt der Vf. aufs einleuchtendste, in wie fern in dieser vierfachen Hinsicht das verflossene Jahrhundert frohe Erinnerungen erwecken müsse. So heisst es S. 9. von dem vorletzten Jahrhundert sehr treffend: „Das Lutherthum schien sich wieder in ein neues Papstthum verwandelt zu haben, und so schritt man eigentlich zurück. Aber wie ganz anders wurde Alles in dem letzt verflossenen Jahrhundert? Jetzt schien man erst die Grundsätze, von welchen der grosse selbstdenkende Urheber der Reformation ausgegangen war, allmählig zu verstehen. Jetzt erwachte erst ein regeres Aufstreben nach hellerm Licht. Nun begnügte man sich nicht mehr mit blossen Ueberlieferungen; man wagte es selbst zu prüfen, um nur das Beste zu behalten. Und zu wie vielen neuen Einsichten gelangte man durch diesen unermüdeten Prüfungsgeist? Wie viel gewann an Umfang und Gründlichkeit die Erkenntniss der Natur, durch die sich die Gottheit so anschaulich in ihrer Grösse und Erhabenheit allen ihren vernünftigen Geschöpfen geoffenbart hat? Wie weit richtiger wurde der Sinn der h. Schrift erkannt, durch den Fleiss, durch die zahlreichern Hülfsmittel, die man zur tiefern Erforschung desselben anwandte? Mit welcher Sorgfalt sonderte man *unhaltbare Meinungen*, *unfruchtbare Zusätze* von dem ab, *wodurch das Christenthum für alle Zeiten gleich ehrwürdig bleiben muss?*" Eben so wahr und trefflich äussert sich der Vf. über die im verflossenen Jahrhunderte wieder erwachte Denk- und Gewissensfreyheit, die Anerkennung echt christlicher bürgerlicher Freyheit und Duldsamkeit und der Nothwendigkeit, Gott im Geist und in der Wahrheit zu verehren. Im *zweyten* Theile begründet der Vf. frohe Hoffnungen auf die Zukunft durch Betrachtung der Natur des menschlichen Geistes, der unaufhaltsam nach Wahrheit, Licht und Freyheit strebt, durch die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeit, welche gerade bey manchen scheinbaren Rückschritten einen neuen Aufschwung zum Bessern erwarten lässt, und durch den Blick auf die unter uns aufblühende Jugend, deren gründlichere, den Bedürfnissen des Menschen und des Zeitalters angemessnere, und dem Geist des reinern Evangeliums mehr entsprechende Unterweisung hauptsächlich eine bessere Zukunft auch für die Kirche verbürgt. Auf diese Gründe glaubt der Vf. mit Recht die zuversichtlichste Hoffnung stützen zu können, dass die göttliche Vorsehung das fernere Gedeihen des Reichs des Lichts, der Freyheit und der geistigen Gottesverehrung fördern werde. Möchte diese treffliche Predigt besonders dazu mitwirken, die vielen fast zur Mode gewordenen eiteln Klagen über das vermeinte Verderben der protestantischen Kirche und ihrer Glieder, die häufig nur eigentliche Selbstanklagen sind, zum Verstummen zu bringen.

Den erst genannten Schriften schliesst sich die unter N. 3. angeführte in Ansehung der darin vorherrschenden echt protestantischen geläuterten Religionsansichten mit vollem Recht an. In einer den französischen protestantischen Predigern häufig eigenen gebildeten und blühenden Sprache sucht der würdige Vf. nach Apstg. 5, 38. 39. zu zeigen, in wie fern die protestantische Religionslehre als göttlich zu betrachten sey, wenn man theils auf die Quelle sieht, aus welcher sie geschöpft wird, theils auf die Lehre selbst. Wie wenig der Vf. geneigt sey, den neuesten Vernunfthassern in der deutschen protestantischen Kirche beyzustimmen, mag unter andern folgende treffliche Stelle beweisen. Nachdem der Grundsatz des Protestantismus, dass jeder nur Gott in Hinsicht seines Religionsglaubens verantwortlich sey, und dass Jedermann selbstthätig denselben aus der h. Schrift schöpfen dürfe, dargestellt ist, wobey die Verdienste der Bibelgesellschaften erwähnt werden, setzt der Vf. hinzu: „*Comment découvrir le véritable sens de ce livre sacré? — C'est par le secours de la raison. Elle nous prête son appui lorsque nous étudions les livres profanes de l'antiquité; nous le refuserait-elle lorsqu'il s'agit d'approfondir ce livre sublime? — Bannissez la raison de l'évangile, enchaînez la pensée du chrétien, commandez une foi aveugle, et vous ferez ou des athées ou des sots fanatiques.*" (S. 8.)

Im folgenden begründet der Vf. diese Ansicht durch unwiderlegliche Aussprüche des N. T. und fügt dann in Beziehung auf Luther's Bibelübersetzung und die Augsburgische Confession sehr wahr hinzu: „*Sont-elles le terme de la Réformation, où nous devons nous arrêter et sommes-nous tenus de répéter servilement tout ce que Luther employa de preuves dans ses écrits? Ah, si telle était notre indolence, si telle était notre condescendance pour les opinions religieuses d'un mortel; Luther ne nous blâmerait-il pas lui-même s'il reparaissait aujourd'hui au milieu de nous, ne nous dirait-il pas: Est-ce donc-là le fruit de mes efforts? Je me suis empressé à découvrir les moyens que me cachaient les ténèbres de mon siècle, et vous dédaignez ceux que vous offrent les lumières qui vous environnent! Je vous ai ouvert la route; poursuivez-la.*" — Im *zweyten* Theile zeigt der Vf. durch Zusammenstellung der Hauptlehren des Protestantismus mit den katholischen Lehrsätzen, welche die Reformatoren verwarfen, wie jene den bestimmtesten Aussprüchen Jesu und der Apostel entsprechen, und wie sie, statt dem Fanatismus Nahrung zu geben, nur dazu geeignet sind, menschenfreundliche und duldsame Gesinnungen, Arbeitsamkeit, Industrie und Gehorsam gegen die Obrigkeit unter ihren Bekennern zu verbreiten und zu befestigen. Wir beschliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass diese Schrift auch unter den katholischen Mitbürgern des Vfs. viele aufmerksame Leser finden, und dass der Vf. das Publicum bald mit einer Auswahl seiner bisher gehaltenen Religionsvorträge beschenken möge.

EMDEN, b. Woortman: *Historisch-praktische Katechizatie over de Hervorming*, — gehouden met de Schooljeugd, in de gereformeerde groote en nieuwe Kerk, te *Emden*, den 1. Novemb. 1817

Met

Met een Voorberigt. (d. i. *Hiſtoriſch-praktiſche Katechiſation über die Reformation*, gehalten mit der reformirten Schuljugend in der reformirten groſsen und neuen Kirche zu *Emden*.) 1818. XVI u. 83 S. 8.

Als Vff. dieſes Büchleins nennen ſich unter der Vorrede deſſelben die reformirten Prediger zu Emden *Hugh Mackay* und *Tymen Slot*, und indem ſie darin recht breit erzählen, wie man in ihrer Gemeinde den Tag des dritten Säkularfeſtes der Kirchenreformation durch vieles Glockengeläut, und dann auch durch Predigten und Singen gefeyert habe, ſo melden ſie zugleich, dafs am Tage nachher durch einen jeden von ihnen eine *Katechiſation über die Reformation* mit den Schulkindern ihrer Gemeinde gehalten ſey, und zwar, wie man urtheilen mufs, von jedem die *nämliche*. Dieſe Katechiſation iſt nun in dem vorliegenden Büchlein, zufolge eines allgemeinen (?) Verlangens, wie es in der Vorrede heifst, abgedruckt, und ſoll theils zur Beförderung der Leſeluſt und Lernbegierde der Schulkinder, theils zur Unterhaltung des Andenkens an die Reformations-Jubelfeyer, theils *auch noch* zu einer bleibenden Belehrung über die Reformatins-Geſchichte ſogar für die Nachkommenſchaft dienen können. Aus dieſer Bemerkung iſt nun freylich zur Genüge zu erſehen, welche *hohe* Idee die Vff. oder Herausgeber von dieſem ihrem Federprodukt haben; *wer* aber von ihnen eigentlich der Urheber dieſes Büchleins ſey, und was es mit dieſer Doppel-Autorſchaft für eine nähere Bewandniſs habe, wird nirgends gemeldet. Genug, die Herren haben ſich nicht entſehen, *beide* die *nämliche* Katechiſation zu halten, und ſich ſo — die Sache wenigſtens bequem gemacht!

Das Büchlein ſelbſt enthält nun in *Fragen und Antworten*, von welchen die erſteren manchmal ſehr unbehülflich und viel zu lang ſind, erſt eine zum Theil hiſtoriſche *Einleitung*, dann beſondere biographiſche und kirchenhiſtoriſche Nachrichten von *Zwingli*, *Luther*, *Calvin*, *Aportan*, *Johann a Lasko* und *Menno Simons*, und endlich Etwas zur *Nutzanwendung*. Die drey erſten und der letzte gehören, wie jeder weifs, wirklich zu den Reformatoren für mehr oder weniger Menſchen und Länder; *Aportan* jedoch war blofs der erſte evangeliſche Prediger und Reformator zu *Emden*, und *a Lasko* kann ſchwerlich zu den eigentlichen Reformatoren gerechnet werden, auch iſt ſein Verdienſt für Oſtfriesland ſehr einſeitig.

Sonſt iſt das Büchlein nicht ohne Fleifs und mit Aufmerkſamkeit geſchrieben; nur verräth es an manchen Stellen gar zu ſichtlich einen altholländiſch-reformirten *Parteygeiſt*. Dafs die Vff. ihren gewifs ſehr hochachtungswürdigen *Zwingli*, — zu deſſen Lehrbegriff ſich nach der Behauptung derſelben die reformirte Gemeinde in *Emden* bekennen ſoll, obgleich der alte Emder Katechismus in der Lehre vom Abendmahl *nicht* zwingliſch, ſondern kalviniſch iſt, — voran ſetzen, iſt ihnen leicht zu verzeihen; wenn ſie aber zu glauben ſcheinen, dafs es eine *unnöthige* Streitfrage ſey, ob *Luther* oder *Zwingli zuerſt* die *Reformation* angefangen habe, ſo treten ſie aus Parteyſucht offenbar dem erſteren zu nahe. Griff doch *Luther*, am 31. October 1517, durch eine *gedruckte Schrift*, eine mit dem ganzen Papſtthum zuſammenhängende Lehre geradezu und *vor aller Welt* an, als *Zwingli* noch nichts weiter that, als ſich durch aufgeklärtere *Predigten* in ſeiner *Gegend* auszuzeichnen. — Auffallend iſt es auch, und ſcheint geſucht zu ſeyn, dafs *Luther* in dieſem Buche ſo ganz plattholländiſch, und in der Strafsen-Sprache — *Marten Luther* genannt wird, da ſonſt die Holländer in ihrer Schrift-Sprache auch fremde Eigennamen, franzöſiſche und engliſche, wozu ſelbſt der Vorname eines der Vff. dieſes Büchleins gehört, ſehr gut beybehalten *können*, wenn ſie es ſonſt *wollen*. Auch ſoll Zwingli nachgiebiger geweſen ſeyn, als Luther, da doch der erſtere eben ſo ſehr auf der Hauptmeinung, worin ſie von einander abwichen, beſtand, als der letztere.

Aufser dieſen und andern Einſeitigkeiten iſt das Büchlein nicht frey von hiſtoriſchen Irrthümern und Fehlern. So hat z. B. Luther ſeine 95 Theſes an die Schloſskirche zu Wittenberg nicht *ankleben (aanplakken)* laſſen, ſondern er hat ſie dort *ſelbſt angeſchlagen*. Zwingli iſt nicht 1484, ſondern um Jahr 1487 geboren. In Anſehung der Zeit des Marburger Geſprächs widerſprechen ſich die Vff. Nach S. 19 iſt es im J. 1529, und nach S. 39 im J. 1530 gehalten. Die *Mennoniten* ſollen nach S. 65 keine Wiedertäufer mehr ſeyn; ſie taufen aber, wenigſtens an einigen Orten, diejenigen abermals, die ſchon als Kinder getauft ſind und nachher Mennoniten werden, wie ſolches unter andern auch zu *Emden* ſelbſt noch vor ein paar Jahren wirklich geſchehen iſt. — Als etwas Beſonderes in dieſem Büchlein iſt noch zu bemerken, dafs die Vff. gegen die *Juden* ſehr tolerant zu ſeyn ſcheinen, dafs ſie aber von einer Vereinigung zwiſchen den Proteſtanten, — eine Angelegenheit, die ſonſt zu dieſer Zeit ſo viele edle Gemüther beſchäftigt hat, nirgends — auch kein Wörtchen erwähnen! Uebrigens hätten ſie manche Fragen, als für die Kinder gar nicht geeignet, ganz weglaſſen können; — ſelbſt *Calvins* Verfahren gegen *Servet* kommt darin vor, und wird — entſchuldigt! Dagegen hätten ſie den *praktiſchen* Theil ihres Büchleins mehr heben und kräftiger ausführen ſollen.

Emden, b. Woortman: *Hiſtoriſch Aanhangſel tot het Godsdienſtig Onderwys* der chriſtelyke jeugd in de nederduitſche gereformeerde Gemeente binnen *Emden*. Ter gelegenheid van het aanſtaande *Reformatie-Jubilaeum* geſteld en aangenomen door de Predikanten dezer Gemeente. (d. i. *Hiſtoriſcher Anhang zu dem Religions-Unterricht* der chriſtlichen Jugend in der niederdeutſchen reformirten Gemeinde zu *Emden*. Bey Ge-

Gelegenheit des bevorstehenden *Reformations-Jubiläums* aufgesetzt und angenommen von den Predigern dieser Gemeinde.) 1817. IV u. 23 S. 8.

In der Vorrede zu diesem Büchlein, unter welcher die Namen der *sämmtlichen* Prediger der sogenannten niederdutschen (?) reformirten Gemeinde zu *Emden* befindlich sind, und womit diese Herren, sechs an der Zahl, gleichsam *in corpore* auftreten, sagen sie, — dass sie durch die bevorstehende Jubelfeyer der Reformation veranlasst wären, um das vorliegende Werkchen noch vorher mit „*möglichst bedachtsamer Eile*" zu machen und herauszugeben, als einen historischen Anhang zu dem alten sogenannten *ostfriesischen* (reformirten) *Katechismus*, dessen sie sich *noch jetzt* bey ihren öffentlichen Katechismus-Predigten bedienen. Sie wünschen zugleich, dass dieses Büchlein in ihrer Gemeinde sowohl zur Vermehrung der Erkenntniss unter Jungen und Alten, als auch *zur Beförderung der Verträglichkeit und Bruderliebe* gegen andere protestantische Glaubensgenossen, ja gegen alle Mitchristen und Mitmenschen dienen möge. Das *letztere* kann — unmöglich ihre wahre oder klare Absicht gewesen seyn, denn dieses Büchlein, worin alle Andersdenkende (mit Ausnahme jedoch der *Herrnhuther*, die — obgleich in Ostfriesland lebend, hier *nicht* vorkommen) nach ihren Abweichungen von der Emdener reformirten Lehre dargestellt und abgeurtheilt werden, ist vielmehr ganz dazu geeignet, den alten Ketzermacher-Geist, und die auch in Emden durch den Gang der Zeit wenigstens in etwas *beseitigte* Intoleranz — aufs neue wieder aufzuwecken und zu unterhalten. Bey dem Jubelfeste der Reformation, wobey so viele Tausende das *Missliche* der Trennungen unter den verschiedenen christlichen Religionsparteyen lebhaft empfunden haben, hätte man doch kein Buch schreiben sollen, worin diese Trennungen *so scharf wie möglich* entfaltet und erklärt werden. Uebrigens ist — die *Eile* an diesem Schriftchen sichtbar genug, nicht aber Bedachtsamkeit und Ueberlegung. Es ist im Ganzen ein elendes Machwerk, und durch seinen Geist und Inhalt sowohl, als auch durch seine Verbreitung in die Hände der Jugend der *guten* Sache offenbar hinderlich.

SCHÖNE KÜNSTE.

Meissen, b. Gödsche: *Theaterspiele* von *Klähr*. 1816. 100. 152. u. 72 S. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Welche poetische Talente in dem Vf. schlummern, zeigen schon die ersten Zeilen der Dedication:

> Verdienst ist's, wer zu andrer Lust
> Kunstvoll sein Steckenpferd kann lenken,
> Dass Freude er in ihre Brust
> Durch sein Vergnügen weiss zu senken.
> Entzückt wird jeder, der Gefühl
> Hat, und u. s. w.

Man kann sich also leicht denken wie trefflich die Poesie in Nr. 1. den *Pfirsichdieben*, einem Lustspiel in Versen, gehandhabt ist, und braucht nicht erst Stellen aufzuschlagen, wie

S. 4. *Matz.* Krabbelt Euch denn recht am Herzen Eure Liebe?

Röschen. O de Wicht! (sie führen ihn mit einigen Kopfnüssen vor)

Bärbchen. Gleich erzähle ohne Zaudern.
Wie war's drinnen in der Stadt?

und S. 8. *Matz.* Nichts hört ich vom Wiederkommen —
Weil sie selber schon da sind.

Die Theaternoth. No. 2. eine Posse in 4 Akten, nennt der Vf. ein Seitenstück zu den deutschen Kleinstädtern. Ja freylich steht oft einem reizenden naiven Mädchen ein häslicher Faun zur Seite. Ungefähr so verhält sich dieses witzlose, gemeine, ungesalzne Produkt, zu jenem Meisterstück der deutschen komischen Bühne. Am gelungensten ist noch No. 3. *Das Wachscabinet*, Lustsp. in 2 Akten. Die Idee ist recht gut aufgefasst, könnte aber bey weitem besser durchgeführt seyn. In der Aufführung müsste es *wenigstens* um ein Drittheil verkürzt werden, wenn es einige Wirkung thun sollte.

Leipzig, b. Hinrichs: *Der Zauberbrunnen.* Eine Rittergeschichte von *Friedrich Gleich.* 1816. 208 S. kl. 8. mit 1 Titelkupfer. (1 Thlr.)

Angeregt von den wunderbaren Schöpfungen des romantischen Dichters Fouqué, versuchte es auch der Vf., im Gebiet der alten Wundersage heimisch zu werden, und gleich jenem, seltsam kühne Gebilde hervorzurufen. Er ist nicht ohne einen gewissen Grad von Talent und Bildungskraft und seine Gestalten gleichen ihren äussern Umrissen nach, denen des grossen Romantikers oft nicht übel; aber ihr inneres Wesen ist doch ein anderes, und man fühlt den grossen Abstand zwischen beiden. Hrn. Gleich fehlen die reichen Farben seines Vorbildes, besonders auch zur Schilderung altritterlichen Lebens; er bildet überhaupt in jeder Hinsicht oberflächlicher und ergreift auch das Gemüth gar nicht; nur die Phantasie wird beschäftigt auf eine Art, die ihr zuletzt den Genuss der Dichtung verleidet, indem bey einer Menge bunt vorübergehender Gestalten der Zusammenhang verwickelt und schwer zu fassen ist. Manche Einzelnheiten und Verzierungen kommen auch zu oft vor und man wird überhaupt das Gefühl des Angenommenen und Nachgemachten nicht los, ob gleich in dieser Nachbildung der äussern Umrisse des Meisters eine gewisse Gewandheit des Talents erscheint. Die Sprache hat alterthümliches Colorit, wird aber durch das weit hintenan gesetzte persönliche Fürwort ohne Noth steif. — Eigenthümliche Ausdrücke des Vfs. sind: *sich emporpfeilern, sich angipfeln.* Die eingestreuten Poesieen schienen uns ziemlich flüchtig. Ein starker Druckfehler findet sich S. 17 *Familie* statt *Flamme.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. den Piaristen: *Roczniki Towarzystwa krolewskiego Przyjaciot nauk* — Tom *dziesiaty* (d. i. Jahrbücher der königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau. *Zehnter* Theil.) 1817. 506 S. 8. nebst einer geognostischen Charte von Polen.

Der Präses der Gesellsch. der gelehrte Staatsrath *Stanislaus Staszic* eröffnete die Sitzungen der Gesellschaft den 7. Jan. 1813 mit einem Berichte über ihre Verhandlungen in den letzt verflossenen 6 Monaten 1812. (S. 1—11.) Auf die aufgegebenen Preisaussetzungen a) die beste Tragödie über eine geschichtliche Begebenheit in Polen. b) Die Einführung der Gerberey nach Seguin in Polen. c) Die Darstellung, wie die Grosfeldherrn und Grosschatzmeister in ihren Verwaltungszweigen fast unumschränkt geworden, waren noch keine genügenden Abhandlungen eingereicht. Die Thätigkeit der Gesellschaft ging aber ununterbrochen ihren Gang fort, obgleich die Kriegsumstände den Wissenschaften nicht hold waren. Versuche mit Kraftmehlzucker und Braunschweiger Farbe wurden zu Krakau und Warschau mit Erfolg gemacht, eine tragbare Schneidemühle und andere ökonomische Erfindungen machte Hr. *Hampel* im Lubliner Departement und der Israelit *Abraham Stern* in Rubieszow erfand eine Rechenmaschine, die alle Aufmerksamkeit verdiente. Hr. *Joh. Woronicz* (jetzt Bischof in Krakau) liefert eine Lobrede auf *Joh. Nepomucen Kossakowsky* (S. 12—27.) K. war 1755 im Krakauer Departement geboren, besuchte die Piaristenschule zu Petrikau, arbeitete an der Zeitschrift Monitor unter dem bekannten Mitzler von Kolof, ward Geistlicher, besuchte Italien und Frankreich, hielt sich lange in Paris und London auf, verweilte sodann in Deutschland, um die fleissigen Nachbarn Polens kennen zu lernen, und setzte sich so in Stand, seinem Vaterlande nützlich zu werden. Er machte sich zuerst in Wilna als Kanzelredner berühmt, eröffnete dort und in Petersburg das Taubstummen-Institut, und zwar ersteres auf seine Kosten. Er stiftete auch als Bischof von Wilna den Wohlthätigkeitsverein für die Armen und war bis zu dem letzten Augenblick seines Lebens nützlich und thätig. Er starb zu Baden in Oestreich, wo er auch in der Pfarrkirche begraben ist. Sein Todesjahr (1812.) sucht man hier vergebens.

Die treffliche Abhandlung des Grafen *Stanislaus Potocki* über die Kunst zu schreiben (S. 28—58) ist auch in der Sammlung seiner verschiedenen Schriften abgedruckt und bereits angezeigt worden. — Der Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft 1809—1812 den 10. Jan. 1814 von *Stanislaus Staszic* (S. 19—112.) ist so reichhaltig, dass es schwer ist, einen Auszug daraus zu machen. Herr *Valentin Skorochod Majewski* giebt den 10. Jan. 1814 eine Abhandlung über die diplomatische Kunst oder die Wissenschaft die Diplome und Handschriften kennen zu lernen und zu würdigen (S. 113—140) in XI. §§. S. 119 heisst es *Mabillon; Toussin, Toustin, Papebrochius, Kramer, Germon, Büttner, Kircher*, der englische (Engländer) *Rymer* unser würdiger *Dognel* haben fast *(prawie wjednym czasie)* mit der Diplomatik sich beschäftigt. — Eine slawische Diplomatik kann bis nach Indien führen. — S. 124 spricht der Vf. umständlicher von der Verwandschaft der Indier, Scythen, Sarmaten und Slawen S. 131 sagt der Vf. die Schreibekunst (Art zu schreiben, *sposob pis ania)* der Slaven jenseits der Oder der Runnen-Wenden *(Runiczno Winridow)* oder der Meklenburgischen Wenden, welche ganz besonders in ihrer Art ist und bisher noch nicht aufgeklärt worden, so wie auch die Runnenschrift der Geten (??) werden durch obige Conjecturen bestärkt oder vernichtet werden. (Obige Conjecturen vermuthlich über die alte indische, armenische, koptische Schrift u. s. w.) Dann heisst es wörtlich: Was die Westslawen, den Rest der Nord- und Südslaven anbetrifft, so sind auf Verlangen des mährischen Königs *Wratislaw* im Jahr 863 die heiligen Cyrillus und Methodius bis nach Mähren und Böhmen aus Constantinopel gekommen und haben nicht nach dem Latein, sondern nach dem Griechischen den obgedachten Slawen ein Alphabeth gegeben, welches sie späterhin mit der Lateinischen oder Mönchsschrift *(Gotycki Alfabet)* vertauscht. Den Kärnthnern oder Krainern hat der h. Amandus schon 633 das Evangelium geprediget und er kann wohl die lateinische Schrift unter sie gebracht haben. Die Serbier halten den heiligen Cyrill, die Illyrischen Slawen den heiligen Hieronymus für ihren Lehrer der neuen Schreibart. Die glagolitische Russische (Grossrussische *Rossyiski)* Schrift, welche der serbischen ähnlich

Digitized by Google

lich ist, kann älter seyn, weil die Russen *(Rossyanie)* immer in ihren Sitzen geblieben sind. Diese originellen Gedanken des Majewski dürfte wohl kein Kenner der Geschichte als wahr annehmen können. Rec. enthält sich aber aller Bemerkungen darüber und begnügt sich die blossen Worte des H. M. anzuführen. Die Runen-Wenden, ein Volk im Meklenburgischen, die Russische Glagolitza, die so alt ist, der König Wratislaus in Mähren werden jedem Unbefangenen Stoff genug anbieten, Bemerkungen zu machen, die das Unstatthafte der ganzen Behauptung an den Tag legen. S. 136 sagt der Vf., dass man das jetzige Papier erst 1330 zu den Acten in Polen zu brauchen angefangen habe. Vom J. 1381—1430 sind die Acten in der Kronmetrik auf halben Bogen Fol. *oblongo fracto*. Man nennt diese Bücher *dutki* (richtiger wohl *dudki*. Linde Lexic. I. 547. 548.). Seit 1430 kommen die Acten im gewöhnlichen Format vor. Obgleich H. M. versichert, dass das schmale Format aus der Papierfabrik herrühre, so ist doch Rec. geneigt zu glauben, dass dies gebrochene Format nichts weiter sey, als das gewöhnliche Zusammenlegen der ganzen gewöhnlichen Bogen oder halben Bogen. Denn man hat ja in Polen auch Handschriften aus dem 14ten Jahrhundert, die das gemeine Format haben. Das Brechen des halben oder ganzen Bogens in Schmalfolio war nur eine Sitte der Kanzelley, nicht eine Arbeit der Papierfabrike. Es dürfte also unwahr seyn, was der Vf. sagt: dass die Bogen halb so gross gewesen; aber wahr kann es seyn, dass man halbe Bogen statt ganze Bogen in gewöhnlichem Format gemacht; denn man findet im 15. und 16. Jahrhunderte Bücher, die auf halben Bogen gedruckt sind, z. B. die Venetianische, Böhmische Bibel u. s. w. S. 137 sagt der Vf., dass vom X. bis zum XV. Jahrhunderte, von 1062 (also vom XI.) die Diplome und Acten in der Lithauischen Metrik in Russischer Sprache u. mit Russischen Lettern geschrieben seyn. Er sagt aber nicht, ob dies Kirylitza oder Glagolitza sey. So viel Rec. weiss, so ist es die alte Kirylitza und er hält es für Pflicht zu sagen: dass das, was Hr. M. Ruski jezyk nennt den Weissrussischen und den Südrussischen und das Altslawonische zusammen bedeuten soll. Es ist aber gewiss, dass nur die ältesten Urkunden nicht altslawonisch seyn, die jüngern aber, wenn sie aus Weissrussland sind, mehr polonisiren, wenn sie aus Südrussland sind, mehr der Landessprache daselbst und den Altslawonischen sich nähern. Man kann das Kleinrussische vom Don an, das Rothrussische vom Dnieper bis an den San und darüber hinaus bis an die äussersten Grenzen des ehemaligen Premysler Landes und bis an den Wieprz im Lubliner Departement als einen einzigen Dialect ansehen, ob es gleich noch eine Menge Varietäten giebt. Eben so kann man das Weissrussische von Smolensk an bis an die äussersten Grenzen des ehemaligen Lithauen bis an den Bug, Podlachien jenseits des Bugs mit eingeschlossen, für einen andern Dialect gelten lassen, obgleich Hr. Sopikow alles was nicht grossrussisch ist, für weissrussisch in seiner neuen Bibliographie ansehen wollte, andere aber alles kleinrussisch nennen, weil dies dem Grossrusslande am nächsten liegt. Die lateinische römische Schrift sagt Hr. M. S. 137 fing in Polen in der Mitte des 16. Jahrhunderts an, (Das gilt von der *Antiqua* und *Italica cancalaresca* im Schreiben) und dauert mit musterhafter Schönheit bis Wladislaus IV. (1648) Unter Joh. Casimir V. verschlimmerte sich die Schrift, ward etwas besser unter Johann III. (Sobieski) verfiel aber wieder unter August II. und III. verbesserte sich indess schon 1750, und gelangte zu seiner vorigen Schönheit (wiewohl in einer andern Gestalt) unter Stanislaus. August nach Italienisch-Französischen Vorbildern, späterhin ahmte man auch die englische Schrift nach. Rec. bemerkt nur: dass das lange englische p für das polnische nicht recht passt, indem es wie das ältere ſz aussieht. Nach Hr. M. (S. 138.) wurden die Siegel anfänglich auf die Diplome aufgedruckt, hernach angehängt. Im 13. Jahrhunderte kamen die Monogrammen auf. Beyspiele führt Hr. M. nicht an. Rec. hat manche Zweifel dagegen, ob dies auch alles so in Polen der Fall gewesen. Ob die unstreitig ältern Monogrammen, als sie Hr. M. ansetzt, jemals in Polen üblich waren, weiss Rec. nicht. Die Provinzialwappen, versichert Hr. M. S. 134, kamen im XIII und XIV. Jahrhundert in Polen auf. Wladislaus Lokietek braucht zuerst den ganzen polnischen Adler. Rec. bemerkt, dass nach dem *Dlugoſs* schon Primislaus von Posen dies gethan, und Niesjecki meldet, dass er von Wladislaus Locticus auch andere Siegel gesehen. Wladislaus Jagello fängt zuerst an die Diplome zu unterschreiben. (S. 139.) Oft setzt er nur eine Chiffre W. (Rec. fragt: ein blosses W oder eine Chiffre? dann wäre es eine Art Monogramm, wie das OC der Fürsten Czartoryski.) Vermuthlich nur W. Krol, W der König. — Seine Nachfolger thun das nicht. Seit 1464 unterschreiben die Kanzler. Siegmund I. fängt zuerst an genau die wichtigern Diplome zu unterzeichnen. Für diese schätzbaren Notizen, die Hr. M. giebt, kann man ihn wohl seine sonderbaren Grillen und Unwissenheit in der Geschichte der Nachbarländer, so wie auch manche neu gemachte Wörter, z. B. Krotla statt titla verzeihen. Hr. Abbé *Albert Szweykowski* dankt für sich und im Namen anderer neuen Mitglieder für die Aufnahme in die Gesellschaft (S. 141—149.) und beschreibt das Leben des wenig bekannten Piaristen *Onuphrius Gorski*, welcher, man weiss nicht wenn, gestorben ist. Hr. *Bentkowski* ist desto genauer in seiner Notiz über den verstorbenen Prof. der Mathematik an der Artillerieschule *Joh. Joachim Livet*, gebürtig aus *Morlaix Dep. Finisterre* 14. April 1783, angestellt in Warschau den 19. März 1809, gestorben den 13. April 1812. S. 160—162 sind seine Schriften in französischer Sprache vollständig angeführt. Eben so interessant, jedoch nicht so biographisch und literarisch ist die Nachricht von *Leopold Lafontaine* von

Hrn.

Digitized by Google

Hrn. *Bergonzoni*, und doch hätte der auch in Deutschland berühmte Arzt es verdient, dafs Hr. B. über seine mancherley Schriften mehr Auskunft gegeben hätte. Der thätige Arzt begnügte sich indessen mehr nur den würdigen Collegen als den Gelehrten zu schildern. Die Abhandlung des Hrn. *Dominik Kryfinski* ist ihrer Absicht wegen lobenswerth. Sie empfiehlt die politische Arithmetik, indem sie dieselbe von der besten Seite zeigt. S. 224—290 folgt eine der trefflichsten Abhandlungen von *Stanislaus Staszic* über die *Salzquellen und Salzgruben am Karpathischen Gebirge, und über das Südsalz in Polen, wie auch über die dem Salze beygemischten Körper.* Salzgruben sind nur in Bochnia und Wieliczka, Salzquellen 55. auf der Nordseite der Karpathen, also in Polen im weitesten Sinne. Auf der Südseite in Ungarn 5 offene 7 uneröffnete Salzgruben, 4 Quellen, auf der Ostseite in der Moldau und Wallachey 4 offene, 8 uneröffnete Salzgruben 18 Quellen, auf der Westseite in Siebenbürgen und Ungern im weitesten Sinne 5 offene Salzgruben, 27 unbenutzte dergleichen, 125 Quellen. Es wird in Galizien an 42 Orten Salz gesotten, in Nuhajowie und Sprynku aber nicht mehr. Sowohl in Bochnia als Wieliczka wird die schönste Soole unbenutzt weggegossen, weil man Mangel an Holz und Kohlen leidet. Die unter Friedrich August, König von Sachsen, gemeinschaftlich errichtete Salzsiederey in Wieliczka wird nicht benutzt und zwar aus eben dem Grunde, denn das in der Nähe diesseits der Weichsel gelegene Jaworzna, wo Kohlenflötze sind, ist nicht unter östreichscher Herrschaft. Hr. S. irrt indessen, wenn er glaubt: dafs diese Salzsiederey die erste in Wieliczka gewesen. Auf Martin Hermanns Charten kömmt die Salzsiederey 1645 vor und sie soll bis 1724 gedauert haben. Sie ist auf dem nämlichen Flecke angegeben unter dem altpolnischen Namen Karbarya, der nun ganz vergessen ist. Bey dem Steinsalze kann man durch Mikroscope oft kleine Muscheln entdecken, die sich sehr schwer oder gar nicht völlig zerstampfen lassen, daher knistert oft das Steinsalz und zum Pökeln nimmt man nicht selten lieber das Siedsalz, wo man es haben kann. Da auch der Transport des Salzes auf der Weichsel noch nach den alten Preisen verdungen ist, so wird das Salz in Fässern oft mit Sand heimlich vermischt, welche Betrügerey aber nur den Flössern zu Schulden kommt. An Ort und Stelle bekommt man es rein. Wie das preufsische Siedsalz von den Salzhändlern oft wässrig gemacht wird, ist ja auch bekannt, aber nicht immer vermag jeder sein Salz vom Amte selbst zu nehmen. Steinkohlengruben nicht an den Karpathen, sondern weit von ihnen im Lande, meistens im Krakauer und heiligen Kreuzgebirge im Sandomirischen sind 44. Schwefelgruben und zwar fast gediegen, eine in Szwoszowice ¼ Meilen von Krakau im ehemaligen Rajon in Galizien und die andere in Czarnkow an der Nida, Schwefelquellen 11. Bergöl 9 Quellen, Erdpech an 4 Oertern in Galizien, Bernstein wird gegraben an 3 Oertern bey Plock. Rec. setzt hinzu auch in Dombrowitza in Wolhinien auf den Gütern des Grafen Plater. Da der Vf. diese Orte meistens alle mehrmals bereiset hat, so kann man sich vorstellen, welche neue Aufschlüsse hier vorkommen müssen. — Die Abhandlung über die *Fabel* von *Julian Niemcewicz* S. 291—318 beweiset seine Kunde in der englischen, französischen, deutschen und polnischen Literatur. S. 319—329 ist eine *Rede* von *Stan. Staszic* bey Eröffnung der Sitzungen des Jahres 1815, worin manche Eröffnungen zu guten Geschichtswerken in der polnischen Literatur gegeben werden. Der Prälat *Czaykowski* (Uebersetzer der Attala in Krakau und anderer erbaulichen Schriften?) soll ein wichtiges Werk über den Ursprung der Slawen und Polen ausgearbeitet haben, welches vom Anbeginn aller Nationen ausgeht! — Sehr literarisch wichtig ist des D. med. *Georg Arnold* Abhandlung über die *Freygebigkeit der Könige von Polen für die Arzneykunde* 1697. Heinrich von Loewensprung Loelhöffel errichtete die erste anatomische Schule in Warschau 1736; das Volk wollte ihn dafür steinigen. Nur der Kronmarschall wufste es allein im Zaum zu erhalten und Loelhoeffel setzte seine Vorlesungen ruhig fort. Als Czerniewitowski in Krakau zuerst 1780 bey der Universität Leichen zu seciren anfing, so wollten die Fleischer daselbst einen Aufstand machen, denn sie behaupteten: dafs von jeher die Medicin von zwey Professoren *in auditorio Galeni* unter der Treppe des Jagellonischen Saales gar trefflich gelehrt worden wäre, ohne jemals Leichen eröffnen zu lassen; aber die Polizey wufste es zu hindern, dafs der Wille nicht in That ausbrach. Der Hr. Canonicus *Szaniawski* liefert (S. 352—360) eine kurze Lobschrift des Arztes *Joseph Filipecki*, geb. 1757, gebildet in den Schulen zu Warschau bis 1774, sodann in Krakau unter dem Professor Cambon, und in Wien unter Jacquin Stoll u. a. m.; hierauf Lehrer an der chirurgischen Schule zu Warschau und practicirender Arzt, gestorben 1810. Warum Hr. S. blofs in Krakau nur den Professor Cambon und nicht den guten Redner und Docenten den emeritirten Vincent Schafter, Professor der Anatomie genannt, ist Rec. unbegreiflich. Hrn. Vincent Schafters Vortrag ward allgemein gelobt, ob er gleich wegen einer natürlichen Abneigung gegen alles Antasten die Leichen, die Präparata nur von weitem anrühren konnte. — Auch war er einer der besten practischen Aerzte und nur seine Kränklichkeit hat ihn abgehalten sich durch literarische Schriften bekannt zu machen. Vielleicht wollte er auch gegen die Sitte der damaligen Professoren und Aerzte in Krakau nicht anstofsen und gleich seinen andern Collegen nichts schreiben. S. 361—379 liefert *Stanisl. Staszic* allgemeinere Folgerungen aus seinen *Bemerkungen über die Geognosie.* Die Karpathen nehmen 19 Grade der Länge, 10 der Breite ein, und haben keine Spur einer allgemeinen Umstaltung der Erde, aber mitten in der

Die-

Digitized by Google

Tiefe derſelben finden ſich Meermuſcheln aus den ſüdlichen Climaten. Die Berge werden niedriger, als ſie höher waren, war die Temperatur milder in den niedrigern Regionen. S. 380 435 folgt eine leſenswürdige Abhandlung des Hrn. *Joſeph Lipinski* über die *bucoliſche Dichtart*. S. 453–468. In der wie immer ſehr zweckmäſsigen Rede bey der Eröffnung der Sitzungen den 2. May 1815. wird des Geſchenks eines am Bug gefundnen Nashornkopfes dankbar erwähnt. (Hr. *Nukwaski?*) der Präfect des Warſchauer Departements hat es bey Karmenczyk etliche Meilen von Warſchau gefunden. Rec. übergeht noch einige kleinere Abhandlungen und bemerkt nur: daſs den Beſchluſs dieſes Theils der Annalen der Geſellſchaft eine Lobrede von Graf *Alexander Chodkiewicz* auf den Grafen *Joachim Chreſtowicz* und eine Abhandlung des Doct. med. *Wolf* über den *Weichſelzopf* macht. Letztere beſagt: (S. 488—508) daſs das Zuſammenwachſen der Haare meiſtens künſtlich hervorgebracht und keine ſpecifiſche Eigenſchaft der Krankheit ſey. Vorurtheile haben den Weichſelzopf zu einer Art der Verehrung gebracht, welche ihn als Univerſalmittel gegen alle Krankheiten gelten läſst. Bey Mannsperſonen ſey das Abſchneiden des Weichſelzopfes mit keiner Gefahr verbunden, wenn der Körper geſund ſey, das habe man an den Recruten bey dem Militair erfahren. Oft aber ſey es doch bey ungeſunden Conſtitutionen und bey Frauenzimmern gefährlich. Auf viele Gegner der Meinung ſey der Vf. gefaſst. Endemiſch ſey die Krankheit nicht, man bringe aber durch künſtliche Mittel ſehr oft hervor, was anderwärts zufällig und ſelten geſchieht, das iſt, das Zuſammenwachſen und Verwickeln der Haare *trichoma*.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Angabe des Druckorts: *Lieder für Deutſche.* Von *E. M. Arndt.* 1813. 144 S. 8. (Pr. 16 Gr.)

Zu den in den ewig denkwürdigen Jahren von 1805 bis 1815 im Drange hoher Vaterlandsliebe und Begeiſterung gedichteten, anfangs nur in vertrauten Kreiſen bekannt gewordenen, dann, nach der Schlacht bey Leipzig, überall verbreiteten Kriegs-, Siegs-, Spott- und Triumphliedern, gehören vorzüglich die von dem wackern und geiſtesſtarken E. M. Arndt, und wir freuen uns, eine wohlgeordnete Sammlung derſelben hier vor uns liegen zu ſehen.

Eine tiefergreifende „Klage um Liebe und Freyheit“ (1801) macht den Anfang. Dann folgen „deutſche Kriegslieder“ aus den Jahren 1806, 1807, und weiterhin, aus voller Bruſt geſungen. Dazwiſchen ernſte erſchütternde „*Mahnungen* an die Deutſchen,“ „*Aufruf* an dieſelben bey der Nachricht von Schill's Fall;“ „*Gebete*,“ aus bedrängter nach Freyheit dürſtender Seele; „Schlachtgeſänge“ (1810) „Neujahrswünſche“ (1812).

„Friſch aus den groſsen Wunſch und Klang,
Der ganzen Hölle Trotz geboten,
Dem feigen Laſter Untergang,
Und allen Teufeln und Despoten.“ u. ſ. w.

„Zuruf der Führer, Zuverſicht auf Gott, (1813) Soldatenlieder, Troſtlieder, Ermunterungslieder, Danklieder,“ (von denen wir am Schluſse eins auszeichnen wollen, das werth iſt, dem erhabenen Geſang von Luther: eine feſte Burg iſt unſer Gott u. ſ. w. an die Seite geſtellt zu werden;) „Fahnenſchwüre, Vaterlandslieder, das Lied vom Gneiſenau, vom Dörnberg, Triumphlieder u. a. — Zum Beſchluſs einige Lieder des Tyrtäus, die Niemand kräftiger anſtimmen konnte, als dieſer neue Tyrtäus, den die deutſche Mit- und Nachwelt immer mit dankbarer Anerkennung nennen wird.

Das vorbemerkte Danklied lautet ſo:

Groſs iſt Gott!
Es klingt ſein mächtig Werde,
Die Himmel wölben ſich,
Mit Blumen ſteigt empor die Erde,
Die Tiefe ſetzet ſich!
Der Jubelklang der Sterne,
Des Menſchen froher Lobgeſang
Tönt durch die Nähe, durch die Ferne,
Den hohen Klang:
Groſs iſt Gott, unendlich groſs.

Allmächtig iſt Gott!
Er hebet aus dem Staube,
Was niedrig iſt und klein,
Verwehet gleich dem Sand, dem Laube,
Was waget frech zu ſeyn.
Er ſchlägt die ſchnöden Spötter,
Ihr ſtolzer Muth wird eitel Nichts;
Er iſt der höchſte Gott der Götter,
Der Gott des Lichts.
Allmächtig iſt Gott, der ſtarke Gott!

Allmächtig iſt Gott!
Es zog in wilden Haufen
Die Hölle trotzig aus.
Sie prahlte: meine Roſſe ſaufen
Die tiefſten Ströme aus,
Sie prahlte: meinen Scharen
Sind Meer und Länder unterthan.
Da kam der Himmelsheld gefahren,
Es lag ihr Wahn;
Allmächtig iſt Gott, der ſtarke Gott! u. ſ. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Delaunay: *Hiſtoire de France pendant les guerres de religion.* Par *Charles Lacretelle*, membre de l'inſtitut et profeſſeur d'hiſtoire à l'academie de Paris. *Tome* I. 1814. LV und 397 S. *Tome* II. 1814. 449 S. *Tome* III. 1815. 404 S. *Tome* IV. 1816. 467 S. 8.

Da in der A. L. Z. 1816. No. 8. die zwey erſten Theile der *Kleſewetterſchen Ueberſetzung* dieſes Werkes angezeigt ſind, ſo ſchränkt ſich Rec. bey der Anzeige der *Urſchrift* auf die *zwey letzten Theile* ein, wovon ihm die Ueberſetzung noch nicht zu Geſichte gekommen iſt, verweiſet aber zugleich auf jene Numer, in welcher das Werk im Allgemeinen gewürdigt ward. Der *dritte* und der *vierte* Theil umfaſst die Regierungen *Heinrichs* III. und *Heinrichs* IV. Der Vf. opfert zwar in einigen einzelnen Stellen der Nationaleitelkeit ſeiner Landsleute, wie wenn er Th. III S. 147, da, wo einer Plünderung gedacht wird, ſagt: *Les ſoldats, je n'oſe dire les Français, forcent et pillent les maiſons*, als wenn Raubſucht eigentlich gar nicht in dem Charakter der von Natur ſo grofsmüthigen franzöſiſchen Soldaten läge; allein im Ganzen rügt er doch mit unerbittlicher Strenge die kaum glaublichen Verderbniſſe jener Zeiten, und das Tigeraffenartige der Sitten ſo vieler in dieſer Geſchichte auftretenden Perſonen, ob es ihm gleich nicht entgehen konnte, dafs er durch die Schilderung ihrer Verworfenheit in dem Leſer das Andenken an neuere Gräuel wieder auffriſchen würde, die in der Geſchichte von Frankreich ein unauslöſchlicher Schandfleck ſind. Doch hätte ihm wohl manchmal vor Entſetzen oder vor Ekel die Feder aus der Hand fallen müſſen, wenn nicht in der finſtern Nacht jener Zeiten einige Charakter glänzten, die ihn ſtärken konnten, ſeine Arbeit fortzuſetzen und zu vollenden, und durch deren Vorführung der durch ſo viele Verruchtheiten empörte und entrüſtete Leſer wieder mit der Menſchheit ausgeſöhnt wird. Nur Einiges kann in dieſen Blättern angedeutet werden. Th. III. S. 17. *Henri* III., *comme toutes les ames faibles, était naturellement ſuperſtitieux; mais il fit toujours entrer un peu d'hypocriſie dans les extravagantes puérilités de ſon zele; il les regardait comme un moyen d'aſſurer l'impunité de ſes excès dans l'une et l'autre vie.* Zurückgekommen aus *Polen*, um ſich auf den franzöſiſchen Thron zu ſetzen, brachte er einige Zeit die *Geiſselungen* bey Hofe in die Mode. „*Le roi et toute ſa ſuite marchaient pieds nus, la tête de couverte, le crucifix à la main. Chacun ſe frappait à coups redoublés, mais à travers les gemiſſemens perçaient ſouvent les éclats de rire.* Der Cardinal von *Lothringen* holte ſich den Tod davon, weil er das Barfufsgehen im December nicht vertragen konnte; die Proteſtanten ſagten, da an ſeinem Todestage (24. Dec. 1574.) ein gewaltiger Orkan ſich erhob, die Teufel hätten ſeine Seele geholt. Des Königs Mutter, *Katharina* von *Medicis*, träumte von ihm, dafs er, ihr Buhle, ſie packte und mit ſich in die Hölle ſchleppte. S. 30. „*C'etait alors une manie univerſelle en Europe que d'étudier la politique dans l'hiſtoire des royaumes d'Israel et de Juda.*“ — Bey der Ankunft des Königs in Frankreich waren die beiden noch ſeit der Bartholomäusnacht 1572 Gefangengehaltenen, *Duc d'Alençon* (Bruder des Königs) und *Heinrich von Navarra*, auf freyen Fufs geſetzt worden; der letztere ſchützte ſich an einem ſein Leben beſtändig wieder von neuem bedrohenden Hofe durch ſein aufgeräumtes Weſen. Ein Edelmann, der in deſſen Tante verliebt war, ſang ihr unter Begleitung einer Laute ein Lied vor, in welchem die Worte oft wiederkehrten: *Rien ne me plait, rien ne me tente, abſent de ma divinité; Heinrich* ſagte ihm nachher ins Ohr: *N'appelez pas ainſi ma tante; elle aime trop l'humanité:* Muntere Einfälle ſolcher Art liefsen vermuthen, dafs er nicht ſehr gefährlich ſeyn dürfte. Gleichwohl fand er es bald gerathen, ſich durch die Flucht zu retten; ſeine Gemahlin, *Margaretha von Valois*, die in ihren Ausſchweifungen bis zur Blutſchande mit zwey Brüdern ging, und ſich in gegebenem Falle, auch durch einen Meuchelmord, ihrer Mutter würdig zeigte, konnte ihn an dem Hofe ſeines Schwagers nicht feſthalten; er begab ſich zu den Proteſtanten. Mit dieſen ſchlofs jetzt *Heinrich* III. einen ſchimpflichen Frieden, wobey jedoch der Teufel nichts verlor, weil der Friede nicht gehalten werden ſollte. Allein da die katholiſchen Grofsen ſich von dem Hofe verrathen glaubten, ſo bildeten ſich gegen denſelben das *heilige Bündniſs (la ſainte union)* das unter dem Namen: die *Ligue*, bekannt iſt, und deſſen Oberhaupt *Heinrich von Guiſe* war. Von dieſem ſagt der Vf. S 64.: „*Il s'avouait vindicatif et préconiſait la vengeance comme l'attribut des belles ames. Le meurtrier de Coligni portait légèrement le poids de ſon crime.*“ In den Schmähſchriften,

ten, die er gegen *Heinrich* III. verbreiten liefs, wird dieser König nicht blofs als verdächtiger Katholik, sondern sogar als Anbeter falscher Götter vorgestellt, worunter man jedoch nicht seine „*Mignons*“ verstand, mit denen er Päderastie trieb, sondern die eigentlichen bösen Geister der Hölle sollten die Gottheiten seyn, vor denen er niederfiele, woraus sich dann ergäbe, dafs kein guter Christ ihn als den allerchristlichsten König erkennen und ihm gehorchen könnte. Auf einige Zeit schlofs sich in der Folge — wer sollte es glauben? — dieser unwürdige Fürst, dem die Ligue nur die Namen *Herodes* und *Judas Ischarioth* gab, selbst an diese Ligue an, um *Heinrich von Navarra* und dessen Partey aufzureiben. Aber es lief übel ab in dem Treffen von *Coutras* (20. Oct. 1587.) *Heinr. v. Navarra* schrieb nach demselben an den verächtlichen Monarchen: „*Sire, monseigneur et frere, j'ai battu vos ennemis et votre armée.*“ (Ausgezeichnet schön ist des Vfs. Darstellung dieses denkwürdigen Tages. „*L'aube du jour éclaire un trop magnifique spectacle; la cour du roi de France n'a jamais été plus resplendissante que ce camp; tous les gentils hommes portent des casaque de velours ou de soie; les casques sont surmontés d'aigrettes flottantes; le feu des pierreries éclate sur l'armure des guerries; ils portent des écharpes, dons précieux de leurs maitresses; des portraits richement enchâssés, sont suspendus à leur cou. Mais si leur parure est efféminée, leur attitude est martiale; ils manient avec adresse des chevaux fougueux; ils ont jure de ne pas céder un pouce de terrain à l'ennemi. Le mot affreux, point de chartier, retentit dans les rangs bien avant le combat. — Tout était austère et silentieux dans le camp du roi de Navarre. L'officier ne s'y distingnait du soldat que par l'écharpe la plus simple. Partout du fer. Les gentils hommes paraissaient aussi fiers de leur pauvreté que de leur cicatrices. Leur vieillesse robuste rappellait leurs longs services. Les rangs étaient serrés; les escadrons s'avançaient avec ordre.*“ Und nun lese man weiter und freue sich des lebendigen Gemäldes!) Am 9. May 1588 hielt *Guise*, als ein neuer *Maccabäer*, seinen Einzug in Paris, und wagte sich sogar in den *Louvre*, „um sich in die Arme seines Königs zu werfen.“ Er kam doch lebendig wieder heraus; *Herodes* und seine Mutter hätten ihn freylich nur allzugern durch den Obersten *Alphonse Corse* in Stücke hauen lassen; aber die Bestürzung über den dreisten Besuch war zu grofs. „Seht doch, (sagte man) spottend, wie der gute Fürst seinem Feinde verzeiht; aber *Gott* verzeiht ihm nicht.“ „Gott verzeiht ihm doch verletzten dann die Pfaffen und Mönche; aber Gott will ihn *ganz* haben. Hat er die Ketzer beschützt, so mufs er Bufse thun in einem Kloster; morgen wollen wir *Bruder Heinrich von Valois* im Kapuzinerkloster begrüfsen.“ Die Scheere war auch schon bereit, die ihm die Haare abschneiden sollte; als aber der König nach *Chartres* entwich, ward das Priestervolk muthlos; mit musterhafter Niederträchtigkeit ward ein Zug von Bufsenden nach Chartres veranstaltet, um durch eine heilige Posse ihn wieder nach *Paris* zurück zu locken. Noch einmal wirft sich *Heinrich* III selbst zum Haupt der Ligue auf, mit dem redlichen Vorsatze, den *Duc de Guise* seinen Generalismus, bey der ersten Gelegenheit ermorden zu lassen. Eine Hochzeit eignete sich abermal, so wie im Jahr 1572, sehr gut dazu; auch gelang der Anschlag; *Guise* und sein Bruder, der Cardinal, kamen durch die Hand von Meuchelmördern um; *Catharine von Medicis* diesmal nicht Mitschuldige, fuhr bald darauf zur Hölle, die noch von ihr lernen konnte. Jetzt erklärte die Sorbonne, dafs das zarte Gewissen der Franzosen den Mörder eines *Cardinals* nicht als König anerkennen könne. *Sixt V.*, der früher schon *Heinrich von Bearn* in den Bann gethan hatte, excommunicirte auch *Heinrich von Valois*. Jener ermuthigte dabey diesen mit dem Worte: „*mon frère, les foudres de Rome n'atteignent pas les rois victorieux.*“ Allein die Wuth ging so weit, dafs ein Pfarrer *(Lincestre)* eines Tages von der Kanzel sagte: Man wirft die Frage auf, ob es erlaubt sey, *Heinrich von Valois* umzubringen; was mich betrifft, so erkläre ich frey, dafs ich jeden Augenblick bereit wäre, ihn zu tödten, ausgenommen, wenn ich den Leib des Herrn weihe. Soldaten tauften *Hunde* und *Schweine*, um die Taufe dieses Erzketzers sinnbildlich vorzustellen. Endlich wufste die Furie, *Ducheſſe von Montpensier*, *Guise's* Schwester, einen jungen Dominikaner, *Jacob Clement*, durch die Reize der Wollust und des Ehrgeizes dahin zu bringen, dafs er ihr versprach, den König umzubringen, und am 1. August 1589 stiefs er ihm wirklich, indem er vor ihm niederkniete, um ihn einen Brief zu überreichen, einen vergifteten Dolch in den Unterleib; Tags darauf starb *Heinrich* III. zu *St. Cloud*, 38 Jahr alt, an der ihm beygebrachten Wunde. Der Mörder ward von Schildwachen getödtet; dagegen rief ihn das Pariservolk als *Märtyrer Jesu Christi* aus; unter sein Bildnifs schrieb man: *Heiliger Jacob Clement, bitte für uns!* Seine Mutter, eine Bäurin, ward begrüfst mit den Worten: *gebenedeyt* sey der Leib, der einen solchen Sohn trug, und die Brust, die ihn säugte; *Sixt V.* erhob ihn über *Judith* und *Eleasar*. Als König ohne Reich, als Gatte ohne Frau, als Krieger ohne Geld bestieg nun *Heinrich von Navarra*, als H. IV. den französischen Thron Allein sein heller Verstand, sein fröhliches Naturell, sein ritterlicher Sinn, sein edles Gemüthe, unterstützt von der Tapferkeit der ihm ergebenen Waffengefährten, besiegte viele Schwierigkeiten; er ward, so wie die Ketzerin, *Elisabeth von England*, die Bewunderung selbst des Papstes, der ihn mit dem Bann belegt hatte; doch mufste er sich erst in den Schoofs der heil. röm. kathol. apostol. Kirche zu *St. Denis* durch den Erzbischof von *Bourges* am 20. Jul 1593. aufnehmen lassen, ehe *Brissac* ihm endlich Paris übergeben konnte; eine Satire, *Menippée* betitelt, leistete ihm dabey gute Dienste. Cousine, sagte der König nach dem Einzuge zu der *Montpensier*, der er einen Be-

Digitized by Google

ſuch machte, ob er gleich wohl wuſste, daſs ſie ihn gern mit ihren Blicken getödtet hätte, ſind Sie nicht erſtaunt, daſs der Tag ſo ruhig ablief? O Sire, verſetzte die Couſine, wir können nichts anders ſagen, als daſs Sie ein ſehr groſser, ſehr gütiger, ſehr gnädiger und ſehr groſsmüthiger König ſind. Eins hätte ich nur wünſchen mögen, daſs nämlich mein Bruder (ein *Guiſe*) bey ihrem Einzuge die Ehre gehabt hätte, die Zugbrücke niederzulaſſen. Da hätte ich, *ventre ſaint gris*, erwiederte *Heinrich*, vielleicht zu lange warten müſſen, und ich wäre nicht ſo frühe hineingekommen. Mehrere Pfarrer, die vorher die Gläubigen ermahnt hatten, ſich zu *entbourbonnen (de ſe dé bourbonner)* wollten anfangs nicht für ihn beten, weil er noch unter dem päpſtlichen Bann ſtände. „Man muſs ſich gedulden, ſagte er; ſie ſind noch böſe.“ Th. IV. Die Jeſuiten erſcheinen als Mitſchuldige. *Johann Chatels*, der den König ermorden wollte und ihre Geſellſchaft wird, als den Staat bedrohend, aus Frankreich verwieſen. Der König ſucht ſeine Abſolution zu Rom nach, und *Clemens VIII.* hebt den über ihn von *Sixt V.* ausgeſprochenen Bann wieder auf, in Erwägung, daſs Gott ſiebenzigmal ſiebenmal verzeiht, und daſs der *Gott der Heerſcharen* ſich für *Heinrich* erklärt. Characteriſtiſch iſt die Ceremonie, welche dabey Statt fand. Die Abſolution des Erzbiſchofs von *Bourges* ward von dem in der Peterskirche prunkenden Papſte für nichtig erklärt; doch verſprach er zu verzeihen, wenn ſich der König der *Büſsung* unterwerfen wolle, die man ihm auflegen werde; zwey geiſtliche Anwälde des Königs bezeugten, daſs er dazu bereitwillig ſey. Jetzt ſang man das *Miſerere*; zwölf Buſsrichter mit Stäben in der Hand traten vor; einer unter ihnen überreichte dem Papſte den ſeinigen, und nun gab *Clemens* bey jedem Verſe des Buſspſalms den beiden, vermuthlich vor ihm knienden, Repräſentanten des Königs einen Schlag auf die Schultern. Hierauf erklärte er in einer erſten Rede den Bann aufgehoben, in einer zweyten erkannte er Heinrich als *König von Frankreich*, in einer dritten denſelben als *allerchriſtlichſten König* an. Verzeihlich, wenn man alles in Anſchlag bringt, war ſeine Verbindung mit der ſchönen *Gabrielle d'Eetres*, mit der er unter dem Namen einer *Frau von Liancourt* als mit ſeiner Frau lebte, die ihm einen Sohn, *Cäſar von Beaufort* gebahr, die er zur *Ducheſſe von Beaufort* erhob, und die er ſogar, wenn der Papſt ſeine ehliche Verbindung mit *Margarethe von Valois* trennte, auf den *Thron* zu erheben gedachte, und deren früher Tod (ſie ſtarb hoch ſchwanger an einem Schlagfluſſe am 10. April 1599.) ihm ſehr ſchmerzlich war. Mit Recht ſieht der Vf. dieſen Tod als das unglücklichſte Ereigniſs in Heinrichs Leben an; durch ihre Anmuth hatte Gabrielle die unbeſtändigen Neigungen, die er ſich an dem verderbten Hofe *Catharinens*, an dem üppigen Hofe zu *Nérac*, und in der Ausgelaſſenheit des Soldatenlebens angewöhnt hatte, zu feſſeln gewuſst, und nun gerieth er an die ränkevolle *d'Entragues*, nachherige *Marquiſe von Verneuil*, die ſeiner durchaus unwürdig war, ihn im Taumel der Wolluſt zu unwürdigen Nachgiebigkeiten verleitete und zuletzt als ein rachſüchtiges Weib den Dolch ſeines Mörders auf ihn richtete. *Heinrich* konnte ſich, durch Lüſternheit angekirrt, ſo weit vergeſſen, daſs er dieſer *d'Entragues* ſchriftlich verſprach, ſich mit ihr förmlich zu vermählen, wenn ſie ihm in Jahresfriſt einen *Sohn* gebähre. *Dieſs* war das Papier, das ſein Freund *Rosni*, nachheriger *Duc de Sulli*, dem er es zeigte, ſtatt alles mündlichen Gutachtens darüber, zerriſs. Ein Blitz, der in der Folge in das Zimmer der ihrer Niederkunft nahen Buhlerin einſchlug und eine Kammerfrau neben ihr tödtete, befreyte ihn von der ſchimpflich eingegangenen Verbindlichkeit; das Schrecken der Schwangern über dieſs Ereigniſs war ſo groſs, daſs ſie ein todtes Kind gebahr. Heinrich vermählte ſich nun, von ſeiner erſten Frau geſchieden, mit *Marie von Medicis*. Eine unglückliche Verbindung, da die neue Gattin bey ihren Launen und der Dürftigkeit ihres Geiſtes den König nicht befriedigen konnte; aus Unmuth darüber ſah er die *d'Entragues* wieder und dieſe kam noch einige Tage früher als die Gemahlin mit einem Sohne nieder, worauf deſſen Mutter die thörichte Hoffnung gründete, daſs *ihr* Sohn, und nicht der der Königin, für den *wahren Dauphin* gelten würde. Als ſpäter die Verräthereyen der groſsen Familie *d'Entragues* den König, wie ungern er auch daran gehen mochte, nöthigten, einen Proceſs über ſie zu verhängen, trotzte die Buhlerin noch, als wäre ſie eine Königin in Banden. Wie war es aber möglich, daſs Heinrich *auch nachher noch* die Falſche wieder ſehen konnte? Es war zwar keine Liebſchaft mehr; aber er bewies ihr doch Aufmerkſamkeit und Theilnehmung. Sollte er ſie nicht *zu ſchonen* gehabt haben? Sollte er nicht durch das, was ſie von ihm wuſste, allzu abhängig von ihr geworden ſeyn? Rec. muſs hier abbrechen; nur ſtehe hier noch, daſs, nachdem Heinrich den Pater *Coton* zu *Metz* kennen gelernt hatte, die Jeſuiten nach zehnjähriger Verbannung, ſtolzer als noch nie, nach Frankreich zurückkehrten, und daſs *Coton* des Königs Beichtvater ward, (*Le pape treſſaillit de joie*, als er dieſs vernahm) daſs die Zuneigung des Königs zu dem Fräulein von *Montmorenci*, bald darauf vermählt mit dem jungen Prinzen von *Condé*, noch in dem letzten Jahre von Heinrichs Leben, ihm viel üble Nachrede zuzog, daſs um dieſelbe Zeit eine Geſellſchaft von Königsmördern ſich zu Paris bildete, und daſs Heinrich die vielen böſen Gerüchte, die ſich verbreiteten, und die vielen böſen Zungen, die nachtheilig von ihm ſprachen, eine längere Zeit nur zu ſehr gering ſchätzte, bis er endlich ſelbſt in ſchwere Ahndungen eines über ihm ſchwebenden Unglücks verſank, und am 14. May 1610 am Tage nach der Krönung ſeiner Gemahlin, in die er ungern gewilligt hatte, 57 Jahr alt, in ſeiner eignen Kutſche von *Ravaillac's* Hand ermordet wurde. Wie ſehr viel muſs hier noch unerwähnt gelaſſen werden, deſſen

Aus-

Digitized by Google

Auszeichnung höchst anziehend würde gewesen seyn! Rec. gedenkt nur noch als Deutscher, der mit seinen Landsleuten die Nachbaren im Westen unsers Vaterlandes eine Reihe von Jahren vom Nähern kennen gelernt hat, einer Stelle des dritten Theils dieser Schrift, die auf ihn einen eignen Eindruck machte. Der Vf. sagt nämlich S. 358. man habe die Kunst, im Kriege zu plündern, mit einer gewissen Virtuosität getrieben und so zu sagen in ein System gebracht, ja es sey merkwürdig, dass die honnettesten Leute damals ganz unbefangen von diesem Geschäfte gesprochen hätten, weil es als ein rechtlicher Erwerbszweig betrachtet worden wäre. *Si tel pays étoit ménagé quelque tems, c'est qu'on voulait lui laisser celui d'offrir d'abondantes ressources; on laissait mûrir un beau pillage.*" Warum verweilt der Vf. hierbey, und giebt davon in einer Note noch besondere historische Belege? Soll es vielleicht eine Apologie für die Tapfern unter seinen Volksgenossen seyn, welche bekanntlich auch in den Kriegen unsers Zeitalters über diese Nationalschwachheit immer noch nicht haben Meister werden können?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer u. Sohn: *Für die Religion Jesu Christi.* In *Reden* über die Feyer des dritten Jahrhunderts der Kirchenverbesserung, und in *heiligen Hymnen und Liedern* Von *Christoph Wilh. Fürchtegott Jena.* 1817. VIII und 168 S. 8.

Wenn der Vf. in dem einleitenden Vorwort den, welchen es befremden sollte, dass er in seinen religiösen Ueberzeugungen so alt- und *recht*gläubig sey, auffordert, sich in Benutzung des übrigen ihm als wahr und gut erscheinenden nicht stören zu lassen, so hat er damit, im Allgemeinen wenigstens, selbst angedeutet, was man von seiner Schrift zu erwarten hat. Allerdings enthält sie manches Gute und Beherzigungswerthe, und überall spricht sich ein innig religiöser und moralischer Sinn aus. — Wenn der Vf. aber, streng sich haltend an die symbolischen Bücher, veraltete Dogmen noch als wesentlich im Christenthum hervorhebt, so scheint er zu vergessen, dass er für Christen schreibt, welche bey der dritten Jubelfeyer der Kirchenverbesserung bereits zu einer richtigern Schätzung der Religion Jesu gelangt seyn sollten. Da er überdiess nicht einmal den Versuch macht, seine altgläubige Ansicht vom Christenthum gegen die ihr entgegengesetzten, und doch wohl zu berücksichtigenden Einwürfe durch Gründe zu vertheidigen, so zweifelt Rec., dass diese Schrift, wenn sie auch dem an blinden Glauben Gewöhnten Erbauung gewähren mag, geeignet sey, den erleuchteten und denkenden Religionsfreund, der bey allem, was er in seine Ueberzeugung aufnehmen soll, nach Gründen fragt, zu befriedigen. Zur Rechtfertigung des Gesagten hebt Rec. nur folgendes hervor: Nach S. 10. versteht der Vf. unter Glauben das durch Gottes Gnadenbeystand in uns gewirkte Vertrauen auf die Wahrheit und Göttlichkeit *aller* biblischen Belehrungen und besonders die christlichen Grundwahrheiten, insonderheit auf diejenigen göttlichen Verheissungen, welche uns versprechen, dass wir um des Verdienstes Christi willen Sündenvergebung erlangen sollen.

S. 49. vertheidigt er die Reformatoren gegen den Verdacht des Unglaubens, indem er sagt, dass sie geglaubt haben an den dreyeinigen Gott, an Christum als den Fürsprecher bey Gott, als den Weltversöhner, welcher stellvertretend durch Thun und Leiden und Sterben den Foderungen der Gerechtigkeit Gottes ein Genüge geleistet u. uns Sündenvergebung verdient habe. Dass aber Gott nicht gerecht genannt werden könne, wenn er einen Schuldlosen unverdiente Strafe auferlegt, damit der Schuldige der verdienten Strafe entgehe, ist dem Vf. in seiner Rechtgläubigkeit nicht aufgefallen.

S. 65 billigt er, dass Melanchthon, dessen Verdienste um Aristotelische Philosophie er erwähnt, dieser durchaus keine Stimme in der Theologie verstattet habe, und aus dem Zusammenhange geht hervor, dass er der Philosophie überhaupt (nicht blos der Aristotelischen) keinen solchen Einfluss einräumt.

Von der angehängten Sammlung heiliger Hymnen und Lieder möchte im Allgemeinen wohl das erste Buch „christliche *Stimmungen* aus der Natur und dem Menschenleben" den Vorzug verdienen, da in die „geistlichen Lieder," welche das zweyte Buch ausmachen, zu viel dogmatische Floskeln eingemischt sind.

NEUE AUFLAGE.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Katholisches Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen.* Herausgegeben von *Matthäus Reiter*, Pfarrer in Ainring. *Vierzehnte* einzig rechtmässige verbesserte und vermehrte Originalausgabe. 1818. VIII und 302 S. 8. (10 Gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 9.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

THEOLOGIE.

LEYDEN, b. Luchtmans, u. HAAG, b. Allart: *De constanti et aequabili Jesu Christi indole doctrina ac docendi ratione* hve *commentatt. de evangelio Joannis cum Matthaei, Marci et Lucae evangeliis comparato.* Scripsit *E. A. Borger.* Pars I. 1816. XVI und 180 S. gr. 8.

Johannes schrieb, wie dieſs wohl jetzt allgemein anerkannt wird, und auch bey einzelnen Stellen von dem Vf. mit neuen ſcharfſinnigen Gründen dargethan wird, ganz unabhängig von den drey erſten Evangeliſten; aber dennoch entwickelt ſich in den Erzählungen des Johannes, ungeachtet ihres verſchiedenen Inhalts eine Denk-, Handlungs- und Lehrweiſe Jeſu, welche mit der in den Erzählungen der erſten Evangeliſten ſich offenbarenden viel Uebereinſtimmendes hat. Dieſe Uebereinſtimmung nachzuweiſen iſt der Zweck des Vfs., der in jener zugleich den ſicherſten Beweis für die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte findet. Um alle Einwürfe dagegen abzuſchneiden, ſind noch die Stellen, welche wegen ihres Zuſammentreffens mit den erſten Evangeliſten aus dieſen geſchöpft ſcheinen könnten, von der Vergleichung ausgeſchloſſen. Sowohl wegen der treffenden, von exegetiſcher Gelehrſamkeit ungezwungener, oft glücklicher Combination zeugenden, Bemerkungen, womit die Erklärung einzelner Stellen begleitet wird, als wegen der muſterhaften Manier der Unterſuchungen, iſt dieſe Schrift auch einer weitern Verbreitung in Deutſchland nicht unwürdig. Bevor wir zu dem Einzelnen übergehen, bemerken wir nur noch, daſs manche Gewohnheiten Jeſu, die der Vf. als characteriſtiſch aufführt, wohl ſchon zu dem allgemeinern Orientaliſchen Charakter gehören, und deshalb durch hiſtoriſche Erläuterungen aus dieſem hätten hergeleitet werden müſſen.

Wir wollen jetzt unſern Leſern einen Ueberblick über die in dem Johannes nachgewieſenen und durch andere Erzählungen der erſten Evangeliſten beſtätigten Charakterzüge Jeſu geben, und zugleich die wichtigſten exegetiſchen Bemerkungen dieſer Schrift kurz mittheilen.

In Joh. 1, 39. findet der Vf. dieſelbe Freundlichkeit, mit der Jeſus Matth. 9, 22. Luc. 19, 2. u. a. a. O. der Scheu derjenigen, die ſich in guter Abſicht ihm näherten, entgegenkam und ihnen Muth einflöſste. Bey 1, 43. wird die ähnliche Begebenheit Marc. 3, 17 verglichen. Die Anm. k. S. 6. macht es wahrſcheinlich, daſs Jeſus für den Sohn der Taube (בר־יונה) darum den Namen Petrus gewählt habe, weil die Tauben gewöhnlich in Felſen wohnten. Dieſe Aſſimilation der Ideen iſt nicht nur an ſich ſehr natürlich, ſondern die Umwandelung des Namens gewinnt auch dadurch an treffender Bedeutung. Bey 1, 48 entwickelt der Vf. die Manier Jeſu, durch befremdende Anreden Intereſſe einzuflöſsen und auf die weitere Erklärung aufmerkſam zu machen; bey 1, 51 vergleicht er den Nathanael mit Petrus, welchen Jeſus ebenfalls durch einen auſserordentlichen Erweis ſeiner höhern Würde für ſich gewann. 1, 52. vergleicht der Vf. das *μειζω οψεσθε* v. 51. mit dem *μειζονα τουτων ποιησει* 14, 12., und bezieht es, wie dieſes, auf den Erfolg, mit dem die von Chriſto geſtiftete Religion von den Apoſteln ausgebreitet werden würde. Da nun in den meiſten Stellen, wo Jeſus von dem Dienſte der Engel redet, von der Zerſtörung des jüdiſchen Staates die Rede iſt, dieſe aber immer mit der Stiftung und Verbreitung der neuen Religion in Verbindung geſetzt wird; ſo glaubt der Vf. auch das Auf- und Niederſteigen der Engel auf die Verbreitung der Religion Jeſu beziehen zu können. Auſserdem aber, daſs dieſe Erklärung ſehr fern liegt, ſo widerſtrebt ihr ſchon der Ausdruck *επι τον υιον τ. α.*, durch welchen doch Jeſus als noch auf der Erde wandelnd dargeſtellt wird. *Μειζω* v. 51. ſcheint vielmehr von mehr in die Sinne fallenden (darum noch nicht an ſich gröſseren) Beweiſen einer höhern Würde verſtanden zu ſeyn. V. 52 würden wir nicht uneigentlich nehmen. Denn nach der Meinung der Juden wirkte Gott *wirklich* durch Engel, beſonders zum Beſten ſeiner wahren Verehrer (Pſ. 34, 8. 91, 11. 12. oct.). Vorzüglich aber muſsten die Engel dem Meſſias dienen (Matth. 4, 11.). Jeſus ſtellt daher ſein ganzes Leben als eine Kette von Begebenheiten und Handlungen dar, aus denen ſeine nähere Verbindung mit dem Himmel unwiderſprechlich hervorgehen muſste, in denen der Aufmerkſame die für Jeſum ununterbrochen wirkenden Engel gar nicht verkennen konnte.

Durch die Theilnahme an einer Hochzeit (2, 1—11) glaubt der Vf., habe Jeſus zeigen wollen, daſs er nicht, wie Johannes der Täufer Entfernung von allen Lebensfreuden verlange. Dann thut der Vf. dar, indem er Stellen der erſten Evangeliſten vergleicht, wie Jeſus auch bey Gaſtmählern ſeine Reden und

Handlungen seinem Zwecke gemäfs eingerichtet, seine Belehrungen aber immer an einen gegenwärtigen Vorfall angeknüpft habe. Es ist eine glückliche Combination, wenn der Vf (S. 50. n. l.) Jesum in der Antwort an die Johannisjünger Matth. 9, 15. sich selbst die Worte ihres Lehrers Jo. 3, 29 beziehen läfst. Den Vorwurf δαιμονιον εχει Matth. 11, 18 leitet er (S. 54. n. m.) davon ab, dafs Johannes von menschlicher Gemeinschaft fern ein hartes Leben geführt (worauf das μητε σιτον μητε πινων bezogen wird), und gleich den Dämonen, nach der Meinung der Juden, in der Wüste gelebt habe. — Bey Joh. 2, 3. 4. bemerkt der Vf., dafs Jesus es überhaupt übel aufgenommen habe, wenn Andere ihn von einem Wege abschrecken, oder zu der Entfernung von einem Orte auffordern wollten. — Joh. 2, 19. erklärt der Vf. gegen de Wette u. a. den ναος von dem Körper Jesu, indem er sich theils auf die Unwahrscheinlichkeit beruft, dafs Jesus, der so eben die Heiligkeit des Tempels durch Austreibung der Käufer und Verkäufer in Schutz genommen, auch sonst mit hoher Achtung von ihm gesprochen hätte, denselben auf eine in den Augen der Juden so geringschätzige Art hätte behandeln können, theils aber darauf aufmerksam macht, dafs Jesus Matth. 26, 63. durch Stillschweigen diejenigen, welche ihn jener auf den Tempel bezogenen Worte wegen anklagten, für ψευδομαρτυρες erklärt, und dafs Matthäus, indem er sie schlechthin so nennt, ohne anzugeben, worin sie falsch gezeugt hätten, zu erkennen giebt, der wahre Sinn der Worte sey in Palästina bekannt genug gewesen. Diese Gründe sind aber wohl nicht entscheidend. Die Heiligkeit des Tempels wurde durch jene Aeufserung gar nicht verletzt; Herodes hatte ja denselben wirklich abgerissen und neu erbaut. Ueberdiefs will ja Jesus den Tempel nicht selbst abbrechen, sondern er sagt, dafs wenn er von Andern abgerissen worden sey, er ihn wieder errichten wolle. Der Ausdruck ψευδομαρτυρες beym Matthäus zeigt allerdings, dafs Matthäus wie Johannes jenen Ausspruch auf den Leib Christi deutete; dafs aber derselbe nicht allgemein so gefafst wurde, zeigt schon die Aeufserung der Umstehenden Jo 2, 20., die, wenn Jesus nach dem Vf. jene Worte in Bezug auf sich διαντικως ausgesprochen hätte, kaum denkbar gewesen wäre. In der Anm. m. S. 83. nimmt der Vf. λαλειν Joh. 18, 23. wie es in der Stelle mehrere Mal vorkommt, für gleichbedeutend mit διδασκειν, welches allerdings passender ist, als die gewöhnliche Erklärung. S. 98. Anm. y. schlägt er vor in der Stelle Matth. 12, 5—8, den 6ten Vers hinter den 8ten zu setzen, und Matth. 6, 22. 23. zwischen 5, 28 und 29 zu stellen. — Am längsten verweilt der Vf. bey 3, 2—11, und giebt über diese Stelle manche treffende Bemerkungen. Nicodemus gehörte, dem Vf. zufolge, zu den Pharisäern, welche die göttliche Sendung Johannis verwarfen (Luc. 7, 30), wahrscheinlich weil dieser sowohl offen bekannte, dafs er weder Christus, noch Elias, noch der Prophet sey (Joh. 1, 25), als auch seinen höhern Beruf nicht durch Wunder bestätigte (Joh. 10, 41). Da bey Christus diese Gründe wegfielen, so sucht sich ihm der aufrichtige, aber noch nicht lebendig glaubende Nicodemus zu nähern, und in seiner Anrede spricht er den Grund aus, weshalb er an Johannes höherem Beruf zweifeln zu müssen geglaubt habe, Christi höhere Sendung aber annehme (οιδαμεν — αυτου v. 2.). Hierauf bezieht sich die Antwort Christi, die für den Nicodemus einen indirecten Tadel enthält, so wie es Jesus öfter tadelte, dafs Johannes Würde von den Juden nicht gehörig anerkannt sey. Die Worte γεννηθηναι ανωθεν gehen auf die Taufe und die damit verbundene μετανοια. Nicodemus erkennt zwar v. 4. die Göttlichkeit der Taufe Jesu an, glaubt aber, dafs sie nicht für Juden bestimmt sey. Deutlicher wiederholt Jesus seine Foderung v. 5., und hier will der Vf., dafs Jesus sich in den Worten εξ ὑδατος και πνευματος auf die Worte des Täufers Matth. 3, 11. beziehe, wobey noch die Vermuthung geäufsert wird, dafs Nicodemus vielleicht zu der Gesandtschaft der Pharisäer gehört habe, zu welcher Johannes jene Worte sagte (Joh. 1, 24., vergl. Matth. 3, 7.). Der gewöhnlichen Erläuterung des Beyspiels v. 8., nach der Jesus darauf aufmerksam machen will, es sey thöricht nichts glauben zu wollen, als was gesehen werden könne, setzt der Vf. mit Recht zuerst entgegen, dafs kein Grund sey, warum hier blofs der Sinn des Gesichts erwähnt werde, da doch die Glaubwürdigkeit eines *ganz geistigen* Gegenstandes bewiesen werden solle. Dann erinnert er auch, dafs man nach dem vorhergehenden δει ὑμας γεννηθηναι, wie nach dem Gange des ganzen Gespräches, erwarten müsse, dafs das folgende Beyspiel sich blofs auf *die Juden* beziehe und nicht so ganz allgemein sey. Er sucht deshalb den Sinn des Gleichnisses darin, dafs sich, so wie der Wind überall wehe, ohne durch Grenzen eingeschlossen zu seyn, so auch die Wirksamkeit des göttlichen Geistes über alle Menschen, auch die Juden, verbreite, dafs also auch die letztern wiedergeboliren werden müssen. Im folgenden Verse erklärt der Vf. die επιγεια von den Parabeln Jesu, die von gewöhnlichen und in die Sinne fallenden Dingen hergenommen waren, und besonders von denen, in welchen er die allgemeinere Tendenz seiner Religion erklärte. Er übersetzt die Stellen so: *Si mihi fidem non habetis, cum doctrinam meam rebus ex vita communi petitis illustrare soleo, quomodo tandem fidem habueritis, cum res coelestes, ita, ut sunt, sine parabolis, vobis expoluero?* Rec. sieht mit Vergnügen einer Fortsetzung dieser Schrift entgegen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Ueber die Verwaltung der Civiljustiz durch die Untergerichte im Königreiche Würtemberg*, von *D. Georgii*, Rath bey dem K. Provincial-Justizcollegium zu Rothenburg am Neckar. 1810. 76 S. in 8.

Es

Es fehlte in Würtemberg bis zum Jahre 1811. an einer Einrichtung, wodurch die Idee einer vollkommenen Gerichtsverfaſſung einzig und allein hätte zur Ausführung gebracht werden können, nämlich an *Centralſtellen zur Leitung der Gerechtigkeitspflege bey den Untergerichten.* Dieſes Bedürfniſs ſollte durch das Reſcript vom 26. Aug. deſſelben Jahres befriedigt werden. Durch daſſelbe wurde nur *eine* durchgängig gleichförmige *erſte* Inſtanz für die nicht exemten Unterthanen in den *Oberamtsgerichten* aufgeſtellt, und die Dorf- und Stadtgerichte wurden dadurch aufgehoben. Den letztern blieben nur noch die Untergangsſachen zur Entſcheidung überlaſſen. Die Oberamtsgerichte, beſtehend aus dem Oberamtmann, dem Gerichte und dem Actuar, wurden für alle Proceſſe der erſten Inſtanz für die Nichtexemten die Inſtructionsbehörde, aber zur Entſcheidung wurde ihnen nur Klagſachen überlaſſen, welche ſummariſch und mündlich verhandelt werden, und die Summe von 50 Fl. nicht überſteigen, ſo wie Concursproceſſe, bey denen die Activmaſſe nicht mehr, als die Summe von 500 Fl. enthält. *Sämmtliche Oberamtsgerichte wurden nun in drey Provinzen vertheilt, jeder dieſer Provinzen ein Provinzial-Juſtizcollegium vorgeſetzt, und dieſem Theils die Entſcheidung der von den Oberamtsgerichten inſtruirten ſeine Competenzſumme überſteigenden Proceſſe zugetheilt, theils ihnen die Aufſicht über die Gerichte ihrer Provinz in eben dem Maaſs eingeräumt, als dieſe zuvor dem Ober Juſtizcollegium über dieſelben zugeſtanden hatte.* Ihnen muſten die halbjährigen Proceſstabellen der Oberamtsgerichte zur Durchſicht und Rüge der darin entdeckten Mängel zugeſendet werden; es ward ihnen die Leitung der Proceſſe bey dieſen Gerichten aufgetragen, ſie haben alle Juſtizverzögerungs und Verweigerungsbeſchwerden gegen die Oberamtsgerichte und überhaupt alle Querelen gegen dieſelben in judicirellen Sachen zu erledigen; auch üben ſie gegen die Oberamtsgerichte ein Strafrecht bis auf 10 Thlr. aus, und haben ſtrafwürdige Handlungen derſelben bey dem Oberjuſtizcollegium berichtlich anzuzeigen. Dieſem erſtatten ſie auch zweymal im Jahre Berichte über die Zahl und den Stand ſämmtlicher Proceſſe in ihrer Provinz, ſo wie über ihren eigenen Geſchäftskreis. Zugleich wurde es ihnen zur Pflicht gemacht, aus den ihnen vorkommenden Fällen allgemeinere Anſichten und Vorſchriften zu abſtrahiren, und dieſelben, wenn es blos auf die Vollziehung der ſchon vorhandenen Geſetze ankommt, den Oberamtsgerichten geradezu zu eröffnen, wenn ſolche hingegen neue Anordnungen betreffen ſollten, ſie dem Ober Juſtizcollegium vorzulegen. Das Conſuliren der Gerichte wurde durch dieſe neue Ordnung der Dinge aufgehoben, dagegen die Anrechnung von Sporteln für die Entſcheidungen der Provinzial Juſtizcollegien nicht zugeſtanden. Jedes der letztern wurde mit der gleichen Anzahl von Mitgliedern beſetzt, einem Director, vier Räthen und einem arbeitenden Aſſeſſor, und einem jeden wurde beynahe die gleiche Anzahl von Oberamtsgerichten zugetheilt.

Der Vf. der vorliegenden Schrift hat ſich die Aufgabe gemacht, die Zweckmäſsigkeit beſonderer Centralſtellen für die Untergerichte, und namentlich die der Provinzial-Juſtizcollegien ſeines Vaterlandes darzuthun. Er leitet ſeine Unterſuchung mit allgemeinen Betrachtungen über das deutſche Gerichtsweſen im Mittelalter und mit einer geſchichtlichen Darſtellung der Würtembergiſchen Gerichtsverfaſſung, von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten, ein, wobey er nicht gewöhnliche hiſtoriſche Kenntniſſe und Beleſenheit verräth. Die Unterſuchung ſelbſt aber führt er, indem er das Weſen der Provinzial Juſtizcollegien nach Vier verſchiedenen Rückſichten betrachtet, in ſofern ihnen nämlich die Aufſicht und Selbſtleitung aller Functionen der ihnen untergebenen Gerichte anvertraut iſt, durch ſie die Inſtruction der Proceſſe von ihrer Entſcheidung getrennt wird, dann in ſofern ſie in den wichtigſten Rechtsſtreiten die Eigenſchaft entſcheidender Gerichte, und überdieſs noch die Obliegenheit haben, nach den von ihnen gemachten Erfahrungen Vorſchläge zur Vervollkommung der Juſtizpflege zu entwerfen. Ueber alle dieſe Punkte erklärt ſich der Vf. mit der Einſicht eines ſein Fach mit wiſſenſchaftlichem Geiſte behandelnden Geſchäftsmannes, und es werden gewiſs ihm alle ſeine Leſer gerne darin beyſtimmen, daſs die von ihm empfohlenen Centralbehörden für die Untergerichte ſehr zweckmäſsig und — wenn irgend Ordnung und Feſtigkeit in der Gerichtsverfaſſung beſtehen ſoll — unentbehrliche Inſtitute ſeyen, zumal wenn ſie mit Rückſicht auf die hier gemachten Erinnerungen und Vorſchläge organiſirt werden. — Indeſſen leiſteten die Würtembergiſchen Provinzial-Juſtizcollegien bey weitem nicht, was von ihnen erwartet werden konnte, indem im ganzen Lande ſich die Klage erhob, daſs bey dieſen Behörden auch die dringendſten Sachen nicht zur Erledigung gelangen, und daſs bey ihnen die Proceſſe unſterblich werden. Der Vf. läugnet nicht, daſs ſich die Retardate in groſser Zahl angehäuft haben; er erklärt aber zugleich die Beſchwerden des Publikums für übertrieben, und führt mehrere Entſchuldigungen gegen dieſelben an, die jedoch zum Theil unhaltbar ſind, wie z. B. es ſey bey den Oberamtsgerichten auch nicht beſſer gegangen (daſs es bey dieſen beſſer gehen ſollte, dafür hatten eben die Centralbehörden zu ſorgen, von denen hier die Rede iſt) Uebrigens bedurfte es dieſer Entſchuldigungen gar nicht. Denn der Vorwurf der Langſamkeit traf nicht das Inſtitut, das an ſich gut ſeyn konnte, ſondern ſeinen fehlerhaften Organismus, indem man, aus finanziellen Rückſichten, das Perſonal der Provinzial-Juſtizcollegien in zu geringer Zahl anſetzte, als daſs es mit der ganz unverhältniſsmäſsigen Laſt von Geſchäften, die man ihm auflud, hätte fertig werden können. Um dieſem Uebel zu ſteuern, macht der Vf. mehrere zweckmäſsige Vorſchläge, bey denen jedoch die Hauptſache

sache darauf ankommen dürfte, dass jede der besag. ten Stellen in zwey Sectionen getheilt werde, wobey sich die verhältnifsmäfsige Vermehrung des Personals von selbst versteht. Da übrigens nach den Organisations-Rescript vom 18. Nov. 1817. §. 26. die Functionen der Provinzial-Justizcollegien nur bis zu der bevorstehenden Organisation der Aemter fortdauern sollen, so scheinen diese Behörden einer neuen Gestaltung entgegen zu gehn, bey der allerdings die in dieser Schrift liegenden, auf dem Standpunkte der Theorie und der Erfahrung aufgefafsten Ideen berücksichtigt zu werden verdienen.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Ulrich: *Schweizerische Monatschronik, Jahrgang* 1817. Herausgegeben von *J. J. Hottinger* dem jüngern. (Lehrer an der Kunstschule zu Zürich) 1818. VIII und 216 S. 4.

Dieser *zweyte* Jahrgang der Hottingerschen Redaction einer früher unter dem Titel: *monatliche Nachrichten*, erschienenen Schrift verdient, so wie der erste, eine öffentliche Anzeige, die jedoch nur des Erheblichern erwähnt. Zur Entschädigung mehrerer in dem Feldzuge von 1815 durch unordentliche Handlungen eines kriegsgerichtlich beurtheilten Schweizerischen Commissärs (*Schalch* von *Schafhausen*) geschädigter Stellen und Privatpersonen in dem französischen *Doubs*-Departement ward dem franz. Gesandten die Summe von 8000 Schw. Franken (12000 Fr. Fr.) durch den Staatsrath von Bern zugesandt. — Viel kömmt über Fr. v. *Krüdener* vor. Hr. *Köllner* urtheilte von ihr: „Gott konnte für die jetzige Zeit der Noth und der Trübsal, da die Erde ihre Fruchtbarkeit versagt, die Gewerbe danieder liegen, und das menschliche Elend einen so hohen Grad erreicht hat, den Menschen kein besseres Rettungsmittel schicken, als dass er die vorher in Formen verschlossene Religion personificirt auftreten liefs." — Das Breve des Papstes an den Senior und die Stiftsherren der Constanzer-Domkirche vom 15. März 1817., betreffend den Hrn. v. *Wessenberg*, ist eingerückt. Dagegen fehlt das Schreiben des Papstes an den Grofsherzog von *Baden* vom 3. März 1817., welches der damalige päpstliche Nuntius in der Schweiz, Mfgr. *Zeno*, selbst nach *Carlsruhe* überbrachte. In diesem Schreiben entblödet sich der Papst nicht, aller Kundbarkeit des Gegentheils trotzend, von Hrn. v. *Wessenberg* zu sagen: „er habe *in ganz Deutschland den übelsten Ruf* und er werde *von allen Guten verabscheut und verachtet.*" Kann man schaamloser lügen? Dem Papste selbst, der durch falsche Beichte mifsleitet ist, darf freylich diese grobe Unwahrheit nicht so hoch angerechnet werden wie den strafbaren Menschen, welche durch solche falsche Zeugnisse sein Ansehen blofs stellen und ihn bey allen Rechtschaffenen in Deutschland gänzlich um Treue und Glauben bringen. (In Nr. 194. der Bremer Zeitung von 1817 findet man das ganze Schreiben des Papstes an den Grofsherzog von Baden abgedruckt. Die päpstliche Curie darf nur mehrere solche Schreiben an deutsche Fürsten abgehen lassen, um sich *in* der öffentlichen Meinung, die ihr ohnehin nicht günstig ist, noch völlig zu Grunde zu richten.) — Der als Geschichtschreiber rühmlich bekannte Hr. *Robert Glutz-Blotzheim* von *Solothurn* hat seine Stelle als Mitglied des grofsen Raths seiner Vaterstadt niedergelegt. — Die grofse Theurung des vorigen Jahrs wird in der Monatschronik sowohl beschrieben als beurtheilt. — Bey der Huldigungsfeyer in dem Canton *Aargau* erschien ein Gedicht, in welchem der *Aargau* die *Wiege der neuen Freyheit* genannt wurde. Dies war ein Funke, der auf leicht entzündbaren Brennstoff fiel. Ein Ungenannter erhob sich dagegen in einem öffentlichen Blatte; unter anderm sagte er zürnend:

> Der *alten* Freyheit Glanz, von aller Welt geachtet,
> Habt Ihr unschweizerisch vernichtet und verachtet;
> Ihr stürztet in den Strom der Revolution,
> Und fandet Euer Heil nur in *Napoleon*.

Solche Reibungen fallen noch von Zeit zu Zeit vor. — Von geübter Hand ist in fünf Bogen eine gedrängte *Uebersicht der Verhandlungen der vorjährigen Tagsatzung* gegeben. — Unter den Verstorbenen wird auch eines von *Herisau* gebürtigen St. Galler-Kaufmanns, *Johann Conrad Schoch*, gedacht, der in seinem letzten Willen mehrere milde Stiftungen und das St. Gallische Gymnasium sehr freygebig bedachte; die hierauf sich beziehenden Legate belaufen sich auf 90000 Gulden Reichsgeld. — In Beziehung auf das protestantische Kirchenwesen heifst es am Schlusse dieses Jahrgangs: „Immer mehr *gewinnt* unter Katholiken und Protestanten aller Klassen und Stände die schöne Idee einer *unsichtbaren* reinchristlichen Kirche, die alle Verehrer Jesu mit gleicher Liebe umfafst, die Oberhand, und der nothwendige Kampf um die *sichtbaren Formen* trittet (tritt) in das Reich des geistigen Strebens zurück, in welchem er nur wohlthätig und zu kräftigerer Leitung der Wahrheit wirken kann."

Berichtigungen.

Erg. Bl. 1816. Nr. 132. Der Preis des *Christianischen* Lüneburger Wochenblattes ist nicht 2 Thlr., sondern nur 2 Mk. oder 1 Fl. jährlich. Erg. Bl. 1817. Nr. 158. S. 1101. Zeile 27. statt *zweifelhafter* lese man *schmeichelhafter*. Zeile 11 v. u., statt *hoffte* l. *hafste*. S. 1102. Z. 21. statt *man* l. *mag*. Z. 6. v. u. statt *Ueberschrift* l. *Uebersicht*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Kinderkrankheiten*, von *Adolph Henke*, Dr. u. Prof. an der Königl. Baierschen Universität zu Erlangen. *Zweyte* bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage. *Erster* und *zweyter* Bd. 1818. XVIII und 463 und 291 S. 8. (3 Thlr.)

Schon die Bogenzahl beweist, dass diese zweyte Auflage eines mit Recht geschätzten Buches sehr viele Zusätze erhalten hat, indem das Werk das früher nur 33 Bogen etwa umfasste, jetzt in zwey Theilen 50 Bogen enthält. Ganz neu hinzugekommen sind einige Abschnitte in der Einleitung, nämlich über den Begriff der Kinderkrankheiten von S. 17 bis 21. und über die Eigenthümlichkeit des menschlichen Organismus im Kindesalter von 21 bis 49. Eine ähnliche Darstellung war zwar auch in der ersten Auflage, doch kürzer und minder gut; so der Abschnitt von den innern Entzündungen bey Kindern überhaupt und der Brust und Unterleibs-Entzündung besonders. Die Kapitel vom Croup, von der hitzigen Wassersucht der Gehirnhöhlen, so wie von der Ohrendrüsen-Entzündung, sind gänzlich umgearbeitet, und unter den innern Entzündungen mit aufgeführt, und auch der Abschnitt vom angebornen Wasserbruch, und die Kapitel von den Kuhpocken, vom Keichhusten, von der Mundfäule u. a, theils erweitert, theils umgearbeitet worden. Es würde zu umständlich seyn, alle Veränderungen die mit dem Buche vorgegangen sind, im Einzelnen nachzuweisen, doch kann Rec. versichern, dass er auf keine gestossen ist, die nicht den Namen einer Verbesserung verdiente, und dass dieses Werk in seiner gegenwärtigen Gestalt unstreitig auf Empfehlung Anspruch machen dürfe. Der Vf. wollte ein Lehrbuch für angehende, und einen Ueberblick des Neusten und Wissenswürdigsten über seinen Gegenstand, für ältere und erfahrne Aerzte schreiben, und dieses hat er mit Einsicht und Gelehrsamkeit und in einem anziehenden und klaren Stile geleistet. In dem ganzen Buche herrscht ein freyer Blick, eine gesunde Kritik und ein richtiges, meistens auf Erfahrung gestütztes Urtheil. Die beygefügten Arzneyformeln sind nicht zu sehr gehäuft und im Ganzen zweckmäsig.

Die ganze Anzeige könnte hiermit schon füglich geschlossen seyn; da indessen gute Bücher am ersten gute Bemerkungen erwecken, und gute Schriftsteller es eigentlich nur allein verdienen, dass man sich mit einer genauen und prüfenden Untersuchung ihrer Gedanken befasst, so kann Rec. es sich nicht versagen, seinem kurzen Urtheil noch einige Erinnerungen beyzufügen. — In der Einleitung trennt Hr. H. sehr zweckmäsig die Sensibilität von der Receptivität, und behauptet mit Recht, dass diese überwiege, jene aber nicht. Von der Receptivität selber hat er indessen keinen hinreichend klaren Begriff. Sie soll nach ihm die Fähigkeit des Organismus seyn, durch äussere Einflüsse verändert, und in seinen verschiedenen Thätigkeitsäusserungen bestimmt zu werden; dies ist sie aber in der That nicht, wenigstens nicht allein. Man kann mit grösserem Rechte sagen, sie sey die Fähigkeit äussere Dinge aufzunehmen und in sich zu verwandeln. Offenbar nimmt das Kind im Verhältniss zu seiner Grösse mehr auf als der Erwachsene, verarbeitet es für sich, und wächst eben dadurch, es besitzt also in der That eine grösere Receptivität als der Erwachsene. Dessen ungeachtet ist das Kind verletzbarer als der Erwachsene, und Hr. H. hat darin ganz Recht. Wie löst sich aber dieser Widerspruch? Wir glauben so: durch absolute Grösse lässt sich im Organismus kein Verhältniss irgend richtig bezeichnen, sondern immer nur durch die Beziehung auf einander, die aber von der Eigenschaft zugleich abhängt. Ist die Eigenschaft der Einflüsse die das Kind treffen, nun von der Art, dass sie seiner Eigenthümlichkeit angemessen sind, so besitzt es eine grosse Empfänglichkeit dafür, sind sie dieser aber nicht wohl angemessen, so hat es wenig oder gar keine Empfänglichkeit dafür, und wird also, wenn es doch damit in Beziehung geräth, dadurch verletzt. Nur so lässt es sich erklären, wie kranke Kinder so grosse Gaben wirksamer Arzneyen z. B. Queckßber, ertragen können, wovon gesunde krank werden würden. Die Receptivität hat zwey Seiten, eine positive und eine negative, Hr. H. hat aber nur die letzte aufgefasst, und die erste übersehen. — Bey der Angabe der möglichen Gattungen krankhafter Erscheinungen die in den Entwickelungsperioden vorkommen, hat der Vf. eine sehr wichtige vergessen, nämlich diejenige, welche die Krankheitszufälle einschliesst, die aus einer Verneinung, Mangel, der innern Bedingungen entstehen, die zu einer regelmäsigen Entwickelung nöthig sind. Wegen dieser Ursache entsteht unter andern nach Rec. Beobachtung

Digitized by Google

gen, sehr häufig auch die Hirnhöhlen-Wassersucht, die dann durchaus nicht den Charakter einer überwiegenden Plasticität an sich trägt. Hätte Hr. Leibarzt Formey dies beherzigt, so würde er gewiss nicht so einseitig über diese so wichtige Krankheitsform geurtheilt haben, wie in seiner kleinen Abhandlung geschehen ist. Die ausführliche Darstellung seiner Ansichten über diesen Gegenstand hat Rec. schon seit langer Zeit dem verehrten Herausgeber eines geschätzten medicinischen Journals anvertraut, ohne jedoch über das Schicksal seiner noch nicht abgedruckten Abhandlung weiter etwas gehört zu haben. Den Gedanken die Kinderkrankheiten strenge als Entwickelungskrankheiten abzuhandeln, hat der Vf. nicht festgehalten, sondern eine mehr willkürliche Ordnung gewählt, wobey er freylich in der Wahl der Gegenstände weniger eingeschränkt wäre. — In den ersten drey Abschnitten wird von der Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren gehandelt, und im vierten von den Krankheiten, Bildungsfehlern und Gebrechen der Kinder unmittelbar nach der Geburt. Auch den Scheintod rechnet der Vf. hieher. Er nimmt mit den neueren Geburtshelfern zwey Arten an, Schlagfluss und Ohnmacht. Bey dem ersten sollen die Nabelgefäse zuweilen sichtbar pulsiren, bey dem andern aber nicht. Doch räth er im ersten Fall die Nabelschnur zu durchschneiden, im zweyten aber nicht. Hier liegt ein Irrthum zum Grunde. Der erste Fall hat wenig zu bedeuten, wenn nicht Bedingungen der wahren Blaukrankheit zugegen sind, und dann muss man ja die Nabelschnur, wenn sie noch klopft, nicht durchschneiden, weil sonst augenblicklich Erstickungszufälle eintreten. Ueberhaupt scheint das Durchschneiden der Nabelschnur, wenn sie noch klopft niemals gerathen zu seyn, indem man gar nicht darauf rechnen kann, dass sich mehr Blut aus den durchschnittenen Gefäsen ergiesst, als ohne dies durch die unverletzte Nabelschnur abflösse. Im zweyten Fall, der Ohnmacht, kann das Unterbleiben des Durchschneidens der Nabelschnur nur dann von Nutzen seyn, wenn der Mutterkuchen noch mit dem Fruchtträger vollkommen zusammenhängt; in welchem Falle auch Rec. wahrgenommen hat, dass das Reiben und Erwärmen der Frucht und des Stranges den Pulsschlag in dem letzteren zu beleben schien. Ist der Mutterkuchen aber bereits von der Mutter abgegangen, so kann er, der Natur der Sache nach, nichts mehr zur Belebung des Kindes beytragen, und man muss um das sehr gefährliche Zerren am Nabel zu verhüthen, den Strang nothwendig gleich durchschneiden. Herrn *Dorthals* Geschichte von der Erweckung des Pulsschlages und von der Wiederbelebung des Kindes durch Eintauchen der Nabelschnur in eine warme Mischung von Wein und Weingeist, die Herr H. hier anführt, ist nicht mehr noch weniger als ein Mährchen. Die Blaukrankheit *(morbus coeruleus)* hat der Vf. ganz übergangen. Dies ist ein wesentlicher Fehler, da die Blaukrankheit, nach ihren Arten und Graden so mannichfach verschieden, nicht selten bey Kindern vorkommt, und auf ihr Wohlseyn und auf ihre mögliche Lebensdauer den gröfsern Einfluss hat. Bey einer künftigen dritten Auflage darf diese Krankheit ja nicht übergangen werden. Die fehlerhafte Bildung der Geschlechtstheile ist nur oberflächlich abgehandelt. Verderblich ist der Rath, die durch eine Haut oder durch die Vorhaut oben an der Eichel verschlossne Harnröhre der Knaben durch Einstosen eines Troikars zu öffnen. Im fünften Abschnitt, der von den allgemeinen und örtlichen, dem frühesten Kindesalter eigenthümlichen Krankheiten handelt, ist gleich zuerst von der Gelbsucht der Neugebornen die Rede. Ganz recht hat der Vf., dass die neue Richtung der Hautthätigkeit vielen Antheil daran hat, doch hat er den Hauptgrund nicht beachtet, der darin liegt, dass die Veränderung des Blutes die beym gebornen Menschen in den Lungen vor sich geht, beym Foetus überhaupt langsamer und unvollkommener beschafft wird, und dass das Blut daher verhältnismäfsig einen gröfsern Antheil von Kohlenstoff hat. Kann die Leberthätigkeit diesen Kohlenstoff nicht schnell genug verbrauchen, oder ist die nun erwachende Ausscheidungsthätigkeit der Zeit zu stark angeregt, so entsteht in beiden Fällen Gelbsucht, die meistens kaum für eine Krankheit gelten kann.

Der *zweyte* Theil beginnt ohne weitere Vorrede mit den innern Entzündungen bey Kindern. Sehr gut ist es, dass Hr. H. Gefäsreizung von wahrer Entzündung unterscheidet, doch fehlt auch hier wieder die Angabe des wesentlichen Unterschiedes. Dieser scheint uns darin zu bestehen, dass die Entzündung immer vom Blute, die Gefäsreizung aber von den Gefäsen ausgeht. Ausgebildete Entzündung fällt daher immer in die reproductive Sphäre, welches bey der Gefäsreizung an sich nicht der Fall ist. Unter den innern Entzündungen wird im fünften Kapitel S. 126 auch die hitzige Wassersucht der Hirnhöhlen abgehandelt. Ganz bestimmt erklärt sich S. 142 der Vf. rücksichtlich der Entstehung dieses Uebels, dahin, dass jedes Mal ein entzündlicher Zustand der Gefäse der Hirnhäute oder des Gehirns selbiger vorausgehn. Hierin hat derselbe offenbar Unrecht. Schon die Bemerkung, dass gute Aerzte die Krankheit für nervös halten, und mit *nervinis* glücklich behandelt haben, sollte seine Aufmerksamkeit erregt, und Zweifel bey ihm gegen die Behauptung eines Formeys und Andere erweckt haben. — Es ist wahr man findet eine hitzige Gehirnhöhlen-Wassersucht die durch einen entzündlichen Zustand der Schädel-Eingeweide bedingt wird; aber man findet auch eine bald langsam bald schnell verlaufende Gattung. Diese Krankheit, die aus einer mangelhaften Ernährung und aus einer Hemmung in der Ausbildung des Hirns entsteht. Dies beweisen die hirnlosen Misgeburten, bey denen man nicht ohne Grund annimmt, dass eine Wasseransammlung im Hirn vorangehe. — Rec. bemerkt hierbey, dass ein sogenannter äufserer Wasserkopf, wobey das Wasser zwischen dem Schädel und dem Gehirne seinen Sitz hat,

Digitized by Google

hat, gewifs ungemein selten sey. In allen Fällen der angebornen Wassersucht des Hirns, die Rec. beobachtete, selbst wo die Menge des Wassers so grofs war, dafs der Kopf angebohrt werden mufste, um durch das Becken zu gehen, befand sich das Wasser immer in den Hirnhöhlen, oder mit der Hirnmasse vermischt. Auch die Umstände unter denen die Hirnhöhlen-Wassersucht nicht selten entsteht, die Zufälle die sie dann begleiten, und die Behandlungsart die sich hier wirksam gezeigt hat, sprechen dafür, dafs sie oft einen atonischen nervösen Charakter habe. Im achten Abschnitt redet der Vf. von den krampfhaften Krankheiten der Brustorgane bey Kindern, und im ersten Kapitel desselben vom Millarischen hitzigen Asthma. Man sieht aus der ganzen Beschreibung dieser Krankheit, dafs Hr. H. solche nur aus den Erzählungen Anderer kenne. Diese Erzählungen sind aber in neueren Zeiten sehr zweifelhaft gemacht worden, und der treffliche brave Albers hat das Daseyn des Millarschen Asthmas noch kürzlich ganz geleugnet. Ohne diesen Streit entscheiden zu wollen, kann Rec. doch so viel sagen, dafs auch er nicht glaube, dafs dieses Uebel je so gefunden worden, wie Hr. Wichmann angiebt, und dafs so wenig die diagnostischen Unterscheidungszeichen bey Wichmann, als die welche unser Vf. aufzählt, viel taugen. Dessen ungeachtet kann es doch eine krampfhafte nervöse Brustkrankheit geben, die in den Erscheinungen grofse Aehnlichkeit mit der häutigen Bräune hat, obgleich durchaus nichts Entzündliches dabey wirksam ist. Eine solche Krankheit die sehr gefährlich und schnell tödtlich ist, verträgt die widerentzündliche Behandlung durchaus nicht, und es ist daher ungemein nöthig, dafs der Arzt ihr wahres Wesen bald erkennet. Seit die beständige und nothwendige Bewegung der Stimmritze beym Athemholen auch beym Menschen entdeckt ist, wird man die Möglichkeit einer solchen Krankheit wohl kaum mehr bezweifeln können. — Diese wenigen Bemerkungen mögen genug seyn zu beweisen, dafs der Rec. das Buch des Hrn. H. mit Aufmerksamkeit gelesen und mit Ernst geprüft hat. Hier am Schlusse kann er nun nur sein Urtheil wiederholen, dafs das Werk in der neuen Auflage grofse Vorzüge der ältern besitze, und einen recht brauchbaren practischen Leitfaden in der Behandlung der Kinderkrankheiten abgebe.

Tübingen, b. Hopfer de l'Orme: *Medicinisch-practische Ansicht der Jahre* 1813 *und* 1814, *nebst Beobachtungen und Bemerkungen über Nervenfieber, Masern, Ruhr und Keuchhusten*, mit Angabe der bewährtesten Heilmethoden derselben, von *Fried. Eberh. Braun*, Dr. und Amtsarzt zu Gözlingen. 1816. 45 S. 8.

Der Vf. verbilft uns gleich auf den rechten Standpunkt, von welchem aus seine Arbeit beurtheilt werden mufs, indem er auf der ersten Seite erzählt, dafs er aus einem bangen Traum erwacht, zu einem sterbenden Ruhrkranken gerufen den alten Schlaf nicht mehr habe finden können, sondern gewaltsam hervorsprudelnden Meditationen und Bildern sich habe hingeben müssen. So sey das dreyzehnte Büchlein entstanden, worin er das, was Andere und sogar er selbst schon oft genug gesagt haben, wiederhole. In gutgemeinter aber etwas schwülstiger Manier bringt er den in jener Periode am Nervenfieber verstorbenen würtenbergischen Aerzten ein Todtenopfer, geht schnell sodann zu längstbekannten am Bette ansteckender Kranken zu beobachtender Vorsichtsmafsregeln über, und endigt die Einleitung mit Lobpreisungen seines erhabenen, zu allen Zeiten so wachtsamen Medicinal-Collegiums, höchst welches durch die schnellste Mittheilung und Belehrung die den Aerzten genau angegebenen und dadurch leicht zu erkennenden verschiedenen Formen des herrschenden Nervenfiebers so grofsen Nutzen gestiftet habe. (!) Man erwarte keine ausführliche Nachricht von dem Nervenfieber, der jener Periode eigenthümlichen Krankheit, wir erfahren nur was in den einen halben Bogen füllenden bereits erwähnten Instruction des Medicinal-Collegiums enthalten ist, dafs es auch Nervenfieber gebe, welche kühlende, herabstimmende Arzneyen erfodern, und in welchen oft eine mäfsige Diarrhöe heilsam sey. Von den Masern wird behauptet, dafs 30,000 Kinder daran in Würtenberg gestorben seyen! da doch der Vf. keinen einzigen Todesfall angiebt, und alle Aerzte sich über die ganz geringe Sterblichkeit bey der gröfsten Allgemeinheit und einem unbedeutenden Einwirken der Kunst, einige kleine Bezirke abgerechnet, sich wunderten. Wiederholt wird behauptet, dafs die Masern tödtlich werden, sobald sie sich mit Keichhusten verbinden. Die Ruhr wird kurz abgefertigt und als treffliches Mittel in derselben gutes Bier empfohlen. Länger verweilt der Vf. bey der Aufzählung der Mittel gegen den Keichhusten und erinnert in der Weise wie dies geschieht, an Unsers medicinisches Handbuch, in welchem man auch den von ihm empfohlenen Zwiebelsaft äufserlich angewendet, findet. Der Belladonna geschieht keine Erwähnung. So sehr auch dem Vf., der nicht ohne alle Anlage ist, seine harmlose Schriftstellerey zu gönnen ist, so vermag doch Rec. nicht ihn durch Lob zu weitern Productionen aufzumuntern, wenigstens hält er es für Pflicht ihn darauf aufmerksam zu machen, dafs auch bey Schriften, die nur für den Laien bestimmt sind, und keine besondern Ansprüche machen, doch ein geordneter Ideengang mit Recht gefodert wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Marburg, gedr. mit Bayrhofer. Schriften: *Ueber die Armenanstalten zu Marburg.* 1814. 48 S. Zum Besten der Armen. (2 Gr.). *Ueber die Armenanstalten zu Marburg. Zweytes Heft.* (Pr. 9 Gr. zum Besten der Armen.) 1816. 173 S. 8.

Marburg zeichnete sich von jeher durch viele wohlthätige Anstalten aus, und diese Anstalten wirkten

Digitized by Google

ten auch noch in den neueſten Zeiten ſegensreich auf ſeine dürftigen Bewohner. So wie aber alle menſchliche Einrichtungen mangelhaft und dem Miſsbrauche unterworfen ſind, ſo hatten ſich auch im Laufe der Zeit manche Unvollkommenheiten und Miſsbräuche in die Verwaltung dieſer Anſtalten eingeſchlichen. Die Verwaltung war unter zu viele Behörden vertheilt; einige dieſer Behörden waren untereinander ganz unabhängig, und nur der oberſten Staatsgewalt unterworfen, andere waren dem Conſiſtorium unterworfen, das aber keine Einheit in dieſe Behörden bringen konnte; auch war der in neueren Zeiten an vielen Orten üblich gewordene langſame Geſchäftsgang bey Abhörung der Rechnungen, wo über dem Kleinen das Groſse oft leiden muſs, wo man lieber mehr geſchrieben, berichtet, gerechtfertigt, als gehandelt haben will, und wo dem Mann von Geiſt und Gefühl die höhere Thätigkeit durch das viele Geſchreibſel verleidet werden muſs, dieſer neuere Geſchäftsgang war auch ein Hinderniſs des Guten geworden, u. konnte einzelnen Miſsbräuchen nicht vorbeugen. In der erſten hier vorliegenden Schrift werden einige, bey den Marburger Stiftungen eingeriſſene, Miſsbräuche erwähnt. Bey der, durch den Krieg und ſein trauriges, gewöhnliches Gefolge vermehrten Zahl der Armen, und bey ſo manchen verſtopften Hülfsquellen, war eine Umwandlung der Marburger Armenanſtalten und eine beſſere und thätigere Adminiſtration derſelben nothwendig geworden. Dieſe Umwandlung wurde im J. 1810, unter thätigem Beyſtande des damaligen Präfekten, durch Vereinigung des lutheriſchen und reformirten Waiſenhauſes, und durch Vereinigung aller Wohlthätigkeitsfonds der Stadt *Marburg* unter einer Zentral-Adminiſtration, bewirkt. Dieſe Einrichtung wurde von dem Kurfürſten von Heſſen, bey der Rückkehr in ſeine Staaten, nicht nur als zweckmäſsig beſtätigt, ſondern der Anſtalt auch noch eine jährliche Unterſtützung an Holz und Früchten verwilligt. Die erſte der hier anzuzeigenden Schriften giebt eine Darſtellung des Zuſtandes, worin ſich gegenwärtig die Marburger Armenanſtalten befinden, und handelt 1) von der Verwaltung im Allgemeinen, und 2) von der Verſorgung der Armen insbeſondere. Sehr zweckmäſsig hat die Direction ſechs beſondere Arten der Verſorgung von einander unterſchieden, und zwar 1) *ein Arbeitshaus* (eine Anſtalt für Arbeitsſcheue, dem Trunk oder Müſsiggange ergebene Menſchen, für Bettler und für ſolche Perſonen, die ſonſt keine Arbeit finden.) 2) Eine *Induſtrie-Schule.* 3) *Verſorgung für arme verlaſſene, älternloſe Waiſen*, (Waiſenhaus, Arbeitshaus, Verpflegung in der Stadt. 4) *Verſorgung armer Kranken.* 5) *Für alte abgelebte und ſchwache Perſonen.* 6) *Unterſtützung der übrigen Bedürftigen, durch* Rumfordiſche Suppe, Brod Kleidung, Kredit und Geld. Die detaillirte Beſchreibung dieſer Anſtalten findet man in dieſer Schrift. In einer Anlage wird auch ein Ueberſchlag der Einnahme und Ausgabe der Zentral-Armenanſtalten in Marburg für 1814 gegeben.

In der *zweyten* Schrift legt die Direction dem Publicum Rechenſchaft ab über die ſämmtlichen, unter der Zentral-Armencommiſſion vereinigten Stiftungen; ſo genau und vollſtändig, als es bey der *Mangelhaftigkeit der Quellen*, woraus geſchöpft werden konnte, (d. h. aus Urkunden, einzelnen Nachrichten, Aktenſtücken und aus Rechnungen,) bis dahin möglich war. Der Freund der Vorzeit findet in den gröſstentheils wörtlich abgedruckten ältern Urkunden manchen intereſſanten Zug, und der Herausgeber verdient für deren treue Mittheilung den Dank des Publicums. Eines Auszugs ſind dieſe, den Geiſt ihrer Zeit charakteriſirenden Urkunden nicht fähig. Viele Stiftungen ſind ganz verloren gegangen, beſonders in dem verderblichen 30jährigen Kriege; ſo ſind z. B. von 13 über die Zeit dieſes Krieges hinaufreichenden Kirchenſtiftungen nur noch ſieben auf unſere Zeit gekommen. Nach dieſen bis zu S. 128 gehenden intereſſanten ſpeciellern Notizen folgt von S. 130 an eine Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der Marburger Armenanſtalt, und eine Erzählung deſſen, was ſeit der Erſcheinung des erſten Heftes dieſer Nachrichten dafür geſchehen iſt. Mit froher Theilnahme bemerkt man die wirklichen Fortſchritte, welche das Inſtitut unter der gegenwärtigen Direction gemacht hat. Sie verſpricht, alle Stiftungen im Geiſte der Stifter zu verwalten, und nur unpaſſende und mit dem fortſchreitenden Geiſte der Zeit nicht mehr verträgliche Miſsbräuche und Einrichtungen abzuſchaffen. Dergleichen Abänderungen müſſen jedoch ſtets mit Vorſicht, Humanität und eben ſo zarter Schonung des Willens frommer Stifter, als mit Menſchlichkeit und Zartgefühl für die Armen und zu Unterſtützenden vorgenommen werden. Die fromme Gemüthlichkeit unſerer Vorfahren kann uns hier zum Muſter dienen. Sie ſuchten frohe Erinnerungen an das häusliche Leben in ſolchen Anſtalten zu erhalten, und auch die Armen bisweilen durch kleine Feſtlichkeiten, Gaſtereyen u. ſ. w. zu erquicken. — Nach den in dieſer — dem Vernehmen nach, vom Hrn. Profeſſor *Creuzer* verfaſsten — Schrift ausgedrückten Geſinnungen, läſst ſich auch in dieſer Hinſicht viel Gutes erwarten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

PHILOSOPHIE.

SULZBACH, in Seidels Kunst- und Buchh.: *Die Religion an sich und in ihrem Verhältnisse zu Wissenschaft, Kunst, Leben und zu den positiven Formen derselben* in einer Reihe von *Vorträgen an Gebildete* dargestellt von *Amadeus Wendt*, ausserordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität Leipzig.

Auch unter dem Titel

Reden über die Religion. Für Gebildete, namentlich diejenigen, welche sich den Wissenschaften widmen. VI u. 206 S. 8. (20 Gr.)

Für den Werth dieser Schrift möchte die Beurtheilung derselben etwas zu spät kommen, aber immer noch dazu dienen können, indem sie die Aufmerksamkeit wieder darauf leitet, die Behandlungsart des erhabenen Gegenstandes, welchem sie gewidmet ist, von Neuem in Erwägung zu ziehn. Diese Reden, im Sommerhalbenjahre 1812 gehalten, sind unter sieben Abschnitte vertheilt, deren Inhalt der erste Titel der Hauptsache nach angiebt. Die Religion wird auf das ursprüngliche und allgemeine Streben des Menschen nach dem Höhern zurückgeführt, welches sich theils nach der menschlichen Natur richtet, auf welche es sich gründet, theils nach dem Höhern selbst worauf es gerichtet ist. Der menschliche Geist strebt überall Einheit an, setzt sie in der Natur voraus, und wird durch das Bewusstseyn derselben in seinem Innern genöthigt, zu ringen, sein ganzes Leben zu einem übereinstimmenden und in sich vollendeten Ganzen zu erheben. Wie für die Einheit der Natur so für die höhere Einheit unsers Geistes müssen wir einen Quell annehmen, welche diese Form allem Seyn und Leben eingeprägt hat, eine höchste Einheit, welche wir Gott nennen. Indem die Seele nach dieser Einheit strebt, strebt sie nach ihrem Ursprung, daher wird dieses Streben ein ursprüngliches genannt. So setzt sich nun Religion und Gott, das Streben und sein Ziel für den Menschen stets voraus, und beide bestätigen sich wechselsweise. Dieses ist der höchste Zirkel, dem keine denkende Seele ausweicht, aber kein bloßer Gedankenzirkel, sondern er bestätigt sich im ursprünglichen Gefühle. Es möchte doch schwer seyn, mit diesem Beweise über das Subjective herauszukommen, so lange uns das Streben nach der höchsten Einheit im Bewusstseyn gegeben ist, nicht diese höchste Einheit selbst. Es ist überall die Vernunft, welche diese Einheit zu bewirken, wie in der Natur vorauszusetzen gebietet, deswegen zu einem Unbedingten, als dem Grund alles Bedingten, hinauf zu steigen nöthiget, dieses Bedürfniss desto stärker in uns aufregt, je mehr sie das Verlangen, unsere gesammte Thätigkeit zu einem Ganzen zu vereinigen, geweckt hat, und wiederum dieses Verlangen durch die Anerkennung einer höchsten Einheit belebt und erhöhet. Was uns solchergestalt unmittelbar im Gefühle kund wird, ist der innige Zusammenhang unsers Glaubens an Gott mit unserm gesammten höhern Streben vermittelst des Reflexionsvermögens, welches auch unbeabsichtigt thätig ist. Dass wir auf diese Weise nur zum Glauben an Gott, nicht zum Gegenstand dieses Glaubens gelangen werden, zeigt sich noch klärer in der nähern Bestimmung des höhern Strebens. Der Vf. setzt es in das Streben nach Wahrheit, Güte und Schönheit und behauptet die Ideen der W. G. u. S. gewönnen nur durch die Wirkung jener lebendigen Einheit, der Gottheit, auf uns erst bestimmenden Gehalt und wahre Bedeutung, die lebendige Wahrheit, Weisheit genannt, geht wie Güte und Schönheit nur aus unserm Streben hervor und kann, selbst nach der aufgestellten Ansicht, nur als das Resultat unserer Thätigkeit angesehn werden, und wirkt nur, als ein Immanentes und so weit wir sie durch eigene Thätigkeit erreicht haben, auf diese zurück, dass wir genöthiget sind diesen Ideen ein Object zu setzen und sie in ihrer höchsten Einheit als die Quelle unserer höhern Thätigkeit anzusehen, giebt ihnen aber weiter keine objective Realität, als nur durch und für diese Thätigkeit. Der Vf. wollte aber wohl auch nur dieses erweisen und nur seine Absicht die Sache der Religion mit Ernst und Kraft in den Gemüthern seiner Zuhörer anzuregen, ohne genau die systematische Form zu beobachten, erregt die Vorstellung als traue er es seinen Schlüssen zu, über das Subjective hinausführen zu können.

In dem Abschnitt in welchem der Vf. das Verhältniss der Religion zur Wissenschaft erörtert, erklärt er die Wissenschaft als die Wirksamkeit, welche alles Handeln und Seyn in seiner Gesetzmäßigkeit zu fassen bestrebt ist, und zwar in so fern, als sie die Wirksamkeit desselben Geistes ist, aus welchem die Religion hervorgeht. Der Wahrheit, welche in der Uebereinstimmung (Gleichheit) des Denkens und seines Gegenstandes besteht (ist hier der Gegenstand etwas anders, als ein Gedachtes, und giebt es hier eine

Digitized by Google

andere Uebereinstimmung als die der Gesetze des Denkens?) heifst es S. 65 sehr richtig, können wir uns erst dann in einem höhern Grade versichert halten, wenn unsere Erkenntnisse selbst die Form der Einheit annehmen, und also nicht nur in sich selbst auf Anschauung gegründet sind, sondern auch in gegenseitiger Abhängigkeit und Begründung als ein lebendig gegliedertes Ganzes, als reines Kunstprodukt des Denkens erscheinen. Dieses Ganze, die Wissenschaft, ist aber kein stehendes, sondern vielmehr ein sich bewegendes und fortfliefsendes, zu welchem die Ansichten und systematischen Versuche aller mit Bewufstseyn denkender Menschen hinströmen. Der Unterschied der Wissenschaft von der Religion wird darin gesetzt, dafs diese als Liebe zur Gottheit und dadurch begründete Vereinigung mit derselben etwas Ursprüngliches und Unmittelbares sey; die Erkenntnifs hingegen etwas Mittelbares und Abgeleitetes. Hier möchte man eine genauere Bestimmung des Mittelbaren und Unmittelbaren wünschen. Die Wissenschaft geht auch nach dem Vf. mit der Religion aus demselben Geiste hervor, und kann nur als ein Theil der gesammten höhern Wirksamkeit betrachtet werden. Mithin keine Religion ohne Erkenntnifs und in ihrer Vollendung ohne Wissenschaft. Je vollendeter diese, desto vollkommner jene. In ihren Elementen, den Gesetzen des Denkens und Erkennens, ist die Wissenschaft eben so unmittelbar als die Religion, und indem sie das Streben nach Wahrheit voraussetzt, sucht sie nicht weniger Vereinigung mit der objectivirten Wahrheit, der Gottheit. Gott offenbaret sich in ihr eben so wohl als in dem, was der Vf. als Religion von der Wissenschaft unterscheidet, der Philosophie zum Grunde legt und in besonderm Verstande als Offenbarung angesehn wissen will. Die Wissenschaft ist nichts, als entwickelte Wahrheit aus und nach den im Bewufstseyn unmittelbar gegebenen Bestimmungen vermittelst der Reflection. Die Religion in so fern sie Anerkennung des Göttlichen ist, ist ebenfalls nicht ohne Reflection möglich, nur wird diese hier nicht mit Absicht angestellt und die Erkenntnifs bleibt unentwickelt, in der Wissenschaft hingegen ist die Reflection absichtlich und die Erkenntnifs eine entwickelte. Deswegen kündigt die Religion, da sie aus unmittelbarer Wahrnehmung hervorgeht, im Gefühl an, die Wissenschaft kann dagegen, weil sie sich auf Wiederbeobachtung stützt, nie Sache des Gefühls werden, und ist nur in Beziehung auf dieses mittelbar. Will man nun nicht behaupten, das Beabsichtigte stehe niedriger als das Unbeabsichtigte, sondern mufs man das Gegentheil vielmehr zugeben, so hat die Wissenschaft, welche aus der vereinten Thätigkeit aller Geistes- und Gemüthskräfte, sie beachtend, hervorgeht und sich davon Rechenschaft zu geben weifs, einen höhern Werth als die unbeachtete Wirksamkeit dieser Kräfte. Fafst man den Unterschied der Philosophie und der Gotteserkenntnifs, in so fern sie sich auf Gefühl gründet, auf diese Weise, so läfst sich befriedigender und kürzer die Bedenklichkeit entfernen, welche der Vf. sich selbst macht, wie die Philosophie zum Reinigungs- und Beurtheilungsmittel dessen angewendet werden kann, was höher als sie selbst steht, und durch das sie erst Leben erhält, leichter zeigen, dafs es keine Philosophie ohne Religion geben könne, und man wird jene nicht mit dem Vf. nur für ein Bedürfnifs des mit sich selbst verunreinigten, sondern für eine nothwendige Thätigkeitsäufserung des zum Bewufstseyn seiner selbst gelangten Menschen ansehn.

Das Bemühn des Vfs. das Subjective gleich in das Objective zu übertragen möchte die Ursache seyn, dafs man auch in dem Abschnitt von dem Verhältnifs der Religion zur Kunst die erforderliche Genauigkeit in den Erklärungen und Beweisen vermifst. So könnte man zweifeln ob das Wesen und Kennzeichen aller Kunst in die Herrschaft des Geistes über die Natur gesetzt werden müsse, und ob der Zweck und Erfolg alles vereinten Strebens derselben sey, mit den wachsenden geistigen Bedürfnissen des Menschen die Natur und seine Umgebungen immer mehr zu seinen idealen Forderungen zu erheben. Es möchte dieses Grund haben, wenn man jede geistige Thätigkeit Kunst nennen will; und doch bliebe die Kunst, in so ferne sie blofse Nachbildung der Natur ist, hierdurch ausgeschlossen. Die schöne Kunst mufs allerdings die Natur für die Darstellung ihrer Ideale gestalten; allein nur diese Darstellung ist ihr wesentlicher Zweck, das Bemühn die Schwierigkeiten, welche ihr die Natur entgegensetzt, zu überwinden, ist zufällig. Auch möchte es mit dem angegebenen Zweck nicht übereinstimmend scheinen, wenn es S. 93 heifst, der Künstler empfinde am innigsten die Harmonie zwischen Geist und Natur, die eigentliche Natur der Dinge. Er würde es, wenn diesem so wäre, ja nicht nöthig finden, die Natur zu seinen idealen Forderungen erst zu erheben. Richtiger ist S. 96 das Verhältnifs der Natur zur Kunst angegeben. Die Vernunft, nach lebendiger Einheit im Allem strebend, und die Phantasie, die von dem Gegebenen zu dem Unendlichen steigt, bilden in ihrem Zusammenwirken eine Idee der Welt, welche wir, da wir uns unter ihr die Mannigfaltigkeit der Erfahrungen vorstellen, die in Wechselwirkung mit dem Geiste ein grofses überschwengliches Ganzes bilden, in welchem die höchste Bewegung und Veränderung zur höchsten Ruhe und Einheit zurückkehrt, und welches alle streitenden Gegensätze vereinigt, als höchste und wahrhaft lebendige Schönheit denke. Man möchte hier wohl mehrere Bestimmtheit wünschen; so viel ergiebt sich aber doch aus dieser Erklärung, dafs die Natur im Ganzen nur schön ist, in so fern wir das Bild, welches wir uns selbst geschaffen haben, auf die Erscheinungen derselben übertragen. Wir legen dann unsere künstlerische Thätigkeit der Natur bey, und betrachten, von der reflectirenden Vernunft geleitet, ihre Werke als Producte einer unendlichen Kunst, von welcher die menschliche nur der Wiederschein ist. Die Kraft des Künstlers erhält so in ihrer Ableitung eine bestimmte und höhere Bedeutung, kann aber nur, wie jede andere Kraft, in ei-

einer höchsten gegründet betrachtet werden. Wir möchten aber nicht mit dem Vf. aus der Möglichkeit der Kunst eine durch Gott bewirkte Harmonie und Verwandtschaft des Geistes und der Natur erweisen, da diese Harmonie nur für das Bedürfniss ästhetischer Darstellung vorausgesetzt wird, und dem Menschen nur aufgegeben worden, dieses Band zu stiften. Den Ruf dazu findet der echte Künstler in jedem höhern Gefühl, es sey der Begeisterung, der Andacht oder der Resignation, und nur ein Kunstwerk, welches durch dieses Gefühl erzeugt worden, ist religiös. Jede schöne Kunst ist geeignet diese Gefühle auszusprechen. Die bildenden Künste weniger, weil sie dieselben nur mittelbar darstellen, nur Bild vom Bilde zu geben vermögen, und gemeiniglich, um verständlich zu werden, genöthigt sind, den Gegenstand des religiösen Gefühls, ein Unendliches, in den Kreis des Endlichen herabzuziehn; mehr die redenden Künste und die Musik, weil sie unmittelbarer Ausdruck des religiösen Gefühls sind, und den Charakter des Ueberhimmlischen, das Ideale, fester halten können. Von dieser Seite betrachtet möchte nach Rec. Ansicht das Verhältniss der Kunst zur Religion am richtigsten gewürdigt und der Zusammenhang derselben mit dem religiösen Sinn des Künstlers am befriedigendsten gezeigt werden können. Indem der Vf. die Kunst als Harmonie der Natur und des Geistes, mithin als Werk der Gottheit betrachtet, und die Stimmung des Künstlers als unmittelbare Einwirkung einer höhern Kraft, hat er es sich selbst erschwert, dieses Verhältniss, ihren Freunden wie ihren Gegnern genügend, ins Licht zu setzen. Der richtige Gesichtspunkt, in welchem der Cultus als Darstellung des religiösen Gefühls, wie die Philosophie als Darstellung der religiösen Erkenntniss erscheint, ist daher auch von dem Vf. weniger bestimmt hervorgehoben worden, so nahe er ihm auch lag, da er das sittliche Handeln sehr richtig als Darstellung des religiösen Sinns ansiehet. Dieses Verhältniss der Sittlichkeit zur Religion hat der Vf. im fünften Abschnitt entwickelt. Auch hier wird man wünschen er hätte sich mehr an das Subjective gehalten, und Sittlichkeit in einer noch weitern Beziehung genommen; ob er sie gleich keinesweges so beschränkt hat, als da, wo man sie als eine begriffsmäfsige Uebereinstimmung verständiger Handlungen mit einem Gesetz der Vernunft fasst. Er erklärt das Handeln durch die Wirksamkeit der bewufsten Kraft des Menschen in der Sinnenwelt. Als solche müsse sie sich ihr Ziel innerlich selbst setzen, und strebe daher, wiewohl umgeben und äufserlich beschränkt von der Sinnenwelt, nach einem freyen selbstgebildeten Ganzen, als dem Resultat, welches durch das Wirken des Menschen in der Sinnenwelt von und an dem Individuum selbst gebildet wird. Ein solches Leben erfordere Anwendung der bewufsten Kraft nach Ideen und mithin unablässiges Streben nach Einheit, Vervollkommnung der Erkenntniss in Klarheit und Umfang, Streben nach Uebereinstimmung unser innern Welt mit der äufsern, mithin harmonische Darstellung unsers Innern im Aeufsern (Schönheit); Streben nach reiner Bestimmung des Willens durch sich selbst, welche Bestimmung im Gegensatze des widerstrebenden Naturtriebes Tugend genannt wird; endlich damit verbundene Anordnung unsrer gegenseitigen äufsern Verhältnisse, Benützung unsrer Anlagen und Kräfte zum Zwecke eines höhern Bestehns, worin Recht und Klugheit sich wirksam äufsern. So gestaltet sey dieses Leben als ein mit Bewufstseyn gebildetes, übereinstimmendes, eine unendliche Idee in individuellen Verhältnissen offenbarendes Kunstwerk zu betrachten. Nach dieser Ansicht kann der Vf. der in den Schulen seit einiger Zeit hergebrachten beschränkten Vorstellung vom sittlich Handeln nicht günstig seyn, weswegen er auch den Ausdruck Leben dem des sittlich Handelns vorzieht. Aus einem solchen Leben und Handeln, als Offenbarung Gottes an dem Menschen selbst wie in der Natur, aus dem Rufe des Gewissens, der Abhängigkeit aller Dinge von Gott, und der Freyheit dieses Handelns, als Ausfluss von Gott, dem höchsten und freyesten, schliefst dann der Vf., dass es der Religion nicht ermangeln könne, sondern als Aeufserung derselben betrachtet werden müsse. Ein allgemeines und absolutes Gesetz des Handelns, welches die ganze Menschheit anerkennt, sey nur in der Religion gegeben, und das Ziel aller menschlichen Thätigkeit, das höchste Gut, sey die Gottheit selbst. Wenn wir gleich mit dem Vf. den Begriff der Sittlichkeit, welcher diese nach einem gebietenden Gesetze bestimmt, als Product einseitiger wissenschaftlicher Abstraction für die höchste Form des sittlich Handelns, welche erfordert, dass das Gesetz nicht *aufser* sondern *in* dem Handeln selbst sey, zu beschränkt finden, und eine ästhetische Ansicht der Moral vorziehn; so wünschten wir doch, er hätte, um diese gehörig zu begründen, bestimmter nachgewiesen, wie aus der Gesammtbildung aller Kräfte der innersten Natur zur Einheit die sittliche und zugleich religiöse Thätigkeit hervorgehe. Es würde sich ihm dann ergeben haben, dass die Grundideen der Humanität nicht, wie es S. 147 heifst, Urgedanken sind, welche Gott in unsere Brust gelegt hat, sondern dass wir erst, wenn gleich nothwendig, durch ein ideales Streben in fortgesetzter Selbstbildung zu denselben gelangen, dass bey einem solchen Streben der Glaube an die Gottheit erzeugt, belebt und befestigt, nicht aber die Gottheit vorausgesetzt, und dass unabhängig von diesem Glauben uns das Seyn Gottes nicht weiter offenbaret werde. Die ganze Deduction würde an Einheit, Klarheit und Kürze gewonnen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, von dem Ideal eines höhern Menschenlebens auszugehn, die dazu erforderlichen Thätigkeiten in ihrer ungetrennten Wechselwirkung, eine die andere auf gleiche Weise voraussetzend und unterstützend, anzugeben, und die wissenschaftliche Entwicklung der Gründe der Erkenntniss, das Einwirken auf die Natur- und Menschenwelt und die Kunst als Darstellungen der errungenen Wahrheit, Güte und innern Harmonie zu betrachten. Es würde dieses auch die Erörterung des

Ver-

Verhältnisses der Religion zu ihren verschiedenen Hauptformen, den positiven Religionen, insbesondere zur christlichen Offenbarung erleichtert haben. Es hätte sich dann noch bestimmter zeigen lassen, so vorzüglich übrigens auch das hier von dem Vf. bemerkte ist, dass alle positiven Religionen nur Darstellungsformen der Einen innern Religion sind, und diese mit Recht, so weit sich die Bestandtheile derselben angeben lassen, und sie nicht als Product der Freyheit betrachtet werde, die Criterien zur Beurtheilung jener darbiete. Weniger unbedingt wäre dann S. 157 behauptet worden, dass Gott den Menschen auf eine unbegreifliche Art zur Religion müsse erzogen haben, eine Behauptung die von dem Standpunkte der Psychologie und der controllirten Geschichte noch grösern Schwierigkeiten unterliegt, als die ihr entgegenstehende. Auch nicht, angenommen, dass der Urheber jener Sagen der Vorwelt über den Umgang der Gottheit mit den Menschen mehr als bildliche Darstellung der vollkommneren Religion, die er in seinem Busen trug, habe geben wollen und können, dass diese noch unentwickelte Religion nicht positiv gewesen sey, damit der innern Religion auch zugleich der Drang, sie darzustellen entstehen muss. In der Geschichte der positiven Religionen wurden diese als Darstellungsformen in ihrer Beziehung auf die allmälige Entwicklung und Vervollkommnung der innern Religion noch richtiger gewürdigt, das Christenthum, als eine solche Form, anthropologisch und geschichtlich bestimmter aufgefasst und in seinen Dogmen und seiner Wirkung dem aufgestellten Begriffe der Religion gemäfser beurtheilt seyn. Die Wichtigkeit eines kirchlichen Lehrbegriffs schlägt der Vf. S. 172 zu hoch an. Auch ohne diesen wird es der Charakter des Christenthums, wie er selbst bemerkt, und eben so wenig die Gestalt der Urkunden desselben nie verstatten, dass sich der öffentliche Religionsunterricht ganz in Wissenschaft und Philosophie auflöse. Die Symbole haben nur Wichtigkeit für den Staat und für die Kirchenconfession, welche in denselben dem Staate eine Garantie ihrer ihn interessirenden Glaubensmeinungen gegeben hat. Für die Religion müssen sie, da sie nur Verstandesansichten religiöser Wahrheiten aufstellen, immer mehr von ihrer Bedeutung verlieren, wenn nicht nur die Erwartung des Vfs. in Erfüllung geht, dass die Vernunftreligion die Offenbarung bestätigen werde, sondern noch mehr wenn die Offenbarung als dasjenige allgemein anerkannt wird, was sie nur seyn kann, eine symbolische Darstellung der Vernunftreligion.

THEOLOGIE.

STUTTGART, in Comm. b. Metzler: *Beytrag zur Kenntniss des Geistes gewisser Vermittler des Friedens zwischen der katholischen und protestantischen Kirche.* Ein nöthiger Anhang zu seiner Schrift über Religionsvereinigung von D. *Joh. Christian Friedrich Steudel*, Archidiaconus und ord. öffentl. Lehrer der Theol. in Tübingen. 1817. 64 S. 8. (5 Gr.)

Hr. D. *Steudel* verdiente den Dank aller echten Protestanten und Katholiken, als er in seiner bekannten Schrift „Ueber Religionsvereinigung, Stuttgart 1811" (S. A. L. Z. 1811. N. 216.) die Seichtigkeit des Räsonnements aufdeckte, mit dem der Abt *Precht* in Amberg (derselbe, der sich neuerlich durch das „Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luthers, Deutschland 1817." in seiner ganzen Blöfse gezeigt hat) in den „Friedensworten an die katholische und protestantische Kirche" die Reformation als ein Werk gereizter Leidenschaft und ihre Folgen als höchst verderblich darzustellen suchte, und dann eine Vereinigung beider Kirchen durch *gegenseitige Annäherung* (?) vorschlug. Desto mehr mifsfiel die Steudelsche Schrift den Geistesverwandten des Hrn. Pr., und wurde von diesen in der Theologischen Zeitschrift von Baz und Brenner und in der Felderschen Literaturzeitung auf eine hämische Art, zugleich aber auch so ungeschickt beurtheilt, dass aus der sich sogar auf einzelne Wendungen erstreckenden Uebereinstimmung beider Recensionen unwiderleglich entweder die Identität oder die genaueste Verbindung der Verfasser hervorspringen mufste.

Wie man dies von ähnlichen Fällen her schon gewohnt ist, lassen sich übrigens die Herren nicht auf eine Prüfung des Hauptgegenstandes ein, sondern beschuldigen Herrn Steudel der Unredlichkeit im Citiren und Auffassen mehrerer Stellen der Friedensworte, um nur die Aufmerksamkeit auf Nebendinge zu richten, und machen dann ihrem Aerger durch Schimpfen Luft. Nur um seinen moralischen Charakter, auf welchen bey Schwachen jene pöbelhafte Behandlung einen Schatten werfen könnte, zu retten, entschlofs sich Hr. Steudel zu der vorliegenden Vertheidigungsschrift, und er führt seine Sache mit einer solchen Ruhe und anständigen Würde, und stellt den Ungrund der ihm gemachten Vorwürfe so evident dar, dass er nicht nur alle Unbefangene für sich gewinnen mufs, sondern auch durch seine Schrift ein Muster für gelehrte Streitschriften gegen leidenschaftliche Gegner giebt. Wir wünschen herzlich, dass Hr. Precht und Consorten dadurch endlich zu der Ueberzeugung gelangen, dass weder durch Schmeichel- noch Schimpfworte der Wahrheit etwas gegeben oder genommen werden könne, und dass weder das Eine noch das Andere einen Protestanten bey gesundem Urtheil zu einem Rückfall in den Schoofs einer Kirche veranlassen kann, die sich noch gegenwärtig nicht entblödet, das Prädicat der allein seligmachenden für sich in Anspruch zu nehmen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine; — — —* continued by *John Sims. Vol.* XL 1814. *Vol.* XLI. XLII. 1815. — Die Abbildungen No. 1636 — 1770.

(*Beſchluſs der im 48. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Vol. XL. 1636. *Laurus Caſſia.* 1637. *Oedera prolifera.* 1638. *Luffa foetida Cavan.* 1639. *Jacquinia aurantiaca:* foliis obovatis lanceolatisve acuminatis pungentibus Hort. Kew. ed. alt. II. p. 6. Hr. *Archibald Menzies* entdeckte dieſe Art auf den Sandwichs Inſeln. 1640. *Cleone ſpinoſa.* 1641. *Pelargonium triſtia β filipendulifolium:* foliis glabriuſculis, corollis irregularibus, petalis longioribus laxis. 1642. *Iberis ſaxatilis β coriſolia:* foliis glabris obtuſis recurvis. Hierher gehören *Iberis ſaxatilis B.* Coridis folio, foliis glabris ſubulato-linearibus, ex monte Ventoſo. *Villars* Dauph. III. p. 2[illegible]8. und *Thlaſpi quintum hiſpanicum* albo flore *Cluſ.* Hiſt. II. p. 132, ex icone *Jacobi Plateau*, (fig. optima). 1643. *Maurandia antirrhiniflora Willd.* Enum. 1644. *Sida periptera:* foliis cordatis ſubtricuſpidatis acuminatis ſerratis, petalis obcordato-cuneatis, unguibus diſtantibus, filamentis longis exſertis apice recurvis, capſulis muticis. Wahrſcheinlich aus Mexiko. 1645. *Anderſonia ſprengelioides Brown.* Prodr. 554. 1646. *Cameraria dubia:* foliis ovato-lanceolatis ſubundulatis, corona corollae decemfida, laciniis alternis brevioribus obtuſis. Aus Oſtindien. 1647. *Meſembryanthemum obcordellum Haw.* Miſc. Nat. 21. 1648. *Stapelia pulla Willd* ſp. pl. 1649. *Enkianthus quinqueflora Lour.* Cochin. p. 276 mit der Diagnoſe: foliis ovato-oblongis acuminatis, bracteis plurimis deciduis, externis rotundatis, internis cymbaeformibus. Es iſt der *Tſiau Tſuug* der Chineſen. 1650. *Leucadendron grandiflorum Brown* in Linn. Soc. Tranſ. X. p. 59. *Hort. Kew. ed.* alt. V. p. 376 oder *Euriſpermum grandiflorum* Parad. Lond. 105. 1651. *Saxifraga ceratophylla:* glabra, foliis radicalibus trilobis, lobis multifidis, laciniis lateralibus falcatis, caule paniculato, calycibus ſulcatis. Hort. Kew. ed. alt. III. p. 70. Aus Spanien. 1652. *Nymphaea odorata β. minor.* Aus Nordamerika. 1653. *Acacia armata* Hort. Kew. ed. alt. Aus Neuholland. 1654. *Camellia japonica ζ. anemoniflora:* petalis interioribus curtis linguiformibus lateribus reflexis. 1655. *Tupiſtra ſqualida Gawl.* Sieht dem *Orontium japonicum* ſehr ähnlich und wächſt auf Amboina. 1656. *Albuca viridiflora Jacq.* 1657. *Lachnaea buxifolia α virens:* foliis viridibus, ſquamulis faucis diſcretis inconſpicuis, ſtigmate ſubincluſo. Iſt *Gnidia filamentoſa Willd.* ſp. pl. 1658. *Lachnaea buxifolia β glauca:* foliis glaucis, ſquamulis faucis 4. geminatis, luteis, ſtigmate exſerto. Iſt *Lachnaea glauca Salisb.* Parad. Lond. 109. und die *Gnidia grandis* der Gärtner. 1659. *Acacia melanoxylon Brown* Mſs. et in Hort. Kew. ed. alt. Aus Van Diemen's Island. 1660. *Veronica labiata Brown.* Prodr. Nov. Holl. p. 434. oder *Verunica Derwentia Littlejohn* in Bot. Repoſ. 531. 1661. *Stapelia campanulata Maſſon.* 1662. *Stapelia reticulata Maſſon.* 1663. *Meſembryanthemum inclaudens. Haw.* 1664. *Saxifraga virginienſis Perſ* Synopſ. 1665. *Gladiolus blandus δ.* 1666. *Diphylleia cymoſa Michaux.* 1667. *Troximon glaucum:* ſcapo unifloro, calycinis foliolis imbricatis cuſpidatis, foliis linearibus integerrimis utrinque glaucis. *Purſh.* fl. Amer. II. p. 505. 1668. *Habenaria ciliaris Brown* in Hort. Kew. ed. alt. oder *Orchis ciliaris Willd.* ſp. pl. 1669. *Epidendrum fragrans.* 1670. *Camellia japonica ε myrtifolia.* 1671. *Rhododendron catawbienſe Michaux.* 1672. *Penſtemon glabra Purſh.* fl Amer. Sept. Suppl. p. 738. 1673. *Criſtaria coccinea Purſh.* l. c. II. p. 453. 1674. *Oenothera Fraſeri:* glabriuſcula, caule inferne ſimplici ſuperne ramuloſo, foliis ovatis petiolatis glanduloſo denticulatis, racemis foliofis, capſulis pedicellatis obovatis tetragonis. *Purſh.* l. c. Suppl. p. 734. 1675. *Papaver caucaſicum:* capſulis obovatis glabris, ſtigmate quadrilobo, caule pedunculisque piloſis, ſetis ſparſis erectis, foliis pinnatifidis inciſis. 1676. *Stapelia Buſonis:* ramis ſimplicibus, ſpinis cruciatim oppoſitis rectis, corollis quinquefidis rugoſiſſimis, laciniis nectarii infimi bidentatis, dentibus divaricatis. Iſt *Stapelia Buſonia Donn.* Cantab. und *Orbea buſonia Haw.* Succul. p 40. 1677. *Ardiſia ſolanacea Roxb.* Corom. t. 27 1678. *Ardiſia acuminata Willd.* ſp. pl. oder *Icacorea guianenſis* Aublet. 1679. *Veronica multifida Willd.* ſp. pl excl. *Smith.* Act. Soc. Linn. I. p. 109. 1680. *Helonias glaberrima Gawl.* oder *Zigadenus glaberrimus Michaux.* 1681. *Cleome pentaphylla Willd.* ſp. pl.

Vol. XLI. 1682. *Convolvulus purpureus δ varius:* corollis albis caeruleo-ſtriatis. 1683. *Oxalis variabilis γ. albiflora:* ſcapis petiolorum longitudine, limbo corollae magno albo. 1684. *Pittoſporum viridiflorum:* foliis obovatis retuſis nitidis ſubtus reticulatis, pa[illegible]-

cula ſubgloboſa terminali. Vom Vorgebirge der g. H. 1685. A und B. *Doryanthes excelſa Correa* in Linn. Soc. Transact. VI p. 211. t. 23 et 24. *Brown.* Prodr. p. 298. *Hort. Kew.* ed. 2. II. p. 303. 1686. *Delphinium grandiflorum.* Bey dieſer ſibiriſchen Art wird mit vollem Recht als Synonym aufgeführt *Delphinium luſitanicum, glabrum, aconitifolio Roloff.* Hort. Kraufian. 61. t. 3. 1687. *Narciſſus viridiflorus* (uni-pluriflorus; filam. adnata; anth. 3 tubo, 3 corona incluſae;) foliis uno-pluribusve, junceis, teretiattenuatis, fiſtulofis, laevibus, ſcapo ſimili ſubiſometro tardioribus; pedicellis inaequalibus, erectis, a brevioribus ad pluries tubo longiora; corolla geniculato-nutante; germine tubo pluries breviore; limbo ſtellato, laciniis divaricatis, aequalibus, linearibus, attenuatis, planis, tubo brevioribus; corona breviſſima, cupulato-rotata, ſex crenato-inciſa, ſegmentis obtuſis, ſubemarginatis. *Gawl.* Synonym ſind *Narciſſus viridiflorus Schousboe.* Marok. in det danske Videnskabers-Selskabs Skrifter. 1800. 157. t. 2. Id. germanice a *Markuſſen.* 142. t. 2. *Roth* neue Beytr. I. p. 189. id. anglice a *Koenig et Sims*, in Ann. Bot. II. 26. und *Narciſſus juncifolius autumnalis* flore viridi. *Parkinſ.* Parad. p. 94. t. 93. f. 6. 1688. *Seſamum indicum.* 1689. *Cosmea lutea:* foliis pinnatis bipinnatifidisque, pinnis ſerratis ſubdecurrentibus, radio paucifloro neutro. Aus Mexiko. 1690. *Thalia dealbata Roſcoe* Linn. Soc. Tranſ. VIII. p. 342. *Hort. Kew.* ed. alt. I. p. 3. *Purſh.* fl. Amer. Sept. 1691. *Braſſia maculata* Hort. Kew. ed. alt. V. p. 215. 1692. *Lobelia variifolia:* caulibus erectiusculis; foliis linearibus integerrimis dentatisque, floribus ſubſolitariis terminalibus. CBS. 1693. *Myoporum parvifolium:* foliis alternis clavato-linearibus ramulisque glanduloſo-tuberculatis, pedunculis ſubbipartitis, folium ſubaequantibus. Iſt *Myoporum parvifolium Brown* Prodr. Fl. Nov. Holl. p. 516. *Hort. Kew.* ed. alt und *Pogonia tuberculata, aſpera* vel *ſcabra* Hortulanis. 1694. *Protea acuminata:* foliis lineari-lanceolatis acutis planis ſupra venulofis, bracteis obtuſis apice pubeſcente-concavo, ramis flexuoſis coloratis. 1695. *Commelina tuberoſa.* 1696. *Eugenia Jambos.* 1697. *Pteronia pauciflora:* ſuffrutex tomentoſo-piloſus, ramis unifloris, foliis alternis, lanceolatis, ſquamis calycinis glabris obtuſis, capitulis cylindricis. CBS. 1698. *Oxalis roſacea. Jacq.* 1699. *Crotalaria pulchella* Bot. Repoſ. 417. CBS. 1700. *Yucca aloifolia L.* 1701. *Seſuvium Portulacaſtrum β. revolutum Perſoon* Syn. oder *Seſuvium revolutifolium Ortega Decad.* p. 19. Aus Cuba. 1702. *Hibiscus Manihot.* 1703. *Helonias bracteata:* hermaphrodita, rhizomate horizontali, foliis lanceolatis erectis, bracteis flore longioribus, petalorum glandulis diſtinctis. Aus Nordamerika. 1704. *Lachenalia quadricolor γ. lutea* oder *Lachenalia luteola Jacq.* 1705. *Haemanthus tigrinus.* 1706. *Donia ſquarroſa:* herbacea; foliis oblongis amplexicaulibus ſerratis, calycinis ſquamis apice filiformibus revoluto ſquarroſis. *Purſh.* fl. Amer. Sept, 559. 1707. *Petaloſtemum violaceum Michaux*, oder *Dalea violacea Willd.* ſp. pl. 1708. *Bauhinia porrecta.* 1709. *Liatris ſcariosa Willd.* ſp. pl. oder *Liatris ſquarrulosa Michaux.* 1710. *Sarracenia variolaris Michaux.* oder *Sarracenia minor Walth.* fl. Carol. *Willd.* ſp. pl. *Perſoon.* Syn. und *Sarracenia adunca Smith* Exot. Bot. I. t. 53. *Hort. Kew.* ed. alt. Aus Karolina. 1711 *Matthiola odoratiſſima Brown.* in Hort. Kew. ed. alt. oder *Cheiranthus odoratiſſimus Willd.* ſp. pl. *et Marſchall a Bieb.* fl. Tauro Cauc. p. 122. 1712. *Oxalis variabilis* var. *rubra.* 1713. *Protea formoſa Brown.* in Linn. Soc. Tranſ. X. p. 79. Iſt *Protea coronata* Bot. Repoſ. 469 und *Erodendrum formoſum* Parad. Lond. 76. 1714. *Polygala mixta.* 1715. *Polygala ſtipulacea.* 1716. *Verbeſina alata.* 1717. *Protea latifolia Brown.* in Linn. Soc. Tranſ. X. p. 75 oder *Protea radiata* Bot. Repoſ. 646. 1718. *Pelargonium radicetum Vent.* Hort. Malm. oder *Geranium ciliatum Andr.* Repoſ. 247. CBS. 1719. *Sprengelia incarnata Smith.* Tracts 272. t. 2. et in *Act. Stockh.* anno 1794. p. 260. t. 8. *Bot. Repoſ.* 2. *Willd.* ſp. pl. I. p. 813. *Hort. Kew.* ed. alt. I. p. 320. *Epit.* 45. Iſt ebenfalls abgebildet in *Sprengel's Gartenzeitung* und in *Bertuch's* Gartenmagazin. Die Bemerkung des Text „naming it in honour of Chriſtian Conrad *Sprengel*, Profeſſor of Botany at Halle" — iſt inſofern falſch als der verdienſtvolle Rektor der Stadtſchule zu Spandau nie Profeſſor in Halle war. 1720. *Erica Lawſoni:* bracteis calyci proximis, foliolis calycinis ſubulatis, ſtigmate exſerto, foliis ciliatis floribusque quaternis. CBS. Gehört zur Abtheilung Sect. III. Coniflorae grandes. Corollae inferne dilatata ſemuncia longiores. B. Antherae muticae. Flores terminales. 1721. *Azalea calendulacea Michaux β. crocea:* floribus croceis. 1722. *Hedyſarum bupleurifolium L.* 1723. *Campanula punctata LaM.* Encyclop. Iſt *Campanula Gmel. Sib.* III. t. 20. 1724. *Silene regia:* erecta, viſcoſo pubeſcens, calycibus floris cylindricis, petalis lanceolatis indiviſis, genitalibus exertis. Am Miſſiſippi. 1725. *Swainſonia coronillifolia Salisb.* Parad. Lond. 28. *Brown.* in Hort. Kew. ed. alt. IV. p. 327.

Vol. XLII. 1726. *Crataegus indica* mit der verbeſſerten Diagnoſe: foliis ovatis acuminatis ſerratis ſempervirentibus, racemis terminalibus, pedunculis calycibusque tomentoſis, bracteis ſubulatis. 1727. *Pſoralea aphylla L.* 1728. *Salvia azurea LaM.* in Journ. d'hiſt. nat. I. p. 469. *Encyclop.* VI. p. 625. *Vahl.* Enum. I. p. 253. *Hort. Kew. Epit.* inter addenda. *Purſh.* fl. Amer. Sept. 19. Synonym ſind *Salvia acuminatiſſima Venten.* Hort Celſ. 50. t. 50. *Salvia anguſtifolia Michaux* und *Salvia mexicana Walt.* fl. Carol p. 65. 1729. *Ceſtrum faſtigiatum Jacq.* 1730. *Ageratum caeleſtinum:* hiſpidulum, foliis ovato-acuminatis triplinerviis dentato-ferratis integerrimisque, pappo monophyllo obtuſe dentato. 1731. *Jasminum revolutum:* foliis omnibus pinnatis, paniculis oppoſitifoliis, laciniis corollae revolutis. Aus China. 1732. *Bromelia pyramidalis:* foliis lanceolatis

Digitized by Google

tis acuminatis ſpinoſo-ciliatis, ſcapo infra flores nudos bracteato, bracteis lanceolatis-ovatis integerrimis coloratis. 1733. *Beaufortia decuſſata Brown.* in Hort. Kew. ed. alt. IV. p. 418. Aus Neuholland. 1734. *Calea lobata L.* 1735. *Cardamine aſarifolia L.* 1736. *Zanthorhiza apiifolia L'Herit.* 1737. *Elaeocarpus cyaneus* (Hort. Kew. Epit.): foliis ſparſis lanceolatis ſerratis reticulato-venoſis, racemis confertifloris. Aus Neuholland. 1738. *Heynea trijuga:* foliis impari-pinnatis trijugis, paniculis axillaribus longius pedunculatis. *Roxb.* pl. Coromand. inet. Dieſer zu Ehren eines *Dr. Heyne*, der die Naturgeſchichte von Indien mit Eifer ſtudierte, genannten Gattung giebt der Hr. *Roxburgh* folgenden Charakter: Cal. 5-dentatus. Petala 5. Nectarium cylindricum, fauce antheriferum. Germ. biloculare, loculis diſpermis, ovulorum inſertio interior. Capſ. ſupera, 1-locularis, 2-valvis, 1-ſperma. Sem. arillata. Embryo inverſus, periſpermo deſtitutus. Sie gehört zur Linneiſchen Dekandria. 1739. *Dianthus leptopetalus Willd.* enum. 1740. *Dianthus virgineus.* 1741. *Zamia pygmaea:* glaberrima, foliolis ſubdecemjugis ovatis obliquis imbricatis apice ſerrulatis, ſtipite tereti, amento ovato nutante. Aus Weſtindien. 1742. *Seſeli divaricatum Purſh.* fl. Am. Sept. 1743. *Pulmonaria dauurica:* foliis radicalibus ovatis petiolatis ſcabris, caulinis lineari-lanceolatis glabriuſculis, limbo corollae cyathiformi. 1744. *Halleria lucida.* 1745. *Acacia decipiens Brow.* in Hort. Kew. ed. alt. Iſt *Mimoſa decipiens Koenig* in Annal. of Bot. I. p. 366 und *Adianthum truncatum L.* Syſt. Vegét. ed. XIII. 1746. *Correa ſpecioſa:* foliis ovalibus petiolatis ſinuato-denticulatis ſubtus ferrugineis, floribus erectis, calycibus edentulis. Iſt *Correa ſpecioſa* Epit. Hort. Kew. *Bot. Repoſ.* 653. *Bot. Regiſt.* No. 26. *Correa rubra Smith* Exot. Bot. II. p. 26. fine icone. 1747. *Euphorbia variegata:* herbacea, dichotoma, foliis ovalibus integerrimis undulatis glabris, pedunculis axillaribus unifloris, petalis orbiculatis, capſulis glabris, caule hirto. Aus Louiſiana. 1748. *Gomeſa recurva Brown.* Mſs. Der Gattungscharakter dieſes ſchönen Gynandriſten iſt nach *Brown:* Labellum ecalcaratum indivilum, bicriſtatum, ſeſſile, cum baſi columnae apterae liberae continuum. Petala 2 antica exteriorum connata, labello ſuppoſita. Maſſae pollinis 2, hinc ſulco obliquo bilobae, apice connexae proceſſu communi ſtigmatis. Die hier abgebildete Pflanze wächſt in Braſilien, und wurde zu Ehren des Herrn *Bernhardinus Antonius Gomes* „Phyſician to the Portugueſe fleet, and author of *Botanico medical Obſervations on the Plants of Braſil*, a very reſpectable work, written in the Latin and Portugueſe languages" ſo genannt. 1749. *Arnica montana.* 1750. *Acacia diſcolor Willd.* ſp. pl. oder *Mimoſa diſcolor* Bot. Repoſ. 235. 1751. *Cymbidium enſifolium Swartz.* 1752. *Centaurea Rhapontica.* 1753. *Lonicera ſempervirens β. minor:* foliis oblongis. Aus Karolina. 1754. *Paeonia anomala* 1755. *Laſiopetalum purpureum:* foliis ovalibus integerrimis. Hort. Kew. ed. alt. II. p. 26. Aus Neu South-Wales. 1756. *Paeonia albiflora.* 1757. *Daviesia latifolia Brown* in Hort. Kew. ed. alt, und Bot. Repoſ. 638. 1758. *Erica Hibbertiana Andrews's* Heaths Vol. III. *Hort. Kew.* ed. alt. 1759. *Duranta Ellisia L.* 1760. *Mentzelia oligoſperma (Nuttall* in Fraſer's Catal.): caule ramoſo, pedunculis axillaribus ſolitariis, petalis acuminatis, fructibus reflexis. Aus Oberlouiſiana. 1761. *Metroſideros ſpecioſa:* foliis ſparſis lanceolatis venoſis glanduloſo-mucronulatis, capſulis quadriloculariſbus apice tomentoſis. Aus Neu South Wales. Eine herrliche Abbildung. 1762. *Roſa ſemperflorens γ:* frutex nana, ſparſim aculeata, petalis acuminatis. 1763. *Boronia pinnata Smith's* Tracts. p. 290. *Hort. Kew.* ed. alt. II. p. 349. *Bot. Repoſ.* 58. *Venten.* Malmaiſ. 38. 1764. *Allium ſphaerocephalon.* 1765. *Craſſula centauroides.* 1766. *Laſiopetalum ferrugineum:* foliis lineari-lanceolatis obtuſis ſinuatis integerrimisve. — *Bot. Repoſ.* 208. *Venten.* Malmaiſ. 59. *Hort. Kew.* ed. alt. 1767. *Burſaria ſpinoſa Cavan.* oder *Itea ſpinoſa* Bot. Repoſ. 314. 1768. *Paeonia edulis* var. *ſinenſis.* 1769. *Ipomaea ſanguinea Vahl* Symb. III. p. 33. *Willd.* ſp. pl. *Ker* in Bot. Regiſt. 9. 1770. *Ceſtrum Parqui l'Herit.* mit der verbeſſerten Diagnoſe: foliis lanceolatis, pedunculis inferioribus trifloris folio dimidio brevioribus, corollae lacinius lateraliter revolutis.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Geſchichte der Amtsführung und Entlaſſung des Prof. C. A. Fiſcher zu Würzburg*, von ihm ſelbſt geſchrieben; herausgegeben von *D. Herrmann Eckard.* 1818. 188 S. 8.

Bey der Anzeige der Bekanntmachung des akademiſchen Senats zu Würzburg über die Dienſtentlaſſung des trefflichen Reiſebeſchreibers *Fiſcher* ward geurtheilt (No. 122 der A. L. Z. von 1817): mehr als ein Grund berechtige zu der Vermuthung, daſs die Verhandlungen ſich anders geſtalten würden, wenn ſie jetzt zu führen, wo dem Geſchäftsgang bey der Verwaltung die altdeutſche Berathungsordnung und ihr richterliches Aeuſsere wiedergegeben iſt. Auf die (angebliche) Nachricht von *Fiſchers* Tode, glaubt der Herausgeber der vorliegenden Schrift ihren Druck ſeinem Andenken ſchuldig zu ſeyn, und in der That hat er dadurch einen anziehenden Beytrag zu der Würzburgſchen Verwaltungsgeſchichte und zugleich eine Warnung wider das Häkeln der Deutſchen unter einander, das ihnen längſt als *querelle allemande* vorgeworfen, bekannt gemacht. *Fiſcher* ſchildert ſich ſelbſt, und alle, welche freundlich und feindlich auf ihn einwirkten, nach dem Leben, mit den lebendigſten Farben und hin und wieder in launiger Schattirung; ſo daſs die Wahrheit in der Anmuth der Dichtung erſcheint. So ſchwer die Wahl bey dem Ausheben irgend einer Stelle iſt; ſo darf doch *die* keiner nachſtehen, worin ein hochredlicher Fürſt mitten un-

Digitized by Google

unter geheimen Umtrieben erscheint. „Bey Josephs Plane, Toskana mit der Monarchie zu vereinigen, ward der Prinz Ferdinand bekanntlich anfangs zum Geistlichen bestimmt. Er erhielt daher die ganze Richtung dieses Standes, so dafs geistliche Ansichten und geistlicher Einfluss alles bey ihm entschied. Wie ehedem zu Salzburg, so hatte er auch vor seinem Regierungsantritt in Würzburg die päpstliche Dispensation (weil es ehemalige Bisthümer waren) nachgesucht. Es wurden ihm, wie man versichert, bereits bey dieser Gelegenheit wegen Entfernung der Protestanten dringende Vorstellungen gemacht. — Von diesem Augenblick an stand die Universität im eigentlichen Sinn unter der Aufsicht der Nuncistur zu Lucern. Zwischen dieser, dem Vicarius Apostol. von Stauffenberg und andern hatte ein lebhafter Briefwechsel statt. — Man bemerkte, dafs seit der Säcularisation die Zahl der Geistlichen von Jahr zu Jahr abnahm. Der Ursachen waren viel und mancherley. Einmahl bot diese Laufbahn keine glänzende Aussichten mehr an. — Allein der Vicar und die übrigen Obern waren weit entfernt dieses einzusehn. Sie maafsen vielmehr gewissen geistlichen Professoren und den noch übrigen protestantischen Lehrern die Schuld davon bey — daher der Plan zu einer Reinigung, zu einer Reorganisation, zu einer förmlichen Restitution der Universität. — Aufser von Stauffenberg nahmen sich besonders der Weihbischof Zirkel, der Regens Löwenheim und der Gardian Cajetan der Sache an. Löwenheim setzte im Namen des Generalvicars eine Vorstellung an den Grofsherzog auf, worin gegen Oberthür u. s. w. wegen abweichender Meinungen und gegen die Protest. Professoren wegen verderblicher Vorträge eine förmliche Klage angebracht ward; das Ganze war mit einer Menge biblischer Sprüche verbrämt und ein Meisterstück pfäffischer — Hierauf traf man Anstalt, dafs der Grofsherzog mehrere Monate lang von mehreren Seiten theils von dem Verfall der Religion, theils von ketzerischen Lehren — unterhalten ward. Als es nun Zeit schien, trat der Vicar Apost. zuerst mit einem Schreiben des Papstes und dann mit jener Vorstellung auf. — Man denke sich die Richtung, den Character und die damalige Lage des Grofsherzogs: — So von allen Seiten bestürmt, genehmigte er alles — entstand die Organisationsurkunde. — Man erinnert sich was diese Org. für Aufsehen machte. — Auch blieb unsere Entfernung abgerechnet, der ganze Plan unausgeführt. — Wie rechtlich der Grofsherzog zu Werke ging kann man daraus sehen, dafs er den ganzen Gehalt als Pension liefs. Ja, als die Sache Aufsehen machte, behandelte er den Curator aufserordentlich kalt." —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Das Leben der Andacht, in hundert geistlichen Liedern für Freunde der häuslichen Erbauung; auch als Anhang zu jedem Gesangbuche. Von Joh. Gottlob Trautschold*, Pastor zu Gröbern und Grofsdobritz bey Meifsen. 1817. XIV u. 162 S. med. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. scheint nach der Vorrede ein Freund der einfachen Kirchenmelodien zu seyn, und von den Kunstschöpfungen der figurirten Musik gern zu ihnen zurückzukehren. Hier ist, sagt er, Kraft ohne Prunk, Tiefe und Fülle ohne Verworrenheit, Innigkeit ohne Ziererey, Schwung ohne Uebertreibung; hier ist es nur das Heilige, das sich zur Wonne und zur Wehmuth gestaltet, veredelnd und erhebend über Lust und Gram. Er empfiehlt defswegen musikalischen Freunden der Privatandacht ein *Choralbuch* als eine Fundgrube seliger Gefühle, macht auch seine Bemerkungen über Chorale *derselben* Gattung. So führt er 6 Melodien von Liedern an, die sich alle auf die Vorsehung beziehen: *Auf meinen lieben Gott etc. Sollt' es gleich bisweilen scheinen etc. Warum betrübst du dich etc. Warum sollt ich mich denn grämen etc. Was Gott thut das etc. Wann wir in höchsten Nöthen etc.* „In der ersten spricht freudige Zuversicht, in der zweyten sanfte Ergebung, in der dritten das Ringen mit Zweifeln, in der vierten getroster Muth durch Selbstberathung, in der fünften das Gelübde standhafter Ausdauer, in der sechsten das Vorgefühl der Erhörung." Diese Liebe zu den kirchlichen Melodien mag auch den Vf. zunächst veranlafst haben, sich in geistlichen Liedern zu versuchen, und man bemerkt bald, dafs er die Gabe besitzt, sich mit Leichtigkeit in den Sylbenmaafsen dieser Melodien, auch in den schwerern, zu bewegen; auch findet man die Lieder in Absicht auf ihren moralisch-religiösen Inhalt ohne Tadel; nur dürfte das poetische Verdienst dieser Gesänge geringer seyn; sie ziehen von dieser Seite nicht genug an, machen, wenn sie blofs gelesen, nicht zugleich in Gesellschaft gesungen werden, zu wenig Eindruck. In einigen, wie z. B. in N. 59, wovon die Ueberschrift ist: *Ermuthigung in Sehnsucht*, sind zwar die Bezeichnungen der Gefühle, die der Vf. ausdrücken wollte, individueller; aber im Ganzen hält sich der Vf. doch zu sehr im Allgemeinen. Dieis mag auch Hr. Tr. selbst gefühlt haben; denn er sagt in der Vorrede, dafs das Wesen der Begeisterung für den geistlichen Liederdichter nicht auf Anspannung der *Phantasie*, sondern auf *Rührung* beruhe; allein es würde doch diesen Liedern auch in Absicht auf Rührung wohl gethan haben, wenn die *Phantasie* einen gröfsern Einfluss auf dieselben gehabt hätte. Indessen kann es mit diesem Urtheile des Rec. ganz wohl bestehen, dafs, wie das *Vorwort* versichert, die meisten dieser Lieder in dem unmittelbaren Wirkungskreise des Vfs. die Wirkung, die er bezweckte, bereits vollständig gethan haben; sie werden nämlich *erbaulich* gefunden worden seyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Die Angriffe einiger Mitglieder der katholischen Gemeinde zu Frankfurt auf die dasige Stadtverfassung vor dem hohen Bundestage.* 1817. 260 S. 8.

Die Bestimmung der deutschen Bundesurkunde, dass die kirchliche Verschiedenheit keinen Rechtsunterschied begründen soll, ist den Katholiken vortheilhafter als den Protestanten, weil jene eine gesammte Gemeineverfassung haben, welche diesen fehlt, und weil jene dadurch in *geschlossener* Haltung diesen in *ungeschlossener* Haltung gegenüberstehen. Wird, ohne die sehr unwahrscheinliche Gründung eines gemeinschaftlichen *deutschen Kirchenhaushalts*, ihre kirchliche Gemeine wieder zur staatsrechtlichen Gemeine, so ist der Erfolg in den protestantischen Landen leicht vorherzusehen; und daraus erklärt sich denn vorläufig das jetzige Losungswort des *alten* Papstgeistes: *Corporationen und keine zufällig vorhandene Bürgermassen.* Wenn sich jener Geist noch in Deutschland überhaupt regte, so musste seine Bewegung in Frankfurt besonders fühlbar werden. Diese Stadt hatte zu des Reiches Zeiten den Protestantismus als bevorrechtete Staatsreligion, durch franz. Zwangsgewalt den Katholicismus als Staatsreligion, doch ohne Vorrechte, und von den verbündeten Mächten die Erlaubniss zum Rücktritt in ihre *vormalige* Municipalverfassung erhalten. *Dadurch*, dem buchstäblichen strengen Recht nach, verloren die Katholiken wiederum ihre Rechtsgleichheit, und konnten sie nur durch neue Verleihung wieder bekommen. Doch ward jenes Recht gegen sie von der Stadt keinesweges in Vollziehung gesetzt, und diese Verleihung ihnen schliesslich von dem Wiener Congress zu Theil. Die katholischen Beamten blieben im ungestörten Besitz ihrer Stellen, die katholischen Bürger im ungestörten Besitz ihrer Rechte, wozu nun überdiess der vollständigste Antheil an den Staatsrechten der Bürgerschaft kam. Sie wurden mit ihren Foderungen bey dem neuen Verfassungsentwurf gehört; zur Abstimmung darüber berufen, und mehr als 80 von ihrer Gesammtzahl (etwa 300) erklärten sich für den Entwurf; der von der Bürgerschaft angenommen und feyerlich beschworen wurde. Nach dieser Verfassung beruhten nunmehr die Hoheits- und Selbstverwaltungsrechte der Stadt auf der *Gesammtheit der christlichen* Bürgerschaft; alle Bürger der *drey* Glaubensbekenntnisse sind an Rechten und Obliegenheiten einander durchaus gleich, auf die Verschiedenheit dieser Glaubensbekenntnisse darf bey Besetzung der Aemter nicht gesehen werden; doch *müssen* im Senat und in dem Ausschuss der 51ger fortdauernd *mehrere* Mitglieder *aller drey* Bekenntnisse seyn. Jede kirchl. Gemeine derselben besorgt abgesondert ihre kirchlichen, Schul- und Erziehungsangelegenheiten, die katholischen namentlich die katholische Kirchen- und Schul-Commission. Die Kosten werden vorläufig aus dem dazu bestimmten Fonds und, zur Aushülfe, von der Stadtkämmerey bestritten; auch soll eine eigene Aussteuer des Kirchenwesens ausgemittelt werden, und die katholische Gemeine die sofertige Herstellung ihrer gelehrten Schule (Fridericianum) vornehmen können. Gemeinschaftliche Unterrichtsanstalten stehen unter der Aufsicht einer gemischten Kirchen- und Schulbehörde, welche auch die kirchliche Polizey (das Judenwesen mit begriffen) handhabt. In diesen Gesetzen ist, wie der Senat sagt „die sogen. formale Rechtsgleichheit mit der materiellen in einer Masse vereinigt, die für den Unparteyischen auch nicht das Mindeste zu wünschen übrig lässt, während doch die Bundes- und Congress-Acte, genau genommen, nur das Princip der formalen Rechtsgleichheit sanctioniren. Will man nicht für jede Confession einen eigenen Staat im Staat bilden, will man nicht dem verderblichsten Fanatismus einen Weg öffnen, soll wechselseitiges Vertrauen unter den Bürgern zusammen wirken, so muss der Glaube der verschiedenen Confessionen, nach seinem erhabenen, weit über das Irdische hinausgehenden Zwecke, nie in dem Staatsleben sichtbar seyn." Dennoch hat, nach mehreren anderen Schritten, der ehemalige Vorstand der katholischen Gemeine, Namens derselben, doch ohne deren Vollmacht wie es scheint, sich über diese Verfassung beschwerend an den Bundestag gewandt. Seine beygefügte Vorstellung sammt Anlagen ist schreibkünstlerisch wohlgerathen, und in ihrem Gedankenbau — unangreifbar, wenn der Schlusstein nicht verworfen wird: dass die *kirchliche* Gemeine der Katholiken zu Frankfurt eine *staatsrechtliche* Gemeine sey; so wenig sich leugnen lässt, dass sie in Beziehung zu dem dortigen Staatsrecht stehe. Die Beschwerden lassen sich auf folgende Sätze zurückführen: 1) Die Verfassung giebt den Katholiken keine nach ihrem Verhältniss zu den Protestanten genau abgemessene Anzahl von Vertretern im Senat und Bürgerausschuss noch eine *gemeinweise* Ver-

Digitized by Google

Vertretung. — Die Behauptung ist an sich richtig, aber eben so richtig erwiedert der scharfsinnige Vf. der vorliegenden Schrift, dass die Ausmittelung dieses Verhältnisses nach Kopfzahl und Steuerbeyträgen nur zu Ungewissheit und Uneinigkeit führen würde, und dass den Protestanten nicht das mindeste Vorrecht bey der Vertretung noch diese als *kirchlichen* Gemeinen eingeräumt sey; da es in Frankfurt nicht drey sondern nur eine *Bürgergemeine* gebe. 2) Die Verfassung gewährt keine Sicherheit gegen Beeinträchtigung der Katholiken durch Beschlüsse, welche die Stimmenmehrheit der Protestanten fassen lässt. — Damit steht nun schon an sich — der §. 43 der Vf. U. in Widerspruch, der sogar ein Intheilegehen zulässt; auch betrifft diese Beschwerde nur eine möglicherweise *zukünftige* Beschwerde, und hat also keinen Gegenstand. 3) Die Verfassung stellt das Gymnasium, womit das katholische Fridericianum zur grossherz. Zeit verbunden unter *alleinige* Aufsicht des evang. Consistorii, und die angebotene Widerherstellung des Letzteren ohne verbesserte Aussteuer aus den Stadteinkünften ist für die entzogene Mitaufsicht des Ersteren kein Ersatz. — Aber die Protestanten nehmen nur für sich, was sie den Katholiken auf gleiche Weise geben, und die Beschwerde über die mangelhafte Ausstattung des noch nicht hergestellten Fridericianum ist wieder eine *zukünftige* Beschwerde. 4) Die Verfassung verheisst eine eigene Ausstattung des katholischen Kirchen- und Schulwesens, da „der vormalige Regent den sämmtlichen beträchtlichen Fonds der im Jahr 1803 (als Entschädigung für die Stadt Frankfurt) säcularisirten katholischen geistlichen Stifter und Klöster, welcher den Bestimmungen des R. Deput. Schlusses von 1803 gemäss für die Bestreitung der nothwendigen Kosten des katholischen Cultus und Schulwesens hypothekarisch haften musste, wiederholt und förmlich zur eignen Fundation des katholischen Kirchen- und Schulwesens ausschliessend gewidmet" hat, und da jene Aussteuer als strenge Pflicht betrachtet werden muss, wie denn auch die *Ausführung der Eigenthumsrechte* an die erwähnten Güter von dem Vorstande der katholischen Gemeine *ausdrücklich vorbehalten* werden. — Leider verfügte der Fürst Primas über das Grundeigenthum der Stadt Frankfurt in dem vorliegenden Fall, wie über ihre Gefälle von den Juden, die er denselben verkaufte, ohne die Stadt zu fragen, vielweniger ihre Einwilligung zu erhalten; aber er verfügte über die ehemaligen geistlichen, nun städtischen Güter keineswegs *ausschliessend* zum Besten des katholischen Kirchenwesens, sondern bestimmte nur den reinen Ertrag davon zu *frommen* und *milden Ausgaben* (Org. Patent vom 10 Oct. 1806), das katholische Kirchenwesen inbegriffen. Da nun diese Güter der Stadt durch den Reichsdeputationsschluss eigenthümlich überlassen sind, welcher durch die B. U. neue Bestätigung erhalten hat; und da die Stadt sich dieses Eigenthums auf keine Weise begeben hat; wie kann, wie darf daran vor offenem Bundestage (im sanftesten Ausdruck) ohne Ungereimtheit katholischer Eigenthumsrechte erwähnt werden? Können, müssen nicht endlich, *solche* Ansprüche, *solche* Foderungen, *solche* Beschwerden den liebevollsten Duldungsgeist ermüden, und den leutseligsten Protestanten zur Gegenwehr nöthigen? Ist zu Frankfurt den Katholiken auch nur ein Anschein von Zurücksetzung gegeben? Ist den Protestanten dort das Mindeste verliehen, was nicht auch ihnen mit denselben Worten gestattet, zuerkannt und bestätigt wäre? und sind es statt ihrer nicht die Protestanten, welche sich beschweren könnten, dass sie, ohne Vergeltung, ihre Bildungsanstalten den Katholiken öffnen, und eben so ohne Vergeltung zu den Kosten des katholischen Gottesdienstes beytragen sollen? Doch eine solche Klage ist fern von ihnen, und von allen wahren Protestanten, die früher mit ihrem Blut erkämpft haben, und daran sich immerfort erkennen, dass sie an ihre Vernunft glauben, und gegen den Unverstand ewigen Widerspruch einlegen. In diesem Sinn haben alle gebildete Katholiken den Protestantismus längst angenommen; und so wie ihrer Seits die katholischen Regierungen in Deutschland den *alten* Papstgeist in Zucht und Ordnung halten, so hat auch das Erzbischöfliche Vicariat an seinen Umtrieben zu Frankfurt keinen Theil genommen, sondern mit dem Senat über den Kirchenhaushalt einträchtlich verhandelt. Uebrigens wäre jener *alte* Papstgeist, der durch Deutschland schleicht, gar der Rede, und einer Beleuchtung, wie in den Europ. Annalen 4. St. v. J. nicht werth, wenn nicht grade jetzt die Beziehung des Kirchenwesens auf die Staatsverhältnisse die gröste Aufmerksamkeit in Anspruch nähme. Der Protestantismus gab die verlorene Freyheit wieder, den Kirchenhaushalt den Volksbedürfnissen völlig anzueignen, und auf deutsche Weise einzurichten. Es konnte dieses geschehen, ohne die *reinen Glaubenslehren* im Mindesten zu berühren, und auf diesem Wege suchte Joseph II. sein Reich in den Besitz gleicher Freyheit zu setzen. Er fand dabey die feurigste Unterstützung von Seiten der Staatsmänner des Fürsten Kaunitz an ihrer Spitze, und die Zustimmung der Rechtsgelehrten Rieger, Eybel, Pehem, Ewalt, Petzet, Rechberger u. s. w. Diese Freyheit ward auch in andern Landen Staatsgrundsatz, und auf keinem andern kann zuletzt das Gesetz der Rechtsgleichheit der Glaubensbekenntnisse in der deutschen B. U. beruhen. Es fragte sich nun wohl, ob sich nicht von der Kirchenversammlung zu Basel ausgehend, die *deutsche Kirche* wiederherstellen liesse, wenn unsere Zeit nicht zu eilig und zu armselig wäre? Schon dadurch würde für das katholische Deutschland viel gewonnen seyn, wenn es zu Rom durch *deutsche* Cardinale vertreten werden könnte. Indess sind doch Thatsachen offenkundig geworden, welche zu weitaussehenden Betrachtungen führen. Als Napoleon aus Russland zurückkam, suchte er mit dem Papst Friede zu schliessen und die Zwiste in der gallicanischen Kirche zu endigen; als seine Sieger in Paris zusammen kamen, sprachen sie im heiligen Bruderbunde den Frieden über ihre Glaubensbekenntnisse aus, um die Völker

zu

Digitized by Google

zu beruhigen. Oeftreich liefs die Päpftl. Bulle wegen der Jefuiten nicht bekannt machen, Rufsland verfagte ihnen den bisherigen Schutz, und einer feiner Staatsmänner ftellte die griechifche Kirche der Römifchen vor.*) Die Eintracht mit der Staatsgewalt hat fie unftreitig jetzt gegen diefe voraus — und bey einem möglichen Streit? und — Deutfchland!

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Kleinigkeiten* von *Friedrich Laun.* — *Drittes* Bändchen. 1817. IV u. 352 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Reife zur Hinrichtung und fo weiter. Kleinigkeiten von *Friedrich Laun.*

Diefs *dritte* Bändchen enthält, wie feine Vorgänger, ganz artige Kleinigkeiten im bekannten leichten Launfchen Tone, von denen die erfte: *Die Reife zur Hinrichtung*, in Charakter und Darftellung die bedeutendfte, fo wie die *Antipathie*, eine modifche Fratze, die uns ganz erfchreckliche Beyfpiele von Antipathien aufftellt, die unbedeutendfte ift. In der erften kommt es darauf an, den Amtsviceactuarius Rofenwald zur älteften Tochter des Stadtfchreibers Kyrum, Thereie zu verhelfen, welche er auf dem Gefellfchaftstheater kennen gelernt hatte, die aber vom Vater dem Doctor Kalpurnius beftimmt war. Diefs macht fich denn auch nach manchen Abenteuern auf einer Reife zu einer Reife zu einer Hinrichtung in der Refidenz eines benachbarten regierenden Grafen, zu der der Hr. Stadtfchreiber als Liebhaber eines hoch-nothpeinlichen Halsgerichts, und der Doctor Kalpurnius um durch galvanifche Verfuche an dem Hingerichteten feinem Namen Unfterblichkeit zu erwerben, fich begeben. Durch die etwas ftark romanhafte Entdeckung, dafs der Viceactuarius, welcher die gewaltfame Rettung des Delinquenten, des ehemaligen hochgräflichen Hofnarren, verfucht hatte, der Univerfitätsfreund des Grafen ift und von diefem zum Geheimenrath erhoben wird, wird denn freylich der Knoten mehr zerhauen als gelöft. — *Die Ohrfeige* enthält die leicht durchgeführte Verwickelung, das ein Vater feine Tochter, ohne dafs fie davon unterrichtet ift, ftatt der Tochter feines Schwagers von Amerika fendet, um ihr eine grofse Erbfchaft zuzuwenden. Der Betrug wird entdeckt und der beleidigte Vater, der Klaren für die Unfchuldige an dem Betruge hält, fchlägt diefe auf einer öffentlichen Promenade ins Geficht. Diefs fieht ein junger Unbekannter, ohne dafs er das Nähere über einen fo auffallenden Auftritt auszuforfchen vermag und durch feine Erzählung des feltfamen Abenteuers an feine Freunde, von denen jeder fich felbft nach feiner Weife einen Aufchlufs dichtet, wird die Thurmwächters mit einem Chorfchüler, mit dem fie *fahrt* ift die Liebesgefchichte der Tochter eines Erzählung recht fpannend eingeleitet. — *Die Luft-* fich in dem Holzkorbe vom Thurme hinunterlaffen will, während der Vater unwiffend das Pärchen wieder heraufzieht. Wilhelm wird Schulmeifter und die Sache durch eine Heirath, wie fich's gebürt, vermittelt. — *Der Antipathie* haben wir bereits erwähnt. — *Mathildens Hochzeitmorgen* ift, ohne alle Verwicklung, eine intereffante Schilderung der fchmerzlichen Losfagung einer felbft glücklichen Braut von dem geliebten älterlichen Haufe und der gewohnten kindlichen Lebensweife: wahr und tief gegriffen. — *Gefchichte eines Bräutigams*, der aus Langerweile fich der Liebe in die Arme wirft, während feine Schwefter im Taumel bräutlicher Wonne fchwelgt und mit ihrem Bräutigam die Kufine Minna bedauert, welche nach dem grauſamen Willen eines hartherzigen Vaters ihres Herzliebften entfagen mufs, weil er keine Mittel hat fie zu ernähren, und den Kaufmann Bernd, einen lieben, angenehmen Mann mit Vermögen heirathen mufs. — Das Refultat diefer *Kleinigkeit* ift: „dafs man die fcheinbar ohne eigentliche Liebe abgefchloffenen Verbindungen nicht immer beklagen, und eben fo wenig die fcheinbar blofs durch die Stimme der Sympathie zufammengefügten Paare vor der Zeit glücklich preifen, am allerwenigften aber fich erfrechen darf, die Langeweile zur Mutter der Liebe und Ehe erheben zu wollen." Goldene Lehren, die fich täglich im Leben beftätigen, nur von der Jugend nie beherzigt werden. — Wir können verfichern, dafs diefe Kleinigkeiten, bis auf die vierte, ein verlornes Stündchen ganz angenehm ausfüllen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Eloah.* Erhebungen des Herzens zu Gott, in einer Reihe von Gefängen und metrifchen Gebeten von D. *Fr. Strack*, Profeffor. Mit einem (fchönen) Titelkupfer. 1814. *Zweyte* verbefferte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer und Vignetten. 1817. 8.

Dafs diefe religiöfen Gefänge, worin man geläuterte Anfichten, reinen Sinn für Tugend und fromme Gefühle vereinigt findet, ihr Publikum gefunden haben, beweifet die bald nöthig gewordene zweyte Auflage derfelben. Hohen Schwung der Gedanken, kühne Phantafie, Originalität, Glanz der Bilder und des Ausdrucks darf man darin zwar nicht fuchen; wohl aber wird man fich durch lehrreiche Erwägungen, würdige Gefühle und einen im Ganzen gebildeten Ausdruck angezogen finden, und bey mehrern Vorzügen diefer Gefänge, gerne einige Gedehntheit, Hiatus (wie gleich im erften Gedicht: „Nicht *fo? o* Freundin!"), öftere Wiederholungen derfelben oder ähnlicher Gedanken, und einige etwas zu verbrauchte

*) *Conſiderations ſur la doctrine et l'eſprit de l'égliſe orthodoxe par Alexandre de Stourdza.* (Neffe des Miniſters *Capo d'Iſtria*.) b. *Cotta* 1817.

Digitized by Google

te Wendungen und Ausdrücke überſehn. So heifst es etwas proſaiſch in einem Wochengebete:

Dazu lafs auch dieſen Tag mich nützen
Folgſam deinem väterlichen Ruf;
Lafs mich einzig nur den Zwecken leben,
Wozu mich einſt deine Liebe ſchuf!

Auch iſt die letzte Zeile hart ſkandirt. Geweiht iſt dieſes Buch *der Freundin und dem Verklärten*, in einem Geſange, der ſchöne Stellen hat. Dann folgt, anſtatt der Vorrede, eine Parabel, *Eloah* überſchrieben. *Das Gebet des Herrn* iſt eine Art von poetiſcher Paraphraſe des *Vater Unſers*. Als Probe ſtehe hier die vierte Bitte:

Ach, nicht der Erde nichtige Güter ſind's,
Die uns beglücken! Doch auch von dieſen lafs
Uns ſoviel werden, *als wir brauchen,*
Als das Bedürfniſs des Lebens fodert.

Den metriſchen Gebeten fehlt es oft zu ſehr an innerer und äuſserer Poeſie. So heifst es z. B. in einem Sonntags-Gebete:

— — — — Nicht bloſs der Erde Sorgen,
Das drückende Bedürfniſs unſres Lebens
Soll unſre Kraft verzehren, auch die Ruhe
Soll uns erquicken, ſoll uns Friſt gewähren,
Des Lebens ernſte, höhere Bedeutung
In's Aug' zu faſſen, und ſie zu verfolgen.
Feſt an den Boden feſſeln keine Sinne
Das Thier, *von ihm empfängt es, was es ſucht,*
Befriedigung der Triebe, Nahrung, Freude —

Ueberhaupt würden die meiſten Gebete durch mehr Kraft, Gedrängtheit und Kürze gewonnen haben. Das *Sonntags-Abend-Lied* hat einige beſſere Stellen, z. B. die folgende:

Durch alle Räume waltet deine Liebe,
Dein Odem weht im Säuſeln, wie im Sturm;
Dein Blick durchſchaut der Sonnen Flammenmeere,
Den Schattenſchleier dieſer ſtillen Nacht!
In ſüſsen Schlummer ſinkt die ganze Schöpfung,
Jedoch dein Vaterauge ſorgt und wacht! —

In einigen Stellen kommt auch *Cherubinen*, ſtatt *Cherubim*, vor. Die Anfänge der Morgenlieder ſind ſich im Ganzen allzu ähnlich. Das Verſchwinden der Nacht und Hervorkommen der Sonne wird zu oft wiederholt. Auch in den Abendgeſängen finden ſich zu viele Wiederholungen. Auſserdem empfehlen ſich viele dieſer Ergieſsungen durch edle und geläuterte Grundſätze und würdige Anſichten der Welt und Menſchenbeſtimmung, und mancher Gedanke würde in Proſa eine gröſsere Wirkung, als in der metriſchen Form, hervorgebracht haben, wo bisweilen auch eine unrichtige Skanſion im Genuſſe ſtört, z. B. in folgender trochaiſchen Zeile:

Da nahet ſich das Laſter und vergiftet —

Das W. *naht* durfte hier nicht als kurz gebraucht werden. Auf die vier Jahrszeiten, auf die verſchiedenen Feſte, die Feyer des h. Abendmahls, u. ſ. w. findet man gleichfalls Geſänge; alle nicht ohne Verdienſt, wiewohl auch ohne ſonderlichen Schwung und Begeiſterung. So fängt ein *Herbſtgeſang* ſo an:

Dieſer grüſst mich heut im Nebelſchleyer,
Der ſich dunkelnd durch die Thäler zieht,
Die Natur, Ratt in dem Roſenlichte,
In dem ſonſt der gold'ne Morgen glüht — —

Und dieſer Geſang ſchliefst mit den Worten:

Alſo reif' auch du dem Tag' entgegen,
Der dich hin zu Gottes Throne ruft,
Uebe treulich deines Lebens Pflichten;
Und blick' freudig in die düſtre Gruft! —

Ein Geſang an einem Frühlingsabend ſchliefst mit den Worten:

Ja, lafs mich einſt an des Lebens Abend,
Wie die Sonne freudig untergehn,
Und am groſsen Auferſtehungsmorgen,
Wie die Sonne freudig auferſtehn.

Wie ganz anders ergriffen fühlt man ſich, wenn unſer trefflicher Dichter *von Salis* auf *einem Gottesacker im Vorfrühlinge* ſingt:

Kühler Balſam überſchleyert
Sorgſam der Verweſung Spuz;
Auf des Moders Halle feyert
Frühlingsfeſte die Natur;
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die in's Geiſterreich ſich ſchlingt.
— — —
— — —
Bald wird ſich der Grund behalmen;
Wo jetzt Wermuthſtengel ſtehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das groſse Wiederſehn! — —

Auch hier iſt religiöſe Begeiſterung! — Doch beſcheiden wir uns gerne, dafs die Bedürfniſſe frommer Leſer ſehr verſchieden ſeyn, und ſind überzeugt, dafs die von uns angezeigten Herzenserhebungen des Hrn. *Strack* gewifs auch in ihrer neuen verbeſſerten Geſtalt wohlthätig auf ihr Publikum wirken werden. Das Aeuſsere macht in beiden Auflagen der Verlagshandlung Ehre.

NEUE AUFLAGE.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Lehr- und Betbüchlein für Kinder*, das auch Erwachſene gröſsten Theils brauchen können. Von *P. Aegidius Jais. Zehnte*, mit Feſt-Andachten vermehrte, einzig rechtmäſsige Ausgabe. 1816. 152 S. 8. (2 Gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

GESCHICHTE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Napoleons Feldzug in Sachsen, im Jahr 1813.* — Eine treue Skizze dieses Krieges, des französischen Kaisers und seiner Umgebungen, entworfen von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartier, O. v. O. 1816. VI und 429 S. 8. *Zweyte* verbesserte Auflage. (Hier nennt sich der Verfasser: *Otto* Freyherr *von Odeleben*) 1816. IV und 384 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Eben.: *Darstellung der Ereignisse in Dresden*, im Jahr 1813. Von einem Augenzeugen. 1816. IV und 272 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch durch folgenden Schmutztitel mit der *zweyten* Auflage der zuerst angeführten Schrift verbunden:

Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahr 1813. — Ergänzungsband, enthaltend eine ausführliche Darstellung der Ereignisse in Dresden, vom Anfange des Märzes bis zur Uebergabe der Stadt im November.

Der Vf. der erstern Schrift befand sich, wie aus seiner Erzählung erhellt, während des ganzen Feldzugs von 1813 bis zu Napoleons Ankunft in Erfurt, zu Ausgang Octobers, in dem Hauptquartier und in der Nähe desselben. Man kann sein Buch am bequemsten zu den in der französischen Literatur so zahlreichen Memoires rechnen. Er wollte keine vollständige Geschichte des bemerkten Feldzuges, weder in strategischer, noch in politischer Hinsicht liefern, sondern begnügt sich zu erzählen, was vor seinen Augen geschah und was er daher als gültiger Zeuge verbürgen konnte. Er bleibt diesem Grundsatze so getreu, dass er nur selten die Darstellungen Anderer von diesem Feldzuge oder einzelnen Ereignissen desselben berücksichtigt, und da, wo er nicht selbst zugegen war, in der Erzählung eine Lücke gelassen hat. Da der Vf. in der Nähe Napoleons Gelegenheit hatte, so Manches zu sehen und zu hören: so ist sein Bericht theils als Ergänzung der Geschichte des Feldzuges, theils als Beytrag zur Characteristik Napoleons schätzbar. Das äussere Benehmen des Letztern hat der Vf., so weit es ihm möglich war, genau beobachtet und in der Darstellung nicht selten bis zu den kleinsten Zügen verfolgt; er scheint selbst auf diesen Theil seiner Erzählung besondern Werth zu legen. So sehr er es aber durch wiederholte Aufserungen aufser Zweifel stellt, dass sein Urtheil über diesen Mann von dem der Mehrzahl seiner Zeitgenossen nicht abweiche: so erscheint er doch in seinen Beobachtungen ruhig und unbefangen und vielleicht deshalb milder, als andere Darsteller. Ohne einen der bekannten Charakterzüge des Geschilderten beschönigen zu wollen, zeigt ihn diese Schrift doch in minder abschreckender Gestalt, als viele Andere. Die verhafsten Ideen, die ihn leiteten, treten hier zum Theil in den Hintergrund vor manchen einzelnen Zügen seines doch nicht immer zurückstofsenden, noch weniger unzweckmäfsigen äufsern Benehmens; wir sehn ihn auch nicht jederzeit als unumschränkten Gebieter der Umstände, im Uebermuth und im Glanze, wie ihn die gewöhnliche Meinung vorzustellen geneigt ist, sondern theilweise der Nothwendigkeit und den Umständen gehorchend, in Ermattung, Entbehrung und Niedergeschlagenheit, dem Unglück erliegend. Um ihm nicht zuletzt gar eine unverdiente Theilnahme zu schenken, wird es beynahe nöthig, sich der Ideen, die ihn leiteten, zu erinnern. Deutlich und klar wird es hier auch aus mehrfachen Zügen, (wir gedenken unten einige derselben auszuheben;) wie er die Liebe des Soldaten überhaupt, ganz besonders aber des Französischen nothwendig gewinnen mufste, und selbst unter den härtesten Mühseligkeiten der ihm Ergebenen, noch Theilweise behalten konnte.

In Absicht auf die Form seiner Schrift bemerkt ihr Vf. selbst, er habe den Mangel des Schönen durch die Reize der Wahrheit zu bedecken gestrebt. Sein Erzählungston, obwohl nicht selten blühend und bilderreich, hat doch im Ganzen eine Einfachheit, die hier um so willkommner seyn mufs, da sie eine Beglaubigung des Erzählten mehr ist. Auch trifft man bey dieser natürlichen Einfalt des Stils doch nur an wenigen Stellen auf eigentliche Nachläfsigkeiten. Eine solche findet sich S. 108 der ersten oder S. 98 der zweyten Ausgabe, wo es heifst: „solche Verwundete leben gemeiniglich nicht lange, sondern sind entweder eine Beute des Todes, *oder doch zum Dienst unbrauchbar.*" (Als ob man nicht zum Dienst unbrauchbar seyn, und doch leben könnte!) Der Vf. ist hier in den nämlichen Fehler verfallen, den er weiter unten (S. 295) von Napoleon anführt, als dieser nämlich wegen der Bewohner eines schlesischen Dorfes die Frage that: „*est ce que ce sont des Chrétiens ou des Luthériens?*" wobey ihm freylich die Aeufserungen, die er einst gegen die protestantische Geistlichkeit der

Digitized by Google

Niederlande laut werden liefs, nicht gegenwärtig seyn mochten. Sonst ist uns auch in Absicht auf die Reinheit der Sprache aufser dem S. 107. der ersten Ausgabe vorkommenden Wort *Mammelon* (sonst Mamelon, ein Hügel) fast Nichts aufgefallen; Druckfehler finden sich in derselben hin und wieder, die in der zweyten verbessert sind.

Die drey beynahe gleich langen Abschnitte, worin die Schrift zerfällt, sind überschrieben: *Eröffnung des Feldzugs von 1813 bis zum Waffenstillstand — Periode des Waffenstillstandes, nebst einigen Bemerkungen und Details über Napoleons Wesen und Thun — fernere Begebenheiten von dem Ablauf des Waffenstillstandes an, bis nach der Schlacht bey Leipzig und Napoleons Rückzug bis Erfurt.* Diese Anordnung, wonach der nicht chronologische Theil der Erzählung gleichsam die Periode der Waffenruhe ausfüllt, zeigt von sehr richtiger Beurtheilung. Nach einigen einleitenden Betrachtungen über die vorangegangenen Ereignisse, wobey der Vf. unter andern den Glauben äufsert, dafs es französischer Seits im Jahr 1812 wirklich auf eine Expedition nach Ostindien abgesehn gewesen sey, verweilt er zuerst bey der Schilderung der zu Anfang des Jahrs 1813 gröfstentheils neugeschaffenen französischen Armee. Den jungen Conscribirten fehlte es nicht an kriegerischem Enthusiasmus, der selbst die ungewohnten Beschwerden des Marsches besiegte; ein Belebungsmittel, das bey den unglücklichen, in Eil zugestutzten und durch angestrengte Märsche übel gedrückten Pferden wegfiel. Der Cavallerie mangelte es überdiefs sehr an erfahrnen Officieren und Unterofficieren und der kleine Dienst wurde im Verlauf des Feldzugs, vorzüglich bey der Reiterey, überaus vernachlässigt. Der gröfsere Theil der Commissäre und Employés hingegen, war „durch des Höchsten unbegreifliche Langmuth" in Rufsland dem Verderben entgangen. Die französische Artillerie bey Eröffnung des Feldzugs schlägt der Vf. nur zu etwa 350 Stück an; auf die der jungen Garde (etwa 60 Stück) wurde besonderer Werth gelegt; sie hatte, als Reserve gebraucht, immer den Ausschlag gegeben. Im Monat März und April, als die neuerstandene französische Armee noch ein wahres Chaos darbot, und der einzige Vicekönig von Italien mit etwa 30,000 Mann alter Truppen die Elbe zu vertheidigen hatte, würde es der russisch-preufsischen Armee leicht gewesen seyn, bis an den Rhein vorzudringen. Das Unterbleiben dieses Vordringens und selbst den Ausgang der Schlachten von Lützen und Bautzen hält der Vf. für günstige Fügungen des Schicksals; ohne die schwereren Verluste, die Napoleon bey weiterm Vordringen und durch Umgehung erlitt, würde sich die Nation nicht gegen ihn erklärt haben. Die eigentliche Darstellung der Begebenheiten beginnt der Vf. mit dem sich bunt kreuzenden Durchzuge der Franzosen durch das unglückliche Maynz. Reise Bonapartes; Verzeichniss der Personen seiner Umgebung. Die Bedenklichkeiten, die er wahrscheinlich in Hinsicht auf die Neuheit des Heers haben mochte, wurden gleich nach dem ersten Gefecht durch das günstige Zeugniss des Marschall Ney gemindert. Napoleon erkundigte sich am Morgen des 2. May sorgfältig nach den Umständen der ältern Schlacht bey Lützen; bekanntlich fand weder im Tage, noch in der Stellung eine Aehnlichkeit statt. Er erwartete nicht, an diesem Tage, wenigstens *nicht von dieser Seite* angegriffen zu werden; in so fern gehört die Schlacht von Grofs Görschen zu seinen künstlichsten und gelungensten Kriegsbewegungen. (S. 52.) Er war an der Spitze der Armee schon über Markranstädt hinaus, als er, wahrscheinlich durch Meldungen aufmerksam gemacht, über eine halbe Stunde seitwärts von der Strafse auf dem Felde verweilte, und dann beym Beginn des Kanonendonners rückwärts in der rechten Flanke, unaufhaltsam dem Angriffspuncte Kaja zueilte. Er setzte sich hier dem feindlichen Feuer so aus, wie vielleicht in keinem der nachfolgenden Gefechte in Sachsen, und der Vf. hat nie sprechendere Spuren von Verlegenheit in seinem Gefolge wahrgenommen, als in dem Momente, wo eine seiner Brigaden förmlich fliehend aus dem Dorfe gejagt wurde. Ein langer, ungewisser, scheuforschender Blick, den er auf Berthier und Caulincourt (so schreibt der Vf. den Namen) warf, sollte gleichsam sagen: Glaubt ihr, dafs mein Stern untergeht? Allen Truppen zeigte er sich, wenn sie angreifen sollten, vorübereilend, von dem fortdauernden Vivat der Colonnen begrüfst. Diese Huldigung brachten ihm auch fast alle Verwundete, ja sogar manche Halbtodte. (S. 54.) Einem Bataillon, dem er seinen bey den Leuten beliebten Chef wegen eines begangenen Fehlers genommen hatte, gab er denselben mit einer kurzen Anrede zurück; der Jubel dieser eben zum Angreifen vorrückenden Truppe schallte weit umher. Unter allen Darstellungen des Kriegslaufes, welche die französischen Blätter enthielten, zeichnet sich die der Lützner Schlacht, nach dem Urtheil des Vfs., als die richtigste und wahrhafteste aus. Nur an der Angabe der beiderseitigen Verluste scheiterte die Wahrheitsliebe! Der militärische Geist, die Ordnung und Brauheit der jungen, so schnell gebildeten Truppen mufste (nach S. 67) Erstaunen erwecken. In Dresden kletterte Napoleon mit seinem ganzen Generalstabe auf grofsen Feuerleitern über den gesprengten Theil der Elbbrücke. Die schnelle Vollendung des Brückenbaus (in 20 Stunden) freute ihn so, dafs er am eilften May fast nicht von der Brücke wegkam, wo er auf der steinernen Bank behaglich sitzend, dem Uebergange der Truppen zusah und das Auge an seinen lieben Kanonen weidete. Seit der Rückkehr des Königs suchte er Alles hervor, um ihm die gröfste Aufmerksamkeit zu beweisen, die er je einem deutschen Fürsten widmete. Ueber den folgenden Theil des Feldzuges bis zum Waffenstillstand kommen hier noch viele interessante Details, auch in Hinsicht auf das persönliche Betragen Na. vor, der bey Duroc's Falle sehr niedergeschlagen war, dann aber eine um so bessere Laune zeigte, je näher es zum Waffenstillstande kam. Der

Vf.

Vf. mahlt sein und seiner Umgebungen Bild in verschiedenen Momenten vollständiger aus, und schildert schon in diesem ersten Abschnitt bey vorkommender Gelegenheit manche seiner Eigenheiten, z. B. seine Ungeschicklichkeit in der schulgerechten Reitkunst, seine Gewohnheit, nach jedem Gefecht die feindlichen Stellungen, möglichst genau zu besehen, sein Benehmen in Gefechten, die Sorgfalt, die er nicht selten gegen Verwundete auf dem Schlachtfelde bezeigte u. d. m.

(Der Beschluss folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Oswald: *Die Heidelberger Akademische Secularfeyer der Reformation.* Von D. *Heinrich Eberhard Gottlob Paulus*, Grosh. Bad. Geh. Kirchenr. u. Prof. d. Theol. u. Philos. I. *Die Gedächtnissrede: dass Luther nur als Wiederhersteller des religiösen und wissenschaftlichen Geistes und Lebens auch Reformator der Kirche nach Lehr und Leben wurde.* Mit beweisenden Erläuterungen dieses umfassenden Thema. II. *Sammlung aller auf Luthers Anwesenheit zu Heidelberg sich beziehenden alten Urkunden und Nachrichten.* Mit historischer Beleuchtung. 1817. 116 S. 4.

Unter den durch die Jubelfeyer der Reformation veranlafsten Schriften gebührt der vorliegenden mit Recht eine sehr ausgezeichnete Stelle. Der gelehrte Vf. begnügt sich nicht damit, das Verdienstliche und Eigenthümliche der Reformation, wie diess in so manchen ähnlichen Schriften geschehen ist, nur im Allgemeinen hervorzuheben; er sucht vielmehr dieselbe von einer besondern bisher nicht genug beachteten Seite aufzufassen und sie, mit näherer Beziehung auf Luthers Aufenthalt und Wirksamkeit in Heidelberg, hauptsächlich als ein Glied in der Kette der Reform aller Wissenschaften und als Product eines von Liebe und Ueberzeugungstreue erfüllten echtreligiösen Gemüths darzustellen, welches nicht, weil Rechtschaffenheit *Gesetz* Gottes und der Vernunft ist, sondern weil sie das Vollkommne, das Göttliche selbst und als solches zu *lieben* ist, religiös war. Wenn der Vf. in der hier gelieferten interessanten psychologischen und historischen Entwickelung der mit Selbstthätigkeit in Luther's Seele gebildeten religiösen Ueberzeugungen Manchem zu sehr idealisirend erscheinen sollte; so ist dabey nicht zu übersehn, dass derselbe Luther's Ansichten, vorzüglich in Betreff des Glaubens und der Rechtfertigung, nach der jetzigen Entwicklung der theologischen Geistesbildung zu erklären und sie auf einen ihnen zum Grunde liegenden wesentlichen Gehalt zurückzuführen versucht, welchen Luther selbst nur dunkel ahndete und den er immer mehr aus den Augen verlor, je tiefer er in das Polemische hineingezogen wurde und je mehr der Scholasticismus, dem er sich früher kräftig zu entwinden strebte, späterhin manche Nachwehen in ihm hervorbrachte. Da die Rede selbst, welche mit einer eindringlichen Ermahnung zur Herzenseintracht bey aller Denkverschiedenheit schliefst, nicht wohl einer völlig erschöpfenden Auszuges fähig ist, so beschränken wir uns darauf, nur Einiges aus den angehängten wichtigen Erläuterungen und historischen Anmerkungen mitzutheilen, welche mit grofser Sorgfalt aus alten Nachrichten und Urkunden gesammelt sind. Da man in ältern und neuern Zeiten behauptet hat, dass Luther mehr als Einmal, nämlich noch öfter als im Jahr 1518, wo er einem Generalconvent der Augustiner zu Heidelberg beywohnte und am 26. April dort eine öffentliche Disputation hielt, in dieser Stadt gewesen sey, wie dann auch *Eckert* noch ihn auf seiner Reise nach Rom schon im Jahr 1510 Heidelberg berühren läfst; so zeigt der Vf. überzeugend, dass sich nach genauer Prüfung aller darüber vorhandenen Nachrichten gar nichts gewisses hierüber beybringen lasse. Auch auf der Fahrt nach Worms 1521 und von dort zurück nahm Luther den Weg über Oppenheim und kam also auch damals nicht in die Gegend von Heidelberg. Vorzüglich interessant ist, was der Vf. mit beygedruckten Belegen aus den vorhandenen Quellen über Luther's Reise nach Heidelberg und seinen Aufenthalt, sowie über seine Wirksamkeit daselbst, mittheilt. Da Luther, wie der Vf. S. 18. bemerkt, von der Nothwendigkeit einer Geistesbefreyung aus der Willkürherrschaft der scholastischen Lehrart durchdrungen war, so war es ihm auch bey der öffentlichen Disputation, zu welcher er von Ordens wegen zu Heidelberg veranlafst wurde, nicht zunächst um den Streit über den Ablafs, sondern um die Quelle des Streits zu thun. Er wählte daher vorzüglich die sittlich schädlichen Misverständnisse des Scholasticismus und die Herabsetzung dieser ganzen Lehrart zum Gegenstande seiner Heidelbergischen Thesen, *Paradoxa* von ihm genannt, welche der Vf., begleitet mit einer umschreibenden Uebersetzung, unter den Anmerkungen mittheilt. Diese Disputation trug sehr vieles zur weitern Verbreitung der Reformation bey, da unter andern tüchtigen Zeitgenossen insbesondere *Bucer*, seit kurzem auf Franz von Sickingen Empfehlung Schlofskaplan des auch Luthern hoch ehrenden Pfalzgrafen Wolfgang, *Johannes Brentius* und *Erhard Schnepf*, die Reformatoren des für Staats- und Gewissensfreyheit gerade damals gleich thätigen Würtembergs, für dieselbe gewonnen wurden. Der Bemerkung, dass Bucer späterhin für sein friedliebendes Sinnen ausgleichender Annäherungsformeln bey dem Abendmahlsstreite von beiden Parteyen wenig Dank einärntete, fügt der Vf. die sehr beherzigungswerthen Worte hinzu: „Wohl uns, dass es zur Entfernung der Scheidewand keiner vermittelnden Lehrformeln mehr bedarf. Aber auch der äufsern Verhältnisse Verschiedenheit wird die Sonderung eher ganz zu heben, als nur allmählig verschwinden zu lassen rathen, weil, was durch wohlbedachten Rath geordnet werden kann, immer von der Klugheit und Vorsicht besser, als vom unsteten Lenken des Zufalls ab-

Digitized by Google

abhängt. Vereinte Stimmen werden den Kirchengesellschaften um so kräftiger alles das erhalten können, was, für heilige Zwecke des Unterrichts und der kirchlichen Ordnung längst geweiht, ihr allgemeines und besondres Gesellschafts-Eigenthum ist." (S. 23.) Da Bucer als Augenzeuge ein ausführliches Schreiben über Luther's Disputation und Wirksamkeit zu Heidelberg an *Beatus Rhenanus* zu Schlettstadt verfasst hat, aus welchem in den ältern Reformationsschriften nur Auszüge vorhanden sind (vgl. die zur Jubelfeyer 1617 aus Quellen geschöpfte *Historia ecclesiae Palatinae* von Heinrich Alting, welche Seckendorf *Hist. Lutheranismi* Fol. 89. aus Abschrift benutzte, die *Monumenta pietatis et literaria Virorum illustrium selecta* (Frankf. 1702, 4.) endlich S. 129 ff. im Druck bekannt gemacht haben); so äufsert der Vf. folgenden Wunsch, zu dessen Erfüllung wir auch unsererseits gern mitwirken möchten: „Sollte nicht, da Alting und Scultet diese *Epistola (Buceri)* handschriftlich hatten, irgend eine Abschrift noch in unserer Gegend, oder bey entferntern Sammlern, in den für Reformationsgeschichte reicheren Archiven zu Weimar, Gotha, Wolfenbüttel, oder unter den Sammlungen, welche der edle Veit Ludwig von Seckendorf für seine *Hist. Luth.* zusammengebracht hat und welche hoffentlich noch bey seiner Familie bewahrt werden, aufzufinden seyn? Welch eine angenehme Belohnung dieser Notizensammlung wäre es, wenn, dadurch aufgemuntert, irgend ein Reformationsfreund diese für Heidelberg interessante Reliquie uns mittheilen könnte!" Sehr zeitgemäfs erinnert der Vf. gegen die aus Schmidt's Geschichte der Deutschen auch neuerlich oft genug wieder vorgebrachte Einrede gegen Luthers Reformation: dafs eine stille Weltumformung, wie sie die schönen Geister und bessern Alterthumsforscher, Reuchlin, Erasmus, Melanchthon u. a. mild und gemüthlich hervorgelockt haben würden, alles Gute derselben ohne Lärm, ohne gewaltsame Scheidung, ohne einen dreyfsigjährigen Krieg, ohne Spaltung Deutschlands in zwey Kirchenparteyen bewirkt haben würde; „dafs über hundert Jahr zuvor, und dann zu Constanz, zu Basel, zu Pisa, auf Kirchenversammlungen von Hunderten und Tausenden aus dem hohen und höhern Clerus alle Welt voll Klagen gewesen über die drängende Nothwendigkeit der Reformation an Haupt und Gliedern und dafs dennoch nicht einmal die äufsern handgreiflichsten Uebel irgend gehoben seyn, noch weniger ihre innern Grundursachen, die Gebundenheit an verkehrte Schriftauslegungen und an eigennützige, herrschsüchtige Kirchengebote und päpstliche Decretalien. Wo findet sich ein Beyspiel davon, dafs, was die Selbstsucht nicht entbehren wollte und durch Gewalt beschützen konnte, blofs durch milde, stille Einsicht weggeräumt sey?" Je mehr die neueste Zeitgeschichte das Verderbliche aller verkehrten halben Maafsregeln, welches schon *Reinhard* in einer Reformationspredigt so treffend charakterisirt hat, mit furchtbaren Farben schildert, desto weniger sollten doch dieselben noch Lobredner finden. Der Raum erlaubt uns nicht, noch manches andere nicht minder interessante zeitgemäfs ausgesprochene Wort des Vfs. hier zu berühren, z. B. was er über den Geist von Luther's Protestantismus sagt; um so mehr aber wünschen wir dieser gehaltvollen Schrift vor mancher andern recht viele aufmerksame Leser.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in d. Nicolai. Buchh.: *Deutscher Hausschatz für Jedermann*, oder allverständliches deutsches Sprachbuch für den Nährstand und das Geschäftsleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutschen im Sprechen und Schreiben. Von *Theodor Heinsius*. 1814. VIII u. 450 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Zweck hat vorliegendes Werkchen mit vielen andern gemein, die gegenwärtig an der Tagesordnung sind; nur dafs es das vereint, was in andern vereinzelt sich findet. Es zerfällt nämlich in drey Abschnitte. Der erste enthält: *ein Wörterbuch, das vorzüglich die Rectionslehre betrifft und zwar die Verbindung der Casus mit dem Prädicatsworte;* dann aber auch den Gebrauch und die wahre Bedeutung einzelner Wörter, wie *wann* und *wenn*, *für* und *vor* u. ähnl. bestimmt, und zwar ganz praktisch in Beyspielen, zu denen bey Bestimmung des Casus sehr zweckmäfsig Artikel und Pronomen, welche im Deutschen am meisten ausgebildet sind, gewählt wurden. Der zweyte Abschnitt enthält: eine *kleine Sammlung verschiedener, besonders gleichlautender Wörter des gemeinen Lebens nach ihrer Rechtschreibung;* und der dritte: *eine Sammlung der gewöhnlichsten, besonders im Geschäft und gemeinen Leben vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, durch deutsche ersetzt und erklärt.* Der Vf. ist als Sprachkundiger bekannt und auch dieses Werkchen ist praktisch brauchbar und wird den Hülfsbedürftigen nicht leicht verlassen.

Berichtigung.

In den Ergänzungsblättern der A. L. Z. 1817. No. 105. S. 822. u. f. sind die Notizen über österreichische Fabriken aus Wien, welche in André's Helperus vorkommen, und mit dem Buchstaben *K.* unterzeichnet sind, von dem Recensenten irrig einem Herrn *Kobielski* zugeschrieben worden. Ein Ungenannter hat den Herausgebern angezeigt, dafs der Vf. Herr *Stephan Edler von Keess* sey, der mit reichen Kenntnissen in allen Fächern der Technologie eine seltene Bescheidenheit verbindet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

GESCHICHTE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Napoleons Feldzug in Sachsen, im Jahr* 1813 u. f. w.

Ebendaf.: *Darstellung der Ereigniſſe in Dresden, im Jahr* 1813 u. f. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Vollſtändigere Bemerkungen über Napoleons Weſen und Thun im Felde zumal, giebt der *zweyte* Abſchnitt (S. 142—281. in der zweyten Ausgabe S. 130—251.). In einem Eingange empfiehlt der Vf. zur Beurtheilung deſſelben Mäſsigung, das Beobachten der Mittelſtraſse! Napoleons in Starrſinn ausgeartete Characterfeſtigkeit, durch die Revolution genährt, durch den Widerſtand Englands immer vermehrt. Sein durch günſtige Erfolge erwecktes Vertrauen auf ſein Glück, insbeſondere auf die Fehler ſeiner Feinde. Früherhin glücklich in mathematiſch berechneten Unternehmungen, erlaubte er ſich in der Folge Abweichungen. Es gelang ihm, dennoch zu ſiegen; dieſs machte ihn immer kecker und ſein Angriffsſyſtem unzuverläſſiger, bis endlich der Zug nach Moskau ſeine Fehler aufdeckte. Immer mit geographiſchen Berechnungen beſchäftigt, erwog er mit geübtem Blick die Entfernungen des Raums und der Zeit; auf ihnen beruhte das Uebereinſtimmen der Märſche ſeiner Heere zu einem Zweck, ſowohl in ſtrategiſchen als tactiſchen Bewegungen. Aber verwöhnt durch die Genauigkeit der Märſche unter den ſtrengen Befehlen ſeiner Generale, glaubte er, dafs die Verpflegung mit derſelben Leichtigkeit herbeyzuſchaffen und es hinlänglich ſey, eben ſo dictatoriſch Brod und Fleiſch, als das Vorrücken auf einen beſtimmten Punkt zu verlangen. Dazu die Betrügereyen der Verwaltungsbehörden. Caulincourt war vielleicht der einzige, der ihn ausdrücklich auf die Miſsbräuche aufmerkſam machte. Während des Waffenſtillſtandes wurde er unvermuthet zu einer Reviſion der Lazarethe gebraucht, von der man aber wenig Folgen wahrnahm. N's. Generale waren daran gewöhnt, ſich ganz unerwartet von einem Ort zum andern ſchleudern zu laſſen. Soult muſste auf die Nachricht von der Schlacht bey Vittoria, noch in der Nacht nach Spanien abreiſen, ſeine Equipagen verkaufen, ſeine Leute verabſchieden. Die Mühſeligkeiten, welche Ns. Adjudanten, Secretäre, Ordonnanzofficiere und die ganze Umgebung ertragen muſsten, waren ungeheuer. Jeder von Caulincourt an, war ſtündlich und augenblicklich zum Dienſt des Kaiſers, und zwar mit einer gewiſſen Eleganz im Anzuge bereit. Im Vorzimmer lag der geſammte Dienſt auf der Streu; darunter auch Männer, wie der General Narbonne der als Geſandter in Wien eins der glänzendſten Häuſer gemacht hatte. Von Ruſtan, der ganz in Frankreich eingebürgert war und das Bild ſeiner Frau, einer Pariſerin, ſtets auf der bloſsen Bruſt trug, wird beſtätigt, dafs er gerade keinen beſondern Einfluſs beſafs. Er hatte nicht einmahl das Kreuz der Ehrenlegion. Beſchreibung des Kabinets oder Schreibzimmers Ns. auf ſeinen Feldzügen, worin die bekannte Tafel mit der ausgebreiteten Karte des Kriegsſchauplatzes, die ihm mehr als andere Bedürfniſſe des Lebens, am Herzen lag. In Sachſen diente die von Petri, noch daſſelbe Exemplar, welches er im Feldzuge von 1806 gebraucht hatte, wo N. dieſer Karte gewohnt worden war. Dann und wann bediente er ſich auch der Backenbergiſchen Blätter. Gewöhnlich war die Karte ſchon vor Ns. Eintritt ins Haus gehörig orientirt, und mit Stecknadeln, die bunte Kuppen hatten, überall beſpickt, welches Geſchäft der Director des Bureau topographique beſorgte, der mit den Stellungen am vertrauteſten war. Stieg Napoleon zu Pferde, ſo trug Caulincourt, als der nächſte um ihn, das nöthige Blatt der Karte auf der Bruſt eingeknöpft, um es auf die Forderung: *la charte!* ſogleich darreichen zu können. N. dictirte ſeinen Secretärs, völlig angezogen in der gewöhnlichen grünen Uniform, mit unglaublicher Geſchwindigkeit, was dieſe in Chiffern niederſchreiben und erſt ſpäterhin in Ordnung bringen muſsten. Ihr Dienſt war ſchwierig, da zu allen verſchiedenen politiſchen und militäriſchen Ausfertigungen immer nur dieſelben vier Secretäre gebraucht wurden. Mit dieſem ſchwachen Perſonal aber wurde viel gewirkt, und die Ausfertigung geſchah, ſelbſt in geringern Dingen mit groſser Schnelligkeit, und ſo punctlich, dafs ſich bey Geſchäften, die durch mehrere Bureau's liefen, der Tag beſtimmen liefs, an dem ſie in dieſem oder jenem vollzogen ſeyn muſsten. Regiſtratoren, Archivarien, Kanzelliſten, Copiſten gab es in Ns. Kabinet nicht, aber einen *Gardien du portefeuille*, der das Archiv, wie ein Heiligthum bewachte und die Thür des Kabinets nicht anders, als wegen Unpäſslichkeit verliefs. Im ruſſiſchen Feldzuge hatten die Franzoſen einen höchſt empfindlichen und ganz unerſetzlichen Verluſt an den mitgenommenen Karten und Planen erlitten, von denen

auch nicht ein Blatt gerettet war. Die eingehenden Depeschen empfing N. aus Caulincourts Händen, der die Schlüssel zu den Felleisen hatte, zu jeder Zeit, auch im Wagen sitzend, wo denn das Ueberflüssige, sorgfältig zerschnitten, zum Schlage herausgeworfen wurde. Zeitungen, Tagesblätter, neue Pariser Schriften und sogar Romane von mehrern Bänden, die letztern wohl meist ungelesen, wurden dagegen unzerrissen hinausgeworfen und von den Nachkommenden aufgehascht. Caulincourt, dessen Character ohnedies eine ununterbrochene Thätigkeit bezeichnete, sorgte mit einem unbeschreiblichen Eifer und der allergrößten Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit für die Bedürfnisse Ns. bis zu den kleinsten Nebendingen hinab; er war oft, wie eine Kinderfrau um ihren Kleinen beschäftigt. Fast immer zu Pferde, war er, nach vielleicht durcharbeiteter Nacht, doch beym Aufbruch immer wieder der erste. Er hatte das Talent, alles in der größten Kürze, mit wenigen Worten zu ordnen; die Ordnung und Ruhe, mit welchen der Dienst des kaiserlichen Hauses gehandhabt wurde, war sein Werk. Seine Arbeiten hatten sich seit Durocs Tode bedeutend vermehrt. Gegen den letztern soll der Ton des Kaisers offenherziger und vertrauter gewesen seyn, als gegen Caulincourt, der bey aller Ergebenheit immerfort eine gewisse kalte und steife Observanz beybehielt. Wenn er aber auf der einen Seite seinem Herrn zur Ungebühr huldigte, so sprach er doch wieder offen, verheimlichte ihm Nichts aus Furcht vor Ungnade, nicht die Besorgnis von Gefahren, die Unordnungen in der Armee, die Frevelthaten der Soldaten — empfahl auch die Hülfsbedürftigen, wenn ihr Gesuch nicht ganz ausser dem Kreise seiner Geschäfte lag. Er war im Dienst sehr streng und zuweilen unbändig grob. Diese liebliche Sitte war bey den sonst so galanten Franzosen gänzlich eingerissen, wozu Bonaparte, der sich im Groll und in der Wuth die gröbsten Ausdrücke erlaubte, gleichsam dem ganzen Volke die Erlaubnis ertheilt hatte. Den Marschall *Berthier* hat der Vf. jedoch, trotz seines Eifers und lebendigen Ernstes, nie so unhöflich und roh gesehen, als andere Grosse. Franzosen von altem Schlage, mit der Artigkeit und dem Anstande der Hofleute gab es sehr wenig im Hauptquartier, *wenn sie nicht anders die unbeliebte Artigkeit verbargen*. Als der liebenswürdigste von allen erschien der General *Narbonne* (bekanntlich von edler Geburt). Unter den übrigen Adjudanten Ns zeichneten sich durch Feinheit und Kenntnisse die Generale *Flahault*, *Drouot*, *Durosnel* und der Oberst *Bernard* aus. *Flahault*, (jetzt in England lebend) ein Mann von sehr empfehlendem Aeussern und vieler Gewandheit, blieb während des Waffenstillstandes als Commissarius in Liegnitz. *Drouot*, eben so bescheiden als unterrichtet, der als Artillerist immer auf die wärmsten Punkte geschickt wurde, führte als Lieblingslectüre die Bibel mit sich, und sagte dies einmahl öffentlich seinen Gefährten. Er setzte ein grosses Vertrauen in seine alte Artillerie Uniform, worin ihm nie ein Unfall begegnet war und die er deshalb bey Gefechten jedesmahl anzog, auch stie er bey den Batterien allemahl ab und blieb wirklic unverletzt. (Er folgte bekanntlich seinem Herr nach der Insel Elba) *Durosnel* erwarb sich als Com mandant von Dresden durch sein angenehmes und humanes Betragen allgemeine Achtung. Der General Graf *von der Lobau*, sonst *Mouton*, der zuletzt mit Gouvion St. Cyr in östreichische Gefangenschaft gerieth, war bey grosser persönlicher Bravheit unendlich roh und hoffärtig, wie seine ganze *Haltung* zeigte. *Corbineau*, von stiller etwas mürrischer Gemüthsart, wurde bey Kulm verwundet, entkam aber über die Gebirge. Der Herzog von *Plaisance*, (Planeta) der Sohn, wäre lieber in Paris unter den dortigen Freuden geblieben. Von *Dejean* weiss der Vf. wenig zu sagen, als dass er spielte und schielte. *Hogendorp*, der am Podagra litt und selten als Adjudant Dienste beym Kaiser that, schien nicht von tyrannischer Gemüthsart, und der Vf. schreibt sein Benehmen zu Hamburg mehr der Strenge Davousts zu. Der gröste Theil dieser *Aides de Camp*, fast alle zwischen 30 und 40 Jahren, war erst kurz vor dem Feldzuge ernannt. Der Oberst *Bacler d' Albe*, Director des topographischen Bureaus, hatte sich durch eine Reihe von Jahren das besondere Vertrauen Ns. erworben, war aber zugleich völliger Sclav seines Willens und kein Augenblick sein zu nennen. Er wurde durch sein immerwährendes Studium dem Kaiser fast unentbehrlich; die Berichtigung der Karten, die *Zusammenfügung* und Ergänzung der Materialien, die *Bestimmung* weit aussehender Märsche und Operations-Linien lag ihm vorzüglich ob. Napoleon sprach mit wenig Worten, d'Albe verstand ihn und arbeitete in seinem Sinne. Bey grosem Fleiss und Diensteifer bewies dieser Mann einen Nationalstolz, der gegen Frankreichs Feinde in Härte, Geringschätzung und Rohheit ausartete. Trotz seiner zwangvollen, mühseligen Existenz, trotz dem ungestümen Benehmen des Kaisers, trotz dem Umstande, dass er ein Rang- und Dienstzeitgenosse mehrerer Marschälle und Divisions-Generale gewesen und doch nicht vorgerückt war, als ob ihn N. nur niederhalten wollte, um ihn desto mehr quälen zu können, war er ihm innig zugethan — aus Eifer für den Nationalruhm! Er bildete, nebst den vier geheimen Secretärs und dem ersten Ordonnanzofficier, *Gourgault*, (der aus der neuesten Geschichte Bonaparte's bekannt genug ist,) eine Art von geheimen Rath, indem ihre Geschäfte, ganz *eigenthümlich* von der Person N's. ausgehend, einen besondern Gang nahmen, weshalb auch, zu Gunsten des ungezwungenen Verkehrs, eine eigne Tafel im Palais für sie gedeckt wurde. Das übrige Personal speiste an zwey Tafeln gewöhnlich vor dem Kaiser, jene aber nach ihm. N. als während des Feldzugs stets mit Berthier allein, ausser wenn der König von Neapel zugegen oder Berthier unpäslich war. Letzterer schenkte ihm ein und sprach über Tafel sehr wenig. Napoleon als und trank mässig, obgleich sehr hastig und fast heisshungrig, indem er nicht selten Abgeordnete mit Depeschen vernahm. (In Paris soll

er

er zuweilen, in der Zerstreuung der Geschäfte, wenn er an die Tafel erinnert wurde, gefragt haben: *n'ai je pas encore dîné?)* Während des Waffenstillstandes wurde eine Schauspielerin, Demoiselle *Bourgoing*, mit zur Frühtafel gezogen, ausser welcher dem Vf. am Hoflager, dem er doch so nahe war, kein liebliches oder verführerisches Wesen zu Gesicht gekommen ist. Die immerwährende Unruhe und Entfernung von aller regelmäfsigen Zeitfolge in den Geschäften Napoleons, war seinem Character gemäfs. Alles was im Hauptquartier vorfiel, geschah überraschend, und doch mufste jeder auf der Stelle zum Dienst bereit seyn. Kaum erhielt der Grofsstallmeister, oft sehr spät, einen Wink; alle Uebrigen mufsten errathen, was geschehen würde und konnte sich auf Fragen nur ein: *je ne sais pas!* erwiedern. Die Geschäfte waren die Uhr, nach welcher N die Zeit eintheilte. Oft verzog sich der Aufbruch Stunden und halbe Tage; an das letzte Wort, welches N. im Kabinet dictirte, reihte sich der trockne Befehl: *la voiture! à cheval!* Das Signal um alles, was folgen mufste, wie durch einen electrischen Schlag in Bewegung zu setzen. Die Ordnung der Begleitenden war fest bestimmt und wurde immer mit der grösten Strenge und Pünktlichkeit beobachtet. Mufste N. Morgens oder Abends, oder bey kühler Witterung längere Zeit im Freyen seyn, so wurde für ihn ein Wachtfeuer von ungewöhnlicher Gröfse, wo möglich aus ganzen Balken, angezündet. Auch hier, wie bey der Tafel, war nur Berthier sein Gesellschafter; alle andern standen in einiger Entfernung ehrfurchtsvoll im Halbkreise. Er ging auf und nieder, schnupfte Tabak, schnellte die nächsten Kieselsteine von sich oder die Holzspäne ins Feuer und konnte nie unthätig seyn. Unglaublich war seine Stärke in Beurtheilung der Entfernungen und der feindlichen Bewegungen, vorzüglich durch Dampf und Kanonenfeuer. Ein Blick durch das Fernrohr und er hatte das Bild von einer ganzen Armee mit unglaublicher Schnelligkeit gefafst. Auf diese Gaben mufste er sich auch in diesem Feldzuge am meisten verlassen, denn es fehlte ihm an zwey Hauptsachen, an hinlänglicher geübter Cavallerie und, (was man gemeinhin nicht glaubt) *an guten Nachrichten*, (Kundschaftern) wozu die ungünstige Stimmung der gemifshandelten Völker beytrug. — Auf den damaligen König von Westphalen legte N. nicht den allermindesten Werth; dieser figurirte in Dresden nur als Hofmann bey ihm. Mehr Achtung bewies er dem König von Neapel, dessen Werth als Anführer eines Corps, besonders der Reiterey, er kannte. Beide waren oft in fast traulichen Unterredungen und er schien wirklich Vergnügen an seinem Umgange zu finden. Murat's heitere Laune wurde fast nie unterbrochen, er wufste immer, im Laufe ernsthafter Geschäfte, etwas Aufheiterndes vorzubringen, schien aber blofs in rein militärischer Hinsicht um den Kaiser zu seyn. So bald Politik ins Spiel trat und N mit den Diplomatikern, Maret oder Caulincourt verkehrte, zog sich Murat zurück, und man sah deutlich, dafs er aus Bescheidenheit oder wirklicher Abneigung nichts damit zu thun haben mochte. Die nun folgende sehr genaue Beschreibung des bunt zusammengesetzten, phantastischen Aufzuges des übrigens mit einer trefflichen militärischen Haltung begabten Königs, verglichen mit dem unansehnlichen Aufzuge des schlecht berittenen Napoleon; die fernere Characteristik beider, so wie *Berthier's*, (der allgemeine Achtung genofs) *Maret's*, (der sich nie im Gefecht blicken liefs) *Daru's* u. a.; die Beschreibung militärischer Schauspiele, besonders der Ertheilung des Adlers an die Regimenter, so wie die übrigen, im Verlauf des Buches gröfstentheils aus eigner Ansicht geschilderten Ereignisse und kriegerischen Scenen, werden denen, die sich für die Geschichte der jüngstverlebten Zeit interessiren, — und wer gehörte nicht dazu? — noch mannichfache Unterhaltung und Belehrung gewähren.

Die *zweyte* Auflage dieser Schrift hat aufser der Berichtigung einiger Druckfehler keine Veränderungen oder Vermehrungen erhalten, so wie sie auch an Seitenzahl der erstern nachsteht. Den „Auszug aus dem Tagebuche des Kön. Sächs. Obersten von O. als Ergänzung seiner Geschichte des Feldzugs Napoleons in Sachsen 1813," welcher im *zweyten* Bande von Friedrich Förster's Beyträgen zur neuern Kriegsgeschichte (Berlin 1816. S. 131 — 178) steht, hat Rec. noch nicht gesehn.

Der schnelle Absatz dieses Bandes hat die Verlagshandlung ohne Zweifel bewogen, ihm eine andere Schrift als Ergänzungsband anzuhängen, was wir jedoch in mancher Hinsicht nicht ganz zweckmäfsig finden. Die Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahr 1813 ist schon früher in den europäischen Annalen abgedruckt gewesen, erscheint aber hier nach der Versicherung des Vfs. überarbeitet mit manchen Berichtigungen und beträchtlichen Zusätzen. Der Vf. ist während des merkwürdigen Zeitraums ununterbrochen in Dresden gewesen und hat zu seiner Darstellung auch die Berichte anderer genutzt (unter andern z. B. einen Reisebericht des Dichters *St. Schütze*, der in Kind's *Harfe* abgedruckt ist). Seine Schrift liefert in der That einen brauchbaren Beytrag zur Geschichte des denkwürdigen Feldzuges, so wie zur Geschichte Dresdens und Sachsens überhaupt. Die eigentliche Erzählung geht nur bis S. 190, so dafs bey dem grofsen Reichthum wichtiger Ereignisse kein allzugenaues Detail herrscht, auch wohl einer Nachlese Raum gelassen ist. Von S. 191 — 272 sind 61 mit Fleifs gesammelte Aktenstücke als Beylagen angehängt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Nachtrag zu der Abhandlung über die gleiche Besteuerung Hannovers* von *Georg Sartorius*. 1817. 123 S. 8.

Was bey der Anzeige der Schrift in der Allg. Lit. Zeit. 1815. No. 267 angedeutet worden, ist eingetroffen und besonders die Erklärung der Grundsteuer als ei-

Digitized by Google

einer Gift für das *Obereigenthum* des *Staats* an dem Grundvermögen der Bürger angegriffen. Diese Erklärung wird nunmehr als Misverständnifs erklärt und dahin erläutert, dafs die Grundsteuer „für eine Abgabe zu halten, die zur Bestreitung eines Theils der öffentlichen Bedürfnisse von dem aus dem Boden zu Gewinnenden für die Zukunft vorbehalten worden ist." Dazu hat der Vf. zwey seiner Recensionen über eine Gegenschrift „Crome's Steuerwesen," und über „von Raumer's britisches Besteurungswesen," so wie Auszüge aus v. Struensee's Abhandl. über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft, und aus *John Craig's elements of political science* abdrucken lassen, und am Schlufs seine Absicht bey der Schrift, (wie sie bey der Anzeige unsern Lesern als Vermuthung gegeben) und den Wunsch zu einer festen und soviel möglich unwandelbaren Grundsteuer zu gelangen, ausgesprochen. Ueber die *Absicht* des Vfs. darf kein Zweifel seyn, so wie über den Anstand, womit er sich gegen Crome vertheidigt; über seine nunmehrige *Erklärung* läfst sich noch bemerken, dafs die Grundsteuer das Hauptvermögen im Staate, und zwar das von ihm *Bevorrechtete* trifft, und dafs sie es also *kräftig* aber auch *nachhaltig* treffen mufs, wenn Steuer-Einnahmen und deren Vermehrung nöthig werden; und über seinen *Wunsch*, der eigentlich der ist, dafs unser Friede dauerhaft und unsere Wirthschaft gut und gewissenhaft seyn möge, wird Niemand streiten, aber vielleicht noch aufserdem wünschen wollen, dafs man bedenken möge, wie weit mehr der gemeine Mann jetzt gegen die alte Friedenszeit und gegen den gebildeten Mann zu leisten habe, wie sehr seine öffentliche Arbeit für Reihewerke und für das Kriegswesen, das ihm nun auch den Sonntag nicht mehr freyläfst, sich vergröfsert hat, und wie unfähig er zum Ertragen der *Hauptlast* der Geldsteuern ist. Je weniger nun überdiefs noch in der Macht der Staaten steht, die Eigenthumsrechte dem Armen günstiger zu machen, ja deren Schärfung zu vermeiden; desto sorgfältiger müssen sie ihn vor Nachtheil bey ihrem Besteuerungsrecht bewahren; oder es werden *jährlich* Millionen zur Armenpflege erfodert, und — Hunderttausende auswandern!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Gedichte für Verehrer Jesu.* Von *Albrecht Muther*, (Candidat des christl. Predigt-Amtes) XII u. 35 S. kl. 8. geheftet.

Der Vf., gebürtig aus *Coburg*, gegenwärtig sich aufhaltend zu *Bern*, widmet diese Gedichte im Allgemeinen seinen „Brüdern und Schwestern in Christo Jesu:

(Vergesset, dafs ich oft in rauhen Tönen —
Doch merket, dafs ich aus dem Herzen sang.)

insbesondere aber dem „Vater *Pestalozzi*," mit der Bitte, dieselben als Herzenserguss eines Jünglings zu betrachten, dem das Eine, was unserm *Zeitalter* Noth thue: christliche Liebe für Gott, Menschheit und Vaterland, klar vor dem Auge schwebe. *Pestalozzi* antwortete ihm, er sey der segensreichen Wirkungen dieser im Geiste der christlichen Liebe, Sorgfalt und Schonung geschriebenen Gedichte auf das Volk sicher, und was ihm in seinem *Lienhard und Gertrud* am meisten lieb sey, das sey ganz im Geiste dieser Gedichte. „Sie sprechen, sagt er, vorzüglich das Herz und nicht die Einbildungskraft an." (Das Letztere sollen aber Gedichte doch auch thun.) „Fahren Sie fort, schliefst er, die Sache der Religion durch Ruhe und Herzlichkeit ohne die *Ultra-Mittel* zu befördern, die in allem Thun der Menschen zu Verirrungen hinführen!" Dazu wird auch jeder Verehrer Jesu den Vf. mit Liebe ermuntern, ohne darum, wenn er sich auf Poesie versteht, verschweigen zu können, dafs der poetische Werth seiner Gedichte nicht sehr hoch anzuschlagen seyn möchte. Wir machen an den Dichter gröfsere Foderungen, die wir ihm nicht erlassen können. Originalität und höherer Geistesschwung wird in diesen übrigens wirklich in einem sehr guten, reinen und frommen Geiste componirten Versen ganz vermifst. Am besten hat dem Rec. *des Christen Sittengesetz in zehn Geboten* gefallen. Ueber „rauhe Töne" könnte er sich eben nicht beschweren; im Gegentheil reimt der Vf. oft sehr fliefsend, z. B. S. 19.

Und der Geist der Liebe waltet
Sanft im Reiche der Natur,
Wenn (Wann) die Blume sich entfaltet
Wann Gesang belebt die Flur,
Wann des Kindes Frohsinn lacht,
Wann der Mutter Sorge wacht.

Nur sucht man mehr an den Dichtern, denn dafs sie *fliefsend* erfunden werden.

Berichtigung.

In der Recension: *Tibulli carmina* — Ergäns. Bl. 1817. Nr. 139. S. 1106. Z. 25. v. o. ist statt *verlangen* zu lesen *erlangen*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAINZ, b. Kupferberg: *Niklas Vogt's hiſtoriſches Teſtament. Erſter* Theil. 1814. 212 S. nebſt zwey Tabellen. *Zweyter* Theil. 1815. 260 S. *Dritter* Theil. 1815. 306 S. nebſt zwey Kupferplatten. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Eine Reihe hiſtoriſcher und philoſophiſcher Betrachtungen als die Reſultate reifes Nachdenkens bey ſeinen mannichfaltigen Studien liefert hier der rühmlich bekannte Vf. unter dem Namen eines *hiſtoriſchen Teſtaments*. Er will darin Aphorismen niederlegen, welche denkende Hiſtoriker weiter ausarbeiten und vervollſtändigen können, in ſo fern ihm Zeit und Umſtände nicht verſtatten, ſolches ſelber zu thun. Zum Theil ſind es neue Data und neue Reflexionen, zum Theil ſind es Reſultate und Andeutungen aus den früheren Schriften des Verfaſſers, hauptſächlich ſolche, welche er für bewährt gefunden, oder welche ihm vorzüglich wichtig zur Anleitung des echten Studiums der Geſchichte zu ſeyn ſchienen.

Das Werk enthält durchgängig die Spuren eines gelehrten und nachdenkenden Mannes und kann nicht nur jungen Gelehrten den Weg weiſen, wie ſie mit Nutzen die Geſchichte ſtudieren ſollen, ſondern wird auch Männern von reiferm Alter, ob ſie ſchon viel bekannte Sachen darin finden mögen, doch mancherley Unterhaltung und Belehrung gewähren. Eine kurze Ueberſicht des Inhalts wird unſern Leſern einen deutlichen Begriff von der Arbeit des Verfaſſers geben und uns einer ausführlichen Beurtheilung der einzelnen Aufſätze überheben.

Herr V. fängt mit einer kurzen Erzählung ſeiner Methode, wie er die Geſchichte ſtudiert habe, an, und berichtet, wie ſein Beſuch in Paris die Kenntniſs der Quellen dieſes Studiums erweitert habe. Er theilt daher mit, was er daſelbſt im Muſeum der Naturgeſchichte, der franzöſiſchen Alterthümer, dem Louvre, dem Muſeum Napoleon u. ſ. w. gefunden. Insbeſondere verweilt er bey der Nationalbibliothek und erzählt, was dieſelbe an alten, griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern des Alterthums, des Mittelalters und der neueſten Zeit enthalte. Jedoch liefert er nicht ſowohl eine Beſchreibung der dort aufbewahrten Werke, als vielmehr nur Andeutungen deſſen, was für den jungen Studierenden merkwürdig iſt, und wozu die Pariſer Sammlungen die Gelegenheit an die Hand geben. — So werden unter dem Titel der neuern Schriftſteller die berühmteſten Werke der Italiäner, Spanier und Portugieſen, Franzoſen, Engländer und Deutſchen kurz kritiſirt, und nach einer kurzen Erwähnung des National-Inſtituts und anderer Anſtalten der groſsen Hauptſtadt, werden die Puncte beſtimmt, worauf ſich alle beobachtete Gegenſtände beziehen, und zu deren Bearbeitung bey jeder Rubrik intereſſante Winke gegeben. Dieſe Rubriken ſind: I. Die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts; II. die Patriarchenzeiten; III. die erſte Staatengründung; IV. die erſte Colonienſtiftung; V. die Heldenzeiten; VI. Verfall der orientaliſchen Völker; VII. die groſsen Reiche im Orient; VIII. die Geſetzgebungen der occidentaliſchen Völker; IX. die Künſte und Wiſſenſchaften; X. die Kriege um die Freyheit; XI. die Sophiſten; XII. die Bürger- und Unterdrückungskriege; XIII. die Cäſaren; XIV. die chriſtl. Religion; XV. die zweyte Völkerwanderung und das Reich Karls des Groſsen; XVI. Mahomed und die Araber; XVII. das Lehenſyſtem und die Macht der Päbſte; XVIII. die Reiche der Mogolen und Türken im Orient; XIX. der Hanſebund; XX. die neuen Geſetzgebungen; XXI. das Wiederaufblühen der Künſte und Wiſſenſchaften; XXII. die Entdeckung einer neuen Welt; XXIII. die Kirchenreformation; XXIV. die Kriege für Religion und das politiſche Gleichgewicht; XXV. das Uebergewicht der Burbonen und ſchwediſchen Könige; XXVI. das Jahrhundert Ludwigs XIV; XXVII. das Uebergewicht des Geldes und der ſiebenjährige Krieg; XXVIII. die franzöſiſche Revolution. Jede dieſer Epochen iſt mit wenig Worten aber mit Kraft und treffend geſchildert. Eine chronologiſche Ueberſicht und zwey philoſophiſch-ſynchroniſtiſche Tabellen, die den ganzen Umfang der wichtigſten Begebenheiten der Weltgeſchichte in einem genealogiſchen Stammbaume darſtellen, beſchlieſsen den *erſten* Theil.

Der *zweyte* und *dritte* Theil ſollen gleichſam die Praxis der Weltgeſchichte darſtellen, ſo wie der erſte die Theorie davon geliefert hat. Der Vf. will (Vorr. S IV.) „aus der ganzen Weltgeſchichte und für einen jeden Stand der menſchlichen Geſellſchaft alles das in einem Bilde zuſammenfaſſen, was er darin für jeden nützlich und nachahmungswürdig gefunden hat. Der Hausvater, der Landwirth, der Handwerker, der Handelsmann, der Künſtler, der Gelehrte, der Staatsmann, der Feldherr, der Fürſt, der

der Gesetzgeber und der Religionslehrer, sollen hier in möglichster Kürze ein practisches Handbuch erhalten, worin sie sich in ihren Standes- und Lebensverhältnissen Raths erholen können." Man wird sich keinen unrichtigen Begriff von diesen Theilen des Werks machen, wenn man sich den Inhalt derselben als eine Klugheitslehre für die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft vorstellt, die auf Reflexionen über die Geschichte gebaut ist. — Ob nun gleich dergleichen Lehren weder schwer zu finden sind, noch es auch sonst an Schriften mangelt, die sie vortragen; so wird man doch immer gern lesen, was ein Mann von Erfahrung darüber sagt. Gemeinsprüche sind dabey freylich nicht leicht zu vermeiden. Bisweilen sind sie nöthig, um das Interessantere daran zu knüpfen, und deshalb würde die Critik unrecht thun, wenn sie dieselben zur Verkleinerung des Werths des Ganzen ausheben wollte. — Die interessantesten Kapitel sind: *von der Ehe*, (S. 20—50.) worin der Character des weiblichen Geschlechts fein beurtheilt und richtige Regeln gegeben werden, mit demselben umzugehen; *von dem häuslichen Vergnügen*, (S. 58—68.) wo man den Mann aus eigener Erfahrung sprechen hört; *von der Vaterlandsliebe*, (S. 69—78) das besonders die Brauseköpfe lesen mögen, die ihre Sucht, alles zu revolutioniren, für Vaterlandsliebe gern möchten gelten lassen; *der bildende Künstler* (S. 93 — 120). Die drey Artikel: *der Staatswirth* (S. 153.) der *Fürst* oder der *Staatsminister* (S. 175—263) und *der Feldherr* (dritter Theil S. 3 — 110.) enthalten die Grundzüge der gewöhnlich sogenannten Politik. Man wird mit Vergnügen die beygebrachten Belege aus der Geschichte für bekannte Klugheitsregeln, hier lesen.

Das ganze Werk schliefst sich mit dem Abschnitte: *der Gottes- und Weltweise*. Wie der Vf. über einen grofsen Theil der sogenannten Philosophen urtheilt, ist schon aus dessen System des Gleichgewichts von der Gerechtigkeit genugsam bekannt. Sein Urtheil würde milder ausfallen, wenn er von dem Satze ausgegangen wäre, dafs es bey dem Speculiren nicht so sehr auf die Resultate als vielmehr auf das consequente Raisonnement ankömmt und dafs ein in der Praxis nichts taugendes oder gar schädlich scheinendes Resultat, mit Scharfsinn deducirt, die menschliche Vollkommenheit, insonderheit den wissenschaftlichen Geist mehr befördert, als gemeine Roggenphilosophie, wenn gleich letztere im Praktischen weit nützlicher seyn mag. Es wird hier fälschlich vorausgesetzt, dafs metaphysische Grübeleyen, welche gemeine gute Lehren bestreiten, aufs praktische Leben einen schädlichen Einfluss haben. Consequenzmacherey tödtet den Geist der freyen Untersuchung, der allein Wahrheit begründen kann. Der Vf. nennt Rousseau's, Kant's u. s. w. Lehren edel, erhaben und grofs. Aber weifs er nicht, dafs es genug Menschen giebt, welche es eben so gut meinen als der Vf., und doch die Werke jener Philosophen für das gefährlichste halten, was je gegen die Religion geschrieben worden? — Wer weifs also, ob es nicht andere giebt, die den Vf. selbst in die Kategorie setzen, worunter er den Helvetius (S. 172.) bringt? — Die Rubrik *Gesetzgeber* enthält mehr Declamation, als Principien der Gesetzgebung und statt des hier wieder abgedruckten Gespräch *Leibnitz* und *Karl XII.* hätten wir lieber eine kurze Geschichte der Gesetzgebung gelesen. —

Der Abschnitt *von der Religion* bedarf vielleicht um so schärferer Prüfung, je mehr er in den Ideengang der neuesten Zeit zu passen scheint. Denn man nimmt sich nicht immer die gehörige Mühe, *seine* Meinung mit vollen Gründen zu unterstützen, wenn sie auch mit schwachen Gründen willige Aufnahme findet.

Der Vf. erklärt sich für die Nothwendigkeit einer positiven oder geoffenbarten Religion. Diese Nothwendigkeit wird aus dem Bedürfnifs der Menschheit erwiesen, und hieraus geschlossen, dafs Gott, da er dieses Bedürfnifs kenne, auch zeitlich dafür gesorgt haben werde. Die positive Religion soll sich von der Vernunftreligion durch vier besondere Kennzeichen auszeichnen: 1) dafs sie die Glaubenswahrheiten als Mysterien aufstellt: 2) dafs sie ihre Moral in schlichten jedermann begreiflichen Geboten abfafst; 3) dafs sie eigene Priester einsetze; 4) dafs sie einen öffentlichen äufseren Gottesdienst foderé. Die Glaubenswahrheiten werden durch Symbole so dargestellt, dafs wir dadurch von ihren Gegenständen keinen richtigen Begriff erhalten (S. 231). Die ihnen zum Grunde liegenden hohen Ideen und Wahrheiten sind dadurch unserm sinnlichen Geiste nur näher gebracht. Wenn z. B. in den christlichen Symbolen von einer *Dreyfaltigkeit* in der göttlichen Natur, von einem *Sündenfalle*, von *Wiedergeburt* und *Erlösung des Menschengeschlechts*, von einem *Gerichte Gottes*, vom *Himmel* und *Hölle* gesprochen wird, so übersteigen diese Glaubenssätze die Grenzen unserer Vernunft, und ihre Gegenstände können uns daher nicht deutlich gemacht werden. (S. 232.) Hier wird der vorurtheilsfreye Denker nicht mit Unrecht fragen: Was es nutzen kann, der Welt Mysterien mitzutheilen, die wir durchaus nicht begreifen können, und deren Ideen auch wenig praktischen Nutzen haben, wie z. B. die Lehre von der Dreyfaltigkeit und dem Sündenfalle. Ist es wahr, was der Vf. S. 233 sagt, dafs vom Anbeginn der Welt dem menschlichen Geschlechte drey Grundwahrheiten geoffenbart worden, ohne welche keine Religion bestehen kann, nämlich: das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Nothwendigkeit der Sittlichkeit — und geschieht diese Offenbarung durch nichts anders als durch die uns ursprünglich gegebene Vernunft; so ist nicht abzusehen, wozu noch eine äufsere Offenbarung, die nicht eine Offenbarung durch die Natur, sondern eine unmittelbare göttliche Offenbarung ist, dienen solle. Eine solche Offenbarung ist erstlich selbst Mysterium und deshalb ganz unbegreiflich, indem kein Mensch sich davon einen deutlichen Begriff machen kann; sie

soll zweytens eben so unbegreifliche Dinge, Mysterien andeuten. Da nun dem Menschen Vernunft verliehen ist, so mag zwar vieles vorhanden seyn, was diese nicht fassen kann; aber wie das Wesen, das ihm diese Vernunft als Leiterin seines Lebens verliehen, ihm anmuthend sagen könne, sein Leben nach Principien einzurichten, wovon sie sich gar keinen Begriff machen kann, das wird ihr immer das gröfste Mysterium bleiben. Und wer daher die Nothwendigkeit einer Offenbarung nicht erkennen kann, ja selbst an der Wirklichkeit derselben zweifelt, und die Ideen davon so wie den Glauben an dieselbe, aus psychologischen Gründen ableitet, der wird dadurch weder an Moralität, noch an Seelenruhe, noch an echter Religiosität etwas verlieren.

Uebrigens hat der Vf. allerdings Recht, dafs zur Aufrechterhaltung eines Glaubens-Symbols eine Kirche nöthig, die alles Grübeln über die Mysterien verhindert, und streng auf Unveränderlichkeit des unverständlichen Formelwerks hält. Denn nicht zwey Menschen werden ein solches Symbol auf einerley Art auslegen, sobald ihnen freye Interpretation verstattet wird. Jede Kirche also, die Einheit des Glaubens erhalten will, fodert daher blinden Gehorsam von Priestern und Layen. Jeder mufs die Formel mit denselben Worten nachsagen. Das ist aber auch die einzige Einheit des Glaubens, die dadurch bewirkt wird. — Wenn nun gleich auch Luther, wie der Vf. bemerkt, eine solche Einheit in seiner neuen Kirche beabsichtigt haben sollte; so widerspricht es doch dem Geist des echten Protestantismus gar nicht, wenn er sich durch ein solches Formelwerk nicht fesseln lassen, sondern wenn er die Einheit im Glauben allein durch das in dem Menschen liegende Vernunftprincip bewirken, und über alles das, was dieses nicht unveränderlich bestimmt, die gröfste Mannichfaltigkeit der Meinungen zulassen will. Dafs Moralität mit allen positiven Glaubensformeln nur in sehr lockerem Zusammenhange stehe, und dafs neben der eifrigsten Anhänglichkeit an letztere, die gröfsten Ausschweifungen des Lasters statt haben könne, ja dafs das Laster nur gar zu leicht in den Symbolen selbst, Mittel der Beschönigung, Entschuldigung oder Rechtfertigung findet, lehrt die Geschichte aller positiven Religionen. Ob nun gleich dem Vf. willig eingeräumt werden kann, dafs die positive und insbesondere die christliche Religion sehr vieles enthält, was der Gesellschaft und der Menschheit frommt: obgleich zugegeben werden mufs, dafs das Vehikel einer positiven unmittelbaren Offenbarung ihrer heilsamen Wahrheiten für viele Menschen nützlich und wünschenswerth seyn kann; so glauben wir doch nicht, dafs die vom Vf. beygebrachten Gründe hinreichen, die Objectivität der positiven Religionen zu beweisen, und es scheint uns daher, dafs eine Philosophie mehr leiste, welche die Tugend und Religion auf festere Gründe zu bauen versteht, als auf die gehaltlose Grundlage positiver Wunder und unbegreiflicher Mysterien.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Stein: *Der sarmatische Lykurg*, oder *über die Gleichstellung der Juden und der Juden*, und den Einfluss der Volksfeste auf die National-Bildung. Ein politischer Roman von *Franz von Spaun*. — *Zweyte*, verbesserte Auflage. 1817. 301 S. 8.

Ein polnischer Fürst empfängt ein Paar deutsche Edelleute in Gegenwart eines reizenden Frauenzimmers, das anfänglich für die Amme gehalten und dann als Fürstin, geborne Griechin, und Enkelin altgriechischer Könige vorgestellt wird. Er reist mit ihnen auf seine Güter, wo sie ein kräftiges, frohes und gebildetes Bauernvolk finden, und mit Erstaunen hören, dafs dieser Zustand mit Hülfe der *Leibeigenschaft* erreicht und die Güternützung des Fürsten weit einträglicher sey als die ihrige. Die versoffenen, faulen Leibeigenen waren vom Branntweintrinken durch die Peitsche entwöhnt, und die Juden vom Schleichhandel mit Branntwein durch Todesstrafen abgeschreckt, die Kinder von den Aeltern entfernt, für ihren künftigen Beruf unterrichtet, dann verheirathet und auf ein untheilbares Erbpachtgut gesetzt. Nun blühte ein schönes Geschlecht auf; die Jünglinge übten sich in Waffen und Kriegsspielen, die Mädchen bewarben sich um die Wahl zur Rosenkönigin, die Alten beriethen das Gemeinwesen, und alle feyerten die Ackerweihe. Den Grund zu dieser Umwandelung hatte die Mutter des Fürsten gelegt, und ihn selbst als Blutrichterin bestraft. Der Knabe war wild wie sein Vater gewesen, hatte mit diesem manchen Zigeuner auf den Treibjagen nach ihnen erschossen, auch sich im Bürgerkriege umhergetummelt, und nach des Vaters Tode seinen eigenen Hofmeister erstochen; dabey auch, doch zufällig, die Mutter verwundet. Diese liefs ihn fesseln, bey dem Sarge des Ermordeten einsperren, stumm bedienen, und erst nach Jahren wieder vor sich kommen. Er sah eine neue Welt um sie, die schwärmerische Verehrung für sie und ward sterblich in sie verliebt. Er mufste reisen und sollte nicht ohne Gattin wiederkehren. Bey Cafos litt er Schiffbruch, und seine Retterin ward seine Gemahlin; aber die Mutter starb vor seiner Rückkehr. Wie diese es mit den Leibeigenen, wollte er es nun mit den Juden machen, und sie wurden allerdings rüstige Ackerleute, auch noch reicher als die Bauern, weil sie das Handeln nicht liefsen. Aber nun gab es Liebschaften mit den Bauerdirnen, heimliche Bekehrungen und Steinigungen; darüber Brandstiftungen. Die Jüdischen Jünglinge beneideten den Christlichen ihre Kriegsspiele, und es kam zu Zweykampf und Todschlag. Ein Jüdischer Abenteurer trat mit grofsem Gefolge auf, und raubte die Fürstin, die nur durch ein Gefecht befreyet wurde. Endlich foderte ein Tatarchan von dem Fürsten Ersatz für falsche Diamanten, welche seine Juden ihm verkauft haben sollten, und liefs sein Gebiet mit 30,000 Mann angreifen.

Der

Digitized

Der Angriff ward zurückgeschlagen, da die Juden des Fürsten, im Augenblick, Officiere, Artillerie und selbst von den Tataren Pulver und Dienstpferde anzuschaffen wusten, auch geheime Einverständnisse mit ihren Glaubensgenossen im tatarischen Lager unterhielten. Aber grade dadurch ward dem Fürsten die verborgene Macht der Juden völlig sichtbar und sein Entschluss unabänderlich bestimmt, sie auf ein entferntes Gut zu versetzen, ihre Vermehrung dort durch Beschränkung der Heirathen zu beschränken, und die Aufnahme fremder Juden zu verbieten.

Dieses ist das Gerippe eines Romans, worin die Handlung rasch und überraschend wechselt, die Landschaften und Gemüther sich lebendig spiegeln, die Verwicklungen des bürgerlichen Zustandes in ihrer Schönheit und Häfslichkeit ans Licht kommen, und die Einheit der Gestaltung und Bewegung aus den Gedanken hervorgeht: dafs man sich mit einander nicht verbürgern könne, wenn man sich untereinander nicht verheirathen dürfe; dafs der Handelsgeist der Volkskraft oder dem Arbeitsfleifs und der Sittlichkeit mehr schade als nütze, und dafs Jedermann das Nothwendige haben müsse, ehe Jemand das Ueberflüssige haben dürfe. Es ist ein schätzbarer Roman, und noch mehr müfste gesagt werden, wenn Unnatürlichkeiten, Wiederholungen und Plattheiten vermieden wären. Das Gefecht von Kindern und Mädchen mit einem Polnischen Grafen und seiner Reiterschaar, worin fast alles auf dem Platz bleibt, möchte wohl keinem Leser gefallen; und mehreren das Einerley theils bey der Feyer der Rosenmädchen, theils bey dem Gerede des Fürsten Langeweile machen. Ein Frauenzimmer hätte wohl die Fürstin nur sagen lassen: man führt die Braut in des Bräutigams Haus, ohne den Zusatz, „*und* .... Je nun! man bringt sie zu ihrem Bräutigam." Darauf fällt gar ein Graf ein! „Ja, ja, wir verstehen. Was hernach in Casos geschieht" u. s. w. Unter sich nehmen es die Herren noch weit weniger genau; und manches klingt anstöfsig, ohne es zu seyn. „Als man die Bedürfnisse der Natur befriedigt hatte", das würde man nicht auf das Essen deuten, wenn nicht folgte, „so ward das Tischgespräch belebt." Hin und wieder sind die Bilder verfehlt „Pfützen der Widerwärtigkeiten!" und in der Anlage scheint besonders zu tadeln, dafs von der ganzen Gesellschaft der *Jude* Ephraim den meisten Geist hat, und die Umgangssprache am besten versteht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Lobgesänge am Morgen und Abend*, von *Juliane Marie Charlotte Veillodter*. Herausgegeben von *Valentin Karl Veillodter*, Pfarrer in Walkersbrunn. 1808. 50 S. gr. 8. (6 Gr.)

Ein würdiger Bruder übergiebt hier die religiösen Gesänge einer würdigen entschlafenen Schwester, die sich schon früherhin als Dichterin geistlicher Lieder nicht unrühmlich versucht hatte, dem Publicum Einzelne fromme Ergiefsungen in Herrn *Veillodter's* Communionbuche fanden Beyfall, und auch diese Gesänge, die sich mehr durch fromme Gefühle, edle Gesinnungen und sanfte Rührung, als durch hohe Begeisterung und lebendige Darstellung auszeichnen, werden gewifs theilnehmende Leser gefunden haben. Man findet hier Gesänge an Sonn- und Wochentagen, am letzten Abend des Jahres, am Morgen *des neuen* Jahres, am Abend des Neujahrstages, am *Charfreitage*, am Osterfeste, am Pfingstfeste, und am Weihnachtsfeste. Das *Sonntags-Morgenlied* gehört zu den bessern Gesängen dieser Sammlung. Auch das *Abendlied* hat einzelne gute Stellen, z. B.

Wie lieblich deine Schöpfung vor mir liegt,
In dieser ernsten friedevollen Stille;
Wie Millionen Kräfte eingewiegt
So ruhig schlummern unter ihrer Hülle!
Bewufstlos uns, von deinem Schutz bewacht,
Von deiner ew'gen Liebe Macht umgeben,
Stärkt wundervoll im dunkeln Schoofs der Nacht
Zur neuen Thätigkeit sich unser Leben!

Dagegen streift folgende Stelle allzusehr an blofse Prose:

Das Böse reist, es wacht die Leidenschaft
Oft furchtbar auf; umgeben von Gefahren,
Beleb' es mich, dem heil'gen Vorsatz' treu,
Den ich vor dir so oft gefafst, zu handeln,
Und was des edlen Strebens Lohn auch *sey*,
Den Pfad der Tugend und der Pflicht zu wandeln.

So heifst es auch in dem *Morgenliede* am Montage:

„So tritt (tret') ich froh die neue Woche an," u. s. w.

Das *Abendlied*, S. 11 hat einige gelungene Stellen. In dem *Mittwochs-Abendlied*, S. 15 herrscht weniger Einförmigkeit, als in einigen andern, es hat einige recht gefühlvolle Stellen. Hätte die Vfn. mehr Mannigfaltigkeit in das Sylbenmaafs bringen wollen, so würden mehrere der folgenden Lieder einen noch vortheilhaftern Eindruck machen. Vorzüglich angesprochen hat uns das Lied am *Charfreitags-Abend*, S. 37. In den beiden *Pfingstliedern* athmen fromme und geläuterte Gesinnungen. In dem sonst gelungenen *Weihnachtsgesange* stiefsen wir nur bey dem Ausdrucke an:

— Christus, *felt das Leben*,
Um uns zu retten, segnend *er betrat*.

Wahrscheinlich würde auch die Dichterin einen andern Ausdruck gewählt haben, wenn nicht der Reim *Pfad* gefolgt wäre, ein Reim, der jedoch nicht einmal richtig ist. So heifst's auch nicht ganz richtig in dem *Weihnachts-Abendliede*, S. 49: „Die Nacht, gehüllt *im Sternenschleier*." Diese und ähnliche Kleinigkeiten abgerechnet, verdienen diese religiösen Gesänge zur häuslichen Andacht empfohlen zu werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

1) KÖNIGSBERG, in d. Hartung. Hofbuchdr.: *Philipp Melanthons Briefe an Albrecht, Herzog von Preufsen.* Von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg. Mit hiſtoriſchen Anmerkungen erläutert und zum dritten Reformations-Jubilão herausgegeben von *Karl Faber*, Königlichem Geheimen Archivar. 1817. VI u. 240 S. 8.

2) HALLE u. BERLIN, in d. Waiſenhausbuchh.: *Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae.* Einladungsſchrift zur Säcularfeyer der Reformation in der vereinigten Hauptſchule und dem Königlichen Pädagogium zu Halle am 10. November. Namens der Schuldirection von *D. Auguſt Herm. Niemeyer*, Canzler und Profeſſor der Univerſität, Director der Frankiſchen Stiftungen u. ſ. w. 1817. 46 S. gr. 8.

So wie während ſeines Lebens der Hauptheld der Reformation durch die in ihm wohnende gröſsere Naturkraft den ſtilleren und milderen, aber nicht minder hochverdienten Gefährten, was nicht zu leugnen iſt, etwas zurückdrängte, ſo ſcheint es wirklich, als wenn auch in unſern Tagen das Andenken an den erſtern die Erinnerung an den andern nicht genug hat aufkommen laſſen. Wir möchten mit *J. A. Crame.* ausrufen: *Sollt' er von uns vergeſſen ſeyn, weil Luther gröſser war, vergeſſen? Nein;* und freuen uns nicht nur der beiden vor uns liegenden Schriften, ſondern eilen auch, ſie der gelehrten Welt anzuzeigen.

Hr. *Faber*, der ſchon im Jahr 1811 um *Luther's* Briefe an Herzog *Albrecht von Preufsen* durch die Bekanntmachung derſelben ſich verdient gemacht hat, erwirbt ſich durch dieſes ſchöne der gelehrten Welt gemachte Geſchenk von 72 gröſstentheils bisher noch unbekannt geweſenen Briefen *Melanchthon's* die gerechteſten Anſprüche auf den Dank aller Freunde dieſes groſsen und herrlichen Mannes. Herzog *Albrecht*, geweſener Groſsmeiſter des deutſchen Ordens, pflog einen eifrigen Briefwechſel mit *Luther*, *Melanchthon* und vielen andern Gelehrten ſeiner Zeit, und viele der an ihn von 1525 bis 1568 geſchriebenen Briefe dieſer Gelehrten, deren Namen auch S. 8 genannt werden, finden ſich noch aus dem ehemaligen Privat-Archiv des Herzogs, aus welchem ſie, da das Zimmer zu einem andern Gebrauch beſtimmt worden iſt, mit allerley unbrauchbaren Papieren in einen Winkel aus- und übereinander geworfen wurden, in dem geheimen Archiv zu Königsberg. Herr F. hat die ſchon früher geordnet und mit gleichzeitigen Verzeichniſſen verſehen geweſenen Briefe auseinander geſucht, und theilt aus ihnen, ſo wie früher die *Lutherſchen*, ſo hier uns die *Melanchthonſchen* mit; wir bitten ihn, und viele ſtimmen gewiſs ein in unſere Bitte, daſs er auch die andern Briefe, unter welchen ſich einige, daſs wir nur die berühmteſten Namen nennen, von *Caſpar Aquila*, *Johann Bugenhagen*, *Joachim Camerarius*, *Veit Dietrich*, *Paulus Eberus*, *Caſpar Hedio*, *Juſtus Jonas*, (wir wiſſen nicht, ob von dem Vater, oder dem Sohne, vermuthen aber von beiden,) *Matthias Flacius*, *Andreas Oſiander*, *Georg Sabinus*, *Georg Spalatin*, *Victorin Striegel*, *Friedrich Staphylus* u. ſ. w. finden, bekannt machen möge. Es ſind dieſer *Melanchthonſchen* Briefe 72 an der Zahl, 68 ſind in chronologiſcher Ordnung an einander gereiht und unmittelbar an den Herzog ſelber gerichtet, die vier letzten, welche anhangsweiſe hinzugefügt ſind, ſind an andere geſchrieben, aber von den Empfängern, Markgr. *Joachim von Brandenburg*, Churf. *Auguſt von Sachſen*, *Dr. Chriſtoph Jonas*, und *Dr. Juſtus Jonas* (dem Sohne) dem Herzoge eingehändigt worden; 42 ſind in Lateiniſcher, die übrigen in deutſcher Sprache geſchrieben; von den lateiniſchen ſind nach Hrn. F's. Ausſage, drey, der 22., der 41. und der 68. ſchon früher in der *Londoner* Sammlung der *Melanchthonſchen* Briefe (*Epiſtol. Phil. Melanchth. Libri IV Lond.* 1642) Lib. III. Ep. 18, 19 u. 20, doch zum Theil fehlerhaft und unvollſtändig abgedruckt worden; daſs auch der 51. bis auf die ſpäter abgefaſste Nachſchrift ſchon früher in den *Declamationib. Ph. Melanchth. Ed. Argentor.* 1570 *T. III. Theolog. p.* 436 – 439. abgedruckt war, iſt dem Herausgeber entgangen. Manche der in dem gleichzeitigen Verzeichniſſe genannten fehlen jetzt, oder ſind durch Mäuſefraſs und Näſſe unleſerlich geworden; einige dieſer Briefe ſind von *Melanchthon* und *Camerarius* gemeinſchaftlich abgefandt, viele ſind ganz von *Melanchthon's* eigener Hand geſchrieben, die andern haben wenigſtens ſeine eigenhändige Unterſchrift. Es fallen dieſe Briefe in die Jahre von 1538 bis 1560; der letzte iſt vom 15. April 1560 datirt, alſo vier Tage vor *Melanchthon's* Tode geſchrieben. Ein an den Pfingſttagen 1534 geſchriebe-

Digitized by Google

ner Brief ist durch Mäuse verdorben worden; auf drey verlorne gegangene Briefe *Melanchthon's* aus den Jahren 1535 und 1537 finden sich die Antworten des Herzogs, welche wir ganz abgedruckt gewünscht hätten. Nicht blofs für die Kirchengeschichte *Preufsens* und die Geschichte der *Königsberger* Universität und ihrer ersten Lehrer geben diese Briefe manche neue Aufschlüsse, sondern sie sind überhaupt für die politische, kirchliche und literarische Geschichte jener Zeit von der gröfsten Wichtigkeit, indem *Melanchthon* dem Herzoge manche politische Neuigkeit berichtet, ihm von den Resultaten und den genauern Umständen mancher kirchlichen Verhandlungen Auskunft giebt, und ihm manche Gelehrte empfiehlt. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, dafs, was die zweyte Rücksicht betrifft, man sich hier nach Auskunft über die Verhandlungen zu *Smalkalden* (1540), zu *Worms* (1541), zu *Regensburg* (1541 und 1543), und zu *Speier* (1544), über die *Kirchenvisitation in Preufsen* (1542), über die *Interimsstreitigkeiten* (von 1548 an), über den *Religionskrieg* (1550), die *Osiandrischen* Streitigkeiten (1551), und über die berüchtigte *Preufsische Kirchenordnung* (von *Matth. Vogel*; gedruckt 1558) umsehen darf. Der literarischen Notizen könnten wir aus diesen Briefen eine grofse Menge mittheilen; wir begnügen uns hier nur auf die Bitte *Melanchthon's*, dafs der Herzog *Luther's* Kindern die hinterlassene Bibliothek eines gewissen *Peter Weller* (m. s. über ihn S. 9), der auf *Albrecht's* Kosten in *Wittenberg* studirt hatte, schenken möge (Br. 1 nebst *Albrecht's* bejahender Antwort); auf den Ankauf eines Gutes von *Andreas Münzer* durch *Luther's* Wittwe (Br. 43; es war höchst wahrscheinlich das Gut *Wachsdorf*, dessen *Luther* in seinem Testamente 1542, *Walchische* Ausg. von *Luther's* Schriften Th. 21 S. 273 nicht erwähnt, das aber nach *Katharina's* Tode mit in die Theilung der Verlassenschaft kam, *Luth.* Schr. genannter Ausg. B. 24 S. 198); auf *Melanchthon's* Wunsch, sich, falls aus einer bessern Dotation *Wittenbergs* nichts würde, nach *Königsberg* zu begeben (Br. 39); auf die Empfehlung von *Luther's* Sohn *Johann* (Br. 48); auf die schöne, *Melanchthon* ganz charakterisirende Fürsprache, dafs *Georg von Kunheim* (eines andern *Kunheim* geschieht S. 34 u. 97 Erwähnung) Erlaubnifs bekommen möge, *Luther's* Tochter, *Magarethe*, zu heirathen (Br. 59), und auf die Erzählung von *Staphylus* Uebertritt zum Katholicismus aufmerksam zu machen. Bey mehrern Briefen, wie namentlich bey dem 5., 8., 9., 35., 37., 38., 45., 50., 53., 55., 58., finden sich höchst wichtige Beylagen von *Melanchthon's* Hand. Der Herausgeber hat sämmtlichen Briefen kurze Inhaltsanzeigen und oft höchst schätzbare Einleitungen und Nachschriften hinzugefügt, welche zum Verständnifs der Briefe dienen; wir verweisen in dieser Beziehung besonders auf S. 51 u. f. w., wo von den ersten Lehrern zu Königsberg gehandelt wird, S. 63, 97, 160, 167, 191, 205, wo von *Georg von Kunheim* gesprochen wird, auf S. 217 in Beziehung auf die *Vogelsche* Kirchenordnung, und auf S. 225, wo von *Staphylus* manches Wichtige vorkommt; einigen dieser Zusätze und Erläuterungen sind auch stellweise oder ganze Briefe von dem Herzoge selbst, von *Luther*, *Bugenhagen*, *Katharina von Bora*, *Staphylus* und *Georg Schwarzerd*, dem Bruder *Philipp Melanchthon's*, einverleibt. Wohl nur in Folge der an einigen Stellen undeutlichen Handschrift ist S. 52 bey dem *Königsberger* Professor *Melchior Isinder* die Lesart *Tschnider* hinzugefügt; der richtige Name dieses Mannes, der aus *Schweidnitz* stammte und am Tage nach Martini 1548 durch *Johann Bugenhagen*, derzeitigen Decan der theologischen Facultät, zum Doctor creirt wurde (*Scripta publice proposita in Acad. Witeb.* T. I. p. 227. b.) ist *Isinder*. Bey dem S. 239 mitgetheilten Briefe des D. *Justus Jonas*, würden wir zur Vermeidung eines leicht möglichen Mifsverständnisses in der Note hinzugefügt haben, dafs dieser *Justus Jonas* nicht der bekannte, jüngst vom Hrn. *D. Knapp* nach Verdienst gewürdigte, Freund und Gehülfe *Luther's*, sondern der Sohn desselben ist, eben der, welchem *Melanchthon* seine Syntaxis und Arithmetica (*Declam. T. I. p. 154 sqq. u. 392 sqq.* zugeschrieben hat, und welcher im Jahr 1567 zu Copenhagen enthauptet wurde. Der Vater war schon 1555 gestorben. Dafs *Melanchthon's* Name oben ch (*Melanthon*) geschrieben ist, billigen wir, und würden dieselbige Schreibart befolgt haben, wenn die andere in diesen Blättern nicht die gewöhnliche wäre.

Zum Einladungsprogramm in den Tagen der Reformationsfeyer konnte wohl kein passenderes Thema gewählt werden, als das vom Hrn. Kanzler *Niemeyer* in Nr. 2 abgehandelte ist, da wohl schwerlich in der ganzen neuern Zeit irgend ein Mann einen so wohlthätigen Einfluss auf das Erziehungswesen in Deutschland gehabt hat, als *Luther's* Freund und Gefährte, der vortreffliche *Philipp Melanchthon*. *Praeceptor Germaniae* war er im umfassendsten Sinne des Worts für seine Zeit und noch für lange nachher, man mag nun an den Einfluss denken, welchen er auf das ganze grofse Gebiet der Wissenschaft gehabt hat, oder, was hier eigentlich nur berücksichtiget ist, seine wohlthätige Wirksamkeit auf die in Schulen und auf Universitäten getriebenen Wissenschaften und auf die Methodik des Unterrichts, insbesondere sich vergegenwärtigen. Wie wenig war es, was in Vergleichung mit ihm, aber freylich auch neunhundert Jahre vorher — was wohl zu berücksichtigen ist — ein anderer Mann, der in der Geschichte der Literatur gleichfalls den Namen des *Lehrers für Deutschland* führt, *Rabanus Maurus* gewirkt hatte! Den besten Beweis, dafs *Melanchthon* der Lehrer von ganz Deutschland gewesen ist, würde freylich eine genaue und umständliche Beschreibung von dem Leben des grofsen Mannes (die vorzüglichste von allen ist immer noch die von seinem treuen Freunde, dem in vielen Hinsichten, namentlich auch um das Studium der Alten und um die pädagogischen Disciplinen, hochverdienten *Joachim Camerarius*, ein Meisterwerk, bey welchem Verstand und Herz sich die Hände reichen, und Liebe und Bewunderung jegliches Wort diktirt haben) und

Digitized by Google

und ein möglichſt tiefes Hineingehen in den Zuſtand, wie *Melanchthon* die, freylich ſchon beynahe ein Jahrhundert vor ihm durch manche herrliche Männer geförderte und auf den richtigen Weg gebrachte Bildung, beſonders der Jugend, vorgefunden und wie er dieſelbe ſeinen Nachkommen überliefert hat, geben. In einem Programme konnten, ſelbſt wenn von *Melanchthon's* pädagogiſchen Verdienſten auch allein die Rede ſeyn ſollte, doch nur Andeutungen gegeben werden, und Andeutungen, und noch nicht ſo vollſtändige als die hier gegebenen, ſind es auch nur, welche *Schwarz* in ſeiner Geſchichte der Erziehung B. 2 in dem, was er S 168 u. f. w. über *Melanchthon* ſagt, geliefert hat. Die erſtere Hälfte dieſes Programms bis S. 21 macht uns mit den Hauptmomenten von *Melanchthon's* äuſserm Leben, beſonders in ſo fern ſie ein pädagogiſches Intereſſe haben, bekannt; die andere Hälfte bis S. 41 entwickelt, wodurch *Melanchthon* denn nun den Ehrennamen des Lehrers von Deutſchland ſich erworben, und wodurch er ihn in einem ſo hohen Grade verdient habe. Der groſse Mann wird 1) als *akademiſcher Lehrer* gewürdigt, durch den ein eifriges und gründliches Studium der alten Griechen und Römer, beſonders der erſtern, in den akademiſchen Unterricht gebracht und in demſelben einheimiſch gemacht, auch die ariſtoteliſch-ſcholaſtiſche Philoſophie des Mittelalters aus demſelben verbannt, und ſtatt dieſer eine aus den Schriften der Griechen und namentlich auch des Ariſtoteles ſelbſt geſchöpfte Philoſophie verbunden mit den Naturwiſſenſchaften, der Phyſik, Aſtronomie und Mathematik, ſo wie der Geſchichte, Dialektik, Ethik und Rhetorik in Klarheit und lichtvoller Ordnung vorgetragen worden ſey; dann 2) als *Schriftſteller*, der bey zahlloſen Geſchäften und Unterbrechungen eine groſse Menge kleinerer und gröſserer durch ganz Deutſchland geleſener und durch öftern Druck vervielfältigter Schriften und Bücher über ſehr mannichfaltige Gegenſtände, herausgegeben und durch dieſe unglaublich gewirkt habe; und 3) wird das Verdienſt welches er ſich recht eigentlich um die gelehrten Schulen durch die von ihm in Menge gelieferten Hülfsmittel (Compendien, Grammatiken, wohlfeilere Ausgaben der Alten), durch ſeine Theilnahme an der fächliſchen Schulordnung, die lange Zeit den Schulen in gröſsern und kleinern Städten zur Norm gedient hat, durch die Einrichtung gelehrter Schulen in mehrern gröſsern Städten und durch die vielen von ihm und durch ſein Beyſpiel gebildeten wackern Schulmänner, erworben hat, aus einander geſetzt, worauf zwey Urtheile über Melanchthon von Erasmus und Luther die eigentliche Abhandlung beſchlieſsen. Die Ordnung des in den beiden vereinigten Schulen gefeyerten oratoriſchen Actus beſchlieſst die ganze Schrift.

Nach dieſem Auszuge in welchem wir den ganzen Inhalt in gedrängter Kürze zuſammenzufaſſen geſucht haben, wird der berühmte Vf. es uns erlauben noch einige ſowohl das Ganze als das Einzelne betreffende Bemerkungen und Berichtigungen hinzuzufügen. Rec. ſieht wohl, daſs in einer ſo kleinen Schulſchrift alles das, was wir hier nachträglich mittheilen, ſich nicht erörtern lieſs; es wird aber vielleicht dem Vf. ſo wie andern Leſern Vergnügen machen, dieſe Mittheilungen aus manchen weniger benutzten Quellen hier zu finden. Es ſcheint uns, daſs er in der Ausführung das Verdienſt, welches *Melanchthon* für die Bildung der Jugend ſich erworben hat, nicht genug als für ſich beſtehend in das Auge gefaſst, und daſſelbe von dem verdienſtlichen Einfluſſe des groſsen Mannes auf die Erweiterung und gründliche Behandlung der Wiſſenſchaft überhaupt nicht genug geſondert habe; es möchte überhaupt beſſer geweſen ſeyn, dieſes Letztere, wodurch *Melanchthon* doch auch eigentlich *Praeceptor Germaniae* geworden iſt, als Hauptgedanken hinzuſtellen, und die Beziehung in welcher ſeine Wirkſamkeit zu dem Schulweſen insbeſondre ſtand, als eine einzelne Unterabtheilung zu behandeln. Man ſieht es vorzüglich an der Kürze, mit welcher das Verdienſt geſchildert iſt, welches der groſse Mann durch ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit überhaupt ſich erworben hat, daſs die ſich durchkreuzende zwiefache Anſicht, ohne daſs die hauptſächliche zur Hauptſache gemacht worden iſt, hier den Vf. in Verlegenheit brachte. Nicht genug hervorgehoben iſt es ferner, was ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften auch ſchon vor *Melanchthon's* Auftreten in *Wittenberg* von deutſchen Gelehrten für das Studium der Alten, namentlich auch der Griechen, in gelehrten und hohen Schulen geſchehen war; *Alexander Hegius*, *Rudolph Agricola*, *Dringenberg*, *Pleininger*, *Hermann von dem Buſche*, *Conrad Celtes*, *Bilibald Pirkheimer*, *Erasmus* und *Reuchlin's* der beiden vorzüglichſten, nicht zu erwähnen, verſtanden alle das Griechiſche; auf mehrern Univerſitäten, daſs wir hier auſser *Heidelberg*, wo *Rudolph Agricola* lehrte, nur *Leipzigs* gedenken, wo der Engländer *Richard Crocus* einen eigenen Lehrſtuhl für die griechiſche Sprache aufſchlug, welchen nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland, *Petrus Moſellenus* beſtieg, wurde das Griechiſche, trotz des Mangels gedruckter griechiſcher Bücher in Deutſchland gelehrt. Die S. 23 geſchilderte Zeit, „in welcher der öffentliche Unterricht nur in den Händen von Männern war, die in den Klöſtern erzogen waren, und ſelbſt die Bildung der weltlichen Stände ſo anlegten, als ob lauter Geiſtliche erzogen werden ſollten," war ſchon ſeit länger als dreyſsig Jahren dahin; hatten doch ſelbſt *Reuchlin* und *Melanchthon* ihre Bildung in keinen Klöſtern empfangen. Das war *Melanchthon's* Verdienſt, daſs er von der Vorſehung beſtimmt war, den ſchon geweckten Geiſt in ſeiner ganzen Kraft in ſich zu entwickeln, und denſelben durch Lehre und Beyſpiel und eifriges Ringen zum allgemein geltenden zu erheben. Er gebraucht es wahrlich zur Verherrlichung ſeines Namens nicht, daſs auch nur einer, wer es auch ſey, der ihm in Deutſchland die Bahn gebrochen, übergangen werde. Auch dem Scholaſticismus des Mittelalters hatte man auf mehrern Univerſitäten ſchon offenbar den Krieg angekün-

Digitized by Google

kündigt. Wie *Melanchthon* aber gewirkt, und zu welcher hohen Stufe der Achtung er das deutsche Studienwesen erhoben hat beweist der hier ganz übergangene Umstand, dass, so wie er, was nicht zu übersehen ist, nicht aus *Italien*, wie die meisten vor ihm, noch aus *Frankreich*, wie gröfstentheils *Reuchlin*, noch anderswoher im Auslande sich seine classische Bildung geholt hatte, so auch nach ihm, und besonders durch sein Verdienst, das Wallfahrten deutscher Jünglinge nach dem Auslande, besonders nach *Italien*, um dort die Alten, vorzüglich die Griechen, zu studieren, gröfstentheils aufhörte. *Melanchthon* war es auch, der besonders dadurch, dass er den alten, aus der Vorzeit ererbten Formen des Universitätslebens, Geist und Bedeutung einzuhauchen und zu ertheilen wusste, unendlich wohlthätig für die Jugendbildung gewirkt hat. Hierauf macht schon Camerarius (Leipz. Ausg. v. 1566 p. 71) aufmerksam, wenn er sagt: *Cum Wittenbergae exercitationes scribendi dicendique diu sane jam essent paene nullae, hoc auctore coeptae sunt materiae rerum utilium scribi et publice declamari.* Mehr gewissermafsen noch als *Luthern* hat die Hochschule von *Wittenberg*, welche ein ganzes Jahrhundert lang das Vorbild aller protestantischen Universitäten gewesen ist, ihm ihren Flor zu verdanken. Man verweilt, trotz aller Züge von wildem und rohem Wesen der studirenden Jünglinge (wer weifs, ob unsere Universitäten ärmer daran sind?) mit Freude bey der damahligen Geschichte der Wittenberger hohen Schule. Welch einen rüstigen wissenschaftlichen Sinn unter Lehrern und Schülern, welche Eintracht unter den Lehrern, welche väterliche Ermunterungen an die Jünglinge wird man gewahr; alles ist gewissermafsen in einem edlen Wettkampfe des wahren Ruhms, jede Geisteskraft wird durch wissenschaftliche Uebungen geweckt, jede begangene Unthat wird öffentlich gerügt, von allen wichtigen Vorfällen wird Kunde genommen, jedem bedeutenden Todten, hatte er auch der hohen Schule nicht angehört, wird ein frommes Lebewohl nachgerufen; Wissenschaft und Religion, die nie getrennt seyn sollten, waren innig verbunden. Dieis war fast allein *Melanchthon's* Werk. Man lese nur die vielen schönen Programme in der Sammlung der öffentlichen Universitätsschriften, von denen gröfstentheils *Melanchthon*, als fast beständiger Programmatarius, der Verfasser war. Was hätte nicht aus solchem Sinne hervorgehen müssen, wenn nicht leider gar bald theologische Klopffechtereyen, ähnlich den scholastischen Spitzfindigkeiten des Mittelalters sich auch besonders der Universitäten bemeistert, und das, was *Melanchthon* mit so viel inniger Liebe geweckt und gepflegt hatte, wieder verscheucht hätten; wodurch denn auch das, was bedeutend ist, wenn es mit Geist getrieben wird, bald wieder zur leeren Förmlichkeit herabgewürdiget wurde.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *De montium influxu in valitudinem hominum.* Auctore *Joh. Ennemoser.* D. Med. et Chirurg. 1816. 58 S. 8.

Der Vf., der aufser mehreren Gebirgen *Italiens*, Kärnthens, Steyermarks und Salzburgs, die er zusammen seine vaterländische nennt, auch die böhmischen, die schlesischen die des Schwarzwalds und Schwedens? nicht blofs als Jäger und Militär, sondern auch als Gelehrter und Dichter durchwanderte, machte weder selbst neue Beobachtungen, noch hielt er es der Mühe werth die eines Ulloas, v. Humboldts, Leblonds und der französischen Akademisten zu benutzen. Zwar kommt in seiner Abhandlung die im ersten Abschnitt die physischen Eigenschaften der Berge, im zweyten die physiologischen des Bergbewohners und im dritten die den Bergbewohnern eigenthümlichen Krankheiten enthält, Vieles vor, was nach den bisherigen Beobachtungen völlig neu erscheinen mufs, aber hoffentlich wird der Vf. bey einem genauern Studium und reiferm Nachdenken seine Behauptungen selbst zurücknehmen, z. B. die dass auf den Bergen das Verhältnifs des Sauerstoffgas zu der Stickluft ein anderes sey, dass der Barometer-Stand auf den Bergen höher sey, dass die nach Süden gerichteten Bergthäler die gesundesten und in ihnen der Cretinismus unbekannt sey, dass die Bergbewohner bey rauher Kost und einfacher Lebensart zwar derb und etwas rohe Kinder der Natur seyn, aber eine ausgebildete, *urbanam*, Humanität und neben der Völlerey eine besondere Neigung zur Mondsucht und zum Nachtwandeln zeigen, welche letztere von dem intensiven Einflufs des Mondlichts herkomme. Von den Krankheiten der Bergbewohner sind allein das Heimweh und der Cretinismus abgehandelt, letzterer wird der nördlichen Lage der Thäler, dem Mangel an Sauerstoff und einem veränderten Einflufs des Lichts, worüber jedoch der Vf. selbst nicht recht im Klaren ist, zugeschrieben. — Der häufigen, etwas weit hergeholten Citate aus lateinischen Classikern ungeachtet ist die Uebersetzung der deutsch entworfenen Dissertation sehr unlateinisch ausgefallen, wie diefs Ausdrücke: als *Horizontem non prospicere, animalisatio, passiva possibilitas, insensibiles formarum transitiones* zur Genüge beweisen, auch zweifelt Rec. dass der Vf. seine Schreibart *loquella, tella (cellulosa) debillitas*, u. a. m. wobey er sich zu gefallen scheint, zur allgemeinen werde machen können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

HALLE u. BERLIN in d. Waisenhausbuchh.: *Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae.* — — Von *D. August Herm. Niemeyer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey den Andeutungen aus *Melanchthon's* Leben ist theils *Camerarius*, theils *Tischer's* Leben Melanchthon's, theils *Christ. Niemeyer's* deutscher Plutarch benutzt worden. Dass *Melanchthon's* Vater, wie S. 4 behauptet wird, mit Ablieferung von neuen Waffen und zwar an *Philipp von der Pfalz)* beschäftigt, zu *Manheim* gestorben sey, sagt *Camerarius* nicht, sondern vielmehr, dass er, wahrscheinlich in Folge der Vergiftung eines Brunnens, mit mehrern Andern in eine unheilbare Krankheit gefallen, ihm aber durch viele angewandte Arzneymittel ein wiewohl sieches Leben noch vier Jahre lang gefristet worden sey. Ed. Lipf. 1566. p. 3). Der Grossvater von mütterlicher Seite, *(Johann) Reuter*, starb eilf Tage vor *Melanchthon's* Vater; es ist also zu berichtigen, wenn es S. 4 von ihm heisst: dass er sich des Verwaiseten angenommen habe: schon beym Leben des Vaters, der die letzten Jahre, in grosser Schwachheit zubrachte, nahm der Grossvater sich der Erziehung seiner beiden Enkel, *Philipp's* und *Georg's*, an, und schickte sie, da der Lehrer der *Brettenschen* Stadtschule von der damahls fürchterlich wüthenden noch neuen venerischen Krankheit befallen und für die Knaben Ansteckung zu befürchten war, zugleich mit einem eigenen ihm spät geborenen Sohn, der mit den beiden Neffen fast in gleichem Alter war, zu *Johann Unger (Hungarus*, wahrscheinlich stammte er aus Ungern) in die Schule. Dass dieser *Johann Unger* damahls noch ein Jüngling gewesen sey, wie *Schwarz* (im gen. B. S. 268) behauptet, findet sich nirgends gesagt, vielmehr erwähnt *Camerarius*, dass er ihn zu *Pforzheim* (ich vermuthe im Jahr 1524, wie *Camerarius* einer der Begleiter *Melanchthon's* auf der Reise in seine Heimath war) als einen schon sehr alten Mann *(gravem annis)* gesehen und predigen gehört habe. Ein pädagogisches Interesse hätte sowohl der Umstand gehabt, dass *Melanchthon's* Mutter, *Babara Reuter*, nach dem Tode ihres Mannes 1507 Octob. 27 (*Strobel's Melanchthoniana* S. 5 u. 6) wie *Philipp* beynahe eilf (nicht zehn) Jahr alt war, die Erziehung ihrer Kinder leitete, als auch der, dass unsers *Melanchthon* Mitschüler namentlich sein Bruder *Georg*, und sein Oheim *Johann Reuter* waren. Schon bey Lebzeiten des Grossvaters und Vaters erregte der junge *Melanchthon* durch seine Anlagen und Kenntnisse allgemeines Aufsehen in seiner Vaterstadt, und wusste die damahligen sogenannten *fahrenden Schüler*, welche er, wann deren auch einige nach *Bretten* kamen, recht geflissentlich aufsuchte, wie *Camerarius* (S. 5) ausdrücklich berichtet, durch seine Fragen und Gespräche nicht selten sehr in die Enge zu treiben. Bruder und Oheim zogen mit *Philipp* gleich nach der Väter Tode auch zugleich nach *Pforzheim* in die Schule zu *Georg Simler* oder *Simler*, wie er selbst auf seinen Schriften sich nennt, aus *Wimpfen* (nicht *Semmler*, wie *Schwarz* sagt, und nicht zu verwechseln mit dem Schweizerischen Theologen und Literator *Josias Simler)*, welcher in der griechischen Sprache Privatunterricht *(Similerus — — — initio hanc doctrinam non vulgandam aliquantisper arbitrabatur. Camerar.)* gab, an welchem mit vorzüglichem Fleisse auch *Melanchthon* Theil nahm. Hrn. Ns. Erzählung S. 5 stellt die Sache nicht in das rechte Licht. Alle drey Jünglinge wohnten im Hause der Schwester *Reuchlin's*, welcher damahls als einer der Richter des Schwäbischen Bundes zu Stuttgart lebte und bey öfteren Besuchen in Pforzheim die jungen Verwandten fragte und prüfte, sich besonders des aufblühenden Talents des einen, welcher kein anderer als unser *Melanchthon* war, erfreute, ihn mit einer griechischen Grammatik und einem griechischen Lexicon, damahls sehr grossen Gaben, (die (Griechische) Bibel, von welcher *Schwarz* und der Vf. des deutschen Plutarch sprechen, erhielt *Melanchthon* erst zu Tübingen, ob auch von *Reuchlin*, wird nicht gesagt. Camer. p. 15) beschenkte, und wie der Jüngling ihm einst einige selbst gemachte Verse überreichte, ihm scherzweise sein rothes Doctorbarett aufsetzte. Um dem hochverehrten väterlichen Verwandten bey einem wiederholten Besuche eine freudige Ueberraschung zu machen, studierte *Melanchthon* mit mehrern seiner Schulfreunde, ohne Zweifel unter Anleitung ihres Lehrers, welcher selbst einige Jahre nachher *Reuchlin's* Sergius mit einem weitläuftigen Commentar

Digitized by Google

tar herausgegeben hat*), fich ein *Reuchlinfches* Luftfpiel, wahrfcheinlich waren es die *Scenica Progymnasmata***), ein und führte es zur gröfsten Freude des Verfaffers auf. Aus diefem Allen erhellt, dafs die Verbindung, in welche die Aufführung diefes Stücks mit *Reuchlin's* Rückkehr aus Italien fowohl von dem Vf. des *deutfchen Plutarch* als von dem Hrrn. K. N. gefetzt wird, der Gefchichte nicht gemäfs ift. Von feiner zweyten Reife nach Rom, welche im *deutfchen Plutarch* ganz beftimmt als die hier anzunehmende genannt wird, kehrte *Reuchlin* fchon im Jahr 1490, alfo fieben Jahre vor *Melanchthon's* Geburt, zurück; die dritte fällt in die Jahre 1498 und 1500. (M. f. *Meiners* Lebensbefchreib. berühmter Männer u. f. w. B. 1. S. 54 u. 64.) Die von Hrn. N. genannten Italienifchen Gelehrten, welche *Reuchlin* auf jener Reife, die in die Jahre 1508 und 1509 fallen müfste, kennen gelernt haben foll, waren gröfstentheils damahls nicht mehr am Leben, denn *Lorenzo de Medicis* ift fchon 1492, *Politianus* und *Pico von Mirandula* find im Jahr 1494, *Ficinus* aber ift 1499 geftorben, und etwa um diefelbige Zeit auch der hierfonft mit Unrecht ganz übergangene *Johannes Argyropylus; Hermolaus Barbarus*, der gleichfalls übergangen ift, ftarb mit *Politianus* und *Pico* in demfelben Jahre; alle diefe Männer hatte aber *Reuchlin* fchon 1490 oder 1498 perfönlich kennen gelernt. Dafs das von den Jünglingen aufgeführte Stück aber ein *Reuchlinfches* war, fagt *Camerarius* ausdrücklich, und wird daher irrig im deutfchen Plutarch *Melanchthon* auch als der Verfaffer deffelben genannt. *Melanchthon's* Aufenthalt zu *Pforzheim* währte etwa zwey Jahre, und 1509 oder im Anfange von 1510 (genauer können wir wenigftens es nicht beftimmen, vermuthen aber 1509) ging er nach *Heidelberg*. Dafs er aufser dem *D. Pallas* († 1512) in deffen Hanfe er wohnte, hier in Heidelberg auch den berühmten *Jacob* (nicht *Johann* wie bey *Schwarz*) *Wimpheling*, wie im *deutfchen Plutarch* und bey *Schwarzen* fteht, zum Lehrer gehabt habe, folgt aus *Camerarius* Worten (S. 11) nicht, aus welchen blofs hervorgeht, dafs *Peter Sturm*, der Freund und Studiengenoffe *Melanchthon's* zu Heidelberg, ein Schüler *Wimpheling's* gewefen fey. Das war er aber zu *Speyer* gewefen, denn ficher ift er der *Sturm*, den *Hutten* in der letzten Elegie des zweyten Buchs feiner Klagen (Ausg. von *Mohnike* S. 294) ohne den Vornamen hinzuzufetzen, in Verbindung mit *Wimpheling* nennt; dem Herausgeber der eben genannten Klagen lag der Bruder diefes *Peter Sturm*, der viel berühmtere *Jacob Sturm* vielleicht näher, daher glaubte er wahrfcheinlich irrigerweife, diefen hier zu finden; *Camerarius*, der nur fagt: *Familiariter ufus eft Petro Sturmio — — — — Wimphelingi, quemadmodum accepimus, difcipulo*, hätte es aber ficher nicht unbemerkt gelaffen, wenn *Wimpheling* auch *Melanchthon's* Lehrer *gewefen* wäre; in welchem Jahre *Wimpheling* aber *Speyer* verliefs, und ob er von dort gleich nach *Heidelberg zog* und wie lange er daffelbft blieb, müffen wir Andern zu unterfuchen überlaffen. Die Lehrer Melanchthon's zu *Tübingen*, welches er 1512 bezog, hätten nach Camerarius Vorgange doch billigerweife S. 8 genannt feyn follen; da unter ihnen fich die berühmten Namen *Johann Stofeler*, *Franz Stadian*, und befonders *Heinrich Bebelius****) und *Johann Braffcanus* finden. Während der fechs Jahre, welche *Melanchthon* zu *Tübingen* verlebte und während welcher er oft nach *Stuttgart* zu *Reuchlin* reifte, (Camer. p. 55) bildete er fich aber befonders zu dem, was er nachher ward, zum *Praeceptor Germaniae* aus, wie *Erasmus* in der Vorrede zu feinem N. T. ihn gewiffermafsen weiffagend auch fchon ankündigt. Die Grundfätze, welche er in feiner erften zu Wittenberg gehaltenen Rede: *de corrigendis adolefcentiae ftudiis*, entwickelt, find auch fchon in der 1517 zu Tübingen gehaltenen, dem *Johann Stofeler* zugefchriebenen Rede: *de artibus liberalibus* (Declam. T. 1. gleich zu Anfange) enthalten. *Luther* war nicht funfzehn Jahr älter als *Melanchthon* (geb. am 16. Febr. 1497), wie S. 9 behauptet wird, fondern noch nicht vierzehn, lehrte auch nicht gleich wie er nach *Wittenberg* kam, die Theologie, fondern erft von 1509 an. Zu S. 23 möchten wir bemerken, dafs *Luther* doch wohl aufgeftanden wäre, auch wenn die Wiederbelebung des Studiums der Alten nicht vorangegangen wäre; wir finden in feinem frühern Leben eben keine Spuren, dafs das Studium der Alten ihn mehr als fchon in allen Jahrhunderten des Mittelalters viele Mönche angezogen hätte; aber durch *Melanchthon's* Umgang gewann auch er die Alten lieber, und fo durchführen hätte er ohne jene vorangegangenen Beftrebungen fein Werk nicht können, würde auch nicht überall ein fchon beftelltes Feld für den von ihm ausgeftreueten Saamen ge-

*) *Joannis Reuchlin Phorcenfis L. I.. doctoris celebratiffimi Sergius vel Capitis caput, cum commentario Georgii Simleri Vulpinenfis. Tubingae in aedibus Thomae Anshelmi Badenfis. Anno M. D. XIII. Menfe Aprili* 4.

**) *Joannis Reuchlin Phorcenfis Scenica Progymnasmata. Hoc eft. Ludicra praeexercitamenta.* Zufchrift in vier Diftichen von Sebaftian Brandt an Johann Camerarius Dalberg. Darunter: *Nihil fine cauſa. Olpe. Lipſk. Impreſſit Valentinus Schumann.* Diefs ift eine fpätere Ausgabe, die erfte erfchien zu Bafel im Jahr 1498. Zur Aufführung von deutfchen Jünglingen hatte Reuchlin das Stück recht eigentlich gefchrieben; auch ward es fchon 1497 zu Heidelberg im Pallafte des Bifchofs Johann Camerarius von Dalberg von mehrern Jünglingen aufgeführt, deren Namen in der dem Stücke angehängten Nachfchrift genannt werden. Aus den Worten bey Joachim Camerarius: *ſcriptum quoddam ludierum Reuchlini inſtar Comoediae illis diebus editum* möchten vielleicht manche auf ein anderes Stück fchliefsen; wir wenigftens kennen kein drittes Komödie Reuchlin's.

***) Auf Bebel's Tod 1516 oder 1517 (m. v. Zapf im Leben Bebel's Augsb. 1802, 8, 27) machte Melanchthon ein griechifches Klaggedicht (Camer. p. 15).

Digitized by Google

gefunden haben. Was S. 25 von der Seltenheit der Ausgaben alter Claſſiker geſagt wird, würden wir uns zu S. 32 verſpart haben; eine Hinweiſung auf *Meiners* Leben *Reuchlin's*, wo hievon, beſonders in Hinſicht der Griechen geredet wird, möchte wohl ganz an ihrer Stelle geweſen ſeyn. Griechiſche Bücher waren übrigens auch ſchon 1511 zu *Wittenberg* gedruckt (*Meuſels* hiſt.-liter.-bibliogr. Magazin St. 5. S. 43 u. f. w.). Zu S. 29. Nicht bloſs zu den Ausgaben alter Schriftſteller, ſondern auch zu mehrern neuern Werken hat *Melanchthon* ſehr leſenswerthe Vorreden geſchrieben, die in der Sammlung ſeiner Declamationen mit abgedruckt ſind. In der neuern von *Johannes Richardius* Argent. 1570 beſorgten Ausgabe der nach dem Inhalte geordneten Declamationen, nehmen dieſe nur drey Bände ein; man kann nicht ſagen, daſs die von *Nic. Gerbelius* beſorgten fünf Octavbände der erſten Ausgabe einen ſo ſehr kleinen Druck haben. Daſs *Melanchthon* auch ein glücklicher lateiniſcher und ſelbſt griechiſcher Dichter, ſo wie lateiniſcher Ueberſetzer mehrerer Schriften aus dem griechiſchen Alterthum war, hätte doch auch wohl erwähnt werden ſollen. Daſs, wie S. 30 angedeutet wird, aus der Rede Melanchthon's: *de miſeriis et aerumnis paedagogorum* (Decl. Ed. Rich. T. I. p. 142. ſqq.) hervorzugehen ſcheine, der groſse Mann müſſe in ſeinem eigenen Unterrichte ſehr viel traurige Erfahrungen gemacht haben, können wir aus dieſer Rede nicht folgern; auch ohne eigene traurige Erfahrungen gemacht zu haben, konnte er mit dem Zuſtande der Lehrer zu ſeiner Zeit ſehr wohl bekannt geworden ſeyn; die Frage, ob vielleicht die jungen Grafen (*Löwenſtein*), welche er zu *Heidelberg* unterwieſen hatte, ihm ſo viel Noth gemacht hätten, ſteht mit *Camerarius* Aeuſserung, und auch mit dem, was von Hrn. N. ſelbſt S. 6 ganz richtig über dieſes Verhältniſs geſagt worden iſt, im Widerſpruch. Zu S. 33. Die Nothwendigkeit der Verbeſſerung der Schulen hatte *Melanchthon* ſicher eben ſo früh als Luther gefühlt; die ſchon in *Tübingen* von ihm gehaltene ſo wie ſeine erſte *Wittenberger* Rede legen dieſes klar an den Tag. *Luther's* Streben in pädagogiſcher Hinſicht ging, doch ohne die gelehrten Schulen von ſeiner Aufmerkſamkeit auszuſchlieſsen, vorzüglich auf die Verbeſſerung der Volksſchulen, *Melanchthon's* Augenmerk war beſonders auf die gelehrten Schulen gerichtet. S. 35 wäre noch auf *Melanchthon's* Verdienſt um das *Nürnberger* Schulweſen hinzuweiſen Gelegenheit geweſen. M. ſ. hierüber *Strobel* von *Mel. Aufenth. und Verricht. in Nürnberg*; *Str.* Verm. Beytr. zur Geſch. d. Litter. Nr. III. und *Schwarz* im gen. B. S. 274.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Verſuch einer Entwicklung der rechtlichen Verhältniſſe bey deutſchen Geſchlechts-Fideikommiſſen überhaupt, und insbeſondere bey Erbverzichten und Regredienterbſchaften.* Von Dr. *Fr. A. von Moshamm.* 1816. VI und 166 S. 8.

Dieſe akademiſche Probeſchrift behandelt eine nicht unwichtige Lehre in VII Hauptſtücken. I. Grundſätze über die Erbverträge überhaupt. II. Von den Geſchlechtsfideikommiſſen, Majoraten. III. Von der Erbfolgeordnung in Geſchlechtsfideikommiſſen. IV. Von den beſondern Rechtsverhältniſſen in Hinſicht der Erhaltung der Fideikommisgüter. V. Von Erbverbindungen, Erbeinigungen, Ganerbſchaften. VI. Von Erbverzichten. VII. Von Regreſsſprüchen, Regredienterbſchaften. Rec. bedauert es, daſs der Vf. in dieſer auf nicht hiſtoriſchem Wege gar nicht zu erhellenden Lehre ſo wenig den hiſtoriſchen Weg eingeſchlagen hat; beſonders muſs man dieſs ſchon bey dem erſten Hauptſtücke beklagen; vergebens ſucht man hier etwas über das Verhältniſs der Erbverträge im Mittelalter zu den Teſtamenten zu finden, die Anſichten der Römer und die des deutſchen Rechts ſind nur flüchtig hingeworfen. So findet man auch keine hiſtoriſche Erörterung über den Urſprung der Geſchlechtsfideikommiſſe, bey welchen der Vf. ihren Zuſammenhang mit dem Stammgutsſyſteme der Deutſchen nicht hervorhebt; ſo vermiſst man ſelbſt in §. 10, obwohl die Aufſchrift des §. den Begriff zu liefern verſpricht, einen beſtimmten Begriff von Familienfideikommiſſen, von welchen dann der Vf. durch einen zu raſchen Sprung §. 11. auf die neuen baierſchen Majorate kömmt. So weiſs man auch nicht, was die Aufſchrift in §. 16. *geſetzliches* Geſchlechtsfideikommiſs bedeuten ſoll. Im III. Hauptſtück würde der Vf. wohl viel geändert haben, wenn er den achten Band des nach Danz Tode fortgeſetzten Handbuchs des deutſchen Privatrechts berückſichtigt hätte, ſo wie man überhaupt oft bedauern muſs, daſs der Vf. nicht ſorgfältiger die neueſte Literatur der von ihm bearbeiteten Lehren aufgeſucht, und ſich gewöhnlich nur an Knipſchild und ähnliche gehalten hat. Nicht conſequent war es auch im Hauptſtück von der Erbfolgeordnung plötzlich §. 38. die Rechtsverhältniſſe von Meliorationen bey den Familienfideikommiſſen vorzutragen. Im Hauptſtück IV. hätte das kurz Berührte und dazu an den Platz gar nicht gehörige § 62. über den Beweis eines Fideikommisgutes weggelaſſen werden können; ſo behandeln auch nur flüchtig die §§. 68 — 70 die Lehre von den Erbverbrüderungen, Ganerbſchaften u. ſ. w. In der Lehre von den Erbverzichten folgte der Vf. vorzüglich den Schriften von Boſteil und Neurath, die gewöhnlichen Gründe für die Erbtochter und die Regredienterbin ſind gut angegeben; der Vf. erklärt ſich für die Regredienterbin. Dem Rec. ſcheint daſs man bey dieſem ganzen Streite über das Vorzugsrecht der Erbtochter oder Regredienterbin den einfachſten Geſichtspunkt überſehen habe; wenn nämlich der Mannsſtamm ausſtirbt, ſo iſt die Bedingung überhaupt gegeben, unter welcher Frauensperſonen in dieſer Familie erben kön-

Digitized by Google

können; es müssen nun diejenigen erben, welche begründete Ansprüche auf Erbschaft haben: dahin gehört die Erbtochter als die Tochter des letzten Besitzers, und ebenso die Linie der Regredienterbin, welche nur für alle Weiber solange verzichtete, als Männer in der Familie vorhanden wären; beym Aussterben des Mannsstammes scheinen daher beide Linien gleiche Rechte zu haben, und ungeeignet ist es nur ausschliessend einer oder der andern das Recht zuzusprechen; übrigens läfst sich die eben bezeichnete Ansicht sehr wohl historisch begründen. — Gerne macht noch Rec. auf jene Theile der Schrift aufmerksam, welche ein rühmliches Zeugniss von dem Fleisse des Vfs. geben; so ist die Lehre von der Gründung und den Gegenständen der Fideikommisse (S. 28—33.), von den Meliorationen (S. 67.), von der Absonderung der Fideikommissgüter von Allodien, von dem Verfahren bey Auseinandersetzungen (S. 89), von den Fideikommissschulden (S. 94.) wirklich recht gut und deutlich erörtert. Möge der Vf., wenn er, wie es scheint, die akademische Laufbahn zu betreten wünscht, vorzüglich ein tiefes historisches Studium sich eigen machen, ohne welches auf dem Wege des deutschen Privatrechts sowohl als des öffentlichen Rechts auf keinen Gewinn für Wissenschaft gerechnet werden kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen: *Predigt bey der dritten hundertjährigen Feyer der Reformation* in der Kirche St. Martini zu Bremen gehalten von *Gottfried Menken*, Past. Primar. 1817. 18 S. 8.

Obgleich nicht alle einzelnen bey dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten angezeigt werden können, so verdient diese doch in vorzüglichem Maafse, dafs man ihrer gedenke. Sie ist originell, geistreich-religiös, und sehr gut stilisirt. „Mit Freudigkeit und Zuversicht sagt ihr Vf., hangen wir der Sache der protestantischen Kirche an; aber wir wünschen keiner Sache und Lehre, keiner Kirche und Gesellschaft im blinden Wesen eines unerleuchteten Parteygeistes anzuhangen, ihr Göttliches verkleinernd dem Menschlichen gleich zu schätzen, oder ihr Menschliches abergläubig als ein Göttliches zu verehren." Er fragt also: *was* ist reformirt worden? *Nichts Göttliches*, ist die Antwort, nicht Gottes Wort in der heiligen Schrift. Auch wollten die Reformatoren *keine neue Kirche* gründen, und *keine neue Lehre* einführen. Sie protestirten nur gegen das *römische Papstthum*, nicht als von Gott unmittelbar dazu Bevollmächtigte, sondern als denkende, gelehrte und fromme Männer. Ihr Werk war ein von Gott gesegnetes Werk; aber wie alles Menschliche hatte es seine *Schattenseite*. Dafs die Reformation eine *Trennung* veranlafste, ein *Parteywesen* bildete, war nicht gut und es ist hohe Zeit, dafs man dieses Werk nicht länger in seinem Mangel- und Fehlerhaften weiter führe, sondern da *wo es edel ist und schön*, das Getrennte in Wahrheit und Liebe *wieder vereinige*, dem gemeinen und schlechten *Parteygeiste* aus allen Kräften entgegenarbeite, dagegen alles dem lichten und milden Wirken des Geistes der *Eintracht* und des *Friedens* öffne, besondere menschliche Formen der Lehre und des Bekenntnisses auf sich beruhen lasse, und nur an dem *Worte Gottes* in der heiligen Schrift, an dem alles Verdienst ausschliefsenden *Glauben*, und an der *Freyheit* in Absicht auf die Formen des geistigen Lebens festhalte. Der *Vernunft* wird das Geschäft angewiesen, den Gründen des Glaubens nachzuforschen, und das Göttliche, so weit als es möglich ist, begreiflich zu machen; die Göttlichkeit des Göttlichen soll aber nicht von dem *Begriffe* abhängig gemacht werden. Für *Freyheit* des Forschens und Prüfens, des Urtheilens und der Mittheilung wird bestimmt gesprochen. In Einem Punkte stimmt jedoch der Vf. nicht recht mit sich selbst überein. Gleich im Anfange der Predigt wird gesagt: das Christenthum sey wie die *Frucht* aus der *veralteten und welkenden Hülse*, aus dem Judenthum hervorgegangen; dann heifst es weiterhin mit Beziehung auf diese beiden von dem Vf. göttlich genannten Religionen: „In dem Göttlichen kann kein *Gegensatz* seyn; und weiterhin: „Das Göttliche kann *nicht geändert* werden; wie es dem Menschen *gegeben* ist, so soll er es *lassen*... Das Göttliche kann *nicht verbessert* werden; denn es ist *vollkommen*; was der Besserung bedarf, *das ist nicht das Göttliche*." Wie kann aber der Vf. aus diesen seinen Grundsätzen erklären, dafs *Paulus* das Judenthum, eine *göttliche*, mithin, wie er sagt, *vollkommene* und keiner Vervollkommnung fähige Religion, in seinen Episteln gegen das Christenthum so tief herabsetzte, und darauf drang, dafs man jenes aufgebe und sich an dieses halte? Wie konnte er, wenn in dem Göttlichen kein *Gegensatz* seyn kann, das *Gesetz* und das *Evangelium*, *Mosen* und *Christum* so scharf einander entgegen setzen? Und wie kann der Vf., wenn das Judenthum wie das Christenthum göttlich, mithin *unverbesserlich* ist, sagen: Das Judenthum *hatte vieles für sich?* Kann denn etwas Göttliches nur Vieles für sich haben? Und wie konnte ein Jude mit gutem Gewissen seine als göttlich *keiner Vervollkommnung fähige* Religion aufgeben? Oder wie kann irgend jemand, der sich an eine Religion als an etwas Göttliches hält, eine andere Religion annehmen, und glauben, dafs er nun an derselben etwas *Besseres* habe, dabey aber doch überzeugt seyn, dafs auch diejenige Religion, die er verliefs, eine *göttliche*, folglich *über alle Verbesserung erhabene* Religion sey?

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MITAU, a. K. d. Vfs. gedr. b. Steffenhagen u. S.: *Auszug aus den ältern ſowohl als neuern im Ruſſiſchen Reiche erſchienenen, Allerhöchſten Manifeſten, Ukaſen, Publicationen, wie auch Verordnungen und Befehlen, welche das geſammte Medicinalweſen betreffen.* Geſammelt und alphabetiſch geordnet von *D. J. F. von Körber*, Ruſs. Kaiſ. Staatsrathe, Inſp. der Kurländ. Medicinalbehörde und Ehrenmitgl. der naturf. Geſellſch. zu Moskau. 1816. VIII u. 680 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Je weniger in der Regel ſelbſtverlegte Bücher dem Publicum bekannt werden, deſto willkommener wird hoffentlich eine etwas umſtändliche Anzeige der vorliegenden Schrift ſeyn, wodurch ſich der erſte Herausgeber der Ruſſiſchen Medicinalgeſetze ein wahres Verdienſt, ſelbſt ums Ausland erworben hat.

Wenn man bedenkt, daſs erſt im Jahr 1620 das erſte Medicinal-Aufſichtscollegium, unter dem Namen *Apothekerprikas*, in *Ruſsland* errichtet worden, welches unter *Peter* I. 1707 den Namen einer *Apothekenkanzley* und 1725 unter etwas veränderter Geſtalt, jenen einer *Medicinalkanzley* erhielt und unter den Archiatern ſtand: ſo muſs man über die Rieſenſchritte erſtaunen, die dieſes Reich in dieſer Hinſicht in einem einzigen Jahrhundert gemacht hat. Vorzüglich muſs man dem jetzt regierenden Kaiſer huldigen, wenn man die Aufwandsſummen bedenkt, die Er der guten Sache ſo groſsmüthig zum Opfer bringt. Es iſt bey dem ungeheuern Umfange dieſes Reiches wirklich unglaublich viel geſchehen. Rec. hat in den letzten Kriegen überdieſs groſse Gelegenheit gehabt, ſich zu überzeugen, daſs dieſer Aufwand bereits auch herrliche Früchte trägt. Schon im J. 1805 fand im Regimente des Feldmarſchalls, Fürſten *Barclay de Tolly*, als er noch Generalmajor war, und in *Oſtrove* bey *Kaliſch* ſtand, eine Einrichtung ſtatt, die Bewunderung erregen muſste. Aber dieſer groſse Menſchenfreund beſuchte auch wöchentlich mehrmals ſein Lazareth, obgleich der dyſenteriſche Typhus in demſelben herrſchte. Zu welchen Erwartungen ſind wir von dieſem Fürſten für die Zukunft und bey fortdauerndem Frieden berechtiget, welchen ein *Willie* gewiſs auf der andern Seite den kräftigſten Vorſchub leiſten wird, da ihm neben ſeiner Sachkenntniſs auch das Ohr des Monarchen offen iſt! Deſſen ungeachtet können wir nur im Einzelnen zugeſtehen, daſs Ruſsland ſich in der Medicinalpartie ſchon mit andern cultivirten Staaten meſſen könne, oder wohl gar, daſs es ſie übertreffe, wie in der *Vorrede* behauptet wird. Um Riga und Mitau herum mag freylich ſchon recht viel geſchehen ſeyn, aber iſt dieſes etwas mehr als ein groſser Punct auf der ungeheuern Karte von Ruſsland! Dergleichen groſser heller Puncte, auch wohl anſehnlicher Provinzen, mag es auch jetzt ſchon mehrere geben: allein die ſchönſte Seite der Sache beruht in Ruſsland für jetzt gewiſs auf der trefflichen Grundlage von ſachgemäſsen Anordnungen, und guten Heil- und Lehrinſtituten, welchen bereits treffliche Männer vorſtehen; in der Ausführung der Sache, wozu auch die Tauglichkeit der niederen Sanitätsbeamten erfordert wird, ſoll es noch immer den Vergleich mit Deutſchland nicht aushalten. Die glänzendere Partie mag wohl immer hier bisher die militäriſche ſeyn, der wirklich ſehr achtungswerthe Männer vorſtehen, die Rec. faſt ſämmtlich kennt; weil er durch Organiſirung groſser Lazarethe im Kriege denſelben in die Hände zu arbeiten, Gelegenheit gehabt hat. Aber auch hier fehlt es noch ſehr am Perſonale; daher man noch immer ſo gern ſelbſt mittelmäſsige deutſche Subjecte neben den beſſern aus Deutſchland in Dienſte nahm. Noch im Jahr 1813 hatten die Koſaken keine Aerzte; einer ihrer erſten Anführer behauptete, ſie würden nicht krank, bedürften keines Arztes. Allein ſie werden doch bleſſirt, Krätze und Luftſeuche verſchonen ſie doch wohl auch ſo wenig als andere Unglücksfälle. Alſo auch hier iſt wohl noch viel zu thun übrig, welches *Willie* und den hochverdienten Feldmarſchall noch ſehr beſchäftigen wird.

Doch es iſt Zeit, auf die vorliegende Schrift zurückzukommen. Das Ganze beſteht aus Auszügen der geſetzlichen Anordnungen, die unter gewiſſe Artikel alphabetiſch geordnet ſind. Man ſieht daraus, daſs die *Medicinalpolizey* unter dem *Polizeyminiſter* ſteht. Dieſem iſt ein *Medicinalrath* beygegeben, welcher aus dem Director des mediciniſchen Departements, den Generalſtabsdoctoren der Kriegs-See- und Civilabtheilungen, zwey medic. Beamten und aus Apothekern beſteht; auch werden Ehrenmitglieder zugezogen. Auſser der *Medicinalpolizey-Adminiſtrations-Aufſicht*, hat dieſe Behörde auch mit der *gerichtlichen Medicin* ſich zu beſchäftigen. Daneben liegt ihm ob die Sache des Medici-

Digitized

naletats und überhaupt die Geldpartie, die Feſtſetzung der Liquidationsanſprüche dieſes Faches aller Art, wohin beſonders die Ausgaben für die *Kronapotheker* gehören, ferner die Sache der Seuchen, der Mineralquellen u. d. m. Von hier aus ſcheinen auch die geſetzlichen Dispoſitionen dieſes Zweiges der Adminiſtration gröſstentheils auszugehen. So ſtehen die Sachen ſeit dem Jahr 1810; ob aber das Miniſterium des Innern bey dieſer Partie eine groſse Einwirkung noch jetzt hat, läſst ſich aus dieſer Schrift nicht genau beurtheilen; weil der Vf. nirgends den jetzigen Zuſtand der Dinge in einem zuſammenhängenden Vortrage aufſtellt. (Wir fodern ihn hiermit auf, dieſes in den verſprochenen Fortſetzungen zu thun.) Unter der Rubrik: *Med. Reichscollegium* theilt er uns mit, daſs dieſes ehedem wichtige dirigirende Inſtitut 1803 aufgehoben worden und ſeine Geſchäfte zum Departement der innern Angelegenheiten übergegangen ſind, unter der Benennung *Expedition des Reichsdirectoriums der med. Verwaltung*. Der Leſer muſs alſo glauben, die Sachen ſtehen noch heute eben ſo; welches jedoch nach dem Artikel *Polizeyadminiſtratio* laut dem Manifeſt vom 25ten Jul. 1810, worin dem *Polizeyminiſter* die *Medicinalpolizey* überwieſen iſt, nicht mehr ſtatt zu finden ſcheint. Damit ſtimmt auch der Artikel *Polizeyminiſterium* überein. Dieſer ſagt: zum Wirkungskreiſe deſſelben kommen vom *Miniſterium des Innern* die Sachen, die in der dritten *Expedition der Reichs-Medicinalpflege* (welche ſind dieſe?) verhandelt werden. Ausgenommen ſind folgende: 1) der *Medicinalrath;* 2) alle Sachen, die ſich auf die *med. chir. Akademie* beziehen; 3) das Verſchreiben ausländiſcher Aerzte; 4) alle Sachen, die zum *Medicinalrath*, zu den medic. Prüfungen und Entdeckungen gehören. Dieſemnach iſt Rec. nicht im Stande, nach der vorliegenden Schrift den Reſſort der einzelnen Zweige des *Ruſſiſchen* Medicinalweſens genau zu beſtimmen. Es iſt ſchon unangenehm, daſs der Leſer nicht weiſs, ob nicht das, was in dem einen Artikel nach einer *Ukaſe* angegeben wird, in einem andern wieder als bereits abgeändert durch eine ſpätere Anordnung irgendwo in dieſer Schrift aufgeführt ſeyn dürfte.

Zu *Petersburg* und wie es ſcheint, auch nur für dieſe Hauptſtadt, beſteht auch noch ſeit 1802 eine damals mit 5400 Rubel (nebſt 1500 Rubel auf Bücher) dotirte, *med. philanthropiſche Comität*, deren Einkommen ſpäterhin, zur Erreichung noch gröſserer Zwecke, auf 24,000 Rubel jährlich erhöhet worden. Da indeſs auch dieſe Summe für Verpflegung armer Kranken, Verbeſſerung der Spitäler und Gefängniſſe, Ausrottung der Blattern, Heilung armer Luſtdirnen u. d. g. nicht ſehr ausreichen würde, ſo iſt dieſe *Comität* auch noch auf Einſammlung milder Beyträge angewieſen.

Ein ſehr umſtändlich bearbeiteter Artikel iſt der, welcher die *kaiſ. med. chir. Akademien* zu *Petersburg* und *Moskau* betrifft: ihr vorzüglicher Zweck iſt Lehranſtalten zu ſeyn; allein ſie bearbeiten auch die Wiſſenſchaft, und haben daher Ehrenmitglieder und Correſpondenten. Der Etat von beiden zuſammen, beläuft ſich auf 386,290 Rubel. Auch eine *Thierheilanſtalt* und eine *pharmaceutiſche* iſt mit den *Akademien* verbunden.

In den Provinzen des Reiches befinden ſich *Medicinalbehörden*, die von jenen Centraldikaſterien abhängen, dieſe haben über die Ausführung der Medicinalgeſetze zu wachen, die Ausführung ſelbſt aber liegt den unter jenen ſtehenden *Medicinalbeamten* ob. Die letzteren werden von jenen angeſetzt und in den Conduitenliſten beurtheilt. Ihre Abſetzung muſs aber höheren Ortes nachgeſucht werden. Auch die Militairchirurgen ſind abhängig von dieſen Behörden in den Gouvernements. Ein beſonderes Geſchäft machen ihnen die *Kron-* und *Kronfeldapotheken*. Dieſe ſind eigene Inſtitute, welche für Rechnung des Staats beſtehen, und die Militairſpitäler der Provinzen mit Medicamenten zu verſehen haben, welches mithin mancherley Liquidationsweſen für die Medicinalbehörden veranlaſst. Sie bieten daher zu einem weitläuftigen Artikel in der vorliegenden Schrift das Materiale dar. Dagegen fällt der Artikel *Phyſicus*, *Phyſicat*, welches unerwartet wenigſtens iſt, in dieſer Sammlung gänzlich aus; weil die *Kreisphyſici Kreisärzte* in *Ruſsland* genannt werden. Die Medicinalbehörde kann ihnen nur Verweiſe und Ordnungsſtrafen mit Zuſtimmung des Generalgouverneurs der Provinz zukommen laſſen. Die Prüfung der höheren Medicinalperſonen ſcheint nach S. 442 entweder von einer der Univerſitäten oder der *med. chir. Akademien* verlangt zu werden. S. 252 wird unter dem Artikel *Inſpector (der Medicinalbehörde)* geſagt: wer *Phyſicus* oder *Inſpector* einer Medicinalbehörde werden wolle, müſſe wenigſtens *Medico-chirurgus* ſeyn; er würde mündlich und ſchriftlich examinirt aus allen Theilen der *gerichtl. Med.* der *Medicinalpol.* und der *Thierheilkunde* nach ihrem ganzen Umfange. Bey dieſen *Medicinalbehörden* wird mit groſsem Rechte auf jährliche Berechnung des Departements vom erſten Mitgliede (dem Inſpector) gedrungen. Hiebey ſoll ſein erſtes Augenmerk auf die Pflichterfüllung des Kreismedicinalbeamten, ja ſelbſt auf ſeine häusliche Lebensart und Bibliothek, beſonders aber auf ſeine Leiſtungen für die *Vaccine* gerichtet ſeyn. Auch ſeine Vorarbeitungen zu einer Topographie ſeines Sprengels ſind nicht überſehen worden. Als beſondere Puncte kommen indeſs hier vor, die Förderung der Cultur der Rhabarber- und die Einſammlung inländiſcher Heilpflanzen. Spitäler und Apotheken gehören auch in ſeinen Bereiſungsplan. Jedoch iſt in der Folge nachgegeben worden, daſs ſich der Inſpector in dieſe Reiſe mit ſeinem Collegen theile, welches die Gröſse des Departements und die Bedeutſamkeit der Koſten nöthig gemacht hat. Die Koſtenerſtattung ſcheint nicht der Ausgabe angemeſſen zu ſeyn, daher freylich der Nachtheil beſſer von zweyen als von einem zu tragen iſt. Die kurländiſchen Kreisärzte erhalten indeſs als Unterbeamten-

der

der Medicinalbehörde seit 1806 jährlich 200 Rubel Reisegelder (s. S. 514.). Gehalt der Kreisärzte beträgt 300 Rubel. Rec. geht nun noch zur Mittheilung einiger einzelnen Rubriken über. Sehr ausführlich ist der Artikel *Rekruten*. Merkwürdig ist hier die Strenge des folgenden Gesetzes: 3) „Für jeden Rekruten, der die oben beschriebenen Mängel hat, werden (wenn er angenommen worden) 500 Rubel Strafe von denjenigen beygetrieben, die sich bey der Annahme befunden haben und die nach No. 1. (Civil- und Mil.-Beamten) und 2 (betrifft die Medicinalbeamten) dafür verantwortlich sind, und zwar von allen in Gemeinschaft und nicht von einem jeden insbesondere." Allein nach der folgenden Numer muss bey Fällen, wo die Erkenntniss keiner Schwierigkeit unterliegt, jeder Einzelne von N. 1 und 2. 500 Rubel Strafe erlegen. Diese Fälle werden namentlich aufgeführt. Nach der Instruction über die Rekrutenaushebung vom ersten *kais. Leibarzte, Ritter von Willie* muss bey dieser Prüfung, ausser dem Gouvernementsarzte auch ein Mitglied der Medicinalbehörde gegenwärtig seyn.

Schon im Jahr 1809 ist in *Russland* angeordnet, dass jedes Obductionsgutachten mit Zubehör, welches aber freylich meist nur der Richter geben kann, der Medicinalbehörde baldigst eingereicht wird, um dasselbe zu prüfen. Indess ist es immer zweifelhaft, ob jede dieser Behörden, die nur aus drey Mitgliedern besteht, dieser Prüfung auch ganz gewachsen ist. Die Preuss. Einrichtung (s. Hufeland-Harlessches Journal Oct. 1817. N. I.) leuchtet freylich hierin allen übrigen vor. Ob über Letalität, zur Verhütung des Missverstandes zwischen den Obducenten und Richtern, in *Russland* gewisse feste Bestimmungen bereits statt finden, lässt sich aus diesem Werke nicht abnehmen. Für die Schutzpockenimpfung geschieht sehr viel. Auf die Apotheken wird von Seiten des Russischen Staates eine bis ins Detail eingehende Aufmerksamkeit verwendet. Die letzte Apothekertaxe ist vom Jahr 1811. Früherhin war den Apothekern erlaubt 30 — nachher 35 Procent von ausländischen Heilmitteln zu nehmen. Es ist ihnen verboten, ihre Lehrlinge körperlich zu züchtigen. Die *Angustura* ist wegen Gefahr der Verwechselung mit falscher Rinde, denselben ganz untersagt zu führen. Die Artikel *Pest* und *Quarantaine* sind sehr kurz und unbefriedigend. Die älteste Russische *Pestordnung* vom Jahr 1656, vom Zzar *Alexei Michailowitsch*, wird sehr, selbst zur Benutzung für jetzige Zeiten, gerühmt. Es wurden Quarantainen errichtet, fremde Ankommende angehalten, die Kleider der Angesteckten verbrannt, oder auch wohl in der Kälte 14 Tage ausgelüftet und hierauf drey Tage mit Wermuth durchräuchert. Rec. zweifelt, dass man sich damit dürfte beruhigen können. Die Verfügungen über Viehseuchen enthalten allerdings manches Gute; aber es ist bey so wichtigen Sachen nicht hinreichend, dass es heisst: es soll kein Verkauf von Vieh aus angesteckten Orten, keine Gemeinschaft derselben mit andern gesunden Ortschaften gestattet werden. Es ist hier eine Bürgschaft nöthig, die uns nur die feste Sperrung der ersten leisten kann. Damit aber dieses auch vollständig geleistet wird, ist noch die Bürgschaft eines angesehenen, mit Autorität ausgestatteten Beamten erforderlich, dem die Durchsetzung der Sache, und alles dessen, was sonst noch die Oertlichkeit verlangt, aufgetragen wird; und der dafür zu haften hat. Dieses vermisst Rec. durchaus bey der Viehseuchenangelegenheit. Von den neuern Massnehmungen bey der Rinderpest, z. B. von der Unterdrückung ihrer Verbreitung durch das Todschlagen der kranken und der Ansteckung verdächtigen Rinder ist hier ebenfalls nirgends die Rede.

Alles dieses kann übrigens für ein Reich, wo so ungemein viel in einem einzigen Jahrhunderte geschehen ist, in keiner Art als ein Vorwurf aufgestellt werden; es soll nur den in seinen Folgen immer sehr nachtheiligen Gedanken beseitigen, dass man schon an der Vollendung stehe. Man wird hoffentlich eher als in manchem andern Staate, in *Russland* dahin kommen, wenn man mit der bisherigen Rastlosigkeit fortfährt, das Gute auch von dieser Seite zu fördern. Diess ist vom jetzigen Selbstherrscher aller Reussen mit Recht zu hoffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

EISENACH, b. Bärecke: *Die Feyer des dritten evangelischen Jubelfestes im Jahr 1817 in Eisenach und auf der Wartburg.* Beschreibung, Gebete, Lieder und Reden von *Johann August Nebe*, d. Gottesgel. Doct., Grossh. Sächs. Oberconsist. R., Generalsuperint. & Oberpfarrer. 1818. IV u. 107 S. 8.

Mit Vergnügen ersieht man aus dieser für die Geschichte der Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation sehr interessanten Schrift, dass auch zu Eisenach, welches Luther, „seine liebe Stadt" nannte, und auch auf der für die Reformation so wichtigen Wartburg jene Feyer auf eine höchst würdige und herzerhebende Weise statt gefunden habe. Wir können jene daher mit vollem Recht allen Freunden der Reformation empfehlen. Da der Raum nicht erlaubt, alles Einzelne der sehr zweckmäßig in Beziehung auf die Geschichte der Reformation und die Localität veranstalteten Feyer hier anzudeuten, so bemerken wir nur, dass dieselbe, ausser der Stiftung einer Bibelgesellschaft, auch die neue und feste Organisation eines Schullehrer-Seminars, verbunden mit einer Freyschule, zur Folge gehabt hat, zu welchem der Herausgeber im höheren Auftrage den Plan entworfen hatte, der nach erhaltener unbedingter Genehmigung des edeln Landesherrn durch Anweisung der nöthigen Fonds von den Landständen realisirt wurde. Nicht leicht konnte das Fest mehr im Geiste Luthers gefeyert werden, als auf solche Weise. Die hier mitgetheilten Reden sind ganz des als Kanzelredner so rühmlich bekannten Vfs. würdig.

Die

Digitized by Google

Die Jubelpredigt über Jes. 59, 21 — 60, 2. handelt von der rechten christlichen Freude am evangelischen Jubelfest, und führt folgende Sätze weiter aus: „Sie geht hervor aus der Anerkenntnifs, dafs die Kirchenverbesserung ein Heil für das Christenthum gewesen; sie thut sich kund durch frommen Preis des Herrn, der uns dieses Heil gegeben und erhalten; sie läutert sich durch den Vorsatz, den Grund, worauf die Kirchenverbesserung erbaut ward, treu zu bewahren; sie erhebt sich durch die Hoffnung, dafs bey jenem Streben immer mehr Licht und Leben über unsre Kirche aufgehn werde." Die am dritten Tage des Festes zum Beschlufs der ganzen Feyer unter freyem Himmel auf der Wartburg gehaltene Rede führt den Satz aus:" In welchen Beziehungen sie (diese feste Burg Gottes) uns vornehmlich an dem Jubelfest unserer Kirche ehrwürdig erscheint." Der Vf. zeigt, dafs sie diefs sey als der Sicherungsort Luthers und seines grofsen Werks, aber auch als der Ort seiner geistigen Erhebung und Vollendung und als der Begründungsort der evangelischen Freyheit, und macht davon zweckmäfsige Anwendung auf die Zuhörer.

Es läfst sich denken, was für einen tiefen rührenden Eindruck diese besonders durch glückliche Benutzung historischer und localer Umstände ausgezeichnete Rede, so wie das dabey gesungene, vom Hrn. Kanzler D. Niemeyer zu Halle eigends zu dieser Feyer verfafste vortreffliche Lied, auf die versammelten Zuhörer gemacht haben mufs. Die S. 10 und 11 angegebene liturgische Anordnung scheint zwar im Ganzen jener Feyer sehr angemessen; doch hätten, um nicht die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu zerstreuen oder zu ermüden, einzelne Theile derselben z. B. das Vorlesen längerer Bibelstellen vor dem Altar, wohl ganz weggelassen, oder wenigstens sehr abgekürzt werden mögen, besonders da nach der Predigt noch eine zahlreiche Communion statt fand. Bey neuern liturgischen Einrichtungen scheint man überhaupt zu wenig Rücksicht darauf genommen zu haben, dafs eine zu anhaltende oder auch zu vielseitige Anstrengung der Aufmerksamkeit des Zuhörers höchst selten nur einigen bleibenden praktischen Nutzen gewährt.

Bremen, b. Heyse u. Kaiser, Hamburg, b. Herold, u. Lüneburg, b. Wahlstab: *Weihenachtsworte*, der St. Ansgarii-Gemeinde in Bremen am vierten Adventssonntage 1817 vorgetragen von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke*. 1817. 20 S. 8.

Diese und die Säcularpredigt des Hrn. Past. Prim. *Menken* zu Bremen werden zur Förderung des Baues einer neuen Kirche zu *Vegesack* in dem Gebiete der freyen Hansestadt Bremen verkauft. Die theils lutherischen theils reformirten Familienväter des Fleckens *Vegesack*, welche aus Mangel einer eignen Kirche bis dahin stets entfernte hannöversche Kirchen besuchen mufsten, versammelten sich nämlich am 31. October 1817 unter dem Vorsitze ihres Amtmanns, Hrn. Dr. *Willmanns*, und sprachen einmüthig den Wunsch aus, sich als *Eine Evangelischchristliche Gemeine*, mit Beseitigung des bisherigen Confessionsunterschiedes unter einem eignen *evangelischchristlichen* Prediger und in einer eignen Kirche zu constituiren. Da aber die Einwohner dieses Fleckens, gröfstentheils Schiffer, bey aller Anstrengung nur einen geringen Theil der nothwendigen Kosten zur Besoldung eines Predigers *und zum* Bau einer Kirche selbst bestreiten können, so rechnen sie mit Zuversicht bey ihrem löblichen Vorhaben auf die Unterstützung aller Bremer, *welche die Einheit der protestantischen Kirche in ihrem Gemeinwesen kräftig wollen und mit Eifer befördern*. Mit Vergnügen haben defswegen auch die beiden sehr beliebten und einflufsreichen Bremischen Prediger, *Menken* und *Dräsecke*, jeder eine Predigt zur Beförderung dieses guten Werkes herausgegeben, und es ist hoffentlich nicht zu zweifeln, dafs diese bedeutsame Bezeichnung der jüngsten Reformations-Jubelfeyer allmählich auch in Bremen selbst Früchte tragen und das Zusammenwachsen *aller* dortigen Protestanten *zu Einer evangelischchristlichen Kirche* herbeyführen werde. Was nun die vorliegende Predigt selbst betrifft, so kann Rec. auch bey dieser Gelegenheit nicht verhehlen, dafs sein Geschmack bey den homiletischen Compositionen des Vfs. häufig anstöfst, und dafs diefs auch *in Ansehung* der „*Wallfahrt ins Christfest*", wie die Ueberschrift dieser *Weihenachtsworte* lautet, der Fall ist. Weil er indessen den guten religiösen Geist der Predigten des Vfs. auch in ihrer oft tadelhaften Form anerkennt, so deutet er diefs hier nur im Allgemeinen an, und bemerkt nur noch, dafs der Vf. nach S. 12. seit der Weihnacht von 1816 mit Wohlgefallen „auf herzhafte Wortführer in Schrift und Rede, auf tüchtige Vertreter angefochtener Volksrechte, auf den patriotischen Enthusiasmus freysinniger Jünglinge, auf würdig begangene Nationalfeste" geachtet hat und auch in der Folge seine Lust daran sehen wird, wie sehr auch allzu leicht erschreckbare Gemüther sich darob entsetzen mögen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Karlsruhe, b. Braun: *Biblische Lieder, Parabeln und andere Dichtungen. Erster* Theil. *Geistesblüthen des Orients. Zweyter* Theil. *Geistesblüthen des christlichen Bundes.* 1818. 8.

Die hier nur mit einem neuen Titel versehenen beiden Schriften des Hrn. Pfarrers *Scherer* erschienen bereits im J. 1809, in Macklots Hofbuchhandlung zu *Karlsruhe*, und sind von uns ausführlicher beurtheilt worden in der Allg. Lit. Zeit. v. J. 1809. Nr. 280 und von 1811. Nr. 85. Da man auch die alte *Vorrede* von 1808 hier wiederfindet, so hat der neue Verleger wenigstens die Käufer nicht täuschen wollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1818.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, auf K. des Vfs.: *Getreue Darſtellung und Beſchreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächſe, wie auch ſolcher, welche mit ihnen verwechſelt werden können*, von Doct. *Friedrich Gottlob Hayne*, Prof. bey der königl. Univerſität zu Berlin. Band IV. Liefer. 7 u. 8. mit 12 Kupft. Band V. Liefer. 1 — 8. mit 48 Kupf. 1816 — 1818. 4. (Jede Liefer. 1 Thlr. 8 Gr.)

Die ſechs erſten Lieferungen des vierten Bandes ſind ſchon in den Erg. Blätt. d. Allg. Litt. Zeit. 1816. No. 110. angezeigt, wir holen daher hier die beiden letzten Lieferungen dieſes Bandes nach, ohne von dem Werthe und der Ausführung dieſes klaſſiſchen Werkes weiter etwas zu ſagen.

Band IV. Lief. 7 und 8. Auf dem Umſchlage zeigt der Vf. an, daſs er künftig in jedem Jahre einen und einen halben Band, oder ſechs doppelte Lieferungen herauszugeben gedenke und daſs daher auch künftig jede Sendung einen halben Band oder zwey doppelte Lieferungen ausmachen werde. — No. 37. *Herniaria glabra.* Hier bemerkt Hr. *H.*, daſs da dieſe Pflanze als Arzneymittel nicht mehr in Betracht komme, er auch, um nicht die Abbildungen ohne Noth zu häufen, von der ihr nahe verwandten *Herniaria hirſuta* keine Abbildung liefere. Ueberdieſs iſt der Unterſchied der Erſtern von der letztern in der Beſchreibung genau angegeben. — No. 38. *Amygdalus perſica.* — No. 39. *Amygdalus communis.* Hr. *H.* bemerkt hierbey, daſs ſich die ſogenannte *Krach-* oder *Knackmandel (Amygdalus fragilis)* durch die Kronblätter, welche kaum länger ſind, als der Kelch und durch die dünne, leicht zerbrechliche Schale der Nuſs, deren Kern immer ſüſs iſt, von *Amygdalus communis* unterſcheide. Er glaubt daher, daſs auch *Amygdalus communis* immer nur mit ſüſsem Kerne vorkomme und daſs die vermeynte Abart mit bitterm Kerne *(Amygdalus amara*, wovon hier, um den Unterſchied zu zeigen, ein Blattſtiel mit abgebildet iſt) eben ſowohl, als die *Amygdalus fragilis*, als Art unterſchieden werden könne und giebt hier ſeine Gründe dafür an. Da er aber keine Gelegenheit hatte, dieſe Pflanzen am natürlichen Standorte zu beobachten; ſo überläſst er es den Pflanzenforſchern, die hierzu Gelegenheit haben, ſie genauer zu unterſuchen. — No. 40. *Prunus Padus.* Daſs dieſer Strauch, vorzüglich in den Blumen und der Rinde, einen groſsen Vorrath von Blauſäure enthalte, beweiſen die Verſuche, welche in Gegenwart des Vfs. mit dem deſtillirten Waſſer an Hunden angeſtellt wurden. Ein alter Hund von mittler Gröſse bekam von dem concentrirten Waſſer ein Loth, wovon er nur höchſtens drey Viertheile verſchluckte. Er fiel convulſiviſch nieder und rührte ſich nach einigen Minuten nicht mehr. — No. 41. *Prunus Lauro-Ceraſus.* Dieſer Strauch iſt bekanntlich eben ſo, als der vorhergehende, in hohem Grade giftig. Das *Kali carbonicum* ſoll nach *Schaub* ein wirkſames Gegengift abgeben. No. 42. *Prunus Ceraſus.* — No. 43. *Prunus domeſtica.* — No. 44. *Prunus ſpinoſa.* — No. 45. *Sorbus aucuparia.* — No. 46. *Pyrus malus.* — No. 47. *Cydonia vulgaris.* — No. 48. *Geranium robertianum.* — Es folgen hierauf das *Regiſter* zum *dritten* und *vierten Bande*, *Berichtigungen*, *Erklärungen* einiger bot. Kunſtausdrücke und die *Anzeige* von ein Paar Druckfehlern. Die im dritten Bande No. 5. beſchriebene und abgebildete *Viola canina* iſt vom Hrn. Prof. *Schrader* im zweyten Bande ſeiner Flora (der noch immer vergeblich erwartet wird) als eine eigene Art unter dem Namen *Viola ericetorum* aufgeſtellt. Sie zeichnet ſich von der *Viola canina* vorzüglich durch die ſchmalern, weniger herzförmigen Blätter aus. — Die in dieſem vierten Bande unter No. 22. beſchriebene und abgebildete *Pyrola media*, die auch unter dieſen Namen in *Kunth's Flora Berol.* vorkommt, iſt eine von derſelben verſchiedene Art, welche nach Hrn. Prof. *Schwartz Pyrola chlorantha* genannt iſt. Erſt nachdem Hr. *Schwartz* dem Vf. von beiden Arten ſelbſt geſammlete Exemplare mitgetheilt hatte, konnte ſich Letzterer gegen Hrn. D. *Wahlenberg's* Meynung überzeugen, daſs beide verſchiedene Arten ſind. Die wahre *Pyrola media* kommt in Deutſchland wohl nur ſelten vor. (Sie hat mit der *Pyrola minor* die gröſste Aehnlichkeit und unterſcheidet ſich von derſelben hauptſächlich dadurch, daſs die Blüthentrauben länglich-ſtumpf, nicht aber lanzett-linienförmig und ſpitzig ſind, auch ragt der Griffel merklich über die Blumenkrone hervor, welches bey *Pyrola minor* nicht der Fall iſt.) — Die bot. Kunſtausdrücke, welche hier erklärt werden, ſind folgende: 1) *Blattgefüge (Phyllopoclium)* die Lage der Blätter in der Knoſpe, wie ſie gefaltet oder gerollt ſind. 2) *Buckel (Gibbus)* der Hocker am Aſte, auf welchem die Knoſpe ſitzt. 3) *Blattnarbe (Phyllula)* die Narbe, welche man nach dem Abfallen des Blattes am Buckel (2)

bemerkt. 4) *Staubkolben (Anthera)* für Staubbeutel. 5) *Langharig (hirſutus)* über eine Linie lange, etwas ſteife, elaſtiſche, zuweilen etwas gebogene, Haare u. ſ. w. als bey *Hieracium Pilofella.* Endlich wird 6) bemerkt, daſs zur Bezeichnung der Farben der Hr. Vf. von dem vierten Hefte an ſich der Kunſtausdrücke bedienen werde, die er in ſeiner Abhandlung: *de coloribus corporum naturalium* etc. aufgeſtellt und erläutert hat.

Band V. Lieferung 1 und 2. in einem Umſchlage. No. 1. *Corydalis bulboſa.* Hr. *H.* bemerkt hier, daſs er ſowohl bey dieſer, als bey den beiden folgenden Arten, keinen Kelch gefunden habe, womit auch *Schkuhr's* Beobachtung übereinkommt. Ferner rügt er den Fehler, der von einigen Schriftſtellern bey dieſer Gattung begangen iſt, indem ſie ihr eine Schote *(Siliqua)* zuſchreiben. Die Frucht iſt vielmehr eine ſchotenförmige Kapſel *(Capſula ſiliquaeformis)* wie bey *Chelidonium.* — No. 2. *Corydalis fabacea.* — No. 3. *Corydalis Hallerl.* — No. 4. *Fumaria officinalis.* Hr. *H.* nennt die Frucht, welche man bisher Schötchen *(Silicula)* nannte, eine ſchötchenförmige Steinfrucht *(Drupa ſiliculaeformis)* weil der Saame von einer harten Hülle umſchloſſen iſt, die ſich nicht leicht zerdrücken läſst und dieſe iſt wieder umgeben von einer grünen Haut. (Bey dieſer Gelegenheit bemerkt Rec. gegen *Willdenow's* Meynung (Enum. Pl. Harti Berol. pag. 741.), daſs die *Fumaria claviculata* nicht zu dieſer, ſondern zu der vorhergehenden Gattung *Corydalis* gehöre, weil ſie eine ſchotenförmige zweyklappige Kapſel mit 2 bis 3 Saamen und keine ſchötchenförmige Steinfrucht hat.) — No. 5. *Gnaphalium arenarium.* — No. 6. *Gnaphalium dioicum.* — No. 7. *Carex arenaria.* — No. 8. *Carex intermedia.* — No. 9. *Carex hirta.* Nachdem der Hr. Vf. bey *Carex arenaria* die Kennzeichen angegeben hat, wodurch man ſie von den beiden andern Arten unterſcheidet, zeigt er ſehr ſchön durch vergröſserte Abbildungen, wie man auch im trockenen Zuſtande die Wurzeln dieſer drey Arten, mittelſt eines Querdurchſchnittes, ſicher von einander unterſcheiden könne. Dieſer Unterſchied iſt hier ſehr wichtig, weil die ſo wirkſame Wurzel der *Carex arenaria* von den unwirkſamen Wurzeln der *Carex intermedia* und *hirta* ſonſt nicht zu unterſcheiden ſind. Die Wurzel der *Carex arenaria* zeigt beym Querdurchſchnitte ein durchaus weiſes Mittelfeld, welches bloſs von einem braunen Rande umſchloſſen wird, der mehrere regelmäſsig fortlaufende, leere Zwiſchenräume in ſich wahrnehmen läſst, wie die Vergröſserung eines ſolchen Querdurchſchnittes auf Taf. 7. Fig. 1. zeigt. Dieſe leeren Zwiſchenräume ſind Luftgänge, welche in der Rinde der Wurzel der Länge nach dicht neben einander parallel laufen. Bey *Carex intermedia* zeigt der Querdurchſchnitt der Wurzel ein weiſses Mittelfeld von einem braunen Rande umſchloſſen, aber auf dem weiſsen Mittelfelde ſieht man hier eine braune kreiſelförmige Linie parallel mit dem Rande laufend und der Rand umſchlieſst das Mittelfeld ſehr dicht, ohne daſs man leere Zwiſchenräume gewahr wird. (Taf. 8. Fig. 1.) Hier fehlen alſo in der Rinde die parallel laufenden Luftgänge. Bey *Carex hirta* zeigt der Querdurchſchnitt ein weiſses, von einem braunen, dicht anliegenden Rande umgebenes Mittelfeld, auf welchem in der Mitte ein kleineres von hellbrauner Farbe liegt. (Taf. 9. Fig. 1.) Es fehlen alſo auch bey dieſer Art die Luftgänge in der Rinde der Wurzel. — No. 10. *Mercurialis perennis.* — No. 11. *Mercurialis annua.* — No. 12. *Parietaria officinalis.*

Lieferung 3. 4. 5 u. 6. in einem Umſchlage. No. 13. *Plantago major.* — No. 14. *Plantago media.* — No. 15 *Plantago lanceolata.* — No. 16. *Plantago arenaria. Waldſt.* et *Kitaib.* — No. 17. *Plantago Pſyllium.* Sehr lange hat man dieſe Pflanze mit der vorigen verwechſelt. Von beiden, ſo wie auch von der folgenden werden die weſentlichen Unterſchiede von einander hier genau angegeben. — No. 18. *Plantago Cynops.* — No. 19. *Polygonum Biſtorta.* — N. 20. *Polygonum Hydropiper.* — No. 21. *Polygonum minus.* — No. 22. *Polygonum Perſicaria.* Die weſentlichen Unterſchiede dieſer drey letztern Arten, die ſehr leicht mit einander verwechſelt werden können, ſind hier ſehr genau angegeben. Vorzüglich giebt auch die Geſtalt der Saamen bey dieſen Arten ein weſentliches Unterſcheidungszeichen ab. Zugleich bemerkt Herr *H.*, es ſey ſehr zu bezweifeln, daſs das ſogenannte *Polygonum lapathifolium Aiton's* und einiger deutſchen Floriſten eine und dieſelbe Pflanze mit *Linne's Polygonum lapathifolium* (Syſt. Plant. ed. Reich. Tom. II. pag. 265.) ſey, weil *Linné* in der kurzen Beſchreibung ſeiner Pflanze ſagt: *Vaginae (Ochreae) pubeſcentes, ciliatae, pedunculi oppoſitifolii.* — No. 23. *Polygonum aviculare.* Hier wird auf eine Verfälſchung der *Polygalae amarae* mit den Wurzeln dieſer Pflanze aufmerkſam gemacht und gezeigt, daſs dieſer Betrug leicht zu entdecken ſey, wenn man nur auf die Tuten *(Ochreae)* welche an der Baſis der Blätter ſich befinden, achte, welche der *Polygala amara* gänzlich fehlen. — No. 24. *Polygonum Fagopyrum.* Wenn gleich dieſe Pflanze jetzt nirgends mehr als Arzeneygewächs aufgeführt wird und ſie daher hier hätte wegbleiben können; ſo hielt Hr. *H.* es doch für gut, zur vollſtändigern Kenntniſs dieſer Gattung, welche aus ſo verſchieden gebildeten Arten beſteht, nach welchen ſie in verſchiedene Abtheilungen zerfällt, welche *Linné* anfänglich als eigene Gattungen unterſchied, ſie hier mit aufzunehmen. — No. 25. *Liguſtrum vulgare.* — No. 26. *Paeonia officinalis.* — No. 27. *Ranunculus Ficaria.* — No. 28. *Cochlearia officinalis.* Da nach *Gleditſch's* Erfahrung dieſe Pflanze mit der vorhergehenden zuweilen verwechſelt werden ſoll, welches vor dem Blühen der Pflanze doch nur wahrſcheinlich iſt; ſo ſind hier für den weniger Geübten die Unterſcheidungszeichen genau angegeben. — No. 29. *Cochlearia Armoracea.* — No. 30. *Cardamine pratenſis.* No. 31. *Cardamine amara.* No. 32. *Siſymbrium Naſturtium.* — No. 33. *Siſymbrium Sophia.* — No. 34. *Eryſimum Alliaria.* — No. 35. *Scro-*

Scrophularia nodosa. — No. 36. *Scrophularia aquatica.*

Lief. 7 u. 8. in einem Umſchlage. No. 37. *Scabioſa Succiſa.* — No. 38. *Scabioſa arvenſis.* — No. 39. *Oxalis Acetoſella.* — No. 40. *Oxalis ſtricta.* Zuerſt rügt Hr. *H.* hier einen Irrthum, der in Abſicht der Lage der Staubfäden bey dieſer Gattung eingeſchlichen iſt, indem man gewöhnlich die fünf Staubfäden, welche an den Kanten der fünfzeiligen Kronröhre ſtehen, die *äuſsern* und die, welche die fünf Seiten bilden, die *innern* nennt, wenn gleich alle zehn Staubfäden neben einander liegen, und daher von äuſsern oder innern nicht die Rede ſeyn kann. Ferner wird für den Genuſs der Sauerkleeſäure, als kühlendes Getränk in Waſſer aufgelöſt, gewarnt, weil ſie als ein ſchnelltödtendes Gift wirkt, wie mehrere Beobachtungen, vorzüglich in England gezeigt haben. — No. 41. *Lamium album: caule plerumque erecto, foliis petiolatis cordatis acuminatis ſubſimpliciter ſerratis, dentibus calycis fructiferi conniventibus, ſubantheſi faucem corollae ſubaequantibus.* Auch vom *Lamium maculatum*, welches mit dieſem leicht verwechſelt werden kann, wird hier eine verbeſſerte Diagnoſe gegeben, nämlich *L. caule baſi plerumque repente, foliis petiolatis cordatis acuminatis duplicato-ſerratis, dentibus calycis fructiferi patentibus, ſubantheſi vix dimidia longitudine faucis corollae.* — No. 42. *Verbena officinalis.* — No. 43. *Rhamnus catharticus.* — No. 44. *Rhamnus Frangula.* Hier wird bemerkt, dafs man dieſem Strauche gewöhnlich alle Knoſpen abſpreche, welches daher rührt, dafs er in den Blattachſeln keine Knoſpen treibt, ſondern die in denſelben erſcheinenden Blumen den ganzen Sommer hindurch entwickelt, ſo, dafs man bey ihm dann auch im Herbſte, neben den Blumen unreife und reife Beeren findet, wodurch er einige Aehnlichkeit mit den Gewächſen warmer Himmelsſtriche zeigt; nur erſt nach dem Entblättern werden an den drey oder vier obern Buckeln an der Spitze der Aeſtchen ſehr kleine, unechte Knoſpen bemerkt. — No. 45. *Colchicum autumnale.* Hier wird gezeigt, dafs man dieſer Pflanze mit Unrecht eine *Blumenſcheide* zuſchreibe. Denn der Theil, den man dafür hält, ſchlieſst nicht allein die Blumen ein, ſondern auch die Blätter, die nur erſt ſpäterhin ſich entwickeln. Man kann daher das Ganze vor und während der Entwickelung für nichts mehr und nichts weniger halten, als für eine Blumen- und blätterbringende Knospe, wo denn auch der Theil, welcher die Bedeckung ausmacht, nicht Blumenſcheide *(Spatha)*, ſondern *Klappe (Valvula)* heiſsen mufs. — No. 46. *Parmelia ſaxatilis.* Hr. *H.* beſtimmt hier einige bot. Kunſtausdrücke, in Hinſicht der *Flechten*, genauer. Die ſogenannten Saamen der geſchlechtloſen Gewächſe werden im Allgemeinen *Keimpulver (Conidium)* genannt, ſie kommen aber ſo verſchieden vor, dafs jene collective Benennung nicht hinreicht, ſie gehörig zu unterſcheiden. So findet man ihr Vorkommen allein bey den Flechten von dreyerley Art, nach welchem man ſie durch folgende Kunſtausdrücke unterſcheidend genung wird bezeichnen können, als 1) *Saatkörner (Sporae)* die in der obern Schicht des ſogenannten Fruchtlagers ſich befinden. 2) *Saatkörnchen (Sporulae)* die im Innern, in dem Zellgewebe des ſogenannten Fruchtlagers, ſo wie auch in dem Innern des haut- und blätterartigen Laubes ſelbſt vorkommen. 3) *Staubfortſätze (Propagula)* die nicht in dem Fruchtlager oder in dem Laube eingeſchloſſen ſind, ſondern frey liegen und den *Staubhaufen (Soredium)* und das ſtaubartige und mehlartige Laub bilden. Ferner wird die obere Schicht des ſogenannten Fruchtlagers, *Saatdecke (Sporoſtegium)* genannt, weil die Benennung *Lamina proligera* ſehr unpaſſend iſt. Auch die Benennung *Apothecium* paſst hier nicht für das ſogenannte Fruchtlager, ſondern beſſer *Saatlager (Sporidium)*, weil keine *Thecae*, welche die Saatkörner (wie bey mehreren Pilzen) enthalten ſollen, darin gefunden werden, ſondern nur zerſtreut liegende Saatkörner, die höchſtens ſich in kurzen Reihen ordnen. — No. 47. *Parmelia parietina.* — No 48. *Parmelia Pulmonacea.*

Auf einem dieſen beiden letzten Heften beygefügten beſondern Blatte rechtfertigt Hr. *H.* gegen den Wunſch Einzelner, die fremden, ſeltenern und gebräuchlicheren Arzneygewächſe zuerſt erſcheinen zu laſſen. Aber da der Vf. alle Gewächſe, die er irgend ſelbſt zur Unterſuchung erhalten kann, mit vollſtändiger Zergliederung und ſtets mit Aehnlichen zuſammen geſtellt, liefert, worin hauptſächlich und in der treuen Darſtellung der Gegenſtände der Vorzug dieſes Werkes vor den früher erſchienenen beſteht; ſo läſst ſich dieſes nicht ſo leicht, oder vielmehr ohne Nachtheil oder bedeutende Verzögerung des Werkes gar nicht ausführen. Bey der jetzt beſchleunigten Herausgabe des Werkes kann die Beendigung deſſelben nicht lange mehr fern ſeyn und wird es alsdenn nicht ganz gleichgültig bleiben, ob die fremden Gewächſe, oder die einheimiſchen — die ſeltenern, oder gemeinen — die gebräuchlicheren, oder weniger gebräuchlichen zuerſt erſchienen ſind? Alsdenn kann nur noch die Rede von der Zweckmäſsigkeit des Ganzen ſeyn, die aber ſchwerlich das Werk erhalten würde, wenn der Vf. jenen Forderungen nachgeben wollte. —

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Berlin, in d. neuen Societäts-Verlags-Buchh.: *Handwörterbuch für deutſche Sprachreinigung. Zweyte* unveränderte Ausgabe. 1815. XIV und 362 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

2. *Ebendaſ.*, b. Amelang: *Gemeinnütziges Wörterbuch zur richtigen Verdeutſchung und verſtändlichen Erklärung der in unſerer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke.* Für deutſche Geſchäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge; bearbeitet von *Joh. Chriſt. Vollbeding*,

beding, Prediger in Bruchhagen u. f. w. in der Ukermark. 1816. 685 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Beide Werke haben die Abſicht, uns die fremden Ausdrücke in unſrer Mutterſprache entbehrlich zu machen, wozu No. 2. aber noch die Erklärung der nichtdeutſchen Wörter und Ausdrücke hinzufügt, daher die gröſsere Seitenzahl: in der Wortmenge mögen ſie ſich ziemlich die Wage halten, denn fehlt ein oder das andere Wort in dem einen, ſo hat es dafür wieder mehrere, die in dem andern fehlen. No. 1. begnügt ſich aber nicht, wie No. 2, blofs die ſchon gebräuchlichen oder wenigſtens gebrauchten deutſchen Wörter für die fremden anzuführen, ſondern kommt uns auch nicht ſelten mit ſelbſtgeprägten zu Hülfe, von denen wohl ſolche wie *gleichgewichten* (balanciren), *Gültbeſtand*, *Trauverein*, *Leihbeſtand* (Creditſyſtem), *unfreundlichen*, *verunhöflichen* (desobligiren), *machtgebieten* (deſpotiſiren), *Einſtweilverwaltung* (Interregnum), *furchtſamen* (intimidiren) u. ähnl. wegen ihrer Dunkelheit und Zweydeutigkeit wenig Beyfall finden möchten; dagegen ſich andere, wie *Kraftauszug* (Quinteſſenz), *handfechten* (geſticuliren), *Altmann* (Veteran), wohl gebrauchen lieſsen. — Brauchbar muſs No. 1. befunden worden ſeyn, da wir hier bereits eine zweyte Auflage vor uns haben, obgleich wir aufrichtig geſtehen, daſs uns die dunkle Vorrede nicht eben beſonders für den Vf. einzunehmen vermochte, und wenn er (S. V.) meynt: „daſs nur dann die Wiederherſtellung der teutſchen" muſs nach Titelblatt und Motto *deutſchen* heiſsen, und dieſe Verſchiedenheit möchte uns faſt auf die Vermuthung bringen, daſs an dieſer zweyten Auflage nur das Titelblatt neu gedruckt ſey, einem Ladenhüter Umlauf zu verſchaffen,) „möglich iſt, wenn die Staatsbehörden in einem dazu beſonders herauszugebenden Wörterbuche ihren Untergebnen die Verteutſchungen vorſchreiben, damit nicht, durch die heutige Beſſerwiſſerey, die Urſprünglichkeit entſtellt und eben dadurch die gute Abſicht verfehlt werde;" ſo mag er Recht haben; nur bitten wir ja, nicht ſeine Werkchen zum Grunde zu legen. Die Idee eines ſolchen Wörterbuches für die Amtsſtellen iſt in Wahrheit nicht übel; nur müſsten durchaus keine Ausdrücke und Wörter darin aufgenommen werden, die nicht ſchon in unſre Bücherſprache Eingang gefunden haben, und die Auflage müſste nur auf *fünf*, höchſtens *zehn* Jahre berechnet werden. Auch würden Erklärungen der fremden Wörter und Ausdrücke ſtattfinden müſſen; nur nicht gerade ſolche, wie z. B. folgende in Hrn. Vollbedings Wörterbuch:

„Defilé, *Defilée*; ein enger ſchmaler Weg; z. B. eine Diviſion (Abtheilung der Truppen) hat das *Defilé* paſſirt (iſt durch einen Hohlweg gegangen). (Wenn man den Uebergang mit den Flügeln anfinge, ſo würde dieſs, wenn der Feind uns erreichen könnte, ehe wir völlig aufmarſchirt wären, ein groſser Fehler ſeyn").

Hier fragen wir erſtlich: warum nennt der Vf. nicht gleich das Deutſche *Hohlweg?*, zweytens: warum weiſet er nicht blofs auf das Wort *Diviſion* zur Erklärung zurück, da er dadurch an Raum gewinnen würde? drittens: für wen iſt die letzte eingeklammerte Belehrung? — Oder: „*Piket* — auch das *Piketſpiel*; da man die Puncte aufſchreibet, bis Einer 100 hat." — Iſt das eine Erklärung? — Da *Amphimacer* (S. 25.) aufgenommen iſt, warum fehlt denn *Amphibrachys?* No. 1. hat ihn. — Uebrigens wollen wir beiden Wörterbüchern bey aller Flüchtigkeit und Unzulänglichkeit keinesweges alle Brauchbarkeit abſprechen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, Gedr. b. Hauber: *Predigt über die Feyer der Sonn- und Feſttage*, gehalten zu Canſtadt am 1. Sonntag nach dem Feſt der Erſcheinung 1818, aus Veranlaſſung des Evangel. Luc. 2, 41 — 52. von *Karl Victor v. Hauff*, Dr. der Philoſophie, Decan und Stadtpfarrer zu Canſtadt, u. Ritter des K. Würt. Verdienſtordens. 38 S. 8.

Eine am Ende des vorigen Jahrs erneuerte K. Würtembergiſche Verordnung und öffentliche Einſchärfung der Feyer der Sonn- und Feſttage gab dem würdigen, dem Publicum längſt durch mehrere verdienſtvolle Schriften in der philologiſchen und theologiſchen Literatur rühmlich bekannten Vf. die nächſte Veranlaſſung zu dieſer Predigt, und ein beſondrer wohlthätiger Zweck beſtimmte ihren Abdruck. Allerdings verdiente ſie aber auch ſchon ohne dieſes durch ihre gründliche und zweckmäſsige Behandlung eine weitere Bekanntmachung, und ſpricht beſonders in unſrer gegenwärtigen Zeit, die einer kräftigen Wiederbelebung des Geiſtes echter Religion ſo bedürftig iſt, ein allgemeineres Intereſſe auch unter dem gröſsern Publicum an. — Ausführlich iſt in dieſer redneriſchen Abhandlung „*von der würdigen Feyer der Sonn- und Feſttage* ſowohl das Theoretiſche dieſer Materie nach den bibliſchen Lehren über Begriff, Zweck und Geſetze der Sabbathe und anderer Feſte Feyer, ſo wie über ihr Verhältniſs zu den neuteſtamentlichen Sonn- und Feſttagen, als auch das Practiſche auseinander geſetzt, und wenn die Rede von vorne herein faſt zu gelehrt für ein gewöhnliches Predigtpublikum ſeyn dürfte, ſo iſt einerſeits anzunehmen, daſs der Vf. manches vor dem Abdrucke erſt dürfte hinzugethan haben, und *dann*, wenn auch dieſes der Fall nicht ſeyn ſollte, daſs der Vortrag im belehrenden Theile doch die Grenzen eines populären nicht viel überſchreitet, und der anwendende Theil nichts vermiſſen läſst, was man bey einer ſolchen wichtigen Materie Andringendes und Erweckendes erwarten mag. In einer reinen einfachen, dabey herzlichen Sprache findet man hier die wärmſten Anerinnerungen und Aufmunterungen, denen wir recht ſehr verbreiteten guten Eingang wünſchen, die nach ihrer ganzen Darſtellung auch zugleich ein Beleg ſind, daſs der Vf. ſelbſt von ihrer Wahrheit lebhaft durchdrungen iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Für und Wider.* Eine politische Zeitschrift für Würtemberg in zwanglosen Heften. 1817. I. Hft. 208 S. II. Hft. 160 S. III. Hft. 175 S. IV. Hft. 176 S. 8.

Diese Zeitschrift hat ihren Ursprung den höchst interessanten Streitigkeiten zu danken, welche seit dem Jahre 1815 in Würtemberg über die Bildung einer neuen Landesverfassung, oder — wie die eine Partey die Aufgabe fasste — über die Wiederherstellung der nur factisch unterdrückten erbländischen Constitution entstanden sind. Es seyen, versichert die Verlagshandlung, ihr seit einiger Zeit mehrere Aufsätze in Bezug auf die landständischen Verhandlungen zugeschickt worden, um sie durch den Druck bekannt zu machen. Da nun dergleichen Flugschriften einzeln abgedruckt, sich leicht verlieren, so habe sie sich entschlossen, sie in dieser Zeitschrift zu sammeln, und dadurch die Erhaltung des Bessern und Interessantern zu sichern. Da überdiess die Wahrheit nur im Kampfe der verschiedenartigsten Aeusserungen und Meinungen gewinnen könne, so werde hier alles aufgenommen, was irgend den grossen Gegenstand betreffe, sogar auch Gedichte, Anekdoten und Charakterschilderungen. Das Ganze sey nicht auf Gewinn, sondern auf möglichste Verbreitung der Wahrheit abgesehen. Man versichere überdiess für jeden Beytrag den schleunigsten Abdruck, auch den billigsten Verkaufpreis, aber kein Honorar.

Auf solche Weise ist denn in diesem Journale eine grosse Mannigfaltigkeit von Aufsätzen zusammen gekommen, deren Werth jedoch, wie es sich von selbst versteht, sehr verschieden ist. Viele haben eine unmittelbare polemische Tendenz, indem sie die Behauptungen der Gegenpartey gerade zu bestreiten, oder wohl gar ihre Angriffe nicht nur auf die Meinungen, sondern auch auf die Personen richten; andere dagegen stimmen einen friedlichern Ton an, ob wohl auch in diesen die genommene Ansicht gewöhnlich durch Widerlegung des Gegentheils vertheidigt und befestigt wird. Dabey will das Journal, wie sein Zweck es fodert, keine Partey nehmen; es wird in ihm da und dort eine Stimme laut, die nicht mit den Grundsätzen einstimmt, welche in den meisten Aufsätzen die herrschenden sind; die Mehrheit der Vff. erklärt sich aber – nicht selten mit grosser Heftigkeit — gegen das alte Recht und seine Nothwendigkeit, und stellt sich in die entschiedenste Opposition gegen das System der Stände. Es kommen dabey viele Fragen von sehr grossem und allgemeinem Interesse zur Sprache; manche werden recht gründlich und scharfsinnig erörtert; auch stellt die polemische und apologetische Manier die Gegenstände meistens von allen ihren Seiten dar. Indessen gestattet der Raum dem Rec. nicht, den Inhalt der einzelnen Aufsätze umständlich darzulegen und zu beurtheilen; was auch hier um so weniger erwartet werden dürfte, da die Hauptpunkte, worauf es in dem Würtembergischen Verfassungswerke ankommt, schon so oft vor dem grossen Publikum verhandelt worden sind, und die Auflösung der Landesversammlung das Interesse der Sache wo nicht vermindert, doch in einen veränderten Gesichtspunkt gestellt hat. Wir können uns auch um so mehr darauf beschränken, nur das Ausgezeichnetste anzudeuten, da diese Zeitschrift mit dem vierten Hefte wieder aufgehört zu haben scheint.

I. Heft. An die Würtemberger die denken und prüfen können. Im October 1816. Der Vf. verwirft die alte Constitution, als Basis der Unterhandlungen. Was an jener Constitution mangelhaft war, und welche Missbräuche neben ihr statt fanden, wird auf eine treffende Weise herausgehoben, und mochte ein Wort zu seiner Zeit für diejenigen seyn, die durch einseitiges und unbedingtes Lobpreisen des urkundlichen Rechts der Sache, die sie ergriffen hatten, nicht wenig schadeten. Uebrigens spricht der Vf. in einem unwürdigen Tone von der Ständeversammlung, die allerdings ihre guten Gründe hatte, dem königlichen Verfassungsentwurf von 1815 die Zurückfoderung des alten entgegen zu setzen. — *Worte eines ausserständischen Altwürtembergers für Befriedigung der Partien, in dem neuen Verfassungsvertrage.* Mit Sachkenntniss, Verstand und Mässigung geschrieben. Auch stellen sich die Hauptstreitpunkte dem Leser in grosser Klarheit dar, indem deren *pro* und *contra* immer treu und genau entwickelt wird. Der Vf. entscheidet für die öffentliche *Ständekasse*, weil der Grundsatz, das Volk hat das Selbstbesteuerungsrecht, durch sie anschaulich gemacht und im Andenken erhalten wird, und weil sie sehr wichtig für den Staatskredit ist. „Ist das Finanzministerium und die ihm untergeordnete Finanzbehörde ausser aller amtlichen Berührung gestellt mit den Volkskassen der Gemeinden, Bezirke und des ganzen Landes: dann erst hat ein Verfassungsartikel, welcher die Volkshülfegelder in jeder dieser Kassen

für unangreifbar von der Regierung erklärt, vollen und ganzen Werth." — Auch gegen die *Adelskammer* erklärt sich der Vf.; und zeigt besonders wie die Berufung auf das brittische Repräsentationssystem in Beziehung auf Würtemberg nicht statt finde. Die Unabhängigkeit des brittischen Adels vom Monarchen, sein Reichthum, seine eigentliche Bildungs- und Sinnesart, der Umstand dass er vor dem übrigen Volke keine Vorrechte hat, und insbesondere, dass die väterliche Adelswürde nicht auf alle Kinder übergeht und endlich die Eigenheit, dass kein einziges Amt im Staate bis zur Würde eines Grosskanzlers Geburtsadel fodert, sondern dass jeder Pair werden kann, der sich auszeichnet, seyen lauter wesentliche Unterscheidungspunkte, um welcher willen, in dieser Beziehung, deutsche Verhältnisse nicht nach englischen beurtheilt werden dürfen. Unterdessen wird zugegeben, dass es hier und da gerade in schwierigen Zeitumständen und verwickelten Angelegenheiten Fälle geben kann, wo eine wohleingerichtete Doppelvertretung nicht nur vortheilhaft, sondern sogar rettend werden dürfte, und deshalb, ohne Rücksicht auf den Adel, ein *Rath der Alten* und ein *Rath der Jüngern* vorgeschlagen. In der That möchte auch alles Gute, was von einem Erhaltungssenate gesagt werden mag, von dem Rathe der Alten noch weit mehr gelten, als von einem adligen Oberhause. — *Metakritik.* Gegen einen Vortrag des Repräsentanten D. *Zahn*, der eine Kritik über die *Worte der Vermittelung in den landständischen Angelegenheiten Würtembergs* enthält. Da in der letztern Schrift das Thema auf dem philosophischen Standpunkte angesehen und behandelt wird, so scheint sich der Vf. ohne Beruf in den Streit zu mischen, indem er aufrichtig erklärt, dass er zu keiner philosophischen Sekte, nicht einmal zu den Eklektikern gehöre, und von der *Schellingischen* Philosophie nicht viel wisse. Die Proben von diesem Geständnisse finden sich zur Genüge in dieser Metakritik, die viel leere Declamation, und viel eitles Haschen nach Witz enthält, und überhaupt unbedeutend ist. Am Schlusse versichert der Vf. „dass er nicht im Solde der Minister stehe;" was ihm die Leser gerne glauben werden.

II. Heft. Replik des Vfs. der Vermittlungsworte auf den von Hrn. D. Zahn in der Ständeversammlung gegen dieselben gehaltenen Vortrag. Die *Worte der Vermittlung*, als deren Vf. der Hr. Professor *Eschenmaier* in *Tübingen* bekannt ist, haben, als das Product eines geistvollen Mannes, und dann besonders durch den kecken Ton, mit dem sie den damals in der Landesversammlung mit unerschütterlicher Beharrlichkeit behaupteten Grundsätzen entgegen traten, den allgemeinsten Eindruck bey allen Parteyen gemacht. Ein noch grösseres Interesse gewannen sie durch die Voraussetzung, dass hier die Quelle ausgebrochen sey, aus der der Minister geschöpft habe, der in jener Zeit die Sache des Hofs mit einer Kraft und Zuversicht führte, die ihm die entschiedene Ueberlegenheit über die Gegenpartey zu geben schienen. Um die Eindrücke, die diese Schrift gemacht hatte, zu schwächen, hielt man es für gerathen, selbst in der Mitte der Ständeversammlung mit Widerlegungen derselben aufzutreten. Offenbar widmete man dadurch einer Privatschrift, deren Daseyn die Landesversammlung auf ihrem Standpunkte hätte ignoriren sollen, eine Aufmerksamkeit, die kein sicheres und lebendiges Bewusstseyn der guten Sache anzeigte; und man schadete dadurch der letztern um so mehr, da der Vortheil der geistigen Ueberlegenheit unverkennbar auf der Seite der *Worte der Vermittlung* war, und die Widerleger oft ihre Waffen gegen den Verfasser kehrten, während der Sieg doch nur durch muthige Bekämpfung seiner Gründe zu erreichen stand. Indessen fehlt es aber auch in dieser Replik an gehässigen Aeusserungen über die Gegner nicht, wie denn S. 85 sogar bemerkt wird, „es sey in der That merkwürdig, *dass im Hasse gegen die Ideologie (Philosophie) Napoleon und die Würtemb ergischen Stände einander brüderlich umarmen*, und diels sey kein geringer Beweis, dass der Despotismus von unten wie von oben gleiche Wurzeln treibe." Uebrigens werden die in den *Worten der Vermittlung* gegebenen Ansichten und Grundsätze hier in derselben Weise wiederholt und verfochten, die man bereits aus jener Schrift selbst kennt, nämlich mit Scharfsinn und Gewandtheit in der Darstellung, nur dass auch hier wie dort sich der Scharfsinn oft im Gebiete eitler Sophisterey bewegt, und das vergebliche Beginnen fortgesetzt wird, das Gebäude des Staates auf leeren Gebilden der Phantasie zu errichten. Am meisten fiel es aber Rec. auf, hier die durch nichtige, von schnöder Schmeicheley erfonnene Behauptung wiederholt zu finden, dass der König Friedrich im J. 1805 durch das unwiderstehliche Gesetz der Nothwendigkeit gezwungen worden sey, die Verfassung des Landes aufzuheben, und dass es, um das letztre zu retten, unvermeidlich einer Dictatur bedürft habe. „Sahen wir nicht, sagt der Vf., die furchtbaren Beyspiele vor uns, wie der deutsche Norden unterjocht wurde, und neben den unermesslichen Lasten noch die Schmach einer fremden Despotie erdulden musste?" Wie konnte Hr. E. an den deutschen Norden denken, ohne sich des Königs von Sachsen, der sächsischen Herzoge, der Herzoge von Meklenburg u. s. w. zu erinnern, die demselben Gesetze der Nothwendigkeit unterlagen, wie der König von Würtemberg, ohne deshalb die Verfassungen ihrer Länder umzustürzen? In der That ging auch diese gewaltthätige Operation in Würtemberg durchaus nicht aus dem Drange der Umstände, sondern lediglich aus dem Gemüthe des Königs hervor. Sein Sinn war immer auf willkürliche Gewalt gerichtet, und die unaufhörlichen Kämpfe, in denen er mit seinen Landständen lag, gaben zur Genüge zu erkennen, wie widerlich ihm das System war, in dem die letztern bestanden. So bald nun Napoleons Uebermacht die Garantie vernichtet hatte, auf der die Landesverfassung ruhte, so ergriff der König den Augenblick, um sie zu zerstören, und dadurch zu erreichen, worauf er immer

geſtrebt hatte, ſchrankenloſe Herrſchaft, und von Seiten der Unterthanen, unbedingten Gehorſam. — In einem *Nachtrage* zu dieſer Replik erklärt ſich Hr. E. noch über zwey andere gegen ſeine *Vermittlungsworte* erſchienene kleine Schriften, deren Vff. er mehr Gerechtigkeit widerfahren läſst, als dem Hrn. D. *Zahn*, wobey er jedoch die Ausfälle auf dieſen immer wieder erneuert. — *Anſichten bey den Bemerkungen über die Anſichten des Verfaſſers „die Idee der Staatsverfaſſung u. ſ. w."* Von *Keſsler*. Hauptſächlich gegen das von Hrn. *Bolley* vertheidigte Kaſſenrecht der Stände. Es wird ſehr gegen die Behauptung geeifert, daſs man den Regenten vermöge des Gelds, im Wege Rechtens, müſſe zwingen können, die Verträge zu halten, und es wird die Vorausſetzung als durchaus unzuläſſig verworfen, daſs der Regent in Anſehung ſeines Volks das Unrecht wollen *könne*. Dieſe Vorausſetzung in der Conſtitution ausgeſprochen, ſey ein Giftbaum, von dem man nimmermehr Erfreuliches ärnten werde. (Unſers Wiſſens hat niemand behauptet, daſs das Miſstrauen in der Urkunde der Verfaſſung erklärt werden müſſe; dagegen aber begreifen wir auch nicht, warum man Verfaſſungen oder Landesverträge errichtet, wenn jeder Regent, ſchon weil er das iſt, als gerecht und gut präſumirt werden muſs.) — *Ueber die Garantie der Verfaſſung*. Von *Demſelben*. „Die Verfaſſung des Herzogthums Würtemberg, wird verſichert, habe von dem Augenblick an, wo der Regent ſouverän wurde, ihre factiſche Exiſtenz *von Rechts wegen* verloren, denn ſie hätte den ſelbſtſtändig gewordenen Staat wieder abhängig gemacht, und ſo mit den Elementen alles Rechts, der Autonomie der Vernunft widerſprochen." Was ſagte dagegen unſer unvergeſsliche *Johannes v. Müller* ſchon i. J. 1807? „Die Souveränität, welche eigentlich nichts anders war, als die Löſung der die Fürſten an das römiſche Kaiſerthum feſſelnden Bande, iſt den erhabenen Gemüthern der aufgeklärten Fürſten der germaniſchen Conföderation, ihrer Einſicht und Klugheit, *nicht eine Auflöſung aller göttlichen und menſchlichen Herkommen und Rechte, aller Hausverträge und Landesordnungen, und aller der unzerſtörbaren Grundfeſten öffentlicher Sicherheit und Glückſeligkeit, ja ſelbſt des Credits*; ein ſolches Geſchenk wäre ärger, als die Hochzeitgabe der Medea, oder der Rock des Neſſus." (Sämmtl. Werke. Th. XI. S. 359.) — *Auszug aus dem Briefe eines Berliners an einen Stuttgarter, vom 24. Dec. 1816*. Die alte Litaney von den zwey Kammern, mit der verbrauchten Hinweiſung auf England.

III. Heft. Anſichten, von *Keſsler*, betreffend die Trennung der Volksvertretung in zwey Abtheilungen, und die Beſteuerung. — *Kleinigkeiten*. Treffend und fruchtbar iſt der Unterſchied, der hier zwiſchen *Geſetzen* und *Verordnungen* gemacht wird. Unter jenen werden Verträge zwiſchen der Regierung und den Regierten verſtanden, denen beide auf gleiche Weiſe unterthan, und die aus dem ewig gültigen Rechte hervorgegangen ſind; eine Verordnung aber iſt ein von der Regierung Angeordnetes, das aus beſondern Bedürfniſſen der Zeit hervorging, und nach den Bedürfniſſen der Zeit geändert werden kann. Nach dieſer Beſtimmung trägt der königl. Erlaſs vom 1. Feb. 1816 die *Preſsfreyheit* betreffend, den Namen eines Geſetzes mit Unrecht, indem ihm gerade das Hauptmerkmal, Vertrag zwiſchen der Regierung und den Regierten, abgeht. Sehr gegründet iſt übrigens der Tadel, welchen der Vf. über die Verordnung vom 3. Feb. ausſpricht, welche den Gebrauch der Feuergewehre, den der König Friedrich ſeinem Volke gänzlich entzogen hatte, nur unter läſtigen Beſchränkungen wieder geſtattet. „Durch die nachgeſuchte und erlangte Erlaubniſs von dem Oberamte, ein Feuergewehr zu gebrauchen, ſich erſt gewiſſermaſsen für einen Mann von gutem Rufe erklären laſſen zu müſſen, iſt hart, wenn man vorher nicht ſeinen guten Ruf erwieſenermaſsen verloren hat; und Geſindel, das Gewehre zum Schaden des Einzelnen oder des Staats zu gebrauchen im Sinne hat, wird vorher das Oberamt nicht erſt um Erlaubniſs angehen." — *Die Vereinigung des Adels und der Gemeinen in eine Kammer, entwickelt aus der Idee und nach den Principien des Natur-Menſchen- und Staatsorganismus*, von *J. Jaumann*, Dekan zu Rottenburg. — Die Schrift: *Idee der Staatsverfaſſung etc.* und die *Vermittlungsworte*, indem ſie die Conſtruction des Staats aus ideellen Principien beginnen, finden *Zweyheit der Kammern* als ihr Reſultat, während der Verfaſſer, auf demſelben Wege, zur *Einheit der Kammer* gelangt. „Wenn, heiſst es, der Naturorganismus den Typus des Staatsorganismus enthält, ſo wird er ſolchen in den allgemeinen Geſetzen des Anorganiſchen und Organiſchen enthalten. Erforſchen wir alſo die Hieroglyphe des Naturorganismus, und wir finden zuerſt das Geſetz der Duplicität, Kraft und Gegenkraft, Stoſs und Gegenſtoſs, Nord- und Südpol, Tiefe und Höhe, Hartes und Weiches u. ſ. w. Sollen aber zwey Kräfte auf einander wirken, ſo können ſie es nur dadurch, daſs ein drittes Vermittelndes zwiſchen ſie tritt, und dieſes Vermittelnde muſs von den beiden entgegen geſetzten die Elemente enthalten, ohne daſs es eins der beiden an ſich iſt, ſondern beide nur in ihm, als dem dritten ſind. Im Staatsorganismus, fährt der Vf. fort, zeigt ſich ebenfalls das Princip der Kraft und Gegenkraft, des Stoſses und Gegenſtoſses, der Höhe und Tiefe u. ſ. w. in *Volk und Regierung*. Aber, wie im Naturorganismus, muſs auch hier ein drittes vermittelndes Princip walten, ohne das kein lebendiger Staatsorganismus möglich iſt, und nothwendig Zerſtörung des Staats, entweder durch Deſpotismus oder durch Anarchie erfolgen muſs. Dieſes vermittelnde Princip iſt aber weder das Volk, noch der Regent, ſondern ein drittes, das die Elemente des Volks und der Regierung in ſich trägt; es iſt die *Ständeverſammlung*, die zwar zwey Elemente, den

Digitized by Google

den *Adel*, der Regierung sich nähernd, und die *Deputirten der Gemeinen*, dem Volke sich zuneigend, enthält, aber in einen Körper vereint, die innigste Vereinigung des Fürsten und Volks vermittelt, Regierung und Volk verschmilzt, und eben durch die erhaltende Kraft, die sich aus zwey hemmenden bildet, den Staat stützt, und zugleich Bewegung durch Verknüpfung der Kraft und Gegenkraft in einem dritten hervorbringt." So gelangt denn der Vf., indem er denselben Weg einschlägt, den die Herrn *v. Wangenheim* und *Eschenmayer* eingeschlagen haben, zu einem ganz entgegen gesetzten Resultat, wie es denn unverkennbar ist, dass man auf diese Weise, wenn man nämlich die Gesetze der physischen Welt auf die moralische überträgt, und statt von Gründen auszugehen, sich an blosse Analogieen hält, alles beweisen kann, was man will, oder streng genommen, gar nichts beweist. Durch den Epilog, den Hr. *Eschenmayer* dieser Abhandlung anhängt, wird auch der Streitpunkt um nichts klarer. Mit Bedauern hat aber Rec. die Angriffe gelesen, die in diesem Epilog auf die Persönlichkeit des Hrn. Kirchenrath *Paulus* gemacht werden, und die eines Mannes von ausgezeichneter intellectueller und moralischer Bildung, als welchen wir Hr. E. kennen, durchaus unwürdig sind. — *Ueber die Besetzung der Physikate, durch die Wahlen der Amtsversammlungen.* In dem landständischen Verfassungsentwurfe ist darauf angetragen worden, dass die Physikate nicht von der Regierung, sondern nach altherkömmlicher Weise von den Amtsversammlungen besetzt werden sollen. Die Unzulässigkeit und die nachtheiligen Folgen dieses Antrags werden hier gründlich und lichtvoll dargethan, und es ergiebt sich auf eine recht einleuchtende Weise aus der Ausführung des Verfassers, wie das unbedingte Beharren auf dem hergebrachten Rechte in der Anwendung oft zum grössten und verderblichsten Unrecht führen könne. Zwar hätte die Landesversammlung ihre guten Gründe, auf dem alten Rechte zu bestehen, in so ferne sie sich unter demselben das durch feyerliche Verträge bestimmte und nur factisch gestörte Verhältniss des Volks und der Stände zu dem Regenten dachte. Aber die Mitglieder des Comité, das den Verfassungsentwurf ausarbeitete, entfernten sich in mehrern Punkten von diesem Begriffe, indem sie den Grundsatz und seine Anwendung nicht unterschieden, und selbst Ungebühren und Missbräuche als altes Recht reclamirten, blos weil sie im Laufe der Zeit stehend geworden waren. — *Gedanken eines ehemaligen Schreibereyverwandten wegen Abhülfe der Beschwerden über den Schreibereyunfug.* Beherzigenswerthe Vorschläge; nur sind die angegebenen Vorbeugungsmittel gegen übermässige Anrechnungen nicht durchgreifend genug. Die unterdessen ergangenen Verordnungen fassen das Uebel tiefer an seiner Wurzel; aber es ist zu beklagen, dass die Vollziehung dieser Verordnungen überall so träg und so langsam betrieben wird.

IV. Heft. Auch ein Bericht an das Publikum, und besonders an die Bürgerschaft. Von *Eschenmayer.* Bemerkungen für die Rechtlichkeit und Zweckmässigkeit der in dem königl. Verfassungsentwurf angeordneten Gemeindedeputationen, und gegen den in dem ständischen Entwurfe aufgenommenen Vorschlag, dass die Landtagsdeputirten nicht verantwortlich seyn sollen, auch keine Instructionen erhalten. — *Etwas über den Unfug in den Oberamteyen Würtembergs.* Sehr wahr! Das ganze Land ertönte von dem Geschrey über den Schreibereyunfug; aber nicht minder drückend und empörend ist der Despotismus, die Indolenz und der Eigennutz so vieler Oberamtleute und ihrer Actuare. — *Ueber die Landeskasse.* In einem heftigen Tone will der Vf. beweisen, dass die Verwaltung öffentlicher Gelder, dasjenige, was von jeher Gegenstand des grössten Misstrauens unter dem Volk war, weil es die menschliche Schlechtigkeit am meisten reizt, in den Händen der Volksfachwalter ein directer Widerspruch gegen das Princip der Volksvertretung sey, und dass man sie in denjenigen Verfassungen nicht kenne, in denen nach dem Urtheile der Welt die Volksfreyheit die grösste Ausdehnung erhalten habe. — *Volksmahnung von einem Bürgerfreunde.* Eine Vergleichung der wesentlichen Bestimmungen der altwürtembergischen Constitution mit dem königl. Entwurfe, bey welcher für den letztern entschieden wird. — *Erörterungen der Natur und des Werths des Etats-Wesens, von Fr. Ad. Georg.* Dieser wichtige Gegenstand ist hier mit Einsicht und Gründlichkeit behandelt, und bedurfte um so mehr einer Erörterung, da die meisten Würtembergischen Rechnungsbeamten sehr dürftige und unrichtige Vorstellungen von demselben haben. — *Bemerkungen über den neuen würtembergischen* (königlichen) *Verfassungsentwurf.* (Wahrscheinlich von *Benzenberg.*) Es finden sich hier viele geistvolle und treffende Ansichten und Betrachtungen, die, auf dem Standpunkte des Ausländers gefasst, oft ein eigenes Interesse darbieten. Der Vf. findet an dem Entwurfe viel zu tadeln; doch trifft sein Tadel mehr die Form als den Inhalt. Der grösste Fehler sey seine Weitläufigkeit und seine an vielen Stellen herrschende Undeutlichkeit. Manche seiner Sätze seyen ganz vortrefflich, andere aber wieder in dem weitläufigen, verworrenen Periodenbau des Würtembergischen Schreiberdeutsch abgefasst. Man müsse ihn nicht als einen Verfassungsentwurf betrachten, sondern als ein Protokoll des Geheimen Raths und der ständischen Commission; und *es müsse erst ein umfassender Geist eine Verfassung entwerfen, die organischer Natur sey, und in deren Innern Einheit und Nothwendigkeit wohne.* — Bekanntlich ist dieser Geist in Würtemberg noch nicht erschienen; aber die Erfahrungen eines jeden Tages verstärken die Sehnsucht, mit der das Volk seiner Ankunft entgegen sieht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Barth: *Syſtematiſches Lehrbuch der Arithmetik*, abgefaſst von *Heinrich Auguſt Rothe*, aufserord. Prof. d. Phil. zu Leipz. Correſp. d. kön. Geſ. d. Wiſſ. zu Gött. *Erſter* Th. 1804. XXXX u. 366 S. *Zweyter* Th. (wo der Vf. ord. Prof. d. Math. zu Erlangen war) 1811. XXXVIII 446 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch der reinen Mathematik u. ſ. w. *Erſten* Bds. *Erſter* u. *zweyter* Theil. Arithmetik.

Dieſes Lehrbuch zeichnet ſich zwar vor vielen andern, aufser ſeiner Gründlichkeit und Schärfe, durch eine ſehr groſse Ausführlichkeit in Aufſtellung faſt aller erdenklichen Fälle, ſehr vortheilhaft aus, erfordert aber auch einen ſo hohen Grad von Aufmerkſamkeit und anhaltendem tiefen Studium, dafs ſich ein Anfänger ſchwerlich, und ein Geübter nur mit groſser Reſignation durcharbeiten wird. Die vielen veränderten und zum Theil ganz neuen Zeichen ſind ſo, wie die ſcharfen Unterſcheidungen einzelner, ſonſt unter gemeinſchaftlicher Anſicht begriffener Fälle der leichten Ueberſicht ſehr im Wege; auch macht die ganz ſtrenge ſynthetiſche Methode, wo der Vortrag mancher Lehren ſo lange ganz abgebrochen wird, bis die weitern Entwickelungen erſt die Materialien zur Erweiterung und Vervollſtändigung derſelben, im Gange des Syſtems, geliefert haben, oft Wiederholungen nöthig, die das Ganze zu ſehr ausdehnen. In vielen Fällen ſind die Beyſpiele ohne Noth gehäuft und durch ausführliche Ausrechnungen in einer groſsen Menge von Ziffern Raumverzehrend; in andern iſt gegentheils durch gänzlichen Mangel derſelben das weitere Fortkommen erſchwert, wenigſtens bey ſolchen Leſern, die noch nicht in abſtracten Entwickelungen geübt ſind. Indeſs werden bey jeder Lehre für diejenigen, welche die Mathematik mehr für das praktiſche Leben, als für die Schärfung ihres Verſtandes ſtudiren, die gewöhnliche Lehren anderer guten Handbücher auf gemeinfaſsliche Art ſcharf bewieſen und in der gehörigen Ordnung vorgetragen. Da ſich der Vf. ſelbſt ſehr ausführlich, ſowohl über ſeinen Plan, als deſſen Ausführung erklärt hat, ſo wollen wir, zu Begründung unſers obigen Urtheils und zur möglichſt vollſtändigen Darſtellung deſſen, was er in dieſem Werke geleiſtet hat, — das Weſentlichſte davon unſern Leſern mittheilen. Die Hauptabſicht des Vfs. war, die Sätze der Elementararithmetik mit ſorgfältigſter Beobachtung der mathematiſchen Methode in einem ſyſtematiſchen Zuſammenhange ſo darzuſtellen, dafs dieſes Lehrbuch für den gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaft ungefähr das würde, was Euklids Elemente für den damaligen waren. Es iſt daher alles in Erklärungen, Grundſätze u. ſ. w. abgetheilt. Aufserdem ſind aber auch noch eine Menge Sätze unter dem Namen: *Bemerkungen*, mit aufgeführt, die nichts anders als Betrachtungen ſind, welche ſich aus den vorigen Lehren ergeben und durch deren Verwebung in das Ganze, die Menge der Methode nicht leidet, ſo wie ſie auch von den ebenfalls hie und da vorkommenden *Anmerkungen* ganz verſchieden ſind. *Poſtulate* kommen hier nicht vor, indem die allererſte Aufgabe weiter nichts erfodert, als dafs man *ſchreiben* kann. Die gewöhnlichen Axiome, z. B. gleiches zu gleichem addirt, u. ſ. w. hat der Vf., als zu offenbar, nicht beſonders aufzuſtellen für nöthig gehalten. — Nach des Rec. Anſicht hätte er ſich aber dadurch doch in der Folge manche Erſparniſs verſchaffen können. — Andere Sätze ſind indeſſen unter dieſen Namen aufgeführt, die ſo einfach und einleuchtend ſind, dafs ſie nicht förmlich bewieſen werden konnten, z. B. die allgemeinen Sätze von Summen und Differenzen, nämlich: „wenn man mehrere unbenannte Zahlen auf einerley Einheit bezieht, ſo wird die Summe der daraus entſtehenden Gröſsen, auch durch eine Zahl, welche ſich auf eben dieſe Einheit bezieht, ausgedrückt werden können.“ Eben ſo: „wenn man zwey gegebene unbenannte Zahlen auf einerley Einheit bezieht, ſo wird der Unterſchied derſelben, oder die Gröſse, die zu der einen hinzukommen muſs, um die andere hervorzubringen, auch durch eine Zahl, die ſich auf dieſelbe Einheit bezieht, ausgedrückt werden können.“ Solche Sätze nahm man bisher als ſich ſelbſt verſtehend, ſtillſchweigend an. Aber wegen der groſsen Schärfe im Beweiſen glaubte der Vf. dieſe und ähnliche, nicht entbehren zu können, wohin auch diejenigen gehören, welche die Eigenſchaften von Producten aus mehreren Factoren, und ähnliche betreffen. Die *Einleitung* zum Syſtem enthält olofs Erklärungen von den Grundbegriffen der Mathematik; von der Art die Gröſsen durch Zahlen auszudrücken;

von den Rechnungsarten. Bey letzteren ist bemerkt worden, wie die dabey vorkommenden Gröfsen in Rückficht ihrer Gattung, beschaffen seyn müssen. Für die Division hat der Vf. zwey besondere Definitionen gegeben und sie auch durch besondere Zeichen unterschieden: einmal, in wiefern sie angeben soll, wie grofs der Theil ist, den man sucht, und wo deshalb der Quotient mit dem Dividenden gleichnamig ist; zweytens aber, wo man wissen will, wie vielmal der Divisor im Dividend enthalten ist, und wo so nach Divisor und Dividend gleichnamig sind, und der Quotient eine unbenannte Zahl ist, so wie es im vorigen Falle der Divisor war. In der Operation selbst findet keine Verschiedenheit statt, welches daraus hervorgeht, dafs der Quotient, mit dem Divisor multiplicirt, allemal das Dividend geben mufs. Da nun bey keiner Multiplication beide Factoren *benannte* Zahlen seyn können, sondern der Multiplicator unbenannt seyn mufs, so mufs auch, wenn der Divisor benannt ist, der Quotient unbenannt seyn und so hinwiederum. Der Rec. sieht deshalb nicht wohl ein, warum der Vf. zwey verschiedene Namen gebraucht hat, da er vorher selbst bemerkte, dafs wenn der Dividend eine unbenannte Zahl sey, als in Rückficht des Resultats einerley wäre, welche von beiden Definitionen man zum Grunde legen wolle. Nach des Rec. Ansicht ist, so weit es darauf ankommt, den Quotienten als *Zahl* (ohne auf ihre weitere Beziehung vorerst zu sehen —) zu finden, immer nur ein einziges Verfahren erforderlich. Man sucht nämlich als blofser Rechner, wie vielmal die *Zahl* des Divisors in der *Zahl* des Dividends enthalten ist, ohne auf irgend eine Benennung zu sehen — man nimmt eine Art von arithmetischer *Messung* vor, wie auch *Darjes* diese Operation betrachtet hat. Weifs man nun, dafs z. B. 2 in 6 dreymal enthalten ist, so kann man, wenn die Frage so vorliegt: wie viel bekommt jede Person, wenn sich 2 in 6 Stücke theilen sollen? antworten: 3 Stücke; indem man den Schlufs macht, dafs wenn anfangs jede Person 1 Stück nähme und diesen Act so oft wiederholte, als noch etwas von den zu vertheilenden Stücken vorhanden wäre —, dann jede Person so viel Stücke erhalten würde, als solche Acte vorgenommen werden könnten. Es können aber so viel Acte vorgenommen werden, als vielmal die Zahl 2 in der Zahl 6 enthalten ist, nämlich 3 Mal wie man vorhin fand —, folglich erhält auch jede Person 3 Stücke (dieis war der älteste Gebrauch dieser Rechnungsart und gab ihr den Namen *Division*). Liegt aber die Frage so vor: wie vielmahl lassen sich 2 Personen aus 6 Personen hinwegnehmen? so ist die Antwort: 3 Mal und die oben gefundene 3 ist jetzt keine benannte Zahl wie vorhin, sondern eine unbenannte, die blofs auf eine bestimmte *Vielheit* geht, unbekümmert, ob man fragt: wie vielmal sind 2 Personen in 6 Personen, oder wie vielmal sind 2 Thlr. in 6 Thlr. enthalten. Man mufs also die *Rechnung* von ihrer *Beziehung* unterscheiden und da hier eigentlich *rechnen* gelehrt werden soll, so ist die *Beziehung* wenigstens etwas Secundäres. Die Numeration betrachtet der Vf. im 1sten Kap. als rein combinatorisch in ihrer ersten Aufgabe. Unbenannte ganze Zahlen sieht er als blofse Kennzeichen an, wie Gröfsen aus einer angenommenen Einheit entstehen, und sie sind daher im strengen Sinne nicht als Gröfsen selbst, anzusehen, daher auch keiner Addition, Subtr., Mult. und Division fähig; und wenn dieses gleichwohl der Fall ist, so geschieht es blofs in dem Sinne, welchen die Erklärungen und Grundsätze, die darauf Bezug haben, angeben. Die Buchstabenrechenkunst ist nicht in einem eignen Kapitel abgehandelt, sondern gelegentlich, und gleich anfangs, mitgenommen worden. Im 3ten Kap. hat der Vf. alle Sätze von Summen und Differenzen aufgestellt, welche die einfachsten Anwendungen der Buchstabenrechenkunst enthalten; theils an Beyspielen, wie man allgemeine Wahrheiten aus ihrem wörtlichen Ausdrucke, in die weit kürzern durch Gleichungen; und hinwiederum diese in jene, übertragen kann; theils auch, wie sich aus solchen allgemeinen Buchstabengleichungen andere ableiten lassen. Es ist aber dadurch eine solche Vereinzelung entstanden, dafs der Vf. selbst glaubt, der Anfänger möchte dadurch ermüdet werden und räth deshalb, nicht gleich vom Anfange von allen nähere Kenntnifs zu nehmen. Indessen dienen sie zur Begründung der für die Rechnung mit entgegengesetzten Gröfsen aufgestellten Regeln. Auch hier wird vieles ausdrücklich erwähnt, was man sonst stillschweigend, als aus dem gemeinen Menschenverstande sich ergebend, vorausgesetzt. Bey den mit vorgesetzten Zeichen versehenen Gröfsen macht der Vf. sehr aufmerksam auf den Unterschied zwischen additiv und subtractiv, und zwischen positiv und negativ, wie schon andere, besonders Klügel, erinnert haben. Er hält es sogar für nöthig, die Zeichen + und — nicht ferner für positive und negative Gröfsen zu gebrauchen; und wenn es bisher, ohne Nachtheil, geschehen wäre —, so rühre es daher, dafs denkende und geübte Rechner den Unterschied, jedesmal stillschweigend berücksichtiget hätten. Für positive Gröfsen findet der Vf. gar kein Zeichen nöthig, wohl aber für negative, wo er ein Sternchen über den Ueberschufs setzt, um welchen ein Subtrahend seinen Minuend übertrifft. Späterhin braucht er dafür das Zeichen $\dot{-}$, das er aber nicht für immer beybehalten wissen will, da es sowohl im Schreiben, als im Drucke Unbequemlichkeit verursacht. Der im 4ten Kap. aufgestellte Lehrsatz: „wenn ein Factor eines Products die Summe mehrerer Theile ist, so ist das Product gleich der Summe aller Producte, die entstehen, wenn jeder Theil des einen Factors mit dem andern multiplicirt wird —" gehört nebst seinen drey ersten Zusätzen nach dem Vf. zu denen, die gewöhnlich nicht ausdrücklich aufgestellt und bewiesen werden, und doch findet er es nöthig, wenn man ihn allgemein auf Producte, wo der Multiplicand nicht blofs eine unbenannte Zahl, sondern eine Gröfse jeder Art seyn kann, erstrecken will, zu zeigen, dafs er sowohl

wohl dann, wenn der Multiplicator, als auch wenn der Multiplicand eine Summe oder Differenz ist, wahr sey. Bey dem Beweise des vierten Zusatzes, worin die Regel: eine Differenz mit einer Differenz zu multipliciren, oder das Product zweyer Differenzen wieder durch eine Differenz auszudrücken, enthalten ist, ist der letzte von den im vorigen Kapitel aufgestellten allgemeinen Sätzen von Summen und Differenzen angewandt worden. Man übersieht hieraus den Grund der anfangs auffallenden Regel, dass Minus mit Minus multiplicirt, *plus* giebt, welche hier auch ganz unabhängig von der Lehre entgegengesetzter Gröfsen dargethan wird; so dass sogar im Gegentheil, in der Folge die Aufgabe: entgegengesetzte Gröfsen zu multipliciren, auf diesen Satz gegründet wird. Bey der Division unbenannter Zahlen, die im 5ten Kap. vorgetragen wird, hat der Vf. einen sich ausgedachten Rechnungsvortheil mitgetheilt, den er zwar selbst sehr leicht und vortheilhaft hat brauchen können, der jedoch jeden nicht sehr geübten leicht verwirren kann. Wenn nämlich beym Dividiren einmal ein einzelnes Stück des Dividends vorkommt, das zwar kleiner, als ein Product aus dem Divisor in die nun folgende Ziffer des Quotienten, jedoch von diesem Product um viel weniger unterschieden ist, als von dem Producte aus dem Divisor in die um 1 kleinere Quotientenziffer, so setzt man zwar die erstere Ziffer in die ihr zukommende Stelle im Quotienten, aber ihr Product in den Divisor wird jetzt nicht als ein Subtrahend, sondern als ein Minuend betrachtet, d. i. umgekehrt das Obere vom Untern, subtrahirt, der Rest jedoch um 1 vermindert. Statt die folgenden Ziffern des Dividends nach und nach herunter zu setzen, setzt man ihre Ergänzungen (d. i. was sie von 9 abgezogen, übrig lassen) herunter und verfährt übrigens wie sonst, ausser dass man die von da an herauskommenden Quotienten etwas unterhalb hinter den Verticalstrich (wo sich der Quotient anfängt) schreibt. Dieses Verfahren setzt man so lange fort, bis man ein Dividendstück erhält, das zwar kleiner, als ein Product aus dem Divisor in die neue Ziffer des Quotienten, jedoch von diesem Producte um viel weniger unterschieden ist, als von dem Producte aus dem Divisor in die um 1 kleinere neue Quotientenziffer u. s. w., wo auch noch die Bedingung zu machen ist, dass dieses umgekehrte Abziehen allezeit eine gerade Anzahlmal statt finden muss —. Der Quotient selbst kommt heraus, wenn man das unterhalb stehende von dem oberhalb stehenden abzieht. Den Beweis überlässt der Vf. dem Leser zu einer Uebung. Die Rechnungsarten in benannten Zahlen hat der Vf. als eine im gemeinen Leben zu häufig vorkommende Sache im 6ten Kap. vollständig vorgetragen, auch bey der Division auf ihre beiden Definitionen Rücksicht genommen. Die ersten Gründe der Potenzen lehre enthält das 7te Kap. Der Vf. sagt: ein Product aus zwey oder mehreren (gleichen) Factoren heifst eine Potenz. Hiernach scheint es, als wenn der Exponent nie kleiner, als 2 seyn könne. Was also unter Potenzen, deren Exponent 1 oder gar 0, oder selbst ein Bruch ist, zu verstehen sey, kann man aus dieser Definition nicht abnehmen. Dies entschuldigt der Vf. damit, dass die in (3. 2 Zus.) angeführte *Analogie* darauf führt, dass man unter der ersten Potenz die Zahl selbst und unter ihrer oten Potenz die 1 verstehen könne; und da diese Annahmen in die übrigen Lehren von den Potenzen passen, so könne man sie als Definitionen ansehen, indem dadurch die erste Definition nicht aufgehoben, sondern nur erweitert werde. Sie wird in der Folge (so wie noch manche andere Lehren) so erweitert, dass auch Potenzen mit negativen und gebrochenen Exponenten gedenkbar werden, deren Bedeutung indefs aus der ersten Definition noch viel weniger abzunehmen ist. Die Lehrsätze 8 und 9 enthalten allgemeine Wahrheiten von Potenzen und sind deshalb auch in Buchstaben und Gleichungen ausgedrückt worden. Bey ihren Beweisen finden die im 4ten Kap. aufgestellten und erwiesenen Sätze von Producten aus mehreren Factoren ihre Anwendung. Das 8te Kap. handelt von Maafs und Vielfachem; von absoluten und relativen Primzahlen und von der Zerfällung der Zahlen in ihre Factoren. Es ist eins der gründlichsten und ausführlichsten in diesem Werke und ist von gröfserm Nutzen als man beym ersten Blicke glauben sollte. Mehrere Sätze und Aufgaben aus der Lehre von den Brüchen und der Ausziehung der Wurzeln, können ohne sie nicht befriedigend dargethan und aufgelöst werden. Die erstern Sätze haben es gröfstentheils mit allgemeinen Gröfsen jeder Art zu thun. Einer der wichtigsten Lehrsätze ist der in 14, mit seinem Zusatze: „Jedes gemeinschaftliche Vielfache zweyer oder mehrerer Gröfsen wird von dem kleinsten gemeinschaftlichen Vielfachen dieser Gröfsen gemessen —. Versteht man unter C ein gemeinschaftliches Vielfaches mehrerer Gröfsen und sind die Zahlen, welche anzeigen, wie vielmal diese Gröfsen in C enthalten sind, relative Primzahlen *(numeri primi inter se)* so ist C das kleinste gemeinschaftliche Vielfache dieser Gröfsen. Der Lehrsatz 16 aber ist der wichtigste in diesem ganzen Kapitel: Wenn a, b, c, d ganze Zahlen, und zwar a und b relative Primzahlen sind, aber auch $a \cdot d = b \cdot c$ ist, so giebt es eine ganze Zahl k von der Beschaffenheit, dass $c = k \cdot a$ und $d = k \cdot b$ ist, folglich wird c von a und d von b gemessen —. Die ersten sieben, daraus sich ergebenden Zusätze enthalten die wichtigsten Eigenschaften der absoluten und relativen Primzahlen. Man ist dadurch, unter andern, im Stand einzusehen, dass eine zusammengesetzte Zahl nur auf eine einzige Art in einfache Factoren zerfällt werden kann, wozu die Aufgabe in 17: „Merkmale anzugeben, nach denen man beurtheilen kann, ob eine gegebene vielziffrige Zahl von gewissen Zahlen gemessen wird —, als Vorbereitung dient. Die Aufgabe selbst: „zu untersuchen, ob eine gegebene vielziffrige Zahl absolute Primzahl sey, oder nicht, und im letztern Falle sie in Factoren zu zerlegen, die sämmtlich absolute Primzahlen

len, gröfser als 1, find — ist in 18 abgehandelt und um die dabey vorkommenden mannichfaltigen Fälle zu unterscheiden, durch mehrere Beyspiele erläutert. Da selbige nicht direct, sondern blofs durch Hülfe der Factorentafeln aufgelöst werden kann, so hat der Vf. den Gebrauch der Vegaischen, da sie zu den vollständigsten gehören, angegeben. Zu directen Auflösungen der Aufgaben in 20 und 21 dient die Aufgabe in 22: „die gröfste ganze Zahl, von welcher zwey verschiedene gegebene ganze Zahlen a und b gemessen werden, direct und allgemein zu finden —. Sie wird in der Folge auch bey der Lehre von den Brüchen wieder gebraucht. Dahin gehören auch die Aufgaben in 23 und 24. Das 9te Kap. enthält die Lehre von den Brüchen. Die mehresten Sätze und Aufgaben hat der Vf. in Gleichungen ausgedrückt, welche, ungeachtet sie blofs bestimmte Zahlen enthalten, doch so beschaffen sind, dafs man sogleich übersieht, wie zu verfahren ist, wenn statt der bestimmten Zahlen andere ständen. Der Lehrs. 10. enthält drey Methoden, einen Bruch, ohne Aenderung seines Werthes, in andern Zahlen auszudrücken und in den Zusätzen sind Beurtheilungsmerkmale angegeben, ob zwey verschieden ausgedrückte Brüche gleiche Werthe haben, oder nicht; auch wie die Zahlen gefunden werden, wodurch der Bruch in den kleinsten Zahlen dargestellt werden kann. Die vier Rechnungsarten sind vollständig und gründlich vorgetragen. Die Sätze 18 bis 20 beschäftigen sich mit Bruchsbrüchen und der daraus sich ergebenden einfachsten Art von Kettenbrüchen. Nach Kästners Beyspiele wird gezeigt, dafs verschiedene für ganze Zahlen bewiesene Sätze, auch für Brüche gelten. Durch 23 und 24 lernt man die Lehre von Brüchen auch auf benannte Zahlen anwenden.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pesth, b. Trattner: *Legújabb megbövitett és megjavittatott Magyar és Német Levelező Könyv*, vagy részszerént regulákból, részszerént példákból álló oktatas, miképpen kellessék mindenféle leveleket 's a' közönséges életben szükséges egyébb aprólékos irásokat, úgymint: Instantziákat, Contractusokat vagy eggijességleveleket, Obligatziókat, Quietantziákat, Testamentornokat 's a't. Készíteni. *Harmadik*, sok Levelekkel, és egij egész Magyar, Német és Deák Titulázó Könyvvel megbövittetett *Kiadás.* —

Auch mit dem deutschen Titel:

Allerneuester vermehrt (ter) *und verbesserter Deutscher und Ungarischer* (Ungrischer) *Briefsteller für alle Fälle des gesellschaftlichen Lebens.* Nebst einer *gründlichen Anleitung, die im gemeinen Leben nöthigen Geschäftsaufsätze*, als Bittschriften, Contracte, Handlungsbriefe, Schuldverschreibungen, Testamente u. s. w. ohne Zuziehung eines Rechtsgelehrten *selbst verfassen zu können. Dritte*, mit vielen Briefen und ein (einem) Deutsch-Ungarisch (Ungrisch-) und Lateinischen Titularbuch vermehrte *Auflage.* 1816. XXIV und 499 S. in 8. (3 fl. W. W.)

Da die ungrische Literatur mit Briefstellern *nicht* so überschwemmt ist, wie die deutsche, sondern vielmehr daran Mangel leidet: so verdienen gute ungrische Briefsteller Dank. Der vorliegende ungrische Briefsteller hat seine Brauchbarkeit bereits durch die schnellvergriffene erste und zweyte Auflage bewährt. — Der Vf. benutzte bey seiner Arbeit theils zwey bewährte deutsche Briefsteller, woraus er aber die entlehnten Regeln und Beyspiele frey, mit zweckmäfsigen Abänderungen übersetzte, theils die magyarische Anweisung des verstorbenen *Andreas Vályi* (Professors der magyarischen Sprache und Literatur auf der Pesther Universität). Der Zweck war, theils Unstudierte, theils die Schüler in den niedern ungrischen Schulen zum Briefschreiben und Abfassen anderer im gemeinen Leben vorkommender schriftlicher Aufsätze durch kurze Regeln und passende Beyspiele anzuleiten. Da die deutsche Sprache in Ungern auch für Magyaren in den Geschäften des gemeinen Lebens unentbehrlich ist, so fügte der Vf. zugleich einen deutschen Briefsteller bey. Die Beyspiele darin sind theils die Originale der in die Magyarische Sprache im ungrischen Briefsteller übersetzten Stücke, theils Briefe und andere Aufsätze über dieselbe Materie, die im Ungrischen abgehandelt ist. Eben dadurch konnte die Zahl der Beyspiele vermehrt werden, da nicht alle Beyspiele im Ungrischen und Deutschen gleichlautend sind, und die meisten Leser in Ungern beide Sprachen verstehen. — Ueberall sind der kurzen Anleitung zur Abfassung der schriftlichen Aufsätze im bürgerlichen Leben passende Beyspiele beygefügt. Das angehängte magyarische, deutsche und lateinische Titularbuch ist mit steter Rücksicht auf die eingeführte Gewohnheit in Ungern abgefasst.

Der magyarische Stil ist einfach, correct und verständlich, nur ist hin und wieder gegen die Orthographie gefehlt. Der deutsche Stil ist in den entlehnten Aufsätzen gut, aber in den eigenen kommen, so wie schon in dem deutschen Titel, hin und wieder grammatische Fehler vor. Druckfehler haben sich besonders in dem deutschen Briefsteller eingeschlichen, die am Ende nicht verzeichnet sind. Ueberhaupt ist zu bedauern, dafs Hr. Trattner für deutsche Correctur nicht so viele Sorge trägt, als für die magyarische.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Barth: *Syſtematiſches Lehrbuch der Arithmetik*, abgefaſst von *Heinrich Auguſt Rothe* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Von dem, was in neueren Zeiten über den Gebrauch der Zeichen + und − von verſchiedenen Mathematikern, als Lorenz, Klügel, Buſſe und Carnot geſagt iſt, giebt der Vf. in der Vorrede eine geſchichtliche Nachweiſung und Kritik. Im 10ten Kap. läſst er ſich hierüber ſo aus: „wenn mehrere durch + und − verbundenen Gröſsen auf einen Finalwerth, nach mehrmaligem Addiren und Subtrahiren gebracht werden ſollen, ſo kann entweder die letzte Subtraction wirklich noch geſchehen, oder die abzuziehende Gröſse beträgt mehr, als das, wovon der Abzug geſchehen ſoll. Im erſten Falle nennt der Vf. ſolche zuſammengeſetzte Ausdrücke *verſtändliche*, im letztern aber *anſtöſsige*. Z. B. $3 + 5 - 6 = 2$ iſt ein verſtändlicher, hingegen $3 + 1 - 6$ iſt ein anſtöſsiger Ausdruck. Die Glieder, welche + vor ſich haben, heiſsen additive, die mit − bezeichneten, ſubtractive. Er entwickelt nun ſehr weitläuftig die Regeln zur Berechnung ſolcher Ausdrücke und vermeidet dabey dasjenige, was man ſonſt gewöhnlich bey der Lehre von den *entgegengeſetzten* Gröſsen zu berückſichtigen pflegt. Dieſe Lehre wird im 11ten Kap. beſonders abgehandelt, wo der Vf. vorerſt den Begriff des *Entgegengeſetzten* entwickelt, wobey er ſich der gewöhnlichen Beyſpiele von Vermögen und Schuld, Gewinn und Verluſt u. ſ. w. bedient. Dadurch wird man in den Stand geſetzt, Differenzen, bey welchen der Subtrahend gröſser iſt, als der Minuend, durch die umgekehrten Differenzen, wo der Subtrahend zu einem Minuend und dieſer zu einem Subtrah. gemacht wird, verſtändlich darzuſtellen. Als Erklärung wird dabey aufgeſtellt: „der Werth einer Differenz, wobey der Minuend gröſser, als der Subtrahend iſt, heiſst eine *poſitive*, wo hingegen der umgekehrte Fall ſtatt findet, eine *negative* Gröſse. Poſitive Gröſsen anzudeuten findet der Vf. kein Zeichen nöthig, negative aber deutet er dadurch an, daſs er über den Ueberſchuſs, um welchen der Subtrahend den Minuend übertrifft, wie ſchon oben beyläufig bemerkt worden, ein Sternchen ſetzt. Z. B. 5 Thlr. − 8 Thlr. = $\overset{*}{3}$ Thlr. Hieher gehören auch die gewöhnlichen Ausdrücke $a^{-m} = \frac{1}{a^{+m}}$, welche der Vf. ſo ausdrückt: $a^{\overset{*}{m}} = 1 : a^m$. Bey Vermögen, Schulden u. ſ. w. heiſsen die Beziehungen entgegengeſetzte, und eine negative Gröſse, mit der einen verbunden, drückt allemal ſo viel von der andern aus, als das umgekehrte Poſitive beträgt; nicht allemal aber, wo negative Gröſsen vorkommen, finden entgegengeſetzte Beziehungen ſtatt, z. B. in dem Ausdruck: $a^{\overset{*}{m}} = 1 : a^m$. Eine negative Gröſse übrigens: $\overset{*}{C}$ und das umgekehrte poſitive C heiſsen entgegengeſetzte Gröſsen. Um das Entgegengeſetzte einer Gröſse anzudeuten, bedient ſich der Vf., wie ſchon bemerkt worden, des Zeichens $\underline{\cdot}$, z. B. wenn C eine poſitive Gröſse iſt, ſo bedeutet $\underline{\cdot}\, C$ das entgegengeſetzte Negative, oder $\overset{*}{C}$. Iſt aber C ſelbſt eine negative Gröſse, ſo wird nun durch $\underline{\cdot}\, C$ die entgegengeſetze poſitive angedeutet z. B. $\underline{\cdot}\, \overset{*}{3} = 3$. Weil alſo, im Falle C etwas Poſitives iſt $\underline{\cdot}\, C = \overset{*}{C}$, ſo ergiebt ſich hieraus noch ein anderes Zeichen für negative Gröſsen. Man kann ſie nämlich ſo andeuten, daſs man vor den Ueberſchuſs des Subtrahends über den Minuend das Zeichen $\underline{\cdot}$ ſetzt. Steht indeſſen dieſes Zeichen vor einer Gröſse, ſo folgt daraus noch nicht, daſs der ganze Ausdruck etwas Negatives anzeige; dieſes findet nur dann ſtatt, wenn die Gröſse, vor welcher dieſes Zeichen ſteht, ſelbſt poſitiv iſt, z. B. bey $\underline{\cdot}\, 3$. Iſt aber dieſe Gröſse negativ, wie z. B. $\underline{\cdot}\, \overset{*}{3}$, ſo bedeutet der ganze Ausdruck etwas Poſitives, hier nämlich 3. (Es heben alſo die Zeichen $\underline{\cdot}$ und das übergeſetzte Sternchen einander auf.) Ein Sternchen einer Gröſse aber, deutet allemal etwas Negatives an, indem ſolches lediglich über poſitive Gröſsen geſetzt wird. Iſt die Gröſse, von welcher man das Entgegengeſetzte ausdrücken will, aus mehreren Gliedern zuſammengeſetzt, ſo müſſen dieſe in Klammern eingeſchloſſen werden. Das Entgegengeſetzte von dem Entgegengeſetzten einer Gröſse iſt dieſe Gröſse ſelbſt. Z. B. $\underline{\cdot}\, (\underline{\cdot}\, A) = A$. Solcherley Ausdrücke kommen noch mehrere vor, wo übrigens der Vf. am Ende immer auf das zurück kommt, was bisher gebräuchlich war, z. B. daſs, weil $\overset{*}{3} = 0 - 3$, eine negative Gröſse für weniger als Nichts anzuſehen iſt; wo es nämlich, nach Kaſtners

Bemerkung, so verstanden werden muss, dass es weniger als Nichts *von der ihr entgegengesetzten* anzeigt. Auf ähnliche Art ist der Ausdruck zu verstehen: $\overset{*}{8} < \overset{*}{3}$ d. i. eine höhere negative Grösse ist weniger, als eine niedrigere. Da eine positive Grösse von einer gewöhnlichen gar nicht unterschieden ist, so hat man positive und negative Grösen nicht als eine *Eintheilung* der bisher betrachteten, sondern vielmehr als eine *Erweiterung* derselben anzusehen. In einem *Anhange* hat der Vf. noch einige merkwürdige Untersuchungen und Zusätze, vorzüglich zum 8ten Kap. nachgetragen, die er, weil dieses Kap. ohnedies sehr lang war, bis zum Schluss ersparen wollte. Der *zweite* Theil dieses Werks enthält die fernern Lehren der Elementararithmetik. Zuerst Kap. 12, von den Decimalbrüchen. Die Art sie zu schreiben, wird aus der im 1ten Kap. erklärten Art, ganze Zahlen zu schreiben, abgeleitet und so geht auch die weitere Behandlung einen ganz ähnlichen Gang. Ueber die *Perioden*, die sich bey der in 7 gelehrten Verwandlung der gewöhnlichen Brüche in Decimalbr. durch ihr unendliches Fortlaufen ergeben, konnte der Vf. hier den Grund der Erscheinung nur in der Kürze angeben und sind dafür im Anhange etwas allgemeiner betrachtet worden, wozu sich der Vf. um so mehr bewogen sahe, als diejenigen, welche hier bey den Resten und Quotienten zum Vorschein kommen, nach den merkwürdigen Entdeckungen von *Gruss*, dass sich, was man lange bezweifelt hatte — geometrisch in einem Kreise ein reguläres Vieleck von 17, und noch andere Anzahlen von Seiten verzeichnen lässe, mit der Geometrie im innigsten Zusammenhange steht, worüber unser Vf. selbst ein Programm: *de divisione peripheriae circuli in XVII etc. part. aequ. Erf.* 1804. herausgegeben hat. Das 13te Kap. hat die allg. Aufschrift: von der Ausziehung der Wurzeln. Es werden nämlich darin nicht blos die Quadrat- und Kubikwurzel, sondern auch, so lange es ohne Weitläuftigkeit geschehen konnte —, die Wurzeln aller Grade betrachtet. Folgerungen aus hier aufgestellten Lehrsätzen sind für die Lehre von den unendlichen Reihen, in der höhern Mathematik, äusserst wichtig; z. B. dass, wenn b einen eigentlichen positiven Bruch bedeutet, b^m kleiner werden kann, als jeder noch so kleine positive eigentliche Bruch, wenn man m hinreichend gross annimmt. Nachdem die Erklärung von vollkommenen und unvollkommenen Potenzen aufgestellt worden ist, folgt der Lehrsatz: „wenn man einen Bruch, dessen Zähler und Nenner ganze Zahlen sind, der aber nicht vollkommen genau einer ganzen Zahl gleich ist, zur m^{ten} Potenz erhebt, so kommt wieder ein Bruch heraus, welcher, in den kleinsten Zahlen dargestellt, vollkommene m^{te} Potenzen zu Zähler und Nenner hat, aber auch nicht vollkommen genau einer ganzen Zahl gleich ist —. Dieser ist hier vornehmlich in der Absicht aufgestellt worden, um einzusehen, dass die Wurzel des m^{ten} Grades sowohl aus einer ganzen Zahl, welche keine vollkommene m^{te} Potenz ist, als auch aus einem Bruche, der, in den kleinsten Zahlen ausgedrückt, keine vollkommenen m^{ten} Potenzen zu Zähler und Nenner hat, weder durch eine ganze Zahl, noch durch einen Bruch, dessen Zähler und Nenner ganze Zahlen sind, vollkommen genau ausgedrückt werden könne. Dies führt dann weiter auf die *Irrationalzahlen*, worüber das Nöthigste gesagt wird. Da man den Begriff von *genährten* Wurzeln und den *zugehörigen* Resten gewöhnlich nicht deutlich auseinander zu setzen pflegt, so hat der Vf. um alle Verwirrung und Zweydeutigkeit zu vermeiden und mehr Licht über die numerische Ausziehung der Wurzeln zu verbreiten, diesen Begriff ausdrücklich erklärt und durch Beyspiele erläutert. Bey der Ausziehung der Wurzeln vom 2ten und 3ten Grade selbst wird der vortheilhafte Gebrauch von den im Buche enthaltenen und vom Vf. selbst mit der grössten Sorgfalt berechneten und correcten Quadrat- und Kubiktafeln gezeigt, auch werden noch manche andere Vortheile gelehrt, worunter einer für die Kubikwurzel von des Vfs. eigner Erfindung ist und mit der gehörigen Veränderung, auch auf die Ausziehung von Wurzeln höherer Grade, ja sogar in der höheren Mathematik auf die Berechnung der Irrationalwurzeln höherer Gleichungen, angewandt werden kann. Das 14te Kap. handelt von den arithmetischen und geometrischen Verhältnissen und Proportionen. *Die geom.* Verhältnisse bezeichnet der Vf. aus angegebenen Gründen, nicht mit einem Colon, sondern mit einem Semicolon; auch hat er viererley Gattungen geometrischer Proportionen unterschieden, als 1) wo in dem einen Verhältnisse Grösen ganz anderer Art, als im andern, vorkommen, z. B. 15 Ell. zu 20 Ell. wie 27 Rthlr. zu 36 Rthlr. 2) Wo alle 4 Glieder gleichartig sind. 3) Wo in dem einen Verhältnisse blos unbenannte Zahlen vorkommen. 4) Wo alle 4 Glieder unbenannte Zahlen sind; wo aber der Vf. selbst bemerkt, dass die Proportionen der 1sten Gattung alle übrigen unter sich begreifen und eben so die der vierten in denen der 2ten und 3ten enthalten sind. Jede ist indessen besonderer Lehrsätze fähig, und nicht alle Lehrsätze, die man hier gewöhnlich aufzustellen pflegt, sind auf Proportionen jeder Gattung anwendbar. Besonders eigen ist dem Vf. die Betrachtung der zusammengesetzten Proportionen, sowohl der directen als umgekehrten, für welche letztere er das Zeichen $\asymp$ erfunden hat. Für die zusammengesetzte Regel de tri giebt er ein in der Ausübung sehr leichtes und bequemes Verfahren an. Bey der Darstellung des *Logarithmen* im 15ten Kap. ist wieder viel Neues enthalten und es weicht der Vf. hier von dem gewöhnlichen Vortrage am meisten ab, worüber er sich in der Vorrede umständlich erklärt, wo er auch seine Gedanken über die Logarithmen *negativer* Zahlen mittheilt und das, was Bernoulli, Leibnitz und Euler darüber sagen mit berücksichtigt. Nach des Vfs. Erklärung in 6: „wenn c eine von 1 un-

Digitized by Google

unterschiedene positive Zahl bedeutet, und $c^k = a$ ist, wo k alle nur mögliche, positive, negative, ganze, gebrochene, rationale und irrationale Werthe annehmen kann, so heifst der Exponent k der *Logarithme* der dadurch hervorgebrachten Zahl, welches man so andeutet: k = Log. a, so, dafs Log. a nicht den Logarithmen a, sondern den Log. *von* a bedeutet. Die Zahl c heifst die *Grundzahl* oder die *Basis* des Logar. Daraus folgert er nun im 1sten Zus.: „Da c^k immer einen positiven Werth behält, so können negative Zahlen keine Logarithmen haben. Den Logar. einer Zahl b für eine Grundzahl c drückt der Vf. so aus b? c. Eine abermalige Menge neuer Sätze bilden auch hier unter sich ein Ganzes. Als Vorbereitung der Logarithmen, welche irrational sind, zu berechnen, hat der Vf. eine von ihm selbst berechnete Tafel von 68 Irrationalzahlen bis auf 20 Decimalstellen, mitgetheilt, wovon die 1ste die $\sqrt{10}$ und jede folgende wieder die Quadratwurzel von der vorigen ist, nebst den zugehörigen gemeinen Logarithmen, die sich sehr leicht angeben lassen, indem der 1ste = $\frac{1}{2}$, und jeder folgende die Hälfte des vorigen ist. Obgleich auch diese Berechnung noch weitläuftiger, als die aus der höhern Mathematik hergenommenen ist, so führt sie doch viel leichter zum Zweck, als die, wo man eine Menge mittlerer geometrischer und arithmetischer Proportionalzahlen zu suchen hat. Uebrigens wird diese Tafel auch noch zu einer andern Absicht angewandt. Auch die Lehre von den *natürlichen* Logarithmen ist, da sie sich aus den bisherigen ohne Zwang ableiten liefs, nicht der höhern Mathematik überlassen, sondern hier mitgenommen; nur in wiefern diese auch den Namen der *hyperbolischen* verdienen, mufste hier unerörtert bleiben. Zu den arithm. und geom. Verhältnissen hat der Vf. noch die *logarithmischen*, die man auch Exponentialverhältnisse nennen könnte —, beygefügt. Diese unterscheiden sich von den übrigen wesentlich dadurch, dafs ihre Glieder unbenannte positive Zahlen seyn müssen. Es ergeben sich daraus ferner zwey neue Gattungen von Proportionen, nämlich logarithmische und geometrisch - logarithmische, und von den letzteren wieder zwey besondere, womit dieses Kap. beschlossen wird. Es folgen nun die oben erwähnten Quadrat- und Kubiktafeln, womit der Vf. seinen Lesern gewifs ein angenehmes Geschenk gemacht hat und die nur einen einzigen, leicht zu entdeckenden Druckfehler bey der Kubikzahl 2639 haben sollen. Sie erstrecken sich bis auf die Wurzeln 9999. Auch diesen zweyten Theil beschliefst ein *Anhang*, welcher einige Verbesserungen und Zusätze, und dann eine allgemeine Betrachtung über die Perioden, und besonders über diejenigen enthält, welche die Reste bilden, wenn die Potenzen einer Zahl durch eine andere Zahl, welche gegen jene, relative Primzahl ist, dividirt werden. Dahin gehört auch die Lösung der Aufgabe in der mathem. Chronologie, wo aus dem gegebenen Sonnenzirkel der güldenen und der Römer-Zinszahl, das zugehörige Jahr der Julianischen Periode gefunden werden soll. Bey einer neuen Auflage wird der unermüdliche Vf. gewifs das Ganze, ohne der Deutlichkeit, Vollständigkeit und Gründlichkeit Eintrag zu thun, auf einen weit kleinern Raum zusammen zu ziehen im Stande seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

1. Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhardt. Buchh.: *Deutsches Musterbuch für die oberen Klassen an Gymnasien.* Herausgegeben von *Peter Richarz*, Professor. *Zweyte* Abtheilung. *Prosaische* Muster. 1816. 419 S. u. Inhalt. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Deutsches Musterbuch, oder *Sammlung auserlesener Stellen aus den besten deutschen Schriftstellern zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Stils. — Zweyter* Cursus. *Zweyte* Abtheilung. *Prosaische* Muster.

2. Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhardt. Buchh.: *Deutsches Musterbuch für die untern Klassen an Gymnasien.* Herausgegeben von *Peter Richarz*, Professor. 1816. IV u. 384 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Deutsches Musterbuch, oder *Sammlung auserlesener Stellen aus den besten deutschen Schriftstellern, zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Stils. — Erster* Cursus.

Die erste Abtheilung von No. 1. ist von uns in diesen Blättern (1816. No. 93.) mit gebührender Anerkennung angezeigt worden. Auch diese *zweyte* Abtheilung ist mit Umsicht und Geschmack angeordnet und fast jeder einzelne darin aufgenommene Aufsatz kann allerdings als Muster gelten. Das Ganze zerfällt in sechs Abschnitte. 1. *Beschreibende Gattung.* A. Beschreibungen von Naturgegenständen (von *Funke*, *A. v. Humbold*, *Meiners*, *Heinse*, *J. v. Müller*). B. Beschreibungen aus der Kunstwelt (von *v. Göthe* Propyläen, *Winkelmann*, *v. Goethe* Shakespear's Hamlet aus Wilh. Meister's Lehrjahren). C. Beschreibungen aus der Menschenwelt. (Charakterschilderung von *Hottinger*, *v. Schiller*, *Pofselt*, *Gellert*.) 2. *Erzählende Gattung* (von *J. v. Müller*, *v. Schiller*, *Engel*.) — 3. *Didaktische Gattung* (von *Wieland*, *Lessing*, *v. Schiller*, *Fichte*, *Heidenreich*, *Gellert*, *Garve*). 4. *Briefform* (Briefe von *Gellert*, *Rabener*, *Jakobi*, *Zollikofer*, *J. v. Müller*, *Gleim*). 5. *Gesprächform* (*Meifsner*, *Engel*, *Herder*). 6. *Redeform* (*Pofselt*, *Engel*, *Jakobs*, *Zollikofer*, *v. Werkmeister*, *Reinhard*). Gegen die Schriftsteller, die hier der Jugend als Muster dargestellt werden, wird wohl Niemand etwas einzuwenden haben, als allenfalls gegen *Meifsner*, den wir wohl nicht einem Jünglinge zur Nachahmung empfehlen würden und am wenigsten in seiner Zwittergattung von historischen Romanen, wohin doch die meisten Dialogen in seinen Skizzen gehören, wie z. B. der hier aufgenommene Dialog: Scipio und Allucius, der sich dabey auch ziemlich steif bewegt. Auch gegen die von den übrigen aufgenommenen Stellen ist wohl nichts

Digitized by Google

nichts einzuwenden, als gegen Engels: *Traum des Galilei*, unter den *prosaischen* Erzählungen. Dieser Traum ist ein wahrhaftes und schönes, ja erhabenes lyrisch-didaktisch episches Gedicht, und keine *prosaische* Erzählung: oder begründet etwa die blosse Abwesenheit oder Anwesenheit des Sylbenmasses den Unterschied zwischen Prosa und Poesie? — Bey Hrn. R. scheint diess der Fall, denn wir finden in No. 2., dass eine eigene Rubrik *Gedichte* hat, *Krummachers* und *Herders Parabeln* und *Engel's Entzückung des Las Casas*, unter der Abtheilung: *Erzählung*, mit wirklich historischen Aufsätzen von *Schiller*, *J. v. Müller* u. A., die allein hierher gehörten, vermischt. So scheint uns auch Hr. R. bey diesem ersten Cursus, der für die *untern* Klassen an Gymnasien bestimmt ist, diese nicht immer streng bey der Auswahl im Auge gehabt zu haben, denn Aufsätze wie: *Entzückung des Las Casas; über die künstlerische Darstellung des Todes* (Lessing); und unter den Gedichten: A. W. Schlegel's: *die Poesie der Griechen*, gehören wohl nicht für die untern Klassen, worunter Hr. R. zwar allerdings nicht die Klassen der sogenannten lateinischen Schulen versteht, sondern bereits ein Alter von vierzehn Jahren annimmt, wie der ganze Zuschnitt dieses ersten Cursus beweiset. Dieser zerfällt in fünf Abschnitte: 1. *Beschreibungen* (von *Engel*, *Zimmermann*, *Heinse*, *v. Göthe*, *Storch*, *Gellert*, *Meiners*, *Jenisch*, *Goldfuss*). 2. *Erzählungen* (ausser den nicht hergehörigen Aufsätzen und Parabeln von *Engel*, *Krummacher*, *v. Herder*, auch von *Starke*, *Liebeskind*, *Niemeier*, wirklich historische von *Schiller*, *Joh. v. Müller*, *Wismayr*, *Hirzel*). 3. *Briefe* (von *Gellert*, *v. Cronegk*, *Rabener*, *Gieseke*, *Heinse*, *Gleim*, *Joh. v. Müller*, *Wieland*). 4. *Vermischte Aufsätze* (von *Engel*, *Lessing*, *Moritz*, *Zollikofer*, *v. Bonstetten*, *Jakobs*). 5. *Gedichte* (*Gellert*, *Gleim*, *Willamow*, *Nicolay*, *Pfeffel*, *Burmann*, *Müchler*, *Lichtwer*, *v. Kleist*, *v. Schiller*, *Hölty*, *v. Halem*, *Fr. L. Gr. zu Stolberg*, *v. Matthisson*, *Voss*, *Körner*, *A. W. Schlegel*, den Beschluss macht sehr zweckmässig *Engel's dankbarer Sohn* und zwar ganz abgedruckt). — Herr R. hat die Gedichte nach der Stufenfolge geordnet: Fabeln beginnen; dann aber springt er gleich über zum *Gang nach dem Eisenhammer*, zur *Macht des Feuers* aus *Schiller's Glocke*, und noch höher hinauf, welches wir den untern Klassen nicht angemessen finden. Auch möchten manche der gewählten Fabeln eben keine Muster seyn, wie *Lichtwer's: Die Katzen und der Hausherr;* und *Pfeffel's* manierirte: *der Fuchs und der Wolf.* — Im Ganzen ist aber auch hier die Wahl musterhaft und uns ist keine Sammlung der Art bekannt, die sich mehr zum Gebrauche in Gymnasien eignet.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Nicolai: *Das Jubelfest der evangelischen Kirche im Jahr Christi* 1817. Drey Predigten zur Feyer der Reformation gehalten von *Dr. Gottfr. August Ludw. Hanstein.* 1817. 56 S. 8. geheftet mit gelbem Umschlage.

Diese Predigten ziehen an durch ihre edle Einfalt, die jedoch den Schmuck der Rede nicht verschmäht, nur sie nicht damit überladet, nur jenes Geschraubte, Gesuchte, Kostbare, dessen Geschmacklosigkeit von Einigen, die sich darin gefallen, immer noch nicht eingesehen wird, klüglich vermeidet. Zu der ersten hätte ein freyer Text gewählt werden sollen, da die Sonntagsperikope Joh. IV, 47 — 54. nicht zu einer Vorbereitung auf das Fest passte; auch hier galt das Wort: „In der *Freyheit* ist Leben." An dem Jubelfeste selbst feyerte der Redner den Wiederanbruch des *Tages* in der Kirche Christi zu der Reformatoren Zeit. „Gott ist nun in Christo *wieder* unser Vater:" ist ein fehlerhaft ausgedrückter Satz; der Vf. wollte sagen: Nun, da die *Nacht* vergangen ist, erkennen wir in Gott, so wie Christus uns ihn zeigte, wieder unsern Vater. In der dritten Predigt ermahnt der Vf. mit Ernst zum *Festhalten* an Wahrheit und Freyheit, und fasst dabey die Zeitumstände wohl ins Auge. Denn er gedenkt derjenigen, die da rufen, dass alle Welt die *Vernunft* wieder gefangen nehmen müsse unter das Gesetz des Glaubens, den *sie* predigen, unter das Evangelium, wie *sie* es verkündigen; er spricht von andern, welche einer einseitigen *Gefühlsreligion* die Uebermacht über die Religion des *Geistes* und des *Lichts* verschaffen, zu finsterer Andächteley zurückführen, Geistererscheinungen und Wundergeschichten verschollener Jahrhunderte dem Volke wieder annehmlich machen, das Leben verweichlichen und ein dumpfes Hinbrüten, ein kränkliches Schwärmen an die Stelle gesunden, kräftigen Wirkens setzen möchten. Unrichtig drückt sich S. 48. der Vf. aus, wenn er sagt: „Jahrhunderte hindurch wurden des Blutes Bande *zerrissen*, um die Gewissen *zu fesseln*; denn die damit parallel laufenden Sätze lauten so: *Zwietracht* ward gesäet, um die Religion des *Friedens* zu verbreiten; *Kerker* wurden gebaut, um Seelen zu *erlösen*;" mithin durfte der Ausdruck: *fesseln*, nicht gebraucht werden, sondern es musste etwa heissen: um die Rechte des Gewissens *zu verfechten*. S. 49. heisst es: „*Die* leichtsinnige und kalte, irdischgesinnte und sündhafte Welt dünkt *frey seyn* so viel als u. s. f. Es sollte aber heissen: *Der* leichtsinnigen und kalten u. s. w. Sehr zu loben ist an diesen Predigten die *Kürze*. Sonst glaubten Manche, zu der Feyerlichkeit solcher Jubelreden gehöre wesentlich eine verhältnissmässig grössere Länge der Vorträge, ob sie gleich dadurch nicht immer geistreicher wurden. Mögen unsere Brüder in der Schweiz, welche am 1. Jan. des künftigen Jahres ihr Jubelfest feyern, Hrn. *Hansteins* Reden in dieser Hinsicht zum Muster wählen. Die *Länge* der Reden und Predigten wird, zumal mitten im Winter, nicht das festlich erfreuliche seyn; aber bey Anhörung kurzer, gedrungener, körnigter, durch den Hauch des Geistes belebter Vorträge werden die Herzen sich erwärmen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

PAEDAGOGIK.

1) Warschau: *Na Popis publiczny Uczniów Warszawskiego Liceum* — zaprasza Rector *Linde*. — (Zum öffentlichen Examen der Schüler des Warschauer Lyceum — ladet ein der Rector deſſelben *Linde*) u. ſ. w. 1816. 23 S. 4.

2) Kalisch: *O zatozeniu Szko'y Rycerskiey Kaliskiey, a odmianach dotąd w niey zaszłych Kilka Słow etc.* (Von der Stiftung der Ritterſchule (des Cadettenhauſes) zu Kaliſch und von einigen da bey vorgefallenen Veränderungen einige Worte. 1816. 5½ Bogen. 4.

3) Posen, b. Decker u. Comp.: *Dla czego język i literatura Niemiecka zdolnieyszemi ją do ukształcenia rozumu i serca, niż język i literatura francuska, rozprawa*, Ktorą na popis Uczniów zaprasza *Jan. Samuel Kaulfus*. (Warum iſt die deutſche Sprache und Literatur zur Bildung des Verſtandes und Herzens mehr geeignet, als die franzöſiſche, eine Abhandlung, — womit zum Examen — einladet — *Joh. Sam. Kaulfus*, Rector des dortigen Gymnaſium. (1816.)

4) Rawitsch, b. Fritſch: *Miſcendum eſt utile dulci*, zdance Ktore w celu wzbudzenia Podzicow dowiększey ſkrzętności w wychowaniu ſwyh Dzieci — przy okazyi przypadających — popisow — w Bojanowie — wykłada *Gerlach* R. S. W. (Ein Gutachten, welches, in der Abſicht die Aeltern zu mehrerer Regſamkeit bey der Erziehung ihrer Kinder aufzumuntern, bey Gelegenheit des vorfallenden Examens in Bojanowo *Gerlach*, der Rector der Schule daſelbſt, vorſtellt. 1816. 24 S. 8.

Die vier angezeigten Programmen verdienen auch ſchon deshalb einer rühmlichen Erwähnung, weil ſie von der gewöhnlichen und bereits gerügten Weiſe, ein langes und breites, obendrein ganz unnützes Lectionsverzeichniſs zu liefern, ehrenvoll abgehen. Die andern Programmen der Prieſter zu Warſchau 1816, des Gymnaſium zu Lublin, zu Krakau u. ſ. w. ſind bey der alten und beliebten Manier geblieben, und ſehr ſonderbar iſt der Titel des Programms des Hrn. Tetzner, Rector der evangeliſchen Schule zu Warſchau, ausgefallen, welcher ſeine Einladung zum Examen d. 30. Sept. 1816 unterſchrieben: Grzegorz Tetzner Xiądz Rector ſtatt Xiądz Grzegorz Tetzner, wenn ihm anders der polniſche Prieſtertitel ſo angenehm iſt, daſs er ihn nicht weglaſſen zu können glaubte. (Doch iſt das vielleicht nur ein Druckfehler, oder Hr. Tetzner meinte wohl gar, daſs der jedesmahlige Rector ein Prieſter Xiądz ſeyn müſste. Die Geiſtlichkeit in Polen ſchätzte nämlich ihren Stand im Mittelalter ſo hoch, daſs ſie den Fürſtentitel annahm, und ſo heiſst noch Sigmund Auguſt, Wielki Xiądz Litewski, Grofsfürſt von Lithauen 1550. Nachher wurden die Fürſten Xiąże genannt, Xiądz hieſs aber nur Prieſter, und jeder katholiſche Geiſtliche ſetzt auch jetzt noch dieſen Ehrentitel ſeinem Namen vor. Strenge Katholiken verweigerten ſonſt dieſen Titel den proteſtantiſchen Geiſtlichen und ſelbſt der jetzige König von Sachſen wollte ihn niemahls einem proteſtantiſchen Seelſorger ertheilen, wenn er an einen derſelben ſchreiben lieſs. Doch lieſsen viele aufgeklärte katholiſche Geiſtliche dieſen altfränkiſchen Titel auf ihren literariſchen Werken weg, (ſ. 3 — 6 und mehrere Aufſätze in den Abhandlungen der Warſchauer Geſellſchaft) und niemand ärgerte ſich darüber im Geringſten, weil man die alten hierarchiſchen Ideen längſt hatte fahren laſſen. Der Xiądz Rector bey Hr. Tetzner fällt alſo um ſo mehr auf, je unerwarteter er hier erſcheint. Das Volk und der Ton der Höflichkeit verweigert dieſen Ehrentitel proſtantiſchen Geiſtlichen niemahls und da Hr. T. jetzt zweyter Prediger an der evangeliſchen Kirche zu W. geworden, ſo wird er noch oft genug das Vergnügen haben, dieſes Ehrenwort zu hören. Nur muſs er in Schriften es nicht vor das Amt, ſondern vor ſeinen Namen ſetzen, weil in der polniſchen katholiſchen Kirche eben ſo wie in der biſchöflichen engliſchen der Reverendus, der Ehrentitel Xiądz der perſönlichen Weihe eigentlich ankleben ſoll, die in literariſcher Hinſicht wohl keine beſondere Wirkung jemahls gehabt, alſo auch füglich bey dergleichen Schriften völlig wegbleiben kann.)

No. 1 iſt nicht von der Hand des gelehrten *Linde*, ſondern vom Herrn Prof. *Siwykowski*, weil Hr. L. mit Recht auch ſeine Collegen Programme herausgeben laſſen will, wie dieſs in Deutſchland ſchon längſt Sitte iſt. Hr. S. beantwortet darin 3 Fragen: 1) ob der doppelte Laut der polniſchen Vocale ſo alt ſey, als die Sprache ſelbſt: ob er ſo nach ſlawiſch oder wenigſtens polniſch ſey? 2) Iſt dieſs ein Fehler oder ein Verdienſt? oder iſt dieſs ſchön oder häſslich? 3) iſt es durchaus nothwendig? Auf die erſte

Frage wird der Beſcheid: daſs die urſprüngliche Ausſprache der Vocalen bey den Slawenſchen längſt unbekannt geworden. Italiener, Römer und Griechen und endlich die Franzoſen haben auf die polniſche Sprache Einfluſs gehabt, aber von ihnen komme das Bezeichnen der polniſchen Vocale nicht her, weil ſie dieſelben nicht in der Art haben, wie die Polen. So ſind auch die deutſchen Verſchiedenheiten der Vocale, wie der Vf. mit Recht bemerkt, ganz anderer Natur, z. B. ü, das lange a, ah o, ch u. ſ. w. Daraus folgert der Vf.: daſs die polniſchen Vocale ó, é entweder echtſlawiſchen oder doch wenigſtens polniſchen Urſprungs ſeyn, um ſo mehr da auch andere ſlawiſche Nationen z. B. die Böhmen und Krainer verſchiedenartig ausgeſprochene und bezeichnete Vocale beſitzen, deren Laut jedoch der Vf. nicht genau zu kennen ſelbſt geſteht, z. B. das krainerische e, das Böhmiſche é, ú, u. ſ. w. Vom Altſlawoniſchen erwähnt Hr. S. kein Wort und doch ſcheint dieſs gerade zunächſt mit dem Böhmiſche auf das Polniſche den gröſsten Einfluſs gehabt zu haben, z. B. Lékarz von Liekar, altſlaw. Leigh gothiſch der Arzt. Es iſt auch unſtreitig wahr, daſs die polniſche Orthographie zwiſchen der deutſchen und böhmiſchen geſchwankt habe, im Grunde aber die böhmiſche Orthographie als die Grundlage der polniſchen zu betrachten ſey, da allem Vermuthen nach die Polen mit dem Chriſtenthum auch das Alphabet von den Böhmen entlehnt haben. Es ſey dieſs Alphabet cyrilliſch oder lateiniſch geweſen, oder vielleicht gar glagolitiſch. Zum Belege deſſen beruft ſich Rec. ganz kurz 1) auf die bey Hallern in Krakau 1514 gedruckte Agende in XIImo, worin die polniſchen Worte nach deutſcher Art vorkommen z. B. iſch ſtatt iż, then, thobie u. ſ. w. 2) auf das Lied des Galka 1449, welches im Warſchauer Pamietnik 1816 abgedruckt iſt, ferner auf die nach böhmiſcher Art gedruckten erſten Scharffenbergeriſchen Bibeln 1361, auf die zwiſchen 1504 u. 1526 gedruckten *Hallerſchen ſeptem epiſtolae canonicae*, wo hinten am Schluſs des lateiniſchen Werks ein noch böhmiſcher gedruckter Anfang des Evangelium Johannis in polniſcher Sprache erſcheint. Endlich iſt auch der Umſtande nicht zu überſehn: daſs alte böhmiſche und polniſche Manuſcripte zuweilen kaum zu unterſcheiden ſind. Nur t ſtatt c; h ſtatt g macht manchmahl die einzigen Merkmahle der Verſchiedenheit aus. Wenn aber die deutſche Orthographie, von der und der italieniſchen die böhmiſche ſelbſt abſtammt, auf die Ausſprache der polniſchen unterſcheidender Weiſe ausgeſprochenen Vocalen ó, é gewiſs keinen Einfluſs gehabt hat, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, ſo iſt es um ſo unbegreiflicher, wie die Groſspolniſchen und Maſuriſchen Provincialismen pon, ſom, mom ſtatt pan, ſam, mam eine Anſteckung aus Deutſchland (zaraza) ſeyn ſollen. S. 22. Im Krakauiſchen lauten ſie pan, ſam, mam und ſie haben ſo wenig mit der deutſchen Ausſprache der Vocale eine Gemeinſchaft, als der richtige Ausdruck derſelben. Die krakauiſche Ausſprache pan, ſam, mam, die man auch in Handſchriften, ſelbſt im XVII. Jahrhunderte nicht ſelten findet, würde noch eher mit den Franzöſiſchen on, om zu vergleichen ſeyn, aber niemand wird das polniſche o, von den Franzoſen herleiten wollen. Daſs e findet man nur im Moldauiſchen wieder und niemand kann es ergründen, woher das nur den Polen eigenthümliche o herſtamme. Der zweyte Frage wird ſo entſchieden: daſs man wie die Franzoſen anders ſprechen und anders ſingen, aber ſo ſchreiben ſoll, wie man ſpricht, was der erſten Anſicht nach widrig ſchiene, das tiefe ó, é würde im Zuſammenhang ſchön und *ſonor*. Im Geſange könne man ſonach das tiefe ó, é, mit den hellen o, e, vertauſchen, keinesweges aber in der Rede. Rec. *bemerkt*, daſs alle Orthographie conventionell iſt, *weil* kein Alphabet jemahls im Stande ſeyn kann alle Nüancen der Sprache zu erſchöpfen. So leicht und ausführbar alſo der Grundſatz an ſich erſcheint, daſs man ſo ſchreiben müſſe, wie man ſpricht, ſo ſchwer und unausführbar wird nicht ſelten die Ausübung dieſes Grundſatzes, und dieſs noch beſonders bey einem groſsen Volke, das natürlicherweiſe mehrere Provincialdialecte haben muſs. Was Klopſtock und ſeine Vorgänger und Nachfolger in Betreff der Orthographie in Deutſchland verſucht und erfahren haben, das wird wohl auch in Polen bey ähnlichen Verſuchen das nämliche Reſultat zu Wege bringen, daſs man ſich über eine beſtimmte conventionelle Orthographie ſtillſchweigend oder ausdrücklich vereinige, wie man das z. B. mit Adelungs *Orthographie* in Deutſchland thut, wo jedem Heterographen es frey ſteht nicht ſo, ſondern anders *zu ſchreiben*, wie ihm es ſein Gutdünken mit ſich bringt. So will es jetzt in Polen Hr. Felinski, Hr. Lelewal u. ſ. w. machen!! — Bey der dritten Frage wird die Nothwendigkeit das ó, und é zu bezeichnen, bejahet, die Bezeichnung des á aber als unnütz verworfen. Hierbey giebt Hr. S. ſehr gute Regeln, wo ó und é vorkommen, welche in keiner polniſchen Grammatik fehlen *ſollten*. Dennoch dünkt Rec. dürften posciet, powròt, zawròt omłòt, namłòt, *nominativ* u. *accuſ.* richtiger ſeyn als posciét, powrot, zawrot, omłot, wie der Vf. behauptet. Freylich wollen viele das ó und é ganz vertilgt haben, es ſcheint auch die Tendenz der Sprache jetzt manchmahl dahin ſich zu neigen, aber Rec. iſt ganz der Meinung des Vfs., daſs ó und é ſich gewiſs immer erhalten werden. Posciét ſpricht man in Wolhinien, wo auch auch nié ſtatt nie vorkommt, und ſo findet auch Rec. nié faſt immer in *Onapii Adagiis* 1632.

No. 2. vermuthlich von Hr. Prof. *Frankowski* beſagt, daſs das Cadettenhaus zu Kaliſch 1793 geſtiftet worden, um den dortigen Adel an deutſche und preuſsiſche Sitten zu gewöhnen. Das Exjeſuiterkloſter daſelbſt ſollte nach den ſehr richtigen Plänen des Major von Schak für 26000 Rthlr. dazu eingerichtet werden und mit ſeiner Fronte eine neue Zierde der Stadt gewähren. Doch dieſe Vorſchläge wurden verworfen. Der Bau koſtete 75000. Das Gebäude das man in der Stadt nicht ganz zu ſehen bekommt, ward ſchon 1795 bezogen, 1797 ganz vollendet. Vom

achten bis zum zehnten Jahre ihres Alters wurden die Eleven aufgenommen, in zwey Klaſſen im Deutſchen, im Franzöſiſchen, in der Arithmetik, Geographie, Naturhiſtorie und Brandenburgiſchen Geſchichte unterrichtet und nach Beendigung des Curſus nach Berlin in das daſige Cadettenhaus verſetzt. In der Folge wurden auch Auswärtige zugelaſſen und die Zahl der Cadetten ward 1804 von 100 bis auf 120 Köpfe vermehrt. Auch wurden einige wenige Veränderungen im Stabe und Commando gemacht und ſo blieben die Sachen bis 1809, wo Culm und Kaliſch unter die Regierung des Hezogthums Warſchau fielen. Graf Stanislaus Potocki, der jetzige Miniſter der Aufklärung im Königreich Polen erhielt nun die Oberaufſicht auch über dieſe Anſtalt. Die Gehalte der Lehrer wurden vermehrt. Die Zahl der Kadetten aber auf 80 beſchränkt. Der verdienſtvolle preuſſiſche Major von Berg ward im Commando beybehalten und man erlaubte für 200 Rthlr. jährlich auch Penſionärs anzunehmen. Als der Major von B. aus Anhänglichkeit an ſeinem Vaterlande Abſchied nahm, ſo erhielt der Obriſt Podczaski den Oberbefehl. Der Unterricht ward in polniſcher Sprache gegeben und von 1808 bis 1813 lieferte dieſs Kadettenhaus 70 brave Officiere zur poln. Armee. Aber das Kriegsjahr 1813 brachte es beynahe an den Rand des Verderbens, weil alle Zahlungen ſtockten. Doch rettete es noch der Graf *Stanislaus Potocki* und als Culm wieder preuſſiſch ward, ſo wurde die Kadettenzahl hier bis zu 104 Mann erhöhet. Auf dieſen Aufſatz folgt eine Ode von Hr. *Fritſche* auf den Wohlthäter der Anſtalt, den Grafen *Stan. Potocki* und den Beſchluſs machen die gewöhnlichen, ziemlich weitläuftigen Lectionsanzeigen, wobey der Unterricht in der Religion und Moral voranſteht, der, wie man auch hier ſieht, als zwey getrennte Objecte gegeben wird. Giebt es denn aber irgendwo eine Religion ohne Moral, oder eine Moral ohne Religion?

No. 3. würde Rec. lieber ganz überſetzen, oder iſt nicht eine beſondere deutſche Ueberſetzung von dieſem Programm da? Es war ja ſonſt Sitte die Programmen in Poſen in beiden Sprachen, d. i. deutſch und polniſch herauszugeben? Doch dieſs iſt vielleicht unter Hr. Abbé *Przybylski* unterblieben und Hr. K. begnügt ſich bloſs damit dieſes Programm polniſch zu geben, da es zunächſt für Polen beſtimmt iſt. Rec. hat es mit dem gröſsten Vergnügen mehrmahls geleſen. S. 4 heiſst es: der wahrhaft lyriſche Geiſt des *Johann Kochanowski*, *Sarbiewski* und *Szymonswicz* ſchöpft nicht in den matten Quellen der Lyriker an der Seine. S. 8. Die franzöſiſche Sprache hat zwar nicht die nämliche Verwandtſchaft mit der polniſchen, wie andere ſlawoniſche Dialecte, allein die polniſchen a, e, á, l haben ſchon an ſich ſo viel Aehnlichkeit mit franzöſiſchen Sylben und Lauten, daſs einem Polen die Ausſprache der Franzoſen ſehr leicht werde — dieſs nebſt der Weichheit der franzöſiſchen Sprache mache es, daſs die polniſche Jugend weit lieber franzöſiſch, als deutſch lerne. Der polniſche Bauer, der einen Franzoſen nur mehrere Monate im Quartier gehabt, ſprach ohne Mühe ihm viele Wörter nach, während er im Umgange mit Deutſchen Jahre lang hindurch kaum einige Ausdrücke ſich zu eigen gemacht. — Die innere Aehnlichkeit der franzöſiſchen Sprache ſey für Polen immer ſehr verführeriſch — würde wohl der Hr. *Podſtoli* des *Kraſicki* einen Theil unſerer Jugend als Polen gelten laſſen? Im Poſener Departement um Kroeben, Frauſtadt, Meſeritz ſind viele deutſche Dörfer und Städte, wo ſelten jemand polniſch ſpricht (S. 7) und eine Viertelmeile davon ſind Oerter, wo kein Menſch deutſch kann und dieſer Zuſtand dauert Jahrhunderte! — Sonach würde die deutſche Literatur niemahls der polniſchen Sprache nachtheilig. Niemand *germaniſire* ſich durch dieſelbe, denn ſie ſey der Literatur der ganzen Welt, aber die franzöſiſche, die alles in ihre abgezirkelte Formen zwänge, mache nur Franzoſen, und wie viele Polen haben ſich nicht ganz in Franzoſen umgewandelt (Rec. ſetzt hinzu, nicht ſelten in ſchlechte Franzoſen), während durch deutſche Bildung ſich niemand umforme (S. 9. 10.) — Voltaires eigene Geſtändniſſe über die Mängel der franzöſiſchen Dichtkunſt werden S. 11 angeführt und genau commentirt. Alles dieſes trägt Hr. K. mit Wärme ſehr bündig und richtig vor. Rec. bemerkt nur, daſs nicht erſt ſeit der Revolution die franzöſiſchen Maîtres in Poſen üblich geworden, wie Hr. K. S. 1 ſagt, ſondern im 17. u. 18. Jahrhunderte waren ſie ſchon in Menge vorhanden. Die Königinnen Ludowica Gonzage und Maria Caſimira Arquian trugen durch die Einführung der Saleſianerinnen (Nonnen von der Heimſuchung Mariä, Wizytki genannt) und durch die Benedictinernonnen von der Anbetung des heil. Sacramentes (*Sakramentki*) gar vieles darzu bey, daſs die polniſchen Damen vom Stande ihre Mutterſprache zum Theil ganz vernachläſsigten. Allein es iſt doch jetzt hierin anders geworden und es iſt zu hoffen, daſs die polniſche Literatur, ſo wie die deutſche vor Leſſing nur das Gute von dem Uebel behalten, das Schlimmen ſich rühmlichſt entäuſsern werde. Merkwürdig iſt es auch, daſs man ſelbſt im 16. Jahrhunderte, wo die franzöſiſche Literatur noch gar nicht recht blühete, ſchon Spuren von ihrer Cultur in Polen findet. Bekanntlich ſprachen ja die an Heinrich von Valois abgeſendeten Polen 1572 gut franzöſiſch wie Einheimiſche, die an den Ufern der Seine geboren waren. *Thenaudus von Thionville* war der erſte reformirte Schullehrer in Krakau 1568 und die erſte polniſche Grammatik ſchrieb ſein Landsmann *Petrus Statorius*, der ſich den polniſchen Namen *Stojeński* beylegte und als Mitarbeiter an der Brzeſcier oder Radziwiker Bibel ſich berühmt machte. Da ſelbſt Hr. Bentkowski an der Exiſtens dieſer Grammatik zweifelt, ſo glaubt Rec. hier ihren Titel anführen zu müſſen. *Polonicae Grammaticae inſtitutio in eorum gratiam, qui ejus linguae elegantiam cito et facile addiscere cupiunt. Cracoviae apud Mathiam Wirzbietam Typographum Regium* 8vo ohne Seitenzahl 13½ Bogen. Sign. A — O. Auf dem zweyten Blatte iſt dieſe Grammatik dem berühmten *Andreas*

Digitized by Google

dreas Dudith zugeeignet und der Vf. sagt: dafs er sie auf Anrathen des *Prosper Provana* für die vielen, durch die Hospitalität der Polen in das Land angezogenen Fremden geschrieben, welche gegen die sarmatischen Sprache eine Abneigung hätten. Diese Vorrede ist datirt *Calendis Julii Cracoviae* 1567. S. 4 wird a und á genau unterschieden und *Peter Stojenski* giebt ungefähr die nämlichen Gründe an, welche der würdige Kopczynski wieder geltend machen wollte, die aber H. S. verwirft. Daraus erhellt allerdings, dafs im 16. Jahrhunderte ein solcher Unterschied beobachtet wurde. Doch so wie die Deutschen die alte Aussprache des th schon längst verloren haben, kein slawisches Volk mehr genau weifs, wie der Buchstabe zelo gelautet, so ist nach gerade der Unterschied zwischen dem bestrichenen und unbestrichenen a verloren gegangen. Des bekannten *Meninski* oder *Mesguien* Grammatik 1649 giebt Hr. *Bentkowski* Theil I. S. 28 Nachricht. Sie ist eben so wie des *Stojenski* Grammatik nicht ohne hohen Werth. Unwiderstehlich dringt sich der Gedanke jedem ruhigen Beobachter auf, dafs im 16. und 17. Jahrhunderte sich mehrere Franzosen polonisirten, während im 18. aber kaum der einzige *Broglio* bey der französischen Gesandschaft mit der polnischen Literatur sich wirklich abgab, dagegen leider aber viele Polen ganz Franzosen wurden, und die französische Literatur noch manches Unheil stiftete. Von 1809 an hat man in Paris angefangen für die ehemahlige kaiserliche Bibliothek polnische Bücher einzukaufen. Dieß war das einzige, was Napoleon für die polnische Literatur that. —

No. 4 enthält in einer etwas ungewöhnlichen und rauhen Sprache viele sehr beherzigungswürdige Wahrheiten und gute Winke, die sich recht gut lesen lassen. Nur eine ungeheure Menge Druckfehler verunstalten das Ganze. S. 25. blicken bittere Klagen über den schlechten Zustand der Schulkasse durch, und entschuldigen zugleich mit der Krankheit des Hr. G.: dafs ein genaueres (Rec. setzt hinzu, wohl überflüfsiges) Lectionsverzeichnifs nicht abgedruckt worden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Giessen, b. Heyer: *Predigten* von *Ludw. Häffell* (Pfarrer zu Gladenbach im Grofsherz. Hessen). *Sammlung I.* 1816. X u. 168 S. 8. geheftet, mit Zimmetgelben Umschlage.

2) Friedberg, gedr. b. Feudtner: *Die Feyer des Reformations-Jubelfestes.* Eine Predigt gehalten in der Stadtkirche zu Friedberg von *Ludwig Häffell*, Stadtpfarrer daselbst. 1817. 16 S. 8.

Aufser vorzüglichen Naturgaben und einer vielseitigen wissenschaftlichen Geistesbildung wird, nach des Vfs. Ueberzeugung, noch ein tiefes religiöses Gefühl und ein lebendiges Ergriffenseyn von Christus dazu erfordert, um als evangelischer Prediger die Aufgabe seines Amtes zu lösen; schüchtern tritt er deswegen in N. 1. mit seiner Arbeit auf; er ist es sich indessen bewufst, dafs er nach dem Bessern strebt, und dafs er, was er hier mittheilt, aus vollem Herzen gab. In der That berechtigt er durch diese Predigten zur Erwartung reiferer Arbeiten nach einer nicht sehr langen Reihe von Jahren; es ist unverkennbar, dafs er mehrere Vorträge, die sich hier finden, mit Liebe aufgesetzt und ohne Zweifel auch gehalten hat; besonders gilt dieß von der ermunternden Predigt, die er kurze Zeit vor der berühmten Leipziger Schlacht seiner damaligen Gemeinde vortrug. Mit Mehrern wird er inzwischen nach einiger Zeit nicht mehr zufrieden seyn können; Rec. kann *diesfalls* nur auf Einiges hinweisen. Unpassend ist es, *an einem Himmelfahrtsfeste* Blicke *auf unser Grab* als Thema einer Predigt anzukündigen; wo der Blick sich zum *Himmel* erheben soll, da will es sich nicht schicken, die Zuhörer einzuladen, den Blick zur *Erde* zu senken. In der am Dankfeste für das gerettete Vaterland gehaltenen Predigt heifst es richtig im Gebete: *Dir allein*, o Gott, gebührt die Ehre; dann mufste aber in dem Eingange nicht gesagt werden, das Vaterland sey durch *Gott*, durch *menschliche Treue* und *Beharrlichkeit*, durch *deutschen Sinn und Muth* gerettet worden; denn von dem religiösen Standpunkte aus war alles auf Gott zu beziehen. Auch bey der Charfreytagspredigt wäre das eine und andre zu erinnern. Der Stil ist mitunter nachläfsig; man kann z. B. nicht sagen: unser Glaube an Gott *war als Kinder* (d. h. in den Jahren unserer Kindheit) mit unserm ganzen Wesen verwebt, ob man gleich untadelhaft sagt: als Kinder *lebten* wir in glücklicher Unschuld.

Seit vorigem Jahre mufs der Vf. nach *Friedberg* versetzt worden seyn. Wohl bemerkt ist es in Nr. 2. dafs wir in der evangelischen Kirche unser Wesen in ein ewiges *Fortschreiten* und unabläfsiges Annähern an unser zwar nie ganz zu erreichendes unsichtbares Vorbild setzen, als dessen sichtbares Nachbild wir aber keinen *Papst* anerkennen.

Gewifs wird der Vf., wenn er fortfährt seinem Ideale als Kanzelredner unverdrossen nachzustreben, allmählig Vollkommneres leisten und eben insofern *das Gute Theil* finden, wenn auch an seinen spätern Arbeiten immer noch etwas auszusetzen seyn wird.

NEUE AUFLAGE.

Karlsruhe, in d. Marx. Buchh. in Comm.: *Erhebungen für das Herz*, in religiösen und moralischen Gedichten von *Ludwig Schuhkraft. Achte*, zum Besten der, von dem Verfasser zur unentgeldlichen Vertheilung brauchbarer Schul- und Erbauungs-Bücher an arme Schulkinder errichteten Privat-Anstalt bestimmte, ziemlich vermehrte Auflage. 1817. 188 S. 12. (8 Gr.)

Diese Sammlung von Gedichten ist ein Auszug der sechs vorher erschienenen Ausgaben seiner geistlichen Gesänge, welche in den Ergänz. Bl. 1811. Nr. 35 beurtheilt sind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

RUDOLSTADT, im Verl. der Hof-, Buch- und Kunsth.: *Reise durch das südliche Frankreich.* Von *Johanna Schopenhauer.* 1817. 374 S. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Erinnerungen von einer Reise in den Jahren 1803, 1804 u. 1805. Von *Joh. Schopenhauer. Dritter* Band.

Die würdige Vfn. macht uns hier abermals ein dankwerthes Geschenk mit der Beschreibung ihrer Reise durch den schönsten Theil der Stammlande des damaligen grofsen Kaiserreichs, als eine Fortsetzung ihrer höchst interessanten Reisen durch Grofsbritannien und Holland, (s. Allg. Lit. Zeit. 1814. No. 55. u. Ergzgsbl. 1814. No. 122 u. 123) und ein um so dankwerthers, da sie den Genufs des Lesers nicht durch politisches Raisonnement verkümmert, sondern nur dann und wann die neuern Zeitläufe berührt, und sich begnügt darzustellen, was die Natur und die Menschen ihr in diesem gesegneten Landstriche darboten, und diefs mit gleicher Lebendigkeit und Umsicht, wie in den ersten Bänden ihrer Erinnerungen und noch mit mehr weiblicher Individualität, wie uns dünkt. — Neues in Hinsicht auf Gegenden und Zustand und Cultur der Provinzen und Städte, durch welche ihre Reise ging, findet man hier nicht; gewifs aber manchen Beytrag zur Sittengeschichte, wie man ihn nur von einer weiblichen Feder erwarten darf. — Unser *Thümmel* hat uns durch seine Phantasie-Reise zwar ein ganz anderes Bild von diesen Provinzen aufgestellt, als die Wirklichkeit unsrer Vfn. darbot; doch lassen sich die Grundzüge zu jenem Bilde leicht auffinden und erfüllen mit neuer Bewunderung für den Dichter, der die Wirklichkeit so poetisch aufzufassen und ein so ideales Ganzes daraus hervorzuzaubern vermochte, und um so mehr, da er selbst diese Provinzen nie soll gesehn haben. —

Unsre Reisende verliefs in den letzten Tagen des Januar Paris. Orleans am andern Morgen früh zu erreichen, war wegen eines Unfalls, der ihnen in der Vorstadt Saint Morceau zustiefs, unmöglich, ungeachtet sie ziemlich früh ausfuhren. „Die liebenswürdige Lebhaftigkeit der grofsen Nation war Schuld an diesem Unfalle. Sie, die keinem Franzosen erlaubt, Thür und Fenster gehörig zu schliefsen, und überhaupt das, was er eben vorhat, mit langweiliger deutscher Bedachtsamkeit zu vollbringen, sie hatte auch den Citoyen Wagenschmierer verhindert, das Eisen, welches das Rad festhalten sollte, ordentlich anzuschrauben. Es war verloren, und ein Artist mufste gerufen werden, um ein neues zu schmieden." — Aber auch wegen der verdorbenen Kunststrafsen konnten sie nicht rasch vorwärts und kam erst ziemlich spät am folgenden Abend in Orleans an. — „Warum wir uns *Orleans* immer als eine schön gebaute, grofse Stadt gedacht hatten, ist uns selbst nicht klar; so viel ist aber gewifs, dafs sie beides nicht ist. Alles was wir davon sahen, kam uns schmutzig und ärmlich vor, und unser Gasthof, der beste in der Stadt, machte hievon keine Ausnahme." — Hinter Orleans wird die Gegend höher und schöner; im Sommer mag es hier sehr angenehm seyn. Bald kamen wir an die schönen Ufer der prächtig strömenden Loire. Das junge Grün der Saaten, das sie schmückte, der breite Strom, eine schöne sich über ihm wölbende steinerne Brücke gewährten uns manche reizende, malerische Ansicht; die Flecken und Dörfer aber, durch welche unser Weg uns führte, erfreuten uns nicht. Alles, was wir darinne (darin) sahen, trug das Gepräge der bittersten Armuth. In Lumpen gehüllte Greise, bleiche Jammergestalten von Weibern, umschrieen von halbverhungerten Kindern, fielen uns mit ungestümem (ungestümen) Betteln an, so oft der Wagen hielt. Die Versorger und Ernährer dieser hülflosen Wesen waren alle zur Armee getrieben, und diese Zurückgebliebenen verschmachteten jetzt in dem von der Natur so reich begabten Lande, weil es an rüstigen Armen fehlte es anzubauen." — „In *Paris* hatten wir wenig von dem Elende gemerkt, welches die Revolution über dieses einst so wohlhabende Land gebracht hat. Die, so durch jene plötzlichen Umschwünge des Glücks, auch wohl durch Raub und Plünderung reich wurden, leben dort, in einen verhältnifsmäfsig kleinen Raum zusammengedrängt; ihr Glanz blendet das Auge so, dafs es nicht in das dicht daran grenzende Dunkel zu schauen vermag, in welchem doch die Mehrzahl der Menschen leben mufs. Aber auf dem Lande und in kleinen Städten liegt alles offen da, und der Anblick des allgemeinen Elends hier erregte unser innigstes Mitleid." — „Auf dem ganzen Wege von Orleans bis Blois begegneten wir zwar vielen Frachtwagen, aber keinen an-

Digitized by Google

andern Reifenden, überhaupt wenig Menfchen. Auſser den Bettlern umringten uns auch überall eine Menge Weiber und Kinder, um uns Meſſer zu verkaufen, die in groſser Anzahl ringsum in der ganzen Gegend recht gut gemacht werden. Mit augenfcheinlicher Lebensgefahr ſtiegen die Mütter in die Speichen der Räder, ſo wie der Wagen einen Augenblick hielt, und reichten uns ihre halbnackten Kinder zum Schlage herein. Die Kleinen muſsten uns die Meſſer in ihren Händchen zum Verkauf entgegen tragen, und gern nahmen wir ihnen eine Kleinigkeit ab, um nur der Angſt entledigt zu ſeyn, ſie ſo zu ſehen." — Dieſe Stelle mag als ein Beyſpiel dienen, wie die Vfn. dann und wann der Zeitumſtände gedenkt, wenn ſie ſich ihr in der unmittelbaren Anſchauung aufdringen, und wie beſonnen und lebendig ſie auffaſst und darſtellt. — *Blois* ſchien ihr „noch armſeliger, ſchmutziger und kleiner als Orleans", aber mit einer höchſt anmuthigen Lage hart am Ufer der Loire. — „Mit Tagesanbruch gingen wir weiter, es war der letzte Januar und warme Mailuft umwehte uns. Tauſend Vögel trieben ihr luftiges Weſen in den Hecken; letztere fingen ſchon an, ſich mit gelben wohlriechenden Blüten zu ſchmücken; Lerchen wirbelten hoch über uns in blauer Luft und warmem (warmen) Sonnenſchein, und aus dem jungen Graſe guckte manches Frühlingsblümchen ſchüchtern hervor. Die weiſsen Blüten der Mandelbäume erinnerten uns an den Schnee, der in unſerm Vaterlande jetzt eben ſo auf den Aeſten der Bäume noch laſtete. Sehr ſinnig nennt das Volk in Frankreich den Mandelbaum den Baum der Thorheit, *l'arbre de la folie*, weil der erſte freundliche Sonnenblick ihn verführt, ſeine Blüten zu entfalten, wofür er denn oft ſpäter büſsen muſs. Im Gegenſatz mit dieſem nennen ſie den im ſüdlichern Frankreich ſehr gewöhnlichen Johannisbrodbaum den Baum der Weisheit, *l'arbre de la ſageſſe*, weil er die Zeit abwartet und gleich unſern deutſchen Eichen die Knospen nicht eher durchbricht, bis keine Fröſte mehr drohen. Dieſe beiden Bäume könnten in der Geſchichte unſerer Tage wohl auch als Symbol des deutſchen und franzöſiſchen Volks gelten." — „Die Gegend zwiſchen Blois und Tours iſt entzückend ſchön." — Auffallend waren der Reiſenden die Menſchen-Wohnungen in den Höhlen und alten Steinbrüchen auf dieſem Wege: „Sie haben ſie ſich zu ihrem Hausbedarf ordentlich eingerichtet, eine Thür mit Schloſs und Riegel ſchlieſst den Eingang, Fenſter mit gläſernen Scheiben glänzen hie und da an den Felswänden, und wirthlich ſteigt der Rauch aus den Schornſteinen, die ſich vom Gipfel der Felſen erheben." — „Je weiter wir fuhren, je häufiger wurden dieſe Troglodyten-Zellen, und wir ermüdeten nicht, ſie zu betrachten, indem wir bewunderten, wie geſchickt man gewuſst hatte, die mannigfaltigen Geſtaltungen der Felſen zu benutzen." — „*Tours* iſt vielleicht die hübſcheſte, freundlichſte, reinlichſte kleine Stadt in Frankreich. Alles darin hat ein ſo ſaubres, zierliches Anſehen, daſs wir dadurch auf's lebhafteſte an England erinnert wurden; auch hatten vor der Revolution ſich hier viele engliſche Familien angeſiedelt, die aus ökonomiſchen oder andern Gründen ihr Vaterland verlieſsen, (verlaſſen hatten), und wahrſcheinlich ſind es noch die Spuren ihres ehemaligen Daſeyns, welche dieſe Stadt vor allen andern franzöſiſchen Städten unterſcheiden." Weiterhin aber heiſst es: „Wir kamen an Poitiers dicht vorbey. Die Stadt ſah aber ſo wenig einladend aus, daſs wir gar nicht hereinfahren (hineinfahren) mochten, ſondern nur in der Vorſtadt anhielten, um die *Pferde* zu wechſeln. In Deutſchland, oder gar in England und Holland, iſt unmöglich, ſich eine ſolche kleine Landſtadt in dieſem Theil von Frankreich vorzuſtellen; beſonders bey Regenwetter iſt ihr Anblick das Scheuſslichſte, was wir kennen. Die elenden Häuſer ſehen aus, als wären ſie aus Koth zuſammen geknetet, die ſeit ihrer erſten Entſtehung nie gewaſchnen Fenſter vollenden das widrige Bild; oft fehlen ſie ganz, und in Oel getränktes Papier oder ſchlecht zuſammengenagelte unangeſtrichene Läden erſetzen ihre Stelle. Miſthaufen beſetzen von beiden Seiten die engen winklichen (winkligen) Straſsen; alles was man ſieht, läſst den Gedanken gar nicht aufkommen, als ob hier frohe Menſchen in freundlich-häuslichen Verhältniſſen glücklich leben könnten. Der Anblick einer ſolchen Stadt iſt ſo traurig beengend, ſo ekelerregend, daſs jeder Fremde (Fremder) die ſchnelle Beförderung der Poſten als eine wahre Wohlthat erkennen muſs." — Der wirklich rührende Abſchied eines jungen Weibes mit ihrem zweyjährigen Kinde in der Vorſtadt von Poitiers von ihrem Manne, einem jungen Fuhrmann, der vielleicht zum Erſtenmale von ihr nach Bordeaux ging, mildert feinſinnig und zartgefühlt das düſtere Gemälde für das menſchliche Herz. — „Von Poitiers aus verdiente die Straſse kaum noch eine Straſse genannt zu werden." — „*Angoulême* iſt die gröſste Stadt in dieſem Theile von Frankreich, aber auch die ſchmutzigſte und häſslichſte, ſo wir bis jetzt geſehn hatten." — „Aehnliches findet man in Teutſchland nur auf der Lüneburger Heide, (als die träge Unbehülflichkeit (Unbeholfenheit) der Bewohner), oder in dem abgelegenſten Winkel Weſtphalens; und dennoch giebt es hier eine Erziehungsanſtalt für junge Mädchen. Zu unſerm groſsen Erſtaunen vernahmen wir, daſs in einem unſerm Gaſthof gegen über liegenden groſsen Gebäude eine ſolche ſich befinde; in jedem andern Lande hätten wir das Haus geradehin für einen Viehſtall gehalten. Junge Mädchen aus allen Gegenden Frankreichs werden dahin geſchickt, ſogar aus Teutſchland, ſelbſt aus Amerika." — „In Montlieu muſsten wir übernachten, (;) dort fanden wir alles im Superlativ, (:) Unreinlichkeit, Knoblauchsduft — (der die Reiſende durch's ganze ſüdliche Frankreich zu ihrer Pein verfolgte) — und die bitterſte Armuth. Zum Einheizen brachte man uns Hobelſpäne ſtatt des Holzes; Butter und Kaffee waren den Leuten Dinge, die ſie kaum dem Namen nach

Digitized by Google

Sanitary Inspectors.

Appointment of Sanitary Inspector.

Sanitary Inspectors.

Appointment of Sanitary Inspector.

gende Kapital und die andere für die Gröfse der Rente — sehr sichernd für die Kasse. 10. K. Von den Wittwenkassen. Von mehrern Arten werden hier blofs die ungeschlossenen, perennirenden, wo Einlagscapital und jährl. Beyträge angenommen werden, betrachtet. Waisenpensionen müssen hier ganz ausgeschlossen werden, für welche das folgende 11te K. bestimmt ist. Unterschied zwischen ganz und halbverwaiseten, wo die Mutter noch lebt. 12. K. Chronologische Bestimmungen. Geschichtliche Erklärung der Kunstwörter. Hülfsmittel zur Festberechnung. Osterberechnung. Bewegliche und unbewegliche Feste.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Religionsvorträge zur dritten Reformationsjubelfeyer* in der evang. Hof- und Sophienkirche zu Dresden am 30. 31. Oct. u. 1. Nov. 1817. gehalten von Dr. *Christph. Friedr. Ammon.* 84 S. 8.

Auf allen äufsern Schmuck des Festes, selbst auf den sonst überall willkommenen Beystand schöner Künste ward freywillig Verzicht geleistet; die gemeinschaftliche Feyer des heiligen Mahls, an der die ersten Männer des Staats und die versammelten *Landstände* Theil nahmen, schien alles äufsere Gepränge ausschliefsen zu müssen; das Grofse, zu dessen erneuertem Gedächtnisse man sich vereinigte, sollte in stiller Demuth und Dankbarkeit vor Gott geehrt werden. In diesem Sinne sind auch die vorliegenden durch Gedankenreichthum, Vielseitigkeit der Ansichten und Mannigfaltigkeit der Andeutungen sich sehr vortheilhaft auszeichnenden kirchlichen Vorträge aufgesetzt. Der erste stellt die Kirchenverbesserung als eine *Wohlthat Gottes* für die evangelischen Christen aller Zeiten vor; zu diesem Ende ward ihr Gegenstand, der Mann, der sie anfing, die in den Zeitumständen liegende Begünstigung des Unternehmens und der sie begleitende fortdauernde Segen so überzeugend als anziehend betrachtet. In der zweyten Predigt ward sodann hieraus die Erinnerung abgeleitet, dafs man sich in unsern Tagen wohl vorzusehen habe, dafs nicht durch die *Freyheit der Forschungen* die Grundfesten der Offenbarung erschüttert; durch die *Freyheit der Meynungen* die Zwietracht der Lehre befördert, durch die *Freyheit des Glaubens* eine verrätherische Gleichgültigkeit begünstigt und durch die *Freyheit der Gottesverehrung* eine stille Abtrünnigkeit von Christus und seiner Kirche herbeygeführt werde. Rec. ist hier darin mit dem Vf. ganz einverstanden, dafs das Christenthum ein so unendlich grofses Gut für die Menschheit ist, dafs, wer nur irgend es wohl mit der Menschheit meynt, sich verpflichtet achten soll, das Seinige dazu beyzutragen, dafs der Glaube an den göttlichen Ursprung des Christenthums sich unter dem Volke erhalte; und da Hr. A. die *Freyheit des Forschens* und was damit zusammenhängt, der evangelischen Kirche *ferner* erhalten wissen will, so ist es klar, dafs er diese Freyheit selbst, wenn man nur weisen und menschenfreundlichen Gebrauch davon macht, dem Christenthum nicht gefährlich glaubt; und wie könnte auch jemand von der *Göttlichkeit* des Christenthums wahrhaft überzeugt seyn, und dabey in vollem Ernst befürchten, dafs dieses *Göttliche* durch *gründliche Forschungen* gefährlich bedroht und allmählig vernichtet werde? Unser Vf. ist also nur der rohen, leichtsinnigen, weltgeistigen, seichten, dünkelvollen Aufklärung und das von Rechtswegen, gram, ob er gleich derselben *nicht mit Gewalt* und *nicht ohne Einsicht* entgegengearbeitet wissen will; dagegen ist er ein Gönner und Freund des ernsten, würdigen Forschens freysinniger Denker, und zweifelt nicht, dafs die Wahrheit, von je mehrern Seiten, und je schärfer und strenger die Prüfungen angestellt werden, nur dabey gewinnen könne. Seine Warnungen zielen mithin nur darauf, dafs jeder die Abwege vermeide, die ihn und andre von dem, was ewig wahr bleibt, abführen könnten, nicht aber darauf, dafs es nöthig sey, von Staats wegen jene Freyheit einzuschränken, und den Gebrauch derselben, so weit es nur irgend thunlich sey, zu erschweren und zu verleiden, obgleich es das einfachste Mittel zu seyn scheint, allem Mifsbrauche der Freyheit kräftig zu steuern, wenn man der Freyheit selbst alle nur erdenklichen Hindernisse in den Weg legt. In dem letztern Theile der zweyten Kanzelrede ermahnt der Vf. seine Zuhörer, in dem häuslichen Leben als evangelische Christen die Heiligkeit des ehelichen Bündnisses zu ehren, die Bibel wieder in die Familien einzuführen, und durch Sittenreinheit dem Bekenntnisse der evangelischen Lehre immer mehr Freunde zu gewinnen. Der dritte Vortrag des Vfs, ist eine vor den Landständen gehaltene *Beichtrede*. Sehr beyfallswürdig ist in derselben die Art, wie die Anwesenden in ihr Inneres hineingeführt und zu einer redlichen Selbstprüfung aufgefodert werden; auch das darauf folgende Gebet ist in einem Geiste verfafst, der ein tiefes religiöses Gefühl verräth. Ueber das heilige Mahl wird hingegen Einiges gesagt, das Rec. sich nicht aneignen kann, und dessen Aneignung ihm auch zu einem würdigen Genusse des heiligen Mahls nicht für jeden *evangelischen* Christen nothwendig zu seyn scheint. Dahin rechnet er zwar nicht die Vorstellung, dafs Christus sich zu den Seinigen herablasse, damit sie mit ihm Eins werden, und im Glauben Theil nehmen an der göttlichen Natur; nur das ist ihm eine Redefigur, in die er sich nicht finden kann, dafs das eigentliche *Fleisch und Blut* des Erlösers *dieses Göttliche* seyn soll, womit man zum ewigen Leben gestärkt werde. Inzwischen gilt hier das Wort des Apostels: *ἕκαστος ἐν τῷ ἰδίῳ νοΐ πληροφορείσθω.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

RUDOLSTADT, im Verl. der Hof-, Buch- und Kunsth.: *Reise durch das südliche Frankreich.* Von *Johanna Schopenhauer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ein beynahe zweymonatlicher Aufenthalt in *Bordeaux* lehrte unsere Reisende es genau kennen und das Gemälde, das sie davon aufstellt, ist eben so reichhaltig als belebt. Schauerlich ist (S. 40 u. f.) das Bild dieser volkreichen, blühenden, lebenslustigen Stadt in den furchtbaren Tagen der Revolution und kaum versöhnend der erschütternde Tod des Ungeheuers, der all diess Elend über die Stadt brachte. — Höchst anziehend seiner Eigenheiten wegen ist die Schilderung der Lebensweisen hier. — „Jede in Bordeaux ansässige fremde Familie — (und die Bewohner kamen aus allen Provinzen Frankreichs, allen Ländern Europens, ja der ganzen cultivirten Welt dort zusammen und leben neben einander in recht behaglicher, geselliger Häuslichkeit, als wäre es immer so gewesen) — hat aus dem Vaterlande doch irgend eine alte, liebe Gewohnheit mitgebracht, die sie heilig hält; dieses bringt Mannigfaltigkeit in das gesellige Leben; dagegen aber verbindet ein alles beherrschender Geist der Freude und manche auf die Eigenthümlichkeit des Landes gegründete Sitte alle diese Einzelnen zu einem erfreulichen, zusammenstimmenden Ganzen." — „Auch in Bordeaux, wie überall in einer grossen Handelsstadt, muss der Adel sich durch Reichthum und durch den daher entspringenden Luxus vom Kaufmannsstande übertroffen sehen; deshalb meidet er es auch hier gern, mit jenem in gesellige Verbindungen zu treten. Nur bey seltenen feyerlichen Gelegenheiten und grossen öffentlichen Festen treffen beide Theile zusammen, und in ihrem Benehmen gegen einander ist dann eine gewisse feyerlich abgemessne, gegenseitige Höflichkeit vorherrschend." — „Vom Kaufmannsstande sollten wir jetzt eigentlich zu dem der Künstler und Gelehrten übergehen, aber leider wissen wir wenig von diesen zu sagen, denn weder die Kunst, noch die Literatur blühen in dieser Gegend, wo sonst doch alles gedeiht." — (Doch hat B. eine Gesellschaft der Wissenschaften und schönen Künste, deren die Reisende aber mit keiner Sylbe erwähnt). — „In der ganzen grossen Stadt konnten wir, trotz aller Nachforschungen, nur einen einzigen einigermassen" (vorzüglich in Landschaften in Berghem's Manier) — „bedeutenden Maler erfragen. Er hiess *Le Court.*" — „Selbst das Handwerk, im höhern Sinne des Wortes, gedeiht hier nicht; es giebt hier keine vorzüglich geschickten Tischler, Ebenisten, Goldarbeiter u. dgl. Nur das ganz Gewöhnliche für den häuslichen Bedarf wird in Bordeaux verfertigt; macht man höhere Ansprüche, so muss man die gewünschte Sache aus Paris verschreiben." — „Die eigentliche Volksklasse trägt auch hier am deutlichsten das Gepräge des Charakters der Nation zur Schau; hier findet man den echten, wahren Gaskogner. Dem Vergnügen bis zur wildesten Ausgelassenheit ergeben, ist er doch nicht arbeitsscheu, alles kann er ertragen, nur nicht ruhige Stille; er muss toben, lachen, schreien dürfen, dann thut er unermüdet, was er soll. Armuth oder Wohlhabenheit gilt ihm ziemlich gleich, nur Tanz und Spiel darf nicht fehlen, eher das tägliche Brod. Wohnliche Bequemlichkeit, Reinlichkeit, Ordnung sind Dinge, welche diese Menschen kaum dem Namen nach kennen. Von der Heftigkeit der Gaskogner in Ton und Bewegung, beym kleinsten Anlass, kann sich kein Nordländer einen Begriff machen, der nicht Augenzeuge war. Wenn man Mehrere von ihnen über irgend eine Angelegenheit mit einander sprechen sieht, sey es im Bösen oder Guten, so muss man jeden Augenblick erwarten, Mord und Todschlag entstehen zu sehen, und ehe man es sich versieht, stiebt unvermuthet alles mit lautem Gelächter plötzlich auseinander. Der gemeine Gaskogner ist stark, gross und gut gewachsen, aber nie und nirgends sahen wir häßlichere, abschreckendere Gesichter, verzerrtere Züge, als bey diesem leidenschaftlichen Volk; besonders übertreffen die Weiber in dieser Hinsicht alle Einbildungskraft" u. s. w. — „Die Physiognomie der höhern Stände ist von der des Volkes so ganz verschieden, als wären sie von ganz anderm Ursprunge. Nirgends findet man in der Gesellschaft mehr auffallend hübsche Mädchen und Frauen, als dort, zwar selten regelmässig schön, aber doch unendlich reizend und anmuthig. Blaue Augen und hellbraunes oder blondes Haar bezeugen zwar die germanische Abkunft vieler unter ihnen, aber auch die echten Bordelaiserinnen mit ihren schwarzen Locken, ihren schön gespaltnen, blitzenden, dunkeln Augen geben diesen an Liebenswürdigkeit nichts nach." — Eine

Digitized by Google

Eigenheit ist, dass die Stadt nach ihren Vierteln in besondere Kotterien tritt, die einander gegenseitig ganz fremd bleiben. „Verändert eine Familie ihre Wohnung, treibt das Schicksal sie etwa vom Chartron, (dem vornehmsten Viertel), in die (innere) Stadt, so hat sie mit dem Tage alle ihre ehemaligen Bekannte (Bekannten) verloren; es ist eine Trennung, als zöge sie in ein weit entferntes Land. Was eine solche Familie aber mit dem verlassenen Quartiere verliert, findet sie in der neuen Wohnung wieder, freylich in veränderter Gestalt. Auf die erste Nachricht von der Ankunft der neuen Nachbarn eilt Alles herbey, sie zu begrüssen, Visiten werden mit Gegenvisiten erwiedert und so die Grundlage zu neuen Verbindungen gebildet." — „So lustig und frey die Frauen in Bordeaux leben, so eingezogen werden die Mädchen gehalten, bis der Trauring sie von allem Zwang befreyt." — „Gesund seyn, keinen Besuch haben, und zu Hause bleiben, ist etwas in B. ganz Unerhörtes, denn nirgend in der Welt ist man geselliger" — aber mit Frugalität. — Die Bordelaiserinnen sind beständig auf Visiten aus, oder empfangen welche. — Die Spielwuth ist bis ins Unglaubliche eingerissen. „Es ist nicht blos der Wunsch, einige Stunden bey einem angenehmen Zeitvertreibe hinzubringen, der die Spieltische von B. bevölkert, man will Geld gewinnen." — Höchst auffallend für den Deutschen ist, wenn es bey Gelegenheit des Carnevals in B. (S. 89.) heisst: „Noch ehe wir diese Zimmer — (neben dem Concertsaal, wo auch getanzt wird) — betraten, — (die grösern dienen den Spielern zum Tummelplatz) — hörten wir aus der Ferne ein wunderlich dumpfes, taktmässig sich wiederholendes Geräusch, welches uns fast auf die Idee brachte, eine Kattundruckerey, eine Spinnmaschine, oder etwas dem Aehnliches, sey in der Nähe. In dem ersten Spielzimmer wurde Roulette gespielt, das Gedränge um die Tafel hier war sehr gross, doch Aehnliches hatten wir in Bädern schon gesehen, und gingen also weiter, dem wunderlichen Geräusche nach, das sich immer vernehmlicher hören liess, bis wir in einen sehr langen, hell erleuchteten Saal traten. Funfzig und mehr gewöhnliche Spieltische standen hier neben einander in langer Reihe. An jedem sass eine ganz maskirte Dame im Domino, hinter ihr stand ein eben so maskirter Herr, als ihr Beschützer, vor ihr auf dem Tisch lagen Würfel und ein grosser glänzender Haufen Gold. Jede Dame hielt einen kleinen Becher von Horn zum Würfeln in der Hand, mit dem sie unaufhörlich auf den Tisch klopfte, so lange sie müssig war, um die Spielenden herbey zu locken. Daraus entstand das Geräusch, welches uns auf die hier ganz absurde Idee einer Kattundruckerey brachte. In dem von den Spieltischen frey gelassnen Raum drängte sich schweigend eine Menge Masken herum, einzeln traten sie zu den Tischen, warfen ein Goldstück hin, würfelten, und gingen wieder fort, indem sie ihr Gold entweder da liessen oder verdoppelt einsteckten, um an einem andern Tisch ihr Heil zu versuchen. Kein Laut war in diesem Saale zu hören, als das Klirren des Geldes, das Klappern der Würfel und Becher, nur ganz von fern schallte die Tanzmusik herüber. Kein menschliches Gesicht war zu sehen, lauter Larven, die schweigend mit grossem Ernst ihr Geschäft betrieben und mit unsäglicher Gier das gewonnene Geld einstrichen. Uns ward hier unheimlich zu Muthe; fratzenhaft erschien uns Alles, was uns umgab, und grauenvoll zugleich. Noch durch zwey ganz ähnliche Säle gingen wir hindurch, ehe wir den Vorplatz erreichten; in beiden fanden wir das nämliche Schauspiel, das nämliche Schweigen der nur mit Gewinn und Verlust beschäftigten Masken, das Klappern und Klirren des Geldes, der Würfel und der Becher. — — Draussen athmeten wir freyer und äusserten gegen unsern hier einheimischen Begleiter unsre Verwunderung über das Gesehene und zugleich die Meinung, dass jene Damen mit dem Würfelbecher wohl zu einer sehr verworfnen Klasse gehören möchten. Wie sehr stieg unser Erstaunen, als wir von ihm erfuhren, dass sie fast alle aus dem vornehmsten, angesehensten Kreise der Frauen in B. waren, Gattinnen bedeutender Männer, denen wir täglich in der Gesellschaft begegneten! Diese Tische hatten sie für die Zeit des Karnevals vom Unternehmer des Balles gemiethet." — Zum Frommen unsrer Leser, welche den Karneval in B. besuchen möchten, mag noch angeführt werden, dass man hier mit falschem Golde, ganz vertragmässig, spielt, welches man das Stück zu neun Franken gegen echtes Gold in einem unten am Eingang des Theaters etwas seitwärts gelegenen Laden einwechselt und beym Weggehen zu eben diesem Preise wieder auswechseln kann. — Eine lebhafte Schilderung des Jahrmarkts, eines echt südlichen Volksfestes, beschliesst die Bemerkungen über Bordeaux. — Jetzt ging die Reise über *Langon*, *Tonneins*, *Agen*, *Croquelardit* (ein Dörfchen mit einer entzückenden Lage an der Garonne), *Malanze*, *Moissac*, *Castel-Sarrasin*, *Toulouse*, *Castel Naudary* (hier die Beschreibung der merkwürdigen Wasserleitung bey *St. Feriolles*), *Carcassonne*, *Cruscades*, *Narbonne*, *Béziers* (von dem ein dort gewöhnliches Sprichwort sagt: dass der liebe Gott diese Stadt zum Wohnplatz erwählen würde, wenn er einmal zu uns herabsteigen wollte), nach *Montpellier*, und von hier über *Nismes* an den *Pont du Gard*, nach *Baucaire*, *Tarascon* und *St. Remi*, *Aix*, *Marseille*; von da aus nach *Toulon*, (wo die Reisende die seltene Gelegenheit fand, das berühmte Arsenal zu sehen und eine sehr anschauliche Beschreibung davon mittheilt) und *Hieres*; dann aber über *Orange*, *Vienne* nach *Lyon* und von hier nach *Genf*, wo diese Reiseerzählung abbricht. — Der Raum verbietet uns, die Vfn. an allen diesen durch Natur und Alterthümer zum Theil gleich berühmten Gegenden und Oertern zu begleiten, so anziehend und belehrend auch ihre Gesellschaft ist; doch kennen wir die Merkwürdigkeiten vieler dieser Oerter und Gegenden, auch aus *Matthisson's Erinnerungen*, obgleich mehr ihr Aeusseres, als das innere

nere Leben, welches unſre würdige Reiſende, von der wir hier mit neuer Achtung ſcheiden, ſo trefflich aufzufaſſen und ſo meiſterhaft darzuſtellen vermag. Einen ganz beſondern Reiz aber ertheilt ſie ihren Schilderungen noch durch die Einführung intereſſanter Charaktere, wie einer Miſs *Lucy*, einer jungen Engländerin, welche ſich in *Marſeille* ihr anſchloſs, um in ihrem eigenen Wagen mit eigenen Pferden *Toulon* und *Hieres* zu beſuchen. Sie war die Tochter eines Parlamentsgliedes, der bey dem unerwartet ſchnell ausgebrochenen Kriege als Kriegsgefangener nach Verdün geſchleppt wurde, und blieb ihrer Kränklichkeit wegen bey ihrer Schweſter zurück, welche ſich in *Toulouſe* mit einem angeſehenen Manne verheirathet hatte, ein Gräuel, welcher der armen patriotiſchen *Lucy* bittere Thränen auspreſste, indem ſie's für eine unendliche Schande hielt, einen Franzoſen zum Schwager zu haben. „Sie war ein zartes, kränkelndes Weſen, wie ſo viele ihrer Landsmänninnen, unbehülflich in dem fremden Lande, und voll nationellen Eigenheiten und Gewohnheiten, die ſie nicht ablegen konnte, und die ihr unter dieſen damit unbekannten Menſchen jeden Schritt erſchwerten." — „Jetzt war ſie auf dem Wege nach Verdün zu ihrem Vater, und glaubte, nur einen ganz kleinen Umweg zu machen, indem ſie von *Toulouſe* über *Marſeille*, *Toulon* und *Hieres* hinging. Denn obgleich alle engliſche Damen in ihren Penſionen Geographie lernen, ſo haben ſie doch keinen Begriff von der Gröſse der Welt, beſonders des feſten Landes, indem ſie immer ihre kleine Inſel, die ihnen das Gröſste dünkt, zum Maaſsſtab nehmen." — Die intereſſante, oft feinkomiſche Individualität des liebenswürdigen Kindes giebt dieſem Theile der an ſich ſchon ſo anziehenden Reiſe faſt das Intereſſe einer Novelle, und wir können überhaupt die Reiſen der Vfn. dem ſchönen Geſchlecht beſonders als eine höchſt lehrreiche Unterhaltung empfehlen.

JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN, b. Heubner und Volke: *Neue Jugend-Bibliothek*; oder belehrende und angenehme Unterhaltungen für die Jugend beiderley Geſchlechts; zur Bildung und Veredlung ihres Geiſtes und Herzens. Von *Jakob Glatz*, k. k. Conſiſtorial-Rathe. *Erſtes* bis *ſechſtes* Bändchen. 1817. jedes 208 bis 212 S. 8. Mit Titelkpf. (Ladenpreis des Jahrganges von 6 Bandchen 20 Gulden W. W.)

So wie Hr. *G.* bisher durch ſeine zahlreichen Jugendſchriften der deutſchen Jugend viel Belehrung und Unterhaltung gewährte, ſo geſchieht dieſs auch in der von ihm begonnenen Jugendbibliothek, von der 12 Bändchen binnen zwey Jahren erſcheinen ſollen. Der Plan derſelben verdient allen Beyfall. Sie ſoll kein trocknes Lehrbuch ſeyn: ſie hebt daher zwar dasjenige aus, was auf dem Gebiete des Wiſſenswürdigen vorzüglich für die Jugend beachtungswerth iſt, und ſucht hievon den jungen Leſern und Leſerinnen eine Ueberſicht zu geben, wobey es jedoch auf Vollſtändigkeit nicht abgeſehen iſt; was ſie aber darbietet, ſoll, nach der Abſicht des Vfs. dazu geeignet ſeyn, die Wisbegierde der Jugend zu wecken, ſie zum weitern Selbſtforſchen aufzumuntern und ihren Verſtand zum Nachdenken anzureizen und hiedurch zu bilden. Da der moraliſch-religiöſe Geſichtspunkt der höchſte iſt, aus welchem alles, was uns umgiebt und geſchieht, betrachtet werden kann und ſoll, ſo ſtrebt der Vf., denſelben nie aus dem Auge zu verlieren und arbeitet daher in der Jugendbibliothek auf ſittlich-religiöſe Veredlung mit beſonderer Sorgfalt und Vorliebe hin. Man muſs dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs dieſs die ſchöne Tendenz ſeiner ganzen bisherigen ſchriftſtelleriſchen pädagogiſchen und homiletiſchen Wirkſamkeit war.

Die vor dem Rec. liegenden 6 Bändchen enthalten moraliſche Erzählungen; Sittenſprüche alter Weiſen; topographiſche Aufſätze; naturhiſtoriſche und technologiſche Unterhaltungen; hiſtoriſche Aufſätze; Gedichte, Räthſel, Charaden und Anekdoten. Die Aufſätze ſind theils von dem Herausgeber, theils von bewährten Schriftſtellern, z. B. *Salzmann*, *Bechſtein*, *Bredow* und andern entlehnt. Rec. wird ſie zur leichtern Ueberſicht nach den angegebenen Rubriken kurz anzeigen und würdigen.

I. *Moraliſche Erzählungen.* Von dieſen Erzählungen haben Rec. vorzüglich *Eduard*; der glückliche Unglückliche; *Mathilde* und *Erneſtine*; *Hildegunde* und *Euphroſine*; der Traum; *Georg Faltner*; *Adelheid*, und Graf *Wikford* im Gegenſatze des Grafen *Geitzberg*, eines Kornwucherers, und der verkannte Sohn angeſprochen. Der Sommermorgen und der geſtirnte Himmel enthalten unterhaltende Belehrungen über das Weltgebäude. Dieſen moraliſchen Erzählungen fügen wir bey das anziehende Geſpräch von *Salzmann*: *Alfreds* Trennung von ſeinem Sohne im vierten Bändchen.

II. *Sittenſprüche alter Weiſen.* Liefern einige Ausſprüche der ſieben Weiſen Griechenlands; einige Ausſprüche des weiſen *Sirach* und des weiſen *Salomo*, wie auch von Jeſu und ſeinen Apoſteln. Die Auswahl iſt gut getroffen.

III. *Topographiſche Aufſätze.* Im erſten Bändchen: die Salzwerke zu *Wieliczka* in Galizien, von dem verſtorbenen Superintend *Bredetzky* in *Lemberg*. Recht intereſſant und faſslich, und die Irrthümer in *Funke's* Naturgeſchichte und Technologie berichtigend. Im zweyten und dritten Bändchen: Rückerinnerungen an eine Reiſe von *Schnepfenthal* nach dem nördlichen Ungern, gemacht im Jahre 1804 von dem Herausgeber dieſer Jugend-Biblio. thek. Intereſſante Rückerinnerungen (ſie ſtanden ſchon zum Theil in Dolzens Jugendzeitung, hier ſind ſie aber erweitert, vermehrt und berichtigt), die freylich nicht für alle Leſer der Jugendbibliothek ganz

Digitized by Google

ganz geeignet sind, woraus aber die noch zarten Leser und Leserinnen später mehr Nutzen ziehen werden. Im *dritten* Bändchen: die Insel *St. Helena* und *Napoleon Bonaparte*. Rec. freute es, dafs Hr. Glatz dem entthronten *Napoleon*, ohne ihm zu schonen und seine Fehler und Vergehen zu bemäntelo, doch zugleich Gerechtigkeit widerfahren läfst. Im *fünften* Bändchen Briefe des Herausg. aus Boden bey Wien an zwey Freunde in Schnepfenthal mit Blicken auf Wien u. s. w.

IV. *Naturhistorische Unterhaltungen* über die Säugthiere, nach *Bechstein*.

V. *Technologische Unterhaltungen*. Im *ersten* Bändchen, nach vorausgeschickter Einleitung aus dem moralisch-religiösen Gesichtspunkt; die Gerberey, das Bierbrauen, die Bereitung des Glases; im *zweyten*: die Bereitung des Brotes; im *dritten*: die Bereitung des Porzellans.

VI. *Historische Aufsätze*. Im *vierten* Bändchen: *Aesop*, nach *Unger* (die Auswahl seiner Lebensgeschichte ist nicht die strengste; denn auch die ihm von *Planudes* angedichteten Begebenheiten werden als *Facta* nacherzählt). I. die griechischen Orakel; *Solon* (anziehend erzählt); *Cyrus* und *Krösus* (nach *Bredow* und *Becker*). Im *fünften* Bändchen: *Columbus* vom Herausg. anziehend dargestellt; einiges aus der Geschichte der Erfindungen (nach *Bredow*, *Bucker* und andern), namentlich: das Feuer, das Kochen, die Bearbeitung der Metalle, die Baukunst. Wir fügen gleich bey die fingirte Geschichte der Bürger von Schildburg von *Salzmann* im Thüringer Bothen. So unterhaltend auch diese Erzählung für die jungen Leser und Leserinnen seyn wird, so ist sie doch nach ihrer Tendenz mehr für das erwachsene Volk geeignet.

VII. *Gedichte*, *Räthsel*, *Charaden* und *Anekdoten*. Aufser dem einzeln stehenden Gedicht: „Als Luise geboren ward" im ersten Bändchen, sind den moralischen Erzählungen artige Lieder eingewebt. Die Räthsel sind von *Schiller*, die Charaden von *Seiff*. Von den Anekdoten im *ersten* und *zweyten* Bändchen kann Rec. nicht ganz günstig urtheilen: denn einige sind für die zarte Jugend durchaus nicht geeignet, z. B. die folgende. „Ein Dieb, der zum Galgen geführt wurde, erhielt einen Mönch mit zur Begleitung. Ehrwürdiger Vater, sagte der Dieb unterweges, ich bitte Euch recht sehr, bewirkt mir doch wenigstens noch einen Aufschub, damit ich erst Busse thun kann. „Ich glaube nicht, versetzte der Mönch, dafs man mir diefs zugestehen würde, und überdiefs tröste er sich darüber; gehangen zu werden, ist schon eine recht schöne Busse."

Papier, Druck, und die Kupfer (gestochen von *Beyer*) verdienen Lob.

BIBLISCHE LITERATUR.

1. GOTHA, b. Ettinger: *Commentarius perpetuus in Pauli epistolam ad Romanos*. Selectis superiorum interpretum suisque annotationibus edidit *Joannes Fridericus Weingart*, Rector scholae Herslebiensis in Ducatu Gothano. 1816. 130 S. 8.

2. *Ebendaselbst*, b. Steudel: *Commentarius perpetuus in decem Apostoli Pauli*, quas vulgo dicunt *epistolas minores*. Edidit *J. F. Weingart*. 1816. VI u. 232 S. 8.

Höchst mifsrathene Compilationen, meistens aus den so gangbaren Koppeschen und Rosenmüllerischen Werken geschöpft, und in schlechtem Latein, nicht selten mit groben grammatischen Fehlern, zusammengeschrieben! Der Vf. scheint nur die Bemerkungen seiner Quellen abkürzen zu wollen, über das Wie? unbekümmert. Daher schneidet er manche wichtige Bemerkungen ganz weg, giebt andere in eignen Ausdrücken zwar kürzer, aber nicht selten so verstümmelt wieder, dafs man sieht, er habe sie entweder aus Flüchtigkeit, oder aus Unkunde ganz mifsverstanden. So heifst es zu Röm. 1, 1. ad V. εναγγελιον: *Rosenmullerus vertit per felicitatem*, da derselbe das Wort doch erklärt: *institutio Apostolorum de Messia, de beneficiis ab eo exspectandis, et de via adipiscendi felicitatem et salutem aeternam, quam Deus per Christum promisit.* — Ferner zu Röm. 1, 26. *ατιμια est libido h. l. valet de libidine turpissima, quoniam haec homini dignitatem suam detrahit.* Hier hat der Vf. offenbar eine Note über παθη ατιμιας auf das letztere Wort allein bezogen.

Auf der andern Seite kommen dagegen Bemerkungen vor, die so überflüssig sind, dafs man nicht begreift, wie sie dem Vf. einfallen konnten. So erinnert er, dafs Paulus nicht an alle Bürger in Rom, sondern nur an die römischen Christen geschrieben habe (!) S. 10. Als Pröbchen von des Vfs. historischer und grammatischer Unwissenheit mögen dienen: in den *prolegomenis* zu dem Briefe an die Gal. S. 4. die Nachricht, dafs die Gallier *triennium ante Christum natum* Griechenland und Asien *durchwandert* hätten, und die Note zu Gal. 1, 17, nach welcher Damascus in Arabien zu suchen ist.

Doch wir wollen den Raum dieser Blätter nicht durch weitläuftige Correcturen einer Schülerarbeit beengen, und rathen nur noch dem Vf., seinen Plan, auch die übrigen Bücher des N. T. auf eine ähnliche Art zu bearbeiten, aufzugeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DORTMUND, in Mallinckrodt's Verlagsbuchh.: *Der Westphälische Anzeiger.* Oder: *Vaterländisches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Wahren und Guten.* Jahrgang 1815. 1664 S. Jahrg. 1816. 2040 S. Jahrg. 1817. 2116 S. (Preis des Jahrgangs 4 Rthlr.)

(Der Jahrgang 1817 führte anfangs den Titel: *Der Rheinland Westphäler Anzeiger*, veränderte diesen aber wegen des genommenen Aergerniffes in: *Rheinisch Westphälischer Anzeiger.*)

Der Westphälische Anzeiger hatte in den zwölf Jahren seines frühern Bestehens viel Gutes gewirkt, hatte die vielen Provinzen des zerstückelten Westphalens einander näher gebracht, hatte das Nachdenken über viele bisher unbeachtete Gegenstände erregt, hatte zur Beförderung von Schul- und Armenanstalten, des Wegbaues u. s. w. viel gewirkt, hatte die Kunde von Westphalen und die Bekanntwerdung seiner jetzt lebenden bedeutenden Männer erleichtert, hatte den Werth einer bescheidenen Publicität gezeigt, hatte Fürsten und Behörden oft aufmerksam gemacht, und war den Bösen im Volke ein Zaum geworden. Der Herausgeber dieses Blatts, der Regierungsrath *Mallinkrodt* in Dortmund hatte, wie es der Erfolg zeigte, das Ideal eines Blatts aufgefasst, welches kräftig ins öffentliche und häusliche Leben eingreifen sollte, und hatte die besten Köpfe Westphalens für sich gewonnen. Wie einst Möser die Ergebnisse tiefen Nachdenkens in den Osnabrückschen Intelligenzblättern niederlegte, so traten auch in diesem Blatte der Gelehrte, der Staatsmann, der Volkslehrer auf — der Beobachter legte einzelne Erfahrungen nieder, und der Weise gab seinen Ideen die Gestalt, in der sie vielen sichtbar werden konnten. Hier bildeten sich angehende Schriftsteller, und erfuhren hinter diesem Vorhange, wie ihre Rede von der Gesammtheit aufgenommen werde. Johannes von Müller fällte das Urtheil: „Ich muss sagen, dass ich nicht leicht ein Blatt mit mehr Vergnügen und Unterricht gelesen, keins, das gemeinnütziger, mannigfaltiger, mit mehr Verstand geschrieben wäre."

Es war eine der mühsamsten und oft undankbarsten Aufgaben ein Blatt zu redigiren, in welchem sich das Leben des Volks und aller Stände desselben abspiegelte. Sollte der Herausgeber nur die besten Köpfe sprechen lassen? Dann hätte man die Art nicht gesehen, wie vieles von der Mehrzahl aufgefasst wird. Und das Volk (im geistigen Sinne des Worts) geht so gern dahin, wo es seines Gleichen findet und geachtet sieht. Man musste viele Aufsätze von Menschen niederer Bildung aufnehmen, damit diese Menschen, wenn sie ihre Arbeit neben edlerem Erzeugniss sahen, etwas Höheres suchen lernten. Manche mussten durch die Gleichgültigkeit, womit man ihre Lieblingsideen aufnahm, deren Geringfügigkeit einsehen. Die eigenste Ansicht des Volks konnte oft nur von denen gegeben werden, die nur Eine Stufe über demselben standen. Indess so viele Freude man auch an der bunten Gesellschaft im Anzeiger hatte, so hätte man doch auch schon ehedem manche laute Rüge gern entfernt, da manche Rüge aus gereizter Persönlichkeit stammte und auf eine wenig edle Art gegeben ward.

Es machte M. Ehre, dass er, als die franz. Censur ihm drängte, sein Blatt lieber aufgeben als es in knechtischer Weise fortsetzen wollte. Andere konnten es nach ihm nicht halten. Der Anzeiger wanderte nach Essen und verfandete endlich in Düsseldorf.

Mit dem erwachten Leben des Volks erwachte auch diese Zeitschrift wieder; aber viele günstige Umstände ware nicht mehr da. Von den früheren Mitarbeitern war Müller todt: Ehrenberg, Natorp und Eylert der Heimath entrückt; Aschenberg, von den Berken, die Gebrüder Harkort, von Hövel u. a. m. bildeten einen neuen Kreis in der gleichen Zweck habenden Zeitschrift Hermann, und fast nur Benzenberg blieb dem Blatte treu, das ihn einst in Westphalen eingeführt hatte. Mallinkrodt selbst weihte dem Anzeiger zwar noch die alte Liebe, aber Jahre und Leiden hatten ihn geschwächt. So war denn wenig der erfrischenden und erfreuenden Polemik im Anzeiger. Es ward in ihm mehr das Leben als die Idee, mehr das Treiben als die Principien hingestellt. Grade die Mitarbeiter, die über Lebensphilosophie schrieben, haben am wenigsten geleistet. Dennoch muss Rec. gestehen, dass jeder spätere Jahrgang dieser Zeitschrift vor den früheren Vorzüge hat.

Die Gegenstände des Anzeigers waren: Zeit- und Tagesgeschichte, Vaterlandsliebe, Vaterlandskunde, Gesetzkunde und Gerechtigkeitspflege, Polizey, Staatsverwaltung überhaupt, nützliche Anstalten, Religion, Moralität, häusliches Leben, Erziehung und Unterricht, Vorurtheile, gute Volksbücher, Gesundheitskunde, Oekonomie, Handlung und Fabriken, nützliche Erfindungen aller Art, Künste und Wissenschaften, Menschenkenntniss, Weltkenntniss und Lebensphilosophie, nützliches Allerley. — Viele der behan-

Digitized by Google

delten Gegenstände liefsen sich unter mehrere dieser Rubriken bringen, für viele hätte man noch neue hinsetzen müssen. —

Beym Entstehen dieses Blatts 1815 freute sich alles der neuen Freyheit zu sprechen, und man sprach nun laut und lange, um alles vom Herzen zu werfen — der erste Jahrgang zeichnet sich durch eine Menge Anfragen aus, und der Anzeiger sollte der Bequemlichkeit eines jeden dienen. — Viele dieser Anfragen beweisen, dafs es in Westphalen an öffentlichen Bibliotheken fehlt, in denen man sich Raths erholen könnte, viele auch, dafs über dem ewigen Anschaffen geringfügiger Mefsartikel mancher es versäumt, sich Handbücher zu verschaffen, worin er eine Wissenschaft und deren Literatur übersehen könnte. — Im ersten Jahrgange sind ferner noch viele Erinnerungen aus der Franzosenzeit. S. 369 ist die Erzählung, dafs ein Bauernschneider bey Bielefeld die Leichtgläubigkeit der dortigen Bauern benutzt, und sich habe zum Deputirten 1809 an Schill machen lassen. Schill hatte die Schwachheit, dem Schneider Schreiben an Ravensbergische Beamte, welche dieser als Franzosenfeinde genannt, des Inhalts mitzugeben: „es ist mir angenehm, dafs Sie sich meiner erinnern, ich werde bald bey Ihnen seyn." Diese von der Polizey aufgefangenen Schreiben hatten sehr traurige Folgen für die Beamten. — Merkwürdig ist die Erzählung, dafs zu Iserlohn bey der ersten Befreyungsfeyer 1813, woran ein Corps Russen Antheil genommen, Menschen fast von allen Religionen, sogar ein mahomedanischer Derwisch und mehrere Bekenner der lamaischen Religion einmüthig versammelt gewesen. Ob der Vorsatz des Iserlohr Kirchenvorstandes diefs durch eine Gedächtnifstafel auf die Nachwelt zu bringen, ausgeführt sey, wird nicht erzählt.

Unter der Rubrik *Zeit- und Tagesgeschichte* ist 1815 und 1816 jeden Monat eine Uebersicht der politischen Begebenheiten da, und sehr zweckmäfsig abgefafst. Ueber das Einquartierungswesen ist viel gerügt und gerathen. Züge von der Achtung mit welcher man den Vaterlandsvertheidigern begegnet, wurden hier mit Recht aufbewahrt. Den Lippern wurde vorgeworfen: dafs sie die deutschen Siege nicht gefeyert. Sie widerlegten diefs und bewiesen noch dazu, dafs sie nicht, wie andere gethan, ehedem zu Ehren Napoleons gefeyert. — Im Jahr 1817 füllte die Theurung und Hungersnoth den Artikel Zeitgegenstände aus. Rührender Wechsel.

Die *Vaterlandskunde* hat manche Bereicherungen erhalten, aber lange nicht wie in der frühern Zeit des Anzeigers. Und doch sollte ein solches Blatt das Mittel werden, durch die Geschichte einzelner Orte Sinn für die Heimath einzuflöfsen und Muster aufzustellen, nach welchen Ortsbeamte die Geschichte ihres Orts, wenn auch nur als Handschrift für denselben bearbeiteten. Noch immer müssen die Westphälinger sich darüber ergiefsen, dafs das übrige Deutschland keine Ursach habe, auf sie herabzusehen. — Wozu das? — Eine Geschichte der Landstände in den verschiedenen Provinzen Westphalens ist sehr zeitgemäfs, und von Paderborn und dem Herz. Westphalen aus den Quellen geliefert; von Jülich, Cleve, Münster u. s. w. aber keinesweges — Zu den interessantesten Aufsätzen über Vaterlandskunde rechnen wir das, was über Landstrafsen und Handelsstrafsen gesagt ist, besonders den Aufsatz über die Strafsen die sich einst in Affeln vereinigt. Ueber die Schiffbarmachung der Lippe, Diemel, Ems, über Canale ist vieles gesagt, und *Wefermann*, auch einer von den Mitarbeitern am alten W. Anzeiger hat sich ein wahres Verdienst durch seine Abhandlungen über Landstrafsen erworben, denn diese tragen so sehr dazu bey, jedem einzelnen Districte zu zeigen, wie nur des Ganzen Flor den seinigen erwecke. Ein Aufsatz enthält vollständig was die darmstädtische Regierung in verwaltlicher Hinsicht für das H. Westphalen gethan. An der Lecoqschen Charte werden viele unrecht geschriebene Namen gerügt. Wie die Düsseldorfer ihre weggeführte Gemäldegallerie, so beklagen die Arnsberger den Verlust eines Pokals, den Churfürst Max Heinrich dem H. Westphalen geschenkt, den Churf. Clemens August zum Krönungsfeste Karls VII. nur gegen einen Revers mitnehmen durfte, und der nun nach Darmstadt gewandert ist. Ueber Ostfrieslands Bevölkerung findet man genaue Angaben. — Es sind Proben einer Geschichte Elberfelds und des Gewerbfleifses im Bergischen von *Gerhard Siebel* daselbst, welche die baldige Herausgabe dieses Werks wünschen lassen. *Aschenberg* verheifst die seit funfzehn Jahren versprochene Geschichte des ehemaligen Jülichschen Staats zu geben. Möge er Wort halten! Abgedruckt sind mehrere im engsten Vertraun an den Prediger Müller in Schwelm geschriebene Briefe des Ministers Gr. *v. Herzberg*, aus den Jahren 1792 u. 1793, woraus die bekannte Verstimmung dieses herrlichen Mannes in seinen letzten Jahren aufs neue hervorgeht. Die Darstellung der ehemaligen städtischen und Merkantilverfassung von Elberfeld von Schüler, sodann die des Leibeigenthums in Osnabrück gehören auch hieher.

In den Abschnitten *Gesetzkunde*, *Rechtspflege*, *Staatsverwaltung*, *Polizey* ist vieles und vielerley. Merkwürdig ist es, dafs grade über die Justizbeamten am wenigsten geklagt wird. Nur einige starkgezeichnete Ausnahmen sind da — die Klage über schlechte Handschriften scheint aber vorzüglich die Justizbeamten zu treffen, und wird durch alle Jahrgänge fortgesetzt. — Eine Verordnung der darmstädtischen Regierung, wodurch 1815 die Feyer des 18ten Oktobers verboten wird, ist jedem auffallend, der in Hoffmanns Ehrentempel gelesen hat, dafs grade im Darmstädtischen diese Feyer 1814 so sinnvoll begangen war, und dafs dort eine so grofse Zahl vorzüglicher Redner im geistlichen und nicht geistlichen Stande ist. — Eine Anfrage: warum in Elberfeld so viele Kinder todtgeboren seyn, — giebt das Resultat der Unrichtigkeit dieser Angabe und führt zu Erörterungen über die franz. Personenstandslisten. — Noch immer erfüllt es mit Unwillen, dafs die Franzo-

sen

Digitized by Google

fen uns, die wir längst etwas Besseres kannten, ihre Art aufdrangen. — Aber auch bey uns war früherhin Ursach zu klagen, und Rec. ist der Ueberzeugung, dass die Personenstandslisten, man mag sie anvertrauen, welcher Klasse von Beamten man will, erst dann ihren Zweck erreichen werden, wenn sie ein Gegenstand der Oeffentlichkeit sind. Es sollte in allen Kirchen am Schlusse des Jahrs die ganze Jahrsliste abgelesen werden, und jeder Hausvater zur Gegenwart dabey verpflichtet seyn, und Unrichtigkeiten und Auslassungen würden dann bald bemerkt werden. — Ueber die angeblich ungleiche Vertheilung der Grundsteuern im ehemal. G. H. Berg sind aus verschiedenen Kreisen weitläufige Aufsätze da — die meisten Aufsätze über Staatsverwaltung waren Herzensergiessungen und erleichterten wenigstens ihre Verfasser. Manche Rügen von Beamtenhandlungen sollen zu des Herausgebers Troste *restitutiones in integrum* hervorgebracht haben. Einen traurigen Totaleindruck zurücklassend sind besonders 1815 die ewigen Klagen über Bürgermeister und Gemeindeverwaltungen. Zwar wird von den meisten der Ungrund dargethan, aber man sieht zu welchem Misstrauen das franz. Verwaltungswesen Anlass gegeben.

Von *nützlichen Anstalten* ist mehr Gewünschtes als Ausgeführtes gesagt. Der Verfall der herrlichen Armenanstalt in Elberfeld erfüllt mit Unwillen und Lenzens braves Wirken in Düsseldorf mit Freude. Von Jahns Turnanstalten spricht M., so oft es sich thun lässt, in Westphalen scheint man keine zu kennen. Stracks Bemühungen in Düsseldorf Turnübungen einzuführen hätten nicht unbeachtet bleiben sollen.

Die Rubrik *Kirchenwesen* enthält einige hässliche Rügen und es wird über diesen Gegenstand, über den jeder glaubt sprechen zu können bald sehr verständig, bald gemüthlich sich ergossen. Die Gegenstände des Tages in Kirchensachen, als da sind über das Aeussere beym protest. Gottesdienste, über grosse und kleine Gemeinen, über Publicationen in den Kirchen werden auch hier verhandelt. Wichtig ist der Streit über die vom Bergischen Generalgouvernement verfügte Abschaffung der Synoden — sehr unglücklich werden die Synoden hier vertheidigt und es wird dargethan, dass Synodalverfassung ohne eine hochgebildete Geistlichkeit auch nicht das Reich Gottes herbeyführt. — Gerathener sind die Darstellungen der reformirten Kirchenverfassung in der Gr. Mark, und wie ihr Geist vom Geiste der lutherischen abweiche. — Je näher dem 31. Oktbr. 1817 destomehr ist über Kirchenvereinigung der Protestanten gesagt. Erfreulich war es für Rec., dass ein sehr pfiffiger Aufsatz, worin die Gefahr gezeigt wurde, wenn künftig ein Tertium, eine *Preussische* Kirche entstehe (die ref. Kirche im Preuss. war ja nie an die Statuten von Dortrecht gebunden), worin der Jammer zur Beherzigung gegeben wurde, wenn künftig der Clever, Jülicher und Berger auf Reisen in Gefahr und Noth keinen geistlichen und leiblichen Beystand von seinen bisherigen presbyterianischen Brüdern in England und Holland haben werde, worin endlich gebeten wurde, erst dann auf Vereinigung zu dringen, wenn England und Holland die Vereinigung suchten — dass dieses Aufsatzes Unwürdigkeit keine Sylbe zur Widerlegung hervorrief. Man lasse das Schlechte nur in sich selbst zergehen!

Die Rubrik *Moralität* enthält viele Anekdoten — sogar das Privatleben von Privatpersonen wird hie und da gerügt, und das war überflüssig. Manches ist nicht mit Würde gesagt: z. B. der Ausdruck, sich um Gottes Willen Hals und Beine brechen. Indess M. hat selbst oft solche Ausdrücke nachher getadelt, wenn er sie bey der Redaction übersehen hatte. Der Prophet Adam Müller wird auch von hieraus bekämpft. Ein endlich lästiger Artikel in der Rubrik *Aberglaube* ist der von der Nonne Emmerich und ihren Wunden. In der Rubrik *Gesundheitskunde* kommt der Artikel Magnetismus jedoch ohne Gewinn vor. Ueber den Bauer Reineke und seine Wunderkuren ist viel gesagt, aber das endliche Resultat zurückgeblieben — sonst sind sehr zweckmässige Aufsätze als über das Kitzeln da, auch zuweilen Rezepte und Hausmittel.

Ueber *Schul- und Erziehungswesen* wird Gottlob nicht mehr so viel gesprochen als vor einigen Decennien, und daher wahrscheinlich mehr gethan. — Manche angenehme Nachrichten von Verbesserungen stehen neben Uebelständen. Ueber das was Betty Gleim für Elberfeld seyn konnte und wollte ein schöner Aufsatz.

Es sind einige Schriften von westphälischen Verfassern angezeigt und empfohlen. Grade hier hätte der Anzeiger mehr thun sollen, zweckmässige Auszüge auch aus Nichtwestphälischen Schriftstellern wären weit häufiger zu erwarten gewesen. Ein genialer Aufsatz ist über das sich loben lassen junger Schriftsteller von ihren Freunden, wahrscheinlich von Benzenberg. — Sonst ist die Rubrik *Künste und Wissenschaften* ziemlich leer — *Benzenberg's* Briefe aus Paris im J. 1815 sind eine rühmliche Ausnahme. Eben so gern liefet man seine spätern Briefe aus Böhmen und Schlesien, nur fällt Benzenberg daselbst in den von ihm oft an Andern gerügten Fehler, die Gegenstände allzusehr durch den Spiegel seiner Subjectivität beschauen zu lassen. — Für edle Westphalen ist keine besondere Rubrik da, aber dankbare Erwähnung eines Flensberg, u. a. Rechtfertigung Rosenmeyers, und Nekrologe von Peter Harkort, Seidensticker und Brökelmann. Möchte die Bitte um Erhaltung des Reinoldithurms in Dortmund Gehör finden. Möllers Denkmahl wird erwähnt, das von Müller in Schwelm ist seit Jahren fertig, aber noch unaufgestellt. — Gute *Gedichte* waren im Anzeiger eben nicht heimisch. Jetzt sind manche entlehnt, z. B. das von Seume über Accise, vielleicht auch das von Stolberg — Mittelgut ist manches da. — Schön ist das Gedicht an den Freyherrn von Stein von Tappe, und kaum kann sich Rec. enthalten das ganze herrliche, unvergleichliche Lied von *Heilmann* in Crefeld bey der Gegenwart des Kronprinzen von Preussen abzuschrei-

Digitized by Google

schreiben. Möchte es überall bekannt seyn. — Einen Aufsatz voll gemeiner Aeufserungen über das Nibelungenlied hätte M. zurückweisen sollen. — Ueber die Geschichte des Buchhandels in Westphalen ist ein lehrreicher Aufsatz da.

Oekonomie, *Handlung*, *Fabriken* haben zwar viele Aufsätze unter ihrer Rubrik, der Gewinn hätte aber gröfser seyn können. Unrecht wäre es aber die Verdienste des Hofapotheker Flashoff um dieſs Blatt und um die leidende Menschheit im vergangenen Nothjahre zu übergehen. Viel lehrte, viel leistete er.

Benzenberg klagt in einem im Anzeiger abgedruckten Briefe über den Mangel an Aufsätzen *naturkundlichen* Inhalts. Er hat leider sehr Recht. Aber Müller ist todt, von Hövel arbeitet am Hermann und Benzenberg beschaut mehr das Staatsleben. — Wichtig ist eine Beschreibung des Dümmer Sees, Abhandlungen über Gewitter von Benzenberg und Wachter; bey Schwelm ward ein wildes Rind geschossen, das so schnell war wie ein Hirsch; die Elster wird als Raubvogel signalisirt.

Mallinkrodt hatte nicht verheifsen über Verfassung viel zu geben. Doch ist manches gar Erbauliche zu lesen, das Viele nicht für Ernst halten werden, z. B. der Vorschlag den kirchlichen Lehrbegriff durch die Landstände bestimmen und alle 50 Jahr revidiren zu lassen. Aber in allen drey Jahrgängen ist denn doch nichts so Gediegenes als die Auszüge aus Benzenbergs Werke über Verfassung. — Mag B. in einzelnen Punkten Unrecht haben, mag es ein schwerer aber gerechter Vorwurf für ihn seyn, dafs er sehr unvorsichtig sich über manches z. B. über die Gehalte der Beamten geäufsert — jeder Rheinländer und Westphale mufs sagen, er habe das dortige Leben klar und lebendig aufgefafst und mit Liebe dargestellt. Sein Buch über Verfassung verdient in allen Preufs. Provinzen gelesen zu werden, um manchem fühlbar zu machen, welch ein Leben zwischen Maas und Weser sey. Diese Auszüge die M. hier aus B—s Buche gab, waren sehr berechnet um Volksthümlichkeit und Anhänglichkeit an das Haus der Hohenzollern zu stärken. Je leerer der Anzeiger an erfrischender Polemik war, desto erfreuender waren Koppens Erinnerungen gegen Benzenberg. —

Das Judenwesen hätte eine stehende Rubrik verdient, hat sie aber nicht gefunden. Hie und da läfst jemand vielleicht den Nahrungsneid gegen die Juden blicken, aber gründliches ist nichts da. Befremden wird es viele, dafs Mallinkrodt aus Ewalds Werke über die Juden Partien aufgenommen hat.

Wäre diese Anzeige nicht schon so lang, so würden wir das Viele über deutsche Sprache, was der Anzeiger gab, auch hier vorführen. Ob westphaler, westphalischer oder westphälischer Anzeiger zu schreiben sey, ob das Wort Bedienter richtig sey, das alles und noch vieles Andere ist abgehandelt.

Die Rügen betreffen häufig Gegenstände, die in der untersten Instanz erledigt werden, und nicht für das Forum der A. L. Z. gehören. Ueber manches, worüber sich diese Zeitschrift häufig ausspricht, z. B. die bäuerlichen Verhältnisse hat ein anderer Rec. schon geurtheilt.

Rec der den Anzeiger mit der Post erhielt, war oft mit einzelnen Stücken nicht zufrieden. Er bleibt auch bey seiner Behauptung, dafs das Leben weit mehr als geschehen ist, von der Idee hätte beleuchtet werden sollen. Aber wenn man das ganze Werk übersieht, so findet man, es ist doch *vieles geschehen*. Mallinkrodt wufste was er wollte, und *ging* diesem Ziele fest entgegen. Sein Blatt genofs viel Zutrauen beym Volke, und mit Bedauern schliefst Rec. seine Anzeige mit der Nachricht, dafs es mit dem Ende des Jahrs verboten ist, wovon das Nähere in der Schrift: Preſsfreyheit, Preufsens Grundton, von A. Mallinkrodt, Dortmund 1817 nachzulesen ist. Der Anzeiger hatte 1815, 537; 1817, 1106 Abonnenten. An Aufsätzen waren eingekommen 1815, 1402, im J. 1816, 1274, im J. 1817, 1073.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Dürr: *Gesang- und Gebetbuch für Bürger- und Land-Schulen*, gesammelt und bearbeitet von *F. W. W....l.* 1817. VIII u. 104 S. gr. 8. (2 Gr.)

Durch die Stürme der Zeit und das Herumziehen wilder Krieger, sagt die aus *Wiedemar* datirte Vorrede, habe Religiosität und Sittlichkeit sehr gelitten; auch werde die Kirche nur schlecht besucht (darüber kann man jedoch nicht überall klagen), ja sogar (von Einzelnen) geflissentlich verachtet und Taufe und Abendmahl verläftert. Dieſs bestimmte Hrn. W....l, (der seinen Namen getrost hätte ganz ausschreiben können) diese Bogen zu fertigen. „Wollen wir, fährt er fort, der Welt ein besseres Menschengeschlecht schenken, so müssen wir eine gottesfürchtige Jugend erziehen. Will der Lehrer in seiner Schule eine gute Oberklasse haben, so mufs er sich zunächst eine gute Unterklasse bilden." Das Büchlein ist gewifs sehr gut gemeynt, und zu dem Zwecke, zu dem es gefertigt ist, ohne Zweifel nützlich, wenn auch vielleicht mittelmäfsig. Sollte etwa ein Freund des Scherzes die Worte eines Liedes:

> Noch manches möcht' ich ändern,
> Was Klugen hier mifsfällt,

auf diese Sammlung anwenden wollen, so wird es Hrn. W....l nicht schwer fallen, ihm hierauf zu antworten; er darf ihm nur, was darauf folgt, entgegenhalten; denn da heifst es:

> Freund! Nichts ist ganz vollkommen
> auf diesem Erdenrund.

Dadurch will sich denn auch Rec. zur Ruhe weisen lassen und dem Hr. Sammler mit einer in das Einzelne eindringenden Kritik nicht beschwerlich fallen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Ant. Doll: *Trajan.* Ein biographiſches Gemälde. Von dem Profeſſor *Johann Generſich.* *Erſtes* Bändchen. 1811. 232 S. *Zweytes* Bändchen. 1818. 192 S. Mit den Bildniſſen von Trajan und Plotina, geſtochen von Blaſchke.

Auch unter dem Titel:

Biographiſche Darſtellungen der gröſsten und ausgezeichnetſten Männer aller Zeiten und Völker der Weltgeſchichte. *Fünfter* Band, enthält: *Trajan.* *Erſter* und *zweyter* Theil.

Eine gelungene biographiſche Darſtellung eines der gröſsten und beſten Fürſten, in einem anziehenden lebhaften Stil. Mit Recht erinnert der Vf., (Profeſſor der Beredſamkeit und Weltgeſchichte in dem evang. Lyceum zu Käsmark in Ungern) in der gehaltreichen Vorrede, nach Auseinanderſetzung der Wahrheit, daſs die zu Belehrung unerſchöpfliche wahre Geſchichte ein Gemälde des geſellſchaftlichen Menſchen, in allen ſeinen Lagen, nach ſeinen guten Eigenſchaften und Gebrechen iſt: „Wenn nach einer Reihe nichtswürdiger Regenten ein wahrhaft groſser Fürſt auftritt, wenn die Vorſehung durch eine längere Reihe von Jahren ihm vergönnt, die blutenden Wunden des zerriſſenen Staates zu heilen, Ordnung und Zucht und Sittlichkeit von neuem herzuſtellen, das wankende Gebäude auf Jahrhunderte zu ſichern; dann vergeſſen die trauernden Völker ihrer Leiden, dann ſcheinen die goldenen Zeiten des alten Saturn wieder zu kommen. Wie das holde Geſtirn des Tages wird der allgemein verehrte Fürſt begrüſst. Wie jenes, verbreitet er Freude und Glück rund um ſich her." Daſs Trajan einer der gröſsten Fürſten geweſen ſey, davon ſtellte ſeine ganze lange glückliche und wohlthätige Regierung einen vollgültigen Beweis auf. Unter den Kaiſern Roms war er unſtreitig der vortrefflichſte, und wie ſein Zeitalter es anerkannte, der *gröſste und beſte* zugleich. „Man kann (ſagt Hr. G. mit Crevier in der *Hiſtoire du regne de Trajan*) andere Fürſten nennen, die ihm an Güte gleich kamen, man kann unter den ihm vorgehenden oder nachfolgenden Fürſten Namen auffinden, welche mit ihm in dem Ruhme der Tapferkeit und der glücklichen Kriege wetteiferten. Dennoch behauptet Trajan den ihm eigenen Vorzug. Kriegstalente und Rechtſchaffenheit im hohen Maaſse in ſich vereinigt, Bewunderung und Liebe in gleichem Grade ſich erworben zu haben. Trotz des zuletzt verfehlten Endzwecks ſeiner glänzenden Unternehmungen gebührt ihm unter allen Fürſten Roms unſere gröſste Hochachtung." Von dieſen Vorſtellungen durchdrungen bearbeitete der Vf. die Geſchichte Trajans mit Liebe und bemühte ſich das Leben des vortrefflichen Fürſten im einfachen hiſtoriſchen Stil, mit möglichſter Treue und Unparteylichkeit, und mit Benutzung aller ihm zu Gebote ſtehenden Hülfsmittel darzuſtellen. Er nahm ſich in Acht, die Geſchichte zur bloſsen Unterhaltung und zum Zeitvertreib für junge und alte Kinder herabzuwürdigen, oder mit andern dieſe ehrwürdige Lehrerinn der Menſchheit ihres ſchönſten Schmuckes, der Treue und der Wahrheit zu berauben, und die Erzählung durch Erdichtungen aller Art und durch dramatiſche Darſtellungen zu entſtellen; ſondern hielt ſich gewiſſenhaft an die reinen Thatſachen, ſo viele derſelben ein günſtiges Schickſal aus dem groſsen Schiffbruche der Zeit gerettet hat. So lange der jüngere *Plinius* in ſeinen Briefen ihm Data für die Regierung Trajans darbot, folgte er ihm mit prüfender Sorgfalt, ſo wie er mit gleicher Aufmerkſamkeit den berühmten Panegyricus deſſelben trefflichen Schriftſtellers und den treuherzigen, oft abergläubiſchen *Dio Caſſius*, oder vielmehr ſeinen Epitomator *Xiphilin* benutzte. Nach Rec. Dafürhalten läſst uns Trajans Briefwechſel mit ſeinem Statthalter von Bithynien, *Plinius*, *(Plin: Epiſt. Lib. X.)* viel tiefere Blicke in den Geiſt ſeiner Regierung thun, als deſſen Panegyricus, ungeachtet ſich allerdings, wie Hr. G. bemerkt, die geſchichtlichen Data mit leichter Mühe aus dem hiſtoriſchen Schmucke herausziehen laſſen. In der Correſpondenz Trajans mit Plinius findet man Briefe eines erfahrnen Geſchäftsmannes, nicht weitläuftig aber treffend, wie die Briefe Friedrichs II. Bey der Geſetzgebung Trajans bediente ſich der Vf. meiſt des Bachiſchen Werkes: *Divus Trajanus, ſive de legibus Trajani Imperatoris Commentarius* (Leipzig 1747). Zu dem Daciſchen Kriege waren ihm die beiden Göttingiſchen Preisſchriften: *Mannert's Res Trajani Imperatoris ad Danubium geſtae* (Nürnberg 1793). *und Engels Commentatio de Expeditionis Trajani ad Danubium et origine Valachorum (Wien* 1794.) bewährte Hülfsmittel. Vorzüglich benutzte aber der Vf. von neuen Werken *Crevier's* ſchätzbare *Hiſtoire du regne de Trajan* (Paris 1807). Zu dieſem Werke nahm er ſeine Zuflucht bey manchen chronologiſchen Dunkelheiten. Auch befolgte er im Ganzen

zen *Creviers* Anordnung der Thatsachen, die in Trajans Regierung fallen. Meistens bediente er sich selbst der Worte dieses blühend und anziehend schreibenden Schriftstellers, jedoch mit steter Hinsicht auf die ihm zugänglichen Quellen und mit sorgfältiger Prüfung einiger gewagten Behauptungen. Crevier hat so ziemlich alles gesammelt, was zur Regierungsgeschichte des grosen Fürsten gehört, und liefs Hrn. G. nur eine kleine Nachlese übrig. Die andern Hülfsmittel, deren sich Hr. G. hin und wieder in seiner biographischen Darstellung bediente, hat er in dem Werke am gehörigen Orte angegeben, z. B. *Wolfs* kleine Schrift von einer milden Stiftung Trajans (Berlin 1808).

Da die Geschichte nicht Ideale aufstellt, sondern die Menschen zeichnet, wie sie sind, damit wir ihre Tugenden nachahmen und verehren, ihre Laster meiden und verabscheuen, so verschwieg auch Hr. G. nicht, Trajans Fehler und Gebrechen, wovon er nicht frey war. Doch zeichnete er *mit zu leiser Hand Gebrechen*, seine Neigung zum Trunke und sein hartes Verfahren gegen die Christen, indem er der Meinung ist, dafs sich vieles zur Entschuldigung beider, und vorzüglich des ersten, anführen liefse. Rec. ist dagegen überzeugt, dafs beide Gebrechen sich nicht rechtfertigen lassen. Die zu grose Liebe des Krieges und Eroberungssucht Trajans hat Hr. G. nicht, wie er glaubt, hinlänglich gerechtfertigt: denn die Kriege gegen die Dacier waren allerdings nothwendig und gerecht, aber der erste Krieg mit den Parthern, der über die Besetzung des Throns von Armenien entstand, hätte können und sollen vermieden werden, der zweyte wurde ohne gegebene Veranlassung begonnen und gab dem römischen Reich, so siegreich er auch endigte, keinen bleibenden Gewinn, und die Kriege in Arabien entstanden aus blofser Eroberungssucht. Doch ungeachtet dieser Fehler und Gebrechen bleibt Trajan ein edler Charakter voll Festigkeit, Würde und Seelengüte.

Nur kurz kann Rec. den Inhalt der Einleitung und der fünf Bücher, in welche Hr. G. seine Biographie Trajans eingetheilt hat, angeben und wenige Bemerkungen beyfügen. In der *Einleitung* stellt Hr. G. eine anziehende Betrachtung über Fürstengröse und Fürstengüte an, und schildert kurz die Kaiser Roms bis zu der Ermordung Domitians, ausführlicher die weise Regierung Nervas, der Trajan adoptirte. Bey *Nero* hätte bemerkt werden sollen, dafs er in der Mitte grofser Verbrechen mit stoischer Strenge von Seneka und den rauhen *Burrus* erzogen, und dadurch zum Heuchler gebildet, und von Natur voll heftiger Leidenschaften und Begierden, als Jüngling den Thron mit dem Vorsatz bestieg, als Regent desto mehr zu geniefsen, dafs seine Grausamkeit mit seinem Hange zur Schwelgerey in Verbindung stand, und dafs seine letzten Regierungsjahre unverkennbar durch Wahnsinn bezeichnet worden. Das Urtheil des Vfs., dafs *Vespasian* ein etwas zu geiziger Fürst war (S. 26.), kann Rec. nicht unterschreiben: denn dieser treffliche Fürst liebte das Geld nicht des Geldes wegen, sondern um es nützlich anzuwenden. Seine Freygebigkeit bey der Anlage öffentlicher Gebäude, Canäle u. s. w., und die Anstellung besoldeter Lehrer sprechen ihn von dem Vorwurfe des Geizes frey. Bey seinem Sohne *Titus* hätte bemerkt werden sollen, dafs er das seltene Beyspiel eines Fürsten ist, der auf dem Throne *besser* wurde: denn vor seiner Regierung hatte er Ausschweifungen geliebt und sich Grausamkeiten erlaubt, wenn er nicht etwa als Regent eine Rolle wie August spielte, denn einiger Zwang ist in seinen edlen Handlungen nicht zu verkennen. Den *Domitian* würde Rec. als *den vollendetsten* Despot auf dem römischen Throne bezeichnet haben, dessen gleichsam instinktartige Grausamkeit mit Eitelkeit und Argwohn gepaart war.

Im *ersten Buch* (S. 37 bis 148) erzählt Hr. G. zuvörderst Trajans Herkunft, seine Jugendjahre, seine Adoption durch Nerva und dessen Tod. Es ist ein arger, nicht angezeigter und verbesserter Druckfehler (S. 39), dafs Trajan im J. 53 *vor* Christo geboren war: (st. 53 J. *nach* Christi Geb. Er regierte vom 27. Januar 98 bis 11. August 117 nach Chr. und wurde 64 Jahr alt.) Hr. G. schildert dann Trajans Aufenthalt in Deutschland, wo er die Barbaren in Furcht hielt und die Kriegszucht wieder herstellte, seine bescheidene Rückkunft nach Rom und seinen Einzug in die Hauptstadt, seine beym Regierungsantritt bewiesene Freygebigkeit, die Versorgung Roms mit Lebensmitteln durch seine weisen Anstalten, seine Aufmerksamkeit verschiedenen Unglücksfällen abzuhelfen, die Befreyung Roms von der schädlichen Rasse der Ankläger, die Aufhebung der Mifsbräuche der Rechte des Fiscus, ferner andere heilsame Gesetze und wohlthätige Anstalten Trajans, dann seinen Charakter, den er als neuer Kaiser nicht verleugnete, seine edle Freundschaft, die Leichtigkeit, mit welcher er Audienz ertheilte, die bey seinen Gastmahlen herrschende Fröhlichkeit (wäre sie nur nicht in Trunkenheit ausgeartet!), seine Jagdliebe, die Wirkungen seines guten Beyspiels auf seine Familie und auf das Volk, die Beförderung der Literatur und der schönen Künste durch Trajan, seine Mäfsigung in Rücksicht auf Privatbesitzungen, die Benutzung seiner Reichthümer zur Aufführung öffentlicher Gebäude, und die einfachen und aufrichtigen Beweise der allgemeinen Verehrung seiner Tugenden, die er übertriebenen Ehrenbezeugungen vorzieht. In dieser Schilderung bedient sich Hr. G. oft der Worte des *jüngern* Plinius im Panegyricus auf Trajan. Endlich *erzählt* Hr. G. in diesem Buche Trajans Annahme des dritten Consulats und die Bescheidenheit, mit welcher er sein neues Amt antrat und verwaltete, die Ertheilung des Consulats an den jüngern Plinius, dessen Lobrede auf Trajan die Stelle eines historischen Denkmahls vertreten kann, den Anfang der Erhebung Adrians durch seine Vermählung mit Julia Sabina, der Enkelin der Schwester Trajans, dessen zweydeutiger Charakter geschildert wird, und den Antritt des vierten Consulats durch Trajan. Die Erzählung der Ermordung des ehemaligen Prätors Largius Macedo durch seine Sklaven S. 141, aus Plinius

Digitized by Google

nius Briefen, erklärt Rec. für eine in Trajans Biographie nicht gehörige Anekdote.

Im *zweyten Buch* (S. 149 bis 232) erzählt der Vf. zuvörderst Trajans ersten Krieg mit den Dakern. Er holt darin zu weit aus von dem Ursprung der Daker, ihrem Gesetzgeber Zamolxis, ihren Kriegen mit Darius Alexander, Lysimachus und mit den Bastarnen u. s. w. Solche Notizen sollten in der Biographie Trajans aus der Weltgeschichte vorausgesetzt werden! Für Decebalus findet man auch bey den Schriftstellern Dercebalus. Dann erzählt der Vf. die Wiederherstellung der Gladiatorengefechte und der Spiele der Pantomimen, die auf den Frieden mit Decebalus folgenden zwey Friedensjahre, in welchen sich Trajan ganz den Regierungssorgen widmete, Trajans fünftes Consulat mit Maximus, seinen Aufenthalt zu Centumcellae, die Abreise des jüngern Plinius zur Statthalterschaft von Pontus und Bithynien, seinen Briefwechsel mit Trajan (die Briefe Trajans an Plinius hält Rec. nicht für zum Theil so unbedeutend, als sie dem Vf. S. 198 erscheinen, sondern sie lassen auch bey geringfügig scheinenden Gegenständen, z. B. bey der Aufführung einer Wasserleitung, tiefe Blicke in den Geist seiner Regierung thun), seine Rückkehr und seinen Tod, sammt einer anziehenden Schilderung seines Charakters. Auch das Leben und Wirken anderer berühmten Gelehrten unter Trajans Regierung, z. B. des ältern Tacitus, des Suetonius, Florus, Plutarch von Chaeronea u. s. w. schildert der Vf. mit treffenden Zügen. Dagegen hätte die lange Erzählung von dem Treiben des schlechten, aber ränkevollen Redners Regulus (S. 223 bis 231), nach Plinius, füglich wegbleiben können, ungeachtet sie Hr. G. als einen der Aufmerksamkeit würdigen Beytrag zu der Sittengeschichte des damaligen Roms mitgetheilt hat.

Im *dritten* Buch, womit das zweyte Bändchen beginnt, werden folgende Hauptgegenstände abgehandelt: der zweyte Dacische Krieg und die Verwandlung Daciens in eine römische Provinz, Trajans zweyter Triumf und damalige Glanz seiner Regierung (die Säule Trajans wird kurz beschrieben), die Unterjochung des steinichten Arabiens durch Palma (nach Rec. aus blosser Eroberungssucht; auch Hr. G. sagt S. 48, dass die Besiegung der armen aber tapfern Araber ein Versuch und ein Vorbote der Siege war, die Trajan bald darauf im Orient über die gröfsten Feinde Roms davon tragen sollte), die grofsen durch Trajan aufgeführten Werke, die Verschwörung des Crassus, die sechste Feyer der capitolinischen Spiele; seine weise Gesetzgebung zu jener Zeit.

Im *vierten* Buche (S. 63 bis 112) erzählt Hr. G. ausführlich die Geschichte der Parther, und dann Trajans Krieg mit den Parthern, die Eroberung von Armenien und Mesopotamien, die Verwandlung des steinichten Arabiens in eine römische Provinz, Trajans Rückkunft nach Rom und Abreise von da, um den Krieg mit den Parthern zu erneuern, und Trajans Gefahr bey dem schrecklichen Erdbeben in Antiochien. Rec. kann die eingeschaltete Geschichte des parthischen Reiches bis auf Trajan (S. 65—87.) nicht billigen. Zwar schien dem Vf. diese Abschweifung nothwendig, um die Wichtigkeit des von Trajan mit den Parthern unternommenen grofsen Krieges einleuchtend zu machen: allein der Kolofs der parthischen Macht und die Berührungen der Parther mit den Römern hätten mit wenigen Zügen geschildert werden können, Geschichten ganzer Völker, wenn sie noch so gedrängt sind, gehören nicht in die Biographie eines einzigen Regenten.

Im *fünften* Buch (S. 113 — 169) wird die Geschichte des erneuerten Krieges mit den Parthern erzählt. Der Vf. findet die muthmafsliche Ursache in dem erneuerten Kriege mit den Parthern im Cosroes, der den eingegangenen Bedingungen nicht nachgekommen seyn mochte oder der sich an den Römern rächen wollte. Rec. findet die Erneuerung des Kriegs blofs in der Eroberungssucht Trajans und der siegreichen Römer, weil die römischen Geschichtschreiber gewifs nicht geschwiegen hätten, wenn Cosroes (dem Hr. G. selbst S. 168 einen friedlichen Charakter zuschreibt,) den neuen Krieg veranlafst hätte. Die Eroberung Assyriens, die Bezwingung der parthischen Hauptstädte Ctesiphon und Susa, seine Ankunft beym grofsen Ocean, die neue Unterjochung der sich empörenden besiegten Völker, die Erhebung des Parthamaspates zum König der Parther durch Trajan, die Belagerung von Atra in Arabien, der Aufruhr und die Strafe der Juden in Cyrene, Aegypten, Cypern und Arabien, Trajans schwere Krankheit in Syrien, und Tod zu Selinus werden näher erörtert, so wie Adrians Kunstgriffe, von Trajan sich adoptiren zu lassen. Hr. G. sucht zu beweisen, dass Trajan dem Adrian die Nachfolge in der Regierung keineswegs zugedacht habe, was zwar wahrscheinlich, aber doch nicht gewifs ist, und glaubt die Adoption sey durch Plotina und Tatian untergeschoben. Seite 158 bis 169 stellt die Vf. die Tugenden und Gebrechen Trajans zusammen. Unstreitig besafs er alle die Eigenschaften, die einen grofsen und vortrefflichen Fürsten bilden, und viele Tugenden, die in jedem Stande den Menschen zieren, und keine Laster, die der menschlichen Gesellschaft unmittelbar Gefahr bringen, ungeachtet er nicht frey von menschlichen Schwachheiten und Fehlern war. Von dem Vorwurf der Eroberungssucht kann Hr. G. selbst seinen Helden nicht ganz lossprechen, ungeachtet er in der Vorrede (S. XI.), wie schon oben bemerkt wurde, versichert, er glaube seine vielleicht zu grofse Liebe des Krieges in dem Werke selbst hinlänglich gerechtfertigt zu haben. Er sucht Trajans Kriegslust damit zu entschuldigen, dass er, unter Waffengeklirre erzogen, von Jugend auf an kriegerische Beschwerden gewöhnt, im Schlachtfelde seine gewohnten Beschäftigungen fand, und ihnen nur zu sehr ergeben war; dass es unbillig wäre, neue Begriffe dem stolzen römischen Sinne unterzulegen, dessen Grundsatz es war, keinen seiner Feinde unüberwältigt zu lassen; dass der Geist der Zeit einen grofsen Einfluss auf die Denkart der Menschen hat und selbst

Digitized by Google

selbst den Widerstrebenden mit sich dahin reisst, dass die glücklichen Kriege Trajans die wohlthätige Folge gehabt zu haben scheinen, dass die nachfolgenden zwey Regierungen ohne bedeutende Kriegsereignisse verflossen; dass ein so einsichtsvoller Fürst, als Trajan, unmöglich ohne wichtige Ursachen zu seinen Kriegen sich entschlossen haben konnte, dass es wahrscheinlich der Wille des Senats war, diese Kriege zu unternehmen, und dass es in dem Charakter Trajans lag, die Beschlüsse des römischen Senates und Volkes als oberster Feldherr auszuführen. Alle diese Entschuldigungsgründe hält Rec. für zu schwach. Durch die meisten derselben, wenn sie gelten könnten, liesse sich auch Napoleons Eroberungssucht entschuldigen. Hr. G. erzählt ja selbst im zweyten Bande (S. 130), dass der Ruhm Alexanders den Ehrgeiz Trajans geweckt hat. Den Vorwurf der Neigung Trajans zum Trunke, die von Dio und Aurelius Victor bezeugt wird, scheint dem Vf. die That selbst zu widerlegen. „Man kann, (sagt er S. 166) diese unedle Schwäche mit einer so thatenvollen Regierung nicht vereinigen, nicht wohl diese verderbliche Neigung einem Fürsten beymessen, welcher mit solcher Geduld Tage lang den Gerichten beywohnte, der in dem Kriegslager alle Beschwerden mit seinen Kriegern theilte, der in den sorgenvollen Stunden der Schlacht alles selbst anordnete, der in Person seine Heere anführte, und keine Ruhe fand, bevor er durch eigene Nachforschung der höchsten Regelmäfsigkeit und der gemessensten Ausführung seiner Befehle sich versichert hatte." Allein fand dieis alles nicht auch bey andern grofsen Regenten Statt, die dennoch von dem Vorwurf der Neigung zum Trunke nicht befreyt werden können, z. B. bey Peter dem Grofsen?

Hr. G. gesteht selbst (S. 167), dass es mit den historischen Parallelen immer eine mifsliche Sache ist, und doch vergleicht er Trajan mit Scipio dem Afrikaner und mit Heinrich IV. von Frankreich. Die erste Vergleichung kann leichter durchgeführt werden, als die zweyte, bey der man wenigstens von Heinrichs unbezwingbarer Neigung zum schönen Geschlecht ganz abstehen mufs.

Von S. 170 bis 183 steht ein interessantes chronologisches Verzeichnifs der wichtigsten Ereignisse während der Regierung Trajans, S. 184 bis zu Ende ein vollständiges Register.

Der Stil des Vfs. ist correct und blühend. Der Verleger hat für schönen Druck und gutes Papier gesorgt. Die Bildnisse Trajans und seiner Gattin von Blaschke in Wien verdienen Lob.

PAEDAGOGIK.

WINTERTHUR: *Was sollen unsre Schulen seyn? Andeutungen und Winke* von *Johannes Hanhart*, Oberlehrer und Pfarrer zu St. Georgen. 1818. 26 S. 8.

Dieis ist ein Seitenstück zu der in den Ergänz. Bl. Nr. 2. von diesem Jahre angezeigten kleinen Schrift des Hrn. *Troll*; der Vf. ist derselbe, von dem ein Bändchen *Gedichte* vor einiger Zeit erschien; auch er kämpft gegen unrichtige Vorstellungen seiner Mitbürger aus dem Kaufmannsstande von dem, was öffentliche Schulen leisten sollen, an; wie aber die Temperamente und Gemüthsarten der Menschen verschieden sind, so thut es Hr. H. auf eine andre Weise als Hr. Tr.; weder derb noch schneidend ist sein Ton, sondern sanft und freundlich, und so wird er hoffentlich auch bey Solchen Eingang finden, die sich von Hrn. Tr. etwas zu kräftig angefafst fühlten. Zuvörderst wird im Gegensatze mit den gemeinen Ansichten des Berufs eines Schullehrers von der *innern Würde* dieses Berufs mit Gefühl gesprochen, und bemerkt, dass es bey Schulanstalten nicht blofs darauf angesehen seyn dürfe, dass der Jugend gewisse Kunstfertigkeiten und Kenntnisse beygebracht werden, sondern dass ein guter Lehrer überhaupt vorzüglich auf geistige, sittliche und religiöse Bildung der Schüler hinwirke. Sodann wird gezeigt, dass, weil der Schulunterricht vornämlich die geistige Kraft der Jugend entwickeln, bilden und üben solle, gerade das Beste und Bleibendste, was in einer Schule zu lernen sey, sich nicht *wägen* und *messen*, handgreiflich erfassen und äufserlich anschauen lasse. Wenn man demnach dem Vf. sagt: unsere Kinder sollen eine schöne Handschrift haben, gut lesen können, im Rechnen Fertigkeit besitzen, in der Geographie und Geschichte, so weit es im Leben nöthig ist, Bescheid wissen, im Französischen geübt seyn und in der Religion die Hauptsprüche und eine Anzahl guter Lieder inne haben, so bestreitet der Vf. nicht, dass eine wohleingerichtete Bürgerschule dieis leisten müsse; nur hofft er, dass die Jugend in einer solchen Schule auch *selbst denken*, mit Verstand arbeiten, geistige Gegenstände mit eigner Geisteskraft behandeln, seinen Scharfsinn üben, bey einer Sache so lange, bis sie ganz aufgefafst ist, verweilen lerne. Da endlich viele unter seinen Mitbürgern in der Meynung zu stehen scheinen, dass das *Lateinlernen* ihren Kindern so gut wie zu nichts nütze, so vertheidigt er von Rechtswegen und mit guten Gründen, dieis angeklagte Latein und bittet zugleich die Herren Kaufleute und Krämer inständig, ihre Knaben nicht so frühe aus der Schule zu nehmen. Vielleicht wird Hr. Tr. von dieser Schrift seines Amtsgenossen urtheilen, dass sie nur zu sanftmüthig abgefafst sey und dass auf einen harten Klotz ein harter Keil sich gebühre; es sind aber der Gaben mancherley; mögen sich nur die jedem zugetheilten Gaben in Beiden erzeigen zum *gemeinen Nutzen*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

PAEDAGOGIK.

1. Ribe, in d. Amtspropſten *Krarups* Verlag: *Förſte Laeſebog*, (Erſtes Leſebuch u. ſ. w.) von *C. N. Vilſtrup*, Cand. d. Theol. u. zweyt. Lehrer des Seminars zu *Borris*. 1814. 48 S. 8. (3 Lſsng.)

2. Aarhuus, in *ebendemſ.* Verlage: *Veiledning til Samtaler med Börn* u. ſ. w. (Anleitung zu Unterredungen mit Kindern u. ſ. w.) von *demſelben* Vf. 1815. 95 S. 8. (5 Lſsng.)

3. Ribe, in *ebendemſ.* Verl.: *Anviisning for Foraeldre og Laerere* u. ſ. w. (Anweiſung für Aeltern und Lehrer zum Leſenlehren u. ſ. w.) vom Amtspropſt *C. J. L. Krarup*. 1815. 16 S. (1. Lſsng.)

4. *Ebendaſ.*, b. *Ebendemſ.*: *Anden Laeſebog for Almueſkoler* u. ſ. w. (Zweytes Leſebuch für Volksſchulen u. ſ. w.) von *C. N. Vilſtrup*. Cand. d. Theol. 1815. 120 S. 8. (4. Lſsng.)

5. Borris, in *ebendemſ.* Verl.: *Tydelig Anviisning til de almindeligſte og ſimpleſte Legemsövelſer* u. ſ. w. (Deutliche Anweiſung zu den allgemeinſten und einfachſten Leibesübungen u. ſ. w.) von *Anders Meedom*, Lehrer d. Gymnaſtik beym Seminarium zu *Borris*. 1816. 64 S. 8. (4. Lſsng.)

6. *Ebendaſelbſt*, b. *Ebendemſ.*: *Anviisning til Frihaandstegning ſamt Illuminering med Vandfarver* u. ſ. w. (Anweiſung zum Zeichnen aus freyer Hand und Illuminiren mit Waſſerfarben u. ſ. w.) von *Rasmus Uſſing*, Caplan u. Seminarlehrer zu *Borris*. 1816. 54 S. 8. (4 Lſsng.)

7. *Ebendaſ.*, b. *Ebendemſ.*: *Allehaande Nyttigt iſaer for Bondeſtanden* u. ſ. w.) (Nützliches Allerley, beſonders für den Landmann u. ſ. w.) von *C. J. Lodberg Krarup*, Amtspropſt, Ritter des Danebrogordens u. ſ. w. *Erſte* Sammlung. 1816. 91 S. 8. (5 Lſsng, oder 3 Reichsbankmark 6 ſs.)

Der würdige Amtspropſt, Hauptprediger und Vorſteher des Schullehrerſeminariums zu *Borris* bey *Ringkjöbing* im Stifte *Aarhuus* in Jüttland macht ſich durch vorliegende *Sieben* kleine Schriften zur Verbeſſerung des Unterrichtes für die Jugend auf dem platten Lande von einer ſehr vortheilhaften Seite bekannt; und drey ſeiner Mitarbeiter am genannten Seminar erſcheinen in den von ihnen ausgearbeiteten Schriften als Männer, die ihrem wichtigen Berufe wohl gewachſen ſind. Noch iſt dem Rec. der Fall nicht vorgekommen, daſs, wie hier, ein Geiſtlicher und Seminarvorſteher nicht nur ſeine eigne Buchdruckerey beſitzt, worin die meiſten ſeiner Schulbücher gedruckt werden, ſondern daſs er zugleich alle neuen Bücher zum Bedarf des Seminars ſelbſt verlegt, und daſs er dabey theils durch ſeine eigene, theils durch die Geſchicklichkeit ſeiner Mitlehrer ſich in den Stand geſetzt ſieht, lauter recht gute Schulbücher zu liefern. Der ſeltene Verein ſolcher günſtiger Umſtände iſt um ſo viel erwünſchter, je mehr man weiſs, wie ſehr es hie und da und dort bald der Eigennutz fremder Drucker und Verleger, bald die Untauglichkeit der angeſtellten Lehrer, bald der Mangel an Thätigkeit und Eifer des Seminarienvorſtehers, und bald auch wohl die übertriebene Bedenklichkeit der höheren Vorgeſetzten in Einführung neuer Schulbücher erſchwert und unmöglich macht, für einen billigen Preis die Seminariſten mit den ihnen nöthigen Hülfsmitteln zum Unterrichtgeben zu verſehen. Nur für 1 Schilling Schlesw. Holſt. Cour., oder ½ Lſsng, den Bogen, liefert Hr. *Krarup* alle in ſeiner mit königl. Bewilligung angelegten Druckerey erſcheinenden Schriften; während für andere Schulſchriften der Bogen mit 2, 3, auch 4 Schilling bezahlt werden muſs. Sollte nicht ein ſolcher *Selbſtverlag*, bey der zunehmenden Schwierigkeit, *fremde Verleger*, die billig ſind und den Sinn für das gemeine Beſte mit der gerechten Rückſicht auf den eignen Vortheil verbinden, zu finden, je mehr und mehr Bedürfniſs werden? — Bey der nähern Bezeichnung der Schriften ſelbſt will Rec. nur kurz ſeyn: da er überzeugt iſt, daſs man ſie in dem ihnen zunächſt beſtimmten Wirkungskreiſe ſchon lange kennt und ſchätzt; aber er trägt kein Bedenken, ſie auch andern Seminarien in Dänemark zu empfehlen und glaubt, daſs ſie ihnen zu dem von den Vfrn. angegebenen Zwecke ſehr gute Dienſte leiſten werden.

Bey No. 1. befinden ſich auch Buchſtaben- und Buchſtabir-Tabellen für die allererſten Anfänger, von deren Gebrauch ſich Hr. *Vilſtrup* mit Grund mehr Nutzen verſpricht, als von den ABC-Büchern der gewöhnlichen Art. Seine in der Vorrede geäuſserten Gedanken über die beſte Leſelehrmethode ſtimmen mit denen der neuern Pädagogen überein und Rec. hat ſie in den ſeiner Aufſicht untergebenen Schulen durch die Erfahrung bewährt ge

funden. In der Leseprobe S. 24. heifst es: „Es giebt einige Thiere, welche den Menschen in der *Bildung*" (doch nur in der *äufseren?*) „gleichen; sie können aufrecht gehen und nachmachen, was Menschen thun. *Defswegen* (?) nennt man sie Affen." Umgekehrt; *Menschen* pflegt man wohl defswegen Affen zu nennen, weil sie mit diesen das blinde Nachahmen gemein haben; der Affe hat seinen Namen für sich. In der Ueberschrift S. 32. heifst es: „*Lyv ikke; faa troer man dig ikke en anden Gang*"; das "*faa*„ steht hier offenbar statt "*ellers*„ und verdirbt den ganzen Sinn. Auch die Erzählung selbst drückt nicht ganz das aus, was die Ueberschrift erwarten läfst. Uebrigens ist die kleine Schrift recht zweckmäfsig und der Vf. hat in ihr, wie in den andern seiner Schriften, die Regel: vom Leichtern zum Schwerern überzugehn, recht treu befolgt.

No. 2. ist für Aeltern und Lehrer bestimmt und giebt diesen eine leichte und passende Anleitung, wie sie durch Unterredungen mit ihren Kindern über die gewöhnlichsten Gegenstände den Verstand derselben wecken, ihr Nachdenken üben und sie gewöhnen können, sich verständlich und richtig auszudrücken. Die hier befolgte Art, nach welcher die Fragen und Aufgaben an den Rand, die Antworten und Erklärungen nebenbey gedruckt sind, hat Rec. noch in keinem andern Dänischen Schulbuche so gefunden; aber sie ist beyfallswerth und dient zur Erleichterung.

In No. 3. zeigt der Amtspropst *Krarup*, wie die Kinder die Buchstaben kennen, und mit Hülfe von No. 1. buchstabiren und lesen lernen können. Auf die grofsen Fehler des alten A B C-Buches mit den 5 Katechismus-Kapiteln, dafs es mit mehrsylbigen Wörtern anfängt; dafs es vieles enthält, was für Syllabirkinder nicht begreiflich gemacht werden kann; und dafs den Lehrern keine hinlängliche Anleitung gegeben wird, mit den Kindern über das Buchstabirte und Gelesene zu reden: macht der Vf. aufmerksam und stellt die Vorzüge des *Vilstrup*schen Lesebuches in ein helles Licht. Schon *Gamborg* hat auf alles dieses in s. *Legologie* hingedeutet; aber — wer hörte seine Sprache und glaubte seiner Predigt? Vielleicht, dafs die Aeufserungen eines *Geistlichen* über den *Mifsbrauch* des kleinen Katechismus mehr Gehör finden, als die, obwohl sehr durchdachten und psychologisch und pädagogisch richtigen, Urtheile des Vfs. der *Nysa*. —

Die Erzählungen für Kinder zur Uebung im Lesen in No. 4. sind fast alle mit vieler Sorgfalt gewählt und können, wenn von ihnen ein zweckmäfsiger Gebrauch gemacht wird, nicht anders, als die Absicht des Sammlers, Hrn. *Vilstrups*, den Verstand und Willen der Kinder zu bilden, völlig erreichen. Desto willkommner ist eine solche Sammlung in Jütland, da es hier an ähnlichen Schulbüchern sehr mangelt. In der 50sten Erzählung S. 81 u. f. w. wird auf das *Erröthen oder Erblassen* eines Kindes, als Zeichen seiner Schuld, ein zu grofses Gewicht gelegt; die Ueberraschung und unverdiente Beschämung eines unschuldigen Kindes, das sich einem scheinbaren, aber grundlosen, Verdachte ausgesetzt sieht, kann sich eben sowohl durch Röthe oder Bläfse zu erkennen geben, als das Bewufstseyn der Schuld; auch giebt es schon junge Verbrecher, die es in der Verstellung so weit gebracht haben, dafs sich ihre Gesichtsfarbe auf die Frage nach einem wirklich von ihnen begangenen Fehler nicht verändert. *Immer* bleibt es bedenklich, aus dem Aeufsern auf *das Innere* zu schliefsen.

Der Vf. von No. 5. ist ein Schüler des verdienten Prof. *Nachtegalls* in Kopenhagen und zeigt in dieser Schrift, dafs er den Unterricht desselben in der Gymnastik wohl benutzt hat. Seine Anweisung wird selbst von Lehrern, die keinen Schulgerechten Unterricht in der Gymnastik erhalten haben, wegen des faslichen Vortrages und der beygefügten Holzschnitte zur Erläuterung, mit gutem Erfolg gebraucht werden können. In der Stelle 33. „*Urigtigt er det ikke at af kjöle Hovedet u. s. w.* ist die Auslassung des Unterscheidungszeichens um so viel schlimmer, weil, je nachdem man sich dasselbe bey "*det*„ oder (wo es offenbar hingehört) bey "*ikke*„ denkt, ein ganz anderer Sinn herauskommt. Von dem Schwimmen *unter* dem Wasser und dem Tauchen möchte Rec. nicht (wie S. 38. geschieht) sagen: es sey weniger wichtig und entbehrlicher, als das Schwimmen *auf* dem Wasser u. s. w.; da es zur *Rettung* aus eigner oder anderer Lebensgefahr *zuweilen das Unentbehrlichste* von Allem seyn kann. Im Anhange wird noch von den einfachsten Soldatenübungen gehandelt.

Bey No. 6. hat der Vf. *W. Tappes* Allgemeine erste Uebungen im freyen Zeichnen u. s. w. (1813.) benutzt und sie ist die erste in Dänischer Sprache erschienene populäre Anweisung für solche, welche sich die ersten und nothwendigsten Einsichten in die Zeichenkunst verschaffen wollen. Der Zeichnungen enthält sie zwar nicht so viele, als die *Tappe*sche Schrift; aber die Wenigen, die sie liefert, sind, so wie die ganze Schrift, sehr zweckmäfsig.

Die Sammlung No. 7. enthält 95 längere und kürzere Aufsätze über Gegenstände der verschiedensten Art und es sind dabey mehr die Bedürfnisse des Landmannes, als der Kinder, berücksichtigt; doch werden auch die Letzten mehrere derselben, wenn ein Lehrer die gehörige Auswahl trifft, mit Nutzen lesen. Hr. *Krarup* hat dabey Dänische und Deutsche Schriften benutzt und verspricht, dieser ersten Sammlung, wenn sie eine gute Aufnahme findet, mehrere folgen zu lassen. Jütland, und besonders *Borris*, kann sich glücklich schätzen, in diesem würdigen Geistlichen einen so einsichtsvollen und wirksamen Beförderer der Volks- und Jugendbildung zu besitzen.

STATISTIK.

I. Bern, b. d. Wwe Stämpfli: *Erneuertes Regiment (s) buch über des löblichen Standes Bern weltl.*

weltl. u. geiſtl. Verfaſſung. Auf das Jahr 1818. 84 S. 8.

2. Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Regierungs-Etat des eidsgenöſſiſchen Standes Zürich.* 1818. Mit allen Beylagen 16 Bogen. 8.

3. Uri, b. Brönner: *Regierungs-, Kirchen- und Schul-Etat nebſt dem Namensverzeichniſſe der Gemeindsvorgeſetzten des eidsgenöſſiſchen Cantons Uri* für das J. 1818. 36 S. 8.

4. Freyburg, b. Piller: *Neuer Schreibcalender auf das gemeine Jahr* 1818. 3¼ Bogen. kl. 8.

5. Solothurn, b. Vogelſang: *Staatscalender des eid(s)genöſſiſchen Standes Solothurn* für das J. 1818. 48 S. 8.

6. Basel, b. Schweighäuſer: *Verzeichniſs der Regierungs-Behörden und Beamten des Cantons Baſel* auf das J. 1818. 96 S. 8.

7. Schafhausen, b. Schwarz: *Verzeichniſs der... Behörden des Cantons Schafhauſen.* 1818. 32 S. 8.

8. Chur, b. Otto: *Graubündneriſcher Staatscalender* für das J. 1818. 83 S. kl. 8.

9. Lausanne, b. Blanchard: *Annuaire officiel du canton de vaud, pour l'annie* 1818., *contenant le tableau gintral du gouvernement.* 120 S. 8.

10. Sitten, b. Advocat: *Almanach portatif du Vallais, contenant les autoritis civiles, militaires et ecclesiastiques pour l'annie* 1818. 33 S. kl. 8.

11. Neufchatel, b. Borel - Borel: *Almanach de Neufchatel en Suiſſe, pour l'an de grace* 1818. 84 S. 8.

Nur die ſeit einem Jahre vorgefallenen Veränderungen ſollen in dieſer Anzeige bemerklich gemacht werden. Auch noch in dem laufenden Jahre iſt *Bern* der ſogenannte *Vorort* in der Schweiz und als dieſsjähriger Präſident der Tagſatzung iſt angegeben Se. Excell. Hr. *Nikolaus Friedr. von Mülinen*, Amtsſchultheiſs der Stadt und Republik Bern. (Er iſt zwar als Graf anerkannt; allein in der Cantonsverfaſſung macht er keinen Gebrauch von dieſer Auszeichnung; auch die ihm verliehenen Orden ſind nicht angegeben, ob er ſie gleich tragen darf. Als Oberhaupt ſeines beſondern Standes wird er nicht *Excellenz*, ſondern, ſo wie der andre Schultheiſs, *mein Hochgeacht-gnädiger Herr* genannt. Die übrigen Mitglieder des kleinen Raths haben, und zwar *jeder einzeln*, denſelben Titel, nur abgekürzt *(Mnhghr.)* Die Mitglieder des groſsen Raths heiſsen *in corpore*, aber *nicht einzeln, gnädige Herren.*) Wegen eines Druckfehlers in der Anzeige des vorjährigen St. C. von Bern ſey noch angeführt, dafs der Kirchen- und Schul-Rath von Bern aus *fünf weltlichen* und *vier geiſtlichen* Räthen beſteht; der erſte *weltliche* Rath *präſidirt* in dieſem die *kirchlichen* Angelegenheiten beſorgenden Collegium. — Weſentliche Veränderungen wurden mit dem Zürcher Staatscalender vorgenommen. Der vorjährige ward nach dem Grundſatze einer völligen *politiſchen Gleichheit* aller Staatsbürger abgefaſst, machte keinen Unterſchied zwiſchen *adeligen* und *nicht-adeligen* Familien, und bezeichnete jene auf keinerley Weiſe; ſelbſt die Standeshäupter wurden nicht ausgezeichnet; der bloſse Tauf- und Familienname, ohne Andeutung des Adels bey adeligen Perſonen, ward angeführt und dabey bemerkt, was für ein Amt er in der Verfaſſung verwalte, oder was für ein Geſchäft ihm obliege. Der dieſsjährige hingegen führt das Prädikat, *Herr*, wieder allgemein bey Honoratioren ein, und unterſcheidet zugleich zwiſchen *Adeligen* und *Nicht-Adeligen.* Dieſs geſchah jedoch nur, um den St. C. den Formen des geſellſchaftlichen Lebens wieder näher zu bringen. Seit Jahrhunderten ward eine Anzahl von adeligen Familien im Umgange dadurch unterſchieden, dafs man den männlichen Theil derſelben *Junker* nannte; dieſs gab ihnen aber in der Verfaſſung weiter keinen Vorzug, und ſie ſelbſt machten auch keinen Anſpruch darauf, dafs ſie, ihres Adels wegen, alles übrige gleich, bey Ehrenſtellen vorgezogen werden müſsten; die Benennung: *Junker*, zeigte nur an, dafs man zu einer jener alten Familien gehörte, die ſeit Jahrhunderten in der Verfaſſung zu dem weder Handel, noch Gewerbe, noch Handthierung treibenden Adel gerechnet wurden. Solcher Familien giebt es noch dreyzehn: *Edlibach*, *Bleurer*, *Eſcher vom Luchs*, *Grebel*, *Landenberg*, *Meyer von Knonau*, *Meis*, *Reinhard*, *Schmid*, *Schneeberger*, *Steiner*, *Schwerzenbach* und *Wyſs.* Es giebt inzwiſchen noch verſchiedene andre Familien von adeliger Abkunft, wie die *von Muralt* und *von Orell*, die das Prädikat *Junker* nicht führen und nicht verlangen, und auch die Barone *Hottinger* und *Sulzer-Wart* ſprechen daſſelbe nicht an, ohne dafs ſie darum bey der gegen jene Familien von jeher üblichen Courtoiſie etwas zu erinnern haben. Es fällt deſswegen an Ort und Stelle in dem neuſten St. C. ſo wenig als in dem täglichen Umgange auf, dafs die einen Perſonen *Herren*, die andern *Junker* genannt werden; denn niemand verbindet mit der letzten Benennung den Begriff eines politiſchen Vorzugs; auch haben ſchon die St. C., die *vor* der Revolution erſchienen ſind, dieſe Unterſcheidung, und vermuthlich war dieſs mit ein Grund, warum die gedachte Veränderung beliebt worden iſt; man wollte die Revolutionsperiode auch dadurch allmählig in Vergeſſenheit bringen. Der neuſte St. C. bezeichnet ferner niemanden mehr durch einen *vormals geführten* Titel, nennt z. B. niemanden mehr *Altrathsherr*, *Altlandvogt*, um den Gedanken an das *Ehemalige* zu entfernen. (Inzwiſchen iſt die *Sitte* dieſsfalls mächtiger als der St. C.; die ältern, der vormaligen Ordnung der Dinge angehörenden Titel werden im Umgange *vorzugsweiſe* gegeben, und, ſo viel man bemerken kann, *lieber* gehört.) Endlich ſind verſchiedene Unterbehörden, als den St. C. ohne Noth vergröſsernd, weggelaſſen. — Zum erſtenmal kam dem Recenſ. ein St. C. des Cantons *Uri* zu Geſichte. Nach der oberſten Bundesbehörde der Schweiz folgt der *Cantonsrath*, deſſen *Weibel* eben ſo wie ihre *Vorgeſetzten Herren* genannt werden; auch kann das ſouveräne Volk in ſeiner

Digitized by Google

seiner Machtvollkommenheit jedes Jahr einen dieser Weibel zum Landammann erheben, wenn es ihm gemüthlich ist. Mit noch 54 Individuen verbunden, bildet der Cantonsrath das *Malefizgericht* in schweren Verbrechen. Der *geheime Rath* besteht aus 16 Personen. Unter der wohlehrwürdigen Geistlichkeit kommen die Pfarrer als *plur. rev. Dom.*, ihre Helfer und Caplane als *rev. Dom.* vor. Der Canton hat ein Kapuziner-Kloster zu *Altorf*, ein Frauen-Kloster daselbst, und ein weibliches Stift zu *Seedorf*, dessen Aebtissin eine *hochwürdige wohledelgeborne* Frau ist. — Bey *Freyburg* ist nichts zu erinnern, als dass die oberste Bundesbehörde fehlt, die gegen das Ausland den eidsgenössischen *Staatenbund* repräsentirt. — Im Canton *Solothurn* ist die Stelle eines *Oberamtmanns* mit der Würde eines *Rathsherrn* verträglich. Der eine der Schultheisse wird als *östreichscher wirklicher Kammerherr* aufgeführt, was nicht recht passend scheint. — Die hohe Schule zu *Basel* scheint allmählig ganz einzugehen; in der *theol. Facultät* ist ein Lehrstuhl nur mit einem *Vicar* besetzt, *die juristische Facultät hat gar keine Lehrer mehr*, und in der *philosophischen* sind die Lehrstühle des *Natur- und Völkerrechts*, der *hebräischen Sprache*, der *Physik*, der *Geschichte*, der *Logik* und der *Metaphysik* erledigt. Die Bürgerschaft von Basel ist bekanntlich so wie in andern Städten der Schweiz, in Zünfte eingetheilt und jede wird in dem *grossen Cantonsrathe*, aus welchem die Mitglieder *der Regierung* gewählt werden, durch zwey von ihr aus ihrem Mittel gewählte Zunftgenossen repräsentirt. Da nun der Oberste *Gustavssohn* vor einiger Zeit das Bürgerrecht von *Basel* erworben hat und sich in die Zunft der *Spinnwetter* hat aufnehmen lassen, so ist es nicht unmöglich, dass er nach einiger Zeit durch Erwählung in den *grossen Rath* auch in das *Regierungscollegium* gelangt und als ein *hochgeachter Herr* an die *Tagsatzung* abgeordnet wird. Hr. Bürgermeister Dr. *Wieland* macht von dem Adel, den er erwarb, in seinem Canton keinen Gebrauch; dies ist in der Ordnung; dass aber der St. C. der Bundesbehörde nicht gedenkt, ist zu tadeln. — Der St. C. von *Schafhausen* übergeht sie ebenfalls mit Stillschweigen; auch nimmt er keine Kenntniss davon, dass Hr. Prof. *Müller* zum Doctor der Theologie creirt worden ist, womit man doch zugleich *dessen Vaterstadt* ehren wollte; *Zürich* hingegen erkennt in seinem St. C. die Doctoren d. Theol., so wie die andrer Facultäten an, die der Canton besitzt. — Aus dem St. C. von *Graubündten* geht hervor, dass der Präsident bey dem deutschen Bundestage, Hr. Graf *v. Buol-Schauenstein*, der Divisionsgeneral und *Pair de France* Graf *v. Mont*, der Hr. *v. Salis-Bethune*, Mitglied der Deputirten-Kammer von Frankreich, der Unterstaatssecretär im Ministerium des Innern zu London, Hr. *v. Planta*, und der kön. Bayersche Kammerherr, Baron *Bassus*, geborne Graubündner sind. — Nicht zum erstenmal hat der St. C. des Cantons *Waat* den Präsidenten der Tagsatzung in dem laufenden Jahre ganz unrichtig angegeben. *Sa grandeur*, der neue Bischof von *Sitten*, *Augustin Sulpice Zen-Ruffinen*, nennt sich, so wie der neue Bischof von *Lausanne*, *Fürst des heiligen römischen Reichs*, das *res nullius* geworden ist. Die Bundesbehörde wird von dem Walliser-St.-C. ignorirt. — Untadelhaft ist es, dass in dem von *Neufchatel* bey Anführung der *autorités fédérales de la Suisse* die beiden Schultheisse von Bern als *Grosskreuze des rothen Adlerordens* aufgeführt werden; denn sie erhielten diesen Orden von dem Könige von Preussen, und dieser ist *Fürst v. Neufchatel*.

MATHEMATIK.

Erlangen, b. Breuning: *Erklärung der Verhältnissregel von drey, oder Regel de tri*, wie sie ausführbar angewendet und wie sie nicht hinreichend ausführbar angewendet werden kann. Mit vielen aufgestellten Beyspielen, durch Eintheilung, Praktik, Abziffern und Decimalen, ganz einfach berechnet, von *Georg Simon Beck*. 1812. 48 S. 8. (4 Gr.)

Wem, was dieses Machwerkchen enthalten soll, nicht schon bekannt ist, der wird wenig Trost daraus schöpfen. Es ist alles mit einer unbegreiflichen Sorglosigkeit durch einander geworfen, so dass das hundertste ins tausendste geht, wobey zugleich die Schreibart ganz vernachlässigt ist. Der Vf. sagt in der Vorrede: „er habe die Arbeit unternommen, die Verhältnisregel aus einander zu setzen, wobey er zwar schon oft gebahnte, oft aber auch seinen eignen Weg betreten habe —". Es stände sehr gut um die Sache, wenn er immer nur das erste und nie das letzte gethan hätte. Was denkt man sich gleich §. 4, wo es heisst: „Weil eine Menge Dinge eine andere blos einmal enthalten kann, so ist das Verhältniss immer eine absolute oder abstracte Zahl? —" ferner §. 10: „beym Multipliciren mit einem Verhältniss behält entweder der Multiplicand seinen Namen, oder er verändert denselben; letztere Art macht das Wesen der Kettenregel. Diese Vorerinnerungen sind für den Lehrer oder philosophischen Rechner." — Noch eins §. 14. „Sobald man einmal mit diesen Vorstellungen wohl vertraut ist, verfährt man viel einfacher in der Ausübung. Nachdem man die zu verändernde Zahl hingestellt, und sich versichert hat, dass es nach Verhältniss gehet, so untersucht man blos, ob mehr oder weniger kommen muss, und schreibt das Verhältniss dem zu Folge hin." — Nur das gleich darauf folgende Exempel kann den Vortrag des Vf. einigermaßen enträthseln. Diese Pröbchen werden zur Rechtfertigung unsers obigen Urtheils hinreichend seyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie*, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen herausgegeben von *Karl Cäsar von Leonhard*. — *Zehnter* Jahrgang 1816. Mit dem Bildnisse von Suedenstierna und 1 Kupf. *Eilfter* Jahrgang 1817. Jeder Jahrgang in *zwey* Abtheilungen. 8.

Durch den Abgang des verdienten Herausgebers von Hanau nach München, wurde die Herausgabe des zehnten Jahrganges verzögert, indefs ergiebt fich aus dem bald darauf gefolgten eilften Jahrgange, dafs diefe Ortsveränderung auf den Fortgang des Taschenbuchs keinen weitern nachtheiligen Einfluss haben wird, und dafs die Mineralogen ein fortgefetztes regelmäfsiges Erfcheinen deffelben hoffen dürfen.

Des *zehnten* Jahrganges *erfte* Abtheilung enthält: 1) *Verfuch einer Theorie über die Bildung des Geyerfchen Stockwerkes*, von *Bloede*, der Bergw. u. Rechts Wiff. Beff. Das Geyerfche Stockwerk betrachtet der Vf. als ein befonderes Gebirgs-Volumen im Geyersberge, das aus mannigfaltig modificirtem Granit, umgeben mit Gneufs und Glimmerfchiefer befteht, und von einer unzähligen Menge fchmaler Gänge durchtrümmert wird, welche den Zinnftein enthalten. Zwifchen dem Granit und Glimmerfchiefer nebft Gneufs liegt der fonderbare fogenannte Stockfcheider, eine Schaale von einer aus granitartigem Gefteine, Glimmerfchiefer und Gneufsbrocken zufammengefetzten Gebirgsart, die den Granit umgiebt, welcher einen oben abgeftumpften, etwas breitgedruckten Kegel darftellt. Der Vf. fchliefst aus den geognoftifchen Verhältniffen, dafs der Granit, mit dem ihn umgebenden Gneufs und Glimmerfchiefer, Gebilde ein und derfelben Periode wären, dahingegen der alle Gänge durchfetzende Stockfcheider viel fpäter und wahrfcheinlich dadurch entftanden feyn möchte, dafs die drey genannten Gebirgsarten bey ihrer Entftehung fich in fich zufammengezogen hätten, wodurch eine kreisförmige Spalte entftand, welche theils mechanifch, gröfstentheils aber durch eine fpätere granitifche Bildung ausgefüllt wurde. Diefe Erklärung fcheint viel für fich zu haben, und es wäre zu wünfchen, dafs wir mehrere genaue Befchreibungen ähnlicher befonderer Lagerftätten erhielten. 2) *Ueber den Aluminit*; vom Juftiz Commiffarius *Keferftein* in Halle. Aufser der vollftändigen Gefchichte und Zufammenftellung der mannigfaltigen Unterfuchungen über diefe bafifche fchwefelfaure Thonerde, enthält diefer Auffatz die genauern Angaben über ihr Vorkommen an verfchiedenen Orten in der Braunkohlen Formation bey Halle. Der Vf. glaubt diefs Foffil durch alaunhaltige Waffer erzeugt, welche Kalkftücke zerfetzen und hiebey Gyps und Aluminit bilden. Tennant, deffen neuere Beobachtungen über den Aluminit in den englifchen Kreidefelfen der Vf. noch nicht kennen konnte, ftellt diefelbe Anficht auf. 3) *Nachrichten von Mineralien-Sammlungen*; von der Sammlung der Akademie der Wiffenfchaften zu München, von der Blochfchen Edelftein-Sammlung zu Dresden, und von Hauys Sammlung in Paris, letztere nach einem Briefe ihres berühmten Befitzers. 4) *Beyträge zur Kenntnifs des oberfchlefifchen Gebirges*, vom Markfcheider *Schulze* zu Eisleben. Der Vf. glaubt, dafs die Kohlen-Niederlagen von Bobrownick und Landeck den Uebergangsgebirgen nahe ftehen, das Rothliegende und der ältere Flötzkalk aber ganz fehlen möchten, und dafs der Sandftein, der fich befonders bey Pfow zeige, mit feinen Frauenei Ablagerungen der thüringifche bunte Sandftein feyn könnte, welchen jenfeits der Oder die oberfchlefifchen Kohlenlager z. B. das von Muldfchin unterteufen; hierauf folgt ein jüngerer Sandftein, der als Quader-Sandftein erkannt wird. Auf diefen folgen mächtige Kalkflötze, welche befonders durch den Tarnowitzer Bergbau aufgefchloffen find, und für Mufchelkalk angefprochen werden, der gewöhnlich in zwey Abänderungen erfcheint, die unter den Namen von Dach- und Sohlenkalkftein bekannt find, zwifchen welchen Bleyglanz, Galmei und Eifenftein liegt. Diefe Bildungen werden durch Sand, Lehm und den fonderbaren Mergel — Kurfchafka genannt — bedeckt. Diefe ganze Darftellung, für welche jedoch einiges zu fprechen fcheint, weicht fehr von den Nachrichten ab, die uns Daubuiffon und L. v. Buch über diefe Gegend geben. Letzterer hielt den erwähnten Sohlenkalkftein für Zechftein oder Alpenkalk, und das Dachgeftein für eine andere, wahrfcheinlich ifolirte Bildung, da hingegen Daubuiffon alle Flötze, mit Ausnahme des gelblichbraunen Sohlenkalkfteins, als zu einer Formation gehörig rechnet, und eine Analogie mit einigen Bley-Niederlagen der Gegend von Namur und am Rhein zu finden glaubt. (Journ. d. min. 101. p. 334.) Unleugbar fchwebt über jene Gegend in geognoftifcher Hinficht noch manches Dunkel,

kel, das künftigen Unterſuchungen aufzuhellen vorbehalten iſt.

Nach dieſen Abhandlungen folgt die *Ueberſicht der neuen Entdeckungen in der Mineralogie*. Hier iſt 1) die *Oryktognoſie* faſt blofs ausgezogen aus Ullmanns ſyſt. tabell. Ueberſ. und Hoffmanns Handbuch. 2) die *Geognoſie* enthält Auszüge aus Hausmanns Reiſe und einigen ausländiſchen Schriften. 3) Die *Petrefaktenkunde* giebt nichts Neues. 4) Die *Miscellen* liefern gröſstentheils geognoſtiſche Bemerkungen aus verſchiedenen Schriften. 5) *Nachrichten von Reiſen*. 6) *Darſtellung der neueſten Mineralſyſteme* führt die Veränderungen in Werners Mineralſyſtem bis Februar 1816 auf. 7) *Correſpondenz. Nachrichten*. Emmerling giebt eine Beſchreibung der ſonderbaren bituminöſen Subſtanz aus den Braunkohlen von Oberwöllſtädt, welche dem Leimen ähnlich ſieht, und an der Flamme des Lichtes mit angenehmen Geruch und heller Flamme brennt. Dieſs Foſſil verdient Aufmerkſamkeit, da es dem Bernſtein ähnlich, doch nicht vegetabiliſchem Harze ſeine Entſtehung zu danken ſcheint, beſonders wenn es ſich beſtätigt, daſs, wie Rec. verſichert worden iſt, ſich ein ganzes Lager davon in einem Turfmoore bey Osnabrück gefunden hat. — Auſserdem iſt die Nachricht merkwürdig, daſs ſich in Gallizien wahrer Bernſtein, neſterweis im Sandſtein, ohne eine Spur von Kohle finden ſoll.

Die *zweyte* Abtheilung dieſes Jahrgangs giebt 1) einen kurzen *Auszug aus Berzelius rein chemiſchen Mineralſyſtem*. 2) *Chemiſche Zerlegung mehrerer Mineralkörper*, vom Prof. *John*, namentlich eines blauen, durch kohlenſaures Kupfer gefärbten Kalkſteins — eines laſurblauen Bleyvitriols und eines neuen, äuſserlich dem Opal verwandten Foſſils, das *Lenzin* genannt wird, 37 50 Kieſelerde 37,50 Thonerde 25 Waſſer enthält, und bey Kall in der Eifel bricht. 3) *Geognoſtiſche Beobachtungen in der Gegend von Rom*, vom Grafen *Dunin Borkowsky*. Der Vf. erklärt dieſe in jeder Hinſicht ſehr merkwürdige Gegend für ein neptuniſches Flötztrappgebirge, in welchem der Thon die vorherrſchende Maſſe ſey, der ſich als Wacke, Thonſtein, Thonſtein-Porphyr, Mandelſtein und Tuff verſchieden modificirt zeige, und bemerkt dabey, daſs einen Theil der Materialien zu dieſem Gebirge allerdings die Vulkane gegeben haben könnten, die aber durch die Gewäſſer ſpäterhin ſo verarbeitet worden wären, daſs ſie ihren vulkaniſchen Charakter verloren hätten. Was die Geognoſten Tuff in ſeinen mannichfaltigen Abänderungen nannten, das wird hier als Mandelſtein, Thonſtein, Leimen u. ſ. w. aufgeſtellt. Die erſte Unterſuchung betrifft die Gegend von Sepulcro Naſone, und hier beſonders den Tuff der in Schieferthon übergehen ſoll, auf dieſen folgt Thonſtein, dann Mergelſchiefer ?), Klebſchiefer (?), lavaartiges Geſtein und Wacke. Der Vf. bemerkt nun, daſs der graue, bisher für vulkaniſch gehaltene Tuff mit Mergelſchiefer, Klebſchiefer und Thonſtein wechsle, auch mit dem weiſsen in Thon übergehenden Tuff von einer Entſtehung ſey, und beide, ſo wie das lavaartige Geſtein, Erzeugniſſe des Waſſers wären, beſonders da der Mergelſchiefer und weiſse Thon unleugbar (?) den Waſſerprodukten angehörten. Am *monte mario*, *vaticano* und *janiculo* wechſelt mit Bimſteins Lehm, welcher auch am *monte verde* ſich wieder findet. Der rothe Tuff, der ſo häufig daſelbſt bricht, wird vom Vf. Thonſtein-Porphyr genannt, und die Puzzolana aus deſſen Auflöſung, an Ort und Stelle durch eine ruhige Waſſerbildung entſtanden, angegeben. Der Peperino iſt grauer Thonſtein-Porphyr, das Geſtein von *Capo di Bove* Baſalt, am *monte aventino*, *capitolino* und *Pincio* findet ſich wieder Lehm und Thonſtein, Porphyr am Capitol. Rec. kann dieſer aufgeſtellten Meynung nicht beytreten, die um ſo weniger überzeugt, da keine einzige der hier beſonders benannten Gebirgsarten gehörig charakteriſirt iſt; doch würde eine ausführliche Entgegnung hier zu weit führen. Sind nicht die römiſchen Tuffarten denen von ausgemachten Vulkanen ganz analog? Wenn der Vf. mit Werner eine chemiſche Bildung des Flötztrapp Gebirges auf naſſem Wege annimmt, wie läſst ſich dieſe mit der Einmengung und Umbildung vulkaniſcher Theile vereinigen, beſonders da in der ganzen Gegend kein Vulkan zugegeben wird? — Auſser dieſen Bemerkungen liefert der Vf. noch eine Beſchreibung der Gegend von Tolfa und einige ſchätzbare Nachrichten über den dortigen Alaunſtein und Alaunfels, der ebenfalls der Flötztrapp-Formation zugezählt wird. 4) *Etwas über das Vorkommen der Eiſenerze und Jaspisſteine bey Kandern im Badenſchen*, vom Oberbergrath *Kümmig*. Das Grundgebirge der ausgedehnten Bildung, worin dieſer Eiſenſtein vorkommt, iſt ein dichter weiſser Kalk mit Verſteinerungen, der auf Mergel ruht, welcher wieder mit andern Kalkſteinſchichten wechſelt. Erſtern ſieht der Vf. als eine beſondere Formation an und *nennt* ihn Madrepor Kalkſtein, auf ſeinen Ablagerungen findet ſich neſterweis Eiſenniere in Gelberde und darunter meiſt vier bis fünf Lachter mächtig Thon und Bol, hier, beſonders im Thon trifft man den bekannten Kugeljaspis und darüber ausgezeichnetes Bohnerz. 5) *Nachrichten über das Vorkommen einiger Mineralien in der Gegend von Schemnitz*, vom Prof. *Jonas*, betreffen den lydiſchen Stein, Eiſenkieſel, den Hodritſcher Kalk und einige andere Mineralien.

Die Ueberſicht der neuen Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie begreift unter a) *Geognoſie*, Auszüge aus *Faujas de St. Fond* Abhandlung über den Trapp und aus mehreren in- und ausländiſchen geognoſtiſchen Schriften. b) die *Miscellen* betreffen ebenfalls meiſt geognoſtiſche Nachrichten, ſie liefern unter andern einen Auszug aus *Daubuiſſons* mineralogiſcher Statiſtik des Departements der *Doire*, und *Brongniarts* geognoſtiſchen Nachrichten über denjenigen Theil des Departements *la Mauche*, welcher *Contentin* genannt wird. Prof. Ullmann ſtellt die freylich etwas unwahrſcheinliche Meynung auf, daſs manche angebliche Elephanten Backenzähne von Canſtadt Ueberreſte eines zoophyten-

Digitized by Google

tenartigen Geschöpfs seyn möchten. Breithaupt beschreibt den Pyrgon (Fassait Wr.), den Stylolat (Gehlenit) und den Phosphorkies.

Eilfter Jahrgang. 1817. An Abhandlungen. 1) *Beschreibung des Meissners* vom Oberförster *Hundeshagen.* Wenn auch schon *Schaub* uns eine sehr brauchbare Beschreibung dieses Gebirges geliefert hat, so ist doch die gegenwärtige keinesweges überflüssig; um so mehr, da sie sich nicht auf den eigentlichen Meissner allein beschränkt, sondern auch das etwas entferntere Flötz- und Uebergangs-Gebirge mit umfasst. Ein nettes Kärtchen begleitet diese Abhandlung, auf welcher die Richtung und Erstreckung der Hauptstollen die unter dem Basalt getrieben sind, angegeben ist. Leider ist durch diese Stollen die Frage noch nicht entschieden, ob es möglich sey, den Basalt ganz zu unterfahren. Der Vf. hält den Basalt des Meissners nicht für das Produkt eines Vulkans, sondern für eine kryställinische Bildung, und Rec. hätte gewünscht, dass die Ideen von Heim und Humboldt über den Meissner besonders berücksichtigt worden wären, auch hätte die Meynung L. v. Buchs, der den Grünstein des Meissners nicht aus Feldspath und Hornblende, sondern aus Feldspath und Diallage zusammengesetzt glaubt, eine besondere Beachtung verdient. Die Kohlen des Meissners möchten doch geognostisch nur als Braunkohlen zu betrachten seyn, obschon Werner einige Arten derselben unter die Schwarzkohlen stellt, auch dürfte der sogenannte Schwäl sich kaum als Kohlenblende betrachten lassen. Auffallend ist die Bemerkung, dass die Pechkohle zuweilen so hart würde, dass sie Glas ritzte, eine Eigenschaft, die mit der zeither angenommenen Meynung von der Härte dieser Kohle sehr im Widerspruch steht. 2) *Geognostische Beobachtungen über das Uebergangs-Gebirge in Tarentaise* von *Brochant*, aus dem *Journ. d. min. n.* 137. Ein wichtiger Aufsatz, der aber nicht füglich einen Auszug gestattet, und die Verbreitung der Uebergangs-Gebirge in den Alpen nachweist. Der Vf. nimmt an, dass die hier vorkommenden Gebirgsmassen als die ältesten Glieder dieser Formation anzusehen wären, die Uebergangsgebilde anderer Gebirge aber sich mehr an die Flötz-Formation anzuschliessen schienen. 3) *Geognostische Bemerkungen auf einer Reise von Neusohl nach Wien, nebst einigen Nachrichten über die Wiener Mineralien-Sammlungen* vom Prof. *Zipser.* Erstere sehr rhapsodisch, letztere nur von lokalem Interesse. 4) *Die neuesten Arbeiten des Prof. Berzelius und anderer schwedischer Naturforscher.* Ein Auszug aus dem vierten Bande der *Afhandlingar i fisik, kemie och mineralogie* von *Afzelius* und *Berzelius.* 5) *Der Zeagonit, ein neues Mineral vom Capo di Bove bey Rom*, beschrieben vom Prof. *Gismondi.* Diess Fossil scheint viel Eigenthümliches zu haben, doch können nur chemische und weitere krystallometrische Untersuchungen über seine Gattungs-Rechte entscheiden. Der Herausgeber schlägt in einer Anmerkung den Namen Gismondie für dieses Fossil vor; aber warum soll diess kaum entdeckte und vom Entdecker bereits benannte Fossil sogleich wieder eine neue Taufe erhalten?

Die Uebersicht der neuen Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie enthält 1) *Oryktognosie*; Beschreibungen aus Ullmanns syst. tabell. Uebersicht und andern neuen Schriften entlehnt, die edle Hornblende (?) — Pargasit — nach eignen Beobachtungen. 2) *Uebersicht der neuern Analysen.* 3) *Geognosie.* Ebenfalls Auszüge aus in- und ausländischen Schriften, so unter andern *Deluc's* des Sohnes wunderbare Meynung über die Ursubstanz der Laven, welche ein Gemenge aus Wasser, Seesalz, Ammoniak, Eisen, Kieselerde, Thonerde u. s. w. in pulverartigem Zustande seyn sollen, welche durch Seewasser in Gährung kommen. 4) *Petrefaktenkunde.* 5) Die *Miszellen* und 6) der *Briefwechsel* liefern eine Menge Nachrichten, Auszüge und Bemerkungen von sehr verschiedenem Interesse, deren weitere Angabe zu weit führen würde.

Die *zweyte* Abtheilung dieses Jahrganges giebt an Abhandlungen 1) *die oryktognostische Mineralien-Sammlung des Oberbergrathes Selb*, vom Besitzer selbst beschrieben. Diese Abhandlung, welche auf 131 Seiten fast die Hälfte des ganzen Bandes einnimmt, und als raisonnirendes Verzeichniss aufgefasst ist, möchte doch wohl für den Umfang dieses Taschenbuches zu weitläuftig seyn, und andern wichtigen Abhandlungen den Platz zu sehr beschränken. 2) *Ueber die Krystall-Verbindung des Kyanits und Staurolith's* vom Prof. *Germar.* Der Vf. zeigt, dass in den zwillingsartigen Krystallen dieser beiden Fossilien der offenste Blätterdurchgang parallele Lage habe, und macht auf die Einwirkung, welche beysammenbrechende Fossilien auf einander äussern, aufmerksam. 3) *Kritische Betrachtungen über das Mineralsystem des Prof. Berzelius* vom Prof. *Pusch.* Um diese Arbeit beurtheilen zu können, muss erst deren Beendigung abgewartet werden, die der nächste Band des Taschenbuches liefern wird. Hier giebt der Vf. theils eine Darlegung des Systems von Berzelius, und beginnt nach einer genauern Beleuchtung die Widerlegung. Gegen die aufgestellte Definition von Mineralogie, nach welcher das reine meteorische Wasser, nicht aber die mit andern Stoffen gemengten Gewässer in deren Bereich gezogen werden, dürfte sich Vieles einwenden lassen. Das Silicium setzt der Vf. nicht mit Berzelius zu den elektro-negativen Metallen, sondern unter die zweyte Unterabtheilung der elektro-positiven Metalle, vor das Zirkonium, wodurch die Reihe der eigentlichen Metalle nun ununterbrochen bleibt, und sich von der Familie des Eisens an, durch die Mangan- und Ceriumfamilie allmählig an die Kiesel- und Zirkonfamilie anschliesst.

In der Uebersicht der neuesten Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie theilt der Herausg., wie in den frühern Abtheilungen, Auszüge aus verschiedenen Schriften, eingegangene briefliche Nachrichten u. s. w. mit, liefert aber auch hier *eine Uebersicht der neuen Literatur*, die eigentlich in jedem Jahrgange geliefert werden sollte, und beson-

ders

dert macht Rec. den Herausgeber aufmerksam, dass er sich ein Verdienst mehr erwerben würde, wenn in diesem Abschnitt diejenigen Aufsätze vorzüglich mit berücksichtigt und angezeigt würden, die in Schriften vermischten Inhalts, wo sie oft nicht gesucht werden, z. B. im Hesperus, im Gewerbsfreund u. s. w. sich finden, und die Mineralogie betreffen.

Um das Nachschlagen in den frühern Bänden des Taschenbuchs zu erleichtern, ist über die Jahrgänge 1812—1816 (6tr bis 10tr. Jahrgang) ein allgemeines *Repertorium* in derselben Verlagshandlung erschienen. Für Oryktognosie, Geognosie, chemische Mineralogie, Versteinerungskunde, topographische Mineralogie, Mineralien-Sammlungen und Reisen sind die dahin einschlagenden Aufsätze besonders verzeichnet, und ein alphabetisches Verzeichniss der Schriftsteller und ihrer gelieferten Beyträge beygefügt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRALSUND, in der königl. Reg. Buchh.: *Predigten und Reden* von *D. Josias Friedr. Christn. Löffler*, C. R. u. Gen. Sup. des Herzogthums Gotha. Nach seinem Tode herausgegeben. *Zweyter* Band. 1817. VI u. 456 S. 8.

Auch dieser Band enthält treffliche Amtsarbeiten des achtungswürdigen Mannes, der so lange es Tag für ihn war, redlich in seinem Berufe wirkte, und selbst mitten in seiner Berufsthätigkeit von dem Tode überrascht wurde; sie fallen grösstentheils in das letzte Lebensjahr des Verewigten. Am Feyertage der Rettungsschlacht bey *Leipzig* im J. 1814 äusserte der Vf. frohe Hoffnungen der *Erleichterung* der Völker, deren Erfüllung noch zu erwarten steht. Ungelenk ist die Wortfügung: „Auch fürchten wir, wenn jene stehenden Heere, *nicht* aufgehoben, *aber* vermindert seyn werden, *nicht*, dass u. s. f." Eine Reformationspredigt zeigt, dass unter verständigen Christen, bey aller Verschiedenheit der Ansichten, doch keine Spaltung Statt finde. Ich könnte, sagte der Redner an einer Stelle, was ich behaupte, auf eine sehr fruchtbare Art erläutern, wenn ich mir die Vorsicht zutrauen dürfte, über diese das Zarteste im Menschen berührenden Gegenstände, zumal vor einer *vermischten Versammlung* so zu reden, dass ich nicht einem und dem andern missfällig würde. Ein Beyspiel indessen glaubte er unbedenklich anführen zu dürfen. Nie, bemerkte er, sey darüber gestritten worden, ob das Gedächtniss Jesu gefeyert, ob das Andenken seines Todes erneuert, ob diese Feyer zur Erweckung der Dankbarkeit gegen Jesum, der Liebe zu den Brüdern, und christlich tugendhafter Gesinnungen benutzt werden solle. Nur wegen ungleicher Ansichten in Betreff der *Art der Gegenwart* Christi in dem heil. Mahle habe man sich getrennt; solche Fragen beträfen aber nicht den Geist und das Wesen des Christenthums. In Bearbeitung moralischer Gegenstände behauptet *Löffler* auch in diesem Bande seine Stärke. Das Thema der sechsten Predigt wäre vielleicht besser so ausgedrückt worden: Aus dem *Mittelstande* gingen oft die grössten Wohlthäter unsers Geschlechts hervor. Jesus z. B., seine Jünger, die Reformatoren u. a., gehörten grösstentheils dem Mittelstande an, der weder arm noch reich ist; es ist deswegen auch ein grosses Unglück, wenn in einem gemeinen Wesen dieser *Mittelstand* immer mehr abnimmt, und man auf der einen Seite nur *vornehme Leute*, auf der andern nur *Pöbel* sieht. Sehr anziehend ist eine Nachweisung der *geheimen Ursachen* der Verfolgung Jesu und seiner Bekenner in dem jüdischen Lande: nur hätte Rec. diese Ursachen lieber so angegeben: 1) *Neid*. 2) *Furcht vor den Folgen des Ansehens Jesu für die Machthabenden*. 3) *Eigensinn*, um nicht *inconsequent* zu scheinen und *Stolz*. Auch würde Rec. nie in einer Predigt gesagt haben: „*Kaiphas* war *vielleicht* ein *wohlwollender*, aber irrender Patriot." Solche *vielleichts* eignen sich nicht für die Kanzel. Wollte man ja einen solchen Gedanken äussern, so könnte es etwa mit der Wendung geschehen: „Es liesse sich zwar *einwenden*, K. sey vielleicht nur u. s. f.; allein aus solchen und solchen Gründen ist dies doch *sehr unwahrscheinlich*." So vorgetragen hingegen, wie es in dieser Predigt geschieht, fällt dieser Gedanke zu sehr als anstössig auf. Endlich ist die aus der Predig abgeleitete Lehre unschicklich gefasst, wenn es heisst, man solle nicht bey vorzüglichen Gaben die Widersacher *reizen*. Denn dies lautet so, als ob Christus dies auf eine tadelhafte Weise gethan habe. Freylich wird hernach gesagt: es möge dies nicht immer zu vermeiden seyn, wie dies bey ihm der Fall gewesen sey, und dann müsse man die Folgen davon tragen; allein besser wäre es gewesen, dies Einlenken nicht nöthig zu machen. Einen christlich-religiösen Geist athmet die *Charfreytagspredigt* über das letzte Wort Christi am Kreuz; dasselbe gilt von den darauf folgenden ersten *Oster*- und *Pfingstfest*-Predigten. Unter den verschiedenen Amtsreden in diesem Bande empfehlen sich die zwey ersten Confirmationsreden wegen ihrer Faslichkeit und wegen des darin herrschenden väterlichen Tons. In einer *Trauungsrede* scheint dem Rec. der Ausdruck: Die Braut *wirft sich* Ihnen in die Arme, zu stark; und in der Einsegnung eines Jubelpaares möchte er nicht gesagt haben: ehe Sie sich den Glückwünschen *preisgeben* u. s. f. Von der Neigung des Vfs., immer eher zu wenig als zu viel zu sagen, wodurch mancher Gedanke ohne Noth geschwächt wird, könnten auch aus diesem Bande mehrere Beyspiele angeführt werden; Rec. kann sich aber diesfalls auf seine Anzeigen früherer Schriften von *Löffler* beziehen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

THEOLOGIE.

ZÜRICH, b. Näf: *Exegetisch-theologische Forschungen.* Von *Joh. Schulthess*, Prof. u. Dr. d. Theol. am Carolinum zu Zürich. B. I. St. 2. 1817. VIII u. S. 137—256. B. I. St. 3. VIII u. S. 257—424. B. I. St. 4. 1818. XII u. S. 425—580. B. II. St. 1. LXXXIV u. 176 S. 8.

Seitdem das *erste* Stück des *ersten* Bandes dieser Forschungen in N. 82. der *A. L. Z.* 1815. angezeigt ward, sind vorliegende vier Fortsetzungen erschienen; es ist indessen bey der grossen Schwierigkeit, die Anzeigen der seit der Herbstmesse des vorigen Jahrs ungewöhnlich stark sich anhäufenden neuen Schriften unterzubringen, so gut wie unmöglich, diese Fortsetzungen nach dem Wunsche ihres gelehrten Vfs. ausführlich anzuzeigen; Rec. muss sich demnach darauf einschränken, dass er den Inhalt von B. I. St. 2—4. kurz angiebt, und vornämlich bey der anziehenden *Vorrede* von B. II. St. 1. verweilt, womit er die Anzeige dieses neusten Stücks zu verbinden gedenkt; da indessen dasjenige, was Rec. bey allem Operosen und Schwerfälligen in der Behandlung der bearbeiteten Gegenstände, das ihn drückt, mit gutem Gewissen an dem Vf. rühmen kann, ihm bey allen, die freyes, männliches Denken lieben, zur Ehre gereichen wird, so hofft er, dass der Vf. sich bey der durch die Umstände nöthig gemachten kürzern Anzeige beruhigen werde. St. 2. u. 3. von B. I. sind gelehrten Untersuchungen vom 1. Mose II. III., St. 4. aber einer exegetischen Kritik des Dogma von der *Erbsünde* gewidmet. Das zuletzt erschienene Stück (II. 1.), dessen Gegenstand die *evangelische* Lehre von der *freyen Gnadenwahl* ist, ward durch die Rec. von Dr. *Krause's* Programm: *de rationalismo ecclesiae Lutheranae in doctrina de praedestinatione* in *Röhrs Prediger-Literatur* veranlasst, weil der Beurtheiler des Progr., mit dessen Vf. einverstanden, behauptete, das *Calvinische* Dogma von der Prädestination lasse sich aus mehrern angeführten Schriftstellen exegetisch nicht wegschaffen; dennoch habe man sich in der Concordienformel davon losgesagt, mithin, freylich inconsequent genug, diesfalls dem *Rationalismus* gehuldigt (jedoch sicher nicht in der Meynung, dass in irgend einem Falle die erweisliche *Schriftlehre* der damit im Zwiespalt stehenden *Vernunft* weichen müsse.) Hr. Dr. *Sch.* giebt zu, dass es für die Lutherische Kirche nicht unerheblich sey, zu erörtern, ob die ihr zugeschriebene Inconsequenz wirklich oder nur scheinbar sey; noch wichtiger aber, sagt er, ist es für jeden Protestanten, den Satz zu prüfen: „Es giebt in der Bibel, auch in dem N. T. ausdrückliche Stellen, sogar Aussprüche Jesu, die mit den Aussprüchen der Vernunft in geradem Widerspruche stehen;" und falls man dies einräumen müsste, so würde, nach ihm, die Frage eintreten: Ob sich der Inhalt der Offenbarungsurkunden dem Richteramte der *Vernunft* unterwerfen oder die Vernunft vor dem *Ansehen der heil. Schrift* verstummen müsse. (Dem Richteramte der Vernunft muss sich, so viel Rec. einzusehen vermag, die Bibel in jedem Falle unterwerfen, wenn ihr Inhalt und Gehalt *geprüft* werden darf und soll, mithin kein blindes Glauben diesfalls Statt findet; dann aber frägt es sich auch, ob der Vf. annimmt: *Die Bibel* sey Gottes Wort, oder: *in der Bibel* sey Gottes Wort, und ob er statuirt: in der Bibel seyen gar keine, dem Zeitalter ihrer Vff. angehörenden Vorstellungen vorhanden, oder ob er deren in dem A. u. N. T. gelten lässt.) In jenem Falle, glaubt unser Vf., liege die Offenbarung am Boden, in diesem gehe der Protestantismus zu Grunde. (Es giebt noch ein Drittes, wenn man zwischen der *Schrift* und zwischen *Gottes Wort in der Schrift* [*continens et contentum*] unterscheidet.) Zu diesem Ende will er die angeführten Stellen freymüthig prüfen, um selbst zu sehen, ob die Augustinisch-Calvinische Lehrmeynung von der *Gnadenwahl* darin liege, die in Zürich erst durch *Peter Martyr* obgesiegt habe; das Resultat, hofft er, werde zu Gunsten der Vereinigung der beiden protestantischen Bekenntnisse ausfallen. (In der Schweiz selbst giebt es zwar keine Lutheraner, ob man gleich in den meisten reformirten Cantonen die lutherische Bibelübersetzung gebraucht.) Es würde dabey, wie er glaubt, nicht darum zu thun seyn, den *Supranaturalismus* dem *Rationalismus*, oder diesen jenem, aufzuopfern, sondern man hätte nur der erkannten Wahrheit *des Evangeliums* die Ehre zu geben; und hier erklärt er ausdrücklich, dass er es sich nie erlauben werde, seine subjectiven Ansichten ausdrücklichen Lehren des Evangeliums *entgegenzusetzen*; dass er dagegen allen Sectennamen entsage, und nur *evangelisch* seyn und heissen wolle. Der Name: *reformirte Kirche*, gefällt ihm nicht recht, da man, statt sich nach dem Vorbilde des Stifters immerfort zu vervollkommnen und in jedem Zeitalter sich wieder zu verjüngen, namentlich in der Theologie hinter

ist, bey aller ihrer Strenge nicht von einer willkürlichen Erwählung entweder zur ewigen Seligkeit oder zu ewiger Verdammniss; auch ist Röm. IX. schon darum mit einem Körnlein Salz zu verstehen, weil daselbst, eben so wie Joh. VI. im Eifer der Disputation alles weit mehr, als sonst geschehen seyn würde, auf ein *Aeusserstes* hinausgetrieben wird. Der Vf. versucht in seinem Aufsatze die Vereinbarkeit der göttlichen Allwissenheit mit der menschlichen Freyheit dadurch begreiflich zu machen, dass er bemerkt, dass weise Menschen freywillige Handlungen Anderer mit der grösten Wahrscheinlichkeit voraussehen können; allein was er anderwärts selbst sagt: dass nämlich jedes Gleichniss hinke, gilt hier in vollem Maasse. Denn, unserer Theologie zufolge, sieht Gott das Zukünftige nicht blos so voraus, wie ein Menschenkenner voraussieht, dass ein Mensch in gegebenen Fällen so und so handeln werde, sondern er *ordnet* und *bestimmt* zugleich alles, was geschieht und geschehen wird. Wie sich diess mit der menschlichen Freyheit vereinigen lässt; ist für uns ein unerforschliches Geheimniss, und kein Theologus hat sich des Geständnisses davon zu schämen. In einer andern Stelle bestreitet der Vf. mit gutem Grunde den in frommen Schulen häufig aufgestellten und noch häufiger gemissbrauchten Satz: dass die lasterhaftesten Menschen sich gerade am meisten zu Gegenständen der göttlichen Erbarmung eignen; mit demjenigen aber, was er dagegen erinnert, kann es sehr wohl bestehen, dass manchem Menschen seine innere Verkehrtheit durch gewisse grobe Vergehungen, die er sich zu Schulden kommen lässt, erst recht offenbar wird und dass diese wie durch ein Vergrösserungsglas wahrgenommene Verwerflichkeit seines Sinns und Verhaltens ihn zur Sinnesänderung kräftig antreiben kann; darum konnte auch Jesus sagen, dass *Hetären* und andre verrufene Leute dieser Art manchmal eher als rechtliche Leute für seine Gotteslehre empfänglich seyen. Zu hart drückt sich der Vf. aus, wenn er darauf anträgt, Leute, die im magnetischen Schlafe wahrsagen, *Zeitlebens* in ein Tollhaus einzusperren: Uebrigens zeigt sich bey allem Ermüdenden, das die häufigen Abschweifungen des Vfs. für den Leser haben, und ungeachtet sein Aufsatz allzuweitläuftig angelegt ist, doch sein gesundes Urtheil auf vielen Blättern. Diess erste Stück des zweyten Bandes wird auch besonders unter dem nicht allzu kurz gefassten Titel verkauft: *Evangelische Lehre von der freyen Gnadenwahl. Ein Beytrag zur Vereinigung der evangelischen Kirchen. Sammt einem Berichte über die Heilsamkeit und Ausführbarkeit einer solchen Vereinigung, und über die neu erschienenen Störer derselben in Süden und Norden;* und wird in der Schweiz um 16 Ggr. verkauft. Deutsche Leser werden Schweizerausdrücke, wie: *Sticher* st. *Stachel*, *widerädern* st. *widersprechen*, *rügen*, übersehen müssen, so wie, dass der Vf. *geistisch* st. *geistig* schreibt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Bonnier. *Ueber Mulkten und deren Verhältniss zum Nationalwohl.* Eine Skizze. Dem Wiederhersteller (??) gewidmet. 1814. 115 S. 8. (8 Ggr.)

In einer schwülstigen, oft unverständlichen, Sprache und aphoristischer, zuweilen Doppelsinn veranlassender, Form trägt der Vf., als welcher in einem Bücherzeichnisse der Verlagshandlung Hr. *Amsberg* genannt ist, über *Justiz*, *Strafen* und *Gesetzgebung* und deren Verhältniss zum öffentlichen Wohl manche Wahrheit vor, die Beherzigung verdient und die, wenn sie gleich hier nicht zum ersten Mahle gesagt wird, doch so oft in Anregung gebracht zu werden verdient, bis sie Eingang findet und Wirkung thut. Von dem Zwecke seiner kleinen Schrift sagt der Vf. in der Einleitung: „unter einem wenig sagenden Titel berücksichtige ich die Grundlage (des) öffentlichen und besondern Heils der Menschheit (Menschheit), leite den Scharfsin(sinn) auf eine Verwikkelung, die nützliche Wahrheiten entfaltet, den Blick der Weisen auf Ansichten, die im Verborgenen stehen, den Sin(Sinn) der Regierer auf heilsame Rathschlüsse." (Die in dieser Stelle bemerklich gemachte fehlerhafte Schreibart und Interpunktion ist in der ganzen Schrift dieselbe.) Erst S. 40. kommt Hr. *A.* auf seinen Hauptgegenstand: *die Mulkten*, als deren einziges Princip und Resultat „im Geiste des *Code Napoléon* und anderer älterer Gesetzbücher" *das Geld* betrachtet zu werden pflegt. „Geld büsset und erlöset; wo es nicht ist, werden Galgen und Rad staffiert. Und der Despot ist sein eigner blutiger Richter." In grellen, aber nicht leicht zu grell aufzutragenden, Farben werden die vielseitigen höchstverderblichen Folgen der Geldstrafen, gegen welche die Wirkungen des Grundsatzes: *omnia venalia*, angewendet auf allerley Dispensationen, Licenzen, Privilegien u. s. w. fast Kleinigkeiten sind, abgemalt und alsdann Winke darüber gegeben, wie dem Uebel abzuhelfen, die Geldstrafe in eine, die *Person* des Verbrechers, statt dessen *Vermögen*, *Kinder* u. s. w. betreffende, Strafe zu verwandeln, und der Staat, die *pia corpora etc.* für den daraus entstehenden Geldabgang zu entschädigen sey. Rec. wünscht mehr, als er es jetzt noch zu glauben Ursache findet, dass die Vorschläge des Vfs. der guten Aufnahme und des willigen Gehörs sich zu erfreuen haben mögen, welche sie verdienen und auf welche Hr. *A.* in den ersten Monaten nach dem ersten Sturze *Napoléons* gerechnet zu haben scheint. Von dem kräftigen Ausdrucke des Vfs. theilt Rec. nur folgende Probe mit: „Was verdirbt die Monarchen? Was lähmt ihre Kraft? Was tödtet ihr Wirken? Das tausendzüngige Geschrey ihrer *Güte*. Das vollgedrängte Vorgemach dunstet von Weihrauch, der den Sinn schmelzen soll; der listige Bettler, der faule Müssiggän-

gänger, der ungerechte Richter, der Wucherer am Staate, der Räuber öffentlichen Gutes — gehn vom Antlitze des Monarchen, entlastet des anklagenden Gewissens (?), hochpreisend *Güte*, diesen Schlaftrunk der erhabensten Monarchentugend, *Gerechtigkeit*. Verstohlen, im Winkel mag kaum ihr Laut sich hören lassen. So mag es nicht seyn. Eisern sey der Arm über das verderbte Geschlecht" u. s. w. (S. 111.) Eine andere, höchst übertriebene, Stelle steht S. 77. „Ich habe der Küster tausende (???) gekannt in *Genf*, *Rousseau* gleich (?) an Genie, Kenntniss, Charakter (??); keiner, so wenig, als *Jean Jaques*, hatte eine Universität gesehen." (!?) — Nach der S. 112. versprochenen Abhandlung über *Monarchenerziehung* (ein *Monarch*, der noch *erzogen* werden soll? Der Vf. wollte wahrscheinlich *Prinzenerziehung* schreiben) ist Rec. begierig; noch ist dieselbe, so viel er weiss, nicht erschienen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Bonnier: *Memoires der Frau von Lan.. gebornen von Burg.* Von ihr selbst geschrieben. *Erster* Band. 1813. 122 S. *Zweyter* Band. 120 S. 8. (16 Ggr.)

Diese Arbeit, sagt die Vfn., die sich unter der Vorrede *Elise Friedericke v. Lan... geb. v. Burg...* unterzeichnet, von ihrer eignen Schrift, „hat weder Plan, noch Zeichnung, weder Stil, noch poetischen, oder irgend einen andern Werth; ihr einziger Vorzug ist strenge, historische Wahrheit:" und die hier erzählten Wahrheiten, setzt Rec. hinzu, wird ein junges Frauenzimmer, welches Welt und Menschen nicht erst durch bittere Erfahrungen kennen lernen und schweres Lehrgeld bezahlen, sondern ehe es auf der Schaubühne des grösern gesellschaftlichen Lebens auftritt zur Vorsicht und Klugheit, besonders im Umgange mit dem andern Geschlechte, angeleitet werden will, mit vielfältigem Nutzen lesen. Für den Rec. ist diese kleine Autobiographie, die fast durchgehends das Gepräge der reinsten Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit und selbst Offenheit ihrer Vfn. trägt, ob ihm gleich sie selbst, auch nach den mitgetheilten Anfangsbuchstaben ihrer Namen, ganz unbekannt ist, um so viel anziehender gewesen, da er mehrere der hier bezeichneten Personen in *Kopenhagen*, *Schleswig*, *Cassel* u. s. w. kennt und nirgends Anlass zum Zweifel gegen die Richtigkeit der Erzählung gefunden hat. Wäre nur die S. 69. 70. im *ersten* B. mitgetheilte Erzählung, die ohne Nachtheil für das Ganze leicht hätte ausgelesen werden können, für ein Mädchen von 14, 16 bis 18 Jahren nicht anstössig und das zarte Gefühl beleidigend: so trüge Rec. kein Bedenken, die Schrift der weiblichen Jugend aus den höhern Ständen nachdrücklich zu empfehlen, überzeugt, dass sie daraus manche heilsame Belehrung und Warnung schöpfen würde. In welche Irrgänge durch die unvorsichtige Wahl eines Gatten ein junges Frauenzimmer sich verwickeln, in welches Elend die blosse Rücksicht auf Stand, *vorgebliche* Connexionen, scheinbaren Reichthum und körperliche Vorzüge des Gewählten bey diesem wichtigsten aller Schritte, die ein Mädchen thun kann, dasselbe stürzen, wie es sein ganzes zeitliches *Glück* durch Mangel an festen Grundsätzen, an Charakterstärke und an Gewandtheit, sich aus einer *gefährlichen* Lage zur rechten Zeit herauszuziehen, *ohne* Rettung verscherzen kann: davon hat die *Frau von Lan...* in der Beschreibung ihrer eignen *Schicksale* ein sehr lebendiges Gemälde aufgestellt. *Gefühllos* müsste der Leser seyn, der ihre Geschichte *ohne* warme Theilnahme lesen könnte. Nicht uninteressant ist unter andern auch die S. 45. ff. Band 2. vorkommende Schilderung der Eindrücke, welche die schrecklichen Begebenheiten des J. 1806, von denen die Vfn. Zeuge war, auf die Einwohner in *Berlin* und dessen Umgebungen machten. — Schade, dass in diesem Buche die deutsche Sprache nicht nur, wie schon der Titel zeigt, durch französische Wörter, für die sich sehr gut deutsche hätten brauchen lassen, sondern zugleich durch eine Menge von Schreib- oder Druckfehlern, von denen in den angehängten zahlreichen „*Berichtigungen*" kaum etwa $\frac{1}{4}$ verbessert wird, entstellt ist. Die hinzugefügte Entschuldigung: „Fehler wird der Leser zu deuten wissen, da das Werk im Auslande die Presse *verletzt*" (st. verlässt) lautet unter diesen Umständen recht artig. Die versprochene *Fortsetzung* hat Rec. bisher noch nicht gesehn.

KOPENHAGEN, b. Bonnier: *Der Aeronaut.* Nach dem Französischen. Von *Elise Friederique von Burgwedel.* 1814. 200 S. 8. (9 Ggr.)

Dieser Roman, der mit der Schrift: *Memoiren der Frau v. Lan. geb. Burg*, wie es scheint, einerley Vfn. hat, verdient nicht die Empfehlung, wie diese *Memoiren*. Die Erfindung ist nichts weniger, als scharfsinnig, und dabey so abentouerlich und unwahrscheinlich, dass sie an *Münchhausens* bekannte Lügenschrift, von der ihr nur der Witz fehlt, erinnert. Die Anspielungen auf die Einwohner von „*Dnales, Esnedo, Grubmah*" u. s. w. welches Alles rückwärts zu lesen ist, fallen in das Platte und sind oft ungerecht. Die deutsche Sprache ist hier schlimmer noch, als in den „*Memoiren*", gemisshandelt. — Weder die Versicherung in der Vorrede, dass die Schrift ihr Daseyn nicht „der *Neigung*", *sondern* „der Noth" und dem Wunsche, „den leeren *Magen* der Kinder der Vfn. zu füllen" zu verdanken habe; noch die beygefügte Bitte an die Kunstrichter, „ihre kostbaren Augenblicke zu schonen, da nichts ihrer Aufmerksamkeit würdiges in dieser Schrift enthalten sey" — hat den Rec. abhalten können, als solcher die Pflicht zu erfüllen, welche er der Wahrheit und dem lesenden Publikum schuldig ist. Möge dieser Aeronaut, dessen grober Sinnenlust jedes Mädchen, das ihm nahe kommt, zum Trotz des weiblichen Zartgefühls seiner Vfn., zum Opfer wird, von keinem Mädchen, dem seine Unschuld lieb ist, gelesen werden!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1818.

MATHEMATIK.

RUDOLSTADT, im Verl. der Hof. Buch- und Kunsth.: *Kaufmännische Arithmetik*, oder allgemeines Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Manufacturisten, Fabrikanten und deren Zöglinge. Herausgegeben von *Joh. Phil. Schellenberg*. *Erster* und *zweyter* Cursus. *Zweyte* ganz neu bearb. Aufl. 1812. gr. 8. (3 Rthlr.)

Schon im J. 1798 gab der Vf. ein kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, so wie für Bürger- und Landschulen heraus, wovon 3 Auflagen erschienen sind. Dieses genügte ihm aber noch nicht, indem er den ihm anvertrauten Rechenschülern den Unterricht gern so praktisch, als irgend möglich einrichten, und mit dem Geiste des Zeitalters gleichen Schritt halten wollte. Er fing zuerst an, einige Abschnitte der kaufmännischen Rechenkunst, mit neuen Ideen bereichert, auszuarbeiten, welche auch mit ganz besonderm Beyfall aufgenommen wurden. Sie zeichneten sich besonders durch eine grosse Menge von Uebungsbeyspielen aus, wobey es sich der Vf. angelegen seyn liess, die verschiedenen Waaren nach dem Gewicht und Maass, so wie nach den ihm bekannt gewordenen neuesten Preisen, ja selbst nach dem Gelde, wie sie in den wichtigsten europäischen Handelsplätzen verkauft werden, zu berechnen und überdiess auch Notizen der Art beyzufügen, wie man es bey dem mündlichen Unterricht zu thun pflegt. Von diesen ist nun das gegenwärtige Werk als eine neue, weiter ausgeführte, Auflage anzusehen, wo es der Vf. an nichts hat fehlen lassen, die Brauchbarkeit zu vermehren. Es sind deshalb mehrere Abschnitte ganz umgearbeitet, andere durch neu hinzu gekommene Berechnungen z. B. der güldischen Planeben, der Berechnung der Goldsorten in Hamburg, der Nutzhölzer u. s. w. vermehrt worden; auch ist bey jeder Gelegenheit auf das neu französische Münz-Maass- und Gewichtsystem Rücksicht genommen, und im zweyten Cursus die Berechnung der französischen Papiere und Waaren gezeigt worden. Der 1ste Abschn. handelt vom Zählen, lesen und schreiben der Zahlen. Der Vf. sagt: „Rechnen heisst, aus einigen, als bekannt angegebenen Zahlen, eine verlangte unbekannte Zahl ausfindig zu machen." — Hier wäre noch beyzufügen gewesen, dass zwischen den gegebenen Zahlen und der gesuchten, eine gewisse Beziehung, welche beide gegen einander haben, mit anzugeben sey. Denn wenn z. B. die beiden Zahlen 2 und 6 gegeben werden, woraus eine unbekannte zu finden ist, so kann diese entweder 8, oder 4, oder 12, oder 3 oder auch $\frac{1}{3}$ seyn; giebt man aber zugleich die Beziehung an, welche die unbekannte zu den gegebenen haben soll, z. B. dass sie so viel betragen möge, als jene beiden zusammen, so ist nun die gesuchte keine andere, als 8 u. s. w. Sehr schätzenswerth ist es übrigens, dass man bey den Rechnungsbeyspielen des Vfs. auch noch viele andere nützliche, meist kaufmännische, Sachen lernt, wodurch auch die sonst unvermeidliche Trockenheit des rein arithmetischen Vortrags vermieden wird. Auch von römischen Ziffern hat der Vf einiges beygebracht Z. B., dass, wenn ein grösserer Zahlbuchstab *vor* einem *kleinern* steht, beide nach ihrem einzelnen Zahlwerthe gelesen werden, und wenn das umgekehrte statt findet, der kleinere vom grössern abgezogen wird. Z. B. VI = 6; IV = 4. Man könnte dieses allgemein auch so fassen, dass im erstern Fall eine *Summe* von beiden, und im letztern eine *Differenz* zwischen ihnen angezeigt sey. Indessen hat der Gebrauch gewisse Einschränkungen festgesetzt; denn so ist z. B. VIII = 8; aber man schreibt nicht, umgekehrt IIIV = 2, weil man bequemer 2 = II haben kann. Auch ist uns noch nie CD = 400, oder CM = 900, welche beiden Beyspiele der Vf. mit anführt, — vorgekommen, obgleich solches die Analogie allerdings rechtfertigt. Nicht undienlich wäre es gewesen, wenn der Vf. auch die Eigenheit der römischen Zahlen, dass zwar vier I, vier X, vier C, u. s. w. neben einander stehen können, nicht aber vier V oder vier L u. s. w. Hier hätte zugleich auf die Anordnung der *Zahlpfennige* auf dem *Rechenbrete* und die Einrichtung desselben, wo auch blos auf den Linien vier Marken, im Zwischenraum aber nie mehr als Eine liegen kann, hingedeutet werden können. S. 166 hat sich der Vf. geirrt, wenn er für die Brüche wo Zähler und Nenner *gebrochen* sind, und man bey gleichem Werthe Zähler und Nenner in *ganzen* Zahlen haben will, — die Regel giebt, dass man die beiden Zähler und die beiden Nenner multipliciren solle, so dass hiernach $\frac{1}{4} = \frac{1}{8}$ wäre, welches nicht richtig ist, indem der wahre Werth $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ beträgt. Es muss vielmehr der erste Zähler mit dem zweyten Nenner, und der erste Nenner mit dem zweyten Zähler multiplicirt werden, wie solches auch aus dem, was der Vf. späterhin von der Division der Brüche ganz rich-

richtig vorträgt, unmittelbar erhellet. Dafs übrigens die Doppelbrüche meift nur von den unwiffenden Laien gebraucht würden, möchte der Rec. nicht fagen, höchftens nur von denen, die blofs einen Zähler und zwey Nenner haben wie z. B. $\frac{1}{\frac{2}{3}}$; denn die mit zwey Zählern und zwey Nennern find als folche fchwerlich von einem Laien nach ihrem Werthe zu beurtheilen. Bey S. 192, wo der Vf. den Werth folcher Brüche, wo Zähler und Nenner keinen gemeinfchaftlichen Theiler haben und aus einer Menge Ziffern beftehen, durch Näherung anzugeben lehrt, hätte bey der übrigen Vollftändigkeit wohl auch einiges von den continuirlichen Brüchen erwähnt werden können. Was der Vf. in der Folge von der Findung des allgemeinen Nenners lehrt, hätte fich noch kürzer fo faffen laffen: Wenn der kleinfte von den vorhandenen Nennern im gröfsten nicht aufgeht und erfterer eine Primzahl ift, fo wird der gröfste Nenner damit multiplicirt; ift er aber keine Primzahl, fo zerfällt man ihn in feine aus lauter Primzahlen beftehenden Factoren und verfucht nun zuerft mit dem kleinften Factor die Theilung; kann diefe nicht gefchehen, fo multiplicirt man mit demfelben den gröfsten Nenner und fahrt auf ähnliche Art weiter fort bis alle Factoren aufgehen. Auf folche Art wird man bey $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{7}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{9}$, zur kleinften Zahl für den allgemeinen Nenner 2520 erhalten. Bey der Subtraction der Brüche hat der Vf. als Anhang, auch das mit benutzt, was die Rechnung mit entgegen gefetzten Gröfsen bey der Subtraction lehrt; übrigens ohne Beweis. S. 225 verfpricht der Vf. feinen Schülern zu zeigen, woher es komme, dafs bey echten Brüchen der Quotient allemal gröfser fey, als der Dividend und als der *Divifor*. — Das letztere kann ihm nicht gelingen, da blofs das erftere möglich ift. Denn wenn z. B. der Divifor $= \frac{1}{2}$ und der Dividend $= \frac{1}{10}$, fo ift der Quotient $= \frac{1}{5}$, welches kleiner als $\frac{1}{2}$ ift. Diefes ift auch daraus klar, dafs man allemal den erhaltenen Quotienten in die Stelle des Divifors fetzen und den vorigen Divifor nun als Quotienten erhalten kann. Wäre alfo der Quotient das erftemal gröfser gewefen, als der Divifor, fo wird er das zweytemal kleiner erfcheinen. Der Vf. fcheint zu diefer Behauptung durch den Satz verleitet worden zu feyn, dafs bey der *Multiplication* echter Brüche das Product kleiner ift, als jeder von beiden Factoren. Damit hat es aber eine ganz andere Bewandtnifs, und nach diefer Analogie hätte es heifsen follen: der Dividend fey allemal (bey echten Brüchen) kleiner als der Divifor und als der Quotient. Was der Vf. *gegen* die allgemeine Regel der Bruchdivifion fagt: — dafs man den Divifor umkehren und alsdann die Zahlen fo wohl über — als unter dem Striche multipliciren folle, — kann der Rec. nicht billigen, indem ihm diefe Regel gerade die befte, wegen ihrer Sicherheit und Allgemeinheit zu feyn fcheint. Er folgt jetzt der Decimalbruchrechnung, wo auch Tabellen vorkommen in welchen gemeine Brüche deren Nenner 20 nicht überfteigen, in Decimalbrüchen ausgedrückt find. Der *zweyte* Theil trägt zuerft die Proportionsregel, nach directen und indirecten Verhältniffen; die Regel de Quinque; die Kettenregel; die R. multiplex; die Gefellfch. R. nebft der niedern und höhern Practik, vor. Bey der Eintheilung der Verhältniffe fagt der Vf. „Ueberhaupt haben die Beywörter *arithmetifch* und *geometrifch*, weiter keine befondere Bedeutung, fondern find von ihren Erfindern willkürlich gewählt worden. — „Diefes ift nicht der Fall, fondern fie haben einen wiffenfchaftlichen Grund. Denn bey dem arithmetifchen Verhältnifs werden in den beiden Gliedern die verfchiedenen Mengen von *Einheiten* berückfichtigt. Mengen von Einheiten gleicher Art bilden eine *Zahl* und mit Zahlen hat es die Arithmetik, als folche, zu thun. Hingegen bey den geometrifchen Verhältniffen wird das ein Glied mit dem andern unmittelbar verglichen. Wenn man alfo bey 2 und 6 daran denkt, dafs in 6 vier *Einheiten* mehr, als in 2 vorhanden find, fo kann man wohl diefe Rückficht *arithmetifch*, fo wie diejenige *geometrifch* nennen, wo man 6 als ein vielfaches von 2 anfieht. Es ift in einem Werke wie das gegenwärtige doch nicht zu entfchuldigen, dafs der Vf. gar nichts von dem Grunde erwähnt, worin bey arithm. Proportionen die Summen der äufserften Glieder denen der innern gleich ift, da derfelbe fo leicht und fo kurz anzugeben gewefen wäre. Eben fo bey den geometrifchen Proportionen. Er hätte auch bey eben denfelben, um die Richtigkeit der verfchiedenen Verfetzungen der Glieder zu beftimmen, fagen können, dafs dabey immer die Gleichheit der Exponenten erfordert werde. Bey der Proportionsrechnung find übrigens eine grofse Menge einzelner Fälle unterfchieden und jeder ift in eine kaufmännifche Aufgabe eingekleidet, wobey der Schüler auch noch manches andere nützliche neben bey lernt. Eben daffelbe gilt auch von den vielen angehängten Uebungsbeyfpielen. Sonderbar aber kommt es dem Rec. vor, wenn der Vf. im 16ten Abfchn. fagt: „in den neueften Zeiten fängt man wieder an, die Vorzüge der Regel de tri zu erkennen ohne die der Kettenregel zu vergeffen," — als ob nicht beide auf einerley Grunde beruhten! alles kommt ja darauf hinaus, dafs ein *Exponent* gefunden werde, mit welchem der *Frageffatz* (wie ihn die Rechner nennen) multiplicirt wird. Diefer kann eine ganze Zahl, oder ein Bruch, deffen Zahlen und Nenner aus mehrern Factoren zufammengefetzt ift, — beftehen — alles kommt alfo nur darauf an, diefen Exponenten zu finden und ihn, um die Rechnung bequem zu machen, in den kleinften Ziffern auszudrücken. — Und in diefer Rückficht hätte Regel de tri, Quinque, Multiplex u. f. w. alle in einer einzigen zufammengefafst werden können, indem blofs nachgewiefen zu werden brauchte, wie die in der Aufgabe enthaltenen Umftände zur Bildung des Exponenten zu gebrauchen wären. Bey der Gefellfchaftsrechnung hat der Vf. auch moralifche und politifche Zwecke berückfichtigt z. B. um vom Einlegen in Lotterien abzufchrecken. Des Vfs. Abtheilung in eine niedere und höhere Practik, gründet fich darauf,

dafs

dafs zur erstern alle so geeignete Aufgaben gerechnet werden sollen, wo sich die kleinern Sorten immer sehr leicht als einfache Theile von der höhern Sorte annehmen lassen. Zu diesem Behufe hat er eine Tabelle beygefügt, die gleichsam die Elemente der Practik enthalten soll. Obenan stehen die Reductionszahlen, welche bey den verschiedenen Münzen, Maafs und Gewichtseintheilungen am häufigsten vorkommen. Durch Uebung kann man leicht die Fertigkeit erlangen, sogleich aus dem Kopfe, die kleineren Zahlen, als einfache Theile der obern Reductionszahl zu bestimmen. In einem Anhange lehrt der Vf. erstlich wie man Tarife und Rechenknechte verfertigt und zeigt deren Nutzen beym praktischen Rechnen und dann giebt er eine sehr vollständige Uebersicht des Rechnungsgeldes, der Maafse und Gewichte in den vornehmsten europäischen Handelsplätzen, nach alphabetischer Ordnung. Am Ende noch ein paar tabellarische Verzeichnisse, die sich auf den frühern Text beziehen, so wie die Resultate oder Facite von den sämmtlichen Uebungsbeyspielen. Der *zweyte Cursus* enthält vorerst die Begriffe von Gold, Münzen, Banken, Papiergeld, sehr deutlich und ausführlich; auch werden die dabey vorkommenden kaufmännischen Ausdrücke erklärt, z. B. *Pari*, *Cours*, *Valuta* u. a. Vom Münzfufs und den Münzrechnungen. Nach den Erklärungen folgen die verschiedenen Gewichtseintheilungen deutscher Münzfüfse in Silber. Berechnung der Münzen nach ihrem Schrot und Korn, desgleichen des Pari der Münzen, wo auch gezeigt wird, wie der Werth älterer Münzsorten in den jetzigen berechnet werden kann z. B. bey alten Obligationen, wo die Bezahlung in der bestimmten älteren Münzsorte nicht geleistet werden kann, wobey denn der Münzfufs der älteren Zeit bekannt seyn mufs, dergleichen in den Uebungsexempeln mehrere angegeben werden. Verhältnifs des Goldes zum Silber; Berechnung sowohl des gesetzlichen, als des Handelsverhältnisses, wo die an den Ganzen hängenden Brüche immer in Decimaltheilen ausgedrückt sind. Bey der Gold- und Silberrechnung werden vorzüglich die zwey Puncte berührt: erstlich die Feinheit der edlen Metalle und dann die Berechnung ihres Werthes in gangbaren Münzen. Die Uebungsbeyspiele sind hier zur Ersparung des Raums weggeblieben, ihre Stelle kann aber durch die in eben dieser Buchhandlung erschienenen *Eintausend praktische Aufgaben für junge Leute*, — ersetzt werden. Vermischungsrechnung in verschiedenen Abtheilungen. Zuweilen wird etwas vom Grunde des Verfahrens angegeben, zuweilen aber auch nicht. Reductionsrechnung. Erstlich vom Procentwesen überhaupt, wo sodann die einzelnen Fälle durchgegangen werden. Anwendungen. Im wesentlichen sind die Operationen sämmtlich schon im ersten Cursus da gewesen. Agioberechnung. Der Vf. bemerkt, dafs diese Rechnung zuweilen auch mit dem Namen *Disconto* belegt wird, vermeidet aber dieses absichtlich um vor Verwirrung zu bewahren. Der Vf. geht hier von dem Grundsatz aus, dafs bey Umsetzung des Geldes gegen Geld, die eine Sorte als eine Waare betrachtet wird, deren Preis man in der andern bestimmt, und dafs dieser Preis steige oder falle, nachdem eine Sorte Geld mehr oder weniger gesucht werde, wobey der Cours die Nachweisung giebt. Es werden hierauf die drey Fälle unterschieden, wo der Werth nach Stücken, oder nach dem Gewicht, oder nach dem Cours berechnet wird. Bey der letztern Berechnung werden die Courszettel von Leipzig und Hamburg mitgetheilt, wo es gut gewesen wäre, wenn der Vf. ihre Bedeutung vollständiger als es geschehen ist, angegeben hätte. Bey der Zinsrechnung ist auch die von den Zinseszinsen mitgenommen, wo die letztere an einem aus v. Clausbergs Demonstr. Rechenk. genommenen Beyspiel erläutert ist, indem diese Rechnung wenig bey Kaufleuten vorkommt, wie solches auch der Fall bey Leibrenten u. ähnl. R. ist und wo sich deshalb der Vf. begnügt, einige besonders davon handelnde Schriften anzuführen. Ausführlicher ist dagegen das hieher gehörige von Wechselbriefen und Wechselgeschäften überhaupt behandelt, von den vielerley Vortheilen, welche das Wechselgeschäft gewährt. Kurze Geschichte davon und Aufstellung aller Erfoderniffe, nebst den nöthigen Erläuterungen und Nachweisungen der dazu dienenden Schriften. Was sich auf Wechselreductionen, Arbitragerechnung u. ähnl. bezieht, ist in eignen Abschnitten verfafst. Der *zweyte Theil* des *zweyten Cursus* enthält die Waarenberechnung z. B. der Thara, des Gutgewichts, Rabatts. Unter Waarenberechnung wird hier nicht jene einfache verstanden, wo aus dem gegebenen Preise der Einheit der Betrag des Ganzen, und umgekehrt, bestimmt wird, sondern eine solche Untersuchung, durch welche man den Preis einer Waare mit allen Unkosten erfährt und welche in zwey Hauptklassen: in Einkaufs- und Verkaufsrechnung, zerfällt. Sie ist unterschieden von den Waarencalculaturen, wo man erfährt, wie hoch eine von einem fremden Orte zu beziehende Waare komme oder wie hoch man sie an diesem Orte verkaufen könne, wobey dem vorsichtigen Kaufmanne noch manches zu berücksichtigen bleibt, was keiner künstlichen Berechnung unterliegt. Der 17te Abschn. enthält eine kurze Anleitung zu *geometrischen* Berechnungen. Der Vf. wollte diese neue Auflage anfangs blofs mit einer kurzen Anweisung zur Berechnung der Nutzhölzer vermehren. Da aber hierzu die Kenntnifs vieler mathem. Benennungen erfoderlich ist, so sah er sich genöthiget, die ersten Gründe aus der Geometrie mit vorzutragen. Es findet sich also hier zuerst die Reduction von Werkmaafs in Decimalmaafs und umgekehrt; alsdann die Berechnung des Flächeninhalts der Figuren, welche in den Text eingedruckt sind. Es werden blofs Quadrate, Rechtecke, Rhomboiden, Dreyecke und der Kreis berechnet. Um aus der Peripherie eines Kreises seinen Inhalt zu finden, empfiehlt der Vf. die Formel $\frac{0{,}31847}{4} \cdot p^2$; diese läfst sich einfacher machen, wenn man gleich mit 4 dividirt, nämlich

Digitized by Google

lich 0,079577 . p^3. Eben so heifst es S. 331, man solle, um den Inhalt einer Kugel zu berechnen, die Kreisfläche ihres Radius mit dem vierfachen dieses Rad. multipliciren und das Product durch 3 dividiren — Da es dem Vf. blofs um eine Vorschrift für die Praxis zu thun war, ohne Beweisführung, so hätte er kürzer sagen können: Man multiplicire die Cubikzahl des Radius mit 4,18867. — Daraus hätte sich auch leicht die Vorschrift für die Berechnung des Radius aus dem gegebenen Inhalt der Kugel herleiten lassen: nämlich, man multiplicire den Inhalt mit 0,238725 — und ziehe aus dem Product die Kubikwurzel. Die Anwendung der gegebenen Vorschriften wird nun so wohl auf die Berechnung des vierkandigen, als des runden Nutzholzes gemacht. Bey der Berechnung der Baumstämme hat der Vf. dieselben als Cylinder angenommen, deren Durchmesser das arithmetische Mittel zwischen dem obern und untern wäre. Da diese Unterschiede bey den Sägeblochen gering sind, so giebt bekanntlich das Verfahren keinen merklichen Fehler, der aber entstehen würde, wenn man Stämme bis in *die Spitze* hinauf nach dieser Vorschrift berechnen wollte, welcher bis auf $\frac{1}{3}$ des Ganzen ansteigen könnte.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *D. Leonhard Dresch*, Professor (Professor's) zu Tübingen, *Zusätze und Verbesserungen zu seiner systematischen Entwickelung der Grundbegriffe und Grundprincipien des gesammten Privatrechts, der Staatslehre und des Völkerrechts.* 26 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. fand in den sechs Jahren, in welchen er mehrmals über das auf dem Titel genannte Buch Vorlesungen gehalten, Veranlassungen zu Verbesserungen, wie die gegenwärtigen, die er, um eines undankbaren Diktirens derselben in seinen Vorlesungen überhoben zu seyn, in diesem Nachtrage zu jenem Buche liefert, indefs er einzelne kleinere Verbesserungen einer künftigen neuen Auflage desselben vorbehält. Jene Zusätze und Verbesserungen betreffen die Ehe, den bürgerlichen Proceis, die Nichtigkeitsklage, die Ableitung des Strafrechts, und die Vertheidigung im peinlichen Verfahren. Das Buch, zu dem dieser Nachtrag von dem Vf. gegeben wird, ist bereits A. L. Z. 1812 Num. 142 angezeigt. Rec. verweiset um so mehr auf diese Anzeige, da was zum Lobe jenes Buchs gesagt ist, auch von diesen Zusätzen gilt, in welchen der Vf. einen Beweis von seinem Bestreben giebt, sein Werk immer mehr zu vervollkommnen, und diese Zusätze einen Theil der Wünsche übrig lassen, die in Ansehung jenes Buchs in dessen Anzeige geäufsert sind. Denn z. B. S. 6 heifst es: „Die Ehe sey keine von dem Menschen willkürlich erfundene Gesellschaft, sondern eine solche, zu der die Natur selbst schon den Trieb in des Menschen Herz gelegt habe. Deshalb könne, wenn nach dem Zwecke der Ehe an sich gefragt wird, nicht die Rede von Zwecken seyn, welche irgend ein Mensch bey ihrer Eingebung haben könnte, sondern nur von dem, um dessen Erreichung willen die Natur selbst den Menschen zur Ehe treibt." — Diese von dem Rec. nur abgekürzt, mitgetheilte Stelle, beweiset einmal, dafs der Vf. nicht hinlänglich gegen eine gewisse Weitschweifigkeit auf seiner Huth gewesen. Denn bey jeder Gesellschaft kommt rechtlich nur der Zweck der Gesellschaft selbst d. h. derjenige, auf welchen ihre Mitglieder contrahirt haben, nicht aber die zufälligen Absichten, die ein Mitglied bey ihrer Eingebung gehabt haben mag, in Betrachtung. Dann zeigt sie auch in Verbindung mit ihrem Verfolg, dafs der Vf. beiderley Zwecke nicht gehörig unterschieden habe. Denn wenn gleich, wie der Vf. weiter sagt, der Zweck, um dessentwillen die Natur den Menschen zur Ehe treibt, die Fortpflanzung des Menschengeschlechts ist, und diese auch aufser der Zeugung die Ernährung und Erziehung von Kindern ist; so folgt doch keineswegs, dafs Personen, welche zu dem ersten Zwecke sich mit einander verbinden, sich eine gegen die andere zur Erreichung der beiden letztern anheischig machen. Diese oder genauer das letzte von jenen Merkmalen, dafs der Zweck der Ehe auch auf die Erziehung der erzeugten Kinder gehe, darf daher hier nicht aus der Definition der Ehe wegbleiben, wenn die Ehe hier nicht etwas anders seyn soll, als sie jetzt bey den gesittetern Völkern ist. Wollte man hiergegen einwenden, dafs der Vf., wie auch in der oben angeführten Anzeige seines Werks, zu welchem die gegenwärtige Schrift nur Zusätze liefern soll, bemerkt ist, in demselben nur die Principien, nach welchen die Gesetzgebung die Rechtsverhältnisse unter Menschen bestimmen solle, habe aufstellen wollen; so würden hiermit seine hier aufgestellten richtigen Behauptungen, dafs das strenge Recht an sich nichts gegen eine temporäre Ehe und eben so wenig gegen die gleichzeitige Ehe eines Mannes mit mehrern Weibern habe, indem dadurch niemanden Unrecht geschehe, nicht gut in Einstimmung zu bringen seyn. Denn wenn der Vf. diese ehelichen Verhältnisse auch nach Principien der Gesetzgebungs-Politik mifsbilligt, so liegt der Grund der Mifsbilligung doch wohl nur in ihrer Unsittlichkeit, indem nichts unsittliches bürgerlich rathsam seyn kann.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, in d. Dyck. Buchh.: *Allwin und Theodor.* Ein Lesebuch für Kinder von *Friedrich Jacobs. Dritte* verbesserte Auflage. *Erster* Theil. 1817. XII u. 196 S. *Zweyter* Theil. 188 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 290.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

(Fortsetzung von No 62.)

TÜBINGEN, b. Laupp: *Denkwürdigkeiten der Würtembergischen und Schwäbischen Reformationsgeschichte, als Beytrag zur dritten Jubelfeyer der Reformation.* Von *J. C. Schmid*, Prälat u. General-Superintend. in Ulm, und *J. C. Pfister*, Pfarrer zu Untertürkheim. *Zwey* Hefte. 1817. I. Heft 186 S. II. Hft. 206 S. 8.

Unter den Schriften, welche auf Veranlassung des dritten Secularfestes der Kirchenreformation erschienen sind, gehört die vorliegende unter die wenigen, welche der Literatur einen wesentlichen Gewinn gewähren, und den Augenblick zu überleben verdienen, der sie zum Daseyn gebracht hat. Zwar fehlte es unter jenen Schriften nicht an historischen Compositionen, welche zu dem Behufe verfasst waren, die grossen Ereignisse des sechszehnten Jahrhunderts aufs Neue in Erinnerung zu bringen, und die Jetztwelt durch die Darstellung der Helden jener Zeit zu erbauen und zu erheben. Aber man fand hier meistens nur das Bekannte aus abgeleiteten, jedermann zugänglichen Quellen wiederholt, und ohne ausgezeichnetes Kunsttalent zusammen gestellt. Die vorliegende Schrift dagegen, zu deren Herausgabe sich zwey tüchtige Historiker vereinigt haben, bezielt keinen praktischen, sondern den rein wissenschaftlichen Zweck, und sie liefert einen Beytrag zur Reformationsjubelfeyer auf dem Standpunkte des Gelehrten, indem sie die Begebenheit, über deren wohlthätige Folgen sich die Zeitgenossenschaft religiöser Freude überlässt, historisch erörtert und aufklärt, und zu diesem Ende mittheilt, was die Verfasser, in den ersten Quellen forschend, zur Berichtigung und Erweiterung der bisher schon erlangten Kunde entdeckt haben. So liefern sie uns „Denkwürdigkeiten der vaterländischen Kirchenreformation" und sie verstehen darunter, „solche Nachrichten, welche aus noch unbenutzten Quellen, theils neue Aufschlüsse über jene grossen Ereignisse geben, theils überhaupt den Geist und Charakter jener Zeit näher bezeichnen, und auf diese Weise die bereits vorhandenen Sammlungen ergänzen." Das *erste* Heft, von Hrn. *Pfister* verfasst, enthält, nach einer kurzen Einleitung, von den frühern Vorbereitungen der Reformation im Allgemeinen, (bey der des fel. Decans *Cleß kirchlich-politische Landes- und Culturgeschichte von Würtemberg* zum Grunde gelegt worden,) Denkwürdigkeiten der *Würtembergischen* und dann der *Schwäbischen* Reformationsgeschichte, in sofern die letztre die Städte *Eßlingen* und *Heilbronn* betrifft. Das zweyte Heft aber, von Hrn. *Schmid*, giebt uns die Reformationsgeschichte der Stadt *Ulm*.

Der Vf. des *ersten* Hefts schickt einige Vorerinnerungen, den Zeitraum vor der Reformation betreffend, voraus, worin gezeigt wird, wie durch Vereinigung der Schirm- und Kastenvogteyen eine Würtembergische Kirche in politischer Hinsicht gegründet, und die Stiftungen durch die Grafen vermehrt und verbessert worden. Das wichtigste leistete in der letztern Beziehung der nachherige erste Herzog, *Eberhard der Aeltere*, indem er aus der Dotation der St. Georgiekirche zu Tübingen und des Stifts Sindelfingen die Universität in der erstern Stadt zu gründen beschloss. Die Motive zu diesem Beschlusse erscheinen in der hier abgedruckten *Intimatio fundationis etc.* vom 3. Jul. 1477. in einer sehr edeln Gestalt. „Der Dank der Sterblichen gegen den Allgütigen könne nicht würdiger dargebracht werden, denn durch die Gründung solcher Anstalten, durch welche rechtschaffene Jünglinge in Künsten und Wissenschaften unterwiesen werden. Edler als die kostbarsten Kirchen und die reichsten Stiftungen seyen diese Anstalten." Auch ist es bemerkenswerth, wie richtig und bestimmt sich dieser treffliche Regent das Wesen einer Universität dachte: sie sey *universale divinarum humanarumque Scientiarum Studium*; — ein Begriff, den der kürzlich verstorbene König *Friedrich* von Würtemberg nicht hatte, indem er der von ihm zu Ellwangen errichteten Lehranstalt für Katholiken, die blos aus einer theologischen Facultät bestand, den Namen einer „Universität" gab. — Auch in *Würtemberg* wurden schon vor dem Ausbruche der Katastrophe die Vorzeichen derselben bey der Regierung und bey dem Volke bemerkbar, und überall fand das an der Elbe aufgehende Licht empfängliche Gemüther. Mit lebhafter Begierde wurden Luthers Schriften gelesen, und die damalige Oesterreichische Landesverwaltung sah sich veranlasst, sie, unter dem 26. Nov. 1522. „bey schwerster Ungnad und Straf" zu verbieten. Als der Aufstand der Bauern (1525.) sich erhob, erklärten sie, „sie wollten das lautere Evangelium, nicht das Dimperlin, Damperlin." Auch schrieben sie der Stadt Stuttgart, „dass sie allein zu Mehrung, Aufgang und Erhöhung des göttlichen Worts und Evange-

liums, ein recht christlich, friedlich Regiment machen wollten." So ergrimmt die Bauern über die Klöster herfielen, so nahmen sie doch die Prädicanten in ihren Schutz, sobald sie wusten, dafs dieselben Luthers Lehre Beyfall gaben. Ueberdiefs stellte der Landtag, der nach gedämpftem Aufruhr gehalten wurde, der Regierung vor: „das Wort Gottes breche allenthalben lauter und klar hervor, und der gemeine Mann sey so viel wissend und berichtet, dafs er sich mit menschlichem Tand, so eigener Nutz und menschlicher Fürwitz ohne Zeugnifs der Schrift erfunden, nicht mehr wolle sättigen und bezahlen lassen." Indessen konnte unter der Oesterreichischen Botmäfsigkeit die Sehnsucht des Volks nicht zu ihrem Ziel gelangen. Die Regierung verhehlte es dem Kaiser Ferdinand nicht, dafs die meisten Würtemberger heimliche Anhänger der evangelischen Lehre seyen." Dieser Umstand erleichterte dem Herzog *Ulrich* mehr, als jeder andere, die Wiedereroberung seines Landes. — Wäre diesem Fürsten seine Wiederherstellung mit schweizerischer Hülfe gelungen, so würde das Land ohne Zweifel nach dem Lehrbegriffe *Zwingli's*, der ein Freund des Herzogs war, reformirt worden seyn. Aber da die Hülfe aus Hessen kam, und auch der Kurfürst *Johann Friedrich* von Sachsen vermittelnd mitwirkte, so erlangte das Lutherische System das Uebergewicht, das ihm der *Cadauische* Vertrag entscheidend durch die Bestimmung gab, dafs die *Sacramentirer* nicht geduldet werden sollten. Aber unter den beiden Männern, durch welche *Ulrich* das Werk ausführte, herrschte grofser Zwiespalt der Meynungen. *Schnepf* war ein strenger Anhänger von Luther; *Ambros Blaurer* aber galt für Zwinglisch gesinnt. Das Land schien sich unter beiden Reformatoren theilen zu sollen. Indefs gab der letztre in der Nachtmahlslehre nach; dagegen ward ihm der Sieg in Ansehung der Bilder, indem der Herzog für ihn entschied, dafs durchaus keine Bilder in den Kirchen geduldet werden sollen. — So wie die übrigen protestantischen Fürsten, hat auch *Ulrich* die Reformation eingeführt, theils durch Ausübung des weltlichen Reformationsrechts, kraft der Landeshoheit, theils indem er in die Stelle der Bischöfe und in die oberste Kirchengewalt eintrat. In dieser gedoppelten Eigenschaft hat er evangelische Prädicanten theils unmittelbar gesetzt, theils die in seinem Erbschirm gestandenen Prälaten und andere Kirchenpatronen dazu aufgefordert, so wie nicht nur die Pfarreyen, sondern auch alle Stifter und Klöster zu reformiren vorgenommen. Statt der katholischen Magistrate liefs er evangelische wählen. Er legte den Grund zur kirchlichen Gesetzgebung, namentlich durch die Eheordnung 1534, Kastenordnung, Kirchenordnung 1536, Visitationsordnung, Synodalordnung 1547. Was zuerst durch einzelne Männer oder Commissionen vorberathen worden, das geschah dann ordentlicher Weise in seinem Namen, durch ein eigenes Colloquium, *Kirchenrath*, in zwey Abtheilungen von geistlichen und weltlichen Räthen, wovon jene die Aufsicht über Lehre und Aemter, diese über die Verwaltung der Güter hatte. Von dem an giebt es eine *Würtembergische Kirche* im eigentlichen Sinne. — Was *Ulrich* begründet hatte, setzte sein trefflicher Sohn, der Herzog *Christoph*, mit hoher Weisheit und edelm, frommem Sinne bis zur Vollendung fort; und mit Vergnügen lieft man hier, was der Vf. zum Theil aus bisher ungenützten Quellen, von seinen kirchlichen, auch in die Staatsverfassung tief eingreifenden Anstalten und Verordnungen, einfach, aber mit scharfem Blicke den Gang und das Getriebe der Ereignisse ermessend, berichtet. Unter allen Anordnungen Christophs ist aber, nach dem Vf. keine so ehrwürdig, als seine ausgedehnte Aufmerksamkeit auf die sämmtlichen *Schulanstalten*, oder vielmehr sein Eifer solche gröfstentheils neu zu gründen. „Aufserdem, dafs für die gelehrten Schulen, für die fortwährende Bildung einer hinlänglichen Anzahl gründlich vorbereiteter Volkslehrer, mit einem bedeutenden Aufwande, durch die Reformation der Klosterschulen und durch eine höhere Anstalt auf der Universität gesorgt wurde, hat er überhaupt sein Augenmerk darauf gerichtet, dafs das *Volk* selbst die nöthige Bildung in der Jugend erhalten möchte, wozu Luther mit seiner ganz eigenen Gabe vorgearbeitet hatte. Nicht von der damals lebenden, sondern von der nachwachsenden Generation mufste man das Bessere erwarten. Dieft geschah durch ein Mittel, das noch nie verflucht, noch nie recht eigentlich gekannt war, durch — *öffentliche Erziehung*. Das ist die schönste und dauerhafteste Frucht der Reformation."

Es wird von S. 70. an umständlich erörtert, wie das Kirchengut, das unter *Ulrichs* Regierung so gut als verloren gegangen, durch *Christoph* wieder hergestellt, und dessen Verwendung zu seiner Bestimmung gesichert worden. Besondern Dank verdient der Verfasser für die Darstellung der Landtagsverhandlungen von 1565, deren näherer Verlauf bisher unbekannt war, und hier aus dem weitläufigen handschriftlichen Protokolle ausgehoben worden. Auf diesem Landtage kam der Vertrag zu Stande, worin „Herr und Land all ihr äufserstes Vermögen Leibs, Guts und Bluts zu Lob des Namens Gottes und Erhaltung seiner gehebten Kirch, zusammen zu setzen, und bey solcher erkannter und bekannter Wahrheit, durch die Gnade des Allmächtigen, beständig zu bleiben", geloben. Dieser, in dem Testamente des Herzogs noch einmal bestätigte Vertrag ist es, der das Werk der Reformation in Würtemberg gekrönt hat. — *Christoph* erwarb sich aber auch sehr grofse Verdienste um die evangelische Kirche überhaupt, welche nach zu weisen, dem Vf. der Religionsfriede von 1553 das Trienter Concilium, das Religionsgespräch zu *Poiffy*; die französischen Religionsbewegungen u. s. w. Veranlassung geben.

Sehr genaue und zum Theil noch unbekannte Nachrichten finden sich in dem dritten, die Reformationsgeschichte der schwäbischen Städte betreffenden Abschnitt, vom *Ambrofius Blaurer*, dem Reformator der meisten Oberschwäbischen Städte, so wie

Digitized by Google

wie der obern Hälfte von Würtemberg, und von deſſen Oheim *Gerwik*, Abt zu Weingarten, der ſich durch ſeine Thätigkeit und durch ſeinen Einfluſs am kaiſerlichen Hofe, als einen der ſtärkſten Gegner der Reformation erwies. Der letztre war empfänglich für alle Freuden des Lebens, wenn er auf ſeinem Luſtſchloſſe Wamprechts als Waidmann, mit Hundkoppeln, Armbruſt und Jägerhorn ſich ſehen lieſs, oder unter Becherklang im Kreiſe froher Freunde ſaſs. Aber er hatte dabey alle Fähigkeiten, die Stütze des angegriffenen Mönchthums zu ſeyn. Er erhielt ausgedehnte Privilegien für ſeine Abtey, wiewohl er ſie durch ſeine vielen Unternehmungen und Reiſen auch in Schulden brachte. Von Karl V. wurde er häufig mit auſserordentlichen Commiſſionen beehrt. Seinem Kloſter fehlten nie Beſuche von geiſtlichen und weltlichen Fürſten. Er erweiterte den Wirkungskreis der Prälaten bey dem Reichsregiment, der Kammergerichtsviſitation und bey den Reichstagsdeputationen. Auch legte er den Grund zu dem *Reichsprälaten-Collegium*. Doch waren die andern Prälaten nicht mit ihm zufrieden, und ſeinem Nachfolger *Georg* ward der Rath gegeben, lieber gemeine als vornehme Jünglinge in den Convent aufzunehmen, damit kein *Gerwik* wieder komme.

Von der Reformationsgeſchichte der ehemaligen Reichsſtadt *Eſslingen* (die einer ausführlichen Bearbeitung nicht unwürdig wäre,) folgen S. 130 ff. nach dem Zwecke dieſer Schrift, vorzüglich ungedruckte Nachrichten, die zum Theil recht intereſſante Notizen gewähren, aus denen wir aber hier, Auszüge zu geben, keinen Raum haben. Kürzer ſind die Nachrichten von der Reformationsgeſchichte der Stadt *Heilbronn* gefaſst, die mit der von Eſslingen in vielen Stücken Aehnlichkeit hat, und recht treffend endigt der Vf. ſeine Darſtellung „von dem Ringen der frommen Vorfahren um Licht und Freyheit mit dem Epiphonem: Wir ſehen durch das Ganze, dafs nichts zu ſchwer iſt für die Standhaftigkeit. Die wahre Standhaftigkeit aber beſitzt, wer ſeiner Sache und ſeiner ſelbſt gewiſs iſt." — Den Schluſs dieſes Hefts machen 8 Beylagen, lauter *anecdota*, durch deren Mittheilung der Vf. ein neues Recht auf den Dank der Kenner der Schwäbiſchen Geſchichte erwirbt.

Das *zweyte* Heft enthält, wie bereits bemerkt worden, Denkwürdigkeiten zur Geſchichte der Kirchenverbeſſerung in der Stadt *Ulm*. Die früheren Arbeiten von *Dieterich*, *Frik* und *Funk*, waren noch vieler Berichtigungen und Erweiterungen bedürftig, und ihr Inhalt wurde hier als bekannt vorausgeſetzt. Dagegen benutzte der Vf. dankbar die von dem Hrn. Profeſſor *Vreſenmeyer* in mehrern einzelnen kleinen Schriften gegebenen Erläuterungen der Ulmiſchen Gelehrten- und Kirchengeſchichte, die gröſstentheils aus alten ſeltenen Druckſchriften und einem ſchönen Vorrathe von Manuſcripten und Documenten ausgehoben ſind. Die reichlichſte Ausbeute aber gewährte ihm das Archiv der Stadt, zu dem er, wie er verſichert, ſchon ſeit 30 Jahren den Zutritt hat, und das in dem Zeitpunkte der Reformation ſehr vollſtändig zu ſeyn ſcheint. „Es ſey für ihn, ſagt er, kaum ein anderes Verdienſt übrig geblieben, als die Quelle, die ihm geöffnet war, reich und rein, wie ſie floſs, flieſsen zu laſſen." Die Inwohner Ulms drückten im Mittelalter, gleich ihren übrigen chriſtlichen Zeitgenoſſen, durch eine groſse Menge von Stiftungen, welche beſtimmt waren, theils Arme und Pilgrime zu erquicken, theils durch Seelmeſſen und Jahrtage das ewige Heil zu ſichern, theils den Mönchen das Leben leichter zu machen, beſonders auch durch die zum Bau des herrlichen Münſters gereichten Gaben, ihre gottesfürchtige Denkungsart aus, weſswegen auch die Stadt in jener Zeit treffend *agellus monachorum* genannt wurde. Jedoch verſäumte der Rath nicht, die unverhältniſsmäſsige Zunahme der geiſtigen Körperſchaften zu beſchränken, und ſeine Rechte gegen die biſchöfliche Gerichtsbarkeit, beſonders dadurch, dafs er die Prieſter in Polizeyſachen ſeinen Anordnungen gänzlich unterwarf, zu verwahren Auch fehlte es nicht an beſtimmten Spuren beſſerer Einſichten und Wünſche vom vierzehnten Jahrhundert an. Der Dominicaner *Heinrich Süſs* (nachher unter ſeinen Ordensnamen *Amandus* unter die Heiligen verſetzt,) war ein Mitglied des Vereins der „Gottesfreunde", die dem damaligen Verderben ihren Myſticismus entgegen ſetzten, erbaute ſeine Zeitgenoſſen durch ſein Leben, und pflanzte durch ſeine Schriften die Denkart ſeines frommen Gemüths fort. Nach ihm ſteckte *Johannes Mimſinger*, Rector der Schule, ein neues Licht auf, indem er ſich gegen die Anbetung des Sacraments erklärte. Auch *Tetzel* fand Widerſpruch, als er in Ulm auftrat. *Conrad Kraft* warnte das Volk, von der Kanzel, „vor dieſem Lockvogel, der das Geld aus dem Seckel ſchwatzen wolle" und wies auf Chriſtum, als den einzigen Ablafs und das Verſöhnopfer für unſre Sünden hin. — Auch in Ulm zeugten recht ärgerliche Auftritte von dem ſittlichen Verderbniſs, das die Geiſtlichkeit ergriffen hatte. Als 1484. das Kloſter Söflingen, mit Beyhülfe des Grafen *Eberhards von Würtemberg* viſitirt wurde, hatte dieſer an den Papſt berichtet, „dafs Nonnen und Mönche nicht nur ein unreines und ungöttliches, ſondern ein unmenſchliches Leben führen." Mehr als die Hälfte der Kloſterfrauen wurden hinausgejagt, von denen die meiſten ſchwanger waren. — Mehrere Weltgeiſtliche machten, da ſie vom Umgeld frey waren, ihre Wohnungen zu öffentlichen Gelagen und Schenkhäuſern. Andere zogen des Nachts in den Straſsen umher, in unprieſterlicher Kleidung, mit Wehren, lärmend und bezecht, und in der Abſicht die ſträflichſten Begierden zu befriedigen. Selbſt bey feyerlichen Kirchenhandlungen richteten ſie auf das weibliche Geſchlecht lüſterne Augen, ſo dafs den Frauen verboten wurde, bey Feyerlichkeiten im Chor zu ſtehen. Dirnen zu halten und mit ihnen Kinder zu zeugen, war ganz gewöhnlich; die wiederholten Verbote des Raths blieben ohne Wirkung, und es war nicht anders zu helfen, als alle Prieſtermägde aus der Stadt zu vertrei-

ben,

hen, was mehr als einmal geschah. Unter den ersten Predigern der neuen Lehre war der Barfüsser Mönch *Johannes Eberlin* der ausgezeichnetste. Aber sein Eifer schien oft die Schranken der Mäfsigung zu überschreiten. „Ein Haus in einer Stadt, Gottes Wort darin zu hören, sey genug; auch brauche das nicht von Marmor zu seyn. Wenn der Hagel alle Kirchen zerschlüge, wollte er gern mitarbeiten, dafs andere gebaut würden, „*on gmel, on kostliche Zierd und mefsgwand.*" Die Klöster seyen Hurenhäuser der Mönche, und die soll man, sammt den Kirchen und Capellen dabey abgehen lassen. Die Bettelmönche soll man verjagen, oder wenn sie bleiben wollen, zu gemeiner Arbeit an der Stadt Gebäuden, oder zu denen den Armen im Spital, im Franzosenhaus und der elenden Herberg gebrauchen u. s. w." Lange war aber der Rath über diese grofse Angelegenheit nicht einig. Einige blieben mit Eifer, der bey manchen redlich war, dem Alten treu; andere neigten Ohr und Herz der evangelischen Predigt zu; mehrere wankten hin und her; jedoch bekam endlich die evangelische Partey, durch Zahl und Werth ihrer Anhänger das Uebergewicht. An der Spitze derselben stand der Bürgermeister *Bernhard Besserer*, ausgerüstet mit allen Gaben des Verstandes und des Charakters, um der Sache, die er ergriffen hatte, kräftig zu dienen. Einen entscheidenden Schritt that der Rath schon 1524, indem er auf die Bitte der Bürger „*die sich evangelisch nennen*," unumwunden seine Geneigtheit „zur Förderung des klaren Worts Gottes," im Gegensatz gegen die Kirchenlehre, erklärte, und den Licentiat *Conrad Sam*, von Ratenacker, als Prediger annahm, der auch sein Amt mit so viel Ernst und Eifer verwaltete, dafs ihm mehrmals befohlen werden mufste, in Abstellung der Gebräuche langsam zu seyn, und die andern Prediger nicht also zu schmähen.

Ueber das, was nun weiter, aus den Acten, über die ferneren Fortschritte der evangelischen Lehre, so wie von der Spannung, in welche die Stadt dadurch mit dem schwäbischen Bunde, dem Bischofe und dem Kaiser versetzt wurde, und von den Verhandlungen in Absicht auf Bündnisse zu Gunsten der Reformation, erzählt wird, müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, die Leser auf die Schrift selbst verweisen. — Sehr anziehend sind die Nachrichten, die S. 142. ff. von dem Gange der Verhandlungen auf dem Reichstage zu Augsburg 1530. aus *Besserers* Correspondenz gegeben werden. Der Kaiser reichte zwar den Ulmer Gesandten, die ihn auf seiner Reise aus Italien, zu Inspruck bewillkommten, „mit gnädigen, züchtigen Gebärden" die Hand; aber sehr ernstlich liefs er ihnen sein Mifsfallen mit ihren kirchlichen Reformen, durch den Bischof von Constanz, zu erkennen geben. „Er habe sich dieser übeln Handlung der Stadt Ulm, die sich sonst als fromme, gehorsame und getreue Unterthanen von Kaiser und Reich erzeigt, und der er deshalb vor andern gnädig gewesen, nicht versehen; sie sollen, aus kaiserlichem Befehl, dem Rath und der Gemeinde sagen, von der Protestation abzustehen, und alles zu thun, was S. M. befehlen würden; er hoffe, dafs es unverzögert, und noch ehe er nach Augspurg komme, geschehen werde." Besonders erbittert über die protestirenden Stände erwies sich der König *Ferdinand*. Als die Fürsten des Kaisers Verlangen, der Frohnleichnams-Procession beyzuwohnen, abschlugen, „habe, schreibt *Besserer*, derselbe hitzige Worte gebraucht, freventliche und ernstliche Gebärden gezeigt, und sich so erhitzt, dafs endlich Markgraf Jörg (von Brandenburg) sich erboten habe, dem Kaiser, nicht aber Gott zu Ehren, dem es keine sey, mitzugehen. Ueber den wiederholten Abschlag habe sich der König, statt des Kaisers, sehr beschwert; der Kaiser habe ganz gütig dazu gesehen, und nichts sonderes geredet; der König habe verlangt, dafs sie die Gründe ihrer Weigerung schriftlich eingeben sollten, und als sie dieis bewilligt, wenn auch ihnen schriftlich geantwortet werde, vor Zorn geweint." — Aber der Zorn der Mächtigen machte die Ulmer nicht in ihrer Ueberzeugung irre. Es wurde der Augspurger Abschied in allen Zünften verlesen, und ihnen dabey gesagt, dafs der Kaiser bey Acht und Aberacht befohlen habe, ihn anzunehmen. Man schritt am 3. Nov. 1530. zur Abstimmung, und da erklärten sich mehr als Sechs Siebentheile der Bürgerschaft, welcher die Wahl zwischen der nahen Gefahr, Ehre, Gut und Leben zu verlieren, oder an der für wahr erkannten Lehre treulos zu werden, verständig und ohne erhitzendes Gepränge vorgelegt wurde, *alles für die Wahrheit zu wagen*. Ulm trat nun dem „christlichen Verständnisse der Protestanten" bey, und entschied sich dadurch bestimmt für das Sachsische System, im Gegensatze gegen das Schweizerische. Es wurden feste Grundsätze für die Reformation aufgestellt, und in Gemäfsheit derselben die Verbesserung des gesammten Kirchenwesens vollzogen. Am 16. Jul. 1531. hatte das erstemal die Austheilung des Abendmahls unter beiderley Gestalt statt. Auch auf dem Gebiete der Stadt ward muthig zum Werke geschritten, wo jedoch die Ausführung desselben an vielen Orten langsam ging, weil es an tüchtigen Geistlichen fehlte. Eine am Sonntag nach Oswald, desselben Jahrs, verkündigte und im Drucke ausgegebene *Ordnung* bestimmte, wie es in Zukunft in Ansehung der Lehre, der Gebräuche, der kirchlichen Polizey, der Visitationen und des Schulwesens gehalten werden sollte. „So war mitten unter drohenden Gefahren, befeuert durch den Eifer des Glaubens, und ermuthigt durch frommes Vertrauen auf Gott, der kühne, folgenreiche Schritt gethan! Aber es folgten bald Zeiten innerer und äufserer Unruhen, die den neuen Anstalten den Untergang zu bringen, und den Segen des heiligen Werks mehr als einmal zu entreifsen drohten."

Es war die Absicht des Vfs., die aber durch den beschränkten Raum vereitelt wurde, die Erzählung auch in diese Zeiten fortzusetzen, und einen Anhang erläuternder Briefe und Urkunden, so wie die Geschichte der Kirchenverbesserung von *Isny* beyzufügen. Möchte er, was wir hierdurch sehr ungern vermissen, dem geschichtkundigen Publikum auf einem andern Wege recht bald mittheilen!

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

(Beſchluſs von No. 77.)

Ulm, b. Ebner: *Geſchichte der Reformation zu Biberach, vom Jahre 1517 bis zum Jahre 1650. Zur Feyer des Jubeljahrs 1817, und zur Unterſtützung der Armen. Mit 20 Beylagen. 1817. 188 S. in 8.*

Dieſe Schrift erhält ein beſonderes Intereſſe durch den Umſtand, dafs ihr Inhalt durchaus aus handſchriftlichen Quellen geſchöpft iſt. Zwar erlaubten Unglücksfälle, welche früher das ſtädtiſche Archiv getroffen haben, und der jetzige Zuſtand deſſelben, dem Verfaſſer nicht, die Originale der alten Documente zu benutzen. Dagegen ſtand ihm eine handſchriftliche Chronik der Stadt zu Gebote, welche der in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts lebende Salmansweiliſche Rath und Pfleger zu Schemerberg *Johann Ernſt von Pflummern* mit groſsem Fleiſse verfaſst und in die er beynahe alle alte Urkunden, die von ihm vorgefunden wurden, wörtlich eingerückt hat. Dieſer Chronik, welche bis 1565 geht, iſt ein Tagebuch über die merkwürdigen Jahre 1633—1635 angehängt, in dem der wackere Annaliſt als Augenzeuge ſpricht. Auſserdem gewährte das Archiv der *v. Pflummernſchen* Familie noch andere ſchätzbare Hülfsmittel, und in Beziehung auf die Zeiten des dreyſsigjährigen Kriegs konnten Rathsprotocolle, Correſpondenzen und andere öffentliche Actenſtücke benutzt werden. Dieſe Quellen boten dem Vf. die Materialien dar, die er, ohne Anſpruch auf hiſtoriſche Kunſt, einfach und in guter Ordnung zuſammen geſtellt, und mit patriotiſchem und tolerantem Sinne zu einem Ganzen verarbeitet hat, das des Danks ſeiner Mitbürger und aller Kenner und Liebhaber der ſchwäbiſchen Specialgeſchichte werth iſt.

Die Erſcheinung, dafs die Reformation in den Reichsſtädtern ſchnellern und allgemeinern Eingang gefunden habe, als in andern deutſchen Gebieten, — wie denn unter den 51 freyen Städten des Reichs nur 13 das katholiſche Bekenntniſs, als das herrſchende, erhielten, — wird (S. 10.) auf eine einleuchtende Weiſe erklärt. „Dieſe Städte, heifst es, waren die Wiege und die Schutzörter des *Bürgerſtandes*, nach der jetzigen Bedeutung des Worts, welcher, unter dem Namen der *Gemeine*, oft eine Partie gegen die damals ſogenannten *Burger* oder *Geſchlechter*, d. h. gegen die Adligen bildete, oft mit ihnen um Rechte und Freyheiten kämpfte, und durch ſolche Kämpfe ſeinen Freyheitsſinn ſtärkte. Dieſem Sinne muſste nun wohl auch die Knechtſchaft, unter welcher dazumal der Geiſt gehalten wurde, zur peinlichſten Laſt ſeyn.“ Man findet deſshalb, dafs in dieſen Städten die Mehrheit der Gemeine meiſtens für die Reformation, die Geiſtlichkeit und der Adel aber gegen dieſelbe waren. Dieſs war auch der Fall in Biberach. Als 1529. darüber abgeſtimmt wurde, ob man den Speyerſchen Reichstagsabſchied annehmen ſoll, fielen im Ganzen nur 70 Stimmen für die Annahme, unter denen aber 13 zur Geiſtlichkeit und 14 zum Patriciate gehörten. Die Anhänglichkeit der letztern an die beſtehende Kirche war, wie überall, durch egoiſtiſche Rückſichten motivirt. Der Adel wollte die vielen geiſtlichen Pfründen nicht untergehen laſſen, mit denen er ſeine nachgebornen Söhne und ſeine Töchter verſorgen konnte. Zudem hatten manche Geſchlechter ſelbſt bedeutende Pfründen zu vergeben; die Veränderung des Kirchenweſens, die oft ohne Mäſsigung betrieben wurde, erregte aber in ihnen Beſorgniſs, dafs ſie dieſes Recht verlieren, oder in der Ausübung deſſelben beſchränkt werden möchten. — Auch in Biberach fehlte es nicht an Uebeln und Miſsbräuchen, die wohl die Sehnſucht nach einer durchgreifenden Verbeſſerung der Kirche erzeugen konnten. Die Stadt hatte nicht weniger als 36 Geiſtliche zu ernähren, welche jede Woche 144 Meſſen laſen, aber nur 3 Predigten ablegten. Der Religionsunterricht der Kinder war ganz vernachläſſigt. Ein lächerlicher Aberglaube ward jährlich um Oſtern getrieben, indem man um eingeſammeltes Geld einen Stier kaufte, der dann, unter dem Namen des *Hagelrinds*, dem Koſter Ottobeuren geſchenkt wurde, um den Gewitterſchaden von den Feldern abzuhalten. Doch ſchien der Glaube an die Wirkung dieſes Opfers im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts abzunehmen, indem ſich der Rath zu dem Beſchluſſe veranlaſst ſah, die Kaufſumme aus öffentlichen Mitteln zu ergänzen, wenn ſie durch die freywilligen Beyträge nicht vollſtändig zuſammenkäme. — Die Patricier *Chriſtoph Grätter* und *Veit Raminger* zeigten ſich zuerſt der evangeliſchen Lehre geneigt, und waren in der Folge die thätigſten für die Förderung ihrer Aufnahme. Schon im J. 1523 wurden öffentliche Vorträge im Sinne Luthers gehalten; aber der Name des erſten Predigers iſt nicht bekannt, dagegen iſt ſein Spottname *Schlupf in d' Eck* in den

Acten bemerkt, den ihm das Volk beylegte, weil er sich eine Zeitlang bey den beiden genannten Patriciern im Verborgenen aufgehalten hatte. Ein bedeutender Schritt in der Sache der Reformation geschah aber im J. 1528, da der Rath die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen, welche bisher der Bischof zu Constanz ausgeübt hatte, *de facto* an sich zog. Er rechtfertigte dieses Verfahren auf eine recht einleuchtende Weise. „Es halte E. Rath dafür, die frommen Geistlichen werden sich dess nicht beschweren, den boshaftigen aber sey es vonnöthen, dann sonsten mancher wegen geistlicher Freyheit viel Unfug angefangen, auch weltlichen Eheweibern und Töchtern auf Unehr nachgegangen, auch solche sogar in der Beicht zu Sünden gebracht. So seyen auch zu Biberach viele arme, kunstlose Pfaffen, deren einer nur 40, 50 oder 60 Pfund Heller jährlich zu verzehren, die viel Schulden machen, und nachdem die Gläubiger dem Official nichts verehrt, sie zu keinem Recht kommen können. Da aber ein Bürger einen Pfaffen zu Constanz beklagen sollen, habe er es Unkosten halber unterlassen, also der Geistlichen Unfug jedesmal ungestraft verblieben." Die förmliche Vollziehung der Reformation erfolgte 1531. Aber wie in den meisten oberdeutschen Städten, erlangte auch in *Biberach* die Zwinglische Lehre den Sieg. Man folgte hier dem Beyspiele der benachbarten mächtigern Stadt *Ulm*, die man in diesem wichtigen Geschäfte in allem zum Muster nahm. Die Ulmer schickten auch *Johann Hausschein*, *Martin Bucern* und *Ambros Blaurern* herauf, die denn die schweizerische Kirchenordnung einführten. Dieselbe erhielt sich aber nur bis 1536. Da die oberdeutschen Städte, um in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen werden zu können, sich wieder auf die Seite der sächsischen Reformatoren wandten. Der Ulmische Prediger *Martin Frecht* unterzeichnete, auch im Namen der Stadt *Biberach*, die Wittenbergische Eintrachtsformel, und mit thätigem Eifer, jedoch nicht ohne Widerspruch, bemühten sich die dortigen Prediger, in Ansehung der Lehre und der Gebräuche, alles nach lutherischer Weise zu ordnen. — Auch *Biberach* musste für seinen Beytritt zu dem Schmalkaldischen Bunde schwer büssen, als die kaiserlichen Waffen 1546 die Oberhand in Schwaben erhielten. Man folgte in diesem kritischen Augenblicke wieder dem Vorgange von Ulm, indem man zwey Rathsglieder nach Heilbronn schickte, um sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Gesandten fielen vor dem Kaiser auf die Knie nieder und „gaben ihm solche Ehrennamen, dass sie Gott den Allmächtigen nicht höher hätten tituliren können, wie sie ihn denn, in der Angst ihres Herzens, die Quelle der Erbarmung nannten;" — was aber nach ihrer Zurückkunft von ihren Predigern stark geahndet wurde. Dabey musste ein Strafgeld von 30,000 Gulden bezahlt, und dem Kaiser aufs Neue die Huldigung geleistet werden. Es legte sich ein zahlreiches spanisches Kriegsvolk in die Stadt, das sehr grosse Unkosten verursachte; auch musste man sich zur Annahme des Interims bequemen, so wenig man auch Lust zu demselben bezeugte. Zuletzt wurde der ganze bisherige Rath entlassen, und an dessen Stelle lauter katholische Mitglieder gesetzt, auch dieses Religionsbekenntniss für alle übrigen Diener der Stadt zur Bedingung gemacht. Indessen ward diese kaiserliche Verfügung durch die Vortheile, die *Moriz von Sachsen* über *Karl* V. erlangte, bald wieder vereitelt, und die Verwaltungsformen von *Biberach* blieben unbestimmt und schwankend, bis endlich der westphälische Friede diejenige politische und kirchliche Verfassung festsetzte, welche die Stadt bis zur Auflösung ihrer reichsständischen Selbstständigkeit erhalten hat.

Die Beylagen enthalten einige aus der *Pflummern'schen* Chronik ausgehobene Urkunden, die dem Historiker manche interessante Notizen gewähren. Das Verzeichniss der Geistlichen, die seit der Reformation in Biberach angestellt waren, und von denen die wichtigsten Lebensumstände angeführt werden, ist freylich zunächst nur für das dortige Publicum anziehend; doch stösst man auch auf einige in der Literatur nicht unbekannte Namen. Unter ihnen ist der Vater unsers *Wieland's*, *M. Thomas Adam Wieland*, bemerkenswerth, der 1704 auf dem Gebiete der Stadt, zu *Ober-Holzheim*, geboren wurde, und 1772 als Früh-Prediger starb. Er galt, was hier nicht bemerkt ist, in seiner Zeit für einen ausgezeichneten Kenner der morgenländischen Sprachen. Am Schlusse werden die von Biberachischen Bürgern gemachten Stiftungen für Studierende aufgezählt, die nicht unbeträchtlich sind, und zum Beweise dienen, dass auch hier der unsern ehemaligen Reichsstädten überhaupt eigenthümliche Sinn für Wohlthätigkeit zum Behufe religiöser und moralischer Zwecke einheimisch war. — Die Bemerkung des Vfs., dass die Zöglinge in den theologischen Seminarien von Würtemberg, während der vier ersten Jahre, freyen Unterricht geniessen, und von den Aeltern beynahe gar keine Unterstützung nöthig haben, ist nicht richtig. Man bezahlt im Gegentheile in den niedern Seminarien halbjährlich für den Unterricht zehn Gulden; auch kann ein Seminarist unmöglich bestehen, wenn er nicht einen jährlichen Zuschuss von wenigstens 60 Gulden, von Hause aus, empfängt. Ueberdiess ist der Eintritt in jedes der Seminarien mit beträchtlichen Kosten verbunden. Ehemals war das alles freylich ganz anders.

THEOLOGIE.

LIPPSTADT, b. Lange: *Der Geist der evangelischen Kirche*, dargestellt in *kritischen Beleuchtungen*, in *Reden* und *Predigten* bey Gelegenheit der dritten Jubelfeyer des Reformationsfestes in Lippstadt von *S. L. A. Schliepstein*, evangel. Prediger an d. gr. Marienkirche das. 1817. XXXII u. 96 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, welcher während einer 27 jährigen Amtsführung durch duldsames und menschenfreundliches Benehmen sich in sehr friedlichen Ver-

Digitized by Google

hältniſſen mit den katholiſchen Einwohnern der genannten Stadt erhalten hatte, ſah ſich höchſt unerwartet wegen einiger Aeuſserungen in ſeinen letzten Reformationspredigten von denſelben verunglimpft und angefeindet, ja von einzelnen ſelbſt furchtbar bedroht. Dieſs veranlaſste ihn, alle von ihm bey der Jubelfeyer des Reformationsfeſtes gehaltene Vorträge, welche auch an ſich einer öffentlichen Bekanntmachung ſehr würdig ſind, wörtlich abdrucken zu laſſen und dieſelben mit einer Rechtfertigung gegen die Angriffe ſeiner Gegner zu begleiten. In dieſer, als der erſten Abtheilung vorliegender Schrift beruft ſich der Vf. zunächſt auf ſeine bisherige Amtsführung und zeigt, wie er auch in jenen Predigten den Geiſt der Wahrheit und Liebe keinesweges verleugnet habe. Er vertheidigt ſodann einzelne ihm von den Gegnern zur Laſt gelegte Behauptungen, z. B. dafs der Papſt (als oberſter Richter in Glaubens- und Gewiſſensſachen) für die Kirche eine überflüſſige und ſchädliche Perſon ſey, dafs Jeſu Kirche vor 300 Jahren ein wahres Satansreich geweſen u. a., welche jetzt kein unterrichteter Katholik mehr in Zweifel ziehen wird, mit ſehr treffenden Gründen. Es folgt ſodann eine kurze Beſchreibung der Feyer, durch welche die Vereinigung der bisher getrennten evangeliſchen Confeſſionsverwandten zu Lippſtadt *mit allgemeiner Einſtimmung* auf eben ſo würdige als nachahmungswerthe Weiſe vollendet iſt. In der hierauf mitgetheilten Lebensgeſchichte Luthers hätte bey Erwähnung der Schuljahre deſſelben bemerkt werden ſollen, dafs er auf der Schule zu Eiſenach die längſte Zeit zubrachte und dafs er dort (nicht in Magdeburg, wie hier geſagt iſt) von einer frommen Wohlthäterin unterſtützt wurde. Die „Rede an die vereinigten evangeliſchen Gemeinden in Lippſtadt bey der Vorbereitung auf ihren erſten gemeinſchaftlichen Genufs des heil. Abendmahls" ſucht auf eine angemeſſene Weiſe das Eine, was allein Noth iſt zu einer würdigen Feyer des Abendmahls, ein fruchtbares Andenken an Jeſum, zu erwecken; doch würde ſie ihrem Zweck noch mehr entſprochen haben, wenn ſie zugleich einen paſſenden Bibelſpruch zur Grundlage gehabt hätte, wie die folgenden drey Reformationspredigten, welche den Vf. zugleich als einen das Wahre und Gute redlich erſtrebenden und mit Freymüthigkeit ausſprechenden Kanzelredner darſtellen. So benutzt der Vf. die Worte Eph. 5, 9: „Wandelt, wie die Kinder des Lichts!" in der zweyten Predigt unter andern ſehr zweckmäſsig „zu einem Wort der Beſchämung für diejenigen, welche die Finſterniſs mehr als das Licht zu lieben ſcheinen, indem ſie das wohlthätige Werk der Reformation tadeln oder verachten" und zeigt, wie ungerecht, thöricht und unverſtändig ein ſolches Verfahren ſey, wobey man, um den Tadel der Reformation recht geltend zu machen, Grundſätze empfiehlt, welche Schwärmerey und Aberglauben in Schutz nehmen. In der dritten Predigt über Apok. 3, 11: „Halte, was du haſt, dafs Niemand deine Krone nehme," wo der Vf. zu zeigen ſucht, in wiefern die Reformation der Evangeliſchen Krone ſey, und wozu ſie als ſolche verpflichte, preiſet der Vf. S. 82 mit Recht den glücklich, der nach ſeiner Ueberzeugung frey reden und handeln, ſeinen Glauben frey bekennen, ſelbſt Zweifel an den wichtigſten Wahrheiten unbeſorgt äufsern, ſich immer neue Kenntniſſe und Einſichten einſammeln, nach freyer Wahl ſeinem Geiſte und Herzen Nahrung verſchaffen kann, ohne der Vormundſchaft wahrheitsſcheuer Zionswächter unterworfen zu ſeyn;" und beweiſet dann, wie Geiſtes- und Gewiſſensfreyheit den wohlthätigſten Einfluſs habe auf Glückſeligkeit in allen Verhältniſſen und Zuſtänden des Lebens. Gern wird jeder Vaterlandsfreund dem Vf. beyſtimmen, wenn er S. 87 ſagt: „So groſs auch die Anzahl unſerer unbefriedigten gerechten Wünſche ſeyn mag, ſo können wir doch Gott nicht genug danken, dafs wir in unſerm Staate das Kleinod der Gewiſſens- und Glaubensfreyheit und der Duldung ſelbſt noch ſo irriger Meynungen genieſsen. Dieſe Verfaſſung iſt unſere Krone und wird ſie um ſo mehr, wenn wir ſie recht benutzen." Eben ſo freymüthig und wahr vertheidigt der Vf. im zweyten Theile die Nothwendigkeit einer ſtets fortſchreitenden Vervollkommnung der Reformation, wo es unter anderm heiſst: die Reformatoren wollten keinem die Wahrheiten in der Art, wie ſie ſolche dachten, ausdrückten und beſtimmten, aufdringen, keine unwandelbare Lehr- und Glaubensvorſchriften aufſtellen, nicht eigenes Forſchen und Denken den folgenden Zeitaltern erſparen, oder überflüſſig machen. Die Menſchen ſollten nicht ſtehen bleiben auf dem Puncte, auf welchen ſie ſich erhoben hatten. Das wäre ja ein neues Papſtthum, das hieſse nur den Namen, die Feſſeln vertauſchen. Der Geiſt, in welchem die gefeyerten Männer ihr kirchliches Verbeſſerungsgeſchäft trieben, ſoll auch uns leiten, auf dem Grunde fortzubauen, auf welchem ſie ihr Verbeſſerungsgeſchäft begonnen und betrieben, aber zu vollenden nicht vermochten. Es iſt eine unendliche Aufgabe für die Menſchheit, zu wachſen in der Erkenntniſs der Wahrheit und in der Heiligung. — Nie vergeſſend, dafs unter allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm iſt, und dafs Jeder ſeinem Herrn ſteht oder fällt, wollen wir jeden redlichen Mann, jeden gemeinnützigen Bürger ſchätzen, zu welcher Religionspartey er gehöre, wollen die, welche von unſerer Denkart und Ueberzeugung auch noch ſo ſehr abweichen, nicht als vorſätzliche Verächter der Wahrheit verdächtig machen, oder mit Verachtung ihnen begegnen, wollen keinen Ungläubigen und Zweifler beſchimpfen, verfolgen, kränken, keinem Achtung und Schätzung, und in Noth Hülfe und Unterſtützung verſagen, keinem den Genufs ſeiner menſchlichen Rechte erſchweren oder verbittern!" (S. 93.) Wie rühmlich unterſcheiden ſich dieſe wahrhaft chriſtlichen Aeuſserungen des würdigen Vfs. von ſo manchen ganz entgegengeſetzten, welche die vorjährige Reformationsfeyer leider noch zu Tage gefördert hat, und wie ſehr mufs man wünſchen, dafs der hier dargeſtellte

Digitized by Google

echt christliche Geist in der gesammten Christenheit immer mehr der herrschende werden möge.

MATHEMATIK.

DÜSSELDORF, b. Schreiner: *Der vollkommene Visirmeister*, oder fasliche Anweisung, alle volle und nicht volle Fässer auszumessen. Nebst einer Anleitung zur Verfertigung der Visirstäbe. 1810. 106 S. 8. (18 Gr.) Mit eingedruckten Holzschnitten.

Der Vf. dieser Schrift ist Hr. Prof. *Benzenberg*, der sie aus dem zweyten Theile seiner Geometrie besonders abdrucken liefs, um die wahren Grundsätze der Visirkunst auch unter denjenigen Ständen zu verbreiten, die sich am meisten mit den Fässern abgeben; und sie sollte, nicht blofs wegen ihrer grofsen Gemeinnützigkeit, da keine andere in ihrer Art vorhanden ist —, sondern auch wegen ihrer ungemeinen Faslichkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit von keinem, der irgend von ihrem Inhalt Amtshalber Gebrauch zu machen hat, unbenutzt gelassen werden. Gleich in der Vorrede giebt der Vf. eine allgemeine kurze Uebersicht von dem Geschäfte des Visirens der Fässer. Man könnte, sagt er sehr treffend, die Weinvisirer auf eine schickliche Weise in zwey Klassen theilen, in Gesellen und Meister. Die erstern brauchten nur die 4 Species der Rechenkunst zu verstehen, um alle volle und nicht volle Fässer visiren zu können, wenn sie einen Maafsstab hätten, wie der am Ende der Schrift abgebildete, welcher nach dem im Lande üblichen Maafse eingetheilt ist. Die Meister hingegen müssen auch die Regel de tri kennen und einigen Begriff von Quadrat- und Kubikzahlen haben, damit sie die Visirstäbe nach dem im Lande üblichen Maafse verfertigen können. Hiervon zeigt der Vf. die grofse Leichtigkeit, wenn in einem Lande das *neu französische* Maafs üblich ist; und er stellte defshalb im Buche seine Vorschriften hauptsächlich auf dieses, wiewohl er auch allenthalben noch auf anderes, landübliches, Maafs Rücksicht genommen hat. Der Visirmeister, welcher einen quadratischen oder kubischen Visirstab verfertigen will, mufs sich zuerst ein richtiges *Fufs*- und *Kannen*-Maafs verschaffen, wozu der Vf. im §. 2. Anleitung gegeben hat. Dann berechnet er, wie viel Kubikzolle in eine landübliche Kanne gehen; ferner, wie viel Kannen in einen Zylinder gehen, der gerade 1 Fufs hoch ist und 1 Fufs Durchmesser hat. Darauf folgt sodann die Berechnung des Durchmessers von einem Zylinder, der gerade 1 Kanne enthält und 1 Fufs hoch ist. Ist dieses bestimmt, so sucht er mit Hülfe einer im §. 3. enthaltenen Tafel, wie viel die Durchmesser der Zylinder betragen, welche 2, 3, 4 ... Kannen halten und sämmtlich 1 Fufs hoch sind und zeichnet dieselben auf einen geraden Stab, so hat er einen quadratischen Visirstab, mit welchem er alle Fässer, nach Landüblichem Maafs, auf die vom Vf. nun gegebene deutliche Anleitung, ausmessen kann. Eben so giebt der Vf. eine vorläufige Uebersicht vom Gebrauch des kubischen Visirstabes und des Visirens der nicht vollen Fässer. So wenig Rechenkunst gehört zum *Gebrauch*; dagegen zum *Verfertigen* der Visirstäbe auch noch Kenntnifs von *Quadrat-* und *Kubikzahlen*, wovon der Vf. ebenfalls das Allgemeine hier beybringt, und dabey die *Tables des quarrés et des cubes*, *Paris* bey *Didot* 1801. Preis 1 Thlr. als die besten empfiehlt. Zur Erlernung des Rechnens mit den, hier auch nicht entbehrlichen *Decimalbrüchen* empfiehlt er die *Anfangsgründe der Rechenkunst* und *Geometrie* für Landschulen. Düsseldorf 1810. Preis 1¼ Thlr. Zuletzt noch eine Kenntnifs des pythagor. Lehrsatzes, die bey der Methode, nicht volle Fässer zu visiren, nöthig wird. In der Schrift selbst lehrt der Vf. zuerst das Ausmessen der Körper im Allgemeinen, dann besonders das Ausmessen der Zylinder, entweder mit dem Maafsstabe, oder durch Anfüllen mit feinen Körnern, oder durchs Abwägen. Das Ausmessen mit quadratischen Visirstäben und deren Verfertigung. Tafel der Quadrat-Wurzeln von 1 bis 300. Ausmessung nach neu französ. Maafse, nebst einer Tafel über die *Kreise* von 100 bis 1000 Lin. Durchmesser. Ausmessung mit kubischen Visirstäben und deren Verfertigung. Tafel der Kubikwurzeln für die hierbey vorkommenden Zahlen. Das *Aichen* der Fässer. Geschichte dieser Kunst. Entstehung eines Fasses. Erklärung der Kunstausdrücke. Die Figur eines Fasses wird durch sein Grundverhältnifs und seine Wölbung bestimmt. Man lernt hier auf wenig Seiten mehr, als wenn man Monate lang in einer Böttgerwerkstatt zugesehen hätte. Fässer mit gesenkten Böden. Ueber die vortheilhafteste Form der Fässer. In Rücksicht der Holzersparung wäre es die der Kugel am nächsten kommende, wo also die Länge des Fasses dem Spunddurchmesser gleich seyn müsste. Bey *grofsen* Fässern treten aber dabey Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten ein. Grofse Verschiedenheit, welche jetzt unter den Grundverhältnissen und Wölbungen herrscht. Regeln, nach welchen man den Inhalt eines Fasses berechnen kann, mit Anwendung auf die Ausmessung eines Rheingauer Stückfasses. Verschiedene Ursachen wegen deren die Fässer keine völlig regelmäfsigen Körper sind. Berechnung der Bodensenkungen. Verfertigung quadratischer und kubischer Visirstäbe, letztere für Fässer von einer gewissen Gattung. Allg. Aufgabe für einen Küfermeister: Ein Fafs von einem gewissen Inhalt, einem gewissen Grundverhältnifs und einer gewissen Wölbung zu verfertigen und dazu die Länge, nebst Boden- und Spunddurchmesser zu finden — Sehr deutlich und gründlich aufgelöst und defshalb jedem Böttgermeister, als unerläfslich, zu empfehlen. Leichter Gebrauch der kubischen Visirstäbe. Verschiedene Arten derselben, nebst Bemerkungen über die Unsicherheit mancher. Das Visiren nicht voller Fässer. Sehr ausführlich mit Zuziehung mehrerer Tafeln. Vergleichung der wirkl. Messung mit der Berechnung. Uebersicht der ganzen Visirkunst und zum Beschluss noch die Berechnung der *ovalen Fässer*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

PHYSIK.

1) LEIPZIG, b. Reclam: *Beschreibung einer wohlfeilen und sichern Blitzableitung mit einigen neuen Gründen und Erfahrungen*, von *Friedr. Gottlieb Busse*, d. Phil. Doct. honor. K. S. Commissionsr., Prof. a. d. Bergakad. u. s. w. Mit einer Kupfertafel. 1811. 142 S. 8. (16 Gr.)

2) *Ebend.*, b. Rein: *Ueber Blitzableitungen* gegen *Busse's* Theorie. Von *David Christoph Mettlerkamp*, Blitzableiter-Verfertiger in Hamburg. 1812. 55 S. 8. (8 Gr.)

Hr. v. B. hatte sich bey seiner Reise durch München mit dem Hrn. Geh. R. *von Moll* über Blitzableiter unterredet und ihm versprechen müssen, seine Gedanken darüber schriftlich darzulegen. Dies veranlasste die vorliegende Schrift, die dadurch etwas umständlich geworden ist, dass sich der Vf. auch gern auf die Gründe der Sache einlassen wollte. Vorläufig wurde schon einiges in den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten abgedruckt; hier aber sind verschiedene von des Vfs. Vorschriften noch umständlicher motivirt. Er hat gegen *Reimarus* 1) die scharf zugespitzten Auffangestangen aufs neue in Schutz genommen. 2) Den Ableitungsstreifen schon oberhalb des Erdbodens abzubrechen, sehr widerrathen und 3) statt der Bleystreifen vielmehr die kupfernen empfohlen. Es war öffentlich bekannt, dass mehrere Häuser in Hamburg ihrer bleyernen Ableitungsstreifen wegen abgebrannt seyen; gleichwohl hatte *Reimarus* in Gilb. Annal. diese von neuem empfohlen. Indem nun der Vf. den herzogl. Pallast zu Venedig vor Augen hatte, der so nahe dem salzigen Meerwasser, dennoch unter seinem bleyernen Dache abgebrannt war, so entstand in ihm die Vermuthung, dass man vielleicht eben deshalb ihn nachher mit Kupfer gedeckt habe. In dem feuchten Klima von Hamburg und Holland dürften die Bleystreifen auch dadurch sich empfohlen haben, dass sie weniger als das Kupfer oxydirt werden; aber durch den im Anhang III. mitgetheilten Firniss würden auch dort die Kupferstreifen gegen das Oxydiren sehr gesichert werden, und so dürfte man sie wohl am räthlichsten befinden, zumal, wenn die vom Vf. vorgeschlagene Befestigungsart auf den Ziegeldächern in der Ausführung sich bequem und dauerhaft zeigen sollte." — Die Schrift selbst fängt mit einer Beschreibung der Auffangestange an, wozu die Kupfertafel gehört. Sie besteht aus einer soliden kupfernen Spitze, (wo auch deren *Vergoldung* in der Folge empfohlen wird) einem kegelförmigen Helme aus Kupferblech und einer eisernen Haltungsstange, die an die *äussere Wand des Schornsteins fest angezogen wird*. Auch in dem mittlern Theile des Helmes noch zwey (bey hohen Gebäuden sogar vier) horizontale Spitzen auflöthen zu lassen, hält der Vf. nicht für undienlich. Auch ist es räthlich von jeder Auffangstange, *zwey* Ableitungsstreifen abzuführen, vornämlich auch deswegen, damit jeder einschlagende Strahl auf mehr als Einer Ableitung zur Erde kommen könne. Gegen den Vorwurf, dass des Vfs. Maasse zu klein ausgefallen wären, verwahrt er sich hinlänglich. Ueberhaupt räth er aus Gründen, das Ganze nur so stark und dauerhaft vorzurichten, dass es etwa 50 bis 60 Jahre vorhalte. Die Anweisungen selbst sind so genau und bestimmt, dass nichts zu wünschen übrig bleibt und jeder geschickte Handwerker sicher darnach arbeiten kann. Sie betreffen besonders: die Befestigung des Leitstreifens am Schornstein und auf dem Dache, wobey die Bedenklichkeiten gegen andere Befestigungsarten der Kupferstreifen und gegen die Bleystreifen, nicht übergangen werden; — ferner, die Befestigung des Leitstreifens an der Wand oder Mauer des Gebäudes; die Einleitung des Streifens in den Erdboden, nicht blofs bis an dessen Oberfläche. Beurtheilung der Explosionen am Ende der Ableitung. Kritik des Vorschlags von Reimarus, die Ableitung schon nahe an der Erdoberfläche aufhören zu lassen. Viel tiefgedachtes, bey dieser Gelegenheit, über die beiderley Electricitäten, das Atmosphärenspiel derselben und besonders über die Rückschläge. Bedeutender Unterschied der atmosphärisch-elektrischen Erscheinungen in den Nord- und Südländern. Der Vf. erklärt sich mit überwiegenden Gründen für die Meinung von zwey besondern Elektricitäten. Ueber Explosionen beym Eintritte in die Erde, wegen der Ueberladung des Ableitungsstreifens. Der Vf. hat seit vielen Jahren manche Stunde und manche Gefahr dran gesetzt, um den Blitz in gehöriger Nähe einschlagen zu sehen, und einmal war er, in dem Dessauer Thurme, ganz von demselben eingehüllt, wo er gleichwohl die Fassung behielt zu bemerken, dass eine feurig scheinende Masse plötzlich, beynahe das ganze sehr geräumige Schallloch ausfüllte und auf ihn selbst zufuhr. Dass er nicht davon durchdrungen und getödtet ward, hat er wahrscheinlich dem mit Pech übergossenen obersten Thurmboden, auf welchem

er isolirt stand, so wie dem benachbarten, ableitenden Uhrwerke zu verdanken. Einen andern merkwürdigen Blitzschlag beobachtet der Vf. zu Freyberg, der in dem benachbarten Memmendorf theils an einem Hause, theils an einem Baume niedergegangen war. Von der einen Hauptwurzel dieses Baumes an, nachdem sie sich ein paar Fuss weit vom Stamme völlig in die Erde gesenkt hatte, sah der Vf. die sehr charakteristischen *Dendritischen* Figuren der *positiven* Elektricität aufs deutlichste und schönste in dem kurzen Rasen, durch Absengung desselben gezeichnet, aufs völligste denen ähnlich, die nach Lichtenbergs Entdeckung in dem harzigen Pulver auf einem todten Elektrophor darzustellen sind, nur hier von der Natur nach einem etwa dreyssigmal grössern Maassstabe gezeichnet. — Beurtheilung cylindrischer Ableitungsröhren. Der Vf. verspricht sich nicht viel davon, doch räth er zu versuchen damit im Grossen. Nöthige Breite des Leitungsstreifens. Eine zweyzollige Breite jedes der beiden Kupferstreifen werden hinlänglich seyn; nur darf sich keine andere geräumigere Ableitung, oder ein Mensch, in der Nähe befinden. Auf alles was hierüber untersucht worden ist, besonders auf *van Marum's* und *Wolffs* Versuche, hat der Vf. sorgfältige Rücksicht genommen. Es kommt nämlich bey einem solchen Streifen nicht blos auf die Unzerstörbarkeit durch den Blitz, sondern auch noch auf die specifische Leitungskraft an; auch sind eben so wohl aufwärts, als niederwärts fahrende Strahle beachtet worden. Eine Hauptsache ist aber bey den Streifen noch die Continuität und eine solche Einleitung in die Erde, dass daselbst keine Aufstauung der Gewittermaterie veranlasst werden kann. Bey metallenen Thurmdächern, die blos mit einer Windfahne oder einem eisernen Kreuze versehen sind, möge man immerhin 3, sogar 4 Zoll breite Kupferstreifen nehmen. Ueber die nöthige *Dicke* des Leitungsstreifens. Aus van Marum's Versuchen, dass bey geschmeidigem Kupfer $\frac{1}{8}$ Quadratzoll hinreichend sey. Der Streifen ist lieber überflüssig breit, als überflüssig stark, zu machen. Brontologische Versuche über die nöthige Stärke der Blitzableitungen. Der Vf. schlägt hierzu eine Waldecke vor, wo häufig Gewitter in die Bäume schlagen. Hier solle man eine hohe Stange mit ihrem untern Ende an einem alten Baumstamme befestigen und die Probe mit zwey einzolligen Streifen vom dünnsten Kupferblech anfangen. Den einen könnte man an der Stange gerade nieder in die Erde leiten; den andern mit einem Knie in einiger Entfernung von der Stange versehen. Die Streifen wären mit weissem Firniss zu übermalen, um die Spuren des Strahls sichtbar zu machen. Wären nun einige Schläge mittelst der beiden einzölligen Streifen ohne Schaden in die Erde gegangen, so müsste man fürs Erste etwa $\frac{1}{4}$ seiner Breite abschneiden u. s. w. Man könnte dann auch verzinntes Eisen-Blech u. a. versuchen. Es ist dem Vf. sehr wahrscheinlich, dass durch solche Versuche schon *Ein* zollige Streifen als hinlänglich würden befunden werden: Ableitung aus kupfernen Stangen oder Dräthen. Nach van Marum's Versuchen werden 4 Lin. an jeder Kante hinlängliche Stärke geben; das Uebelste ist aber hierbey, dass man der eisernen Träger wegen, die Ziegel durchlochen muss, wodurch sie weniger Wasserdicht werden. Ableitung aus eisernen Stangen. Der Vf. findet zwar die Bedenklichkeiten des Hrn. *Reimarus* weniger bedeutend, erklärt sich aber doch auch aus andern Gründen gegen die eisernen Ableitungsstangen. *Die* überdiess, in Hinsicht der blossen *Zubereitungskosten*, theurer als die kupfernen, zu stehen kommen. Wohlfeilheit der beschriebenen Ableitung aus kupfernen Streifen. Die Elle kommt höchstens auf 3 Groschen zu stehen. Rathsame Höhe der Auffangestangen. Am räthlichsten ist es an jedem Schornsteine eine höchstens 2 Fuss über denselben sich erhebende eiserne Stange mit einer kupfernen Spitze zu befestigen. Nutzen der Auffangespitzen. Wird durch 15 jährige, in Freyberg gemachte Erfahrungen und durch Versuche an der Elektrisirmaschine bewährt. Was *Lichtenberg* und *Reimarus* gegen die Spitzen gesagt haben, wird sorgfältig beleuchtet und befestiget. Am Ende noch einige Anhänge, I: die gewöhnliche Regel, nach welcher man die Entfernung des Blitzes zu schätzen pflegt, ist nicht zuverlässig. Ist schon vorlängst vom Vf. gezeigt worden. II. Verschiedenheit zwischen der einfachen und der Kreisentladung. Der Vf. nimmt sie gegen *Volta* in Schutz. So, wie er die Sache ansieht, hat er allerdings Grund zu seiner Behauptung. III. Angabe eines dauerhaften Firnisses zum Bedecken des Eisens gegen den Rost. Vom Hrn. Pr. *Lampadius*. Da den Säuren hier etwas entgegengesetzt werden muss, was sie nicht aufzulösen vermögen, so wurden dazu zwey bereits mit Säuren gesättigte Metalloxyde, die sich zugleich durch austrocknende Kraft zu Firnissen empfehlen, nämlich der Bley- und Zinkvitriol, gewählt. Zerreibt man nun zuerst 1 Unze Reissbley, oder auch Kohlenblende zu dem feinsten Pulver, fügt dann 4 Unzen Bleyvitriol und 1 Unze Zinkvitriol hinzu, und rührt zuletzt nach und nach 1 Pfund Leinölfirniss, der zuvor bis zum Sieden erhitzt worden, mit dem Pulver ein, so ist der Anstrich fertig. Der Vf. nennt die hier abgehandelten Gegenstände *brontologische*; da sie aber mit dem Donner fast gar nichts zu thun haben, sondern sich lediglich auf den *Blitz* beziehen, so wäre es passender gewesen sie *keraunologische* zu nennen.

Dass ein vieljähriger Praktiker, wie in Nr. 2. Hr. M., dem seine Arbeiten nie misslungen sind, seine Thatsachen gegen einen Theoretiker, der solche, seiner Gelehrsamkeit übrigens unbeschadet, — nicht für sich aufstellen kann, geltend macht, wird niemand tadeln, aber dieses mit Leidenschaft und oft beissendem Spotte zu thun, ist höchst tadelnswerth; zumal da man nirgends sieht, dass der Vf. vom Hr. v. *Busse* auf irgend eine Art gereizt worden ist. Unser Vf., ein grosser Verehrer von *Reimarus*, der dessen Vorschriften in der Blitzableitungskunst, worin er mit Recht für einen Meister erklärt wird, genau befolgte, sucht Hrn. v. B. bis auf einige wenige Puncte, durch die ganze

Schrift

Schrift zu widerlegen, wobey er von *grundfalſch*, *abſurd*, *alten*, *Weibermährchen* u. dgl. ſpricht. „Man lieſet, ſagt er gleich anfangs, in der Vorrede dieſer Schrift, daſs der Hr. Vf. gegen den Hauptlehrer in der Blitzableitungskunſt, gegen den Hrn. Prof. *Reimarus*, 1) die ſcharf zugeſpitzten Auffangungsſtangen in Schutz nehme. 2) Den Ableitungsſtreifen ſchon oberhalb der Erde abzubrechen, ſehr widerrathe und 3) ſtatt der Bleyſtreifen, vielmehr die kupfernen anempfehle." — Unſer Vf. zieht nun die einſchlagenden Stellen aus der Schrift wörtlich aus und nennt die Behauptungen grundfalſch: die erſte iſt, daſs jeder Gewitterſchlag in eine ſcharf zugeſpitzte Stange weniger heftig und plötzlich, als in eine ſtumpfe, einſtröme — Hr. v. B. bezog ſich dabey auf den Verſuch mit einer Nähnadel, deren Spitze man gegen eine elektriſirte Pflaumenfeder bringt und die dadurch zuſammenfällt. Hierauf erwiedert unſer Vf. Man ſolle nur dieſe Spitze mit mäſsiger Geſchwindigkeit gegen den elektriſchen Conductor einer Maſchine halten und man werde einen merklichen Funken bekommen, welchen zu vermeiden, man in reſpectvoller Entfernung vom Conductor bleiben müſſe. Hieraus ergiebt ſich aber nur ſo viel, daſs eine zugeſpitzte Stange bey einer ſchnell genäherten und ſtark geladenen Gewitterwolke nicht die *geſammte* Electricität derſelben ruhig einſaugen könne, aber etwas wird ſie doch einſaugen und dadurch die Entladung ſchwächen. Um Hr. v. Buſſe zu widerlegen, hätte ein Verſuch angeführt werden müſſen, wo einmal die *Spitze*, und dann der *Knopf* der Nadel gegen den Conductor gehalten worden wäre. Indeſſen ſind ſolche Verſuche, zum Theil ſehr ins Groſse, vorlängſt von *Nairne* und *Wilſon* angeſtellt werden, wo bekanntlich die Behauptung Nairne's, daſs die Spitzen den Vorzug hätten, die Oberhand behielt. Dagegen möchte der Vorwurf, den man den Spitzen macht, daſs ſie auf gröſsere Entfernungen die Gewitterwolken anzögen, wohl mehr zu berückſichtigen ſeyn. Eine andere Behauptung von Buſſe: „daſs durch mäſsig viele, in einer Stadt errichtete Blitzableiter ſchlechterdings nur unter dem Beding, daſs ſie ſehr ſpitzig wären, auch für die zwiſchen liegenden unbewaffneten Gebäude eine groſse Sicherung könne erhalten werden," — ſucht unſer Vf. durch ausführliche Beſchreibungen zu widerlegen, wo benachbarte hohe Gebäude mit ſpitzigen Stangen und Ableitungen die dabey liegenden niedrigen nicht geſchützt haben. Der Vf. hätte auch das mit acht Ableitern verſehene Werkhaus zu Heckingham bey Norwich, wieder in Erinnerung bringen können, wo der Blitz zwiſchen dieſelben ſchlug und ſagt ja ſelbſt S. 5, daſs dieſs alles von *Umſtänden* abhange, mit denen man noch nicht ſo recht aufs Reine ſey. Hr. v. Buſſe wird ſagen, daſs es in allen dieſen Fällen vornehmlich an der Feinheit der Zuſpitzungen gemangelt habe. — Der Rec. hat bey ſeinem elektriſchen Apparat eine ſehr inſtructive Vorrichtung, wo der künſtliche Blitz bald einſchlägt und zündet, bald aber auch unwirkſam bleibt, immittelſt in beiden Fällen eine Veränderung der Umſtände kaum bemerkbar iſt. Noch wird gegen Hr. v. B. bemerkt, daſs deſſen Vorſchriften weit mehr Aufwand erforderten, als die von Reimarus gegebenen, ohne im mindeſten gröſsere Vortheile zu gewähren, beſonders werden die 3 zolligen Bleyſtreifen ſehr in Schutz genommen. Manches, z. B. die Abbrechung des Ableitſtreifens über der Erde, ſo wie die Einſenkung deſſelben in die Erde, desgleichen die den Wirkungen des Schieſspulvers ähnlichen Exploſionen der elektriſchen Erſchütterungen, ſcheinen auf Miſsverſtändniſſen zu beruhen und jeder Theil, nach ſeiner Anſicht, etwas für ſich zu haben. Hr. v. B. ſelbſt würde gewiſs die Schrift mit Vergnügen geleſen und benutzt haben, wenn ſie nicht ſo beleidigend gegen ihn abgefaſst wäre.

NATURGESCHICHTE.

PALERMO, b. Barravecchia: *Siculorum plantarum Centuria prima Antonini Bivona-Bernardi* Accademiae oeconomicae Florentinae ſocii correſp. MDCCCVI. 84 S. — *Centuria ſecunda.* 1807. 73 S. 8.

Der Vorrede zu Folge (S. 5—13.) beſchäftigt ſich der Vf. eifrig mit dem Studio der ſizilianiſchen Pflanzen. Damals ſagt er „*excerpta quaedam in lucem edere conſtitui, quorum quidem nunc primam habes Centuriam, quam et pleraeque aliae excipient, quae poſtea in unum collectae Siculam Floram conſtituent.*" Unſers Wiſſens iſt es aber bey der hier ebenfalls anzuzeigenden zweyten Centurie geblieben. Wenigſtens hat Rec. nichts weiter von dieſem Werke in Italien ſelbſt auftreiben können. Freylich hält es bey den überaus ſchlechten Poſt- und anderweitigen Communications-Anſtalten in der Halbinſel eben ſo ſchwer, als in Deutſchland ſelbſt, Sachen und namentlich Bücher aus Sizilien zu erhalten. Der Pflanzenreichthum dieſer Inſel iſt den Botanikern aus den Werken von *Paul Boccone*, *Franz Cupani* und *Anton Bonanni* bekannt. Was hier darüber geſagt wird, ſehen wir als einen nicht unwichtigen Beytrag zur botaniſchen Literaturgeſchichte an. Es verſteht ſich beynahe von ſelbſt, daſs gerade aus dieſen Schriften die Hauptſynonymen gezogen ſind. Auſserdem ſind aber bey jeder Pflanze, die überhaupt in alphabetiſcher Ordnung auf einander folgen, die Diagnoſen, der ſpecielle Standort, und einzelne Hülfsmerkmale angegeben, ſo wie die Hauptvarianten. Bey den ganz neuen Arten ſtehet aber jedesmal eine ausführliche Beſchreibung und mehrentheils eine treffliche Abbildung in der Manier der Fuchſiſchen. Wir können hier um nicht zu lang zu werden, es nur mit den Arten zu thun haben, die in *Willdenow ſpec. plant.* noch nicht ſtehen, uns beſchränkend jedoch auf ihre bloſsen Diagnoſen nach den Numern des Buches. Dazu gehören No. 3. *Allium album*: umbella capſulifera, ſtaminibus ſimplicibus, ſcapo nudo triquetro, foliis radicalibus lanceolatis

latis carinatis. — *Santi viagal Monten. p. 35 tav. 7. Bertol. pl. Genuens. p. 51. Savi pis. I. p. 340.* — No. 26. *Dianthus rupicola* tab. 1: floribus aggregatis, fasciculatis, squamis calycinis imbricatis, brevibus, margine ciliatis; caule suffruticoso. — Ist *Caryophyllus sylvestris* vulgaris latifolius floribus conglobatis sive copulatis. *Cupan.* hort. Cath. p. 40. In fissuris rupium. — No. 32. *Euphorbia fructicosa:* umbella quinquefida, bifida; involucellis diphyllis, obovatis, primariis secundis; foliis lanceolatis glabris, capsula verrucosa. Ist *Euphorbia spinosa* var. A. *Desfont. Alt. I. p. 380. f. 101.* — No. 33. *Euphrasia rigidifolia:* foliis linearibus integerrimis scabris; floribus racemosis secundis; staminibus corolla brevioribus; antheris hirsutis. — Ist *Euphrasia autumnalis*, verniculato, acuto, sulcato folio, deciduo. *Cupan. hort. Cathol.* p. 70 und *Pauph. 2. t. 15.* — No. 58. *Lobelia tenella* Tab. 2. scapis unifloris bracteatis; foliis radicalibus ovatis subintegerrimis. Als Synonymen stehen *Lobelia laurentia* β. Sp. pl. 1321., *L. minuta LaM et DeCand. fl. franc. III. p. 716. Rapunculus aquaticus minimus etc. Boccon. Mus. p. 35 t. 27. fig. minor*, und *Rapunculus minimus* Bellidis minimae folio tenui. *Cupan. h. Cath. p. 189.* — No. 62. *Lupinus prolifer:* calycibus alternis appendiculatis, labio superiore integro, inferiore tridentato. — *Encycl. méthod. III. p. 662. Lupinus sylvestris latifolius Cup. h. Cath. p. 117.* — No. 66. *Orchis longibracteata* tab. 4: bulbis indivisis; petalis conniventibus; nectarii labio trifido: lacinia media exporrecta biloba; bracteis flore longioribus. Ist *Orchis myodes Illiacea etc. Bonan. t. 33. Monorchis myodes liliacea. Cupan. Pauph. I. t. 200*, und *Orchis myodes hyemalis liliacea etc. Cupan. h. Cath. p. 157. et Suppl. alt. p. 67.* No. 68. *Ophris disthoma:* bulbis subrotundis; scapo folioso; nectarii labio tripartito, lobislateralibus verticalibus, medio convexo emarginato, appendicula dorso inserta. In pascuis montosis siccis. — No. 69. *Ophrys ciliata:* bulbis subrotundis scapo folioso; nectarii labio trilobo limbo barbato: lobis lateralibus sublatis, medio productiori emarginato mutico; operculis angustissimis recurvatis. — Ist *Orchis Ricinum villosum referens. Cupan. Pauph. I. t. 175. Hort. Cathol. p. 158. et Supplem. alt. p. 58. Bonan. t. 28.* — No. 70. *Ophrys Speculum:* bulbis subrotundis; scapo folioso; nectarii labio convexo elongato incurvato; columna acuta porrecta fornicata. tab. 4 fälschlich als tab. 3 bezeichnet. Synonymen sind *Ophrys Speculum Bertol. pl. Genuens. 104* und *Orchis ornithiciflora etc. Cupan. H. Cath. p. 158. Ejusd. Suppl. alt. p. 68. Pauph. I. t. 175. Bonan. t. 28.* — No. 86. *Senecio vernus:* radio patente; corymbo pauciflore; foliis inferioribus petiolatis obovatis, superioribus pinnatifidis amplexicaulibus. Ist *Senecio humilis vernalis* subrotundo Senecionis folio. *Bocc. Mus. p. 169. t. 100 f. mala.* daher sie hier *tab. 5* abgebildet wurde. — No. 89. *Silene decumbens:* floribus solitariis terminalibus; petalis bifidis obtuse coronatis; foliis obovatis basi ciliatis; caulibus decumbentibus. tab. 6. Ist *Lychnis marina minor etc. Cup. h. Cathol. 119. Cupan. Panph. 2. t. 151. Bonan. t. 87.* — No. 92. *Thlaspi luteum:* siliculis obcordatis; foliis dentatis; inferioribus petiolatis, superioribus cordato-ovatis amplexicaulibus. Hierher gehören *Thlaspi montanum Glasti etc. Cup. Panph. 2. t. 250* und *Cup. h. Cath. p. 212.* Uebrigens geben die durch einen die ganze Seite einnehmenden langen Strich getrennten Noten, was zuweilen mitten im Text vorkommt, dem Druck dieser ersten Centurie ein ganz eigenes Ansehen. Es war in jedem Bezug gerathener diese Noten an das Ende der Seite zu verweisen. Dies ist denn auch bey dem zweyten Hundert geschehen, worunter folgende neu sind. No. 10. *Anthemis secundiramea* tab. 2: foliis bipinnatifidis, glabris carnosis punctatis; ramis secundis; receptaculo conico cylindraceo. No. 50. *Marchantia glauca* tab. 3: glabra; receptaculis foemineis in lineam ordinatis, trilobis, lobis latera dehiscentibus. No. 61. *Orchis undulatifolia:* bulbis ovatis, caule folioso, nectarii labis tripartito, scabro, laciniis lateralibus angustissimis, media elongata, bifida, appendiculata; foliis undulatis, maculatis tab. 6. — No. 73. *Senecio chrysanthemifolia Encyclop. méthod.* Hierbey kommt die Bemerkung vor: Cataplasmis forma externe applicatus anthelminticum constituit efficacissimum omnes Aetnae incolas, ubi Erva di S. Petru vulgo dicitur. — No. 75. *Seriola uniflora:* foliis radicalibus, foliis radicalibus, ruminato-pinnatifidis, petiolatis, glabris; caule adscendente unifloro. Ist *Hyeracium aetuense minimum. Cup. h. Cathol. p. 96. Pauph. 2. t. 190.* — No. 77. *Seriola Alliatae* tab. 7: foliis radicalibus, spathulatis dentatis pilosis; caule adscendente, glabro; pappo stipitato. Nach der Beschreibung stehet: „Auspiciis Illustrissimi Equitis, Villafrancae Principis, D. *Josephi Alliata*, qui Botanices studium nunc inter nos auget atque promovet, et inter clarissimos majores suos illum refert, qui una cum Catholicae Principe pecuniam et operam ad conficiendum Pauphyton Cupaneum contulit." Auserdem werden bey dieser Fortsetzung abgebildet *Anthemis fuscata* tab. 1., *Ophrys tenthredinifera* t. 4.; und *Ophrys lutea* tab. 5.

NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: *Kurzer Leitfaden beym ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung.* Von *Joseph Anton Eisenmann*, Professor der Geschichte und Geographie an dem K. B. Kadeten-Corps in München. *Vierte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1818. 64 S. 8. (5 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 58 u. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 36.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

THEOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Die Weisheit D. Martin Luther's. Zweyter* Theil. 1816. XLVIII u. 326 S. *Dritten* Theils. *Erste* Abtheilung 1816. 198 S. kl. 8.

Nach denselben Grundsätzen, welche wir bey der Anzeige des ersten Theils dieser neuen Ausgabe der Werke Luthers kenntlich machten und als ungemein zweckmäfsig empfahlen, (A. L. Z. 1816. N. 113.) ist auch diese Fortsetzung gearbeitet. Der zweyte Theil enthält 1) *Auslegung des ersten Buches Mose* verfafst im Jahre 1527. 2) *Auslegung des ersten Briefes Petri, sammt dem ersten Kapitel des andern Briefes verfafst im Jahre* 1523. 3) *Auslegung des funfzehnten Kapitels des ersten Briefes Pauli an die Corinther*, verf. im Jahre 1534. — Voran steht zuvörderst eine Vorrede vom Hrn. Dr. *Niethammer*, welche sich auf das Verhältnifs der Schriften Luthers zu unsrer Zeit bezieht, in wiefern die Kirchenreformation überhaupt von Einigen verunglimpft worden, der Protestantismus als *evangelische* Lehre auf die heilige Schrift sich gründe, Luther ein Meister des Volksvortrages sey, den sogenannten Gebildeten kein entscheidendes Uebergewicht in Ansehung der Religion eingeräumt werden dürfe, und Luther im Geist und Wahrheit das Evangelium mit einer durch ihn geschaffenen eigenthümlichen Sprache predige. Dann folgt der zweyte Abschnitt von *Johann Georg Hamann's* Betrachtungen über die heilige Schrift, deren erster Abschnitt dem frühern Theile beygegeben worden. Sie sind ganz ähnlich den frühern Proben, wie alles, was aus der Feder dieses geistvollen Bibelverehrers geflossen. „Der Gott, der den Sturm, das Erdbeben, das Feuer zu seinen Boten hat, wählt eine *stille leise* Stimme zum Zeichen seiner Gegenwart. (1. Buch der Kön. Kap. 19.) Diese Stimme hört ein Elias, der den Sturm, das Erdbeben und das Feuer gehört, gesehen und gefühlt hatte, unbewegt; diese Stimme hört ein Elias und verhüllt sein Angesicht im Mantel. Dies ist die stille leise Stimme, die wir mit Zittern in Gottes Wort und in unserm Herzen hören. — Was ist die Stimme unsers eignen Herzens, die wir das Gewissen oder das Lispeln der Vernunft oder unsern Schutzengel nennen? Ach! mehr als unser Herz und als ein Engel! Der Geist Gottes verkleidete sich in unsre eigne Stimme, dafs wir seinen Zuspruch, seinen Rath, seine Weisheit, aus unserm eignen steinigen Herzen mit Verwunderung hervorquellen sehen." — Dafs solches geschehe, kann Luthers Rede auch in unsern Tagen befördern.

Die erste Abtheilung des dritten Theiles enthält das *Leben Luthers, vornehmlich nach Johann Mathesius*, und *Luthers auserlesene Tischreden*. Der Herausgeber macht seinen Lesern hiedurch ein sehr angenehmes Geschenk. Schwerlich wird jemand gern des alten Hrn. M. Mathesius sechszehn Predigten über des theuren Mannes Gottes D. Martin Luther Leben und Sterben zur Hand nehmen, oder sich mit dem Folianten Lutherischer Tischreden unterhalten, aufser er wisse schnell das Beste und Erwecklichste zu finden, ohne von dem übrigen behindert oder gestört zu werden. Grade solche Auswahl liegt in gegenwärtiger Bearbeitung ohne Störung und Aufenthalt vor uns. Der Herausg. hat bey den historischen Reden des Mathesius, die Form geändert, Kapitel gemacht, alle erbaulichen Nutzanwendungen, Amplificationen, polemische Stellen, sowohl gegen Papisten als Zwinglianer, weggelassen; statt mancher veralteten Ausdrücke neuere vollkommen entsprechende gewählt, manche damals gebräuchliche lateinische Wörter verdeutscht, und an Stellen, wo andre gleichzeitige Nachrichten, z. B. des Dr. Jonas, kleine merkwürdige Umstände mehr haben, als Mathesius, diese, einer musivischen Arbeit ähnlich, eingefügt. Wir können dieses Verfahren etwa demjenigen eines Landschaftsmalers vergleichen, der eine zu weit sich ausdehnende Naturansicht zusammenzieht, und dadurch ein angenehmeres Bild uns vor die Augen bringt, ohne den Charakter der Gegenstände zu verändern, dem er allerdings getreu bleibt, auch wohl etwas im Rücken gelegnes zu dem Charakter Passendes mit im Bilde darstellt, um dessen Wirkung zu erhöhen. Das Abbild wird dadurch anders als das Vorbild, und ist doch dem Vorbilde getreu. Uns hat sich dadurch der Gedanke aufgedrungen, ob man nicht mit manchen Schriftstellern auf ähnliche Weise verfahren könne, denen es keineswegs an Geist und Leben fehlt, die aber Theils ihr Eigenthum nicht recht zu beherrschen, theils mit dem was sie haben, für die Länge der Rede nicht immer auszureichen wissen — in welcher doppelten Art und Kunst eben hauptsächlich das *Klassische* besteht — wodurch denn bey vielem Einzelnen Vortrefflichen das Ganze dennoch dem Tadel unterliegt. Die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit erhellen von selbst, und können nur von geschickter

Hand überwunden werden; es gilt eigentlich eine *Erneuerung*, keine *Verneuerung*, oder vielmehr ein Erheben zur Klaſſicität des geiſtvollen Nichtklaſſiſchen; welches grade bey deutſchen Schriftſtellern nicht ſelten anzubringen wäre, die oft Gedanken und Gemüth beſitzen, aber dennoch kein Buch zu ſchreiben verſtehen. Wenigſtens haben unſer Luther und Joh. Matheſius durch vorliegende Bearbeitung ungemein gewonnen, und wir wüſsten gar keinen Grund, warum ſie nicht in dieſer erneuerten Geſtalt ſowohl zu unſrer Zeit als in Zukunft ohne den guten Geſchmack unbefriedigt zu leſſen geleſen werden könnten. Die Tiſchreden ſind begreiflicher Weiſe ſehr zuſammengeſchmolzen; was man einſt aus groſser Verehrung des Reformators, nur weil es von ihm ſtammte, ſonder Auswahl in eine Sammlung gebracht, und was der Derbheit des damaligen Zeitalters minder anſtöſsig geſchienen, unterlag einer groſsen Sichtung; was aber nun ſtehen geblieben, enthält nur Geiſtreiches, Treffendes und Unanſtöſsiges, wie es alle erweckliche Menſchen, ſelbſt von verſchiedner Bildung und Ueberzeugung, vergnüglich im Geſpräche hören mögen.

1) Sulzbach in Seidels Kunſt- und Buchh.: *Seitenſtück zur Weisheit Dr. Martin Luthers zum Jubeljahre der Lutheriſchen Reformation* aufgeſtellt von dem *Vf. der Friedensworte und des Friedensbenehmens. Zweyte* Aufl. 1817. 318 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

2) Hildburghausen, in Comm. des Comptoirs für Literatur: *Kritiſche Beleuchtung der anonymen Schrift eines Katholiken unter dem Titel: Seitenſtück zur Weisheit Dr. Martin Luthers aufgeſtellt von einem Katholiken* u. ſ. w. allen unbefangenen Proteſtanten und Katholiken zur parteyloſen Prüfung vorgelegt von *Johann Chriſtian Berbert*, Diakonus zu Königsberg in Franken. 1817. 96 S. 8. (9 Gr.)

Wir haben bey der Anzeige der neuen Bearbeitung der Schriften Luthers unter dem Titel *Weisheit* u. ſ. w. die Art und Weiſe, wie der Herausgeber mit Luthers Werken verfahren, nämlich auswählend, zuſammenziehend, Polemiſches beſeitigend, kenntlich gemacht. Ungeachtet dieſe Verfahrungsweiſe am wenigſten Anlaſs zur Polemik darzubieten ſcheinen könnte, hat ſie dennoch dergleichen hervorgerufen, wie an dem Titel obiger Schriften wahrzunehmen iſt. Den Grund ſolcher Erſcheinung dürfen wir uns wohl vergegenwärtigen, ehe wir näher den Inhalt jener Schriften bezeichnen. Es giebt nämlich nur zwey Hauptverſchiedenheiten aller religiöſen Ueberzeugung, oder wie man ſich gemeinhin ausdrückt, der *Religionen*, das heiſst, einer Reihe von Begriffen, die ſich auf das Ueberſinnliche beziehen; ob nämlich dieſe Begriffe als Folge fremder Autorität und Vorſchrift für wahr angenommen und geglaubt werden, oder ob ihre Wahrheit ein Reſultat des eignen vernünftigen Nachdenkens iſt. Weil im erſten Falle Abhängigkeit und Unterwerfung unter eine fremde Macht vorkommen, im zweyten Falle die Macht und Herrſchaft des eignen Denkens entſcheidet, könnte man den Unterſchied als eine Religion der *Knechte* und eine Religion der *Freyen* beſtimmen. Gleichwie Knechtſchaft und Freyheit unvereinbar ſind im Leben, iſt zwiſchen dieſen beiden Religionen keine Vereinigung möglich, geſetzt auch, daſs die dogmatiſchen Lehrſätze wenig von einander abweichen ſollten. Treten die Gläubigen in irgend *eine* religiöſe Geſellſchaft — Kirche in weiterem Sinn genannt — zuſammen, ſo entſteht ein Aehnliches, wie in der politiſchen Geſellſchaft des Staates, nämlich eine despotiſche Regierung, oder freye Verfaſſung derſelben; jene giebt den *Knechten* Geſetze, dieſe den freyen *Bürgern*. Wären auch die den Knechten gewordenen Vorſchriften nicht allemal ſchlechter, als die aus freyer Verfaſſung hervorgegangnen Geſetze, nimmer würden doch die Knechte leben wie freye Bürger. Nun haben in allen Kirchen und Staateneinrichtungen, Despotismus und Freyheit ſtets mit einander gekämpft; jener hat auf gewiſſen Stufen der Geiſtesbildung eben ſo feſte Wurzeln geſchlagen, als dieſe auf andern Stufen unvertilgbar geweſen; wodurch man mit demſelben Rechte behaupten könnte: „die Menſchen würden *knechtiſch* geboren; als, ſie würden *frey* geboren:" — ſie ſind nämlich fähig Ketten zu tragen und Ketten zu brechen, es kömmt darauf an, ob ſie letzteres thun. Nach dem Gange unſrer Menſchengeſchichte iſt eine politiſche Freyheit des Bürgers und die religiöſe Freyheit der Gläubigen erſt allmählig errungen worden, indem die älteſten Völker der Erde, wie noch gegenwärtig die aſiatiſchen, weder die eine noch die andre kennen. Das Judenthum z. B., hervorglänzend in der alten Welt durch ſeine erhabnen Lehren, iſt eine Religion der Knechtſchaft, *hierin* allem übrigen Heidenthum ähnlich; das Chriſtenthum dagegen iſt eine Religion der Freyheit, und zwar der herrlichſten, würdigſten, daher feindlich gegen das Judenthum, und *hierin* ganz unvergleichbar allen übrigen Religionen der Vorwelt. (Röm. 3, 28. 7, 6. u. ſ. w.) Gemeinſchaftliche Kennzeichen einer knechtiſchen Religion ſind leicht zu finden, nämlich: eigentliches Prieſterthum und Layenſtand, Lenkung der Gläubigen, Layen durch Prieſter und Hoheprieſter, vorgeſchriebne zur Seligkeit nothwendige Ceremonien in Tempeln, Opfer, Buſsübungen, Faſten, Abwaſchungen, mit dem ganzen Heere der daran ſich ſchlieſsenden Religionsgebräuche. Für ſeine Folgſamkeit erhält der Knecht von ſeinen Lenkern die Verſicherung, daſs er den rechten Glauben habe, und ſelig werde. Die Religion des freyen Mannes kann nur durch ihn ſelbſt dieſe Verſicherung gewinnen, keine prieſterliche Lenkung kann ſie ihm geben oder nehmen, ſeine Beobachtung gewiſſer kirchlichen Gebräuche erwächſt daraus, daſs er dieſelben für Erweckung und Erbauung dienlich achtet. Sonach entſpringt nun eine ganz verſchiedene Haltung der einzelnen Gläubigen und der kirchlichen Vereine.

Wo

Digitized by Google

Wo Knechtſchaft iſt, bilden ſich derſelben angemeſſene Geſinnungen und Tugenden: Gehorſam, Geduld, abgerichtete Geſchicklichkeit zur Ausführung von Befehlen; aber niemals ein freyer Sinn, ein ſelbſtſtändiger Charakter mit entſchiednr unmittelbarer Erkenntniſs des Rechten und der Pflicht, indem, was dieſe ſeyn mögen, von höhern Anweiſungen und Befehlen abhängt. Die kirchlichen Vereine der Knechtreligion zeigen Einförmigkeit des Gottesdienſtes, der vorgetragnen Glaubenslehre, Kirchenzucht gegen Widerſpenſtige, Sittencenſur, und wenn dieſs alles gehörig gehandhabt wird oder gehandhabt werden kann — daſs nicht etwa Sittenloſigkeit und unheilige Lehren trotz des äuſsern ſcheinbaren Gehorſams bey den Kirchengliedern überhand nehmen — eine groſse unverrückbare Ordnung des geſellſchaftlichen Lebens, wie unter den alten Theokratien von Aegypten oder Meroë. Dergleichen Einförmigkeit des Gottesdienſtes, der Lehre, der Zucht, des ganzen geſellſchaftlichen Lebens kann nie unter kirchlichen Vereinen der Freyheit zu Stande kommen: ſondern ſie werden mit abweichender Lehre und Verfaſſung, gemäſs dem Bedürfniſs und der Denkart der zur Kirche gehörigen Glieder, ſich begründen und auch fortbilden; weil in ihnen, wie in freyen bürgerlichen Verfaſſungen, immerdar Bewegung, Oppoſition, überhaupt Vielfachheit der Beſtrebungen vorhanden. Auf dieſe Bewegung, Unruhe, Verſchiedenheit des Denkens, Sprechens, Thuns, werden die Anhänger des politiſchen und kirchlichen Despotismus ſtets mit Widerwillen, oft mit Bedauren und Tadel hinblicken; ſie werden dieſs mit Anarchie vollkommen gleich bedeutend achten, ſie werden manche vom freyen Leben unzertrennliche Mängel oder Unbequemlichkeiten beſonders rügen, und überhaupt darin nur ein ungeordnetes, ja tolles und ganz unvernünftiges Treiben erkennen. Die Freyen könnten dagegen jenen bekannten Spruch vorbringen: „Wir wollen lieber eine unruhige Freyheit als eine ruhige Sclaverey;" welcher Spruch wiederum jenen ganz unbegreiflich wäre, und gleichſam ein Zeichen des völlig eingetretnen Freyheitwahnſinns. Noch iſt zu bemerken, daſs die Anhänger despotiſcher Formen nicht *jeden Miſsbrauch* in Schutz nehmen, den etwa die herrſchende Macht zugelaſſen oder ſelber herbeygeführt; ſie wünſchen vielmehr Abſtellung der Miſsbräuche und Verbeſſerung der Zucht; aber nie durch Auflehnung gegen die Macht als ſolche, nie Abſchüttelung des Joches; ſondern auf demüthiger Erwartung deſſen, was von Oben den Beherrſchten Günſtiges gewährt werden mag, beruht alles Heil. In dieſer Hinſicht nimmt ihr Geiſt oft einen Anlauf zur freyen Bildung, erkennt mancherley Ungerechtes, Widerſinniges, Verderbliches; allein dieſe Erkenntniſs erweitert ſich nur bis zu einer gewiſſen Grenze, nämlich nie über Unterwerfung hinaus, und ſollte die höchſte Macht für gut finden, ihnen überhaupt den Anlauf zur freyen Bildung zu unterſagen; ſo würden ſie gehorſam dem Befehle ſich fügen. Die Geiſtesbildung und Erkenntniſs der Freyen opfert hingegen für ihren ungehemmten Fortſchritt Alles, ſelbſt das Leben.

Betrachten nun unſre Zeitgenoſſen Luthers Kirchenreformation, ſo muſs allemal kund werden, in ihren Urtheilen, ob ſie zu den *Knechten* oder *Freyen* gehören; ja es läſst ſich unter einer dieſer beiden Annahmen ihr Urtheil im Voraus beſtimmen. Das Weſen der Reformation und des Proteſtantismus iſt kirchliche Glaubensfreyheit nach Anleitung der heiligen Schrift; das Weſen des *römiſchen* Katholicismus — von einem andern als dieſem reden wir nicht, da er als *kirchliche Gemeinſchaft* nicht vorkommt — iſt Unterwerfung des Glaubens und Gottesdienſtes unter die Ausſprüche des römiſchen Stuhls oder eines durch denſelben berufenen ökumeniſchen Conciliums. *Dieſer* Katholicismus, — wie ſehr er auch Miſsbräuche des 16. Jahrhunderts anerkennen, und in neuern Zeiten Anläufe zur freyen Geiſtesbildung gemacht haben mag — wird immerdar Luthers Loſagung vom Papſte, alle daraus hervorgehende Freyheit des Denkens, die Vielſeitigkeit der proteſtantiſchen Unterſuchung, die damit verbundene Bewegung und Oppoſition, ungemein verwerflich finden, und dagegen die herrliche Einförmigkeit der päpſtlichen Regierung, Zucht, und des ihnen unterworfenen Denkens preiſen. Jener Luther, welcher von einem anerkannten Ablaſsunweſen beginnend, mit gereizter Heftigkeit und fortgeſetzter Schriftforſchung die päpſtliche Hierarchie ſelber angriff, und gar den Papſt als Antichriſt darzuſtellen ſich erkühnte; muſs ſolchen Katholiken der gröſste Frevler ſcheinen, ein ſchwärmeriſcher Thor, deſſen freye Ueberzeugung aus der heil. Schrift wirkliche Verrücktheit geweſen; ſie werden mit ungemeiner Selbſtbefriedigung Stellen aus den polemiſchen Schriften des derben Herkulesgereizten Mannes ausheben, oder dieſe ganz und gar vorweiſen; ſie werden nicht begreifen, wie Proteſtanten von Einſicht und gemäſsigter Denkart noch heutzutage auf *Luthern* etwas halten mögen, wogegen ja *Erasmus* viel weiſer erſcheine, der mit Geſchmack und Gelehrſamkeit wohl einige unzüchtige Sitten der Geiſtlichkeit und Mönche verſpottet, auch mancherley Misbräuche gerügt, aber dennoch nie das alleinig heilbringende Princip der höchſten Kirchenautorität und des Gehorſams verworfen, oder ſich ſelber davon losgeſagt. Ihnen entgegnend werden Proteſtanten urtheilen, *Luther* — nicht *Erasmus* — ſey ungeachtet mancher ſonſtigen Unvollkommenheiten und Fehler, gerade dadurch *groſs*, daſs er dieſes gekonnt; ſey gerade dadurch ein Vorbild aller Freyen, ſey gerade dadurch gewaltig in Schrift und Rede, claſsiſch für freye deutſche Chriſten; und Vollender eines auſserordentlichen unſterblichen Werkes, — der Kirchenreformation. Indem die Feyer dieſes Feſtes 1817 von proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen in Deutſchland nicht ohne Erweckung und lebhafte Theilnahme begangen worden, müſste natürlich der bis dahin unter dem Schleyer von Toleranz verhüllt gelegene innere Gegenſatz der Geſinnungen in Hinſicht auf kirchliche Freyheit und Knechtſchaft ſtärker als ſonſt

Digitized by Google

sonst hervortreten. Hätten doch die päpstlichen Christen kaum geglaubt, dass den Protestanten an ihrer Freyheit so viel liege, und hätten doch die Protestanten kaum geglaubt, dass ihren katholischen Brüdern die Knechtschaft so werth sey!

(Der Beschluss folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedr. Leop., Grafen zu Stolberg.* Th. XIII. 1817. 304 u. 216 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Der Vf. bleibt dem Wahlspruche einer Schweizerischen Gesellschaft getreu, die eine *Schnecke* in ihrem Wapen führt: *Lente gradior, mora nulla est;* der vorliegende Band umfasst nur *funfzehn* Jahre, von dem ökumenischen Concilium zu Constantinopel im J. 381 bis zur Theilung des römischen Reichs im J. 395.; auch darin behauptet seine Arbeit ihren bisherigen Charakter, dass sie durchaus nur *Chronik* bleibt und sich nirgends zum Range der eigentlichen *Geschichte* erhebt. Das Anziehendste, was in diesem Bande vorkömmt, ist die Erzählung des Aufruhrs zu *Antiochia* und zu *Thessalonich* gegen *Theodosius* und der Folgen dieser Begebenheiten: Unter den Gräueln der Rache, die gegen Thessalonich ausgeübt wurden, zeichnet sich die ausgedachte Grausamkeit aus, welche sich Soldaten gegen einen Kaufmann erlaubten. Dieser sah seine beiden Söhne unter den Händen der Soldaten, erbot sich, für sie zu sterben und sein ganzes Vermögen zu geben für der Söhne Lösung; jene verlangten aber, er sollte für den einen, den sie losgeben wollten, mit dem andern sterben, und liessen ihm die Wahl; indem er nun, unschlüssig im Jammer, zögerte, sah er beide zugleich von den ungeduldigen Kriegern durchstochen. Das Benehmen des Erzbischofs *Ambrosius* zu *Mailand* gegen den Kaiser, der das schreckliche Blutbad gegen die aufrührische Stadt befohlen und zu spät widerrufen hatte, ist bekannt; es war ganz in der Ordnung, dass die Kirchenzucht gegen den gekrönten Sünder gehandhabt wurde. Mit Theilnehmung verweilt man auch bey der Erzählung der kurzen Regierung *Valentinians des Zweyten.* Besonders paginirt sind zwey Beylagen; die eine enthält, nach *Tillemont*, eine Lebensbeschreibung des heiligen *Hieronymus* von seiner Geburt an bis zum J. 395. Der Vf. widmet diesem Kirchenvater eine etwas längere Aufmerksamkeit als andern „die mit sanftem, und es sey erlaubt zu sagen, mit reinerm Glanze der Gemeine Gottes vorleuchteten, aber nicht so sichtbare Spur hinterliessen, sondern still, friedsam, immer wohlthätig, wie der silberreine Mond, das aus der Sonne geschöpfte Licht mit holder Milde verbreiteten." Wenn in unsern Zeiten *Timotheus Hermes* jungen Leuten als ein Dämpfungsmittel gegen die Lüste des Fleisches den Generalbass zu studiren anrieth, so gab sich *Hieronymus* zu seiner Zeit, da der härene Sack, die strengste Abtödtung des ausgedörrten Körpers durch Fasten und Wachen, so wie tägliche körperliche Arbeit zur Löschung des Brandes in seinen Adern, und zur Dämpfung der ihm Erinnerungen an zu Rom genossene Wollüste bey Tag und Nacht zuführenden Einbildungskraft nicht hinreichten, das ihm ausserordentlich schwer werdende Studium der *hebräischen* und hernach der *chaldäischen Sprache* auf. Ob ein dunkles Gefühl seines Geschlechtsvermögens dabey mit zum Grunde lag, dass sich mehr *Frauenzimmer* als *Männer* bey seinem Unterrichte einfanden, mögen diejenigen beurtheilen, die sich hierauf verstehen. Jene Studien vermochten indessen zu derselben Zeit noch nicht, ihn von der classischen Literatur der Römer abzuziehen; als er deswegen einmal in einem nächtlichen Traume sich vor den Thron des Weltrichters gestellt sah, und auf die Frage nach seinem Bekenntnisse antwortete: Ich bin ein *Christ*, vernahm er die Stimme: du lügst; du bist ein *Ciceronianer.* Die andere Beylage giebt das Leben des heil. *Augustinus* bis zu demselben Jahre 395. Indem hier der Vf. der *Bekenntnisse* dieses Kirchenvaters gedenkt, bemerkt er: „Es ist schwer, dass ein Vf. seiner eignen Lebensgeschichte, der seine Leser gleichsam um sich selbst versammelt, um sich ihnen darzustellen, mit lauterer Unbefangenheit erzähle, wenn er auch die Absicht hat, wahr zu seyn. Für den Gegenstand seiner Erzählung wird der Erzählende leicht eingenommen, und ist nun er selbst der Gegenstand, wie gross ist die Gefahr, wie gross! Ob wir *uns selbst*, oder ob wir *Gott* zum Mittelpunkte, zum Endzwecke unsers Bestrebens machen, das entscheidet, nach der Waage des Heiligthums, unsern Werth." Dies hat auch seine völlige Richtigkeit; nur kann die Eigenliebe immer noch auch *dann* ihre Rechnung finden, wann einer Biographie die Form einer *Anrede an Gott* gegeben wird, und es giebt eine Eitelkeit der Frommen, die so gar auf *Selbstverdammungen* sich etwas zu gut thut; daher findet man gerade in den religiösesten Schulen die von sich selbst eingenommensten Menschen. In dem Taumel der sinnlichen Lust blieb dieser Kirchenvater bekanntlich eine viel längere Zeit befangen, als der heilige *Hieronymus*, der nur kurze Zeit sich in diesem Punkte Ausschweifungen ergeben zu haben scheint. Warum mag übrigens der Vf. immer noch nicht darauf denken, den Käufern seines Werks den Gebrauch desselben durch eine *Inhaltsanzeige* und ein *Register* zu erleichtern? S. 80 heisst es fehlerhaft: „Ambrosius vereitelte *vor sechs Jahren* die Bemühungen der verwittweten Kaiserin;" es muss heissen: sechs Jahre *früher* vereitelte er. S. 182 wird gesagt: „Ein Soldat *scheute*, einen Zweykampf einzugehen," statt: er scheute sich u. s. f. Auch beharrt der Vf. dabey, *zweeter* statt *zweyter* zu schreiben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

THEOLOGIE.

1) Sulzbach, in Seidels Kunst- und Buchh.: *Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luther's* u. s. w.

2) Hildburghausen, in Comm. des Comptoirs für Literatur: *Kritische Beleuchtung der anonymen Schrift eines Katholiken unter dem Titel: Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luther's*, von *J. Chr. Berbert* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. von No. 1, dessen erste Auflage uns nicht zu Händen gekommen, beurtheilt Luthern und die Reformation aus dem Standpunkt eines römischen Katholiken. Die Vorr. zur ersten Auflage beginnt mit Spott über das Luthern zu setzende Ehrendenkmal, welches einst in Vorschlag gebracht, aber nicht ausgeführt worden, was auch unangemessen sey, indem nach Ancillons Behauptung Luther manchmal an Geistesabwesenheit und periodischer Verrücktheit gelitten. (S. III.) Um so wunderlicher scheint sonach eine neue Herausgabe der Schriften Luthers, denen man Werth und Weisheit beylegt, da sie doch nur die beklagenswerthe Trennung der christlichen Gemüther vermehren müssen. Statt der Weisheit findet man in Luthers Schriften leidenschaftlichen Unsinn. (S. IV V.) Dieß haben schon seine Zeitgenossen geurtheilt, ein Erasmus, Staupitz, Zwingli, die reformirten Schweizer. Der Vf. will die Richtigkeit solcher Zeugnisse erhärten 1) durch generellen Rückblick auf Luthers Schriften, 2) Speciellen Rückblick auf *eine* merkwürdige Schrift Luthers; „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet;" es folgt a) geschichtliche Beleuchtung; b) vorzüglicher Stoff; c) wörtlicher Inhalt dieser Schrift. (S. VI.) Der Zweck des Vfs. ist Aufhellung der Wahrheit, Hindeutung auf die Quelle des Mistrauens und schädlicher Vorurtheile, Beseitigung derselben. Bey dem Lichte des Tages, und bey der gegenwärtigen Feyer des sogenannten Jubeljahres sollen wir unsern Blick auf die Vergangenheit kehren, — sollen wir reif beherzigen, woher der Anstoss zu unsrer Trennung gekommen, und mit welchem Geiste, mit welchen Waffen er gemacht worden sey. (S. VII. VIII.) Die Vorr. zur zweyten Auflage fügt noch hinzu: es werde der alte Wust des sechzehnten Jahrhunderts wieder aufgewärmt, um das dritte Jubeljahr zu feyern, es liege eine Kränkung der Katholiken in dem Lobe der deutschen Schriften Luther's, unter denen ja jene wider das Papstthum sey und in welchen überhaupt ähnliche Beleidigungen häufig zu finden. (S. X.) Indessen müsse doch einmal die Verheissung Jesu von *einem* Hirten und *einer* Heerde in Erfüllung gehen. „Würde doch, ruft der Vf., die Stunde unsrer brüderlichen *Wiedervereinigung* in Bälde schlagen, deren Feyer dem Christusgeiste und der Vernunft mehr entspricht, als die Feyer der Trennung!" (S. XVI.) Damit ist unstreitig gemeynt, was die Cardinäle nach S. 61 von Papst Paul III. hofften und in einem Schreiben an ihn ausdrückten, nämlich: „die Schäflein Christi sollen wiederum in einen einigen Schafstall gebracht werden."

Besonnen wird erinnert: Man soll zur Beurtheilung eines Autors das *Ganze* seiner literarischen Produkte durchdringen. Erasmus fragt: welcher Schriftsteller ist wohl gar so schlecht, dass er nicht doch etwas Gutes enthalte? (S. 2.) Luther charakterisirte sich zur Classe seltner Männer, aber durch ihn entstand Trennung der christlichen Parteyen mit den traurigen Folgen des Sektenhasses. (S. 3.) Will man Weisheit in seinen Schriften preisen, so muss man sie nicht abkürzen, versetzen und kaum den sechsten Theil herausheben, wie doch geschehen. (S. 4.) Die Streitschriften dürfen nicht fehlen, weil dieses die schwache Seite Luthers, und grade diese müssen den *Reformator* darstellen. (S. 5. 12.) Obgleich nun auch Streitschriften in die Lomlerische Sammlung aufgenommen wurden, ist dennoch der Vf. mit dieser letztern eben so wenig zufrieden. (S. 6.) Der vernünftige Katholik verwirft nicht alle Schriften Luthers, dem Katholiken blieb ein grosses Gemeingut, welches Luther in einigen Schriften vertheidigte. Wäre Luther nur bey Rüge der Missbräuche, bey seinem ersten Schritte stehn geblieben! (S. 8.) Erasmus konnte sich die Verschiedenheit des Inhalts der Lutherischen Schriften nicht anders erklären, als dass er zwey ganz verschiedne Personen an Luthern berücksichtigte. Oeffentliche Schriften haben bey Luther eine manchmalige Geistesabwesenheit mehr als wahrscheinlich angegeben. (S. 11. 12.) Nach Erasmus ist die Lehre Luthers vom freyen Willen und vom rechtfertigenden Glauben besonders schwach, und ist doch die Stütze des neuen Glaubenssystems. Die Heftigkeit und der Starrsinn Luthers im Streit mit Erasmus sind einleuchtend, und werden selbst von dem ehrwürdigen Dr. Plank zugegeben. (S. 13. 14.) Erasmus folgerte aus Luthers Schriften öfter Geistesabwesenheit, Unsinn

finn und Betrunkenheit des Reformators, er ſey entweder aus Haſs verrückt, oder mit einer Gemüthskrankheit befallen, oder von einem böſen Geiſt getrieben. (S. 18. 20) Dieſes Urtheil des Erasmus, als eines *competenten* und *gerechten* Richters iſt von entſchiednem Gewicht. (S. 24.) Aehnliche Urtheile von Staupitz, Zwingli, auch von Plank, über die Heftigkeit und Unbilligkeit Luthers im Streit mit den Schweizern werden angeführt; nach dem Zeugniſs Planks ſey Luthern durch eine Krankheit im J. 1527 finſtre Schwermuth und Säure zurückgeblieben. (S. 25. 28.) Dergleichen iſt wahrzunehmen an der Schrift wider das Papſtthum, welche im Jahr 1545 kurz vor Luther's Tode geſchrieben wurde, und welche den Grund und beynahe den Inhalt der ganzen Spaltung umfaſst. Der Vf. hat ſie unverändert abdrucken laſſen, mit Anmerkungen begleitet, auch eine hiſtoriſche Einleitung hinzugefügt, daſs ſie durch den Speyerſchen Reichsabſchied 1544 und ein Schreiben des Papſtes Paul III. an den Kaiſer über dieſen Gegenſtand veranlaſst worden. „Nach den Grundſätzen des Katholicismus iſt der Papſt das Oberhaupt der Kirche, iſt verpflichtet, für Erhaltung der kirchlichen Rechte zu wachen, iſt berechtigt, bey jedem Eingriffe in dieſelben alle Mitglieder ſeiner Kirche — auch weltliche Regenten — väterlich und energiſch zu warnen." (S. 45) Bekanntlich hat Chriſtus ſeiner kirchlichen ſichtbaren Geſellſchaft den Apoſtel Petrus zum ſichtbaren Oberhaupt gegeben, und die Päpſte ſind durch Succeſſion deſſen Nachfolger. Die Vernunft heiſcht dieſes, wegen der Nothwendigkeit obrigkeitlicher Leitung, ſtufenweiſer Ordnung und eines Centralpunkts derſelben. Auch erfodert dieſs die *Einheit der Lehre*. (S. 72.) Der Vf. giebt hievon eine weitere Ausführung, hält den Eigenſchaften Pauls III. eine Lobrede, und wie unrecht Luther gethan, grade gegen einen ſolchen Papſt ſo heftig zu ſchreiben.

Ungeachtet nun hiedurch dem Eindruck der bittern und ſchmähenden Schrift Luthers auf den Leſer begegnet ſeyn kann, und der Vf. durch Anmerkungen, welche eben ſo viel Raum einnehmen, als der Text, allenthalben die Härte und Unbilligkeit Luthers rügt, hätten wir doch an ſeiner Stelle Bedenken getragen die Streitſchrift abdrucken zu laſſen. Denn aller Zorn macht beredt, ſelbſt wenn er über das Maals hinausſchweift, und eine ſolche Beredtſamkeit des Zorns, ſogar eine cyniſche Deklamation, vermag dem Angegriffenen zu ſchaden, und erregt Beſorgniſs, daſs im Gemüth der Leſer etwas hängen bleibe. Sollte nicht Mancher über die gewaltige Derbheit wenigſtens — lachen, wenn Luther ſagt: (S. 175.) „Die groſsen groben Eſel (Papſt und Cardinal) reiten auf beſſern Eſeln, denn ſie ſind." Sollte nicht Manchem Allerley einfallen, wenn der Reformator über Faſttage, Klöſter, Butterbriefe, Fuſskuſſen u. dgl. (S. 177 fg.) ſich luſtig macht? Dieſe Bedenklichkeit iſt uns vermehrt worden, als wir S. 68 laſen, der Kurfürſt von Sachſen habe die tobende Schreibart vertheidigt, und Seckendorf ſpreche von einer in der Schrift vorhandenen Gründlichkeit der Beweiſe. Geſchah dieſes einſt, ſo könnte es doch wieder geſchehen, zumal in unſern für Spott leicht aufgeregten und dem Anſehen des Papſtes nicht ſonderlich günſtigen Zeiten!

Gegen dieſe Schrift macht der Vf. von No. 2 kritiſch geſchichtliche Bemerkungen, um darzulegen, daſs Luther, bey allen ſeinen menſchlichen Schwachheiten weder ein Wahnſinniger, noch ein *Berauſchter*, noch ein moraliſch ſchlechter Menſch *geweſen* ſey. (Vorr. S. 2.) Erinnert wird: das Gut der Gewiſſensfreyheit und einer feſter ſtehenden bürgerlichen Ordnung ſey durch Luthern ſelbſt dem katholiſchen Deutſchland und ſeinen Fürſten einigermaſsen zu Theil geworden, ſie hätten ſich der Morgenröthe der Wiſſenſchaften mit den Proteſtanten erfreut, und ſelbſt die Herrſcher wären durch Luther zu ihrem verlornen Recht gelangt. Sie thun nun immer erniedrigende Dienſte, wie ſie weiland Philipp von Frankreich, Karl von Sicilien und ſelbſt ein deutſcher Kaiſer Sigismund den Päpſten Urban IV. Martin V. und Friedrich III. dem Papſt Nicolaus V. gethan haben. (S. 5) Dem freymüthigen ſtandhaften Luther iſt dieſes zu danken. (S. 7.) Erasmus ſelber erklärt offen: „daſs er aus einem Buche Luthers mehr gelernt und mehr Geiſt in demſelben angetroffen habe, als aus den voluminöſeſten Werken ſeiner ſämmtlichen Gegner." (S. 8.) Sorglame ängſtliche Bedächtigkeit, kleinliches Feſthalten an Formen und Phraſen, war ſo wie allen groſsen Charakteren, auch ihm nicht zu Theil worden. Indeſſen beſtimmte gar oft der Geiſt der Zeit, die unedle Art, womit man ihn behandelte, und der Ton, in welchem man ihn anredete, die Heftigkeit, mit welcher er rückantwortete. (S. 9.) Man ging damit um, ihn zu zertreten und wollte dieſen Plan nicht aufgeben, — daher ſeine Bitterkeit und Leidenſchaft. Er war und bleibt der Mann eines merkwürdigen und verhängniſsvollen Schickſals. (S. 12.) Die Schrift wider das Papſtthum iſt freylich mit gereizter Leidenſchaft geſchrieben wie keine andre, Luther hat es hier ein wenig arg gemacht, aber ſeine erſten Schriften und Schritte waren beſcheiden. (S. 14.) Warum nur die Schatten und nicht auch die Lichtſeite herausheben? Der Vf. erinnert an andre treffliche Schriften Luthers, ſeine Bibelüberſetzung, Gelehrſamkeit u. ſ. w. Wäre die Reformation, mit ſo vieler Beſonnenheit begonnen, mit ſeltener Beharrlichkeit fortgeſetzt, etwa die Schöpfung der luciden Augenblicke eines periodiſch Wahnſinnigen? (S. 21) Erlittne Ungerechtigkeit erzeugt Unwillen, Eifer und Zorn, auch bey einem Moſes, Johannes dem Täufer. Bey dem heilloſen Unweſen Tezels bittet Luther demüthig deutſche Biſchöfe, ſie möchten der Sache ſteuern. Aeneas Sylvius, nachheriger römiſcher Papſt ſchrieb vor ſeiner Erhebung auf den Stuhl Petri: „der römiſche Hof giebt nichts ohne Geld, ſelbſt die Gaben des heiligen Geiſtes werden um Geld verkauft." (S. 28.) Glaubt man nicht in ſolchen und ähnlichen Stellen röm. Schriftſteller

ſteller den deutſchen Luther reden zu hören? Mehrere werden vom Vf. angeführt. Doch das leugnet niemand; aber ſteuerte man dem ſchrecklichen Uebel bey Luthers erſten Schritten und demüthigem Flehen? (S. 35.) Keineswegs, auch nicht nach ſeinen Theſen über den Ablaſs, welche ſchnell das ganze chriſtliche Europa durchwanderten. (S. 36.) Man griff nach dem Mittel der Gewalt, der Verfolgungsſucht und des Bannſtrahls, Hochſtraaten empfiehlt dem Papſt gleich Anfangs Feuer und Schwert u. ſ. w. Mehrere bekannte Umſtände aus der Reformationsgeſchichte werden vom Vf. angeführt, die Zeugniſſe Erasmi und Zwinglis, als Luthers Gegner, nicht entſcheidend gehalten. Dafs Luther mit ſo viel Teufeleyen um ſich geworfen, war im Geiſte des Zeitalters. (S. 50.) Papſt Paul III. hatte eine beſondre Congregation gegen Luthern und ſeine Anhänger, welche mit der Inquiſition in naher Verbindung ſtand, errichtet. (S. 51.) Daher Luthers Hitze, und Derbheit lag im Gebrauch der Zeit. (S. 54.) Doctor Eck hat den Reformator hinreichend geſchimpft. (Matth. 7, 1.). Was das Anſehen des Papſtes betrifft, wird die Echtheit der Decretalen Iſidors von dem Vf. nicht anerkannt (S. 81.) und der Primat des Apoſtel Petrus nach Matth. 16, 18. nicht zugeſtanden, und geſetzt, letzteres wäre, ungeachtet in den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel nichts davon zu finden, ſo wäre dennoch zwiſchen Primat und Monarchie ein himmelweiter Unterſchied. (S. 66.) Vieles aus der Kirchengeſchichte wird zur Beſtreitung des päpſtlichen Anſehens vom Vf. angeführt. Leo IX. im Jahr 1049 römiſcher Biſchof, nennt denjenigen, der den Papſttitel annehme, einen Freyersmann und Kuppler des Antichriſts! (S. 82.) — Gottes Finger iſt ſehr ſichtbar, wo Völker von einer unſeligen und unnatürlichen Geiſtestyranney durch *einen Einzigen frey werden*. (S. 88.) Von Luthers Lebenswandel ſagt Erasmus, „dafs auch ſeine Feinde Nichts an ihm zu läſtern finden." (S. 91.)

Genug der beiderſeitigen Behauptungen, welche nach dem einmal gewählten Standpunct nicht anders ausfallen können; nach welchem Standpunkt ſich zugleich alle Geſchichtforſchung richtet. Einer Angabe von No. 1. zufolge (Vorr. S. XV.) ſind mehr Streitſchriften aufser den vorliegenden über denſelben Gegenſtand erſchienen, oder auch unter der Preſſe. Wir glauben das Nöthige über alle Gegenwärtigen und Kommenden erinnert zu haben, und fügen noch dieſes hinzu: Keiner der Streitenden wird durch Vernunftgründe, oder Zeugniſſe, oder Schrift, oder Geſchichte, u. ſ. w. ſeinen Gegner überzeugen, d. h. bekehren; es geſchehe dann entweder durch Liſt und Fallſtricke des Teufels, oder durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Handbuch der practiſchen Glaubenslehre d. Chriſten, zur Förd. einer zweckm. u. fruchtb. Behandl. derſ., beſond. im populären Rel. Unterricht*, von *Dr. Joh. Heinr. Fritſch*, Oberprediger zu Quedlinburg. Th. II. Abth. 1. 1818. XVI u. 576 S. gr. 8. (2 Thlr.)

In der *Vorrede* erklärt ſich der Vf. mit Rückſicht auf verſchiedene Beurtheilungen des erſten Theils, welche die Anlage des Werks zu weitläuftig gefunden haben, ausführlicher über den *Zweck* dieſes Buchs. Er wollte nämlich einerſeits den Jünglingen, die ihre theologiſchen Studien auf der Univerſität vollendet haben, ein Werk zur Nachleſe liefern, um, wenn ſie keine Gelegenheit hatten, das Studium der practiſchen Glaubenslehre zu betreiben, daſſelbe für ſich nachholen zu können, oder, wenn dieſs auch geſchehen wäre, damit ſie die nöthigen Materialien zur Wiederholung und weitern Bearbeitung in demſelben einigermaſsen vollſtändig finden könnten; andrerſeits hatte er dabey wirkliche Prediger im Auge, die zu ihrem Religionsunterrichte über manchen Gegenſtand gern ein Weiteres nachleſen und ein Mehreres nachſehen, um ſicherer und beſtimmter darüber zu reden. Dieſe Zwecke, ſagt er, ſeyen ohne eine gewiſſe Weitläuftigkeit nicht zu erreichen, auch dürfe nicht überſehen werden, dafs er für die Prediger in *practiſcher* Hinſicht ſchreibe, um zu zeigen, wie Gegenſtände der practiſchen Glaubenslehre in öffentlichen Vorträgen an das Volk zu erörtern ſeyen, dafs er mithin ſich dieſsfalls *lediglich* (?) an die *Bibel* zu halten habe, und nur auf das, was *für das Volk* gehöre, und von demſelben verſtanden und benutzt werden könne, nicht aber auf feinere philoſophiſche oder hiſtoriſche und überhaupt nicht wiſſenſchaftliche Unterſuchungen ſich einlaſſen könne. Ob dieſs auch mit Beziehung auf des Rec. Anzeige des erſten Theils dieſer Schrift in der A. L. Z. (1817. N. 209.) geſagt ſey, geht aus dieſer Vorrede nicht ganz deutlich hervor. Auf alle Fälle bemerkt Rec., dafs er ſo ganz unrecht nicht gehabt haben kann, wenn er das Werk etwas zu weitläuftig angelegt fand, da der Vf. dasjenige, was er in dem *zweyten* Theile abhandeln wollte, in *zwey* Abtheilungen vertheilen mufste, wovon der vorliegende erſte ſchon *ſechs und dreyſsig Bogen* hält. Was aber den andern Punct betrifft, ſo glaubt Rec., dafs zwar der Prediger von der Kanzel nur vorzutragen habe, was ſeiner Gemeinde frommt, dafs er aber doch *mit ſich ſelbſt* in Anſehung des Gegenſtandes, worüber er einen kirchlichen Vortrag hält, im Reinen ſeyn müſſe, und nichts mit ſeiner Ueberzeugung im Widerſpruch Stehendes, oder Unrichtiges oder als zweifelhaft Erweisliches von der Kanzel vortragen dürfe, was z. B. auch von den ſogenannten *Wundern* gilt. Was nun die hier anzuzeigende Fortſetzung dieſes Handbuchs betrifft, ſo hat Rec. ſie ſo wie den erſten Theil, ſchätzbar und empfehlungswerth gefunden, und er kann verſichern, dafs diejenigen, für die Hr. *Fr.* gearbeitet hat, ſehr viel daraus werden lernen können. Dieſe erſte Abth. des zw. B. umfaſst die Lehre vom *Daſeyn Gottes*, von ſeinem Weſen und von den Eigenſchaften, die wir als Chriſten überzeugt ſind, der Gottheit nothwendig zuſchreiben zu müſſen, von der

Schö-

Schöpfung und *Erhaltung* der Welt und von der *Weltregierung* oder der göttlichen *Vorsehung*. Insbesondere die Lehre von der *Erhaltung* der Welt ist gut bearbeitet, und zur Hebung der Mifsverständnisse und Zweifel in Betreff dieser Lehre Vieles beygebracht, das über die Materie Licht verbreitet. Nur einiges sey auch diesmal wieder dem Rec. zu erinnern erlaubt. Der Vf. kömmt S. 20. gegen die Behauptung ein, dafs das Daseyn Gottes sich nicht *beweisen* (demonstriren) lasse, ob man gleich gute Gründe habe, zu glauben, dafs Gott sey. Allein mit dieser Behauptung hat es seine Richtigkeit. Denn ein eigentlicher *Beweis* (eine Demonstration) hat eine zwingende Kraft für jeden, der denselben fassen kann, und jeder, dem man etwas *bewiesen* hat, mufs sich an das ihm Bewiesene ergeben, einen solchen Beweis aber, gegen den nichts mehr aufzubringen wäre, kann man hier nicht führen; nur *Glaubensgründe* lassen sich geben, denen keine zwingende Kraft zugeschrieben wird. In der Lehre von der *Gerechtigkeit* Gottes wird, womit Rec. ganz einverstanden ist, auch die *Vergebung der Sünden* von dieser göttlichen Eigenschaft, nicht von der Güte Gottes abgeleitet. „Wenn Gott vergiebt, heifst es S. 215., so thut er, was seiner *Gerechtigkeit* gemäfs ist, indem er nach der beständigen Verbindung, die er zwischen Sünde und Unglückseligkeit erhält, wo jene weicht, auch diese verschwinden läfst." (Darum sagt auch Johannes: Wenn wir als Sünder unser Unrecht eingestehen, was der Anfang der Sinnesänderung ist, so ist Gott treu und *gerecht*, dafs er uns die Sünde vergiebt.) Zu S. 272. sey angeführt, dafs 1 B. Mos. I. 14. gewifs nicht von einem blofsen Sichtbarwerden von Sonne, Mond und Sternen, sondern von einer Schöpfung dieser Himmelslichter die Rede ist. Ein Anderes ist: auslegen, und ein Anderes: über das Gegebene philosophiren. S. 377. sagt der Vf., der doch in der *Vorrede* gegen einen Recens. erklärt, als christl. Prediger müsse er sich *lediglich* an die *Bibel* halten, die Annahme böser Engel sey *vernunftwidrig*. Rec. möchte weder das eine noch das andre sagen. Auch drückt sich der Vf. zu allgemein aus, wenn er sagt, die Schrift leite die Sünde *lediglich* von der Sinnlichkeit ab; denn Jesus sagt: Aus dem *Herzen*, aus dem Innern des Menschen komme alles Böse. Und sollte Jesus sich im Betreff des Satans nur nach dem Volksglauben accommodirt und nicht *selbst* und zwar fest, einen Satan und ein Reich Satans *geglaubt* haben? (Etwas eigentlich *Vernunftwidriges* glaubte er aber sicher nicht.) Dafs die Lehre vom Satan moralisch schädlich werden könne, und auch oft mifsbraucht werde, wird ohne Bedenken zugegeben; ist aber allein noch kein Grund, sie zu verwerfen, indem dieis auch von andern Lehren gilt, die man darum allein noch nicht verwirft. Rec. weifs freylich recht wohl, was von der *Diabologie* des N. T. zu halten ist, und er jauchzt eben nicht über die Prediger auf, die für den Teufel beynahe eben so sehr wie für Christus auf der Kanzel eifern und die *gesta Satanae* als einen integrirenden Theil des Evangeliums vom Reiche Gottes vorstellen; aber man kann auch auf der entgegengesetzten Seite der Sache zu viel thun. Auf die *Wunder* mufs endlich Rec. noch einmal mit ein paar Worten zurückkommen, da der Vf. in der Lehre von der *Vorsehung* diese Materie abermal berührt, und auch hier nicht ganz consequent ist. Auf der einen Seite sagt er, der Begriff eines Wunders sey *schwankend* und *unsicher*; auch sagt er so gut wie ganz heraus, dafs heut zu Tage sich keine Wunder mehr ereignen; gleichwohl nimmt er an, dafs vor achtzehnhundert Jahren sich Wunder zugetragen haben, die schlechterdings unerklärlich seyen. Dieis will nicht recht zusammenstimmen. Denn warum sollten nicht auch heut zu Tage noch Wunder geschehen können, wenn in frühern Zeiten Wunder vorgefallen sind? Umgekehrt, wenn der Begriff eines Wunders schwankend und unsicher ist, wie wird er auf Einmal *fest* und *sicher*, sobald von Begebenheiten *früherer* Jahrhunderte die Rede ist? Der Vf. durfte sich nur darauf einschränken, zu sagen: dafs auf dem Wege der *Hermeneutik* die auf dem Gebiete der Philosophie bestrittenen Wunder oder übernatürlichen Begebenheiten nicht aus den alten Erzählungen wegzuschaffen seyen, und alle in diesem Sinne angestellten Versuche *immer* scheitern werden; weiter aber mufste er nicht gehen; denn dafs das als Wunder Vorgestellte auch wirklich allemal ein Wunder oder schlechterdings übernatürlich gewesen sey, würde ein Fehlschluis seyn. Ueberflüssig wäre es gewifs, über eine so klare Sache ein einziges Wort zu verlieren, wenn der Vf. nicht zu glauben schiene, dafs er, wegen seiner Beurtheiler des ersten Theils seines Werks, dieses Puncts noch einmal habe gedenken müssen. *Schliefslich* bezeugt Rec. noch einmal, dafs sehr viel Lehrreiches in dieser Schrift steht, und dafs ihr Vf. mannigfaltige Kenntnisse besitzt, die einem Geistlichen zur Ehre gereichen, dafs er in seinem Berufsfache sich immerfort denkend und forschend umsieht und dafs ein freyfinniger Religionslehrer an dessen verständigen Urtheilen über Vieles, das hier vorkömmt, ein Wohlgefallen haben wird.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN u. LEIPZIG: *Heiligthümer aus dem Archiv der Tempelherren*; oder die wahre Entstehung der Freymaurerey. Für Maurer und Nichtmaurer und hauptsächlich für die Leser der *Sarsena* oder des vollkommnen Baumeisters, welche Wahrheit wünschen. *Neue* Ausgabe. 1818. 358 S. 8. mit 2 ill. Kpfn. (1 Thlr. 18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 108.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

PHILOSOPHIE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft* von Dr. *Gotthilf Heinrich Schubert* — Neubearbeitete u. wohlfeilere Auflage. 1818. 410 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Die erſte im Jahr 1808 erſchienene Ausgabe dieſes Buches iſt von uns angezeigt worden. (A. L. Z. 1811. No. 235.) In der Vorrede der vorliegenden iſt bemerkbar gemacht, daſs ganze ziemlich groſse Partien neu ſind, dagegen welche von der ältern fehlen, aus guten Gründen, welche zum Theil die erſte Vorleſung entwickelt. „Wo ſich Partien finden, in denen das Bild (wie es wohl Kindern zu gehen pflegt) hinter und in dem Spiegel geſucht worden iſt, ſtatt daſs der Spiegel, der bloſs etwas ihm ganz auſserhalb ſtehendes reflectirt, an der Natur des Bildes ganz unſchuldig iſt; ſo wird ſie der Vf., ſobald er ſie bemerkt, bey dieſer neuen Umarbeitung redlich ſtreichen. Denn Streichen pflegt in ſolchen Fällen das Sicherſte zu ſeyn, weil ſich das Amalgama gar zu ſchwer von einander ſcheiden und reinigen läſst. Sollte ihm indeſſen bey ſeinen von Natur ſehr blöden Augen, hie und da eine ſolche Stelle entgehen und ſtehen bleiben; ſo wird der Leſer, welcher die Gegend ſelber ſchon im Tageslicht geſehen hat, gebeten, ſolche Partien in Frieden zu ſtreichen. Er ſoll bedenken, daſs dieſes Buch nun vor 10 Jahren geſchrieben iſt, wo manche von uns der Reimkunſt jener Zeit ſehr ergeben waren, und öfters ſolche Dinge auf und an einander zu reimen ſuchten, die ſich nach einem bey uns Deutſchen von ſchlechten Reimen gebräuchlichen Sprichwort, ehe hätten treffen als reimen laſſen." (S. 3. 4.) Dieſe Bemerkung hält Rec. für ungemein wahr, und eben ſo treffend, die Worte der Note: „das Wort *heilig* und manches andre gute ähnliche Wort, iſt öfters von dem Spiegel gebraucht, dem es doch gar nicht zukommt, ſondern dem *hohen Angeſicht, das ſich aus der Ferne darin abſpiegelt*" (S. 3.) Die Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft wird von dem Vf. verglichen mit der Nachtſeite der Planeten, welche nach neuern Entdeckungen durch ein eigenthümliches planetariſches Licht den Aſtronomen ſichtbar wird, und die ſich in der Naturwiſſenſchaft wohl ebenfalls im geiſtigen Sinne nachweiſen lieſse. Das Phosphorlicht derſelben wendet ſich mit eigenthümlichen Schreckniſſen zunächſt meiſtens an eine ihm verwandte Partie unſers Weſens, welche mehr in halbdunkeln Gefühlen als im klaren ruhigen Erkennen lebt, und ſein Schimmer behält immer etwas Zweydeutiges und Ungewiſſes, wie die Ausſprüche der alten Orakel, welche ganz in dieſes Gebiet gehören. Von ihnen und von dem geſammten Heidenthum weiſt der Vf. hin auf das Chriſtenthum, „die Fleiſchgewordne Wahrheit hat ſich nicht mehr an eine einzelne Region unſrer geiſtigen Natur (z. B. die des Wiſſens) ſondern an den ganzen Menſchen; nicht mehr an Einzelne, ſondern an das ganze Geſchlecht gewendet." (S. 20.) Das durch Hindeuten auf die alten ſinnvollen Züge erweckte, durch einen ſichern Inſtinkt geleitete Sehnen eilt dem natürlichen Elemente zu, in welchem es allein Befriedigung findet, und *Heimath*. (S. 23.) Es zeigt ſich dieſes in der geſammten Cultur des Menſchengeſchlechts, das Höchſte und Vollkommenſte kann nicht aus dem Unvollkommneren entſtanden ſeyn, die Triebfedern von untergeordnetem Range, phyſiſcher Mangel und Noth ſind niemals die rechten Aeltern von Erfindungen, ſondern höchſtens die Pflegeältern oder meiſt ſehr einſeitigen Erzieher der leider ſehr frühe verwaiſten Kinder. (S. 29.) Die nach Bailly und Andern gegebenen Darſtellungen von der früheſten Cultur der Wiſſenſchaften und Künſte unterſtützen dieſe Anſicht. Von demjenigen, was die ältere Ausgabe über Sprache und ihren Anfang enthält, ſagte jemand dem Vf., daſs ſich darin die alte Fabel von Jenem wiederhole, der die Göttin des Himmels zu umfangen wähnte, und ſtatt ihrer eine Wolke ergriff, nicht immer ohne Folgen und Ausgeburt phantaſtiſcher Centauren. (S. 59.) Als Wort und That, Name und Sache nicht mehr beyſammen waren, geſchahe Vereinigung und Heilung; das Wort wurde wieder That und — nicht bloſs ſo zu ſagen, ſondern wirklich — Fleiſch. Dadurch war nun *der Weg* gefunden, worauf auch das Menſchenwort wieder That, Bitte wieder Erfüllung, Name wieder zur Sache geworden, und wer den Weg aus Erfahrung kennt und ſelbſt gegangen iſt, der weiſs, daſs es ſo wahr iſt. (S. 72.) Damit ſteht in Verbindung, was der Vf. von den Sünden, die der Menſch wie ſeine liebſten Freunde pflegt, und die doch ſeine ſchlimmſten Feinde ſind, und ihn wie Beſtien umbringen, erwähnt, auch auffodert zum Ueberwinden, um den Tod nicht zu ſehen ewiglich. (S. 85.) Der Menſch in ſeinem jetzigen Zuſtande iſt gleich der ihn umgebenden Natur, die er als Gewand um

Digitized by Google

ſich

fich trägt, eine prophetiſche Hieroglyphe. (S. 89.) Der Keim des ewigen Lebens liegt in ihm, vergleichbar einer Saite, welche ſo oft ein verwandter Ton auſser und neben ihr angeſchlagen wird, leicht mit und nachtönt. Von ſelber kann ſie die Töne nicht ſelbſtſtändig aus ſich herausſchlagen und herausſpielen. Das iſt und erſcheint unnatürlich, giebt auch zu Miſsgriffen Gelegenheit, aber das Bedürfniſs jener innern lebendigen Saite nach beſtändiger Bewegung iſt eigentlich das Einzige, was den Menſchen vom Thier unterſcheidet. (S. 95.) Die einzigen Elemente, welche als ernährende und geſtaltende Stoffe auf die Pſyche, die wir in unſrer Bruſt für eine andre Welt auf und groſs ziehen, wirken, und überhaupt eines Einfluſſes auf dieſelbe fähig ſind, ſind Liebe und Haſs, das Element, woraus Pſyche beſtehet, iſt ſelber kein andres, als Liebe. (S. 102.) Prophetiſche Töne der gemarterten Saite hallen noch viele aus der Geſchichte der ältern Vorzeit unſers Geſchlechts zu uns herauf. Eine ſchlimme und eine gute Magie ſind zu unterſcheiden. Die gute iſt jene, welcher die Weſen auf ein gegebnes *gutes* Wort zu gehorchen pflegen, nämlich auf jenes lebendige, aus dem innern Leben kommende, das ſeiner Natur nach immer zugleich auch That, Erfüllung, Gewährung, zu ſeyn pflegt, auf das *gute* Wort, nicht der Lippen, ſondern des Herzens. (S. 106.) Die gute und echte Magie ſtellt die Beziehung der Naturen auf ihren rechten lebengebenden Mittelpunct wieder her, die Einheit zwiſchen Wort und That, und wirkt überhaupt mit *reinen Händen — durchs reine Wort* (S. 109.) Bey dem groſsen Regenerationsproceſs der menſchlichen Natur muſs vor allen Dingen die verkehrte Welt wieder zur ordentlichen werden, und ſtatt daſs in jener, wie man ſich aus den Abbildungen der verkehrten Welt aus der Kindheit her noch erinnern wird, das Schlachtthier mit dem Beil im Vorderfuſs den angebundnen Schlächter todtſchlägt und ſchlachtet, muſs vielmehr der Schlächter zuerſt ſelber von den Banden, womit ihn ſein Schlachtvieh ſehr unnatürlich und unziemlich feſt gebunden, frey und los werden, darauf iſt der zweyte Schritt zur guten Ordnung, daſs er das Schlachtthier anbindet, ſo wie er erſt von ihm gebunden war; endlich iſt der dritte, daſs er das Opferthier ſchlachtet und hingiebt an die rechte Behörde. (S. 110.) Der Weg hinaufwärts zur Heimath wird ſo wie der hinabwärts zum Element, bloſs durch Liebe — durch eine andre und höhere als die letztre war, gefunden: denn wo euer Schatz iſt, da iſt euer Herz. Die niedre Neigung kann nur durch die höhere kräftigere Liebe — Liebe nur durch Liebe überwunden werden. Auch die echte Wiſſenſchaft will eigentlich nichts anders als die Annäherung, das Herabbringen des allein zu liebenden Gegenſtandes, vor die Organe der ſehnenden Seele bewirken, und die echte Naturwiſſenſchaft hat in ihrem kleinern Kreiſe keine andre Beſtimmung, als die Natur in ihrem gröſsern Kreiſe ſelber hat: Alle welche die Sprache ihrer Geſtalten und lebendigen Kräfte verſtehen wollen, von allen Richtungen her der lieben Wahrheit entgegen zu führen. (S. 116.)

Auf ähnlichen Aeuſserungen, wie das hier Angeführte, beruht der Unterſchied gegenwärtiger Ausgabe von der frühern. Sie gehören einem gewiſſen religiöſen Myſticismus an, der auch wohl Martinismus genannt worden, indem er in den Schriften St. Martin's, deren eine Hr. *S.* bekanntlich überſetzte, vollſtändig zu finden, auch früher ſchon bey Jac. Böhm und andern. Wenn *jemand im* Allgemeinen dieſem Myſticismus nicht beyſtimmt, auch wohl ihn für eine gewiſſe kränkliche Abweichung des Gefühls oder der Phantaſie hält, geräth er doch in Verlegenheit, worin er das beſonders Eigenthümliche deſſelben zu ſuchen habe; ob in der Sprache und deren bilderreichen Ausdruck, der gewöhnlich etwas Schauerliches ſucht und den Menſchen unheimlich machen will, damit er die wahre Heimath finde; oder in einem beſondern Naturſyſtem, welches ſeit der Kabbala an der Leiter körperlicher Dinge, ihrer Namen und Signatur Gottes Weſen zu ergründen und eine echte Magie herzuſtellen ſtrebt; oder in einem beſondern Schlüſſel, der für das Verſtändniſs nothwendig, und nur den Eingeweihten bekannt iſt; oder in dieſem Allen zuſammen genommen. Rec. geſteht, daſs er in den Schriften St. Martin's — welche unſrer neuern Bildung mehr angehören als die frühern von *Paracelſus und J. Böhm* — viele helle geiſtvolle und *anziehende Gedanken* gefunden habe; dagegen aber eben ſo viel Wunderliches, Verdecktes, ihm ſchlechthin Unbrauchbares zur Seite liegen laſſen müſſen. Sowohl dem Erſten als dem Letzten ſcheinen Manche unſrer Zeitgenoſſen zugewandt, unter andern auch unſer Vf.; und das Mittelglied zwiſchen dieſen Richtungen und denen am Rande des vorigen Jahrhunderts, bildet die Naturphiloſophie, welche, wie der Vf jetzt *ſagt*, und Gegner von jeher behaupteten, reimte, was ſich nicht reimen läſst, ſonach im Ungereimten ihr Weſen hatte.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Grundſätze der allgemeinen Logik* von *Gottlob Ernſt Schulze. Dritte* verbeſſerte Ausgabe. *1817.* XXVIII u. 246 S. 8. (1 Thlr.)

Dieſem bekannten Lehrbuche der Logik hat der Vf. in der dritten Ausgabe noch mehr Vorzüge beſonders durch fortgeſetzte Sorgfalt auf Beſtimmtheit und Deutlichkeit zu geben geſucht. Einige Zuſätze und andere Veränderungen am meiſten in dem vierten Theile der Wiſſenſchaftslehre. Im Ganzen iſt die Grundidee und der Plan, wie in der zweyten Ausgabe (welche A. L. Z. 1811 Ergänzungsblätter No. 62 angezeigt worden iſt), ſo auch in der dritten unverändert geblieben. Ehe wir von einigen Verbeſſerungen derſelben beſonders Rechenſchaft geben, müſſen wir das rühmliche Streben des Vfs. den Vortrag der Logik von allen fremden Kunſtwörtern noch

mehr

mehr als es vorher geschehen war, zu reinigen rühmen. Bey dem Reichthum der deutschen Sprache, in Wörtern und Bildungen, und bey ihrer schon von Leibnitz anerkannten vorzüglichen Tauglichkeit zur Bezeichnung der philosophischen Begriffe (die Stelle des Leibnitz hat Hr. *Sch.* S. IX. angeführt) ist es zu verwundern, dass die Logik noch weit mehr als ein anderer Theil der Philosophie eine Menge von fremden Kunstausdrücken behalten hat. Wenn auch die Besorgniss, dass diese von den Scholastikern geprägten Worte einen nachtheiligen Einfluss auf den wissenschaftlichen Geist haben, und manche Spitzfindigkeiten eben dadurch erhalten worden, nicht so statt finden sollte, wie der Vf. dafür hält, weil sie mit der Zeit jene Wirksamkeit gröfstentheils verloren haben; so ist es doch ein Uebelstand und eine der Sprache aufgedrungene Unvollkommenheit, deren Entfernung auch wiederum auf die wissenschaftliche Cultur zurückwirken mufs. Die von dem Vf. an die Stelle jener fremden Ausdrücke gesetzten sind gröfstentheils passend und zweckmäfsig: Beylegungs-, Voraussetzungs-, Entgegensetzungs-Urtheil, Beylegungskettenschluss. Es ist jedoch nicht so leicht bey allen das Treffende zu finden; z. B. die contradictorische und conträre Entgegensetzung wird durch die Worte unmittelbare und mittelbare Entgegensetzung, wie uns dünkt, nicht ausgedrückt. *Zuverlässigkeit* statt Modalität und *ungewisse* Urtheile statt problematische werden schwerlich das Bürgerrecht erlangen. Jedoch der Vf. erkennt die Schwierigkeit einer neuen Kunstsprache selbst an, und fodert die Denker zum Nachhelfen auf.

Was die Veränderungen betrifft, wodurch sich die dritte von der zweyten auszeichnet, und welche der Vf. für Berichtigungen der Denklehre ansiehet; so scheinen sie uns zum Theil noch einer schärfern Bestimmung zu bedürfen. So behauptet der Vf. jetzt, dass es nicht zwey, sondern nur eine Art von Voraussetzungskettenschlüsse gebe, nämlich die progressive oder ordentliche, welche von dem Allgemeinen zum Besondern fortgehet. In der Vorrede, wo diese Behauptung gerechtfertigt wird, herrscht aber eine grofse Verwirrung, indem die progressive ordentliche und regressive, umgekehrte oder Goclenische, mit einander verwechselt wird. Im 99. §. der 2 A., sagt der Vf. S. VII der Vorrede, war die Möglichkeit der Aufstellung eines solchen Kettenschlusses, der aus abgekürzten Voraussetzungsschlüssen besteht, in doppelter Form, nämlich sowohl in der vom Allgemeinen zum Besondern, als auch in der entgegengesetzten, vom Besondern zum Allgemeinen fortgehenden angenommen worden. In der gegenwärtigen Ausgabe wird hingegen im 98 §. behauptet, dass Schlussketten dieser Art nur durchs *Fortschreiten vom Allgemeinen zum Besondern (also in der sogenannten Goclenischen oder umgekehrten Form)* — [sollte heissen in der ordentlichen Form, womit auch die Formel des § übereinstimmt] zu Stande gebracht werden könne. Denn der Beylegungskettenschluss thut in der umgekehrten Form, der Verbindung der Glieder desselben auch wohl einigen Zwang an, und erschwert die Einsicht des Zusammenhangs der Vordersätze mit dem Schlusssatze. Allein der darin vorkommende Fortgang von höhern Begriffen zu niedern [von niedern zu höhern] ist doch wenigstens verstandesgemäfs, und kommt auch in andern Arten des Denkens vor. Dies kann aber nicht in Ansehung eines fortdauernden Emporsteigens von den Folgen zu ihren Gründen gesagt werden, und der Voraussetzungskettenschluss in der gemeinen [umgekehrten] (oder sogenannten regressiven) Form ist zum wenigsten eine Künsteley, die schon den Verlust des Sinnes fürs Natürliche voraussetzt, um ihm irgend einen Werth beyzulegen, oder um einen Gebrauch davon zu machen." — Wird in diesem Raisonnement nicht zweyerley mit einander verwechselt, nämlich die Möglichkeit und die Natürlichkeit? Es soll die Unmöglichkeit der fraglichen Schlussart bewiesen werden und es wird nur die Nichtnatürlichkeit derselben nachgewiesen. Aber auch selbst diese steht noch nicht fest. Denn so wie man von niedern Begriffen zu höhern aufsteigt, so erhebt man sich auch von niedern Bedingungen zu höhern, den Gesetzen des Denkens gemäfs. Da endlich in beiden Arten der Kettenschlüsse dasselbe Verfahren des Verstandes, nur in anderer Ordnung, statt findet, so ist nicht wohl zu begreifen, warum der eine Schluss und nicht auch der andere denkgerecht seyn sollte. Was der Vf. in §. 52 über die Modalität der Urtheile sagt, bedarf noch einer neuen Revision, so wie die von dem Vf. eingeführte Terminologie einer Berichtigung. — Der Vf. wird bey den folgenden Ausgaben, welche gewifs bald erfolgen werden, noch mehr Gelegenheit finden, diesem Compendium einen noch höheren Grad von Vollkommenheit zu geben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Christliche Religionsvorträge.* Von Dr. *Chrstn. Wilhelm Spieker*, Prof. d. Theol., Archidiak. an der Oberkirche und Schulinsp. zu Frankfurt a. d. O. *Zweyte* vermehrte (und verminderte) Ausgabe. 1817. X u. 392 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Ggr.)

Die erste Ausgabe dieser Predigten ward angezeigt in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1813. N. 111; sie enthielt LXXX. und 302 S. und kostete 1 Thlr. 12 Ggr.; die vorliegende zweyte enthält nur 20 S. mehr; gleichwohl ward der Preis um 6 Ggr. erhöht. Wahr ist es, dass sich *vier* Predigten mehr darin finden; dagegen fehlen aber die *religiösen Betrachtungen, als Einleitung zu den Predigten*, und diese nehmen in der ersten Ausgabe nicht weniger als LXX S. ein. Ungern wird Mancher sie hier vermissen; als Grund der Weglassung wird in der Vorrede angegeben, dass der Vf Willens sey, die darin abgehandelten Gegenstände in einer besondern Schrift tiefer zu erfassen und vollständiger darzulegen; was dort nur habe angedeutet werden können, wird gesagt, das solle fe-

ter

Digitized

fer begründet und nach seinem nothwendigen innern Zusammenhange dargestellt werden. Vermuthlich fehlte es dem Vf., als sein Verleger eine neue Ausgabe seiner *christl. Rel. Vortr.* veranstalten wollte, an Muse, sein Vorhaben nun schon auszuführen; Rec. will also hierbey nicht länger verweilen, sondern nur noch, da er in Ansehung alles Uebrigen auf seine frühere Beurtheilung der Arbeit des Hrn. *Sp.* verweisen darf, der vier neuen Predigten gedenken, um die er die zweyte Ausgabe *vermehrt* sieht; eine davon hat er jedoch schon einzeln in diesen Blättern angezeigt. Die erste hielt der Vf. am *Friedens- und Krönungsfeste*, den 18. Jan. 1816. vor seiner *Militair- und Civil Gemeinde;* sie handelt von dem würdigen Dank gegen Gott für seine in dem nun beendeten Kriege bewiesene Hülfe. Im Allgemeinen ist nichts dabey zu erinnern; nur im Einzelnen möchte das eine und andre zu berichtigen seyn. „Auf dem *weiten Kreise der Erde*" war z. B. noch nicht Friede, obgleich Friede im Lande war. Auch bewegte nicht erst auf das Wort des *Königs* ein wunderbarer Geist das Volk; Hr. *Sp.* sagt anderswo selbst, nachdem er „die grauenvolle Zeit" geschildert hatte, „die keine Freude mehr in das Herz kommen liess": „Da stand *das Volk* auf in gerechtem Zorn." Man tritt in der That, indem man die Erhebung von der Schmach und dem Elende zuerst von dem *Volke* ausgehen läfst, der Regierung so wenig zu nahe, dafs man im Gegentheil dadurch der *Weisheit* der Regierung, welche die Macht der öffentlichen Meynung zur Rettung des Vaterlandes zu benutzen wufste, die würdigste Huldigung darbringt. Was ferner die Rückkehr des Verbannten von seiner Insel in das Innerste von Frankreich betrifft, so ist es doch nicht zu verkennen, dafs ihm so viel, als ihm gelang, nicht würde gelungen seyn, wenn die wieder in den vorigen Besitz eingesetzte alte Dynastie den gerechten Erwartungen des Volks besser entsprochen hätte. Noch eine rhetorische Bemerkung hat Rec. zu machen. Der Vf. sagt mit Recht, man dürfe die wohlverdiente Ehre derer nicht untergehen lassen, die in den Kampf gegen den Tyrannen gezogen seyen. Hier würde Rec. die aus dem Kriege zurückgekehrten *Krüppel* und *Kranken* und die *Wittwen* und *Waisen* der Gefallenen in seiner Rede vorangestellt und den Zuhörern mit Nachdruck, ja mit erschütternder Kraft zu Gemüthe geführt haben, dafs es sich an der Art, wie man *diese* behandle, allein unzweydeutig zeigen werde, ob man das Verdienst der in den Krieg Gezogenen nach Würde zu schätzen wisse. Denn die *Nationalehre* wollen freylich Manche aus allen Kräften aufrecht erhalten wissen, die aber doch an Händen und Füfsen zu kalt sind, wenn sie für Krüppel, für Kranke, für Wittwen und Waisen den Beutel ziehen sollen. Unnöthig ist es, bey Anführung einer Stelle aus den Psalmen das musikalische Zeichen *Selah* auf der Kanzel mit auszusprechen. — Sehr gut ist die Vergleichung der *Weltklugheit* mit der *Weisheit* in der zweyten Predigt. Die nur *weltklugen* Patrioten, deren Patriotismus eine Speculation ist, werden nach dem Leben geschildert. So treten sie überall auf, solche Farben lassen sie überall, den Umständen nach, spielen, so machen sie überall denjenigen, die gerade viel vermögen, den Hof, wenn auch die Vielvermögenden übrigens die gemeinsten Menschen wären, und als solche schlechte Schauspieler erscheinen sie am Ende immer, während der Schüler der himmlischen Weisheit, der das, was er seyn soll, zu *seyn* sich ernstlich bestrebt, seine Rolle, eben darum, weil sie ihm nicht *Rolle* ist, immer gut und würdig darstellt. In dieser Predigt ist übrigens an einer Stelle *Plane* statt *Pläne* zu setzen, und statt: „Wie wollen wir uns *nicht* hüten", müfste es heifsen: Wie wollen wir uns hüten! Denn: *wie*, ist hier so viel als: *wie angelegentlich!* — Die dritte Predigt verkündigt das Osterfest als ein *Fest hoher Freude*. An der *copia verborum* hat diese Predigt keinen Mangel, und an gut in das Ohr fallenden Tiraden fehlt es nicht. Aber zu weit ausgesponnen sind doch mitunter diese Tiraden. Wie lange mufs man z. B. lesen, bis man über die Schilderung der Gewalt des Todes hinaus ist, die, im Grunde doch trivial, nicht durch eigenthümliche Ansicht *verschönt!* Als rednerischen Ausdruck kann man es *endlich* zwar hingehen lassen, wenn von den Jüngern von *Emmahus* gesagt wird: sie erkannten endlich den Herrn in seiner *Verklärung;* allein geschichtlich richtig ist es nicht gesprochen; denn sie sahen ihn gewifs in demselben Leibe, in welchem er in die Gruft gelegt worden war. Auch könnte man aus den weiterhin vorkommenden Worten: „Der Herr trat *bey verschlossenen Thüren* in ihre Mitte, schliefsen, der Vf. nehme an, Christus sey in ihre Mitte getreten, ohne dafs sich eine Thür geöffnet habe, obgleich *των θυρων κεκλεισμενων* und *δια κεκλεισμενων θυρων* zweyerley, und jenes nicht mit *ηλθεν*, sondern mit *δια του φοβου των Ιουδαιων* zu verbinden ist. Die vierte Predigt ist die schon einzeln erschienene und von Rec., (Erg. Bl. 1817. Nr. 65.) bereits angezeigte; sie drückt *Empfindungen* und *Entschlüsse* am Tage *der vaterländischen Todtenfeyer* zum Gedächtnifs der *gefallenen Krieger* aus. S. 386 heifst es in dieser Predigt: „*Ach* nie ist ein König so stark geliebt worden." Hier ist das *Ach* zu streichen. Die Herzlichkeit der christlichen Religionsvorträge des Vfs. ward übrigens schon bey der Anzeige der ersten Ausgabe im Allgemeinen gerühmt; dieser gerechte Lobspruch wird also hier nur wiederholt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Zehnter* Band. Jahr 1813. von D. *Karl Venturini.* 1816. 851 S. *Eilfter* Band. Jahr 1814. u. f. w. 1817. 832 S. 8.

Wenn das Menschengeschlecht zu einer sittlichen Verfassung gelangen kann, und es geschieht nicht, so ist davon Rechenschaft zu geben; und da die Menschen theils neben, theils nach einander leben, so fragt sich: wer trägt die Schuld unter ihnen? Wie jene Rechenschaft zu dieser Frage, so führt diese Frage zu der Geschichte, die darüber nicht die Entscheidung sondern nur ein wahrhaftiges Zeugnifs abgeben soll. Entfernt die Geschichte sich von der Frage, so entfernt sie sich von ihrem wissenschaftlichen Zweck; will sie frömmelnd in dem Unverständigen eine weise Ordnung erkennen, oder höfisch das Schlechte verhüllen, so verfälscht sie ihr Zeugnifs. Die Farbe eines jeden Zeitalters mag sie ihm geben, weil auch diese den Zeitgenossen zur Entschuldigung gereichen kann. Die Chronik des neunzehnten Jahrhunderts hat die Frage sehr gut verstanden, und das Zeugnifs nicht verfälscht, aber die Farbe dreymahl geändert: die erste von ihrem Urheber dem verstorbenen Bredow aufgetragen, ist die Farbe der Trauer, dafs Europa gerade nach hoffnungsvollen Streben zu Gemeineverfassungen unter Zwingherrschaft zu fallen drohe; die zweyte ist die Farbe der Ergebung mit dem Fernschein, dafs die Zwingherrschaft doch nur als Uebergang begründet sey; die dritte ist die Farbe der Freude, dafs sie vernichtet worden. Aber, die Freude wird dadurch getrübt, dafs man sich unter Schutt und Trümmern zerstreut umhergetrieben, statt frey und froh an Verstandeswerken zu arbeiten; obgleich mancher Schatten aus dem Jahr 1813 erst in dem folgenden sichtbar wird; weil von den Völkern in dem ersten Augenblick der Freude nicht darauf geachtet, und weil ihre Stimmung treu wiederzugeben ist, die das Gebot zu den schwersten Leistungen nicht blofs erwartet, sondern laut gefodert hat. Die Erinnerung ist desto wehmüthiger, je gröfser die Freude hätte seyn können; und eben deswegen werden grade die feurigsten Worte der Chronik die kälteste Aufnahme finden. Kräftig und muthig wird überall gesprochen; und ohne Zweifel für verzärtelte Ohren oft zu derb, doch wollen diese die Geschichte nicht dulden, so fühlen sie über kurz oder lang wieder eine eiserne Faust; aber der Kitzel, dafs der Vf. sie jetzt nicht zu fürchten hat, verführt ihn zuweilen zu poltern, auch wohl zu schelten. Sein Fleifs im Sammlen und Forschen hat der Chronik eine kaum zu erwartende Vollständigkeit und das Feste gediegener Beurtheilung gegeben. Dafs er mehr gebe als sich aus den bis jetzt zugängigen Quellen schöpfen läfst, kann nur der Unverstand verlangen; man mag aber die Geschichte von 1813 und 1814 so genau wie möglich verfolgt haben; so wird man in der Chronik noch manche Belehrung finden. Der letzte Eindruck, welchen die Geschichte jener merkwürdigen Jahre bey uns zurückliefs, war, dafs man ihre Arbeit über kurz oder lang wieder von neuem werde anfangen werden. H. v. Kozebue sagt zwar, dafs werde nicht geschehen, solange der heilige Bund bestehe; das ist aber ein schlechter Trost, weil seine Wahrsagung, wenn sie sich nicht auf eine Offenbarung von der Wunderkraft des Bundes gründet, nichts mehr sagt, als solange man Frieden hält, wird man nicht Krieg führen. Ein besserer Troftgrund möchte seyn, dafs der Ruhm aus Metzeleyen zu sinken anfängt, weil das Geheimnifs aller Welt entdeckt ist, dafs sich der Ausgang einer Schlacht und noch weniger eines Krieges, nicht im Voraus berechnen läfst; dafs der Ruhm davon Jemanden oft mit nicht mehr Recht ertheilt wird, als das Lob über das richtige Gehen einer Uhr dem der sie trägt; dafs jemehr die europäischen Heere untereinander sich als Uhrwerke gleichen, desto entscheidender die Ueberzahl des Einen gegen den Andern ist; dafs aber die Berechnung des Uhrwerks und der Ueberzahl trügt, sobald man es mit dem Gesammtwillen und der Gesammtkraft eines Volkes zu thun habe. Ehe diese nicht gelähmt und jener gebrochen ist, läfst sich auf keine Eroberung hoffen; zu solchem Lähmen und Brechen gehört Zeit und die scheint man sich jetzt auch zu nehmen. In den Jahren 181$\frac{1}{3}$ haben die tiefen Wunden der Völker den innern Zusammenhang ihrer Glieder und Lebensgetriebe sichtbar gemacht, und es ist dem Vf. gelungen, eine gute Zeichnung von ihren Umrissen und Verhältnissen zu entwerfen. Die Hauptgewalt in jedem Staat hat der stille, ruhige Hausvater, und will dieser, so ist unglaublich was dem Staate an Menschen und Arbeit geliefert werden kann, will er nicht, so vermag die Behördengewalt wenig. Dieser

Digitized by Google

ser Grundsatz erscheint in der Chronik in seiner lebendigsten Gestaltung und in abwechselndem Aeussern bey den verschiedenen Völkern.

Frankreich hätte ohne seine gute Rechts- und Gemeineordnung, wovon wohl etwas zu sagen gewesen, nicht geleistet, was es leistete; aber es hätte 1813 noch überdiefs leisten können, was es 1814 geleistet, wenn der Volksverstand die Anstrengungen für den Krieg nicht auf den Frieden berechnet, und deshalb die gröfseren Foderungen Napoleons abgeschlagen hätte. Lainé und Raynouard sagten es ihm öffentlich, als die Gefahr näher kam; und die Behörde, welche die höchste ist, der Volksverstand schützte sie gegen seinen Grimm. Aber neben dieser höchsten Behörde gab es noch eine doppelartige, geheime Fallkette für N. . . . womit die Verbündeten bekannt waren; denen es überhaupt an Einverständnissen in Frankreich nicht fehlte, indefs N . . . bey ihnen von solchen Mitteln keinen Vortheil ziehen konnte. Selbst an Waffenarten stand er ihnen nach und konnte weder Kosaken noch eine „schwarze Schaar" haben. Die Letztere „wurde in der Kirche zu Rochau zum heiligen Kampf eingesegnet. Sie hatte im Thüringer Walde, Spessart, auf dem Harz treue Freunde. Man unterhielt Verbindungen bis nach Ostfriesland. In die Schaar konnte keiner treten, der nicht als Gemeiner dienen wollte. — An heifser Wuth übertrafen alle die Spanier und die Tyroler, treffliche Schützen, geführt von Riedl und Ennemoser, einst Hofer's Gefährten. — Nach des Waffenstillstands Beendigung zählte man ihrer fast 4000 Mann.

Viele Getriebe der Staatskunst sind zwar noch verborgen, aber soviel ist klar gemacht, dafs ihr Plan sich erst mit den Kriegsbegebenheiten entwickelte und nach ihnen bestimmte. Die Schilderung des Krieges ist glänzend; noch glänzender ist die Schilderung der Feyerlichkeiten des Wiener Congresses. „Das grofse Freudenthor der Kabale, der Weiberlist, der heimtückischen Aufpasserey und Zuträgerey, vielleicht auch der Bestechung und des Seelenverkaufs war eröffnet. Doch schien unter den grofsen Monarchen die innigste Freundschaft zu herrschen. — Hoch über ihnen selbst, den Rettern von Europa thronte gleich dem ewigen eisernen Fatum, das furchtbare Götzenbild *Politik* genannt, von wandelbarer Laune, mit Chamäleons Natur und unersättlichem Heifshunger begabt." Die Geschichte des Congresses selbst wird bey dem Jahr 1815 im Ganzen vorgetragen werden, und ist hier nur bey den einzelnen Staaten berührt, worüber die Erzählung ein Wechsel hohen Ernstes mit Laune und Lust ist, je nachdem Reiens- und Volkstachen oder die possierlichen Gebilde der Kleinstaaterey ihr Gegenstand sind.

Sinnigen Bemerkungen über Rufsland folgt die feine über seinen edlen und frommen Kaiser, dafs es wohl kaum einem Menschen schwerer gemacht worden, sich selbst getreu zu bleiben. Nach der ungedruckten Denkschrift einer allerhöchsten Person in Dänemark erklärt sich die Verzögerung des Abschlusses des Kieler Vertrags aus der Oesterreichischen Zusicherung der Vermittlung, wenn Dänemark in die Abtretung von Drontheim einwillige; dieses geschah, aber der Kurier brachte die Nachricht nicht von der Vermittlung sondern von ihrer Unmöglichkeit zurück. Nun mufste man sich zur Abtretung Norwegens verstehen, und dadurch zu dem Verlust des Handels mit seinen Waaren, des dortigen Absatzes von Jütländischem Tuch und Korn, so wie von Hollsteinischem Branntwein, und des Fischfanges an den Küsten von Finmarken. Die Erzählung der Norwegischen Händel gründet sich gleichfalls auf eine Denkschrift, und zeichnet sich besonders aus. Nach des Vf. Meinung war dort weder der Wunsch noch Selbstständigkeit, noch selbst der Begriff davon allgemein. Der Handelsstand, von dem ein grofser Theil des Volks abhängt, besteht zu Christiania, Christiansand, Bergen und Drontheim meistens aus Ausländern, denen der Handelsgewinn mehr als alles Andere am Herzen liegt. Die Landleute, unter denen die Bewohner von Thrändelag im Drontheimischen den Kern des Volks ausmachen, bekümmerten sich um Verfassung nicht, weil die bestehende sie nicht drückte. Sie lebten auch zu zerstreut, um sich gegenseitig zu begeistern. Der Gedanke selbstständig zu werden kam daher nur aus dem Kreise weniger Männer, worunter sich keine so fest und würdig gleichblieben, als Christie und Sverdrup. Die Andern nahmen gern Schwedische Orden und Auszeichnungen.

STATISTIK.

1. ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Essai statistique sur le canton de Neufchatel.* 1818. 190 S. kl. 8.
2. *Ebend.* b. Denf. *Uebersetzung von* No. 1. unter dem Titel: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1818. Aufser der Calender-Arbeit 182 S. 12. (Beide Ausgaben haben 10 Küpferchen und eine Karte.) (1 Thlr. 20 Gr.)

Von den Ufer eines Sees, der 4½ Meile lang und ¾ Meilen breit ist, erhebt sich in steiler Anhöhe theatralisch der Canton *Neufschatel*, und bildet eine kleine Abtheilung des *Jura*. Aus dieser Lage entstehen drey Klimate, die man das *Weinland*, das *Kornland* und das *Weidland* nennen kann. Die Hauptstadt liegt unter 45°, 59′, 16″, der Breite, 4°, 35′, 30″ östlicher Länge der Mittagslinie von Paris. Bäche und lebendige Wasserquellen sind zum Theil in sehr geringer Anzahl vorhanden. Schon von einer nur mäfsigen Höhe des *Jura* erblickt das erstaunte Auge jenseits des Wasserspiegels eine Alpenkette vom *Rigi*-Berge an bis über den *Montblanc* hinaus in einer Strecke von beynahe 20 Meilen. Am Seeufer ist das Klima gemäfsigt, und kühl

in

in den angebauten grofsen Thälern, in den Bergen so kalt, dafs man in dem höchst gelegenen Dorfe, *à la Brévine*, Kälten von 28 — 30 Graden *Reaumur* bemerkt hat. Politisch ist das Land in 21 *Castellaneyen* oder *Mairies*, d. i. Gerichtssitze eingetheilt, wovon zwölf nur das Civil-Recht, neun zugleich das Criminal-Recht verwalten. Die Bevölkerung des Cantons beträgt etwa 49000 Seelen; auf die halbe Quadratmeile kommen 1254. Die Stadt *Neufchatel* zählt 4600 Einwohner. *Locle* und *Chaux de Fonds*, zwey Dörfer, die man füglicher Städte nennen könnte, entstanden durch den Kunstfleifs ihrer Einwohner; sie nehmen zwey der höchsten *Jura*-Thäler ein. Unter den Regenten des Landes kann man fünf Häuser unterscheiden: a) die Grafen des Hauses *Neufchatel*, die auf *Isabella*. (J. 1070—1395.) tapfere, biedere Degen. b) Die des Hauses *Freyburg*, *Conrad* und *Johann*. Rohe, strenge Herren. c) Die von *Hochberg*. Kluge und mit Schonung regierende Fürsten. d) Die Prinzen von *Longueville*. Flüchtig, leichten Sinnes, verschwenderisch, Pracht und Vergnügungen liebend. e) Nach dem Tode der letzten Regentin aus diesem Hause, der Ducheffe von *Nemours*, erschienen durch Bevollmächtigte vor dem souveränen *Gerichtshofe* der drey Stände des Landes *dreyzehn* Prätendenten auf das Land, unter diesen *Friedrich* I. König von Preuffen und — der Canton *Uri!* Die Stände sprachen unterm 3. Nov. 1707 das Fürstenthum als unabhängigen, unveräufserlichen und untheilbaren Staat der Krone *Preufsen* zu, und diese ist, mit Ausnahme der Jahre 1807 — 1814., (während welcher Zeit der Marschall *Berthier* Fürst von *Neufchatel* und *Valangin* war, doch ohne an den alten Formen etwas zu ändern,) beständig im Besitze dieses Landes geblieben. Unter den Fürsten dieses Hauses *Brandenburg* gelangte das kleine Land zu dem blühenden Zustande in welchem man es jetzt sieht; gerecht und regelmäfsig ist die Staatsverwaltung; Feind aller Unordnung und allen neuernden Staats-Experimenten ist die Regierung. Jeder neue Monarch gelobet *eidlich* dem Volke die Aufrechthaltung seiner Rechte, Freyheiten, guten und alten Gebräuche, sie mögen in Schrift verfafst seyn *oder nicht*. Er übt die vollziehende Gewalt, alle Souveränitätsrechte, die Obergerichtsbarkeit und hohe Polizey aus. Seine Stelle vertritt ein *Gouverneur* und ein Staatsrath von 21 Mitgliedern, die der Fürst, so wie verschiedene andere Beamte, ernennt. Seit der Einverleibung des Landes in die *Schweizerische Eidsgenossenschaft* wird dieses Fürstenthum, so wie andere Cantone auf den jährlichen Tagsatzungen durch Gesandte repräsentirt; auch wird dieses neue Verhältnifs eine Veränderung der Militär-Verfassung nothwendig machen. Die Einkünfte des Fürsten können sich in gewöhnlichen Jahren auf 150,000 Schw. Franken belaufen, wovon über die Hälfte zu den Verwaltungskosten und zu öffentlichen Zwecken verwendet wird. Die *Landstände (audiences générales)* sind, seitdem Preufsen wieder im Besitz des Landes ist, hergestellt. Eigen ist es, dafs vor den Criminalgerichten der Castellan oder Maire, *zugleich* des Amt eines *Anklägers* und das eines *Defensors* verwaltet. Sachkundige sollen versichern, dafs die Justiz dabey an Unparteylichkeit nichts einbüfse. Grofs sind die Rechte der Unterthanen in diesem Lande. (S. 67. 68. von Nr. 2.); auch besitzen verschiedene *Corporationen* besondere Begünstigungen. Dafs die Geistlichkeit ganz ausnehmende Rechte geniefst, ist in diesen Blättern schon bey anderer Gelegenheit angeführt worden. Der Reformator dieses Landes war *Wilhelm Farel*. Mit einer Mehrheit von 18 *Stimmen* ward im J. 1530. die kirchliche Veränderung von den Bürgern von *Neufchatel* angenommen; allmählich folgten die Landgemeinden, bis auf zwey (*Landeron* und *Creffier*), die *noch* katholisch sind. *Farel* heirathete noch, als er 69 Jahre alt war, und zeugte einen Sohn, der aber nur vier Jahre alt wurde; sein ganzer Nachlafs ward, als er, 70 Jahre alt, starb, auf 120 Livres geschätzt. In Beziehung auf den Zustand der Wissenschaften heifst es von den *Neuenburgern*, dafs es ihnen nicht an Fassungskraft und Geschick fehle, aber an *Ausdauer* um die Schwierigkeiten zu besiegen und sich über die Mittelmäfsigkeit zu erheben, und dafs sie sich mit zu vielerley Dingen beschäftigen, um etwas ganz kennen zu können. Der Canzler von *Montmollin* und die *Osterwalde* haben sich noch am meisten als Schriftsteller bekannt gemacht. Grofse Summen hat *David Pury*, ein von N. gebürtiger Kaufmann zu *Lissabon*, seiner Vaterstadt zugewandt, deren Bestimmungen zu wohlthätigen Zwecken von ihm selbst festgesetzt wurden; auch die Familie *Portalès* hat sich sehr milde gegen N. bewiesen. Der Kunstfleifs hat drey Hauptzweige; *Spitzen*, *Cattun* und *Uhren*. Die Uhrenmacherey hat den grofsen sittlichen Vortheil für sich, nie viele Arbeiter in Einem Local vereinigen zu müssen. Jährlich werden 130,000 Uhren ausgeführt. Für *Amerika*, *Holland* und *Norddeutschland* verarbeitet man goldene einfache aber dauerhafte, für *Italien* und *Spanien* mit Perlen, Flittergold und Schmelzmalerey verzierte, für die *Türkey* gröfsere mit Schaalen von vergoldetem Kupfer oder Silber, mit Futtern von Chagrin und mit türkischen Ziffern; die *Schweden*, die *Dänen* und die *Russen* werden wie die *Franzosen* befriedigt. Als in den Kriegsjahren der Absatz der Uhren sichtbar verminderte, verfertigte man zu *Chaux de Fond* physische und mathematische Instrumente. Die Automaten von *Droz*, Vater und Sohn, sind bekannt. Die Lage des Landes ist zwar dem Handel nicht sehr günstig; dennoch besiegte der Kunstfleifs diese Schwierigkeit, und Neuenburger-Comptore wurden in den gewerbreichsten Seehäven, in den gröfsten europäischen Handelsstädten, sogar in *Ostindien* errichtet. Der Handel im Lande ist frey von Abgaben, und das Eigenthum ist, so wie die persönliche Freyheit, durchaus sicher; auch zeichnet sich der Kaufmannsstand durch Thätigkeit, guten Haushalt, Ordnungsliebe und Anhäng-

hänglichkeit an das Vaterland aus. In dem Nationalcharakter der N. soll man ein lebhaftes Ehrgefühl, Unruhe in Absicht auf Erhaltung ihrer Rechte, stete Neigung, sich jedem Mifsbrach von Gewalt zu widersetzen, Anspruch auf eine gewisse Feinheit, leichten Sinn, Geschmack an Zerstreuungen unterscheiden. Die Franzosen nennen sie die schweizerischen *Gascogner*. Das Frauenzimmer soll gern viel an Kleider wenden, und dadurch manchen Hausvater, wann der Verdienst stockt, oder die Lebensmittel hoch im Preise sind, in Verlegenheit setzen. In der scharfen Bergluft der höher liegenden Theile des Cantons soll das Bedürfnifs einer öftern und reichlichern Nahrung gefühlt werden. — Folgende Verzierungen sind diesem Almanache beygefügt: 1) Das Bildnifs der Fürsten von Neufchatel und Valangin, Sr. Maj., des *Kön. v. Preufsen*, nach *Gerard's* Gemälde von *Leopold Robert* zu *Chaux de Fonds* gestochen. 2) Ansicht der Stadt *Neufchatel*. 3) Ansicht der Brücke zu *Sevrieres*. 4) Von *la Chaux de Fonds*. 5) Am *Doubs*, einem Flusse in dem Canton. 6) Ansicht eines Wasserfalles. (*Saut du Doubs*). Alle diese Ansichten sind von *Lory*, dem Sohne, zu *Neufchatel* gezeichnet und von *Hegi* gestochen. (Nr. 4. ist am besten gerathen.) 7) Ein *Stadt-Dienstmädchen*. 8. u. 9) *Geognostische Aufrisse*. 10) Durchschnitt des *Jura* zwischen dem Neufchateller-See und dem *Doubs*. Die Karte des Cantons ist nach *Osterwald* gezeichnet, aber diesmal nicht von *Scheurmann*, sondern von *Hegi* gestochen. — Der Format und Druck von Nr. 1. ist dem von Nr. 2. vorzuziehen; auch ist jener die Urschrift, diese nur Uebersetzung, und nicht frey von Schweizerausdrücken, wie z. B. *befehlchnen* statt *befehligen*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALBERSTADT, gedr. b. Dölle: *Predigt zur Dank-fest-Feyer für die Befreyung Sr. Heiligkeit Papst Pius VII. und dessen Rückkehr in die Hauptstadt der Christenheit*, am zweyten Pfingsttage, den 30. May 1814. zu Huysburg, gehalten von *Karl van Ess*. 16 S. 8.

Der durch seinen Antheil an einer neuern Bibel-Uebersetzung bekannte Vf. bemerkt in dem kurzen Vorwort über die vorliegende Rede: „Es ist eine Predigt *über die Grundlehre* meines Kirchen- und Christenthumes. (So viel sich aus der Rede selbst abnehmen läfst, ist diese Grundlehre *der Glaube, dafs die Kirche Gottes unter einem sichtbaren Oberhaupte, dem Papste, bis ans Ende der Welt bestehen werde.)* Wer demnach im Kirchenthum *nichts Unterscheidendes* findet, und wem Christenthum blofs eine nach den Bedürfnissen jener Zeiten vorgetragene — halb verhüllte, halb enthüllte *Natur*-Religion ist — und wer von dieser Meinung auch gar nicht abgehen mag — der liest — oder lese sie nicht — sie kann ihm nichts seyn." — Etwas sonderbar bemerkt der Vf. in den nächsten Satze, dafs er den Herrn, den er um Segen anfleht, *noch nie gesehen habe*. In der Rede selbst herrscht keine *ausgezeichnete* Beredsamkeit; doch kann sie die Zuhörer des Vfs. angesprochen haben. Ein grofser Theil ihres Inhalts ist historisch, wovon wir Einiges mit den Worten des Redners anführen. Als General Miollis sich des Papstes zur Nachtzeit bemächtigt hatte, (der Vf. nennt diesen Plan einen Höllenplan, dessen Ausführung der General Miollis gewifs ewig verfluchen werde) und ihm hierauf vorstellte, dafs er Befehl habe, ihn abzuführen und er seine besten Sachen mit sich nehmen möchte, erwiederte er: Ich bin reisefertig, und werde so, wie sie mich hier finden, abgehen, wann und wohin ich soll; nur darum bitte ich, auf eine Stunde mich an diesem heiligen Orte mit meinen Cardinälen und mit Gott unterhalten zu dürfen. — Das wurde bewilligt — die Cardinäle kamen — was er mit ihnen vorgenommen haben mag, weifs man nicht zur Gewifsheit, glaubt aber allgemein, dafs er unter seinen Augen von diesen einen Nachfolger sich habe wählen lassen." — „Noch kurz vor des ehrsüchtigen Welteroberers *Expedition* gegen Rufsland liefs derselbe den von vielen Leiden erkrankten 72 jährigen Mann wiederholt um die Unterzeichnung solcher Dinge quälen, deren Annahme mit seinen Berufs-Pflichten unvereinbarlich war, aber stets treu seinen Grundsätzen, willigte er in nichts berufwidriges ein, sondern liefs vielmehr am Schlusse der Verhandlung demselben durch einen Abgeordneten folgende mit wahrhaft prophetischem Geiste gesprochenen Worte vernehmen: ohne Segen gehst du hin — ohne Segen kommst du wieder. — Und als dieser in Rufsland von Gott gedemüthigte Quäler des frommen Dulders nach seiner unglücklichen Rückkehr noch einmal persönlich in ihn drang, unverantwortliche Verbindungen mit ihm einzugehen, gab er ihm endlich voll heiligen *Unwillen*, aber dennoch mit der gröfsesten *Sanftmuth* zur Antwort: Gehe von mir; dein *Ende ist* nahe und wird traurig seyn." — Herr van Ess schliefst diese Predigt mit den Worten: „O erhöre uns! kürze ab — kürze ab — die Zeit, worin die Welt es erleben soll, dafs es nur einen Hirten und eine Heerde gebe. Amen. Amen." !

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Taylor: *Miscellanea naturalia, sive dissertationes variae ad historiam naturalem spectantes. Auctore A. H. Haworth*, Lin. Soc. Londini socio. MDCCCIII. 204 S. gr. 8.

Jacquin's und *Scopoli's* Beyspiel folgend, will der Vf. eine Reihe eigener naturgeschichtlichen Abhandlungen liefern. Hier erhält man deren sechs, alle botanischen Inhalts. Eine jede derselben bildet ein abgeschlossenes Ganze mit einem eigenen Titelblatt, einer eignen Vorrede, dem alphabetischen Verzeichnisse der angeführten Schriften und der Erklärung der gebrauchten Abkürzungen. Der Text ist gröstentheils lateinisch, doch kommen manche Bemerkungen auch in englischer Sprache vor. Auf den *Character genericus*, *essentialis* und *naturalis* der Gattung folgen die *Characteres sectionum* und die *Characteres specierum*, worunter der Name, die Diagnose, der Standort, die Blüthezeit, die Beschreibung und einzelne Beobachtungen gehören. Der sehr nette Druck ist so eng gehalten, dass dadurch der Raum verdoppelt scheint. So weit, was die Form anlangt. Rücksichtlich des Inhalts wollen wir bey dem äusserst bedeutenden Reichthum an mannigfaltigen Gegenständen uns auf die Diagnosen der neuen Arten beschränken, worunter wir alle die begreifen, die noch nicht in der *Willdenowschen* Ausgabe der *species plantarum* stehen. Der erste Aufsatz führt die Aufschrift: *Dissertatio prima; or a new arrangement of the genus* Mesembry(i)anthemum; *containing a full account of all the species hitherto discovered, with complete descriptions of such of them as have not been described before; also, their places of growth, duration, and times of flowering.* Er liefert von S. 5 bis 106 eine sehr ausführliche Monographie der Gattung *Mesembrianthemum* und mithin einige sehr bedeutende Nachträge zu den vom Vf. im J. 1794—95 herausgegebenen *Observations on the genus Mesembrianthemum*. Das Ganze zerfällt in eine Menge Unterabtheilungen, deren wir aber nicht weiter erwähnen wollen, um nur die Diagnosen folgender Arten herzusetzen nach den Nrn. des Buches. No. 1. *Mesembrianthemum minutum:* foliis glaucum immaculatum, petalis laete rubicundis. — No. 3. *M. obcordellum:* glaucescens, maculis confluentibus ramosis, germine incluso. N 4. *M. obconellum:* virescens maculis confluentibus tuberculiformibus, germine incluso, calyce quadrifido, petalis albis. No. 5. *M. truncatellum:* subglaucum valde depressum, maculis distinctis, calyce quadrifido. No. 6. *M. sibulliforme:* subcanescens, subpubescens immaculatum, valde depressum. No. 8. *M. foliis papuloso-crystallinis, primoribus connato-pisiformibus, sequentibus semiteretibus.* No. 18. *M. obsubulatum:* acaule, foliis obsubulatis seu subclavatis grossis teretiusculis punctulatis virescentibus obtusis. No. 23. *M. robustum* foliis subulatis obtusis punctatis glaucis, basi interiore pustulato-gibbosis, caule ramuloso prostrato. No. 24. *M. quadrifidum:* subacaule; foliis subulatis obtusis glaucis, punctis rariss imis, calyce quadrifido. N. 25. *M. subacaule*; foliis subulatis glaucis obtusis punctatis, calyce profunde bifido. No 51. *M. dubium:* foliis subconfertis longiusculis triquetro semicylindricis adscendentibus viridibus, caulibus teretiusculis luteo-rubris. No. 55. *M fusiforme:* foliis longissimis teretibus acutis, lacinis falcatis calycinis petalis longioribus, radice fusiformi. Ist Chrysanthemum aizoides. *Breyn. Cent.* 162. *t.* 80 und *Morisf. hist. pl.* 3. *sect.* 12. *t.* 6. *f.* 12. No. 57. *M. pugioniforma.* (De Cand. pl. gall.): foliis compresso-triquetris glaucis, membranis calycinis exustis, petalis stamineis calyce brevioribus, stilis expansis lineari-lanceolatis. N. 70. *M. pilosum.* foliis lineari-lanceolatis ciliatis, caule pedunculis bracteisque hirtis, floribus polygynis. No. 71. *M. calendulaceum:* foliis oppositis lanceolatis acutis ciliatis, pedunculis subterminatibus longissimis solitariis hirtis. Synonymen sind Chrysanthemum aizoides ect. *Breyn. Cent.* 160. *t.* 79 und *Morisf. Hist. pl.* 3. *Sect.* 12. *t.* 6. *f.* 13. No. 79. *M. anatomicum:* foliis lanceolato ellipticis papuloso-crystallinis, petalis staminibusque argenteis, caulibus piliformibus. No. 80. *M. varians:* foliis lanceolatis acuminatis carinatis, subinde obtuse triquetris canaliculatisque, pedunculis crassissimis. Ist *Ficoides capensis:* folio late acuto flore albo intus luteo. *Petiv. Gaz. t.* 78. *f.* 10. No. 103. *M. junceum:* foliis subulatis semiteretibus acutis remotis, floribus terminalibus dichotomis, laciniis calycinis 4 valde inaequalibus. No. 108. *M. flexuosum:* foliis flexuoso-recurvis perviridibus semiteretibus, laciniis calycinis 5 digitiformibus, caulibus subflexuosis gracilibus lucidis. No. 118 *M. Haworthii* (Donn. hort. Cantab.): foliis subconfertis subulatis teretiusculis triquetris subincurvatis glaucis. No. 123. *M. heteropetalum:* foliis confertis glaucis falcato-acinaciformibus, angulis cartilagineis, carina lacera,

lacera, petalis inaequalibus calyce magno brevioribus. No. 125. *M. dilatatum:* foliis glaucis compreſſo-triquetris flexuoſo-recurvantibus, angulo carinati poſt medium ſaepe dilatato. No. 129 *M. incurvum:* foliis triquetris compreſſis glaucis utraque attenuatis acinaciformibus, ramulis teretibus gracilibus effuſis. No. 132. *M. verſicolor*, foliis glauceſcentibus ſubtriquetris perſcabris, foliolis calycinis ovatis acuminatis, apice ſubdentatis, ſtaminibus collectis. No. 136. *M violaceum:* foliis ſubtriquetris glaucis ſubſcabris, petalis violaceis, cortice nigricante. Iſt in *De Cand. pl. graſſes* 2. r *p.* 84. abgebildet. No. 138 *M pulchellum:* foliis connatis valde confertis glaucis acute triquetris cuſpidatis, marginibus ciliato pubeſcentibus, caulibus proſtratis. No. 139. *M. mucronatum:* foliis connatis confertis glauceſcentibus oblongo ovatis acutis punctatis, apice triquetris mucronatis. No. 147. *M. laevigatum:* foliis acinaciformibus laevigatis, marginibus cartilagineis integris. No. 148. *M. ſubulatum:* foliis compreſſo triquetris impunctatis ſubacinaciformibus, marginibus cartilagineis ſcabriuſculis, ramulis ſuperne ancipitibus ſubulato-undulatis. No. 151. *M. ſerrulatum:* foliis compreſſo-triquetris marginibus minime ſerrulatis vix cartilagineis, internodiis ſaepe longioribus, ramulis purpuraſcentibus ſubasperis. No. 152. *M. rubricaule:* foliis compreſſo triquetris marginibus cartilagineis ſerrulatis internodiis ſaepe brevioribus, ramulis rubris oppoſitis. No. 157. *M. clavellatum:* foliis expanſis obſolete triquetri clavatis viridibus obturiſſimis cum mucronulo. No. 162. *M. croceum* (*Jacq.* fragm. p. 17. t. 11. f. 2.): foliis confertis tereti triquetris glaucis, foliolis calycinis ſubaequalibus, petalis oblongis obtuſis utrinque croceis. No. 163 *M graniforme:* foliis diſtinctis oppoſitis ſubtriquetris ovatis graniformibus trilinearibus, petalis luteis, ſtaminibus collectis, caulibus triuncialibus. Iſt Ficoides capenſis ramoſa foliis minoribus, noctiflora lutea. *Bradley. Succul* 2. 11. 20. No. 165. *M. ſtrictum:* foliis triquetris obtuſis expanſis glauceſcentibus groſſe punctatis, caule ramoſiſſimo lignoſo ſtricto rigidiſſimo. No. 173. *M. variabile:* foliis ſubtriquetris compreſſis glaucis, calycinis laciniis ſubaequalibus, petalis luteis, caulibus effuſis decumbentibus. No. 176. *M. ſilicaule:* foliis confertis ſemicylindricis acuminatis, caulibus filiformibus numeroſis reptantibus. No. 177. *M. aduncum:* foliis ſemicylindricis acuminatis, apice valde recurvis, ramulis erectis valde confertis. No. 179. *M. currifolium:* foliis baſi expanſis, tunc incurvo-recurvis compreſſo ſemiteretibus ſubulatis, ramulis decumbentibus asperiuſculis angulato compreſſis. *M. geminatum:* foliis erectis perglaucis laevigatis ultra medium connatis marginibus cartilagineis, ramulis dichotomis palmaribus. No. 191. *M. rigidum:* foliis ſubtrilinearibus horizontalibus vaginisque foliorum glabris, carina apice ſcabra, ramis rigidiſſimis patentibus. No. 192 *M. parvifolorum:* foliis ſemuncialibus glabris erectis carina minime ſerrulata, caule tripedali ramisque erectis. No. 193. *M. vaginatum:* foliis uncialibus virescentibus glabris carina ſubtuberculata, caulibus decumbentibus. No. 196. *M. foliioſum:* foliis ſubglaucis laevibus confertis uncialibus obtuſis mucronulo ſubrecurvo, vaginis apice incraſſatis. Bey *M floribundum* S. 101. kommt eine intereſſante Note über die hygrometriſche Beſchaffenheit der reifen Früchte dieſer Art vor. — Der *zweyte* Aufſatz S. 107. iſt betitelt: *Diſſertatio ſecunda; containing a botanical deſcription, and hiſtorical account of the genus* Tetragonia. Die Behandlung gleicht völlig der *in dem* vorigen befolgten; nur ſind die Beſchreibungen der neun übrigens bekannten Arten ausführlicher. — Der *dritte* Aufſatz überſchrieben: *Diſſertatio tertia; ſive enumeratio plantarum generis* Portulaceae, *ſynonymis, locis, deſcriptionibusque*, fängt S. 125 an. Die neunzehn aufgeführten Arten zerfallen in zwey Hauptſectionen * *Dearillatae* und ** *Arillatae*. Neu ſind No. 2. *Portulacea ſativa:* foliis cuneiformibus, floribus ſeſſilibus, caule ramisque ſuberectis. Iſt *P. oleracea β L.* No. 7. *P. ſetacea:* foliis alternis ſubulatis, axillis caulibusque piloſis, floribus terminalibus ſeſſilibus. Iſt *P. piloſa β L.* No. 16. *P. arachnoides:* foliis ovatis acuminatis difformibus viridibus lucidis arachnoideis, racemo ſimplici, pedunculis teretibus elongatis. No. 17. *P. rubens:* foliis ovatis acuminatis difformibus lucidis atrorubentibus arachnoideis apicibus reſpicientibus, racemoſimplici, pedunculis longiſſimis. No. 18. *P. filamentoſa:* foliis imbricatis expanſis atro-viridibus *arachnoideis*, ſuperne rugoſis filamentis axillaribus folio longioribus. Iſt die *P. piloſa* der Gärtner. No 19. *P. lanceolata:* foliis lanceolatis carnoſis, ſubtus convexis, ſcapoſolioſo ſubunifloro. — Die *vierte* Abhandlung *Diſſertatio quarta; containing a new arrangement of the genus* Saxifraga, *as far as it is cultivated in the Britiſh gardens; with ſome general remarks on the loci natales of the different ſpecies* S. 145. iſt dem neueſten Bearbeiter dieſer Gattung dem Hrn. Grafen *von Sternberg* unbekannt geblieben, und ſomit ergänzen ſich beide Werke gegenſeitig. Hier ſind neu No 2. *Saxifraga cordifolia:* foliis cordatis orbiculatis ſerratis petiolatis, panicula conglomerata. Iſt *S. craſſifolia β. Flore. Kew.* 2. 79. Hab. in Siberia. No. 9. *S. piloſa:* foliis obovatis ſubdentatis piloſis petiolo brevioribus, caule pedunculisque piloſis Hab. in America ſeptentrionali. No. 34. *S. quinquefida:* foliis ſtolorum erectorum quinquefidis laciniis lanceolatis lineola longitudinali ſubexaratis. Hab. in alpibus Scoticis. No. 36. *S. Hirta:* foliis ſtolonum caulinisque imis trifidis, laciniis margine ciliatis, paginis praecipue ſubtus glabris. Hab. in alpibus Scoticis. No. 37. *S. hybrida:* foliis ſtolonum trifidis, caulinis lanceolatis, caulibus hirto lanatis. — „Forte a ſeminibus S. hypnoidis a S. *palmata* impregnatis; unde hybridum nomen." No. 39. *S. viſcoſa:* foliis ſtolonum erectorum trifidis quinquefidisque, caulinis trifidis lanceolatisque trinervis, caulibus hirſutis. No. 40. *S. trifida:* foliis roſarum ſtolonumque erectorum trifidis, laciniis petiolisque nudis ciliatisve. Hab. in montibus Cambrid. No. 41. *S. laevis:* foliis

foliis rosarum 5-fidis stolonum prostratorum 3-5fidis, petiolis ciliatis, laciniarum marginibus paginisque glabris. Hab. in alpibus Scotiae. No. 42. *S. spatulata:* foliis summis stolonum spatulato-linearibus cuspidatis, imis bi- vel tricuspidatis, rosarum quinquefidis. Hab. in alpibus Scoticis. No. 44. *S. angustifolia:* foliis stolonum lineari-lanceolatis imis rarissime, rosarum saepius trifidis. Hab. in montibus Westmorelandiae. No. 45. *S. densa:* foliis stolonum subulatis semiteretiusculis, rosarum trifidis. Hab. in montibus Scotiae. No. 49. *S. pygmaea:* foliis stolonum linearilanceolatis obtusis subciliatis, rosarum trifidis, racemovalde folioso 2-6 flora pubescente. Hab. in Scotiae montibus. — Mit S. 169 fängt der *fünfte* Aufsatz: *Dissertatio quinta; sive descriptiones viginti-quatuor novarum specierum plantarum cum locis natalibus temporisque florendi* an. Wir wollen hier nur die Diagnosen und das Vaterland hersetzen. N. 1. *Crassula linguaefolia:* foliis infimis distinctis oppositis linguaeformibus ciliatis pubescentibus, floribus verticillatis convertis sessilibus, caule folioso. Hab. Cap. B. Sp. 4. No. 2. *Crassula biconvexa:* foliis linearibus obtusis vaginantibus utrinque convexis cartilagineo ciliatis, floribus cymosis, caulibus decumbentibus. Hab. Cap. B. Sp. ♄. No. 3. *Crassula undulata:* foliis connatis ovatis expansis cartilagineo crenatis, summis ovato ellipticis undulato-incurvis, caule dichotomo suffruticoso. Hab. Cap. B. Sp. No. 4. *Ornithogalum bicolor:* racemo subovato, foliis longolanceolatis acuminatis, bracteis pedunculo duplo brevioribus, filamentis alternis furcatis. Hab. Cap. B. Sp. 4. No. 5. *Narcissus lobulatus:* nectario apice undulato lobato, stilo incluso (foliis filiformibus) No. 6. *Narcissus tortuosus:* nectario apice patulo inciso lobato, petalis tortuosis valde longiore. Hab. in Hispania. No. 7. *Narcissus serratus:* petalis sesquilongitudine tubi corollae, nectario apice recto subinciso (foliis planis). No. 8. *Narcissus nutans:* subbiflorus, petalis subreflexis, nectario truncato cylindrico, stilo exerto No. 9. *Cotyledon caespitosa:* foliis glaucis anguste linguaeformibus, apice obcuneatis submucronatis, floribus spicatis, caule folioso. Hab. Cap. B. Sp. No. 10. *Oxalis perennans:* foliis ternatis, ramis erectis pubescentibus basi perennibus, pedunculis subtrifloris, radice subfusiformi. In Nova Hollandia. No. 11. *Oxalis rubens:* foliolis ternatis fisso-obcordatis nudis petiolis triplo brevioribus, pedunculis bifloris, radice fibrosa annua. ☉. No. 12. *Oxalis prostrata:* foliolis ternatis latissime fisso-obcordatis, pedunculis bifloris, caulibus ramosissimis prostratis, radice subfusiformi annua. In America septentrionali. ☉. No. 13. *Euphorbia enneagona:* aculeata subnuda erecta subenneagona, aculeis solitariis floriferis adscendentibus subfusois, ramulis pendulis. ♄. No. 14. *Euphorbia polygona:* aculeata nuda, caulicibus numerosis simplicibus erectis 10-13 gonis, aculeis solitariis floriferis expansis atris. ♄. No. 15. *Euphorbia tuberosa:* foliis petiolatis ovatoellipticis retuxis emarginatis, radice tuberosa. Ad Cap. B. S. 4. No. 16. *Euphorbia cordellata:* inermis, fruticosa, simplex, foliis alternis cordatis recurvis sessilibus diminutis. ♄. No. 17. *Sempervivum cuspidatum:* foliis linguaeformibus acutis viridibus glabris, mucrone niveo bilineari; floribus dense spicatis. No. 18. *Cactus nigricans:* compressus articulato-prolifer, erectus, articulis oblongis lanceolatisque, spinis difformibus fulvo-nigris, majoribus divaricatis 3 — 10 linearibus. ♄. No. 19. *Cactus humilis:* compressus articulato prolifer, articulis cuneato-obovatis effuso-decumbentibus, spinis difformibus luteis, majoribus erecto-patulis 3-14 linearibus. ♄. No. 20. *Cactus strictus:* compressus articulato-prolifer erectus, articulis ovato-ellipticis, spinis uniformibus brevissimis. ♄. No. 21. *Cactus lanceolatus:* compressus articulato-prolifer, suberectus, articulis lanceolatis subinermibus, foliis trilinearibus. ♄. No. 22. *Cactus pusillus:* compressus articulato-prolifer, articulis lineari-lanceolatis subdivaricatis, spinis difformibus, majoribus 3-10 linearibus. ♄. No. 23. *Cactus triqueter:* decumbens triqueter, spinis fasciculatis divaricatis subseptenis 2-3 linearibus. ♄. No. 24. *Cacalia tomentosa:* foliis alternis carnosis teretibus utrinque attenuatis, caulibusque valde tomentosis. Ad Cap. B. Sp. ♄. — Der letzte Aufsatz, der sechste, betitelt *Dissertatio sexta, sive technici botanici: containing observations on several technical terms used by Linnaeus and others in the science of Botany* gehet von S. 191 bis 204. Dessen Berücksichtigung ist nöthig für diejenigen, die so wie *Hayne* die einzelnen Kunstausdrücke darstellen, oder wie *Römer* sie alle in ein Wörterbuch vereinigen. Uebrigens sind diese für die Wissenschaft höchst wichtigen *Miscellanea* ausser England so selten, dass auf dem festen Lande keine fünf Exemplare jetzt vorhanden sind. Das noch so lange nach ihrer Erscheinung herrschende sogenannte Continentalsystem mag wohl mit daran Schuld seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Bremen, gedr. b. Meyer: *Vier Predigten bey der Säcularfeyer der Glaubensreinigung, und eine Rede über den Sieg bey Leipzig*, von *Dr. Joh. David Nicolai*, Past. Prim. am Dom. 1817. X u. 102 S. 8.
2. *Ebend.* b. Heyse: *Zwey Predigten bey der dritten Reformations-Jubelfeyer* in der Domkirche zu Bremen gehalten von *Henr. Wilh. Rotermund*, Dompastor. 64 S. 8.
3. *Ebend.* b. Heyse: *Luthers Wiedererscheinung in seiner (?) evangelischen Kirche an ihrem dritten Jubelfeste.* Säcularpredigt, gehalten in Dom zu Bremen am 31. October 1817. von *Adolf Geo. Kottmeier*, Dompastor. 24 S. 8
4. *Ebend.* b. Kaiser: *Zur dritten Jubelfeyer der Reformation.* Eine Predigt von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke.* 20 S. 8.

Wie kräftig tritt doch noch in N. 1. der Vf. als ein sechs und siebenzigjähriger Greis auf! Wer muss nicht

Digitized by Google

nicht die ungeschwächte Geisteskraft dieses schon hochbetagten Gelehrten bewundern! Man lese das *Lob deutscher Kraft* für den 18. October, und sage, ob man nicht einen Jüngling zu hören glaube. Am 19. October (20 Sonnt. n. Trin.) sprach der Vf. als an dem gewöhnlichen jährlichen Reformationsfeste von der *Nothwendigkeit* der vor 300 Jahren angefangenen Glaubensreinigung. „Man wird doch nicht fürchten, *sich zu viel zu freuen*: sagte er, um dem Urtheile zu begegnen, dass er dem Säcularfeste vorgreife. An dem folgenden Sonntage bewies er aus Luthers *hohen Verstandesgaben* seinen Beruf zu seinem Unternehmen. Mehr als zweifelhaft möchte es hier seyn, wenn es in dem Eingange heifst: es sey Wunsch und Wille der Obern, dass man an dem Säcularfeste zu erkennen gebe, dass man ein *Lutheraner* sey. Auf das *Lutherthum* war es dabey gewifs nicht besonders angesehen; es sollte ja ein Fest für *beide* protestantische Confessionen seyn. Die Säcularpredigt sprach davon, wie Luther die Reformation durch seinen *Wandel* verbreitete. Zwey Tage darauf redete der Vf. von seiner Hoffnung, dass durch die Säcularfeyer ein christlicher Sinn werde befördert worden seyn. Alle diese Arbeiten zeugen von des Vfs. grofser Amtstüchtigkeit. Ein *Vorbericht* erzählt, wie das Fest in dem *Dom* gefeyert worden sey. Mit *achthundert* Katechumenen zogen die vier Domprediger in den Dom; an sie schlossen sich die Kinder aus den Dom- und Freyschulen, wovon ungefähr *fechszehnhundert* den Unterricht umsonst erhalten, und 180 Waisenkinder aus dem lutherischen Waisenhause an. Auffallend ist es, wenn gesagt wird: „Unter den Diakonen befanden sich auch fünf aus den *Stadtkirchen*, so wie fünf von den *Unsrigen* nach den fünf *Kirchen der* (Alt- und Neu-) *Stadt* gegangen waren. Denn gehört etwa der Dom oder die St. Petri-Kirche nicht auch zu den *Stadtkirchen?* Und bildet, was zu dem *Dom* sich hält, einen besondern Kirchen-Staat in dem dortigen Staate? — Ein grofser Theil der ersten Predigt von N. 2. hätte sich eher zu einer Vorlesung geeignet; der erzählende Ton, in welchem von dem geschichtskundigen Vf. vieles vorgetragen wurde, schickte sich weniger für eine kirchliche Festrede, wie sie in hundert Jahren nur *Einmal* gehalten werden kann; man erwartet, dass eine solche Rede einen höhern Schwung nehmen werde, und diese Erwartung wird nicht befriedigt, obgleich die Predigt viel Unterrichtendes und Belehrendes enthält. — Die *zweyte* Predigt hat mehr die Eigenschaften einer Predigt als die erste, zwar gelehrtere kirchliche Rede. S. 60 wird der Laster gedacht, deren sich auch in der protestantischen Kirche noch viele schuldig machen, und hinzugesetzt: Diese Laster sollten unter uns *weit weniger* gefunden werden. Warum ward aber nicht vielmehr gesagt: Sie sollten *gar nicht* unter uns gefunden werden? Löblich ist die Bemerkung in der ersten Predigt: „Wer das Volk in ewiger Unmündigkeit erhalten will, ist ein *Papist*, er mag sich äufserlich bekennen, wozu er wolle; aber der Katholik ist als solcher noch nicht Papist; im Gegentheil sind viele Katholiken *Evangelische.*" — N. 3. ist feurig und beredt; nur kömmt zu viel von *Lutheranern* darin vor, und die S. 9. in einer Note gegebene Notiz, *dafs in Rufsland beynahe eine halbe Million Lutheraner und nicht* einmal völlig viertausend Reformirte leben, *spielt* doch gar zu merklich darauf an, dass die Lutheraner in Bremen die Mehrzahl ausmachen. Und warum verwahrt sich die Predigt gegen eine *Vereinigung* der Lutheraner und Reformirten in Bremen, die doch in mancher Hinsicht wünschenswerth wäre, und sagt, dass Luther es für einen *Ruhm* halten würde, wenn beide Kirchen *neben einander* als friedliche Schwestern wandeln, *die ihre Bahnen nicht gewaltsam in einander zu drängen suchen?* Von *Gewalt* kann ja ohnehin nicht die Rede seyn, da man noch in dem vorigen Jahre die Waisenkinder auf das Andringen der Vorsteher des Dom-Waisenhauses aus Friedensliebe wieder von neuem nach den *Confessionen* getrennt hat. — Der Vf. von N. 4. hingegen spricht in seiner eigenthümlichen, zwar nicht nachzuahmenden, Manier davon, dass man sich, um die Jubelfeyer würdig zu begehen, zu nahen Siegen der Kirche *vereinen* müsse, ohne jedoch dabey nach *Zeit* und Stunde zu fragen. Was man indessen unter diesen *nahen Siegen der Kirche* zu denken habe, und worüber der Kirche ein naher Sieg Noth thäte, wird nicht gesagt, und überhaupt der gewählte Text, aus welchem alles hätte herausgesponnen werden *sollen*, nicht genug berücksichtigt. Die Predigt spricht überhaupt, als ein Ganzes, nicht recht an: doch verdient die Stelle Beyfall: „Wir würden die Reformation falsch beurtheilen, wenn wir wähnen könnten, unser kirchliches Leben sey durch sie zum *Abschlufs* gekommen; sie hat nur das kirchliche Leben erneuert, welches im Todesschlummer lag." — *Die Abendmahlsfeyer am Reformations-Jubelfeste. Eine Altarrede am 1. Nov. 1817. im Dom zu Bremen gehalten von Hrn. Dompastor Franke.* 1. B. gr. 8. ist dem Rec. nicht zugeschickt worden.

NEUE AUFLAGE.

AARAU, b. Sauerländer: *Das Goldmacher-Dorf.* Eine anmuthige und wahrhafte Geschichte vom aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten. *Zweyte* unveränderte Auflage. 1818. 210 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1818. Nr. 45.)

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1818. Nr. 10. S. 80. Z. 2. v. o. lese man: *mit* dem Kernwald statt *mit* dem Kernwald. Nr. 39. S. 310. Z. 10. v. u. in *dem Herbstheft* statt in *der Haabschaft.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

OEKONOMIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Ueber die kleine Jagd* zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber von *F. E Jester*, Königl. Preufsischem Oberforstmeister. Neue verbefserte und beträchtlich vermehrte Auflage. *Vier* Theile. 1817. 8. (5 Thlr.)

Erster Theil. Vom Schiefsgewehr und dessen Gebrauch. Naturgeschichte der Säugethiere im Allgemeinen. Naturgeschichte, Wartung, Erziehung und Dreffur der Hunde, auch Heilung der Hunde Krankheiten 240 S. mit einer Kupfertafel. *Zweyter* Theil. Naturgeschichte, Jagd und Fang der zum kleinen Weidwerk gehörigen Säugethiere. 181 S. *Dritter* Theil. Naturgeschichte, Jagd und Fang der zum kleinen Weidwerk gehörigen Vögel. 279 S. mit einer Kupfertafel. *Vierter und letzter* Theil. Von Ausrottung der Raubthiere. 356 S. mit 2 Kupfertafeln. Die erste Auflage dieses Werks, welches in 8 Theilen und Bänden von 1793 an nach und nach erschien, ist in den Jahrgängen 1797 Nr. 315. — 1804. Nr. 51. Egbl. — 1807. Nr. 30. Egbl. — 1808. Nr. 122. Egbl. und der 8te Theil 1810, Nr. 100. der Egbl. blofs als Fortsetzung angezeigt. Es wurde schon bey der ersten Ausgabe in diesen Blättern ausgesprochen, dafs sich der Vf. in diesem Werke als ein Kenntnifsreicher und geübter Jäger zeige. Seit der Zeit ist auch dieser Zweig der Jagdkunde von mehrern Schriftstellern, wenn auch nicht in besondern Schriften, doch in ihren vollständigen Jagdbüchern, welche nicht blofs die niedere Jagd sondern auch die hohe, und die dahin gehörigen Thiere beschreiben, abgehandelt worden, und es mufste daher auch ganz natürlich dieses Werk in der neuen Auflage eine andere Gestalt gewinnen. Es nennt sie auch mit Recht der Vf. neu, verbefsert und beträchtlich vermehrt, ob er sie gleich nur in 4 Theilen erscheinen läfst. Der *erste Theil* begann sonst mit der Erziehung und Abrichtung der Hunde, und der *zweyte* und *dritte* handelte vom Schiefsgewehr und dessen Gebrauch und zugleich von der Federwildpretsjagd, der *vierte* von der Hasen- und Kaninchenjagd nebst einem Anhange von den Hundekrankheiten, der *fünfte* vom Dachs, Otter, Biber, Seehund, Eichhorn und von der Naturgeschichte des Hundes als Nachtrag zum ersten Theil u. s. w. Und man sieht schon aus dieser Anzeige, dafs jene Ausgabe nach keinem fest bestimmtem Plane eingerichtet war, sondern dafs sich die Idee dazu dem Vf. erst in der Folge bey reiferer Ueberlegung und weiterm Nachstudiren gehörig ausbildete, so dafs er zum Nachholen genöthigt wurde, wie z. B. im 5ten Theil zur Naturgeschichte des Hundes als Anhang zum ersten Theil. Dieser *erste Theil der neuen Auflage* fängt daher natürlicher mit der Beschreibung und Verfertigung des Schiefsgewehrs an, und beides ist weit vollständiger geschehen als dort, man möchte fast sagen zu vollständig, denn ohne dafs ein angehender Jäger selbst die Verfertigung eines Rohrs und der übrigen Flintentheile in einer Gewehrfabrik mit Augen sieht, wird ihm auch nicht die genaueste Beschreibung, auch nicht die Abbildungen, die hier vom Gesenkambos, der Bohrbank, dem Bohre u. s. w. gegeben werden, einen anschaulichen Begriff verschaffen. Das was der Vf. vom Laden, Anschiefsen, Tragen und Handhaben des Gewehrs sagt, zeigt einen geübten Weidmann, und es würde gut um den Jäger und seine Jagdgehülfen stehen, wenn die angegebnen Vorschriften alle genau befolgt würden. Er giebt auch (S. 89.) noch einen Anhang von den Windbüchsen. Im zweyten Abschnitte dieses Theils wird erst eine kurze Uebersicht der Naturgeschichte der Säugethiere im Allgemeinen, nämlich nach ihren Körpertheilen, ihrer Nahrung, und ihrer Classification vorausgeschickt, und dann die Naturgeschichte der Hunde selbst weitläuftiger erzählt, als es zu einem so beschränkten Zweck nöthig war. Wozu z. B. die Untersuchung über die Abstammung des Hundes, über die doch kein genügendes Resultat folgt, dann die Behauptung, dafs die Natur aus einer weisen Vorsicht mit besonderer Rücksicht auf den Nutzen des Menschen, gleich im Anfang mehrere in Körperbau und Organisation von einander abweichende Hundearten erschaffen habe, leuchtet eben so wenig ein, als die Annahme verschiedener Stammältern, des Wolfs, Schakals u. s. w. Die Kapitel von der Wartung und Erziehung der Hunde sind vorzüglich gut gerathen; allein der Vf. behauptet hier wieder wie in der alten Ausgabe, dafs die Vermischung der nahen Verwandten, der Geschwister u. s. w. ganz unschädlich sey, wenn anders die befreundeten Hunde nur fehlerfrey wären. Rec. unter dessen Augen eine grofse Menge Hunde leben und erzogen werden, sieht es aber nur zu oft, dafs die Schwester den Bruder gewöhnlich wegbeifst, wenn er sich ihr nähert, und dafs wenigstens die vom Sohn und der Mutter und von Geschwistern erzeugten Jungen in der Jugend häu-

häufiger ſterben und auch ungelehriger ſind, als die von fremden, verſteht ſich reinen und geſunden Raſſen. Was von der Abrichtung der Hunde, beſonders der Hühnerhunde geſagt wird, iſt unverbeſſerlich und zeigt von groſser Uebung und Erfahrung. — Im *zweyten Theil* werden der Haſe, das Kaninchen, der Dachs, Fluſs- und Sumpfotter, Biber, Seehund und das Eichhorn beſchrieben, und zwar erſtlich die Naturgeſchichte derſelben, dann ihre Jagd- und Fangmethoden, und in einer Anmerkung jederzeit die hauptſächlichſte Literatur. In der Naturgeſchichte des Haſens wird auch der *weiſsen* Spielart erwähnt, allein dieſe mit dem veränderlichen Haſen im Norden und in der Schweiz verwechſelt, der eine beſondere Species iſt. Beym Dachs hat der Vf. die Jagd, hauptſächlich das Graben deſſelben ſo beſchrieben, wie man noch nirgends findet, und auch beym Seehund manche Bemerkungen gemacht, die für den Naturforſcher von Wichtigkeit ſind. — Im *dritten Theil* wird von der Naturgeſchichte der Vögel im Allgemeinen, dann von der Naturgeſchichte und Jagd des Repphuhns, der Wachtel, des Wachtelkönigs, der Waſſerrallen, der Wald- und Pfuhlſchnepfe, der Bekaſſine, der ſtumme Schnepfe, des Kampfhahns, der Waſſerhühner, der Brachvögel, wilden Enten, Kriech-Sommerhalb und Löffelente, der wilden Gans, der weiſsen Tauchente, der Zipp- Miſtel- und Rothdroſſel und des Ziemers, des Seidenſchwanzes, der Golddroſſel, der gemeinen, Heide-, Wieſen- Pieper- und Schneelerche, des Staars, der Ringel Berg- und Turteltaube, des Trappen, Reihers und Kranichs insbeſondere gehandelt. In der Behandlung der Vögel iſt der Vf. etwas abgewichen, und hat z. B. die Literatur, ja den ſyſtematiſchen Namen derſelben nicht einmal beygeſetzt. Soll es der Erſparung des Raums halber geſchehen ſeyn, ſo hätte dann lieber manche weitläuftige Beſchreibung z. B. die mehrere Bogen einnehmende aus *Naumanns* Vogelſteller über den Vogelheerd, den doch ſo leicht niemand wird nachmachen können, wenn er ihn nicht ſelbſt ſieht, wegbleiben können. So wird z. B. ein gewöhnlicher Jagdliebhaber (von einem gelehrten darf hier die Rede nicht ſeyn) nicht wiſſen, daſs ſeine *Pfuhlſchnepfe Friſch Scolopax media* iſt. Auch wird er nicht wiſſen, was er aus ſeiner Sommerhalbente, der Wieſen- und Pieplerche machen ſoll. Uebrigens iſt nicht bloſs die Naturgeſchichte der Mittelſchnepfe (*Scolopax media*) ſondern auch die Jagd derſelben meiſterhaft beſchrieben. Eben ſo genau und gut findet man alle Entenjagden angegeben. Gewundert aber hat ſich Rec., daſs nicht mehrere Waſſer- und Sumpfvögelarten aufgezählt ſind, die doch in jenen Gegenden wenigſtens auf dem Zuge nicht ſelten ſeyn müſsten, und die auch dann im mittlern und ſüdlichen Deutſchland dem Jäger oft vorkommen. — Der *vierte* Theil handelt von den Raubthieren, und es werden zuerſt die *vierfüſsigen Raubthiere*, nämlich der Bär, Wolf, Fuchs, Luchs, Baummarder, Iltis und das groſse Wieſel, dann die *Raubvögel* und zwar der graue, weiſsköpfige, Alpen- und Haſengeyer, der Bart-, Gold-, Stein-, Fiſch- und Schreyadler, die rothe Milane, der Mäuſebuſſard, die Sumpf- und Kornweyhe, der Hühner- und Finkenhabicht, der Wander-, Baum-, Thurm-, Isländiſche und Geyerfalke, der Uhu, die mittlere und kurzöhrige Ohreule, der Nachtkautz, die Schleyereule und das Käutzchen, der groſse und kleine graue Würger, der Rabe, die Raben- Saat- und graue Krähe, die Dohle, der Elſter und Holzheher beſchrieben. In der Beſchreibung des Landbären und *Wolfs* findet man Bemerkungen, beſonders die Jagd betreffend, welche man in andern Jagdwerken vergeblich ſucht, es werden ſogar mehrere Irrthümer, die ſich theils in naturhiſtoriſche theils in Jagd-Schriften eingeſchlichen haben, gründlich widerlegt. Beym Fuchs wird zwar nur das gewöhnliche angegeben, allein die ſo künſtlich bereiteten Witterungen und Körrungsbrocken, von denen der Verf. auch mehrere und zwar ſehr auffallende aus *Döbels* Jägerpractica anführt, mit Recht für unzweckmäſsig erklärt, und dagegen die von ihm gebrauchte einfache, welche aus klein geſchnittenen Zwiebeln, friſchem Gänſeſchmalz in einem neuen glaſirten Tiegel auf Kohlfeuer bis zum bräunlichwerden gebraten und mit zwey Erbſen groſsen Stückchen Campfer vermiſcht, und in Würfelform geſchnittene Brodſtückchen hinein gelegt, beſteht, empfohlen. Beym Fang des Baummarders hätte der Verf. nicht, bey der gewöhnlichen Art denſelben in Schlagbäumen zu fangen, bloſs auf *Döbel* verweiſen, ſondern dieſen gemeinen Fang beſchreiben ſollen. Nach den neuern Naturforſchern ſind der See- und Fiſchadler nicht verſchieden, ſondern jenes der junge und dieſs der alte Vogel. Bey der Elſter führt derſelbe die eigene Gewohnheit in Preuſsen an, dieſelbe todt in die Pferdeſtälle zu hängen, weil der Geruch den dort zu Lande gemachten Erfahrungen nach, den Ratten und Mäuſen zuwider ſeyn ſoll. — Angehängt iſt ein kleiner *Jagdkalender*, der das bekannte und gewöhnliche enthält. Rec. nimmt hierbey Gelegenheit einen neuen *Forſt- und Jagdkalender* in Wandkalenders-Form in Steindruck zu empfehlen. Es iſt dieſs eine ſehr artige Erfindung des bayeriſchen Revierförſters *Hohenadel* zu Ursberg im Illerkreiſe. Man kann ihn zum Ausputz eines Forſthaus-Zimmers benutzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchönen Redekünſte*, von *Joh. Joach. Eſchenburg*. — *Vierte* Ausg. 1817. 430 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Rec. freut ſich mit dem würdigen Veteran, daſs er auch jetzt noch, da ſeit der erſten Ausgabe ſeines Lehrbuchs ſo manche ähnliche Schriften erſchienen ſind, eine neue Auflage deſſelben erlebt hat,

Digitized by Google

hat, eines Buchs, welches durch Ordnung, Kürze und Deutlichkeit, und vorzüglich durch die ausgewählte Literatur noch immer eins der beſten Lehrbücher für Schulen bleibt, und dem Rec. keins vorzuziehen wüſste, wenn es dem Hrn. Vf. gefällig geweſen wäre, noch eine *Geſchichte der ſchönen Redekünſte bey den deutſchen* anzuhängen. Die erſte Ausgabe erſchien 1783 auf 296 S., die zweyte 1789, die dritte 1805, wo ſchon die *ſchönen Wiſſenſchaften* ſich in *ſchöne Redekünſte* verwandelt hatten. Da unſere Lit. Zeit. lange nicht von dieſer Schrift geſprochen, ſo mag ſtatt der gewöhnlichen kurzen Angabe des Daſeyns der neuen Ausgabe eine etwas ausführlichere Anzeige derſelben ihren Platz finden.

Den Anfang macht I. eine: *Einleitung äſthetiſchen Inhalts* (S. 1 — 52. in 65 §§.) in der erſten Ausgabe *Aeſthetik* (S. 1 — 32. in 58 §§.), welchen Namen der Vf. als zu vornehm jetzt verworfen hat, da es auch allerdings gegen den Zweck des Buchs war, in tiefe Unterſuchungen ſich einzulaſſen. Hr. *E.* bekennt ſich gleich in der Vorrede als Eklektiker, und man findet auch überall die neuern Schriften benutzt, ſo daſs faſt kein Paragraph unverändert geblieben iſt; doch herrſcht die Anſicht der Baumgartenſchen Schule vor, wie ſchon daraus ſichtbar iſt, daſs faſt unter jedem Paragraphen Eberhards Handbuch der Aeſthetik angeführt wird. Die Anordnung dieſes Abſchnittes iſt übrigens noch die alte, wenn gleich im Inhaltsverzeichniſſe die Abtheilungen nicht, wie ehemals, angegeben ſind, nämlich: 1) *Natur, Weſen, Zweck, Wirkung der ſchönen Künſte.* 2) *Natur und Wirkungskraft der Seelenkräfte*, die bey den ſchönen Künſten geſchäftig ſind. 3) *Eigenſchaften äſthetiſcher Werke*, §. 9 enthielt ſonſt den höchſten Grundſatz der ſchönen Künſte, jetzt zeigt §. 12, warum ſie keinen haben können; § 4 giebt die Eintheilung der ſchönen Künſte an, wovon die erſte Ausgabe nichts hatte. Der Vf. iſt aber noch geneigt, die *Nachahmung der Natur* als höchſten Grundſatz aller ſchönen Künſte und *Täuſchung* als Zweck jeder Kunſtdarſtellung anzunehmen; §. 12 und 14; und *das Dichtungsvermögen* iſt nach §. 20 noch: eine beſondre und höhere Erweiſungsart der Einbildungskraft. Ganz angenommen iſt nirgends eine neuere Erklärung, allenfalls in der Anmerkung angeführt, wie §. 38 vom *Erhabenen* und §. 46 vom *Naiven*. Auſser Eberhard werden aber auch die Schriften von Kant, Bouterweck, Schiller, Jean Paul nachgewieſen, den letzten vermiſst man jedoch einigemal, wie §. 30, wo vom *Genie* und §. 23 wo vom *Witz* gehandelt wird. Neu hinzugekommen iſt eine nur zu ſehr im Allgemeinen ſich haltende *Geſchichte der ſchönen Künſte* nach den Völkern (§ 52 — 63); ſehr vermehrt iſt die *Literatur der Aeſthetik* (§. 64), aber eine Geſchichte derſelben fehlt.

II. *Poetik.* (S. 56 — 321. Erſte Ausgabe, S. 35 — 204.). Die ganze Anordnung der Dichtungsarten iſt geblieben, nur erſcheint jetzt als Nr. IX. der Epiſchen Dichtungsarten der *Roman*, der ſonſt in der Rhetorik unter der hiſtoriſchen Schreibart ſtand. In der *allgemeinen Einleitung* iſt nicht viel verändert. Der Unterſchid zwiſchen Proſa und Poeſie wird (§. 3. S. 57.) vorzüglich in den Zweck beider geſetzt, und als Zweck der Poeſie angegeben, auf Gefühl und Einbildungskraft zu wirken. Die Lehre von der *Metrik* (§. 17 — 31.) hat viele Zuſätze erhalten; §. 19 handelt vom *Rhythmus*, der ſonſt nur beyläufig erwähnt war; §. 29 von Parallelismus, Aſſonanzen und Alliterationen, die ehemals ganz übergangen waren, obwohl die letzten auch noch als mühſelige Künſtlichkeiten und wirkungsloſe Spielereyen verworfen werden. Die *Geſchichte der Poeſie*, ſonſt nur in 3 §§. erzählt, füllt jetzt §. 32 — 43, aber hält ſich ebenfalls ganz im Allgemeinen; die Indier ſind gar nicht erwähnt. Die Theorieen der einzelnen Dichtungsarten haben durch Benutzung der neuern Schriften ſehr gewonnen, beſonders *Fabel*, *Allegorie*, *Epigramm* nach *Herder*; mehr hätte man beym *Epos* und *Drama* erwarten können.

III. *Rhetorik* (S. 324 — 430. Erſte Ausgabe S. 207 — 296.) Hier iſt weniger geändert. Im *allgemeinen* Theile, (S. 336 — 363.) hat die Lehre von *den Figuren* eine Erweiterung erhalten, und ſie ſind jetzt nach den Seelenkräften geordnet. Unter den Arten der proſaiſchen Rede vermiſst man noch *Selbſtgeſpräche* und *Beſchreibungen*; die *Charaktere* ſtehen unter der hiſtoriſchen Schreibart.

Ein Hauptvorzug des Buchs iſt die gewählte richtig und genau angeführte *Literatur*; die Ausgaben und Ueberſetzungen der Alten ſind ſorgfältig angegeben; bey den neuern Völkern auch die Schriftſteller der neuern Zeit, auf welche unſre Literaturhiſtoriker ſelten Rückſicht nehmen; nur bey den Deutſchen vermiſst man ſie, beſonders erwähnt Hr. *E* faſt nirgends die Dichter der ſogenannten neuen Schule. Einige Auslaſſungen ſind doch Rec. aufgefallen. So findet man bey der *Geſchichte der Poeſie* nicht angegeben *Eichhorns* Geſchichte der Literatur — *Wismayers* Italieniſche Ephemeriden und Biographieen — *Fr. Horns* Geſchichte der deutſchen Poeſie. Bey der *Elegie* §. 8. S. 170. vermiſst Rec. *Schneiders* vortreffliche Abhandlung über das elegiſche Gedicht der Hellenen in den Studien von Creuzer und Daub B. IV; unter den *Liederdichtern* §. 23. Fr. Leop. Gr. zu Stolberg, A. W. und Fr. Schlegel, Tieck, Körner, Fr. Rückert und A.; bey den *heroiſchen Oden* §. 14. von Stägemann, unter den *geiſtlichen Liederdichtern* § 24. auſser Simon Dach, Flemming, Paul Gerhard und allen ältern bis Gellert, vorzüglich v. Hardenberg (Novalis); unter den *Romanzendichtern:* Tieck, Fouqué; unter den *Romanſchreibern* dieſelben. Beym *Drama* überhaupt §. 16 fehlt Seckendorfs Mimik; bey den *Spaniſchen Tragikern:* Calderon, deſſen vortreffliche Ueberſetzungen von Schlegel und Gries auch da nicht angegeben ſind, wo er als Luſtſpieldichter ſteht; bey den *franzöſiſchen Tragikern:* Raynouard vergl. d. Tempelherren; bey den Deutſchen: Werner, Körner u. A.; bey den *Rhetoriken:* Schott's Bücher; bey den *Briefen* §. 16: Klopſtock, F. H. Jacobi, Hamann

Digitized

mann u. A., und alle abhandelnde Schriften in Briefform, deren wir grade sehr vorzügliche haben; bey den *Gesprächen* §. 6: Klopstock, Selger u. A.; bey den *Autobiographen* §. 15: Moritz (Anton Reiser), Spazier (Karl Pilger), Schubart d. Vater, Joh. von Müller. Bey den *deutschen Geschichtschreibern* und *Lebensbeschreibern* wären wohl ausser andern v. Halem, Wieland, Wilken, Neander; und bey den *Predigern:* Ribbeck, Hanstein, Schleiermacher, Drässecke, noch anzuführen gewesen.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Neues Lehrbuch der Moral für Theologen, nebst Anleitungen zur Geschichte der Moral und der moralischen Dogmen*, von Dr. *C. F. Stäudlin. Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1817. 558 S. 8. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Die erste Ausgabe dieses Lehrbuchs vom Jahr 1813 ist von uns angezeigt worden (Allg. Lit. Zeit. 1815. Nr. 55.) und wir machten die Brauchbarkeit desselben bemerklich. Der allgemeine Standpunkt und die Einrichtung der Abschnitte sind in der neuen Ausgabe im Wesentlichen unverändert geblieben, nur hat der Vf. die Abrisse einer Geschichte der Moralphilosophie und der theologischen Moral, welche bey der früheren Ausgabe der Einleitung beygegeben wurden, in der neuen Ausgabe an das Ende verlegt, wo sie allerdings schicklicher neben einander stehen. Er sagt in der Vorrede S. VII. fg.: „Vieles ist noch immer unentschieden und unbestimmt von mir vorgetragen, wo jetzt Andre meistens sehr entscheidend urtheilen. Allein diess ist absichtlich und aus Gründen geschehen. Ich halte bey der Beschränktheit unsrer Erkenntnisskräfte eine Wissenschaft und ein System der Moral in der Schärfe, Bestimmtheit, Vollendung und Gewissheit, wie jetzt so viele annehmen, für den Menschen unmöglich.... Die Wissenschaft, die man suchte, und die jede Partey gefunden zu haben glaubte, ist nur in Gott, oder vielmehr er ist sie selbst.... Ich huldige einer bescheidnen akademischen Philosophie, die mehr die Systeme zu vereinigen, als Eines ausschliessend zu behaupten strebt, die auch in der Geschichte und den Traditionen Licht sucht und in Glauben an das Evangelium, als eine wahrhaft göttliche Lehre und Anstalt, sich vollendet.... Ein absolut höchstes Princip der Moral habe ich auch bis jetzt noch nicht angenommen. Man hat es in neuern Zeiten wirklich in einem so strengen, umfassenden Sinne genommen und aufstellen wollen, wie vorher noch nicht geschehen war. Ein Anderes ist, das Oberste, die Hauptsache der Sittlichkeit in einem Satze angeben und aussprechen, etwas anderes, sie und die ganze Moral in einem einfachen Satze begreifen und ausdrücken.... Die verschiedenen Principien, welche man bisher aufgestellt hat, bezeichnen verschiedene Seiten und Theile derselben, die sich in unsrem moralischen Bewusstseyn bey einer ruhigen und besonnenen Betrachtung von selbst ordnen. Mir ist die Moral nur eine Beschreibung der moralischen Natur nach ihren mancherley Gebieten, Stoffen und Beziehungen, wie sie mir bisher kund geworden ist. Seitdem ich diese Ansicht gewonnen, hat das Interesse an der Sittlichkeit selbst bey mir nichts verloren, sondern ehe zugenommen." — Die Abänderungen, Zusätze, Weglassungen, welche der Vf. an einzelnen Stellen dieser neuen Ausgabe für gut befunden, haben uns, nach einiger Vergleichung mit der ersten Ausgabe, zweckmäfsig geschienen.

STATISTIK.

1. Cap Henri, b. P. Roux, königl. Buchdr.: *Almanach Royal d'Hayti* pour l'année 1817, quatorzième de l'indépendance, et la sixième du règne de Sa Majesté, présenté au Roi par *P. Roux.* 129 S. 8.
2. Sans Souci, in d. königl. Druck.: *Almanach Royal d'Hayti* pour l'année 1818, quinzième de l'indépendance et la septième du règne de Sa Majesté, présenté au Roi par *Buon.* 135 S. 8.

Wir begnügen uns die Erscheinung dieser Staats-Kalender, welche in ihrer Einrichtung von ihren in diesen Blättern zuletzt 1816. Nr. 142. angezeigten Vorgängern nicht abweichen, hier blofs anzuzeigen.

Nur in Betreff des öffentlichen Unterrichts ist bemerkenswerth, dafs eine königliche Kammer für den öffentlichen Unterricht unter Vorsitz des Königs, ein Collège Royal für die schönen und höheren Wissenschaften, und National-Schulen nach der Lancasterschen, oder wie sie auch sonst genannt wird, Englischen Methode, eingerichtet sind. Die Professoren des Collège Royal werden nicht genannt, scheinen also noch nicht vorhanden zu seyn. Im J. 1817 waren zwey National-Schulen im Gange. Im Staats-Kalender für 1818 werden als Lehrer der National-Schulen genannt T. B. Gulliver zu Cap Henri, J. Daniel zu Sans Souci, P. Sanders zu Port de Paix, G. Sweet zu Gonaïves und Oxley zu Saint Mak. Die Civilisation ist also auch hier im Fortschreiten.

NEUE AUFLAGE.

Wien, b. Gerold: *Dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit die häutige Bräune oder den Croup.* An Aeltern, denen die Erhaltung ihrer Kinder am Herzen liegt, und an die Wundärzte auf dem Lande, wo keine Aerzte sind. Von *Eman. Wolfg. Wallich*, d. Arzneyk. Doct., prakt. Arzte und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1818. 70 S. 8 (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 155.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Quien: *Kim ven ohin fape kue jil hien xue fiei — Praeclariſſimae Literaturae vera methodus* ſeptentrionalis imperii eruditis oblata Diſſertatio praeliminaris. *De ſtudiis Sinicis in imperiali Athenaeo Petropolitano recte inſtaurandis* diſſertatio iſagogica ampliſſimo praeſidi doctiſſimisque ſocis ejusdem Athenaei reverenter oblata ab auctore *Antonio Montucci* Senenſi J. U. D. Etc. 1808. 33 S. gr. 4.

Das Werkchen enthält: 1) ein franzöſiſches Schreiben an die berühmten Morgenländer u. a. Gelehrte, Mitglieder des franzöſiſchen Nat. Inſtituts vom 24. December 1807. Hr. *M.* hatte ſchon 1801 bey dem kurzen Frieden Frankreichs mit England ſich an ſie gewendet, dann aber 1806 an den Kaiſer Napoleon in Berlin. 2) Hierauf folgt ein lateiniſches an den geh. Rath und Präſidenten N *Nowoſilzow* und die Mitglieder der Petersburger Academie vom 1. December 1807, worin er ſagt, er habe vor 4 Jahren von Cooke, Rogers und Willich in London von der reichen Chineſiſchen Bücherſammlung in Petersburg gehört, die Ruſſiſchen Kaiſer haben Bekehrer nach China geſchickt, welche in griechiſchen Klöſtern das Chriſtenthum lehren, man möge ihn wie *Bayer* und *Leontiew* unterſtützen, er habe ſeit 1792, da für die Geſandtſchaft in Neapel ſtudirende Chineſen zu Dolmetſchern angenommen, die Sprache ſtudirt und wolle das groſse Chineſiſche Wörterbuch Chim cutum herausgeben. Dann werden die kanoniſchen, Geſchichts- und Arzneykunſt Bücher aufgezählt, eine Harmonie der Evangeliſten, Apoſtelgeſchichte und Pauli Briefe. 3) Beſonders hatte er den Druck eines gründlichen Verzeichniſſes der in Petersburg vorhandenen Chineſiſchen Bücher, einer Chineſiſchen Franzöſiſchen Sprachlehre nach einer 1703 in Canton herausgekommenen ſpaniſchen, des neuen Teſtaments, ein Chineſiſch Franzöſiſch-Lateiniſches Wörterbuch, u. ſ. w. auch der Arzney-Geſchicht- und klaſſiſchen oder kanoniſchen Bücher vorgeſchlagen. Den Beſchluſs macht endlich 4) ein Engliſches Schreiben von *Staunton* vom 8. May 1804, worin er Hrn. *M.* das Zeugniſs giebt, daſs er durch ſeine genaue Kenntniſs der ſchwierigen Sprache zu der Unternehmung eines Wörterbuchs geſchickt ſey und die unter ſeiner Aufſicht geſchnittenen Charactere ſchöner und genauer ſind als alle andre Europäiſche.

BERLIN, b. Hitzig, LEIPZIG, b. G. Fleiſcher u. PARIS, b. Schöll: *Pao ven yu tum ſa lieu (pretioſae literaturae ad percipiendos modos lapis lydius) R marques philologiques ſur les Voyages en Chine de M. de Guignes* Reſident de la France à la Chine, attaché au Miniſtere des relations exterieures, Correſpondent de la première et de la troiſième Claſſe de l'Inſtitut. Veritas odium parit, chin ſem kiem, par *Sinologus Berolinenſis*. 1809. 172 S. gr. 8.

Zur Vorrede dieſes Werkchens dient, ſonderbar genug, ein deutſches Schreiben an Hrn. A. *Montucci* von dem Sinologus, alſo ihm ſelbſt, mit kurzer Ueberſicht ſeiner Bemühungen um das Chineſiſche ſeit 1789. Er hatte nämlich das Schreiben an den Kaiſer von China überſetzt, weil die aus China gebürtigen Miſſionarien im Gefolge der Geſandtſchaft ſich ſolches wegen eines Geſetzes, das jeden Einheimiſchen, der ſich in Staatshändel mit Europäern miſcht, mit der Todesſtrafe bedroht, nicht getrauten. Er hatte ferner im Jahr 1793 mit 32 Erinnerungen gegen *Hagers* Elementar-Charactere bey der Oſtindiſchen Geſellſchaft um Unterſtützung ſeines Wörterbuchs angeſucht, dann 1801 ſich einer geiſtlichen Geſellſchaft (vermuthlich of promoting Chriſtian Knowledge) zur Ausgabe der im Britiſchen Muſeum handſchriftlich liegenden Ueberſetzung des Neuen Teſtaments ins Chineſiſche erboten, 1802 ſich an den Ruſſiſchen Kaiſer, auch zwey Mahl durch das Nat. Inſtitut an die franzöſiſche Regierung gewendet, aber alles vergebens. *Dr. Hager* mit ſeinem prächtigen, im Grunde aber doch ſchlechten Werke über die Grundcharactere erlangte den Vorzug und ſelbſt nach deſſen Abſetzung wieder *de Guignes* mit einem eben ſo glänzenden Werke. Auch die Nachrichten im Magazin Encyclopédique, Monthly und Univerſal-Magazine von 1803 und 1804 verſchafften keine Subſcribenten. Vielmehr trat im Aſiatiſchen Magazin und der Jenaer A. L. Z. ein neuer Gegner auf, der hier zwar ungenannt bleibt, aber kein anderer iſt als *Hr. Klaproth*, damals noch in Berlin. Die Sprachbemerkungen ſelbſt laſſen *Hrn. de G* Reiſebeſchreibung in Abſicht aller andern Wiſſenſchaften Gerechtigkeit wiederfahren und loben ſie ſogar ausdrücklich. Nur beweiſen ſie, daſs zu der Unternehmung eines Chineſiſchen Wörterbuchs mit Hülfe der in Paris ſeit Fourmonts Zeiten verfertigten 100,000 Charactere (wozu man erſt 1802 den *Dr. Hager* mit

einem schönen Gehalt von London her berufen, aber auf die von *Hrn. M.* in seinen *Letters on Chinese Literature* im Universal Magazine von 1804 ihm gezeigten vielen und groben Fehler wieder davon entfernt hatte) auch *Hr. de G.* nicht der rechte Mann sey. Denn ungeachtet seiner Abkunft von einem in der Chinesischen Gelehrsamkeit berühmten Vater, seines langen Aufenthalts als Französischen Residenten in China und seiner Reisen von Canton nach Peking und zurück auf einem andern Wege, in den Jahren 1794 – 95 hat er schon bey Aufzählung der Namen aller Chinesischen Monarchen seit 2953 vor Christo bis hieher viele Blößen gegeben, welche hier mit gründlicher Gelehrsamkeit und vielen Zurückweisungen auf *Mentzel*, *Mailla*, *Trigaud*, *Fourmont* u. s. w. auch grosse Chinesische Wörterbücher und Geschichtschreiber, gerügt werden. Dann hat er ferner im Gebrauch der Grund-Charactere, welche von *Alembert* auf einer Tafel der Encyklopädie am besten in Europa dargestellt sind, grobe Fehler gemacht, welche hier in 5 Klassen vertheilt werden. Hr. *M.* verbessert von S. 43 – 60. einzeln 37 auf 23 Seiten unrichtig vorgestellte Charactere in der Tafel der Kaiser, und so noch eine Menge anderer, so dass selbst aus *Bayer* und *Fourmont* Berichtigungen herzunehmen sind. Auch giebt er schöne Aufklärungen über die verschiedenen Arten der Charactere, welche unserer Fractur- und Currentschrift gleichen und die Töne in der Aussprache, wobey *Hr de G.* ebenfalls gefehlt hat; zuletzt endlich über die Sprachkunst, die Biegungen der Haupt- und Zeitwörter. Hiebey aber verirrt sich *Hr. M.* selbst in die schon von Webb u. a. behauptete Meynung, dass das Chinesische wegen seiner Einsylbigkeit die erste Sprache gewesen seyn müsse. Er beschliesst mit einer Nachschrift über seine gebrauchten Hülfsmittel und einer Wiederholung seiner 206 Charaktere, welche er unter allerley widrigen Umständen in Berlin zu Stande bringen können.

Ebendaselbst: Audi alteram partem, ou *Réponse de M. Montucci à la lettre de M. de Guignes* insérée dans les annales des Voyages par M. *Malte-Brun* 3me souscription Tom. 2. Cah. 2. 8vo. 48 S. gr. 8.

Die Vorwürfe, welche *Hr. de G.* beyläufig Hrn. *M.* über seine Bemerkungen gemacht hat, werden hier alle einzeln durchgegangen, und er rechtfertigt sich dagegen auf eine den Unbefangenen wirklich befriedigende Weise. Es ist aber, zumal ohne Chinesischen Druck zu haben, schlechterdings unmöglich, die Streitpuncte auszuziehen und zu verfolgen. Bisweilen geben freylich, wie es sonderlich im Schriftwechsel der Sprachkundigen von jeher bis zum Sprichwort bekannt ist, die Vorwürfe und Rechtfertigungen gar sehr ins Kleinliche. Spitzfindigkeiten, kleine Versehen und Zweydeutigkeiten werden vergrössert und wiederholt, wie über den Unterschied der gedruckten und geschriebenen Charaktere, das Schreiben von der Linken zur Rechten, die Namen in der Kaisertafel, deren hier 11 von S. 20. bis 27. einzeln durchgenommen sind. Aber im Ganzen wird doch jedem aufmerksamen Leser beym Vergleich dieser Antwort mit den Bemerkungen einleuchten, dass Hr. *M* fast immer das Recht auf seiner Seite hat, so wie er selbst am Ende des Schreibens den Erfolg dahin angibt, dass Hr. *de G.* von 50 Vorwürfen nur einen mit Grunde ablehnen, ihm hingegen nur 2 machen können. Alles übrige, sagt er, sind *nur gelehrte* Fechterstreiche, Unrichtigkeiten, *Verleumdungen* und Trugschlüsse, auf welche er *nicht weiter* antworten möge, weil doch am Ende die Zeit allein den Streit entscheiden müsse.

PETERSBURG: *Schreiben an Herrn Sinologus, Berolinensis.* 1810. 8 S. gr. 4. m. 1 K.

Hr. Julius *von Klaproth* hatte sich durch Hrn. *M.* Anspielung auf ihn beleidigt gefunden, und tritt daher unterm 20. April als Gegner wider ihn auf. Die Urtheile und Bemerkungen gegen *Dr. Hager* und Hrn. *de G.* billigt er alle, sucht aber dagegen in Hrn. *M's.* Chinesischem einige Dutzend Fehler auf, berichtigt insonderheit das Verzeichniss der Kaiser des jetzigen Stammes nach ihren Chinesischen und Mantschuischen Namen. Auch zeigt er gegen seine Behauptung, dass es keine Charaktere von mehr als 39 Grundstrichen gebe, durch zwey Beyspiele dergleichen von 52 und 64 und verbessert seine Darstellung des Unterschiedes der gedruckten und geschriebenen Charaktere, besonders in Absicht des berühmten Buches Yekim, welches in 18 verschiednen Ausgaben erschienen ist, u. s. w. Dass aber Hr. *v. Kl.* wohl absichtlich kleine Fehler aufzufinden sucht, beweist auch dem des Chinesischen unkundigen Leser die Glosse über den Namen Kirkére für A Kircher: denn dieses hatte ja Hr. *M.* selbst unter den Erratis seiner Bemerkungen schon berichtigt.

Zweytes Schreiben an —. 2 S. 4. Dieses vom 24. Oct. ist gar nicht gegen Hrn. *M.* gerichtet, sondern gegen Dr. *Hager*, welcher in seiner *Numismatique Chinoise* die berühmte Stelle der Mantschuischen Jahrbücher von dem Papiergelde mit groben Irrthümern verfälscht hat.

Drittes Schreiben an — 2 S. 4. Hierin *sagt Hr. v. Kl.* unterm 10ten December allerley *zum Lobe* seiner Chinesischen Pinselschrift, welche durch 6 Petersburger Gelehrte bezeugt wird, und seiner Kenntnisse von China überhaupt, welches ihm alles wohl zu gönnen und zu glauben ist. Auffallend ist der Beschluss: „Da nun, wie Sie selbst sehr richtig anführen, keine Kenner in Europa sind, die unsern Streit entscheiden können, so wollen wir ihn hiemit beylegen und es bleibt uns weiter nichts übrig als uns wechselseitig zu bewundern." Ohne eignen Titel gehört hiezu noch eine besonders auf 4 S. 4. abgedruckte Anzeige von Hrn. F *P. Abel-Remusat's Essai sur la langue et la Littérature Chinoise.* Hr. *v. Kl.* ertheilt ihm das verdiente Lob und erinnert nur eini-

Digitized by Google

nige Kleinigkeiten in Abficht des Chinefifchen, Jantfchuifchen und Mogolifchen, worüber er fich mit erbreitet hat. Endlich

Ebendaſelbſt: Specimen characterum Sinicorum juſſu Alexandri primi ligno exciſorum cura Julii de Klaproth, conſ. aulic. et acad. Petrop. ſoc. Menſe Februario 1811. 1 B. Fol.

Es ſind 38 Charaktere von 7 bis zu 11 Strichen mit kurzen lateiniſchen Erklärungen, welche deutlich und ſchön in die Augen fallen, ſo daſs ſie denen beykommen, welche nach Hrn. *M's* Anweiſung ein Kattunformenſcheider ſehr gut verfertigt. Da nun aber Hr. *v. Kl.* von Berlin entfernt, von der Ruſſiſchen Akademie ausgeſchloſſen und nach einem kurzen Aufenthalte in Paris als Lehrer auf einer Preuſsiſchen hohen Schule am Rhein angeſtellt ſeyn ſoll, ſo kann doch wohl nichts gemeinſchaftliches von beiden zu hoffen ſeyn. Dagegen iſt vielmehr zu wünſchen, daſs auch, neben dem indeſſen erſchienenen Wörterbuche von *de Guignes*, H. *Montucci* zu ſeiner mehr als 10jährigen gründlichen Arbeit die nöthige Unterſtützung von der Oſtindiſchen Compagnie in England oder aus Ruſsland erhalte. Vielleicht könnte wohl auch ein unternehmender Verleger bey der jetzt überall ſteigenden Liebe für die fremde morgenländiſche Gelehrſamkeit ſeine Rechnung dabey finden, zumal wenn die Breitkopfiſche Erfindung, Chineſiſche Charaktere wie die Tonkunſtzeichen aus einzelnen Strichen zuſammen zu ſetzen, wieder hervorgeſucht und es dadurch wohlfeiler gemacht würde. Ganz Europa wird doch vermögend genug ſeyn, zwey Chineſiſche Wörterbücher zu bezahlen, da England allein in dem Altindiſchen viel koſtbarere Werke liefert.

MATHEMATIK.

STUTTGART, b. Metzler: *Belehrungen* in (der) *Geometrie*, zur Nachhülfe für Praktiker in Feld- und Baumeſſungen beſtimmt, von C. L. *Schübler*. 1813. 166 S. 8. Nebſt 1 Kupfertafel. (12 Gr.)

Der Vf. dieſes gut gemeynten Werkchens, Hr. Oberregierungsrath *Sch.* hat die Obliegenheit, die beym Feldmeſſen und Bauweſen anzuſtellenden jungen Mathematiker zu examiniren. Bey dieſer Gelegenheit machte er oft die Erfahrung, daſs es dieſen Candidaten noch hin und wieder an theoretiſchen Kenntniſſen mangle; er beſtimmte alſo dieſe Blätter dazu, ihnen zum Nachholen des Verſäumten ohne groſse Anſtrengung zu verhelfen und auch dasjenige zu ergänzen, was ihnen noch ſelbſt bey praktiſchen Vorfällen fehlte. Es ſind deswegen auch die meiſten Abſchnitte der Schrift für ſolche Gegenſtände bearbeitet, bey welchen ſich in den Prüfungen merkliche Lücken zeigten. Der Vortrag, den der Vf. bey dieſer Nachhülfe gewählt hat, unterſcheidet ſich deshalb auch ſehr merklich von der gewöhnlichen ſtrengen und körnigten mathematiſchen Lehrart. Es beſteht derſelbe in Fragen und Antworten mit eingeſtreuten, oft etwas weitſchichtigen Reflexionen und Betrachtungen. Für Manche, die zwar vieles wuſsten, wo es aber nicht geordnet war, iſt dadurch geſorgt worden, daſs die Auflöſungen der hier vorkommenden Aufgaben, aus dieſen ſelbſt allmählich entwickelt und aneinander gereihet werden. Noch andere waren bereits alte Praktiker, aber nicht mit der Zeit fortgegangen und für dieſe ſind die hie und da gemachten Zuſätze beſtimmt. Die häufigen Beyſpiele, mit welchen der ganze Vortrag durchwebt iſt, erleichtern die Sache ungemein, nur, daſs die vielen Druckfehler auch wieder das Verſtändniſs erſchweren. Vorausgeſetzt wird übrigens, daſs jeder, der hier Belehrung ſucht, mit der Decimalrechnung und dem Weſentlichen von der geometriſchen Proportion vertraut ſey. Nach der Anſicht des Rec. hätte aber der Vf. doch wohl ſeinen Zweck noch beſſer erreicht, wenn er irgend ein ſchickliches Handbuch, das von ſolchen Praktikern vornämlich gebraucht zu werden pflegt, zum Grunde gelegt und es vom Anfang bis zum Ende an allen Stellen, wo ſich bey den Prüfungen zeigte, daſs ſie etwas zu dunkel oder zu kurz oder zu unvollſtändig geweſen ſeyn müſsten, mit einem Commentar verſehen und darin alles wieder im Zuſammenhange beygebracht hätte, was nöthig ſchien. So wie die Sachen hier ſtehen, wird doch wieder mancher über dieſes und jenes Auskunft wünſchen. Im 1. Abſchn. wird gezeigt, wie Brüche von verſchiedenen Nennern zu gleicher Benennung gebracht werden können. Wie dieſes bey *zweyen* geſchehe, weiſs gewiſs jeder, für welchen dieſes Buch beſtimmt iſt; nicht ſo bekannt aber iſt die Art wie eine Menge Brüche oft mit groſsem Vortheil auf einen gemeinſchaftlichen Nenner, von einer nicht gar groſsen Zahl, gebracht werden können, wozu ſich aber hier keine Anweiſung findet. 2. Ueberzeugende Gründe von dem Regel de tri-Satz. Der Vf. hätte auf die Verſchiedenheit der *directen* und *diverſen* Proportion aufmerkſam machen, und die allgemeinen Kennzeichen derſelben angeben ſollen. Nämlich für die erſtere, wo nach dem geſunden Menſchenverſtande bey zwey ſich aufeinander beziehenden Dingen, bey einer Mehrheit des Einen auch eine eben ſolche Mehrheit des Andern ſtatt findet, z. B. bey Arbeit und Lohn; Waare und Preis u. ſ. w. Oder, für die letztere, wo in dem nämlichen Maaſse das Andere abnehmen muſs, in welchem das Eine gewachſen iſt. Z. B. je mehr der Preis des Getreides zunimmt, deſto mehr nimmt das Gewicht eines Groſchenbrodes ab; je mehr Arbeiter angeſtellt werden, deſto weniger brauchen ſie Zeit zur Vollendung derſelben. Der Vf. fängt aber ſeinen Vortrag ſo an: „auf welche Sätze gründet ſich das mechaniſche Verfahren der Regel de tri, da man zwey Zahlen multiplicirt, und mit einer dritten in das Product dividirt, um die Antwort auf vorgelegte Fragen zu erhalten?" — „Antwort: bey jeder Regel de tri ſind eigentlich 2 geometri-

metrische gleiche Verhältnisse vorhanden, welche eine geometrische Proportion von 4 Gliedern ausmachen, wobey man den Gedanken hat: „zwey Zahlen verhalten sich gegen einander ganz so wie zwey andere (grösere oder kleinere) Zahlen" — hierauf folgt nun zwar ein Beyspiel und mehreres Andere, z. B. von der nöthigen Gleichheit der Exponenten, wodurch aber schwerlich die Hauptabsicht erreicht werden wird. Eigentlich sollte auch Jemand, der mit der Natur der geometrischen Proportion vertraut ist, (der nach der Vorrede hier vorausgesetzt wird) nicht nach dem wahren Grunde der Regel de tri mehr fragen. 3. Ueber die Schreckbilder der Buchstabenrechnung. — Der Vf. hat die Absicht, die Darstellung allgemeiner Gröfsen durch einen *Buchstaben* eben so gedenkbar zu machen, wie die einer bestimmten Zahlgröfse durch eine *Ziffer*, welches er aber mit allzugrofser Umständlichkeit gethan hat. 4. Ueber das Verfahren, bestimmte Stücke von Dreyecken so abzuschneiden, dafs die Theilungslinie mit der Grundlinie parallel laufe. 5. Ueber die Bestimmung der Höhen-Theile in einem Dreyeck, wenn mehrere Parallelen mit der Grundlinie gegeben sind und ein bestimmter Inhalt verlangt wird. Dieser und die folgenden Abschnitte werden den Praktikern von mehrerem Nutzen, als die ersten, seyn. 6. Aufgabe, ein Feldstück von einer gewissen Gröfse zu einem andern hinzu zu messen; oder es von einem andern hinweg zu messen. 7. Ueber die Vergleichung der Flächen, welche man erhält, wenn in gleichschenklichen Dreyecken die Basis und eine der gleichen Seiten quadrirt werden. 8. Belehrung, wie man die Sehne eines Kreises finden könne, ohne den Kreisbogen zu messen, ohne Winkelinstrumente, und ohne Trigonometrie; zweytens, wie man jeden Punct, der zwischen zwey Parallelen liegt — —, finden und bestimmen könne. 9. Ueber Kreisrechnung (Cyklometrie). 10. Ueber das Verhalten runder Stämme und viereckigter, welche daraus gehauen worden, gegen einander; und die Berechnung des *Abfalls*. — Dieser letztere ist der Unterschied des Kubikinhalts eines Baumstammes und der aus ihm gehauenen stärksten Säule von 4 gleichen Seiten; oder auch der zwischen einem Kubus und einem Zylinder, dessen Seite dem Durchmesser von diesem gleich ist, auch der eine die Höhe des andern hat. 11. Anweisung, den Kubikinhalt von Kugeln und Kugelabschnitten auf verschiedenen Wegen zu finden. Es sind deren vier angegeben und die Vorschriften zur Ausübung ohne Beweis mitgetheilt; für diesen verweist der Vf. auf grösere Werke —. Es wäre doch gut gewesen, wenn er die Stellen bestimmt nachgewiesen hätte. 12. Vergleichung elliptischer Flächen mit Kreisflächen und Anweisung, die erstern zu berechnen. 13. Gewölbrechnungen bey ungleicher Dicke an der Strebmauer und am Schlufsstein. 14. Ueber die Prüfung verschiedener Krümmungen bey Gewölben, Brückenbogen . . ., wenn man ungewifs ist, welche krumme Linie vorhanden sey. 15. Ueber die Berechnung der Flächen unter gedrückten Kreisbogen. Für diejenigen, die über einen oder andern dieser letztern Gegenstände weitere Auskunft verlangen, hat sich der gefällige Vf. erboten, sie mündlich oder schriftlich zu geben und deshalb seine Adresse beygefügt.

NATURGESCHICHTE.

URBINO, b. Guerrini: *Alcuni cenni sulle produzioni naturali del Dipartimento del Metauro di Antonio* Dott. *Bodei*, Bresciano Professore di fisica e di *Giovanni Brignoli*, Friulano, Professore di Botanica ed Agraria, e sostituto di Storia naturale nel Reale Liceo Convitto d'Urbino. 1813. 56 S. gr. 8.

Auf Befehl des Präfecten war diese Schrift im *Giornale del Dipartimento del Metauro* des J. 1812. erschienen; Druckfehler und manche Ergänzungen veranlafsten die Vff., sie einzeln herauszugeben. Auf die Angabe der Grenzen des damaligen Departements *del Metauro* (oder der heutigen *Delegation von Urbino*) folgt die umständliche mineralogische Beschreibung des ganzen Departements und namentlich der darin von O N O nach S. S. E. streichenden Apenninen. Die höchsten Berge dieser Kette sind *il monte Nerome*, *il monte Catria*, *il monte Corno* und *il monte Cucco*, den der Graf *Gabrielli* in *Passeri's* Werke „*dei Fossili dell'agro Pesarese*" bereits beschrieben hat. Den zweyten nennt *Plinius* den höchsten unter den Apenninen. In einem seiner Thäler liegt einsam das Kloster *S. Croce di Fonte Avellana*, das dem „*divino Alighieri*" (*Dante*)" zur Freystatt diente. Wir übergehen hier die vorgetragenen zahlreichen mineralogischen und geognostischen Einzelnheiten und bemerken nur: dafs die Steinkohle sehr häufig ist im ganzen Departement. Die Berge, Hügel und Thäler gehen von der Hauptkette der Apenninen alle nach dem Adriatischen Meere. Dies ist auch die Richtung der Flüsse als des *Metauer*, des *Foglia* oder des *Isauro*, des *Cesano* u. s. w. Diese beständige Richtung der Thon- und Kalkschichten gegen das Adriatische Meer ist allenthalben auffallend, und in dem Thale, das von *Urbino* nach *Pesaro* führt, beträgt diese Neigung mehr als 45 Grade. Aus der geologischen Beschaffenheit des mehrentheils gebirgichten Bodens, aus den vielen Versteinerungen, worunter selbst Elephantenzähne sich befinden (S. *Spadoni e Canali Osservazioni sopra alcune zanne elefantine etc. Macerata* 1810. 8.), schliefsen die Vff., dafs „*la crosta visibile del Dipartimento del Metauro è un vero deposito di alluvioni marine, e che presenta le prove le più irrefragibili della sua natura nettunica.*" S. 25. fängt eine Uebersicht der im Departement wildwachsenden Gewächse nach dem linneischen System an, jedoch ohne Angabe der Fundörter. Nach der gmelinschen Ausgabe des *Systema Naturae* werden (S. 45.) die Namen der einheimischen Thiere, Testaceen und Zoophyten geliefert und das Ganze mit den Worten geschlossen: *quae praesenti Prodromo desunt suppleat aetas!*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

GESCHICHTE.

KARLSRUHE, in d. Müller. Hofbuchh.: *Geschichte der Regierung und Bildung von Baden* unter *Karl Friedrich*, vor der Revolution. *Zweyter* und *letzter* Band. Von *C. W. F. L. Freyherrn v. Drais*, Grosh. Bad. wirkl. geheimen Rath erster Klasse, Präsidenten des obersten Gerichtshofs, Grosskreuz des Bad. Ordens der Treue. 1818. 490 S. Text und 120 S. Beylagen.

Wir haben in Nr. 57. der A. L. Z. 1817. den *ersten* Band dieses interessanten Werkes angezeigt. Nach der Zusage des edlen Vf. und den Wünschen seiner Leser gemäfs erscheint nun dieser *zweyte* Band, welcher die Geschichte Badens und seines vortrefflichen Fürsten von dem Anfall des Baden-Badischen Landes (1771.) bis zur Revolution enthält, und welchem, laut der Ueberschrift, nun keiner mehr nachfolgen soll. Wir bedauern sehr, dafs die Verhältnisse der Gegenwart dem Vf. nun entschieden zu untersagen scheinen, sein Buch durch die Darstellung der hochwichtigen Revolutionsperiode zu vervollständigen; und finden hierin eben *kein erfreuliches Zeichen* unserer neuesten Zeit. Der vorliegende Band selbst — um unsere Ansicht von demselben in der Kürze auszusprechen — ist nach Ton und Gehalt seines Vorgängers würdig. Gleich diesem bietet er, neben der anziehenden Schilderung des Hauptgegenstandes einen reichen Schatz mannichfaltiger, zumal politischer und staatswirthschaftlicher Belehrung dar, viele lichtvolle Bemerkungen über die wichtigsten Zweige der Administration, überhaupt der öffentlichen Geschäfte, dabey gelegentlich sich öffnende Aussichten in die grofse historische und politische Welt, tiefe Blicke in das menschliche Herz, Aufregungen edler, bald gerührter bald erhebender Empfindung. Diese Vorzüge sind um so verdienstlicher, je schwerer sie zu erreichen sind, bey einer Specialhistorie von geringem Umfang nach ihrem Gegenstand, und doch von ausführlicher Darstellung nach ihrem Zweck.

In den ersten drey Kapiteln wird der Anfall des Baden-Badischen Landes mit seinen unmittelbaren Folgen geschildert. Wir finden hier eine anziehende Beschreibung der an Naturschönheiten reichen, durch Mannichfaltigkeit bürgerlicher und Industrie-Verhältnisse interessanten Landes; worauf die weise Sorgfalt der Regierung, dasselbe mit dem alten, *Durlachischen* Gebiet in innige Vereinbarung, dann aber (wovon die folgenden Kapitel bis XXV. das Gemälde enthalten) das vereinte Fürstenthum zu stets fester begründetem Wohlstand zu bringen, in einer Reihe wohl berechneter Verordnungen und Anstalten sich darstellt. Nach einer doppelten Anordnung — nach zweckmäfsig bestimmten Zeitabschnitten und nach Gegenständen — werden diese schönen, friedlichen Arbeiten des liebevollen Fürsten, mit ihren meist erfreulichen Früchten uns vorgeführt, eine Galerie mannichfaltig anziehender Bilder aus den verschiedenen Kreisen des bürgerlichen Lebens, und der Regentensorge für die öffentliche Wohlfahrt. Mit besonderer Ausführlichkeit sind die zur Verbesserung der *Nationalökonomie*, zumal der Landwirthschaft, gethanen Schritte, Anstalten, Ermunterungen, und ihre glücklichen Erfolge gezeichnet, auch überall die Ursachen des, hier mehr dort minder vollständigen Gelingens mit Sachkenntnifs dargestellt, die allgemeinen Maximen durch Notizen des Einzelnen, so wie diese durch jene beleuchtet, und hiedurch dem einzelnen Bürger oder dem gemeinen Ortsvorgesetzten nicht minder als den höhern Administrations-Behörden, zumal im Badischen Lande, sehr belehrende praktische Ansichten eröffnet. Auch in Sachen der Industrie und des Handels, in Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten, in Angelegenheiten der Justiz und Gesetzgebung, in kirchlichen Verhältnissen spricht sich *Karl Friedrichs* heller Geist, dabey sein edles Gemüth durch fast durchaus wohlthätige, gut berechnete, bürgerfreundliche Vorkehrungen, in Anordnung, Zulassung oder Verbot, Schutz und Leitung, oft seinem Zeitalter voranschreitend, wenigstens gleichen Schritt mit den Vortrefflichsten desselben haltend, zur Erfreuung des Lesers aus. Mitunter werden wohl Mängel — der Einsicht oder Erfahrung, niemals aber des guten Willens — nicht selten auch Beschränkungen, die in den allgemeinen Verhältnissen jener Zeit gelegen, wahrgenommen; doch ist die vorherrschende Empfindung ein reines Wohlgefallen, öfters auch eine zur Trauer stimmende Vergleichung mit der *Gegenwart*.

Rec. will nur Beyspielsweise — denn mehr erlaubt der Raum nicht — einige der Stellen bemerken, die in einer oder der andern Rücksicht ihn vorzüglich anzogen. Im IVten Kapitel, wo die Bemühungen des Markgrafen, seinen Unterthanen die Frohndlasten abzunehmen oder wesentlich zu erleich-

leichtern — ohne dadurch dem öffentlichen Dienst zu schaden — erzählt werden, erfreut uns der natürlich verständige, der Gerechtigkeit holde Sinn des Fürsten, welcher die Frohnden theils abgeschafft, theils aus der Staatskasse bezahlt, oder wenigstens strong gerecht vertheilt, und wo immer thunlich, mit Geld abgelöfet wissen wollte, während die Beamten, ja selbst die Unterthanen das heilsame dieses Planes nicht einsahen, und durch Widerstreben auch meist vereitelten. Gleich edel und liberal erscheint uns der Markgraf in seinen Maximen über Herstellung eines lebendigen und freyen Verkehrs durch Aufhebung der entgegenstehenden Gesetze und Herkommen, zumal auch durch Abschaffung der lästigen Strafsengelder, und durch Eifer für den Grundsatz der wechselseitigen *Abzugsfreyheit* (XIIItes K. p.). Dieselbe suchte er, soviel er durch Beyspiel und Unterhandlungen vermochte, im deutschen Vaterland und auch gegen auswärtige Staaten möglichst allgemein herrschend zu machen. „Denn von Ihm wurde der freye Abzug zugleich als ein Schutzbrief der Menschheit gegen jede Gattung von Druck, und ohne diese Befugniss Niemand für recht frey angesehen," und es ist daher wohl billig, den Namen Karl Friedrichs, als eines der frühesten und wirksamsten *Vertreter der deutschen Freyzügigkeit*, gerade in der heutigen Zeit, welche uns *hierin* eine allgemeinere Befriedigung zu verheifsen scheint, dankbar zu feyern. — Die Verordnung der Abzugsfreyheit für seine eigenen Unterthanen, in so fern *er* rechtlich und politisch sie bewilligen *konnte*, war verbunden mit der *Aufhebung der Leibeigenschaft*, jener ewig preiswürdigen Verordnung (vom 23sten Jul. 1783.) welche durch ihren nächsten Anlafs noch edler und rührender erscheint. Karl Friedrich erliefs sie nach dem Tod seiner geliebten Gemahlin, *weil sein Herz das Bedürfniss des Trostes durch eine Handlung der Humanität empfand.* Wer würde einen solchen Fürsten nicht lieben und verehren? Das ganze Land brach in laute Ausdrücke des innigsten Dankes aus, und Karl Friedrich erhöhte noch diese Empfindungen, und vollendete das uns fürs bewegende Gemälde seines Herzens durch die aus seiner eigenen Feder — ohne Jemandes Berathung oder Mitwissen — geflossene „Antwort auf die Danksagungen des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft" (Karlsr. den 19ten Febr. 1783.) worin ein reicher Schatz der edelsten Gefühle und hellsten Ansichten enthalten ist.

Noch viele andere Züge von Edelmuth und reiner Humanität begegnen uns fast auf jedem Schritt durch Karl Friedrichs freundliche Geschichte, und nur mit Mühe enthalten wir uns der weiteren Anführung. Nur eine noch: Der Markgraf verachtete die sonst so willkommenen Projektanten, welche ihm die Vermehrung seiner Einkünfte durch neue Finanzspeculationen — wie einladend sie dargestellt waren — vorschlugen. Einem angesehenen Parlaments-Advokaten und Mitglied mehrerer Akademien schrieb er bey einem solchen Anlafs (1781.) folgendes als Antwort: „*Toutes mes vues tendant à diminuer la masse des impots dans mes états. Je ne saurois faire usage de votre projet sur les poids et mesures, qui, selon votre calcul, établiroit en effet une nouvelle charge sur la public de 50. mille florins.*" — In einer späteren Periode (bereits in der Revolutionszeit, also nicht mehr zur Hauptgeschichte dieses Buches gehörig, doch von dem Vf. zur Vervollständigung der Charakteristik seines Helden im 30sten Kap. in die allgemeine Uebersehauung aufgenommen) als Karl Friedrich Kurfürst, und schon im 75sten Jahr seines Alters war, „unterhielt er sich mit einem alten, wiedergesehenen Bekannten, der ihm aufwartete und, im Verfolg des ziemlich traulichen Gespräches, Freude über sein gesundes Aussehen bezeugte." „„Ja, ich befinde mich noch wohl,"" sagte der Kurfürst mit Heiterkeit, „„und lebe auch noch gern,"" (dann sogleich übergehend zum Ernst seiner Milde) „„was mich nur schmerzt, ist, dafs ich jetzt meine Unterthanen drücken mufs."" — Im Moment, wo blofs von seiner Persönlichkeit und Behaglichkeit die Rede war, brach hervor, was sein Herz erfüllt hat, und es uns ausmalt. Es kam ihm schon als Druck vor, was nur aufserordentlich für die Kriegskosten geschehen mufste, und in jenen Jahren zu ertragen gewesen ist. —

Zu den interessanteren und durch lichtvolle Darstellung anziehenden Partien der markgräflichen Zeit gehören noch aufser den schon bemerkten, die *Religionsprocesse* (Kap. VII. und VIII.) welche wider Karl Friedrich durch einen Theil seiner von Pfaffen aufgehetzten Katholischen (Baden-Badischen) Unterthanen bey den Reichsgerichten erhoben, und nicht ohne Kränkung des Fürsten, doch im Ganzen erfolglos geführt wurden; (gelegentlich auch der berüchtigte Verketzerungsprocefs wider den badischen Professor *Wiehrl*, von dem Fürstbischof von Speyer, im echten Zeloten-Geist, doch gleichfalls mit mehr Lärm als Erfolg, betrieben) dann später (im Kap. XXV.) die Blicke auf die deutsche Reichsverfassung, und damit in Verbindung die Charakteristik der Badischen Landesverfassung, in Kap. XXVI. u. ff., aber die Schilderung der *auswärtigen* Verhältnisse, der allgemeineren Reichsangelegenheiten, und des Standes der deutschen Geisteskultur beym Ausbruch der französischen Revolution, von deren Anlässen und ersten Wirkungen noch ein kurzes aber bedeutungsvolles Wort gesprochen wird.

Auch Karl Friedrichs Regierung — wie freylich auch die beste hienieden — hat *ihre Schattenseite.* Der Verf. hat derselben — vielleicht etwas zu schonend — in einer *Note* gedacht (S. 467.) „Man kann dahin rechnen: eine zu hausväterliche Verwaltung, die zuweilen ins Kleinliche und Aengstliche ging; daher ein Bekümmern der höhern Stellen um Detailbestimmungen, die den untern zu überlassen sind; überhaupt zu viele Curatel über Grofsjährige; dagegen ein öfterer Mangel an statistischen Daten, um die Ueberblicke mit Sicherheit sich eigen machen, und die Kräfte des Landes bemessen zu können; eine

solche

olche *Ausdehnung* der Regierungsmilde und Nachicht, dafs, da dieselbe in den spätern Zeitläuften unnöglich mehr anwendbar blieb, alsdann die Umvandlung des Regierungssystems in einen Charakter trengerer Ordnung, dem Fürsten selbst, den Staatsdienern, und den Unterthanen um so schwerer wurde; eine Vermissung taktischer Vortheile für schnelle Staatsmaafsnahmen. Die Zeiten erlaubten noch mehr natürliche Einfalt." — Der Leser wird je nach seinem Standpunkt oder nach seinen Grundsätzen, solcher Mängel noch mehrere oder wenigere entdecken; jedoch immer gestehen, dafs deren selten der Regent selbst, sondern meist nur die allgemeinen Gebrechen ener Zeit, mitunter auch blofs örtliche Beschränkungen oder tiefgewurzelte Vorurtheile des eigenen Volkes und dessen unmittelbarer Vorsteher oder Stimmführer, zumal auch einzelner Beamten oder Stellen, die Schuld tragen. Die Schwierigkeiten, welche die vom Fürsten gewünschte Abschaffung der Frohnden erfuhr, gehören hieher. Wir haben der merkwürdigen Erzählung davon schon oben gedacht. Noch konnte man sich also nicht zur vernünftigen Idee von wahren *Unterthans-Pflichten* erheben, und verwechselte immer *Privat-Herrschafts-Rechte* (oder Feodalanmaafsungen) mit Rechten des *Fürsten* als solchen. Ja, man thut dieses noch heut zu Tag, und es ist der Artikel von *Staats-Frohnden* noch *wirklich* einer der tadelswürdigsten Punkte in der Badischen Gesetzgebung. Aehnliche Betrachtungen bieten sich dar (S. 261.) bey der Mühe, die man hatte, den *Kleefeldern* (welche vorlängst z. B. im *Oesterreichischen ganz* zehendfrey erklärt wurden) auch nur eine Befreyung vom *Naturalzehend* zu gewähren. Die „allzuviele Curatel über Grofsjährige" hat der edle Vf. selbst mifsbilligend bemerkt. Die strengen Vorschriften über den Holzhieb in ihrer Anwendung auf die kleinsten *Privatwaldungen*, ja auf *vereinzelt stehende Waldbäume*. (S. 274 — 276.) Die Durlachische Ordnung für die *Wahl der Ortsvorgesetzten* (S. 27.) wornach die Gemeinde zwar *stimmt*, die Regierung aber nach *eigenem Gefallen* die Vorgesetzten *ernennt*, und vieles Andere mag als Beyspiel davon dienen. Einen schärferen Tadel möchten mehrere gesetzlich aufgestellte fehlerhafte *Rechtsprincipien*, und Gebrechen der *Justiz* verdienen, als (S. 105.) in *Appellationssachen* (worin, nach dem Wink des Vf. selbst, auch heut zu Tag noch nicht die richtigen Grundsätze gelten) dann die, dem Credit der Ehemänner, also nicht minder dem wahren Interesse der Ehefrauen nachtheilige, dabey die Sicherheit der Schuldner gefährdende, und gleichwohl durch blofse Förmlichkeiten zu umgehende Vorschrift wegen der *Beystandschaft* der Weiber, welche wir hier als *Beyspiele* anführen. Die bedenklichen Folgen der aus der alt-Badischen Zeit herrührenden Grundsätze von der *wechselseitigen Aufkündbarkeit* der Staatsdienste (gleichfalls der Idee vom Verhältnifs der *Privat Dienste* entsprungen), demnach von willkührlicher *Entlassung* (oder auch Versetzung) eines mifsfälligen Beamten ohne Urtheil und Recht, sind in unseren Tagen ins volle Licht getreten; so wie auch heut zu Tag noch die schnöde Benennung „*Diener*", welche den Beamten durchaus gegeben wird, als ein — mit den neueren, gröfseren Verhältnissen freylich gar übel zusammenstimmendes — Erbstück aus der früheren Markgräflichen Zeit, — als worin das Land mehr *Herrschaft* als *Staat* war — zu betrachten ist. Endlich wollen wir noch bemerken, dafs in *Kirchlichen* Dingen, so human und tolerant Karl Friedrich *persönlich* war, gleichwohl seine *Regierung* den Katholiken nicht ganz ungegründete Anlässe zu Beschwerden gab. Die, nach dem Anfall des *Badenbadischen* Landes unter dem Namen der *Syndikatsache* wider Karl Friedrich erhobenen Religionsprocesse (welche wir oben bemerkten) waren zwar in *Form* und *Geist* ihrer Führung verwerflich; doch *in der Hauptsache nicht grundlos*, wie der Gerechtigkeit liebende Vf. selbst andeutet, da er (S. 78. in der Note) die *spätere Abstellung* der Beschwerden als ein erfreuliches Zeichen des „*voranschreitenden Geistes der Zeit*" betrachtet.

Doch diese kleinen Mängel von Karl Friedrichs Regierung hindern das Anerkenntnifs ihrer Vortrefflichkeit im Allgemeinen nicht. Sie bleibt ein Muster zur Nachahmung, ja des Beneidens werth, und ihre treue, so geist- als gemüth-volle Darstellung wird immer erquickend für jeden fühlenden Leser, und so unterrichtend für das Volk als für Fürsten seyn.

Leipzig, b. Brockhaus: *Rufslands und Deutschlands Befreyungskriege von der Franzosen-Herrschaft unter Napoleon Buonaparte in den Jahren* 1812 — 1815. Von D. *Karl Venturini*. — *Dritter* Theil. Krieg in Frankreich und Italien 1814. Mit 6 Kupfern und einer Karte. 1818. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Zuerst spricht der Vf. „über den volksthümlichen Gesichtspunkt zur genügenden Beurtheilung der grofsen Ereignisse des Jahrs 1814," und hält für unmöglich: dafs durch Trug oder Gewalt das Licht (der Wahrheit und des Rechts) für die gegenwärtige Generation wieder ausgedämpft werden könne: weil das Volk wisse, was durch seine Kraft errungen, und sich das Recht nicht nehmen lassen werde zu forschen, warum nicht Alles geschah, was geschehen konnte? weil es darüber nicht mit vornehmen Spott oder diplomatischer Geheimnifskrämerey sich abfertigen lasse, und weil es an dem gesunden Menschenverstande und an ungetrübten Menschengefühl festhalte. Des Vf. Meinung läfst sich dadurch begründen, dafs in Deutschland, laut seiner Geschichte nie besser verwaltet und rechtgesprochen, nie freyer geredet und verkehrt wurde, als jetzt; dafs ferner darin selbst laut des Zeugnisses der Ausländer, eines Cuvier, Gregoire, Castlereagh u. a. die Anzahl

Digitized by Google

zahl der wiſſenſchaftlich gebildeten Männer gröſser als auswärts iſt, folglich müſten die Behörden beſſer beſetzt ſeyn; und daſs nach der Staatswiſſenſchaft mit dem Weſen eines Bundesreichs zwar eine raſche und durchgreifende Geſchäftsförderung unverträglich iſt, daſs es aber, da dieſer ein ſiegreiches Volk nicht bedarf, für ſeinen innern Haushalt hinreichend iſt; Deutſchland braucht alſo dafür nicht beſorgt zu ſeyn, wenn es ſich nur nicht wieder zum Schlachtfelde hergiebt. *Das* iſt ſeine Furcht, und das die Frage: ob es von *dieſer* Furcht durch ſeine Landsleute bey der Friedensſtiftung befreyet werden konnte. Eine Vorfrage: ob Napoleon durch eigene Verblendung gefallen ſey (die Franzoſen ſagen *par l'affaibliſſement primaturé de ſon génie*) bejaht der Vf. mit rückſichtloſer Freymüthigkeit, und in dieſer Beweisführung erkennt man den Geſchichtsſchreiber, man verkennt ihn aber in dem Satz: daſs „allein jene höhere Macht, die der Menſchen Schickſal nach ihrer Weisheit lenkt, den Deſpoten dergeſtalt zu verblenden vermochte," weil er ſein Geſchäft: die Erklärung der Begebenheiten aus den Gedanken, welche darin richtig angewandt oder verfehlt ſind, gradezu unmöglich macht. Doch in jenem Satz iſt nur der Ausdruck nicht völlig bewacht, und Niemand wird Anſtoſs nehmen, wenn es bald darauf heiſst: „das Menſchenwerk ſehen wir deutlich genug! das Gottes Werk aber, wie den innern Zuſammenhang der Zeitereigniſſe läſst uns der beſeligende Glaube an eine höhere Einwirkung der Vorſehung noch mindeſtens ahnen." Damit verträgt ſich der Erfahrungsſatz, daſs ſich auf Erden nichts vervollkommnet, es ſey denn durch unſern Verſtand und daſs keine Begebenheit weiter wirkt, als Verſtand in ihr iſt. Daraus folgt das, was der Vf. ſo ausdrückt: „Macht ohne Tugend, Gewalt ohne Recht, Verheiſsungen ohne Treue können wohl eine Zeitlang die Völker einſchüchtern und bethören; aber ſie beſtehen nicht im Wechſel der Dinge" (oder vielmehr ſie führen zu dem Einerley eines Afrikaniſch wilden, oder was noch ſchlimmer iſt, eines Aſiatiſch verkrüppelten Zuſtandes). — Ohne „einen höhern Standpunkt zur Beurtheilung des weſentlichen Zuſammenhangs der Ereigniſſe dünkt das ganze Weſen eitles Gaukelſpiel der Liſt und Gewalt. Es genügt dieſen Geiſt der Erzählung anzudeuten, da ihr Gegenſtand unſern Leſern genauer bekannt iſt, als er hier erwähnt werden könnte. Dieſen und jenen Umſtand möchten wir gern ausheben, wenn ſeine Quelle angegeben wäre. Augenzeugen beſtätigen, daſs bey dem Andringen der Franzoſen, „auf dem wohlbekannten Boden, durch den Park nach dem Schloſſe von Brienne, Blücher und Gneiſenau, die mit ihrem Generalſtabe ſich noch im Schloſſe befanden, kaum Zeit hatten ihre Pferde zu beſteigen, und durch den Wald ſprengend, Sackens Heerhaufen zu erreichen. In der Schilderung des Treffens bey Fromentieres am 14ten Febr. wird geſagt: Blücher, Kleiſt, Gneiſenau leiteten ſelbſt die (rückgängigen) Bewegungen, waren allenthalben auf den gefährlichſten Stellen. — An der Spitze ſeiner Brigade blieb ſtets Auguſt von Preuſsen. Blücher und ſein Generalſtab vermieden die Straſse, indem ſie rechts nach einem Wald zueilten. Kleiſt und Prinz Auguſt folgten rechts ſchwenkend. Da ſahen ſie ſich kaum 1000 Schritt von Champ Aubert entfernt, plötzlich von franzöſiſcher Reiterey völlig umzingelt. Beſſer ſterben als gefangen werden, ruft der Prinz und ſchwingt hoch den Säbel. Der Generalſtab folgt dem hohen Vorbilde. In den Wald wollen ſie dringen und ſo ſich Luft machen. Halt, ruft Gneiſenau, das hilft nicht! Auch hinter dem Walde ſteht der Feind. Das Fuſsvolk muſs vor zu unſerer Unterſtützung. Macht Front! gebt Feuer! ſchreyt er einem nahen ruſſiſchen Bataillon zu. — Auch vom Kartätſchenfeuer furchtbar mitgenommen, weichen die franzöſiſchen Schwadronen von der Straſse — und beſchränken ihre Angriffe auf Flanken und Rücken. — Noch war kein einziges Regiment der Ruſſen und Preuſsen durchbrochen; noch keins aus der Schlachtordnung gewichen. Die Franzoſen betrachteten mit Erſtaunen die ihnen unbegreifliche *Ordnung* und Entſchloſſenheit ihrer Feinde." Wenn die Leſer nach Beendigung der Schrift die Kupfer anſehen, und im Gefühl der Behaglichkeit der jetzigen, wenn gleich nicht ſonderlich geordneten Ruhe gegen die Wagniſſe des Krieges ſeinen letzten Urheber, Napoleon im Bildniſs, das von der Ehrenſäule abgenommen, zwiſchen Himmel und Erde hangend erblicken, ſo werden ſie hoffentlich in den Wunſch einſtimmen, daſs den Anhetzern zu neuem Kriege, nicht bloſs im Bilde eine ſolche Stelle angewieſen werden möge: denn das Ergebniſs des Krieges wäre Metzeley und nichts als Metzeley.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die Weltgeſchichte* für Real - und Bürgerſchulen und zum Selbſtunterrichte dargeſtellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Profeſſor der ſächſiſchen Geſchichte und Statiſtik auf der Univerſität Leipzig. *Dritte* verbeſſerte, und bis zum Jare 1817. fortgeſetzte Ausgabe. 1818. XII und 202 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 237. und Ergänz. Bl. 1817. Nr. 49.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CALCUTTA, in der Gazette Office: *Asiatick Researches* or *Transactions of the Society instituted in Bengal.* Vol. 12. 1816. 582 S. gr. 4. 7 Kupfer u. eine Karte.

Der vorhergehende 11te Band ist in den EB. 1816. Nr. 53. angezeigt. Der Inhalt des gegenwärtigen ist folgender: 1) *Nachricht von einem Bogen im Meridian zwischen* 8° 9′ 38″ 39 u. 10° 59′ 48″ 93 *N. Br. gemessen, als eine Fortsetzung der Messung von* 1804 *u. ausgedehnt bis zum* 14° 6′ 19″ *N. Br.* von *W. Lambton.* Die Lage des vormals gemessenen Bogens wurde durch die Station von Dodagoontah in Mysore 1805 bestimmt. Der Bogen, von dessen Messung hier Nachricht ertheilt wird, fängt zu Putchapolliam in Coimbetore an, wo der vorige sich endigte, und geht bis Punnan bey Cap Comorin. Punnan ist nur 98,2 Fuss östlicher als Dodagoontah. Nur eine Station auf einem hohen Berge, Permaul malli, konnte vieler Schwierigkeiten wegen nicht durch Beobachtungen bestimmt werden, doch wurde dieses durch andere Bestimmungen berichtigt. Bey der Berechnung des Bogens zwischen Dodagoontah und Bomasundrum fanden sich Fehler, welche man der Einwirkung einer Eisenmine auf das Loth zuschreiben musste. Aus den hier ausführlich angestellten Beobachtungen und Messungen ergiebt sich die Länge des Grades, dessen Mittelpunkt unter 10° 34′ 49″ = 60496 fathoms; dessen Mitte unter 11° 4′ 44″ = 60462; dessen Mitte unter 11° 8′ 3″ = 60469. Vergleichung dieser mit den neuern Messungen in Europa geben dem Vf. das Verhältniss des Durchmessers zwischen den Polen zum Durchmesser des Aequators = 1 : 1,003242. Der Gesellschaft ist diese Abhandlung vom General-Gouverneur Lord Minto 1810 eingesandt worden. 2) *Th. Maffles über die Malayu Nation nebst Uebersetzung ihrer Seegesetze.* Die Nachricht ist kurz und enthält eine Malayische Erzählung (übersetzt) wie die politische Verbindung zwischen Sumatra und Malakka entstand, ferner eine malayische Nachricht von der Ankunft der Portugiesen auf Malakka und ihrer Kriege mit den Holländern, endlich die Seegesetze. Die Bücher der Malayen auf Malakka sind alle neu und erst nach der Verbindung derselben mit den Mohammedanern entstanden, zu welcher Zeit die Malayen dort erst eine Nation wurden. 3) *Edw. Strachey über die frühe Geschichte der Algebra.* Ist gegen die Meynung gerichtet, dass die Algebra der Araber von den Griechen genommen sey, und folglich auch die Algebra der Europäer, welche bekanntlich von den Arabern kam. Um dieses zu zeigen, giebt der Vf. einen Auszug aus einer arabischen ins Persische übersetzten Anleitung zur Algebra, welche in Indien sehr berühmt ist, dem khulasat ul hizab von Baha ul din, welcher im 953 der Hedschra geboren wurde und 1031 zu Isfahan starb. Es erhellt daraus allerdings der grosse Unterschied zwischen der arabischen und griechischen Behandlung dieser Wissenschaft. Dass aber der europäische Ursprung arabisch war, beweisen schon die Kunstwörter z. B. شئ *res cosa* bezeichnend X daher *cos*, مال *possessio* Quadrat u. s. w. Den indischen Ursprung der Algebra hat der Vf. an einem andern Orte durch die Nachricht von *Bija Ganita*, einem indischen System der Algebra gezeigt. 4) *Nachricht von den Feyerlichkeiten bey der Beerdigung eines Burmanischen Priesters von Carez.* Es ist merkwürdig, dass der Körper zuerst einbalsamirt und ein oder zwey Jahre aufbewahrt wird, ehe man ihn verbrennt. Man nimmt die Eingeweide aus, füllt diese mit Gewürzen (*spices*) verschiedener Art, überzieht dann den Körper mit Wachs, darauf mit Lack und endlich mit Blattgold. Der Körper wird in einem besondern Hause bis zum Verbrennen aufbewahrt. Dieses geschieht in einem Sarge, dem man durch Schwärmer und Schiesspulver in Brand setzt. 5) *Schiefe der Ekliptik, beobachtet zu Fort St. George* von *John Warren.* Die verschiedenen Beobachtungen sind hier aufgeführt, ohne eine mittlere aus allen zu ziehen. 6) *Ueber die Kenntnisse der indischen Astronomen von dem Fortrücken der Nachtgleichen* von dem Präsidenten *H. T. Colebrooke.* Eine sehr gelehrte Abhandlung von einem Manne, welcher die indischen Urkunden mit der Kritik liest, welche man auf die alten Schriftsteller der Griechen und Römer sonst anwendet. Einige der indischen Astronomen, z. B. Brahmagupta schweigen von der Veränderung der Nachtgleichen, andere schreiben sie einer periodischen Bewegung zu, die meisten hingegen behaupten, dieses Fortrücken sey eine schwankende Bewegung. Der Vf. zeigt, dass diese Meynung, welche man auch bey den Arabern, namentlich beym Albatani (Albategnius) findet, von den Indern genommen seyn möchten. Der älteste indische Schriftsteller, der eines solchen Schwankens erwähnt, ist

Argabhatta, den Brahmegupta oft erwähnt, und Brahmagupta's Syſtem wurde von Bhascara im J. C. 1150. dargeſtellt, iſt aber für ein viel höheres Alter geſchrieben. Bhascara giebt das Fortrücken der Nachtgleichen jährlich auf 59″ 54‴ 2ᴵᵛ 31ᵛ 12ᵛᴵ an. Beyläufig meynt der Vf., daſs die jetzt noch vorhandene Surya ſeddhanta eine neuere Bearbeitung eines ältern Werkes ſey. Argabhatta kannte die Axenumdrehung der Erde. Aber das folgende aſtronomiſche Syſtem der Hindus iſt abenteuerlich und mythiſch. Varamihira, ein ausgezeichneter alter indiſcher Aſtronom kannte die Griechen, und rühmt ihre Fortſchritte in der Aſtronomie. Die Theorie der excentriſchen Kreiſe der Hindus kommt ſehr mit den excentriſchen Kreiſen der Griechen überein, und der Vf. iſt nicht abgeneigt zu glauben, daſs die Inder ihre Aſtronomie durch Kenntniſſe der griechiſchen Aſtronomie ſeit Hipparch verbeſſert haben; die Veränderungen von Ptolemäus haben ſie nicht in ihren Syſtemen. 7) *Ueber die Höhe der Himalaya Berge* von *H. T. Colebrooke*. Durch dieſe höchſt merkwürdige Unterſuchung iſt wenigſtens ſo viel ausgemacht, daſs mehrere Berge in der Kette der Himalaya Gebirge bedeutend höher ſind, als der Chimboraſſo in der Kette der Anden. Die ungeheure Weite, in der man dieſe ſchneebedeckten Berge ſieht, welche in Bengalen ſich bis auf 50 geographiſche Meilen (15 auf einen Grad) erſtreckt, ließ dieſes ſchon vermuthen. Da man noch nicht bis zu dieſen hohen Gipfeln gedrungen iſt, ſo muſste man ſie nach den Winkeln meſſen, unter welchen ſie in der Ferne geſehen werden. Allerdings hat dieſe Art zu meſſen groſse Schwierigkeiten. Die Winkel ſind klein, und kleine Fehler geben groſse Abweichungen. Doch ſcheint es, als ob man ſich auf Beobachter und Inſtrumente bey dieſer Unterſuchung verlaſſen kann. Die Strahlenbrechung bey Gegenſtänden auf der Erde iſt ſehr veränderlich und vielleicht in einem warmen Lande noch veränderlicher, als in einem gemäſsigten. Um dieſe Schwierigkeiten zu beſeitigen, nahm man nicht allein auf Beobachtungen in gemäſsigten Gegenden, ſondern auch auf diejenigen Rückſicht, welche bey der Gradmeſſung in Myſore angeſtellt wurden. Endlich muſste man noch die Höhe der Stellen über dem Meere beſtimmen, wo die Meſſungen gemacht wurden, und dazu muſste man ſich oft auf vergleichende Beobachtungen verlaſſen in groſsen Fernen angeſtellt. Doch man kann immerhin Fehler von 1000 Fuſs zugeben, und doch iſt die gefundene Höhe auſserordentlich. Webb, welcher die Reiſe nach den Quellen des Ganges machte, beobachtete den Dhoſagin (Dhawala giri, weiſsen Berg) bey Gorakpur auf der Ebene vor Rohilkund nur 400 Fuſs über dem Meere, und fand ihn, nach der geringſten Rechnung 26862 engl Fuſs über die Meeresfläche erhaben. Eine andere Bergſpitze, beobachtet vom Obriſtlieutenant Colebrooke zu Pilibhit und Jehhpur in Rohilkund, 500 Fuſs über dem Meere, war 22768 Fuſs hoch. Ebenderſelbe maſs den Yamunaratari von Nagunghati aus, woraus eine Höhe von 25500 Fuſs folgt. Oberſt Crawford maſs einige Höhen über Cathmandu in Nepal und fand eine derſelben 24625 Fuſs, die andere 23262, eine dritte 23052 Fuſs. Er maſs von einer Standlinie von 852¾ Fuſs, die ſorgfältig gemeſſen und deren Länge durch eine andere Standlinie von 1562 Fuſs berichtigt war. 8) *Nachricht von einer Gradmeſſung in Indien von* 10° 59′ 49″ bis 15° 6′ 0″, 65. vom Major *W. Lambton*. Eine Fortſetzung der obengedachten Meſſung bis zum Jahre 1811. So wie die Sache jetzt ſteht, hat man, nach Weglaſſung die zweifelhaften Beobachtungen zu *Dodagoontah*, genau gemeſſen einen Bogen von 6° 56′ 22″, 25 der aus zwey Theilen beſteht, dem ſüdlichen von 2° 50′ 10″, 5 welcher für den Mittelpunct unter 9° 34′ 44″ die Länge des Grades beynahe 60472.91 Fathoms giebt und dem nördlichen von 4° 6′ 11″, 5 welcher für den Mittelpunct oder 13° 2′ 55″ den Grad 60487,27 Fathoms lang giebt. Verglichen mit den Beobachtungen in andern Ländern erhält man daraus eine Abplattung von $\frac{1}{300,96}$. 9) *Ueberſetzung einer Sanſkrit Inſchrift auf einem Steine in Bundelkhund gefunden* v. Lieut. *Price*. Die Inſchrift iſt etwas verſtümmelt, enthält eine Reihenfolge von indiſchen Fürſten. Das Alter der Inſchrift iſt unbekannt, auch fehlen alle weitere Erläuterungen. 10) *Reiſe nach dem See Manaſarovara in Undes, einer Provinz von Klein Tibet* von *Will. Moorcroft*. Der Zweck der Reiſe war, die Ziegenart, deren Seidenhaare zu Schals gebraucht wird, den brittiſchen Beſitzungen zu verſchaffen. Die Unternehmer derſelben gaben ſich für indiſche Kaufleute aus, deren Abſicht zugleich ſey, zu dem heiligen See *Manaſarovara* in Klein Tibet zu wallfarthen. Das Tagebuch iſt hier abgedruckt, und geht von den Grenzen von Hindoſtan bis zum See und zurück. Schrecklich iſt die Schilderung der Gebirge und Gebirgswege, welche ſie zu überſteigen hatten, ehe ſie zu dem Paſs im Himalaya Gebirge *Niti Ghati* kamen, wo die hohe Bergkette Bukan und Tibet ſcheidet. Der Weg folgte bis in die Nähe des Paſſes dem Dauliſluſs, welcher in den Allakananda, einen der Arme des Ganges, fällt. Ueberall Schneebedeckte Gebirge, friſch gefallner Schnee im Julius und Furcht am Ende des Auguſts den Paſs ſchon des Schnees wegen unzugänglich zu finden. Auf der Nordſeite mehr hohe Bergebenen, überhaupt Abſinken des Gebirges. Die Reiſenden drangen bis Ghertope vor und erreichten den Zweck, Ziegen zu kaufen, welche ſie auch glücklich zurückbrachten. Dieſe Seite von Tibet wird im Ganzen geſchildert, wie Groſstibet ſchon Turner beſchrieb, beſtehend aus kalten, nackten Gebirgsflächen. Hier und da trafen ſie Goldwäſchen. Aus dem See, zu dem ſie wallfahrteten, ſoll nach ältern Nachrichten der Indus und der Ganges hervorſtrömen; der Vf. ſah nur einen Fluſs, welcher hineinfiel, kein Waſſer, welches daraus hervorkam. Wohl aber iſt es glaublich, daſs der Setledſch, einer der Hauptarme des Indus aus dem nahgelegenen See Rawanhrad entſpringt, denn obwohl der Vf. dieſen

Ab-

Digitized by Google

Abfluſs nicht ſelbſt ſah, ſo kam er doch ſo oft über den Setledſch, der klein und ſeinem Urſprunge nahe war, daſs der allgemeinen Angabe der Bewohner, der Setledſch komme aus dem Rawanhrad, kaum ein Zweifel entgegenſteht. Es iſt alſo durch dieſe Reiſe beſtätigt, was Rapor und Webbs behaupteten, der Baghirathi, der Hauptſtrom des Ganges entſpringe am Himalaya ſelbſt und nicht an deſſen Nordſeite in einem See. Schade iſt es, daſs die Nachrichten ſehr kurz ſind, daſs alles was von den Mineralien, den Pflanzen und Thieren geſagt wird, mangelhaft iſt und nicht immer von der gehörigen Kenntniſs zeugt, daſs die Reiſenden keine Mittel hatten, Beobachtungen über die Höhe und die geographiſche Lage der Oerter zu machen. Uebrigens verdient der Muth und die Beharrlichkeit, womit ſie die Hinderniſſe der gefährlichen Päſſe und Wege und der Eiferſucht der Nepaleſen, von denen ſie auf der Rückreiſe gefangen und mifshandelt wurden, widerſtanden, alles Lob. 11) *Ueber Dryobalanops Camphora oder den Kampferbaum aus Sumatra*, von *H. T. Colebrooke*. Die Früchte, welche der Vf. von dieſem Baum erhielt, ſetzen es aufser Zweifel, daſs er zu Dryobalanops des jüngern Gärtner gehöre. Ja es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs er auch der Art nach mit Dr. aromatica übereinkomme, welche keinesweges, wie Gärtner zur Nachricht bekam, Zimmetrinde liefert. Eine junge Pflanze erhielt der Vf. zugleich, welche aber in der kalten Jahrszeit ſtarb. Es fehlt alſo die Beſchreibung der Blüthe. Die Blätter ſind unten gegenüberſtehend, oben wechſelnd, elliptiſch, ſtumpf zugeſpitzt, unzerſchnitten, glatt; der Kampfer findet ſich in Höhlungen im Innern des Baumes und man muſs oft manchen Baum fällen, ehe man Kampfer trifft. In vielen Bäumen und vielleicht den jüngern überhaupt, findet man Oel und keinen Kampfer. 12) *Nachricht von Verſuchen mit einem Erdbohrer bey Calcutta* von Sir *Edw. Hyde Eaſt*. Man fand Abwechſelung von Sand und Thon wie gewöhnlich in flachen Küſtenländern; keine Quelle. Man kommt in einigen Gegenden von Bengalen bey 32 — 35 Fuſs Tiefe auf eine Schicht von unterirdiſchen Bäumen und eingeſtreuten Steinkohlen. 13) *Statiſtiſche Nachricht der Bevölkerung von Burdwan* von *Bayley*. Wie es ſcheint, genaue Tabellen. 14) *Beſchreibung von zwey neuern Arten von Sarcolobus und einigen andern indiſchen Pflanzen*. Von *N. Wallich*. Die Gattung Sarcolobus aus der Ordnung der Aſclepiadeae hat Brown in den Transact. of Werner. Societ. beſtimmt. Die eine Art iſt S. globoſus, foliis ovato-oblongis, corollis intus villoſis, folliculis magnis carnoſis globoſis utrinque retuſis muricatis; die andere S. carinatus foliis ovalibus oblongisque ſubcarnoſis, corollis laevibus, folliculis oblongis laevibus acutis ſubtus carinatis. Beide Arten wachſen am Hoogly Fluſs in Bengalen. Noch ſind Campanula dehiscens Roxb. und Bauhinia racemoſa beſchrieben und abgebildet. Zuletzt folgt eine Liſte der Mitglieder und die Statuten der Geſellſchaft.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNSTER, b. Theiſsing: *Deutſche Chreſtomathie, ein Leſebuch zum Gebrauche der grammatiſchen Claſſen des Münſterſchen Gymnaſium. Neue*, durchaus umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 1818. 288 S. gr. 8. (14 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Declamatoriſches Leſebuch, oder *leichtere Muſter deutſcher Poeſie und Proſe* zur Uebung für Anfänger im mündlichen Vortrag.

Die von dem verſtorbenen Exjeſuiten *Zumkley* im J. 1775 zu Münſter herausgegebene „*Poetiſche Chreſtomathie*", worüber der Leipziger (Weygandiſche) Muſenalmanach ſich lakoniſch alſo vernehmen liefs: „Macht gute Hoffnung zur Ausbreitung des Geſchmacks in dortigen Gegenden", diente, nachdem ſie früherhin von *Kiſtemaker* umgearbeitet worden war, gegenwärtigem Schulbuche zur Grundlage. Man hat, laut der Vorrede, dieſe jüngſte Umarbeitung dem Münſteriſchen Gymnaſiallehrer, Hrn. *Joſeph König*, zu verdanken, der bereits vor 2 Jahren ein anderes *Zumkley*ſches Werk, die „*mathematiſchen Vorübungen*", faſt gänzlich umgeſchaffen, herausgab. Vorliegende, der Empfehlung würdige, Chreſtomathie, die zunächſt für die untern Klaſſen berechnet iſt, in welchen der Sprachunterricht hauptſächlich nur in grammatiſcher Hinſicht betrieben werden kann, zerfällt in folgende Abtheilungen: I. *Fabeln* (50 an der Zahl), von unſern beliebteſten Fabeldichtern, als *Gellert*, *Gleim*, *Hagedorn*, *Lichtwehr*, *Leſſing*, *Pfeffel* u. A. II. *Kleinere Dichtungen und Lieder* (44). Wir finden hier unter andern das ſchöne *Stolberg*ſche Lied: „Süſse heilige Natur", *Claudius Winterlied hinterm Ofen zu ſingen*, deſſen *Lied vom Reifen*, *Ch. Schreiber's Sprache der Blumen*, mehrere beliebte Lieder von *Gleim*, *Hagedorn* (deſſen Lied: „*Der Mai*" zweckmäſsig abgekürzt worden iſt), *Hölty*, *Voſs* u. ſ. w. Es hat Rec. nicht geſchienen, als ob der Herausgeber in dieſem Abſchnitt zu viel *lyriſche* Stücke aufgenommen habe; dergleichen leichte, in der Regel auch einen Schatz natürlicher Lebensphiloſophie enthaltende Lieder, bereiten, wenn ihnen paſſende Erläuterung mündlich beygegeben wird, den Anfänger am beſten zur höhern Poeſie vor und flöſsen ihm Geſchmack daran ein. III. *Parabeln* (19). Zum Theil von *Krummacher*. Eine treffliche, bey dieſer Ausgabe ganz neu hinzugekommene Rubrik. Auch iſt die Auswahl ſehr zu billigen; denn manche der mit Recht geſchätzten *Krummacher*ſchen Parabeln möchten für angehende Studirende nicht gut paſſen. Dieſs läſst ſich jedoch keinesweges von folgenden hier eingerückten Parabeln dieſes Dichters ſagen: *Die Katze; die Freundſchaft; die Pfirſiche; Polykarpus oder das Reich der Wahrheit; der Apfel; der Kukuk; die beiden Wege; der Born der Geneſung* oder

Digitized by Google

oder die Geſchichte von Baruch; die ſieben Kindlein; die Charlitinnen des Sokrates; Kain's Klagen; die Schöpfung der Raupe; die Schule; Selbſtprüfung; die Treue; der Ruhetag. Geſchloſſen wird mit der auch in *Matthiſſon's lyriſcher Anthologie* befindlichen Parabel von v. *Retzer*: „*Die Vorſehung oder der Einſiedler.*" IV. *Erzählungen und Dialoge.* (23 Numern). Wir zeichnen *Bürger's Lied vom braven Manne* (mit voranſtehender Erzählung der wirklichen Begebenheit), ſo wie die *Schiller*ſche Ballade: *die Bürgſchaft*, unter den neuhinzugekommenen Artikeln aus. V. *Der Edelknabe.* Dieſes beliebte Schauſpiel von *Engel*, welches ſich wegen ſeiner ſchönen moraliſchen Tendenz und ſeiner vielen rührenden Momente dem jugendlichen Alter ungemein empfiehlt, iſt gleichfalls eine würdige Zugabe, womit das Werk beſchloſſen wird. Die Namen der Dichter ſind nicht genannt worden.

Wir verbinden mit dieſer Anzeige die der zugleich miterſchienenen lateiniſchen Chreſtomathie deſſelben Herausgebers, betitelt:

Ebendaſ.: Chreſtomathia latina ſive ſelecta latini ſermonis exemplaria in uſum Grammatices Claſſium Gymnaſii Monaſterienſis. 1818. 256 S. gr. 8. (14 Ggr.)

Auch dieſe Chreſtomathie ſtützt ſich auf den Vorgänger *Zumkley*. Sie iſt, wie die vorige, für die untern grammatiſchen Claſſen beſtimmt und zeugt von dem Streben, allmählig vom Leichtern zum Schwerern überzugehen. Der Inhalt iſt folgender: I. *Sententiae ex diverſis auctoribus.* Sollte aber wohl Nro. 40: „*Stella Veneris, Lucifer dicitur, cum antegreditur ſol, cum ſubjequitur autem, Heſperus*", genau genommen, in dieſe Kategorie gehören? II. *Publii Syri ſententiae ſelectae.* III. *Apophtegmata quaedam.* Aus *Cicero*, *Juſtinus*, *Suetonius*, *Vellejus Paterculus*, *Macrobius*, *Quinctilianus etc.* IV. *Narrationes.* Aus *Cicero*, *Vitruvius*, *A. Gellius*, *Livius etc.* V. *Alia excerpta gravioris argumenti ex diverſis auctoribus.* Aus *Caeſar*, *Cicero* (de natura Deorum, de ſenectute etc.) etc. VI. *Marci Tullii Ciceronis epiſtolae*, 36. hin und wieder mit zweckmäſsigen Erläuterungen und Anmerkungen. VII. *Plinii epiſtolae*, 16. VIII. *Fabulae ſelectae ex Phaedro.* Obſchon die *Leſſing*ſche Kritik manche der hier gewählten (24) Fabeln (z. B. gleich die erſte: Lupus et agnus) ſcharf mitgenommen hat, ſo ſcheint Hr. *K.* doch dieſen Umſtand eben nicht berückſichtigt zu haben. IX. *Selecta ſtilo ligato.* a. *Poemata minora Catulli* (mit der berühmten Nänie auf den Tod eines Sperlings), *Martialis et Tibulli.* Unter den Epigrammen des vorletzten iſt, wie billig, eine äuſserſt ſtrenge Auswahl getroffen. b. *Q. Horatii Flacci Apologi, epiſtolae et Satirae.* Mit Vergnügen fanden wir die neunte Satire des erſten Buchs ausgehoben. c. *Loci ſelecti ex P. Ovidio Naſone.* Gut gewählte Stücke aus den Metamorphoſen (z. B. die Weltalter), eine der Heroiden (*Penelope* an *Ulyſs*) und vermiſchte Sentenzen.

Das Aeuſsere dieſer beiden Chreſtomathien iſt anſtändig; ein mehr correcter Druck wäre indeſs bey einem Schulbuche wohl zu wünſchen geweſen.

Kiel, in der akad. Buchh.: *Gedichte* von *Otto Koch* aus Holſtein. 1815. 114 S. gr. 8. (18 Gr.)

Dieſe poetiſchen Verſuche ſind gröſstentheils noch ſehr unreif, und wenn auch Einiges, z. B. *der Liebesblick* (S. 79.) *Der Sommermorgen* (S. 86.) *Fanny in der Kirche* (S. 96.) nicht mislungen genannt werden kann: ſo läſst doch das dichteriſche Talent des Vfs. im Ganzen noch wenig Umfang und Tiefe ſichtbar werden. Wilde Auswüchſe, eine breite Dehnung, wörtlich nachgeahmte Stellen andrer Dichter, Verſe, die den Geiſt und Ton der Gelegenheitspoeſie haben, begegnen uns hier. Da der Vf., als er dieſe Gedichte herausgab, noch ſehr jung war, ſo wird er ſich hoffentlich noch mehr bilden, und dann wahrſcheinlich einſt ſelbſt in unſer jetzt gefälltes Urtheil einſtimmen und z. B. erkennen, daſs Verſe, wie folgende S. 8.

Kraft der heil'gen Krone, die mit Fug
Und mit Recht vor Gott und Welt wir tragen,
Muſs ich, Wilhelm, dir zwey Worte ſagen,
Die ich längſt im vollen Buſen trug.

In dem letzten ſchweren Athemzug
Liegt die Dichtkunſt. Thränenſtröme, Klagen
Folgten Schillers, Bürgers Leichenwagen,
Doch kein Geiſt folgt ihres Geiſtes Flug.

nach *Inhalt* und *Form* verfehlt ſind; daſs man nicht mit einer *Härte beginnen müſſe*, wie S. 77.

Sollt' von Millionen Weſen,
Mich der Liebe neu zu weih'n,
Dieſe Himmliſche erleſen,
Und von Gott erwählet ſeyn?

daſs Zuſammenſtellungen, wie S. 15.

Laſs die Mutter immer *ſchelten*,
Toben, ſchmähen, grollen, dräu'n,
Uns, uns trennen keine *Welten*,
Ewig, ewig bin ich dein.

ſtatt pathetiſch zu ſeyn, ins Komiſche hinüberſpielen, wozu ſelbſt der Reim beyträgt, u. ſ. f.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

THEOLOGIE.

Weimar, in dem Landes-Induſtrie-Comptoir: *Kleine Schriften von Joſias Friedr. Chrſtn. Löffler*, nach ſeinem Tode geſammelt und herausgegeben. *Zweyter* Band. 1817. VI u. 452 S. 8. (2 Thlr.)

Die Herausgeber dieſer Sammlung, Schwiegerſöhne des Verewigten, erklären in der Vorrede, daſs noch ein *dritter* Band hinzukommen werde; ihr Zweck, ſagen ſie, dazu beyzutragen, daſs man eine deutliche Kenntniſs von *Löfflers* theologiſchen Anſichten erhalte, um darauf ein richtiges Urtheil über ihn „als chriſtl. evangel. Prediger und Gottesgelehrten, gründen zu können, würde nicht erreicht werden, wenn ſie ſchon mit dem zweyten Bande ſchlöſſen. Dieſer enthält *dogmatiſche*, *exegetiſche* und in die *praktiſche Theologie* einſchlagende Abhandlungen; ſie ſind freylich ſchon in dem *Löfflerſchen Mag. für chriſtl. Prediger* erſchienen; ſie verdienen aber, ſo verbunden, wieder in Umlauf gebracht und öffentlich angezeigt zu werden, um ſo mehr, da man es von verſchiedenen Seiten her darauf anlegt, ihm nach deſſen Tode wo möglich einen übeln Namen zu machen, was aber doch nicht gelingen wird; denn eben gerade *dieſe* ſeine Schriften, die ſeine theologiſche Denkart verdächtig machen ſollen, werden bey gerechten Richtern ſeine beſten Vertheidiger ſeyn. Sie empfehlen ſich nämlich, auſser ihrer ausnehmenden Klarheit und Bündigkeit, vorzüglich durch ihre Leidenſchaftloſigkeit, durch ihren guten theologiſchen Ton, durch die ernſte und würdige, beſonnene und nüchterne Behandlung der vorkommenden Gegenſtände, ſo wie durch die Unbefangenheit des Urtheils ihres Vfs., der ſich über Vorurtheile ſeines Standes erheben konnte, und, wenn er philoſophirte, ſeine Gedanken einen freyen Gang nehmen lieſs. Hier eine kurze Anführung deſſen, was der zweyte Theil enthält. A. *Dogmatiſche Abhandlungen* 1. Ueber die *Fähigkeit oder Unfähigkeit zum Guten.* Mit Rückſicht auf die kirchliche Dogmatik. Dem Vf. ſcheint es keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn, daſs man lehren müſſe, der Menſch beſitze allerdings die Fähigkeit, in jedem Falle und unter allen Umſtänden recht zu handeln, und er habe auch die Verpflichtung dazu. 2. Die *Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung.* Man hat die Einrückung dieſer Abhandlung in ein *Mag. für Pred.* getadelt. Allein wie ſollte der Vf. anſtehen, dieſen Gegenſtand unter Männern *vom Fache* zu verhandeln? Inzwiſchen würde Rec., wenn er dieſe Materie hätte auf die Bahn bringen wollen, ſich darüber auf eine andere Weiſe geäuſsert haben. Die Schrift kennt die philoſophiſche Unterſcheidung zwiſchen *mittelbarer* und *unmittelbarer* Offenbarung nicht; mithin kann es auch dem bibliſchen Theologen nicht zur *Pflicht* gemacht werden, eine *unmittelbare* Offenbarung, als lehrte die *Schrift* eine ſolche, anzunehmen und als einen chriſtlichen Glaubensartikel öffentlich vorzutragen. Chriſtus ſelbſt ſprach nur ſeine innige Ueberzeugung aus, indem er ſagte: ἡ ἐμὴ διδαχὴ οὐκ ἐστιν ἐμὴ ἀλλὰ τοῦ πεμψαντος με, und verwies den, der ſich davon zu überzeugen wünſchte, nicht auf *philoſophiſche Erweiſe*, ſondern auf einen *populären* Weg, zur Ueberzeugung davon zu gelangen, (Joh. VII. 17.) ſo wie auf den *ganzen Geiſt und Charakter ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit.* (Joh. V. 36.) Wer nun dieſen göttlichen Urſprung des Evangeliums Jeſu anerkennt, der braucht ſich gar nicht darüber zu erklären, ob er eine *mittelbare* oder eine *unmittelbare* Offenbarung dabey annehme; auch würde eine Verhandlung dieſes Philoſophems ſich nicht für die *Kanzel* eignen, ob man gleich in den Schulen der Gelehrten darüber *in utramque partem* diſputiren kann. 3. Ueber das *wechſelſeitige Verhältniſs* des *Rationalismus* zum *Supernaturalismus* und umgekehrt. Der Vf. liebt die ſcharfe Entgegenſetzung dieſer Denkformen nicht, weil jeder chriſtliche Rationaliſt auch Supranaturaliſt ſey, und hinwieder jeder S. auch R. ſeyn müſſe, um nur jenes mit Ueberzeugung ſeyn zu können, und weil der Punct, den ſie in einem verſchiedenen Lichte erblicken, nicht in dem Gebiete der *Religion* und *Sittenlehre*, ſondern in dem der *hiſtoriſchen Kritik* und der *Philoſophie* liege. In Betreff der von Hrn. Dr. *Krauſe* in einem Programm aufgeworfenen Frage: ob und in wiefern die Vff. der *Eintrachtsformel* in der Lehre von der Gnadenwahl dem Princip des *Rationalismus* gehuldigt hätten, äuſserte ſich L. dahin: es ſey möglich, daſs ſie bisweilen, indem der geſunde Verſtand manchmal die Schule vergeſſe, einem dunkeln Wahrheitsgefühle und der Macht der Vernunft gefolgt hätten, ohne ſich deſſen deutlich bewuſst geweſen zu ſeyn; daſs ſie jedoch nimmermehr die Vernunft der Bibel würden vorgezogen haben. „Und wie könnte dieſs (fährt L. fort) der folgerichtig urtheilende (rationaliſtiſche) *Supranaturaliſt?*

Wo *Gott* und seine Weisheit spricht, da schweigt der *Mensch* und seine Vernunft. Nur ruft ihm der (supranaturalistische) *Rationalist* zu: Lasst uns gewiss werden, *wo* Gott redet." 4. Eine Unterredung über die Frage, *ob Gott strafe*. 5. Ueber *Tellers* bildliche Vorstellung von der *Schöpfung* und dem *Sündenfalle*. B. *Exegetische* Aufsätze. 1. Ueber einige Abschnitte des *Paulusschen Commentars*. „Einem *wahren* Leben Jesu, in welchem nicht mehr und nichts in zuversichtlicherm Tone, als die Regeln der historischen Kritik gestatten, erzählt wird, muss eine solche, mit der gehörigen Kritik und mit der zur genauen Erklärung der heil. Schriften nöthigen Gelehrsamkeit verbundene und durch beide geleitete Auslegung vorausgehen, welche dasselbe bis in seine kleinsten Theile vorbereitet." Indem *Löffler* Verschiedenes in diesem Werke mit Gründen, aber ohne alle Declamation, bestreitet, macht er zugleich auf die vielen vortrefflichen *praktischen Bemerkungen*, die der Commentator einstreute, aufmerksam, und empfiehlt in dieser Hinsicht sein Werk dem Moralisten und dem Prediger. (Auch Rec. erkennt dies Beyfallswürdige in dem genannten Werke an und verweist z. B. jeden Unparteyischen auf die Bearbeitung der Parabel vom *verlornen Sohne*. Bey Erwähnung der ungleichen Ansichten von der *Versuchungsgeschichte*, die in ältern und neuern Zeiten Statt fanden, sagt *L.*: „Man sieht, dass in solchen Untersuchungen und in Darlegung der gefundenen Resultate die grösste Freyheit gestattet werden muss, und dass, wer eine Ansicht verbieten und eine andre für die allein richtige erklären wollte, sich nicht nur eine Gelehrsamkeit, grösser als die der grössten Ausleger, beylegen müsste, sondern dass auch in einem solchen ausschliessenden Urtheile eine Anmassung liegt, welche in keinem Fache der Gelehrsamkeit gestattet wird, und welche hier um so weniger an ihrem Orte ist, als sie mit der Bescheidenheit streitet, die man der Untersuchung so ehrwürdiger Reste des Alterthums schuldig ist." 2. Bemerkungen über die Parabel vom *ungerechten Haushalter*. 3. Eine kleine philologische Anmerkung über die Parabel von dem *barmherz. Samariter*. (ὁ πλησιον werde besser durch *Freund*, *Nachbar*, *Volksverwandter* als durch *Nächster* übersetzt, und ἐχθρος im Gegensatze von πλησιον sey so viel als *Fremder*. Die Worte: V. 29. Θελων δικαιωσαι ἑαυτον, seyn so zu übersetzen: er wollte sich selbst als *gerecht* (im jüdischen Sinne des Worts) darstellen (als einer, der das Gebot nie gegen einen *Juden* übertreten habe). 4. Ueber den Apostel *Paulus* in Beziehung auf Jesum und auf die andern Apostel. Indem *L.* frägt: *Woher* hatte Paulus die Nachrichten von dem Leben Jesu, da unsre Evangelien, als er seine Episteln schrieb, wahrscheinlich noch nicht vorhanden waren? gedenkt er auch der Worte: παρελαβον απο του κυριου, und versteht sie nach der gewöhnlichen Uebersetzung; diese könnte aber nur Statt finden, wenn anstatt απο, παρα stände; so wie die Worte lauten, scheint der Sinn dieser zu seyn: *seit den Zeiten Christi (inde a temporibus Christi)* habe ich es nie anders gehört als so und so. Dass Paulus die Wiederkunft Christi *bald* erwartet habe, ist wahr; nach 2 Thess. 11. setzte er sie aber doch wieder weiter hinaus, als er erfuhr, dass die allzu nahe Erwartung derselben nachtheilig wirkte. 5. Ueber die *Echtheit* der *ersten Epist. an Timotheus*, auf Veranlassung der bekannten *Schleiermacher*schen Schrift. Das Erlaubte solcher Untersuchungen hält der Verf. für unzweifelhaft. „Entweder gar keine Untersuchung, so lange man die Resultate fürchtet, vorausgesetzt, dass man sie verbieten kann; *oder* Untersuchung ohne Beschränkung." Schl.'s *Gründe gegen* die Echtheit der (auch von *Eichhorn* verworfenen) Epistel machten starken Eindruck auf L.; nachdem er jedoch auch des jüngern *Planks* Schrift gelesen hatte; fühlte er, wie schwer es sey, in Dingen dieser Art ein *entscheidendes* Urtheil zu fällen, wem bestimmte äussere Zeugnisse fehlen, doch schienen ihm die Gründe *gegen* die Echtheit überwiegend. In den Anmerkungen zu *Wegscheiders Pastoralbriefen Pauli* gedenkt er auch der von *Grotius* bestätigten Conjectur *Beza's*, dass 2. Tim. IV. 20. statt εν μιλητῳ zu lesen sey εν μελιτῃ und der beiden Conjecturen von *Toup*, die man in *Emendatt. in Suidam* nicht suchen würde, dass 1 Tim. V. 4. zu lesen seyn dürfte: τον ἰδιον οικον εὐσεβειν κ. τ. λ. und V. 13. statt μανθανουσι vielmehr λανθανουσι. Bey 1 Tim. I. 15. 16. nimmt Löffler an, πρωτος sey der *Zeit nach* zu nehmen, und der Sinn sey, Paulus sey einer der *ersten* geretteten Sünder (für Christum gewonnenen Widersacher) gewesen. (Allein hatten sich nicht tausende vor ihm auf Christum taufen lassen, die vorher gegen ihn eingenommen gewesen waren? Man müsste also annehmen, es wäre mit dem πρωτος nicht so genau zu nehmen.) Bey 1. Tim. III. 16. vermuthet L., ursprünglich habe weder ὁ, noch ὁς, noch Θεος gestanden, sondern das Subject habe *ganz gefehlt*, so dass gelesen worden sey: το της ε. μ. εφανερωθη. (Dies leuchtet aber dem Rec., der die ganze Stelle wieder nachlas, nicht ein. 6. *Abhandl., die prakt. theol. u. die Führ. d. Predigtamts betreffend:* 1. *Ob er weiser sey, den christl. Gottesdienst zu verlassen als zu verbessern.* Offenbar hatte der Vf. gebildete Verächter des Cultus im Auge, welche ihre gänzliche Gleichgültigkeit gegen denselben rechtfertigen zu können glauben. 2. *Ob die Klage über die Vernachlässigung der kirchlichen Andachtsübungen in der Allgemeinheit, in welcher sie gewöhnlich vorgetragen wird, gegründet sey.* Welcher Ruhigurtheilende kann es verkennen, dass des Vfs Zweck war, einseitigen Ansichten und Uebertreibungen entgegen zu arbeiten? Vielleicht ward aber *L.* doch auch wieder etwas einseitig, indem er eifernden und wehklagenden *Gemüthsurtheilen* kalte *Verstandesurtheile* eines *Philosophen*, den die Sache weiter nicht anginge und nicht sehr anföchte, entgegensetzte. 3. Ueber die *Verpflichtung zur Theilnahme an dem Cultus*. Diese Abhandlung ist gegen diejenigen gerichtet, welche diese Theilnahme fast durch *Zwang* zu erhalten wünschen, ja zum Theil wirk-

Digitized by Google

wirklich auf Anwendung von *Zwangsmitteln* angetragen haben. Mehrere haben an derselben Anstofs genommen, und Hr. Sup. *Schuderoff* ist schriftlich dagegen eingekommen. Allein bey aller verdienten Hochachtung, die Rec. für Hrn. *Sch.* fühlt, mufs er doch mit *L.* bekennen, dafs der Aufsatz sehr mifsverstanden worden ist. Mit musterhafter Mäfsigung entkräftete *L.* den argen Mifsverstand, als ob er die Vernachläfsigung des kirchlichen Gottesdienstes nicht nur entschuldige, sondern die Gleichgültigkeit dagegen selbst als etwas *Gleichgültiges* ansehe, und bemerkte dabey, „wie nöthig es sey, dafs der Sinn eines Schriftstellers erst richtig aufgefafst und ruhig erwogen werde, ehe man mit Wärme die Widerlegung unternehme und den Tadel ausspreche." 4. Ueber die *Wiederbelebung* der (kirchlichen) *Andacht* und die *Erhebung des Predigerstandes* in der protestantischen Kirche. Schon in der zweyten Abhandl. der dritten Rubrik wurden verschiedne Vorschläge zur Neubelebung des Cultus geprüft. Von den *Ceremonien*, wodurch einige glaubten, dafs dem Cultus wieder aufgeholfen werden könnte, versprach sich der Verf. nicht viel. „Die Gleichgültigkeit gegen *Ceremonien*, sagt er, wird leicht weit gröfser als die gegen *Lehren*. Denn Lehren und Begriffe sind etwas weit Mannigfaltigeres als Gebräuche und äufserliche Handlungen. Diese, oft wiederholt, werden alltäglich und bleiben unbeachtet; oder es wird zuletzt aus ihnen mehr ein *Schauspiel* der müfsigen Neugierde als eine lehrreiche und andächtige Religionshandlung. Nicht, was zerstreut und die Aufmerksamkeit nach aufsen hin theilt, sondern was das Gemüth in stilles Nachdenken sammelt, und die Empfindung stärkt, ist der religiösen Andacht zuträglich." Seine Wünsche in Absicht auf Erhebung und Wiederbelebung der kirchlichen Andachten fafst *L.* in folgende drey Puncte zusammen: 1. tüchtige, wissenschaftlich gebildete und sittlich erwärmte *Geistliche* u. s. w. 2. Reinliche und nicht zu ärmlich dotirte *Kirchen*, 3. eine Gottesverehrung, die nicht blofs auf *Belehrung* und *Ermahnung* beschränkt, auch die *Anbetung* zu einem wichtigen Theile der Andacht erhebt. 5. *Fragen* und *Aufgaben*. 6. Ob und in wiefern die protestantischen Geistlichen *Priester* seyen. Gegen Hrn. Dr. *Marheineke*. Höchstens in einem ganz uneigentlichen Sinne könne man sie so nennen, in wiefern sie nämlich die Christen zu geistigen Opfern, die Gotte wohlgefällig seyen, erheben, oder sie das Sinnliche, Irdische und Böse in dem Menschen dem geistigen, dem Ewigen und der Pflicht aufopfern lehren und selbst das Beyspiel davon geben. Später wollte man behaupten, dafs das Wort *Priester* von πρεσβυτερος abzuleiten, mithin nicht mit dem Opferwesen verwandt sey, worauf aber in der *All. Lit. Zeit.* 1814. Nr. 211. S. 143 geantwortet worden ist. Auch *Löffler* entkräftet die Beschönigung des Empfehlens der Benennung: *Priester* durch diese angebliche Berichtigung, und zeigt, dafs allerdings *auch nach dem Sprachgebrauche* bey dem Worte: *Priester*, mehr an einen jüdischen oder heidnischen Opferer als an einen christlichen Prediger oder Aeltesten der Gemeinde gedacht werde. 7. Ob dem christlichen Prediger unsers Jahrhunderts die *philologische Gelehrsamkeit* oder das *Studium der Philosophie* zu erlassen sey. Die Nothwendigkeit dieser gelehrten Kenntnisse und wissenschaftlichen Studien in einem für seinen Beruf zureichenden Grade wird bewiesen. Die mit dem herrschenden Charakter der *Löfflers*chen Schriften nicht leicht zu vereinigende Fassung einer einzelnen Stelle in dieser Abhandlung hat Rec. ungern bemerkt; es wird nämlich S. 439. bemerkt, dafs von unsern ältern Asceten der Sünder nur auf das Verdienst Jesu und seinen leidenden Gehorsam gewiesen, und aus der Zueignung dieses fremden Verdienstes der gewisseste Grund der Vergebung und der Seligkeit abgeleitet werde, womit es sich zum Theil wohl so verhalten kann. Wenn aber der Vf. hierauf fortfährt: „Diese unsre ältern Asceten preisen ein Mitglied der Kirche *um so seliger, je ruchtloser* es bis in die letzten Tage seines Lebens gelebt hatte, wofern es sich nur mit dem blutigen Gewande Jesu bekleidet und sich aller eignen Gerechtigkeit entäufsert" — so frägt Rec.: Ist dies *wahr*, gerade *so*, wie es hier gesagt wird, wahr? Und wenn es sich anders verhält, mufs man nicht sagen, dafs *L.* hier gegen unsre ältern Asceten ungerecht gewesen ist? Je mehr der selige *Löffler* zu seinem bleibenden Nachruhme, im Allgemeinen ein Muster von Gerechtigkeit und Billigkeit im Urtheilen über unsre dem ältern Lehrbegriffe ergebenen Theologen gewesen war, um so mehr hielt es der Rec., als ein Feind aller Parteylichkeit für Pflicht, diese auffallende Abweichung des Vfs. von der sonst von ihm würdig behaupteten Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit gegen Andersdenkende nicht zu verschweigen, sondern freymüthig zu rügen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Allgemeiner physiokratischer Briefwechsel* einer Gesellschaft deutscher Gelehrten; herausgegeben von *Joh. Karl Friedr. Hauff.* 1n Bds 1s Heft. 1810. 143 S. gr. 8. Mit 2 Kupf. (20 Gr.)

Bey Erblickung des Titels glaubte der Rec. eine Wiederauflebung des fast vergessenen physiokratischen Systems zu finden; allein gleich die Vorrede belehrte ihn eines andern. Nach dieser hat die vorliegende Schrift mit dem, was die Cameralisten in der letzten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts *Physiokratie* genannt haben, nichts zu thun, wie solches auch schon in der Ankündigung derselben, in der Vorrede der vom Vf. 1809 zu Augsburg herausgegebenen Darstellung eines natürlichen Maafssystems, ausdrücklich bemerkt worden ist. Der Titel ist vielmehr von ihrer Bestimmung, der Aufnahme und Verbreitung solcher Kenntnisse, welche den Menschen in vorzüglichem Sinne zum Herrn der Natur machen, hergenommen (ἀπο του κρατειν της φυσεως). Dafs dies

Digitized by Google

dieſs die Eigenſchaft der zur Mathematik und Naturwiſſenſchaft gehörigen Kenntniſſe ſey, hatte der Vf. in der Einleitung zu ſeinem Lehrbegr. der Mathem. 1r B. Frankf. 1803, §. 42. gezeigt. Jene Beſtimmung war es vorzüglich, welche die Vff. veranlaſste, in dieſer Zeitſchrift theoretiſche Unterſuchungen über Gegenſtände der Mathematik und Phyſik, mit gemeinnützigen Anwendungen jeder Art, abwechſeln zu laſſen. Sie ſollen den Wiſſenſchaften nur als freundlichen Gefährtinnen des Lebens huldigen und ſie nicht zu Dienerinnen des gemeinen Bedürfniſſes machen. Die Form eines Briefwechſels haben ſie wegen der Bequemlichkeit, die ſie gewährt, welches indeſſen nicht hindern ſoll, daſs gröſsere Abhandlungen doch immer in dem Geiſte und der Methode der Wiſſenſchaft, der ſie angehören, ausgearbeitet werden. Dieſes iſt ſogleich der Fall bey dem 1ſten Artikel, welcher eine höchſt ſchätzbare Abhandlung des Hrn. Prof. *Schmidt* in Gieſsen, über die *Höhenmeſſungen mit dem Barometer*, enthält. Vor der Hand zwar nur die beiden erſten Abſchnitte derſelben, weil zu den beiden übrigen dem Vf. noch zum Theil die Materialien, nämlich barometriſchen Meſſungen der Höhen des Weſterwaldes und des Herzogthums Weſtphalens fehlten. Sie beginnt mit einer kurzen Darſtellung der Gründe, worauf dieſe Höhenmeſſungen beruhen, wobey auch das geſchichtliche mit eingewebt iſt. Jeder, der mit den erſten Gründen der Integralrechnung bekannt iſt, wird dieſe Theorie einleuchtend finden. Hierauf handelt der Vf. von der Ausdehnung des Queckſilbers und der Luft durch die Wärme, mit einer Tafel über die Dichten des Queckſilbers bey verſchiedenen Temperaturen. Beſtimmung der mit dem Barometer- und Thermometerſtande veränderlichen Dichten der Luft, wobey der Vf. die Einrichtung ſeines Luftthermometers genau beſchreibt und hierauf eine Darſtellung ſeiner Verſuche mit demſelben giebt, die er zur Beſtimmung der Gröſse und des Geſetzes der Ausdehnung der Luft durch die Wärme, unternahm. Eben ſo beſtimmt er die Ausdehnung der Luft von der Eiskälte bis zur Siedhitze durch ſein Luftthermometer; zieht daraus Folgerungen und wendet das bisherige auf die Beſtimmung des Coefficienten der Formel für die Höhenmeſſungen mit dem Barometer an, wo eine Tafel für die Coefficienten, ſowohl in Toiſen, als Metern den Beſchluſs macht. Die Endformel, auf welche der Vf. bey ſeiner Rechnung kam, ſteht an Geſchmeidigkeit der bisher faſt allgemein beliebten Mayeriſch-de Luc'ſchen nicht nach, und ſtellt doch die wegen der Wärme nöthigen Correctionen der Höhe viel genauer dar. 2. *Schreiben des Herausgebers an Hrn. Prof. Pfleiderer in Tübingen, über das Fundament der, aus der Lehre vom Kreiſe abgeleiteten Parallelen-Theorie.* 3. *Ein anderes Schreiben an Hrn. geh. Hofr. Langsdorf in Heidelberg und Hrn. Prof. Hoffmann in Aſchaffenburg, über das Fundament der, aus der Betrachtung des gleichſeitigen Dreyecks abgeleiteten Parallelen-Theorie.* 4. *Schreiben des Hrn. Prof. Schmidt in Gieſsen, an den Herausgeber, über die Gültigkeit des Mariotteſchen Geſetzes für die, von der atmoſphäriſchen Luft verſchiedenen Luftarten.* Durch die Berliner Preisfrage für 1805 veranlaſst. Der Vf. ſtellte einige Verſuche darüber an und beſchreibt hier den dazu gebrauchten Apparat, nebſt den nöthigen Correctionen und Vorſichten. Die Verſuche ſind mit Stickgas, Sauerſtoffg., Kohlenſ.-, Ammoniac und Waſſerſtoffg. angeſtellt worden. Es folgte daraus, daſs die Abweichungen von dem Mariottiſchen Geſetze bey der atm. Luft eben ſo groſs, als bey den übrigen geprüften Gasarten waren. Der Vf. iſt aber aus angegebenen Gründen geneigt, dieſe Abweichungen nicht einmal für wahre Anomalien, ſondern gröſstentheils für Beobachtungsfehler zu halten. 5. *Ein anderes Schreiben d. H. an Ebendenſelben über die Rectification und Quadratur des Kreiſes, mittelſt der Elementargeometrie.* Es wird bey der gegebenen Conſtruction das Ludolphiſche Verhältniſs zum Grunde gelegt und gezeigt, daſs das aus des Vf. Conſtruction folgende Kreisverhältniſs bis auf ein Millionentheilchen richtig ſey; ferner, daſs dieſe Conſtruction ein genaueres Reſultat gebe, als die Integralrechnung, wenn man von der unendlichen Reihe, welche den Bogen durch ſeinen Sinus ausdrückt, 6 Glieder, jedes bis auf 7 Decimalen berechnet. Der Vf. beſchreibt nun ein *Rectificationsinſtrument* für Künſtler und giebt deſſen Gebrauch an. Eben ſo ein *Quadraturinſtrument*, mittelſt deſſen auch ein Kreis einem gegebenen Quadrate gleich gemacht werden kann. Beide Inſtrumente in Eines zu bringen. 6. *Auszug eines Schreibens des Hrn. Hofr. Kaufsler zu Ochſenburg, an d. Herausg. über die ihm aufgetragene Beſorgung einer, nach den verſchiedenen Diſciplinen geordneten Sammlung der, in den Petersb. Commentar. zerſtreuten mathem. Abhandl.* — „Sie können nicht glauben, ſagt Hr. K., welchen Reichthum von Methoden und einzelnen vortrefflichen Sätzen, die zum Theil in unſern beſten Compendien noch fehlen, dieſe Arbeit dem Publicum darlegen wird." 7. *Schreiben d. Herausg. an Prof. Schmidt in Gieſsen*, enthaltend die *Beſchreibung eines neuen Ventilbarometers* mit Abbild., vorzüglich auf ſichere Transportirung bey Reiſen berechnet. Am Ende ein paar Tafeln correſpondirender Beobachtungen, mit dem Barometer, Thermometer, Manometer, Hygrometer.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

ALTONA, b. Hammerich: *Homiletiſches Ideenmagazin.* Herausgegeben von *Bernhard Klefeker. Fünften* Bandes 2te Hälfte. 1815. 208 S. *Sechsten* Bandes 1ſte Hälfte. 1816. 290 S. 2te Hälfte. 1817. 246 S. *Siebenten* Bandes 1ſte Hälfte. 1817. 222 S. 8. (Jede Hälfte 20 Gr.)

Dieſes Magazin, welches ſeit dem 4ten Bande auch den Titel führt: *Materialien zum Kanzel- und Amtsvortrage* und als Forſetzung des Ideenmagazins eine eigene Folge der Bände zählt, hat ſeine aus der Rec. der 1ſten Hälfte des 5ten Bandes (Erg. Bl. 1816. Nr. 20.) bekannte Einrichtung behalten, nur daſs die 4te Abtheilung 6ſten Bandes 1ſte Hälfte bloſs eine literariſche Anzeige von Funk's Bibelausgabe enthält und 7ten Bandes 1ſte Hälfte fehlt. Es erhält ſich daſſelbe bey ſeinen Vorzügen, Deutlichkeit und Beſtimmtheit der mitgetheilten Ideen, einen groſsen Reichthum derſelben und einigen vorzüglichen Caſualreden. Was man wünſchen möchte, wäre ein tieferes Eindringen in das Weſen der Religion und in das Eigenthümliche des Chriſtenthums, auch daſs die Verf. zuweilen weniger reichlich geſpendet hätten. So hatte z. B. am 4ten Sonntage nach Trinitatis Luc. 6, 36 — 42. (5ten Bd. 2te Hälfte) der innere Werth und Segen einer menſchenfreundlichen Geſinnung ſorgfältiger berückſichtigt werden können, ſtatt die Ausſprüche Jeſu bloſs auf die äuſsern Folgen zu beziehn. Es würde nicht S. 90 geſagt ſeyn, daſs das religiöſe Wiſſen dem religiöſen Gefühle ſchade. Hätte der Hr. Herausg. die Entwickelung dieſes Themas verſucht, ſo würde ſich ihm auch das völlig Unrichtige des Satzes entdeckt haben. Bey mehrerer Einheit in den moraliſchen Grundſätzen, würden die Belehrungen über die wahre Geſtalt irdiſcher Sorgen über Matth 6, 24 — 34. (6ten Bd. 1ſte Hälfte) beſtimmter vorgetragen, dieſe Sorge nicht als vergeblich, überflüſſig, nachtheilig und thörigt vorgeſtellt und doch eine völlige Losſagung von derſelben S. 29. für unmöglich, vielfach nachtheilig, und mit andern Pflichten unvereinbar erklärt worden ſeyn. Das Thema 1, 10: Wie vereinigt der Chriſt beides, die vernünftige und pflichtmäſsige Sorge für ſein zeitliches Wohlſeyn und die edle Thätigkeit für ſeine höhere Beſtimmung, würde zu mehr poſitiven Vorſchriften geleitet haben, und dadurch manches Ueberflüſſige weggefallen ſeyn. Aller Dualismus in der Sittenlehre iſt vom Uebel. Auch würde die Erklärung gegen die, welche denjenigen als Moralprediger ſchimpfen, der es ſich angelegen ſeyn läſst, nachzuweiſen nicht nur was im Allgemeinen, ſondern auch was in dieſem und jenem ſpeciellen Verhältniſſe der Wille Gottes ſey (S. 50. bey Matth. 7, 21.) beſtimmter und befriedigender gefaſst ſeyn. Das unbedingte Schelten auf Moralprediger iſt ſehr tadelnswerth. Allein da der Kreis der Pflichten, welche ſich auf Begriffe bringen laſſen und daher allgemein als gleich verpflichtend vorgeſchrieben werden können, nur ſehr beſchränkt iſt, und beides das Objekt und die Art der ſittlichen Thätigkeit durch die innere Bildung beſtimmt wird, ſo möchte es dem Prediger mehr zu empfehlen ſeyn, durch ſeine Vorträge dieſe ethiſche Bildung des Gemüths zu befördern, als den Willen Gottes in ſpeciellen Verhältniſſen, die nach der Individualität immer verſchieden ſind, nach Gründen, welche ſelten allgemein geltend gemacht werden können, beſtimmt nachweiſen zu wollen, und dafür oft ganz verſchiedenartige Triebfedern in Bewegung zu ſetzen. Von dieſem Tadel laſſen ſich die in dieſem Magazin aufgeſtellten Ideen und die Entwicklung derſelben nicht durchgängig frey ſprechen. Selbſt wo die Beweggründe unmittelbar aus den Lehren des Chriſtenthums abgeleitet werden, fällt dieſer Mangel an Einheit unangenehm auf. Z. B. in dem Thema über Joh. 15, 1 — 16: Daſs wir nur durch Thätigkeit und Eifer für Gottes und Jeſu Zwecke unſere Liebe zu Gott und Jeſu beweiſen und uns ihrer Liebe zu uns verſichert halten können. Den Anweiſungen zur Ausführung der vorgeſchlagenen Themen wird man im allgemeinen den ihnen gebührenden Beyfall nicht verſagen können. Nicht völlig logiſch möchte man es aber doch finden, wenn 5ten Bd. 1te Hälf. S. 89. zur Behandlung des Thema: Von der Empfänglichkeit für die Eindrücke, welche die wundervollen Thaten Gottes auf menſchliche Gemüther hervorbringen ſollen, vorgeſchlagen wird: 1) von den Urſachen zu reden, warum dieſe Empfänglichkeit bey manchen Menſchen geſchwächt und unterdrückt wird. 2) Wie ſehr wir Urſache haben ſie ſtets rege zu erhalten, und 3) wie wir ſie bewahren und in uns aufregen können. Der erſte Theil iſt dem Thema fremd, und könnte etwa nur zu mehrerer Begründung des Zweyten gebraucht werden. Dem von Hrn. Evers zu 2 Cor. 6, 1 — 10. vorgeſchlagenen Thema: Die nöthige Feſtigkeit, welche in der gewiſſenhaften Pflicht-

erfüllung sich nicht wankend machen läfst, und der Ausführung desselben fehlt es ebenfalls an der erforderlichen Bestimmtheit und Kürze. Diese vermifst man auch Bd. 6. H. 1. wenn nach 1 Thess. 5, 5. darüber geredet werden soll: Wie sehr unterschieden die Gefühle sind, welche sich in den Herzen einer Gemeine regen, wenn wir ihr zurufen: Ihr seyd allzumal Kinder des Lichts, und darunter auch Gefühle der Beschämung in den Herzen derer gerechnet werden, von welchen sich das Gegentheil behaupten läfst (denen mithin auch dieses nicht konnte zugerufen werden). Ueber die zu reichlichen Spenden haben wir uns schon sonst erklärt. Sie lassen sich allerdings aus dem Gesichtspunkt entschuldigen, welchen der Vf. 7ten Bd. 1sten H. S. 33. aufstellt, dafs die Themen nicht zu eigentlichem Gebrauch, als vielmehr deswegen vorgeschlagen würden, damit an der Vollständigkeit des Ganzen nichts fehle, und alles, was sich der Meditation anbietet, wenigstens angedeutet werde. Allein da diese Vollständigkeit durch die Regeln der Homiletik bedingt ist, so mufs es hier eine bestimmte Grenze geben. Diese möchten es nicht gut heifsen, wenn Bd. 5. H. 2. aus einem: Es begab sich Luc. 7, 11. das Thema abgeleitet wird: Spuren der göttlichen Vorsehung bey den freyen Entschliefsungen und Handlungen der Menschen. Da das ἑξῆς ein Lieblingswort des Evangelisten ist; so möchte es sich schwer erweisen lassen, dafs es hier als ein wichtiges, gerade so absichtlich aufgezeichnetes Wort zu betrachten sey. Auch nicht, wenn Bd. 6. H. 1. bey dem: Er redete recht Marc. 7, 35. davon geredet werden soll: Wie viel es darauf ankomme im vollen Sinne des Wortes recht zu reden; oder wenn B. 6. H. 2. bey Luc. 10, 30. Allerley über Reisen und Reisende, über die Vorzüge polizirter Staaten und ähnliche Gegenstände zu reden empfohlen wird. Auch liegt es nach Rec. Gefühl zu fern, wenn Hr. Evers 2 Cor. 11, 24. als Anleitung benutzt wissen will zu einer richtigen Beurtheilung und Anwendung des Bestrebens menschlicher Richter die Bestrafung des Verbrechers eher zu mildern als zu übertreiben. Das hier Bemerkte ist ganz gut; allein es konnte mit gleichem Recht auf Veranlassung der hier erwähnten Juden, des Streiches empfangen und selbst des fünfmal allerley Gutes gesagt werden. Röm. 4, 6. war dem Apostel das Untertauchen und Hervorziehen aus dem Wasser doch wohl nicht so sehr Nebenumstand, dafs sich daraus das Thema: Ueber die weise Benutzung passender Nebenumstände, wenn man andere belehre, ergebe. Ueber diese und ähnliche Materien, die besser in die Homiletik gehören, haben wir uns sonst schon erklärt.

Das Magazin hat mit dem 6ten Bande dadurch einen neuen Vorzug erhalten, dafs auch auf die im neuen sächsischen Kirchenbuche neu aufgenommenen oder sonst veränderten Perikopen und auf die Zusätze in Hannöverschen Rücksicht genommen worden. Hier, wie überall, wo es mehrere Erklärungen und Ansichten giebt, beziehen sich die empfohlenen Themen mit einer lobenswürdigen Unparteylichkeit auf diese Verschiedenheit.

In der 2ten Abtheilung des 5ten Bandes 2te Hälfte hat Hr. Dr. Biederstädt vorzüglich solche Texte ausgewählt, welche zu Betrachtungen über die Sehnsucht des Christen nach dem Tode, den Beruf für seine Ueberzeugung zu sterben und den Verein christlicher Gottesverehrer leiten. Hr. Prediger Rentzel theilt treffende Bemerkungen zu Passionsbetrachtungen über Joh. 13, mit. Die Homiletische Bearbeitung einiger Psalmen von Hrn. Pred. *Rambach* in Hinsicht auf väterländische Angelegenheiten wurden vorzüglich durch den Gang der Begebenheiten im Jahr 1813 veranlafst; sie werden aber auch aufser dieser Beziehung, besonders wo der 18te October als ein religiöses Volksfest gefeyert wird, Stoff zu gemeinnützigen Vorträgen geben. Im 6ten Bande sind diese Betrachtungen fortgesetzt. Rec. verkennt das Vorzügliche dieser Bearbeitung nicht, allein es ist ihm doch verschiedentlich, besonders bey dem 46sten und 47sten Psalm bemerklich geworden, wie es seine eigenthümliche Schwierigkeiten hat, *das* Mannichfaltige einer lyrischen Darstellung, welches oft allein in der Verschiedenheit der Bilder liegt, in bestimmte Begriffe aufzulösen, ohne in Wiederholungen zu verfallen, und etwas dem Dichter fremdes hineinzutragen. — Für eben diesen Zweck hat auch der Herausgeber unter einer besondern Rubrik Texte und Ideen angegeben; auch, weil er darum ersucht worden, Winke ertheilt über einige nach den Danktagen März 31, Jun. 18, und Oct. 18. fallende evangelische Perikopen. Der lästige Zwang, welchen es nach der richtigen Bemerkung des Herausg. mit sich führt, wenn unter keiner Bedingung erlaubt seyn soll, von den Perikopen abzuweichen, läfst sich auch an den gegebenen Winken nicht verkennen, wenn zum Beysp. die Wüste, deren Luc. 15, 4. erwähnt wird, in Verbindung mit Vers 5 benutzt werden soll, die Herrlichkeit Gottes in der Wiederherstellung des Zerstörten und in der Kräftigung dessen, was ermattet war, darzustellen. Da diese Feste und die religiösen Vorträge an denselben hauptsächlich auch zur fortschreitenden Verbesserung des bürgerlichen Vereins benutzt werden können und sollen, so möchte es Manchem willkommen seyn, wenn der Hr. Herausgb. künftig hierauf Rücksicht nehmen wollte. So liefsen sich die genannten beiden Verse etwa benutzen, von der Bemühung eines gewissenhaften Regenten zu reden, die zurückgesetzten Staatsbürger zu dem Genufs gleicher Rechte mit den Begünstigten zu erheben, oder von der Freude eines Fürsten, in dessen Staaten kein Stand um des andern willen zurückgesetzt wird. Besonders würde das Evangelium am 20sten Trinit. einen reichen Stoff zu solchen Vorträgen darbieten. Hr. Pr. Brumleu hat einzelne Stellen aus den Episteln bearbeitet und B. 6. solche, die wenig fruchtbar sind. In der Perikope am Sonntage nach Ostern 1 Joh. 5, 4 — 10. nimmt er ὕδωρ in einer doppelten Bedeutung, nämlich V. 6 für Lehre und V. 8 für Unschuld und Reinheit des Wandels,

Digitized by Google

dels, und beruft sich zur Rechtfertigung dieser in so kurz auf einander folgenden Stellen geänderten Bedeutung auf Galat. 4, 1. ff. wo Kinder das eine Mal für kleine Kinder, das andere Mal für Söhne und Töchter genommen werde. Allein das erste Mal steht νήπιος. In der 2ten Hälfte wird von eben demselben die Perikope am 13ten Trin. gut genützt, den Werth des Glaubens an Gottes Unveränderlichkeit zu entwickeln. Die Erklärung Gal. 3, 20. nach welcher εἷς für gelten stehn und bey ἑνὸς λαοῦ supplirt werden soll, möchte aber doch bezweifelt werden.

Die 3te Abth. enthält Bußtagspredigten, Hagelfeyer- und Aerntedankpredigten von Brumleu. Derselbe spricht in einer Rede bey der Taufe eines unehlichen Kindes, dessen Gevatterschaft aus lauter jungen Leuten beiderley Geschlechts bestand, warnend, eindringend und rührend in Beziehung auf die Gevattern, die Mutter und das Kind. Eine Predigt bey der Wiedereinweihung der Petri Kirche von Hr. Müller ist herzlich. Die Beyträge von Hrn. Biederstedt im 6ten Bande eine Rede bey einer Nothtaufe, bey der Aussöhnung getrennter Eheleute, Anzeigen von Todesfällen, im 7ten Bande eine Taufrede zeichnen sich, wie sonst, durch eine vorzügliche Angemessenheit des Vortrags und Schmuck der Rede aus. Unbeschadet des Eindrucks könnte die Darstellung doch oft einfacher seyn. Eine Apostrophe an die heiligen, feyerlichen Gedanken, die sich des Verstandes bemeistern sollen; die Religion, die oft tieftrauernd über die Verblendung ihre Hände zu Gott aufhob, und die zu oft wiederkehrende Durchlaucht in der Taufrede im 7ten Band wollten Rec. nicht gefallen; dieser Rede besonders wäre mehr edle Einfalt zu wünschen. Der Vf. könnte überhaupt sich eher herabstimmen, als überbieten. Der Ausdruck Verächter echter Religion fällt gleich unangenehm ins Ohr, als er in seiner Verbindung unrichtig ist. Doch dieses sind Kleinigkeiten gegen die Vorzüge, welche der Vf. seinen Vorträgen zu geben weiss. Unter den Beyträgen desselben bemerken wir noch die Bearbeitung des 18ten Ps. und Offenb. 12, 1 — 12. Den Ps. benutzt der Vf, um richtige Begriffe über das Gewitter zu befördern, und hat das Was und Wie, worauf es bey Naturpredigten ankommt, beyfallswerth beachtet. Bey Offenb. 12. betrachtet er mit Recht alle einzelne Gegenstände, worüber zu reden sich die Veranlassung bietet, als Nebensache. Vielleicht wäre es noch besser, diese ganz zu übergehn, und nur das Ganze zu umfassen, da der Zweck dieser Predigten nur seyn kann, richtige Begriffe über die Offenbarung zu verbreiten. Die Fortsetzung der Ideen, zu Passionspredigten von Hrn. Höpfner erhalten sich in ihrem Werthe. Es werden durchdachte Vorschläge über die Benutzung des 17ten Cap. des Ev. Johannis mitgetheilt. Der Schluss einer übrigens schätzenswerthen Predigt über die Schutzblattern von Hrn. Willebrand in Parchim ist zu gewöhnlich und liesse sich besser mit einem andern vertauschen, etwa mit einer kräftigen Ermunterung zu einer sorgfältigen Erziehung. Der Taufrede von Hrn. Freudentheil würden wir unsern ungetheilten Beyfall schenken, wenn wir überhaupt Taufreden in Versen für angemessen hielten.

In der 4ten Abth. theilt Hr. Pr. Rentzel richtige Bemerkungen und Vorschläge über Beichte und Krankencommunionen mit; Hr. Pr. Brumleu angemessenen Regeln über das stille Handgeloben bey der Confirmation und der dabey üblichen Anreden, und Proben der letztern. Diese konnten nach Rec. Urtheil kürzer seyn und mehr Nachdruck haben. Zu den angemessenen Vorschriften von Hrn. Pr. Steinhöfel über die in den Kirchen üblichen Danksagungen für Geborne und Gestorbene stimmen auch die gegebenen Proben. Am wenigsten befriedigt eine Untersuchung von Brumleu in 5ten Bande: Ob es rathsam sey im Kirchenvortrage die biblischen Wunder als etwas Begreifliches vorzustellen. Er verneint die Frage zu allgemein aus Gründen die blos relative Gültigkeit haben, und bey denen sich denn doch noch immer fragen liesse, selbst nach den hier aufgestellten Begriffen von der Wirksamkeit Gottes, ob nicht die Klugheit einem höhern Pflichtgebot weichen müsse. Eine gründliche Beantwortung der aufgestellten Frage ist nur aus einer tiefer gehenden Untersuchung des Verhältnisses des Christenthums, als positiver Religion zur Vernunftreligion zu schöpfen.

NATURGESCHICHTE.

1. Mantua, a. d. Typographia Virgiliana: *Dizionario elementare di Botanica* del Dottor *Giovanni Tinelli* — Professore interinale di Botanica nel Ginnasio. MDCCCIX. 254 S. 8.
2. *Ebendas.*, b. d. typogr. Gesellsch. z. Apollo: *Offervazioni* intorno al *Dizionario elementare di Botanica* stampato in Mantova nel MDCCCIX dalla tipografia Virgiliana fatte dallo speciale collegiato *Pellegrino Bertani* pubblico ripetitore affistente alla cattedra di Botanica e d'Agricoltura nel R. Liceo del Mincio e cofiode del R. orto botanico-agronomico di Mantova. *Coll' agiunta in fine di quattro tavole.* MDCCCIX. 82 S. 8.

Unsers Wissens gebührt dem Verf. von No. 1. das Verdienst zuerst in Italien ein botanisches Wörterbuch herausgegeben zu haben. Er that es mit Umsicht und beschränkte dessen Ausdehnung durch den auf dem Titel bemerkbar gemachten Zweck. Obgleich also zunächst für Anfänger bestimmt, hält es doch wirklich schwer, die Grenzen eines *solchen* Buches bey dem von *Roemer* (in dessen *Versuch eines möglichst vollständigen Wörterbuches der botanischen Terminologie*, Zürich 1815.) jüngsthin gesammelten zahllosen Vorrathe neuester, neuerer und alter Kunstausdrücke, zu bestimmen. Man wird oft zweifelhaft, ob dieser oder jener derselben darin aufgenommen zu werden verdient? ob nicht auch hier, wie es wenigstens bey einem *allgemeinen* Wörterbuche

Digitized by Google

buche der Kräuterkunde erforderlich ist, die scharfe Absonderung der eigentlichen Terminologie von der Nomenklatur statt finden sollte oder nicht? Indessen wird über den Inhalt der vorliegenden Schrift in der Vorrede S. V. folgendes geäussert: „*Il primo oggetto di questo libro si è quindi di facilitare l'intelligenza de' copiosi, e poco famigliari termini onde va ricca la Botanica a chi ne intraprende lo studio, e di servire ad una pronta loro reminiscenza; e son d'avviso non esservi soccorso migliore, che all' uopo tanto servir possa come la scorta di un Dizionario, che colla maggior prontezza, e quasi di un colpo d'occhio soddisfaccia alle ricerche, che deggiono fare ad ogni passo gli studiosi sui moltiplici termini relativi ad ogni parte del vegetabile, ed ad ogni considerazione su di essa, per cui de voci stesse vengono ad essere tante fiate si varie nella loro significazione.*" Obgleich ferner sehr richtig bemerkt wird, dass man darin nichts Neues erwarten dürfe, so glaubte doch der Vf. nicht sich mit einer trockenen alphabetischen Erklärung dieser Kunstausdrücke begnügen zu können. Daher werden bey den Hauptartikeln erläuternde Bemerkungen aus der Anatomie, Physiologie und Pathologie der Gewächse beygebracht, wie man es z. B. bey den Wörtern *Nutrizione, Linfa, Malattie, Traspirazione, Vasi* u. s. w. sehen kann. Manches ist aber auch, und dies lag in der Natur der Sache, aus bewährten Quellen blofs wörtlich abgeschrieben, oder übersetzt. Der Text, in zwey Columnen gespalten, ist nach der alphabetischen Ordnung der *italienischen* Kunstausdrücke. Man vermisst indessen ungern den lateinischen Namen des erläuterten Gegenstandes, da Latein doch die eigentliche Sprache der Botanik ist, und man sich also auch botan. Wörterbücher hauptsächlich zur Verständigung lateinisch geschriebener Bücher bedient. Freylich merkt man kaum bey manchen italienischen Ausdrücken, dass sie nicht Latein sind. Ferner ist Manches im Buche nur angedeutet und im Ganzen eine zu ungleichartige Bearbeitung sichtbar. In so fern liefert allerdings No. 2. neben manchen Berichtigungen auch Ergänzungen, wozu die Benutzung anderer Werke die Hauptquellen geliefert hat. Fiel es uns gleich auf, die vom Vf. gegebene Versicherung gar zu oft wiederholt zu finden, er habe gewiss nicht den Hrn. *Tinelli* beleidigen wollen, so glauben wir doch, um diese *Osservazioni* näher zu bezeichnen, hier ein Beyspiel anführen zu müssen. Wir wählen dazu den S. 20. stehenden Artikel über die Dauer der Pflanzen, weil er zugleich interessant ist: *Eta delle Piante*, (S. 68.) *Oltre a quanto a quest' articolo trovasi nel Dizionario annunziato io stimerei di farvi per maggior vostra istruzione conoscere, che i Botanici si servono di certi segni di cui l'Autore del Dizionario alla parola Abbreviazione ne ha dato i caratteri colla nuda spiegazione del loro significato. Quindi vi annunzio, che per indicare le piante perenni legnose, il di cui tronco cioè dura più di tre anni si sogliono contrassegnare col segno di Saturno, perchè questo Pianeta impiega appunto maggior tempo di tutti, trenta due anni cioè a compiere la sua rivoluzione attorno al sole; che le piante vivaci erbacee, i di cui fusti cioè muojono tutti gli anni, ma che le loro radici sussistono per varj anni si indicano col segno di Giove, la di cui rivoluzione è di dodici anni; che le piante biennali, quelle cioè che durano due anni, e che producono il loro fusto soltanto nel secondo anno vengono contraddestinte col segno di Marte, perchè questo impiega due anni a compiere la sua orbita; che finalmente per le piante annuali, le quali nascono, e muojono nel corso di un anno vengono indicate col segno della Terra, giacchè accade in un anno, che questa compie il suo giro attorno al sole. Vi debbo parimenti far riflettere, che le piante annue dei nostri climi si possono rendere artificiosamente bienni col togliere ad esse il modo di fiorire, e fruttificare mediante la soppressione successiva dei loro fusti, o gambi.*" Uebrigens liefern die drey grofsen am Ende befindlichen Tabellen analytische Uebersichten der botanischen Systeme von Tournefort, Jussieu und Linnee, und die vierte die Analyse sämmtlicher Theile eines Gewächses unter der Aufschrift: *Idea analitico - complessiva del vegetabile e sue parti.* Sie nimmt einen grofsen Querbogen ein.

OEKONOMIE.

KARLSRUHE, in d. Marx. Buchh.: *Phalänen zur Unterhaltung für Forst- und Weidmänner*, gesammelt und herausgegeben von *V. F. Fischer*, Grofsherzogl. Badischem Forstrathe u. s. w. *Zweyte* Lieferung. 1818. 112 S. 8. (48 Xr.)

Wer bey der *ersten* Lieferung dieser Phalänen (s. A. L. Z. 1817. Nr. 65.) gern verweilte, wird die *zweyte* mit eben so grofsem Vergnügen lesen. Die darin enthaltenen Aufsätze entsprechen ganz ihrer Bestimmung: den Forst- und Weidmännern eine angenehme Unterhaltung, nach Ermüdung von Tages-Geschäften, in den traurigen Winterabenden, zu gewähren. Die Aufsätze sind gröfstentheils vom Herausg. selbst, wenigstens von ihm, in dem ihm eigenen launigen Stile umgearbeitet; auch haben der dem Forst- und Jagdpublicum bekannte und beliebte Dichter und Schriftsteller Freyh. *v. d. Borch*, so wie der allgemein bekannte Dichter Hofrath *A. Schreiber*, einige schätzbare Beyträge geliefert. Der Inhalt ist folgender: 1) Der verirrte Jagdhund, eine Erzählung. 2) Das jagdbare alte Weib. 3) Der Hund als Lebensretter des Menschen. 4) Die Buche, Gedicht von Frh. *v. d. Borch.* 5) Jägerlatinität, von dems. 6) Der Bärenkampf. 7) Die Felsmilch, Gedicht. 8) Die St. Hubertuskirche, eine Erzählung von *A. Schreiber.* 9) Seltene Ausdauer eines Dachshundes. 10) Curiosa aus älteren und neueren Forstakten. 11) Wohlauf zur Jagd, Gedicht. 12) Quodlibet. 13) Anekdoten. 14) Kleinigkeiten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1818.

MATHEMATIK.

1. KARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Jak. Friedr. Maler's*, weil. Hochfürstl. Markgräfl. Bad. Kirchenraths u. Rectors des Gymn. ill., *Algebra* zum Gebrauch hoher u. niederer Schulen. *Fünfte*, hie und da verbesserte u. beträchtlich vermehrte Aufl. von *Gust. Fried. Wucherer*, Evang. Stadt- u. Univ. Pfarrer, auch öffentl. Lehrer der Physik an d. Univ. zu Freyburg im Breisgau. 1810. 296 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)
2. *Ebendaf.*: *J. F. Maler's Geometrie* u. *Markscheidekunst*. *Fünfte* verb. u. verm. und in den Kapiteln von den Maafsen gänzlich umgearbeitete Auflage von *G. F. Wucherer*, u. s. w. mit 9 Kupfertafeln. 1811. 301 S. gr. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Die *erste* Auflage der allgemein geschätzten *Malerischen Algebra* kam schon 1761 heraus und liegt also weit vor dem Anfang der A. L. Z. Die spätern Ausgaben sind dann, weil man nicht aufmerksam genug auf sie war, ebenfalls hier unrecensirt geblieben und wir wollen deshalb das Nöthigste davon nachholen. Die *zweyte* erschien 1768 mit einer Vorrede vom verst. *Kästner*. Die *dritte* war ein blosser Abdruck der zweyten, mit allen ihren Druckfehlern, die noch merklich vermehrt wurden. Die *vierte* erschien 1796 mit einer Vorrede vom gegenwärtigen Herausgeber, und die *fünfte* in dem oben angezeigten Jahre. Die Schrift empfahl sich vornehmlich durch eine sehr deutliche Darstellung der Sachen und durch eine grofse Mannichfaltigkeit von Beyspielen, die meist etwas besonders Anziehendes haben. Da diese Algebra blofs eine algebraische *Milchspeise* (wie sie der Vf. selbst §. 306 nennt) für Anfänger seyn sollte, so geht sie auch nicht über die unreinen quadratischen Gleichungen hinaus; und selbst die unbestimmte Analytik ist nicht vollständig in ihr abgehandelt —; auf die Art konnte sie selbst auf niedern Schulen zum Grunde gelegt werden. Sie ist von Zeit zu Zeit merklich verbessert worden, denn schon bey der 2ten Auflage gab Kästner, nach des Vfs Tode, die Auflösungen der quadratischen Gleichungen deutlicher und umständlicher; brachte einzelne in blosen Ziffern gegebene Auflösungen auf allgemeine Formeln; vertauschte ältere Paragraphen mit zweckmäfsigen neueren; trug die Summirung unendlicher geometrischer Reihen auf die gehörige Art vor und brachte mehrere andere Verbesserungen an. In der vierten Auflage hat sich der gegenwärtige Herausgeber bereits das Verdienst erworben, mehr Sinn und Geschmack in die Aufgaben und ihre typographische Darstellung zu bringen; viele allgemeine Auflösungen und Parallelaufgaben, eigne und fremde, zur Uebung einzurücken; bey andern, Erweiterungen und Zusätze anzubringen; richtige Begriffe von positiven und negativen Gröfsen beyzufügen; die Hauptfälle beym Reduciren der Aufgaben auf einmal, deutlicher vorzulegen; die Substitutionslehre, worauf so viel beruht, mehr zu erläutern, auch die sogenannte Newtonische Binomialformel für den Anfänger vollständiger darzustellen, wobey übrigens die Ordnung der Paragraphen beybehalten und das Zugesetzte mit Buchstaben ausgezeichnet ist. Die Uebungsaufgaben, welche *Maler* am Ende des Buchs, ohne Auflösungen, jedoch mit Angabe des Rechnungsresultats, anhing, sind ebenfalls vom Herausgeber beträchtlich vermehrt worden. Den *Combinationscalcul* im Anhange fügte d. H. zum Behuf mancherley Fragen, zu Verhütung von Mifsbräuchen und zur Warnung vor dem so verderblichen *Lotto di Genua* bey, wo er auch die übrigen davon handelnden Schriftsteller anführt und am Ende auf den VIten Theil der deutschen Encyclop. Art. *Combination*, verweist. Bey der gegenwärtigen 5ten Aufl. sind wieder so viele Verbesserungen, Zusätze und nützliche Anwendungen angebracht worden, dafs das Buch gleichsam zu einem ganz neuen geworden ist. Für diejenigen unserer Leser, die mit der Anordnung der Materien in diesem Buche noch nicht bekannt sind, bemerken wir, dafs zuerst die nöthigen Erklärungen, mit ihren Zusätzen nebst mehrern willkürlichen - und Grundsätzen, vorausgehen. Dann folgen Lehrsätze, welche die Rechnung mit entgegengesetzten Gröfsen und Buchstaben betreffen, nebst den dazu gehörigen Aufgaben, auch das Nöthige von den Potenzen und Wurzeln. Eine Aufgabe algebraisch aufzulösen, begründet den Gebrauch der Gleichungen, wo besonders auf die schickliche Benennung der gegebenen und gesuchten Gröfsen aufmerksam gemacht wird, weshalb die Ausdrücke der gemeinen Wortsprache denen der algebraischen Zeichensprache an einem Beyspiele gegenüber gestellt sind. Hierauf folgen vom 1sten Grade die *bestimmten* und *reinen* quadratischen Gleichungen, sowohl für einzelne Fälle als auch allgemein und haben vornehmlich auf die Bewegungslehre und Vermischungsrechnung Bezug. *Unreine* Quadr. Gl. Begriffe von ima

ginären und irrationalen Gröfsen und Rechnungen damit. Von Kubikzahlen. Newtonischer Binomialsatz. Arithmetische und geometrische Progressionen mit den darauf Bezug habenden Aufgaben. Summirung der Brüche in unendlichen Reihen. Beseitigung der hierbey vorkommenden Schwierigkeiten. Unendliche Reihen, durch Division eines einfachen Buchstabens mit einem aus zweyen bestehenden Divisor. Logarithmen. Zinsrechnungen mit andern zur juristischen und politischen Rechenkunst gehörigen Aufgaben, die durch die Eigenschaften der Progressionen veranlafst und durch Logarithmen bequem aufgelöst werden; z. B. Interusurien, Rabattrechnung u. s. w. Polygonal- und Pyramidalzahlen, nebst der damit in Verbindung stehenden Summirung der Quadrat- und Kubikzahlen, deren Wurzeln in der natürlichen Ordnung der Zahlen fortgehen. Pronikzahlen. Aufgaben von mehrern Gleichungen und eben so viel unbekannten Gröfsen. Etwas von unbestimmten Aufgaben, Regula Cöci. Unausgerechnete Uebungsexempel und der oben erwähnte Anhang vom Combinationscalcul. Es ist Schade, dafs der grofse volle Druck der erstern Ausgaben in einen schmalen und bey manchen Brüchen so kleinen, dafs man fast das Vergröfserungsglas zu Hülfe nehmen mufs — vielleicht um die Bogenzahl nicht zu sehr zu vermehren —, umgewandelt ist.

Was nun No. 2. die *Geometrie* und *Markscheidekunst* des Vfs betrifft, so erschien die 4te Aufl. 1797 von demselben Herausgeber wie diese 5te, und ist 1797 in No. 168. der A. L. Z. von einem andern Recens. angezeigt worden. Bey der jetzigen erinnert der H. folgendes: der Verleger ersuchte ihn um schleunige Besorgung derselben, gerade zu einer Zeit, wo es noch zweifelhaft war, ob die von Hrn. *Wild* in seiner Schrift: *Ueber allg Maafs und Gewicht* u. s. w. gethanen Vorschläge in den Badenschen Landen zur Ausführung kommen würden, oder nicht —, und ob man im letztern Falle, entweder gar keine Veränderung in den bisher bestehenden Maafsen vornehmen, oder die Wahl auf die *metrischen* ohne alle Modification fallen werde. Bey dieser Ungewifsheit blieb dem H. nichts übrig, als das Kapitel von den Maafsen so umzuarbeiten, dafs es in jedem Falle brauchbar wäre, wobey das *Wildische* Werk häufig benutzt worden ist. In der Nachschrift wird gesagt, dafs am 10. Nov. 1810, die Wildischen Vorschläge wirklich angenommen worden wären. Vorher nahm dieses Kapitel nicht ganz 6 Seiten ein und gab blofs von den Landüblichen Maafsen und deren verschiedenen Eintheilungen so viel an, dafs die erforderlichen Verwandlungen vom gemeinen in Decimalmaafs, u u. gezeigt werden konnten. Die verschiedene absolute Gröfse des Fufsmaafses an andern Orten war kaum berührt und für dessen Verwandlung auf ein früheres Rechenbüchlein verwiesen. Eben so vom Maafse des Kreises nur die Notiz von Graden, Minuten, Secunden. Der jetzige Herausgeber hat aber im 2ten Kap., wo diese Gegenstände vorkommen, vorerst eine allgemeine Aussicht vom Messen und Maafs vorausgeschickt und daraus die verschiedenen Arten von Maafsen, als Fufs, Elle, Klafter, Lachter, Ruthe, Wegstunden (Meilen) entwickelt. Bey dem Fufsmaafs macht er eine Eintheilung von *Werkschuh* und *Feldschuh*, wo der erstere von der Fufslänge eines Menschen hergenommen worden, und deshalb als Urmaafs anzusehen sey, da hingegen der letztere sich als einen aliquoten Theil der Ruthe darstelle —. Hiernach mufste also die *Ruthe* bey dem Feldmessen das Urmaafs seyn. Bey den verschiedenen Eintheilungen der Ruthe wird auch das *neufranzösische* Decimalmaafs mit dem *Wildischen* zusammengestellt. Dem französischen *Mètre* entspricht der Wildische Fufs, als Grundmaafs; aufwärts dem Decameter die Elle = 2 Fufs; dem Hectometer die Klafter = 6 Fufs; dem Kilometer die Ruthe = 10 Fufs; dem Myriameter der Centfufs = 100 F. —. Abwärts, dem Decimeter der Zoll = $\frac{1}{3}$ Fufs; dem Centimeter die Linie = $\frac{1}{36}$ Fufs und dem Millimeter der Punct = $\frac{1}{360}$ F. Hierauf folgen dann die Reductionsrechnungen von höhern Sorten in niedere u. u. Die vier Rechnungsarten mit solchen Maafstheilen; Verwandlungen der einen Eintheilungsart in eine andere z. B. Zehntheil. M. in gemeines Verwandlungen in Beziehung auf die absoluten Längen der Fufsmaafse an verschiedenen Orten, wo eine kleine Tafel beygefügt ist, in welcher alle Fufsmaafse des Landes und dessen Umgebungen, in Zehentausendtheilen des alten Pariser Fufses, angegeben und durch Rechnungsbeyspiele erläutert sind. Auch bey der Kreiseintheilung ist des neufranzösischen Maafses gedacht. Das Uebrige ist geblieben. Es hat aber doch diese neue Ausgabe noch durch hie und da angebrachte kleine Veränderungen und bedeutende Zusätze merklich gewonnen.

KARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Die Gröfsenlehre für Realschulen*, populär bearbeitet von *Gustav Friedrich Wucherer*, Evang. Luth. Stadt- u. Universitäts Pfarrer zu Freyburg im Breisgau. Des *zweyten* Theils, welcher die *Raumlehre* enthält, *zweyter* Cursus mit 5 Kupfert. 1813. 223 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die vorhergehenden Theile dieses gemeinnützigen Werkes sind in der A. L. Z. 1811, No. 1. u. den Erg. Bl. 1812, No. 62 u. 1813. No. 14 mit dem ihnen gebührenden Beyfall angezeigt worden. Zuvörderst wiederholt hier der Vf., was er schon bey des 1ten Theils 1stem Cursus gesagt hatte: dafs er bey diesem zweyten nicht den ganzen 1sten Theil, sondern nur die zwey ersten Curse desselben, voraussetze. Im vorliegenden Cursus enthält der 1ste Abschn die Berechnung, Vergleichung, Verwandlung und Theilung der Drey-, Vier- und irregulären Vielecke. Hierzu das Nöthige vom Flächen- oder Quadratmaafs. Verschiedene Arten desselben; Signaturen und deren Gebrauch; Reductionen der höheren Sorten in niedrigere u. u. Rechnungsarten damit; Verwandlung

des

les Decimalquadratmaafses in gemeines u. ur Verwandlungen nach der verfchiedenen Gröfse des Maafses an verfchiedenen Orten. Am Ende auch Etwas vom Riemenmaafs. Es ift vorzüglich das vom Hrn. *Vild* vorgefchlagene und im Badenfchen gefetzlich angenommene Decimalmaafs beachtet und dem neufranzöfifchen gegenüber geftellt worden. Hiernach hat man ftatt des franz. Quadrat-Meters, Deca-, Hecto-, Kilo-Myriameters, jetzt im Badenfchen: den Quadratfufs, welcher die Einheit giebt; die Quadrat Elle = 4 Qu. Fufs, die Qu. Klafter = 36 Qu. F. Die Qu. Ruthe = 100; den Quadr. Centfufs = 10000 Qu. F. und abwärts zu den kleineren Theilen des Qu. Fufses, geht es immer von 100 zu 100, auf Zoll, Linie, Punct. Bey dem Feldmaafse entfpricht die franzöfifche Myriare oder Quadratkilometer; der Kilare; der Hectare; der Decare; der Are —, hier dem Morgen = 400 Quadr. Ruthen; dem Viertel oder Qu. Centfufs = 100 Q. R. und der Quadratruthe, als Einheit. Auch tabellarifche Vergleichungen des gemeinen und des Decimalmafses, nach den verfchiedenen Fufsen, welche auf die Ruthe gerechnet werden, finden fich hier. Um Quadratmaafs von einem Ort in das eines andern zu verwandeln, ift eine Tafel mitgetheilt, in welcher fowohl der Quadr. Meter oder Centiare, als auch die verfchiedenen Quadratfufse der Umgegenden des Vfs. in Decimalfecundfcrupeln des alten Pariser Quadratfufses angegeben find. Z. B der neue Badenfche Qu Fufs ift = 85291320 der ebengenannten Theile; der Würtemberger = 77774761 u. m. Eine eben folche Tafel ift für Quadratruthen und für die wichtigften Feldmaafse hier vorhanden. 2r Abfchn. Von den Kreifen und regulären Vielecken; auch einiges von der Ellipfe. 3r A. Von den Körpern (Stereometrie), voraus etwas von der Lage der Linien und Flächen gegen einander. Netze für die regulären, fenkrechten und halb regulären Körper. Berechnung der Kugelfläche und mehrerer von andern Körpern. Vergleichung der prismatifchen und Pyramidalkörper. Kubikmaafse. Inhaltsberechnung. Etwas von der Vergleichung und Verwandlung der Körper. 4r Abfchn. V. d. Berechnung der unbekannten Seiten und Winkel, wie auch der Höhe, eines ebnen Dreyeckes (Ebne Trigonometrie). Möglichkeit, die beiden unbekannten Seiten aus der dritten und den Winkeln, mittelft einer Chordentafel zu berechnen. Gebrauch der halben Chorden. Begriff vom Sinus. Vorzüge der Rechnung damit, vor der Chordenrechnung. Sinustafeln; deren Berechnung und Logarithmen. Kenntnifs der übrigen trigonometrifchen Hülfslinien. Wirkliche Ausrechnung der Stücke eines Dreyecks, für alle möglichen Fälle —. Die Ordnung und Deutlichkeit in der Darftellung der Gegenftände ift auch in diefem Bande, fo wie die typographifche Eleganz, nachahmungswerth; nur find in der letzten Rückficht, zuweilen allzukleine Buchftaben und Ziffern gebraucht worden.

CHEMIE.

LONDON: *The Elements of Experimental Chemiftry*, by *W. Henry*, M. D. F. R. S. etc. *Seventh* edition, greatly enlarged and illuftr. with 9 plates. 1817. 2 Vol. 8. (1 Pfund 8 fh.)

Diefe, befcheiden fogenannten, Anfangsgründe der Experimentalchemie des berühmten Vfs. wurde bey ihrem erften Erfcheinen mit dem gröfsten Beyfalle aufgenommen, der fich bey jeder neuen Ausgabe — und wir haben hier fchon die fiebente — wiederholt ausfprach, denn in jeder fand man die Spuren der Bemühung des Vf., feinem Werke immer gröfsere Vollkommenheit zu verleihen: insbefondere ift diefs Streben darin unverkennbar, dafs alle intereffante neue Entdeckungen, welche im Laufe der Zeit im Gebiete der Scheidekunft und der Naturlehre gemacht wurden, hier erwähnt und aufgenommen find. Seit dem Erfcheinen der vorletzten Ausgabe haben einige Theile der Wiffenfchaft eine bedeutende Veränderung erlitten, die Anfichten darüber wurden von einem andern Standpuncte genommen. Manche theoretifche Meynungen, welche nicht blofs individuelle Thatfachen, fondern die ganze Grundlage, worauf das Gebäude ruht, umfaffen, find deutlicher entwickelt worden. — Wir begnügen uns als Beyfpiel diefer wirklichen Bereicherungen des Werks die lichtvolle Methode zu berühren, womit der Vf. Daltons leitendes Princip darftellt; er fagt: „obgleich es fcheint, wenn wir eine chemifche Vereinigung der Körper veranftalten, als wirkten wir auf Maffen; fo verträgt es fich doch mit der rationellen Anficht der Geftaltung der Körper, zu glauben, dafs diefe Vereinigung nur zwifchen ihren kleinften Theilchen, oder Atomen ftatt finde. Ein Atom ift feiner Natur nach, mechanifch untheilbar, und defshalb ift ein Bruch eines Atoms nicht denkbar. Ob die Atomen verfchiedener Körper, von derfelben, oder verfchiedener Geftalt find? darüber mangeln hinreichende Beweife. Wahrfcheinlich ift es, dafs die Atomen verfchiedner Körper, von verfchiedner, oder, was einerley ift, von ungleicher Geftalt find; es kann aber nicht beftimmt werden, ob ihre Geftalt in regelmäfsigem Verhältniffe zu ihrem Gewichte ftehe. Eben fo wenig wiffen wir von ihrer Figur; doch ift es wahrfcheinlich, obgleich für die Theorie nicht wefentlich, dafs diefe fphärifch fey. Indeffen verdient diefs einige Betrachtung. Die Atomen aller Körper beftehen wahrfcheinlich als folide Körperchen, die einen Kern bilden, der von einer Atmofphäre von Wärmeftoff umgeben ift; denn abfolute Berührung der Atomen der Körper kann man nicht annehmen. Man kann daher die Figur der Atomen als wirklich fphärifch feftftellen. Aber eine Verbindung der Atome, in einem einzelnen Centralatom, von andern Atomen, verfchiedener Natur, umgeben, gedacht, kann man nicht (indem man blofs die foliden Körperchen im Auge hat) von fphärifcher Figur annehmen; allein rufen wir die Atmofphäre des Wärmeftoffs zu Hülfe, fo können wir uns die Figur verbund-

bundner Atome immer als Sphäre oder der Sphäre annahend denken. — Der Vf. zeigt nun das Verfahren Daltons, um das Gewicht der letzten Atome der Körper zu beſtimmen, indem er damit beginnt, was er zweyfache (*binary compounds* — ſollten billig — einfache heiſsen) Verbindungen nennt, d. h. wenn die Verbindung nur von zwey Elementen, oder Grundſtoffen vorhanden iſt, und wenn wir, durch wirklichen Verſuch entdecken, in welchem Verhältniſſe beide Grundſtoffe mit einander verbunden ſind, wodurch, in der Vorausſetzung, daſs einzelne Theile eines jeden ſich mit einander verbinden, das verhältniſsmäſsige Gewicht der Atomen ſelbſt beſtimmt wird. Indem wir die relative Menge, in welcher zwey Grundſtoffe mit einander verbunden ſind, ausmitteln und ſie mit einer dritten elementariſchen Zuſammenſetzung vergleichen, erhalten wir neue Reihenfolgen von Zahlen, wodurch wir zu andern, mehr zuſammengeſetzten hingeleitet werden; ſo daſs, wenn wir die Wahrheit der Daten zugeben, wir es in unſrer Gewalt haben, das proportionale Gewicht der Atome zu entdecken, welche die am meiſten zuſammengeſetzten Körper enthalten. Indem er ſo mit der Zuſammenſetzung des Waſſers beginnt, lernen wir das Gewicht der Atome des Sauerſtoffs und Waſſerſtoffs kennen, ſo wie von der der *Ammonia* das Gewicht der Atomen des Salpeterſtoffs; und von dieſen drey Grundſtoffen, als Baſis angenommen, können die Berechnungen zu den Atomen aller Subſtanzen fortgeführt werden, deren Zuſammenſetzung genau zu entdecken iſt. Indeſſen iſt es klar, daſs alle dieſe Zahlen nur proportional ſeyn können und daſs jede Skale wirklicher Quantitäten auf willkürliche Beſtimmung gegründet ſeyn müſſe, indem Eine als die Grundlage, oder Richtſchnur angenommen wird, auf welche alle Uebrigen ſich beziehen müſſen. In der Bildung dieſer Skale haben die verſchiednen Experimentatoren verſchiedene Puncte der Gleichung angenommen; Dalton legt den Waſſerſtoff zum Grunde; Wollaſton, Thomſon und Berzelius nehmen dagegen den Sauerſtoff als Decimal-Einheit an. (— Obgleich dieſe Lehre, hinſichtlich des Gewichts der Atomen, ausnehmend intereſſant und die Frucht einer genialen Folge von Schlüſſen iſt; ſo müſſen wir ſie doch bloſs als rein hypothetiſch betrachten, eigentlich nur gültig, indem ſie die Tendenz hat, die Lehre beſtimmter Verhältniſſe, oder deren Aequivalente auszumitteln — eine Lehre, die man als den höchſten Punct chemiſcher Theorie und Praxis betrachten muſs, deren Zweck es iſt, an jedem dieſer Puncte einen Grad von Gewiſsheit feſtzuſtellen, der wahrſcheinlich durch keine andre Unterſuchungsmethode aufgefunden werden kann. — Das Folgende iſt eine klare und einfache Darſtellung der Grundlage, auf welcher dieſe wichtige Lehre beruh't: es iſt merkwürdig, daſs wenn ein Körper mit einem Andern in verſchiedenem Verhältniſſe in Verbindung tritt, die Zahlen, welche die gröſsern Verhältniſſe andeuten, nur genau einfache Vervielfältigung von der ſind, welche das geringſte Verhältnis bezeichnet. Mit andern Worten, wenn das geringſte Verhältniſs, in welchem B ſich mit A verbindet, mit 10 beſtimmt wird, ſo kann A ſich mit zweymal 10 von B verbinden, oder auch mit dreymal 10 und ſo fort; aber nicht mit dazwiſchen liegenden Mengen. Man kann über dieſs Geſetz kein deutlicheres Beyſpiel geben, als das der Verbindung des Braunſteins mit dem Sauerſtoffe, in welcher das Oxygen der drey letzten Verbindungen als eine Vervielfältigung der Erſten durch die Zahlen 2 — 3 und 4 betrachtet werden kann. Beyſpiele dieſer Art haben ſich in neuer Zeit ſo gehäuft, daſs das Geſetz der einfachen Vervielfältigung auf dem Wege iſt, allgemein zu werden; mit Hinſicht wenigſtens auf chemiſche Verbindungen, deren Verhältniſſe beſtimmt ſind.

In dem Abſchnitte „von der Wahlverwandtſchaft" giebt der Vf. eine deutliche Anſicht der Hypotheſe, welche im Allgemeinen von Bergmann vorgeſchlagen worde, zugleich mit den Einwürfen, die Berthollet dagegen gemacht hat und mit den noch ſpätern gegen deſſen Meynungen. Hierüber macht der Vf. folgende Bemerkungen: Wenn Berthollet's Theorie gleich bey ihrer erſten Entwickelung eine neue Aera in der chemiſchen Philoſophie zu bilden verſprach, ſo verlor ſie doch durch die folgenden Fortſchritte der Wiſſenſchaft viel von ihrer Wahrſcheinlichkeit. Sie iſt in der That vollkommen verſchieden von der Lehre der beſtimmten Verhältniſſe, welche täglich neue Kraft durch neue und genau beſtimmte Thatſachen gewinnt ... Nachdem der Vf. eine Menge recht klar beſtimmter Einwürfe gegen dieſe Theorie aufgeſtellt hat, ſo beſchlieſst er ſo: „Dieſer Einwürfe ungeachtet hat die Theorie dieſes ſcharfſinnigen Philoſophen doch einen groſsen Einfluſs die Wirkungen chemiſcher Verwandſchaften zu modificiren, wenn ſie mit Conſequenz ſo durchgeführt wird, als er es in Darſtellung der chemiſchen Phänomene und des Einfluſſes äuſserer Kräfte gethan hat. Allein dieſe Kräfte können bloſs als ſecundär betrachtet werden und nicht als beſtimmende Combinationen oder Zerſetzungen, noch als die Verhältniſſe regelnd, welche die Körper eingehen unabhängig von der höhern Kraft chemiſcher Verwandſchaft."

Die neu aufgeführten Thatſachen, womit der thätige und gelehrte Vf. dieſe neue Ausgabe bereichert hat, ſind viel zu zahlreich, als ſie hier im Einzelnen anzugeben und es iſt hinreichend zu bemerken, daſs er mit ausgezeichnetem Fleiſse alle Quellen benutzt hat, um ein ſchönes und treues Bild vom jetzigen Zuſtande der Wiſſenſchaft aufzuſtellen. Seine Abſicht iſt nicht in alle Einzelnheiten des Syſtems von Thomſon und Murray einzugehen. Doch muſs man geſtehen, daſs es Bewundrung erregt, wenn man ſieht, welchen materiellen Reichthum der Vf. in ſo kleinem Raume zuſammengedrängt hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Beck, u. dann b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates*, herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde, an der Universität zu Wien. *Ersten* Bandes 1—4 Stück. 1811—12. 141. 224. 191 u. 164 S. *Zweyten* Bandes 1—4 St. 1813—14. 180. 185. 164 u. 163 S. Mit 1 Kupfertafel. *Dritten* Bandes 1—4 St. 1815—16. 148. 153. 144 u. 162 S. 8. Mit 1 Kupft.

Diese Zeitschrift umfasst nach dem ursprünglichen, in der Vorrede von der Redaction angegebenen Plane folgende Gegenstände. I. *Das Studium der Heilkunde.* Unter dieser Aufschrift werden nach und nach angeführt: 1) die Behörden, denen die Oberaufsicht, Organisirung und Leitung der Lehranstalten des Studiums der Heilkunde anvertraut ist; 2) die gesetzlich bestimmte Studienordnung, und die Lectionsverzeichnisse; 3) Beschreibung der einzelnen Institute, ihrer innern Einrichtung, Hülfsmittel u. s. w.; 4) der Stand der Directoren und Professoren an jeder Lehranstalt; 5) Summarische Ausweise über die Schüler aller Zweige des heilkundigen Studiums; 6) die namentliche Aufzählung der aus jedem Fache der Heilkunde jährlich Promovirten; 7) Nachrichten über die Errichtung neuer Lehranstalten, oder über die Veränderungen in den bestehenden Lehrämtern; 8) die Ernennung neuer Professoren; 9) Verordnungen, welche auf die Pflichten der Professoren, oder der Schüler Bezug haben; 10) Belohnungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Todesfälle der zum medicinischen Lehrstande gehörenden Individuen; 11) Biographien derselben nach dem Tode; 12) Nachrichten über wichtige und feyerliche Acte, welche auf die medicinischen Lehranstalten, oder auf die Professoren derselben sich beziehen. II. *Das Sanitätswesen.* Unter dieser Rubrik wird vorkommen: 1) die Beschreibung der Organisation des Sanitätswesens im Mittelpuncte der Monarchie und in den Provinzen; 2) der Stand des gesammten Sanitäts-Personals aller Provinzen; 3) Vorschriften für Sanitätsindividuen; 4) Summarische Ausweise über den Stand der Kranken-, Irren-, Siechen-, Findlings-, Waisen-, Armen- und anderer Versorgungs-Häuser; 5) die Darstellung der Anstalten gegen ansteckende Krankheiten, Epidemien und Viehseuchen im Lande, oder an den Grenzen; 6) die Uebersicht der jährlichen Geburts-, Trauungs- und Sterbelisten ganzer Provinzen und grosser Städte; 7) Belohnungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Todesfälle der Individuen aus dem Sanitätspersonale; 8) neue Verordnungen aus dem Gebiete des Sanitätswesens; 9) Geschichte des Fortgangs der Vaccination; 10) Gutachten und Aufsätze über medicinisch gerichtliche Gegenstände; 11) Anzeigen von gelungenen Rettungsfällen aus dem Zustande des Scheintodes; 12) Biographien verstorbener verdienstvoller Aerzte. III. *Geschichte der Krankheitsconstitutionen, der mehr oder weniger allgemein vorkommenden Krankheiten und Viehseuchen.* IV. *Die Uebersicht der inländischen Literatur aus dem Gebiete der Heilkunde, und ihrer Hülfswissenschaften.* V. *Miscellen.* In diese werden aufgenommen: neue Entdeckungen, Widerlegungen, oder Berichtigungen älterer, ganz oder halb irriger Sätze und Behauptungen, aus dem Gebiete der Heilkunst, und der mit ihr verwandten wissenschaftlichen Zweige; Preisfragen über physisch-medicinische Gegenstände, und die Anzeige der den eingelaufenen Beantwortungen zuerkannten Belohnungen; Berichtigung einiger in einheimischen, oder fremden öffentlichen Blättern und Schriften enthaltenen Angaben, welche auf das Medicinalwesen in Oesterreichischen Staaten Bezug haben; Beschreibung besonderer meteorischer und anderer physischer Ereignisse und Erscheinungen; kurze Anzeige besonderer merkwürdiger Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen. Jährlich sollen von dieser Zeitschrift vier Stücke erscheinen, welches jedoch anfangs nicht geschah. — Auch versprach die Redaction, durch die Gesellschaft, nach einiger Zeit, ein zweytes Werk in lateinischer Sprache unter dem Titel: *Acta medicorum Austriae*, dessen Tendenz ganz practisch seyn sollte, herauszugeben — allein dieses Versprechen ist bis jetzt nicht erfüllt worden. (Es ist nicht zu läugnen, dass in österreichischen Staaten vortreffliche Medicinal-Anstalten, und viele geschickte Aerzte existiren, und doch kommen die meisten interessanten Beobachtungen gar nicht zur Kenntniss des medicinischen Publicums, und gehen verloren; während uns die Franzosen, Engländer, und auch die übrige deutschen Aerzte mit medicinischen Zeitschriften beynahe überhäufen. —) An die *Acta medicorum* sollten sich medicinische Topographien in deutscher Sprache anschliessen, aber auch

Digitized by Google

auch dieſes iſt bis jetzt nur ein *pium deſiderium*. Wir wenden uns nun zu der Ausführung dieſes Plans. *Erſten* Bds. Iſtes St. fängt mit der oben angegebenen Rubrik an: 1) *Studium der Heilkunde*, und liefert die Nachricht von der Errichtung einer eigenen Studien-Hofcommiſſion, welche am 25ſten Jun. 1808. in volle Wirkſamkeit trat, und bis jetzt noch beſtehet. Ihrem Wirkungskreiſe iſt zugewieſen, das geſammte Schul- und Studienweſen der deutſchen Gymnaſial- und höhern Lehranſtalten, und alles was auf dieſe Bezug hat. — Nächſt dieſem iſt ein Plan, zu einer gleichmäſsigen, auf allen Univerſitäten in der öſterreichiſchen Monarchie zu beobachtenden Studienordnung, in Beziehung auf Arzneykunde, Wundarzneykunſt und Pharmacie, welche durch höchſtes Hofdecret, vom 17. Febr. 1803, in den kaiſerl. königl. deutſchen Erblanden vorgeſchrieben wurde, abgedruckt. Wer von Inländern zum Studium der Arzneykunde und der höhern Arzneykunſt zugelaſſen ſey will, muſs ſich mit Atteſtaten ausweiſen, das philoſophiſche Studium (wie man es in der Vorſchrift nennt) auf einer inländiſchen Lehranſtalt öffentlich, vorſchriftmäſsig und vollſtändig, das iſt, nach dem vorgeſchriebenen dreyjährigen Curſe abſolvirt, und aus jedem Gegenſtande deſſelben wenigſtens die erſte Claſſe erhalten zu haben; ſonſt wird er abgewieſen. Der ganze mediciniſche Curſus iſt auf fünf Jahre feſtgeſetzt. Die halbjährig abzuhandelnden Gegenſtände, und die ſtrengen Prüfungen vor der Promotion zur Doctorwürde u. ſ. w., wie auch die Rechte der Promovirten ſind genau beſtimmt. — In Anſehung der auf andern inländiſchen Univerſitäten graduirten Doctoren, wenn ſie in Wien practiciren wollen, iſt eine Ausnahme gemacht; ſie müſſen nämlich vorher die zweyte ſogenannte practiſche ſtrenge Prüfung wiederholen (und nach einer Verordnung von 16 Aug. 1817, in dem Amtsblatt zur Wiener Zeit. abgedruckt, müſſen alle in Wien die Praxis ausübenden Aerzte, ſie mögen in Wien graduirt und noch ſolange daſelbſt practicirt haben, ſich der mediciniſchen Facultät gegen die Erlegung von 400 Fl. *W. W.* einverleiben laſſen). — Weiter folgen detaillirte Amtsinſtructionen für den Studiendirector und Vice-Studiendirector des Studiums der Heilkunde an der Wiener Univerſität. Unter der Aufſchrift II. *Sanitätswesen*, iſt in dieſem Stück eine Amtsvorſchrift für des Landes-Protomedici der kaiſerl. königl. öſterreich. deutſch-erbländiſchen Staaten abgedruckt, die keines Auszugs fähig iſt, und mehr die In- als Ausländer intereſſiren dürfte. IItes Stück I. *Studium der Heilkunde*, enthält eine Vorſchrift für den Lehrvortrag aus dem mediciniſch-chirurgiſchen Studium, an den Lyceen der öſterr. deutſch-erbländiſchen Staaten, nämlich zu Ollmütz, Grätz, Klagenfurt u. ſ. w. Dann folgt eine Vorſchrift, nach welcher die ſtrengen Prüfungen aus allen Zweigen der Heilkunde an den kaiſerl. königl. deutſch-erbländiſchen Univerſitäten und Lyceen vorgenommen, und die Taxen dafür entrichtet werden müſſen. Es kommen dann allgemeine und ſpecielle Beſtimmungen vor. — Die Nachricht von der Errichtung neuer Lehrämter, Veränderungen in den beſtehenden, Ernennung neuer Profeſſoren u. ſ. w., glauben wir übergehen zu können. — (Die Profeſſuren werden bekanntermaſsen, in Oeſterr. Staaten, durch einen Concurs vergeben. Gegen dieſe Art Lehrſtellen zu beſetzen, zumahl im Medicinalfache, lieſse ſich vieles erinnern; ein erprobter, in ſeinem Fache geübter, und von Seite ſeiner Kenntniſſe bekannter Mann wird ſich einer Concurs Prüfung nicht leicht unterwerfen. Denn das Publicum urtheilt dann von ſeiner Fähigkeit nach der erfolgten oder nicht erfolgten Ernennung; und wie können zwey oder drey unvermuthet aufgeworfene Fragen und ihre Beantwortung den wiſſenſchaftlichen Werth eines Mannes entſcheiden?) Es wird ferner Nachricht gegeben von der Errichtung eines Inſtituts zur Bildung chirurgiſcher Operateurs an der Wiener Univerſität und die Bedingungen der Aufnahme in daſſelbe werden beſtimmt. Den Schluſs dieſes Abſchnitts macht eine biographiſche Skizze des Prof. Ferd. v. Leber. II. *Sanitätswesen*. — Eine Verordnung: die Errichtung des oberwähnten Inſtituts zur Bildung chirurgiſcher Operateurs betreffend. — Ferner ein Circulare der kaiſerl. königl. Landesregierung unter der Enns, welches die Verpflegsbeyträge in dem Wien. allgem. Krankenhauſe; und ein anderes, das die Aufnahmtaxe für Kinder in das Wiener Findelhaus; und die von dieſem Inſtitute an die Ziehältern der *Findlinge* zu bezahlenden Koſtgelder und Belohnungen beſtimmt. Auch iſt unter dieſer Rubrik das Gutachten der mediciniſchen Facultät in Wien, das Wiener Findelhaus und die Nahrungsmittel, welche bey der künſtlichen Auffütterung der Kinder gebraucht werden, betreffend, abgedruckt. — Bey dieſer Gelegenheit wurde die Frage unterſucht: welche unter allen Thiermilcharten am beſten als Erſatz der Menſchenmilch auszuwählen ſey? Das Reſultat fiel dahin aus: die chemiſchen weſentlichen Unterſchiede der Thiermilcharten ſeyen untereinander bey weitem nicht ſo bedeutend, als daſs deswegen die eine ausſchlieſsend vor der andern bey der künſtlichen Aufnährung der Säuglinge einen abſoluten Vorzug verdienen ſollte. — Nach dieſem folgt ein: Unterricht, für Domänen und Unterthanen geliefert, um ſowohl Viehſeuchen, als auch andere wichtige Krankheiten der nützlichen Hausthiere, wenn es möglich iſt, zu verhüten, ſchon wirklich ausgebrochene zu tilgen und in ihrer Verbreitung zu hemmen. — Die Vorſchläge ſind umſtändlich und ganz zweckmäſsig. — Auch iſt ein Bericht des Galliziſchen Guberniums über eine im Jahre 1810 in Gallizien faſt allgemein ausgebrochene Hornviehſeuche, und über ihre Tilgung mitgetheilt. IV. *Literatur*. V. *Miſcellen*. Unter dieſer Rubrik werden in dieſem Stück: chemiſch-phyſiologiſche Bemerkungen über den Saft der Ahornbäume, und insbeſondere des Feldahorns (*Acer campeſtre L.*) von Prof. Joh. Andr. von Scherer u. ſ. w. mitgetheilt. Aus den von ihm hierüber angeſtellten Verſuchen ergiebt ſich, daſs der friſche Feld-

Feldahornsaft weder eine Säure, noch ein Kali vorwaltend, auch kein schwefelsaures Salz, wohl aber etwas Kohlenstoffsäure, ein kalkartiges und auch ein salzsaures Salz enthalte. Auch die Resultate seiner Behandlung im Feuer sind angegeben. — Der Vf. bemerkt, dass alle, nicht nur aus den Ahornarten, sondern auch aus den Stängeln des türkischen Weizens und den Runkelrüben erzeugten Syrupe und Rohzucker, mehr oder weniger, in einem salzsauren Salze enthalten. Was die Erzeugung des Zuckers in Pflanzen anbelangt, so äussert sich der Vf. hierüber wie folget: In allen süssaftigen Pflanzen und Früchten ist der Process der Zuckerbildung bedingt unter dem Einflusse eines warmen Himmels. Der Ahorn stehet da als Sonderling und arbeitet an seinem süssen Geschäfte (?), wenn Schnee und Frost die Erde bedecken. In allen zuckererzeugenden Pflanzen und Obstarten nehmen manche ihrer Saftbestandtheile, zumahl die Säuren, und insbesondere die Gerbesäure, in dem Maalse ab, in welchem ihre Säfte zuckerreicher werden. Dieses Geschäft steht unter dem Einfluss der Sonnenwärme und des Lichts. Die Bildung des Sommerzuckers wird unter dem Einfluss der Sonnenwärme nur allmählig bewirkt; dagegen die Bildung des Winterzuckers mit beschleunigtem Gang zu eilen scheint. — Die Theorie des Vfs. hierüber muss der Rec. übergehen. — III. Stück I. *Studium der Heilkunde.* Dieser Abschnitt enthält ebenfalls einige Hofdekrete, die Ernennung neuer Lehrämter, Veränderungen in den bestehenden, und die Ernennung einiger Professoren und Correpetitoren betreffend. Auch sind Nachrichten von einigen Ehrenbezeugungen, Beförderungen und Belohnungen des ärztlichen Personals mitgetheilt. — II. *Sanitätswesen.* — Neue Verordnungen. — Den Protomedicis wird das Referat im Sanitätswesen bey den Länderstellen, vermöge eines Hofdecrets aufgetragen; die Mittel, welche man in den österreichischen Staaten zur Beförderung der Kuhpockenimpfung angewendet hat, bekannt gemacht. — Auch ist eine Vorschrift zur Leitung und Ausübung der Kuhpockenimpfung in den kaiserl. königl. Erbstaaten in diesem Stück abgedruckt. — Ferner ist darin die Fortsetzung des Unterrichts über das Benehmen bey Viehseuchen eingerückt. — Das in diesem Stück abgedruckte Gutachten der Wiener medicinischen Facultät über die von A. Gölis gegen die Vaccine gemachten Einwürfe, ist sehr detaillirt, und fällt zum Vortheile der Kuhpockenimpfung aus. III. *Viehseuche in Böhmen;* unter dieser Aufschrift sind einige Resultate der in Böhmen im J. 1810 herrschenden Rinderpest mitgetheilt. IV. *Literatur.* — V. Unter der Aufschrift: *Miscellen*, sind die Resultate bey der Bereitung des Syrups aus den Maisstängeln, vom Hofrath und ersten kaiserl. königl. Leibarzte Stifft, abgedruckt, die aber keines Auszugs fähig sind. — IV. Stück *Studium der Heilkunde.* Die Lehrämter und Correpetitorsstellen am Thierarzney-Institute sollen immer durch Concursprüfungen; die Pensionärsstellen aber, ohne diese, gegen Beybringung der Diplome aus der Medicin, oder Chirurgie, oder der Studienzeugnisse aus diesen Doctrinen vergeben werden. — Zufolge eines Decrets der Studien-Hofcommission vom 4ten Octobr. 1808 soll die gerichtliche Arzneykunde auch für die Civil- und Wundärzte im zweyten Studienjahre ein Zwangsstudium seyn; die medicinische Polizey bleibe Zwangsstudium blos für die Schüler des fünften Jahrgangs. Dasselbe Decret wurde auch an das Böhmische Gubernium erlassen. — Auch ist eine Anordnung zur Organisirung von Pflanzschulen künftiger Professoren für die verschiedenen Zweige der Arzneykunst und ihrer Hülfswissenschaften, der Chirurgie und Entbindungskunst, an Universitäten und Lyceen bekannt gemacht. — Ferner wird die Errichtung anatomisch-physiologischer Museen anbefohlen, und die Mittel dazu angegeben. — Durch ein Decret vom 16ten Nov. 1811 ist streng verboten in der Medicin und Chirurgie, unter irgend einem Vorwande, ein Studienjahr nachzusehen. — II. *Sanitätswesen.* — Hofdecret für die Anstellung eines Augenarztes in Gallizien. — Durch ein Circulare der Nieder-Oesterr. Landesregierung wird der Verkauf inländischer, durch künstliche Zubereitung den fremden ähnlich gemachter Weine, für ausländische Weine verboten. — Auch wird das Verbot erneuert, blatternde Kinder auf die Gasse und öffentliche Oerter zu bringen. — Zugleich ist eine allerhöchste Verordnung zur Beförderung der Schutzpockenimpfung erschienen, und in diesem Stücke aufgenommen. — Die Anordnung ist umständlich abgefasst. — Unter andern wird darin anbefohlen, jedes an natürlichen Blattern verstorbene Kind soll zwar von dem Priester eingesegnet, aber übrigens ohne Begleitung desselben und der Verwandten oder Freunde zur Erde bestattet werden. — In der Anordnung für die Hauptstadt, auf dem Lande und einer jeden Provinz heisst es: „Jedes Familienhaupt, unter dessen Angehörigen ein Individuum von den Blattern ergriffen wird, ist unter strenger Ahndung verbunden, die Anzeige hievon sogleich an die Polizey-Oberdirection des Orts oder Districts, und wo keine eigene Polizey-Direction ihren Sitz hat, an den Magistrat zu machen. — Acht Wochen nach der Kundmachung dieser Anordnung wird ein Landesfürstlicher Beamter, mit einem Impfarzte von Haus zu Haus, von Wohnung zu Wohnung sich begeben, um jenen Individuen, welche weder geblattert haben noch vaccinirt sind, die Kuhpocken unentgeldlich zu impfen; — in jedem Jahre muss diese Anordnung wiederholt werden. — Hierauf folgt in diesem Stück die Fortsetzung des Unterrichts über das Benehmen bey Viehseuchen. Nr. III. ist die Geschichte der Krankheitsconstitutionen der mehr oder weniger vorkommenden Krankheiten und Viehseuchen mitgetheilt. — Ferner findet man darin einen Auszug aus dem Hauptsanitätsberichte des Protomedicats von Oesterreich unter der Ens, vom Jahr 1810, wobey die Witterungsconstitution in genanntem Jahre tabel-

Digitized by Google

tabellarisch nach Monaten, — ferner der Kranken-Stand in den Spitälern, Bezirksarmenanstalten, Gebär- Findel- Waisen- und Versorgungshäusern von Oesterreich unter der Enns angegeben ist. In Wien starben in den öffentlichen Instituten für Kranke, das Gebär- und Findelhaus ausgenommen, im Jahr 1810 zwölf von 100. Dagegen ist die Sterblichkeit der Findlinge bey der Hausverpflegung ungeheuer grofs. Im Jahr 1810 starben unter den Findelkindern 92 bis 93 von 100. Die übrigen in diesem Stück mitgetheilten Geburts- und Sterbelisten werden den Arzt und Staatsmann gleich interessiren. — Aufser diesem ist auch ein Auszug aus dem Sanitätsbericht des Protomedicats von Steyermark von den Jahren 1809 und 1810 mitgetheilt, und darin die Witterungs-Constitutionen, der Gesundheitszustand, und insbesondere der Stand der Spitäler in Grätz v. J. 1809 und 1810, und das Resultat der Trauungs- Geburts- und Sterbelisten von diesem Lande von besagten Jahren angegeben. IV. *Literatur*. V. *Miscellen*. Der rühmlichst bekannte Prof. Prochaska liefert eine Beschreibung einer menschlichen Mifsgeburt mit umgekehrten untern Gliedmafsen, und stellt die Mifsgeburt in einer Kupfertafel dar. — Den 15. Jan. 1812 brachte eine Hebamme aus einer Vorstadt Wiens ein neugebornes Kind weiblichen Geschlechts von neun Monaten noch lebend zu ihm. Die Ungestaltheit des Kindes bestand zunächst an den aufwärts gekehrten beiden untern Gliedmafsen, welche von dem Hüftgelenke anfingen, knapp neben dem Leib bis an den Hals ausgestreckt waren, und der Beweglichkeit der Hüftgelenke ungeachtet nicht im mindesten herabgebracht werden konnten, ohne dafs das Kind durch Weinen den Schmerz jedesmal ausgedrückt hätte. Die Kniehöhlen sahen nach vorn und auswärts, die Ferse aber fast ganz aufwärts. Die Knie- und Fufswurzelgelenke blieben stets ausgestreckt, obwohl man an ihnen auch eine Beweglichkeit wahrnehmen konnte. Die Handwurzelgelenke und die Finger waren stark einwärts gebogen, und die Daumen eingezogen. Die Achselgelenke hatten zwar eine freye Bewegung nach vor- und rückwärts, aber nach aufwärts konnten die Arme nicht ganz, wie gewöhnlich, gehoben werden. Der Kopf hatte seine freye und gewöhnliche Bewegung. Das Kind starb, und Hr. Proch. zergliederte es, und liefert den Befund. — Was die Ursachen der Mifsstaltung bey den Mifsgeburten überhaupt anbelangt, so meynt der Vf. sie seyen verschieden; meistens aber schienen sie in den Zeugungsstoffen zu liegen, obwohl man nicht in Abrede stellen könne, dafs auch diejenigen Stoffe, die meistens in den Säften der Mutter liegen, und unter deren Einflufs die Zeugungsstoffe zur Organisation gelangen, — und andere, später eintretenden Ursachen dazu beytragen können, dafs die gute Anlage zur Organisation gestört, und das Product verunstaltet wird. — Gewisse Mifsgeburten wiederholten sich oft; (z. B. mit mangelnden, und überflüfsigen Theilen,) andere kämen viel seltener vor. — Zu den seltenen gehöre auch die Mifsgeburt, von der hier die Nachricht gegeben wird. — Angehängt ist diesem Stück eine Uebersichtstabelle des Entstehens, des Fortgangs und des Endes der im Jahr 18[illegible] in einigen Kreisen Mährens und Schlesiens herrschenden brandigen Lungenentzündung beym Hornvieh; — ferner Anhangsausweise der im Laufe des Impfungs-Jahres 18 (die übrigen Ziffern fehlen) vorzüglich verdienstlich erschienenen Individuen und Behörden.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Venedig, b. Alvisopoli: ***De' Propilei e della inutilità e dei danni dei Perni metallici nella costruzione degli edifizii.*** **Dissertazione del Conte *Leopoldo Cicognara*. MDCCCXIV. XLVIS. in gr. 4. mit zwey Kupfertafeln.**

Am Ende der gehaltreichen Schrift wird gesagt: „*di quest Edizione non ne furono stampati che soli 50 exemplari.*" Sie kann also mit Recht zu den seltensten gerechnet werden, aber auch, setzen wir mit Vergnügen hinzu, zu den besten in ihrer Art. Sie zerfällt nach des berühmten Verf. eigener Aeufserung in zwey Theile. Der erste für den Alterthumsforscher bestimmt, ist mit der umfassenden Gelehrsamkeit geschrieben, die man in den Werken des Grafen *Leopold Cicognara* bewundert, und findet Belege in den zahlreichen *Annotazioni*, die gröfstentheils aus griechischen und lateinischen Schriftstellern geschöpft sind. Alles, was sie in Ansehung des herrlichen Baues gesagt, ist mit weiser Kritik benutzt. Zur Erläuterung des daraus hervorgehenden Bildes ist selbst aus *Stuart* der Rifs des Ganzen auf der ersten Kupfertafel beygefügt. Die Schicksale der heiligen Stätte werden mit Beurtheilung alles dessen, was *Wheler*, *Spon*, *Chandler*, *Revett*, *Pars*, *Le Roi*, *Stuart* und *Dodwel* darüber geschrieben, vorgetragen. Bekanntlich war der letztgenannte Engländer beym Sturze einer der Säulen der Propyläen zugegen, und der auf der zweyten Kupfertafel, nach eigenen Messungen abgebildete hölzerne Zapfen *(Perno)*, der diese Säule zusammenhielt, veranlafst ebenfalls die gelehrtesten Untersuchungen über dieses eben so einfache als zweckmäfsige Verbindungsmittel. Sie machen den zweyten Theil gegenwärtiger Abhandlung aus. Man mufs ihn als einen äufserst wichtigen Beytrag zur Baukunst und deren Geschichte ansehen. Eine Menge höchst interessanter Abschweifungen erregen den Wunsch das gehaltreiche Ganze übersetzt zu sehen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

OEKONOMIE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Anleitung zur Kenntnifs und zweckmäfsigen Zugutmachung der Nutzhölzer.* Jungen angehenden Forftmännern gewidmet von *F. E. Jefter*, königl. preufs. Oberforftmeifter u. f. w. *Zweyter* Band. Zugutmachung der Nutzhölzer und zwar: von der Auswahl, Fällung und dem Austrocknen der Nutzhölzer; ingleichen vom Zurichten derfelben aus dem Groben im Allgemeinen. 1816. VI u. 286 S. gr. 4. mit 2 Kupft. *Dritter* Band. Zugutmachung der Nutzhölzer und zwar vom Zugutmachen der Nutzhölzer im Einzelnen. 1816. 156 S. gr. 4. mit 6 Kupfert. (Beide Bände 3 Rthlr. 12 Gr.)

Mit Beziehung auf die Anzeige des 1ften Bandes dieſer Schrift (A. L. Z. 1816. Nr. 140.) bemerken wir, dafs der Verf. den von den Forfttechnologen von allen und jeden beym Zurichten der Nutzhölzer aus dem Groben vorkommenden Arbeiten, gebrauchten Ausdruck: *Zugutmachung des Nutzholzes*, in der weiteſten Bedeutung nimmt und darunter alle und jede, auf eine möglichſt vortheilhafte Verwendung der Nutzhölzer abzweckende Veranſtaltungen und ſowohl die dem Forſtwirth in Hinſicht der Auswahl, des Fällens der Nutzhölzer u. ſ. w. unmittelbar obliegende Verrichtungen, als auch die unter ſeiner Aufſicht von den beym Zurichten der rohen Nutzhölzer angeſtellten Leuten zu bewirkenden mechaniſchen Handgriffe und Arbeiten, begreift. — Der Vf. hält es für zweckmäſsiger, wenn die Zugutmachung der Nutzhölzer oder die Zurichtung derſelben aus dem Groben, für Rechnung des Waldeigenthümers geſchieht und dieſelbe in einem zur weiteren Verarbeitung tauglichen Zuſtande zum Verkauf bereit gehalten, als wenn ſie in ganz rohen Stämmen verkauft werden. Wenn gleich eine ſolche Abgabe für den Forſtwirth mit mehr Mühe verbunden iſt, ſo hat ſie doch für den Käufer und Verkäufer in jeder Hinſicht ſo groſse Vortheile und es wird dadurch der Ertrag der Waldungen ſo ſehr erhöht, dafs eine ſolche Art der Abgabe allgemein empfohlen zu werden verdient.

In dem 2ten Bande dieſes Werks läſst der Vf. zuerſt, um mit allen zu der Zugutmachung der Nutzhölzer gehörigen Gegenſtänden genau bekannt zu ſeyn, eine genaue naturhiſtoriſche Kenntnifs von allem im Walde vorkommenden Bäumen und Sträuchern vorausgehen. So wie er im 1ſten Bande die Naturgeſchichte der holzartigen Gewächſe im Allgemeinen, oder die Phyſiologie derſelben abgehandelt hat; ſo geht er in dieſem Bande zunächſt zu der beſondern Naturgeſchichte der Holzgewächſe oder der deutſchen Bäume und Sträucher über. In einer tabellariſchen Ueberſicht derſelben werden ſie ihren verſchiedenen Eigenſchaften nach, auf folgende Art dargeſtellt: Namen — Klaſſe und Ordnung nach Linnée — Wachsthum — Stand und Boden — Wurzel — Rinde — Blüthe — Frucht — Blätter — Beſchaffenheit des Holzes und zwar ſpecifiſches Gewicht — Farbe — Härte und Feſtigkeit — Elaſticität und Zähigkeit — Spaltbarkeit — Dauer im todten Zuſtande — Textur und Verhalten beym Verarbeiten — Nutzen des Holzes. Dieſe Ueberſicht welche den gröſsten Theil dieſes Bandes ausfüllt, (indem ſie 214 Seiten einnimmt,) giebt in möglichſter Kürze von allen Holzarten diejenigen Eigenſchaften an, welche beſonders auf die Benutzung und Zugutmachung des Holzes Bezug haben. In dieſem Betracht iſt alſo die Vorausſchickung der beſondern Naturgeſchichte der Holzgewächſe immer als nützlich zu betrachten, wenn ſie gleich in ihrer ganzen Ausdehnung mit dem eigentlichen Gegenſtand, wovon in dieſem Werke die Rede iſt, in keiner genauen Verbindung ſteht. Genügend wäre es daher geweſen, wenn der Vf. aus der Phyſiologie und Naturgeſchichte der Holzgewächſe nur dasjenige vorangeſchickt hätte, was auf die Zugutmachung der Hölzer unmittelbaren Bezug hat. Das Ganze hätte ſich auf dieſe Art zweckmäſsig in einen Band bringen laſſen, folglich zwey Bände erſpart und dadurch den Unvermögendern die Anſchaffung des übrigens ſehr nützlichen Werkes erleichtert werden können.

Der *erſte* Abſchnitt des Werkes ſelbſt handelt: *von der Auswahl der Nutzhölzer.* Dieſe bezieht ſich zunächſt auf die Auswahl *vor* dem Fällen und wenn der Baum noch auf dem Stamme ſteht. Die äuſsern Kennzeichen ſowohl als die Proben welche man mit ſtehenden Stämmen vornimmt, um die innere Beſchaffenheit des Holzes darnach zu beurtheilen, ſind oft ſehr trüglich. Auſser den vom Vf. angeführten und bereits bekannten Kennzeichen und Mitteln, ſchlägt er als ein ſicheres Mittel des Beſteigen der Bäume, mittelſt Steigeiſen vor, um das Zopfende unterſuchen zu laſſen. Dafs dieſs nur in einzelnen Fällen und bey den zu einem vorzüglichen Zweck z. B. zu Maſten beſtimmten Bäumen geſchehen kann,

kann, ist natürlich, weil es wegen der Mühe und der Kosten, die es verursachet nicht allgemein anwendbar seyn dürfte. Ueberhaupt zweifelt Rec., ob hiedurch auch immer der Zweck erreicht werden wird, indem der Baum am Zopfende ganz gesund seyn kann und dennoch tiefer hinein fehlhaft ist. Am besten kann also die Brauchbarkeit des Holzes erst *nach* dem Fällen beurtheilt werden. Die hiezu erforderlichen Kennzeichen und Mittel werden vom Vf. angegeben, sie enthalten aber nichts anders, als was in dieser Hinsicht schon bekannt ist. — *Zweyter* Abschnitt *Von der Fällungszeit der Nutzhölzer und dem beym Fällen zu beobachtenden Verfahren.* Bey der Prüfung der verschiedenen Meinungen über die richtige Fällungszeit der Nutzhölzer läfst sich weder unbedingt für die Fällung im Spätherbst und Winter noch ausschliefsend für die in der Saftzeit stimmen. Die Erstere ist indessen die gewöhnlichste und hat am meisten für sich, nach Umständen kann aber auch die Letztere mit Vortheil für das Nutzholz statt finden. Die Verfahrungsart beym Fällen der Nutzhölzer selbst erfodert manche Ueberlegung und Vorsicht, damit die Bäume durch ihren Fall weder die benachbarten Stämme und den Unterwuchs beschädigen, noch selbst im Fallen Schaden leiden. Die Bestimmung wohin der Baum fallen soll, kann durch die Abnahme der starken oder nur der Aeste an der einen Seite des Baums, erleichtert werden, um seinen Fall alsdann besser leiten und Beschädigung verhindern zu können. Die Fällung selbst geschieht entweder mit der Axt oder mit der Säge oder mit Axt und Säge zugleich. Das Verfahren in jedem dieser Fälle wird vom Vf. genau angegeben. Von dem Fällen mit der Säge kann er zwar die Vortheile nicht leugnen, wendet aber dagegen ein, dafs es langsamer von statten geht und mühsamer ist als das Fällen mit der Axt. Der Gewinn der dadurch an der Holzmasse erlangt wird, wiegt aber gewifs in den meisten Fällen jenes weit auf. Zum Ausheben der Bäume mit der Wurzel sind verschiedene und zum Theil sehr zusammengesetzte Maschinen in Vorschlag gebracht worden, die aber gröfstentheils im Walde nicht anwendbar sind. Der Vf. giebt einige Hebemaschinen an, die sich indessen da mit Nutzen anwenden lassen, wo ein grofser Gewinn durch das Ausroden erlangt werden kann. *Dritter* Abschnitt. *Von dem Austrocknen der Nutzhölzer.* Das gehörige Austrocknen der Nutzhölzer kommt bey dem Zugutmachen derselben sehr in Betracht, theils um den Käufern taugliches Holz zu übergeben, theils um das in Vorrath angeschaffte Nutzholz vor nachtheiligen Zufällen zu sichern. Der Vf. entwickelt die physiologischen Gründe von dem Werfen und Reissen des Holzes bey dem Austrocknen desselben, wobey er, da die Meinungen über die Art des Austrocknens verschieden sind, *Du Hamel's* Erfahrungen darüber anführt. Diese so wie die Resultate derselben verdienen erwogen zu werden. Aus dem Ganzen geht hervor, dafs das Reissen des Holzes zwar auf keinen Fall ganz zu vermeiden ist, dafs es aber bey der einen Art der Austrocknung mehr, bey der andern weniger statt hat. Die jedesmalige Verwendung eines Stammes ob er nämlich entweder rund oder beschlagen, geschnitten oder in kleinere Theile gespalten gebraucht werden soll, bestimmt die Art der Austrocknung näher. Von den zur Verbesserung des Holzes in Vorschlag gebrachten Mitteln, nämlich Auslaugen, auch Auskochen im Wasser, Sieden in Oehl, Auslohen in Dampfmaschinen, Räuchern und Rösten und das Versenken des Holzes in Torfmoore, können nur einige im Grofsen zur Anwendung kommen. Hierher gehört vorzüglich das Auslaugen im Wasser, so wie das Auslohen in Dampfmaschinen, obgleich letzteres schon einen gröfsern Kostenaufwand erfodert. Das Räuchern und Rösten des Nutzholzes ist als von vorzüglicher Wirkung nur bey mittelmäfsigen und kleinen Nutzhölzern anwendbar. *Vierter* Abschnitt. *Von dem Zurichten der Nutzhölzer aus dem Groben und zwar im Allgemeinen.* Der Vf. legt hiebey die sehr zweckmäfsige Eintheilung der Nutzhölzer 1) in solche die in ihrer natürlichen Rundung genutzt, auch eckigt und rund mit Axt und Beil zugehauen, 2) in solche die durch *Spalten* 3) in solche die durch die *Säge* zugerichtet werden, zum Grunde. Sie ist auch diejenige in deren Klassen sich ohne Weitläuftigkeit alle Nutzhölzer reihen lassen. *Erster* Artikel. *Allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Nutzhölzer.* Unter die Klasse der Rund- und Eck-Nutzhölzer lassen sich ihrem allgemeinen Gebrauche nach, folgende Sorten bringen: Land- Wasser- Mühlen- und Maschinen- Berg- und Schiffsbauhölzer, Röhrenhölzer, Wagner- und Stellmacherhölzer, Klotzhölzer, grofse und kleine Stangenhölzer, gabel- quirlförmige Stangen, Stämme, Kloben und Stangen zu Schnitzarbeiten, und Ruthen und Stäbe zu allerhand Flechtwerk. Der Vf. giebt von jeden dieser Sorten die Holzarten welche dafür am tauglichsten sind, die beste Fällungszeit für jede und bey dem Land- und Schiffsbauholz die Sorten und Benennungen an, unter welchen sie in verschiedenen Gegenden im rohen Zustande abgegeben werden. In Hinsicht der Landbauhölzer, wenn solche nach Kubikfufsen abgegeben werden, hat er noch verschiedene Formeln und Tabellen zur Berechnung des kubischen Inhalts angegeben, die indessen hier nicht an ihrem rechten Orte und auch überflüssig zu seyn scheinen, indem sich ein jeder Forstmann, wenn er nicht selbst die Rechnungsformeln kennt, aus den in grofser Menge vorhandenen Kubiktabellen leicht den nöthigen Rath holen kann. Zu der Klasse der *spaltigen* Nutzhölzer gehören das Klotz- und Stangen-Spaltholz; die Zahl der zu jeder dieser Sorten gehörigen Spalthölzer ist sehr grofs. Die Holzarten welche sowohl zu feinen als gröbern Spaltwaren mit Vortheil gebraucht werden, so wie die innere Beschaffenheit des dazu tauglichen Holzes, die Zeit der Fällung und die Vorzüge welche mehrere aus gespaltenem Holze gemachte vor den aus runden und mit der Säge geschnittenen Hölzern verfertigte Waaren haben, werden hier bemerklich

lich gemacht. Die Klaſſe der *Schnittnutzhölzer* begreift das geſchnittene Bauholz, die Bohlen und Bretter, hiebey kommt es vorzüglich auf ein geſundes und fehlerfreyes Holz an, um brauchbare Waare zu erhalten. *Zweyter* Artikel. *Von der Art und Weiſe wie im Allgemeinen beym Zurichten der Nutzhölzer verfahren wird.* Das Verfahren beym Zurichten der Nutzhölzer ſelbſt, indem ſehr viel darauf beruht wie dies geſchieht und daſs es mit möglichſter Schonung der nutzbarſten Holzmaſſe vorgenommen wird, damit nicht die beſſern Sorten in die geringern zurückfallen, hat der Vf. hier auseinander zu ſetzen für nöthig gefunden, um bey der Beſchreibung des Zurichtens der Nutzhölzer im Einzelnen öftere Wiederholungen zu vermeiden. Das Nutzholz wird entweder mit *Axt* und *Beil* oder durch *Spalten* oder mit der *Säge* zugerichtet. Das Verfahren um auf die eine oder andere Art den Nutzhölzern die gehörige Form zu geben, wird hier in ſo weit es erforderlich iſt und der Forſtwirth ſolches, in ſo fern er die Zugutmachung der Nutzhölzer beſorgt, zu wiſſen nöthig hat, beſchrieben und durch Zeichnungen verſinnlicht. —

Der *dritte* Band behandelt einzig *die Zugutmachung der Nutzhölzer im Einzelnen.* Es wird hierunter vorzüglich die weitere Zugutmachung und Verarbeitung der verſchiedenen rohen Nutzholzſorten zu Nutzholzwaaren und Werken und zur techniſchen Verwendung derſelben verſtanden. Der Vf. hat daher hier die verſchiedenen Nutzholzſorten ſowohl dem Namen nach, als auch was daraus verfertigt wird und was in Hinſicht der Zurichtung oder ſonſt bemerkenswerth iſt, angeführt.

Aus der Klaſſe der *Rund- und Ecknutzhölzer* kommen zuerſt die *Landbauhölzer* in Betracht. Die allgemeine Abtheilung derſelben iſt folgende: Holzwände — Balken — Träger oder Unterzüge — Mauerlatten — Sparren — Aufſchieblinge oder Knaggen — Dachſtühle — Röhren — Rinnen — Roſte — Krippen. Die zu jeder dieſer Abtheilung paſſenden Holzarten und gehörigen Holzſorten ſowohl nach ihren Benennungen, welche ſie beym Landbau erhalten, als auch nach den verſchiedenen Zwecken wozu ſie gebraucht werden und die Dimenſionen derſelben, werden hier in ſo weit angegeben als es der Forſtwirth zu wiſſen nöthig hat, wenn er für den Landbau Holz abgeben muſs. Die Röhren und Roſte hat der Vf. zu dem Landbauholz gezählt, obgleich es ſtrenge genommen zum Waſſerbauholze gehört. Die *Waſſerbauhölzer* werden abgetheilt: in Pfähle — Rammen — Brücken — Bollwerke — Aechen oder Schleuſen - Faſchinenbaue an Strömen und Flüſſen und Hafenwände oder Molen. In den meiſten Fällen wird hierzu Eichen- und Kiefernholz verwendet, Letzteres nur in Ermangelung des Erſtern. Andere Holzarten ſind zum Waſſerbau nicht zu empfehlen, wenigſtens gewähren ſie keine ſo lange Dauer. Der Vf. iſt bey den Waſſerbauhölzern zu ſehr in die eigentliche Baukunſt eingedrungen und alſo weitergegangen als es für den Zweck dieſer Schrift nöhig iſt. Zu den *Mühlen- und Maſchinen-Bauhölzern* werden gezählt: Wellen für Waſſer-Mahl-Säge-Oelmühlen, Hammer- und Pochwerke u. ſ. w. — die übrigen zu den Hammer- und Pochwerken erfoderlichen Holzſtücke — das Räderwerk der Mühlen und anderer ähnlicher Maſchinen — Bauholzſtücke zu Windmühlen — Holzſtücke zu Druckpreſſen. Der Vf. iſt bey dieſem Gegenſtand ausführlicher geweſen als es eigentlich der Zweck dieſer Schrift erfodert, indem er über die Conſtruction der Mühlen manches, wenn gleich für den Forſtmann, um die Verwendung der dazu erfoderlichen Hölzer genauer kennen zu lernen, nicht Unwichtiges geſagt hat. Die *Schiffsbauhölzer* werden eingetheilt, in gerade Schiffsbauhölzer — in ſolche mit einer Krümme, oder einfache Schiffsbuchten — in Schiffsbauhölzer mit zwey Krümmen oder doppelte Schiffsbuchten — in winkelförmige Schiffsbauhölzer. Jede dieſer Sorten hat wiederum mehrere Unterabtheilungen, welche hier mit ihren Namen und dem Gebrauch, der von ihnen beym Schiffbau gemacht wird, angegeben ſind. Es kann daraus eine deutliche Ueberſicht von allen Theilen eines Schiffes entnommen werden. Die *Wagner- und Stellmacher-Hölzer* werden entweder aus geraden oder aus bognigt gewachſenen Hölzern verfertigt. Die vorzüglichſten Sorten derſelben ſind hier angegeben. Dieſe Nutzholzſorten haben für den Forſtwirth ein vorzügliches Intereſſe weil ſie am häufigſten zur Abgabe vorkommen. Die hier weiter angegebenen Nutzholzſorten als: Klotzhölzer, groſse und kleine Stangenhölzer zu allerley Gebrauch, gabel- und quirlförmige Stangen, Stämme zu Schnitzarbeiten, und Ruthen und Stäbe zu allerhand Flechtwerk, gehören zwar zu den weniger bedeutenden Sorten, ſie werden aber dennoch oft geſucht und der Forſtwirth kann dieſelben nicht ſelten mit Vortheil abſetzen, ſie müſſen demſelben daher auch bekannt ſeyn um die gehörige Anwendung von dergleichen Hölzern machen zu können. —

Die Klaſſe der *ſpaltigen Nutzhölzer* zerfällt überhaupt in *Klotzhölzer* und *Stangenhölzer.* Erſtere liefern Spaltſtücke für Böttcher und Faſsbinder — für Wagner und Stellmacher — für Drechsler — zum Dachdecken — zu Einheegungen — zu Weinpfählen, zum Räderwerk der Mühlen und Maſchinen — zu allerhand Gebrauch — zu Scheffel, Sieb, Schachtel-Ränder — zu Spähnen — zu allerley Schnitzarbeit. Die Stangenhölzer geben Reife, Bindweiden, Dachlatten, Dachſtöcke und Fachgerten. Dieſe Nutzholzklaſſe hat, wenn gleich nur kleinere Sorten als die Erſte, dennoch viele wichtige und ſehr geſuchte, wobey es auf Kenntniſſe und Geſchicklichkeit in der zweckmäſsigen Auswahl und gehörigen Zugutmachung, um die beſte und höchſte Benutzung der Forſtprodukte zu erlangen, ſehr ankommt. Der Vf. hat dieſen Gegenſtand mit ſolcher Deutlichkeit und Ausführlichkeit dargeſtellt, daſs ein jeder Forſtmann hierin die nöthige Anleitung finden kann, wie dieſe Nutzholzſorten zu gute gemacht werden müſſen.

Die

Die Klaſſe der *Schnittnutzhölzer* umfaſst die wenigſten Sorten: Es kommen bey derſelben nur die *Sägeblöcke*, woraus Breter, Bohlen und Latten geſchnitten werden und die *Schnittbauhölzer* vor. So einfach die Zugutmachung dieſer Nutzholzſorten auch zu ſeyn ſcheint, ſo kommt es dabey doch ſehr auf die Art und Richtung an, nach welcher die Sägeblöcke zerlegt werden. Nicht bloſs das äuſsere Anſehen und die mehr oder weniger gute Bearbeitung der Schnittwaaren, ſondern auch das Werfen, Reiſsen und Krummziehen derſelben, hängt ſehr von der Richtung ab wie der Schnitt geführt wird. Der Vf. hat über dieſen Gegenſtand die von *Haſſenfratz* und *Moreau* in Vorſchlag gebrachten Trennungsmethoden angeführt und beleuchtet, und überhaupt alles was zur genauen Kenntniſs deſſelben nothwendig iſt, bemerkt. —

Rec. kann dieſer Schrift im Allgemeinen die Zweckmäſsigkeit für junge angehende Forſtmänner für welche der Vf. ſie vorzüglich beſtimmt hat, nicht abſprechen. Insbeſondere iſt im 3ten Bande derſelben die Forſttechnologie, in ſo weit ein Forſtmann Kenntniſs davon haben muſs, zweckmäſsig bearbeitet und beſſer dargeſtellt worden als es in andern forſttechnologiſchen Schriften, welche der Vf. dabey benutzt hat, der Fall geweſen iſt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Der Wächter am deutſchen Bundestage.* Nr. 3. 1818. 64 S. 8. (8 Gr.)

Nach dem erſten Aufſatz iſt „in einer *kleinen Zeit* ein groſses Vorbild durch die Conſtitution in dem Groſsh. Sachſen anerkannt und ausgeſprochen." Nach dem dritten Aufſatz iſt „die ſchöne Blüthe einer *groſsen Zeit* der Gedanke, wonach eine landſtändiſche Verfaſſung in allen Bundesſtaaten ſtatt finden wird." Nach dem erſten ſoll der Groſsh. von Sachſen-Weimar „nie anders genannt werden als *Karl Auguſt* der *Deutſche* — der die reine deutſche Art wieder ins Leben rief und ihr einen Organismus gab." Nach dem zweyten „iſt die Repräſentativ-Verfaſſung des ehemaligen Groſsh. Berg (von *Napoleon*) durchaus muſterhaft. — Da überall eine landſtändiſche Verfaſſung eingeführt werden ſoll, — die einfachſte aber immer die beſte iſt, ſo wird dieſe als Muſter durchaus zu empfehlen ſeyn." Nach dem Erſten „war in den alten Zeiten der Kraft, wo die deutſche Treue ihre Rechte kannte, und zugleich ihre Stärke kräftig übte, jeder freye Reiter freyer Ritter." Nach dem dritten erhalten die Standesherren ihre gemeinſchaftliche Stimme „nicht wegen ihres Adels, oder Bluts, ſondern wegen des Waſſers das in ihren Bächen fleuſst, und ihre groſsen Fluren und Wieſen befeuchtet und den Bäumen ihrer Wälder gedeihlichen Wuchs giebt." Iſt das Ernſt oder Scherz? Iſt es mit der groſsen und kleinen Zeit, mit dem Vorbilde und Muſter, mit der Treue zu Pferde und mit der Waſſerſtimme, *Ernſt*, ſo dürfen wir unſern Leſern nichts weiter *davon ſagen.* Dahingegen, ſollen die Macht- und *Widerſprüche* unſerer ſtaatswiſſenſchaftlichen Schriftſteller und *ihre* Sprache *lächerlich* gemacht werden; ſo ſcheint das zwar nützlich und ſchicklich, aber die Einmiſchung des edeln und geiſtvollen Groſsherzogs von Weimar höchſt zweckwidrig und unanſtändig zu ſeyn. Uebrigens finden ſich die Hauptfehler ſelbſt unſerer beſſeren Schriftſteller hier in ihren ſchärfſten Umriſſen: das *unbedingt Befehlshaberiſche*, womit ſie loben und tadeln, und wodurch ſie bey allen anſtoſsen, welche die gefällige Weiſen unſerer Nachbarn und das Leiſe der Geſchäftsbehandlung kennen, und welche ſie einnehmen, gewinnen und überzeugen wollen. Denn ſoll ihre Meinung über Staatsſachen durchgeſetzt werden, ſo kann es nur entweder von den Machthabern geſchehen, denen ſie bey der Arbeit zu Hülfe kommen, oder von deren Gegnern, denen ſie die Waffen reichen, um das Verfahren der Machthaber ſiegreich anzugreifen. Der zweyte Fehler iſt daſs man den Meinungen die wunderlichſten Zerrbilder, wie Schildhalter beygeſellt, und ſie für *geſchichtliche* Geſtalten ausgiebt: So iſt hier geſchauet wie: „des Stammes Mannen ſich verſammelten männiglich unter den Führern (Herzogen oder Grafen) ihres Volksſtammes, und feſtſetzten, was Recht daheim ſeyn und draufsen Recht werden ſollte." Der dritte Fehler betrifft die Vertauſchung jetzt üblicher Wörter mit alterthümlichen Ausdrücken. So heiſst hier die Verfaſſungs-Urkunde *Landſatzung*, dicht neben *Inſtitution* und *Miliz*. Daſs iſt poſſierlich, wenn man auch nicht bey der Landſatzung an die Bauerkröge denkt, worin ſich die Stände als ſie von Landſatzungen ſprachen, zu verſammeln pflegten; und ſo ſehr wir auch unſere Väter ehren, ſo dürfen wir doch von uns nicht ſo ſchlecht denken, als Salluſtius von ſeinen Zeitgenoſſen ihn ſelbſt einbegriffen, gegen ihre Altvorderen, deren Ausdrücke er zur Vergleichung borgt. Für uns und hoffentlich auch für unſere Kinder werden alterthümliche Wörter nur in der Geſchichte der Zeit ihr Glück machen, woraus ſie entlehnt, und wofür ſie von einem Joh. v. Müller, Pfiſter u. a. künſtleriſch benutzt ſind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

THEOLOGIE.

(Fortsetzung von N. 145. der A. L. Z.)

18) Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Unparteyische Anmerkungen zu des Herrn Archidiakonus Claus Harms 95 Sätzen.* Von einem freymüthigen Beobachter des Geistes der Zeit. 1817. 32 S. 8.

Der Vf. dieser Anmerkungen, der, so viel Rec. bekannt ist, der erste war, der über H. Theses sich öffentlich vernehmen liefs, sucht freylich seine Unparteylichkeit dadurch zu bewähren, dafs er hie und da dem Herausgeber jener Streitsätze widerspricht; im Ganzen aber scheint er mit seinen eigenen Grundsätzen noch lange nicht aufs Reine gekommen zu seyn und selbst nicht recht zu wissen, zu welcher Partey er sich eigentlich halten solle. Bald scheint er der Vernunft das Wort zu reden, bald aber auch dieselbe wieder mit dem Verstande zu verwechseln, bald das Gewissen in Schutz zu nehmen, bald wieder diejenigen, die ein Gleiches thun, zu „kleinen Päpsten" zu stempeln, bald das freye Forschen in der Schrift für nothwendig zu halten, bald wieder den ganz verkehrten Grundsatz aufstellen zu wollen, dafs „nicht der Exeget den Theologen, sondern umgekehrt der Theolog den Exegeten bilden müsse." Kurz, es fehlt an bestimmten Begriffen, oder, wo diese auch hin und wieder bey unserm Vf. sich finden, an richtigen Folgerungen aus denselben. Können wir nun freylich nicht sagen, dafs durch diese Anmerkungen die Streitsache ihrer Entscheidung auch nur um einen Schritt näher gebracht worden, so ehren wir doch auf der andern Seite den unverkennbar wohlmeinenden Sinn des unbekannten Verfassers.

19) Hamburg, b. Herold: *Andeutung des Irr- und Wirrwissens in den ersten 68 Thesen des Archidiakonus Harms.* Ein Beytrag aus dem Stifte Fyen. Mit dem Motto aus Cic. de div.: *Sed ego insipientior, quam illi ipsi, qui ista* (die Theses) *credunt, qui quidem contra eos tam diu disputem.* 1818. 40 S. 8.

20) Deutschland: *Friedensgloſſen zu den fünf und neunzig Sätzen des Hrn. Archidiakonus Harms.* 1818. 16 S. gr. 8.

21) Ohne Druckort: *Thesen und Antithesen Harms und Asmussen an der Ost- und Westsee.* Getrennt in ihren Meinungen — einig in ihrer Natur und Schwachheit. Im Anfange des J. 1818. 36 S. gr. 8.

Auch diese drey Schriften haben sämmtlich die Tendenz, die Blöfsen des Hrn. *Harms* aufzudecken und den in dessen Thesen herrschenden Dunst und Nebel zu zerstreuen; jede in ihrer Art und Manier; eine freylich vorzüglicher als die andere, aber doch im Ganzen jede beyfallswerth. Mit Genialität und Ideenreichthum am meisten No. 19.; mit ruhigem, wenn gleich nicht immer tiefeindringendem Ernst No. 20.; mit jovialischem Spott No. 21. Es ist gut und der guten Sache förderlich, dafs Waffen jeder Art gebraucht werden, um das Gespenst des Tages zu verscheuchen. Erheben sich freylich hie und da Stimmen, die den Spott in so wichtiger Angelegenheit nicht leiden wollen, und vielleicht sogar darin etwas Unwürdiges finden möchten, so ist doch noch sehr die Frage, ob nicht gerade dann, wenn die Thorheit sich in ein ernstes Gewand kleidet, und in diesem sich für Weisheit geben möchte, eben der Spott am meisten an seiner Stelle sey. Doch darüber wollen wir nicht streiten. Stehet es doch jedem frey, seinen Gedanken, wenn sie nur übrigens wahr und gegründet sind, eine Form und einen Ausdruck zu geben, die ihm entweder die passendsten zu seyn scheinen, oder die seiner Individualität die angemessensten sind. Folgen können wir nun zwar keinem von diesen Vff. Schritt für Schritt; aber irgend etwas auszuzeichnen und als Probe aus diesen Schriften zu geben, scheint uns doch Pflicht. Der trefflichen Stellen in No. 19. sind so viele, dafs wir ohne weitere Auswahl nur Eine, wie sie uns gerade S. 15. vorliegt, herſetzen wollen: „Wehe dem Christenthum, das der Glaubensheld zu Worms und Augsburg, geschweige im 19ten Jahrh., niemals mit Lutherthum verwechselt hätte, wenn Vernunft und Gewissen sich in Wahrheit gegen dasselbe stellen liefsen. Von Gott aus dem Himmel sind sie; — das verzehrende Feuer für den Gog des Unglaubens und den Magog des werkthätigen Fanatismus; ewige Garantien des ewigen Evangeliums. In jedem rechtlichen Menschen spricht das Gewissen durch überschwängliche Gefühle auch das Wort Gottes aus; auch das Gesetz und die Verheifsung; wehrt sich gegen jede Umstellung und Verkehrung siegend und vernichtend; hat sich bis jetzt in keinem öffentlich

lich angenommenen Lehrbegriff irgend einer Kirche angemaſst, *ohne* höhere göttliche Beſtätigung, und *gegen* den geoffenbarten Herzenskündiger zu loben und zu ſtrafen, und läſst ſich nur in den wilden Treibereyen einer regelloſen, ſtets fortgebährenden Phantaſie als Gott und Religion vergeſſend darſtellen." — Von Herzen unterſchreiben wir die in den *Friedensgloſſen* No. 20. befindlichen Sätze S. 5.: „Was werden die würdigen Glieder der katholiſchen Kirche von dieſer lutheriſchen Jubelſpende ſagen? Wie werden die ſchlauen Jeſuiten lächeln, ihr gewonnenes Spiel weiſſagen, da ohne ihr Zuthun Helfershelfer dem *divide et impera* entgegenrennen? Wer wünſcht nicht den freydenkenden *Bieſter* aus dem Grabe zurück, und einen *Henke!*" Ferner S. 6.: Glaube ohne Vernunft muſs Tyrann werden, wie das bezeugen alle Concilienſchlüſſe, alle Glaubensgerichte, alles Blutgeſchrey. Die Vernunft war nie Mörderin; aber alle, alle häſsliche, wilde Leidenſchaften, Neid, Ehrgeiz, Herrſchſucht, Geldgier und das geſammte faule Götzenheer wurden des blinden Glaubens Häſcher und Trabanten." Wenn es mit den Antitheſen No. 21. zwar nicht viel auf ſich hat, wie denn überall durch Satz und Gegenſatz, wo beide gleich beſtreitbar ſind, nicht viel gewonnen wird; wenn auch Witz und Spott, beſonders in dem: An das Publikum überſchriebenen Vorworte, mitunter etwas derber Natur ſind, ſo hat doch die ſarkaſtiſche Laune, mit welcher der Vf. in der Nachſchrift ſeine *Abbitte und Ehrenerklärung* zum Beſten giebt, uns wirklich Spaſs gemacht. So heiſst es gleich Anfangs: — — „Uebrigens muſs Herausgeber bekennen, daſs er jetzt gar nicht zufrieden mit ſich ſelbſt iſt. In ſeiner Wärme hat er die Sache anders genommen, als er hätte ſollen. *Harms* hatte ihn aufgebracht durch ſeine *Herabſetzung der Vernunft* und alles Vernünftigen, wenigſtens in der Religion. Dieſs war Uebereilung von mir. Ich bin jetzt mit ihm einerley Meinung. Es wäre wirklich gut, wenn wir die Vernunft ganz verbannen könnten. Sie richtet groſses Unheil auf Erden an, das liegt am Tage. Wie viele gelten darum in keiner Geſellſchaft etwas, weil man noch immer das Vernünftige will! Wie viel leichter iſt es nicht, beſonders für den Prediger, wenn er gar nichts Vernünftiges mehr ſagen darf! Und wer vermag den Vortheil zu berechnen, den die Tollhäuſer erwarten, wenn alle Vernunft erſt weg iſt? — Nur darum ſcheinen die Thiere über den Menſchen zu ſtehen, weil ſie keine Vernunft haben. Alſo fort damit! Ueber dieſen Punct alſo Abbitte und Ehrenerklärung." In dieſem und ähnlichen oft noch beiſsendern Tone geht es bis zu Ende fort. Warum übrigens von No. 19. und 20. ſich die Verfaſſer, von 20. und 21. die Verleger nicht genannt haben, davon ſieht man keinen Grund. In Verhandlungen ſolcher Art ſcheint die Anonymität mehr zu ſchaden als zu nutzen. Ob in No. 21. *Asmuſſen* ein erborgter oder wahrer Name iſt, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen.

22) Leipzig, b. Fleiſcher: *Gloſſa perpetua zu Hrn. Harms Ueberſetzung der 95 Theſes Luthers für das Jubeljahr* 1817. Von *Ludwig Auguſt Kähler*, Archidiakonus in Kottbus. 1818. 93 S. 8.

Hr. *K.* ſucht ſich zuerſt das Phänomen zu erklären, wie doch Hr. *Harms* darauf kommen konnte, ſolche Theſes zu fertigen und als Brandkugeln ins Publikum zu werfen, und findet das Räthſel in dem ungemeinen Beyfall gelöſet, der Hrn *H.* als Kanzelredner zu Theil geworden iſt. Dieſen Beyfall nun findet er auch gerecht, „in ſo fern *H.*, wie jedes ungewöhnliche Talent ſich einen eigenthümlichen Weg gebahnt hat," und „in ſo fern er *ſeine* Manier, die übrigens freylich nicht die einzige ſeyn kann, mit Kraft handhabt." Aber eben jener Beyfall und das prieſterliche Anſehen, welches der Geiſtliche, der ſein Geſchäft mit Ernſt treibt, ſich ſo leicht erwirbt, und deſſen Hr. *H.* zu Kiel ſich zu erfreuen haben mag, hat ihn wahrſcheinlich zu dem Fehlſchluſs verleitet auf die Kraft und den Beruf zur Wirkſamkeit in einem höhern Kreiſe." Daſs indeſs Hr. *H.* ſich in beiden getäuſcht habe, ergiebt ſich, „wenn man die *Zeit*, zu welcher Hr. *H.* ſeine Theſen ſchrieb, mit *derjenigen, an welche Luthers Theſen erinnern*, *Harms* ſelbſt mit *Luthern* und des *erſten* Theſes mit den *Luther*ſchen vergleicht." Dieſe Vergleichung wird nun von S. 7. an bis zum Ende der Einleitung angeſtellt, und ſo treffend durchgeführt, daſs Rec. der Verſuchung, einen vollſtändigen Auszug aus derſelben zu liefern, kaum würde widerſtehen können, wenn er nicht vorausſetzen dürfte, daſs dieſe Schrift ohnehin ſchon in den Händen recht vieler Leſer ſeyn werde. Doch kann er nicht unterlaſſen, wenigſtens dieſe oder jene prägnante Stelle auszuheben. So ſcheint uns trefflich, was S. 7. von der Wirkſamkeit des Chriſtenthums, und warum ſie gerade den bekannten Gang nahm, geſagt wird: „In Chriſto war *kein* Menſch, ſondern die *Menſchheit* erſchienen; aber noch war kein Mittel da, das Reale nach dem Idealen, die Menſchen zu einer Menſchheit zu verbinden. Der heiligen Zwölf heiliges Wort that Wunder: wie denn jede neue Wahrheit Wunder thun, d. h. das bisher Erkannte, Geglaubte, Mögliche durch eine viel höhere Wirkung und Wirklichkeit übertreffen muſs. Wie Geiſtesbildung ſtets der Leiter des Geiſtesfunkens: ſo flog auch damals blitzesſchnell der Funke des im Daſeyn, alſo im Lehren, Leben, Leiden und Sterben Chriſti erſchienenen *ſittlichen* Lichts im Medium des Worts durch die ganze geiſtig gebildete Welt. Nicht da, wo es entſprungen war, befeſtigte ſich das Chriſtenthum; weil Gemüthskraft wohl hervorbringen, wirken, gewaltig treiben, aber eben ſo gut das Ungeheure, Ungeſtalte, *ſich ſelbſt Vernichtende*, als das *Harmoniſche* und darum *Bleibende*, wirken kann, *ohne die richtende Vernunft.*" — — S. 9.: „*Die* Weiſen, deren Vernunft die Wahrheit ernſtlich ſuchte, erkannten und glaubten ſie im Evangelium,

Digitized by Google

gelium,- und suchten nach dem Maasse ihrer Vernunftbildung ihr die *theoretische* Festigkeit zu geben, deren sie bedurfte. Der *Glaube* war hier, wie überall, der unentbehrliche *Trieb*, welchem die Einsicht, wie stets, die eben so unentbehrliche *Richtung* geben musste. Es ist kein Zweifel, ohne Griechenlands Weisheit hätte sich die erste Kirche in ein dunkles, trübes, wildjährendes, zerstörendes, oder bald verschwindendes Nichtwesen verloren." — S. 11., wo von der Ausartung und dem Verfall des Christenthums die Rede ist: „Hatte die philosophische Bildung und die politischumfassende Macht der damals (nämlich bey dem Entstehen des Christenthums) kultivirten Welt, welche doch nur das römische Reich war, das Christenthum im Entstehen begünstigt, so musste die politische Zertrümmerung des Reichs durch Barbarenschwärme und die damit verbundene Unterdrückung der — Vernunftbildung eben so nachtheilig darauf wirken. Es wurde finster und wild in der Welt zugleich. Am *Gemüth* fehlte es nicht, weshalb auch unsre mit dem Gemüth vornehm *spielende* Zeit (ja wohl!) an allem, was jene geleistet, so grosses Behagen findet; aber es fehlte daran (an dem), was das Gemüth erst *christlichmenschlich* macht, an *Vernunft*, u. s. w." S. 17.: „Nur *die* Geister sind von Gott bestimmt, die Geschlechter durch ihre Aeren zu leiten, welche die einfachen Grundlinien der Wahrheit klar im Bewusstseyn tragen, eben darum in der Erscheinungswelt stets richtig ergreifen, und so aus eigener Ideenkraft, nicht nach irgend einem von vorigen Geschlechtern eingelernten System, sie auf alle Wechsel der Meynung und des Bedürfnisses passend anzuwenden vermögen. — Gewiss würde *Luther* sich nicht selbst einen Theatermantel abgeborgt, er würde im J. 1817 weder 95 Theses geschrieben, noch sie an irgend eine Schlosskirche angeschlagen haben — aus dem einfachen Grunde, *weil er viel zu viel Vernunft hatte* — um sich vom Dünkel des Hrn. *H.* — — blenden zu lassen und das *offenbar* Unpassende zu thun." S. 26.: „*Vernunft und Gewissen* verdienen, wie es scheint, wenigstens so viel Achtung, als das *Papstthum* zu *Luthers* Zeiten; *Kalixt*, *Cant* und der würdige *Funk* scheinen gegen *Tezeln* sich wohl in die Wage stellen zu dürfen, und die evangelische *Vereinigung* ist wenigstens kein sündliches, verruchtes Schelmstück, wie die *Ablasskrämerey*." S. 30.: „Die kirchlich religiöse *Mode* — — — begünstigt jetzt den Ton und Inhalt der *Harm*schen Theses." Schon aus den in diesen und ähnlichen Stellen enthaltenen Zügen lässt sich abnehmen, in welchem Ton die Antitheses gehalten seyn werden, welche Hr. *K.* den *Harm*schen Theses gegenüber stellt. Es sind nicht etwa, wenigstens sind nicht alle, wie sonst wohl von Andern aufgestellt worden, eben so disputable Sätze, als die des Hrn. *H.* selbst, sondern solche, denen durchaus nicht, es sey denn von der baaren Unvernunft, widersprochen werden kann, z. B. zu Th. 9.: „Sie (nämlich die Stellung der Vernunft und des Gewissens gegen das Christenthum) wird hier gegeben in *Witz*, d. h. in etwas, das nach Belieben Wahrheit und Unwahrheit ist. Daher soll niemand etwas sagen, wie er es sagen *kann*, sondern wie es gesagt werden *muss*. Darum soll niemand *Vernunft* und *Gewissen*, selbst nicht in einer Parenthese, selbst nicht mit einer nichts bestimmenden Klausel, *Gog* und *Magog* nennen, wenn er sich nicht vorher deutlich erklärt hat, dass er etwas darunter meyne, *was weder Vernunft noch Gewissen ist*. Meynt er aber so etwas, so soll er es nennen, wie es ist, und nicht mit heiliger Miene Scherz mit heiligen Dingen treiben." Zu Th. 24., wo geklagt wird, dass man in neuern Zeiten den Teufel todtgeschlagen und die Hölle zugedämmt hat: „So hat man gethan, was Gott durch Christum zu thun verheissen hat. Siehe das ganze N. T. Aber Träume, wild im Wilden, sinnlos im Unverständigen, fesseln das schlummernde Auge, und verschliessen es dem himmlischen Licht der ewigen Liebe, das so erquickend in das Leben reiner Seelen strahlt." Schade, dass einzelne zu lang sind, um hier wieder mit aufgeführt werden zu können, wie sehr sie es sonst ihres trefflichen Inhaltes wegen verdienen. Z. E. zu Th. 34. 39. 46. u. a. Nur Eine noch herzusetzen sey uns erlaubt, nämlich zu 49.: „Der Trost, *dass wir ja Anstalten* (sc. gegen wahnsinnige Leute) *haben*, ist eines Eifers würdig, der darüber zürnt, dass die Hölle zugedämmt und der Teufel erschlagen ist. S. Th. 24. Die *Liebe* würde trauernd nach Mitteln fragen, solchem Elend vorzubeugen. *Ja wir haben Anstalten* für arme Verrückte, welche das in der Verzerrung von ihnen erkannte himmlische Reich, leiblich in dieser Verzerrung hinstellen wollen; ein Zuchthaus für *Pöschel*, einen Käfig für *Joh. v. Leyden*, Ritterschwerdter für fanatisch empörte Bauern. Aber wir haben *keine* Anstalten für *den Wahnsinn*, worin die Juden Jesum gekreuzigt, *Calvin* den *Servet* verbrannt, lutherische Zeloten *Kasper Peucer* zehn Jahr im Kerker gehalten, die Päpstischen *Paul Sarpi* im Tode unter lautem Geheul vom *Teufel* holen lassen, *Karl* der 9te die Hugonotten ermordet, erzürnte neidische Priester den frommen — *Saurin* zu Tode gekränkt u. s. w. — wir haben gegen *orthodoxen Wahnsinn* keine Anstalt als ein wenig *Vernunft*, und ein mit christlicher *Liebe* und *Sanftmuth* erfülltes Herz." Die letzten 4 Theses und die Erklärung, welche der Hr. O. H. P. *Ammon* in seiner *bittern Arzeney* von denselben giebt, führen unsern Vf. S. 75 – 93 auf Erörterungen über die Begriffe: *Gemüth*, *Rationalismus*, *Supernaturalismus*, u. s. w., und darüber, wie sich das alles zum Christenthum und Kirchenthum u. s. w. verhält, die wir aber, da unsere Anzeige ohnehin schon fast zu ausführlich geworden, nur dem eigenen Nachlesen empfehlen können.

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

GESCHICHTE.

BERN, b. Walthard: *Der ſchweizeriſche Geſchichtsforſcher.* B. II. H. 2. 1818. S. 167—314.

Aus einer unter der Preſſe liegenden Handſchrift, mit dem Titel: *Die Landesſprachen der Schweiz*, von Hrn. *Frz. Joſeph Stalder*, Dekan und Chorherrn, wird ein Bruchſtück mitgetheilt. Das Werk ſoll für das Studium der ältern Schweizer-Chroniken und ältern Aktenſtücke beſonders nützlich werden. Sehr wahr iſt die Bemerkung, daſs man in der Schweiz in Anſehung der Art, ſich auszudrücken, zwiſchen dem höchſten Staatsbeamten und dem geringſten Taglöhner bey weitem nicht einen ſo merklichen Unterſchied wahrnehme, als in andern Ländern zwiſchen der Mundart der Gebildetern und der des Volkes ſtatt finde; auch das hat ſeine Richtigkeit, daſs die Eigenthümlichkeiten der ſchweizeriſchen Mundarten ſich zum Theil gar nicht durch unſre üblichen Schriftzeichen ausdrücken laſſen; doch gilt dieſs mehr oder weniger auch von andern Sprachen. Zu tadeln iſt aber Hr. *St.*, daſs er das an ſich löbliche, nur manchmal in das Pedantiſche übergehende Beſtreben mehrerer deutſchen Schriftſteller, Wörter aus fremden Sprachen zu vermeiden, auf eine fehlerhafte Weiſe nachgeahmt zu haben ſcheint; er ſagt z. B. ſtatt grammatiſch *ſprachlehrig*, und bleibt ſich dieſsfalls nicht einmal gleich; denn er ſetzt *Dialekt*, wo er *Mundart* ſetzen konnte. Auch fehlt er darin, daſs er ſtatt Ausſprache *Ausrede* ſagt; und warum mag er ſich wohl des Worts *Merkzeichnen* bedienen, wo jeder andre in demſelben Falle von *Bezeichnungen* ſpricht? Je mehr Hr. *St*, wegen ſeiner reinen Schreibart in ſeinem *Idiotikon* Lob verdiente, weil ſie faſt gar nicht den Schweizer verrieth, um ſo mehr muſste dieſs hier angeführt werden. Noch unerwarteter iſt Hrn. *St.*'s ungerechter Ausfall auf *Luther*, dem er den Vorwurf macht, „daſs er alte kräftige *Geforme* (Formen) der deutſchen Stammſprache *ſchnöde verſchmäht* und, dieſelbe in neue *verſchwächlichend*, unſrer Sprache beynahe (ſchwankendes beynahe!) mehr Nachtheil denn Vortheil gebracht habe." Anziehend iſt ein Aufſatz des Hrn. Dr. *Stadlin* zu Zug über *Joſeph Anton Schuemacher* von da (geb. 1677. geſt. 1735.) Dieſer Mann ward das Opfer ſeines Kampfes gegen den heilloſen Miſsbrauch des Beziehens von Penſionen von Seiten fremder Staaten. Der Canton Zug hatte von 1691 bis 1715 jährlich für ſeine Bewilligung von Werbungen für den franzöſiſchen Kriegsdienſt 600 Faſs Salz bezogen; allein bey der Erneuerung des Bundes mit Frankreich im J. 1715 wuſsten es die Zugergeſandten zu Solothurm bey dem franz. Geſandten dahin zu bringen, daſs ſtatt der 600 Tonnen Salzes für den Canton gegen 10,000 Franken an *einige einzelne, Frankreich ergebene Familien*, und dann noch etwas über 16000 Fr. zu *willkürlicher* Vertheilung in dem Cantone jährlich bezahlt wurden. Dieſs erregte Unzufriedenheit und Eiferſucht; dieſe brachen zwölf Jahre ſpäter in volle Flammen aus, und der deſshalb angeklagte Landammann, *Fidelis zur Lauben*, verlor ſeine Güter, ſtarb auch zu Lucern in der Verbannung. Dagegen ward *Schuemacher* Landammann, und das Volk theilte ſich in die Parteyen der *Harten* und *Linden;* jene, die Rigoriſten gegen das Penſionenweſen, hatten einige Zeit die Oberhand, erbitterten aber durch Uebermaaſs von *Strenge in* Beſtrafung derer, die Gelder von *Frankreich bezogen* hatten; der Bund mit Zug ward dieſer *Macht* aufgekündigt, und jeder, der ſich mit ihr einlaſſen würde, mit der Strafe des Hochverraths bedroht. Allein im J. 1735 ſiegten die *Linden* wieder, die ſich an den von Frankreich zurückgehaltenen Penſionen wieder wärmen wollten, und nach dem Militärdienſt in Frankreich verlangten. *Schuemacher* ward verhaftet, und bereitete ſich zum Tode; endlich fiel das Urtheil dahin aus, daſs er auf *drey Jahre* zur *Galeere* an den König von Sardinien ausgeliefert und dann auf immer aus der Schweiz verbannt werden ſollte; ſein ganzes Vermögen ward eingezogen. Wirklich ward er nach Turin gebracht und daſelbſt auf der Citadelle an einen Galeerenſklaven *angeſchmiedet;* bald darauf überfiel ihn aber ein *hitziges* Fieber, an welchem er ſtarb. Vor ſeiner Abführung nach Turin, als er noch erwarten muſste, daſs man ihn hinrichten würde, ſchrieb *er an die Wand* ſeines Kerkers folgende Verſe:

Ille ego, qui quondam Tugiis dictator in oris,
Gallorum tecta victima fraude cado.
Exemploque meo probo, quod mala beſtia, vulgus,
Non linquit ſummis crebere colla viris.

Auch ward er, noch *ehe* ſein Criminalproceſs inſtruirt wurde, *unter den Galgen* geführt, wo der Scharfrichter die unter ſeiner Regierung an den Galgen genagelten Bildniſſe und Namen der wegen der Penſionen Beſtraften wieder ablöſte und ſie ihm *vor die Füſse warf*, er aber ſie *aufheben* und *auf das Rathhaus tragen* muſste. In ſeinem Privatleben war er, was ſelbſt ſeine Widerſacher anerkannten, ein ganz unbeſcholtener Mann. — Aus dem Reiſejournal des im J. 1815 geſtorbenen Berner Rathsherrn, *Franz Victor Effinger*, wird eine Anekdote ausgehoben, die in Preuſsen geleſen zu werden *verdient*. *Effinger*, geb. 1734, war mit einigen andern *jungen* Bernern, wahrſcheinlich vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges in Berlin, und *genoſs* Höflichkeiten von Seiten mehrerer angeſehenen Häuſer; um dieſe zu erwiedern, luden die Berner hernach dieſelben auf ein Abendeſſen und einen Ball ein; Tages darauf lieſs ſich ein Kammerherr des Königs bey ihnen melden, der ihnen eröffnete: der König hätte gewünſcht, *als Bürger von Bern*, an dieſem Feſte Theil zu nehmen und nicht davon ausgeſchloſſen zu werden; er erwarte aber, ſie vor ihrer Abreiſe noch bey ſich zu ſehen. (Als Fürſt von Neufchatel iſt der König von Preuſsen Bürger zu Bern.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

THEOLOGIE.

(*Beſchluſs vom vorigen Stück.*)

23) Kiel, in d. akad. Buchh.: *An die Widerſacher eines chriſtlichen Predigers.* Geſchrieben von einem Arzte; nebſt vier Briefen *Franklin's.* 1818. 48 S. 8.

24) *Ebend.: Schreiben an den Hrn. Conſiſtorialrath Boyſen,* Ritter von Danenbrog in Borsfleth, über ſeine neulich erſchienenen Theſes, von Dr. *N. Falck,* ordentl. Prof. des Rechts in Kiel. Angehängt eine Erklärung des Hrn. Kandidaten *Wehner,* die Kinderlehre des Hrn. P. *Harms* betreffend. 1818. 52 S. 8.

25) Lübeck, b. Niemann: *Ein Geſpräch, durch die Theſen des Hrn. P. Harms veranlaſst,* zwiſchen einer Mutter, ihren Töchtern *Anna* und *Hannchen,* und ihrer Freundin. Im November 1817. 16 S. gr. 8.

26) Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Was iſt von den 95 Theſen des Archidiakonus Hrn. Harms zu halten?* Von *S. J. G. Behrens,* der Rechte Doctor und Landvogt. 1818. 40 S. 8.

Wir ſtellen dieſe vier Schriften wegen des ihnen gemeinſchaftlichen Gegenſtandes und um uns deſto kürzer faſſen zu können, zuſammen. An ſich iſt es wohl erfreulich zu nennen, daſs die bekannte Streitſache ein allgemeines Intereſſe für alle Stände gewinnt, und daſs dieſes Intereſſe ſelbſt in die Cirkel des geſelligen und häuslichen Lebens zu dringen ſcheint. Auch wäre an ſich nichts dabey zu erinnern, daſs in Nr. 23 ein Arzt, in 24 und 26 ein Paar Juriſten, und in 25 ſogar eine Mutter ſammt Töchtern und Freundin an den Verhandlungen Theil nehmen und ihr Urtheil darüber abgeben; nur iſt zu wünſchen, daſs ſolches mit Art und Geſchick, mit der nöthigen Sachkenntniſs und ohne rabuliſtiſche Kunſtgriffe geſchehe. Der in andern Rückſichten geachtete Vf. von Nr. 23, der ſich *H—ſch* (warum nicht *Hegewiſch?*) unterſchreibt, ſcheint indeſs den eigentlichen Standpunct verlaſſen, und von „Widerſachern eines *chriſtlichen* Predigers" geträumt zu haben, da es doch nur das „Unchriſtliche", das ſich Hr. *Harms* zu Schulden kommen läſst, dasjenige iſt, was Hr. *H—ſch* ſelbſt S. 10 an einem Geiſtlichen tadelt, nämlich die Intoleranz, die Behauptung von einer allein ſeligmachenden Kirche, der geiſtliche Stolz und das daraus hervorgehende, kühne Abſprechen über Andersdenkende und die Verdammung dieſer Andersdenkenden iſt, gegen welche gar viele rechtliche Männer und wohl mit vielem Grunde zu Felde gezogen ſind und noch zu Felde ziehen. Hr. *Harms* würde ganz gewiſs gar keinen Widerſacher, wenigſtens keinen öffentlichen, haben, wenn er auf der Kanzel der Nikolaikirche zu Kiel dem ſogenannten evangeliſchlutheriſchen Glaubensbekenntniſs getreu lehrte; aber daſs er in einer öffentlichen Druckſchrift Behauptungen aufſtellt, die wenigſtens ſo lauten, als ob er „Vernunft und Gewiſſen verdamme", daſs er alle, die nicht gerade an dem Buchſtaben der ſymboliſchen Bücher kleben, gern zu „Nichtchriſten" ſtempeln möchte, daſs er rechts und links ſeine Amtsbrüder, mitunter auch ſeine Vorgeſetzten verdächtig zu machen ſucht, u. ſ. w., das hat ihm Gegner und Widerſacher erworben. Nun ſucht zwar Hr. *H—ſch* ſeinem Freunde zu Gefallen die Sache umzukehren und zu zeigen, daſs derſelbe eigentlich nur defenſiv aufgetreten und daſs die Offenſive von einer ganz andern Seite ausgegangen ſey; er ſucht ferner zu inſinuiren, S. 4, daſs die Gegenwehr der Widerſacher, gleich als ob ſie eine verzweifelte wäre, aus bloſser Furcht entſpringe, und zwar, als ob die Widerſacher lauter ſolche wären, welche alle Menſchen zum Teufel möchten fahren ſehen, aus Furcht, „daſs der chriſtliche Prediger Seelen gewinne für die chriſtliche Lehre"; er ſucht endlich, und das macht den Hauptinhalt der Schrift aus, darzuthun, daſs *Harms* in Abſicht auf die Läſterungen der Vernunft und des Gewiſſens, die man ihm vorwirft, rein und unſchuldig ſey, wie ein Kind. Allein Hr. *H—ſch* mag uns nicht verübeln, wenn wir dagegen ſagen, daſs unter allen denen, gegen welche Hr. *Harms* ſowohl in ſeinen Theſen als in ſeinen Jubelpredigten kämpft, kein Einziger ſey, der ſich auch nur einen entfernten Angriff auf das Chriſtenthum erlaubt hat, und daſs folglich, wenn *Harms* ſolche im Sinne hatte und ſie namentlich unter ſeinen lutheriſchen Amtsbrüdern ſuchte, er eben ſo ſehr, als Hr. *H—ſch* ſelbſt, in dieſer vorliegenden Schrift, gegen einen leeren Schatten ficht; daſs gewiſs keinen Einzigen die Furcht quäle, Hr. *Harms* möge der chriſtlichen Lehre Seelen gewinnen, da ſie, die vermeinten Widerſacher, ſich vielmehr zu eben dieſem Zwecke mit ihm verbinden, nur daſs ſie freylich nicht gerade glauben, das Chriſtenthum ſey aus den ſymboliſchen Büchern erkennbar; daſs endlich die Anſichten, welche uns Hr. *H—ſch* von „Vernunft und Gewiſ-

Digitized by Google

fen" giebt, ſchwerlich dieſelben ſeyn mögen, welche Hr. *Harms* im Auge hatte, als er ſeine Theſen und ſeine Jubelpredigten niederſchrieb, und daſs endlich, wenn Hr. *H—ſch* uns auf das Vernünftige und auf die Moral in *Harms* Predigten verweiſet, dadurch nichts anders bewieſen wird, als daſs Vernunft und Gewiſſen Keinen, wie ſehr er ſich auch gegen ſie ſtemme, aus ihrer Gewalt und Zucht jemals ganz entlaſſen. Uebrigens wollen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, die verſchiedenen Widerſprüche, in welche der Vf. dieſer kleinen Schrift ſich ſelbſt hie und da verwickelt, z. B. durch das Geſtändniſs, „er ſelbſt könne ſich nicht zu allen Dogmen der *chriſtlichen* Kirche bekennen", zuſammengeſtellt mit der Foderung, der *chriſtliche* Prediger ſolle von den Dogmen ſeiner Kirche — der chriſtlichen oder der lutheriſchen? — nicht um ein Haar breit weichen; ferner durch die Behauptung, „dem Moralprediger gegenüber fühle jeder Erwachſene ſich mündig", zuſammengeſtellt mit dem Bemühen, die Chriſtlichkeit ſeines Freundes *Harms* aus den moraliſchen Lehren, die in ſeinen Predigten vorkommen, zu erweiſen, u. ſ. w. Die angehängten Briefe *Franklin's* ſind allerdings eine dankenswerthe Zugabe; nur möchten ſie, wenn man ſie genau anſehet, ſchwerlich zu dem Behufe dienen, zu welchem ſie doch unſtreitig hier mitgetheilt ſind; es wäre denn, daſs Hr. *H—ſch*, wie in ſeiner ganzen Schrift, ſo auch in dieſer Mittheilung mit ſeinem Leſer habe Spaſs treiben wollen. — Das Schreiben des Hrn. *Falck* Nr. 24 hat zur Hauptabſicht, die Autorität der ſymb. Bücher in der lutheriſchen Kirche in Schutz zu nehmen. Es wäre zu wünſchen, Hr. *F.* hätte die 52 Seiten ſeiner Schrift ſämmtlich zur Erörterung dieſes ſo wichtigen Thema benutzt, ſtatt daſs er nun die 17 erſten Seiten damit verdirbt, über Hrn. *C. R. Boyſen* und deſſen Befugniſs zur Aufſtellung ſeiner Theſen und über die Art, wie derſelbe den Streit geführt hat, abzuurtheilen, wo denn drey Klagpuncte zum Vorſchein kommen, nämlich daſs *B.* die Sache für unbedeutend erklärt (wirklich hat *Harms* ein Geſchrey erregt, als ob die chriſtliche Kirche zu Grunde gehen müſſe, da doch nur von Verſchiedenheit einiger Anſichten und Meinungen die Rede iſt, und gegen ſolch Geſchrey erklärt ſich *B.* mit Recht); ferner, daſs er nicht bey der Sache geblieben iſt, ſondern die Perſon angreift (welches jedoch von *B.* nicht weiter geſchieht, als es die Sache ſelbſt mit ſich bringt, und als in der Sache und in der Führung derſelben die Perſon ſich nicht ſehr würdig darſtellt); endlich, daſs *B.* ſich der lateiniſchen Sprache bedient und dieſes von ſeinem Gegner gleichfalls fodert. (Sonderbar, daſs nun auf ein Mal der Gebrauch der Mutterſprache in Religionsſtreitigkeiten von mehrern in Schutz genommen wird, ſtatt daſs bisher ſo oft laute Klagen über eben dieſen Gebrauch, als über einen unvorſichtigen, geführt worden ſind!) Man ſollte denken, Hr. *F.* habe nun die noch übrigen 35 Seiten ſeiner Schrift zur Erörterung ſeines Hauptthema höchſtnöthig gehabt. Aber nein. Es gehen davon noch 5 für eine Correſpondenz von *Asmus* und deſſen Vetter über Orthodoxie und Religionsverbeſſerungen, oder wie die Hauptrubrik es angiebt: über Vernunft und Offenbarung, ferner abermals 5 für einen Auszug aus einer Recenſion (Jen. L. Z.) einer Predigt von *Dräſeke*, endlich 8 Seiten für den Anhang des Hrn. Cand. *W.* ab, ſo daſs für die Hauptſache nur 17 bleiben. Auf dieſen 17 Seiten nun ſoll factiſch und hiſtoriſch erwieſen werden, daſs unſre Vorfahren in der erſten Hälfte des 16. Jahrh. ein beſtimmtes Glaubensbekenntniſs als *das allein wahre und in der H. S. enthaltene* (doch nur, ſetzt Rec. hinzu, in wiefern ſie, von ihrem Standpunct aus, die H. S. auslegten) angenommen haben; daſs daraus folge, das kirchliche Glaubensbekenntniſs ſey *unveränderlich* (ja allerdings, in wiefern man nämlich nicht behaupten kann und darf, die Reformatoren hätten etwas anderes gelehrt, als was eben ein ſolches Glaubensbekenntniſs enthält), und die *beſtändige* Norm der kirchlichen Lehre (doch nur ſo lange, als eine ſolche Norm nicht dem höchſten Grundſatz der Kirche: eigenes freyes Forſchen, in den Weg tritt); daſs damit kein Glaubens- und Gewiſſenszwang verbunden ſey (freylich nicht, wenn alles Fortſchreiten in der Erkenntniſs aufhört); daſs folglich (?) die Kirche das Recht habe, die Andersdenkenden von ſich auszuſchlieſsen (wie würden doch *H.* und *F.* und Conſorten triumphiren, wenn es dahin käme!); daſs, wenn Jedem die Freyheit geſtattet wäre, ſeine individuellen Ueberzeugungen vorzutragen, gar keine Sicherheit mehr möglich wäre, daſs in chriſtlichen Kirchen das Chriſtenthum wirklich gepredigt werde (auch da nicht, wo der Prediger gewiſſenhaft der Bibel folgt?); daſs die Bibel allein, eben wegen der verſchiedenen Auslegung, eine ſolche Norm nicht ſeyn könne (auch bey der verſchiedenſten Auslegung wird, was in der Bibel göttlich und chriſtlich iſt, ſich ſchon zu erhalten wiſſen); daſs ohne Symbol und ohne die Verpflichtung der Lehrer auf daſſelbe, manchem Vater und mancher Mutter, die ihr Kind zur Schule und Confirmation ſchicken wollen, die Haare zu Berge ſtehen müſsten; daſs daher auch unſre Kirche abweichende Geiſtliche immer zur Verantwortung gezogen, und nach Befinden geſtraft, d. h. abgeſetzt habe (Schade doch, daſs Hrn. *F.* ein ſolches Strafamt nicht gegeben iſt; wie würde er aufräumen!); daſs es auch eigentlich gar nicht möglich ſey, anders zu verfahren. Dieſs reiche Thema iſt auf 10 Seiten abgefertiget; auf zwey folgenden wird der *Union* beider evangeliſchen Kirchen flüchtig erwähnt, und auf den übrigen 6 aus dem bisher Geſagten einige Folgerungen gezogen, von welchen die erſte nicht ganz zu verſtehen, Rec. offenherzig bekennt, die zweyte darzuthun ſich bemühet, daſs durch die behauptete Eigenſchaft der ſymboliſchen Bücher keines *Menſchen* Worte Autorität in der Kirche beygelegt wird, ſc. weil der Kirchenglaube ja wohl der *Kirchen*glaube!) die vollſtändigſte Uebereinſtimmung der ſymb. Bücher mit der H. S. vorausſetzt; die

dritte

dritte endlich auf eben das wieder zurückkommt, was oben schon da gewesen, nämlich, dass die geforderte Uebereinstimmung mit dem Symbol kein Glaubenszwang sey. Doch genug von diesem losen unwissenschaftlichen Geschwätz, das sich schon selbst widerlegt. — Was den Anhang des Hrn. Cand. *W.* betrifft, so können wir auf dessen Würdigung uns schon darum nicht einlassen, weil wir den Kinderlehren des Hrn. P. *Harms* beyzuwohnen keine Gelegenheit haben. — Mit dem Frau Basengeschwätz No. 25. und mit den altklugen Kindern *Anna* und *Hannchen* sammt ihrer und der Mutter Freundin wollen wir uns nicht weiter aufhalten. Ganz gut mögen die lieben Seelen es wohl meinen, aber geistreich sind sie eben nicht. So mögen sie denn schwatzen, so lange es ihnen beliebt. Aber etwas genauer müssten wir, wenn nicht diese Anzeige fast schon zu ausführlich gerathen wäre, und wenn Hr. *B.* sich nicht durch seine Schrift selbst schon das Urtheil gesprochen hätte, es allerdings um der Wichtigkeit der Gegenstände willen mit dem Hrn. Landvogt und Dr. *Behrens* in Nr. 26. nehmen. Aber plump, wie man es von einem Literatus nicht erwarten sollte, hämisch, wie es einem *ehrlichen* Juristen nicht ansteht und selbst über Verstorbene in einer Art aburtheilend, wie es doch von keinem Christen gehört werden sollte, der des Gebotes: „Richtet nicht" eingedenk bleibt; so erscheint uns dieser Hr. *B.* von Anfang bis zu Ende seiner elenden und einer ernsthaften Beleuchtung kaum würdigen Schrift. Die Altonaer Bibel, das Kieler Seminarium unter der Direction des trefflichen, längst verstorbenen *Müller*, der sogenannte neue Protestantismus und die Sorglosigkeit, welche die Obercommissarien der Kirche in Absicht auf das Wohl derselben sich zu Schulden kommen lassen sollen: das alles ist auch hier das Stichblatt, auf welches Hr. *B.* seine stumpfen Pfeile abschiesst, so wie: Autorität der symbolischen Bücher das Feldgeschrey; das alles aber wird, wiewohl nur auf 40 Seiten, mit einer so ekelhaften Weitschweifigkeit und Geschwätzigkeit, mit so sichtbarem Wohlgefallen an Verunglimpfungen aller Art, mit so plumpbauerischem Stolz, unter so seichten Argumenten und in einem so uncorrecten Stil abgehandelt, dass einem ehrlichen Recensenten wohl die Lust vergehen muss, auch nur das Eine oder das Andere aus dem über alle Beschreibung elenden Machwerk auszuheben.

27) Kiel, b. Schmidt: *Nothgedrungene Antwort an zwey Recensenten meiner, die 95 Thesen von Harms betreffenden, noch nicht gedruckten Schrift. Nebst einem Schreiben an einen achtungswerthen Mann.* Von *Christian Heinrich Schütze*, Prediger zu Barkau bey Kiel. 1818. 30 S. 8.

Die schon vor ihrer Erscheinung theils von einem Ungenannten in Hamb. Correip, theils von Hrn. *Falk* in seinem Schreiben an *C. R Boysen*, auf eine blosse Anzeige derselben, die auch hier wörtlich wieder abgedruckt ist, bespöttelte Schrift, ist die unter dem Titel: Gespräche im Bücherzimmer, u. s. w. jetzt in 2 Heften, erschienene. Vergl. Nr. 144. der A. L. Z. Es war freylich anmaßend und thöricht, es lag aber auch sehr natürlich in dem blinden Eifer, mit welchem die Freunde von *Harms* sich ihres Helden annehmen und der sie gegen alles, was diesem Manne entgegengesetzt wird, intolerant macht, schon im Voraus über ein noch nicht gedrucktes Buch den Stab zu brechen. Dafür rächt sich denn aber auch Hr. *Sch.* in vollem Maasse, nicht ohne Witz und Laune, doch aber mit einem fast zu lebhaften Selbstgefühl. Das letzte abgerechnet, liefet man ihn gern und bemerkt mit Vergnügen die Gewandtheit, mit welcher die Schwächen und Blössen der Männer aufgedeckt werden, die zu unsern Zeiten gern allein das Wort führen möchten. Das angehängte Schreiben an einen achtungswerthen Mann ist an den Vf. d. Schrift: An die Widersacher eines christl. Predigers, Hrn. *H—sch* gerichtet, und zeihet diesen Schriftsteller gleichfalls, wenn gleich mit etwas mehr Glimpf, als es bey dem Anonymus und bey Hn. *Falk* geschieht, mancher Inconsequenz.

28) Ohne Druckort: *Schreiben eines achtzigjährigen Greises an der Eider an den Hrn. H. A. Burchardi*, Stud. der Philol. und Theol., *über dessen dialektische Kritik, gerichtet wider eine Anzeige des Hrn. P. Meyer zu Alsen, die Harmsschen Thesen betreffend.* 1818. 15 S. 8.

Ein sehr langer Titel zu einer sehr kleinen Schrift, die indess wegen des muntern Tons nicht nur, sondern auch wegen mancher in ihr enthaltenen beherzigungswerthen Wahrheit gelesen zu werden verdient. Mitunter, z. B. S. 4 über den nicht völlig ausgedruckten Namen des Hrn. *B.* wird der Witz ein wenig derb, so wie denn auch die häufige Wiederholung der Anrede: „mein Hr. Stud. der Philol. und Theol. der Universität zu Kiel, *H. A. Burchardi*", auf die Dauer ermüdet. Uebrigens war die Anmassung des benannten Hrn. Studiosus, die wir nur aus jugendlicher Uebereilung zu erklären wissen, einer solchen Rüge wohl werth. Als Vf. dieser Schrift wird Hr. P. *Schütze* zu Barkau genannt, der sich demnach, ungeachtet seines kaum 50jährigen Alters, in die Rolle eines jovialischen 80jährigen Greises sehr glücklich hinein studiert hätte.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Ueber christliches Kirchen- und Schulwesen. Zweytes* Heft. 1816. X u. S. 141 — 328. *Drittes* und letztes Heft. 1818. IV u. S. 329 — 596. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

In Nr. 3. der A. L. Z. 1817 ward das *erste* Heft dieser Schrift von dem Rec. angezeigt. Aus dem *zweyten* ergiebt es sich, dass Hr. *Friedr. Wilh. von Schubert*, der Theol. Doct. und ausserord. Prof. zu Greifswald der Hr. Vf. ist. Dies Heft beschäftigt sich noch mit dem *Kirchenwesen*. Die Aufhebung der Frühgottesdienste wird nicht gelobt. (Dies ist nach

Digitized by Google

nach den Oertlichkeiten zu beurtheilen; im Allgemeinen möchte sie weder zu loben noch zu tadeln seyn.) Eben so verhält es sich mit den Gottesdiensten an Arbeitstagen. In grösern Städten hat Rec. die Wochenpredigten ganz in Verfall kommen gesehen, aber auch erlebt, dass begabte Prediger sie wieder so sehr in Aufnahme gebracht haben, dass ihre Kirchen selbst an solchen Tagen sich anfüllten und insbesondere von den gebildetern Ständen zahlreich besucht wurden. *Zwey* jährliche Bettage, meint der Vf., seyen hinreichend; Rec. dagegen glaubt, dass *Einer* zweyen vorzuziehen sey. Das gesetzliche Verordnen der Abendmahlsfeyer für sämmtliche Behörden, Corporationen, Landwehrmänner auf den 18. October wird mit vollem Rechte getadelt; auch warnt er mit Grund vor Uebertreibung im Einführen neuer Feste, worauf schon angetragen worden ist. In den lächerlichen Wunsch der Wiederherstellung der *Marienfeste* möchten Wenige einstimmen. Erschwerung der Ehescheidungen ist dagegen da sehr zu wünschen, wo nur allzuleicht das Band der Ehe getrennt wird. Seltsam ist des Vfs. Glaube von der Kraft der Taufe der *Neugebornen*. „Man darf behaupten, heisst es S. 171, im *Augenblicke der Taufe* geschehe eine *Umschaffung* des jungen Baums zu einem edeln Fruchtbaum; von der wir freylich nicht wissen, wie sie geschehe, weil uns die geheimen Wirkungen der Gnade verborgen sind." Den grossen Vorzug der *Haustaufe* vor der kirchlichen erkennt dagegen auch Rec. mit voller Ueberzeugung an. In Landgemeinden lassen sich die empfohlenen Hausbesuche von Predigern noch ausführen, da die Landprediger in der Regel noch eigentliche Seelsorger sind; in den Städten hingegen meint beynahe jeder schon selbst für seine Seele sorgen zu können, und ersucht den Geistlichen höflich, sich *seiner* Seele halben nicht zu bemühen. *Seelenregister*, in lateinischer Sprache, oder noch besser, in Chifferschrift verfasst, waren, glaubt der Vf., von grossem Nutzen für den Nachfolger des Predigers; zu dem Ende müsste derselbe Verfügungen treffen, dass diese Register mit ihrem Schlüssel nach seinem Tode dem Nachfolger zu treuen Händen überliefert würden. In der Rubrik von der Vorbereitung zur Todesstrafe verurtheilter Missethäter kömmt der Gedanke vor, dass nach der Vollziehung des Todesurtheils das Abfingen eines geistl. Liedes, z. B. das von *Luther: Nun bitten wir den heiligen Geist*, gewiss nicht ohne Wirkung seyn würde. Im Allgemeinen will Rec. dies nicht bestreiten; doch möchten sich passendere Lieder zu diesem Ende vorschlagen lassen. S. 214 wird gesagt: Zur Herbeyführung der Abnahme des Kirchenbesuchs hätte namentlich die *Allg. deutsche Bibl.*, *Nicolai's Sebaldus Nothanker*, und was in diesem Geiste geschrieben worden sey, sehr viel beygetragen. Solche Urtheile liebt Rec. nicht. Auch sey, heisst es S. 215, „der Heiland von einer Menge stolzer und selbstsüchtiger Theologen gelästert worden." Manches andere, das Hr. *v. Sch.* als mitwirkend zur Verbreitung der Kirchenscheu angiebt, verhält sich zwar allerdings so; doch ist auch Vieles auf Rechnung geistloser, polternder, gegen hellere Erkenntnisse sich sperrender Prediger und ihrer unbefriedigenden, ungenielsbaren, und langweilig oder widrig vorgetragenen sogenannten *heiligen* Reden zu setzen. In Betreff der Lesegesellschaften und Leihbibliotheken, deren Zwecke nicht rein wissenschaftlich sind, und die nicht blos gelehrte Theilnehmer haben, wird gewünscht, dass von Seiten des Staats deren Errichtung erschwert werde; allein, was der Vf. diesfalls vorschlägt, ist zum Theil unbillig oder unausführbar. Nach dem Vf. müssten z. B. *alle gelehrten*, politischen oder gemeinnützigen *Zeitungen*, bevor sie ausgegeben werden dürften, vom Censor, der jedoch nur die religiöse oder moralische Seite zu betrachten und das Politische einem andern Censor zur Prüfung zu überlassen hätte, erst gebilligt werden. Erfreulich ist die Notiz (S. 242), dass, da in den Kriegsjahren die Zahl der unehelichen Kinder *zu Stralsund und Greifswald* furchtbar zugenommen hatte, (im J. 1809 war schon das *vierte* Kind unehlich, in *München* gar beynahe das *dritte*), im J. 1814 zu *Stralsund* nur das siebente, 1815 nur das neunte, und nach S. 596 im J. 1816 nur etwa das zehnte Kind unehlich gewesen sey. Die Bibelgesellschaften, die sich seit einer Reihe von Jahren häufig gründen, und in Wirksamkeit kommen, zeugen, heisst es S. 309, von der *Gnade* (!), die unser Zeitalter verherrlicht, und fördern den Zweck der Kirche: dass das *Reich* kommen möge. Das *dritte* und letzte Heft der Schrift ist ganz dem *Schulwesen* gewidmet, und giebt einen vortheilhaftern Begriff von den Einsichten des Vfs. in dieses Fach. Alle Arten von Schulen, mit Ausnahme der Universitäten, werden hier berücksichtigt, und es wird gezeigt, von was für Grundsätzen man bey beabsichtigter Verbesserung der Schulen eines christlichen Staates vorzugsweise ausgehen müsse. Sehr vieles in diesem Hefte, ja wohl bey weitem das meiste, verdient allen Beyfall. Für die Einführung castrirter Ausgaben von Classikern in den Gymnasien möchte jedoch Rec. nicht stimmen, weil die Jugend dadurch nur um so lüsterner nach den unterdrückten Theilen der alten Schriften werden und sich in dieselben um so begieriger einstudieren dürfte. Nach dem Grundsatze, auf die Entfernung alles Anstössigen hinzuarbeiten, müsste selbst die *Bibel* castrirt werden. Ein geschickter Lehrer weiss sich ohne dies Hülfsmittel gut aus der Sache zu ziehen, und seine Schüler auch mit den Schauspielen von *Terenz*, die der Vf. *völlig aus den Schulen verbannt wissen will*, ohne Nachtheil für ihre Sitten bekannt zu machen. Im Ganzen bleibt es jedoch wahr, dass in dieser Schrift über *christliches Kirchen- und Schulwesen* des Unterrichtenden und Lesenswerthen nicht wenig vorkömmt und bey Allem, was Rec. im Einzelnen gegen den Vf. zu erinnern haben mag, kann er doch seine Arbeit mit gutem Gewissen allen denjenigen empfehlen, denen die Sache am Herzen liegt, welcher diese drey Hefte gewidmet sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Entwurf zur deutschen, und Darstellung der englischen Gesetzgebung über die Pressfreyheit* Der hohen deutschen Bundesversammlung ehrerbietigst gewidmet vom Prof. *Krug* in Leipzig. 1818. 157 S. 8. (20 Gr.)

Seit der erste, nun umgearbeitete Theil dieser Schrift angezeigt ward, (Allg. Lit Zeit. No. 108. von 1816) hat sich der Zustand der deutschen Pressfreyheit wesentlich verschlimmert. „Und daran" sagt der unbefangene, freysinnige Vf., „sind leider zum Theil unsere Schriftsteller selbst Schuld, indem Manche von der ihnen verliehenen Freyheit auf der Stelle einen Gebrauch machten, der, wenn auch gerade keinen bösen Willen, doch einen grosen Mangel an Takt für das Schickliche verrieth, und daher die Sache selbst jenen Regierungen verleidete, die sich bereits willfährig gezeigt hatten." Indess mag doch auch nicht geleugnet werden, dass ein entfremdeter Deutscher seine Schriftgenossen wie ein Frohnknecht seine Leibeigenen zu ihrer Schuldigkeit anhalten wollte, und dass auch wohl Vorträge über unmehrigen, unleidlichen, alles Maass und Ziel überschreitenden, völlig revolutionären und zur Anarchie unausbleiblich führenden schriftstellerischen Unfug, willkommene Lückenbüsser gewesen seyn könnten. Der Vf. seiner Seits will nicht erinnern, dass der Missbrauch überall in dem rechten Gebrauch selbst schon ein sehr wirksames und ganz natürliches Gegenmittel finde, sondern giebt vielmehr zu, dass unter den gegebenen Umständen und auf der jetzigen Stufe der Bildung noch nicht rathsam sey, unbeschränkte Pressfreyheit zu gestatten. Zu ihrer gesetzlichen Beschränkung schlägt er vor: „die deutschen Schriftsteller, welche im vaterländischen Dienst stehen, oder als „bewährt schon bekannt sind", und sich vor ihren Schriften nennen, censurfrey mit Verantwortlichkeit zu machen. Er hofft, sie werden diese Freyheit als Ehrensache betrachten, und sich vor Missbrauch und Zurücksetzung unter Vormundschaft hüten. Wäre; so schliesst er, diese Freyheit zur Ehrensache gemacht worden, so würde der Herausgeber der Isis die Eselsköpfe davon weggelassen haben." Der Schluss scheint indess umgekehrt auch nicht verwerflich zu seyn: Weil die Eselsköpfe nicht weggeblieben, obgleich es das Anstandsgesetz stillschweigend geboten; so werden sie auch dem Ausspruch des Staatsgesetzes nicht weichen, dass die Censurfreyheit Ehrensache sey und durch Missbrauch verwirkt werde. Schon hier sagen wir gegen uns selbst mit Cromwell: was nicht seyn soll, weiss ich; aber was seyn soll, weiss ich nicht. Die eigentliche Schwierigkeit wird sich gleich zeigen, der Vf. kennt sie sehr gut. Es sollen die Schriftsteller sich auf den Schriften entweder selbst nennen, oder, wenn sie wegen zweifelhaften Erfolges ihrer Arbeitsversuche, wegen Furcht vor Neid, u. s. w., verborgen bleiben wollen, sich durch einen andern vertreten lassen; auch keine Druckschriften in Deutschland neu erscheinen, vertheilt, und (hier ist der Beysatz „öffentlich" der Feder entschlüpft) feil geboten werden, ohne diese Namhaftmachung, ohne dass der Inhaber der Druckerey, die bürgerlich anerkannt seyn muss, des Verfassers oder seines Stellvertreters gewiss ist, und ohne dass er sich und den Druckort genannt hat. Er darf eine censurpflichtige Schrift nicht eher drucken, als bis sie censirt worden; und ohne das eben so wenig neue ausländische Schriften nachdrucken. Ausländische heissen aber blos diejenigen, die in fremder Sprache ausser Deutschland gedruckt sind; bey Einheimischen ist der Nachdruck überall nicht zu dulden. — Nun kennen wir zwar seit einigen Wochen, und seit den östr. und preuss. Erklärungen über ihre deutschen Lande den Umfang des Bundesreichs; aber durch seine Abgrenzung sind die deutschen Schriftsteller zu Königsberg und Pressburg nicht von ihren Schriftgenossen, und die dortigen Buchhändler nicht von ihren Zunftgenossen in Deutschland abgeschlossen; also genügt die dortige Censur für den Vertrieb ihrer Schriften bey uns. Was ihnen zusteht, soll das den Bernern, den Kopenhagern oder den Strasburgern und Petersburgern nicht zustehen? Nach des Vfs. Worten ist er für die bejahende Meinung, und davon scheint nicht blos Wirthschaftsnutzen für unsern Buchhandel, sondern auch Vortheil für unsere Bildung, ohne allen Nachtheil so lange die Staaten einverständlich, zu erwarten; wenn auch Frankreich und Russland sich über die Presse nicht so leicht *Winke* geben lassen, als die Schweiz, und wenn auch von Warschau, woher man jetzt so viel Gutes hört, eine Schrift mit der Aufschrift etwa: des deutschen Bürgers im Königreich Polen Rechte an Leib und Ehre und Eigenthum, einen seltsamen Eindruck auf den haben könnte, welcher diesseits der Weichsel von Wiedereinführung der Folter, von aussergerichtlichen Einthürmungen und

Digitized by Google

und Amtsentſetzungen, von Gerichtsſperren und Gutswegnahmen zu hören glaubte. Doch es darf keinesweges angenommen werden, daſs man eine ſolche Schrift in irgend einem Bundesſtaate für gefährlich halten, und in das vorgeſchlagene Geſetz nicht willigen wird: die Schriften aus den übrigen Bundesſtaaten ohne weitere Cenſur zuzulaſſen, wenn ſich Verfaſſer und Drucker darauf genannt haben, welches das bayerſche Geſetz vom 26. May d. J. nicht einmal erfodert; ſondern daſs man verbieten, und durch das Verbot nur noch leſeluſtiger und — miſsvergnügter machen wird. Es ſoll vielmehr angenommen werden, daſs ein ſolches Bundesgeſetz gegeben werde. Indeſs ſcheint dabey bedenklich: daſs die Buchhändler die Richtigkeit der Angabe von Vf. und Druckort auf fremdem Verlag nicht zu vertreten haben, daſs ſie ſich mit der Unterſuchung des Inhalts von Commiſſionsſachen nicht abzugeben brauchen, und daſs von ihnen bey der Unſtetigkeit unſerer Schriftſteller nicht einmal gefodert werden kann, zu wiſſen: ob dieſer oder jener zu Stockholm oder Frankfurt, zu Rom oder Berlin, zu Tobolsk oder Weimar ſein Buch geſchrieben hat; daſs alſo der gefährlichſte Miſsbrauch ungeſtraft getrieben werden kann, wenn die deutſchen nach dem Kunſtausdruck bearbeitet werden ſollen, und wenn dagegen von den Regierungen der *gute Wille* und die *Ehre* unſerer *Buchhändler* nicht in Anſpruch genommen wird. Das iſt während des letzten Krieges mit Erfolg geſchehen, und darauf ſcheint die Geſetzgebung über die Bücheraufſicht beſonders Rückſicht nehmen zu müſſen; wenn ſie anders ihre Beſtimmungen hauptſächlich auf unruhige Zeiten und die Abwehr von Giftmiſcherey, und nicht auf ruhige Zeiten, und die Unterdrückung jedes muthwilligen Worts berechnet. In jener Rückſicht dürfte vor Allem der Nachdruck zu verbieten ſeyn, denn ſo lange es Nachdrucker giebt, wird es falſche Drucker und erdichtete Druckorte geben. Ferner dürfte der *Buchhändlerverein* (doch, wenigſtens vor jetzt noch, ohne Juden) mit bundesgeſetzlicher Ordnung zu begaben ſeyn; denn dadurch würde die Cenſur ſich vereinfachen und gleichmäſsig überall wirken; auch den übrigen ſchon erwähnten Hülfsmitteln feſtere Haltung gegeben werden. Bey dem Wort Cenſur fragt der Vf.: „*Wenn* und *wo* iſt man zuerſt auf dieſes Mittel gegen den Miſsbrauch der Preſſe gefallen, und *wer* hat es zuerſt gewagt, fremde Geiſteswerke vor der Bekanntmachung ſeiner Cenſur zu unterwerfen?" Er weiſs es, wie die Stellung der Frage verräth, recht gut. Der *Papſt* hat es gethan. *Sixtus* V. beſtellte zur Vollziehung des Beſchluſſes in der 24. Sitzung der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung, welche allen Vergleich mit den Proteſtanten unmöglich, und nachdem *Paul* IV. das erſte Verzeichniſs verbotener Bücher bekannt gemacht hatte, eine beſondere Behörde dazu 1586. (Congregation von Qualificatoren, ſ. *Henke*'s lehr und geiſtreiche Kirchengeſchichte 3. 149.) Schon Karl des Groſsen Geſetze erwähnen häufig und warnend ſ. g. vom Himmel gefallener Schriften, welche heut zu Tage revolutionäre Pamphlete heiſsen würden; unſere erſte Kaiſergeſchichte wimmelt gleichfalls von heimlichen Schreiben zu ſehr verſchiedener Aufreizung; der muthwillige Spott in den aufblühenden Städten wird unter den Strafen der Biſchöfe und Ketzermeiſter zum Grimm; die Flammen von *Huſsens* Scheiterhaufen erleuchten Deutſchland, nicht die Bücher: denn man druckt nur Pſalme, und das *corpus juris* hat noch keinen Bogen ſelbſtgemachtes Papier; aber Lieder und Bilder die Hülle und Fülle. Zu Rom meint man, die Bücher haben es gethan, und beſchränkt 1515 die *Preſsfreyheit:* die Ueberſetzung von griechiſchen, hebräiſchen und arabiſchen Schriften ins Lateiniſche; auch räth zu Paris die Sorbonne dem König *Franz* I. die gefährliche Handthierung des Buchdruckens gänzlich zu verbieten. In ihrem heimathlichen Deutſchland kommt ſie um ſelbige Zeit im Fortgang der Kirchenverbeſſerung zu hohen Ehren, und weil die Fürſten ſelbſt die Schriften darüber eifrig, und oft *vor* dem Druck leſen, wie von ſelbſt unter obrigkeitliche Aufſicht. Das auffallendſte Beyſpiel dieſer Cenſur iſt das Verbot des Kurfürſten von Sachſen wider den Druck der Schrift *Luther's:* „Von dem neuen Abgott zu Halle", worin der Erzbiſchof von Mainz unſanft zurecht gewieſen wurde. Doch verbietet gewöhnlich, wie noch jetzt, jeder bey ſich nur das, was gegen ihn iſt; und benutzt die Preſſe als Kriegsmittel. Wenn ſich aber die ſtreitenden Theile nähern und vergleichen wollen, ſo unterſagen ſie ſich auch *dieſes Kriegsmittel:* zuerſt in dem Reichsabſchiede zu Nürnberg 1523, dann zu Speyer 1529 §. 9., und ſo hinab bis zum weſtph. Frieden Art. 5. §. 17., und dem gemäſs in Kaiſers *Karl* VI. Patent wegen der Schmähſchriften, wonach deſſen Vorfahren am Reich haben „Geſetz und Ordnung" dahin ausgehen laſſen, daſs keiner von was für unter denen im Reich zugelaſſenen Glaubensbekenntniſſen (jetzt auch dem Griechiſchen, aber nicht damals) er auch ſeyn möge, den andern, ſo nicht ſeiner Religion iſt, weniger aber die Glauben ſelbſt mit Worten, läſterlichen Büchern, Schriften, Schmähkarten, ſchimpflichen Gedichten, Gemälden, Kupferſtichen oder ſonſt dergl. Erfindungen boshaft unbeſcheidener Weiſe angreifen — mithin auch Niemand einige, gegen die Staatsregierung und *Grundgeſetze* des h. römiſchen Reichs angeſehene Lehren aufbringen ſolle; und wonach „alle Winkeldruckereyen abzuſtellen — und keine Buchdrucker zuzulaſſen ſind, die da nicht *angeſeſſene*, redliche und ehrbare Leute ſeyn, und ſich mittelſt *Eides* und *Pflichten* verbindlich gemacht haben, in ihrem Drucken in allem demjenigen, was die Reichsſatzungen mit ſich bringen, gemäſs zu bezeigen." Es hat uns zweckmäſsiger geſchienen, dieſes in Betreff Deutſchlands beyzufügen, weil es darin noch jetzt theils zur Anwendung kommt, theils dazu geeignet iſt; als den Inhalt der hier überſetzten Schrift über die engliſche Preſsfreyheit: *de la législation anglaiſe ſur le libelle, la preſſe et les journaux. Par de Montvéran;* weil auch

Digitized by Google

auch in dieſer Sache, wie gewöhnlich in England, die Geſetzgebung eigentlich in dem Gerichtsgebrauch beſteht, und dieſer ſich auf die dortige gemeinliche Verwaltung und das Schwurgericht gründet, welche wir nicht haben, und bey dem mannhaften und aufgeklärten Geiſt in unſern zahlreichen Obergerichten nicht vermiſſen. In England giebt es keine Cenſur, wenn nicht dahin gerechnet werden ſoll, daſs aus der katholiſchen Zeit die Ertheilung von Erlaubniſſen zum Druck von Bibelüberſetzungen und liturgiſchen Büchern beybehalten iſt, als Recht des Königs, der den Papſt vertritt, aber wieder beſchränkt durch das Duldungsgeſetz für alle proteſtantiſchen Bekenntniſſe; ferner daſs als königl. Recht betrachtet wird, zu dem Druck von Geſetzſammlungen und Rechtsordnungen die Erlaubniſs zu ertheilen. Zur Zeit der Sternkammer durfte gar kein Buch ohne Cenſur ihrer Beamten *(licenſers)* oder der Univerſitätsvorſtände gedruckt werden. Nachher gab das Parlament 1662 ein Geſetz über das Bücherweſen im Geiſt des Inquiſitionsgerichts. Aber unter Wilhelm von Oranien ward 1695 die Preſsfreyheit geſetzlich, und erſt 1798 veranlaſsten die Umtriebe geheimer Vereine die Verordnung, daſs die Drucker und Herausgeber von Zeitungen und von Zeitſchriften über Staatsſachen ſich bey den Stempelſteuerämtern nennen ſollen. Im folgenden Jahr wurden alle Drucker verpflichtet, ihre Namen, Wohnorte und Preſſen den Friedensrichtern anzuzeigen, und ſich auf dem erſten und letzten Blatt ihrer Druckſchriften zu nennen, bey Strafe von 20 Pf. St. Nun hatte ein Drucker den Titel einer elzeviriſchen Ausgabe, wobey er fehlte, gedruckt, er ward angegeben und verurtheilt, ſo viel 20 Pf. St. zu bezahlen, als er Titel abgezogen hatte, „das war Unſinn, aber eine Folge der in England gewöhnlichen buchſtäblichen Anwendung des Geſetzes." Die Arbeiter einer Druckerey in London hatten boshafter Weiſe auf dem Titel eines Werks das Wort London weggelaſſen, und darauf die Angeber dieſes Straffalls gemacht, wofür ihr Meiſter zu einer Geldbuſse von 20,000 Pf. St. wegen 1500 Exemplare verdammt wurde. „Die Summe betrug eigentlich 30,000. Und wenn die Richter dieſelbe auf 20,000 ermäſsigten, ſo war dieſs abermals Unſinn, da der Drucker gar nicht ſtraffällig war." Die Geſetzgebung verbeſſerte ſich 1811 durch die Beſtimmung, die Geldbuſse ſollte bis auf 5 Pf. ermäſsigt, und nur bis auf 100 Pf. erkannt werden können. Dieſe kurzen Anführungen werden unſere Leſer überzeugen, daſs ſolche Geſetze in Deutſchland nicht brauchbar ſind, doch wird ihnen der Aufſatz beſonders wegen der gediegenen Bemerkungen des Hrn. Prof. *Krug* Vergnügen machen. Zum Beweis übrigens, daſs in Deutſchland eben ſo frey gedruckt wird, als in England, laſſen wir hier die Anzeige von einer Schrift folgen, deren Vf. ſich auf dem Titel genannt hat, ſtatt das in England der Drucker ſich hätte nennen müſſen; und deren Inhalt unſere wiſſenſchaftlich gebildeten Richter wenigſtens ohne öffentliches Aergerniſs und doch nicht ſchlechter als engliſche Geſchworne zu beurtheilen verſtehen werden.

Ohne Druckort: *Bey der hohen deutſchen Bundestagsverſammlung zu Frankfurt a. M. übergebene Reclamation des Freyherrn Friedrich Ludwig v. Berlepſch wider die Königl. Regierung und die Kalenb. Gött. Provinz. Land- und Ritterſchaft zu Hannover.* 108 S. 8. Mit 7 Anlagen.

Der Gegenſtand der Beſchwerde: die Vollziehung der Reichskammergerichts-Erkenntniſſe, in Bezug auf die Abſetzung des Vfs. als Hofrichter und ſtändiſcher Schatzrath zu Hannover, ſo wie die Verhandlungen darüber, ſind unſern Leſern aus frühern Anzeigen bekannt. Die Sprache in der nunmehrigen Beſchwerde iſt, wo möglich, noch heftiger und ſchneidender, als in allen frühern Schriften des Vfs. Er ſagt im Anfang, daſs einer akademiſchen Ordensverbindung in der Folge nach herrſchſüchtigen Abſichten eine wichtigere Ausbildung gegeben worden, deren Groſsmeiſter der geheime Kabinetsrath *Rehberg* in Hannover ſeyn ſolle — und am Ende: „Ich fordere Euch, die Ihr Euch für die Väter deutſcher Kinder haltet — feyerlich auf — der ganzen deutſchen Nation zu zeigen, daſs die Handhabung der Gerechtigkeit Euch eben ſo ſehr, als die Verſorgung von Penſioniſten am deutſchen Herzen liegt." — (Die neueſten Verhandlungen über dieſe Sache am Bundestage dürfen wir hier als bekannt vorausſetzen.) Alle unſere Leſer werden wünſchen, daſs es ſolche Schriften nicht geben möge. Wenn man ſie verbieten wollte, ſo würde man den Unterdrückten den Mund verſchlieſsen, und überdieſs dazu, wie oben gezeigt, in Deutſchland die Mittel nicht haben. Was ſich einrichten läſst, iſt eine vermittelnde Anſtalt, beſonders am Hauptſitz des deutſchen Buchhandels, und eine beſſere Hülfe zur gerichtlichen Verfolgung des Schriftfrevels; leichter noch und auch nöthiger für die Zeit der Kriegsgefahr iſt eine Bewachung der Zeitungsblätter, die ſich und ihre Nachrichten faſt an einem Tage über das ganze Bundesreich, ſeine Städte und Dörfer verbreiten; und die ſich am beſten dadurch bewachen laſſen, daſs man ihre Herausgeber, wie Kaiſer *Karl* VI. ſagt, als angeſeſſene, ehrbare und redliche Leute kennt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gotha, b. Becker: *Gebete und zum Gebete vorbereitende Betrachtungen für Chriſten im Familienkreiſe und in ſtiller Einſamkeit*, von Dr. *Herm. Gottfr. Demme*, Gen. Sup. zu Altenburg. 1818. VIII u. 416 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Ein reiner ſittlichreligiöſer Ton herrſcht in dieſer Sammlung, und kein Miſston ſchwirrt dazwiſchen. Alles iſt durchaus vernünftig und nüchtern, ohne darum

Digitized by Google

darum weniger herzlich zu seyn. Die kurze *Vorrede* zeuge von der Richtigkeit dieses Urtheils: „Herzlich", sagt der Vf., „habe ich gebetet, und mehrere dieser Gebete mit einer Thräne im Auge niedergeschrieben. Bey keinem meiner Bücher habe ich aber auch so herzlich gewünscht, dass es segensvoll wirken möge, als bey diesem. Gott erfülle meinen Wunsch! O wenn alle, die sich Christen nennen, oft in stiller Einsamkeit, oft auch im Familienkreise betend, eine Stunde der Andacht feyerten: von wie manchem Bösen würden sie abgehalten werden, zu wie manchem Guten sich gestärkt fühlen! Wie würde sich die Zahl der wahren Christen, der frommen, Gott liebenden, auf Gott vertrauenden, und darum zufriedenern und tugendhaftern Menschen vermehren! Väter und Mütter, wirket durch Lehre und Beyspiel, dass Eure Kinder fromme Kinder werden! Dadurch wird ihnen die Religion zur Sache des Herzens und Lebens, dadurch ein himmlischer Segen für Zeit und Ewigkeit." Dieser Ton geht durch das ganze Buch; eine edle Einfalt waltet überall. Nur mache man an diese Schrift nicht die Foderung, dass sie für *feinere* Geister etwas *besonders Geistreiches* enthalten, *innigere* Gefühle *seelenvoll* aussprechen solle; denn sie ist für die *Mittelklasse* des Volks in Absicht auf Geistesbildung bestimmt; ein höherer Schwung der Gedanken und Gefühle würde den Bedürfnissen nicht angemessen gewesen seyn; eine ruhige, und, wenn man so sagen mag, schlichte Frömmigkeit eignete sich besser für diejenigen, denen der Vf. durch seine Arbeit nützen wollte. Etwas reichhaltiger würde dieselbe inzwischen geworden seyn, wenn er die Fundgruben der evangelischen Geschichte mehr benutzt hätte; auch dürfte in diesem Falle seine übrigens zweckmäfsige Sammlung manches christlich religiöse Gemüthe noch mehr angezogen haben. An den Versen wäre noch das eine und andere zu verbessern. Das Wort: *thuen* z. B. für *thun*, ist veraltet, und den Hexameter: „Wer weifs, Gutes zu thun, und *thuts nicht*, *der* sündigt durch Nichtthun", läse man lieber so: Wer da weifs, G. z. th. u. th. nicht, sündigt d. N.; auch harte Wörter, wie: *würd'st*, liefsen sich leicht vermeiden; endlich würde manche Stelle, die etwas zu gedehnt ist, viel an Kräftigkeit gewinnen, wenn die Gedanken mehr zusammengedrängt würden. Ein *zweytes* Bändchen soll diesem ersten Bande folgen, falls derselbe nützlich gefunden wird, und der Vf will dabey auf besondere Lagen und Verhältnisse des Lebens Rücksicht nehmen. Rec. ermuntert ihn dazu; der Verleger aber sollte diefs Andachtsbuch, dessen Preis zwar nach jetzigen Bücherpreisen nicht unbillig ist, noch um die Hälfte wohlfeiler verkaufen, um das Buch gemeinnütziger zu machen, und mehr unter das Volk zu bringen; bey einer zweyten Ausgabe könnte zu diesem Ende durch einen etwas gröfsern Format und engern Druck noch viel Raum erspart werden.

KIRCHENGESCHICHTE.

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Den Bloodtügen för unsen gloobm, Henrick van Zütphen, syn laak, arbeid, lydn un dood in Dithmarschen.* Belehrebbm un tom 31. Oct. 1817. Herautgebbm van *Claus Harms*, u. s. w. 1817. 32 S. 8.

Obgleich diese Broschüre, die im Erzählungston den auf den Gassen oft feil gebotenen Historien von der schönen Susanna u. s. w. beynahe aufs Haar gleicht, nur 32 S. ausfüllt, so ist das Lesen derselben dem Rec. doch herzlich sauer geworden. Das eigentlich Geschichtliche, das hier vorkommt, und mit dessen Wiederholung wir den Raum dieser Blätter nicht beengen wollen, hätte sich sehr wohl auf eine einzige von diesen 32 Octavseiten zusammenstellen lassen. Man sieht auch eigentlich nicht, welche Erörterung durch diese Geschichte die beiden ersten von den drey Puncten erhalten, auf welche der Vf. laut der Vorrede aufmerksam machen will, nämlich: was der alte (lutherische) Glaube sey, und: wie gut er sey; höchstens möchte, woran ja aber ohnehin kein Zweifel war, erwiesen seyn, auf was Art, nämlich unter Verfolgungen, die von den Bekennern desselben standhaft und freudig erduldet wurden, jener Glaube verbreitet worden sey. Zwar behauptet der Vf.: „Die Unwissenheit sey unter Vornehmen und Geringen so grofs, dass von hundert nicht zehn den Unterschied angeben können, was lutherisch und katholisch sey, geschweige denn erzählen könnten, was es mit dem lutherischen Glauben für einen Grund und Ursprung habe. Wir finden keinen Beruf, ihm das nachzurechnen, sind aber der Meinung, er habe dieser Unwissenheit wohl besser als durch diese magere Erzählung abhelfen können, zu deren Mittheilung ihm nicht sowohl der Wunsch, *gründlich* zu belehren, als vielmehr die Sucht, auf den sich selbst geschaffenen Popanz des heutigen Unglaubens, auf die Altonaer Bibel u. dgl. zu schelten, und das gemeine Volk mit „abergläubischen Geschichten", dergleichen Kap. 5. eine vorkommt, zu ergetzen, die Veranlassung gegeben zu haben scheint. Ob Hr. *H.* gut plattdeutsch schreibe; oder ob dieses hier zu lesende Plattdeutsch das echt Holsteinische sey, mögen Andre beurtheilen; Rec. ist es etwas kauderwelsch vorgekommen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

MATHEMATIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *Anfangsgründe der Algebra*, von *S. F. Lacroix*. Aus dem Franzöſ. nach der *ſiebenten* Auflage überſetzt, und mit erläuternden Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt, von *M. Metternich*, Dr. d. Phil., Prof. d. Math. u. Phyſ. Nebſt einem Anhange, worin der Satz: „Aus einer gegebenen Menge, *n*, Factoren kann das Product nach *N* Weiſen gebildet werden —" völlig erwieſen iſt. 1811. 596 S. XXII S. Vorrede und Inhalt. 8. (2½ Thlr.)

In der hier zum Grunde liegenden 7ten Aufl. findet ſich nicht die ausführliche und lehrreiche Vorrede des Vfs., die in den erſten Auflagen das Entſtehen und die Fortſchritte dieſer Wiſſenſchaft in einem guten hiſtoriſchen Vortrage ſchilderte, auch von der Behandlung dieſes Theils der Algebra, ſo wie vom Zuſammenhange der ganzen Analyſis viel Nützliches enthielt. Der Vf. gab ſeitdem eine eigne Abhandlung heraus: *Eſſais ſur l'Enſeignement en general et ſur celui des Mathematiques en particulier*, — worin eine Ueberſicht ſeines ganzen Lehrbegriffs der Mathematik, auch viel Gutes über die Methode vorkommt, nicht weniger die Gründe aufgeſtellt ſind, die ihn zu der getroffenen Anordnung der Materien bewogen haben. — Hierdurch ſind dann die Vorreden zu den einzelnen Theilen überflüſſig geworden. Der Ueberſetzer, Hr. *M.*, hat ſich um die Schrift durch eine Menge von *Anmerkungen*, die bisweilen kleine *Abhandlungen* geworden ſind, ein eignes Verdienſt erworben. Dadurch konnte er den Vortrag ſo ergänzen, daſs dieſe Wiſſenſchaft wirklich als das beſte Mittel zur Verſtandesbildung anzuſehen iſt. Freylich iſt das Buch dadurch noch ſtärker geworden, als es ſchon für ſich war, und Hr. *M.* hat nöthig gefunden, ſich deſshalb zu rechtfertigen. Nach ſeiner Ueberzeugung, die wohl auch ſeine Leſer mit ihm theilen, ſind die Zeichen + und — zu ſchwankend und zu einſeitig vorgetragen, als daſs die Entwickelung jedes einzelnen Falles die mathematiſche Schärfe hätte erhalten können. Hr. *M.* hat deſshalb in den Zuſätzen a und b zum § 58. eine Theorie dieſer Zeichen eingeſchaltet, die er der Beurtheilung der Sachverſtändigen überläſst. Er iſt dadurch in den Stand geſetzt worden, die Multiplicationsfälle in Rückſicht der Zeichen beſtimmter und allgemeiner als gewöhnlich zu beweiſen. Er nimmt eine *abſolute* und *relative* Bedeutung dieſer Zeichen an, wovon ſich die erſte auf Rechnungen bezieht, die mit den bezeichneten Gröſsen vorzunehmen ſind; die andere aber bezeichnet Noteneigenſchaften der Gröſsen, die nebſt ihrer *Groſsheit* die völlige Beſtimmtheit derſelben ausdrücken. Man ſieht, daſs Hr. *M.*, wie ſchon *Klügel* und mehrere bemerkt haben, auf den weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem *Additiven* und *Subtractiven* der Gröſsen, wo ſie als bloſse Zahlen betrachtet werden —, und zwiſchen ihren ſich *entgegengeſetzten Beziehungen*, indem ſie auf irgend Etwas angewandt werden, Rückſicht nimmt. So iſt 5 − 3 = 2, indem hier 3 Einheiten von 5 weggenommen werden ſollen, und dann 2 übrig bleiben. Dieſes hat auch wirklich einen Sinn —; keinen würde es aber haben, wenn man ſagte: 3 − 5 = − 2, weil in dieſem Falle gar keine völlige Abziehung ſtatt finden kann, denn wenn man die abzuziehenden 5 Einheiten in 3 und 2 zerfällt, ſo läſst ſich bloſs die 3 von jener 3 hinweg nehmen, wo Nichts bleibt; nun ſollten auch noch die 2 von Nichts weggenommen werden, — welches nicht möglich iſt, indem man hier ein *abſolutes* Nichts hat. Gedenkt man ſich aber unter jenen Zahlen etwa Geld, und bezieht dieſes einmal auf eine *Einnahme* und ein anderes Mal auf eine *Ausgabe*, ſo kommt man auf den Begriff der entgegengeſetzten Gröſsen, auf Gewinn und Verluſt, wo ſich recht gut gedenken läſst, daſs man bey 3 Thlr. Gewinn auch wieder 5 Thlr. Verluſt gehabt habe, und wo alsdann 3 − 5 = − 2, die − 2 noch einen reinen Verluſt von 2 Thlr. ohne allen Gewinn anzeigt. So lange alſo die Zahlen *an ſich* betrachtet werden, zieht man jedes Mal die kleinern von den gröſsern ab, und nimmt bey der *Benennung* des Reſtes Rückſicht auf die einander entgegengeſetzten Beziehungen der Zahlen. Der Ausdruck: — 2 Thlr., iſt weniger als Nichts, ſagt dann nur ſo viel, als — 2 Thlr. iſt *weniger* als gar kein *Gewinn*. Das Nichts alſo, wo bey 2 Thlr. Gewinn auch 2 Thlr. Verluſt ſind, iſt ein *relatives* Nichts, wie ſchon *Käſtner* bemerkt hat. Hiernach wäre allerdings das Bedürfniſs, auſser den Zeichen für das *Additive* und *Subtractive* auch noch beſondere für das *Poſitive* und *Negative* zu wählen, ganz begründet. Da ſich aber im allgemeinen Additiv und Subtractiv wie Poſitiv und Negativ verhält, — woraus unter andern der Grundſatz entſtanden iſt: Eine poſitive Gröſse abziehen iſt eben ſo viel, als die negative derſelben addiren, — ſo ſind die beiden neuen Zei-

Digitized by Google

Zeichen überflüfsig geworden, und man traut es jedem Rechner zu, dafs er nach den vorliegenden Umständen beurtheilen könne, ob das Zeichen + eine *Addition* oder eine *pofitive* Gröfse anzeigen foll; und eben fo auch mit dem Negativen. Freylich wird es dann Fälle geben, wo eine mit Minus bezeichnete Gröfse auch als eine negative nicht gedenkbar ift. Z. B. wenn bey einer Rechnung, wo die Anzahl der erfoderlichen Arbeiter gefunden werden foll, dieselbe mit dem Zeichen — herauskommt. Das Entgegengefetzte von *Arbeiter* könnte wohl in einer gewiffen Beziehung *Müfsiggänger* feyn, — aber die Natur der Aufgabe verftattet einen folchen Gegenfatz gar nicht. Von diefer Art ift auch das Beyfpiel, welches der Vf. von *Arbeits*tagen und *Ruhe*tagen hernimmt, welches er felbft gefühlt zu haben fcheint und dadurch zu helfen gefucht hat, dafs er die Arbeitstage als folche anfieht, wo hätte gearbeitet werden follen. — Aber Ruhe ift blofs die *Privation* der Arbeit, nicht ihr *Gegenfatz;* diefer ift Erholung, Ergetzlichkeit. Nur dadurch könnten alfo die Gröfsen zu entgegengefetzten werden, dafs an den Ruhetagen nicht allein kein Geld verdient, fondern auch ein befonderer Aufwand gemacht, — oder etwas als Entfchädigung an den Arbeitsherrn erlegt werden müfste. Eben fo find *Reifen* und *zu Hauſe bleiben* keine Gegenfätze, wohl aber Oft- und Weftwärtsreifen. Eine ähnliche Bewandtnifs hat es auch mit des Vfs. zweytem hier angebrachten Beyfpiel: „Es werde eine Linie nach oben verlängt und wieder von oben nach unten, in der nämlichen Richtung." — Hier können die Verlängungen nach oben und unten, fobald fie wirklich gefchehen find, einander nicht aufheben, fondern wenn etwa die Linie anfangs 1 Zoll lang wäre, und nun einmal von ihrem obern Puncte aufwärts und dann von ihrem untern unterwärts wieder 1 Zoll anfetzte, fo würde fie offenbar nicht mehr 1 Zoll, wie anfangs, fondern 3 Zoll lang feyn. Selbft dadurch würde der anfängliche 1 Zoll nicht wieder allein vorhanden feyn, wenn man die Verlängerung nach unten wieder da anfing, wo die nach oben aufgehört hat; fondern man würde nun eine Linie von 2 Zollen vor Augen haben. Es müffen alfo hier wieder durchaus *Beziehungen* diefer Gröfsen auf irgend einen Zweck mit angenommen werden, wenn fie als entgegengefetzte einander wechfelfeitig vermindern follen, fobald man fie als etwas Gefammtes betrachtet, z. B. bey dem Zweck einer Reife einmal 1 Meile oftwärts, und dann ebenfalls eine weftwärts machen, bringt als *Zweck* der Reife das Refultat hervor, als wenn man zu Hauſe geblieben wäre; — nicht fo aber, wenn man blofs auf die gemachten Meilen als *abfolute* Gröfsen fieht — denn alsdann braucht man eben fo viel Zeit und Aufwand von Kräften, als wenn man die beiden Meilen oftwärts, oder beide weftwärts gemacht hätte; oder wenn man, nach der alten Gefundheitsregel, nach der Mahlzeit in feinem Zimmer 1000 Schritte gemacht hätte, wovon je 10 und 10 bald nach Often, bald nach Weften gefchehen wären, fo find diefe 1000 fämmtlich pofitiv, eben fo als ob man fie in einer langen Allee gemacht hätte, und die Wirkung des Gegenfatzes befchränkt fich blofs darauf, dafs man 1000 Schritte gemacht hat, ohne das Zimmer zu verlaffen. — So viel von der Anficht des Rec. Hr. *M.* kommt am Ende *ſeiner* Unterfuchung auf folgendes Refultat: „So nun wäre", fagt er, „die relative Bedeutung der Zeichen + und — auf unwandelbare Grundfätze gebracht; nämlich diefe Zeichen drücken *vor der angefangenen Rechnung* und nach *Beendigung derſelben* Eigenfchaften der Gröfsen aus, die unabhängig von der Gröfsheit der Gröfsen nur in Worten angegeben werden, und deren Sinn leicht dadurch verftändlich wird, wenn man *die eine* von zwey entgegengefetzten Eigenfchaften mit *einem* diefer Zeichen, und zwar mit welchem man will, ausgedrückt hat, wodurch denn nothwendig das entgegengefetzte Zeichen die entgegengefetzte Eigenfchaft ausdrückt." — Da die Aufgabe: „von zwey complexen Ausdrücken den gemeinfchaftlichen gröfsten Factor zu finden", durch *Lagrange* bey den Auflöfungen der höhern Gleichungen fo wichtig geworden ift, fo hat Hr. *M.* das, was diefer Lehre noch an vollftändiger Allgemeinheit mangelte, beygefügt, und überall die mathematifche Gewifsheit darin hergeftellt. Bey der Theorie der Quadrat- und Kubikzahlen hat er einige Paragraphen des Autors hinweggelaffen, und dafür eine vollftändige Theorie derfelben *eingefchaltet*, auch dabey gezeigt, wie bequem diefe Theorie bey Ausziehung der Wurzeln von höheren Graden angewandt werden können. Ueberhaupt wollte er in der Algebra zwey Hauptlücken, wenigftens im gegenwärtigen Lehrbuche, ausfüllen. Es fehlte nämlich erftens an einer allgemeinen Formel zur Auflöfung der Gleichungen vom erften Grade, deren Zahl fo grofs feyn kann, als man will; und zweytens an einer Auflöfung des Problems, deffen der Titel, als im Anhange gegeben, gedenkt. Jede diefer beiden Aufgaben fetzt die Lehre von den Combinationen und Permutationen voraus, die in der Urfchrift kaum berührt find. Der Ueberfetzer trägt alfo nicht allein diefe Lehren in ihrer Allgemeinheit vor, fondern hat auch die vorzüglich brauchbaren Refultate derfelben ausgehoben und dabey die für Anfänger fchicklichfte fynthetifche Methode befolgt. Diefe *Arbeit* ift defto verdienftlicher, je fchwieriger fie war. *Was* andere bereits gethan hatten war hier *nicht paſſend*. Was nun den Gang felbft betrifft, *den Lacroix* genommen hat, fo ift derfelbe folgender: Nach der Aufftellung des Begriffs vom Wefen und Zweck der Algebra werden Zeichen, Buchftaben ftatt Zahlen, algebraifche Formeln, Gleichungen betrachtet, und die Mittel zur Auflöfung der Gleichungen vom 1ften Grade angegeben. Es folgt darauf die Buchftabenrechnung mit Berührung alles deffen, was die einzelnen Theile derfelben darbieten, z. B. Exponenten, Coefficienten. Die algebraifchen Brüche mit ihren vier Rechnungsarten und die Methode, fie in den kleinften Zahlen darzuftellen. Aufgaben vom 1ften Grade, wor-

Digitized by Google

worin zwey unbekannte Gröfsen vorkommen. Erläuterung des negativen Werthes, welchen die Auflöfung einer Frage in gewiffen Fällen hervorbringt, nebft andern Betrachtungen über negative Rechnungsrefultate. Bedeutung der Ausdrücke $\frac{m}{o}$ und $\frac{o}{o}$. Der letztere kann in dem Falle, wo man hier auf ihn gekommen ift, als das Sinnbild der algebraifchen Unbeftimmtheit einer Gröfse angefehen werden; es giebt indeffen auch Fälle, wo er nicht unbeftimmt ift, aber auch nicht den nämlichen Grund, wie der vorige, hat. — Wie man einzelne Fragen in allgemeine Aufgaben verwandelt. Die Lehre von den Combinationen und Permutationen. Allgemeine Formeln zur Auflöfung der Gleichungen vom 1ften Grade für mehrere unbekannte Gröfsen. Entwickelung des Grundgefetzes, worauf die Bildung des allgemeinen Nenners zu den Formeln beruht. Gleichungen vom zweyten Grade. Schickliche Ausdrücke der Theile einer polynomifchen Wurzel. Ausziehung der Wurzeln. Irrationalzahlen, imaginäre. Bildung der Potenzen der Zahlen. Gebrochene und negative Exponenten. Die Binomialformel. Gleichungen von höheren Graden. Rechnungen mit Wurzel und imaginären Gröfsen. Die Schwierigkeiten werden am glücklichften gehoben, wenn man fich der gebrochenen Exponenten bedient, z. B. ftatt $\sqrt[2n]{-1}$, fetzt $-1^{\frac{1}{2n}}$. Herleitung des Gefetzes der Coefficienten. Eliminationsmethoden von einer der zwey unbekannten Gröfsen, die in zwey höhern Gleichungen, auf jede Art verbunden, vorkommen. Allgemeine Methode, die commenfurablen Wurzeln zu finden, wenn deren in einer Gleichung vorhanden find. Allgemeine Methode, die gleichen Wurzeln einer Gleichung zu entdecken. Auflöfung der numerifchen Gleichungen durch Annäherung zu den commenfurablen Wurzeln. Ueberficht der Mittel zu den Auflöfungen höherer Gleichungen, von den Proportionen und Progreffionen. Die Logarithmen. Intereffenrechnungen und andere zur juriftifchen und politifchen Rechenkunft gehörigen. Von abftracten und concreten Factoren. Unter concreten Zahlen werden Mengen verftanden, deren Einheit eine benannte, aber auch gekannte Gröfse ift, und diefe Gröfse ift zum Maafsftabe beftimmt, um alle Gröfsen der nämlichen Gattung dadurch zu meffen, d. i. durch Zahlen anzugeben. Nur mittelft diefes Grundbegriffs von concreten Zahlen und einer daraus hergeleiteten richtigen Bezeichnung, laffen fich die Bedingniffe angeben, unter welchen Producte aus concreten Zahlen gedenkbar find. Wenn man durch n jede abftracte Zahl, z. B. 5, durch E die benannte Einheit, z. B. Elle, ausdrückt, fo ift n × E, oder 5 mal 1 Elle der allgemeine Ausdruck einer concreten Zahl. Sagt man nun: 5 Ellen machen 10 Fufse, fo ift 10 × 1 Fufs = 5 × 1 Elle, folglich 1 Fufs = $\frac{1}{10}$ × 1 Elle, oder 1 Elle = 2 × 1 Fufs. Aus den Entwickelungen hieraus folgt, dafs ein Product aus zwey concreten Factoren eine Zahl gebe, die zu keinem gedenkbaren Zahlenfyftem gehört, und daher unter die imaginären Gröfsen gezählt werden mufs. — Der Vortrag geht fo ins Umftändliche, dafs er fich mehr für das Selbftftudium, als für Vorlefungen eignet.

PHILOLOGIE.

Frankfurt a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Griechifches Lefebuch*, nebft einer *Grammatik* für die erften Anfänger. Von Dr. *Johann Philipp Krebs*, des Herzogl. Naffauifchen Gymnafiums in Weilburg Conrector. *Dritte* fehr verbeffefte Auflage. 1815. XII und 340 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die Anzeige diefes griechifchen Lefebuches ift bis jetzt zufällig in unferer Literaturzeitung übergangen; wir holen fie aber um fo lieber nach, da wir Urfache zu haben glauben, diefes Buch befonders in methodologifcher Hinficht den Elementarlehrern der griechifchen Sprache zu empfehlen. Rec. nimmt das Buch, wie es gegenwärtig ift, und läfst fich auf eine Vergleichung mit den frühern Ausgaben weiter nicht ein. Das Ganze zerfällt in 2 Haupttheile: 1) Erfte Grundfätze zur Erlernung der griechifchen Sprache S. 1 — 154. 2) Griechifches Lefebuch, nach den Theilen der Formenlehre geordnet, zur Uebung (Einübung) der Declinationen und Conjugationen 155 — 202. Angehängt find: a) einige profaifche Stücke mit Angabe der Stellen, woraus fie genommen find — 232; b) poetifche Blumenlefe aus Homer, Hefiodus, Tyrtäus, der Anthologie, Theokrit — 262, mit philologifchen und hiftorifchen Anmerkungen und Rückweifungen auf die Grammatik. Zuletzt ein griechifch-deutfches Wörterbuch S. 265 — 340. — Diefe genaue Verbindung der Grammatik und des Lefebuchs findet Rec. beyfallswürdig; ja er würde für den Elementarunterricht noch einen Schritt weiter gehen, und Grammatik und Lefebuch nicht blofs, wie hier, als zwey Theile mit einander vereinigen, fondern fo durchweben, dafs fie nur Ein Ganzes ausmachten. Rec. glaubt, dafs folch ein Elementarwerk ein wahres Bedürfnifs für die Anfänger im Griechifchen fey, und bedauert, dafs *Seidenftücker* in feinem griechifchen Elementarbuche eine, wie Rec. glaubt, völlig richtige Idee nur nicht gründlich und glücklich genug ausgeführt habe. Gelegentlich würde wahrfcheinlich auch das Gute bey folch einer Anordnung fich ergeben, dafs aus den Elementarbüchern der griechifchen Sprache eine Menge folcher Sachen und Notizen entfernt würde, wodurch das rafche und fichere Fortfchreiten der Anfänger unnöthig aufgehalten wird; felbft die vortrefflichen Arbeiten *Buttmann's* und *Matthiä's* laffen von diefer Seite Vieles zu wünfchen übrig, natürlich nur defshalb, weil es den Vff. mehr um die Sache felbft, als um die Methode zu thun war. — Der wichtigfte und verdienftlichfte Theil der gegenwärtigen Schrift ift unftreitig die Grammatik, und das Lefebuch erfcheint

mehr

Digitized by Google

mehr als ein Anhang; Rec. wundert sich, dass der Vf. nicht danach auch sogleich den Titel angeordnet hat, und wird daher besonders über jenen ersten Theil einige Bemerkungen mittheilen. Auswahl und Anordnung ist im Ganzen lobenswerth; auch hat der Vf. mehr als anderwärts sich vor einer gewissen weiten und breiten Darstellungsweise bewahrt; neue Resultate tieferer Forschung wird ein billig Denkender in solchen Büchern nicht erwarten. Im Einzelnen ist Rec. auf Manches gestossen, das eine Erwähnung oder Berichtigung verdient. Davon nur Weniges! § 8. verwechselt der Vf *oxytona* mit *barytonis*, und bezeichnet auch die unzusammenhängenden einzelnen *oxytona* mit dem *gravis*. — Die Aufstellung der Regeln über die Deklinationen der Substantiven und Adjektiven ist sehr einfach und verständlich. — § 36. „Von dem Pronomen" herrschen noch die alten Irrthümer in Benennung und Aufstellung, z. B. σὺ ist durchaus nicht das einfache zu ἐγω, σύ gehörige Pronomen *tertiae personae*, sondern das *reflexivum tertiae* (fälschlich hier noch *Reciprocum* genannt); ἀλλήλων ist das *reciprocum*. — Noch schlimmer geht es §. 100. sqq. in der Lehre von dem Verbum her; ewige Verwechselung des Begriffs und der Form; zur Einübung der Formen sind jedoch zweckmäßige Regeln gegeben. — §. 147. „Das zweyte Perfectum." Dieses ist im Gebrauche älter, als das erste, und seiner bedient sich nur *Homer* und dessen Zeitgenossen (?), nie des ersten? Fiel dem Vf. nicht ein sogleich *Iliad.* α, 37 ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκας? Auch benutzt Rec. dieß Beyspiel dazu, den Vf. auf die häufig wiederkehrende Unsicherheit und Unbestimmtheit des deutschen Ausdrucks aufmerksam zu machen. — Dass der Vf. das 2te Futurum ganz und gar ausgestossen hat, kann Rec. nicht billigen; der Vf. vergass hierbey wohl nur, dass von einer blossen Benennung die Rede war, *und dass* es einmal Sitte ist, im Schema manche Formen der Einübung wegen aufzustellen, die sonst nicht leicht vorkommen. Auch hat der Vf. selbst das gethan, häufig genug im Paradigma τύπτω. — §. 214. entschuldigt der Vf. die Weglassung eines Verzeichnisses der unomalen und defectiven Verben, als für Anfänger nicht gehörig. — § 221. Unter den Präpositionen fehlt πρός, ἀς. — *Syntax.* 229 §. 348. Gute Bemerkung über Stellung und Verbindung des Artikels mit Adjectiven und Substantiven. — Ueberall werden Beyspiele in sehr reichlichem Maalse gegeben. — §. 243. „Der Dativ vertritt die Stelle des lateinischen Ablativ; denn was die Griechen und Lateiner nicht durch Präpositionen ausdrücken wollen, das setzen jene in den Dativ und diese in den Ablativ." Welche Regel und für Anfänger! — §. 277. „*Statt des Accusat. cum Infinit.* brauchen die Griechen sehr oft, selbst nach *verbis activis*, den *Nominativus cum Inf.*, wenn beide Sätze, der regierende und der regierte, ein gemeinschaftliches gleiches Subject haben, oder mit andern Worten, wenn das Subject fortherrschend ist; da hingegen bey verändertem Subjecte der *Accus. c. Inf.* kömmt." Mit Bedauern siehet Rec., dass der Vf. das Richtigere, das durch die neuern Untersuchungen hoffentlich auf immer gewonnen ist, nicht hat benutzen mögen. Eben so §. 287. sqq von den Conjunctionen. Was können und wollen Angaben, wie diese: §. 291. „*ἵνα damit, dass*, hat am gewöhnlichsten den Conjunctiv, seltener den Optativ, am seltensten den Indicativ"; oder §. 293. „*ὅτι dass* hat den Indicativ, aber wenn es die Art des Vortrags verlangt, den Optativ." Rec. scheuet sich nicht zu gestehen, dass, wenn er solche, leider häufig genug in den Schulbüchern sich herumtreibende Angaben liest, ihm stets die Galle überläuft. Was soll so etwas nützen? Was hat der Lernende daran? die meisten Schulbücherfabrikanten scheinen gar nicht zu ahnen, was für eine schwere Aufgabe sie sich anmafsen, wenn sie ein ordentliches Schulbuch schreiben wollen. Ein Mann, wie der Vf., sollte auf keinen Fall so etwas sich zu Schulden kommen lassen, und stets bedenken, dass dem Schüler auf jeder Stufe seiner Bildung die ihm gehörige Wahrheit in möglichster Bestimmtheit gegeben, übriges lieber verschwiegen werden muss. — §. 301. sqq. Von den Dialekten. — §. 314. *Von der Prosodie.* — §. 348. Von den Interpunctionszeichen. — Im Lesebuche hat der Vf. auf eine löbliche Weise für die leider häufig sehr vernachlässigte richtige Lesung der kurzen und langen Sylben durch Hinzufügung der bekannten Zeichen über der vorletzten Sylbe gesorgt. Die einzelnen Abschnitte folgen den einzelnen Theilen der Formenlehre, und haben am Ende jedes Abschnittes ein griechisch-deutsches Verzeichniss der darin vorkommenden Wörter. So viel Rec. bemerkt hat, ist darin Alles mit Umsicht und Kenntniss angeordnet, und wird mit Nutzen gebraucht werden. Rec. empfiehlt daher nochmals gegenwärtige Schrift eines vielfach verdienten Schulmannes, und wünscht, dass dieselbe besonders im Privatunterrichte und für das eigene Studium der Anfänger benutzt werden möge.

NEUE AUFLAGE.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik*, als Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen. *Vierte* Auflage. 1817. XVI u. 112 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 322. u. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 17.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Beck, u. dann b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates*, u. s. w.

(Fortsetzung der in No. 92. abgebrochenen Recension.)

Zweyten Bandes *erstes* Stück. 1813. 180 S. I. *Studium der Heilkunde.* — Es wird Nachricht gegeben von der Anstellung eines eigenen Prosectors für das anatomisch pathologische Museum an der klinischen Lehranstalt zu Wien, mit einem Gehalt von 400 Fl. W. W. — Die Creirung der Doctoren der Chemie ist durch allerhöchste Resolution bestimmt, und die Bedingungen zur Erlangung dieser neuen Doctorwürde vorgeschrieben. — Ferner ist auf den Vortrag der Studien-Hofcommission, die Errichtung einer stehenden Klinik für Augenkranke im Wiener allgemeinen Krankenhause bewilligt, und der Leitung des aufserordentl. Prof. *Beer* anvertrauet worden. — Nächst dem wird in diesem St. bekannt gemacht, dafs S. M. der Kaiser von Oestreich durch ein Kabinetsschreiben den Hofrath *Stift* zu seinem Staats- und Conferenzrath, und den Freyherrn *Ludw. v. Türkheim*, welcher das Referat über das Sanitätswesen bey der k. k. vereinigten Hofkanzley und Studien-Hofcommission führte, durch ein Dekret vom 3. Jul. 1812 zum Vice-Director des medicin. Studiums ernannt habe. — Die übrigen Beförderungen übergehen wir. — II. *Sanitätswesen.* Verordnung an die sämmtlichen Länderstellen in Rücksicht der Schnurbrüste. Dann folgen einige Beförderungen und Belohnungen beym Sanitätspersonale, und die Fortsetzung des Unterrichts über das Benehmen bey Viehseuchen. III. *Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.* Amtliche Untersuchungen und Aeufserungen über zwey merkwürdige Naturerscheinungen. Die erste betrifft den Zugó, oder Egö-kut (Brennender Brunn) bey Kisfáros in Siebenbürgen, der am Abhange eines das Dorf östlich umgebenden Hügels liegt. „Er war, als man ihn untersuchte, fast kreisförmig, — hatte im Durchschnitt 1½ Klafter, und mehrere 6—12 Zoll breite und tiefe Gruben, deren einige trocken, andere wasservoll waren. In jenen hörte man ein Gezische, in diesen ein Sausen. — Es wurde brennendes Stroh in einige dieser Gruben geworfen. Alle fingen sogleich Feuer und brannten mit ungleich grofser Flamme, so lange, bis sie gefliffentlich ausgelöscht wurden. Die gröfsern Flammen brannten mit weifslichem, die kleinern mit bläulichem Lichte; aber alle ohne Rauch und Geruch. Das Erdreich wurde trocken, und so heifs, dafs die mit Fleifs ausgelöschte Flamme einige Mal wieder hervorsprang. So verhielten sich auch die wasservollen Gruben; nur mit dem Unterschiede, dafs hier die Flamme von Zeit zu Zeit so lange hervorblitzte, bis die Erde etwas abgekühlt war. — Diesen Versuchen und Beobachtungen zu Folge wird nach dem Urtheil der zur Untersuchung dieser Naturerscheinung ausgeschickten Naturforscher, deren Meinung auch die Wiener med. Facult. beypflichtet, das Feuer des Zugó von einem feinen, aus dem Innern der Erde ausströmenden Dunste oder einer Gasart, nämlich dem Wasserstoffgase genährt. — Allein wie eine solche ungeheure Menge dieses Gases entstehe, darüber bekennen sie ihre Unwissenheit, weil man sich über die unterirdischen chemischen Processe nur muthmaafsliche Vorstellungen machen könne. Ungeachtet dessen nehmen sie an, dafs in der Erde eine Wasserzersetzung durch Eisen und Schwefelsäure geschehe, wodurch jene Menge von brennbarem Gas erzeugt werde, das vermöge seiner Leichtigkeit auf jedem möglichen Wege auf die Oberfläche der Erde emporsteige. — Auch sind sie der Meinung, dafs in dieser Gegend von einem vulkanischen Ausbruche um so weniger zu fürchten sey, weil sie an der Magnetnadel bey ihrer Anwendung gar keine Spur von Schwefelkies entdecken konnten. — Sie machen ferner darauf aufmerksam, dafs man dieses Wasserstoffgas bey seiner so ungeheueren Ausströmung durch zweckmäfsige Leitung zum technischen Gebrauch benutzen könnte. Die med. Fakultät stimmt in ihrem Gutachten meistens mit der Meinung der Commissairen überein, und fügt einige Gründe für die Nichtvulkanität dieser Naturoperation bey. — Nach diesem folgen: *Einige Nachrichten und Bemerkungen über die warmen Bäder in Piestan* (in Ungern, in der Neutrauer Gespannschaft), vom Prof. *Prochaska.* Das Wasser fand er 49 bis 50 Gr. nach Reaumur warm. Es siehet in dem Brunn meistens milchtrüb aus; in ein Glas geschöpft erscheint es ganz klar; zuweilen ist es jedoch auch im Brunn so klar, dafs man alles, was auf dem Grunde desselben liegt, deutlich sehen kann. Die Bestandtheile des Pieftaner Wassers sind, nach der Untersuchung des Freyh. *v. Jacquin*, und dessen Adjuncten *H. Scholz* folgende: Glaubersalz, Bittersalz, Gyps, Kochsalz, Kalk, Kohlen-

lenfäure, Bittererde und Kiefelerde. Durch angeftellte Gasdeftillation erhielt man aufser der in Gefäfsen vorhandenen atmofphärifchen Luft keine befondere Gasart. — Das Waffer leifte in Lähmungen baldige Hülfe. — In Wunden, die fchon geheilt, oder die, obfchon geheilt, Schmerzen und Steifigkeit zurücklaffen, machte das Waffer mit Schlamm auffallend gute Wirkung; desgleichen auch in Verhärtungen des Unterleibes. — Hr. Prof. *Hartmann* liefert: *Beyträge zur Theorie der Heilkunde.* „Nur die Theorie gebe der Heilkunde das Recht, fich in die Reihe der Wiffenfchaften zu ftellen. In unfern Tagen aber habe die Theorie die Schranken menfchlicher Wiffenfchaft und Wirkungskreife durchgebrochen, habe alle Fäden zerriffen, durch welche fie an die in der Ausübung begriffene Heilkunft gebunden war. Diefe fey gegenwärtig, wie fie von den meiften Aerzten getrieben wird, von aller theoretifchen Leitung gänzlich verlaffen, und ftehe auf dem Puncte, fich der rohefte Empirie in die Arme zu werfen. Der Vf. nimmt fich vor, dem ärztlichen Publikum eine Reihe von Auffätzen in dieler Zeitfchrift vorzulegen, deren Hauptzweck feftere Begründung einer wahren Theorie der Heilkunde feyn foll; und glaubt diefes Unternehmen am zweckmäfsigften dadurch einzuleiten, dafs er mit Beziehung auf feinen frühern Auffatz: *Von dem Einfluffe der Philofophie in die Theorie der Heilkunde*, (in Salz. med. chir. Zeit. 1805 II. B. S. 19) *über die Methode des Theoretifirens fpreche* Heilung der Krankheit fey und bleibe der höchfte Zweck der medicinifchen Theorie. Das ficherfte Zeichen der Wahrheit, Gediegenheit und Vollendung der heilkundigen Theorie werde demnach ihr organifcher (?) Zufammenhang mit einer glücklichen Praxis feyn. Die Praxis dürfe nicht gefchieden von der Theorie, und blofs geleitet von der rohen Empirie am Krankenbette ihr Wefen treiben; indeffen die Theorie, ein Spiel ungezügelter Geniefucht, blofs in der Schule fich aufbläbet; ohne dafs fie in einer andern Gemeinfchaft mit einander ftehen, aufser, dafs diefe jener, wenn fie einmal öffentlich erfcheinen will, zur Noth den Mantel der Schule leihet, um ihre Blöfse zu decken. Nur zu oft zeige fich uns die Heilkunde als eine Wiffenfchaft, welche *nicht wirken kann*, was fie weifs, und eine Kunft, welche nicht *weifs*, *was fie kann*. Der Grund liege in dem Mangel einer vollendeten, allfeitigen Ausbildung der heilkundigen Theorie. Wer fich aber an eine Theorie der Heilkunde wagt, mufs nach der Behauptung des Vfs. Philofoph feyn; ihm mufs der höhere Sinn, mit welchem er Wefen (?) Grund und Zweck der Dinge im Einzelnen und im Ganzen *anzufchauen* (?) vermag, geöffnet feyn; er mufs immer das Einzelne in feiner organifchen Verbindung mit dem *Ganzen* auffaffen, die Geburt des Einzelnen aus dem All fehen. (Schöne Formeln! Wer kennt denn das All, nur die Entftehung des Einzelnen aus dem All? Wer kann nur die Entftehung der Thiere durch Zeugung ergründen und erklären?) Der Arzt, (folgert der Vf. weiter) der mit Glück in der Heilkunde theoretifiren will, müffe *naturforfchender Philofoph* feyn. Es gebe fo viele Methoden des Theoretifirens in der Naturwiffenfchaft, als es Syfteme in der Philofophie giebt. — Es gebe *erftens* eine Philofophie, oder vielmehr Methode des Philofophirens, nach welcher die Erkenntnifs der Natur mit dem Einzelnen der Welt beginne, und von diefem zum Allgemeinen, und vom Allgemeinen zum Unendlichen fteige. Die *zweyte* Art der Philofophie, oder vielmehr Methode des Philofophirens, nämlich *der Idealismus*, wiffe nichts von einer Welt, welche unabhängig vom Denken Wefen — Wirklichkeit hätte; fie erkenne kein wirkliches Dafeyn, aufser dem des denkenden Geiftes; diefer denkende (menfchliche) Geift hat ihr zufolge ein fchaffendes Vermögen. Die weitere Schilderung diefes Syftems übergehen wir des befchränkten Raums wegen, und müffen den Lefer auf die Abhandlung felbft verweifen. — Die *dritte* Art der Philofophie fey, wie fie der Vf. nennt, die *abfolute Philofophie*. Nach derfelben liege der letzte Grund alles deffen, was *denkt* und *ift*, in dem Unendlichen, Ewigen, Unbedingten, — in der Gottheit; und diefer Philofophie zu Folge fey zu einer Theorie der Natur und jedes Zweigs derfelben nichts anders nothwendig, als die Idee des *Abfoluten*. — Der Vf. äufsert fich bey diefer Gelegenheit dahin, dafs wenn die Aerzte eine Theorie der Heilkunde hervorbringen wollen: fo dürften fie nicht, wie die neueften Theoretiker unter ihnen, — Schüler und Nachbeter eines Lehrers, — Sclaven einer Schule; — fondern fie müfsten felbftftändige, kräftige und freye Denker, — müfsten Philofophen im ausgedehnteften Sinne des Worts feyn — Philofophie aber fey kein Handwerk, das der Lehrling feinem Meifter ablernen kann, — fie fey vielmehr ein göttlicher Keim, welchen der Menfch aus dem Schoofse der Natur mitbrachte, und der fich mit der allmähligen Ausbildung der Menfchheit entwickelt, — fie fey im Grunde nichts anders, als die Ausbildung der Vernunft, u. f. w. — Der Vf. prüft weiter die von ihm angeführten und gefchilderten Syfteme der Philofophie, und fagt, befonders über die *Philofophie des Abfoluten* manches Vortreffliche; Rec. fiehet fich gezwungen, den Lefer abermals auf die Schrift felbft zu verweifen. — (Die Fortfetzung diefes Auffatzes folgt im nächften Stück.) — IV. *Literatur*. Unter andern: Erkenntnifs und Heilung der Gefchwüre, von *Joh. Nep. Ruft*. II. B. *Joh. v. Portenfchlag Ledermayer* über den Waffer kopf, u. f. w. 1812. V. *Mifcellen*. Unter diefer Rubrik find zwey polemifche Auffätze, einer gegen die Recenf. des Lehrbuchs des Fr. *v. Rudtorffer*, in der med. chirurg. Zeit. Jahrg. 1812; der zweyte gegen eine andere in den Götting. gelehrten Anzeigen St. 176. 1810 enthaltene Recenfion eines geburtshülflichen Auffatzes eingerückt.

Zweyten Bandes *zweytes* Stück. 185 S. I. *Studium der Heilkunde*. Es ift ein Kabinetsfchreiben, die Vereinigung des Thierarzney Inftituts zu Wien, mit der Univerfität betreffend; ferner eine Verordnung,

Digitized by Google

nung, dafs die Gutachten und Urtheile nicht von einzelnen Profeſſoren der Medicin abgefordert werden dürfen, mitgetheilt. — Hierauf folgt die Anzeige einiger Beförderungen, Belohnungen, Gehaltserhöhungen und Penſionirungen. II. *Oeffentliches Sanitätsweſen.* — Es iſt die Pflege armer, — mit der Luſtſeuche behafteter Kranken, auf Unkoſten des Staats, durch ein Hofdecret; — ferner eine neue Organiſation der Findlingsanſtalt in Wien angeordnet; — und der Beſchluſs des Unterrichts über das Benehmen bey Viehſeuchen, welcher insbeſondere von der Räude und von der Hundswuth, und den dabey zu beobachtenden Regeln handelt, abgedruckt III. *Aufſätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.* — Bericht über das Erdbeben im Königreich Ungern, in der Stuhlweiſſenburger Geſpannſchaft, vom 14. Jan 1810. Die zur Unterſuchung dieſer Naturerſcheinung auf allerhöchſten Befehl abgeordneten Commiſſarien waren die HH. *Paul Kitaibel*, Prof. der Chemie und Botanik, *Adam Tomtſány*, Prof. der Phyſik, und *Ludw. Fabricy*, der Naturgeſch., Oekon. und Technologie zweyter Prof. an der Univerſität zu Peſth. — Das Erdbeben pflanzte ſich von dem Berge Cſóka, als dem Mittelpuncte, — nach verſchiedenen Richtungen. — In mehreren, in dem Berichte genannten, Ortſchaften, — bekamen die meiſten Gebäude Riſſe, und nicht wenige ſtürzten zuſammen. — An mehrern Orten des Erdbodens entſtanden Riſſe. — Einige betrugen 60, andere 200 Klafter in die Länge, ſie waren 1 Fuſs, — andere eine Hand breit und darüber; noch andere waren ſo breit, dafs ein Menſch darin Platz gehabt hätte. — Einige Quellen verſiegten ganz, andere wurden waſſerreicher, und neue ſind entſprungen. — Einige Einwohner von St. György, Cſurgó, und Cſákvar verſicherten, bey den erſten Erdſtöſsen ein Licht, und am 1. 4. 5. und 7. Febr. ein wiederholtes Blitzen geſehen zu haben. — Die ausgeſchickten Naturforſcher ſelbſt bemerkten am 12. Febr. gegen 9 Uhr Abends Blitze. — Andere ſahen, nach vorhergegangener Erderſchütterung, einen bald mehr bald minder leuchtenden Schimmer gegen Bodaik, (einen Ort in dieſer Gegend) den ſie wegen ſeiner Dauer für eine Feuersbrunſt hielten. So behaupteten endlich auch einige, dafs ſie ein dem Blitze ähnliches Licht von der Spitze des Berges Cſoka in die Höhe fahren geſehen. — Die eigentlichen Urſachen dieſer Naturerſcheinung lieſsen ſich nach dem Urtheile der ausgeſchickten Naturforſcher nicht leicht beſtimmen. — Sie entdeckten in den Gegenden keine Electricität vermittelſt des Electrometers. — Sie ſehen die Electricität für die Wirkung und nicht für die Urſache des Erdbebens an, und halten es für wahrſcheinlich, dafs gasförmige Stoffe, welche ſich unter der Erde entwickelten und anhäuften, die Urſache des Erdbebens wären. — Nach dem Bericht folgt die Aeuſſerung der Wiener medic Facultät über dieſs Erdbeben, die dahin gehet, dafs eine momentane Gasentwickelung, bewirkt durch Electricität oder Galvanismus, welche als das nämliche durch eine chemiſche Thätigkeit bedingt ſind, als die nächſte Urſache des Erdbebens angenommen werden müſſen. — Es wird berichtet, dafs dieſes Erdbeben bey dem oben beſchriebenen Egö-kut keine Veränderung veranlaſst habe. — Hierauf folgt der Beſchluſs der Abhandlung: Ueber die Methode des *Theoretiſirens in der Heilkunde*, vom Prof. *Hartmann*. Der Vf. ſucht die Idee *des Abſoluten* als unfruchtbar und unſtatthaft darzuſtellen, und behauptet, dafs die idealiſche Philoſophie — der Naturwiſſenſchaft ſo wenig als der Theorie der Heilkunde ſichere Principien zu verleihen im Stande ſey; und ſchon dadurch würden wir auf den Realismus zurückgewieſen, als der einzigen Philoſophie, aus welcher die wahre Methode des Theoretiſirens der Natur und der Heilkunde hervorgehe. — Der Vf. ſucht nun die Frage zu beantworten: Was iſt Philoſophie? und wie entſtehet Philoſophie? — Ihre Hauptaufgaben ſeyen: Wie kann ich wiſſen? und was kann ich wiſſen? — *Weſen*, Grund und Zweck vom *Erkennen* und vom *Seyn;* — dieſs ſey das Ziel, nach deſſen Erreichung die Grundwiſſenſchaft ringe. — Die Philoſophie ſey demnach nichts anders, als die möglichſt vollkommenſte Entwickelung der menſchlichen Vernunft; und folglich löſe ſich die zweyte, oben angeführte Frage, in die: Wie entwickelt ſich die menſchliche Vernunft? Um dieſes zu beantworten, wolle er erſtens einige Blicke in die Geſchichte des Menſchen werfen; dann zweytens, die Natur des menſchl. Denkens und Erkennens einer genauen Aufmerkſamkeit würdigen. — Dieſes iſt mit viel Scharfſinn und Klarheit bearbeitet, und verdient geleſen zu werden, — iſt aber zu keinem Auszug für dieſe Blätter geeignet. — Die Hauptreſultate der vom Vf. angeſtellten Unterſuchung ſind S. 124 herausgehoben und aufgeſtellt. — In Beziehung auf die Theorie der Heilkunde erklärt er ſich, dafs die beſte und zuverläſſigſte Methode, dieſe zu erzeugen, diejenige ſey, welche ihre Principien aus der Erfahrung nimmt. — *Analyſe einer beſondern Art von Excrement unſerer Landeidexen*, von Dr. *Scholz*. — Hundert Grane davon beſtehen nach ſeiner Unterſuchung aus Urin- oder Blaſenſteinſäure 94 Theilen, Ammoniak, 2, phosphorſaurer Kalk 3, 33, Kalkerde wahrſcheinlich mechaniſch beygemiſcht 0, 67. Th. — Dieſes, ſagt er, dürfte das erſte Beyſpiel eines ganz feſten Urins ſeyn. — IV. *Literatur.* V. *Miſcellen.* Ueber den Zuckergehalt des Feldahorns *(acer campeſtre L.)* in der Mitte des Winters, vom Prof. *Joh. Andr.*, Ritter *von Scherer*, in Beziehung auf ſeinen Aufſatz, I. B. St. II. S 104 dieſer Jahrbücher. — *Krankheits*-Geſchichte eines Pferdes, in deſſen rechtem Auge in beiden Kammern eine *Filaria pupillaſa* beobachtet wurde. Die Regenbogenhaut war in dem Auge durchaus nicht mehr erüchtlich, alſo auch keine Pupille wahrnehmbar; ſondern die vordere und hintere Kammer des Auges in eine einzige verwandelt, ohne irgend eine Grenze zwiſchen beiden. — Auch die Kryſtallinſe ſammt ihrer Kapſel ſchien

vollkommen zerstört, und die krystallinische mit der wäfsrigen Flüfsigkeit in eine trübe wolkenähnliche Flüfsigkeit zusammengemischt zu seyn. — In dieser trüben Flüfsigkeit sah man den Wurm, von weifslicher Farbe, von der Dicke eines Zwirnfadens, und ungefähr, so viel sich bey der ersten Bewegung desselben wahrnehmen liefs, 1 und ½ Zoll lang. — *Befund bey einer Oeffnung eines den* 28. *März* 1813 umgestandenen, von dem Prof. *Waldinger als wasserscheu erklärten* Hundes, von *Brosche*. — Den Beschlufs dieses Stücks macht die Biographie des praktischen und verstorbenen Arztes in Wien, *Thom. Closset*.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ellwangen u. Gmünd, b. Ritter: *Repertorium der Polizeygesetze des Königreichs Würtemberg.* Von *Lorenz Friedrich Hezel*. *Dritter* Band. 402 S. *Vierter* Band. 502 S. 1818. 8.

Rec. hat die beiden ersten Bände dieses Werks in Nr. 290 und 291 der A. L. Z. 1816. angezeigt, und das Nöthige über den Plan und die Einrichtung desselben, so wie über die zweckmäfsige Bearbeitung seines Inhaltes gesagt. Die beiden vorliegenden Bände umfassen die Buchstaben K—R, und behandeln ihren Stoff mit derselben Vollständigkeit, Ordnung und praktischen Fruchtbarkeit, die in der frühern Anzeige als Vorzüge dieses Repertoriums bemerkbar gemacht worden sind. Auch hier zeichnen sich wieder einzelne Artikel, z. B. *Kaufleute*, *Landdragoner*, *Lehengüter*, *Märkte*, *Müller*, *Päfse*, *Pia corpora*, *Polizeybehörden*, *Postsachen*, *Prüfungen*, *Ruggerichte* u. s. w., durch erschöpfende und fleifsige Bearbeitung und durch gleiches Interesse für den Theoretiker und den Geschäftsmann aus, und nur selten stöfst man auf Stellen, wo die aufser Anwendung gekommenen Gesetze nicht scharf genug von den noch bestehenden unterschieden sind, oder die gegen das Gesetz sich behauptende Observanz unbemerkt geblieben, oder eine Verordnung nicht in den Artikel, in den sie eigentlich gehörte, eingetragen ist. Einen höhern Grad von Werth und Brauchbarkeit wird dieses Werk durch den versprochenen Nachtrag, der die neuesten Gesetze darstellen soll, erhalten; er ist um so unerläfslicher, da die jetzige würtembergische Regierung in dem Polizeywesen bereits eine Menge Reformen gemacht hat, die um so eingreifender und wichtiger sind, da in ihnen meistens ein ganz anderer, und zwar in aller Hinsicht edlerer Geist erscheint, als in der frühern Gesetzgebung. Bey dem grofsen Vorrathe von Materialien, die sich für diesen Nachtrag darbieten, wird aber das Werk wohl erst mit dem sechsten Bande geschlossen werden können.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Ueber das Verhältnifs des Studiums der sächsischen Geschichte zur Belebung und Erhöhung eines reinen Patriotismus. Erste* Vorlesung, beym Antritte des ordentlichen Lehramts der sächsischen Geschichte und Statistik auf der Universität Leipzig am 19. Oct. 1813 gehalten von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*. 44 S. gr. 8.

Die sächsische Geschichte zeigt uns die Sachsen als ein gewerbfleifsiges und kunstfertiges, tapfres, in wissenschaftlicher und künstlerischer, wie in sittlicher und religiöser Bildung gleich ausgezeichnetes, und auch durch die persönlichen Vorzüge vieler seiner Herrscher ehrwürdiges Volk, und ihr Studium hat mithin auf die Belebung und Erhöhung eines reinen Patriotismus den entschiedensten Einfluss. Dieses führt der Vf. in einem blühenden und lebendigen Stile so aus, dafs man im Ganzen ihm seine Beystimmung nicht versagen kann, obgleich seiner Darstellung mehr Tiefe zu wünschen wäre. Befremdend ist die Kürze, mit welcher er (S. 31) die Kunstthätigkeit des sächs. Volkes berührt, aber noch unerklärlicher ist es, wie er (S. 41) in der Reihe ausgezeichneter sächsischer Regenten *Friedrich August* I. übergehen konnte — einen Fürsten, für den ein Kaiserthron nicht zu grofs gewesen seyn würde. Die für ihre Zeit in Deutschland einzige Tiefe und Feinheit seiner Politik hat er in den polnischen Angelegenheiten in ihrem ganzen Umfange gezeigt, und seine liberale, Wissenschaft, Kunst und Gewerbfleifs jeglicher Art im höchsten Grade begünstigende Regierung war nicht blofs eitler und blendender Schimmer, sondern hat unwidersprechlich in Sachsen zuerst ein besseres Seyn begründet. — Die S. 29 aufgeführten Namen: *Winkelmann*, *Ruhnken* und *Saxe*, stehen blofs durch Zufälligkeit der Geburt oder eines kurzen Aufenthalts in Beziehung zu Sachsen; ihre Bildung und ihr Wirken gedieh auf fremdem Boden. Ueberhaupt könnte wohl dieses Namenverzeichnifs, in welchem auch *Glafey* und *Hederich* erscheinen, etwas gewählter seyn.

NEUE AUFLAGE.

Erfurt u. Gotha, in d. Hennings. Buchh.: *Die Fischer*, Roman von *Samuel Schier*. *Zweyte* Auflage. 1818. 191 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 295.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Beck, u. dann b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyten Bandes *drittes* Stück. 1814. 164 S. I. *Studium der Heilkunde.* — Medicinisches Klinicum für Wundärzte, an der Universität zu Prag. — Nähere Bestimmung rücksichtlich der Doctoren der Chemie. Die Aufnahmtaxen für diese neuen Doctoren sind ganz jenen gleich, welche die Doctoren der Medicin und Chirurgie zu entrichten haben. — *Regulirung* der strengen Prüfungen an der Universität in Pesth. — Hierauf folgt die Anzeige einiger Beförderungen, Gehaltserhöhungen und Pensionirungen. II. *Oeffentliches Sanitätswesen.* Es werden einige Actenstücke, welche sich auf die öffentlichen Gesundheitsanstalten der österreich. Monarchie beziehen, in so fern sie in die Periode dieser Zeitschrift fallen, nachgetragen. — Unterricht für den Gutsbesitzer und Landmann über die Pocken der Schafe und ihre Impfung. — Beförderungen, Belohnungen, Gehaltserhöhungen und Pensionen. III. *Geschichte der Krankheitsconstitutionen und Seuchen.* Ein Auszug aus dem Haupt Sanitätsberichte des Protomedicats von Oesterreich unter der Enns vom J. 1811. — Auch sind meteorologische Beobachtungen, welche täglich auf der k. k. Sternwarte an der Wien. Univ. angestellt wurden, mitgetheilt. — Hierauf folgt die Uebersicht des Gesundheitsstandes des flachen Landes und der Hauptstadt. Gleich im Anfang des verflossenen Jahres brachen auf dem Lande Blatternepidemien aus, und dauerten das ganze Jahr hindurch ununterbrochen fort. — Der herrschende Krankheitscharakter ist nach den Commissionsprotocollen des Wiener allgemeinen Krankenhauses von Monat zu Monat angegeben. — Dann folgen die Mortalitätstabellen des Sanitätsmagistrats für das Jahr 1811. IV. *Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.* — *Beobachtungen über die schädlichen Wirkungen der Queckſilberdünſte, und besonders das Zittern der Gliedmaßen, welchen die mit jenem Metall umgehenden Arbeiter unterworfen sind. Aus dem schriftlichen Nachlasse des med. Doct. Werbeck, du Chateau gezogen, und mit einigen Bemerkungen begleitet* vom Prof. *Prochaska.* Das Queckſilber scheine unter allen Formen, vorzüglich in Dampfgestalt, auf die Muskeln zu wirken, und in denselben ein unwillkürliches Zittern hervorzubringen. Zu seiner Verdampfung könnten ausser dem Feuer noch andere Umstände beytragen. — Wenn es unter dem Zutritt der atmosphärischen Luft in einem Gefäſse lange geschüttelt, oder mit Schwefelblumen, Zucker, u. s. w., abgerieben wird, und in ein graues Pulver übergeht, erhebe es sich nicht nur als Dampf, sondern auch als ein feiner Staub in die Luft; welches vorzüglich auch in den Spiegelfabriken beym Belegen statt finde. — Hierüber werden nun einige Beobachtungen angeführt. Dr. *Werbeck* gebe die Symptome, welche bey den Spiegelbelegern und Queckſilberabtreibern vorkommen, folgendermaſsen an: „Die Vorboten der Krankheit sind Schwere und Eingenommenheit des Kopfs, Ohrensausen, Spannung und Schmerz in den Ohrendrüsen, trüben Sehen, verminderte oder verlorne Eſslust, Mattigkeit, stumpfer Schmerz in den Gelenken, unangenehme Empfindung in den Zähnen, blaſsgelbe Farbe des Angesichts. Bey dem Fortschreiten der Krankheit sehen die Augen blau und eingefallen aus; die Mattigkeit nimmt zu, und wird in dem Körper allgemein, u. s. w. Zu allem diesen gesellt sich fast allezeit das Zittern der Hände und Füſse; bey einem gröſsern Grad nimmt es auch die Muskeln des Rückraths und des Kopfs ein. — Das Mittel, dessen sich *Werb.* gegen die Wirkung des Queckſilbers mit vielem Glücke nach seiner Versicherung bediente, bestand aus gleichen Theilen von Schwefelblumen, und von gereinigtem Salpeter, wovon er nach einem vorläufigen gelinden Abführungsmittel, oder, wenn es angezeigt war, nach einem Brechmittel, des Abends vor Schlafengehen, 1—2 Scrup. mit einer Schale Thee von Hollunderblüthen nehmen liefs; und womit er nach Umständen nach und nach bis zu einer Dr., die er dann früh und Abends reichte, stieg. Während des Gebrauchs dieses Mittels liefs er in das Bette unter das Leintuch eine dichte Wachsleinwand, die gegen das Licht gehalten keine Löcher zeigte, ausbreiten, auf welcher er dann immer ein schwarzes Pulver fand, welches mit dem Finger gerieben sich bald in ein reines Queckſilber verwandelte. Auf diese Art versichert er, von manchem Kranken ein ganzes Pfund Queckſilber erhalten zu haben. — Der Hr. Prof. *Prochaska* fügt noch einige Bemerkungen bey. — *Kurze Darstellung mehrerer physiologisch-pathologischer und therapeutischer*

ſcher Verſuche mit der Blauſäure, die vom Direct. Dr. J. B. Ketz im k. k. Thierarzneyinſtitute an Pferden und Hunden angeſtellt wurden. In dieſem Stücke ſind ſieben, mit Blauſäure angeſtellte Verſuche, erzählt, die andern folgen im vierten Stück. Der Rec. wird die Reſultate dieſer und folgender Verſuche im nächſten Stück, wo die Fortſetzung folgt, anführen. — *Ueber die Durchbohrung des Trommelfells*, von *Vinc. Kern*, Prof. der chirurg. Klinik an der Univerſ. in Wien. Sowohl die vom Prof. *Kern*, als auch die vom Prof. *von Rudtorfer* in dem Wiener Taubſtummeninſtitute an drey Zöglingen vorgenommene Durchbohrung des Trommelfells war nicht günſtig. Der Vf. ſucht die Verhältniſſe und Bedingungen einer beſtehenden Taubheit feſtzuſetzen, unter welchen durch die Durchbohrung des Trommelfells ihre Beſeitigung erwartet werden könne. — Sonderbar iſt es, daſs er ein *reflectirendes Gehörorgan* im Gehirn annimmt. Rec. hätte gewünſcht, daſs er ſich hierüber näher und beſtimmter erklärt hätte. V. *Literatur.*

Zweyten Bandes *viertes* Stück. Wien, 1814, mit 1 Kupfertaf. I. *Studium der Heilkunde.* — Bildung und beſſere Verſorgung der Hebammen in Böhmen. — Durch die allerhöchſte Verordnung vom 29. März 1813 ſind die Vorleſungen über Rettung der Scheintodten oder in plötzliche Lebensgefahr gerathenen Menſchen auch in Lyceen eingeführt. — Ferner iſt der Rang der Vicedirectoren an der Univerſität bey Facultätsverſammlungen, wie auch der Rang der emeritirten Rectoren bey derſelben Facult. beſtimmt. — Neue Anſtellungen, Beförderungen, Belohnungen, Penſionirungen übergehen wir. II. *Oeffentliches Sanitätswesen.* — Nachtrag von 1810. — Fertigung der jährl. Ausweiſe über verſtorbene, geborne und getraute nach dem Solarjahre 1812—1813. Zulage für Feldärzte während des Kriegs. — Die Einrichtung der Privat-Irrenanſtalten iſt unter beſtimmten Bedingungen, die hier angegeben ſind, erlaubt. — Ferner ſind zur Begünſtigung der Spitalärzte anbefohlen, daſs kein Arzt ein Landphyſicat erhalten ſoll, der nicht durch einige Jahre in einem allgemeinen Krankenhauſe ſich brauchen lieſs. — Auch iſt die Verordnung vom Kaiſer ergangen, daſs von nun an (das Hofcanzley-Decret iſt vom 28. Febr. 1814) in allen Anträgen zu Beförderungen und Belohnungen der Aerzte und Wundärzte angeführt werde: ob und welche Beyträge der zu Befördernde oder zu Belohnende zu den *medicinischen Jahrbüchern der österr. Monarchie, oder zu den Actis medicorum Austriacorum geliefert habe.* — Die übrigen Verordnungen, welche mehr das Inn- als Ausland intereſſiren dürften, übergehet Rec. — Unterricht für den Gutsbeſitzer und Landmann über die Pocken bey Schafen, und ihre Impfung. (Fortſetzung.) — Hierauf folgen abermals einige Gehaltserhöhungen, Beförderungen u. ſ. w. — III. *Aufſätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.* — Kurze Darſtellung mehrerer phyſiologiſch-pathölog. und therapeutiſcher Verſuche mit der Blauſäure, vom Prof. *Ketz.* (Fortſetzung.) (Siehe III. St. S. 113.) Die Reſultate, welche aus den in der Abhandlung angeführten Verſuchen mit einiger Wahrſcheinlichkeit hervorgehen, dienten die meiſten nur zur Beſtätigung der von Dr. *Ilber* aufgeſtellten Sätze. Rec. wird einige mit den eigenen Worten des Vfs. anführen. 4) Die Blauſäure, oder vielmehr das mit blauſaurem Gas möglichſt angeſchwängerte Waſſer, ſteht unter den ſogenannten narcotiſchen Stoffen oben an; ihre Wirkung iſt in der geringſten Quantität die ſchnellſte, und der Wirkung mancher animaliſchen Gifte analog. 2) Sie ſcheint urſprünglich und zunächſt auf eine den electriſchen Strömungen verwandte Weiſe auf das Nervenſyſtem, und erſt mittelſt deſſelben auf andere Syſteme einzuwirken. 3) Die unmittelbare Wirkung der Blauſäure ſcheint plötzliche und gewaltſame Emporſtimmung der Nerventhätigkeit zu ſeyn, auf welche dann um ſo eher Erſchöpfung und Lähmung bey höherem Grade entſtehen muſs. 4) So heftig die Wirkung der Blauſäure iſt, ſo ſchnell vorübergehend iſt ſie auch, im Fall, daſs die Gabe nicht tödtlich war. 5) Ihr directer Gegenſatz iſt das Ammonium, u. ſ. w. *Einige Nachrichten über die mit einem zweyten Foetus gebohrenen Kinder, oder über den Foetus im Foetu, mit phyſiologiſchen Bemerkungen begleitet, nebſt einer Kupfertafel*, vom Prof. *Prochaska*. Es ward den 14. May 1813 aus dem Lande ob der Enns von dem Landesphyſicus zu Perg Dr. *Steininger* eine miſsgeſtaltete menſchl. Frucht an die Wiener Univerſ. eingeſchickt, und dem Hrn. Vf. zur Unterſuchung gegeben. Rec. will einige Notizen hierüber mit den eigenen Worten des Vf. anführen. „Eine ledige Perſon von 25 Jahren gebahr im Monat May 1813 zu Königswieſen Zwillinge, einen Knaben und ein Mädchen — Beide Kinder ſchienen nach der Geburt geſund zu ſeyn, aber nach ein paar Monaten kamen bey dem Mädchen mancherley krankhafte Erſcheinungen zum Vorſchein; der Bauch wurde unter andern widernatürlich aufgetrieben, und nahm an Härte, Höhe und Breite bis zum Tode, der im 8. Monate erfolgte, auffallend zu. Der daſige Wundarzt *Reiſer* eröffnete das Kind nach dem Tode, und fand (nach ſeinen eigenen Worten) ein ungewöhnliches Gewächs unter dem Magen, in einem häutigen Sack verwickelt. — Er reinigte das Gewächs, that es in Weingeiſt, und ſo verwahrt überlieferte er es zu Ende des Monats Januar dem Kreisphyſicus Dr. *Steininger*. — Prof. *Prochaska*, der es unterſuchte, ſagt, daſs aber an der einen Seite des Gewächſes ſehr kenntlich ausgebildete, und wie es ſcheint, aus zweyen zuſammengewachſene Fuſs, dann das Convolut des Darmcanals, der ganze, obwohl miſsgeſtaltete rechte Arm, ſetzten es allein außer Zweifel, daſs dieſes Gewächs eine äußerſt miſsgebildete menſchliche Frucht ſey, welcher die meiſten und wichtigſten Theile mangeln, die übrigen miſsgeſtaltet und ſo unter einander gemengt ſind, als ob ſie nur Reſte einer vorausgegangenen Zerſtörung wären.

wären. Der Vf. führt noch einige ähnliche Fälle, die man sowohl in Oesterr. als auch in andern Ländern beobachtet hat, an, und citirt bey letztern die Schriften, wo sie beschrieben sind. Auch theilt er seine Meinung über die Entstehung dergleichen Missgeburten mit, und nimmt zugleich auf die Hypothesen anderer, zur Erklärung dieser Erscheinung, Rücksicht." — Dann folgt: *Uebersicht der in der medic. Klinik für Wundärzte, während des Schuljahres* 18$\frac{17}{18}$ *behandelten Krankheiten, mit allgemeinen Bemerkungen über dieselben, und Angabe ihrer Behandlungsweise und Ausgänge* vom Prof. *Raimann*, Sie ist kaum eines Auszugs fähig. — *Uebersicht der Vorfälle auf der öffentl. Augenklinik vom* 17. *Jan. bis* 17. *Aug.* 1813, vom Dr. und Prof. *Beer*. Die Krankengeschichten und Ausgänge der Krankheiten sind kurz angegeben. IV. *Literatur*. V. *Miscellen*. Biographie des Freyherrn *Joseph v. Quarin*.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Taschenbuch für Damen auf das Jahr* 1818. Von *Göthe, Lafontaine, la Motte Fouqué, Pichler, Richter (J. P.)* und andern. Mit Kupfern. 336 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Was auch so manche Almanache unter den zahlreichen Herbsterzeugnissen dieser Art, oft so üppig als locker aufschiessend wie die Schwämme, die dieser Jahreszeit eigen sind, entweder schon bey ihrer ersten Erscheinung ein kränkelndes Leben schau legen, oder doch allmählich bey längerer Fortdauer sichtbar abblassen und verkommen; der gegenwärtige — dürfen wir es dem holden Einflusse der Damen, oder den Horen, die aber jedoch auch Frauenzimmer sind, oder welchem günstigen Stern? zuschreiben? — erhält sich nun schon durch eine so lange Reihe von Jahren in fortwährender frischer Lebendigkeit, und seines alten Beyfalles werth. Die Einrichtung, äussere und innere, ist dieselbe geblieben; nur dass Druck und Form noch mehr gewonnen zu haben scheinen. Die Mitarbeiter sind beynahe ebenfalls noch die nämlichen, wenn schon, wie es sich trifft, einige abgehen, einige hinzukommen. Die prosaischen Beyträge machen auch diesmal wieder die Mehrzahl und sind fast alle von ganz ausgezeichneter Art, keiner seiner Stelle unwürdig. Vorzüglich erweckt eine Erzählung von *Göthe*, womit das Taschenbuch sich eröffnet, ein Charakterstück, mit genialer Hand leicht und gefällig in zarten Umrissen entworfen, unsre Aufmerksamkeit. Scheint das Interesse, das in diesem aus dem Leben frisch gegriffenen Gemälde (der Mann von funfzig Jahren) reizend entwickelt wird, am Ende nicht ganz befriediget, da wir entlassen werden, wo wir gerade für die Folge am gespanntesten waren, so wollen wir uns damit trösten, dass wir die Fortsetzung dieser schönen Einzelnheit, wenn sie auch nicht versprochen wird, doch vielleicht nächstens erhalten werden. Die geistreiche *Therese Huber* erfreut uns mit zwey sehr anziehenden Aufsätzen. In einem erklärt sie die Kupferstiche nach den Zeichnungen berühmter Meister, womit dieses Taschenbuch wieder ausgestattet ist, sinnvoll und lebendig. Besonders war der Gedanke glücklich, die fünf genialen, auf das Eheleben bezüglichen, symbolischen Darstellungen 5. 6. 7. 8. nach einer in einfach altertümlichem Sinne gefassten Auslegung derselben, der wir gern beytreten, als in einem historischen Zusammenhang in einer Erzählung zu erläutern, unter dem Titel: *Ehestandsgeschichte*. Die zweyte Darstellung *(Heidenbekehrung* S. 34 — 55) hat eine etwas ernstere Richtung. Von historischem Boden aus schildert sie in einer schönen einfachen Dichtung, die uns in die Zeiten des Kampfs der christlichen Religion mit der heidnischen aus den Tagen *Julians* versetzt, den allmählichen Sieg der reinen bessern Lehren derselben über einen in römischer Denk- und Sinnesart durch ein langes an harten Erfahrungen reiches Leben ergrauten Freund *Julians (Mutius Sextillus)*. In beiden sind die Situationen gut angelegt und die Charaktere mit ihren Motiven nicht oberflächlich aufgefasst, sondern aus der Tiefe gegriffen und zu theilnehmender Anschauung gebracht. *Fouqués* Kornetsstreiche S. 162 — 204 sind ein heiteres Spiel der Laune und viel- und leichtgewandten Imagination dieses — fast nur zu — fruchtbaren vielgelesenen Schriftstellers. *Jean Paul* liefert S. 209 — 230 in 18 Paragraphen *(diesjähriger Nachwuchs des Philanthropistischen Wäldchens)* manche treffende beherzigungswerthe Reflexion und manche lichtvolle schön eingekleidete Gedanken. Wir zeichnen einige aus:

13.
Der Mensch.

Momus sah die Thiere an und sagte endlich, lange sinnend: Jedes Thier ist einem Gotte oder einer Göttin ähnlich; aber welches ist das Ebenbild aller Götter? — Da schuf Prometheus den Menschen und sagte: dieses.

14.
Die Dichtkunst.

Biene, wozu beleist du dein Wachs, zu Masken oder zu Lichtern, zum Verstecken oder zum Beleuchten?

Die Biene verletzte: zu Keinem, nur zu Zellen meines Honigs: fragt nur den Dichter. Ich auch, antwortet dieser; weder täuschen will ich, noch enttäuschen, nur versüssen.

August Lafontaine erzählt mit der gewöhnlichen Munterkeit und Beweglichkeit uns die Geschichte zweyer Liebhaber: (S. 235 — 261) *Karoline Pichler* nimmt im *schwarzen Fritz* das räuberlustige Publicum in Anspruch, aber sie thut es, wie von ihrem Talente zu erwarten war, auf eine nicht gemeine Art. Nicht nur ist es ein hochherziger Räuber, von edler Geburt, durch herbe Noth der Zeit und der Umstände in diese Lebensart gedrängt (die Periode ist die dem dreyssigjährigen Kriege zunächst folgende) den sie uns vorführt, sie sucht auch das Prosaische uns zum Poetischen zu erheben, und das Zufällige

Digitized by Google

lige ihrer Dichtung als ein Nothwendiges uns darzustellen; aber eben daran scheitert oft der Versuch und, da ihre Dichtung über die Linie der Wahrheit und, wir möchten auch sagen, der Weiblichkeit oft, in der leidenschaftlichen Anhänglichkeit der jungen Gräfin *Luitgarde* an diesen schwarzen *Fritz*, die einem Grafen *Martinitz* jetzt, als Kind aber schon dem vierjährigen *Fritz* verlobt war, überschweift, so werden wir in der lebhaften interessanten Erzählung eben so oft angezogen als zurückgestofsen.

Von den poetischen Beyträgen wird die Episode eines epischen Gedichtes: „*Blondels schmerzstillender Gesang*", (S. 67—138) von *Friedrich Rückert* oder *Freymund Reimar* vorzüglich anziehen. Es ist das Fragment einer grofsen romantischen Dichtung, die wir wohl bald nach seiner Zurückkunft aus Palästina, wohin er sich eben um dieses Werks willen begeben hat, werden erhalten. Die nicht unbekannte Sage, die hier mitgetheilt wird, ist gemüthvoll mit Wahrheit und Lebendigkeit bearbeitet. Der Vf. hat die Versart des Nibelungenlieds, wie für die ganze Epope gewählt, nur dafs er dieselbe für seine Zwecke noch mehr an- und umgebildet, oft auch bequemer gemacht hat. Ja die alterthümliche Sprach- und Ausdrucksweise ist gröfstentheils beybehalten. Ob nun gerade diese in einem Gedichte von so langem Athem für unser Zeitalter ihr Glück machen wird, ob es überhaupt wohlgethan ist, Ton und Sprache alter Zeiten, die sich mit diesen verlebt haben, so ganz wieder herstellen zu wollen, wo man kein Publicum aus dem dreyzehnten Jahrhunderte hat, und die Zuthaten des Modernen doch wieder nicht vermeidet, noch vermeiden kann, dürfte eine andere Frage seyn. Dafs einzelne Wendungen und Ausdrücke mit Recht wieder unsrer Sprache aus jenem Zeitalter einverleibt werden können und dürfen, wenn es mit Umsicht geschieht, wer zweifelt daran? dafs auch kleine Gedichte, wie *Göthe* u. a. in Balladen gethan haben, wo der Inhalt jener Zeit sich nähert, in diese antike Form mögen gekleidet werden, finden wir ebenfalls nicht unzweckmäfsig, aber ein ganzes grofses Gedicht, dafs ein deutsches Nationalgedicht werden soll, möchten wir nicht mit so manchen Vergewaltthätigungen gegen unsre jetzt gebildete Sprache, wie sie hier vorkommen, in die Welt senden. Wir wollen von Worten, wie Knechtheit, Ritterheit u. a., die ohne Noth aufgenommen scheinen, nicht reden, diese möchten hingehen; — weniger die durch den Reim veranlafsten häufigen Zusammenziehungen *geb'n* und die Schreibarten: *laid, maid, mals, berait.* S. 80. S. 91. Aber offenbar unrichtig ist die Zusammenziehung des Artikels S. 87: Ich bitt' ihn, dafs *ei'm* Könige falle *für dich zu Fufs*, wo ja, *dafs er dem*, gleiche Wirkung gethan hätte. Sonst haben noch poetische Beyträge geliefert: *Haug, Conz, Langbein* und *Wyss*. Von ersterm zeichnen wir aus S. 65.: *Der Gottesacker* und S. 158 *Ximmay und Cir.* Von *C.* die Stanzen: *Erinnerung*, S. 62. *Der Kreutfahrer* 55, und *die Distichen* S. 58. Von *Langbein das Weizenorakel* S. 251. Von *Wyss Lenz und Liebe* S. 230, und *Lied zur Frühlingsfeyer* S. 231. Noch bemerken wir, dafs in den Stanzen von *C.* der Druckfehler S. 65: *leuchtet meine Pfade* in: — *meinem Pfade*, und der noch mehr Sinn entstellende S. 234: *harten Tänz* in *Larventanz* zu ändern ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖLN, b. Spitz: *Aehrenlese. Sammlung kleiner Romane, Erzählungen und Legenden älterer und neuerer Zeit der Rheinlande.* Herausgegeben von *F. Schulze.* 1818. 150 S. gr. 8. (1 Fl. 30 Kr.)

Abgerechnet, dafs es dieser Sammlung an einem festen Plan und an strengerer Berücksichtigung der auf dem Titel zur Schau gestellten „*Rheinlande*" fehlt, kann sie wohl nur Leser befriedigen, die mit der neuern Literatur nicht gleichen Schritt halten. Nur diese werden manches, was andern zum Theil noch in frischem Andenken schwebt, unterhaltend finden, z. B. *der Mann mit dem Blechzopfe*, von *Langbein; neue Scene zu Kotzebue's: Der Schauspieler wider Willen*, von *Gubitz; Auszug aus dem Tagebuche Kilians*, von *H. Clauren; über altniederländische Malerkunst*, von *Helmina von Chézy*, u. s. w. Neu waren uns einige, vermuthlich noch ungedruckte, kleine prosaische Stücke, von *Aug. Gebauer* und *Ferd. Schubert*, zwey talentvollen, jungen Dichtern; desgleichen die, ganz hieher gehörende, biographische Skizze über den, zu Köln 1591 gebornen, seiner Schicksale wegen merkwürdigen, chinesischen Mandarin *Joh. Adam Schall* von *Bell*, u. s. w. Unter den gröfstentheils bereits gedruckten Gedichten und Versleyen kommt das, im *Morgenblatt* befindliche, *Müllner*sche Sonett: *Das Gewitter*, mit vor. Die Ballade: *Kaiser Friedrich*, von *Karl Beffeldt*, ist zwar etwas schillerisirt, doch des Platzes nicht unwerth. Von *Fr. Kuhn* hätte der Sammler wohl etwas Gediegneres ausheben können, z. B. sein mit vieler Laune gewürztes Gedicht: *Die Schlittenfahrt.* Ein gewisser *Jacob Schmitz*, eines Landmanns Sohn vom Rhein, der sich in einer vor kurzem *von ihm* erschienenen Gedichtesammlung „*Bürger der nordamerikanischen Freystaaten und Mitglied des Kolumbienordens*" nennt, und gewissermafsen an *Isaak Maus* erinnert, bietet auch einige Füllkreinchen in dieser Rubrik dar. Mehr wüfste Rec. über vorliegende Sammlung, welche der in der A. L. Z. (1816 Erg. Bl. Nr. 116) angezeigten *Aehrenlese aus der Vorzeit*, von *Theod. von Haupt*, nachsteht, nicht zu sagen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Beck, u. dann b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates*, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritten Bandes *erstes* Stück. 1815. 148 S. I. *Studium der Heilkunde. Jährlicher Ausweis über den Stand der Schul und Studienanstalten.* Der vollständige Curs des ophthalmologischen Unterrichts, in welchem auch der operative Theil der Heilkunde mit begriffen seyn muss, ist in zwey Semestern zu vollenden. — Es wird abermals Notiz von einigen Beförderungen und Pensionirungen gegeben. II. *Oeffentliches Sanitätswesen* Nachträgliche Actenstücke von den Jahren 1812 und 1813. — Regulirung der gerichtlichen Leichenbeschauen in Wien — in Hauptstädten der Provinzen, — in Brünn, Ollmütz, Troppau, Linz. — Ferner ist das Verbot der Einführung von Rindviehhäuten aus Provinzen, in welchen die Pest herrscht, bekannt gemacht. — Auch ist eine Verordnung in Bezug der medicin. Jahrbücher, welche die Emporbringung derselben zum Zweck hat, eingerückt. — Ferner kommt in diesem Stück vor: die Fortsetzung der Uebersicht der seit 1810 in der österr. Monarchie Vaccinirten; wie auch eine die Vaccination und die Bestrafung der Verheimlichung der natürlichen Blattern betreffende Verordnung. — Beförderungen, Belohnungen, Pensionirungen. III. *Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.* — Uebersicht der in der medicinischen Klinik für Wundärzte während des Schuljahres 1812 — 1813 behandelten Krankheiten, vom Prof. *Raimann.* (Fortsetzung.) Der Vf. äussert sich gelegentlich, nie habe er eine *nervosam simplicem Hildebrand.* als ursprüngliche Krankheit beobachtet. Weit entfernt, das Wesen des gemeinen Nervenfiebers, wie *Marcus* das des Typhus im weiten Sinne, in Hirnentzündung zu setzen, müsse er doch bemerken, dass allen jenen von ihm beobachteten Fiebern, die in der Folge als Nervenfieber erschienen, anfangs, — und einen bald kürzern, bald längern Zeitraum hindurch, der entzündliche, oder doch der Reizungscharacter vorherrschend anhing. — Was die verschiedenen Heilmethoden der Nervenfieber anbelangt: so könne er zwar nicht leugnen, dass er Nervenfieber unter verschiedener, nur nicht aufs äusserste ausschweifender Behandlungsweise, heilen gesehen habe; allein er müsse auch bekennen, dass er Nervenfieber — gemeine — und typhöse — nie von stürmischen Zufällen eines gereizten Hirnes und Nervensystems umgeben und begleitet, diese nie so gewöhnlich sehr früh eintreten, und den Tod so oft unter Zufällen eines schnell eintretenden Extravasats innerhalb des Schädels erfolgen sah, wie zur Zeit der herrschenden Stimulirungstheorie, u. s. w. — Die übrigen vom Vf. aufgestellten Regeln der Behandlung müssen wir hier übergehen. — Mehrere Krankheitsformen sind mit Sachkenntniss abgehandelt. — *Uebersicht der Vorfälle auf der öffentlichen Augenklinik vom Jahr* 1813, vom Dr. und Prof. *Beer.* (Fortsetzung.) Angabe der Krankheitsform und des Erfolgs der Behandlung — nach Monaten. — *Ist ein Arzt, die gerichtliche Untersuchung eines schon begrabenen oder faulenden Leichnams von sich abzulehnen berechtigt? beantwortet* von *Joh. Bernt*, Doct. und Prof. der Medicin. Der Vf. führt die verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand an, sucht die dagegen gemachten Einwürfe zu widerlegen, und stimmt für die bejahende Antwort. — *Geschichte einer aus dem Leibe gezogenen Schuhmacherzange*, vom Prof. *Kern.* Ein lediger Schuhmacher brachte am 28. Jan. 1813, Abends seine gewöhnliche Schuhmacherzange, mit Speichel benetzt, in den Mastdarm, welche sodann seinen Fingern entschlüpfte, und hinter den Schliessmuskel des Afters nach einwärts trat. Er bemühete sich sogleich, durch Einführung des Fingers, durch Drücken und Pressen am Bauche die Zange wieder zu entfernen, aber vergebens. — H. *K.* zog mit viel Mühe die Zange, durch Hülfe einer Steinzange heraus. — Die Länge der herausgezogenen Schuhmacherzange betrug 6 Zoll 4 Strich, die Breite 3 Zoll ½ Strich, und am Gewicht 11 Loth 2 Quentchen. — *Nachtrag zu den, in dieser Zeitschrift* II. *B.* I. *St. eingerückten, Nachrichten und Bemerkungen über die warmen Bäder* in Pistan, vom Prof. *Prochaska.* Er enthält die Analyse des aus dem Pistaner Badewasser abgesetzten Schlamms, und der Incrustationen. — IV. *Literatur.* V. *Miscellen.* Erläuterung einer Stelle in der Zeitschrift: Paris und Wien. 2. Jahrg. Nr. IV. — *Runkelrüben- und Ahornzuckererzeugung.* Im Jahr 1812 wurde zu Gmünden, Aussee, Schmölnitz und Ormitza im Banat Zucker aus Ahornbäumen erzeugt. Die Quantität des erzeugten Rohzuckers, — Candis und Syrups in Böhmen und in Salzoberamt zu Aussee, wie auch die

die gesammte Menge des in den sämmtlichen österr. deutschen Provinzen erzeugten Zuckers aus Ahornbäumen und Runkelrüben im J. 1811 und 1812 ist im Gewicht angegeben. Angehängt ist eine kurze Lebensbeschreibung des Prof. der Chemie und Botanik in Prag *Joseph Mikan*.

Dritten Bandes *zweytes* Stück 1815. 153 S. I. *Studium der Heilkunde.* — Abkürzung und Zusammenziehung der vorgeschriebenen Studien wird untersagt. — Kunstgutachten (?) aus dem Gebiete der Heilkunde kommen allein der medicinischen Facultät zu. — Errichtung des medicinisch-chirurgischen Studiums an dem Lyceum zu Laybach. — Unterrichtsanstalt für Hebammen zu Triest. — Beförderungen, Gehaltserhöhungen beym Studienpersonale. II. *Oeffentliches Sanitätswesen.* Reise des Director *Vietz* in Bezug auf das Küsten-Sanitäts-Normativ. Er hätte sollen die sämmtl. k. k. Seeküsten von Venedig bis nach Dalmatien bereisen, und dann sich nach Livorno begeben, das dortige Pesthaus besuchen, und hiernach ein neues See-Sanitäts-Normativ bearbeiten, u. s. w. — Allerhöchstes Kabinetsschreiben in Bezug jener landesfürstlichen Civilärzte und Wundärzte, welche an den Orten ihrer Anstellung in den Feldspitälern verwendet werden. — Instruction für die öffentlich angestellten Aerzte und Wundärzte in den k. k. österr. Staaten, wie sie sich bey gerichtlichen Leichenbeschauen zu benehmen haben. Dieser Aufsatz wird auch in folgenden Stücken fortgesetzt, und ist mit viel Sachkenntniss und Deutlichkeit abgefasst, und dem Zwecke angemessen. — *Kuhpockenimpfung.* — Uebersicht der in Niederösterreich vaccinirten — Beförderungen, Belohnungen, Gehaltserhöhungen u. s. w. beym Sanitätspersonale. III. *Geschichte der Krankheitsconstitutionen und Epizootien.* Auszug aus dem Hauptsanitätsberichte von Niederösterreich für das Jahr 1812, betrifft: 1) Die Witterungsconstitution vom Jahre 1812, nach den auf der Sternwarte der Wiener Univers. angestellten Beobachtungen; 2) die Uebersicht des Krankheitsstandes auf dem flachen Lande und in der Hauptstadt; 3) den Krankenbestand der Spitäler, der Bezirks-Krankenanstalten, der Gebär-, Findel-, Waisen- und Versorgungshäuser, Trauungs-, Geburts- und Sterbelisten von der Hauptstadt und auf dem Lande. Im Jahr 1812 überstieg die Zahl der Gebornen jene der Gestorbenen um 1382. Unter den 45903 gebornen Kindern, mit Inbegriff von 946 todtgebornen, waren 6547 uneheliche Kinder. IV. *Abhandlung aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.* Ueber den Ursprung der Eingeweidewürmer, vom Prof. *Joh. Andr.*, Ritter v. *Scherer.* Der Vf. prüft die Meinungen über den Ursprung der Eingeweidewürmer, als die durch die *generatio aequivoca*; — aus Infusorien, — und ist der Meinung von ihrer Entstehung aus dem Zellgewebe günstig; was er hierüber sagt ist scharfsinnig, und verdient näher betrachtet zu werden. — Einen Auszug aus dieser Abhandl. zu liefern verbieten die Grenzen dieser Blätter. V. *Literatur.* VI. *Miscellen.* Einige Nachrichten über die *Bereitung des venetianischen Theriaks*, und den Handel mit denselben. Die Bereitung des Theriaks geschiehet nach der Originalformel des ältern Andromachus, wie sie im Galenus: *de antidotis lib.* I. enthalten ist. Die ganze Formel dieser Zubereitung ist angegeben. Die Ausfuhr des Theriaks aus Venedig ist ungemein grofs. — Vom Jahr 1808 bis 1813 wurden ausgeführt 117,965 Pfund. — Ein sehr beträchtlicher Theil davon geht nach der Levante.

Dritten Bandes *drittes* Stück. 1816. I. *Studium der Heilkunde.* — Die Uniformirung des Lehrstandes. — Weisung für die Professoren der Klinik, welche zugleich Primarärzte von Krankenhäusern sind. — Amtsinstruction für die beiden Assistenten der medicin. Klinik für Aerzte, und der medicin. Klinik für Wundärzte. — Amtsinstruction für den Assistenten des Prof. der chirurg. Klinik. — Vorrückung der Zöglinge des chirurgischen Operations-Instituts an der Wiener Universität im ärztlichen Militärdienste, zu Folge allerhöchsten Kabinetsschreibens von Paris vom 3. September 1815. — Beförderungen, Belohnungen, Pensionirungen beym Studienpersonale. II. *Oeffentliches Sanitätswesen.* Monatliche Untersuchung der Kranken- und Versorgungshäuser durch den Protomedicus von Niederösterreich. — Er hat Monatsberichte stets zur Kenntniss der n. ö. Regierung zu bringen, mit Beyfügung zweckmäfsiger Vorschläge zur Abstellung etwa neu entdeckter oder wichtiger Gebrechen. — Fortsetzung der Instruction für die öffentlich angestellten Aerzte in den k. k. Staaten, wie sie sich bey gerichtlichen Leichenbeschauen zu benehmen haben. (Die Fortsetz. folgt im nächsten St.) Beförderungen, Gehaltserhöhungen, Pensionirungen beym Sanitätspersonale. III. *Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilwissenschaft.* — *Der Lebensprocefs* von *Ph. K. Hartmann*, Prof. der Medicin. Der Vf. äufsert sich in der Einleitung zu diesem Aufsatz: Niemand werde leugnen, dafs die Heilkunde als Aggregat wahrer Erfahrungssätze, ohne gerade geschlossene Wissenschaft zu seyn, unendlich mehr zum Heil der Menschheit beygetragen habe, als alle Wolkengebäude unreifer Speculanten, welche von Wissenschaft nichts, als höchstens die äussere Form an sich haben. Die erste und wichtigste Frage in der gesammten Heilkunde, auf deren Lösung diese als Wissenschaft sich stützt, sey keine andere, als die: *Was ist Leben?* So lange diese Frage ungelöst bleibt, so lange könne auch von einer wissenschaftlichen Heilkunde keine Rede seyn. — Wenn man den Ausdruck *Leben* in seiner höchsten und allgemeinsten Bedeutung nimmt, so bezeichne er wohl nichts anderes als selbstständige Thätigkeit, und in diesem Sinne gebe es ein *allgemeines Leben*, in welchem alle Dinge der Natur verflochten sind. Dieses allgemeine Leben der gesammten Natur verkündige sich auf eine zweyfache Weise, als psychisches und physisches Leben: das physische erscheine in ewiger Bewegung und Bildung. — Der Gegenstand der Heilkunde *sey* ein *besonderes* Leben, und

Digitized by

und zwar das Leben der Pflanzen und Thiere auf Erden. — Die Thätigkeit, durch welche die Phaenomene des Lebens in den irdischen Organismen hervorgebracht werden, sey Eins mit der allgemeinen Naturthätigkeit, welche näher bestimmt zur Lebensthätigkeit werde. Der Vf. sucht dieses zu beweisen, und die dagegen gemachten Einwürfe zu widerlegen. S. 63 behauptet er, dass die nämlichen Kräfte, aus welchen der dynamisch-chemische Process hervorgehet, auch dem Lebensprocesse zu Grunde liegen; und folgert weiter: das Pflanzen- und Thierleben sey nichts anders als galvanischer Process unter organischer Form; beruft sich dabey auf *Galvani*, *Ritter*, *Steffens*, *Humbold*, *Prochaska* u. s. w. Diese Meinung sucht der Vf. S. 69 zu beweisen, wo wir ihm aber nicht folgen, und seine Meinung, wegen der Enge des Raums dieser Blätter, nicht genau prüfen können, — obgleich sich dagegen vieles einwenden liesse. — Wir wenden uns zu dem nächstfolgenden Aufsatz: *Ueber die vom 18. Octob. des Jahres 1814 bis 18. Octob. 1815 häufige beobachtete Wuth der Hunde*, von *Hieronym. Waldinger*, med. et chir. Dr. und Prof. am k. k. Thierarzney-Institute. Unter 46 wüthenden Hunden war kein Fleischer- oder wirklicher Jagdhund, und überhaupt beobachtete er noch keinen ursprünglich wüthenden Hund dieser Gattung, wenn sie frey zur Erfüllung ihrer Bestimmung thätig erhalten wurden. — Die meisten wüthenden Hunde waren Bastarde, von welchen man die Abstammungs-Rasse kaum noch zu kennen im Stande war. — Die meisten der wüthend gewordenen Hunde waren schon früher boshaft und bissen gern. Hr. *W.* beobachtete, dass mehrere verkümmerte zwergartige Spitzhunde, ohne von andern gebissen worden zu seyn, wüthend wurden. Durch alle die Jahre, in welchen er die Gelegenheit hatte, wüthende Hunde zu beobachten, ergaben sich Fälle der Wuth nach der Zeit der Begattung, im Frühjahr und im Herbste. — Die Wuth selbst scheine ein krankhafter Zustand der Nerven zu seyn. Wenn sich das Wuthgift im Körper selbst entwickelt; so scheine es wahrscheinlich im Pfortadersystem durch die frey gewordene Blausäure und ihre Verbindung mit dem farbigen Bestandtheile des Blutes zu entstehen, und auf die Nerven einzuwirken. Die Symptome der Wuth sind nach der Natur gezeichnet, und der ganze Aufsatz verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. IV. *Literatur.*

Dritten Bandes *viertes* Stück. 1818. 162 S. mit einer Kupfertaf. I. *Studium der Heilkunde.* Amtsinstruction für den Adjuncten des Professors der prakt. Geburtshülfe. — Magisterprüfung an der Universität zu Pesth, u. s. w. — Belohnungen, Gehaltserhöhungen u. s. w. beym Lehrpersonale. II *Oeffentliches Sanitätswesen.* Fortsetzung der Instruction für die öffentlichen angestellten Aerzte und Wundärzte in den k. k. österr. Staaten, wie sie sich bey gerichtlichen Leichenbeschauen zu benehmen haben. — Nähere Bestimmung in Betreff der Auslagen bey ordentlichen und ausserordentlichen Visitationen der Apotheken. — Aerztliche Untersuchung der Soldaten vor ihrer Beurlaubung oder Verabschiedung. — Bestätigung des Superarliterungs Zeugnisses der Invalidität der Feldärzte durch bestimmte Civilärzte. — Bestimmung des Wirkungskreises der Stadtphysiker zu Wien. — Belohnung der Leichendiener bey gerichtlichen Leichenbeschauen. — Die Mitglieder des Lehrpersonals am Thierarzney-Institute werden als beständige Kunstverständige vor den Gerichten erklärt. — Arzneytaxe in Ungern. Die übrigen Particularitäten übergeht Rec. — Neue Anstellungen, Beförderungen, u. s. w. III. *Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilwissenschaft.* Nachricht von der practischen medicinisch-gerichtlichen Unterrichtsanstalt an der Wiener Universität, und Uebersicht der im Jahre 1815 auf derselben vorgenommenen Leichenuntersuchungen, vom Prof. *Bernt.* — *Nachricht über zwey menschliche* Missgeburten, vom k. k. Regierungsrathe u. Prof. *Prochaska*, keines Auszugs fähig. — *Ueber Helminthographie*, vom Dr. und Prof. *Joh. Andr.*, Ritter *v. Scherer.* „Die Anzahl der bis jetzt entdeckten Eingeweidewürmer mannigfaltiger Formen aus allen Klassen und Ordnungen der Thiere belaufe sich schon auf mehr als 800 Individuen (?) Von diesen seyen bereits 350 bestimmte, und 183 zweifelhafte Gattungen systematisch geordnet, und von 274 neu entdeckten erwarteten wir noch ihre Charaktere und Namen für Geschlechter und Gattungen. — Es müsse nun früher oder später zur Sprache und Entscheidung kommen, ob den Helminthen ein bestimmter Typus zum Grunde liege, der sich in constanten Charakteren ausspricht, oder ob der Zoolog die Helminthen so betrachten solle, wie der Botaniker die Schwämme, seit dem er sie näher kennen gelernt hat. Will man nun diese Frage auf dem Felde der Erfahrung ausmitteln; so gebe es hier nur einen Weg: den Weg der Nachprüfung oder der kritischen Revision. Es müssten nämlich viele Würmer aller Geschlechter bey denselben Thiergattungen in ihren Fundorten aufgesucht, und ihre charakterischen Merkmale mit den schon gegebenen verglichen werden. Der Vf. führt diesen Gegenstand weiter mit einer bescheidenen Skepsis durch. IV. *Literatur.*

SCHÖNE KÜNSTE.

MAYLAND, b. Baret: *Sopra un quadro di Antonio Allegri detto il Corregio* scoperto non ha guari in Milano ed ora posseduto dal Signor Dottore Carlo Frigeri lettera di *Giovanni de Brignoli* al nobil uomo Sig. Marchese Antaldo Antaldi-Santinelli patrizio Urbinate 1815. 31 S. 8.

Die Entdeckung eines bis dahin unbekannten Gemäldes des *Correggio* musste in Italien grosses Aufsehen erregen. Kein Freund der Kunst verlässt Mayland, ohne es gesehen zu haben. Der jetzige Besitzer wurde aber mit so häufigen Besuchen belästigt, dass er

er genöthigt ward, dazu eigene Stunden festzusetzen. In der Folge sah er sich sogar zu allerhand Vorsichtsmaafsregeln veranlafst, da Neid und Bosheit einige, glücklicher Weise fruchtlos gebliebene, Anschläge versucht hatten. Jedermann wird Hrn. *von Brignoli* verpflichtet bleiben, diesen Schatz zum Gegenstande einer besondern artistischen Untersuchung gemacht zu haben. Er fängt sie mit Recht mit der Geschichte der Wiederauffindung an; aus der man erfährt, dafs der Besitzer dieses unvergleichliche Stück für 12 italienische *Lire* auf dem Trödel gekauft, wo es vor Rauch und Schmutze fast unkenntlich hing. Die gegebene Beschreibung des Gemäldes selbst beurkundet den begeisterten, aber tiefen Kunstkenner. Es stellt denselben Gegenstand dar, als der bekannte St. Georg, dessen Original in der königl. Gallerie zu Dresden sich befindet, und der von *Beauvais* in Kupfer gestochen und von *Mengs (Opera. Tom. II. p. 162.)*, *Tiraboschi (Notizie dei Professori Modenensi p. 64)*, *Ratti (Della vita e delle opere del Correggio. Finale 1781)*, *Affó (Vita del Corregio)* beschrieben und erwähnt worden ist. Erst hielt der Vf. das mayländer Gemälde für eine blosse Nachbildung dieses St. Georgs, und war ungewifs, ob er sie auf *Lanzi's* Veranlassung *(Storia pittorica dell' Italia, terza edizione Tom. IV. p. 89)* den *Caracci's*, oder dem *Schidone* oder dem *Lelio da Novellura*, oder dem *Girolamo da Carpi*, oder vielleicht dem *Parmigianino* zuschreiben sollte. Doch führt eine beygebrachte nähere Analyse den Beweis: dafs dieses Gemälde wirklich ein Original sey, wofür selbst die angegebenen Unterschiede von dem Dresdner Gemälde sprechen. Es ist auf Leinwand gemahlt, das Dresdner hingegen auf Holz, und es sind Abänderungen auf dem ersten angebracht, die jeden Gedanken an eine Copie verbannen. Mit einem Worte, es ist eine verbesserte Wiederholung des Dresdner Gemäldes von *Correggio* selbst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Trautwein; Köln, b. Vf.: *Allgemeine deutsche Schulvorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben*, von *Joh. Heinrigs*. Herausgegeben den 24. Febr. 1818. 5 Blatt gr. 8. Nebst gestochenem Titel m. Vign. (Fein Vel. Pap. 12 Gr.)

Mit diesem Werkchen macht der thätige und geschickte Vf. den gewifs sehr zahlreichen Freunden seiner Handschrift unfehlbar ein angenehmes Geschenk, da die früher von ihm herausgegebenen, und auch, wenigstens zum Theil, in diesen Blättern mit gebührender Würdigung beurtheilten Anleitungen zum Schönschreiben nicht für den ersten Unterricht berechnet sind, und schon geübtere Schüler voraussetzen, welche bisher, wenn sie den Grund zum Schönschreiben nach einer andern, von der seinigen mehr oder minder abweichenden Hand gelegt hatten, bey ihrem Uebergange zu den „Vorlegeblättern", dem „Kaufmännischen Schreibmeister" u. s. w., des Hrn. *H.*, nothwendiger Weise sich erst die Grundzüge *seiner* Hand zu eigen machen; und also gewissermafsen zweymal von vorn anfangen mufsten. — Diesem Mangel ist nun, für die deutsche Currentschrift, durch gegenwärtige „Schulvorschriften" abgeholfen. Sie enthalten eine hinlängliche Anzahl kleiner Musterblätter, welche, von den einzelnen Theilen der Buchstaben des kleinen und grofsen deutschen Alphabets anfangend, und, in zweckmäfsiger Stufenfolge, bis zu kurzen einzeiligen Sätzen, moralischen Inhalts, fortgehend, nicht allein für den Unterricht in öffentlichen Schulen, sondern auch für den Privatlehrer sehr brauchbar sind. — In Hinsicht unserer Meinung von den Vollkommenheiten und den Schwächen der deutschen Schrift des Vfs. beziehen wir uns auf die Anzeige seines „Kaufmännischen Schreibmeisters" (Erg. Bl. Nr. 42 dieses Jahrg.) und bemerken nur noch beyläufig, dafs er in vorliegendem Werke dem im 2ten Hefte des „Schreibmeisters" angenommenen, von uns nicht ganz gebilligtem Systeme treu geblieben ist, wodurch den langen Buchstaben des deutschen Alphabets die *neunfache* Höhe der kurzen Buchstaben beygelegt wird. — Die äufsern Verzierungen der Fracturschrift (das Zugwerk) sind, wie das Titelblatt ergiebt, noch immer die schwache Seite der Vfs. Das Ganze ist übrigens von dem geschickten Hrn. *Neubauer* sehr brav gestochen, und wir glauben schliefslich, Hrn. *H.* versichern zu können, dafs die baldmögliche Ausführung des Vorhabens, sich mit der „Ausarbeitung englischer Schulvorschriften nach ähnlichen Grundsätzen" zu beschäftigen, *seinem* Publico gewifs besonders willkommen seyn werde.

In der 2ten und 4ten Zeile des 4ten Blattes finden sich Fehler, die, wie Hr. *H.* auf einem beygelegten Zettel versichert, zu spät entdeckt wurden, um sie sogleich, ohne Verspätung des Ganzen abändern zu können. Er verspricht jedoch, zum Ersatz der fehlerhaften Zeilen, in der Kürze zwey andere nachzuliefern.

NEUE AUFLAGE.

Giessen, b. Heyer: *Der Denkfreund.* Ein lehrreiches *Lesebuch für Volksschulen* von *Johann Ferdinand Schlez*, Grofsherzogl. hessischem Kirchenrathe und geistlichem Inspector der gräflich Görtzischen Standesherrschaft Schlitz. *Dritte*, durchaus verbesserte und mit einer Geschichte der Deutschen vermehrte Auflage. 1817. IV. u. 380 S. 8. (14 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 5.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

GESCHICHTE.

CÖLLN, b. Matthieux: *Kurze Ueberficht deſſen, was ſich unter den Römern ſeit Jul. Cäſar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinſtrome Merkwürdiges ereignete.* Dargeſtellt von *A. B. Minola*, Prof. der Geſch. am Gymnaſ. zu Bonn. — Mit beſonderer Hinſicht auf vaterländiſche Alterthümer. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1816. 8.

In der Vorrede zur 1ſten Auflage dieſes Werkes erklärt ſich der Vf. mit lobenswerther Beſcheidenheit über ſeinen Zweck, zur Aufhelfung des Alterthums das Seinige beyzutragen und dadurch andere zu gleichem Forſchen und Mittheilen des Gefundenen zu ermuntern. Für den Vf. wäre es allerdings richtig geweſen, mit den Alterthumsforſchern der Rheinſtädte ſich in genaue Verbindung geſetzt zu haben, um etwas Vollſtändigeres über Orte zu liefern, die ihm nur aus ſchriftlichen Quellen, und war oft aus ziemlich trüben, bekannt ſind. So nennt er den Rhein erſt von Coblenz an, was von dieſer Gegend beſonders bey Bonn geſagt iſt, hat Grund und hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit, die man in den andern Localbeſchreibungen nur zu oft vermiſst. Wie viel richtiger würde er aber z. B. über Mainz geſprochen haben, wenn er mit dem Prof. und Bibliothekar Lehne ſich in Briefwechſel eingelaſſen oder wenigſtens deſſen Aufſätze im Rheiniſchn Archiv benutzt hätte. Das Unzulängliche in der Darſtellung mancher Gegenſtände des höheren Alterthums entſchuldigt zwar der Vf. mit den Worten des Livius: *in rebus antiquis, ſi quae ſimilia veri ſunt, pro veris accipiantur, ſatis habeam:* aber dieſs gilt mehr von eigentlicher Geſchichte und zwar von der dunkeln oder Sagengeſchichte, nicht aber von der Alterthumsforſchung, die durch Aufſtellung dieſes Satzes nur ins Schweifende und Bodenloſe geräth; denn über die letzte Spur hinaus iſt die Hypotheſe unzuläſslich. Vom Forſcher verlangen wir Gewiſsheit; wo dieſe aufhört, geziemt beſcheidenes Zurücktreten.

Die Auffoderung an Fürſten und ſolche, die es vermögen, zur Entdeckung (man kann hinzuſetzen: und Erhaltung,) örtlicher Alterthümer, ſteht nicht im unrechten Ort, und mag auch hier noch einmal ſtehen. Bereits ſind einige vorangegangen, wie der Fürſt von Solms Braunfels, der in ſeinem Lande eine groſse Anzahl altdeutſcher Grabhügel hat eröffnen laſſen, woraus merkwürdige Dinge hervorgegangen ſind. Jede Gegend faſt hat etwas dergleichen, das nur noch nicht beachtet worden iſt. Das Bild das der Vf. gleich im Anfange ſeines Werks von dem alten Deutſchland, beſonders am Rhein entwirft, iſt nicht beſtimmt und ſcharf genug. Der Meiſter Tacitus ging ihm darin voran, und die Linien hätten ganz aus ihm müſſen entlehnt ſeyn. Tacitus überhaupt iſt ganz in das Weſen der deutſchen Nation gedrungen und ſeine Züge ſind noch immer die Grundzüge des deutſchen Volksthums.

Nun geht der Vf. Cäſars und Druſus, Germanicus und der folgenden Heerführer Feldzügedurch. Bey dem Caſtelle, das Druſus auf dem Taunus (der Höfe) anlegte, hätte (S. 21.) bemerkt werden ſollen, daſs man in der Saalburg bey Homburg die Trümmer deſſelben zu finden glaubt. (Tacit. Ann. I. 56. vergl. *Neuhof* Nachricht von den Alterthümern bey Homburg. 1780. 8.) Unter den Anlagen, die der Kaiſer Trajan machte, verdient beſonders das Caſtell an der Nidda, unweit des Fleckens Nidda, wovon noch häufige Spuren ſich finden, ſo wie an der Mainſpitze, wo man Spuren von Mauerwerk u. dgl. fand, erwähnt zu werden. Ein Zeichen, daſs die Römer ſich immer gegen Anfälle der Deutſchen vom Taunusgebirge her ſichern muſsten. Das Flüſschen Nida kommt ſchon auf einem in Caſſel gefundenen kleinen ehernen Bild der Juno in der Sammlung des Hrn. Bibliothekar Lehne zu Mainz vor, mit der Aufſchrift *Junoni Reginae plateae dextrae eunti Nidam* u. ſ. w. Daraus ergiebt ſich, daſs man die Richtung dieſes Weges nach den Fluſſe benannte, weil keine Städte dazwiſchen lagen. Die Hauptſtraſse lief gerade durch Caſſel bis an den Rhein, die beiden andern liefen rechts und links von dieſem Steinweg. Eine Anſiedelung unter Hadrian ſcheint an der Stelle des jetzigen Fleckens Eiſenberg, etwa drey Meilen von Worms landeinwärts geſtanden zu haben, wie die gefundene Inſchrift eines Jupitertempels und andere Reſte beweiſen. — Ueber den Todesort des Alexanders Severus hat der Vf. nicht einmal die treffliche Hypotheſe des Hrn. Prof. Lehne im Rhein. Archiv gekannt, wo mit überwiegenden Gründen dargethan iſt, daſs es nicht Sicklingen ſeyn kann, ſondern Bretzenheim ein Dorf bey Mainz iſt, das noch im Mittelalter *Vicus Britannorum* heiſst. — Bey der Ableitung des Namens Franken von Vrank, die

Vereinigten, hätte die andere von dem näherliegenden *Frank* d. h. frey, wie man noch sagt, frank und frey (obwohl diese sprichwörtliche Redensart auch heissen kann: Wer vereint ist, der wird frey, —) wenigstens sollen angeführt werden (s. *Mannerts* Darstellung von der Entstehung dieses Freyenbundes). — Zum letztenmal kommt der Name *Franken* in *Nazar. Panegyr. Constantin.* c. 18. vor. — Im 22 §. kommt der Vf. auf die römischen Befestigungslineen, die sowohl zum Angriff, als zur Vertheidigung der Provinz (Gallien) dienten. Hier nennt er (meist alles nach Mannert) 1) den Polgraben, dessen Aufsuchung man vorzüglich dem verstorbenen Hofkammerrath Habel verdankt, der eine schöne Sammlung Alterthümer seinem Sohne, dem eifrigen Nachfolger seines Vaters in Vermehrung dieser ehrwürdigen Reste, hinterlassen hat. Hier, so wie zur Erläuterung vieler Stellen des Werkes wäre eine Karte nothwendig gewesen, worauf mit einem Blick die ganze Linie, mit ihren Castellen überschaut werden kann. Eine solche findet man in Gernings Taunus. 2) Der Römerwall in Franken ist 3) mit dem Werk der Teufelsmauer im Grunde nur Fortsetzung der immer mehr nach Deutschland hinein erweiterten Umschliefsungslinie. Je nachdem ein Volk aus Deutschland hervorbrach, mufste die Linie an dem jedesmaligen Orte des Angriffs verstärkt werden. Diese Linien laufen gewöhnlich über die flachen Waldhöhen der abwärts sich neigenden Gebirge; und sie zeigen sich nur noch, wo sie in die Ebene eintraten, in unterbrochenen Spuren, später haben auf den gegen den Rhein gerichteten Bergabhängen die Deutschen ihre Verschanzungen, die zum Theil in ungeheuern Steinwällen bestanden, aufgeführt. Die Alemannen, die von den Römern (nach Ammians Bericht) gelernt hatten, Villen (an den Ufern des Mayns) zu bauen, sollten von der Kriegskunst die ihnen so anlag, nichts angenommen haben? Den Deutschen solche Befestigungslinien absprechen, ist gegen Tacitus, der an den Katten schon rühmt, sie schanzten selbst zur Nachtzeit, und führten den Krieg mit Ueberlegung. Sicherlich übertrafen sie noch die Alemannen, wie sich aus den Kriegen mit Valens und Valentinian (§. 27.) ergiebt. Und warum sollten die alten Mattiaken nicht auch künstliche Kriegslinien angelegt haben können, da die Natur ja selbst zu Erfindung von Vortheilen besonders im Kriegshandwerk treibt? (Vergl. S. 154, der Schrift) Das dabey erwähnte Solicinium sucht man an verschiedenen Orten; Rücksicht verdient auch Habels Vermuthung, der es an dem Taunus in der Gegend von Soden bey Mamolshain sucht. Den Mons Pirus (Ammian. Marc. 27. c. 10.) hält derselbe für den *Feldberg*, die höchste Spitze des Taunus, auf den die Beschreibung Ammians vollkommen pafste. Am richtigsten scheint die Vermuthung, dafs es der Heiligen Berg bey Heidelberg gewesen Verwerflich ist die Ableitung von Lothoringen von Thüringia, (ein bergiges Land) und dem Artikel *La*, wie viele andere dergleichen, hergeholt aus Schriftstellern einer Zeit, wo man gern jedem Volks- und Ortsnamen seine Bedeutung geben wollte. Ueberhaupt hätte der Vf. bey solchen Anführungen seine Quellen mehr prüfen und nur das, was auf historischem Grunde beruht, aufnehmen sollen; denn die blofse Namensähnlichkeit begründet keine Ableitung, und führt nur zu unnützer Weitläuftigkeit. (So leitet der Vf. auch den Namen Drachenfels von τραχυς rauh, fefügt, *Unkel* von ἀγκυλος verwandt mit dem deutschen Winkel u. dgl. ab). Dafs der Vf die Darstellung der römischen Kriege gegen Deutschland, bis zu dem Sturze Attilas, seinen Localbeschreibungen vorausgeschickt, war zweckmäfsig, und macht im Voraus auf die Gegenden und Orte aufmerksam; man entwirft sich ein Bild des jedesmaligen Kriegsschauplatzes. Aus diesem allgemeinen Bild läfst sich denn auch richtiger auf das Einzelne schliefsen, und man geht sicherer, als wenn man aus entdeckten Einzelheiten auf das Ganze übergehen will. Immer sind bey den römischen Unternehmungen gewisse bekannte Hauptpuncte, von wo sie ausgehen; diese fest im Auge, folge man dem Zug, und so wird man oft durch Schlüsse ein Local vermuthen, das nachher entdeckt, uns um so mehr sichert. — Im §. 34. führt der Vf. die älteren Quellen über die Kenntnifs der Orte am Rhein an, und klagt über ihre Unvollkommenheit mit Recht. Dann schickt er dem Verzeichnifs der einzelnen Orte etymologische Bemerkungen über ihre Benennungen voran, besonders über die Sylben *acum*, *dunum*, *briga*, *mag*. Sie scheinen aus der Celtischen Sprache allerdings entlehnt, und die hier versuchten Ableitungen sind meistens gelungen. Dunum von Dune, eine Höhe, (die Dünen) scheint auch anwendbar auf den *Taunus* (noch jetzt schlechtweg die Höhe, von den Maynz mit bewohnenden Galliern so genannt; der *Dünsberg* bey Giefsen; so dafs man immer die höchsten Berggipfel einer Reihe so nannte. (Der Vf. handelt davon S. 147.) *Briga* bedeutet *Brücke* (angenommen, dafs das Celtische mit dem Germanischen gleiche Grundsprache habe; allein aus dieser Vermischung des einen mit dem andern, sind in der Kenntnifs des deutschen Alterthums tausend Irrthümer und Verwechselungen entstanden. Ein Beyspiel giebt Cluver, der beides ganz in einander mengt). *Magus* scheint ein befestigter bewohnter Ort zu bedeuten, und Moguntiacum, beym Tacit. allein Maguntiacum, ist daraus zusammengesetzt.

Hier nun Einiges über das Verzeichnifs der einzelnen Städte von Aug. Rauracorum (Augsta) an. — Die Behauptung, dafs Munatius Plancus Augusta Rauracorum (oder Rauriaca) zuerst angelegt habe, hat der Vf. nicht durch Schriftstellen belegt. Sie gründet sich auf die Nachricht, dafs Munatius Plancus vom Senat (a. u. 711.) den Auftrag erhielt, Colonien in der Gegend des Zusammenflusses der Rhone und Saone anzulegen. Da nun Aug. Rauc. zur Sicherung der Strafse von Rhätien nach Gallien ein sehr zweckmäfsiger Punct war, so scheint dieis unter die angelegten Orte gehört zu haben.

Es

Es lag an der Mündung des Flüfschens Ergolza in den Rhein, fank befonders im 4ten Jahrh. und wurde in der Völkerwanderung zerftört. — Bey *Bafel* zeigt der Vf. wieder feinen Hang zu Namensdeutungen und leitet es entweder von *βασιλευς* (warum nicht *βασιλεια* als Plur. von *βασιλευειν*) oder von Pafs ab. Welches verdient denn nun den Vorzug? Bey *Mons Briſiacus* hätte bemerkt feyn follen, dafs Schöpflin, den der Verf. nicht gehörig benutzt zu haben fcheint, die Lage von Altbreifach auf der linken Seite des Rheins der fein Bett verändert, erwiefen habe. *Argentoratum*. Auch Argentora. In Not. Gall. fchon Strateburgum. Die Beweisftelle, dafs dort ein Comes Militiae war, bey Amm. Marc. XVII. 1. Not. Imp. occid. c. 29. Nach Ptolem. lag hier nicht die VII. fondern VIII. Leg. *Noviomagus*. (Von der Endung mag ift nicht im 36, fondern im 35 §. geredet worden.) Sobald der Vf. an Strasburg gekommen war, hätte er gleich die Sitze der drey deutfchen Völker Triboorer, Nemeter und Vangionen bezeichnen follen, welches er erft S. 158 thut. *Concordia*. Das jetzige Drufenheim, weit wahrfcheinlicher *Drudenheim*, als die Ableitung vom Engl. Droffy fchlammig verglichen mit dem Griechifchen *δροσερος* (*δροσος* der Thau) welches bethaut, und tropifch zart, weich bedeutet, nicht aber fchlammig. Warum leitet der Vf. nicht auch Udenheim nach feiner Weife von *udus* her? Im Ernft hätte der Vf. doch nicht die Meinung derer, die in den foffilen Knochen bey Kannftadt Ueberrefte von Thieren, die in einem römifchen Amphitheater gefallen wären, widerlegen follen. Von *Vicus Julius* an hätte benutzt werden follen, was ein diefer Gegenden Kundiger von den Befeftigungslinien der Römer von Zabern bis Bingen im Rheinifchen Archiv 2ten Bd. 3tes Heft Nr. 2. (Maynz 1810.) gefagt hat. Die drey Hauptplätze der Römer zur Deckung des Mittelrheins waren: Speyer, Worms und Maynz. Zwifchen diefen deckende Seitenkaftelle. Die Quaich machte ebenfalls eine Befeftigung nothwendig und diefe ift Vicus Julius, der im Itiner. fo wie Alta ripa nicht vorkommt, weil er aufser der Heerftrafse lag. Unterhalb Speyer an der Mündung des Neckars war ein neuer Poften nothwendig, und diefs ift Alta Ripa am linken Ufer, nicht Mannheim auf dem rechten. Dadurch wurde Novio magus links und zugleich die rechte Seite von Borbetomagus gedeckt. Zwifchen Worms und Maynz fcheint die dem Rhein fich annähernde Lage von Oppenheim ein Kaftell begünftigt zu haben, welches wahrfcheinlich Bauconica oder Bonconica ift.

Maynz felbft war durch Seitenkaftellen eines oberhalb Weifsenau, das andere auf dem Hardenberg gedeckt. Vorwärts nach Deutfchland zu durch Caftellum Drufi v. Caffel die Schanze an der Maynecke und weiter durch die Linien am Taunus; Ferner durch ihre Fortfetzung in der Ebene bis an den Mayn bey Afchaffenburg und als zweyte Linie an der Nida und fpäterer Zeit. So hätte der Vf. immer eine Ueberficht des Befeftigungsplanes im Allgemeinen feinen Städtenamen voranfchicken follen. *Mogontiacum*. (*Mag*ontiacum bey Tacitus.) Hier wieder wenige Benutzung befferer Quellen, und Mangel der eigenen Anficht, die dem, der an Ort und Stelle ift, befonders auffällt. Nach Fuchs hat fich vieles in Maynz ganz anders aufgeklärt und hervorgeftellt; er ift jetzt ein durchaus unfichrer Führer. Wenn Hr. Bibliothekar Lehne fein Werk über Maynz wird dem Druck übergeben haben, wird die Alterthumskunde diefer Stadt, die nach Rom die reichfte Sammlung von Localalterthümern hat, erft Licht gewinnen. Der Vf. hat aber wieder nicht die Auffätze diefes Kenners des maynzifchen Alterthums über Maynz und den *Eichelſtein* benutzt. (In Cöln ift auch ein Egel, und in Trier wird das Monument bey Igel *Igelſtein* genannt. Die Ableitung von aquila oder *aigle* fcheint die richtige.) *Bingium*. Das im Bingner Wald gelegnen Mal fcheint eine alte Druidenftelle gewefen zu feyn, da der Wald noch Druidenberg heifst. Gürtler glaubt ein Gaumal oder eine Gerichtsftätte darin zu finden, welches es vielleicht *fpäter* wirklich *war*. Von S. 193 an behandelt der Vf. die fo bekannte Streitfrage, wo Cäfar über den Rhein ging, fehr gut, und entfcheidet fich für die Gegend bey Engers, unterhalb Coblenz. Diefe, fo wie die Erklärung des Gefonia, das noch unter dem Namen Geufen bekannt ift, und wo Drufus eine Brücke fchlug, Bonn gegenüber, auf dem rechten Rheinufer, ift eine der beften Ausführungen in diefem Werke, deffen Verf. Dank für fein Unternehmen verdient; aber auch auf ein tieferes Studium der Quellen, und eine forgfältigere Benutzung der neueren; auf Verbindung mit den Alterthumkennern in den ihm unbekannten Rheinſtädten, und endlich auf eine forgfältigere, gedrängtere Schreibart feine Aufmerkfamkeit richten mufs. *Non fatis eſt voluiſſe* kann man ihm zurufen; es müffen zu einem folchen Werke Nachrichten aller Orten her gefammelt, der Anblick an Ort und Stelle mufs gefucht, und mit den fchriftlichen Angaben verglichen werden: dann nur kann eine anfchauliche Befchreibung der Rheingegend im Alterthum hervorgehen, die auch den befriedigt, der an einem Orte heimifch ift. Die wenig genaue Befchreibung der einen Gegend läfst fonft auf Unkunde des Vf. in der andern fchliefsen und fchwächt das Vertrauen, das man in die Nachricht des Schriftftellers fetzen foll; tödtet den hiftorifchen Glauben. — Auch hat der Vf. dem Zufatze zum Titel: *insbefondere* Rückficht auf vaterländifche Alterthümer, nicht gehörig entfprochen, welches um fo mehr vermifst wird, da der Vf. wünfcht, dafs fein Werk der Jugend in die Hände komme. Wie vieles hätte fich über altdeutfche Sitten, Gebräuche, Häusliche - und Kriegsalterthümer, anbringen laffen, was dem magern topographifchen Gerippe hier und da etwas Verhüllung, und der Jugend eine frohe Anfchauung des Lebendigen gewährt hätte.

PAR-

PÄDAGOGIK.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Vier Schulschriften* von M. *Karl Gottfried Siebelis*, Rector des Gymnasiums zu Budissin. 1817. VIII u. 120 S. 4. (20 Gr.)

Diese vier vorher als Schulprogramme einzeln ausgegebenen Schulschriften erscheinen hier nach Versicherung des Vf. durch mehrere Zusätze erweitert. Es sind folgende Abhandlungen: 1) Warum den Schülern auf Gelehrten-Schulen das Privatstudium der griechischen und römischen Klassiker empfohlen, und wie es von ihnen getrieben werden müsse. Zuerst erschienen als Programm 1809. 2) Ueber die Frage: Wie müssen Jünglinge auf Gelehrten-Schulen studieren? zuerst erschienen 1811. 3) Johannes von Müller, ein Muster für studierende Jünglinge. Zuerst erschienen 1813. 4) *Wie Johannes von Müller über die griechischen und römischen Klassiker und ihr Studium urtheilte.* Erschienen als Programm 8 März 1817. — Ueber die drey ersten Abhandlungen sind wahrscheinlich schon öffentlich Urtheile abgegeben; Rec. bleibt daher bey Nr. 4. stehen, und glaubt nach diesem Aufsatze versichern zu dürfen, dass diejenigen, für welche jene Aufsätze bestimmt sind, dieselben gewiss mit Nutzen lesen und aus den zahlreichen Bemerkungen, Nachweisungen und Sprüchen aus alten und neuen Schriftstellern hinreichenden Stoff zu heilsamen Nachdenken abnehmen werden. Doch hätte Rec. gewünscht, der Vf. möchte, um Zerstreuung zu verhüten, die Noten und auch wohl den Kreis seiner Autoritäten hin und wieder etwas mehr beschränkt haben. Was Nr. 4., dessen Inhalt mit Nr. 3. genau zusammenhängt, ins besondere betrifft, so verräth diese Abhandlung eine sehr gute Bekanntschaft mit den Werken unseres verewigten Johannes Müller und ist ganz und gar meistens mit den eignen Worten besonders aus M's Briefen eines jungen Gelehrten zusammengetragen. Es ist hier der Ort nicht, jedes Urtheil M's über den einen oder den andern der alten klassischen Autoren zu beleuchten oder, was zuweilen wohl nöthig ist, zu erklären und näher zu bestimmen, und Rec. muss sich daher mit der Versicherung begnügen, dass Jeder hier eine gute Auswahl Müllerscher Aussprüche über den genannten Gegenstand finden werde. Rec. muss nur bedauern, dass der Natur der Sache nach diese einzelnen Aussprüche in ihrer Abgerissenheit und Nacktheit weder so verständlich noch so eindringend für die studierende Jugend seyn werden, als wenn es möglich wäre, Einzelnen, deren Geist eines höhern und kräftigern Bestrebens bedürftig und fähig ist, auch nur den einen Band der Briefe eines jungen Gelehrten in die Hand zu geben, weil besonders hierin Müller, der allerdings um seines unermüdlichen Fleisses willen und wegen seiner feurigen Liebe zu den Wissenschaften besonders des Alterthums auch für studierende Jünglinge ein Muster genannt zu werden verdient, die ganze Glut seines Innern, die Hoheit seines Lebensplanes und den weisen Gebrauch seiner Zeit und Kräfte jedem Bessern ansprechend und verständlich darlegt. — Zum Schluss möge hier noch eine gelegentliche, natürlich nur auf das Ganze am wenigsten auf Nr. 4 bezügliche Bemerkung Platz finden. Nach des Rec. Meinung sollten alle Programmen auf Gelehrtenschulen, wenn nicht gerade ein ausserhalb des eigentlichen Schulverhältnisses liegender, also ein Nebenzweck erreicht oder besonders berücksichtigt werden soll, lateinisch geschrieben seyn. Auf jeden Fall müssen gelehrte Schulmänner wie der Vf. selbst, auf die Gefahr von incompetenten Beurtheilern als Pedanten verschrien zu werden, über diese alte, löbliche Sitte wachen, sonst geht häufig um der lieben Bequemlichkeit willen, auch hie und da wohl auf andere Veranlassungen gar manches Gute obenein verloren.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Rückblicke auf die Literatur der Jahre 1816 und 1817 in politischer, staatswirthschaftlicher, statistischer, geographischer und historischer Hinsicht.* Zusammengetragen aus den *freymüthigen Blättern* dieser Jahrgänge, von *Friedrich von Cölln. Erster* Band. 1818. 308 S. 8.

Da die freymüthigen Blätter und also auch die hier zusammengestellten Aufsätze daraus in der Allg. Lit. Zeitung beurtheilend angezeigt sind; so wird auf diese Anzeige Bezug genommen, die beybehaltenen römischen Seitenzahlen, und der Schluss des ersten Bandes ohne Schluss, indem auf das nächste Heft verwiesen wird, scheinen ausser Zweifel zu setzen, dass die vorliegende Schrift aus vorräthig gebliebenen Heften der freymüthigen Blätter gebildet worden. Sie ist in der Vorrede als eine Uebersicht aller merkwürdigen staatswissenschaftlichen Bücher der genannten Jahre empfohlen, obgleich sie ausser einigen französischen gar kein ausländisches Werk zur Kenntniss der Leser bringt, und selbst von den bedeutenden Arbeiten deutscher Schriftsteller, z. B. von Buquoy, Deken, Murhard, Sartorius, Soden u. a. m. schweigt. Indess soll ihr daraus kein Vorwurf gemacht werden, indem sie auf dem Titel ihren Ursprung aus Beylagen einer Zeitschrift angiebt, und dadurch die Foderungen an sie beschränkt.

Digitized by Google

ERGANZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Bulmer: *Philosophical Transactions of the royal Society* for 1816. P. I. II. 366 S. 21 Kpfrn. For 1817. P. I. II. 369 S. 20 Kpfrn. 4.

Die vorhergehenden Bände sind einschliefslich bis J. 1815 (Erg. Bl. 1817. Nr. 27. 30. 33 u. 36.) angezeigt. Die neuesten Jahrgänge enthalten folgendes.

Jahrgang 1816. P. I. 1) *Ueber die schlagenden Wetter (fire damp) der Kohlengruben, und die Mittel, die Gruben zu erleuchten, ohne eine Entzündung derselben zu veranlassen*, von Hrn. *Davy*. Eine Abhandlung, welche in England, einem Lande, wo Steinkohlengruben und in denselben Unglücksfälle von Entzündung des gekohlten Wasserstoffgases gar häufig sind, viel Aufsehen gemacht hat. Der Vf. fand durch Versuche, dafs sich gekohltes Wasserstoffgas aus den Steinkohlen schon entwickelt, wenn diese unter Wasser zerbrochen werden; er fand ferner, dafs dieses Gas mit dem Gas aus Sümpfen einerley sey. Nun stellte er viele Versuche über die Entzündbarkeit dieses Gases an, wobey er bemerkte, dafs die Eigenschaft mit Knall entzündet zu werden, sich nicht durch enge Oeffnungen verbreite. Eine Menge solcher Knallluft in eine Laterne mit einem brennenden Lichte gebracht, löschte vielmehr das Licht aus. Hierauf beruhen nun die Vorschläge zu Laternen in solchen Wettern. Sie sind dreyfach: die Luft wird durch einen Platon zugelassen und entfernt, worin sich Röhren von $\frac{1}{10}$ Zoll im Durchmesser befinden, oder dieses geschieht durch concentrische Cylinder, welche um $\frac{1}{18}$ Zoll von einander abstehen, oder endlich durch Drahtsiebe, deren Oeffnungen nicht mehr als $\frac{1}{120}$ Zoll im Durchmesser haben. 2) *Nachricht von einer Erfindung Licht in schlagendem Wetter zu machen*, von Hrn. *Davy*. In der vorigen Abhandlung gab der Vf. Lampen an, welche in schlagenden Wettern erlöschen, hier hingegen redet er von einer Lampe, welche darin vermittelst des gekohlten Wasserstoffgases selbst fortbrennt. Der Docht mufs mit einem Drahtsiebe bedeckt seyn, dessen Oeffnungen von $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{120}$ Zoll im Durchmesser haben. Die merkwürdige Entdeckung ist hier nur kurz angegeben, ohne die Gesetze und Umstände des Verhaltens weiter zu entwickeln. 3) *J. Fr. W. Herschel über die Entwickelung von Exponential-functionen.* Entwickelung des Theorems

$$\Delta^n u_x = (\varepsilon^{\Delta x D} - 1)^n u_x$$

oder allgemeiner

$$F(1 x \Delta) u_x = F(\varepsilon^{\Delta x D}) u_x$$

wo sich Δ auf die Variation von x bezieht, und D auf u. 4) *Ueber einige Eigenschaften der Wärme, wenn sie sich längs Glasplatten fortpflanzt*, von *D. Brewster*. Eine sehr wichtige Abhandlung. Legt man eine Glasplatte auf eine Stange glühendes Eisen, und läfst einen Strahl darauf fallen, welcher durch eine unter 45° gegen den Horizont geneigte Glasplatte polarisirt ist, so wird er in der erwärmten Glasplatte depolarisirt. Sobald die Glasplatte eine gleichförmige Temperatur erhalten, hört die Wirkung auf. Auch zeigt sich die Wirkung, wenn eine Glasplatte mehr erhitzt wird als umgebende Körper, und diesen die Hitze mittheilt. Ist die Glasplatte, welche zuerst den Strahl polarisirt, dem Horizont senkrecht oder parallel, so geschieht keine Depolarisation durch die erhitzte Glasplatte. Diese verhält sich also wie alle verdoppelnde Krystalle. Läfst man den Strahl durch die Glasplatte auf ein Prisma von Kalkspat fallen, oder von dem polarisirenden Winkel einer schwarzen Glasplatte zurückstrahlen; so wird die erhitzte Glasplatte mit farbigen Ringen bedeckt, wenn die Zurückstrahlungsebene der Ebene der ersten Polarisation senkrecht ist. Dreht man aber diese Ebenen um 90° herum, so erscheinen die Complementarfarben. Es giebt mehrere Reihen solcher gefärbter Ringe auf der Glasplatte, getrennt durch einen schwarzen Streifen, parallel mit der untern und obern Kante derselben, und diese Reihen ändern sich, so wie die Temperatur sich ändert. Andere gefärbte Ringe, ebenfalls durch schwarze Streifen gesondert, sieht man an den Seitenkanten. Bey den Zeichnungen, welche durch diese schwarzen Sonderungen entstehen, fielen Rec. sehr bald *Chladni's* Tonfiguren ein. Die Stellen des Glases, wo sich die beiden äufsersten Reihen befinden, verhalten sich wie Gyps, Quarz u. s. w. Die Stellen hingegen, wo sich die innern oder Kanten-Reihen befinden, verhalten sich wie Kalkspat, Beryll u. s. w. in Rücksicht auf Polarisation der Lichtstrahlen. Doch bemerkt man an den Stellen der mittlern und obern Reihen keine Veränderung der Temperatur, und die Veränderungen, welche sie in Rücksicht auf die Lichtstrahlen erlei-

Digitized by Google

erleiden, rühren blofs von der Temperatur der unterſten Stellen her. — Die Erfolge, dieſe Reihen betreffend, ſind umgekehrt, nachdem Hitze in die Platte gebracht, oder die Platte abgekühlt wird. Auch von der Dicke hängen die Farben ab, und zwey gerade zuſammengelegte Platten zeigen ſich wie eine eben ſo dicke, hingegen zwey quer zuſammengelegte zeigen Farben wie eine, deren Dicke die Differenz der beiden zuſammengelegten iſt. Doch ſind alle dieſe Farben in einem ſehr veränderlichen Zuſtande, weil ſie von dem veränderten Zuſtande der Temperatur abhangen. Bringt man nun rothglühendes Glas in die Kälte, oder ſtellt es mit der Kante auf eine Stange kaltes Eiſen, ſo zeigt es zuerſt keine Wirkung auf die Lichtſtrahlen, nach und nach entſtehen aber beym weitern Abkühlen farbige Ringe, und dieſe bleiben beſtändig, nachdem das Glas erkaltet iſt. Sie haben aber dann die Beſchaffenheit der Ringe, welche entſtehen, wenn kalte Glasplatten auf eine heiſse Eiſenſtange geſetzt werden. Wird eine Glasplatte durchgeſchnitten, ſo hat jedes Stück die Eigenſchaften der ganzen Platte. Dieſes führt den Vf. auf eine Vergleichung mit dem Magnet, und er führt dieſe Vergleichung durch mehrere Erſcheinungen dieſer Glasplatten durch, wobey er annimmt, daſs die höhere Färbung dann einen Pol, (Nordpol) die geringere Färbung den Südpol bezeichne, und die ſchwarzen Stellen durch Indifferenz hervorgebracht werden. Er ſtellt ſich dabey die Glasplatte vor, aus dünnen und langen Kryſtallen zuſammengeſetzt, welche in verſchiedenen Richtungen zuſammengehäuft ſind. Endlich giebt der Vf. ein Thermometer an, gegründet auf die Farbenentſtehung in Glasplatten durch Erwärmung. 5) *Noch Verſuche über die Verbrennung explodirender Miſchungen in Drahtnetzen*, von Hrn. *Davy*. Drahtnetze von 196 — 240 Oeffnungen auf den Quadratzoll veranlaſsten Platzungen, wenn die Spitze rothglühend wurde, auch wenn man ſie ſeitwärts ſchüttelte, hingegen Drahtnetze von 576 Oeffnungen auf den Quadratzoll waren unter allen Umſtänden ſicher. Der Vf. ſucht nun dieſe Erſcheinungen zu erklären. Jede Flamme iſt Verbrennung eines explodirenden Gemenges; der Phosphor brennt mitten in einer Weingeiſtflamme, wo alſo auch Sauerſtoff ſeyn muſs. Dieſes Gemenge muſs gehörig erhitzt ſeyn, wenn es verbrennen ſoll, und eine anſehnliche Maſſe kalter Luft iſt im Stande, dieſes Verbrennen zu verhindern. Daher iſt bey kleinen Oeffnungen die Maſſe der äuſsern umgebenden Luft hinreichend, die innere, welche durch einen beſtändigen Strom aus den Oeffnungen des Drahtnetzes heraustritt, ſo abzukühlen, daſs ſie ſich nicht entzünden kann. Die wahre Temperatur der ſichtbaren Flamme iſt vielleicht gröſser, als irgend eine andere bekannte. 6) *Bemerkungen und Verſuche über den Torpedo am Vorgebirge der guten Hoffnung angeſtellt*, von *J. Todd*. Der Vf. glaubt, dieſer Fiſch ley nicht von dem europäiſchen verſchieden, obwohl kleiner und veränderlich von Farbe. Das letztere macht die Behauptung des V. verdächtig, und bey genauer Unterſuchung würden ſich ſchon Unterſchiede gefunden haben. Der Fiſch wird durch öftere mitgetheilte Schläge erſchöpft und ſtirbt. Schneidet man die Nerven durch, welche zu den elektriſchen Organen gehen, ſo vermag der Fiſch nicht mehr Schläge mitzutheilen, ungeachtet er munter bleibt, und bey gleich öftern Berührungen nicht ſo ſchnell ſtirbt, als der unverſehrte. 7) *Directe und bequeme Methoden aus der mittlern Anomalie eines Planeten die excentriſche zu finden*, von *Abr. Robertſon*. Drey Auflöſungen des Problems durch Reihen für die Sinus und Cosinus. 8) *Demonſtrationen von Maskelynes Formeln, um Länge und Breite eines Himmelskörpers aus Rectaſcenſion und Declination, oder umgekehrt zu finden*, von *Abr. Robertſon*. Die Schiefe der Ekliptik wird als bekannt vorausgeſetzt. Leichte Beweiſe. 9) *Ueber die Füſse der Thiere, welche ſich gegen die Schwere bewegen (whoſe progreſſive motion can be carried on in oppoſition to Gravity)*, von *Ev. Home*. Die Art des Hrn. *Home*, ſich auszudrücken, iſt etwas unbeſtimmt, denn jedes Thier, wenn es ein Bein aufhebt, bewegt ſich gegen die Richtung der Schwere. Der Vf. redet von den Mitteln, wodurch ſich Thiere an glatten Körpern halten, und zwar von den Füſsen der Lacerta Gecko und dem Kopfe der Echeneis Remora. Der Bau der erſten iſt bekannt genug, der Vf. zeigt hier, daſs von den Sehnen des groſsen Beugemuskels der Zehen kleine Muskeln zu den Querfalten unter dem Fuſse gehen. Auch die knorplichten Falten unter dem Kopfe der Remora haben ſolche Muskeln. Endlich ſtellt der Vf. auch die Füſse der Stubenfliege nach *Adams* und *Keller* vor, welcher letztere 1766 eine Beſchreibung und Abbildung derſelben gab. In der Erklärung der Erſcheinung iſt der Vf. ſehr unbeſtimmt und undeutlich. Durch die Erhebung der Falten, ſagt er, entſtehen zwiſchen denſelben kleine vacua, und der gefägte Rand der Falten kann ſich nun genugſam feſt an den Gegenſtand legen, unterſtützt von dem Drucke des umgebenden Waſſers und der Luft. Wozu der luftleere Raum zwiſchen den Falten? Er könnte blofs dazu dienen, die Falten feſt zuſammenzudrücken, und hat auf das Anhalten nicht den geringſten Einfluſs. Dieſes entſteht daher, wie man längſt gewuſst hat, daſs die Fläche des Fuſses oder des Kopfes an einen andern flachen Körper ſo genau gedrückt wird, daſs alle Luft zwiſchen beiden Flächen entweicht, und die äuſsere Luft oder das äuſsere Waſſer beide zuſammendrückt. Die Muskeln dienen nur, um die einzelnen Blättchen genau an die äuſsere Fläche drücken zu können. Hätte der Vf. eine Stubenfliege genau beobachtet, ſo würde er gefunden haben, daſs die hohle Platte beym Anhalten an glatte Körper ſich ausbreitet und flach anlegt. 10) *Ueber die Mittheilung der doppelt ſtrahlenbrechenden Structur an Glas, Fluſsſpat u. ſ. w., durch mechaniſchen Druck und Ausdehnung*, von *D. Brewſter*. Wiederum eine ſehr wichtige Abhandlung. Wenn man die Kanten einer Glasplatte vermittelſt eines Schraubſtocks zuſam-

ſammenpreſst oder ausdehnt, ſo zeigt ſie neutrale und depolariſirende Axen, wie alle Kryſtalle von doppelter Strahlenbrechung, und trennt das polariſirte Licht in ſeinen Complemetarfarben. Die neutralen Axen ſind parallel oder perpendicular auf die Richtung des Drucks und die depolariſirenden Axen machen damit einen Winkel von 45°. Die zuſammengedrückten Stellen zeigen die Eigenſchaft der Kryſtalle von doppelter Strahlenbrechung der erſten Klaſſe, wie Kalkſpat, Beryll u. ſ. w. Die ausgedehnten Stellen zeigen die Eigenſchaft ſolcher Kryſtalle von der zweyten Klaſſe, wie Gyps, Quarz u. ſ. w. Wenn man einen Glasſtreifen biegt, ſo zeigen ſich dieſe Erſcheinungen ebenfalls nach den zuſammengedrückten und ausgedehnten Stellen. Die nicht zuſammengedrückten oder ausgedehnten Stellen kündigen ſich durch eine dunkle Farbe an. Je ſtärker der Druck wird, deſto mehr nehmen die Farbenreihen zu und die dunklen Stellen ab, ſo daſs man daran ein Mittel hat, die Stärke des Drucks zu erkennen. Kochſalz, Fluſsſpat, Diamant und andere Körper, welche nicht die Eigenſchaft der doppelten Strahlenbrechung haben, erhalten dieſe durch Druck oder Ausdehnung, hingegen diejenigen Körper, welche eine ſolche Eigenſchaft ſchon beſitzen, leiden dadurch keine Veränderung. Der Vf. gründet auf dieſe Unterſuchungen ein Dynamometer und ein Mittel, die Ausdehnung der Metalle zu erkennen. Thieriſcher Leim erhält durch Zuſammendrücken und Ausdehnen eben ſolche Eigenſchaften wie Glas. *Meteorologiſches Journal.*

P. II. 2) *Verſuche über die Functionen-Rechnung*, von *C. Babbage*. Hier handelt der Vf. die Functionen ab, worin zwey veränderliche Gröſsen vorkommen. 12) *Verſuche und Beobachtungen, welche beweiſen, daſs die wohlthätigen Wirkungen mancher Arzneyen vermittelſt des Blutumlaufs hervorgebracht werden*, von *Ev. Home*. Enthält weiter nichts, als daſs der weinige Aufguſs der Zwiebeln von *Colchicum autumnale* eingeſpritzt ähnliche Wirkungen hervorbringt, als in den Magen gebracht, und zwar in geringer Menge ohne Schaden. Der Vf. nahm auch *Eau medicinale de Huſſon* gegen Gicht ein, und ſagt, was er nachher fühlte. 13) *Anhang zu der vorigen Abhandlung*, von *Ev. Home*. Die *Eau medicin. de Huſſon* vermindert den Pulsſchlag. Der Aufguſs von Colchicum in gröſserer Menge in die Adern eingeſpritzt, tödtet mit denſelben Wirkungen, wie in den Magen gebracht. 14) *Ueber Glasſchneiden durch Diamant*, von *Wollaſton*. Nicht die Härte allein macht es möglich, denn andere faſt eben ſo harte Steine ritzen nur. Der Vf. bemerkte, daſs nur dann das Glas ordentlich geſchnitten wird, wenn der Strich des Schnittes eine Tangente an die krumme Kante des Diamants macht. Giebt man andern harten Steinen eine krumme Kante, ſo ſchneiden ſie auch Glas. 15) *Nachricht von der Entdeckung einer Maſſe gediegen Eiſen in Braſilien*, von *A. F. Mornay*. Dieſe Maſſe wurde ſchon 1784 als ein Block auf der Oberfläche der Erde entdeckt, mit Mühe 100 Yards weit fortgebracht, wo man ſie ſeitdem liegen lieſs. Der Fundort iſt ungefähr 10° 20′ S. Br. u. 33′ 17″ weſtlich von Bahia am Mondego. Der Block hat 7 Fuſs in der Länge, 4 F. in d. Breite und 2 F. in der Dicke; mag ungefähr 14000 Pfund wiegen. Er lag auf Sand, nicht tief darunter kommt Granit zum Vorſchein. In der Nähe ſieht man nördlich und ſüdlich Sandſteinberge; die nördlichen haben Fiſchabdrücke, auch bemerkt man Baſalte. Ferner findet man nicht weit davon warme Quellen, etwa 8—15 Grade Fahrh. wärmer als die Atmoſphäre. Der Block iſt mit einer Roſtmaſſe überzogen, hat Hohlungen, aber keine fremde kryſtalliſche Subſtanzen in derſelben. Merkwürdig iſt noch die Nachricht von einer blattloſen Pflanze, welche der Vf. für eine Euphorbia hält, und welche im Dunkeln, wenn man ſie zerbricht, einen ſtark phosphorescirenden Milchſaft hat. 16) *Verſuche über obgedachte Eiſenmaſſen*, von *W. H. Wollaſton*. Hundert Theile hielten 3,1 Nickel; das übrige war reines Eiſen und Eiſenoxyd. Das Gefüge der Maſſe war kryſtalliniſch aus Octaëdern und Rhomboiden. Der Magnetismus, den man an der ganzen Maſſe bemerkte, rührte von der Lage her. 17) *Th. A. Knight über Eis auf dem Boden der Flüſſe*. Er ſah ſelbſt, daſs ſich Eis an den Steinen auf dem Boden eines Fluſſes geſammelt hatte, und fand, daſs dieſes von einzelnen ſchwimmenden Eisſplittern herrühre, welche von jenen Steinen zurückgehalten wurden. 18) *Derſelbe über die Wirkung der Blätter an den Pflanzen*. Er zeigt durch Verſuche, daſs Theile der Rinde, welche durch Einſchnitte von den benachbarten Theilen geſondert waren, fortwuchſen, wenn man Blätter davon ſtehen lieſs. Auch ſah er gepflanzte Blätter wachſen. 19) *Ueber die Manufactur von ſchwefelſaurer Bittererde zu Monte della Guardia bey Genua*, von *H. Holland*. Das Gebirge beſteht aus Lagern von Thon- und Chloritſchiefer, zwiſchen welchen ſich einzelne Lager von Schwefel- und Kupferkies finden, gemengt mit Asbeſt, Talk und Speckſtein. Man röſtet den Kies, läſst ihn dann an der Luft liegen und laugt ihn aus. Um Kupfer und Eiſen zu ſcheiden, ſetzt man Kalkmilch zu; man brennt den Kalk aus einem bittererdigen Kalkſtein, welcher ſich am Monte di Gazzo nicht weit von dort findet. 20) *Ueber die Bildung von Fett in den Eingeweiden der Larven von Fröſchen*, von *Ev. Home*. In den Eingeweiden der Larven erzeugt ſich viel Fett, welches nicht mehr der Fall iſt, ſobald das Thier ſeine vollkommene Geſtalt angenommen hat. Auch verkürzt ſich dann der Kanal der Eingeweide beträchtlich. Der Vf. glaubt, dieſes Fett erſetze den Eydotter, der den Eyern dieſer Thiere fehlt. Einige Bemerkungen von *Hatchet* über die rothe Farbe, welche ſich aus den Eyern der Seekrebſe darſtellen läſst, ſind merkwürdig. 21) *Ueber den Bau der Kryſtallinſe in Fiſchen und vierfüſsigen Thieren*, von *D. Brewſter*. Er lieſs polariſirte Strahlen auf die Kryſtallinſe eines Kabliau fallen, und fand nichts beſonderes, wohl aber zeigten ſich auffallende Wirkungen, als er die Kryſtallinſe in Canadabal-

Digitized by Google

dadalfam tauchte. Er fchlofs aus diefen Erfcheinungen, dafs der Kern, fo wie die äufsern Häute die Eigenfchaft der Körper von doppelter Strahlenbrechung haben, und in einem Zuftande der Ausdehnung find, die mittlern Häute hingegen in einem umgekehrten Zuftande, auch dafs diefe entgegengefetzten Zuftände nicht von einander abhängen, wie in Glasplatten. Eben fo verhielten fich die Augen von Schafen und Ochfen. 22) *Fernere Nachrichten über die foffilen Ueberbleibfel des Thieres, wovon 1814 Nachricht gegeben wurde*, von *Ev. Home*. Die gefundenen Ueberbleibfel von Ribben fetzen es aufser Zweifel, dafs diefes Thier ein Fifch war. 23) *Fernere Beobachtungen über die Füfse der Thiere, welche fich gegen die Schwere bewegen*, von *Ev. Home*. Anbildung von Infektenfüfsen. 24) *Neue Demonftration des Binomifchen Lehrfatzes*, von *Th. Knight*. Er legt die Gleichung zum Grunde

$(a+x)^m \times (a+y)^m = [(a+x)(a+y)]^m$,

löft dann $(a+x)^m$ in $a^m + {}^1A\,a^{m-1}x$ etc.

$(a+y)^m$ in $a^m + {}^1A\,a^{m-1}y$ etc.

auf. Was zur Rechten der erften Gleichung fteht, ift $= a^m(a+x+\pi y)^m$ wenn $\pi = 1 + \frac{x}{a}$ und weiter $= a^m[a^m + {}^1A\,a^{m-1}(x+\pi y)$ etc., woraus die Vergleichung der Coefficienten folgt, wenn man die höhern Potenzen von y wegläfst. Sonderbar genug, dafs man fich vor den Beweifen durch das Unendliche fürchtet, und es doch überall durch unendliche Reihen, nur verftehkt, einführt. 25) *Ueber die Differentiale (fluents) irrationaler Functionen*, von *Bromhead*.

(Der Befchlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Chemnitz, b. Starke: *Kleeblätter. — Erzählungen* von *Wilhelmine Willmar, Amalie Clarus* und *Henriette Steinau. — Zweytes* Bändchen. 1817. 252 S. 8. (20 Gr.)

Das *erfte* Bändchen findet man in unfrer A. L. Z. 1817. Nr 9 naher gewürdigt. So wie dort, fo erhält auch in diefem *zweyten* Bändchen die Kritik Veranlaffung zu fehr bedeutenden Ausftellungen. Am gelungenften erfcheint auch hier wieder die von *W. Willmar* beygefteuerte Erzählung, überfchrieben *der Naturalienfammler*, ein leichter Verfuch im Komifchen, das jedoch, fo wie es dem weiblichen Genius überhaupt minder angemeffen ift, fo auch hier nicht fehr ftark und ausfchliefslich hervortritt, und mit vielem gemüthlichen Ernft durchwebt ift. Die Darftellung der Vfn. verräth ein ziemlich geübtes Talent, und auch gegen die Anordnung der Begebenheiten würde fich wenig erinnern laffen, wenn der Schlufs minder verfehlt wäre. Hier aber nimmt die Vfn., um das Ganze mit einem Schlage zu endigen, zu einer Mummerey ihre Zuflucht, die nicht nur an fich zwecklos ift, fondern auch an einem höchft unglücklich gewählten Orte, *in der Kirche*, vorgeht, wozu fogar der Herr Paftor ausdrücklich die Hand bieten mufs. Das alles ift fo unwahrfcheinlich und dem Charakter der handelnden Perfonen fo widerftreitend, dafs die Vfn. hier offenbar von ihrem fonft richtigen Tact gänzlich verlaffen wurde. — Schwächer, gedehnter und zum Theil unbeholfen ift die Darftellung in der Erzählung von *A. Clarus*. Hier kommen entbehrliche oder verfehlte Ausdrücke, wie *Alteration*, *Reichheit* (für Reichthum) u. dergl., auch verwirrte und falfch gebildete Perioden vor. Die Anlage verräth wenig Kunft, und der Knoten wird durch eine Entführung gelöft, die unter ziemlich unwahrfcheinlichen Umftänden erfolgt. — Noch fchwächer erfcheint in mancher Hinficht die Erzählung von *H. Steinau*. Hier fchreibt ein junger Maler, der fich in eine artige Fifcherstochter verliebt hat, an feinen Pflegevater. (S. 168.) „Ihr ganzes aetherifches Wefen trägt das Gepräge der Zartheit und Reinheit; denn ihre Seele ift in jedem ihrer Züge abgedrückt, und — diefer Engel liebt mich! Vater, Vater, *kein Sterblicher, Sie felbft würden nicht fähig feyn, diefen Gedanken zu faffen.*" Das heifst doch feinem Nebenmenfchen gar zu wenig Faffungskraft zutrauen! Nicht viel beffer äufsert fich diefer allzubegeifterte Liebhaber S 182: „Sie find der *einzige* Sterbliche *in dem grofsen Weltall*, der mich verftehen kann." Ein feltnes Glück, wenn die Väter, wenn auch nur Pflegeväter, ihre Söhne fo gut verftehen! Schon diefe Proben, wie das Ganze überhaupt, beweifen, dafs der Vfn. ein gehörig ausgebildeter Tact für menfchliche Verhältniffe noch abgeht —

Da diefe Kleeblätter aus drey mal drey Erzählungen, von drey Verfafferinnen in drey Bändchen vertheilt, beftehen, fo werden wir noch ein letztes Bändchen anzuzeigen haben.

BIBLISCHE LITERATUR.

Königsberg, b. Hartung: *Feftum Pafchale a. C. N. MDCCCXVIII. pie celebrandum indicunt Prorector, Cancell. et Senatus Academicus: Animadverfionum in II. epift. Pauli ad Corinth.* P. V. 1818. 12 S. 4.

Indem wir diefe Fortfetzung der fchätzbaren Bemerkungen des Hrn. *C. R. Krauſe* über den zweyten Brief an die Corinthier, welche 4, 3 — 18 umfafst, anzeigen, theilen wir unfern Lefern folgende Eigenthümlichkeiten derfelben mit: V. 6 wird die Erklärung des ὁς für οὗτος fo wenig als eine Ellipfe zugegeben, fondern ein Anacoluthon behauptet. V. 8 ift ἐν τούτῳ allgemein zu nehmen, ohne dafs τοῦτο dabey ergänzt wird. Ebed fo ift bey den Participien dieles Verfes nicht αὐτὸν zu ergänzen, fondern diefe beziehen fich auf σκεῦος zurück. V. 15 τὰ πάντα bezieht fich nicht blofs auf τὰ θνητὰ, fondern auf alles, was Gott dem Apoftel zugetheilt hat. V. 17 τὰ πρόσκαιρα, nicht *praefentia*, fondern *quae praefenti momento circumferibuntur* im Gegenfatze αἰώνια.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Bulmer: *Philosophical Transactions of the royal Society* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Jahrgang 1817. P. I. 1) *Ev. Home über den Umlauf des Blutes in den Würmern.* Untersuchungen über den Blutumlauf im *Lumbricus marinus.* Er hat äufserlich Kiemen. Das Blut wird aus jedem Theile des Körpers zu einem gemeinschaftlichen Gefäfsstamm geführt, welcher die Kiemen versieht; doch geht es nicht ganz dahin, sondern ein Theil zum Schwanz gerade zu. Aus den Blutgefäfsen der Kiemen strömt das Blut mit grofser Kraft zu einer grofsen Arterie am Rücken; jene Gefäfse ersetzen das Herz. Die grofse Arterie bringt das Blut zum Kopfe, von dort geht es durch eine grofse Vene in den Unterleib zurück, und ehe es zu den Kiemen wieder gelangt, erhält die Vene Zufluss aus zwey Behältern, welche durch die Venen des Unterleibes versehen werden. Im *Lumbricus terrestris* geht das Blut aus der längs dem Rücken laufenden Arterie durch fünf kleinere Gefäfse in eine correspondirende Vene. Die Kiemen sind Zellen, welche innerhalb des Körpers liegen, und sich durch kleine Löcher auswärts öffnen. Es sind noch ein Paar gute Tafeln von dem Herzen und von den Blutgefäfsen der *Sepia officinarum* beygefügt, welche *Bell* für *Hunter* verfertigt hatte. 2) *James Johnson über Hirudo vulgaris.* Es ist *H. vulgaris* nach *Miller*, *H. octoculata Linn.* Der Vf. bemerkte, dafs diese Thiere sich begatten wie die Schnecken. Sie legen Eyer, welche in einer Hülle von Gallerte liegen. Das Thier schwillt an; die Gallerte mit den Eyern wird gleichsam in einen Ring getrieben, welcher den Körper umgiebt. Das Thier hält sich mit dem Schwanz fest und zieht nun den Körper aus dem gallertartigen Ringe wie aus einem Halsbande heraus. Allerdings eine sonderbare Weise. 3) *Wilson Philipp über die Wirkungen des Galvanismus bey Wiederherstellung der Thätigkeit der Lungen.* Galvanismus habe keine Wirkung auf das Sensorialsystem, wohl aber auf das Nervensystem. Daher müsse man ihn nur in solchen Fällen anwenden, wo das Nervensystem allein angegriffen ist. Dieses ist nur der Fall in den Nervenzufällen der Lungen, besonders im Asthma. Der Vf. erzählt einige glückliche Anwendungen dieses Mittels. 4) *Einige neue Versuche über Torpedo electricus, angestellt zu Rochelle* von *Joh. Todd.* Schnitte durch und um die electrischen Organe änderten die Wirkung nicht. Die Versuche scheinen nicht zweckmäfsig angestellt zu seyn. 5) *Ueber die Reinigung des dumpfigen Korns*, von *Ch. Hatchet.* Das Korn wird in ein Gefäfs voll heifsen Wassers geworfen, umgerührt, dann wird das Wasser abgegossen, das Korn mit kaltem Wasser abgespühlt und getrocknet. 6) *Ueber eine adstringirende vegetabilische Substanz aus China*, von *W. Th. Brande.* Es ist eine Art von Galläpfeln, welche viel Gerbestoff und Gallusäure enthält, aber wenig andern Extractivstoff. Das Leder, welches damit bereitet wird, ist auch sehr brüchig. 7) *H. Davy Untersuchungen über die Flamme.* Zuerst Untersuchungen über das Verbrennen in verdünnter Luft. Er bemerkte, dafs das Verbrennen länger dauerte, oder bey gröfserer Verdünnung fortgesetzt wurde, wenn die Flamme stärker war, und die Glasröhre, oder ein Platindraht in derselben stärker erhitzt wurde. Damit stimmten andere Versuche völlig überein, welche zeigten, dafs die Gasmischungen bey desto geringerer Verdünnung aufhören zu brennen, je weniger Hitze sie beym Verbrennen entwickeln, und je mehr Hitze sie zum Verbrennen bedürfen. Es rührt also das Verlöschen nicht geradezu von der Ausdehnung der Luft her. Andere Versuche zeigten, dafs Knallluft im ausgedehnten Zustande leichter explodire, als in weniger ausgedehntem, ganz gegen die Versuche von *Gnotthufs.* Die Verbindung von Sauerstoffgas und Wasserstoffgas zu Wasser geht auch ohne Explosion in einer Hitze vor sich, welche zwischen der Hitze des kochenden Queckfilbers und der Hitze in der Mitte steht, welche im Dunkeln rothglühendes Glas hat. Der Vf. stellte Versuche an, bey welcher Menge fremder Gasarten ein explodirendes Gemenge aufhört, sich zu entzünden, und fand, dafs aufser der Dichtigkeit und der Wärmecapacität noch andere Urfachen mitwirken; denn oxydirtes Stickgas, obgleich $\frac{1}{4}$ dichter als Sauerstoff, und von einer gröfsern Wärmecapacität, hat doch ein geringeres Vermögen, das Abknallen zu verhindern, als dieses. Auch die Abkühlung erwärmter Körper in Gasarten stimmte damit überein. Doch steht die allgemeine Regel fest, dafs diejenigen knallenden Gemenge, welche die geringste Hitze zur Entzündung erfodern, auch die gröfste Menge von einer andern Gasart erfodern, um nicht mehr abzuknallen. Ueber die verschiedene Hitze der Flamme fielen die Versuche noch

nicht genugthuend aus, Cyanogen und Oxygen nahmen beym Abknallen ein 15 mal gröfseres Volum ein, welches eine Temperatur von 5000° Fahr. anzeigen würde. Der Vf. wendet diese Abkühlung durch umgebende Luft auf seine Vorrichtungen an, um ein Licht in knallendem Gas ohne Schaden brennend zu erhalten. 8) *Einige Versuche und Beobachtungen über die Verbrennung gasförmiger Gemenge von eben demselben.* Platindraht oder Palladiumdraht in ein explodirendes Gemenge gebracht, und so erhitzt, dafs er nicht mehr das Gemenge zum Knallen bringt, bewirkt doch eine ruhige Verbindung der Gasarten, wodurch eine Erhitzung entsteht, welche den Draht im Glühen erhält. Andere Metalle brachten diese Wirkung nicht hervor, welches der Vf. der geringen Wärmecapacität und Leitungsfähigkeit jener beiden Metalle zuschreibt. Der Vf. empfiehlt zu fernern Versuchen die Producte, welche dadurch entstehen. 9) *Ueber den Bau der englischen Schiffe nach ihren letzten Verbesserungen*, von *Charles Dupin*. Französisch geschrieben. Eine Abhandlung über die Verbesserungen, welche *Seppings* für den Schiffsbau vorgeschlagen, und in einigen Fällen mit Erfolg ausgeführt hat. Läfst sich ohne Kupfer nicht darstellen. 10) *Edmud Davy über ein neues Knall-Platin.* Man schlägt Platin aus der Auflösung in Königswasser durch Hydrothionsäure nieder, verwandelt den Niederschlag durch Salpetersäure in schwefelsaures Platin, setzt zu der Auflösung desselben reines Ammoniak mit Ueberschufs, und trocknet den Niederschlag. Dann kocht man ihn mit Wasser und Potasche bis zur Trocknifs ein, setzt Wasser zu und filtrirt. Man erhält nun ein braunes Pulver. Bey einer Wärme von ungefähr 400° F. knallt es mit starkem Geräusch und grofser Heftigkeit ab. Dieses Pulver besteht nach des Vfs. Untersuchungen aus 82, 5 Platinoxyd, 9 Ammonium und 8, 5 Wasser. Die Menge des Ammoniums ist etwas unsicher durch blofse Erhitzung gefunden worden. Die Theorie der Bildung und Entzündung ist leicht; das Kochen mit Kali dient dazu, um überflüfsiges Ammonium wegzuschaffen. Aber warum mufs dieses hier sowohl als beym Knallgold weggeschafft werden? 11) *Ueber die Parallaxe der Fixsterne*, von *J. Pond*, *nebst einem Anhange.* Der genaue Beobachter fand zuerst den Unterschied zwischen den Beobachtungen einiger Sterne im Sommer und im Winter nur um ein Drittel so grofs, als *Brinkley* denselben gefunden hatte. Als er aber nachher die Wärme des Observatoriums im Winter so grofs machte als im Sommer, verschwand der Unterschied fast ganz. 12) *Von den fossilen Ueberbleibseln eines Rhinoceros bey Plymouth, entdeckt* von *Ev. Home.* Sie fanden sich in einer Höhle in Kalkstein mit Thon umgeben. Merkwürdig ist es, dafs diese Höhle keine Verbindung mit der äufsern Luft hatte, sondern sich im dichten Felsen befand. Die Knochen gehörten zu einer Art und zwar zum Rhinoceros. Der Vf. ist sehr unbefriedigend in seiner Untersuchung, und spricht nicht einmal bestimmt aus, ob sie den noch lebenden Nashornarten, oder denen der alten Welt angehören. Auch sagt er nicht, zu welcher der nicht mehr lebenden Arten sie gehören, da man Ueberbleibsel von mehreren gefunden hat. Es sind auch keine Abbildungen geliefert. *Brande* fand in ihnen nur phosphorsauren und kohlensauren Kalk, thierischen Stoff und Wasser. *Meteorologisches Journal.*

P. II. 13) *Beschreibung eines thermometrischen Barometers, Höhen zu messen*, von *H. Wollaston.* Gründet sich darauf, dafs bey gröfserm Druck der Luft der Siedegrad höher ist. Ein zart gearbeitetes Thermometer befindet sich in einem Gefäfse, worin Wasser durch eine Lampe gekocht wird, und die Kugel ist dem aufsteigenden Dampfe ausgesetzt. Das Thermometer war so gearbeitet, dafs ein Grad 552 Theile der Skale, oder 2,3 Zoll betrug. Die beobachteten und berechneten Höhen kamen *Roy's* Beobachtungen sehr nahe. 14) *Ch. Babbage über die Analogie zwischen der Functionen Rechnung und den andern Theilen der Analysis.* Mehrere Fälle solcher Analogie werden untersucht. 15) *Th. Knight über die Berechnungen von logarithmischen Tafeln.* Leichte Formeln dafür. 16) *Zwey allgemeine Aufgaben aus der Methode der Differenzen* von *Knight.* 17) *Note zu der Demonstration des binomischen Lehrsatzes im vorigen Bande*, von *ebendemselben.* Der Vf. zeigt an, dafs er in *Spence's Essay on Logarithmic Transcendents* 1809 einen ähnlichen Beweis gefunden habe, den er hier mehr entwickelt. 18) *Ueber den Durchgang des ovulum aus dem Eyerstocke in die Gebärmutter beym Menschen*, von *Ev. Home.* Ein Mädchen starb 8 Tage nach der Schwängerung. Der Vf. entdeckte nebst seinem Gehülfen *Clift* ein kleines Ey im *uterus*, welches er zu dem berühmten Maler *Bauer* brachte, der es untersuchte, und in einer vortrefflichen, hier in Kupferstich mitgetheilten Zeichnung dargestellt hat. Allerdings hat man so früh nach der Schwängerung noch nicht das Ey beym Menschen gesehen. 19) *Fernere Beobachtungen über die Wirkung von Colchicum autumnale in der Gicht*, von *Ev. Home.* Der Bodensatz, welchen der wäfsrige und weinige Aufgufs fallen läfst, macht besonders Ekel und Erbrechen, und der Aufgufs ist ohne diesen Bodensatz in der Gicht wirksam. 20) *Ueber die Gröfse der Ausdehnung und Zusammenziehung des Holzes in verschiedenen Richtungen*, in *Rücksicht auf die Lage des Marks im Baum*, von *Th. A. Knight.* Schnitte so, dafs die Holzstrahlen *(medullas prolongations)* darauf senkrecht standen, warfen sich leicht, andere, welche mit jenen Strahlen parallel liefen, weniger. Spalten, in der Richtung jener Strahlen gemacht, übten einen grofsen Druck auf eingekeilte Körper aus, nicht so in entgegengesetzter Richtung. Ein Metallcylinder in ein Holzstück statt des Marks eingeschlagen und in feuchte Erde gehalten, zeigte eine solche Erweiterung des Markkanals, dafs der Metallcylinder leicht heraus ging. Der zweyte Versuch ist besonders merkwürdig, und zeigt, dafs ein beständiger Druck diese Strah-

Digitized by Google

Strahlen zuſammenzudrücken ſtrebt. Der Vf. ſchreibt manche innere Spalten, welche man ſonſt von Froſt u. dgl. herleitet, ſolchen innern Veränderungen zu. 21) *Bemerkungen über Temperatur des Oceans und der Atmoſphäre, und die Dichtigkeit des Meerwaſſers auf einer Reiſe nach Ceylon*, von *John Davy*. Das ſpecifiſche Gewicht des Meerwaſſers war in verſchiedenen Breitegraden nicht ſehr verſchieden. Die Temperatur der Luft war auf dem Meere zwiſchen den Wendekreiſen am gröſsten gerade um Mittag, die Temperatur des Waſſers hingegen um 3 U. N. M. In Strömungen war oft die Temperatur ſehr verſchieden, gröſser oder geringer als auſser derſelben. Auf ſeichten Stellen war auch nach des Vfs. Bemerkung die Temperatur geringer. 22) *Bemerkungen über die Gattung Ocythoë von Rafuresque und Beſchreibung einer neuen Art*, von *W. E. Leach*. *J. Cranch*, *Zoologe* bey der unglücklichen Cango-Expedition, entdeckte dieſe Art an der Küſte von Guinea in einer kleinen Argonautaſchale, welche ſie über verliefs, wenn es ihr beliebte. Es ſcheint alſo die Schale dieſen Thieren nur zufällig zu ſeyn. 23) *Unterſchiede der Eyer von Sepia und von den Schalthieren*, von *Ev. Home*. Beſtätigung der in der vorigen Abhandlung geäuſserten Vermuthung. Die Eyer, welche jene Ocythoë gelegt hatte, waren frey in Stielen, wie alle Eyer von Blackfiſchen und verwandten Thieren. Schalthiere, welche im Waſſer leben, legen dagegen Eyer, welche in Kammern eines Neſtes neben einander ſich befinden. Dieſes Neſt iſt zuerſt eine ſchleimige Materie. 24) *W. Herſchel über die Vertheilung der Sterne am Himmel*. Nach der Länge und Breite vermögen wir die Sterne gehörig darzuſtellen, aber die Entfernung derſelben von uns, die Tiefe, wie *H.* ſagt, kennen wir nicht. Um einige Näherungen zu haben, vergleicht er die Lichtſtärke der Sterne mit einander, ſo daſs er durch Verringerung der Oeffnung eines Fernrohrs den Glanz eines Sternes um $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{8}$ ſchwächt, und andere Sterne damit vergleicht, welche in einem völlig gleichen Fernrohre gleichen Glanz zeigen. Auf dieſe Weiſe findet er die relative Entfernung verſchiedener Sterne vermuthlich. Hierauf Unterſuchungen über die Tiefe der Milchſtraſse nach ähnlicher Weiſe. Aus der Geſtalt und der vermuthlichen Tiefe derſelben macht er den Schluſs, daſs nicht nur unſere Sonne, ſondern alle Sterne, die wir ſehen können, in die Milchſtraſse tief eingetaucht ſind, und einen Theil derſelben machen. 25) *Nachricht von den Neſtern der Javaſchwalbe und die Glandeln, welche den Munus derſelben abſondern*, von *Ev. Home*. In dem Magen dieſes Vogels finden ſich Oeffnungen, die zu einem drüſenartigen Behälter führen, wie in andern Vögeln, hier aber mit einer röhrenförmigen gelappten Einfaſſung umgeben ſind. Dieſer Bau iſt der Javaſchwalbe allein eigen, und es iſt kein Zweifel, daſs ſie daraus den Stoff zu den bekannten Neſtern ausſcheidet. Die chemiſchen Verſuche damit angeſtellt ſind unbefriedigend, die Abbildungen von *Bauer* ſchön. 26) *Bemerkungen über Hirudo complanata und H. ſtagnalis, welche eine beſondere Gattung Gloſſopora bilden*, von *D. Johnſon*. Dieſe Thiere unterſcheiden ſich von den Blutigeln erſtlich durch die röhrenförmige Zunge, welche ſie ausſtrecken, dann durch einen Behälter am Untertheile des Körpers, worin ſie die Jungen aufnehmen, nachdem ſie aus dem Ey gekommen. Sie hängen mit dem Kopfe darin und haben den übrigen Theil des Körpers frey. 27) *Ueber die gaſtriſchen Glandeln des Magens, und die Zuſammenziehung in dieſem Eingeweide*, von *Ev. Home*. Die dreyfachen Arten von Glandeln, in der Speiſeröhre, in dem Theile des Magens nahe an der Cardia, und in dem Theile am Pylorus ſind von *Bauer* vortrefflich dargeſtellt. Die letztern haben eine häutige gezackte Einfaſſung. Ferner wird hier ein Magen in einem zuſammengezogenen, eingeſchnürten Zuſtande dargeſtellt, wie er in einer Frau nach dem Tode gefunden wurde. 28) *Pond, über die Parallaxe der Fixſterne*. Beobachtungen über α u. δ im Schwan u. β im Fuhrmann. Der mittlere Ort des Sterns ſey gewiſs nicht durch die Parallaxe um $\frac{1}{10}$ einer Secunde verändert worden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Göttingen, b. Broſe: *Predigt am Friedensfeſte den 24. Jul. 1814*, gehalten von *Karl Aug. Mor. Schlegel*, Sup. zu Göttingen. 1814. 32 S. 8. (3 Gr.)

2) *Ebend.*, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Reformations-Jubelpredigten*, von *Demſelben*, als Dr. d. Theol. u. Gen. Sup zu Harburg. 1817. 96 S. 8. Geheftet m. gelb. Umſchl. (9 Gr.)

Nr. 1 iſt, wie es ſich gebührt, abgefaſst; nur iſt die Figur der Amplification im Uebermaaſse gebraucht; das Nachſchreiben würde freylich einem Zuhörer ſehr durch dieſs Hülfsmittel erleichtert werden; denn wer nur einigermaſsen darin geübt wäre, dem könnte nicht leicht ein Gedanke entgehen, und auf höchſtens ſechs Seiten könnte er bequem den ganzen Inhalt bringen. Die Redensart: eine Zeit *beleben* ſt. *erleben*, iſt provinciell. Ob man ſagen kann: *fortgedauerte* Begebenheiten, *ſich ereignete* Begebenheiten, iſt zweifelhaft. Die Kraft des Gedankens ſchwächend iſt das Flickwort: *recht*, in der Verbindung z. B.: ein *recht* würdiger Dank, eine *recht* gewiſſenhafte Treue. Die Kirchenſcheu muſs übrigens in Göttingen weit gehen; denn der Vf. ſagt S. 27: Die Kirche, in welcher er predige, ſey eine *wüſte Stätte*, und gleiche den *verödeten Ruinen eines zerſtörten und unter dem Fluche Gottes ruhenden Babels*. — Nr. 2 beſteht aus drey Vorträgen: a) einer *Vorbereitung* auf die Jubelfeyer, womit eine Wiedererinnerung an die Leipziger Schlacht verbunden wurde. Sehr lobenswürdig iſt es hier, daſs der Vf. ſagt:

ſagt: das bevorſtehende Feſt ſey nicht bloſs dem Gedächtniſſe *Luthers* gewidmet, und daſs er auch *Zwingli* und *Calvin* unter denjenigen nennt, deren an dem Jubelfeſte rühmlich zu gedenken ſey; *Spener* und *Franke* wird man auch mit Billigung genannt ſehen; über *Zinzendorf* hingegen ſind die Urtheile zu getheilt, und wer auch ſein Vorzügliches willig anerkennt, wird doch, wenn er unparteyiſch urtheilen will, geſtehen müſſen, daſs an ihm allzu viel auszuſetzen ſey, als daſs er einer Stelle neben *Luther* und *Melanchthon* würdig gefunden werden könnte. Irrig wird die Verfaſſung des Liedes: *Eine feſte Burg*, in die Zeit von *Luthers* Reiſe nach *Worms* geſetzt. b) Der *Jubelpredigt* ſelbſt. Sie jubelt wenig, klagt eher über die bedenkliche Umwandlung, die in der evangeliſchen Kirche vorgegangen ſey, ſo daſs ſich von einem groſsen Theile derſelben faſt fragen möge, ob ſie nur auf den Namen einer *chriſtlichen* noch Anſpruch machen könne. (S. die Rec. der Reinhardſchen Reform. Predigt von 1800 in der A. L. Z. 1801. Nr. 76.) Dieſe Predigt bietet vielen Stoff zu Gegenerinnerungen dar. Schon das möchte Rec. nicht geſagt haben: daſs es heut zu Tage nicht mehr ſo ſehr des Zurufs bedürfe: *Beſtehet in der Freyheit*, da man ſo leicht weder offene noch verſteckte Angriffe auf den Proteſtantismus hinfort zu beſorgen habe. (Bey dem kundbaren Obſcurantismus der nie verbeſſerlichen *römiſchen Curie*, der *Jeſuiten intra muros et extra*, der *Myſtiker*, der nur zu ſehr zu *päpſteln* gelüſtenden craſſen *Hyperorthodoxen* der neueſten Zeit, die eines Rückhalts vermuthlich ſicher zu ſeyn glauben?) Das Thema der Predigt ſelbſt iſt an ſich untadelhaft; der Vf. fodert auf zur Rückkehr zum ernſtreligiöſen Sinn der Reformatoren, zum evangeliſchen Glauben der Kirche, zu den kirchlichen Verſammlungen der Evangeliſchen, und zu einem ſolchen Geiſte des Friedens und der Liebe, wodurch ſich allmählig *Eine* wahre Kirche Chriſti (ohne *Romthum*) bilde; aber mit der Ausführung der Materie kann man nicht zufrieden ſeyn. Hr. *Schl.* möchte z. B. die Benennung: *proteſtantiſche* Kirche, wie es ſcheint, antiquirt wiſſen, obgleich die *evangeliſche* Kirche, eben weil ſie ſich ſo nennt, gegen alles menſchliche Anſehen in Glaubensſachen *proteſtirt*. Und wie ſollte die *Vernunft* nicht Richterin der Offenbarung ſeyn, da, wenn *blinder* Glaube nicht Statt finden darf, nur durch *Vernunftgründe* entſchieden werden kann, ob eine Offenbarung annehmenswürdig ſey. Zum Glauben an Jeſum, als an den *ewigen* Sohn Gottes und *Gottverſöhner* ſoll zurückgekehrt werden. (Dieſs iſt Verwechslung des *Logos* mit dem in der Zeit gebornen *Jeſus*, und Verwechslung der Schriftlehre, daſs Chriſtus den *Sünder* mit Gott verſöhne, mit dem irrigen Dogma, daſs *Gott* durch Chriſti Tod erſt verſöhnt worden ſey.) Weiterhin wird auf *Ehrfurcht* gegen die ſymboliſchen Bücher gedrungen, da nur von *Achtung* gegen ſie die Rede ſeyn kann. *Im Ganzen* ſollen dieſelben den Sinn des Evangeliums rein ausſprechen. (Wie ſchwankend!) Freye Prüfung ſoll nur für die *Einzelnen* gelten, nicht für die *Geſammtheit*. Eine *fortgehende* Reformation ſoll nicht zuzugeben ſeyn, weil die Kirche dabey zu keinem feſten Beſtande kommen könne (alſo nur eine *ſtehende* ſoll Statt finden, die noch ärger als das Papſtthum wäre, in welchem doch durch den *Papſt* noch reformirt werden könnte?) Einheit des Glaubens müſſe beſtehen. (Freylich bey unumſchränkter Prüfung ſoll *das Gute immer behalten werden.*) Man kann ſich in dieſe Polemik um ſo weniger finden, da die Grundlehre der Reformatoren, daſs der Menſch nur durch *Glauben*, nicht durch *opera operata*, durch *religiöſe Sittlichkeit* nach den Grundſätzen des Chriſtenthums, nicht durch bloſse *Rechtlichkeit* vor Gott gerecht werde, in der proteſtantiſchen Kirche überall ſtets feſt gehalten worden iſt, und unaufhörlich gepredigt wird. In die hohe Achtung, die der Vf. dem Kaiſer *Franz*, der den Proteſtanten in ſeinen Staaten die Feyer des Reformationsfeſtes gern geſtattete, am Schluſſe dieſer Predigt bezeugt, ſtimmt gewiſs alle Welt ein. Ob aber dem *Papſte* in der Predigt *dieſelbe hohe Achtung* zu bezeugen war, dem *Papſte*, der die *Bibelgeſellſchaften* verbietet, die *Jeſuiten* wieder herſtellt, die *Inquiſition* wieder eingeführt wiſſen will, und Anſprüche wie die Päpſte des Mittelalters aufſtellt, das iſt fürwahr eine andere Frage. c) Einer *Abendmahlspredigt*. Der Vf. ſagt hier, den *Reformirten* ſey das Abendmahl nur ein Mahl der *Erinnerung*, den *Lutheranern* hingegen ſey es ein Mahl der innigſten *Vereinigung* mit Chriſtus. Darin beſteht aber der Gegenſatz nicht, wie ſchon der Heidelbergſche Katechismus lehrt; und iſt es nicht allgemein auch unter Reformirten anerkannt, daſs das heilige Mahl ſinnbildlich andeute, daſs wir Chriſtum eben ſo wie das Brod und den Wein an ſeiner Tafel *ganz in uns aufnehmen* und ſo zu ſagen *in Saft und Blut* verwandeln ſollen? Die Hinweiſung auf *den Unterſchied* des Lehrbegriffs in der Abendmahlslehre ſcheint auch um ſo weniger in dieſer Predigt zweckmäſsig zu ſeyn, da der Vf. ſein Wohlgefallen an den Annäherungen der beiden proteſtantiſchen Kirchengeſellſchaften an einander zu erkennen giebt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Zwey Reformationspredigten, gehalten am dritten Säcular-Jubelfeste, im Jahre* 1817, von *Claus Harms*, Archidiaconus an der St. Nikolaikirche in Kiel. 1817. 52 S. gr. 8.

Zu den allerdings merkwürdigen, jedoch sehr unerfreulichen Erscheinungen gehören diese Vorträge eines Mannes, der sein Talent wohl besser, als zu solchen offenbaren Friedensstörungen, gebrauchen könnte. Das herrliche Fest der wiedererrungenen Glaubens- und Gewissensfreyheit mufste leider dazu dienen, mystische Streitsätze und nun auch diese Jubelpredigten, die denselben Geist athmen, zu gebähren. Möchte denn Hr. *Harms* immerhin seine Ueberzeugung, selbst wenn sie eine irrige war, aussprechen; das stand ihm, wie jedem andern frey. Nur hätte ihn die Besonnenheit und Bescheidenheit und die Andersdenkenden schuldige Schonung nicht in dem Grade, wie es hier der Fall ist, verlassen, nur hätte er Sorge tragen sollen, so aufzutreten, dafs man deutlich hätte wahrnehmen können, es sey ihm, selbst in der Befangenheit seines Gemüthes, um das Auffinden der Wahrheit ein rechter Ernst und nicht blofs um eine armselige Rechthaberey, wohl gar nur darum zu thun gewesen, sich einen Namen zu machen. Ueber Absichten soll man zwar nicht, und darüber wollen wir denn auch keinesweges richten. Aber nach seinen Worten, nach dem, was jetzt Jedermann vor Augen liegt, mufs doch allerdings derjenige gerichtet werden, welcher öffentlich zum Volke redet und über dieis seine Rede durch den Druck vervielfältiget, mithin das gröfsere Publikum in sein Interesse zu ziehen sucht. Und da thut es uns leid, bekennen zu müssen: von Allem, was uns an einen solchen Mann und an eines solchen Mannes Rede als gegründeter Anspruch zu gelten scheint, finden wir in den vorliegenden Predigten auch nicht Eine Spur.

Es würde uns offenbar zu weit führen, wenn wir alle die Fehler aufzählen wollten, die durch unlogische Anordnung, durch einseitige Behandlung und willkürliche Benutzung des Textes, durch unschickliche Verknüpfung der Redesätze (wie z. B. gleich zu Anfang der Pr. 1. T. 1 u. 2.) und sonst auf andre Art in *homiletischer* Hinsicht hier begangen worden sind. Wir haben es vielmehr nur mit den *Grundsätzen* des Vfs. und mit der Art zu thun, wie er seine Zuhörer dahin zu bringen sucht, dafs sie Gefahr wittern, wo keine ist, und dafs sie ihn, und nur ihn für rechtgläubig halten, wiewohl ihm nachzuweisen ist, dafs er selbst in manchen Puncten gar sehr von Jesu und der Apostel Lehre, ja von Luther's Lehre selbst abgewichen sey.

In der ersten Predigt, welche nach Eph. 2, 8—10. *die Freude der lutherischen Kirche über den wiedergewonnenen* (als ob er in dieser Kirche verloren gegangen wäre) *Glaubenssatz: „Aus Gnaden werden wir selig, und aus den Werken nicht"* schildern oder vielmehr (was freylich etwas ganz anders ist, was man aber bey Hr. *H* so genau nicht nehmen mufs) *den Grund dieser Freude* entwickeln soll, ist schon das charakteristisch, dafs nur von der „lutherischen" Kirche die Rede ist, gleich als ob diese die allein wahrhaft christliche, rechtgläubige, seligmachende sey, welches denn, wie besonders aus Pr. 2. S. 28. und anderswo zu ersehen, auch wirklich des Vfs. Ansicht ist, laut der l. c. befindlichen Worte: „Wir jetzigen Prediger sollen reden zur Wiederherstellung des *lutherischen* Glaubens, welche *Benennung völlig* (? das wäre!) *gleich* ist mit dem *christlichen* Glauben (man bemerke die treffliche Composition: Benennung und Glaube!!), zufolge des Bekenntnisses unserer Kirchengemeinschaft." Doch dabey wollen wir uns nicht aufhalten, und z. B. nicht untersuchen, in wie fern jenes „völlig" etwa zu beschränken, und das „Bekenntnifs", damit es völlig christlich werde, hie und da zu modificiren seyn möchte. Dafs aber der Vf. durchaus keinen klaren und festen Begriff von dem aufstellt, was der Apostel im Texte, und was *Luther* im Streite mit der päpstlichen Kirche unter „guten Werken" verstand, und was er selbst, nämlich Hr. *H.* unter der „Werkheiligkeit" vor welcher er warnen will, versteht; dafs er durchaus keine Rücksicht nimmt auf die Personen, an welche der Apostel schrieb und die er mit Fug und Recht daran erinnern konnte, „dafs sie nicht um ihre Werke willen, sondern aus Gnaden selig geworden;" dafs er die Werke der Päpstler und die Werke, welche Jesus doch offenbar fodert (Matth. 7, 21. u. s. w.) alle Augenblicke und fast auf allen Seiten durcheinander mengt; dafs er S. 14. der lieben Vernunft eine Art von Verbeugung macht, und doch gleich hinterher sich wieder so gebärdet, als könnten die Menschen vor lauter Vernunft nicht zu Christo kommen; dafs er S. 17. zugiebt:

Digitized by Google

giebt: der rechte wahre Glaube wirke gute Werke, und doch nun wieder auf eben dieſe Werke ſchimpft, als verſchlöſſen ſie des Himmels Thür: das war freylich wohl von einem Manne zu erwarten, der alles verſchmäht, was wir andern Erdenſöhne zu einem bündigen Vortrage rechnen; das heiſst aber auch, aufs gelindeſte geſagt, dem Leſer, der nicht weiter denkt, Sand ins Auge ſtreuen, und es gehört zu den loſen Künſten, durch welche diejenigen als Irrlehrer verdächtig gemacht werden ſollen, die mit der Bibel ſelbſt behaupten, dafs wahre chriſtliche Frömmigkeit eben ſo wohl als der Glaube eine weſentliche Bedingung zur Seligkeit ſey. Doch wir verlaſſen, was dieſe Predigt betrifft, den Vf. ſammt ſeinen „fliegenden Wahrheiten" S. 11. und ſeinen „ſcharfen Meſſern" S. 17. und oben drein mit ſeinen „lutheriſchen Adern, die der Gnadenſonne theilhaftig werden ſollen" (Schluſs der erſten Pr.), und wenden uns zu dem *zweyten* Vortrage, welcher den ſchönen Text Hebr. 13, 8. in lauter negativen Sätzen, ohne dafs von dem Poſitiven, welches derſelbe ſo bedeutſam ausſpricht, auch nur Ein Wort zum Vorſchein kommt. Doch das wäre wieder ein homiletiſcher Fehler, und wenn gleich hier, wo es ſo ſehr darauf ankam, des Textes Sinn richtig zu faſſen und darzuſtellen, ein ſehr bedeutender, doch ein ſolcher, über den mit dem Vf. nicht rechten zu wollen, Rec. ſich nun einmal vorgenommen hat. Es giebt in dieſer Predigt ganz andere Dinge, über welche mit ihm zu rechten iſt. Der Text ſelbſt, worüber nichts zu ſagen, vertritt bey dem Vf. die Stelle des Hauptſatzes. Die Theile aber, und dafür ſieht man in dem Texte gar keinen Grund, ſind folgende: Kein Papſt; auch Luther nicht; noch irgend ein Menſch; ſelbſt der Menſch Chriſtus nicht (!!); ſo wie das nicht, was man gewöhnlich ſeine Lehre nennt; und eines Jeden eigene Anſicht gar nicht. — Dafs hier ſehr heterogene Dinge zuſammengeſtellt ſind, ſieht wohl Jeder, der Augen zum Sehen hat; dafs aber dieſs alles künſtlich und abſichtlich alſo zuſammengeſtellt worden, damit das Falſche und Halbwahre hinter dem Wahren ſich verſtecke, möchte vielleicht nicht einem Jeden ſogleich und auf den erſten Anblick ſichtbar ſeyn. Beleuchten wir denn die Sache etwas näher. Alſo 1) *kein Papſt.* Von Herzen ſtimmen wir zu; aber nicht *blofs* in dem Sinne, in welchem *H.* es nimmt und den er in der Ausführung weiter darlegt, ſondern, wenn gleich allerdings *auch* in jenem, doch weit mehr noch in einem andern, von welchem der Vf. auch nicht Eine Sylbe beyzufügen, vielleicht aus wohlbekannten Urſachen für gut gefunden hat, in dieſem nämlich: auch kein *lutheriſcher* Papſt, kein Glaubensrichter irgend einer Art, trete er nun in der Perſon irgend eines einzelnen Menſchen auf, oder laſſe er ſich durch ſymboliſche Bücher u. dgl. vertreten. 2) *Auch Luther nicht.* Wirklich nicht, Herr Archidiaconus? Und mit dieſer Behauptung wär' es Ihnen in der That ein Ernſt? Zwar ſie ſprechen gleich zu Anfange dieſes Theils von einer „Anbetung L's, als eines Heiligen"; und Sie haben allerdings ſehr Recht, wenn Sie behaupten, eine ſolche ſtatuire unſre Kirche nicht. Aber ſonſt — die Hand auf's Herz! — ſind Sie wirklich mit uns einig, wenn wir behaupten: „auch *Luther* nicht," und wenn wir darunter verſtehen: „auch L's *Ausſprüche* nicht, als nur in ſo weit ſie in der NB. wohl verſtandenen und nicht durch die Brille der Augsburgiſchen Confeſſion oder ſonſt irgend eines ſymboliſchen Buchs ausgelegten H. S. enthalten ſind? Schwerlich kann das ihre Meinung ſeyn, wenn Sie nicht ſo vielen andern von Ihnen keck ausgeſprochenen Behauptungen widerſprechen wollen. Doch wir beſinnen uns, Ihnen iſt ja Luthers Lehre und Chriſti Lehre Eins und daſſelbe; die Eine gilt Ihnen ſo viel wie die andre: die Benennung; lutheriſcher Glaube iſt Ihnen völlig gleich mit dem chriſtlichen Glauben; und die chriſtliche Lehre, wie ſich das ja weiterhin ziemlich deutlich ergiebt (Siehe unter 5.) iſt Ihnen = 0. Sie, loſer Mann, wie Sie doch die Leute zum Beſten haben! 3) *noch irgend ein Menſch.* Brav! So möchte man hier ausrufen, wenn man nur gewiſs ſeyn könnte, wie man denn mit Hr. *H.* eigentlich daran iſt. Worauf es aber doch hier vorzüglich wohl ankäme, davon iſt blutwenig zu leſen. Alles, was über dieſen Punct geſagt wird, beſchränkt ſich am Ende darauf, dafs der *Landesherr* kein Recht habe, Glaubensartikel zu ſtellen, und ſichtbar wird dieſes nur deshalb angeführt, um theils eine gewiſſe wohlbekannte Theſis zu unterſtützen, theils um der Schleswig-Holſteiniſchen Kirchenagende bey dieſer Gelegenheit Eins anzuhängen, vielleicht auch, um *tacite* gegen ein gewiſſes Privilegium, neuern Andenkens, einen Luftſtreich zu führen. Dafs übrigens kein Menſch, auch Hr. *H.* nicht und diejenigen nicht, die ſich mit ihm zu gleicher Abſicht verbündet haben, es ſey in Theſen oder ſonſt wo, Glaubensartikel vorſchreiben dürfen, um die evangeliſche Kirche in ein neues Joch zu ſpannen, davon wird weislich nichts erwähnt, ſtatt deſſen aber ein ziemlich weitläuftiges, an ſich vielleicht gutes und einigermaſsen erbauliches, aber hieher durchaus nicht gehöriges Gerede über Matth. 10, 37. aufgetiſcht. 4) *Selbſt der Menſch Chriſtus nicht!!* Vielleicht hätte dieſes Paradoxon — denn ein ſolches bleibt dieſe Behauptung immer — durch eine mit Beſonnenheit gegebene Erklärung einen wenigſtens erträglichen Sinn gewinnen können. Aber, hilf gütiger Himmel, was ſoll man zu einem Manne ſagen, der nicht nur die Stelle 2 Cor. 5, 15. um bey ihr Schutz für ſeine kühne Behauptung zu ſuchen, ſo arg als möglich miſsdeutet, ſondern der ſich auch nicht entblödet zu behaupten: was man jetzt von dem erhabenen Beyſpiel Jeſu, von ſeiner göttlichen Tugend u. ſ. w. redet, ſolches ſey der Apoſtel Rede nicht (Herr *H.* ſehe doch nur Phil. 2, 5 ff. 1 Petr. 2, 21 ff. u. a.): was zu dem, der es wagt zu behaupten: „Luther oder deſſen Abbildung, Chriſtus unten, weil Luthers Leben inhaltreicher geweſen, als Chriſti;" was endlich zu dem, der ſich erdreiſtet, ganz gegen der Apoſtel Lehre (1 Tim. 2, 5.) das *menſchliche* Anſehen Jeſu ſo tief als möglich herab-

zu-

abzusetzen, und doch auch wieder die Stirn hat, eben hier die arme Christenschaar mit dem Schreckbilde, als wollen Andre ihr Christenthum nehmen, zu bethören und einzuschüchtern! 5) *so wie auch das nicht, was man gemeiniglich Christi Lehre nennt.* Schlau genug gestellt; aber ob auch redlich genug? Bey aller seiner übrigen Kühnheit scheint Hr. *H.* doch das Herz noch nicht gehabt zu haben, gerade heraus zu sagen, dafs ihm die *Lehre* Christi nichts und nur die *Person* alles, und auch diese nur in so fern gilt, als sie wunderbar, übermenschlich, göttlich, erscheint. Darum suchte er sich mit dem „was man gemeiniglich so nennt" zu helfen. So viel aber Rec. weifs, wird unter „Lehre Christi" allgemein die ganze Summe jener grofsen herrlichen Wahrheiten verstanden, welche Christus durch sein Evangelium ans Licht gebracht hat, Gott und den Menschen, Christi Werk und Geschäft, des Menschen Bestimmung und Heil und den Weg betreffend, auf welchem der Mensch dazu gelangen soll; und diese Lehre, sollte man meinen, müsse und werde wohl ihr Ansehen auf immer behalten. Dem Hrn. *H.* aber ist mehr an der Person als an der Lehre gelegen, wie er denn auch gar nicht verhehlt, dafs ihm die dunkelsten Stellen des N. T. gerade die liebsten sind. Nun das ist seine Sache; nur verketzere er nicht die, welche lieber an das Verständliche sich halten und glauben, dafs von diesem das Dunkele sein Licht erhalte. 6) *Eines Jeden eigene Ansicht gar nicht.* Wohl! Also auch die Ansicht des Hrn. *H.* nicht, und gerate diese um so weniger, da sie, eben weil die Hauptsache unerörtert geblieben, nicht einmal eine Ansicht zu nennen ist. Wirklich kommt es Rec. so vor, wenn er auf diese ihrer Tendenz wegen merkwürdigen, aber ihrem Inhalt nach nichts sagenden Predigten noch einmal den Blick zurückwirft, als ob auf sie die Aeufserung des Vfs. sich mit hohen Rechte anwenden lasse, welche nahe am Schlusse vorkommt, nämlich: „Ich möchte Vielen etwas sagen, und weifs nicht zu reden."

LITERATURGESCHICHTE.

1. Leipzig, in d. Jacobäer. Buchh.: *Leben und Character Ulrichs von Hutten* durch *Ludwig Schubart. Zweyte* unveränderte Ausgabe. 1817. Aufser der Vorrede 238 S. gr. 8. (16 Gr.)
2. *Ebendaf.: Ulrich von Hutten* geschildert von *Christ. Jacob Wagenseil.* (Aus dem Pantheon der Deutschen.) Mit Portrait und Kupfern. (1817.) 108 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Beide hier genannte Lebensbeschreibungen und Charakterschilderungen *Ulrich's von Hutten* sind *bey der diefsjährigen* Reformationsjubelfeyer zur Beförderung des Absatzes von der Verlagsbuchhandlung blofs mit einem neuen Titel versehene, schon längst herausgekommene Bücher. Dieses Verfahren der Verlagsbuchhandlungen, welches in neuern Zeiten häufig angewandt wird, um ältern Büchern auf diese Weise einen neuen Anstrich zu geben, und welches sich auch die Lebensbeschreibung des *Eoban-Hefs* von *Loffius* im vorigen Jahre hat gefallen lassen müssen, ist keineswegs zu billigen; dafs Verlagshandlungen auch ältere Schriften wieder in das Gedächtnifs der Lesewelt zurückrufen, kann ihnen keiner verargen, aber dafs solchen Artikeln ein neues Schild, oft mit dem Zusatze einer neuen Ausgabe (zuweilen bleibt sogar das Wort: *unverändert* weg) vorgesteckt wird, verdient allerdings gerechten Tadel, da dieses nichts anders, als eine mercantilische List ist, und wirklich mancher dadurch hintergangen wird; auch haben ohne Zweifel die Verfasser das Recht, solchem Verfahren sich zu widersetzen. Bey dem Pantheon der Deutschen scheint es indefs, da jede Biographie mit neuen Seitenzahlen beginnt, gleich anfangs die Absicht gewesen zu seyn, sie auch einzeln auszugeben. Eine weitläuftige Kritik beider oben genannter Werke würde hier also sehr an der unrechten Stelle seyn, indessen wollen wir doch Einiges über jedes derselben sagen.

Nr. 1. erschien zuerst im Jahr 1791, unter dem Titel: *Ulrich von Hutten*, mit einer Stelle aus *Erischlin*, und dem Huttenschen Motto in den letzten Jahren seines Lebens: *Ich hab's gewagt!* auf demselben. Die Schrift ist fast in jugendlicher Begeisterung geschrieben, deren Ausbruch nicht selten dem Stile, der in den französischen Lobreden herrscht, ähnelt, auch öfters sich durch schwülstige Darstellung, die bey übertriebener Redseligkeit selbst an gewissen Derbheiten einen Gefallen findet, nicht auf das Angenehmste zu erkennen giebt. Von ruhigem und gründlich genauem Studio der Huttenschen Schriften, den besten Quellen für das Huttensche Leben, selbst von gewissenhafter Benutzung der Vorgänger, von denen der ganz übersehene *Füfsli*, im schweizerischen Museo doch nur wenige Jahre vorangegangen war, zeugt sie nicht, wie es die öftern Auslassungen, Unrichtigkeiten und übereilten und falschen Schlüsse beweisen. Ohne mit dem Vf. wegen der Annahme von Manchem rechten zu wollen, was durch *Meiners*, *Panzer* und durch ganz neue Untersuchungen aufgefunden und berichtiget ist, hätte er doch von dem Huttenschen Gedichte auf die Mark, so wie im Allgemeinen von der in Greifswald erduldeten Mifshandlung des Dichters, etwas wissen können; der *Nemo* hat nicht eine *dreyfache*, sondern nur eine *zwiefache* Umänderung erlitten; der erstere bestand aus 48, der andere aus 78 Distichen (nicht Zeilen, wie hier gedruckt steht). Wir bemerken hier, dafs der frühere *Nemo*, wiewohl die von *Burkhard* (T. III. p. 36.) angegebene Ausgabe (Davent. 1513.) nicht die erste ist, in der Reihe der Huttenschen Schriften schon die sechste Stelle einnimmt, welches zu beweisen uns hier zu weit führen würde, da viele Stellen aus Briefen der Zeitgenossen mitgetheilt werden müfsten; auch dem Gedicht *Vir bonus* moch-

Digitized by Google

möchten wir ein früheres Alter, als ihm gewöhnlich gegeben wird, vindiciren. Jetzt noch die Unrichtigkeit der zum Theil selbst von den allerneuesten Schriftstellern noch angenommenen ersten Reise *Huttens* nach Italien im Jahr 1509 zeigen zu wollen, wäre ein überflüssiges Beginnen. Am besten in dem Buche ist die Erzählung, der merkwürdigsten, wiewohl, wenigstens was die Jahre von 1520 an betrifft, trauervollsten Zeit in *Huttens* Leben vom Jahr 1518 bis zu seinem Tode 1523 gerathen. Trotz dieser und anderer Mängel verdient dennoch diese Lebensbeschreibung denen, welche im Allgemeinen ein Bild von *Huttens* thätigem und wissenschaftlichem Streben zu haben wünschen, empfohlen zu werden, wozu auch die in dem Anhange übersetzten Stellen aus einigen *Huttenschen* Schriften verhelfen.

Auch der Verf. von Nr. 2, dessen Biographie des Ritters, welche die zweyte Stelle im dritten Theile des *Pantheons der Deutschen* (Leipz. 1800.) einnimmt, kürzer und ruhiger abgefafst ist als Nr. 1., hat sich vor Uebereilungen, unrichtigen Angaben und falschen Schlüssen nicht ganz zu sichern gewufst. Es fällt uns auf, dafs auch von ihm *Füfsli*, der doch besonders in literarischer Hinsicht manche wichtige Aufklärungen und Winke giebt, so behutsam er auch gebraucht werden mufs, und vorzüglich dafs *Meiners*, dessen Leben *Hutten's* doch schon 1797 erschienen war, gar nicht zu Rathe gezogen worden sind. Die Annahme der sogenannten ersten Reise *Hutten's* nach Italien, gegen welche *Meiners* ganz trifftige Zweifel erhob, ohne damahls die *Klagen gegen die Lötze* zu kennen, hat *W.* mit *Sch.* gemein, auch er läfst ferner den Ritter sich seine Krankheit aus Italien und zwar von *Padua* holen. Von *Hutten's* Aufenthalte zu *Braunschweig* und *Maynz*, nachdem er *Rostock* verlassen hatte, weifs die Geschichte nichts, vielmehr läfst es sich durch einige Combinationen zu einem grofsen Grade von Wahrscheinlichkeit bringen, dafs er von *Rostock* über *Leipzig* nach *Wittenberg* und von *Wittenberg* darauf nach *Erfurt* ging, von *Erfurt* aus im Jahr 1511. zu seinem erzürnten Vater heimkehrte, und nun von seiner Heimath aus durch *Böhmen* und *Mähren* über *Wien* nach *Italien* zog. Dieſs war seine erste Reise nach *Italien* im Jahr 1512, nicht 1513 wie bey *W* steht; die zweyte und letzte Reise nach *Italien* fällt in die Jahre 1515 bis 1517, und den Anfang dieser zweyten Reise hat *Müller* in den Anmerkungen zu den von ihm herausgegebenen beiden Briefen *Hutten's* an *Richard Crocus* zur unwidersprechlichen Gewifsheit erhoben. Die in den wahrscheinlich von *Eoban Hefs* herausgegebenen *Opp. poetic. Ulr. Hutt.* (1538. 8) befindlichen Epigramme und andern kleinen Gedichte sind theils schon von der ersten Reise nach *Italien*, theils während des Dichters zwiefachen Aufenthalts daselbst, einige auch, nachdem er das zweyte Mahl *Italien* schon wieder verlafsen hatte, verfertigt; man kann durch diese kleinern Gedichte, so wie durch alle seine Schriften, des Dichters Leben ziemlich genau verfolgen, aber es ist durchaus nothwendig, dafs man den Faden der einzelnen Begebenheiten und Vorfälle in dem damaligen Italienischen Kriege Kaiser *Maximilian's I.* nie aus den Augen verliere. Diese Untersuchungen mögen an sich kleinlich seyn, aber die Biographie darf, so wenig als die Geschichte überhaupt, Untersuchungen über dergleichen sogenannte kleinliche Dinge verschmähen. Ueberhaupt mufs man bey der Darstellung von *Hutten's* Leben seine Schriften keinen Augenblick überlehen, und in Hinsicht dieser ist noch mancher wichtige Punct selbst dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit *Burkhard's*, *Füfsli's*, *Meiners* und *Panzer's* entgangen. Wir deuten hier nur an, dafs es sich fast mit völliger Gewifsheit ausmachen läfst, dafs der *Triumphus Capnionis* kein *Huttensches* Gedicht sey, sondern einen zu seiner Zeit nicht unberühmten Verfasser habe, dessen Namen man jetzt, so viel wir wissen, in allen Literaturwerken vergeblich sucht, wiewohl er an dem ersten Theile der *Epistolarum obscurorum virorum* wenigstens eben so vielen Antheil hatte, als *Crotus Rubeanus*, wenn er nicht vielleicht gar der einzige Urheber des ersten Theils dieser Briefe war, so wie wir überhaupt davon überzeugt sind, dafs *Hutten* keine seiner Schriften anonym oder pseudonym herausgegeben hat.

Wagenseil wird übrigens in der Literaturgeschichte der *Huttenschen* Werke stets mit Ehren erwähnt werden müssen, weil er der erste gewesen ist, der den Plan einer Ausgabe der sämmtlichen Schriften des Ritters ins Werk zu setzen versucht hat. Schade, dafs die Anlage verfehlt war, und dafs er zu übereilt zur Ausführung schritt. Wenn bey der Ausgabe der Werke irgend eines Schriftstellers die streng chronologische Ordnung gut ist, so ist sie unerläfslich bey den Huttenschen Schriften, da sie alle mit dem Leben ihres Urhebers innig verflochten sind. *Burkhard* aber lieferte im Jahr des vorigen Reformationsjubiläums in den beiden ersten Bänden seines Commentars über *Hutten's* Leben und Schriften (der dritte erschien einige Jahre *später*) ein Werk, dafs an Genauigkeit, Umsicht, Gelehrsamkeit und Scharfsinn den besten Schriften dieser Art sich kühn an die Seite setzen darf, und selbst die besten seiner Nachfolger haben auf seinem Grunde nur fortgebaut; an gründlichem Studio der *Huttenschen* Schriften ist bis jetzt kein einziger ihm gleich, *Füfsli* und *Meiners* aber sind ihm am nächsten gekommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

THEOLOGIE.

JENA, b. Cröker: *Opuscula exegetica, critica, dogmatica.* Scripsit, recognovit variisque additamentis locupletavit *H. A. Schott*, Theol. D. et P. O. acad. Jen. T. I. 1817. VIII u. 358 S. T. II. 1818. 295 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. liefert hier seine akademischen Gelegenheitsschriften von neuem durchgesehen und zum Theil mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt, wodurch sie indess noch nicht überall den Anstrich des Gekünstelten und Unphilologischen, der ihnen öfter zum Vorwurf gereicht, verloren haben.

Den *ersten* Band eröffnet ein Aufsatz über die sehr schwierige Stelle *Joh.* 1, 9 – 14. Hr. *Sch.* bestimmt den Zusammenhang derselben so, dass V. 1 — 5 die natürliche, in seinem ewigen Wesen gegründete, Herrlichkeit des Messias gepriesen, V. 6 — 8 das Zeugniss des Täufers Johannes über ihn erwähnt, und dann von V. 9 bis V. 18 von den Wohlthaten geredet werde, welche durch den, mit dem Namen *Wort* bezeichneten Messias Jesus der Menschheit zu Theil werden sollten. Rec. hält es für schicklicher, den ganzen Abschnitt V. 6 — 13 als eine Art von Einschiebsel zu betrachten; so dass die Worte V. 14 και ὁ λογος σ. ε. sich zunächst nicht an V. 13, sondern an jenen ersten Abschnitt, V. 1 — 5, anschliessen, um ihn zu vollenden. Denn dort war gleichsam nur von dem Messias an sich die Rede; hier wird hinzugefügt, dass derselbe in der Person Jesu leibhaftig erschienen sey. Die V. 8 — 13 enthalten ein Anhängsel zu V. 7, durch welches die hohe Wichtigkeit des Umstands, dass der Messias das Licht, Johannes nur ein Zeuge vom Licht sey, erläutert werden sollte. In den V. 15 — 18 wird zuvörderst der Inhalt des Johanneischen Zeugnisses von Jesus, dem Messias, blos angedeutet, dann aber, bevor die genauere Anführung desselben folgt, vom Evangelisten ein ihm eigenes, ebenfalls diesem Messias geltendes, ausgesprochen. In der Erklärung der einzelnen Ausdrücke dieses ganzen, mehr dogmatischen als historischen, Eingangs zu dem wundersamen Johannes-Evangelium, so weit dieselbe hier reicht, wobey nur etwa diess ausgezeichnet zu werden verdient, dass V. 9 die Worte ἦν und ἐρχομ. εἰς τ. κ. für zusammengehörig genommen werden, stimmt Rec. mit dem Vf. überein. Die zweyte Abhandlung soll Proben der logischen Auslegung geben, und beschäftigt sich zuvörderst mit *Joh.* 7, 16 — 18. Hier sieht der Vf. die beiden letztern V. für so eng verbunden an, dass der gemeinschaftliche Sinn derselben wäre: Wenn Jemand, so wie ich (Jesus) es thue, indem ich nicht meine, sondern meines Senders Lehre suche, sich ganz nach Gottes Willen richtet, so wird er, weil er dann mit mir einerley Gesinnung, folglich auch einerley religiöse Ansicht hat, inne werden, dass die durch mich vorgetragene Lehre von Gott sey. Uns scheint dabey die Synonymität der beiden Ausdrücke ποιειν το θελ. του θεου und ζητειν την δοξ. τ. θ. fälschlich vorausgesetzt zu werden; denn es kann Jemand Gottes Ehre suchen, ohne dadurch den Willen G. zu thun. Das π. τ. θ. τ. θ. versteht Rec. eben so, wie V. 19 ποιειν τον νομον gesagt wird, nur dass το θελ. τ. θ. vom sogenannten natürlichen Gottesgesetz gilt, welches jeder Mensch (τις) kennt und befolgen kann; und V. 18 enthält nach unserm Ermessen einen besondern Beweisgrund für das V. 16 Behauptete, auf den hier gebrauchten Ausdruck οὐκ ἐαυ — με selbst bezogen und gestützt. Eine zweyte Probe der bezeichneten Art wird entnommen aus *Joh.* 8, 26. Hr. *Sch.* deutet ἐχω auf die vergangene Zeit, wo Jesus schon wirklich von seinen Gegnern viel geurtheilt habe, wenn er jetzt nur versichere, dass es darum Alles Wahrheit sey, weil er immer des wahrhaftigen Gottes Eingebungen vortrage. Sollte man nicht richtiger, den Ton auf das ὑμων gelegt, eine Gegenrede wider das vorausgegangene συ τις ει hier finden, wo dann das ἐχω („ich habe noch", ausser dem zuvor Geurtheilten, „viel zu sagen und zu urtheilen") seine gewöhnliche Bedeutung behielt? Eine dritte Probe liefert noch die Auslegung von *Joh.* 13, 34. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, was hier behauptet wird, dass ἐντολη die gesammte Lehre des Christenthums benenne, welche Jesus jetzt darum durch das Beywort καινη bezeichne, weil er kurz vorher, nach dem Berichte der übrigen Evangelisten, eine διαθηκην καινην erwähnt habe. Wie sehr mit Recht und wie bedeutsam konnte er ohne alle Nebenrücksicht auf einen gleichlautenden, kurz zuvor gebrauchten, Ausdruck *das Gebot der Liebe*, sein königliches Gesetz, ein neues benennen für ein so starres, menschenhassendes Volk, wie das jüdische war? Vergl. Matth. 5, 38 — 48. Unter Nr. III. und IV. des vorliegenden Buchs finden sich zwey weitläuftige, bey verschiedener Gelegenheit zuerst erschienene, Abhandlungen über *die Absicht, in welcher Jesus Wunder gethan habe.* Beide sprechen über dieses Thema aus Selbst-

Digitized by Google

bezeu

bezeugungen Jesu; die erste aus solchen, die sich auf seine Wunderthaten überhaupt, die zweyte aus solchen, die sich auf einzelne derselben beziehen. Das Endresultat des Vfs. lautet (I, S. 311) also: *Jesus habe seine göttliche Sendung aus den Wundern so erkannt wissen wollen, dass zugleich auf sein ganzes übriges, dem Willen Gottes entsprechendes, Verhalten und auf seine Lehre Rücksicht genommen werden sollte.* Dabey aber bleibt nun freylich noch unentschieden, ob er jenes um seiner, durch den Namen Wunder ausgezeichneten, Thaten willen an sich gewollt habe, oder nur, weil seine Landsleute, auch die Apostel, sie für Wunder nahmen und solche vom Messias durchaus verlangten. So viel wenigstens erhellet selbst aus den evangelischen Berichten über sein Benehmen in dieser Hinsicht, dass er auf jene Thaten keinen so hohen Werth legte, als es von einem selbst überzeugten und geflissentlichen Wunderthäter sich wohl erwarten liess; wobey übrigens theils diess, dass seine auf eine solche Bemerkung führenden Handlungen und Reden uns von Männern überliefert wurden, welche auf dergleichen Aeusserungen Jesu keineswegs Acht hatten, theils, dass die glänzendsten, hierher gehörigen, Werke und Ausspräche Jesu doch nur in dem, auf die höchste, mit dessen Eingangsworten zusammenstimmende, Erhebung des Messias Jesus sichtbar angelegten Evangelium Johannis vorkommen, nicht übersehen werden darf. Gewundert hat es uns, wie viele unnöthige Mühe sich der Vf. damit gemacht hat, die Versuche mancher neuer Exegeten, vornämlich des Hrn. Dr. *Paulus*, die unleugbaren Wunderberichte der Evangelisten in Erzählungen von natürlichen Begebenheiten zu verwandeln, in ihrer Nichtigkeit darzustellen. Aber die S. 310 gegebene Ansicht von Luc. 11, 24 26. (vergl. Matth. 12, 43 – 45), nach welcher Jesus in diesen Versen die Scheinwunder der zuvor erwähnten jüdischen Teufelaustreiber als solche beschrieben haben soll, müssen wir, schon wegen der Schlussworte bey Matthäus, für gänzlich verfehlt erklären. Nr. V. ist der allerdings etwas verwickelten Stelle *Röm.* 5, 12 – 14 gewidmet. Hr. *Sch.* erkennt V. 12 das Anakoluthon an; er übersetzt ebendas. ἐφ' ᾧ durch *weil*; er versteht den nächsten Vers von dem Zeitalter derer, die zwischen Adam und Moses lebten, und giebt endlich der ganzen Stelle den Sinn: „Durch Adam war einmal ein solcher Zusammenhang zwischen Sündigen und Sterben entstanden, dass auch jene Nachkommen desselben, da sie sündigten, auch sterben mussten, ob ihnen gleich diese Sünden wegen des Mangels einer hinreichenden positiven Gesetzgebung nicht eigentlich (?) zugerechnet worden sind." Rec. glaubt, dass zur Aufklärung derselben folgende Bemerkungen nützlich seyn können: 1) Nur die beiden V. 13. 14. sind parenthetisch, da schon V. 15 die V. 12 angelegte Vergleichung fortgeführt wird, und stehen blos da, um das V. 12 ausgesprochene, zu jener Vergleichung allerdings sehr passende, πάντες zu retten, durch welches Paulus, nach 4, 15. mit sich selbst in Widerspruch begriffen schien; 2) er rettet es dadurch, dass er auf die geschichtlich allgemeine und ununterbrochene Herrschaft des Todes über die Menschen verweiset; denn dass der Tod überhaupt und bey Allen „der Sünde Sold" sey, war für seine jüdischen Leser nicht weniger, als für ihn, gewiss und ausgemacht; und 3) die Worte V. 14 μὴ ἁμαρτήσ. ἐπὶ τῷ ὁμοιωμ. τῆς παραβ. Ἀδ. bedeuten eben nur so viel, als die nach V. 13 gebildeten: ἁμαρτάνειν μὴ ὄντος νόμου. Es scheint also an diesem Orte eine ähnliche Selbstverwickelung des Apostels, wie Gal. 3, 20, wo unstreitig nur um des von Moses gebrauchten, sonst dem Messias eigenen, Namens μεσίτης willen (vergl. 1 Tim. 2, 5) die kleine nachhülfliche Parenthese flüchtig hingeworfen wurde, statt zu finden. — Den *zweyten* Bd. eröffnet unter Nr. VI. ein Versuch, den exegetischen Knoten in *Marc.* 9, 49 zu lösen. Der Vf. nimmt an, dass dieser Vers mit dem zunächst Vorausgehenden und Folgenden im genauesten Zusammenhange stehe, und legt ihn dem gemäss also aus: „Sie alle (die zur Strafe Verurtheilten) werden dort erst, mit dem Feuer der Gehenna gesalzen werden (d. h. sie werden nun erst durch Schaden klug werden). Ich sage, mit Feuer gesalzen, nicht mit Salz, wie die gottgeweiheten Opfer, von denen es dort heisst: Jedes Opfer soll mit Salz gesalzen werden (sie empfangen das Salz der Weisheit)." Allein abgesehen von der dogmatischen Schwierigkeit dieser Auslegung, nach welcher in jenen Worten eine zu verhoffende Besserung der Verdammten von Jesu behauptet werden soll, was sich schon mit dem mehrmals wiederholten so nachdrücklichen Ausspruche des unmittelbar vorhergehenden V. nicht wohl verträgt, und ohne eine deutliche Beweisstelle der Lehre Christi durchaus nicht zugeschrieben werden darf, stehen derselben diese exegetischen Bedenklichkeiten im Wege: 1) Sollte hier von den so eben Erwähnten die Rede seyn, so musste es πάντας, oder οὗτοι heissen; 2) die Worte καὶ π. θ. ἁλὶ ἁλισθ. können, bey solcher Deutung der sogleich Vorhergehenden, nur durch sehr viel Hinzugedachtes, und kaum noch so den vom Vf. angegebenen Sinn haben. Nach Rec. Meinung würde, wenn einmal Verbindung dieser letzten Verse des Kap. mit der vorstehenden Rede Jesus angenommen werden soll, wahrscheinlicher geurtheilt, Jesus sey mit diesem Endausspruche zum Hauptgedanken seines Vortrags, dass die christliche Weisheit es erfodere, Niemanden neben sich zu verachten, zurückgekehrt, und habe damit sagen wollen: Jeder, dem es an dieser Weisheit noch fehlt, wird durch das Feuer der Trübsal gewitzigt werden; jeder Gottgeweihete wird alsdann, jenem alten heiligen Ausdrucke gemäss, gleichsam mit Salz, d. i. mit dem Salze der Weisheit, gesalzen werden, u. s. w. Nr. VII. und VIII. handeln von der in der Genesis *dem Menschen beygelegten Gottähnlichkeit*, und zwar zuerst nach den Stellen, die vom *Bilde Gottes* im (oder am) Menschen, und sodann nach denen, die vom *Geiste G.* im M. reden. Mit vieler Wahrscheinlichkeit werden jene von Aehnlichkeit der äussern Gestalt, welche

zwi-

zwischen dem Menschen und den bey Gott wohnenden höhern Naturen, die dort Elohim heißen, wo nicht gar zugleich auch zwischen jenem und Gott selbst, nach den Begriffen des Alterthums, Statt haben sollte, und diese davon, dass auch die den Menschenkörper belebende Seele (denn an den eigentlichen immateriellen Geist dachte die frühe Kinderwelt noch nicht) ein, den Menschen vom Thiere unterscheidender, Ausfluss der Gottheit sey, verstanden und ausgelegt. Nr. IX. sucht *die Echtheit von Marc.* 16, 9—20 zu erweisen. Die äussern Gründe sind, wie der Vf. meint, von so gleichem Gewicht auf beiden Seiten, dass durch sie nichts entschieden werden kann; die innern aber von der Beschaffenheit, dass wenigstens keine Unmöglichkeit dessen, dass Marcus auch diess geschrieben habe, daraus hervorgeht. Seine Entscheidung aber dafür, dass es wirklich von demselben geschrieben worden, gründet Hr. *Sch.* auf die ihm eigene Hypothese: Marcus habe, durch irgend einen uns unbekannten Umstand gestört, sein Evangelium zuerst nur bis 16, 8 verfasst, in welcher mangelhaften Gestalt dasselbe auch, ohne dessen Wissen und Willen, von Jemanden abgeschrieben worden sey, woher sich die kritische Verschiedenheit seiner Handschriften in diesem Stücke erklären lasse, späterhin aber habe er dasselbe fortgesetzt und vollendet, wodurch zugleich die von den Kritikern bemerkte innere Unvollkommenheit dieser Zugabe begreiflich werde. Wo, wie hier, die Vermuthung Etwas gilt, verdient ein solches Urtheil wenigstens beachtet zu werden. Die nächst folgende Abhandlung beschäftigt sich mit der Erklärung der Stelle *Matth.* 3, 7—12. Die Worte: *τις ὑπεδ. ὑμ. — ὀργῆς*, werden schicklich für fortgesetzte Strafrede genommen; und ohne Zweifel hat Johannes dieses Otterngezücht nicht getauft. V. 9 übersetzt der Vf. *μὴ δοξητε λ. ἐν ἑ.* sehr gut: *neque vobis placete ita cogitantes*, indem hier das nach *δοξ.* zur Vollständigkeit fehlende *ἑαυτοις* (eben so fehlt *μοι* in dieser, übrigens echt griechischen, Redensart 1 Cor. 7, 40) wegen der sogleich folgenden Wiederholung desselben Worts desto leichter ausfallen konnte. Von den beiden Ausdrücken *πνευμα ἁγ.* und *πυρ* endlich wird, vermöge des sehr wahrscheinlichen Zusammenhangs mit dem nächsten V. 12 nicht ohne Grund, der erste auf die dem Messias Folgsamen, der zweyte auf die Widerspenstigen bezogen; nur möchten wir das *πν. ἁγ.*, als Bezeichnung der Wohlthaten, welche jenen durch dem Messias zu Theil werden sollten, nicht mit Hrn. *Sch.* von Religiosität überhaupt, die ja doch unstreitig auch Johannis Taufe zu fördern bestimmt war, sondern lieber von den christlichen Geistesgaben, in so fern diese für wunderbares Eigenthum des Christen angesehen wurden, verstehen. In Nr. XI. wird darüber, in welchem Sinne Jesus in der weitlagenden Rede *Matth.* 24 *von einem Kommen in den Wolken* gesprochen habe, mit grosser Ausführlichkeit gehandelt. Die meiste Mühe verwendet hier der Vf. darauf, zu beweisen, dass jene ganze Rede Jesu an seine Apostel Matth. 24 u. 25 durchgängig nur von der, dem jüdischen Staate und dessen Hauptstadt bevorstehenden Katastrophe, in keinem Worte aber von seinem Wiederkommen zum jüngsten Gericht, gedeutet werden müsse, wofür er sich vornehmlich auf den Grund beruft, weil sonst, vorzüglich wegen des *αὐθις* 24, 29, Jesus, der ja bis jetzt noch nicht als Weltrichter erschienen sey, entweder seine Schüler, oder gar sich selbst durch eine falsche Hoffnung getäuscht habe. Uns dünkt, dass eine solche, aus dem Erfolg entlehnte, Ansicht alter Aussprüche auf das Geschäft des blossen Exegeten keinen Einfluss äussern dürfe; dieser muss rein nach den vorliegenden Worten ohne dogmatische Rücksicht erklären. Dem gemäss aber ist es unleugbar, dass in jenem ganzen evangelischen Abschnitte auch Erwähnung der Zukunft des Messias zum letzten Gericht vorkomme. Denn die Apostel hatten Matth. 24, 3 nicht blos wegen der Zerstörung Jerusalems, sondern auch wegen der *συντελειαι του αἰωνος* gefragt, welche nach dem herrschenden Sprachgebrauche des N. T. das Weltende bedeutet; auch lässt sich Matth. 25, 31—46, mit unbefangenem Auge betrachtet, trotz dem, dass dabey der Todtenauferweckung, wie Hr. *Sch.* bemerkt, nicht gedacht ist, welche in der parallelen Gleichnissrede Matth. 13, 37—43 ebenfalls fehlt, gar nicht von etwas Anderm, als von einer allgemeinen, für die Ewigkeit entscheidenden, Gerichtshaltung über die Erdenvölker, verstehen. Woher hätten doch auch sonst, wie es unleugbar ist, alle Apostel, von denen wir etwas Schriftliches noch besitzen, die Erwartung von einer ihren Zeiten sehr nahen Zurückkunft des Messias Jesus zu eben jenem Weltgericht, wenn sie nicht durch gewisse Aeusserungen desselben wären dazu veranlasst worden? Was aber die dabey für gefährdet erachtete Wahrhaftigkeit Jesu betrifft, so wird diese durch Berücksichtigung der oft so unvollkommenen Auffassung der bilderreichen Aeusserungen Jesu von den evangelischen Referenten, oder durch die Annahme einer Bequemung nach ihrem, nie ganz vertilgten, anspruchsvollen jüdischen Sinne, wie man sie auch anderwärts, z. B. Matth. 19, 28, findet, wohl gerettet werden können. Dass übrigens der Vf. selbst in der Voraussagung eines *Kommens in den Wolken* nur einen prophetisch-dichterischen Ausdruck, den man also nicht buchstablich zu deuten habe, erblickt, darin treten wir ihm gern bey. Den Beschluss dieser Sammlung macht ein Aufsatz, in welchem 1 *Joh.* 2, 7—15, im Allgemeinen richtig, erklärt wird. Ob indessen Johannes die christl. Lehre (*ἐντολη*) eine nicht neue, sondern alte, wie Hr. *Sch.* meint, nenne, mit Rücksicht auf die Lehrneuerungen der Irrgeister, welche er in diesem Briefe erwähnt, lässt sich darum sehr bezweifeln, weil es zu diesem Umstande nicht passt, dass er sie gleich nachher auch eine neue nennt; sie konnte beide Namen ohne solche Beziehung führen, in wie fern sie einerseits, wie auch klar dabey steht, vom Anfange an immer dieselbe geblieben, andrerseits aber für alle diejenigen, auf die sie noch nicht gehörig gewirkt hatte, gleichsam

immer

Digitized by Google

immer noch neu war. Die Worte V. 8 ὁ ἐστιν — ὑμιν möchten wir nicht mit dem Vf. ohne Noth so gezwungen übersetzen: „welche als Wahrheit sowohl von ihm (Jesu), als von euch anerkannt worden ist", sondern: welches (dass ich euch von einer neuen Lehre hiermit schreibe) nicht nur in Absicht auf ihn (denn er trug sie zuerst vor), sondern auch in Absicht auf euch (aus dem vorhin angegebenen Grunde, der auch durch die beiden nächsten V. entwickelt wird) wahr ist." Das ἐγραψα soll, nach Hn. *Sch.*, auf das früher verfasste Evangelium Joh. zurückweisen. Warum könnte denn nicht der apostolische Greis (als solchen beurkundet ihn hier sein ganzer Vortrag) an eben diese Leser zuvor auch schon Briefe geschrieben haben?

Was den Ausdruck betrifft, so finden wir diesen überhaupt betrachtet seinem Gegenstande angemessen, einfach ohne Trockenheit und klar, nur oft zu gedehnt und wortreich, einförmig und unbelebt. Es scheint der Schreibart überhaupt genommen häufig, um so zu sagen, die römische Farbe zu mangeln, vornehmlich die bey den profaischen Schriftstellern des goldenen Zeitalters überall hervorstechende Gebundenheit der Rede, welche diese durch das Periodische in ihr und durch den so häufigen Gebrauch der Bindewörter und des relativen Fürworts gleichsam wie aus einem Stück gegossen darstellt. Hie und da sahen wir auch der Conjunctive zu viel und die Folge der Zeiten nicht gehörig beobachtet. Am auffallendsten aber war es uns, was das Einzelne betrifft, bey allem unverkennbaren Bemühen des Vfs. um Echtheit und Reinheit des Lateins, dennoch nicht selten auf Wörter und Redensarten zu stossen, welchen dieses Lob nicht zugetheilt werden kann. Dahin gehören die Redensarten: *fibi perfuafum habere* (nur bey Caes. B. G. 3, 2, der zuweilen nachlässig schrieb, findet es sich); *perfuafa (i. q. certa) haec res mihi eft; aliqua re fibi perfuadere; offendere in eo, quod* (d. i. daran Anstoss nehmen, dass); *aliquid fub aliqua re intelligere; provocare eo, quod; graece* (f. *in graecum*) *transferre; cum propheta hoc accidit; indignari alicui* (f. Gesn. Thes.); *plures interpretum; praeire alicui exemplo; condemnare quem cui rei; gaudere qua re* (nämlich ohne Nebenbegriff der Freude, z. B. Bd. II. p. 166); *exftruere regnum; pedem in qua re impingere;* und zu den unnöthigen Barbarismen in einzelnen Worten müssen wir zählen: *teftis ocularis; obvenire* (f. *occurrere*, vorkommen); *opinarius e. c. aegrotus; fubintelligere; addicere* (f. *patrocinari*, begünstigen, zusagen); *Documenta* (Urkunden); *Hierofolymae* (f. *Hierofolyma* von beiderley Zahl). Als vorzüglich bedeutende, im Buche unbemerkt gebliebene, Druckfehler sind uns Bd. I. S. 30 in d. Anm. *fimilitudo* f. *diffimilitudo*, S. 52 und 53 πληρην f. πληρη, S. 108 *Joannem* f. *Joannes*, S 116 סוסח, פלא, גבורות, אות, f. אות, סוסח, פלא, גבורות, S. 144 *Tyrorum* f. *Tyriorum*, S. 187. 190. 192. *coeci* f. *claudi*, und Bd. II. S. 42 *poterunt* f. *poterant*, aufgestossen. — Rec. beschliesst diese Recension mit dem bey dieser Gelegenheit ihm lebhaft gewordenen Wunsche, dass bald eine treue und geschickte Hand sich finden möge, zur Sammlung und Herausgabe der zahlreichen, besonders das exegetische Fach betreffenden akademischen Schriften, welche die beiden hoch ausgezeichneten Theologen unsrer *Zeit, Griesbach* und *Keil*, der Mitwelt geschenkt und, wie sich hoffen lässt, der Nachwelt hinterlassen haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Frau v. Krüdener und der Geist der Zeit.* Zur Beherzigung für Gläubige und Ungläubige, dargestellt von *Heinr. Burdach*, Dr. d. Philos. und Pred. zu Kohlo bey Pförten in der Niederlausitz. 1818. 32 S. med. 8. geheftet.

Bey Fr. *v. Krüdener*, glaubt der Vf., walte Selbstbetrug ob; aber ihr Geheimschreiber *Kellner* und Consorten seyen die Betrüger; die vorgebliche Meisterin sey nur ein Werkzeug, und werde deswegen von allen Seiten bewacht, und in dem um sie verbreiteten magischen Helldunkel erhalten! *K.* sey ohne Zweifel ein *verkappter Jesuit*; denn ein Mann von seinem Verstande und seiner Umgangs- und Welt-Klugheit könne nicht der Betrogene seyn, nicht der verblendete Leiter der Blinden, sondern er halte die *Blendlaterne* in der Hand und lasse die, die er im Namen unbekannter Obern am Gängelbande leite, nur so viel Licht sehen, als für ihre und seine Zwecke dienlich sey. Woher sonst die vielen geheimen Verbindungen im Auslande, und woher das Sonderbare, dass keine Briefe mit der Post an die gnäd. Fr. eingehen, sondern alle durch eigne Boten, die im Solde stehen? Nur um durch sie unter Protestanten dem *Papismus* Thür und Thor zu öffnen, versichere ohne Zweifel Hr. *Kellner*, dass Fr. *v. Kr.* als eine *zweyte Judith* sich berufen fühle, dem *Holofernes* unserer Zeit den Kopf abzuschlagen; sie selbst sey zu bedauern, dass sie bey ihrem lebhaften und gebildeten Geiste sich von so vielen Vorurtheilen verblenden lasse, und bey den edeln Anlagen ihres Herzens den Schein der Frömmigkeit für das Wesen derselben zu nehmen verleitet worden sey. Diese Hypothese lässt sich wohl hören, und es liesse sich vielleicht noch mehreres für dieselbe beybringen; doch möchte Rec., bis sie tiefer begründet wird, sie nicht so zuversichtlich aufstellen, da sich diese Erscheinung, auch ohne jesuitische Verbindungen und Einwirkungen, erklären lässt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

MATHEMATIK.

FREYBURG u. KONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Geometrische Conſtructionslehre* für Lehrer und Lernende. Ein Verſuch geometriſcher Geiſtesgymnaſtik, von *J. F. Ladomus*, Prof. an der Ingenieurſchule zu Karlsruhe. Mit 17 Kupfert. 1812. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs man zwar von je her das Studium der Mathematik als ein Hauptbildungsmittel für den menſchlichen Geiſt erkannt, aber ſie meiſt nur als ein Erwerbsmittel für das Leben getrieben habe. Ob nun gleich neuerer Zeit dieſe Wiſſenſchaft wieder in ihre urſprünglichen Rechte eingeſetzt worden, und ihr Verhältniſs zum Menſchen und Staatsbürger mehr ins Klare gebracht worden ſey — ſo wäre man doch nicht immer in den gehörigen Schranken geblieben, ſo daſs ſie von manchen bloſs ſubjectiv und von andern ganz objectiv habe behandelt werden wollen. Die erſtern hätten ſich als der Wiſſenſchaft nicht ganz Meiſter, — ins Breite verloren und wären ſeicht geworden; die letztern, den Geiſt der Jugend nicht genug kennend, wären zu abſtract, drängten die Materien zu ſehr ins Enge, und würden dadurch nur vorzüglichen Köpfen genieſsbar. Jene hätten die menſchlichen Anlagen und Fähigkeiten allein zu Conſtructionsmitteln der Wiſſenſchaft genommen, und dieſe einzig die in der Wiſſenſchaft nach ihrer objectiven Anſicht enthaltenen Principien dafür gewählt, wenige nur den glücklichen Mittelweg verſucht, der die ſubjective Anſicht mit der objectiven freundlich vereinigte und, indem auf ihm die Kräfte pſychologiſch entwickelt wurden, die Kunſt daraus hervorgegangen, die Schwächern zu heben, den Stärkern zu genügen und den Ausgezeichneten zur Höhe der Wiſſenſchaft den Weg zu bahnen. Auch der Vf. hatte die Abſicht, dieſen Weg zu betreten und in der vorliegenden Schrift einen kleinen Beytrag zur Löſung dieſer ſchwierigen Aufgabe zu liefern. Bey einer ſechsjährigen Erfahrung iſt er auch immer mit erfreuendem Erfolge belohnt worden. Um ſeiner Methode die möglichſte Brauchbarkeit zu geben, ſtellt er die Gegenſtände ſo dar, daſs ſie dem Lehrer zum Leitfaden und dem Schüler zur Wiederholung dienten. Daher die ſcheinbare Weitläuftigkeit im Anfange und die gegen das Ende immer mehr zunehmende Kürze. Den Namen: *Geometriſche Conſtructionslehre*, wählte der Vf. deſshalb auf dem Titel, damit man die geometriſchen Kenntniſſe nicht als ein Gedächtniſswerk, ſondern als Erzeugniſſe vernünftig geleiteter Selbſtthätigkeit betrachten möchte. Die Verfahrungsart, die der Vf. dabey gebraucht hat, iſt für die Geometrie ungefähr das, was für die Arithmetik das Rechnen im Kopfe, ohne Gebrauch der Ziffern oder anderer Zahlzeichen, iſt. Deſshalb ſind zwar Figuren gebraucht, aber nicht auf die Art, wie es beym gewöhnlichen geometriſchen Unterrichte geſchieht, benutzt worden. Die bey den Conſtructionen hervorgehenden Gegenſtände werden nicht durch beſtimmte Linien, mit Angabe ihrer Grenzbuchſtaben, nachgewieſen, ſondern bleiben lediglich der Vorſtellung im Verſtande überlaſſen, wenigſtens wird nur im äuſserſten Nothfalle auf die gewöhnliche Art nachgeholfen. So heiſst es z. B bey der Conſtruction der Dreyecke: „Neigen ſich die beiden Linien um ungleiche Winkel von der rechtwinklichten Lage ab, und einander zu, ſo kommen ſie einander nicht halben Wegs entgegen, bilden daher 1) mit der Grundlinie ebenfalls ungleiche Winkel, und zwar diejenige den gröſsern, die ſich von der rechtwinklichten Lage abneigt, und diejenige den kleinern, die ſich um den gröſsern Winkel von der rechtwinklichten Lage abneigt; 2) unter ſich einen Winkel, der zwar gleich iſt der Summe der zwey Winkel, um welche die Linien ſich von der rechtwinklichten Lage abneigten, deſſen Scheitel aber ungleich weit von den Endpuncten der Grundlinie entfernt iſt, und nicht rechtwinklicht über der Mitte derſelben liegt. Wenn alſo in einem Dreyecke der Scheitel eines Winkels rechtwinklicht über der Mitte der gegen überſtehenden Seite liegen ſoll, ſo müſſen ſeine Schenkel gleich ſeyn und umgekehrt. Da diejenige Linie, die den gröſsern Abweichungswinkel macht, offenbar der andern mehr ſich nähert, als dieſe ihr, ſo folgt, daſs ſie auch die gröſsere ſey, und da ſie ferner mit der Grundlinie den kleinern Winkel bildet, ſo ſteht ſie dem gröſsern Winkel an derſelben gegen über. Die gröſsere Seite ſteht alſo dem gröſsern Winkel, und der gröſsere Winkel der gröſsern Seite gegen über." — Wer ſolche Sätze mit ihrem Beweis nach der gewöhnlichen Methode bereits ſich bekannt gemacht hat, der kann allerdings von der Methode unſers Vfs. als einer Verſtandesübung ſehr vortheilhaften Gebrauch machen; aber gleich damit anzufangen, dürfte nur bey wenigen gelingen; indeſſen führt der Vf. einen jungen

Mann namentlich an, wo er sie mit dem besten Erfolg gebraucht hatte. Der Anfang wird auch bey diesem Vortrage mit Erklärungen und Wahlsätzen gemacht und gezeigt, wie man sich Puncte, Linien zu versinnlichen habe; selbst die nöthigen Stoffe: Tusche, Reifsbley — . . und Werkzeuge: Reifsfedern, Pinsel . . . sind nicht übergangen. Von den Producten der Bewegung eines *Punctes*. Dieser wird hier als Etwas für sich bestehendes betrachtet, indem es heifst; „verändert der Punct in seiner Bewegung niemals seine anfängliche *Richtung*, so beschreibt er eine gerade Linie. Hier wäre wohl zweckmäfsiger der Begriff eines im Raume begrenzten Körpers aufzufassen und eine äufserst untheilbare Grenze desselben irgendwo anzunehmen gewesen, wo die Bewegung sich nach allen Seiten gleich neigend erstreckt hatte, — wodurch zugleich der Begriff von Richtung und Geradheit construirt worden wäre. Unter die Merkmale der krummen Linie rechnet der Vf. auch, dafs deren Richtung durch mehr als zwey Puncte bestimmt werden müsse" — Da aber bey ihrer Beschreibung der sich bewegende Punct seine Richtung alle Augenblicke ändern soll, so kann man einer krummen Linie eigentlich gar keine *Richtung* zuschreiben, sondern blofs eine *Gestalt*. Denn in dem Ausdruck Richtung liegt schon, wie auch die Etymologie desselben zeigt, der Begriff der *Geradheit* mit eingeschlossen und *gerade* kann nicht *krumm* seyn. An einem andern Orte sagt der Vf: „Wenn die Schenkel eines Winkels so mit einander verbunden sind, dafs sie sich weder gegen, noch von einander neigen, so heifst dieser Winkel ein rechter W" — Diese Erklärung setzt eine andere: vom Neigen und den verschiedenen Arten des Neigens voraus, die sich hier nicht findet. Rec. würde an des Vfs. Stelle den Begriff der Nebenwinkel vorausgeschickt und die rechten Winkel als eine Gleichheit derselben bezeichnet haben. S. 9. heifst es: „Wenn einer von zwey Nebenwinkeln ein rechter ist, so ist der andere völlig bestimmt." — Dieses ist aber auch wahr, wenn überhaupt einer von zwey Nebenwinkeln bestimmt ist. Vermuthlich hat der Vf. sagen wollen: wenn von 2 Nebenwinkeln der eine ein rechter ist, so ist es der andere auch. Um den Beweis für die Gleichheit der Scheitelwinkel durch die Constructionslehre zu ersetzen, geht der Vf. so zu Werke: „Da der Punct in seiner Bewegung immer gerade Richtung behält, so nähert er sich der Linie in der nämlichen Richtung, in der er sich nahher von derselben entfernt. Die Winkel auf der einen Seite der gegebenen Linie sind also, einzeln genommen, den Winkeln auf ihrer andern Seite gleich. Scheitelwinkel sind also einander gleich." Hier spielt wieder das unerklärte Wort *Richtung* die Hauptrolle. Indem der Vf zuweilen etwas zu weit in seinen Bestimmungen geht, so versteckt sich ein Zirkel darunter; so heifst es z. B: „Diejenige gerade Linie ist die längere, deren Endpuncte wieder von einander entfernt sind, als die Endpuncte der andern." — Fragt man nun, woran die weitere Entfernung erkannt werde? so ist die Antwort: durch die gröfsere Länge der geraden Linie, die sich zwischen den beiden Endpuncten ziehen läfst; — und so wäre also die längere diejenige, welche länger als die andere ist. Der Vf. sagt selbst in einer Note, dafs man solche Feinheiten den Schülern selbst überlassen müsse, und dieses ist auch das Beste. Bey den geometrisch wichtigen Producten der Verbindung von drey geraden Linien, macht den Anfang die Lehre von den Parallellinien und Wechselwinkeln, wo der Vf. auch ein paar Beyspiele einer Fragmethode giebt, *wodurch* der Schüler auf einen allgemein bezeichneten Gegenstand kommen mufs. Nach jedem solchen Entwickelungsabschnitt folgt eine kurze tabellarische Uebersicht des Ganzen von dem, was einzeln vorgekommen ist. So macht der Vf. bemerklich, dafs an der Figur, wo zwey parallele Linien von einer dritten durchschnitten sind: 1) Einfaches; 2) zweyfaches von neunerley Art; 3) dreyfaches; 4) vierfaches von sechserley Art; 5) sechsfaches, z. B. sechs Endpuncte; 6) siebenfaches, nämlich 7 Theile der *Linien;* 7) achtfaches, als 8 Winkel, 8 paar Nebenwinkel, — unterschieden werden können. In der Anmerk. erinnert er, dafs man auf ähnliche Art bey divergirenden und convergirenden Linien, die von einer dritten durchschnitten werden, verfahren solle. Man sieht hieraus, dafs es dem Vf. bey diesem Vortrage nicht blofs darum zu thun ist, die *bekannten geometrischen Wahrheiten* durch Construction zu demonstriren, sondern, dafs man seinen Gegenstand von allen möglichen Seiten soll betrachten lernen, welches allerdings eine *Geistes-Gymnastik* genannt werden kann. Das Einzige, was hierbey dem Rec. zu wünschen übrig bleibt, ist, dafs von den gebrauchten Ausdrücken, aus welchen etwas gefolgert wird, genaue Definitionen vorausgehen müfsten. Bey Auflösung der geometrischen Aufgaben geht der praktischen Auflösung selbst allemal eine Ansicht voraus, welche der Auflösung zum Beweise dient. Bey Betrachtung der schiefwinklichen Parallelogrammen sagt der Vf., es sey nicht gleichgültig, welche Diagonale man als Theilungslinie annehme; die gröfsere theile zwar eben so wie die kleinere, das Parallelogramm in zwey gleich grofse, aber nicht *gleiche Form* habende Dreyecke." — Es besteht ja aber jedes von diesen beiden Dreyecken aus der ihnen *gemeinschaftlichen* kleinen Diagonale, nebst einer *grofsen* und einer kleinen Seite des Parallelogramms (wie bey der grofsen Diagonale) und die gleichartigen Winkel haben in beiden auch gleich viele Grade zu ihrem Maafse, — sie müssen also sowohl der Gröfse als *Form* nach einander gleich seyn. Der Vf. kann also nur gemeint haben, dafs die Form der Dreyecke bey der *grofsen* Diagonale anders sey, als bey der von der *kleinen* Diagonale; — indem sie hier zu den spitzwinklichen, dort zu den stumpfwinklichen, gehörten. Wären diese Fälle in besondern Figuren nachgewiesen worden, so hätte man gleich gewufst, woran man wäre. Nachdem der Vf. auch von der *Theilung* der Linien, vom Kreise und den geometrisch

trisch wichtigen Verbindungen mit demselben, auf ähnliche Art, gehandelt hat, streut er auch sogenannte *historisch - pädagogische Bemerkungen* ein, wo er sagt: „auf die so eben vorgetragene Weise, die räumlichen Verhältnisse so viel als möglich dem Zuhörer mit Worten, — nicht mit Buchstabenbezeichnungen, zu verdeutlichen, — gelang es mir, selbst ohne Hülfe von Figurenzeichnungen, diese Kreislehrsätze verständlich zu machen, — ja, ich bin fest überzeugt, dass man für gebildete Aufmerksamkeit, bey gehöriger Anschauungs - und Sprachkraft, ein Lehrbuch der Elementargeometrie ohne Figuren abfassen könne." — Die *Möglichkeit* kann wohl nicht bezweifelt werden. Von der *Ellipse*. *Polyplanimetrie*. Hierunter versteht der Vf. die Untersuchung der nämlichen Verhältnisse von Flächen, die in mehr als Einer Ebne sich befinden, und wo eben derselbe Gang genommen ist. Entstehung der körperlichen Winkel und Körper durch Bewegungen von Linien und Flächen. Auch von den Projectionen. In einer Anzahl von Tabellen wollte der Vf. bildlich darstellen, wie durch Construction, nach einem systematischen Zusammenhange, der menschliche Geist zur Lehre der räumlichen Verhältnisse geleitet werden könnte, — und zu dem Ende mussten he in einer ununterbrochenen Reihenfolge die Constructionen und Aufgaben enthalten, wo man durch die blosse Ansicht bey den Constructionen, die gegebenen Elemente von den gefundenen, und bey den Aufgaben die Data von dem was gefunden werden sollte, unterscheiden könnte; deshalb sind in allen Tabellen die Data *stark* gezeichnet und die Hülfslinien nur punctirt angegeben; die gefundenen Stücke zwar ausgezogen, aber schwächer, als die gegebenen. Auch musste des leichtern Ueberblicks wegen jede Tafel so geordnet werden, dass sie ein Ganzes für sich enthielt, und jede entweder eine bestimmte Lehre, Construction, Gattung von Aufgaben oder Vergleichungen anschaulich machte. Der Vf. giebt ausführlich an, was auf jeder befindlich ist. Nun folgt noch ein *Anhang*, worin der Vf. ein Beyspiel liefert, woraus man abnehmen kann, wie *neue* Aufgaben zu bilden sind, wobey Auflösung und ganze Verfahrungsweise umständlich aus einander gesetzt sind. Es betrifft die Findung des Schwerpunctes in ebenen Linien und Flächen, wobey der Begriff davon als bekannt vorausgesetzt, und bemerkt wird, dass man ihn mit l'Huillier besser das Centrum der mittleren Distanzen nennen könne. Die dazu gehörigen Figuren sind in Holzschnitten eingedruckt und mit den nöthigen Buchstaben versehen. Was nun die *Kegelschnitte* betrifft, so werden deren Eigenschaften anfangs eben so, durch allgemeine Betrachtungen nachgewiesen, wie die vom Kreise; späterhin brauchte jedoch der Vf. auch Verhältnisse, wo die Linien als deren Glieder, durch Endbuchstaben, aufgeführt werden. Auch die Quadratur der Ellipse und die Cubatur der Ellipsoide werden gelehrt. Eben so werden Hyperbel und Parabel beschrieben und mit dem Kreise verglichen; Eigenschaften, Quadratur und Cubatur gelehrt. Am Ende folgt noch ein summarischer Ueberblick des bisher Dargestellten.

OEKONOMIE.

BERLIN, in Nauck's Buchh.: *Versuch* (Darstellung?) *einer durch Erfahrung erprobten Methode, den Weinbau in Gärten und Weinbergen zu verbessern.* Mit einer *Anweisung, den Wein ohne Presse zu keltern.* Auf Verlangen herausgegeben von *J. S. Kecht.* — *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Kupfer. 1818. 4 Bog. 8. (12 Gr.)

Das auf dem Titel und in der Vorrede angegebene Verlangen hätte schwerlich einen Rheinländer oder Franzosen, mit einem Worte, einen Kenner des Weinbaues angewandelt, wenn er des Vfs. Methode eingesehen hätte. Gleich in der Vorrede stösst man auf die entschiedenste Unwissenheit; S. 6 heisst es: „diese (nämlich die Zapfen — gewöhnlicher, Knoten in der Winzersprache genannt) geben gar keine Früchte, aber desto stärkere Reben für die Zukunft." — Denn sie tragen oft auf beiden Augen, wovon Rec. sich noch *vor einer Stunde — es ist eben in der Traubenblüthe*, wo er schreibt, — *augenfällig überzeugte.* Hatte der Vf. *Ritters* Weinlehre, die er doch kennen muss, weil er he citirt, wirklich gelesen, so würde er S. 25 gefunden haben: „In einigen Gegenden am Main, selbst in Hochheim, und am Rheine macht man (NB. die Rede ist von Weinbergen, nicht vom Spahre) fast gar keine Bogreben, sondern schneidet meist auf Knoten, wozu wahrscheinlich die Erfahrung, als dem vortheilhaftesten Verfahren, geleitet hat." Weiter unten ebenda: „Nur in leichtem, nicht sehr fettem Boden kann der ausschliessliche Schnitt auf Knoten statt finden, u. s. w." Fragt nun billig Rec.: wenn diese Zapfen gar keine Früchte tragen, woher bekommt der Hochheimer seinen berühmten Wein? — nun! da wird er wohl die Blatter zur Kelter bringen! Hr. *K.* scheint einen hohen Werth darauf zu legen, viele hundert □Fuss Mauer mit Weinlaub zu bekleiden. Die Liebhaberey ist nun verschieden; in den Ländern, wo man einiges Recht hat zu glauben, man verstehe sich auf die Behandlung des Weinstockes, ist der erste Zweck viele und gute Trauben, unbeschadet der Pflanze, zu erziehen. Diess kann, laut Erfahrung, am Spalire nur durch Bogreben geschehen; weil dadurch der rasche Saftrieb gemindert, das Schieben des Holzes erschwert und die Natur genöthigt wird, Fruchtaugen zu bilden. Je nördlicher das Klima, um so nothwendiger wird es, die Natur bey diesem Gewächse, das immer in ihm als ein Fremdling zu betrachten ist, durch die Kunst zu leiten. In seinem Vaterlande bedarf es das nicht. Nun darf man aber nur einen Blick auf die erste Figur, welche einen am Spahre eben geschnittenen Weinstock darstellt, werfen, um zu sehen, dass Hr. *K.* auch keine Idee von dem richtigen Schnitte des Weinstocks habe: denn

hier

hier ist auch nicht eine Bogrebe angegeben, und es scheint wirklich wahr zu seyn, was *Ritter* S. 28 hinsichtlich des Rebenschnittes und Binden im nördlichen Deutschland sagt und das *Besenbinden* seine Richtigkeit zu haben. Wer recht viel Weinblätter zu haben wünscht, dem empfehlen wir des Vfs. Behandlung des Weinstocks am Spalire. Die auf der Kupfertafel dargestellten Pyramiden sind — Spielereyen, die vielleicht einem norddeutschen Bewohner einer Landstadt Vergnügen gewähren können. Der Weinländer aber geht lächelnd an der Kinderpuppe vorüber. Recht der Natur treu stellt Fig. 3 die lieben Träubchen dar; da sind sie je zwey und zwey an einander gereiht, wie Schulkinder, wenn sie spazieren geführt werden. — Anlangend nun die grosse Erfindung der Weinbereitung ohne Kelter und die Gährung in nicht vollgefüllten Fässern, so dient zur Nachricht, dass wer etwa einen Herbst von zwey oder drey Anker einzuthun hat, das Ding immer versuchen mag, weil er nicht viel dabey wagt; im Grosen findet die Anwendung gar nicht statt, wenn die Vorrichtung auch deutlicher (wo z. B. bleiben denn die Rappen?) angegeben wäre. Auch hat Hr. *K.* zu berechnen vergessen, dass, ehe der leere Raum des Fasses mit kohlensaurem Gas gefüllt wird, die Säuerung des Mostes durch das atmosphärische Gasgemisch längst geschehen ist. Hr. *K.* macht es der Kelter zum Vorwurf, dass auf ihr die Rappen vom Moste befeuchtet und dessen verloren würde; — bleiben denn auf seiner neuerfundenen Maschine die Kämme etwa trocken — und glaubt er, dass sich in Jahren, in welchen die Trauben, wie ja leider! nur zu oft geschieht, nicht besonders reif werden, sich diese so leicht von den Beeren trennen? Das Ausschneiden der Rappen wird am besten mit hölzernen Gabeln, wie in Frankreich, oder durch Drahtsiebe, wie in einigen Gegenden am Rheine, verrichtet.

SCHÖNE KÜNSTE.

DÜSSELDORF, b. Schreiner: *Taschenbuch für* 1814. Herausgegeben von *Friedrich Rassmann. Erster* Jahrgang. VIII und 205 S. 12. mit dem von *Thelott* gut gestochenen Bildnis des Dichters *G. Goldmann* als Titelkupfer. (1 Thlr.)

Dies Taschenbuch ist der jüngste und wie uns dünkt, gehaltvollste von den drey Musenalmanachen, welche der Herausgeber bis jetzt überhaupt ans Licht gestellt hat. (Die beiden frühern erschienen unter dem Titel: *Mimigardia*, das erste für 1810, das andere für die beiden Jahre 1811 und 1812 zugleich. S. A. L. Z. 1810. Nr. 112 und 1814. Erg. Bl. Nr. 74.) Man findet in demselben gröstentheils die Mitarbeiter der beiden frühern, als: *Moritz Bachmann*, *Büren*, *Ecker*, *Goldmann*, *von Halem*, *Christiane Martini*, *Nebeke*, *Nonne*, *Rassmann*, *Schlüter*, *Stiegler* und *von Vagedes wieder*; neu hinzugetreten sind ausser *Freudenfeld* und *Friedrich Kortüm* nur wenige, zum Theil Ungenannte; von mehrern Verstorbenen, als *Franz Cordes*, *Gleim*, *Franz von Kleist* und *Sonnenberg* werden einzelne Reliquien mitgetheilt, unter denen des frühvollendeten *Franz von Kleist* Gedicht *an den Tod* (S. 82) Auszeichnung verdienen würde, wenn es eben so durch vollendete aesthetische, und insbesondere rhythmische Form gefiele, als es wirklich durch kräftige Gedanken ergreift. Von den prosaischen Beyträgen, deren dies Taschenbuch mehrere enthält, zeichnen wir die *zerstreuten Bemerkungen über Handschrift in physiognomischer Hinsicht* von dem achtungswerthen *Schlüter* aus, die eine interessante Lectüre gewähren. „Wie die Liebe wundersam den ganzen Menschen umgestaltet, (sagt der Vf. unter andern) so verwandelt sie auch seine Handschrift; oft macht sie aus dem unordentlichsten Kleckser den zierlichsten Scribenten. (Sehr natürlich!) Einer meiner Freunde, ein wahrer Sudler, fing auf einmal an, äuserst niedliche Briefchen zu schreiben. Bald folgte das Geständnis, er liebe und werde geliebt. Drey Jahre währte der Wahn, der ihn überaus glücklich, aber zuletzt auch unaussprechlich elend machte. Kaum dass sich der Roman zu seinem Unglück entschied, so fing er wieder an zu sudeln, wie vorher!" Wir wünschten wohl, dass der Vf. Gelegenheit gehabt hätte, die zum *Gleim*schen Nachlass gehörige grosse Briefsammlung zu Halberstadt zu studieren, welche bekanntlich Originalbriefe von beynah allen bedeutendern Dichtern *Deutschlands* aus der zunächst vergangenen Zeit enthält. *Hier* sieht man unter andern, dass *Schillers* Handschrift, obgleich viel freyer und minder ausgeführt, als die, wenn nicht im strengen Sinne schöne, doch regelmäsige und gefällige *Wielandsche*, gleichwohl einen ähnlichen Grundcharakter hat. *Lessing* und *Klopstock* schrieben beide kalligraphisch schlecht. — Was die übrigen prosaischen Stücke dieses Taschenbuchs betrifft, so verkennen wir durchaus nicht den guten Willen ihrer Verfasser, aber sie erscheinen doch zu unbedeutend, mit zu geringem Aufwande von Geist und Kunst unternommen, wenn auch sonst des Lesens nicht unwerth. Unter den poetischen Beyträgen möchten wir die im Ton recht gut gehaltene Romanze *Don Gayferos*, nach dem Altspanischen von *Friedrich Kortüm*, und Einiges von *Freudenfeld* zunächst auszeichnen. Die Variationen dieses Dichters über ein Thema von *Tieck* sind sehr kunstreich, aber wir wissen nicht, ob es zum Vortheil eines poetischen Werkes gereicht, wenn man zuerst und zunächst die Kunst darin wahrnimmt. Die Romanze, der *Königssohn*, erinnert zu merklich an *Göthe's* Fischer. Die Beyträge von *Goldmann* und *von Vagedes* sind diesmal minder bedeutend, als in den beiden frühern Taschenbüchern. Unter den andern Poesien ist noch Manches, was, wenn auch nicht für die Ewigkeit gedichtet, doch gewis für den Augenblick erfreulich angesprochen hat. Wir nennen in dieser Absicht nur das Gedicht *an Fanny* (S. 194) und das *an Madame Brede, als Page in den Pagenstreichen*, (S. 184) beide von ungenannten Verfassern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Michaud: *Biographie univerſelle, ancienne et moderne.* Tome XIX. 1817. IV u. 392 S. Tome XX. IV u. 632 S. 8.

Von *Gude* oder *Gudius* iſt das Werk in dieſen zwey Bänden bis zu *James Howell* fortgeſchritten. In der Biographie von *Guiſchardt (Quintus Icilius)* ſind *Thiébaults* unzuverläſſige *Souvenirs* benutzt, eine Quelle, aus der man nur mit Vorſicht ſchöpfen darf. Wenn *Th.* ſagt, daſs G. „*ſe ſoumettait en courtiſan aux moindres caprices de ſon ſouverain et qu'il ſupportait avec beaucoup de ſoupleſſe et de reſignation ſes plus ſanglantes railleries*", ſo wiſſen wir dieſs in Deutſchland anders und beſſer. Bey Mad. *Guyon* iſt *Bauſſet's Fenelon* benutzt. Ruhmwürdig iſt, was von ihr S. 254 Th. 19 angeführt iſt. „*Elle*, heiſst es, *n'etait pas tellement abſorbée dans la contemplation, qu'elle ne put s'occuper avec ſoin et activité des affaires temporelles. Priſe pour arbitre unique dans un procès qui concernait vingt deux de ſes parens et qui l'intéreſſait elle même, elle s'enferma pendant trente jours, au bout des quels elle fit ſigner ſon travail par tous ceux à qui elle en avait donné lecture et il n'y eut perſonne qui ne fut content.*" Von dem Dichter *Hagedorn* wird geurtheilt: „*Il n'a pu vaincre la grande difficulté de la langue allemande, celle de peindre ſon ſujet éloquemment par le choix des expreſſions, ſans devenir trivial dans les détails.*" Die Theologie des bekannten mechaniſchen Genie's, *Mag. Phil. Matth Hahn*, iſt nicht genau bezeichnet; es war nicht ſowohl eine Neigung zur Myſtik, wodurch ſich dieſelbe auszeichnete, als die Vorliebe für die Apokalyptik des Prälaten *Bengel* und für die damit verbundenen Berechnungen der Zahlen, die in der Offenb. Joh. vorkommen. Richtig iſt dagegen das Urtheil über *Joh. Geo. Hamann*: „*Toutes ſes productions offrent une teinte myſtique et comme l'auteur remplit ſes ouvrages de citations et alluſions qui ne ſont point familiers à l'eſprit de tous ſes lecteurs, il devient pour la plupart d'entre eux inintelligible.*" Von ſeiner *Neuen Apologie des Buchſtabens H.* wird bemerkt, ſie ſey gegen *Damms* Beobachtungen über die Religion gerichtet geweſen. Nicht angeführt iſt die kleine Schrift von ihm mit dem räthſelhaften Titel: *Golgatha und Scheblimini.* Es ſind übrigens tiefe Gedanken in den Blättern, die er von Zeit zu Zeit ausgehen liefs. *Lady Hamilton* wird ſtrenge beurtheilt. „*On ne ſaurait mieux la comparer qu' à une Bayadère née ou tranſportée dès ſa jeuneſſe en Europe.*" Ein Theil des ſtarken Schattens in dem von ihr entworfenen Gemälde fällt auch auf den berühmten Seehelden *Horatio Nelſon.* Einer Stelle in dieſem Werke wäre auch der Dichter *Hardenberg (Novalis)* werth geweſen. Unter den *Hartmannen* fehlt derjenige, der zu *Mitau* in Curland als Profeſſor ſtarb, und neben dem Componiſten *Haſſe* hätte auch der Theologe *Haſſe*, Prof. zu Königsberg, aufgeführt werden können. Ein nicht ganz unmerkwürdiger Mann war auſser dem Zürcherſchen Theologen, Dr. *Joh. Heinrich Heidegger*, auch deſſen zweyter Sohn, *Jacob*, der unter den Königen von England, *Georg* I. und *Georg* II., als ein *magiſter voluptatum* zu London blühte, und unter dem letztern von dieſen beiden Königen zum *gentleman of the privy chamber* ernannt wurde; *Edward Young* gedenkt ſeiner namentlich in einer ſeiner *Satiren.* Dieſer *Jacob H.* ſtarb im J. 1749. Von *Héloiſe* heiſst es: „*On eſt prêt à pardonner ſes torts à l'excès, même à la conſtance de ſon amour.*" Und weiterhin: „*Si jamais l'amour n'a obtenu de plus grands efforts du coeur d'une femme, le repentir n'a jamais honoré la foi par une plus grande expiation.*" Bekanntlich vereinigten ſich im Tode ihre Gebeine mit *Abälards* Gebeinen. Von dem Abte *Henke* ſagt *Stapfer*, der Vf. dieſes Artikels, indem er der Vorrede zu ſeinen *lineamenta Inſtitut. fid. chriſt.* gedenkt: „*Si Henke n'eut pas prêté ſerment ſur les ſymboles de l'égliſe luthérienne (!), et joui de revenus eccleſiaſtiques conſiderables, conſtrès ſous la condition tacite ou expreſſe de fidelité aux dogmes adoptés par la majorité (!) des fidèles de la confeſſion d'Augsbourg, ou s'il avait renoncé à ſes benéfices pour ſe devouer à ce qu'il croyait être la vérité, on pourrait dans ce langage reconnâitre quelque courage et priſer ſa loyauté. Ce n'eſt pas ainſi qu'en avait agi ce Luther qu'il s'était propoſé pour modele.*" Welche Begriffe von einem vormaligen Theologen! daſs einſt ein *Melchior Göze* den ehrlichen *Semler* auf ſeinen vormaligen Doctoreid verwies, an dem er ſollte treulos geworden ſeyn, darüber hatte man damals keine Urſache ſich zu wundern; daſs aber Hr. *St.* etwas Aehnliches in Beziehung auf *Henke* im J. 1817 von *Paris* aus zu verſtehen giebt, iſt etwas unerwartet. Weiſs er denn, wie *Henke's* Doctoreid lautete, und in wie fern er ihn unterſchrieb? Es iſt kundbar, daſs ſeit einem Menſchenalter mehrere Candidaten des

des theolog. Doctorats den ihnen vorgelegten Eid, deſſen Formular ſich von ältern Zeiten herſchreibt, nur mit Einſchränkungen, wobey ſich die creirende Facultät beruhigte, unterſchrieben, und der Wahrheit ihre unverjährbaren Rechte, ſich ſelbſt aber das Recht, in deren Erkenntniſs ſtets wachſen zu dürfen, ausdrücklich vorbehielten. Auch iſt es ſelbſt nach den Symbolen der lutheriſchen Kirche niemanden unterſagt, eine vollkommnere Einſicht einer unvollkomnern vorzuziehen, und muſs man es denn Hrn. *St.* erſt noch ſagen, daſs man ſich in den ſymb. Büchern nicht auf Menſchenſatzungen, ſondern auf das in der Schrift enthaltene Gotteswort verpflichtet, daſs alſo, was als Menſchenſatzung ſich nachweiſen läſst, nicht unter demjenigen begriffen ſeyn kann, worauf der theolog. Doctoreid verpflichtet, daſs vielmehr dieſer Eid es denjenigen, die ihn ſchwören, zur *Pflicht* macht, ſich davon rein zu erhalten, weil er ihnen einſchärft, keine *Unruhen* in der Kirche anzurichten und keine ſectiriſche Spaltung zu verurſachen, was eben durch Verbreitung willkürlicher, der allgemeinen Gültigkeit ermangelnder, *Menſchenſatzungen*, die man für *Gotteswort* ausgäbe, als durch die *einzigen wahren Ketzereyen* geſchehen würde? Und warum hätte *H.* ſeine Stellen niederlegen ſollen, wenn ſein Fürſt mit ſeiner Lehrart zufrieden war und ihn dabey als Landesherr ſchützte, die wiſſenſchaftliche Vertheidigung derſelben, wie billig, ihm ſelbſt überlaſſend? Trug endlich nicht auch *Luther* ſelbſt ſeinen Glauben von einem Stuhle vor, den der alte letzte? Und Chriſtus den ſeinigen von dem der jüdiſchen Synagoge? Wäre Hr. *St.* in den Geiſt der Reformation *Luthers* tiefer eingedrungen, er würde *Henke'n* nicht vorgeworfen haben, daſs er ſeinem Vorbilde *Luther* untreu geworden ſey? Gewiſs hätte Hr. *Degérando*, der *Herders* Biographie in einem ganz andern Geiſte bearbeitete, ſich keine ſolche ungeſchickte Aeuſserung erlaubt. Er findet zwar auch an *Herdern* das eine und andere zu tadeln; aber mit welcher Feinheit und Beſcheidenheit drückt er ſich aus, und wie gerecht urtheilt er von dieſem vielſeitig gebildeten Gelehrten! Des Contraſtes wegen heben wir ſein Urtheil von *Herder* als Schriftſteller aus: „*Les Théologiens*", ſagt He. *D.*, „*ont pu reprocher à Herder de s'éloigner quelque fois, dans ſes interprétations, de la rigueur de la tradition et du dogme; mais les amis de la religion lui doivent une juſte reconnaiſſance pour avoir relevé le mérite literaire des ouvrages qu'elle a conſacrés. Les érudits ont pu le blâmer d'avoir quelque fois mêlé de brillantes hypothèſes à ſes recherches ſur les monuments de l'antiquité; mais les amis des lettres lui ſauront gré d'avoir rajeuni un grand nombre de ces monumens et les érudits eux memes doivent lui rendre graces d'avoir orné de fleurs les routes arides dans leſquelles ils s'exercent. Les philoſophes ont pu trouver peu de profondeur dans ſes vues ſur la philoſophie rationelle et les partiſans des nouveaux ſyſtêmes s'en ſont naturellement prévalu contre l'autorité des cenſures qu' Herder avait faites de ces ſyſtêmes; mais les obſervateurs impartiaux n'ont pu s'empêcher de remarquer que ces cenſures, ſi elles n'étaient pas juſtifiées par une ſolide réfutation, étaient inſpirées cependant par une reſpectable appréhenſion des conſequences et à ce qu'on aſſure, par des expériences particulières, recueillies par leur auteur dans les examens dont ſes fonctions l'avaient chargé.*" Als Prediger wird *H.* folgendermaſsen geſchildert: „*Ses ſermons ont un caractère particulier qui ſemble inſpiré par les Dialogues de Fénélon ſur l'éloquence. Herder a dédaigné la méthode aride et minutieuſe des diviſions et des ſous diviſions; il s'abandonne aux reflexions et aux ſentimens que ſon texte lui ſuggère; il médite avec ſes auditeurs; ſon debit calme, ſans geſte et preſque ſans inflexions, reſpirait le même eſprit; cette ſimplicité à laquelle la beauté de ſon organe et de ſa figure, et ſa manier large et impoſante donnaient quelque choſe d'auguſte, avait une autorité vraiment digne de la chaiſe évangélique.*" Wenn übrigens von *Herder* geſagt wird, er ſey beredt in ſeiner Philoſophie, und *Dichter* in ſeiner Gelehrſamkeit geweſen, ſo möchte das letztere überhaupt von ſeiner Theologie und Philoſophie gelten; darum *ſchwebt* faſt alles in dieſen Fächern ſeiner Schriften, und wer ihren Inhalt durch beſtimmte Begriffe feſt zu halten verſucht, wird bald finden, daſs er ſehr oft nicht damit zu Stande kommen kann. Von *Hölty* (der Text hat *Holty*) wird geſagt, daſs die Hälfte ſeiner Gedichte beſſer *als das Ganze* geweſen wäre, was man ſo ziemlich von jeder Sammlung ſagen kann. „*Il réuſſit mal à peindre les vices des hommes et les ridicules de la ſociété et il manie ſans ſuccès l'arme de la plaiſanterie.*" Doch wird auch Manches an ſeinen Gedichten der Wahrheit gemäſs gerühmt. Von dem Zürcherſchen Theologen Dr. *Joh. Heinr. Hottinger* wird S. 597. B. 20. angeführt, er habe den *Katechismus* der *helvetiſchen Confeſſion* in das *Arabiſche* überſetzt. Das thue ihm jetzt ein anderer Gelehrter in der reformirten Schweiz nach! (Der Sohn dieſes *Heinrichs*, *Johann Jacob*, bekannt ſchon durch ſeine helvetiſche Kirchengeſchichte, iſt nicht aufgeführt.) Unter den zweydeutigen Helden der franzöſiſchen Revolution kommen in dieſen zwey Bänden, verhältnifsmäſsig ausführlicher geſchildert, vor: *Hebert (le père Duchêne) Henriot, Hérault de Sechelles, Hoche.* Von dem letztern wird geſagt: *c'était un de ces hommes qui dans les tems de révolution ſe font jour à travers la foule et ſont porté, au prémier rang par leur ſupériorité naturelle. Fier et ambitieux comme Céſar, il fut ſouvent comme lui grand et généreux. Sa mort ſoudaine* (wie man glaubt, Folge empfangenen Giftes), *en facilitant l'uſurpation de Buonaparte, changea les deſtinées de la France.* Eine ungewöhnlich groſse Anzahl berühmter Perſonen kommt in dieſen Fortſetzungen vor: Aufser ſolchen, die wie *Homer* und *Horaz* dem claſſiſchen Alterthum angehören, nennt dieſe Anzeige nur noch *Haliern*, zwey *Hemſterhuys'e*, *Herzberg*, *Heyne*. Von bibliſchen Perſonen kommt, ſo viel Rec. bemerkt hat, nur *Habakuk* vor, was kein

Un-

Digitized by

Unglück ist; in frühern Bänden waren die biblischen Artikel gerade die schwächsten; denn sie erzählten mitunter Dinge, die nimmermehr der *Geschichte* angehören können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Predigten* von Dr. *A. L. Hoppenstedt*, Kgl. Consist. R. und Generalsuperint. des Fürstenthums Lüneburg, Celleschen Theils (zu Celle). *Erster* Band. Predigten, in den Jahren der feindlichen Unterdrückung, von 1805 — 1813, zu Harburg gehalten. 1818. VI u. 496 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. wurde durch den angelegentlichen Wunsch seiner vormaligen Gemeine zu Harburg, der auch dieses Werk gewidmet ist, veranlasst, die ursprünglich keinesweges zu einer öffentlichen Bekanntmachung bestimmten Predigten, welche in den Jahren des gemeinschaftlich erlittenen grofsen Ungemachs, und nach der erfolgten Errettung, in der Stadtkirche zu Harburg von ihm gehalten sind, dem Druck zu übergeben. Er wird daher aufser dem vorliegenden demnächst einen zweyten Band, enthaltend Predigten aus den Jahren der Befreyung und Wiederunterjochung 1813 und 14, und einen dritten mit Predigten, nach der erfolgten gänzlichen Befreyung, in den Jahren 1814 und 15 gehalten, folgen lassen. So bescheiden auch der Vf. selbst von diesen homiletischen Erzeugnissen einer höchst verhängnifsvollen Zeit redet, so kann doch Rec. nicht umhin, sie den besten, welche jene Periode hervorgebracht hat, beyzuzählen. Die Themata der hier mitgetheilten zwey und vierzig Predigten sind nicht nur meistens sehr zeit- und zweckgemäfs ausgewählt, sondern auch fast durchgängig auf eine interessante fruchtbares Nachdenken mannigfaltig anregende Weise mit logischer Strenge und Klarheit ausgeführt, so dafs sie, dem allein richtigen Princip gemäfs, durch den Verstand auf das Herz des Zuhörers in einer angemessenen Diction zu wirken, vorzüglich geeignet sind. Auch die Kürze der meisten Predigten, welche der Vf. entschuldigen zu müssen glaubt, kann Rec. denselben nur zum Lobe anrechnen: denn abgesehen davon, dafs sie unter vielfältigen Bedrängnissen und häuslichen Beunruhigungen der Zuhörer gehalten sind, welche keine lange angestrengte Aufmerksamkeit zuliefsen, so zeigt die Erfahrung unwidersprechlich, dafs alle Religionsvorträge, welche über den Zeitraum einer guten halben Stunde ausgedehnt werden, für den gröfsten Theil der Zuhörer durchaus nutzlos sind, und dafs die leidige Gewohnheit mancher Prediger, nie ein passendes Ende ihrer Vorträge finden zu können, oder diese wohl gar, wenn sie an einem Sonntage nicht beendigt sind, durch mehrere folgende Sonntage fortzuschleppen, sehr viel dazu beyträgt, die Zahl ihrer Zuhörer zu vermindern. Um die vorliegenden Predigten, welche gröfstentheils über die gewöhnlichen Pericopen gehalten sind, noch näher zu charakterisiren, wird Rec. nur von einigen derselben, so weit es der Raum erlaubt, den Inhalt hier näher bezeichnen. Die erste, eine Antrittspredigt über 2 Kor. 3, 4 — 9, „von den Obliegenheiten des christlichen Predigtamtes in Zeiten grofser Unglücksfälle", zeigt, wie gründlich der Vf. seinen Beruf zu beurtheilen weifs. Zuerst: 1) bestimmt er jene Obliegenheiten dahin, dafs der Prediger a) die Gemüther über den Verlust, welcher erlitten ist, und noch erlitten werden kann, durch die Religion zu beruhigen suche; b) sich bemühe, dafs das wahrhaft Gute, welches bleiben kann, bleibe, und erhöht werde; c) innigen Antheil an Allem nehme, wodurch das Ganze oder der Einzelne leiden. 2) Diese Obliegenheiten sind von dem gröfsten Gewicht, denn a) der Sinn für die Religion wird dadurch geweckt; b) die Ueberzeugung von den wahren Gütern dadurch erhöht; und c) die Empfindung von den verlornen Gütern gemildert. 3) Als Folgen für das Verhalten des christlichen Predigers lassen sich daraus herleiten: a) er mufs sich der Erbaulichkeit im Lehren; b) der Beharrlichkeit im Wirken; und c) der Würde im Dulden befleifsigen. Alles dieses wird in gleichmäfsigen Abschnitten, weshalb diese Predigt zu den längsten gehört, passend weiter ausgeführt. Doch ist diese vollständige trichotomische Eintheilung in den andern kürzern Predigten mit Recht vermieden. Nach Gal. 5, 22. 6, 9 gab der Vf. in der 3ten Predigt folgende „Erinnerungen der Religion, um im eigenen Unglücke des Unglücks der Mitmenschen nicht zu vergessen: 1) Merke, im eigenen Unglück, auf deine Brüder, und verdopple deine Aufmerksamkeit auf sie; 2) prüfe dich selbst gewissenhaft nach deinen Verhältnissen und Pflichten gegen sie (dieser Satz ist in der Abhandlung selbst nicht ganz klar so ausgedrückt: lafst uns eine redliche Selbstprüfung anwenden, in wie weit wir wirklich auf die gewissenhafte Ausübung jener Pflichten Anspruch machen können, um dadurch zur Ausrichtung derselben erweckt zu werden); 3) preise Gott, dafs er mit den schwersten Pflichten die schönsten Freuden für dich verknüpft hat." Die 4te Pr. über das Ev. Luc. 19, 41 — 48 zeigt würdig, dafs im Charakter des echten Menschenfreundes Sanftheit im Empfinden (vielleicht passender: ein gefühlvolles Herz) mit Kraft im Handeln innigstverbunden seyn müsse. Die 8te Pr. über Phil. 1, 3 — 11 redet, mit angemessener Beziehung auf damalige Zeitumstände, von den Pflichten, unter welchen wir unsere Gedanken auf Abwesende richten müssen, und zeigt, in wie fern dies mit besonnener Schonung, gerechter Dankbarkeit, heiterer Zuversicht und mit frommer Hoffnung geschehen müsse. Nicht minder zeitgemäfs und erbaulich wird in der 9ten Predigt über das Evangelium Matth. 21, 1 — 9 der Satz ausgeführt: „dafs es für den Christen in Zeiten schwerer Unglücksfälle eine grofse Beruhigung sey, sich auch irdischen Hoffnungen im Bekenntnisse der Religion überlassen zu dürfen", und zwar in Beziehung auf gesunkenes Ansehn, zerrütteten Wohlstand, erschütterte Gesundheit und gestörtes häusliches Glück.

Glück. Rec. bemerkt hierbey, dafs besonders in unsern Tagen der Einfluss eines streng moralisch-religiösen Verhaltens auf Beruhigung und Beseligung bey allen Lebensverhältnissen weit mehr, als dies gewöhnlich in Predigten geschieht, hervorzuheben sey, und erlaubt sich noch folgende Stelle zur Charakterisirung der im Ganzen sehr beyfallswürdigen Darstellung des Vfs., welcher man nur hin und wieder mehr periodische Rundung wünschen möchte, aus dem Schlusse dieser Predigt beyzubringen: „O, wenn dann alle Freuden des Lebens, zur Zeit des grossen Verhängnisses, so gut wie dahin sind; wenn du, wohin du nur blickest, auf zertretene Blumen und zerstörte Früchte des schönsten, vorhin bestandenen Gutes geräthst; wenn ringsum die Welt in Trauer, und der Himmel selbst fernhin in Wolken gehüllt ist: dann trittst du, durch die Religion geleitet, in dein Haus zurück, und baust dir deine eigene Welt von Freuden, und deinen eigenen Himmel von Hoffnungen. Du knüpfest das Band fester, das dich mit den Deinigen vereinigt. Du legst dein Herz näher an ihre Herzen. Du verweilest bey ihnen, und bringest am liebsten bey ihnen zu. Du strengest dich zur Arbeit, und zu mancher sonst kaum gekannten, oft verschmäheten, nie genug geachteten Arbeit für sie an. Es gelingt dir oft, mehr als zuvor zu erübrigen und für die künftige Zeit zusammenzuhalten. Dein Auge ist sorgfältiger als je auf deine Kinder gerichtet. Du siehst mehr als je die Nothwendigkeit ein, sie gut zu erziehen, und das beste, was in ihnen Gott dir gab, wohlbewahrt durch die verwüstende Zeit zu bringen. Du hilfst ihnen mehr als je zu gründlichen Kenntnissen und zu frommen Tugenden, um, wenn auch Alles im Irdischen verloren geht, Alles wieder zu gewinnen und mehr als das gewinnen zu können. Welche Ruhe hast du dann für dein Herz durch die Hoffnungen" — (S. 123.) In der übrigens trefflichen 14ten Pr., welche „Jesu Auferstehn als ein Bild der künftigen Herrlichkeit, die aus dem Leiden hervorgeht", darstellt, hat der Vf., der sonst getreu der Bibel folgt, dies weniger beobachtet, wenn er S. 185 sagt: „In welcher *Verwandlung* tritt der wiederbelebte Körper (Jesu) einher! — Die Wunden sind *geheilt*. — Das *volle*, *blühende*, *kräftige* Leben ist zurückgetreten." Von diesem Allen findet sich bekanntlich in der Bibel nichts. Da der Raum nicht verstattet, alle von dem Rec. angezeichneten interessanten Themata hier ausführlich mitzutheilen, so mögen nur noch diejenigen hier Erwähnung finden, welche auch für die gegenwärtige Zeit ein besonderes Interesse haben. So handelt die 15te Pr., über das Ev. Markus 1 — 9, von der Nothwendigkeit, die äussern Bedürfnisse des Lebens einzuschränken, und die 27ste, über die Epistel Phil. 3, 8 — 21, von dem Hange zum Wohlleben. Die 19te Pr., über das Ev. Luk. 1, 57 — 80, zeigt, „dass nichts mehr die Gemüther zur dankbaren Freude erhebe, als die Hoffnung, welche uns in unsern Kindern aufblühet." Die 20ste Pr., über das Ev. Matth. 6, 19 — 34, redet „von den christlichen Besorgnissen, die Zeiten betreffend"; die 25ste, über die Epistel Ephes. 5, 8 — 21, von der „Pflicht des christlichen Predigtamts, über herrschende Fehler und Laster frey zu reden, was recht ist." Möchten doch alle Prediger die hier geäusserten Grundsätze mit Einsicht und Gewissenhaftigkeit überall in Anwendung bringen, und sich bestreben, die ewigen allgemeingültigen Wahrheiten der Religion und Moral wie bey Niedern, so auch insbesondere bey Hohen und bey den *Grossen* dieser Erde, durch Wort und That mit neuer Kraft geltend zu machen. — Hieran lässt sich passend das Thema der 37sten Pr., über das Ev. Matth. 15, 21 — 28, „Von der edeln Kühnheit im Bitten, wenn es das Wohl Anderer gilt", anknüpfen, so wie auch das der 38sten Pr., über das Ev. Joh. 8, 46 — 59: „Woher kommt es, dass so viele Menschen die Wahrheit nicht ertragen können?" Nicht weniger Interesse haben die 39ste Pr., über das Ev. Luk. 1, 26 — 38, „Von dem Sinn frommer Hingebung an Gott"; die 41ste, über das Ev. Matth. 19, 27 — 20, 16: „Ueber die Erfahrung, dass Menschen, denen selbst an Vortheilen nichts abgeht, dennoch Vortheile an Andern nicht ertragen können; und die 42ste, über das Ev. Matth. 15, 21 — 28: „Wie gut es sey, dass die Erfüllung unserer Wünsche uns nicht zu leicht wird." Rec. beschliesst diese Anzeige mit dem *Wunsche*, die versprochene Fortsetzung dieser *Predigtsammlung* bald erscheinen zu sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nordhausen, b. Happach: *Tempel der Liebe und Freundschaft.* — Auswahl von 480 der vorzüglichsten *Aufsätze für Stammbücher.* 1818. 96 S. 8.

Der Titel giebt schon hinreichend den Inhalt an. Der ungenannte Herausgeber — ein namhafter, weit vom Verlagsort lebender Schriftsteller — hat das Ganze in *acht* Rubriken vertheilt, mit folgenden Ueberschriften: 1) Natur; 2) Menschenleben, Glück und Unglück, Muth und Hoffnung; 3) Weisheit, Tugend, Freude; 4) Freundschaft; 5) Liebe; 6) Mädchen und Frauen; 7) vermischte Sprüche und *Bemerkungen*; 8) Anhang, meist solche Stammbuchsaufsätze enthaltend, die für bestimmte *Personen* oder Stände gehören. Die meisten Aufsätze sind in gebundener Schreibart und ein sehr grosser Theil derselben ist aus den Werken deutscher Dichter, *Schiller's*, *Herder's*, *Göthe's*, *Klopstock's*, *Hölty's*, *Haller's*, *Bürger's*, *Matthissons* u. a. m. genommen, die jedoch nicht genannt sind. Des Unbedeutenden und Schaalen trifft man verhältnismässig wenig an, und dies Wenige wird unter den Geistesarmen auch seine Freunde finden. Die Sammlung gehört zu den bessern ihrer Art.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1) MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Ueber die Pflichten und Verhältnisse der evangel. Presbyterien in dem Preuss. Staate.* Von *Ludwig Schaaff*, Prediger zu Schönebeck bey Magdeburg. 1818. 152 S. 8. (12 Gr.)

2) BERLIN, b. Stuhr: *Die neue Presbyterialordnung in dem Entwurfe der Synodalordnung für den Kirchenverein beider evangelischen Confessionen im preussischen Staate, verglichen mit der alten Presbyterialordnung vom 24. Oct.* 1713. Von *Karl Pischon*, evang. ref. Prediger in Burg. 1817. 8. (Geh. 6 Gr.)

Fortsetzung der Anzeige das Synodalwesen betreffender Schriften in Nr. 178. d. A. L. Z.)

Unter die vornehmsten Gegenstände des *Entwurfs der Synodalordnung* gehören, wie Rec. schon bemerkt hat, die Presbyterien oder Kirchenvorstände, Kirchencollegien u. s. w. Dass diese bey den lutherischen Kirchen bis jetzt seltener waren, als bey den reformirten, ist bekannt. Zu diesen hatten die aus der Pfalz Vertriebenen die presbyterianische Verfassung mitgebracht und sie behielten sie stets bey. Jetzt, da man die Rechte des Volks mehr berücksichtigt, sieht man es auch immer mehr ein, wie heilsam eine solche Verfassung werden kann, wenn sie zweckmäßig eingerichtet wird, und hat deswegen für alle evang. Kirchen des preuss. Staats in dem Entwurf mehrere dahin gehörige Winke gegeben, welche die künftige Kirchenordnung vollenden wird. Die oben genannten Schriften sind Beyträge zu dieser Vollendung.

Hr. Prediger *Schaaff* redet zuerst von der frühern und bisherigen Einrichtung der Kirchenverfassung, besonders in den churbrandenburgischen Landen und preuss. Staaten, wo die grössern Städe zwar schon früher und seit den Zeiten der Reformation Kirchencollegien hatten, die aus der Bürgerschaft angeordnet waren, und Prediger und Kirchendiener, mit Vorbehalt der obrigkeitlichen Vocation, wählten, das Vermögen der Kirchen verwalteten und über die Ausübung der Kirchenzucht ein wachsames Auge hatten, auch wohl selbst an den Streitigkeiten der Prediger über Lehrmeinungen, so fern dadurch öffentliches Aergerniss gegeben wurde, Antheil nahmen, und bey den von der Obrigkeit, mit Zuziehung angesehener Theologen, veranlassten Versuchen zur Ausgleichung, nicht blosse Zeugen und Zuhörer waren, sondern auch, nach Gelegenheit der Sachen, ihr Wort dazu gaben und mit den Predigern disputirten, wofür sie aber, den administrirenden Vorsteher ausgenommen, keine Vergeltung genossen, als etwa ausgezeichnete Kirchstühle und freyes Geläute bey ihrem Begräbniss. In kleinern Städten und auf dem flachen Lande waren dergleichen Kirchencollegien nicht. Wie hätte man denn auch da, anderer Ursachen jetzt nicht zu gedenken, die Hr. *S.* angiebt, Männer finden wollen, die das hätten leisten können! Diess wird sich selbst noch jetzt zeigen, wo doch unter den Landleuten mehr Kenntnisse herrschen, als damals, wo nur sehr wenige schreiben oder rechnen konnten, wenn, nach dem Entwurf, überall Presbyterien eingerichtet werden sollen. So wie damals die Prediger fast alles seyn mussten, so wird es auch jetzt seyn; es möchte auch sonst leicht mehr Böses als Gutes gewirkt werden, ob man es gleich übrigens auch auf der andern Seite gern zugeben wird, dass die Einrichtung in abstracto sehr viel für sich habe, und aus dem Wesen der evang. Kirche, so wie auch vornehmlich aus dem Bedürfnisse der Zeit hervorgehe, und durch dieses gewissermaßen nothwendig gemacht werde. Hr. Prediger *S.* verbreitet sich nun mit mehrern über die Pflichten der Presbyterien, und zwar zuerst in Bezieh. auf das Kirchengut, wohin er die Sorge für die kirchl. Gebäude und Geräthschaften, für den Unterhalt der Geistlichen und für den der Armen rechnet. Er bemerkt sehr richtig, dass die für die frühesten Zeiten, besonders in den Städten, sehr gut dotirten Pfarrstellen nothwendig in der Folge, bey den steigenden Preisen der Dinge und dem sehr abgeänderten Lebensgenuss, tief sinken mussten, hätte aber dabey zugleich bemerken sollen, wie sehr es Pflicht des Staats — nicht blos der Gemeinen — gewesen und noch sey, hier den Predigern zu statten zu kommen, da, wie er selbst kurz vorher gesagt hatte, das Kirchengut in das Staatsvermögen übergegangen war, und die Gemeinden schon zu anderweitigen Beyträgen durch die von ihnen zu entrichtenden Stolgebühren und anderweitigen Opfer verpflichtet sind. Auch liess sich nach dem sehr wahren Urtheil, dass die frühern einzelnen Taxen und Ansätze für kirchliche Handlungen mit

Digitized by Google

der gegenwärtigen Lage der Prediger faſt nirgends in gehörigem Verhältniſſe ſtehen, der Wunſch beyfügen, daſs dieſe Taxen doch endlich einmahl, nach ſo vielen Jahren, möchten revidirt und den Zeitumſtänden gemäſs abgeändert werden. Was er über die Immunitäten der Geiſtlichen ſagt, iſt ſehr wahr. Es wäre beſſer, wenn dieſe beſſer beſoldet und dann in Hinſicht der öffentl. Laſten den übrigen Staatsbürgern gleich geſetzt würden. Jetzt ſind dieſe Immunitäten nichts anders, als ein Erſatz für das, was ihnen beſonders im Vergleich gegen andere Staatsdiener zu wenig gegeben wird, zu welchem Erſatz auch ihre Gemeinden beytragen, in ſo weit auf dieſe ein Theil jener Laſten übergetragen wird; daher es in Hinſicht dieſer Immunitäten ſo lange ſein Bewenden haben muſs, ſo lange der Landesherr und die Gemeinen nicht andere Quellen zeitgemäſser und beſſerer Beſoldung der Geiſtlichen ausfindig zu machen wiſſen. Und dieſs iſt auch in Hinſicht aller ſogenannten Accidenzien, ſo viel Unangenehmes dieſe auch mit ſich führen mögen, der Fall. Man ſiehet es ja jetzt bey der projectirten Aufhebung nur eines Theils derſelben, des Beichtgeldes, wo z. B. der Staat nur in dem Regierungs-Bezirk, wo Rec. lebt, einen jährl. Beytrag von 36000 Thlr. zum Erſatz und zur Deckung deſſelben zahlen und doch noch ein Beytrag von 4000 Thl. von den Gemeinden oder Kirchenärarien gegeben werden müſste. Oder wollte man zu Steuern, welche die Gemeinden aufzubringen hätten, ſeine Zuflucht nehmen, ſo weiſs man ja, wie viel gehäſſiges dieſe mit ſich führen, und wie leicht der Ertrag derſelben, beſonders zur Zeit des Krieges, zu andern Zwecken verbraucht werden kann. — Der Vf. kommt *nun* auf die Pflichten der Presbyterien in Beziehung auf die Verwaltung der kirchlichen Ordnung und Zucht, wo er zuerſt das hierarchiſche Syſtem der römiſchen Kirche, dann das democratiſche der evang. Brüdergemeinde, und zuletzt den Mittelzuſtand in der evangeliſchen Landeskirche beſchreibt. An dieſe Beſchreibung kettet er dann die Grundſätze der Wiederherſtellung und zugleich ſeine Wünſche über den Antheil, den die Presbyterien daran nehmen ſollen. Man kann nicht leugnen, daſs der Vf. über alles dieſes ſehr viel, wenn auch Bekanntes, doch Wahres und Gutes geſagt hat, wobey nur immer Rec. ſich des Gedankens nicht erwehren konnte: Ja, wenn nur unſere Presbyterien aus lauter ſolchen Männern zuſammengeſetzt werden könnten, die das, was der Vf. wünſcht und fodert, zu leiſten im Stande wären! — Und eben dieſer Gedanke drängte ſich ihm auch bey dem, was der Vf. nach dem Entwurf und mit den Worten deſſelben über Kirchenviſitationen ſagt, nachdem er von den äuſsern und innern Verhältniſſen der Presbyterien geredet hatte, auf, und muſste ſich ihm aufdrängen, da die auf der von ihm im September v. J. gehaltenen Synode verſammleten Landprediger dieſe und ähnliche Zweifel gar ſehr geltend zu machen wuſsten, und in einem eigenen, zur Einreichung an die höhere Behörde gefertigten, Aufſatz ihre Bedenklichkeiten mit mehrern ausſprachen. Freylich kommt hier, wie auch der Vf. am Schluſs ſehr wahr hinzuſetzt, faſt alles auf die Perſönlichkeit des Superintendenten, und inſonderheit auf ſeine Fähigkeit, in den Geiſt des evang. Kirchenthums einzudringen, an, und Hr. *S.* ſchlieſst deswegen ſeine kleine Schrift mit den Worten: hoffentlich wird dieſe Anſicht bey Beſetzung der Superintenduren vorherrſchen, und daher auch in der Zukunft mit dieſem wichtigen Amte eine äuſsere Lage verbunden werden, welche die Erfüllung ſämmtlicher Pflichten möglich macht! Dem war bis dahin in den preuſs. Staaten nicht ſo!

Das was Rec. ſchon vorher andeutete, daſs bey den reformirten Gemeinden in den preuſs. Staaten die Presbyterial-Verfaſſung gewöhnlich und herrſchend ſey, und Presbyterien längſt exiſtiren, bemerkt auch Hr. Prediger *Piſchon* in der oben genannten kleinen Schrift, und vergleicht die ſchon im October 1713 vom König *Friedrich Wilhelm* I. gegebenen Presbyterial-Ordnung mit der im *Entwurf* angedeuteten, zu welchem Ende und weil ſie ſelbſt manchen reformirten Geiſtlichen unbekannt iſt, er ſie auch aufs neue hat abdrucken laſſen. Es ergiebt ſich aus dieſer Vergleichung, daſs beide Ordnungen vieles Gute mit einander gemein haben, aber auch beide noch der Vollendung bedürfen und manches zu wünſchen übrig laſſen. So wünſcht z. B. Hr. *P.* ſehr richtig, daſs gar keine beſondern beſoldeten Säckelträger und Almoſenpfleger angeſtellt würden, und nach dem Beyſpiel der franzöſiſch reformirten Gemeinden dieſes Geſchäft unentgeldlich von den angeſehenſten Mitgliedern der Gemeine und des Kirchenvorſtandes, als ein Ehrengeſchäft, übernommen werden möchte. Bey der Ausführung der Beſtimmung des Entwurfs, daſs der Patron jedesmal Mitglied des Presbyteriums ſey, findet er viele Schwierigkeiten. Und ſie haben ſich auch, wie Rec. weiſs, wirklich vorgefunden, und mögen deſshalb ſchon manche Gegenvorſtellungen bey den höhern Behörden eingegangen ſeyn. Freylich ſind der Schwierigkeiten weniger, wenn der Patron, wie der *Entwurf* vorausſetzt, welches aber nicht immer der *Fall* ſeyn kann, wirkliches Mitglied der Gemeinde iſt; doch vielleicht weiſs die höhere Behörde die Schwierigkeiten glücklich zu löſen, und iſt auch, wie Rec. erinnerlich iſt, ſchon etwas hierher gehöriges in Beziehung auf Patrone, die einer andern Religion oder Confeſſion, als der evang., zugethan ſind, erſchienen. — Der Wunſch des Vfs., daſs keiner Mitglied des Kirchenvorſtandes ſeyn möchte, der nicht dazu von der Gemeinde gewählt würde, möchte in groſsen Städten nicht leicht ausführbar ſeyn. Wohl aber wäre der Idee, die Namen der gewählten Mitglieder den Sonntag nach der Wahl der Gemeinde von der Kanzel bekannt zu machen — eine Idee, welche zwar der Entwurf, aber die reformirte Presbyterialordnung nicht hat — Ausführung zu wünſchen. Uebrigens ſtimmt Hr. *Piſchon* gar nicht für

Digitized by Google

für das häufige Zusammenkommen des Kirchenvorstandes, und für das viele Protocolliren. Und Rec. giebt ihm vollkommen Recht. Doch wünscht Hr. *P.*, dafs die neu einzurichtenden Kirchenvorstände zugleich auch Schulvorstände seyn möchten, wovon der Entwurf nichts weifs, wohl aber die reform. Presbyterialordnung. Recht gut, aber — die Vorstände auf dem Lande!

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.* Bd. XIV. 1818. 382 u. 120 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieser Band umfafst eine Geschichte von nur *sechszehn* Jahren, nämlich von der Theilung des römischen Reichs durch *Theodosius* (J. 395) bis zur Verheerung *Roms* durch *Alarich* (J. 410); die Kaiser *Arkadius* und *Honorius*, die Kaiserin *Eudoxia*, und der Patriarch von Constantinopel, *Johann Chrysostomus*, kommen also in diesem Zeitraume vor. — *Ambrosius*, Erzbischof zu Mayland, sagte sterbend: „Ich habe so gelebt, dafs ich mich nicht schämen müfste, noch einige Zeit zu leben; aber ich fürchte nicht den Tod; denn wir haben einen guten Herren." Er verschied, 57 J. alt, am 4. Apr. 397. Rührend zu lesen sind die Schicksale des beredten *Chrysostomus*; dessen Widersacher, indem sie seinen Ruhm beneideten und zum Theil selbst sein Leben gefährdeten, ohne es zu wissen, „unverwelkliche Blumen in den Kranz wanden, der im Himmel dem Bekenner des Sohnes Gottes bestimmt war." Er starb, nach vielen Bedrängnissen, die jedoch auch durch viele ihm gegebene Beweise hochachtungsvoller Anhänglichkeit vergütet wurden, als er aus *Armenien* nach einem andern Verbannungsorte in *Georgien* gebracht werden sollte, im J. 407 in dem Alter von 60 Jahren zu *Komana* in *Pontus*. Als er noch Patriarch war, griff er einmal *Eudoxia* in einer Predigt an und verglich sie mit *Herodias*, die das Haupt des Täufers begehrte. Ihr nachheriger Tod — sie starb in mifsglückter Geburt nach heftigen Schmerzen — ward als *Strafe* für die Verfolgung eines Gerechten angesehen. „Zwar straft die göttliche Gerechtigkeit nicht immer in diesem Leben, aber doch auch manchmal auf so auffallende Weise, dafs wir den Blitz ihres Arms nicht verkennen können." (Gewifs wird durch das Bewufstseyn grofser Schuld ein Unglück dem, den es trifft, zur *Strafe*; wen aber das *Gewissen* nicht straft, für den ist es keine.) *Arkadius* folgte, 31 J. alt, seiner Gemahlin bald im Tode nach. Eine schöne Stelle kommt S. 280 vor. „Die Tugend", sagt der Vf., „ist etwas so Heiliges, dem mit Vernunft und freyem Willen begabten Menschen so durchaus Nothwendiges, dafs selbst da, wo sie verschwand, doch ein Bild von ihr zurückbleibt, eine Idee von ihr noch dem Geiste vorschwebt." Und indem bald darauf der Lehre *Plato's* von den *Ideen* gedacht wird, heifst es: „Dem verständigen Leser dieses grofsen Mannes kann es nicht entgehen, dafs, wenn er das Schöne auf das *Urschöne*, das Erkennen auf die *Urweisheit*, das Gute auf die *Urgüte* zurückführt, und die *Uridee* als Quelle ansieht, aus welcher alles Schöne, alles Wissen, alles Gute entspringt und durch Beziehung auf sie sich wieder in sie ergeufst, er, den das Alterthum den göttlichen nannte, unter den Urideen, der Lehre seines gröfsern Lehrers *Sokrates* gemäfs, den Einen lebendigen Gott verstand." Der *Gothen* König, *Alarich*, dessen Reich sein Heer war, starb nach Roms Vergröfserung auf seinen weitern Zügen zu *Consentia* (Consenza) im nördlichen *Calabrien*, und sein Schwager *Aitulph* (Adolph) ward sein Nachfolger. — In zwey besonders paginirten Beylagen wird die Geschichte von *Hieronymus* und *Augustinus* vom J. 395 bis zum J. 410 fortgesetzt. Der an Jahren ältere *Hieronymus*, dem *Augustinus* gerathen hatte, das A. T. lieber nach der von den Aposteln angeführten griechischen Dolmetschung als nach der hebräischen Urschrift zu übersetzen, rieth dem jüngern *A.*, ihn nicht zu reizen: *denn der müde Ochs trete desto schwerer auf.* Anziehend ist die Schilderung der Lebensweise *Augustins*, als Bischofs zu *Hippo*. Auf seinen Tisch waren die Verse geschrieben:

Quisquis amat dictis absentum rodere vitam,
Hanc mensam indignam noverit esse sibi.

Einen kleinen Zweifel zu äufsern, sey noch erlaubt. Der Vf. sagt S. 117 von den Anthropomorphiten, sie hätten *aus Mifsverstand der heiligen Schrift* Gott einen Leib mit menschlichen Gliedern beygelegt. Allein kann es denn Mifsverstand seyn, dafs das A. T. diesen Leib Gott beylege, und kann der Ausleger, als solcher, anders urtheilen? Wenn er es aber nicht anders als also finden kann, ist es *erlaubt*, darüber zu *philosophiren*, und wie hängt diefs in dem Systeme des Vfs. zusammen? Vielleicht nimmt er mit andern an, dafs der nachher in der Fülle der Zeit als Mensch unter Menschen erschienene Gottessohn, die zweyte Person der Dreyeinigkeit, es sey, von dem es verstanden werden müsse, wenn in dem A. T. Gott in menschlicher Gestalt sich zeigt, und ihm menschliche Glieder zugeschrieben werden; allein ist nicht auch diefs eine Hypothese, die durch Reflexion und Combination in die Bibel hineingetragen wird? Und wollten wohl die Vff. der Schriften des A. T. *also* verstanden seyn, wenn sie Gott einen Leib mit menschl. Gliedern beylegten? Wenn man aber hier von dem klaren Buchstaben abgehen darf, weil die menschliche Vernunft denselben, in so fern ein Dogma darauf gegründet wird, nicht vertragen kann, *was folgt daraus?* — Zu den Eigenheiten der Schreibart des Vfs. gehört nicht nur, dafs er beharrlich: *zweeter* und *zwote* schreibt, sondern er sagt auch: er *vor*bereitete sich, u. dgl. m., was doch nicht richtig deutsch ist; oder man müfste auch sa-

gen

gen dürfen: er *anerkennt*, er *gelchlug* es mir, er *anchliefs* wenig.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) BRESLAU, b. Holäufer: *Bibliſche Geſchichten aus dem alten und neuen Teſtamente*, mit *nützlichen Lehren* begleitet, beſonders für Bürger- and Landſchulen, von *Michael Morgenbeſſer*, Rector der Bürgerſchule zum heil. Geiſte in Breslau. *Zweyte*, verbeſſerte Auflage. 1817. XII u. 244 S. 8.

2) *Ebend.: Anweiſung für Volksſchullehrer zum richtigen Gebrauch und zum Verſtändniſs meiner Bearbeitung der bibliſchen Geſchichten*, von *Michael Morgenbeſſer*, Rector u. ſ. w. 1817. X u. 130 S. 8.

In kurzer Zeit hat ſich die vorzügliche Brauchbarkeit und Zweckmäſsigkeit der *bibliſchen Geſchichten* des Hrn. *M.*, welche wir in Nr. 24 der Ergänz. Bl. des Jahrg. 1816 unſrer A. L. Z. den Religions- und Schullehrern empfahlen, bewährt. Kaum waren anderthalb Jahr verfloſſen, als die erſte Auflage von 2000 Exemplaren vergriffen war, und eine zweyte nothwendig wurde. In vielen Schulen iſt das Buch bereits allgemein eingeführt. Kürzlich hat es noch eine beſondere Empfehlung des Breslauiſchen Conſiſtoriums im Regierungs Amts-Blatte erhalten. Wie ſehr dem achtungswerthen Vf. daran gelegen geweſen, ſeiner Arbeit immer gröſsere Vollendung zu verſchaffen, beweiſet ſich in der neuen Ausgabe durch und durch. Er hat ſich, indem er zur Wiederherausgabe ſchreiten ſollte, eben ſo des Rathes einſichtsvoller Freunde bedient, als mit Sorgfalt die gegründeten Bemerkungen der öffentlichen Beurtheiler ſeiner erſten Ausgabe benutzt. Gewiſs verdient dieſs beſondere Anerkennung und den Dank des Publikums, da bey Büchern dieſer Art, auf welche und ihre Urheber freylich von manchen vornehm herabgeſehen wird, die aber, wenn ſie ſo allgemein gebraucht und nach und nach zu Volksjugendſchriften werden, von hoher Bedeutung und eingreifender Wichtigkeit ſind, eben die gröſste Genauigkeit, Gründlichkeit, Angemeſſenheit in jeder Hinſicht, zu wünſchen iſt, und mehr als irgend wo ſonſt hier darnach geſtrebt werden ſoll. Der um Schleſien ſchon mannigfach verdiente Hr. Conſiſt. Rath Dr. *Wachler* hat auf den zum Theil abgeänderten, verbeſſerten Plan, welchen Hr. *M.* bey der 2ten Auflage befolgte, wohl den bedeutendſten Einfluſs gehabt; daher ihm auch Nr. 2 „mit Ehrerbietung und Dankbarkeit" vom Vf. gewidmet worden.

Den in der Vorrede zur erſten Auflage ausgeſprochenen und befolgten Grundſätzen iſt der Vf. auch hier treu geblieben; ja er hat dieſelben in der neuen Vorrede noch mehr zu rechtfertigen geſucht. Die vorgenommenen Veränderungen, denen wir unſre volle Zuſtimmung ertheilen müſſen, und die gewiſs jeder Sachkundige für wirkliche Verbeſſerungen gelten laſſen wird, beſtehen darin, daſs 1) die Erzählungen, nach wiederholter Einſicht des Textes, dieſem noch genauer angeſchloſſen und etwanige Sprachfehler weggeſchafft; 2) manche Erzählungen erweitert, einige neue hinzugefügt; 3) die nützlichen Lehren zweckmäſsiger eingerichtet; und 4 die erklärenden Bemerkungen weggelaſſen, oder vielmehr abgeſondert worden ſind; wodurch eben das Büchlein Nr. 2 entſtanden iſt. So ward es möglich, einerſeits den Umfang des Buches mit ſeinem Preiſe noch zu verringern, und auch das bloſs für den Lehrer gehörige von dem für die Schüler beſtimmten zu trennen, und den Lehrern, die der gröſsern Zahl nach ſolcher Hülfe wohl benöthigt ſeyn dürften, noch bedeutend mehr als früherhin zu gewähren. Nämlich, es werden ihnen jetzt in der „*Anweiſung*" u. ſ. w. 1) diejenigen Notizen aus den Alterthümern und der Geſchichte angegeben, ohne welche die bibliſchen Erzählungen nicht verſtanden werden können; 2) die Ausdrücke und Darſtellungsarten, welche von unſerer Art des Ausdrucks abweichen, erklärt; 3) der Zuſammenhang einzelner Begebenheiten, wenn er in der Erzählung ſelbſt nicht vollkommen klar iſt, dargelegt; 4) die *Geſinnungen* einzelner Menſchen, ihre Beweggründe zu ihren Handlungen und der Gang ihrer Gedanken aus einander geſetzt, wo dieſs nicht von ſelbſt einleuchtet, um dadurch zu einer richtigen Beurtheilung dieſer Perſonen anzuleiten; endlich 5) werden auch Winke gegeben zur Benutzung der den bibliſchen Geſchichten beygefügten *nützlichen Lehren*, welche nur aus kurzen Andeutungen beſtehen konnten und ſollten.

Zweckmäſsige Aenderungen hat der Vf. theils in der Abtheilung, theils in den Ueberſchriften der Abſchnitte (deren Zahl jedoch hier dieſelbe geblieben iſt), vorgenommen. Bey der Geſchichte *Joſephs*, Nr. 16 ff. Neu zugekommen iſt Nr. 72. *Hiob*. Sehr erweitert und jetzt, *die Maccabäer*, überſchrieben, iſt die letzte Erzählung aus dem alten Teſtament Nr. 76 in der neuen, Nr. 75 in der alten Ausgabe. — Unter den neuteſtamentiſchen iſt Nr. 37, *der verlorne Sohn*, mit den Gleichniſſen, *das verlorne Schaf* und der *verlorne Groſchen*, vermehrt worden, Nr. 38 a. *die zehn Ausſätzigen*, und Nr. 39 a. *Zachäus*, neu hinzu gekommen. (Bey Nr. 39 ſteht zur Ueberſchrift *Lucä* 13, was 18 heiſsen muſs.) Nr. 59 und 60 der erſten Ausgabe iſt in der vorliegenden zu einem Abſchnitt Nr. 59 verbunden; daher dieſe mit Nr. 69 ausgeht, während jene bis Nr. 70 zählte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Epistolae catholicae graece*, perpet. annotat. illustratae a D. *Dav. Jul. Pott.* Fasc. I. complect. *Epistolam Jacobi.* Edit. *tertia* auct. et emendat. 1816. VIII et 355 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Im Umfange der ganzen Koppischen Ausgabe des N. T., zu welcher das hier angezeigte Buch gehört, macht dieses, wie ein zweyter allgemeiner Titel besagt, das erste Heft des, die katholischen Briefe zusammen befassenden, neunten Bandes aus. Es hat dasselbe bey der gegenwärtigen dritten Erscheinung (zum ersten Mahle kam es 1786, zum zweyten Mahle 1799 heraus) überaus viele Zusätze und Veränderungen erhalten; um desto mehr fühlen wir uns dazu aufgefordert, es als ganz neu zu betrachten. Das ganze desselben besteht ausser der kurzen Vorrede aus einer sehr ausführlichen, bis S. 132. reichenden, *Einleitung*, theils zu den katholischen Briefen überhaupt, theils zu dem hier behandelten insonderheit, aus dem, nach Koppischer Manier eingerichteten Commentar über diesen, welchem der Text nach der Griesbachischen Recension beygefügt ist, von S. 132. bis S. 296. und aus vier, von da bis zum Ende fortlaufenden Excursen, von denen der letzte über Jac. 4, 5. 6. die gröfste Ausführlichkeit hat.

Der als Bibelausleger längst rühmlich bekannte Vf. erklärt sich in der *Vorrede* mit Verwerfung der, bereits wieder in Abnahme gekommenen, sogenannten moralischen Interpretation, welche jedoch ihr dafür gehaltener Urheber, Kant, selbst nicht für Exegese geachtet wissen wollte, und der mystischen, welche seit einiger Zeit unter mancherley Gestalten ihr Haupt wieder erhoben hat, für die von dem sel. Koppe und allen gesunden Hermeneuten aller Zeitalter befolgte, an sich einfache und in sich einige, von ihm aber mit dem Doppelnamen, historisch und grammatisch, vermuthlich nur darum bezeichnete, damit die eine dieser Benennungen der andern zur nähern Bestimmung dienen sollte. Sie heifst nämlich grammatisch, diese einzig richtige Art der Auslegung, in wie fern sie keinen andern Sinn des Schriftstellers für wahr und echt anerkennt, als denjenigen, welcher sich aus dem Buchstaben und den Worten desselben als solcher, mit gröfserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit beweisen läfst, und wird in gleicher Beziehung auch eine historische genennt, in wie fern eben jener Sinn einer vorliegenden Schrift als geschichtlich auszumachende Wirklichkeit und Thatsache dessen zu betrachten ist, was deren Urheber bey seinen Worten von dem Leser hat gedacht und empfunden wissen wollen. Eine verschiedene Modification dieser insgemein grammatisch-historisch benannten Auslegungsart scheint sich indessen doch hervorzuheben, je nachdem man im Gebrauch derselben des Schriftstellers Rede entweder blofs als etwas Gegebenes, als blofse Sache, oder als etwas Gemachtes, als das Erzeugnifs einer menschlichen Person, ins Auge fafst und behandelt. Im ersten Fall ist der hermeneutische Gegenstand für den Betrachter mehr todtes Werk, dessen Verfertiger von ihm als solcher wenig oder gar nicht beachtet wird, im letztern ein lebendiges Product, welches und in wie fern es aus einem menschlichen Geiste hervorging; und weil dort die Worte an sich schon Alles ausmachen, wogegen hier die Rede als ein, durch einen Menschen bewirktes Naturereignifs erscheint, kann man diesen Unterschied der grammatisch-historischen Interpretation, welche, da sie die echte ausschliefslich ist, auch dieses Beynamen wohl entbehren könnte, etwa durch die verschiedene Benennung der philologischen und anthropologischen für characteristisch bezeichnet achten. Es leuchtet ein, dafs dabey das Object der Auslegung selbst zwar Eins und dasselbe ist, jedoch aus zweyerley Geschichtspuncten vorzugsweise angeschaut wird; und nicht minder einleuchtend ist es, dafs wenn darnach gefragt würde, welche von beiden Anschauungsarten der andern solle untergeordnet werden, der Begriff einer philologischen Erscheinung unter dem einer anthropologischen, nicht aber dieser unter jenem stehe. Der Vf. hat, ohne vielleicht eines solchen Unterschieds sich deutlich bewufst zu seyn, jene beiden mit einander verbunden; wobey es uns übrigens zuweilen, z. B. bey 5, 15. 16. so vorgekommen ist, als ob er seinem Autor hellere Ansichten (in jener Stelle namentlich von Sündenvergebung und vom Gebet) zugeschrieben habe, als sich von einem noch, sey es, so jüdisch, oder insbesondre so essenisch, denkenden Apostel, wie dieser Jacobus war, füglich erwarten lassen.

Die sehr inhaltsreiche *Einleitung* sucht zuerst aufs Reine zu bringen, welches die rechte, historisch erweisliche Bedeutung des Ausdrucks „katholische Briefe" sey, gewinnt aber nur das offenbar unge-

Digitized by Google

nügende Resultat, dass man Anfangs, bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts, unter diesem Namen Circularbriefe, dann solche, welche in der orthodoxen Kirche zum öffentlichen Gebrauch dienten, späterhin Briefe von apostolischem Ansehn, und endlich auch die neben den Paulinischen in eine besondere Sammlung gebrachten, verstanden habe. Man würde, dünkt uns, ein festeres und bestimmteres Ergebniss in dieser Untersuchung sich verschaffen, wenn man, wo möglich, den Zeitpunct vor allen Dingen ausfindig machte, wo diese, jetzt durch die Benennung der katholischen Briefe ausgezeichnete, Heptas apostolischer Sendschreiben (denn in welchem Sinne eben diese jenen Namen führe, darnach wird doch hier eigentlich nur gefragt) zuerst als ein Ganzes, theils im Gegensatz apokryphischer Schriften des N. T., theils zum Unterschiede von den Paulinischen, betrachtet worden sey, und alsdann zu erforschen suchte, welche Bedeutung der in Frage stehende Name zu jener Zeit, vermuthlich in der letztern der beiden so eben erwähnten Rücksichten, anfänglich und ursprünglich gehabt habe, die man dann gerechterweise, da sie demselben immer hätte verbleiben sollen, für die allein gültige ansehen würde. Nächstdem bemüht sich Hr. D. *P.*, zu zeigen, dass als ein gemeinschaftlicher Zweck der kk. Briefe mit Recht angenommen werden könne apostolische Fürsorge für die von Paulus gestifteten Gemeinden, dass diese nicht durch die in ihnen vorhandenen und bereits wirksam gewordenen Irrlehrer Schäden leiden möchten; was er jedoch S. 46 u. 47. durch folgende Beschränkungen: „auf die Briefe des Johannes sey dabey keine Rücksicht zu nehmen; unter jenen Irrlehrern habe man sich nicht nur antipaulinische, sondern auch dergleichen überhaupt zu denken; neben jenem gemeinschaftlichen Zwecke habe auch jeder der hier gemeinten Briefe noch seine eigenen," näher bestimmt, wo nicht vielmehr zum Theil wieder verneinet und aufhebt. Soviel räumen wir in dieser ganzen Sache gern ein, dass die meisten kk. BB., mit Einschluss der Apokalypse, später, als die Paulinischen, und wahrscheinlich erst nach Paulus Tode, mögen geschrieben seyn; auch ist die Rücksicht auf bestimmte falsche Lehrer in fast allen denselben nicht zu verkennen. Uebrigens hat unter allen kk. BB. nur der erste Petrinische den 5, 12. klar darin ausgesprochenen, und darum billig für ausgemacht zu haltenden Zweck, den Lesern (ohne allen Zweifel Heidenchristen, wie der ganze Brief beurkundet, und die in dem Grusse „Zerstreuungsfremdlinge" benannt werden, weil sie, vormals fremd dem Gottesstaate, jetzt mit, namentlich in Kleinasien, zerstreueten gebornen Israeliten zu Einem heiligen Volke zusammengehörten) die Versicherung und den (eben wohl um judaisirender Irrlehrer willen ihnen nöthig gewordenen) Trost zu geben, dass die ihnen (von Paulus und dessen Amtsgehülfen, zu denen auch der hier genannte Sylvan, der Ueberbringer, ja vielleicht sogar Schreiber dieses Briefs, gehörte) gepredigte Gnadenlehre die echte, das wahre Christenthum sey. Weniger gewiss kommt uns Bezug auf Antipaulinismus in dem zweyten Petrin. Br. vor: denn Paulus wird hier, vermöge des dabeystehenden καί, nur als Beyspiel, als Einer von Mehrern, die für die gegenwartige Absicht genannt werden konnten, aufgeführt. Im Br. Jacobi aber finden wir zwar Widerlegung einer falschen Lehre, welche allerdings durch Missverstand entweder, oder durch Missdeutung des Evangeliums nach Paulus erwachsen seyn mochte, allein nichts Ausdrückliches von falschen Lehrern; obgleich Hr. *P.* manche Stelle desselben, ohne den mindesten im Texte dazu gegebenen Grund, auf solche deutet. Es ist für den Exegeten gar sehr bedenklich, solche weit greifende Voraussetzungen zu machen, wie die von jenem gemeinsamen Zwecke der kk. Brr. ist; sie werden in der Erklärung des Besondern und Einzelnen leicht zum irreleitenden Vorurtheil. Eine merkwürdige Erscheinung in Absicht auf diese Briefe, welche ferner in der Einleitung unsers Buches aufgezeigt wird, ist die, dass, so wie mehrere von jenen Brr. mit Paulinischen im Ausdruck mannigfaltig zusammentreffen, eine ähnliche Uebereinstimmung namentlich zwischen dem Br. Jac. und dem ersten der Petrinischen Statt findet. Dürfte man nicht, zumahl da beide dem Vorgrusse gemäss nach einerley Gegend gerichtet zu seyn scheinen, die Vermuthung gegründet finden, es habe sie beide zu *gleicher Zeit*, den einen für die Judenchristen, den andern *für die* Heidenchristen in Kleinasien bestimmt, ebenderselbe Sylvan, und zwar so, dass der Verfasser des einen den Brief des andern bey dieser Gelegenheit zu Gesichte bekam, besorgt? Noch wird endlich in der allgemeinen Einleitung bemerkt, dass die jetzt bestehende Sammlung der kk. Brr. wahrscheinlich nicht vor dem dritten Jahrh. zu Stande gekommen, und von denselben überhaupt bey den Vätern nur selten Gebrauch gemacht worden sey. In Rücksicht des Jacobischen Briefs insbesondre gilt hierauf eine eben so sorgfältige, als ausführliche Untersuchung über deren Urheber die endliche, wohlbegründete, Entscheidung für den Apostel Jacobus, *des Alphäus* Sohn, der auch, als Geschwisterkindsvetter Jesu, den Beynamen „der Bruder des Herrn" führte und geraume Zeit hindurch Bischof der Gemeinde zu Jerusalem war. Von eben diesem wird weiterhin wahrscheinlich gemacht, dass er vormahls der essenischen Verbrüderung angehörte, deren strenge moralische Grundsätze er auch in seinem vorhandenen Briefe bekennt und befolgt. Das kanonische Ansehn dieses Br. wird S. 111 bis 116. untersucht und anerkannt. Als Ort der Abfassung nimmt Hr. *P.* unbedenklich Jerusalem an; wobey uns höchst befremdlich ist, wie er Hug's Meynung, nach welcher dieses Sendschreiben aus Palästina gekommen ist, mit der seinigen in Widerspruch finden konnte. Die Leser sind ihm Judenchristen ausser Palästina, hauptsächlich in Kleinasien. Für den Zeitpunct des Schreibens hält er, in so weit dieser sich genauer angeben lässt, das Jahr 60, oder 61. nach Chr.; doch setzt er nach-

Digitized by Google

nachher nur dieſs als gewiſs, daſs der Brief nach denen von Paulus und vor den Petriniſchen verfaſst worden ſey, weil Petrus aus jenem Einiges im Ausdruck entlehnt habe. S. 128. wird dem Verfaſſer als Hauptabſicht zuerkannt, ſeinen Lesern „innigern Sinn für Tugend und Rechtſchaffenheit einzuflöſsen, und denſelben auf die Verbeſſerung und Vollendung ihrer Denkungsart und Handlungsweiſe hinzuleiten"; S. 130 und 31. wird die in dieſem Briefe herrſchende Schreibart (in der kleinen Rede und dem ebenfalls kleinen Sendſchreiben Apg. c. 15. möchte wohl nur vorgefaſste Meinung etwas eigenthümlich Jacobiſches leſen) kürzlich characteriſirt; S. 131 u. 32. endlich die vorläufige Inhaltsanzeige gegeben.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schmidts Wwe.: *Begebenheiten zweyer freywilligen Jäger aus dem Kriege* 1813 *und* 1814. *auf einer Reiſe von Berlin nach den Sudeten*, mitgetheilt von *Julius von Voſs*. *Zwey* Theile. 1816. 332 und 396 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Auch mit dem Titel:

Julius von Voſs kleine Romane. Neunter und *zehnter* Band. Enthält: *Begebenheiten* u. ſ. w.

Die frühern acht Bände dieſer kleinen Romane ſind ausführlich beurtheilt in den Ergänz. Bl. d. Allg. Lit. Zeit. 1814. Nr. 77. und 1815 Nr. 34. 36 und 140. Der gewandte Vf. hat von reicher Welterfahrung, eben ſo reicher Beleſenheit und ſeltner Beobachtungsgabe unterſtützt, der Leſewelt ſchon manches bunt zuſammengeſetzte literariſche Mahl dargeboten, in den vorliegenden Bänden aber ſich in dieſer Gattung wo möglich ſelbſt übertroffen. Die Grundlage des Ganzen bildet die Beſchreibung einer Reiſe von Berlin nach den ſchleſiſchen Gebirgen, die der Vf. zwar gröſstentheils in Eil auf der fahrenden Poſt machte, wobey ihm aber ſeine frühere Kenntniſs der durchreiſten Gegenden zu Statten kam. In dieſen Reiſebericht iſt der eigentliche Roman als Hauptinhalt des Buches verwebt, den der Vf. einem Reiſegefährten nach und nach zur Verkürzung des Weges vortragen läſst. Zahlreiche Digreſſionen aus dem Gebiet der Politik, der Lebensklugheit, der Wiſſenſchaft und Kunſt, Bruchſtücke und Scenen aus der Tagesgeſchichte, ältere hiſtoriſche Züge, Anecdoten, Poeſien und Fragmente aus andern Schriften reihen ſich in wechſelndem Gemiſch an jene Hauptbeſtandtheile. Den Roman an ſich können wir nicht beſonders loben; die auf einen groſsen Schlag der Ueberraſchung künſtlich berechnete Anlage iſt, wie es beym Vf. oft geſchieht, etwas gezwungen auf ſehr kühne und unwahrſcheinliche Vorausſetzungen gebaut; die Darſtellung nur zum Theil lebendig, zum Theil aber alltäglich, matt und breit bis zum Langweilenden. Die Scenen aus der Kriegs- und Tagsgeſchichte ſind das Beſte darunter. Weit leſenswerther finden wir die Reiſebemerkungen des Vfs., beſonders aber einige daran geknüpfte Digreſſionen, z. B. die über relativen Werth, Talent und Genialität eines Schauſpielers im zweyten Bande, der bey gröſserm Umfang auch bey weitem der gehaltreichſte iſt. Hier findet man ausführliche und anziehende Nachrichten über Breslau, beſonders über die Natur und Kunſtgenüſſe daſelbſt. Breslau nimmt nach dem Urtheil des Vfs. in Hinſicht auf die Schönheit, den Reichthum und das Intereſſe ſeiner nahen Umgebungen nach Wien und Dresden den dritten Rang unter den geſammten deutſchen Städten ein; Berlin, Hamburg, München, Kaſſel, Leipzig, ſelbſt Frankfurt am Mayn ſollen hierin nachſtehn. Viel Gedachtes wird bey Gelegenheit des dortigen Theaters über das Schauſpiel überhaupt, über Iffland und mehrere noch lebende zum Theil berühmte Schauſpieler beygebracht. Das Talent des Schauſpielers ſetzt der Vf. beſonders in die natürlichen Gaben und Anlagen, die höher ſtehende Genialität hingegen darin, daſs er als Darſteller zu ſchaffen vermöge. Fleck, meynt er, würde, in England erzogen und zweckmäſsig gebildet, wohl auch den Macbeth ſelbſt haben dichten können. Iffland habe Genialität, aber nur ein beſchränktes Talent, Fleck beides hinlänglich beſeſſen, wiewohl letzterer die Ausbildung noch höher habe treiben können. Zu den höchſten Anlagen eines Schauſpielers rechnet der Vf. vornehmlich die Gabe, *Liebe* darzuſtellen, (die er Ifflanden abſpricht) und *Thränen* zu erwecken (nicht etwa überhaupt, ſondern bey *Männern*). In letzterer Hinſicht geſchieht auch der jetzt wenig mehr beſprochenen Huſſiten vor Naumburg nicht ungünſtige Erwähnung. Ueber den damaligen Theatervorſtand zu Breslau wird freymüthig, ſtrenge, mit unter ein wenig indiſcret, aber doch in beglaubigter Weiſe geurtheilt und vielfache Miſsgriffe werden ihm nachgewieſen. Unter vielen eingeſtreuten Anecdoten iſt beſonders die S. 361. erzählte, auf den Titel eines Schauſpiels: *Irrthum an allen Ecken* ſich gründende merkwürdig. Manchen gelegentlichen Rügen des Vfs. wünſchen wir Beherzigung, zumahl da, wo der Vf. *nicht allein* als öffentlicher Ankläger auftritt, was z. B. von der ſeltſam-anſtöſsigen Weiſe, wie die Graun'ſche Paſſion bisher jährlich zu Berlin aufgeführt worden iſt, gilt. Auch den andern Digreſſionen über allgemeinere Gegenſtände wünſchen wir Aufmerkſamkeit und Beherzigung, wenn auch Manches, vom Vf. ſchon oft Geſagte, hier nur wiederholt iſt. Er empfiehlt auch hier eine regſame, vielſeitige Kraftausbildung der Jugend, auf Entſagung, ſtrenge Enthaltſamkeit und ein gewiſſes Emporflügeln des Geiſtes durch die hohen Ideen der Liebe, des Ruhmes u. ſ. f. ſich gründend. Er dringt darauf, *die ſtehenden Heere in Friedenszeiten* zu Anlegung von Kunſtſtraſsen und andern öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen, zeigt das Ausführbare und Paſ-

Digitized by Google

Paſſende dieſes Vorſchlages, ruft aber ſelbſt am Ende ein betrübtes *Pia Deſideria!* aus. Er tritt Theilweiſe als Vertheidiger der *Juden* auf, ſchildert beſonders das häusliche Leben einer Judenfamilie von mittlerm Vermögen mit ſehr reizenden, faſt idylliſchen Farben. Er findet hier Häuslichkeit, Ordnung, Religioſität, Innigkeit der Familienbande, Entfernung von üppigem Genuſs und verderbendem Weltleben u. ſ. f. Gern geben wir zu, daſs auch unter den Juden der Mittelſtand der beglücktere ſeyn möge. Mächtig hat die neueſte Richtung der Zeit auch auf den Vf. eingewirkt. Er erſcheint gemüthlicher, milder, in einer Hinſicht auch gereifter, als in frühern Schriften, ſpricht mit mehr Achtung von Religion und Kirchenthum, kündigt ſich mit mehr Ruhe als Opponent an, und zeigt nur noch hin und wieder den ehemaligen bittern und ſcharfen Spott.

PAEDAGOGIK.

Dresden, b. Meinhold: *D. Martin Luthers Gedanken über Schulen und Schulweſen*, aus ſeinen Schriften geſammelt, von *Chriſtian Ernſt Auguſt Gröbel. Erſte* Abtheilung. 1817. 63 S. gr. 8.

Nach einer Einleitung über den Verfall des Schulweſens vor der Reformation, welcher hier ohne alle Kenntniſs der Literaturgeſchichte des Mittelalters geſchildert wird, und über die Verdienſte der Reformatoren um die Verbeſſerung deſſelben folgen die auf dieſen Gegenſtand ſich beziehenden Stellen aus Luthers Schriften unter folgenden ſechs Rubriken: I. Von der Beſchaffenheit der Schulen vor der Reformation. II. Ueber den Werth guter Schulen. III. Was der Obrigkeit in Hinſicht der Schulen obliegt. IV. Luthers Vermahnungsſchreiben an die Prediger, fleiſsig über die Schulen zu halten. V. Die Aeltern ſollen ihre Kinder zur Schule halten. VI. Von der Würde des Schulamtes. Den Auszügen wäre gröſsere Kürze, und dafür eine beſſere Herausbebung der wirklich charakteriſtiſchen Stellen zu wünſchen, wie man ſie in *Friedr. Gedike's* gehaltreicher kleinen Schrift: *Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulweſen aus Luthers Schriften geſammelt* (Berlin 1792. 8.) findet. Daſs der Vf. dieſe Schrift, neben welcher die ſeinige ziemlich überflüſsig ſeyn dürfte, gekannt hat, erhellt daraus, daſs er die Stelle S. 4. *Nicht minder ermahnte er Fürſten und Obrigkeiten* u. ſ. w. und die Note zu S. 17. wörtlich aus derſelben (S. 6. und 95.) entlehnt hat, ohne ſeine Quelle zu nennen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hall, im Königr. Würtemberg, b. Schwend: *Idunna und Hermode*, eine Alterthums-Zeitung auf das Jahr 1816. *Erſtes* Vierteljahr. Nr. 7. bis 13. Literariſche Beylagen Nr. 5. 6. *Zweytes* Vierteljahr Nr. 14. bis 26. Literariſche Beylagen Nr. 7. bis 9. Mit drey Holzſchnitten.

Bey der Anzeige der erſten Stücke dieſes Jahrganges einer ſchon ſeit vier Jahren herauskommenden Zeitſchrift (Erg. Bl. 1816. Nr. 52.) iſt ihr Entwurf und ihre viel umfaſſende Beſtimmung angegeben worden. Auch die Fortſetzung iſt an Mannichfaltigkeit und Intereſſe dem Anfange völlig gleich. Die Erzählung von der groſsen Zauberin *Hulda* iſt in dieſen Blättern beſchloſſen. Nur das Vornehmſte kann von den Uebrigen hier ausgezeichnet werden. Dahin gehört *Raphaels* Urtheil über die gothiſche Baukunſt; die Nachricht von dem Schickſale und der Wichtigkeit des in Nr. 1. dieſes Jahrg. mitgetheilten Runiſchen Calenders; der durch mehrere Blätter fortgeſetzte Beytrag zu dem Scherz-Oberlinſchen Gloſſar, von dem Hrn. Prälaten *Schmid;* die vorläufigen Bemerkungen über die Geſchichte des deutſchen Heidenthums, wovon auch in den folgenden Stücken eine Blumenleſe geliefert wird; die Proben von den Zuſätzen zu der neuen Ausgabe der Nordiſchen Blumen, von dem Herausg. (*in mehreren* Stücken) ein Nachtrag zu der *in der 7ten u. 8ten Beylage* enthaltenen Nachricht von den Werken *Albrecht Dürers.* Nicht minder werden manche kleinere Aufſätze ſowohl in der Hauptſchrift als in den literariſchen Beylagen den Alterthumsfreund belehrend unterhalten. Auch die Holzſchnitte ſind nicht ohne Intereſſe. Kaum iſt es übrigens nöthig, die verdienſtlichen Bemühungen des für nordiſche Alterthumskunde ſo unermüdet als glücklich thätigen Herausgebers zu empfehlen.

Leipzig, b. Cnobloch: *Ueber den Seelen-Frieden.* Den Gebildeten ihres Geſchlechts gewidmet von der Verfaſſerin. 1810. XII u. 180 S. 8. (18 Gr.)

Wir können dieſe Schrift als eine der beſten unter allen empfehlen, die über den Seelen-Frieden für Frauen geſchrieben worden ſind. *Mit* einer genauen Kenntniſs des menſchlichen, insbeſondere des weiblichen Herzens beweiſt ſich hier eine fromme und liebevolle Geſinnung; darum wird das Herz angeſprochen, indem zugleich der Verſtand überzeugt wird. Manche weibliche Seele wird hier Sammlung, Beruhigung, Milderung und Stärkung gefunden haben und noch finden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Epistolae catholicae graece*, perpet. annotat. illustratae a D. *Dav. Jul. Pott* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dem *Commentar* gebühret, überhaupt genommen, das Lob, keine Stelle, und sogar keinen einzelnen Ausdruck, welcher einer solchen bedurfte, ohne Erklärung gelassen, und doch auch die Erklärung nicht leicht zu weit ausgedehnt und überladen zu haben, und ferner das Lob entscheidender Bestimmtheit, wo diese nur möglich schien, und das Lob der Klarheit und der Richtigkeit. Es lässt sich von selbst erwarten, dass des Rec. Ansicht und Auslegung nicht überall mit der des Vfs. zusammenstimmen werde. Alles dahin Gehörige aufzuführen, würde für diesen Ort zu weitläuftig seyn; wir schränken uns hier billig auf folgende Auswahl vom Vf abweichender Erklärungen und gelegentlicher Bemerkungen ein. Sogleich 1, 4. kann Rec. den von demselben angegebenen Sinn: „*Et quo quis diutius in retinenda religione christ perseverat, eo magis eiusdem ad virtutem augendam vim percipiet saluberrimam*," durchaus nicht finden. Der Apostel will ja offenbar die Geduld im Leiden (nicht das blosse Beharren in der Religion, wie Hr. P. hier die ὑπομονη zu nehmen scheint) nicht empfehlen und lobpreisen, sondern vielmehr nach der Beschaffenheit, die sie haben solle, bezeichnen, und die Worte ἐργον τελειον ἐχετω heissen unstreitig, nach der bekannten Bedeutung von ἐργον i. q. 105, nichts anders, als τελειοτητα ἐχετω; von Tugend kommt hier nur in sofern etwas vor, als jene Geduld selbst zur christlichen Tugend und Gottseligkeit gehört. Eben darum wird auch ἐν μηδενι nicht durch ἐν ουδεμια ἀρετη mit Beziehung auf ἐργ. τελ., sondern als neutrum durch: *in nulla re*, oder: *nulla parte*, zu erklären seyn. Wenn ferner ebendas. V. 10. der Reiche von den nichtchristlichen Reichen, welche allerdings weiterhin als Verfolger der Christen angeführt werden, verstanden wird, so scheint uns dies für diese Stelle schon darum unpassend, weil dieser Reiche dem armen Christen gegenüber gestellt ist und eben so, wie dieser, eine apostolische Ermahnung empfängt. Uebrigens ist dieses unverkennbare Oxymoron des Apostels wohl am schicklichsten so zu fassen: „Der arme Bruder sey (auf edle Weise) stolz auf seine Hoheit (denn er ist ein Christ!); der reiche aber auf seine Niedrigung" d. h. auf sein Demuthsgefühl bey aller scheinbaren irdischen Hoheit! womit auch der sogleich folgende allgemeine, so schön ausgedrückte, Gedanke: denn Reichthum ist ja etwas Vergängliches, sehr wohl zusammenhängt. Zu 1, 13. bemerken wir noch, dass Luther sein: Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, entweder unmittelbar aus den Worten der Vulgate: *Deus intentator* (i. e. *non tentator*) *malorum est*," oder aus einer, in seinem Geburtsjahre herausgekommenen, deutschen, nach der Vulgate gemachten, Bibelübersetzung, mit welcher wir ihn auch anderwärts übereinstimmend gefunden, und welche hier lautet: „G. ist nicht ein Versucher der übeln Dinge," entlehnt habe. Den V. 19. dieses Capitels würden wir nicht mit dem Vf. auf Verwarnung wegen unsinnigen Lehreifers, sondern, da vermittelst des ὡςε offenbar zwischen diesem und dem sogleich Vorhergehenden ein genauer Zusammenhang besteht, auf das Verbot übereilter, leidenschaftlicher Urtheile über die zu erduldenden Religionsbedrückungen (von diesen scheint wenigstens von v. 2 bis v. 21. in Einem fort die Rede zu seyn) beziehen; wo dann unter ὀργη die Entrüstung und der Unwille gegen die Vorsehung wegen jener Drangsale, oder auch Zorn und Hass wider die Verfolger, oder Beides zugleich, zu verstehen wäre. Und wir sehen auf S. 170., dass auch Hrn. P. noch eine ähnliche Erklärung dieser Stelle in den Sinn kam. C. 2. v. 4 halten wir es für unnöthig, nach μου ein Anakoluthon anzunehmen, da ein solches pleonastisches και im Nachsatze auch 2 Cor. 2, 2., und selbst in diesem Briefe 4, 15. vorkommt. Die Erklärung von v. 8. ff., nach welcher Jacobus hier gleiche Liebe gegen den Reichen und Armen einschärfen soll, ist dem Zusammenhange unangemessen: Denn die hier erwähnten Reichen sind nicht nur unläugbar dem Evangelium sich feindselig widersetzende Nichtchristen, von denen, ob sie zu lieben, oder zu hassen seyen, hier gar nicht gehandelt wird, sondern der einzige Verstoss wider das Gesetz der Liebe, welcher hier gerügt wird, ist nach dem v. 9 ausgedrückten Gegensatze, die lieblose Behandlung des dürftigen Mitchristen. Die Worte ἀλλ' ἐρει τις in der schweren Stelle v. 18. 19. werden ohne Zweifel am besten so genommen, dass Jacobus hier einen Gegner des missverstandenen Paulinismus, etwa einen Juden, reden l

Digitized by Google

einführe, welcher dieſe chriſtliche Lehre vom Glauben wirklich verſpottet, wo ſich dann auch das ſonſt ganz überflüſſig, ja ſogar ſinnlos, erſcheinende σου nach ἔργων als ironiſch (denn nach jüdiſcher Anſicht hatte das Chriſtenthum gar keine Werke, nämlich geſetzliche) erklären läſst. V. 26. ff. redet alsdann der Apoſtel ſelbſt, und zwar ſehr ernſthaft. Von dem dafür gehaltenen Widerſpruch Jacobi gegen Paulus wird ſpäterhin bey der Beurtheilung der Excurſe zu handeln Gelegenheit ſeyn. Uebrigens hatte jener hier offenbar die Abſicht, die Wichtigkeit der Werke im Vergleich mit dem Glauben hervorzuheben; und darum möchte wohl mit Recht in dem συνεργειν v. 22. der beſtimmte Sinn eines bloſsen *Mit*wirkens (denn καθ' ἑαυτην d. i. für ſich allein genommen, iſt, nach v. 17. „der Glaube todt) geſucht und das folgende και — ἐτελ., nicht, wie es Hr. P. giebt, der Glaube wurde unter dem Handeln geſtärkt, ſondern richtiger: und (dafs) vermöge der Werke der Gl. (erſt) ſeine Vollkommenheit erhielt, überſetzt werden. Sogleich nachher v. 24. ſollte vermuthlich τουνυν nicht im Texte fehlen, da es in den Anmerkungen ausdrücklich erklärt wird. Die v. 25 erwähnte ἑτερα ὁδος iſt nicht das Fenſter, durch welches jene Kundſchafter, ſondern, nach Joſ. 2, 16., ein eigentlicher anderer Weg, als ihr voriger, auf welchem ſie entlaſſen wurden. Bey, 3, 2. 3. iſt überſehen worden, wie genau die Sätze: εἴ τις — μεταγομεν mit einander zuſammenhängen. Es mufste wohl den Leſern des Apoſtels eine unerwartete u. wunderſame Behauptung ſeyn, dafs, wer die Zunge zu bändigen wiſſe, auch den ganzen Leib, die ganze Perſon des Menſchen werde in Zaum halten können. Darum fügt jener ſogleich als Beſtätigung und Beweis derſelben hinzu: " Siehe, der Pferde Zäume legen wir ihnen in's *Maul*, damit ſie uns gehorchen, und lenken nun ihren ganzen Leib." Mit dem folgenden V. 4. hebt eine andere Vergleichung an. Es fragt ſich daher, ob man nicht ἰδου και hier mit einander verbinden ſollte. So viel iſt gewiſs, dafs das nächſte και mit ὑλαγν. vereinigt nicht heifst: „*et, quamvis huc illuc iactentur,*" ſondern, *etiam tum, quum, h. i. iactantur*, und ὁρμη nicht, *celerior illa gubernaculi commotio, qua navis" etc.*, ſondern: *impetus animi i. e. voluntas.* Der Nachſatz in v. 14. enthält keinen Pleonasmus, ſobald man ἡ ἀληθεια für Benennung des Chriſtenthums nimmt; und eben ſolche Wortſpiele, wie dieſs ψευδεσθαι κ. τ. ἀληθ., ſind unſerm apoſtoliſchen Schriftſteller eigen, wohin auch die bald hernach folgende, von Hrn. P. unbemerkt gebliebene, Paronomaſie des ἀδιακριτος und ἀνυποκριτος zu rechnen iſt. Das, nach der Gewohnheit des Apoſtels mit Worten aus dem Vorhergehenden ausgedrückte, Epiphonem v. 18. würden wir überſetzen: „Tugendfrucht (d. i. Seegen eines rechtſchaffen geführten Wandels), in Frieden (einſt) zu genieſsen, wird gepflanzet (d. i. bereitet, nämlich von Gott, dem Belohner des Guten) denen, welche Frieden halten." Vom Tadel des Neids und der Zankſucht (ζηλ. κ. ἐριθ.) geht jetzt, von 4, 1., an, die Rede zu dem nächſtverwandten Tadel wirklicher Kämpfe und Streitigkeiten über. Was wird alſo οὐκ ἐντευθεν anders heifsen, als: „Nicht eben daher?" nämlich aus jenen Leidenſchaften, welche, zu gröfserer Deutlichkeit des Ausdrucks, auch ſogleich wieder, nur mit andern Worten, als zuvor, bezeichnet werden? In den folgenden vv. 7. u. 8., welche jedoch abgetheilt ſind, mufs ſo interpungirt werden: Ὑποτ. οὐν τῳ θεῳ! Ἀντιστ. τ. διαβ., κ. φ. ἀφ' ὑμων ἐγγιει τ. θ., κ. ἐ. ὑμιν! Den kleinen Abſchnitt v. 11. 12. erklärt man, dünkt uns, am beſten als im Ganzen völlig einerley beſagend mit der gröfsern Abhandlung über denſelben Gegenſtand ſey Paulus Röm. 14.; ſo dafs inſonderheit die Worte: ὁ καταλαλ. — νομου den Sinn bekommen: „Wer den Bruder verrufet und ſeinen Bruder (wegen vermeintlicher Religionsfehler) verurtheilt, der verruft das Geſetz und ſpricht dem Geſetze das Urtheil" d. h. er bringt die Religion, die chriſtliche, von Jacobus früher das Geſetz der Freyheit genannt, ſelbſt, durch jene ſeine, ſey es, zu ängſtliche, oder ſchonungsloſe, Verurtheilung, in übeln Ruf und in Gefahr; vergl. Röm. 14., 16. Dafs v. 13. ἐνα unſerm Einheitsartikel gleiche, wie Hr. P. meint, iſt nicht wahrſcheinlich; es ſoll vielmehr ἐνιαυτον ἐνα ohne Zweifel unſer: „ein Jahr lang" ausdrücken, weil der Apoſtel den von ihm Getadelten mit Fleifs ſehr beſtimmend reden läſst. Doch wir brechen hier ab, *nachdem wir nur* das Einzige noch erinnert haben, *dafs die vorhandenen* Schlufsworte des Briefs, um nicht als matter Beyſatz hinter den unmittelbar vorausgehenden zu erſcheinen, nicht von Beförderung der Sündenvergebung für den bekehrten *Nächſten*, *ſondern* vom Erwerben der Vergebung eigener Sünden durch ſolches Verdienſt um jenen, verſtanden werden müſſen.

Noch haben wir mit Wenigem von den vier *Excurſen* Bericht zu geben. Der *erſte* entwickelt in vortrefflicher Ordnung die Bedeutungen der Ausdrücke πειραζειν, πειραν λαμβανειν und πειρασμος, wovon jedoch nur der erſte und der letzte bey Jacobus vorkommen. Der *zweyte* Exc. iſt der Beurtheilung des anſcheinenden Widerſtreits zwiſchen jenem und dem Heidenapoſtel gewidmet. Nach unſers *Vfs. Meinung* hat J. einerſeits allerdings mit Rückſicht auf die Pauliniſche Theorie vom Verhältniſs des Glaubens und der Werke geſprochen, andrerſeits aber derſelben nicht ausdrücklich widerſprochen, ſondern nur dafür geſorgt, dafs ſie nicht zum Nachtheil des ſchuldigen chriſtl. Tugendeifers gemifsbraucht würde, obgleich J. ſelbſt den Paulin. Glauben, in wie fern dieſer die Sündenvergebung an Jeſu Tod als Opfertod knüpfte, nicht hegte und billigte. So viel Rec. einſieht, kann das Letzte, was Hr. P. mit Wahrſcheinlichkeit auf das Stillſchweigen unſers Briefs über einen ſolchen Meſſiasglauben gründet, hierbey unentſchieden bleiben. Auch wenn J. u. P. ganz einerley Vorſtellung vom chriſtl. Glauben hatten, herrſcht dennoch zwiſchen beiden kein Widerſpruch. J. ſpricht am beſtimmteſten ſeine Lehre in den Worten aus: „Der Menſch

wird

Digitized by Google

wird aus den Werken gerechtfertigt, und nicht aus dem Glauben *allein;* und es ist unverkennbar, dafs Werke bey ihm nicht legale Handlungen des Judenthums, welche P. bekanntlich unter diesem Ausdrucke im Gegensatz des Glaubens versteht, bedeuten. Das entschiedene, klare Gegentheil davon hat P. doch gewifs nirgends gelehrt; vielmehr dringt auch er darauf überall, dafs der Glaube zur Seligkeit mit Werken im Jacobischen Sinne durchaus müsse verbunden seyn. Nur dieis Eine läfst sich etwa bezweifeln, ob P. die Redensart: Der Mensch wird *aus* den Werken, nämlich der Tugend, gerechtfertigt, würde gut geheifsen haben; er hätte vielleicht nur ein „*nicht ohne*" erlaubt. Und doch, hat er wohl je deutlich an diesen feinen Unterschied gedacht? Und wenn dieis, war ihm denn nicht jener Ausdruck blofs deshalb zuwider, weil er so leicht zum Vortheil der pharisäischen Legalität, die ihm verhafst war, und hiermit seiner judaisirenden Gegner, denen er auch im Geringsten nicht gern Etwas nachgab, gedeutet werden konnte? Im *dritten* Excurs wird von der rechten Auslegung der Stelle 3, 6., welchen Vers Hr. P. mit den Worten: *ἰδου, ὀλιγον* etc. sich anfangen läfst, gehandelt. Rec. hält, unter der Voraussetzung der Richtigkeit des gewöhnlichen Textes, für's beste, die Worte: *και ἡ γλ. — ἀδικιας* als eine, dem zweyten, mit *οὑτως* anhebenden, Vergleichungsgliede zur Entschuldigung vorausgeschickte, Parenthese zu betrachten, in welcher der Ausdruck: „diese Welt voll Ungerechtigkeit" dem *πυρ* zur Erklärung und Bestätigung dient; das Uebrige ist dann, wenigstens im Ganzen, leicht zu fassen. Der ausführlichste Excurs ist endlich der *vierte*, welcher sich mit der, allerdings für uns schwerlich noch aufzuhellenden Stelle 4, 5. 6. beschäftiget, in Rücksicht deren es am wahrscheinlichsten ist, dafs die Worte *προς — ἡμιν* aus einem damahls vorhandenen und werth geschätzten, jetzt verlorenen, apokryphischen Buche entlehnt, die nächsten aber dem Apostel selbst zugehörig sind, welche dann durch eine andere bekannte Schriftstelle wieder von ihm belegt und unterstützt werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DARMSTADT, b. Heyer und Leske: *Taschenbuch für Gesundbrunnen und Bäder* auf das Jahr 1817; zum Gebrauche für Aerzte und Nichtärzte herausgegeben von Dr. *H. Fenner.* Mit der Ansicht von Baden. 1817. 188 S. 12. (20 Gr.)

Schon seit länger als zwanzig Jahren ist Hr. F. unermüdet beflissen, ästhetische Badebüchlein zu Tage zu fördern, ohne dafs das eben viel gewirkt hätte. Hier ein neues. Nach einer prosaisch-poetischen Parodie auf das allbekannte Lied von Göthe „Kennst du das Land" von Hr. *Zeune*, tritt zuerst ein Nichtarzt, Hr. von *Gerning*, auf mit einem kleinen wohlgerathenen Aufsatz „*Badegenufs der Vorzeit*" — der sein „Kurz und gut" im eigentlichsten Verstande verdient. Damit war's aber Hrn. F. nicht genug, sondern er leitete noch eine bewässernde Anmerkungsanstalt drunter weg, um die Leser z. B. über den wichtigen Umstand zu belehren: „Die Lacedämonier badeten sich nach Martial im Eurotas." (Wir hoffen, der Historiograph der Stadt Frankfurt a. M. wird diesen Fingerzeig benutzen und deutlich bemerken, dafs die Frankfurter im Maine badeten.) — Ferner „die Wirksamkeit unsrer Bäder, jeglicher Art, würde durch den wieder eingeführten Gebrauch der *Striegel* (Hr. v. G. spricht im Texte von der römischen Strigil) einer bald rauhern, bald sanfteren Bürste gar vieles gewinnen." Es ist zu verwundern, dafs Hrn. F., der sich doch schon so lange als Badeschriftsteller zu zeigen getrachtet, es ganz unbekannt ist, dafs der Gebrauch der Bürsten im Bade schon länger in verschiedenen deutschen Bädern üblich war — am meisten, dafs es ihm unbekannt blieb, dafs sie von Ritter zuerst schon vor länger als zwanzig Jahren in Wiesbaden eingeführt wurde, welches ja nur ein paar Meilen von des Vfs. Wohnort entfernt liegt! Die, nach Grimm, aus dem Hippokrates angeführte „*seifenartige Erde*" womit die Griechen im Bade die Haut einschmierten, ist ein Unding, denn eine seifenartige Erde existirt nicht in der Natur. 2. *Driburg und seine Heilquellen* vom Dr. *Ficker.* Giebt eine concise Darstellung der dortigen Anstalten neuer Zeit, welche dem jetzigen Eigenthümer, Hrn. von Sierstorpf ihr Daseyn verdanken und sich rühmlich auszeichnen. 3. *Ueber die Winterbäder*, als Nachtrag der Abhandlung des Gegenstandes im Kurgeschenk — von *Thilenius* in Ems; mit dem Epigraph: *nil novi sub sole.* Die vom Hrn. Th. vorgetragene Meinung: dafs man auch im Winter warme Mineralbäder mit Vortheil anwenden könne, machte Rec. bereits vor einigen 20 Jahren bekannt. Dabey aber bedung er sich die dazu nöthigen Anstalten aus, die ungefähr das umfassen, was die Engländer in neuer Zeit unter dem Namen *Madeira* oder *hot houses* ausgeführt haben, die freylich alles darbieten, was zu den *comforts of life* gerechnet werden kann. Da wir aber vor dem famösen Jahre 2440, auf welches so viele gute Einrichtungen verschoben sind, nicht auf solche unerläslich nothwendige Vorkehrungen in deutschen Bädern rechnen können; so werden wir vor der Hand auf die Badekuren im Winter Verzicht leisten müssen; vorzüglich aber in Ems, welches hinsichtlich der isolirten, beschränkten Lage, des unwirthlichen Klima's und der geringern Wirksamkeit andern glücklicher gelegenen und mit stärkerem Mineralgehalt versehenen Bädern nachsteht. 4. *Ueber den Nutzen und den Gebrauch der reinen Gasbäder*; von *Ebendemselben.* Es ist wohl unmöglich, etwas Unbedeutenderes und Unüberlegteres über einen wissenschaftlichen Gegenstand zu Tage zu bringen, als hier geschieht. Man höre: „Gicht wird wenigstens in Mineralbädern vom verschiedensten Gehalte, in Driburg und Nenndorf, Pyrmont und Karls-

Digitized by Google

Karlsbad, Brückenau und Baden, Schwalbach, Ems und Wiesbaden u. s. w. geheilt. — Wie liefse sich das erklären, wenn nicht das kohlensaure Gas, das die genannten Wasser sämmtlich in gröfserer, oder geringerer Menge enthalten, hier als das wahre *Agens* angenommen würde." Wahrhaftig? — in Karlsbad und Wiesbaden mufs man das Wasser zum Bade 12 auch 24 Stunden abkühlen lassen, um ihm die nöthige Temperatur zu verschaffen — frägt sich dann: wo bleibt da das kohlensaure Gas, angenommen es enthalte zehntausend Kubikfufs? wird nach jenem Zeitraume auch noch ein Kubikzoll darin geblieben seyn? — In Neundorf und in Baden, so wie in Aachen bilden sich die Aerzte ein: es sey das geschwefelte Wasserstofgas, was in ihren Bädern so wirksam ist. Wie dankbar werden sie es nun erkennen, dafs Hr. *Th.* ihnen den groben Irrthum gezeigt und dargethan hat: „dafs es das kohlensaure Gas seyn mufs, welches solche Wunder thut." 5. *Ueber die Bäder des alten Italiens vom Hrn. Dr. Peetz in Wiesbaden.* Dieser wohlgerathene Aufsatz ist mit Geschmack, reicher literarischer Kenntnifs und Annehmlichkeit verfafst. — 6. *Ueber Vorbereitungskuren.* — 7. *Ueber das Föcundationsvermögen der Heilquellen.* — 8. *Ueber die Heilung der Wasserfucht durch Wasser.* — 9. *Der Weinbrunnen und der Stahlbrunnen in Schwalbach.* — 10. *Heilung zweyer sehr bedeutender Bruftscirrhen durch die Kraft der Schwalbacher Bäder.* Alle von Hr. *F.*, und allen Freunden und Gönnern der Phraseologie zu empfehlen. Rec. hält es auch nicht der Mühe werth, ein Wort weiter über 6, 7 u. 8 zu verlieren. Nur über 9 ein paar berichtigende Bemerkungen: „dafs diese beiden Schwefelquellen sich unfreundlich von einander trennten" und wie das zuging? Das mufs Hr. *F.* wohl am besten wissen, am genausten aufklären können; so schien es Rec. wenigstens, der sich zu der Zeit in Schwalbach aufhielt, als der Streit am hitzigsten geführt und ihm im Vertrauen die Parabel erzählt wurde, die einer ästhetischen Feder entflossen sey: „wer Stahlbrunnen getrunken, der könne — so vortrefflich sey das Wasser — Weinbrunnen p — n"... Hr. *F.* thut sich viel darauf zu gut, zu zeigen, dafs die verschiedenen Analysen einer und derselben Quelle abweichende Resultate liefern. Das ist in der That recht spafshaft; man sollte sich, so scheint es wenigstens, vielmehr wundern, wenn das nicht der Fall wäre, sondern alle bis auf Gran und Zoll übereinstimmten! — Die Subtilitäten, die am Ende ausgelegt werden, um die Differenz beider Quellen praktisch darzuthun, beruhen auf baarem leerem Wortkram.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Jena, in der Cröker. Buchh.: *Ansichten über Staat und Staatsverwaltung.* Eine Skizze der Grundsätze auf welchen beide beruhen. 1816. X u. 104 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. scheint ein junger Mann zu seyn, der die auf dem Titel genannten Gegenstände gewählt hat, um seine Begriffe darüber in Ordnung zu bringen, wie er auch selbst in der Einleitung sagt. Er verräth darin ein nicht geringes Talent im speculativen Nachdenken. Aber unter solchen Umständen pflegt man seine Gedanken leicht für wichtiger zu halten als sie sind. Wenn er einen gelehrten Freund zu Rathe gezogen hätte: so würde dieser ihm gerathen haben, den Gegenstand noch tiefer zu ergründen, und sich mit dem was andere darüber gesagt haben, vorher vertraut zu machen, bevor er es selbst wagte, daran zu denken, seine Arbeit drucken zu lassen. — Es sind trockene Begriffsentwickelungen von Staat, Staatszweck, Verfassung u. s. w. die gröfstentheils wahr, mit unter aber auch falsch sind und mancherley Berichtigungen bedürfen. Es lohnt sich aber nicht der Mühe sie einer ausführlichen Critik zu unterwerfen, oder ihren Inhalt anzuzeigen, da jedes Compendium über Staatswissenschaften die Sachen besser und vollständiger enthält, und der Vf. wohl schon, nachdem einige Jahre, seit der Herausgabe seiner Schrift verflossen sind, selbst einsehen wird, dafs mehr Einsicht und Erfahrung dazu gehört, um über so wichtige Gegenstände etwas Gutes zu schreiben als er damals besafs.

OEKONOMIE.

Verona, b. Mainardi: *Memoria di Bartolommeo Danieli, Veronese, sopra il metodo da lui osservato nella coltivazione del Cotone e nel separarlo dalle sementi.* 1811. 16 S. gr. 8. mit 4 Kptrt.

Der Wunsch, seine Landsleute zum Anbau der Baumwolle zu veranlassen, hat den Vf. bewogen, diese Abhandlung im Drucke herauszugeben. Sie zerfällt in mehrere Abschnitte. Der erste handelt von dem zu wählenden Boden, der zweyte von dessen Zubereitung, der drittte lehrt die eigentliche Wartung und Pflege der Baumwollen-Pflanze und der vierte deren Aernte. Mühsam ist das Trennen der Baumwolle selbst von der sie umgebenden Schale und von dem Saamen. Um dieses schneller und sicherer zu bewirken, hat Hr. *Danieli* eine sinnreiche Maschine erfunden. Diese ist theils auf den 4 Kupfertafeln so genau abgebildet, theils einem jeden einzelnen Stücke nach so genau beschrieben, dafs man sie sogleich darnach kann bauen lassen. Was dieser kleinen Schrift einen hohen praktischen Werth verleiht, ist der Umstand, dafs der Vf. aus einer sechsjährigen Erfahrung spricht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

THEOLOGIE.

Weimar, im Land. Industrie-Compt.: *Kleine Schriften*, von *Joſ. Friedr. Chriſt. Löffler*, nach ſeinem Tode geſammelt und herausgegeben. B. III. 1818. IV u. 406 S. 8.

Mit dieſem Bande iſt die Sammlung vollendet. Bey weitem das meiſte davon findet ſich zwar ſchon in den acht Bänden des *Löfflerſchen Magazins für Prediger*, die, um dieſs beyläufig zu ſagen, nicht weniger für *chriſtliche* Prediger ſeyn ſollten, als die, für welche Hr. Dr. *Ammon* zu *Dresden* nach *Löfflers* Tode ſein Magazin eröffnet hat; ſie verdienten aber vollkommen geſammelt und dem theologiſchen Publicum von neuem in Erinnerung gebracht zu werden; denn was der Verewigte S. 200 von *Garve* ſagt, gilt auch von ihm. „Seine Art zu philoſophiren", heiſst es, „zeichnet ſich durch jene ſeltene *Beſcheidenheit* aus, mit der er ſeine Meinung überall vorträgt und fremde Vorſtellungsarten beſtreitet; und ſie verläſst ihn auch bey den wichtigſten Unterſuchungen nie. An dieſer Beſcheidenheit und Billigkeit im Urtheilen hat unſtreitig ſeine wahrhaft philoſophiſche Gewohnheit, die Gegenſtände von mehrern Seiten zu betrachten und ſich in fremde Geſichtspuncte zu ſtellen, keinen geringen Antheil. Denn obgleich die faſt zu ängſtliche Bemühung, keine Seite an einem Gegenſtande unberührt zu laſſen, ihm und ſeinem Vortrage bisweilen nachtheilig geworden iſt: ſo bewahrt dieſe Art doch vor dem entſcheidenden Abſprechen, führt zur bedachtſamen Prüfung anderer Anſichten und leitet zu einer Billigkeit (und Milde) im Urtheilen, die vorzüglich dem Religionslehrer eigen ſeyn ſoll, der nicht durch Abſprechen mit ſich fortreiſsen, ſondern durch Belehrung überzeugen ſoll. Auch verdient *Garve* durch die Klarheit ſeiner Begriffe, durch die gemäſsigte Art der Darſtellung und durch ſeine Sprache vorzüglich das Muſter des Vortrags über moraliſche und religiöſe Gegenſtände zu ſeyn. Ich möchte ſeinen Stil mit dem von *Cicero* in ſeinen philoſophiſchen Unterſuchungen vergleichen; es iſt ein *temperatum et aequabile orationis genus*; er iſt nicht dichteriſch ſchön und erhaben; aber er iſt auch nicht abſtract und unverſtändlich." Dieſs könnte in der That für eine Recenſion der *Löfflerſchen* Schriften ſelbſt, im Allgemeinen, genommen werden. Wir müſſen aber auch noch den *Inhalt* des vorliegenden Bandes insbeſondere anzeigen, und um ſo mehr, da wir vermuthlich nicht mehr auf den Vf. zurückzukommen Gelegenheit haben werden, von dem mit Wahrheit geſagt werden kann: *Multis ille bonis flebilis occidit.* Einerſeits kommen noch *Abhandlungen* vor in Anſehung der *praktiſchen Theologie* und die *Führung des Predigtamtes.* — Ob der Prediger bey ſeinen öffentlichen Vorträgen auf *Reſultate neuerer theologiſchen Unterſuchungen* Rückſicht nehmen dürfe? „Der Prediger gleicht dem Dichter, der, vertraut mit den tiefſinnigſten Unterſuchungen der Philoſophie und geübt, ihre Ideen mit Wahl und Leichtigkeit zu behandeln, nur dasjenige berührt, was ausgemacht, verſtändlich und fruchtbar iſt, und es ſo kleidet, daſs der Leſer, welcher ein Gedicht zu verſtehen die Bildung hat, die philoſophiſche Wahrheit, ohne es zu bemerken, auffaſst, und daſs der Kenner ſich theils der Ideen, die er hier zu erblicken kaum erwartete, theils der Leichtigkeit ihres Gewandes freut, und der auf dieſe Art den Uneingeweihten belehrt, ohne dem wiſſenſchaftlichen Manne zu miſsfallen." Auf *Lehrweisheit* (ein Wort, das eine ſehr würdige Sache bezeichnet) kommt hierbey alles an. Ein gebildeter Mann von menſchenfreundlichem Gemüthe, der einen beſtimmten edeln Zweck bey ſeinem Lehramte hat, und weifs, was er als chriſtlicher Lehrer *ſoll*, kann dieſe Aufgabe befriedigend löſen, und bey aller Treue an ſeinen hellern Erkenntniſſen unanſtöſsig, ja erbaulich und ſeine Zuhörer weiter führend predigen. — In wie fern das *Dogma* auf die Kanzel gehöre? Nur *wahre* und *fruchtbare* Dogmen gehören, ſagt der Vf., auf die Kanzel; bey unbeſtimmten oder ſtreitigen Dogmen ſoll ſich der Prediger in der Allgemeinheit halten, in welcher ſie wahrſcheinlich von allen Mitgliedern der Gemeine als wahr anerkannt werden. Unbefangen iſt des Vfs. Urtheil über die Genugthuungslehre. „Nach dem kirchlichen Syſteme", heiſst es, „iſt die ſtellvertretende Genugthuung Jeſu ein Beweggrund für Gott, den Menſchen zu vergeben; Gott *muſste* ſie fodern, weil er ohne Genugth. nicht vergeben konnte. Was aber *Gott* auf ſeiner Seite für Bewegungsgründe zum Vergeben habe, darüber darf der *Chriſt* unbekümmert ſeyn, wenn er nur weifs, daſs Gott vergiebt, und daſs er auf ſeiner Seite die Bedingung erfüllt hat, unter welcher er, nach der Verſicherung Jeſu, der Vergebung würdig (empfänglich) iſt, und ſie wirklich erhält." — Ob der Prediger andere als moraliſche Gegenſtände, z. B. die *Schutzblat-*

tern, auf die Kanzel bringen dürfe? — Ueberlegungen und Grundsätze für den Prediger bey den Folgen des *Tilsiter Friedens*. (Zum *Kriege* gegen den Dränger ermunterte doch in der Folge der Vf. selbst.) — Wann eine Predigt aufhöre, eine *christliche* zu seyn? (Empfiehlt sich durch den ruhigen Gang der Prüfung; Einzelnes möchte anfechtbar seyn.) — Warum von dem A. T. in Predigten so wenig Gebrauch gemacht werde? Auf Veranlassung der *historischen Predigten* von *Stolz*. Von diesen findet er die über *David* anziehender und reicher an Situationen und Belehrungen als die über *Paulus*. — Was für ein Gebrauch sich in Predigten von den neuern Philosophemen über das *Daseyn Gottes* machen lasse. — Gutachten für den herzogl. Gothaischen Minister über *Fichte's* angeblichen *Atheismus*. — (Ein vortrefflicher Aufsatz.) — Ueber erbauliche Predigten mit Rücksicht auf *Ammons Homiletik*. — Ueber das *Extemporiren*. Als ungedruckte Aufsätze, die sich unter des Vfs. Nachlasse fanden, sind noch eingerückt: a) Ein Entwurf zu einer Abhandl. über die *moralische Auslegung* der heil. Schr. Inconsequent scheint der Vf. zu seyn, wenn er, nachdem festgesetzt worden war, dass jede Schrift und jede Stelle einer Schrift nur *Einen* Sinn haben könne, denjenigen nämlich, den der Vf. dachte, S. 270 sagt: Was dem Grundsatze, dass man Gott nur durch moralische Gesinnung gefalle, entgegen ist, oder dessen Wirksamkeit schwächt, muss *moralisch* interpretirt werden. Allein der Vf. widerspricht sich hier nicht. Er geht nur, wie *Kant*, davon aus, dass, wenn man voraussetze, eine Schrift sey inspirirt, man auch annehmen müsse, der inspirirende Gott wolle seiner würdig verstanden seyn, was unstreitig ist. b) Entwurf zu einer Abhandlung über die bey Verbreitung der Aufklärung zu beobachtende *Vorsicht* und *Schonung*. „Bey allem Werthe, den ich auf die Aufklärung der theoretischen Theile der Theologie lege, glaube ich doch, dass wir uns Glück wünschen müssen, dass jene Arbeit immer entbehrlicher (?) wird (weil nämlich die Untersuchungen über kirchliche Dogmen fast beendigt (?) sind)." c) Eine Unterredung über den Unterschied zwischen *Dogmatik* und *Moral* und zwischen *dogmatischen* und *moralischen* Predigten. (Das Wesentliche davon könnte bey einer Prüfung im Consistorium vorgefallen seyn.) Andererseits enthält dieser Band noch Aufsätze über *kirchliche Einrichtungen*. — Ob eine neue allgemeine Kirchenordnung und ein *neues Bekenntnissbuch* für die Protestanten nothwendig und *Kirchenzucht* (nach den in neuern Zeiten aufgestellten Grundsätzen und in der geforderten Ausdehnung) *räthlich* sey. Mit Beziehung auf eine Schrift von *Spiess*. In der *Idee* findet der Vf. den Vorschlag zu einer strengern Kirchenzucht untadelhaft, auch in kleinern Gesellschaften ausführbar; dagegen zweifelt er, ob sich die Sache im Grossen und Allgemeinen ausführen lasse; und Rec. gesteht frey, dass ihm die Ausführung in ganzen grossen Staaten mit kaum übersteiglichen Schwierigkeiten verbunden zu seyn scheint, wenn die Kirchenzucht, wie es der Idee nach seyn müsste, in *allen Ständen* gleichförmig mit unnachsichtlicher Strenge gehandhabt werden soll; auch hat man sich ungeachtet aller dringenden Aufforderungen zur Realisirung dieses Vorschlags noch nirgends getraut, eine Kirchenzucht in *der* Art, wie es verlangt wird, einzuführen, um nicht allzuauffallend, allzuschreyend, zumal in grössern Städten, den alten Spruch bestätigt zu sehen: *Dat veniam corvis, vexat censura columbas*. — Ueber *die Vereinigung* der protestantischen Kirchen, *mit Beziehung* auf eine Schrift von *Sack*. (Seitdem ist dieselbe bekanntlich in den preussischen und nassauischen Staaten durch weise Maasregeln theils vorbereitet, theils schon zu Stande gebracht worden. — Ueber die Befugnisse des Staats und der Kirche, *Neuerungen* zu bestrafen, auf Veranlassung der *Schlosser*schen *Biographie Beza's*. — Ueber *Nösselts* und seiner Collegen Vertheidigung der Rechte protestantischer Lehrer gegen *Wöllner* und Consorten. — Ueber gerichtliche Eide. — Bis dahin ungedruckt waren: a) Einige Fragen und Aufgaben, die für *den neunten* Band des *Mag. f. Pred.* bestimmt waren. Eine davon darf hier nicht unangeführt bleiben; L. frägt: „Ist es rathsam, in den *ersten* (NB. *ersten*) Religionsunterricht die Lehre von der *Erlösung* zu bringen?" und er äussert dagegen folgende *Zweifel*: „Wenn ich jemanden eine Kunst *lehren und ihn zu* einer Geschicklichkeit gewöhnen *will, so werde ich* ihm die Anweisung geben, wie er es anzufangen habe, dass er die Kunst lerne und sich die Geschicklichkeit erwerbe und ihn erinnern, dass er nur immer so verfahre und dieses Verfahren oft wiederhole. . . . Dagegen fange ich den Unterricht in der Kunst oder Geschicklichkeit nicht damit an, dass ich dem Zögling sage: wenn du die Regeln *nicht* befolgst, und dich zu einer fehlerhaften Art verwöhnt hast, dann musst du dich bessern, dann musst du den Lehrer um Verzeihung bitten, und ihm sagen, wie sehr es dir leid ist, und ihn bitten, dass er nicht zürne und dir vielleicht keinen Unterricht mehr gebe; auch musst du dich dann wirklich bessern, und das Versehen nicht wiederholen; oder wenn du es thust, so musst du wieder so verfahren und so immer weiter. Ein so Unterrichteter wird es nicht weit bringen." (Die Anwendung macht sich selbst.) b) *Ein Katechismus*. (Ob als *erster* Unterricht, oder *als zweyter*, oder als *einziger*, wenigstens für *den* grössern Theil des Volks, wird nicht gesagt. *Er* hat, wie Alles, was der Vf. ausarbeitete, *viel* Vorzügliches. Doch stiess Rec. hier und da merklich an. In der Einleitung ist es z. B. zu schwach ausgedrückt, wenn es heisst: Ein Regent *scheint* für die Welt nöthig zu seyn; auch berichtigt sich der Vf. bald darauf selbst, indem er sagt: Unser Verstand (unsre Vernunft) *nöthigt* uns, einen Regenten der Welt anzunehmen. In dem Abschnitte von *Gott* möchte Rec. statt der Worte: Der Mensch *entdeckt* an Gott folgende Eigenschaften, lieber sagen: Das Nachdenken führt ihn darauf, dass er sich Gott so denken müsse.

Schwie-

Digitized by Google

Schwierig ist in der Lehre von der *Erhaltung* das Hinweisen auf die *Natur*, die uns überall in der Erscheinung Zerstörung der Individuen, und nur Erhaltung der Arten und Gattungen zeigt. In dem Umrisse der jüdischen Geschichte würde der ältere Name des jüdischen Landes statt *Judäa* eher Land *Kanaan* oder *gelobtes Land* zu nennen seyn, da *Judäa* zu den Zeiten Jesu auch der Name einer einzelnen Provinz des Landes war; und nach *Babylon* wurden nur *Judäer* geführt; in dem Reiche der zehn Stämme geschah früher die Wegführung nach *Assyrien*. Am meisten wird der Katechismus von mehrern Seiten her getadelt werden, dass, da derselbe das *Eigenthümliche* der Lehre Jesu anzugeben verspricht, doch desjenigen nicht gedacht wird, was Jesus, zumal nach *Johannes*, von *sich selbst* ausgesagt hat, was sich auch nicht umgehen lässt, da *Johannes* ganz voll davon ist, und seinen Jesus auf die mannigfaltigste Weise sagen lässt: er sey von Gott ausgegangen und seine Lehre sey nicht sein, sondern dessen, der ihn gesandt habe. Ohne Zweifel würde indessen der Vf., wenn nicht der Tod ihn überrascht hätte, noch manche Verbesserung mit dieser Arbeit vorgenommen haben.) Ueberhebt man nun das Ganze dieser drey Bände, so wird man auch bey nur mässiger Unparteylichkeit bekennen müssen, dass die Herausgeber dem Vf. durch diese Sammlung ein seiner würdiges Denkmal gesetzt haben, das sich in dem Kreise vernünftig denkender Theologen und Religionsfreunde ohne Zweifel länger im Andenken erhalten wird, als die hämischen Beschuldigungen eines Amtsgenossen gegen diesen edeln, würdigen, friedfertigen Mann nach dessen Tode, oder als die wenig freundschaftlichen Urtheile über ihn von Seite eines Gelehrten, der ihn bey dessen Leben stets hochgeschätzt zu haben versichert, oder endlich als die indirecte stechenden Anspielungen auf ihn von Seite eines Archidiakonus, der nie ein *Luther* werden wird. — *Löfflers Bildniss* liegt dem dritten Bande bey.

OEKONOMIE.

Pest, b. Hartleben: *Allgemeines ökonomisches Lexikon*, oder Erklärung der Worte und Belehrung über alle Gegenstände, welche bey einer vollständigen Landwirthschaft im Allgemeinen, nämlich: beym Acker-, Garten-, Obst-, Holz-, Wein- und Wiesenbau; bey der Rindvieh-, Pferde-, Schaf-, Schweine, Geflügel-, Fisch- und Bienenzucht; bey der Jägerey und dem Forstwesen; bey der Bierbrauerey und der Essigsiederey; bey Küchen und häuslichen Frauenzimmergeschäften; bey der Branntwein-, Kalk- und Ziegelbrennerey; bey der Anlegung wirthschaftlicher Gebäude; bey der Thierheilkunde, und bey allen landwirthschaftlichen Verrichtungen überhaupt vorkommen. Mit Beschreibung der Kennzeichen, Eigenschaften, Pflege und des Nutzens aller in der Oekonomie brauchbaren Pflanzen, Thiere, Mineralien, Braumaterialien und anderer verschieden zu benutzender Dinge. Für Gutsbesitzer, Oekonomen, Arendatoren, Kameral- und herrschaftliche Beamte. Von Dr. *Johann Karl Lübeck*, erstem Physicus des löbl. Honter Comitats. *Erster* Band. Mit Kupfern. 1812. VIII u. 454 S. *Zweyter* Band. Mit Kupfern. 1812. 432 S. 8. (6 Gulden W. W.)

Rec. hat den Inhalt dieses Werks dem langen, erschöpfenden Titel entsprechend gefunden, und kann das Werk praktischen Landwirthen zum Gebrauch empfehlen. Es mangelt zwar nicht an andern guten und brauchbaren Wörterbüchern über die Landwirthschaft; allein das vorliegende ist keinesweges überflüssig, denn abgesehen davon, dass mehrere der bessern ökonomischen Wörterbücher, z. B. von *Nau*, *Meijsner*, *Leopold*, *Bose*, in verschiedenen Artikeln einseitig sind, so sind sie deswegen für den österreichischen Kaiserstaat, und namentlich für Ungern minder brauchbar, weil sie für die österreichischen Provinzen nicht berechnet sind, und man daher in denselben von mehreren Gegenständen, welche besonders in Ungern einen wichtigen Theil der Landwirthschaft ausmachen, z. B. von Melonen, Mays, Tabak, Wein u. s. w. entweder gar keine, oder doch nur eine flüchtige, unbefriedigende Erwähnung findet. Diesem Mangel half Hr. Dr. *Lübeck* (gestorben im November 1814), der sich auch durch andere ökonomische Schriften, besonders aber durch sein patriotisches Wochenblatt für Ungern, um seine Landsleute verdient gemacht hat, glücklich ab. Als alphabetischen Leitfaden befolgte er bey seiner Arbeit die ökonomischen Wörterbücher von *Zinken* und *Bose* (auch die Erklärung mehrerer Artikel entlehnte er hin und wieder aus diesen und andern guten ökonomischen Wörterbüchern wörtlich), aber man stösst fast überall auf zweckmässige Veränderungen, Verbesserungen und Zusätze. Ueber hundert dort nicht erwähnte Artikel findet man von unserm Vf. verzeichnet und erklärt, und viele neue Entdeckungen und Erfahrungen, die man nur in Zeitschriften zerstreut findet, sind durch dieses Wörterbuch dem grösern Publikum bekannt gemacht worden. Hr. *L.* bemühte sich, die anderwärts zerstreuten Gegenstände in einen lichtvollen, geordneten Zusammenhang zu bringen, vergass aber dabey nicht, dass der Zweck der Wörterbücher der Wissenschaften nicht dahin gehe, dass man aus einem Wörterbuch die Wissenschaft selbst erlernen soll, sondern dass es als ein bequemes Hülfsmittel, um sich den Ueberblick über das ganze darin abgehandelte Fach zu erleichtern und über einzelne Gegenstände von Zeit zu Zeit Raths zu erholen, diene. Er strebte daher vorzüglich, keinen in der allgemeinen Haushaltungskunde wichtigen Artikel auszulassen; er sammelte, so viel es ihm in seiner Lage möglich war, alles Neue oder Bekannte, alles schon oder noch nicht Geprüfte; er empfahl das Gute und Bewährte, und zeigte das Andere als noch Unentschiedenes und Proble-

blematiſches an; er hüthete ſich vor Einſeitigkeiten, vorgefaſsten Meinungen, Täuſchungen und überſpannten Erwartungen, z. B. in Anſehung der Surrogate; er benutzte nicht nur eigene Erfahrungen im Kleinen, ſondern beobachtete auch die Erfahrungen im Groſsen, die er auf verſchiedenen Reiſen kennen lernte, und die ſeine Freunde und andere Oekonomen machten. Vorzüglich nahm er auf die Gewohnheiten und auf das Klima in den öſterreichiſchen Staaten, namentlich in Ungern, Rückſicht, und man findet daher in ſeinem Werke viele patriotiſche ausführbare Vorſchläge. Deſswegen enthalten mehrere Artikel viel dem Vf. Eigenes, z. B. die Artikel über den Weinbau (die von ihm vorgeſchlagene zweckmäſsige neue Methode, die Weingärten mit einem Pflug zu bearbeiten, z. B. S. 379 ff., verdient geprüft, und wenn ſie ganz bewährt gefunden wird, nachgeahmt zu werden), über die Melonen, den Mays, den Tabackbau. Von den Namen der Pflanzen und Thiere führte er meiſt nur die in Öſterreich und Ungern gebräuchlichen deutſchen (hin und wieder auch ungriſchen — Rec. wünſcht, dafs dieſs überall geſchehen wäre —) an, und fügte denſelben immer den ſyſtematiſchen lateiniſchen Namen nach *Linné* bey. Bey der Thierheilkunde beſtrebte er ſich, nur die zweckmäſsigſte Heilart, und die beſten, leicht zu erkennenden und wohlfeilſten Hausmittel anzuzeigen.

Dafs nicht alle Artikel gleich vollkommen und zweckmäſsig ausgearbeitet ſind, läſst ſich bey einem Wörterbuch nicht anders erwarten. Hin und wieder haben ſich offenbare Irrthümer eingeſchlichen, z. B. beym *Mergel* ſagt der Vf. (2. B. S. 44), dafs die Fruchtbarkeit eines mit Mergel *gedüngten* Ackers 10 bis 12 Jahre dauere, da doch der Mergel, ſo wie Kalk, Gyps und andere Mineralien kein Dünger, ſondern nur ein gutes Miſchungs- und Reizmittel für den Boden iſt.

So wie andere Schriftſteller nahm auch Hr. *L.* Artikel auf, die in ein ökonomiſches Lexikon gar nicht gehören, z. B. Meile, Schritt, Schlittſchuhe, Abzugsgeld, Accife, Accord, Alp (Nachtmännlein), Ausfuhr, Auſter, Barchet, Biſchof (das warme Getränk dieſes Namens), Bleyſtift, Blutregen u. ſ. w. Dagegen fehlen andere Artikel, die allerdings in ein ökonomiſches Wörterbuch gehören, z. B. Rutabaga. Von der Pachtung und den Pächtern handelt er unter den in Ungern gewöhnlichen undeutſchen Namen *Arenda* und *Arendatoren*.

Niemand wird erwarten, dafs Rec. alle Mängel und Fehler dieſes ſonſt ſehr brauchbaren Wörterbuchs aufzähle und verbeſſere, oder nöthige Zuſätze mache. Eine ſolche Reviſion empfehlen wir demjenigen, der die neue Auflage dieſes Wörterbuchs, die es gewifs bald erleben wird, beſorgen wird, und wünſchen, dafs die Beſorgung einer neuen Auflage von dem ſoliden Verleger einem anerkannt geſchickten theoretiſchen und praktiſchen Oekonomen übertragen werde.

Die keinesweges überflüſſigen Kupfertafeln ſind paſſend gewählt und gut geſtochen. Die Futterkräuter-Abbildungen ſind illuminirt. Die ſchwarzen Kupfer ſtellen ökonomiſche Ackerwerkzeuge, Maſchinen u. ſ. w. dar. Der Druck iſt gut, doch nicht fehlerfrey, der Preis billig.

SCHÖNE KÜNSTE.

Norden, b. Schmidt: *Geſchenk für Freunde des Eislaufs und der Schlittenfahrt.* In Geſängen deutſcher Dichter. Ohne Jahr. (1818.) 71 S. 8. (8 Gr.)

Der Titel ſagt, was man in dieſer neuen Blumenleſe über einen ſehr ſpeciellen Gegenſtand findet. Es ſind zuſammen zwanzig Gedichte und Fragmente aus Gedichten, die ſich gröſstentheils auf den Eislauf ſelber, nächſtdem aber auf die Schlittenfahrt und den Winter überhaupt beziehen. Man ſollte kaum glauben, dafs die deutſche Literatur über jenen Gegenſtand ſo viel Geſänge aufzuweiſen habe, aber ſchon vor beynah hundert Jahren rechnete der bekannte Theologe *Palm* in ſeinem Buch über *die unerkannten Wohlthaten Gottes* die *Menge guter Lieder* zu dieſen wenig beachteten oder dankbar erkannten Wohlthaten. Ohne dieſs ging *Klopſtock* in der Lobpreiſung des Eislaufs mit ſeinem Beyſpiel voran und erweckte viel Nachfolger. Unter den zwanzig Gedichten der vorliegenden Sammlung ſind allein *vier* von ihm; die andern ſind von *Ramler*, *Voſs*, *Herder*, *Göthe*, *Göckingk*, *Karl Fr. Cramer*, *Conz*, *Graf von Loeben*, *Kurzbein* u. a., und wie man denken kann, von ungleichem poetiſchen Werth. Das Thema iſt indeſs hier noch nicht erſchöpft, ſo findet man z. B. in der neuen Ausgabe von *Beckers* Mildheimiſchen Liederbuch unter der Rubrik: *bey Winterluſtbarkeiten* (S. 311 — 314), noch einige hieher gehörende Poeſieen von *Bindemann* u. a. Der ungenannte, zu Münſter lebende, Herausgeber dieſer Blumenleſe hat eine in mancher Hinſicht nicht unintereſſante Arbeit unternommen, auch den Verlagsort, an Deutſchlands äuſserſter Grenze gegen Holland, ganz paſſend gewählt.

NEUE AUFLAGE.

Karlsruhe, in d. Marx. Buchh. in Comm.: *Sehubkrafft's Kommunionbuch. Siebente* mit einem Anhang für die erſten Kommunikanten vermehrte Auflage. 208 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 35.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

OEKONOMIE.

FREYBURG im Breisgau, in d. Herder. Buchh.: *Landwirthſchafts Katechismus*, oder ein auf Naturgeſchichte, Naturlehre, Chemie nach den neueſten Grundſätzen und eigener Erfahrung gegründeter Unterricht in der Landwirthſchaft. *Zweyter* Theil. Wieſen- und Futterkräuterbau, in 81 Fragen und Antworten. Herausgegeben von *Anton Herrmann*, Groſsherzogl. Badenſchen Profeſſor, dermal zu Karlsruhe u. ſ. w. 1816. XVI u. 200 S. *Dritter* Theil. Handelsgewächsbau. *Erſte* Abtheilung. Mit einer Zeichnung und Tabellen. 1817. XXIV u. 198 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der *erſte* Theil dieſes mit Fleiſs und Gründlichkeit ausgearbeiteten Katechismus erſchien bereits im Jahr 1811. (ſ. A. L. Z. 1812. Nr. 228.)

Dem *zweyten* Theil, welcher den *Wieſen-* und *Futterbau* umfaſst, geht eine kurze Geſchichte des Wieſenbaues voran. In der darauf folgenden Einleitung wird ſodann der Begriff der Wieſen feſtgeſetzt, wobey zugleich die verſchiedenen Benennungen, ferner die Eintheilung derſelben nach ihrer Lage, Benutzungsart und ihren Gerechtſamen, ingleichen ihr Werth beſtimmt, und endlich das Verhältnis des natürlichen Wieſenheues zu andern Futtergewächſen im Ertrage und in der Nahrungskraft, ingleichen die Stärke der Düngererzeugung durch den Anbau der Futterpflanzen angegeben und gelehrt wird, wie viel Wieſen der Landwirth zu ſeinem Ackerfeld halten müſſe. Dieſs alles hat der Vf. in möglichſter Kürze aus den neueſten und beſten Schriften dargeſtellt. Nach dieſer Einleitung folgt nun die Abhandlung ſelbſt in zwey Abtheilungen, wovon die erſte die Lehre vom Wieſenbau enthält und in ſechs Abſchnitte getheilt iſt. — In dem Abſchnitte von dem Anbau der Ausſaat der vorzüglich guten dauernden Wieſengräſer werden, nach Angabe der charakteriſtiſchen Merkmale eines Wieſen- oder Futtergraſes, ſolche namentlich unter 2 Klaſſen aufgeführt. Unter den Gräſern des erſten Ranges vermiſſen wir jedoch das auslaufende Straufsgras (*Agroſtis ſtoloniſera*), welches gegenwärtig in England von allen Landwirthen mit dem gröſsten Eifer angepflanzt und gebauet wird. Es wird hierauf eines jeden Standort angegeben, und die Hauptpuncte, welche man bey den Gräſern beobachten muſs, um darnach eine Auswahl bey ihrer Ausſaat und Vermiſchung zu machen, herausgehoben; nur wäre zu wünſchen, daſs der Vf. hier etwas ausführlicher geweſen ſeyn möchte. Die beſte Gewinnung des Saamens der Wieſengräſer und die Beſaamung der Wieſen ſelbſt ſind Reſultate der Erfahrung. Ueber den Aufbruch der Wieſen mit dem Pfluge ſind zwar recht gute Vorſichtsmaafsregeln zur Beobachtung empfohlen, doch iſt der Fall nicht berückſichtiget worden, wo die Wieſen periodiſchen Ueberſchwemmungen, beſonders im Frühjahre, ausgeſetzt ſind, folglich die Grasnarbe ſchwerlich wieder herzuſtellen iſt. Die Frage übrigens, ob es rathſamer ſey, neu angelegtes Grasland zu mähen oder zu beweiden? wird nach Umſtänden entſchieden. — Die Vertilgung der ſchädlichen Wieſengräſer, z. B. die Herbſtzeitloſen, muſs, wenn ſie durchs Ausraufen im Frühjahre geſchehen ſoll, drey Jahre hinter einander fortgeſetzt werden, weil ſonſt die Zwiebel nicht abſtirbt; das Moos aber wird hauptſächlich durch aufgeſtreute Aſche vertrieben. In dem Abſchnitte von der Heuärnte iſt es allerdings wahr, daſs ein zu frühes und zu ſpätes Mähen dem Landwirthe nachtheilig iſt; allein wir würden doch die Hauptregel dafür ſo geſtellt haben: *man ſoll die Gräſer mähen, wenn ſie in der Mitte ihrer Blüthe ſtehen!* indem uns zu viele Erfahrungen überzeugt haben, daſs ſich ſolche erſt um dieſen Zeitpunct in ihrer vollſten Kraft befinden, und daſs ihnen noch viel daran fehlt, wenn ſie erſt in Blüthe zu treten anfangen. Des Einſalzens hat der Vf. nur in Hinſicht des feuchten Heues gedacht, um die Beſchaffenheit deſſelben dadurch zu verbeſſern; allein es hat auch ſeinen groſsen Nutzen in Hinſicht auf Schwäche und Kränklichkeit des Viehes, ſo daſs das geſalzene Heu als Stärkungsmittel zu gebrauchen iſt. Aus dieſem Grunde iſt jedem Oekonom zu empfehlen, jährlich eine gewiſſe, wenn auch nur kleine, Quantität Heu zu dieſem Behuf einſalzen zu laſſen. — Was in dem Abſchnitte von den Weiden und Hutungen über die Abſchaffung, Theilung, Verbeſſerung und höhere Kultur der Gemeinweiden geſagt wird, iſt der Beherzigung zu empfehlen.

Die *zweyte* Abtheilung handelt in fünf Abſchnitten vom Futterkräuterbau. Der Vf theilt die Futterkräuter 1) in Kleearten und 2) in Wickenarten, wozu er auch noch den Spörgel rechnet. Zu den Kleearten des erſten Ranges werden der rothe Wieſenklee, die Luzerne und die Eſparzette gezählt. Von den Kleearten des zweyten Ranges werden zwar

rere Arten genannt, es hätten aber doch der Baſtart klee (*T. hybridum*) und Incarnatklee noch beſonders ausgezeichnet, und ihre Vorzüge vor den übrigen Arten angegeben werden ſollen. Uebrigens ſind die Hauptmomente des Kleebaues recht ſchön herausgehoben und mit intereſſanten Bemerkungen vermiſcht worden. Die hier empfohlne zweyte Methode, den Klee zu trocknen, haben wir immer als die beſte befolgt; ſie macht die wenigſte Arbeit, und die Blätter fallen nicht von den Stengeln. Mit Recht hat der Vf. die Klappmeyerſche Methode ganz übergangen. Das Trocknen des Kleeſamens im Backofen iſt und bleibt immer eine verwerfliche Procedur, indem die Temperatur nie recht getroffen wird, daher ſie gewöhnlich die Keimkraft des Saamens erſtickt. Der Luzernebau iſt mit eben dem Fleiſse vorgetragen. Im Saalgrunde wird ſie gewöhnlich mit rothem Klee vermiſcht unter die Gerſte in einen recht reinen Boden geſäet, und ob ſie gleich nie gejätet wird, ſo dauert ſie dennoch 20 Jahre und drüber. Das Umreiſsen derſelben geſchieht aldann mit einem geſchärften Pflug, im November oder December nach einem Froſte, wo ſich die Wurzeln beſſer abſchneiden laſſen. Auch uns iſt es begegnet, daſs die Kühe die Luzerne durchaus nicht eher freſſen und ſich daran gewöhnen wollten, als bis ſie auf einer Hechſelbank mit Stroh vermiſcht geſchnitten wurde, ungeachtet ſie noch vor der Blüthe gemähet worden war. Ueber die ſchwediſche und Hopfenlucerne iſt ſehr richtig geurtheilt. Im dritten Abſchnitt über den Eſparzettbau bemerken wir nur, daſs die Eſparzette unter dem Hafer zu beſtellen und zugleich mit demſelben auszuſäen am vortheilhafteſten ſey. Das Terrain aber dicker damit zu beſäen, als es gewöhnlich mit Roggen beſäet wird, wäre eine wahre Verſchwendung. Auf einem ihr günſtigen Boden iſt eine Miſsärnte ſelten, aber faſt eben ſo ſelten hat man eine zweyte Aernte zu erwarten, und eine dritte kennen wir gar nicht, da doch in unſerm Thale der Eſparzettbau einheimiſch iſt. Den zweyten Wuchs zu Heu zu mähen iſt ſelten rathſam, beſſer verfüttert man ihn grün, am öfterſten laſst man ihn mit gröſserm Vortheil abweiden. Die nach abgeſtreiften Saamen zu Heu gemähete Eſparzette muſs man wegen der Härte der Stengel dem Vieh zu Brühfutter ſchneiden laſſen, denn auſserdem läſst es ſolche liegen. Den Spörgel- und Wickenbau hat der Vf. ſehr gut gewürdiget und beſchrieben; und zuletzt noch einige wohl zu beherzigende Bemerkungen über das Behüten oder Weiden des Klees hinzugefügt.

Der *dritte* Theil ſollte nun nach der Zuſage des Vfs. von der *Viehzucht* handeln. Allein mehrere dringende Auffoderungen, eine Abhandlung über den *Hopfenbau* zu liefern, bewogen den Vf., den Handelsgewächsbau vorangehen zu laſſen, und in der erſten Abtheilung, welche dieſes Bändchen in ſich faſst, den Hopfenbau zu geben. Da dieſe Abhandlung in einer andern Form ſchon früher gedruckt worden iſt, ſo haben wir ſie hier als zweyte Auflage zu betrachten. Ihr iſt eine Geſchichte des Hopfenbaues und Handels in 2 Abtheilungen vorausgeſchickt, wovon die erſte einige allgemeine hiſtoriſche Nachrichten über den Hopfenbau in verſchiedenen Ländern, die zweyte aber die Geſchichte des Hopfenbaues in der Rheinpfalz und im Grosherzogthum Baden enthält. Man findet hier mit vielem Fleiſs eine Menge ſchätzbarer Notizen zuſammengetragen, die von der Zunahme des Hopfenbaues in dortigen Gegenden rühmlichſt zeugen, ungeachtet der vielen Hinderniſſe, die ihm im Wege ſtanden. — Die Einleitung faſst allgemeine Bemerkungen über den Bau der Handelsgewächſe überhaupt, und die Hauptmomente derſelben in ſich. Wir wünſchten aber, daſs ſich hier der Vf. etwas kürzer gefaſst haben und nicht ſo oft in das Gebiet der Staatswirthſchaft hinüber geſchweift ſeyn möchte. Die eigentliche Abhandlung über den Hopfenbau ſelbſt zerfällt in drey Abtheilungen, deren erſtere die Kultur des Hopfens bis nach der Aernte beſchreibt. Mit möglichſter Genauigkeit hat der Vf. Klima, Lage, Boden und andere dem Hopfenbau günſtige Umſtände angegeben, und ſodann die Zubereitung des Bodens durchs Rijolen gelehrt. Uns ſcheint die Tiefe von 3 Fuſs unnöthiger Weiſe zu groſs angenommen zu ſeyn, indem wir bey der Ausrodung eines ausgetragenen Hopfenkamps gefunden haben, daſs die Wurzeln nur höchſtens zwey Fuſs tief in den Boden eingedrungen waren, und glauben daher, *daſs dieſe* Tiefe nicht nur vollkommen zureiche, ſondern auch die Koſten beträchtlich vermindere. In Anſehung des Pflanzens der Setzlinge ſtimmen wir dem Vf. vollkommen bey, daſs höchſtens zwey Setzlinge für jede gemachte Grube hinreichen, vorausgeſetzt, daſs ſie vollkommen geſund und unverdorben ſind. Ueberhaupt iſt der ganze folgende auf Erfahrung gegründete Unterricht ſo vollſtändig, daſs wir nicht das Geringſte vermiſſen. — Die *zweyte* Abtheilung handelt von den möglichen Anfällen der Hopfenpflanze vom Aufkeimen bis zur Aernte, und von den daraus entſtehenden Krankheiten überhaupt. Jene Unfälle werden theils aus den ungünſtigen Ereigniſſen der Atmoſphäre und Witterung, theils von *Inſecten*, theils von beiden zugleich hergeleitet. Der Honigthau entſteht häufig auch ohne Regen, und iſt nichts anders als eine ſchnelle Abſonderung des Zuckerſtoffs. Die Einhofiſche Erklärung, die der Vf. davon angeführt hat, iſt noch immer die natürlichſte, doch vermuthet der Vf., daſs auch das Licht ſehr viel dazu beytragen möchte. — Die dieſer Abtheilung als Nachtrag beygefügten Bemerkungen über die Verminderung der Inſecten, die eigentliche Verrichtung und den Zweck der Blätter aller im Freyen vegetirenden Gewächſe, und über den Lichtſtoff und ſeine Wirkungen, dienen zur Berichtigung verſchiedener, unter einer zahlreichen Klaſſe der Landwirthe herrſchender, falſcher Begriffe. — Die *dritte* und letzte Abtheilung giebt zuvörderſt eine kurze Belehrung über die Wirthſchafts Kapitale zur Aufſtellung einer richtigen Berechnung über den Aufwand beym Hopfenbau und den Ertrag deſſelben,

worauf

worauf sodann verschiedene Berechnungen folgen. Wir freuen uns im Voraus auf die Erscheinung des folgenden Bändchens, wünschen aber zugleich, dafs Setzer und Corrector mehr Fleifs und Aufmerksamkeit anwenden mögen: denn die Zahl der Druckfehler ist leider sehr grofs! und S. 48. Bd. II. ist sogar mitten im Texte abgebrochen worden, und da das Uebrige fehlt, so haben die 3 untersten Zeilen keinen Sinn.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Mittler: *Das militairische Aufnehmen*, oder vollständiger Unterricht in der Kunst, Gegenden sowohl regelmäfsig, als nach dem Augenmaafse aufzunehmen. Mit besonderer Rücksicht auf die herrschenden militairischen Verhältnisse und auf eigends dazu erfundene Instrumente, genau bearbeitet von *C. Decker*, Hauptmann im Königl. Preufs. Generalstabe. Mit 8 Kupfertafeln und 6 Tabellen. *Zweyte*, veränderte Auflage. 1816. XVI u. 222 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Hr. Vf. sagt in der Vorrede, dafs das gegenwärtige Werk, durch die in dem Sommer 1814 veranlafsten Vermessungen, in den Gegenden zwischen dem Rheine und der Maafs entstanden wäre. Es hätten die Officiere und Ingenieur-Geographen, welche jene Aufnahme bearbeiteten, mehr oder weniger Mangel an denjenigen Instrumenten gelitten, welche man bis jetzt zu Vermessungen für unentbehrlich hielt, und dieses hätte ihn veranlafst, einen Aufsatz zu entwerfen, der die Verfahrungsart bey militairischen Aufnahmen enthielt, wenn dem Arbeiter diese oder jene Werkzeuge abgehen. Später wäre dann dieser Aufsatz weiter ausgeführet worden, indem er Vergleichungen angestellt hätte, was die bessern Schriftsteller und namentlich der sächsische Major *Lehmann* über diesen Gegenstand gesagt hätten. — In der Vorrede zur 2ten Auflage macht der Vf. noch die Resultate seiner neuesten Erfahrungen bekannt, die denn so lauten: 1) der *Mefstisch* ist als ein für militairische Aufnahmen seiner Unbehülflichkeit und übrigen Unbequemlichkeiten wegen völlig verwerfliches Instrument zu betrachten; 2) zum Legen der Dreyecke zweyter Gröfse giebt der *Reflector* die gröfste Genauigkeit, während er die höchste Bequemlichkeit dabey gewährt; 3) mit bloßen Augen können Visirlinien in einem Umkreise von 1½ bis 2 Meilen mit diesem Instrumente völlig genau niedergelegt werden; 4) zum Detailaufnehmen wäre die *Patent-Boussole* ganz unentbehrlich, zum Trianguliren darf man sich aber nicht derselben mit entscheidender Genauigkeit bedienen wollen; 5) die Böschungswinkel können nur auf die kürzeste Art, mit dem *Höhenmesser* gemessen werden, alle übrigen Instrumente müfsten ihm nachstehen. Ferner hätte er über das Fortschreiten der Arbeit folgende Erfahrungen gemacht: dafs ein geübter Arbeiter täglich eine Quadratmeile trianguliren kann; dafs ein solcher, wenn ihm die Puncte der zweyten Gröfse gegeben sind, in sieben Tagen eine *Quadratmeile* nach dem 10zölligen Maafsstabe völlig speciell aufnehmen kann; dafs man für das Niederlegen der triangulirten festen Puncte zweyter Gröfse auf 6 Quadratmeilen 1 Tag rechnen kann, und dafs für das Auszeichnen einer Quadratmeile wenigstens *zwey* bis *drey* Tage gerechnet werden müssen. Es würde, fügt der Vf. hinzu, hierbey vorausgesetzt, dafs die Gegend nicht zu bedeckt und durchschnitten sey; dafs der triangulirende Arbeiter von einem Orte zum andern, zu Wagen oder zu Pferde komme, und nicht zu Fufs gehe; dafs der Detailaufnehmer beritten sey; dafs beide liberal diätirt sind, damit sie sich gut verpflegen können, und dafs sie thätig und fleifsig arbeiten.

Man mufs gestehen, dafs die von Hrn *D.* — gemachten Erfahrungen höchst wichtig für die Wissenschaft seyn könnten, indem, um einen Staat von 100 Qudratmeilen aufzunehmen und in Grundrifs zu bringen, es eine wahre Kleinigkeit ist, mit 3 Arbeitern in einem Jahre zu Stande zu kommen. Schade, dafs diese Erfahrungen nicht 12 Jahre früher gemacht wurden, dann hätte man in Frankreich zu der berühmten Kataster-Messung nicht 17000 Geometer, sondern vielleicht nur einige hundert nöthig gehabt. Jedoch bleibt noch immer zu wünschen, dafs Hrn. *D.* Beobachtungen auch noch von andern fleifsigen Geometern wiederholt werden mögen; denn es ist gewifs keinem, der da weifs, was zu einer Messung gehöret, zu verargen, wenn er noch einige Zweifel gegen *Ds.* Erfahrungen hegt.

Den Mefstisch verwirft der Vf. und giebt an dessen Stelle seinen Reflector und die Patent-Boussole. Hier möchten wohl praktische Geometer nicht mit ihm einverstanden seyn, und Rec. selbst kann sich nicht überzeugen, dafs ein geschickter Arbeiter mit einem Mefstische, der die Schröderschen Verbesserungen enthält, nicht mehr leisten sollte, als mit der doch noch immer unsichern Patent-Boussole geschehen kann. Im Buche selbst wird man auf mehrere Stellen geführt, woraus sich vermuthen läfst, dafs dem Hrn. Vf. Kenntnisse von andern Messungen, als rein militairische sind, abgehen; so z. B. heifst es S. 1: „sie werden (die ökonomischen Messungen) ohne alle Rücksicht auf das Terrain nach einem sehr grofsen Maafsstabe angefertigt, höchstens wird ein oder der andere Hügel, den der Zufall innerhalb der herrschaftl. Grenzen hingeworfen hat, mit wenigen Strichen, gemeinhin nach dem Leben eingezeichnet." Wenn Hrn. *D.* jemals eine gute ökonomische Charte zu Gesichte gekommen wäre, so könnte er so nicht sprechen; denn um die Bewirthschaftung einer Länderey genau übersehen zu können, wird erfodert, dafs auf einem Risse das Steigen und Fallen des Terrains genau und bestimmt ersichtlich sey. S. 2 liest man, dafs eine Messung in einem Maafsstabe von 20 — 24 Zoll auf die Meile, eine *geometrische* genannt werde. Streng genommen ist wohl jede Messung geometrisch. S. 3 wirft der Vf. die Frage auf:

auf: „für wen werden aber Charten angefertiget?" und beantwortet diese dadurch: „doch meistentheils für den Militair." Es wäre sehr Schade, wenn man von keinem andern und vorzüglicherm Zweck der Charten wüsste. Dergleichen Behauptungen lassen sich im Buche noch mehrere auffinden, die aber selten wissenschaftliche Begründung haben, sondern nur auf Autorität beruhen. In Hinsicht der Darstellung der Gegenstände im Grundrisse hat der Vf. ein eignes System gebildet, das besonders auf angenehme Wirkung berechnet und daher eine Art von Malerey ist. Wer die Lehmannischen Principien der Situationszeichnung kennt und zu würdigen vermag, wird schwerlich des Vfs. neue Theorie der Bezeichnung der schiefen Ebenen im Grundrisse anwenden. — Abgerechnet diese Eigenheiten, enthält das vorliegende Werk manches Gute und verdient daher wohl von jedem wissenschaftlichen Militair gelesen zu werden. Der Inhalt ist folgender: Einleitung, Vorkenntnisse, §. 1 – 4. Auszug aus der mathematischen Geographie, §. 5 – 20. Auszug aus der militairischen Zeichenkunst im Allgemeinen, und der Bergzeichenkunst insbesondere, §. 21 – 52. Auszüge aus der Terrainlehre, §. 53 – 72. Eintheilung der militairischen Aufnahmen in Klassen, §. 73 – 78. Von den Instrumenten, Geräthschaften und Gehülfen u. s. w. §. 79 – 102. Von den Maafsen und Maafsstäben §. 103 – 109. Einige nothwendige Aufgaben der praktischen Geometrie, mit Anwendung auf das militairische Aufnehmen, §. 110 – 128. Von dem Legen der Dreyecknetze der ersten und zweyten Gröfse, oder vom Trianguliren, §. 129 – 134. Bestimmung der festen Puncte, um das Dreyecknetz der 3ten Gröfse zu bilden, §. 135 – 146. Von dem Ausfüllen des Dreyecknetzes, oder dem eigentlichen Krokiren, §. 147 – 171. Von dem Aufnehmen nach dem Augenmaafse, §. 172 – 199. Vom Krokiren der Kolonnenwege, §. 200 – 211. Vom Krokiren der Flufsläufe, §. 212 – 217. Vom Höhenmessen, §. 218 – 222. Von Anfertigung der statistischen Tabellen, als Anhang zum militairischen Aufnehmen.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Das militairische Aufnehmen* u. s. w., von *C. Decker*, in Vergleichung der *Lehre der Situation-Zeichnung* u. s. w., von *Joh. G. Lehmann*. Eine nothwendige Beylage zu beiden Werken, welche in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu bekommen ist. 1816. 8 S. 4.

Diese kleine Schrift soll eine Würderung des Deckerschen Werks seyn. Es werden darin mehrere Paradoxen und Inconsequenzen desselben gezeigt, und ob schon der Beurtheiler meistens recht hat, so wird doch der zu erwartende Eindruck dadurch geschwächt, dafs diese Kritik von der Buchhandlung ausgeht, die das, dem Deckerschen überstehende Lehmannsche Werk im Verlag hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Sermons de Fr. Ancillon*, prononcés dans l'Eglise réfugiée de Berlin. Vol. I. 418 S. Vol. II. 382 S. gr. 8. 1818. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der wackere Vf., auch sonst schon als Schriftsteller rühmlich bekannt, übergiebt seiner Gemeine, der er seit 20 Jahren treulich dient, in diesen beiden Bänden eine Auswahl seiner vor derselben gehaltenen Vorträge, und entlediget sich dadurch zugleich eines, wie die Dedication berichtet, seinem verstorbenen Vater gethanen Versprechens. Gewifs wird diese Erfüllung der Gemeine des Vfs. sehr erfreulich, zugleich aber auch dem gröfsern, erbauungsliebenden Publicum willkommen seyn; denn wenn gleich die etwas ungebührliche Länge dieser Predigten, welche schon daraus erhellt, dafs jeder Band nur 12 Predigten enthält, die gleichwohl eine so beträchtliche Seitenzahl füllen, auf den ersten Anblick abschrecken mag; so söhnt man sich doch sehr bald mit dem Vf., der sowohl durch die Wahl als durch die Ausführung der Materien zu interessiren weifs, wieder aus. Ueber den *Werth der Religion*; über die *Macht des Gewissens*; über *Willenskraft*; *Wahrheitsliebe*; *Zeitgeist*; *Vaterlandsliebe*; *Egoismus*; *Luxus*; *Fortschritte der Aufklärung*; *Ergebung* u. a. interessante Gegenstände wird in diesen Predigten auf eine Art geredet, die sich eben so sehr durch Gründlichkeit als rednerischen Schmuck, der jedoch, was bey französischen Rednern nicht immer der Fall ist, sich in den gehörigen Schranken zu erhalten weifs, dem nachdenkenden und gebildeten Leser empfiehlt. Eine genauere Würdigung einzelner Vorträge müssen wir solchen kritischen Blättern überlassen, die sich das Fach der homiletischen und ascetischen Literatur ausschliefslich zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit erwählt haben.

NATURGESCHICHTE.

Freyburg, b. Craz u. Gerlach: *Handbuch der Mineralogie*. Von *C. A. S. Hoffmann*, fortgesetzt von *August Breithaupt*. *Vierten* Bandes *erste* Abtheilung. 1817. 228 S. *Zweyte* Abtheilung. 1818. VIII u. 245 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Hiermit ist das unstreitig wichtigste Handbuch der Mineralogie, dessen unsre Literatur sich erfreut, geschlossen. Die erste Abtheilung behandelt den Ueberrest der Metalle, nämlich das Geschlecht des Bleys, Zinns, Wismuths, Zinks, Antimons, Sylvans, Mangans, Nickels, Kobolds, Arseniks, Molybdäns, Scheels, Menaks, Urans, Chroms, Cerins. In der *zweyten* Abtheilung sind Ergänzungen und Berichtigungen der frühern Bände, und nachträgliche Beschreibungen neu entdeckter oder neu bestimmter Fossiliengattungen enthalten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GENF, b. Manget u. Cherbuliez: *Penſées ſur divers objets du bien public*, par *Charles-Victor de Bonſtetten*. 1815. XVI u. 253 S. 8.

Das vorliegende Werk wird jeden Leſer mit Dankbarkeit und gröſserer Achtung gegen den ehrwürdigen Greis erfüllen. Der warme, edle Eifer für das Gemeinwohl überſieht nicht ſelten die mannigfaltigen Schwierigkeiten der Ausführung; aber es thut Noth, von Zeit zu Zeit auf die höchſten, wenn gleich fernen, Ziele hinzudeuten. Ein reiner ſittlicher Geiſt weht in allem; reife Erfahrung ſpricht ſich über viele Gebrechen in den wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit und die Mittel ihrer Heilung aus. Der Vf. hat ſich, wie er ſelbſt geſteht, an keine ſtrenge Ordnung binden wollen. Die Wärme reiſst ihn zu manchen, immer anziehenden und lehrreichen Abſchweifungen hin, und einige Lieblingsgedanken treten in häufigen Wiederholungen hervor. Der Sinn des Ganzen ſcheint zu zeigen, wie Sittlichkeit, Einſicht und Wohlfahrt im Leben des Volkes durch vereinte Kräfte herrſchend werden ſolle. Ein groſser Theil der Lehren bezieht ſich bloſs auf den Einzelnen, und muſs zur Veredlung des häuslichen und bürgerlichen Lebens heilſam wirken. Die Sprache iſt meiſt ernſt, eindringlich, aphoriſtiſch, aber viele anmuthige und witzige Stellen zeigen, daſs der Vf. die Blüthen des franzöſiſchen Weſens mit tiefem Sinne zu verbinden weiſs. Einzelne Züge aus dem Leben erfriſchen die bisweilen etwas abſtracte Gedankenfolge. Der Zuſammenhang der einzelnen Abhandlungen liegt, laut der Vorrede, in ihrer Beziehung auf das bekannte frühere Werk: „über Nationalbildung"; aber auch ohne dieſes fällt der leitende Faden leicht in die Augen. Der Schluſs der Vorrede bezeichnet die Abſicht des Vfs. *L'ouvrage, que je donne ici, eſt bien imparfait. Mais à chaque élan de mes idées je me diſais: à quoi bon aller vers ces hautes regions, tandisque tout croule autour de moi. Au lieu de développer ou d'étendre mes principes, je n'ai fait que trier quelques idées, qui me paraiſſaient immédiatement applicables, afin que tous les fruits de mes voyages et d'une longue expérience, acquiſe dans une vie active et variée ne fuſſent pas perdus.* — Dem gemäſs iſt alles auf die lebendige Ausübung berechnet.

Der Gedankenreichthum, die Wiederholungen und Abſchweifungen beſtimmen den Rec., ſtatt eines Auszuges nach der Folge der Abhandlungen, die Hauptgedanken herauszuheben und einige der wichtigſten Bemerkungen, zum Belege des ausgeſprochenen Urtheils, unter jene zu ordnen.

I. *Staatsverwaltung im Allgemeinen.* Geſetze bilden nur das Gerüſt des Staatskörpers, ohne Leben und Bewegung geben zu können. Eine Leitung der Kräfte zur Einheit eines gemeinſamen Zweckes wird durch das Streben des Einzelnen nie entbehrlich (43 S.) — Beſonders iſt nothwendig, die Denkenden im Volke (*l'homme qui penſe*) und die Ausübenden (*l'homme qui fait*) in genaue wechſelſeitige Berührung zu bringen, die beiden die gröſsten Vortheile gewähren müſsten (S. XI, 87. u. öfter). *Dans le ſyſtème ordinaire la penſée ordinaire eſt d'un coté, le travail aveugle de l'autre, et l'adminiſtration frappe partout, plus ou moins au haſard* (S. 81.) Die Entwickelung des Verwaltungsſyſtems, beſonders die Eintheilung in ſeine Zweige, ſchreitet immer mit dem ſittlichen und gewerblichen Zuſtande des Volkes fort. In einer isländiſchen Saga wird das Wort „königlicher Schatzmeiſter" durch „Aufſeher der Heerden" überſetzt. In Bern hatte der Bannerträger (*Portebanière*) das Finanzweſen. *Il eſt bon de diviſer l'adminiſtration d'après la diviſion du travail national* (S. 72.) Ohne gute Abtheilung iſt auch keine gründliche Vorbereitung möglich. Daher müſſen auch die Wiſſenſchaften ſo abgetheilt werden, daſs diejenigen zuſammengeſtellt werden, die einen beſondern Zweig der Betriebſamkeit und Verwaltung erhellen. (Dieſs iſt in dem Lehrcurſus für mehrere Fächer, z. B. das Kameralweſen, längſt geſchehen). — Ein trauriges Gemälde der ſchlechteſten Verwaltung, in deren Gefolge Verſunkenheit, Armuth, Willkür, Strafloſigkeit des Verbrechens herrſchten, erhält man S. 233 – 44 von den italieniſchen Landvogteyen, die bekanntlich theils von 3, theils von 12 Cantonen der Schweiz regiert wurden; die Parteyen muſsten den Richtern knieend vortragen u. ſ. w. Von *Popes* Machtſpruch, über die beſte Regierungsform, von dem man öfter redet, als er werth iſt, ſagt der Vf. treffend: *c'eſt comme ſi on diſait, qu'il importe peu qu'on ſoit bon ou méchant, pourvu que l'on agiſſe toujours bien.*

II. *Erziehung*, ein Lieblingsgegenſtand des Vfs. Die Bildung nimmt das Gegräge der Mittel an, durch welche die Gedankenmittheilung geſchieht. In England hat man dazu hauptſächlich Vereine für Gewerbweſen und Staatsſachen, in Deutſchland für Wiſſenſchaf-

Digitized by Google

ſchaften und Literatur (in dem bekannten franzöſiſchen Sinne des Wortes), in Frankreich die geſellige Unterhaltung, in Spanien dienen Religion, Künſte, Vergnügungen zur Vereinigung (S. 107.) — Der Unterricht der niedrigern Stände muſs von dem Nützlichen ausgehen. — Es iſt falſch, daſs ein unaufgeklärtes Volk beſſer gehorcht; ſein Kopf iſt nicht etwa leer, ſondern mit Vorurtheilen und Schiefheit angefüllt; es ſteht jedem böſen Eindruck offen, S. 155. 159. (dabey iſt jedoch nicht zu leugnen, daſs die Entwickelung des Volkes höhere Bedürfniſſe herbeyführt und eine Reibung mit der Regierung veranlaſſen kann, wenn dieſe die Zeit nicht begreifen will.) Die Unwiſſenheit der unteren Stände greift mit der Zeit anſteckend auch die höhern an (177). *La bêtiſe a ſon developpement comme l'esprit, par des lois inverſes de celles de l'esprit.* (Die Abhängigkeit des Bildungsganges im Volke von allgemeinen Zeitverhältniſſen, die hoch über menſchlicher Gewalt hinſchreiten, darf den Erzieher nicht abhalten, alles mögliche zu verſuchen.) Der Zuſammenhang der Arbeitſamkeit mit der Sittlichkeit iſt ſehr gut entwickelt, und die klägliche Lage der Reichen, die mit der Langenweile zu kämpfen haben, und die Leere mit geiſttödtenden Spielen u. dergl. ausfüllen müſſen, beſonders in kleinen Städten, an mehreren Stellen geſchildert. Vorſchlag zu einer Art wiſſenſchaftlicher Republik junger wohlhabender Leute, unter einem tüchtigen Lehrer, wo ſie mehr arbeiten als lernen (123 fg.) Im *Berner* Schulweſen hat man zu ſehr durch Verordnungen gekünſtelt. Vorſchlag einer polytechniſchen Schule, wie die Pariſer, von *Carnot* errichtet (144 fg.) Müſſiggang koſtet mehr, als alle Lehranſtalten. (Es wird in jedem Lande immer Müſſige geben, die, wie ſtehende Gewäſſer neben rauſchenden Bächen, verſtocken; ob viel oder wenig, hängt von der Vertheilung des Vermögens ab. Am kräftigſten möchte wohl ein reges öffentliches Leben wirken, indem es *eine* allgemeine groſse Bewegung erzeugt.) So wie es ſchon ſehr viel ausmacht, wenn die untern Stände nur *rechnen* können (158), ſo iſt für die höheren eine Anweiſung zur Bewirthſchaftung des Vermögens höchſt wichtig, als Verwahrung vor Geiz und Verſchwendung, als Mittel zur Ordnung und häuslicher Zufriedenheit. *Goswiler's* Töchteranſtalt in *Zürich* wird in dieſer Hinſicht gerühmt. (Beherzigungswerthe Wahrheiten. Unſere ſogenannte Penſionen thun, was ſie können, zur *Verbildung;* Empfindeley und Gelehrtſpielen droht die wahre Würde der Weiber ganz zu verdrängen.) — Landwirthſchaftliche Lehranſtalten als Erziehungsmittel; frühe Gewöhnung zur Thatigkeit und Entbehrung, ſo wie körperliche Beſchäftigung, gehört weſentlich zur Bildung. *On parle de moeurs. Les moeurs ſont des habitudes, et non des préceptes; ce n'eſt qu'en façonnant un enſemble de vie, que l'on prend des moeurs* (S. 10.) Die jungen Leute müſsten alle Arbeiten ſelbſt verrichten, darauf dringt der Vf. beſonders; ſo fand er es in der gut eingerichteten Anſtalt auf dem Gute des Hrn. *v. Vogt* bey *Altona.* (Nämlich in *Flotbeck.* Sie iſt längſt eingegangen; Rec. fand dort andere Verwalter, die von dem Pachter, der jene Anſtalt hatte, wenig mehr zu ſagen wuſsten. Es iſt der herrlichen Lage willen Schade Zu allen Arbeiten möchten doch etwa 14 — 16jährige Leute von wohlhabenden Aeltern nicht füglich zu gebrauchen ſeyn.) — Auf die Leſegeſellſchaften in Deutſchland legt er groſses Gewicht. In Frankreich ſticht die Unwiſſenheit des niedern Volkes gegen den Prunk der Hauptſtadt traurig ab (245.) *Le plus funeſte effet de la miſère eſt, lorsqu'elle fait negliger l'éducation. C'eſt ce qui eſt arrivé en France depuis la révolution, ſurtout dans le midi .., où le peuple ne ſaura bientôt plus ni lire, ni écrire, ni chiffrer. — Le plus grand mal de la loi de conſcription, c'eſt de porter dans les jeunes coeurs des germes de révolte contre toute inſtruction domeſtique* (S. 19.) (Hieraus läſst ſich ungefähr abnehmen, wie die von der Lady *Morgan* hochgerühmten „Kinder der Revolution" ſich zur geſetzlichen Ordnung eignen werden.) — *Bonſtetten* und *Johannes Müller* waren einmal in der höchſten Gefahr, von den Bauern im *Luzerniſchen* todtgeſchlagen zu werden: man hielt ſie für Zauberer, weil ſie ſich aus dem Tacitus vorlaſen. — *Violer la liberté de la preſſe, c'eſt faire taire les cris de la ſouffrance, c'eſt ôter au malheureux le premier de ſes droits, celui de ſe plaindre et de crier au ſecours, lorsqu'on l'opprime.* S. 237. — Beſonders hausreich iſt der letzte Aufſatz, S. 193: *des jeux et amuſemens, conſidérés dans leur influence ſur les moeurs et le caractère d'une nation,* obſchon gegen einzelnes viel einzuwenden wäre. — Die Wirthshäuſer auf dem Lande, wo die Sittenloſigkeit gepflegt wird, bedürfen einer Verbeſſerung. Sie ſollen auf öffentliche Rechnung verwaltet werden, S. 210 fg. — In den nördlichen Ländern wirkt der Adel beſſer auf die untern Stände, als in Italien. Volksfeſte u. dgl.

III. *Gewerbweſen.* — *Il faut mettre l'induſtrie nationale en contact avec les ſciences.* S. 87. — Der Gang der Wiſſenſchaften ſoll zwar nicht durch ängſtliches Feſſeln ans Praktiſche gehemmt werden, aber es ſoll neben den reinen Theoretikern auch Mittler geben, die ſich mit der Anwendung beſchäftigen. (Daran fehlt es nicht; wir haben genug Männer, wie *Chaptal, Hermbſtädt, Langsdorf, Thouin, Rumford, Thaer, Pictet* u. dgl. Die vielen Zeitſchriften für Chemie, Landwirthſchaft u. ſ. w. leiſten alles mögliche. Aber ein drittes Glied mangelt, welches die Ergebniſſe dem Handwerker und Bauern zugänglich macht.) — *Tout ordre inconſidéré, lancé dans le ſyſtème induſtriel eſt une barre de fer, jetée au haſard à travers quelques milliers de rouages inconnus.* S. 85. Der Vf. iſt aber gar nicht für das Gehenlaſſen. — Der Kartoffelbau wollte in der Landvogtey *Locarno* nicht fort, weil die unwiſſenden Bauern meinten, die Kartoffeln ſeyen bloſs *per le creature* gut. Der Vf. lieſs eine Belehrung von der Kanzel ableſen, und darin auch anführen, daſs der König von England täglich Kartoffeln eſſe. Er kannte die groſse

Digitized by Google

grofse Verehrung gegen die Engländer. Das Mittel fchlug vortrefflich an. — Vereine zur Vervollkommnung der Gewerbe, eine Art von Zünften. S. 248. — Was durch Leitung der Gefammtkraft ausgerichtet werden kann, wird in zwey Beyfpielen ausgeführt. Vorfchlag befonderer Beamten für jeden Flufs, um alle Verheerungen zu verhüten, und alle möglichen Vortheile, Bewäfferung, Entwäfferung u. f. w. zu bewirken. Auf den Pyrenäen und Cevennen fehlt es noch an der Alpenwirthfchaft. Sie könnte eingeführt werden, wenn man genug Wäfferwiefen für die Winterfütterung hätte. (Künftlicher Futterbau würde daffelbe leiften.) — Grofse Oelbaumpflanzungen in Frankreich (S. 60) auf den unbebauten Ländern würden viel eintragen und Pflanzfchulen für die Kunft der Oelbaumzucht werden. — Landwirthfchaftsfchulen, S. 1 — 18. Erftens Mufterhöfe, wo die jungen Bauern eine beffere Betriebsart lernten, und nur weniger Unterricht vorkäme. Die Koften wären gering, denn die Schüler würden arbeiten und könnten von ihren Gemeinden oder Gutsherren einen kleinen Zufchufs erhalten. (Der Vorfchlag ift nicht neu, aber wichtig genug, um oft wiederholt werden zu dürfen.) Sodann andere Schulen, wo Theorie mit der Ausübung verbunden ift, für Gutsbefitzer. (Was von dem moralifchen Einfluls folcher Anftalten gefagt wird, hat Rec. fchon oben berührt. Der Vf. glaubt, dafs wiffenfchaftlich gebildete Verwalter und Pachter, wie er fie in *Jungs* Zuhörern zu *Marburg* fand, nur in Deutfchland zu finden find. In England doch wohl auch: aber in Süddeutfchland faft gar nicht, wegen der kleinen Güter. Der würdige Vf. würde, wenn er *Möglin*, *Tieffurt* u. f. w. befuchte, mit Vergnügen die Beftätigung feiner Anfichten finden. Auf mehreren hohen Schulen ift der Landwirthfchafts-Unterricht noch viel zu fehr vernachläffigt.)

IV. *Armenwefen.* Im Süden ift das Allmofengeben Religionsfache, daher gefchieht es ohne Wahl und macht alle planmäfsige Armenpflege unmöglich; im Norden ift es moralifche Pflicht und wird daher mit Verftand geübt. (185 S.) — In der Klaffe der armen Arbeiter ift eine immerwährende Verfuchung, in die Klaffe der Bettler überzugehen. Dem mufs entgegen gewirkt werden. — Den Bettlern mufs man die Kinder wegnehmen, um fie zu erziehen. *Fellenbergs* Armenfchule fey vielleicht die vollkommenfte denkbare Anftalt. — Wohlthätigkeitsvereine. (Diefe find in Deutfchland fehr ausgebildet zu finden.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Forfög til en Veiledning ved Confirmations-, Skrifte-, Brude- og Liigtalers Holdelfe for dem, fom indtraede i Laereembedet.* (Verfuch einer Anleitung zur Haltung von Confirmations-, Beicht-, Hochzeits- und Leichenreden für die, welche das Lehramt antreten.) Von *P. Hoift*, Hauptprediger an d. St. Martinskirche zu Neftved. 1817. II und 102 S. 8. (1 Rthlr.)

Der vaterländifchen Literatur des Vfs. macht es keine grofse Ehre, wenn er in der Vorrede erklärt; „mit Verwunderung habe ich *erfahren*, dafs wir in unferer theologifchen Literatur fo wenig von diefer Art homiletifchen Arbeiten befitzen." Aber wahr ifts, dafs es bey allem Ueberfluls von Cafualreden, der in Deutfchland ftatt findet, in Dänemark eine einigermafsen vollftändige Sammlung derfelben gar nicht giebt. Auch diefe des Vfs. ift weder vollftändig, noch frey von andern Mängeln; gleichwohl verdient fie, als erfter dänifcher Verfuch in diefer Art betrachtet, die Aufmerkfamkeit und den Dank derer, für welche fie beftimmt ift. Neuangehende Prediger pflegen es am erften bey der Haltung von Cafualreden zu verfehlen; indem zur Betretung des richtigen Mittelweges zwifchen zu allgemeinen, und dann trivial werdenden, Bemerkungen, und zu fpeciellen, und dann leicht anftöfsig werdenden, Beziehungen fchon eine genauere Kenntnifs der Gemeineglieder und eine reifere Erfahrung in allerley Amtsgefchäften erfoderlich ift, als fie der Anfänger haben kann. Ihnen werde daher diefe Sammlung anempfohlen — nicht, um die ausführlichern Reden aus ihr auszufchreiben und nachzuhalten, auch nicht, um die kürzern Entwürfe, die fie enthält, ohne Prüfung auszuarbeiten und blind zu befolgen; durch beides würden fie das „Heer der Nachahmer" vergröfsern, und fich um die dem Prediger fo nothwendige Freyheit des Geiftes in der Verrichtung feiner Berufsgefchäfte bringen: wohl aber — um durch ein verftändiges Lefen diefer Aufsätze die Art und Weife zu lernen, wie der Prediger bey gewiffen Amtsverrichtungen zu reden hat, damit er Erbauung ftifte, und um mit Sorgfalt und genauer Berückfichtigung der jedesmaligen Umftände felbft darüber zu urtheilen, was er von dem ihm dargebotenen Stoffe zu feinem Zwecke gebrauchen kann, und was nicht. — An *Tauf-* und *Nachtmahls*reden (die *Beicht*reden betrachtet Hr. *H.* mit Recht als blofse *Vorbereitungs*reden zur Nachtmahlsfeyer; aber warum *nennt* er fie denn nicht fo?) hat es der Vf. ganz fehlen laffen: vielleicht hinderte ihn der *Formularzwang* daran. Auch vermifst man Anreden an Kranke, Sterbende u. f. w., obgleich dem Neulinge im Amte hier ein gutes Vorbild oft am nützlichften feyn könnte. Vor jeder der vier Arten von Cafualreden, die hier abgehandelt find, fchickt der Vf. ganz kurze Bemerkungen über die Natur und Befchaffenheit derfelben, über die Fehler, die dabey zu vermeiden und die Regeln der Vorfichtigkeit, die zu beobachten find, voraus; worauf er ausführliche Reden, kurze Entwürfe zur weitern Ausführung, und paffende Bibelfprüche, die man dabey zum Grunde legen kann, folgen läfst. Manches in diefen Reden kann Rec. nicht billigen. So fpielt z. B. das liebe „*Ich*" des Confirmators nicht nur in den Confirmationsreden, fondern felbft in dem die Handlung eröffnenden Gebete, eine Rolle, die

Digitized

die ans Widerliche ſtreift. „Geprieſen ſey deine Güte, daſs *ich* heute meine Augen zu dir erheben, daſs *ich* auf dein Wort mein Garn auswerfen (ein unpaſſendes Bild im Gebete!), daſs *ich* durchs Gebet mein Herz erleichtern darf" u. ſ. w. „*Ich* trete heute mit dem Gefühle der Andacht und Ehrfurcht vor dich" u. ſ. w. Fühlte der Vf. nicht, daſs er ſo wohl in ſeinem Kämmerlein, aber nicht in der Kirche, vor einer zahlreichen Verſammlung, mit ihr und in ihrem Namen beten durfte? Auch in den Reden vor und nach der Einſegnung ſpricht der Vf. allzuviel und oft von ſich ſelbſt, und vereitelt dadurch den guten Eindruck, den eine ſeltene und im rechten Augenblick geſchehene Einmiſchung der eignen Perſon in die Angelegenheiten der ganzen Verſammlung zu machen pflegt. Im Uebrigen findet Rec. die Reden und Entwürfe meiſt zweckmäſsig und erbaulich. S. 65 ſteht das Thema zu einer Caſualrede von höchſt ſeltener Art. Der Vf. ſprach nämlich über Pred. Sal. 12, 13 von der Copulation eines *Juden* mit einer *Chriſtin*. Ob in dieſer Verbindung jener noch Jude, oder dieſe noch Chriſtin geblieben iſt, wird nicht bemerkt. Rec. möchte in dieſem Falle, ſeiner Seits, keine ſo ſonderbare jüdiſch-chriſtliche Ehe einzuſegnen haben — es ſey denn auf einer wüſten Inſel, wo es entweder an chriſtlichen Mannsperſonen, oder an jüdiſchen Frauenzimmern mangelte. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ROSTOCK u. SCHWERIN, in d. Stiller. Buchh.: *Predigten über D. Martin Luthers Leben und Wirken*, zur Vorbereitung auf das dritte Jubelfeſt der Kirchenverbeſſerung und bey der Feyer dieſes Feſtes gehalten von *Franz Chriſtian Boll*, Paſtor zu Neubrandenburg. 1817. 232 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Das dritte Säcularfeſt der Ref. und der Wunſch, daſſelbe mit einer recht würdigen Feyer begangen zu ſehen, brachten den nun ſchon verewigten und durch einen frühen Tod (ſtarb 42 Jahr alt) ſeiner Gemeinde entriſſenen Vf. auf den ſehr natürlichen und gewiſs in einem jeden würdigen Religionslehrer erwachten Gedanken, durch mehrere vorbereitende Vorträge jenes Feſt gleichſam einzuleiten, und die Gemüther der Gemeinglieder in die zu einer zweckmäſsigen Begehung deſſelben erforderliche Stimmung zu verſetzen. Dieſer Gedanke verdiente um ſo mehr feſt gehalten und ausgeführt zu werden, je mehr es ſich mit Gewiſsheit vorausſetzen lieſs, daſs bey gar Vielen eine Unbekanntſchaft mit der Geſchichte der Kirchenverbeſſerung und des Stifters derſelben obwalte. Hr. *B.* machte es ſich alſo zur Aufgabe, der vornehmſten Lebensumſtände des groſsen Reformators und der Hauptmomente ſeines verdienſtvollen Wirkens in mehrern der Feyer ſelbſt vorausgeſchickten Kanzelvorträgen Erwähnung zu thun. Er verfuhr dabey ſo, daſs er vom Pfingſtfeſte des Jahres 1817 an, einen Sonntag um den andern von dieſem Gegenſtande redete, und irgend einen merkwürdigen Umſtand aus dem Leben *Luthers* in eine ſchickliche Verbindung mit der jedesmaligen Pericope des Tages brachte, wobey Rec. der groſsen Gewandtheit des Vfs., ſolches auf eine ungezwungene Weiſe zu thun, nicht anders als rühmlich erwähnen kann. Nach zwey einleitenden Betrachtungen am Pfingſtfeſte ſelbſt, über *die Gründung und Erhaltung der Kirche Jeſu als ein Werk des h. G.*, von welchen die 2te inſonderheit der Verderbniſſe dieſer Kirche, die gleichwohl den Untergang derſelben nicht herbeyführen konnten, ausführlich gedenkt und ſo den folgenden Betrachtungen den Weg bahnt, kommen an den Trinitatisſonntagen 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13 15. 17. 18. 19. 21. nach und nach folgende Gegenſtände zur Sprache: *Luthers* erſte Lebensjahre; ſein erſtes Auftreten gegen den päpſtlichen Ablaſs; ſeine Verhandlungen mit den päpſtl. Geſandten *Cajetan* und *Karl von Miltiz*, Verbrennen der päbſtl. Bulle, Reichstag zu Worms; *Luthers* Aufenthalt auf der Wartburg, ſeine Rückkehr nach Wittenberg; ſeine wichtigſten Arbeiten in den Jahren 1525 — 1530 Augsb. Bekenntniſs; *Luthers* Verhältniſſe als Ehegatte und Vater; Schilderung ſeiner Geiſtesvorzüge und Gemüthsart; ſeine letzten Lebensjahre und ſein Tod. Die 11. und 12. Pr. handeln von dem Geiſt und Zweck der Kirchenverbeſſerung; die 13. von den Wirkungen derſelben, wie die 14. von der Einheit und Einigkeit *Aller*, die an J. C. glauben. Die beiden letzten *Vorträge* endlich ſind am erſten und dritten Tage des Feſtes ſelbſt gehalten; die erſte hat kein eigentliches Thema, die letzte enthält eine *Ermahnung Luthers an die Chriſten unſrer Zeit*, und giebt faſt nichts als eine aus *Luthers* Schriften, in welchen der Vf. überhaupt eine ſehr groſse Beleſenheit zeigt, entnommene Zuſammenſtellung ſolcher Worte jenes ehrwürdigen Mannes, die allenfalls auch auf unſre Zeit paſſen. So ſehr Rec. die Bekanntſchaft mit *Luthers* Werken ſchätzt und ſo ſehr der Vf. Dank verdient, daſs er faſt in allen vorliegenden Predigten Belege aus jenen Schriften beygebracht hat, ſo kann doch nicht verſchwiegen werden, daſs eine ganze aus fremden Worten zuſammengeſetzte Predigt eines ſolchen Vfs. nicht recht würdig zu ſeyn und ſelbſt zu dem Feſte um ſo weniger zu paſſen ſcheint, da der gegebene Text Joh. 5. 39. auf ganz andere Gegenſtände führte, als diejenigen ſind, die hier *Luther* durch *Hrn Boll's* Mund zu der Gemeinde des letztern geſprochen hat. Soll Rec. überhaupt ſein Urtheil über *dieſe* Vorträge des verewigten Vfs., mit welchem er im Leben in ſehr freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand, abgeben, ſo wäre es dieſes: „es iſt in ihnen nicht wenig Lehrreiches und Erbauliches, aber auch hin und wieder eine vielleicht bey hiſtoriſchen Predigten nicht wohl zu vermeidende Trockenheit anzutreffen, die dem Hauptzweck des Kanzelvortrages Eintrag thut, und die durch noch ſo viele Exclamationen und Apoſtrophen nicht vergütet wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Kopenhagen, b. Gyldendal: *Praedikener med Henſyn til Tidsomſtaendighederne*, holdne i Trinitatis Kirke, af (*Predigten mit Rückſicht auf die Zeitumſtände*, gehalten in der Trin. Kirche, von) *Henrich Georg Clauſen*, Prof., Stiftspropſt im St. Seeland, Hauptpred. b. d. Frauenkirche, Ritter des Danebrogs. 1813. IV u. 190 S. 8. (2 Rbthlr. 3 Mk.)

2) *Ebendaſ.*, b. Demſelben: *Praedikener, udgivne med Henſyn til Reformations-Jubelfeſten i Aaret* 1817, af (Predigten, herausgegeben mit Rückſicht auf d. Reformationsjubelfeſt im J. 1817 von) *H. G. Clauſen.* 1817. VIII u. 278 S. 8. (3 Rbthlr. 2 Mk.)

Der Vf., der, aufser den bemerkten Aemtern, auch noch das eines Mitdirectors des königl. Paſtoral-Seminariums und des Volks- und Bürgerſchulweſens zu Kopenhagen bekleidet, behauptet ſchon lange unter Dänemarks beſten Kanzelrednern eine der ausgezeichneteſten Stellen. Mit Kraft und Nachdruck arbeitete er durch mündlichen und ſchriftlichen Vortrag ſchon ſeit Jahrzehenden dem blinden und todten Chriſtenthumsglauben entgegen; und mit ungeſchwächter Kraft und demſelben Nachdrucke begegnet er auf der Kanzel und durch Schriften in den neueſten Zeiten dem Myſticism und dem frömmelnden Weſen, unter deſſen Deckmantel ſeit Jahr und Tag die Vertheidiger des bloſsen Buchſtabenchriſtenthums ihr unwürdiges Spiel treiben. Frey von Perſönlichkeiten, von lieblosen Anſpielungen, von beleidigenden Ausfällen auf die Andersdenkenden, und immer nur ſich haltend an die gute Sache der Wahrheit, der Vernunft und einer geſunden Auslegung der Lehre Jeſu, iſt es dem würdigen Vf. geglückt, mit ſeiner Freymüthigkeit niemals anſtöſsig zu werden und durch ſeinen warmen und unverdroſſenen Eifer für Aufklärung und reines Chriſtenthum ſich nie den Vorwurf der Streitluſt oder der Rechthaberey zuzuziehen. Selbſt *Balle*, ſein vieljähriger College, deſſen religiöſe Anſichten ſo weit von denen des Vfs. verſchieden waren, nahm ihn einſt, als die Polizey glaubte, er habe auf der Kanzel gefährliche Wahrheiten zur Sprache gebracht, gegen alle Anfechtungen in Schutz. (S. Erg. Bl. 1817. Nr. 17.) Auch zeigen es theils die wiederholten Auflagen ſeiner Predigten, z. B. des 1800—1805 in 3 Theilen erſchienenen vollſtändigen Jahrgangs, welcher noch 1817 neu aufgelegt worden iſt, theils die immer ſich gleich bleibende Fülle der Kirche, ſo oft man weiſs, dafs *Clauſen* die Kanzel betritt, wie unwahr es iſt, wenn manche behaupten: „nur die Schriften der religiöſen Finſterlinge werden geleſen; nur die Kirchen der myſtiſchen Kanzelſchwätzer werden geſucht"; und wie es ein Mann, der für Wahrheit und Aufklärung eifert, wenn er dieſs nur mit Liebe und Schonung thut, auch dabey ſeinen äufsern Vortrag nicht vernachläſſigt, was den Volksbeyfall betrifft, mit jedem, auch dem begünſtigſten, Schwärmer und religiöſen Marktſchreyer aufnehmen kann.

Die *ältere* der beiden vorliegenden Sammlungen beſteht aus lauter Vorträgen von verwandtem Inhalte; und des Vfs. Abſicht bey denſelben war, dem verderblichen Einfluſſe entgegen zu arbeiten, welchen in den J. 1809 bis 1813 die aufserordentlichen Zeitumſtände auf die Moralität äufserten. Ueber meiſt frey und gut gewählte Texte zeigt Hr. *Cl.* in einer kunſtloſen, körnigten und eindringenden Sprache, z. B. worin der Bürgerſinn beſteht, den Einfluſs der Religion auf denſelben, nebſt den aus dieſem Einfluſſe abzuleitenden Folgen; ferner: was die Zeitumſtände zur Veränderung unſers Sinnes und Wandels hätten wirken können und ſollen, wie wir uns die Beſchwerlichkeiten der jetzigen Zeit erleichtern können, worüber wir bey den Bedrängniſſen des Vaterlandes am meiſten zu trauern Urſache haben, dafs die Geldgier die Wurzel alles Böſen ſey, wie unedel und unchriſtlich ſelbſt in den Zeiten des Krieges der Nationalhafs ſey u. ſ. w. Alle dieſe und verſchiedene andere Gegenſtände ſind ſo behandelt, dafs des Vfs. Rede unter den merkwürdigen Zeitumſtänden, welche ſie veranlaſste, den tiefſten Eindruck machen muſste; aber, wie ſolches bey zweckmäſsigen und gelungenen Gelegenheitspredigten immer der Fall iſt, auch ſpäterhin und nach veränderten Umſtänden kann das Leſen derſelben nicht anders, als mit groſser Erbauung geſchehen — zumal die Thorheiten, Fehler und Laſter, welche hier hauptſächlich gerügt und bekämpft werden, in jenen Zeitumſtänden zwar Reiz und Nahrung fanden, aber leider! auch, nachdem günſtigere Zeiten und Umſtände eingetreten ſind, ſich gröſstentheils erhalten haben, und unter derſelben oder anderer Geſtalt fortdauern. Statt in das Einzelne zu gehen, auf beſondere Schönheiten in dieſen Predigten aufmerkſam zu machen und zu zeigen, mit welcher Geſchicklichkeit und

Kenntnifs der Zeit und der Menfchen der Vf. den Einen und den Andern feiner Gegenftände zu behandeln gewufst hat — welches paffender in den eigentlichen Predigerjournalen gefchehen kann — fchränkt fich Rec. darauf ein, nur eine Stelle aus der Predigt *über die Folgen des Einfluffes, den die Religion auf den Bürgerfinn behauptet*, auszuheben, die es deutlich zu erkennen giebt, mit welchem Anftand und welcher Würde Hr. *Cl.* feinem Beruf als Verkündiger des Evangeliums in einer grofsen Refidenzftadt vorfteht. „O! dafs ich meine Worte vor die Ohren der Fürften und Regenten bringen und ihnen etwas von dem zu verftehen geben könnte, wovon mein Herz fo voll ift! Als ehrlicher Freund der Religion, der Menfchheit und meines Vaterlandes würde ich fie anreden: Ihr Väter der Völker, ihr Mächtigen der Erde, die ihr allein fchon durch euer Beyfpiel, durch den Ton, welchen ihr anftimmt, fo unendlich viel Gutes wirken könnt! O! feyd felbft religiös, und lehret eure Untergebenen, es zu feyn. Laffet euch niemand zu dem Wahne verführen, als ob ihr *ohne* Hülfe der Religion in euern Staaten Bürgerfinn hervorrufen könntet; aber laffet es euch eben fo wenig jemand zweifelhaft machen, dafs diefs *mit* Hülfe der Religion euch glücken wird. Seyd überzeugt, dafs euch diejenigen eurer Unterthanen Ehrfurcht und Gehorfam leiften, welche Gott ehren und fürchten, und dafs ihr von ihnen um fo viel höher geachtet werdet, je mehr fie wahrnehmen, dafs diefelbe Gottesfurcht, welche *fie* befeelt, auch *euch* befeelt. Dadurch gewinnet ihr fo unbefchreiblich viel im Vertrauen und in der Liebe eures Volkes. Als *gottesfürchtige* Regenten erhaltet ihr über die Herzen eurer Unterthanen eine Herrfchaft, welche euch keine irdifche Gewalt verfchaffen kann. Eure Thronen ftehn unerfchüttert, wenn die Religion fie befchützt. Der *chriftliche Bürger* gehorcht zwiefach gern feiner *chriftlichen Obrigkeit*, und *fein* Gehorfam ift von der rechten Art. *Er* hat Bürgerfinn; und auf *feine* Ergebenheit, auf *feine* Treue könnet ihr in guten, wie in böfen Tagen bauen." u. f. w. (S. 65. 66.)

Auch die in der *neueren* Sammlung befindlichen Vorträge ftehn, was ihren Inhalt betrifft, in einer gewiffen Verbindung mit einander, und beziehen fich mehr oder weniger auf die grofse Begebenheit, deren drittes Säkularfeft damals, als fie gehalten wurden, fich näherte; und auch fie find, im Ganzen genommen, fo ausgearbeitet, dafs der Zweck des Vfs., „ die Wohlthaten der Reformation in ihr rechtes Licht zu fetzen und das vernünftige, wahre Chriftenthum, welchem die Reformatoren jener Zeit den Weg bahnen wollten, zu befördern", nothwendig dadurch erreicht werden mufste. Es ift eine Freude, zu lefen, wie richtig Hr *Cl.* über *Luther* und deffen unfterbliches Werk denkt, wie vorurtheilsfrey er den nicht zu berechnenden Werth deffelben anzufchlagen und mit welcher Befonnenheit und Lehrweisheit er die Anwendung davon auf den Geift und die Bedürfniffe der neueften Zeit zu machen verfteht. Befonders kommen hier die 6te bis 10te, fo wie die 15te, am Jubelfeft felbft gehaltene, Predigt in Betrachtung; und Rec. würde fich es nicht verfagen können, auch aus der Einen oder Andern diefer trefflichen Predigten eine Stelle zur Beftätigung feines Urtheils mitzutheilen: wüfste er nicht aus öffentlichen Blättern, dafs von diefer ganzen Sammlung bey *Hammerich* in Altona bereits eine vollftändige deutfche Ueberfetzung erfchienen ift. Zwar hat Rec. diefe Ueberfetzung nicht gelefen, und kann alfo auch über ihren Werth, als folche betrachtet, nicht urtheilen; ift fie aber, wie er hofft, nicht mifslungen: fo erhalten deutfche Lefer an diefer Schrift ein Werk, welches mit den fchätzbarften, in Deutfchland erfchienenen, und durch das Reformationsjubelfeft veranlafsten, Predigtfammlungen die Vergleichung aushält. Vielleicht erhöht für manchen Lefer den Werth diefer Schrift der Umftand, dafs es gerade ein *Däne* ift, deffen Anfichten von der lutherifchen Kirchenverbeffernng man daraus kennen lernt, und der, ohne wiffen zu können, was *fein* halber Landsmann *Harms* in den vielbefprochenen 95 Thefen von demfelben Gegenftande zugleich mit ihm für Meinungen eröffnen werde, gleichwohl in manchem Betrachte fo fchrieb, als habe er es im Voraus fchon geahnet, aus welchem fchiefen und verkehrten Gefichtspunkte *Harms und Conforten* das grofse Reformationsfeft betrachten würden. Uebrigens erhalten in mehreren diefer *Predigten fowohl* diejenigen Glieder der proteftantifchen Kirche, *welche* fo wenig Sinn und Gefühl für Religion haben, dafs fie fich über alle äufserliche Verbindung mit ihr, in fo fern fie ihnen nicht etwa zur Erreichung gewiffer irdifcher Abfichten *dienlich ift*, hinweggefetzt haben, als andere, welche ihren Religionsglauben nur auf dunkele Gefühle und myftifche Vorftellungen bauen, und das Chriftenthum nicht fowohl durch Verbreitung einer vernünftigen Ueberzeugung von deffen göttlichem Werthe, als mit Hülfe der Phantafie befördern wollen, ihre verdiente Zurechtweifung.

Dafs der Vf. in den meiften diefer Predigten nicht allerdings den fleifsigen Gebrauch von erläuternden oder beweifenden und beftätigenden *Schrift*ftellen zu machen pflegt, den man in chriftlichen Religionsvorträgen mit Recht erwartet; dafs er von dem heutigen Zeitgeifte zuweilen ein abfchreckenderes Gemälde entwirft, als es mit einer unbefangenen Anficht der beffern und der fchlimmern Eigenfchaften deffelben übereinftimmt (S. z. B. die 7te Pred. üb. Luk. 19, 41 in der *ältern* Samml.); und dafs er es nicht feiten mit feinen Klagen über den Verfall der Religion, über die Geringfchätzung des Chriftenthums, über die, vorgeblich, ficbtbar zunehmende Gleichgültigkeit und Kälte gegen die wichtigften Angelegenheiten der Religion übertreibt (S. z. B. die Faftenpredigt *über das Aeufsere in der Religion*, nach Matth. 3, 13 u. f. w. in der *neueren* Sammlung); — das Alles find Mängel in diefen Predigten, die zwar von den vielen und grofsen Vorzügen derfelben weit überwogen werden, die aber doch dafs.

Digitized by Google

defshalb von einer unparteyischen Kritik nicht unbemerkt gelassen werden dürfen. Mit des Vfs. Erfahrung stimmt die des Rec. vollkommen überein, dafs unser Zeitalter überhaupt seine schweren Gebrechen habe, und dafs der Cultus unter den Christen, auch unter denen der *evangelischen* Confessionen, zumalen bey Individuen, die sich zu den *gebildeten* Ständen zählen, nicht die Theilnahme und hohe Achtung geniefst, die er verdient. Aber schwerlich täuscht sich Rec., wenn er bemerkt zu haben glaubt, dafs von der Kanzel herab Klagen, bittere Klagen darüber, besonders wenn sie zu oft und zu laut angestimmt werden, niemals eine gute Wirkung thun. Auf wen sie die genauefte Anwendung leiden, der ist in der Regel nicht in der Kirche; und die sich in der Kirche befinden, die stehn in Gefahr, dadurch zum Dünkel, zum religiösen Hochmuthe, zur intoleranten Denkungsart gegen die, „die draufsen sind", verleitet zu werden, und sich auf ihr Kirchengehen mehr zu gut zu thun, als sie sollten. Auf den Mangel *an religiösem Gefühl* aus der nicht gehörigen Achtung des Aeufsern in der Religion zu schliefsen, wie solches in Einer der bezeichneten Predigten geschieht, möchte sich Rec. seiner Seits in keinem einzigen Falle erlauben. — Dem wackern *Clausen* ist Rec. übrigens das Zeugnifs schuldig, dafs er, der stets vor sehr zahlreichen Versammlungen predigt, keinesweges zu den Predigern gehört, deren Stimme der Stimme des Predigers in der einsamen Wüste gleicht, und die, weil *sie* vor fast lauter leeren Bänken predigen, eine Sprache führen, als ständen in der ganzen Christenheit alle Kirchen leer. Möge er noch recht lange fortfahren, der guten Sache der Wahrheit und des vernunftmäfsigen Christenthums durch Wort und Schrift seine guten Dienste zu leisten!

PAEDAGOGIK.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber Pestalozzi's Grund-Idee der Erziehung, und über dessen Methode.* Von *J. F. Ladomus*, Protektor an der Ingenieur-Schule zu Karlsruhe. 1813. 52 S. 8. (6 Gr.)

2) Stuttgart, b. Metzler: *Prüfung des Werthes der Pestalozzischen Methode, besonders in Hinsicht ihrer Erziehungs- und Unterrichtsprincipien.* Von *A. H. d'Autel*, Aktuar des K. Oberconsistoriums und Hofkaplan. 1810. XV u. 205 S. 8. (18 Gr.)

3) Tübingen, b. Heerbrandt: *Ueber das Eigenthümliche der Pestalozzischen Methode.* Den in Heilbron anwesenden Geistlichen protestantisch und katholischer Confession gewidmet. 1810. X u. 138 S. 8. (14 Gr.)

Dafs in unsern Schulen immer mehr Ernst herrschend wird statt der Tändeleyen, dafs man die Nothwendigkeit eines festen und sichern Ganges im Unterrichte statt der Zerfahrenheit und Planlosigkeit des Verfahrens immer mehr erkennt, und dafs man statt der erschlaffenden Versinnlichungen und Erleichterungen immer mehr die Selbstthätigkeit der Zöglinge aufzuregen und zu leiten sucht, um sie selbst in den Besitz ihrer Kraft zu setzen — dazu hat ohne Zweifel auch *Pestalozzi* gewirkt, und das ist der grofse Gewinn, den die Menschheit von seinen Bestrebungen haben wird, wenn man auch ganz aufhören sollte, sein Institut als das Muster einer Erziehungsanstalt, und seine Elementarbücher als die Muster der Behandlungsweise des Unterrichtsstoffes zu betrachten. Darum ist es wohl nicht zu spät, auch jetzt noch an Schriften zu erinnern, deren Verfasser frey von ängstlicher Anhänglichkeit an die Form, den Geist der Bestrebungen *Pestalozzi's* nach seinem Verhältnisse zu den wesentlichen Bedürfnissen der Menschenseele gründlich erkannt und gewürdigt haben. Zu solchen Schriften gehören vorzüglich die oben genannten.

Das Urtheil des Hrn. Prof. *Ladomus* darf nicht nach der Beschaffenheit des Pestalozzischen Institutes, weder wie es war, als diese Schrift erschien, noch wie es jetzt ist, gemessen werden. Denn das war und ist, bey aller Lebendigkeit, die darin herrscht, doch nur, wie auch hier S. 2 zugestanden wird, eine noch unbeholfene Verkörperung der Idee der Methode, und trägt, wie alles, was als Erscheinung in die Zeit tritt, den Charakter menschlicher Werke, den der Unvollkommenheit an sich. Sondern über *Pestalozzi's Grundidee* der Erziehung und über seine Methode wird hier geurtheilt. Was darüber von dem würdigen Vf., klar und tief, gesagt wird, trägt das Gepräge des Nachdenkens und der Erfahrung.

Auch der *zweyten* Schrift Hauptzweck war, die Principien der Pestalozzischen Methode zu beurtheilen und gegen Einwürfe zu vertheidigen, nicht aber auch die einzelnen Unvollkommenheiten der auf diese Principien gebaueten Elementarbücher in Schutz zu nehmen. Zugleich sucht der Vf. den Streit zu entscheiden, was an der Pestalozzischen Methode Altes und Neues sey, mit Billigkeit gegen andere berühmte Padagogen der neuern Zeit. Ueberhaupt wird viel Gutes über Erziehung und Unterricht, besonders über Unterricht in Volksschulen, gesagt.

Der Vf. von Nr. 3 tritt mit weiser Bedachtsamkeit zwischen die beiden Parteyen, die eifrigen Pestalozzianer und ihre leidenschaftlichen Gegner. Jetzt, wo sich der Gegensatz gemildert und die Einseitigkeit auf beiden Seiten nachgelassen hat, wird man mehr als damals die Verständigkeit des Urtheils anerkennen, womit hier die Pestalozzische Methode dargestellt, und sowohl an sich, als nach ihrer Brauchbarkeit für die Volksschulen geprüft wird. Wir wollen zwey Stellen mittheilen, welche des Vfs. Ansicht im Wesentlichsten bezeichnen. Die erste, S. 8, nehmen wir aus der Beurtheilung des Grundsatzes der formalen Geistesbildung: „Die Denkkraft und jede menschliche Kraft kann sich nur an Objecten entwickeln.

Digitized by Google

ckeln. Ich mufs dem Schüler einen Gegenftand vorhalten, damit er ihn erkenne, wenn ich will, dafs fein Erkenntnifsvermögen angeregt und entwickelt werde; ich mufs diefen Gegenftand mit dem Schüler immer weiter verfolgen, wenn ich bewirken will, dafs fein Erkenntnifsvermögen noch mehr entwickelt und geftärkt werde. Wenn daher jemand fagt: Unterricht ift Mittel, Entwicklung der Denkkraft ift Zweck; fo kann man auch, bey einer andern Anficht der Sache, fagen: Die Entwicklung der Denkkraft ift das Mittel, Erkenntniffe von Gegenftänden zu erhalten. Eines ift vom andern abhängig; eines wächft mit dem andern. Wo wahre Kenntniffe find, ift auch entwickelte Denkkraft; wo die Denkkraft wahrhaft entwickelt ift, müffen auch wahre Kenntniffe feyn." Die andere Stelle, S. 115, ift einer von den Sätzen über die Einführung und Einführbarkeit der Peftalozzifchen Methode: „Was von den Peftalozzifchen Lehrmitteln in unfern Schulen, felbft Landfchulen, allgemein eingeführt werden dürfte, ift a) die Einheits- und Bruchtabelle zum Rechnen; b) eine abgekürzte Formenlehre; c) die Pfeifferfche Singlehre; d) das Zeichnen für künftige Handwerker." — Aber die ganze Schrift verdient von Schullehrern und Schulvorftehern gelefen und erwogen zu werden.

RÖMISCHE LITERATUR.

KARLSRUHE, in d. Müller. Buchh.: *C. Cornel. Tacitus von der Lage, den Sitten und Völkern Germaniens*, und *J. Agricola's Leben*, überfetzt von Freyherrn *von Hacke*, Grofsh. Badifchem Staatsminifter. 1816. 189 S. 8.

Diefe Verdeutfchungen zwey der denkwürdigften Ueberrefte des klaffifchen Alterthums verdienten fchon defswegen Auszeichnung, weil fie von einem Manne herrühren, deffen öffentliche Berufsfphäre, fo angemeffen ihr auch an fich die Befchäftigung mit einem der ftaatskundigften Gefchichtfchreiber der Vorzeit fcheinen dürfte, eine folche öffentliche Arbeit kaum erwarten liefs. Sie verdienen aber auch die dankbare Aufnahme des Publicums wegen der geiftvollen Liebe und des fichtbaren Fleifses, womit die Unternehmung ausgeführt worden ift. Der Vf. hat mit vieler Gewandtheit und nicht ohne Aneignung des Tacitus'fchen Geiftes überfetzt. Hat er auch nicht die ftrengften Regeln der Dolmetfchung, die von mehreren Theoretikern jetzt aufgeftellt und wie in Lehre fo auch zum Theil in That ausgedrückt find, zu befolgen angeftrebt, fo wird man ihm auch weniger den Vorwurf machen können, der jenen Rigoriften, wo fie felbft zur Ausübung ihrer Lehrgrundfätze fchreiten, nicht felten gemacht wird, dafs fie unfrer Sprache zu fremde Wendungen aufdringen. Der Vf., der übrigens in keinem Vorworte über die Maximen, nach denen er fich bey feinem Gefchäfte gerichtet, fich vernehmen liefs, fcheint eine gewiffe Mitte zwifchen zu freyer franzöfirender Art zu dolmetfchen und zwifchen der ftrengften, die andere bey folchen Arbeiten vorziehen, gewählt zu haben. Eine Probe leiner Manier zu überfetzen mag das erfte K. aus dem Leben des Agricola geben, dem wir die lateinifche Urfchrift, wie fie auch im Texte felbft bey beiderley Verdeutfchungen angehängt ift, beygeben. Die Vergleichung mit andern Vorgängern oder auch Nachfolgern des Vfs. überlaffen wir dem Lefer felbft.

Clarorum virorum facta moresque posteris tradere antiquitus usitatum, ne nostris quidem temporibus, quamquam incuriosa suorum aetas omisit, quoties magna aliqua ac nobilis virtus vicit ac supergressa est vitium, parvis magnisque civitatibus commune, ignorantiam recti et invidiam. Sed apud priores ut agere memoratu digna pronum magisque in aperto erat; ita celeberrimus quisque ingenio, ad prodendam virtutis memoriam sine gratia aut ambitione bonae tantum conscientiae pretio ducebatur. Ac plerique suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius morum, quam arrogantiam arbitrati sunt: nec id Rutilio et Scauro citra fidem, aut obtrectationi fuit: adeo virtutes iisdem temporibus optime aestimantur, quibus facillime gignuntur. At mihi nunc narraturo vitam defuncti hominis, venia opus fuit: quam non petissem ni curfaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora.

Die Urfitte, Leben und Thaten ruhmwürdiger Manner der Nachwelt zu überliefern, hat felbft unter, wenn fchon um die Seinen wenig fich kümmerndes, Zeitalter nicht unterlaffen, fo oft irgend eine mächtige und edle Geifteskraft über Neid und Unverftand, kleiner wie grofser Staaten gemeinlames Gebrechen, liegend fich emporfchwang. Allein wie unfere Vorältern freyern und gröfsern Spielraum zu denkwürdigen Thaten hatten, fo bewog auch die ausgezeichnetften Kopfe weder Geift noch Ruhmfucht, fondern des Bewufstfeyns Lohn allein, der Tugend Andenken zu verewigen. Die meiften wurden, nicht aus Anmafsung, fondern als Bürgen eigener Sittlichkeit, ihre Selbftbiographen, und weder Rutilius noch Scaurus waren unglaubwürdig oder tadelswerth. So licher ift es, dafs jene Zeiten, die die gröfsten Tugenden erzeugen, lie auch am höchften würdigen. Mir aber, der ich eines Verftorbenen Leben befchreibe, ift Nachficht nöthig, die ich mir nicht erbitten würde, gälte es nicht einem fo fchrecklichen und tugendfeindlichen Zeitalter.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT u. GOTHA, in d. Hennings. Buchh.: *Kindespflicht und Liebe.* Ein Trauerfpiel in fünf Aufzügen nach Corneille's Le Cid bearbeitet von *Karl Hennings. Zweyte* Auflage. 1818. 92 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 80.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Braunschweig: *An das Braunschweigische Publicum.* 1802. 20 S. 4.

2) *Ebendaſ.: Das Armenweſen der Stadt Braunſchweig betreffende Nachrichten.* 1803. 59 S. 4.

3) *Ebendaſ.*, b. Vieweg: *Darſtellung der Grundſätze und Einrichtungen der Braunſchweigiſchen Armenanſtalt in Beziehung auf die von den Herren Quartierpflegern zu übernehmenden Geſchäfte.* 1804. 112 S. 8.

4) *Ebendaſ.*, b. Lucius: *Darſtellung der Grundſätze und Einrichtungen der vervollkommneten Br. Armenanſtalt in beſonderer Beziehung auf die von den Herren Armenpflegern zu beſorgenden Geſchäfte nach den ſeit der im Jahre 1805 geſchehenen Eröffnung der Anſtalt durch die Beſchlüſſe des Armencollegii und deſſen Deputationen feſtgeſetzten weitern Entwicklungen, näheren Beſtimmungen, Modificationen, Beſchränkungen und Erweiterungen.* 1817. 97 S. 8.

5) *Ebendaſ.: An das Braunſchw. Publicum.* 1818. 11 S. 4.

Der Aufmerkſamkeit auf die folgende Anzeige ſcheint günſtig, daſs Deutſchland jetzt Muſse und Mittel hat, ſeiner Armen hülfreich zu gedenken, daſs Nordamerika ſo eben ſie unter ſein Schutzgeſetz ſtellt, wenn ſie hinüber zu ihm ſich flüchten; ſcheint ferner günſtig, daſs die Anzeige einem wiſſenſchaftlichen Werke gilt, welches die Erfahrung ausgetragen, belebt und verbürgert hat; ſcheint auch noch eine höhere Anſicht günſtig, wovon die Freude des Entdeckens nicht vorlaut geſtört werden ſoll.

Als der liebenswürdige Verfaſſer von Julius von Tarent, *Leiſewitz*, den Plan zu der Armenanſtalt der Stadt Braunſchweig in vieljähriger Arbeit und mit vergleichender Prüfung deſſen, was ſich anders wo bewährt, entwarf, war die Anzahl der Armen wegen des alten Wohlſtandes und neuen Erwerbes der Stadt (jetzt etwa von 30,000 Einwohnern) gering, ihres Fürſten Milde groſs (ſein jährlicher feſter Zuſchuſs an 16000 Thlr.), das war in der Kriegszeit anders, und dennoch hielt ſich die Armenanſtalt. Ihre jetzige Verfaſſung iſt folgende. Die Verwaltung geht von dem *Armendirectorium* aus, welches den Vorſitz in dem *Armenkollegium* führt. Dieſes beſteht, jenes mit 4 Mitgliedern inbegriffen, aus 25 Mitgliedern, doch nicht nothwendig, und theilt ſich in eine Unterſtützungs-, Reviſions-, Schul-, Medicinal- und Rechnungs-Reviſionsdeputation, und auſserdem in die Geſchäfte der Armenpolizey, der Arbeitsanſtalt, der Kleidungs- und Verlaſſenſchaftsſachen, der Unterbringung der Pflegkinder, ſo wie der wohnungsloſen Armen, der Fürſorge für die auswärts wohnenden Armen, und des Armenhauſes. In dem Armencollegium ſitzen die ſämmtlichen *Bezirks-Armenpfleger*, deren jeder der 5 Bezirke zwey für die Erwachſenen, und Einen für die Kinder hat; auf gleiche Weiſe walten drey *Quartier-Armenpfleger* in jedem der acht Quartiere eines Bezirks: und ſie Alle ohne Beſoldung, aus allen Ständen ohne Unterſchied, mit aller Eintracht ohne Unterlaſs. Ihres erſten Geſchäfts Anfang iſt *Unterſuchung* des Armen, der ſich zur Unterſtützung meldet. Die drey Quartierpfleger hören ihn gemeinſchaftlich über *gedruckte* Fragen (vierfach verſchiedene) an; überzeugen ſich in ſeiner Wohnung von ihrer Beſchaffenheit, von den häuslichen Umſtänden, und von dem Werth der Habſeligkeiten; laſſen den Geſundheitszuſtand von dem Arzt und Wundarzt unterſuchen; und ziehen über den Armen von dem Hauswirth, Arbeitsherrn u. ſ. w. Erkundigung ein. Dieſe ſchriftlichen Nachrichten zuſammen mit ihren Nachträgen heiſsen der *Abhörungsbogen*, und liefern den Thatbeſtand zum Erkenntniſs über die Aufnahme, oder Zurückweiſung des Armen. Dabey fragt ſich zuerſt: ob die Stadt zu deſſen Verſorgung verbunden, ſein Geburts- oder Wohnort ſey; der Letztere wird für fremde Frauensleute durch den bloſsen Geſindedienſt nicht begründet; eigenmächtig aus einander gelaufene Eheleute werden gleichfalls nicht aufgenommen, ſondern dem Armendirectorium erſt angezeigt; dagegen aber diejenigen vorläufig unterſtützt, welche ihr Ernährungsrecht gegen vermögende Blutsverwandte geltend zu machen haben; auch die nicht ausgeſchloſſen, welche noch dem Namen nach Grundeigenthum haben, weil gerade dieſe manchmal laut Erfahrung in der drückendſten Lage ſind. Die Hauptfrage iſt indeſs: wie *ſchätzt* man die *Hülfsbedürftigkeit*, oder die Unmöglichkeit der Selbſternährung in Zahlen ab, um ſie durch Ausgleichung mit Geldkräften zu heben. Die Richtſätze dazu laſſen ſich bekanntlich nicht reinwiſſenſchaftlich geben, ſondern nur auf den ungefähren Geldanſchlag des nothwendigen Haushaltsverbrauchs gründen. Die Braunſchweigiſchen

Digitized by Google

gischen Richtsätze entfernen den Kleidungsbedarf, als zu veränderlich und ungleich, aus der Berechnung, und bestimmen sie für den *Einzelnen*, und für das bedingte *Höchste* jährlich an *Miethe* zu 6 Thlr. (Als die Armenanstalt sich auf die Zahlung dieses Miethpreises nicht beschränkte, stieg er merklich), an *Feuerung* 3½ Thlr., an *Licht* 3 Thlr. 12 Gr. 6 Pf., und an *übrigen Bedürfnissen* 18 Thlr. 10 Gr., also überhaupt zu 31 Thlr. 4 Gr. 6 Pf. Wer diesen Geldwerth nicht erwirbt, bekommt ihn *entweder* dadurch, dass er im Fall der Arbeitsfähigkeit, wo nicht zu einträglicher Beschäftigung, wenigstens zum Spinnen der Kammwolle Gelegenheit, und dadurch einen jährlichen Erwerb von 17½ Thlr. erhält; *oder* durch Zahlung auf Kosten der Anstalt. Für *Kinder* wird bis zum 10ten Jahre wegen Schulbesuchs kein Erwerb angenommen; bis zum 12ten Jahr in den Nebenstunden ein wöchentlicher Erwerb von 6 Pf.; und dann bis zu ihrer Confirmation von 2 Gr. 5 Pf., oder jährlich von 1 Thlr. 2 Gr. und von 5 Thlr. 5 Gr. 8 Pf. Für ihren Unterhalt wird den Aeltern vergütet im ersten Jahr 5 Thlr. 18 Gr. 8 Pf., bis zum fünften 7 Thlr. 22 Gr. 8 Pf., bis zum zehnten 11 Thlr. 22 Gr., bis zum zwölften wegen des erwähnten Nebenverdienstes 10 Thlr. 20 Gr., bis zur Confirmation desgleichen 10 Thlr. 20 Gr. Der letztere Betrag ist eigentlich der Ersatz für den Ausfall des Erwerbes des Kindes wegen des Schulbesuchs, und daher werden davon wegen Eines versäumten Schulbesuchs vom siebenten Jahr an jedesmal 6 Pf. abgezogen. Ein Armenhaushalt von Mann, Frau und zwey kleinen Kindern kostet hiernach 57 Thlr. 7 Gr. 10 Pf. Die Berechnung von Erwerb und Haushaltskosten, so wie von dem Unterstützungsbetrage, oder den *Ansatz* machen in Ermangelung der Quartierpfleger die Bezirkspfleger in dem Abhörungsbogen, und senden ihn zur Genehmigung der Unterstützungsdeputation; die sämmtlichen Ansätze der aufgenommenen *(Eingezeichneten)* Armen werden halbjährlich von Neuem entworfen, von der Revisionsdeputation geprüft und genehmigt. Dieses sind die *ordentlichen* Unterstützungen. Die *Ausserordentlichen* bestehen, bey strenger Kälte, in gleichmässiger Vertheilung von Holz oder Torf (grösstentheils Geschenke der Regierung) und in deren Ermangelung von baarem Gelde, an alle eingezeichnete Arme; ferner bey dringenden Fällen in Verwilligung von Kleidungsstücken; und in Bezahlung von Schulden, so wie in Einlösung von versetzten Sachen für dieselben; so wie in der Krankenpflege. Das ganze Hauswesen der Armen steht von ihrer Einzeichnung an unter fortdauernder Aufsicht. Sie werden mit dem Betragen, welches von ihnen gefodert wird, bekannt gemacht, ihre Sachen zur Verhütung der Veräusserung gestempelt. Sie dürfen ohne Genehmigung ihre Wohnung nicht verändern, auch Niemanden darin zu sich nehmen, und müssen sich die Anweisung gemeinschaftlicher Wohnung gefallen lassen; wenn sie aber Jemanden gegen angemessene Vergütung in Kost nehmen, so wird deswegen an ihrer Unterstützung nichts abgerechnet. Diese haben sie selbst von den Quartierpflegern wöchentlich abzuholen, welche ihrerseits alle halbe Jahr nach vorgängiger Ansage zu ihnen kommen, und sie ausserdem unvermuthet besuchen, um dadurch „zu Kenntnissen zu gelangen, die dem Aufseher, dem Rathgeber und, wir dürfen hinzusetzen, dem Freunde der Armen, sehr wichtig und werth seyn müssen." Die reichsten Geldmittel können den Armen nie mehr als das Nothwendigste gewähren; denn gewähren sie mehr, so vergrösern sie, wie *Malthus* erwiesen, die Bevölkerung der Armen, und erschöpfen sich bis zu jenem Richtsatz schnell; auch ergiebt die einfachste Berechnung, dass die Stiftung eines Armendorfes, wie sie *Owen* vorgeschlagen, nach 10 Jahren für die Kinder des Dorfes ein zweytes nöthig macht. Dieses harte Gesetz, welches dem Arbeitsunfähigen nur das Nothwendigste gewährt, kann also keine Armenanstalt ändern, und die beste nicht mehr thun, als es Allen und gleichmäsig zu reichen; aber bey der *Kinderpflege* und bey der *Krankenpflege* kann sie unabhängig von jenem Gesetz handeln. Hierbey gebührt der Preis, und unsere Leser werden es schon bemerkt haben, der Fürsorge auf die *Kinder, um ihnen die Mittel in Verstand und Hand zu legen, sich von dem Looße ihrer Aeltern frey zu machen.* So schlimm steht es nirgend in Deutschland, dass der Arme in seinen Unglückskreis auf immer gebannt wäre. *Bleibt er darin, so* ist irgend eine Verwahrlosung *daran Schuld. Es ist* hier der Ort nicht, diese Behauptung wissenschaftlich zu erweisen, sondern nur daraus die Folgerung anzudeuten, dass von einem Armen *geboren* und ein Armer *werden*, nicht gleichbedeutend ist, dass vielmehr der Pflegverein die Kinder, wofür er sorgt, denen, wofür er nicht sorgt, an der Schwelle des Arbeitslebens gleichzustellen vermag. Mit dem siebenten Jahr werden die Kinder der Armen dem Jugendpfleger überwiesen, und zwar in Absicht auf Verpflegung, Unterricht, Sittlichkeit und weiteres Fortkommen. Arbeiten sie nicht in einem Gewerk, so müssen sie die Tagsschulen, sonst die Abendschule besuchen. An diesen vier Schulen sind *neun* Lehrer und *drey* Industrielehrerinnen angestellt, *und darin* werden keine Kinder gegen Bezahlung, wohl aber andere als Armenkinder unentgeldlich aufgenommen. Die Letzteren dürfen ohne Erlaubniss ihres Pflegers die Schule nicht versäumen, geschieht es dennoch, so erfolgt Strafe, und wenn es die Aeltern böslich veranlassen, für diese im Nothfall Werkhausstrafe. Was die Kinder durch Erwerbsarbeit in der Schule verdienen, wird den Aeltern auf ihre Unterstützung nicht angerechnet, und sie empfangen die schon erwähnte Geldentschädigung für den Schulbesuch (das *Schulgeld)* aus der Hand ihrer Kinder, die es wöchentlich von ihrem Pfleger abholen; und die ihm dadurch immer vor Augen bleiben und Gelegenheit geben, ihr Betragen, ihre Anlagen und ihre Entwicklung zu beobachten. Mit diesen Beobachtungen verbindet der Jugendpfleger Erkundigungen über sie bey Aeltern und Lehrern, und sorgt gegen die Zeit

der

der Confirmation für ihre Unterbringung in die Lehre, und bey Mädchen in den Gesindedienst. Ein längerer Aufenthalt bey ihren Aeltern wird nur als seltene Ausnahme gestattet. Sind sie schon bisher nicht bey ihren Aeltern, sondern *Pflegkinder* gewesen, welche gewöhnlich im ersten halben Jahr 20 Thlr., im zweyten Jahr 26 Thlr., und dann immer weniger bis jährlich 8⅓ Thlr. vom 10ten bis 14ten Jahr an Kostgeld erfodern, auch selbst noch in der Lehrzeit und bey ihrem Ausschreiben zu Gesellen gekleidet werden. Der Jüngling so ausgerüstet mag mit Gott das Werk seiner Hände treiben hier, oder sonst im deutschen Vaterlande, oder unter fremdem Himmel; er wird seiner Vaterstadt mit Dank und mit Liebe gedenken; treibt er es aber nicht mit Verstand und mit Gott, er hat nicht sie, nur sich darüber anzuklagen. Der Sorgfalt für die Kinder gleicht die *Sorgfalt* für die *Kranken*. Sie erhalten freye Arzeney, Behandlung, Pflege und Wartung; ist ihre Wohnung dazu nicht bequem, so wird sie verändert; eignet sich ihre Krankheit zur Behandlung in dem Krankenhause, so geschieht es unverzüglich; ist das Uebel bleibend, ohne fortwährend ärztliche Hülfe zu erfodern, so erfolgt bey Altersschwäche die Aufnahme in das Armenhaus. Die Gebährenden erhalten, wenn sie auch nicht zu den eingezeichneten Armen gehören, freye Entbindung und Verpflegung; auch für ihre Kinder einen Geldzuschuss, und die freye Schule. Die Begräbnisskosten endlich werden gleichfalls nicht bloss den eingezeichneten Armen bewilligt.

Nach der Rechnung von 1817 beläuft sich die Gesammtausgabe der Armenanstalt, welche aus den wöchentlichen Sammlungen bey den Einwohnern 11,293 Thlr. und überhaupt 27,365 Thlr. eingenommen hatte, auf 27,053 Thlr., und der Betrag der Unterstützung von 1589 Eingezeichneten und überhaupt von 2087 Armen auf 22,039, also im jährlichen Durchschnitt für jeden Kopf auf 10 Thlr. 13 Gr. 5 Pf. Die Anzahl der verpflegten Armen hat sich gegen das vorhergehende Jahr um 217 Köpfe vermehrt, und würde sich noch mehr vergrösert haben, wenn nicht von Seiten der Regierung durch die Vertheilung von 1,105,525 Pfund Brod zu wohlfeilem Preise und durch vielfache Gelegenheit zu Arbeitsgewinn den unbemittelten Einwohnern Erwerb und Unterhalt erleichtert wäre. Von 661 Kranken, welche in dem Krankenhause verpflegt, sind 522 geheilt, 80 in der Behandlung geblieben, und nur 59, also nicht einmal $\frac{1}{11}$ bey der bekannten Bösartigkeit der Krankheiten in jenem Missjahr gestorben. Die Heil- und Verpflegungskosten stellen sich für den Kopf und Tag noch nicht auf volle 7 Gr.

Dieses ist der äusserste Umriss der Anstalt, von deren Begründung und Ausbau die vorliegenden Schriften (die erste Hauptschrift, wie schon gesagt, von *Leisewitz*, die Letztere von *Du Roi* verfasst) Rechenschaft geben, und wobey, nach ihnen, kein Steinchen oder Häkchen, ohne mühsame Untersuchung und Berechnung, eingefugt und angesetzt ist. In diese lässt sich hier nicht eingehen, ohne ein Buch statt einer Anzeige zu schreiben. Das doppelte glückliche Ergebniss der Anstalt ist, dass auf der einen Seite der Pflegverein, so zahlreich und verschieden gebildet seine Mitglieder auch sind, fest und kräftig und muthig zusammengehalten, und dass sein Geschäft, so verwickelt es scheint, in der Handhabung sich bewährt hat; weil es sich so zu sagen in gegebenen *Rahmen* (Formeln, bey jeder Verwaltung desto nöthiger, je freyer die Verfassung, wie die römischen Formeln bezeugen) bewegt; dass auf der andern Seite die Kinder der Armen zu Braunschweig ein blühenderes, kräftigeres Ansehen gewonnen haben, welches laut der Reisebeschreibungen überall die Folge guter Armenpflege ist. Zu ihr gehören allerdings hinlängliche Geldkräfte, und dass diese nicht in allen Städten vorhanden, ist nicht der Bürger Schuld; aber eben so nothwendig gehört dazu auch, dass die Bürger das Amt des Armenpflegers als Ehren- und Gewissenssache ansehen; und da die Stiftung von Pflegvereinen, oder von vereinter hausväterlicher Sorge für die Armen desto nothwendiger ist, je beschränkter die baaren Geldmittel sind; so gereicht es den Bürgern desto mehr zum Vorwurf, wenn sie unter solchen Umständen keine Pflegvereine bilden; doch nicht ihnen allein, sondern auch den Verwaltungsbehörden, weil die Bildungsweise bekannt und ohne Kosten zu versuchen ist. Wenn aber in England und nachbetend in Deutschland aus *Malthus* Untersuchungen über die Bevölkerung behauptet worden, dass alle Armenpflege überflüssig sey, weil sie die Armen nicht vermindere, sondern vermehre, so widerlegt sich diese Behauptung dadurch, dass die Armenpflege die Arbeitskraft zwar nicht vor dem Absterben, aber wohl im Aufblühen bewahren könne; und dass jene Behauptung folgerecht durchgeführt zu dem Zustande zurückführen würde, worin der Sohn den alternden Vater zur Grube schleppt und niederschlägt, und worin doch Cyrus schon mit der Schärfe des Schwertes schlug. Seitdem ist es immer vorwärts, doch langsam gelangen: die griechischen Spenden, die römischen Krankenhäuser, die italienischen Leithäuser, die englischen Armensteuern, die französischen Taubstummenschulen machen Eine Reihefolge mit den deutschen Pflegvereinen, die das *Einzelne* jedes Armenhaushalts durchdringen und dafür gleichmässig sorgen wollen, mit einem Geiste, der leise und mild dereinst vielleicht zu noch Höherem Kräfte gewinnt.

PHILOSOPHIE.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Ueber Philosophie und Kunst*, ein Fragment, als Beylage zu Schellings Rede über das Verhältnis der bilden-

den

Digitized by Google

den Künfte zur Natur, von Dr. *Karl Friedrich Bachmann*, Privatdocent (jetzt Profeſſor) der Philoſophie in Jena 1812. VI u. 166 S. 8. (Auch mit dem Titel: Kleine philoſophiſche Schriften Nr. I.) (16 Gr.)

Findet ſich in dieſer Schrift unter vielem Guten manches Unbeſtimmte, Halbwahre und Unreife, ſo muſs man bedenken, erſtlich, daſs ſie von dem Vf. ſelbſt nur als ein Fragment gegeben, und manches Satzes Begründung und Ausführung von ihm ausdrücklich ſpätern Zeiten vorbehalten wurde; zweytens, daſs ſie ſchon 1812 erſchien. Doch wird man ſich auch jetzt noch durch die lebendige Geiſtesbewegung, die hier herrſcht, erfreuet fühlen, und bey der groſsen Mannigfaltigkeit der Gegenſtände und Urtheile die Einheit im Geiſte des Vfs. nicht verkennen. Als ſolche wird in der Vorrede der Gedanke einer durchgängigen Verwandtſchaft und möglichen Vereinigung der verſchiedenſten Syſteme angegeben. Damit man deutlicher ſehe, wie das der Vf. meint, führen wir aus der Schrift ſelbſt (S. 34 — 35) folgende Stelle an: „Giebt es aber nun unter allen Philoſophien einen groſsen und weſentlichen Zuſammenhang, iſt das eigentlich wirkende und befruchtende Princip der, ſoll ich ſagen menſchliche oder göttliche Geiſt, welcher die Saat der Ideen ausſtreuete in alle Himmelsgegenden, wo ſie, je nachdem die äuſsern Verhältniſſe mehr oder weniger glücklich waren, hier nur mühſam und ſpät zur Reife gelangte, dort hingegen ſchnell freudig emporwuchs, zu einem trefflichen Gewächs, unzähligen zum Troſt und Erquickung; ſind alle Syſteme Glieder eines ewigen Organismus, einer groſsen, erſten, abſoluten Wiſſenſchaft als eines geiſtigen Abbilds des Univerſums, ſo ſcheint zu folgen, daſs jede Philoſophie einen gewiſſen, aber nothwendigen Moment im menſchlichen Wiſſen bezeichnet, daſs ſich die Wahrheit in den verſchiedenſten, ſich ſelbſt wechſelsweiſe als Einſeitigkeiten verſchreyenden, Syſtemen finden könne, daſs das wahre Weſen der Philoſophie wie das der Mathematik über allen Formen und Methoden ſchwebt, und der Vorzug eines Syſtems vor dem andern bloſs darin beſteht, daſs es das unausſprechliche nie alternde Weſen der Wiſſenſchaft in gröſserer oder geringerer Reinheit dargeſtellt und mehr oder weniger Seiten derſelben an das Licht geſtellt hat." Es gebe alſo einen Punct — wird dann weiter behauptet — wo die tiefſte Speculation mit dem ſchlichten Menſchenverſtande zuſammenfalle, und *Platon*, *Ariſtoteles*, *Epicur*, *Spinoza*, *Leibnitz*, *Kant*, *Fichte* und *Schelling* in Harmonie gebracht werden können. Noch in dieſer Schrift tritt der Vf. näher, und zeigt, wie er den Empirismus und den transſcendentalen Idealismus, als die beiden Hauptformen der Philoſophie, zu vereinigen ſuche. Er meint das nämlich dadurch zu thun, daſs er zwar von dem Einzelnen und Gegebenen ausgehe, weil die Philoſophie in ihrem Anfangspuncte ſich nur auf Thatſachen gründen könne, aber die Unterſuchung mit der Einſicht in das Weſen des an ſich Seyenden ſchlieſse; oder, wie an einem andern Orte beſtimmter geſagt wird, dadurch, daſs er von der Sinnlichkeit anhebe, und von da durch den Verſtand zu der Vernunft ſteige, als dem Vermögen der Ideen, und zeige, daſs in allen relativen Verhältniſſen des Verſtandes, in allen Gegenſätzen deſſelben zwiſchen Begriff und Anſchauung, Geiſt und Natur u. ſ. w., durchaus keine Haltung ſey, und daſs es daher etwas geben müſſe, worin beide als gleich oder als aufgehoben geſetzt ſind. So werde denn, ſagt er, dieſe Wiſſenſchaft, welche die Methoden von *Kant* und *Schelling* verknüpfe, und die er Dialektik nennen will, freylich Wiſſenſchaft des Anſich-Seyenden und Abſoluten, weit entfernt aber, dieſes an die Spitze des Syſtems zu ſtellen, erſcheine es ihr vielmehr erſt am Ende als Reſultat und Schluſsſtein des ganzen Gebäudes. Wir geben dem Vf. zu bedenken, ob man nicht auf dieſe Weiſe wieder nur durch einen Sprung und wie aus Verzweiflung zu dem Abſoluten *gelange*, *nämlich* um nur endlich alle die unauflöslichen *Schwierigkeiten* mit einem Schlage zu vernichten. — Aus dem letzten Abſchnitte, der von der Kunſt und Schönheit handelt, theilen wir des Vfs. Erklärung der Schönheit mit: „Die Schönheit *iſt* die *im Sinnlichen* räumlich oder zeitlich erſcheinende *Idee*, und die Schönheit eines Werkes wird darnach beurtheilt, in wie fern es die darzuſtellende Idee in gröſserer oder geringerer Reinheit ausdrückt." Man ſieht, daſs die Richtigkeit oder Unrichtigkeit, ſo wie die Tiefe oder Oberflächlichkeit dieſer Erklärung, von dem Sinne abhängt, worin hier das Wort Idee genommen wird. Ergäbe ſich nicht aus dem Gange dieſer Schrift, daſs es von dem Vf. in *Platons Sinne* genommen wird, ſo könnten einige der *Erklärung* zunächſt vorausgehende Stellen auf die Vermuthung führen, als meine er nur überhaupt die Vorſtellung damit, die der Künſtler hat. — Noch iſt zu bemerken, daſs der Zuſatz auf dem Titel: *Beylage zu Schellings* Rede, keine beſondere Beziehung darauf bezeichnen ſoll. Er habe es bloſs deſswegen gethan, ſagt der Vf., weil vielleicht manche Puncte der *Rede Schellings*, ſo wie überhaupt ſeines Syſtems, einige Aufklärung erhalten könnten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Versuch einer rein algebraischen und dem gegenwärtigen Zustande der Mathematik angemessenen Darstellung der Rechnung mit veränderlichen Grössen*; als derjenigen Theils der Rechnung, den man gewöhnlich *Differential-, Integral- und Variationsrechnung*, oder auch *Functionentheorie*, zu nennen pflegt. Im Umrisse. Zum Gebrauch bey Vorlesungen. Auch als *Entwurf eines systematischen Lehrbuchs* dieser Rechnung zu betrachten. Von *August Leopold Crelle*, Kön. Westphäl. Oberbaurathe, I. Bd., welcher die ableitende oder den directen Theil der Ableitungsrechnung enthält. 776 S. 1813. 8. (3 Thlr.)

Der Vf. wollte in dieser Schrift von der Infinitesimalrechnung nach einer ihm am zweckmäßigsten scheinenden Entwickelungsmethode, eine Darstellung geben, die sich mehr für Kenner als erste Anfänger eigne. In der Einleitung sind seine Ansichten, so wie der Zweck seines Vortrags, der Geist, von welchem er getrieben wurde, und die Betrachtungen, denen das Werk sein Daseyn verdankt, angegeben worden. Man soll es hiernach als eine neue Aufstellung der dasselbe betreffenden Materien für diejenigen, die schon damit bekannt sind, — betrachten. In der 1sten Abtheilung dieses Bandes finden sich die Principien der Differentialrechnung in völlig abstractem Sinne genommen; so wie in der zweyten die der Variationsrechnung, welche beiden Rechnungen nach der vom Vf. gewählten Methode zusammen gehören. Der Vortrag der letztern weicht von dem gewöhnlichen am meisten ab. Der Vf. war bemüht, diese Rechnung so, wie die Differentialrechnung, ganz aus algebraischen Ansichten darzustellen, sie aus sich selbst zu entwickeln und an jene unmittelbar anzuschliessen. Ihre Anwendung auf Bestimmung grösster und kleinster Werthe durch Differentialen von gegebenen Integralausdrücken ist, aus Gründen, von den Principien derselben ganz abgesondert worden. Uebrigens hat auch der Vf. unabläßig dahin gearbeitet, alles Dunkle, und besonders die Idee des *Unendlichen*, zu vermeiden, da sie der Mathematik, als einer strengen Wissenschaft der Vergleichung, gar nicht angemessen sey, — wodurch er dann diesen höhern Theil derselben in das Elementare, oder in diejenige offene, helle Ansicht, die dieser Wissenschaft so eigenthümlich angehört, hierüber zu führen glaubte. Neue Sätze wollte er übrigens nicht aufstellen, sondern die Idee der Behandlung des Gegenstandes war es allein, wo er einen neuen Weg zu geben gedachte. Die *Einleitung* selbst handelt zuerst von der Rechnung mit veränderlichen Grösen überhaupt und von ihrer Stelle in der Mathematik. Der Vf. geht auch hier von dem Urbegriffe des Worts *Grösse* aus, nach welchem sie das Theilbare, oder das Vermehr- und Verminderungsfähige bezeichnen soll. Sonach ist die Wissenschaft von ihr im allgemeinsten Sinne das, was man *Mathematik* nennt. Bleibt man bey jenen Criterium der Grösse stehen, so zieht sich die Mathematik alsbald auf die *Vergleichung* zurück, bey welcher von der *absoluten* Grösse nicht mehr die Rede ist. Bezeichnet man das Geschäft der Vergleichung mit dem Worte *Messen*, so wird die Mathematik eine *Messkunst* im weitesten Sinne des Worts. Es lassen sich nun ferner bey dem Geschäft der Vergleichung von Grösen zwey völlig abgesonderte Begriffe vom Maasse derselben unterscheiden: der Begriff der *Zahl* und der Begriff der *Gestalt*. Beide sind ganz selbstständig und unabhängig von einander: *Zahlgrösen* und *Raumgrösen*, unter welchen alle nur gedenkbaren begriffen sind. Die Vergleichung der Zahlgrösen unter einander geschieht immer durch die Zahlgröse allein; die Vergleichung der Raum- oder Gestaltgröse hingegen geschieht nie durch diese allein, sondern immer durch die Zahl- und Raumgröse zusammen. Die letztere bedarf einer Erläuterung, weil sie für die Bestimmung der Grenzen zwischen Calcul und Geometrie wichtig ist. Giebt man den reinen Begriffen der Zahl- und Raumgrösen an den Dingen in der Welt eine Bedeutung, so erwächst daraus die *angewandte* Mathematik, wo indessen alle Anwendungen auf völlig conventionelle Gegenstände, z. B. auf bürgerliche Zeitmessung, Baukunst aller Art, Schifffahrt, Harmonie in der Musik u. s. w. nach dem Vf. gänzlich auszuschliessen sind. Nachdem man nun Vorstellungen der Raumgröse anwendet, entsteht die *constructive* oder *geometrische* Methode; geschieht dieses hingegen mit der Zahl, so erhält man die *calculative*. Beide bestehen mit völlig gleichem Rechte neben einander, und nur die eigenthümliche Beschaffenheit der Aufgabe entscheidet, welche von beiden am leichtesten zum Ziele führt. Eben so entspricht die Synthesis vorzüglich der Zusammensetzung der Raumgröse; die Analysis mehr der Zahlgröse,

Digitized by Google

gröfse, weil sie sich aus sich selbst allein zusammensetzen läfst, folglich es besonders möglich macht, das Unbekannte, eben so wie das Bekannte, zur Construction eines Satzes anzuwenden, da Resultat, Vorder- und Zwischensätze, alle von einerley Art sind, während die erstere, jedesmal schon aus den Vorstellungen der Zahl und Gestalt zusammengesetzt, weniger geschickt ist, in das Resultat vorzugreifen, oder von dem Unbekannten zum Bekannten, mittelst der Vergleichung verschiedenartiger Zwischensätze, zurück zu gehen. Im Calcul selbst lassen sich nun folgende Abtheilungen machen: Erstlich entsteht, wenn man nur unmittelbar auf den bestimmten Werth des Resultates sieht, die sogenannte *Zifferrechnung*, bey welcher für jeden verschiedenen Werth der Zahlgröfse eine besondere Operation nöthig ist. Zweytens kann man sich, um Rechnungen, deren Operationen, auch bey verschiedenen Werthen der Zahlgröfsen, dieselben sind, oder einerley Form haben, zusammen zu fassen und die Wiederholung zu ersparen, allgemeiner Zeichen statt der Ziffern bedienen, wozu man gewöhnlich die *Buchstaben* wählt. Hieraus entsteht die *allgemeine* Arithmetik, oder die *Gröfsen*rechnung. Sie gewährt den Vortheil, dafs nach Belieben auch unbekannte Gröfsen, gleich den bekannten, mit in Rechnung gebracht werden können. Vermöge dieses Umstandes zerfällt aber jene Rechnung noch in drey neue Theile. Schliefst man nämlich mit Fleifs die unbekannte Gröfse von der Operation aus, indem man sie in das Resultat allein verweiset, so entsteht die *Buchstaben*- oder richtiger *Zeichen*rechnung. Rechnet man hingegen mittelst der allgemeinen Zeichen, mit den unbekannten wie mit den bekannten Gröfsen, so entsteht die *Algebra*, die man *Gleichungs*- oder *Rechnung mit unbekannten Gröfsen* nennen könnte. Drittens kann man Zahlgröfsen noch besonders als *veränderlich* betrachten, indem man ihnen bey einer und derselben Rechnungsoperation verschiedene beliebige Werthe nach einander beylegt; und die verschiedenen Abhängigkeiten der Veränderungen und der sich in ihnen bildenden Gröfsen sind es, welche die *Rechnung mit veränderlichen* Gröfsen, als einen eigenthümlichen Theil des Calculs, constituiren. Die hier aufgestellten Rechnungen sind in Absicht der Principien und eigenthümlichen Behandlung der Zahlgröfsen, nicht allein von einander auf das bestimmteste unterschieden, sondern sie sind auch in Hinsicht auf die Principien in sich selbst und auf die Weise abgeschlossen, dafs immer nur die früher genannte auf die folgende, nicht diese auf jene, Einfluss hat. Der Vf. entwickelt nun auf ähnliche Art auch einen *theoretischen* und einen *angewandten* Theil der *Arithmetik*, einen *theoretischen* und einen *angewandten* der *Buchstaben*rechnung und *Algebra*, und endlich noch einen *theoretischen* und *angewandten* der *Rechnung mit veränderlichen Gröfsen*. Auf solche Art wäre also dieser letztern Rechnung ihre Stelle im Umfange der Mathematik bestimmt, und ihr Zweck ist ungefähr derselbe, wie bey der Differential-, Integral- und Variationsrechnung, die man nach dem obigen auch *Functionentheorie* nennen könnte. Es handelt nun weiter der Vf. von der Entstehung und eigenthümlichen Bedeutung der Rechnung mit veränderlichen Gröfsen und von dem Plan für den Vortrag derselben. Die Bezeichnung, welche dieser Calcul gebraucht, kann nur durch Buchstaben geschehen, weil die Veränderlichkeit von Gröfsen in der Fähigkeit liegt, beliebige Werthe zwischen bestimmten oder unbestimmten Grenzen anzunehmen. Es ist aber noch ein besonderes Mittel erfoderlich, um die Veränderlichkeit einer Gröfse von ihrer Werthallgemeinheit in der Bezeichnung zu unterscheiden. Ist, sagt der Vf., die Gröfse x eine solche, die schon an sich jeden beliebigen, bestimmten Werth erhalten kann, zugleich veränderlich, so nehme man noch das Zeichen k, und verbinde es durch + oder − mit x, wodurch alsdann sowohl die Allgemeinheit als die Veränderlichkeit des Werthes von x bezeichnet werden kann, und es drückt x + k den Begriff der Veränderlichkeit aus. Bezeichnet man eine aus der veränderlichen Gröfse x zusammengesetzt, durch f x, so läfst sich erstlich jeder Werth derselben allgemein von jedem Werthe von x, von dem veränderten Werthe f (x + k) absondern; sobald aber dieses geschehen ist, nimmt der Ausdruck der veränderten Gröfsen ohne Ausnahme, was auch x, k und f bedeuten mögen, — die Gestalt: $f(x+k) = fx + kf'x + k^2f''x + k^3f'''x \ldots + k^nf^{(n)}x$ an, wo f x, $f''x \ldots f^{(n)}x$ Zusammensetzungen aus x und den übrigen Gröfsen in f x bedeuten, ohne alles k. Bedeutet z. B. f x den von einem bewegten Körper in der Zeit x durchlaufenen Raum, so bedeutet zu gleicher Zeit der Coefficient zur 1sten Potenz von k, die Geschwindigkeit des Körpers, am Ende der Zeit x, und der Coefficient der 2ten Potenz von k, die beschleunigende Kraft für diesen Zeitpunct u. s. w., wie solches auch noch durch ein paar andere Beyspiele erläutert wird. Was für Unbequemlichkeiten die Idee des Unendlichen bey diesem Calcul herbey geführt hat, setzt der Vf. umständlich aus einander und glaubt, dafs die Wissenschaft hier noch eine offenbare Schwäche verrathe. Aus den beygebrachten Bemerkungen ergiebt sich, dafs die Rechnung mit veränderlichen Gröfsen blofs algebraische Begriffe erfodere, und daher von der Algebra einen wesentlichen Theil ausmache. Es zerfällt also, nach des Vf. Plan, die R. mit veränd. Gr. in die Rechnung mit den gesammten Veränderungen zusammengesetzter Gröfsen, welches die *Differenzen*rechnung ist, und die sich gleichsam noch in ihrem Entstehen befindet, — und in die Rechnung mit den Coefficienten der verschiedenen Potenzen der unabhängig sich verändernden Gröfsen, innerhalb der Veränderungen zusammengesetzter Gröfsen, die mit letztern in bestimmter Abhängigkeit stehen, welches die *Differential-*, *Integral-* und *Variationsrechnung* ausmacht, auf welche es hier vorzüglich ankommt. Alle Beyspiele, die nur für den,

den, der den Gegenstand noch nicht kennt, bestimmt seyn könnten, sind weggeblieben. Noch hat der Vf. nöthig gefunden, vor der Behandlung des Gegenstandes selbst, etwas von den Bezeichnungen und Benennungen, die hier vorkommen, desgleichen einige aus der Algebra entlehnte Sätze, die oft gebraucht werden, voraus zu schicken, um öftere Einschaltungen zu ersparen. Das Werk selbst enthält nun zuerst die *ableitende* Rechnung. Principien der ersten Art derselben, die sich auf *Werthveränderungen* von Gröfsen bezieht. 1) Von der Veränderung und den Ableitungen *entwickelt* gegebener abhängiger Gröfsen, die unmittelbar, entweder nur von einer oder von zwey und mehrern, oder von selbst wieder zusammengesetzten abhängen. 2) Von der Veränderung und den Ableitungen *unentwickelt*, oder durch Gleichungen gegebenen abhängigen Gröfsen, wieder nach ähnlichen Unterabtheilungen, je nachdem man bey der Unbestimmtheit des Unabhängigbleibenden auf den Werth oder auf die Form der Zusammensetzung sieht. 3) Von den Gleichungen, die aus Verbindung abgeleiteter Gleichungen mit ihren Stammgleichungen entstehen, oder von den *Ableitungsgleichungen*, je nachdem sie wieder nur *eine* oder *mehrere* Gröfsen unabhängig lassen. 4) Vom Uebertragen und von den Bedingungsgleichungen der Unabhängigkeit veränderlicher Gröfsen in Ausdrücken mit Ableitungen, wo abermals mehrere einzelne Fälle unterschieden werden. 5) Gestalt der ersten Ableitungen abhängiger Gröfsen von *bestimmter* Zusammensetzungsform. Ableitung von Potenzen; von Exponentialgröfsen und Logarithmen; von Kreisfunctionen; des sogenannten Integral-Logarithmen. Schlufsbemerkung. Nachdem der Vf. hier einiges zur Rechtfertigung seines Vortrags erwähnt hat, geht er zum II. Theile der ableitenden Rechnung über, nämlich zu demjenigen, der die Veränderung von Gröfsen zum Gegenstand hat, die nicht sowohl aus der Werthveränderung ihrer Elemente, als vielmehr aus der Veränderung ihrer Zusammensetzungsform, entstehen. Nach vorausgeschickten Principien 1) Ueber den allgemeinen Begriff von Verwandlungen und Abformungen, nebst der Grundformel der allgemeinen Entwickelung der Form nach, verwandelter abhängiger Gröfsen. 2) Principien der Anwendung der Formverwandlungsoperation auf Gröfsen, die schon der Ableitungsoperation unterworfen gewesen sind. 3) Anwendung der Verwandlungsoperation auf Gröfsen mit Ableitungen, und zwar in den Fällen, wenn die unabhängig veränderlichen Gröfsen zugleich unwandelbar sind. 4) Anwendung der Verwandlungsoperation auf Gröfsen mit Ableitungen, in welchen die unabhängig veränderlichen selbst noch der Verwandlung fähig sind. 5) Von dem Zusammenhange der Abformungen beliebig zusammengesetzter Gröfsen, die Ableitungen enthalten, mit den Abformungen der Stammgröfsen der nämlichen Gröfsen. Schlufsbemerkung zum directen Theile der Formverwandlungsrechnung und der gesammten Ableitungsrechnung, also zum gesammten ersten Bande des gegenwärtigen Werks. Der Vf. hat sich bemüht, die höchste Einfachheit und Klarheit des Vortrags mit der nöthigen Allgemeinheit zu verbinden.

THEOLOGIE.

EISENACH, b. Bärecke: *Gutachten über die würdige Feyer des dritten evangelischen Jubelfestes*, nebst *Aussichten und Wünschen für das neue Jahrhundert der evangelischen Kirche*, von *Johann August Nebe*, Grofsherzogl. Sächs. Oberconsistorialrath und Generalsuperintendenten des Fürstenthums Eisenach. 1817. 10 Bog. 8. (14 Gr.)

Da das dritte evang. Jubelfest bereits hinter uns liegt, so hält es Rec. für hinreichend, im Allgemeinen zu sagen, dafs die Ideen des würdigen Vfs. über die zweckmäfsigste Feyer desselben allen Beyfall verdienen. Sie drängen sich dem denkenden Leser von selbst auf, und sind defswegen an sehr vielen Orten, so weit es nach den Umständen möglich war, ausgeführt, und ohne Zweifel mit vielem Nutzen befolgt worden. Dafür will Rec. lieber bey den dem Gutachten angehängten Aussichten und Wünschen für das neue Jahrhundert der evang. Kirche einige Augenblicke verweilen und die Leser mit ihnen bekannt machen, in der Ueberzeugung, dafs sie sich gewifs mit den ausgesprochenen Wünschen und Hoffnungen des Vfs. vereinen, und zur Erfüllung und Vollendung derselben nach Kräften mitwirken werden. — Diese frommen Wünsche und Hoffnungen beziehen sich nun *theils* auf die gegenwärtige äufsere Lage der Kirche, *theils* auf das Innere derselben. Was jene äufsere Lage der evang. Kirche betrifft, so betrachtet sie Hr. Dr. *N. zuerst* nach ihrer Stellung gegen die katholische, und bemerkt, dafs diese sich bey dem jetzigen dritten Jubelfest gegen die, welche sie bey der Feyer ihres ersten, ja auch des zweyten Jubiläums hatte, gar sehr verändert habe. Und dem ist auch so, obgleich nicht geleugnet werden kann, dafs die kathol. Kirche noch von eben dem Geiste beseelt, von welchem sie bey den vorigen Jubelfesten beseelt wurde, gewifs alles thut, um die äufsere Stellung der evang. Kirche nach ihren Wünschen einzurichten, wenn sie auch gleich nicht mehr Gewalt oder dieselben Mittel braucht, welche sie früher anwandte, um ihre Superiorität geltend zu machen. Denn freylich hat sie jetzt viel und weit mehr mit sich selbst zu thun, als ehedem, und der Geist unserer Zeit und die durchgängig herrschend gewordene Meinung tritt ihr fast überall entgegen und erschwert ihr jeden Schritt, und jeden Versuch, ihre alte äufsere Stellung gegen die evang. Kirche wieder einzunehmen. Doch darf diese sich ja nicht dadurch in Schlummer wiegen lassen; vielmehr mufs sie auf ihrer Huth seyn, und so wie die kathol. Kirche nicht mehr die alten Waffen braucht, um sich wieder kräftig zu machen, so mufs auch die evang. handeln, mufs stark in sich selbst zu werden suchen, und besonders müssen die theol. Facultäten auf unsern deutschen

Digitized by Google

schen Universitäten sich als die Wächter der protest. Freyheit ehren. Auch bedarf es einer vorzüglichen Wachsamkeit gegen eine gewisse, sich unter uns einschleichende, nur dem Unkundigen als unschuldig erscheinende, Vorliebe für den Catholicismus, wovon sich am wenigsten manche unserer mystisch theologischen Schriftsteller frey wissen, die bey den Schwachen, aber auch wohl bey Stärkern Eingang finden, und denen insonderheit Prediger entgegen wirken sollten. Diese müssen furchtlos und liebevoll für die Wahrheit zeugen, auf das Gottanbeten im Geist und in der Wahrheit in ihren Religionsvorträgen dringen, aber auch ausser diesem die gute Sache führen und vertheidigen. — Der Vf. betrachtet *hierauf* die äussere Lage der evang. Kirche in Beziehung auf das Verhältniss, das durch die Parteytrennung der beiden evang. Hauptconfessionen gebildet worden ist, und wünscht, dass doch endlich die Scheidenamen gänzlich verschwinden und die schöne Bezeichnung der evangelischen Christen Lutheraner und Reformirte auf immer vereinigen möchte. Zur Erfüllung dieses Wunsches, meint er, würde gewiss sehr viel beytragen, wenn die gegenseitigen Kirchen denselben Consistorien nach derselben Kirchenordnung untergeben würden, wenn man, wo getrennte Consistorien oder Presbyterien bestehen, diese mit einander verschmelze, das Kirchengut nach gleichen Gesetzen administriren, die Kirchen einander wechselseitig aus ihren Vermögen sich unterstützen lasse. — Aber hier ist der Knoten! Im Geist und in der Liebe, oder, wie der Vf. sagt, in der That und Wahrheit, sind wohl an sehr vielen Orten — freylich nicht an allen! — die Confessionen mit einander befreundet und vereinigt, aber Theilung des Kirchenguts oder gegenseitige Unterstützung aus dem Kirchenvermögen — dies und das Accidenzienwesen möchte wohl noch lange die äusserliche Vereinigung aufhalten, so wie sie denn auch das von vielen als Mittel zur Vereinigung gewünschte Verdrängen der Oblaten und Einführung des Semmel-Brods und das Brechen dieses beym Abendmahl gewiss nicht herbeyführen würde. Doch dieses Mittels gedenkt Hr D. *N.* auch nicht, weil er wohl wusste, dass dies die Sache gar nicht ausmache, und empfiehlt dafür das αληθευειν εν αγαπη, welches uns, wie gesagt, auch jetzt nicht fremd gewesen ist. — *Noch* gedenkt er in Hinsicht auf die äussere Lage der Kirche der allgemeinen Stellung, welche unsrer Kirche in dem Staate geziemt. Hier möchte er wohl bey seinen Wünschen manche Widersacher finden, da es jetzt nur gar zu gewöhnlich wird, überall geistliche Anmassung und Hierarchie zu wittern, und sichs viele zur Pflicht zu machen scheinen, der Kirche und denen, die dieser eine bessere Stellung, als die gegenwärtige ist, bereitet wissen möchten, ja nicht zu viel einzuräumen, sondern ihnen möglichst entgegen zu treten, und die heilsamsten Plane und deren Ausführung zu erschweren und, wenn und wo es seyn kann, zu vernichten. Besonders wünscht der Vf. der Kirche ein Repräsentationsrecht, unter andern in den Versammlungen der Landstände, und sagt darüber viel Wahres. — — Doch der Vf. spricht nicht nur seine Wünsche und Hoffnungen aus, in so weit sich diese auf die gegenwärtige äussere Lage der evangelischen Kirche beziehen, sondern auch die, die das Innere derselben betreffen, und sowohl die Geistlichen als die Gemeinden, als auch die Institute, durch welche die Kirche wirkt, angehen. Rec. muss diese Wünsche, um nicht zu weitläuftig zu werden, mit Stillschweigen übergehen, empfiehlt sie aber zur Lectüre und Beherzigung allen, die sich des Guten freuen, und denen das Fortschreiten in diesem wichtig ist.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Allgemeine Kirchenagende. Erstes* Stück. 1818. VIII u. 64 S. 4. (8 Gr.)

Vf. dieser incorrect gedruckten liturgischen Arbeiten soll ein lutherischer Geistlicher, Hr. *Fr. Joh. Phil. Hofmann*, Pfarrer zu Sprendlingen im Ysenburgschen, seyn; seit 1812 ist aber keine Fortsetzung davon erschienen; darum wird wenigstens *dies* erste Stück hier angezeigt. Der Vf. hat die Aufsätze, die es enthält, zunächst für seinen eignen Amtsgebrauch geschrieben, und in so fern sie als Beweise des Fleisses eines Religionslehrers, der in seinem Berufe alles gern immer besser macht, zu loben; sollten sie aber als Muster aufgestellt worden seyn, so könnte Rec. nicht bergen, dass sie, bey aller Zweckmässigkeit im Ganzen, sich ihm zu wenig auszuzeichnen scheinen. Das *Bussformular bey Gefallenen* ist zwar wirklich brav aufgesetzt; aber im Ganzen sind diese liturgischen Formulare zu breit, zu wenig ergreifend und belebend, zu wenig erhebend für Geist und Gemüth, was vielleicht der Vf. nach sechs Jahren selbst so finden wird. Bey der Taufe ist es auch zwar in der lutherischen Kirche hergebracht, den unmündigen Täufling, der nicht weiss, was mit ihm vorgenommen wird, zu fragen: *Glaubst du* an Gott, den Vater — — ? *Willst du* auf diess Bekenntniss getauft seyn? — Allein in einer *neuen* Kirchenagende sollte dies doch nicht mehr stehen; auch sollte ein *neues* Beichtformular den Geistlichen nicht mehr zu seinen Beichtkindern sagen lassen: *Ich* (der Pastor!) *vergebe Euch alle Eure Sünden* u. s. f. In einer *Litaney*, die übrigens gute Stellen enthält, heisst es gleich im Anfange: „In der Unendlichkeit *verhallt* deines Namens Preis." Solche Phrasen eignen sich nicht für eine Litaney, wenn sie auch richtiger ausgedrückt wären.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

ROMISCHE LITERATUR.

ZÜLLICHAU u. LEIPZIG, b. Darnmann: *C. Salluſtius Criſpus, oder hiſtor.-kritiſche Unterſuchung der Nachrichten von ſeinem Leben, der Urtheile über ſeine Schriften und der Erklär. derſelben.* Nebſt einem *Beytr. zur Kritik des Cicero und Seneka.* Herausgegeben von *M. Otto Moriz Müller.* 1817. VIII u. 134 S. 8. (14 Gr.)

Obgleich *Corte*, *Wieland*, *Roos* und *Dahl* das Erheblichſte, was ſich mit Grunde zur Vertheidigung *Salluſts* in Hinſicht ſeines moraliſchen Charakters ſagen laſſen möchte, geſagt zu haben ſchienen, ſo tritt doch Hr. *M.* in vorliegender Schrift von neuem als deſſen Vertheidiger auf, und bemüht ſich, denſelben nicht nur in moraliſcher, ſondern auch literariſcher Hinſicht als vollkommen rein darzuſtellen. Niemals verweilte er, wie er in der Vorrede ſagt, ohne Schmerz und Verlegenheit bey der Betrachtung dieſes ſo herrlichen, ſo kraftvollen Schriftſtellers. „Zuletzt", fährt er fort, „ſetzte ich Mistrauen in die vorhandenen Nachrichten, und beſchloſs, alles aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen und mit kritiſcher Genauigkeit noch einmal zu prüfen." Nachdem er nun die Zeugniſſe der *Declamatio in Salluſt.*, welche dem *Cicero* fälſchlich beygelegt wird, des Scholiaſten zum *Horatius* (*Serm.* I., 2, 48) des *Lactantius*, *Macrobius* und *Symmachus*, welche bloſs entweder verleumden oder nachbeten, als durchaus ungültig verworfen, und nur den *Varro* (beym *Gell.* XVII., 18), den Vf. des *Belli Afric.*, den *Tacitus*, *Sueton* und *Dio Caſſius* als echte Quellen erklärt hat; ſo ſucht er denſelben in einer kurzen, aus dieſen Schriftſtellern gezogenen, Lebensgeſchichte, auch noch von den Flecken zu reinigen, von welchen ihn ſeine Vorgänger nicht reinigen konnten. Da nämlich *Wieland* und nach ihm *Dahl*, jener in den Anmerkk. zur angeführten Stelle des *Horatius* und dieſer in ſeiner Ausgabe des *Catilina*, wenigſtens ſo viel einräumen zu müſſen glaubten, daſs die Intrigue mit der *Fauſta*, *Milo's* Gemahlin, die *Gellius* l. c. erzählt, auf dem *Salluſt* haften bleibe, und *Wieland* damit zufrieden war, daſs *Salluſt*, wenn auch kein Tugendbild, doch auch kein Lotterbube und Böſewicht, wie er ſich ausdrückt, geweſen ſey; *Roos* aber eingeſtand, daſs man ihn von der Plünderung Numidiens, welche auf dem Zeugniſſe des *Dio Caſſius* (XLIII., 9) beruht, und die *Wieland* ganz unberührt gelaſſen hat, nicht frey ſprechen könne: ſo geht Hr. *M.* weiter, und bemüht ſich zu zeigen, daſs ihn auch dieſe beiden Vorwürfe, ſo wie alle andern nicht treffen. Denn *Gellius*, ſagt er S. 24, habe oft aus dem Kopfe und nach der Angabe ſpäterer Schriftſteller citirt, und *Varro*, welchen *Gellius* hierbey (bedächtig) als ſeinen Gewährsmann angiebt, ſey nicht der alte (glaubwürdige) *Varro*, ſondern ein Zeitgenoſſe des *Gellius*; auch rühre der Name *Varro* an dieſer Stelle vielleicht nicht von *Gellius* ſelbſt her. Alles dieſs ſucht er mit einigen Gründen zu unterſtützen, die jedoch nicht genügen. Wenn ferner *Dio Caſſius* l. c., deſſen Zeugniſs als gültig anerkannt wird, den *Salluſt* etwas bitter beſchuldigt, er habe als Statthalter von Numidien Raub und Plünderung verübt, ſo ſey er, ſagt Hr. *M.*, damit zu entſchuldigen, daſs er dieſs auf *Cäſar's* Befehl habe thun müſſen, und was hier *Cäſarn* hätte beygemeſſen werden ſollen, das ſey *Salluſt* zur Laſt gelegt worden. Dieſs iſt aber wohl zu weit gegangen. Das Verſehen liegt hier ohne Zweifel darin, daſs dieſe Vorwürfe gegen *Salluſt* aus dem ſtrengeren Geſichtspuncte der Moral genommen worden ſind, und dann aus dem leichteren der Convenienz auf Koſten der Kritik vertheidigt werden. Von dieſem Verſehen iſt ſelbſt *Wieland* in ſeiner Vertheidigung nicht frey, denn indem er es auf der einen Seite abſcheulich findet, den guten Namen *Salluſts* anzutaſten, ſo redet er doch auf der andern faſt beſtändig davon, daſs die Vorwürfe, die man dem *Salluſt* gemacht habe, nichts beſonderes für einen Römer der damaligen Zeit geweſen wären. Hätte nun *Wieland* den Vorwurf, welchen *Horaz* in der angeführten Stelle *Salluſt* macht (denn *Wielands* Gründe reichen nicht hin, zu beweiſen, daſs hier ein anderer *Salluſt*, als der unſrige, gemeint ſeyn müſſe), aus demſelben Geſichtspuncte aufgefaſst, aus welchem *(metiri quemque modulo ac pede verum eſt)* er ihn vertheidigt: ſo würde gewiſs die ganze Vertheidigung unterblieben, oder höchſtens mit der Bemerkung abgemacht worden ſeyn, daſs *Horaz* in ſeinen Satiren, nach deſſen eigener Verſicherung (*Serm.* I., 4, 86 – 93), nur Lächerlichkeiten und nicht, wie *Lucil* und deſſen griechiſche Vorgänger, Laſter und Gebrechen rüge und würde dann, wie er S. 65 (Ausg. 1.) thut, hinzugefügt haben: daſs der hier beſpottete Fehler *Salluſts* mehr lächerlich als beſchimpfend geweſen ſey. Unſrer Meinung nach würden die Schwächen, wofür das, was *Salluſt* Schuld gegeben wird, damals

Digitized by Google

mals galt, und nach der Convenienz beurtheilt, jetzt noch gilt, bey ihm, eben so wie bey vielen Andern, unbeachtet geblieben seyn, wenn er nicht durch seine Schriften und die politische Partey, die er ergriff, zu einer strengeren Beurtheilung seiner selbst gleichsam aufgefodert hätte (Vergl. *Horat. Serm.* I., 3, 27 u. 28.) Dieſs im Allgemeinen. Jetzt Einiges über Hrn. *M.* Bemühungen im Besondern.

Die Frage, ob *Sallust* patricischer oder plebejischer Abkunft gewesen sey, worauf es hauptsächlich ankommt, ist damit (S. 15), dafs seine Familie zu den angesehensten gehört habe, nicht auf's Reine gebracht, und selbst das Ansehen und Alter seiner Familie aufwärts daraus nicht erwiesen, dafs *Sororis ejus nepos*, vom *Tacitus* ein Ritter genannt, und er selbst vom *Dio Cass.* zu den πάνυ γενναίοις gezählt wird. Der Umstand indessen, dafs er das Tribunat bekleidet hat, deutet, da wir von keiner Adoption wissen, mehr auf dessen plebejische Abkunft hin. — Mit guten Gründen wird hingegen S. 19 wahrscheinlich gemacht, dafs *Atejus Praetextatus* nicht *Sallust's* Jugendlehrer, wie gewöhnlich gesagt wird, sondern nur sein literarischer Freund in spätern Jahren gewesen sey. — Wie aus der Localkenntnifs von Numidien, die sich *Sallust* als Statthalter dieses Landes verschaffte, S. 52 gefolgert werden könne, dafs *Catilina* früher als *Jugurtha* geschrieben sey, sehen wir nicht ein, da Hr. *M.* doch auf der vorhergehenden Seite richtig bemerkt, dafs beide Schriften erst nach der Rückkehr aus Numidien und nach niedergelegten Staatsgeschäften ausgearbeitet sind. — Auch mufs *interpretatum nobis est* (Jug. 17) nicht gerade so viel heifsen: *ist uns in Africa selbst mündlich verdollmetscht worden*, sondern ob mündlich oder schriftlich bleibt unbestimmt, und es ist wahrscheinlicher, dafs *Sallust* eine schriftliche Uebersetzung mit nach Hause genommen, und sie alsdann bey seiner Arbeit benutzt habe. — S. 34 wird die Stelle (*Cat.* 3. „*Sed ego adolescentulus*") mit Wahrscheinlichkeit auf *Sallust's* Tribunal bezogen, wo er ein Gegner des *Milo* war, und seine Ausstofsung aus dem Senate (*Dio Cass.* XL., 53) mit Grunde dem Eifer des *App. Claudius Censor* gegen alle Feinde des *Pompejus* und Freunde des *Cäsar* beygemessen; obgleich ein anderer Grund angegeben wurde. — In der Rechtfertigung des literar. Charakters hingegen von S. 57, wo denn eben so, wie vorher, aller Tadel zurückgewiesen wird, ist dem Vf. ein Hauptumstand entgangen, welcher jedem aufmerksamen Leser *Sallust's* auffallen mufs, nämlich dessen offenbar parteyisches Benehmen gegen *Cicero* zu Gunsten *Cäsars;* welches um so mehr auffällt, je unparteyischer sich dieser Schriftsteller sonst zeigt. Anstatt nämlich (*Cat.* 53) *Cato* und *Cicero* als die beiden Stützen des röm. Staats zur Zeit der *Catil.* Verschwörung zu nennen, was sie offenbar waren, obgleich (beyläufig gesagt) *Cato*, wegen seiner durchgreifenden Sentenz im Senate, betreffend die Bestrafung der Verschwornen, noch mehr als der schwankende *Cicero*, nennt *Sallust Cato* und *Cäsar* als diese Stützen, da doch der letztere, nach *Sallust's* eigner Berührung dieses krit. Punctes, von dem Verdachte, wenigstens einer entfernten Theilnahme an der Verschwörung, nicht zu befreyen ist. Denn auch *Plutarch* erzählt in seinem *Cato*, dafs letzterer in der gedachten Rede *Cäsarn* sehr verdächtig gemacht, *Cicero* hingegen sehr erhoben habe. Von diesem letzteren Umstande erwähnt aber *Sallust* in der Rede des *Cato* (*Cat.* 52) kein Wort, so wenig als er der Ehrenbezeigungen gedenkt, welche *Cicero* nach dem Zeugnisse des *Appian* und *Plutarch* am 5ten Dec. dargebracht wurden. Auch möchte *Sallust* dem *Cicero* gern die Anschwärzung des *Crassus* (*Cat.* 48) zuschieben. Das einzige, was er zu Gunsten des *Cicero* sagt, ist das, dafs er ihn (c. 43) *optimum consulem* nennt. — Die Einleitungen des *Sallust* zum *Cat.* und *Jug.* hängen nicht sowohl auf die Art mit der Geschichte selbst zusammen, wie Hr. *M.* S. 63 nach *Dahl* und *Beck* angiebt, sondern enthalten, genau angesehen, nichts als eine Entschuldigung, warum er aus einem Staatsmann ein Schriftsteller geworden sey; weshalb sich auch *Cicero*, seinen eigenen Aeufserungen über diesen Punct in den *Offic.* gemäfs, fast in jeder Vorrede zu seinen philosophischen Schriften entschuldigt. *Sallust* wollte ohne Zweifel in seinen beiden Werken vorzüglich die Verderbtheit des röm. Staats in jenen Zeiten, und besonders des Adels, dessen abgesagter Feind er ist, klar vor Augen stellen, und hiermit seinen Entschlufs, warum er vom Staatsmann zum Schriftsteller übergegangen sey, gleichsam belegen. Und diesen Zweck konnte er in Wahrheit nicht treffender als durch die unparteyische und freymüthige Beschreibung des Catilinarischen und Jugurthinischen Kriegs erreichen, welche auf die damaligen Grofsen in Rom, sehr Wenige ausgenommen, das abscheulichste Licht wirft. — S. 70 scheint uns Hr. *M.* durch seine Bemerkung über die Worte: *alius ab alia parte* zu verrathen, dafs er nicht beachtet habe, worin die gerühmte Kürze *Sallust's* eigentlich bestehe. Ueberhaupt würden wir das 101ste Kap. des *Jug.* nicht dazu gewählt haben, daran zu zeigen, was für einen künftigen Bearbeiter des *Sallust* (was Hr. *M.* laut Vorrede selbst werden will) noch zu thun übrig sey. Denn es ist wegen des Taktischen und der allzu kurzen Beschreibung kaum ganz aufs Reine zu bringen; schön aber, wie es Hr. *M.* nennt, eben deshalb auf keine Weise; wobey wir noch bemerken müssen, dafs in dem S. 69 mitgetheilten Abdrucke desselben nach den Worten: *circumventus ab equitibus* Mehreres fehle, was Störung verursacht und unter den Druckfehlern nicht bemerkt ist. — S. 73 sucht sich der Vf. in den schwierigen Worten: *aeque aliquot hostib. a tergo venturos*, welche allen Auslegern zu schaffen gemacht haben, so zu helfen, dafs von den vier Armeen, womit *Jugurtha* den *Marius* auf seinem Marsche nach Cirta angreift, *vielleicht* zwey, aus verschiedener Richtung *auf gleiche Weise (aeque)* den Römern in den Rücken fallen sollen. Was mag sich aber Hr. *M.* wohl dabey gedacht haben? *Ex om-*

Digitized by Google

omnib. aliquos ist also nach seiner Rechnung die Hälfte, und was soll hier *auf gleiche Weise* bedeuten? Wir wenigstens bekennen offen, seine Erklärung nicht zu verstehen. *Woltmann* in s. Uebersetzung deutet auf *certe* für *aeque*. — S. 78 ist die beyläufige Conjectur über Lir. 21, 52 statt *hostium* zu lesen *equitum* nicht zulässig. Der Sinn der unverdorbenen Stelle ist unstreitig nach dem Zusammenhange dieser: *doch war der Ruf mehr für den Sieg der Punier als der Römer*, und dabey ist zu bemerken, dass *Romanis* für *quam Romanorum* (wegen *major*) hier stehe. — S. 91 vermuthet Hr. *M.*, dass anstatt *pelli* zu lesen sey *premi*; allein der eine Grund, den er anführt: *paulum a fuga aberant*, was kurz vorher von den Römern gesagt wird, bestätigt ja eben die gewöhnliche Lesart *pelli*, und der andere: *prope jam adept. victoriam*, was von den Truppen des *Jugurtha*, aber nicht von den Römern gesagt ist, gehört gar nicht hierher. Hierzu kommt, dass *Marius* nur *gehört hatte*, dass sie wichen; woraus denn hervorgeht, dass man mit Conjecturen überhaupt sehr vorsichtig seyn müsse. Aus der Erklärung dieses ganzen Kap. ergiebt sich, dass *Jugurtha* den *Marius* wirklich von vier Seiten angreift, nur nirgends im Rücken, weil er *quadrato agmine* stand; worin sich eben *Jugurtha* in seiner Hoffnung getäuscht fand. An der Spitze, wo *Marius* commandirte, greift *Jugurtha* mit der Cavallerie an (wobey man sich jedoch wundern muss, wie *Jugurtha* selbst diesen wichtigen Posten verlassen, und sich mit Wenigen auf die linke Seite zu seiner Infanterie während des Gefechts begeben konnte), links kämpft die Infanterie des *Jugurtha* mit dem *Manlius*, hinten *Volux* mit den leichten Trupgen der Römer, und rechts die Cavallerie des *Bocchus* mit dem *Sylla*, wo der erste Angriff gemacht wird. Dieser übrigens ziemlich deutliche Schlachtplan, welcher aus Hrn. *Müllers* Erklärung folgt, leidet dennoch mancherley Einwendungen, die wir hier übergehen. Im Anhange, welcher lateinisch geschrieben ist, werden einige Bemerkungen über *Cicero de Oratore* I., 1—28, ferner über vier Stellen in *Cic. Epp. ad Div.*, und endlich über *Seneca de prov.* als kritische Proben mitgetheilt, von welchen uns einige recht wohl gefallen haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAINZ, b. Zabern: *Die Weinlere (lehre)* oder *Grundzüge des Weinbaues, der Veredlung der Reben, ihrer Krankheiten und Heilart; der Gährung und Weinbereitung, der Analyse des Mosts und des Weins*, seiner Pflege und Krankheiten; der Eigenschaften aller in Deutschland gebräuchlichen Weine; ihrer Anwendung als Genussmittel und Heilmittel; der Krankheiten durch ihren Missbrauch erzeugt; der Fabrikate und Educte aus dem Weine; seiner Verfälschung; der Weinsurrogate aus Obst bereitet. — Zugleich mit einer Würdigung der Schrift: Ueber den Wein u. s. w. vom Hrn. M. R. und Professor *Löbenstein Löbel*. Nach eigenen Ansichten und Erfahrungen auf langjährigen Berufswegen gesammelt von *G. H. Ritter*, vieler gelehrten Vereine wirklichem Ehrenmitgliede. 1817. 220 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

„Die Veranlassung zu dieser Schrift", sagt der Vf. in der Vorrede, „gab die Abhandlung des Hrn. Medicinalrathes und Prof. *Löbel Löbelstein*: Die Anwendung und Wirkung der Weine in lebensgefährlichen Krankheiten, und deren Verfälschungen u. s. w. Eine Menge Unrichtigkeiten und falscher Ansichten, die auch in praktischer Hinsicht von entschiedenem Nachtheile sind, z. B. der Genuss des Weins bey der Mahlzeit, die Wirkung der Rheinweinsäure, die meist ganz unrichtige Classification aller in Deutschland gebräuchlichen Weine, welche diese Schrift enthält, gaben mir die Feder zur Hand, um ihre Würdigung zu unternehmen, die ich zuerst für ein kritisches Blatt bestimmt hatte. Unter der Hand wuchs mir indessen diese Beleuchtung so sehr, dass sie für diesen Zweck nicht mehr tauglich blieb; ich fasste daher den Entschluss, meine Arbeit umzugiessen, und sie als eine eigene Abhandlung besonders drucken zu lassen, indem ich zugleich eine kurze, aber gedrängte Uebersicht über den Weinbau und die Weinbereitung vorangehen liess, welche, wie ich denke, manchem Landwirthe nützliche Belehrung gewähren kann, da sie einige neue, zum Theil gar nicht, zum Theil nur sehr wenig bekannte Vorschläge und Grundsätze über beide Gegenstände enthält."

Auch ohne dieses Geständniss ist es dieser Schrift anzusehen, dass sie unter verschiedenen Stimmungen des Vfs. ihr Daseyn erhalten und allmählig erst die Form erhalten habe, in welcher sie vor uns liegt. Um sie vollkommen zu würdigen, muss man Weinbauer, Weinhändler und Arzt zugleich seyn. Da Rec. aber auf das letzte Prädicat keine Ansprüche machen darf, so begnügt er sich mit der Anzeige ihres ökonomischen Gehalts. Mit Vergnügen zählen wir sie zu den bessern Schriften, die wir über die Cultur des Weinstocks besitzen; denn sie enthält einen zwar kurzen, aber gründlichen und der Natur gemässen Unterricht zur Erziehung und Behandlung dieses edeln Gewächses. In vielen Puncten entfernt sich zwar der Vf. von der Methode anderer Weinbauer, und es ist dabey ein geflissentliches Streben nach Originalität unverkennbar; allein die meisten Grundsätze, nach welchen er handeln lehrt, sind so offenbar aus der Natur und Erfahrung genommen, dass man ihnen nothwendig beypflichten muss. Indessen scheint ihn doch die Sucht etwas Neues zu sagen, auch zuweilen über das Gebiet der eigenen Erfahrung hinausgeführt und verleitet zu haben, manches zu behaupten, was schwerlich die Probe halten dürfte. Wir rechnen dahin, was (S. 34) über die Vereinigung eines Weinreben mit einem Wallnussbaume angeführt wird. — Der eigentliche Unterricht über die Kultur des Weinstocks ist (auf 79 Seiten) in 14 Kapiteln vorgetragen, und macht, wie Rec. glaubt, den besten Theil des Buchs aus. Wir

Digitized by Google

Wir unterschreiben aus voller Ueberzeugung, was der Vf. im 1sten Kap. von der Lage des Weingartens und der Wahl des Bodens sagt. Kap. II., wo von der Wahl der zu pflanzenden Reben gehandelt wird, lernen wir eine erst seit nicht gar langer Zeit in der Pfalz und am Rhein unter dem Namen *Ortlieber* oder *kleiner Räuschling* bekannte und wahrscheinlich aus Saamen entstandene Traube kennen, deren Vorzüge darin bestehen, dass sie auch in schlechtem Boden besser als andere fortkommt, vom Froste, dem Mehlthau, Haywurme und Rebenstichler weit weniger leidet, sehr reichlich und meistens schon im dritten Jahre trägt, und endlich 2 — 3 Wochen früher reift, als Riesling und Kleinberger. Der Vf würde sich gewifs den Dank aller Liebhaber der Rebenzucht erwerben, wenn er diese Sorte durch eine naturgemäfse Abbildung und Beschreibung im allgemeinen deutschen Gartenmagazin näher bekannt machen wollte. Die vorzüglichsten Traubensorten, welche sich, besonders in Deutschland, sowohl zur Weinbereitung als zum roben Genufs für die Tafel, am Spalier zu ziehen eignen, sind ziemlich genau angegeben. K. III. Vom Blind- oder Setzholze und den Reiflingen. K. IV. Pflanzmethode. Diese hier vom Vf. neu vorgeschlagene, mittelst einer eisernen Röhre zu schaffende, Art, die Fächser in den Boden zu bringen, scheint uns mühsamer als die mit der Hacke, daher sie schwerlich Beyfall finden wird. K. V. Von der Bearbeitung des Bodens im Wingert. K. VI. Vom Anbinden der Reben. Mit Recht wird hier das schon aus dem A. D. Gartenmagazin bekannte Erziehen der Reben ohne Pfähle angepriesen, und die dagegen erhobenen Einwendungen beseitigt. Holzarmen Gegenden, welche die nöthigen Pfähle nicht aufbringen können, ist diese Methode gewifs sehr zu empfehlen. Der Unterricht über den Schnitt der Reben K. VII. hätte ausführlicher seyn können, da dieis beym Weinbau unstreitig der wichtigste Umstand ist. Des doch in vieler Rückficht dem Frühlingsschnitt vorzuziehenden Herbstschnitts ist gar nicht gedacht; blofs Palladius ist angeführt. Auch könnte der Schnitt am Spaliere viel bestimmter vorgetragen seyn; Liebhaber können sich daraus keines Raths erholen. K. VIII. Vom Düngen. K. IX. Vom Pfropfen, Aeugeln und Einlegen der Weinstöcke. Es wird hier auch jener Veredlungsart zur Bastarderzeugung der Reben gedacht, die man bereits bey Obstbäumen durch Verbindung zweyer Knospen wie beym Mariageapfel angewendet hat. Es ist aber in der That wenig davon zu erwarten, indem sie höchst mühsam ist, und unter hundert Versuchen kaum einmal gelingt. Wir haben sie wenigstens schon oft vergebens versucht. Die folgenden Kap. X — XIII. von der Wirkung der Kälte auf die Reben, von den Krankheiten der Reben, von den Insecten, welche Feinde der Reben sind, von der Weinlese, dem Keltern, den Bestandtheilen des Mostes und seiner Veredlung führen wir nur nach den Ueberschriften an. K. XIV. Von der Pflege der Weine im Keller, ihrer Verdünstung, ihrer Analyse, ihrer Krankheiten und deren Heilung. Dieses Kapitel, welches dem Weinpflanzer, der seine Weine nicht als Most verkauft, wichtig seyn mufs, enthält Bemerkungen, die zwar keinesweges neu sind, aber doch in den gewöhnlichen Anweisungen zur Pflege der Weine nicht vorkommen, und dennoch besonders beherziget zu werden verdienen, wiewohl auch Manches die Probe nicht aushalten dürfte. Vom XV. — XXII. Kapitel werden alle Weine auf dem ganzen Erdenrund gemustert, und nach ihren Tugenden gewürdiget, wobey man des Vfs. Kenntnifs bewundern mufs. Ueber den Weinhandel wird K XXIII. das Wichtigste beygebracht. — Der übrige Theil des Buchs, welcher K XXIV. von der diätischen Anwendung des Weins, oder vom Weine als Genufsmittel, K. XXV. von den Krankheiten, die vom unrichtigen Gebrauche und dem Mifsbrauche des Weins veranlafst werden, K. XXVI. von der technischen Anwendung des Weins in Krankheiten, oder vom Weine als Heilmittel, K. XXVII. von der Sophistication (Verfälschung) der Weine, K. XXVIII. von componirten und gebrauten Weinen, K. XXIX. von Educten und Fabrikaten aus dem Weine, und K. XXX. von Surrogaten des Traubenweins — Obstweine, Honigweine, Kartoffelweine — handelt, ist gröfstentheils Hrn. M. R. *Löbel* entgegengesetzt; allein wir können der Art, wie der Vf. gegen ihn ficht, unmöglich überall unsern Beyfall geben, am wenigsten, wenn er auf Druckfehler Wichtigkeit legt. Doch mischen wir uns weiter nicht in diesen Streit, und führen nur noch an, dafs der Vf. nicht nur glaubt: „es wäre für das Menschengeschlecht besser, wenn es weder Wein, noch irgend ein geistiges Getränk gäbe", — sondern auch, „von regen Eifer für Wahrheit und Menschenwohl getrieben, laut und gegen Jeden behauptet, der Lehrsatz: der Wein bey der Mahlzeit genossen befördert die Verdauung, den alle Aerzte von *Äsclepias*, *Hippocrates* und *Galen* herab bis zu ihm, ihrer, dieser *Medicorum Principum* demüthigen Jünger einem, aufgestellt haben, sey grundfalsch, und gefährde die Gesundheit in hohem Maafse!" — Nach dieser Behauptung müfste man in allen Weinländern weit mehr schwächliche und kranke Personen, und mithin auch eine gröfsere Sterblichkeit als anderwärts antreffen, welches aber wohl schwerlich jemand zugeben wird. — Auch in Ansehung der Orthographie zeichnet sich der Vf. aus, indem er *mer* statt *mehr*, *Fet* st. *fett*, *Paukenfel* st. *Paukenfell*, *Rat* st. *Rath* schreibt. — Schliefslich bemerken wir noch, dafs der Anekdotensammler hier eine reiche Aerote finde.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's System der practischen Philosophie. Zweyter Theil. Tugendlehre.* —

Auch unter dem Titel:

Aretologie oder philosophische Tugendlehre. 1818. 362 S. 8.

Wir haben den Vf. von Anbeginn auf dem grofsen breiten Wege des logischen Formalismus wandeln sehen, (A. L. Z. 1811. Nr. 74.), und haben eben darum seine Logik für das Vorzüglichste des Werkes gehalten, auch bey Gelegenheit unsrer jüngsten Anzeige der Rechtslehre (A. L. Z. 1818. Nr. 154.) vermuthet, es werde sich seine Art und Kunst nicht so gut bey der Untersuchung des Tugendhaften und Religiösen, als des Rechtlichen ausnehmen. Unsre Vermuthung findet sich durch Erscheinung vorliegender Tugendlehre bestätigt, die eigentlich *Pflichtenlehre* heifsen sollte, weil aus logischem Formalismus sich nur diese, nicht jene, entwickeln kann. Ohne die geringste Rücksicht auf mancherley bedeutende Einwendungen, welche der seit Kant so vielfältig behandelten Pflichtenlehre, in wiefern sie Wissenschaft des tugendhaften Handelns und des sittlich Guten seyn will, gemacht worden, beginnt der Vf. ganz auf Kantische Weise mit einem höchsten Pflichtgebot, einer allgemeinen Maxime; einem kategorischen Imperativ, (S. 18. 38.) als ob dieses nicht anders seyn könnte und gar keinen Schwierigkeiten unterläge. Nun gehört allerdings eine Pflichtenlehre mit ihrer logischen Begriffspaltung zu einer gewissen Art der Behandlung practischer Philosophie, welche wir jedoch in neuerer Zeit hinreichend kennen gelernt, und welche wiederum vorzuführen überflüfsig scheinen möchte, so heilsam auch die Menschen wiederholt an ihre Pflichten erinnert werden. Uns mufste bey Lesung des Werkes einfallen, was *Göthe* von dem wissenschaftlichen Gewinne der sandigen Markgegenden singt: alles keime getrocknet auf;" und was der treffliche schottische Schriftsteller *Reid* irgendwo äufsert: „es gebe gewisse Sätze, die mit Wahrheit so überladen wären, dafs man sie eben deshalb zu nichts brauchen könne."

Gleich zu Anfange lesen wir: „die Tugendlehre, als philosophische Disciplin, soll eine Wissenschaft von den ursprünglichen Gesetzen des menschlichen Geistes in Bezug auf die innere Einstimmung der practischen Thätigkeit sinnlich vernünftiger Wesen seyn." Schon hiernach scheint es, als lägen die Gesetze des menschlichen Geistes fertig da und brauchte man nur nach ihnen zu schauen um sie zu finden, und als wären diese Gesetze für alle sinnlich vernünftige Wesen ganz unverändert dieselben. Eine Pflichtenlehre stützt sich freylich auf diese Voraussetzungen, eine Tugendlehre hingegen, wenn man sie vom Standpunct des zeitlichen wechselnden Lebens als ein Gesetzliches betrachten will, kann nur die Wissenschaft des *Gesetzgebenden* oder der *Gesetzgebung* seyn, woraus, als dem Lebendigen, Geistigen, Handelnden, das Gesetzliche seinen Ursprung nimmt. Das Gesetzgebende liegt höher als das Gesetz, und gebiert die Pflicht, welche aus der Tugend stammt, nicht umgekehrt, wie solches der logische Formalismus annimmt. Er setzt starre fertige Gesetze voraus, und trachtet diese nur blofs gehörig zu klassificiren, in Abschnitte und Paragraphen zu bringen, um seine Aufgabe zu vollenden. Dann zerfällt etwa die Tugendlehre in eine *reine* und *angewandte*, wo jene die sittlichen Begriffe und Grundsätze so darstellt, wie sie sich auf vernünftige Wesen überhaupt beziehn, mithin ohne Rücksicht auf die besondern Modificationen der menschlichen Natur, diese aber reflectirt auf dergleichen Modificationen und die daraus hervorgehenden Verhältnisse des Menschen in der Sinnenwelt. (S. 9. 10.) Wie? Haben wir nicht gelesen zu Anfange von *sinnlich vernünftigen* Wesen und deren Gesetzen, jetzt aber finden wir *reine* Gesetze, ohne Beziehung auf *sinnliche Menschennatur?* Ueberhaupt ist die beliebte Eintheilung des Reinen und Angewandten gewöhnlich sehr nichtssagend, und fehlerhaft aus der Mathematik, wohin sie gehört, in andre Wissenschaften durchweg übertragen. Der Vf. meint freylich nur die Auffassung der *empirischen* Lage der Menschen in ihrer Reinheit, d. h. höchsten Allgemeinheit und Nothwendigkeit. (S. 10.) Gesetzt aber diese, ohne Rücksicht auf Modificationen der *menschlichen Natur*, wäre undenkbar, ein wahres Nichts der gesteigerten Abstraction? Dann würde ja das Angewandte, als ein positiv Wirkliches, auf das Reine, als ein negativ Unwirkliches, sich stützen sollen. Diesem Gebrechen wird der logische Formalismus seinem Wahn nach, allemal unterthan seyn. Indessen setzt der Vf. seine Eintheilungen unbekümmert fort, wir finden eine ethische Elementarlehre und eine ethische Methodenlehre, (S. 12.) wieder-

Digitized by Google

derum eine reine Elementarlehre, welche sich auf Tugend und Pflichten *überhaupt* bezieht, und eine angewandte, wodurch gewisse *Arten* der Tugend und Pflicht bestimmt sind, (S. 11.) und in dieser reinen Elementarlehre ergiebt sich nun der practische Grundsatz als oberstes Sitten- und Tugendgesetz, oder als höchsten Pflichtgebot: „du sollst handeln, wie es der Würde eines vernünftigen Wesens gemäss ist, d. h. so, dass alle Maximen deines Willens sich als Gesetze für alle vernünftige Wesen offenbaren." (S. 18.) Dieses oberste Tugendgesetz ist ein reiner formaler practischer Grundsatz, weil die Vernunft dasselbe ursprünglich *a priori* giebt und dadurch blos die Handlungsweise eines vernünftigen Wesens in der Sinnenwelt überhaupt bestimmt. Ein empirischer und materialer Grundsatz, zu einem solchen Gesetz erhoben, würde den Willen vom sinnlichen Triebe, mithin von Naturgesetzen abhängig machen, und dadurch die Sittlichkeit selbst aufheben. Aus dem unbedingten Gebot des formalen practischen Grundsatzes geht die sittliche Verbindlichkeit, *Pflicht* genannt, hervor. (S. 32. 38.) (Wer nicht dem logischen Formalismus huldigt, hätte hiegegen eine Menge Einwendungen zu machen, etwa, es gebe gar keine *Tugend überhaupt*, gar nichts blos und lediglich *a priori* für dieses *Ueberhaupt* Gegebnes, welches als solches ohne allen Inhalt seyn müsste, u. dergl. Nur das Eine fragen wir den Vf.: giebt es ein *Gesetz*, ohne gewisse *Verhältnisse*, für welche das Gesetz gilt? Und diese Verhältnisse, liegen sie nicht in der Sinnenwelt? Können deshalb Gesetze ohne Sinnenverhältnisse und Beziehung auf dieselben, rein *a priori*, nur gedacht werden, und enthält diese Annahme nicht einen Widerspruch? Durch diese Frage soll keine sensualistische Moral in Schutz genommen werden, der Vf. liebt aber ausser ihr und seinem Formalismus nichts anders.) Nun wird ferner unterschieden ein gesetzgebendes Vermögen, die practische Vernunft als autonomisch, und der Wille, als pathologisch oder empirisch bestimmbar gedacht, und aus der gewissenhaften Pflichterfüllung entspringt die Tugend, welche das pflichtmässige Verhalten eines sinnlich vernünftigen Wesens aus Pflicht oder Liebe zum Guten ist (S. 44. 59.). (Hier erscheint das Gesetzgebende. *Wofür* giebt es Gesetze? Für ein Allgemeines, Unbestimmtes? So scheint es, da wir uns in der reinen Elementarlehre befinden. Aber wie kann eine Liebe zum Guten darin aufgeführt werden, die nach den frühern Angaben eine blosse pathologische Affection seyn muss?) Tugenden sind die verschiednen Arten, wie sich die Tugend überhaupt durch eine bestimmte Handlungsweise in Bezug auf gewisse Gegenstände ankündigt. (Wie wenn man läugnete, dass es eine Tugend *überhaupt* — welche *nicht ist* eine bestimmte Handlungsweise in Bezug auf gewisse Gegenstände — gebe? Sondern nur Tugenden, als einzelne Darstellungen eines tugendhaften Characters, dessen Bild sich nach ihnen entwerfen liesse?) Wie ferne die Tugend als zunehmende Fertigkeit im Guten betrachtet wird, ist sie einer *Gradbestimmung* fähig, doch bleibt diese immer ungewiss (S. 70.). Wenn die Handlungen eines sinnlich vernünftigen Wesens den Gesetzen, welchen es unterworfen ist, widerstreiten, so heissen sie ungesetzmässig oder gesetzwidrig, und sind die Gesetze sittliche Gesetze, so heissen dann die Handlungen unsittlich, auch Sünden, und wenn die öftere Wiederholung derselben eine fehlerhafte, das Subject fortwährend beherrschende Gesinnung, mithin eine zur Fertigkeit gewordene sündhafte Handlungsweise ankündigt, Laster. (S. 72.) Auch das Laster ist der Gradbestimmung fähig, die aber gleichfalls unsicher ist. (S. 81.) Unsittliche Handlungen heissen vorsätzliche oder Bosheitssünden, Nachlässigkeits- oder Schwachheitssünden, ferner Begehungssünden und Unterlassungssünden. (S. 86.) Auf der Sittlichkeit beruht der innere Werth, auf der Unsittlichkeit der innere Unwerth der Handlungen sinnlich vernünftiger Wesen und dieser Wesen selbst als freyer Urheber derselben. (S. 92.) Die Bestimmung des innern Werths oder Unwerths der Handlungen und dem zufolge auch der Personen, von deren Wirksamkeit sie abhiengen, heisst sittliche Zurechnung (S. 99.). Das innere Gericht wird vom Gewissen gehalten, welches in dieser Hinsicht als sittliche Urtheilskraft erscheint. (S. 105.) Soll das äussere Gericht nicht blos ein juridisches, sondern ein moralisches im engern Sinne seyn, so muss ein unendliches moralisches Wesen, welches heilig, allwissend und allmächtig ist, also *Gott* selbst, als Richter aller endlichen moralischen Weltwesen gedacht werden, um Verdienst und Schuld dieser Wesen genau ermessen und die beiden angemessenen Folgen in einer sittlichen Weltordnung verwirklichen zu können. Diese Verwirklichung heisst sittliche Vergeltung. (S. 111.) Es giebt Selbstpflichten und Gemeinschaftpflichten, aus deren Erfüllung Tugenden hervorgehen. (S. 115.) Die Gemeinschaftpflichten oder Pflichten gegen das Nicht-ich sind vollständig klassificirt (S. 120.) gegen leblose, lebendige, vernunftlose, vernünftige Wesen, welche letztre wieder zerfallen in menschliche Wesen, sowohl lebende als verstorbne, und übermenschliche Wesen, sowohl von endlicher Natur (Engel) als von unendlicher Natur, Gott. Es giebt einen Unterschied zwischen Pflichten der Gerechtigkeit und Pflichten der Gütigkeit, jene sind ihrem Wesen nach negativ diese positiv, ob sie gleich in ihrer Anwendung auf bestimmte Fälle diesen Character umtauschen können. Gerechtigkeit und Gütigkeit selbst können als die beiden Haupttugenden (*virtutes cardinales*) betrachtet werden. (S. 128.) Diese zwey Cardinaltugenden lassen sich aber in viere zerfällen, nämlich Gerechtigkeit 1) gegen sich selbst, 2) gegen Andre; Gütigkeit 3) gegen sich selbst, 4) gegen Andre. (S. 132. 133.) Da ein Tugendgesetz entweder ein reines, d. h. blos formales, oder ein angewandtes, d. h. zugleich materiales seyn kann, so können auch die da durch bestimmten Pflichten in *reine* und *angewandte* getheilt werden, und die angewandten wieder in vollkommene und unvollkommene. Jene ge-

gehören zu den Pflichten der Gerechtigkeit, diese zu den Pflichten der Gütigkeit. (S. 136.) Man kann auch höhere und niedere Pflichten unterscheiden. (S. 143.) Zur richtigen Entscheidung der Collisionfälle ist Gewissenhaftigkeit nöthig. (S. 149.) In der reinen ethischen Methodenlehre ist das erste Wort, welches die Asketik gleichsam zu dem Kandidaten der Tugend spricht, der Zuruf: Glaube an die Freyheit deines Willens, d. h. an die Möglichkeit der Tugend. (S. 153.) Es kommt bey der Tugendübung hauptsächlich darauf an, dafs die Hindernisse der Bildung eines tugendhaften Characters möglichst entfernt werden. (S. 154.) Die Hindernisse sind theils nächste, theils entfernte. (S. 160.) Für beide werden einige asketische Regeln gegeben (S. 169. 173.). Hiemit endet die sogenannte *reine* Tugendlehre, welche unsers Bedünkens unrein genug ist, indem darin stets auf empirische Sinnenverhältnisse Rücksicht genommen wird, deren Beschaffenheit unter andern den Unterschied von vollkommenen und unvollkommenen Pflichten, höheren und niederen hervorbringt, da ohne solche Einmischung vergleichbarer äufserer Umstände jede reine Pflicht vollkommen, und sich selber gleich ist, nämlich eine logische Subsumtion unter die oberste in einem Grundsatz ausgedrückte Maxime des Handelns, aber auch dadurch blofs formal und leer, ihren Inhalt von der Anwendung erwartend.

Die angewandte Tugendlehre heifst dem Vf. eine moralische Anthropologie oder eine anthropologische Moral. (S. 177.) Sie erwägt aber die empirische Lage und die daraus hervorgehenden Verhältnisse des Menschen in der Sinnenwelt nur im Allgemeinen, nicht im Besondern und Einzelnen. (Darum ist sie so unbestimmt, weswegen aus ihrem unbestimmten Pflichtmäfsigen der tugendhafte Character nicht hervorgeht.) Sie theilt sich wiederum in angewandte ethische Elementarlehre und Methodenlehre, oder in Ethik und Asketik. (S. 178.) Als thierisches, d. h lebendes und empfindendes Wesen strebt der Mensch theils nach Erhaltung seiner selbst, theils nach Erhaltung seiner Gattung, theils nach einer gewissen Verbindung mit seines Gleichen. Daraus entspringt zuvörderst eine blofs instinktartige Selbst- und Menschenliebe, ferner eine reflectirende Selbst- und Menschenliebe, endlich eine moralische Selbst- und Menschenliebe, die man zum Unterschiede von den ersten beiden, welche pathologisch sind, die *practische* nennen kann. (S. 180.) Alle Pflichten der angewandten Ethik zerfallen in menschliche Selbstpflichten und Gemainschaftpflichten, und beide Arten haben theils persönliche, theils unpersönliche Gegenstände. Es giebt zwey Hauptzwecke, Glückseligkeit und Vollkommenheit, also lassen sich alle besondere Pflichtgebote unter den beiden Hauptgeboten zusammenfassen: Strebe nach eigner und fremder Glückseligkeit und Vollkommenheit. (S. 186. 187.) Als angewandte Pflichtgebote betrachtet hat selbst die reinste und erhabenste Moral nichts gegen sie einzuwenden. (S. 191.) Selbstpflichten sind Erhaltung des leiblichen Lebens, (S. 202.) und damit verbundener Gebrauch der Nahrungsmittel und Heilmittel, (S. 215.) Erhaltung der Gesundheit, (S. 224.) der Seelenkräfte (S. 234.) Stärkung und Uebung derselben (S. 238.) Erhaltung und Erwerbung des Eigenthums durch Sparsamkeit und Arbeitsamkeit, ohne Geitz und Verschwendung, (S. 241.) Erhaltung der äufsern Ehre, (S. 249.) Bewährung seiner Menschheit (S. 261.); Gemeinschaftspflichten sind: Erhaltung der Gesundheit und des Lebens anderer Menschen, (S. 279.) wozu auch die Pflicht der Kuhpockenimpfung gezählt wird, (S. 283.) Wohlthätigkeit und ihr entsprechende Dankbarkeit, (S. 284.) Beförderung und Vorbereitung echter Aufklärung, des wahren Glaubens, des guten Geschmacks, der Sittlichkeit, und der gesetzlich freyen Wirksamkeit des Menschen überhaupt, und der Wahrhaftigkeit, (S. 293.) Grofsmuth, Versöhnlichkeit, Feindesliebe in sofern sie unter dem Gebot der allgemeinen oder practischen Menschenliebe mit begriffen ist, (S. 310.) Gemeingeist, (S. 314.) Pflichten der Ehegatten, Kinder, anderer Familienglieder, (S. 316.) Vaterlandliebe, Weltbürgersinn. (S. 325. 329.) — Den Schlufs des Ganzen macht die angewandte ethische Methodenlehre, welche sich auf den Hang zum Bösen, als ein empirisches Factum, dessen Ursprung der Vf. mit Recht unerklärbar und unbegreiflich nennt (S. 340.) — bezieht, und einen Ausgang vom Bösen zum Guten, d. h. eine Bekehrung oder Umkehrung des Herzens und Lebens fodert. (S. 348.) Zustände der Rohheit, Schwäche, Unlauterkeit, Bosheit, angehender und fester Tugend können unterschieden werden, kommen in mancherley Mischungen und Abstufungen vor, und es läfst sich nie mit Sicherheit bestimmen, in welchem dieser Zustände sich jemand befinde, und wann er aus einem in den andern übergehe. (S. 352.) Das kann nur geschehen durch möglichste Entwickelung der ursprünglichen Anlagen des Menschen zur Sittlichkeit einerseits und fortwährenden Bekämpfung des Hanges zum Bösen andrerseits, durch sittliche Erziehung, die aber freylich mehr von eigner als fremder Thätigkeit abhängt. (S. 356.)

Der Vf. hat an mehrern Orten richtig eingesehen, wie wenig eine Pflichtenlehre im Stande ist, das Besondre und Einzelne des menschlichen Thuns durch ihr Gebot zu regeln, weil sie sich immer im unbestimmten Allgemeinen hält, und es der eigenen Subsumtion des Menschen überläfst, was er in vorkommenden Falle zu seiner Pflicht zählen werde. Sogar manche Pflichten erleiden in der Anwendung bedeutende Einschränkung, oder gar Ausnahmen, wie z. B. Dankbarkeit, Wahrhaftigkeit. (S. 296.) Nun will aber doch die Wissenschaft nicht blofs eine Erkenntnifs des Allgemeinen, sondern auch des bestimmt Einzelnen, ohne welches letztere jenes All-

Digitized by Google

Allgemeine gar kein wahrhaft Allgemeines ist. Der nach Tugend strebende und in einer Tugendlehre Hülfe suchende Mensch könnte deshalb nach Herzählung aller Pflichten fragen: was weiss ich, wenn ich dieses Alles weiss?

RECHTSGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, b. Hübschmann: *Ueber captiöse Fragen im Kriminalprocesse.* Eine Inauguraldissertation, von Dr. *C. A. Stecher.* 1816. 64 S.

Der Vf. nennt eine captiöse Frage (S 23) eine Frage welche so gestellt ist, dass der Befragte dadurch verleitet wird, eine Antwort zu geben, welche gegen den Willen des Befragten ein stillschweigendes Geständniss des Verbrechens zu enthalten scheint. Treffend unterscheidet der Vf. (S. 27.) diese Fragen von Suggestionen, und andern unbestimmten, vieldeutigen und schlechten Fragen, und trennt die Planmässigkeit im Inquiriren von der List, rechtfertigt und fodert die erstere. Der Grund warum man soviel über die Rechtmässigkeit der captiösen Fragen gestritten hat, liegt nach des Rec. Meinung darinn, dass es dem gemeinen deutschen Criminalprocesse an Principien mangelt; das geheime Verfahren, der Mangel aller Grundlage, die nur durch eine gehörige Anklage gegeben werden kann, und das unsern Inquirenten vorgeschriebene Streben, das Geständniss des Inculpaten zu erlangen, giebt den Verhören unserer deutschen Richter einen Character von List, und eine verderbliche Richtung, die man sich aus einem gewissen Schamgefühle nicht selbst gestehen mag, daher man auch die Rechtmässigkeit mancher Untersuchungshandlungen, mancher Fragen nicht aussprechen mag während die Consequenz sie zu rechtfertigen gebietet. Ist nicht das planmässige versteckte Zurückhalten mit den Vorhaltungen, das Verbot, den Inculpaten die Ursache seiner Verhaftung zu entdecken, das unsern Inquirenten zur Pflicht gemachte Streben, den Inculpaten in Affect zu versetzen und die dadurch erweckte Stimmung zu benutzen, die Vorschrift für den Inquirenten sich das Vertrauen des Inculpaten zu erwerben, damit er durch das erworbene Vertrauen sein Geheimniss ihm entlocke, selbst die Vorschrift der Recognition Werk der List? Man erröthet nicht, solche Mittel anzuwenden, und der Inquirent, dem es gelang, das Geständniss herauszubringen, wird gelobt, während man aus einer oft lächerlichen Ziererey captiöse Fragen für verboten und gefährlich erklärt. Wenn sie es wirklich sind, so trägt davon nicht die Frage, sondern das geheimnissvolle, jede Controle ausschliessende gefährliche Inquisitionswesen des deutschen Processes die Schuld. Der Vf. dieser Abhandlung hat daher Recht, wenn er (S. 41.) die Unerlaubtheit und Gefährlichkeit dieser Fragen 1) nach der Verschiedenheit des Objects, 2) nach der Verschiedenheit des Subjects insbesondere der Individualität des Befragten bestimmt, in der ersten Hinsicht hält er captiöse Fragen zur Erforschung eines mit dem angeschuldigten Verbrechen in unmittelbaren Zusammenhange stehenden Umstandes für gefährlich, in der zweyten die bey einfältigen schüchternen furchtsamen Inquisiten, die zur Ausmittelung des *dolus* gefellten, diejenigen welche Gegenstände betreffen, die der Verhörte nach seinen Geisteskräften nicht genau einsieht, und wenn mehrere solche Fragen schnell nach einander gestellt werden. Nach des Rec. Ueberzeugung sind diejenigen am gefährlichsten, welche captiös und suggestiv zugleich sind, und häufig von den Inquirenten mit: *Nicht wahr?* begonnen werden. Mit Recht betrachtet auch der Vf. S. 47 – 51. diese Fragen für gefährlich, wenn sie an Zeugen gestellt werden, und nach des Rec. langer Erfahrung verdient wirklich dieser Punct die höchste Aufmerksamkeit der Gesetzgeber. Es ist fast in ganz Deutschland gewöhnlich, dass Zeugenvernehmungen nicht von den angestellten Richtern selbst, sondern nur von jungen Practikanten, Auscultatoren oder gar bloßen Schreibern in Abwesenheit des Richters vorgenommen werden; diese Leute haben die Sitte, mit den Zeugen sich voraus zu unterreden; sie stellen da alle möglichen *suggestiven und* captiösen Fragen, und wenn sie Antworten *endlich* erhalten haben, wie sie sie wollten, fangen sie das Protocolliren von Fragen, die nie gestellt wurden, und von Antworten an, die gewönlich nicht so vorkommen. Nur bey öffentlichen Verhandlungen, oder wenn wenigstens überall Schöppen gegenwärtig seyn müssen, lässt sich dem Zeugenbeweise trauen. — Der Vf. zeigt S. 51. dass ein Criminalcodex keinen allgemein verbietenden Ausspruch über diese immer in *concreto* zu beurtheilenden Fragen geben könne, S. 55. dass auch keine Gesetzgebung diese Fragen absolut verboten habe, und kömmt S. 58. zu dem ganz richtigen schon von *Stübel* behaupteten Resultate, dass das darauf gebaute Geständniss kein *nichtiges sey*; man muss nur unterscheiden, ob die Antwort auf die captiöse Frage ein ausdrückliches Geständniss oder das Bekenntniss des Nebenumstandes, worauf die Frage gerichtet war, enthält; z. B. wenn jemand läugnete beym Morde zu seyn, und befragt wurde um das Kleid welches er bey dem Morde getragen; es liegt im zweyten Falle in der Antwort ein stillschweigendes Geständniss des Verbrechens, wobey aber wohl der verschiedene Grad der Wahrscheinlichkeit nach der ganzen Individualität des Falles bewiesen werden muss. Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. durch Anführung von Beyspielen die Lehre deutlicher gemacht hätte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Handbuch der Geſchichte der ſouverainen Staaten des deutſchen Bundes*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Profeſſor der ſächſiſchen Geſchichte und Statiſtik auf der Univerſität Leipzig. *Erſten* Bandes *zweyte* Abtheilung, enthält die Geſchichte der preuſsiſchen Monarchie, mit fünf genealogiſchen Tabellen.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte der preuſsiſchen Monarchie, dargeſtellt von u. ſ. w. XIV u. 588 S. gr. 8.

Des *erſten* Bandes *erſte* Abtheilung, welche die Geſchichte des *öſterreichiſchen Kaiſerſtaates* enthält, iſt mit dem ihr gebührenden Lobe All. Lit. Zeit. 1817. Nr. 299. angezeigt worden. Die gegenwärtige *zweyte* übertrifft die *erſte* noch an Reichhaltigkeit ſowohl der Begebenheiten als auch der Literatur, an einer ſorgfältigern Angabe der Quellen, und einer immer gleich gehaltenen Schreibart. Kurz wir beſitzen bis jetzt noch kein ſo vollſtändiges, wohlgeordnetes, und gut geſchriebenes *Handbuch* der preuſsiſchen Geſchichte, als das obige. Denn zum *Handbuche* ſcheint ſich dieſes Werk, der angeführten erſten Eigenſchaft wegen, mehr zu eignen, als zum Compendio, wenigſtens kann der Recenſent den Wunſch nicht unterdrücken, daſs es dem gelehrten Verfaſſer gefallen möchte, einen Auszug daraus zu liefern, welcher gewiſs manchen Lehrern ſehr willkommen ſeyn würde, um Vorträge darüber zu halten.

Dieſes allgemeine Urtheil werde durch eine genauere Angabe des Einzelnen gerechtfertigt.

Eine Darſtellung der preuſsiſchen Geſchichte hat eigenthümliche Schwierigkeiten, unter welchen die Verbindung des hiſtoriſchen Stoffs eine beſondere Erwähnung verdient. Denn da die preuſsiſche Monarchie aus mehreren, von verſchiedenen Stammvölkern, namentlich von *Slaven* und *Deutſchen*, bewohnten Ländern nach und nach erwachſen iſt, ſo muſs ſich der Geſchichtſchreiber die Frage aufwerfen, ob die Hauptmaſſen entweder nach den *Stammvölkern* oder nach den *Ländern* geordnet werden ſollen. Das Erſte ſcheint zwar ſyſtematiſcher; aber es zerſtückelt das Ganze zu ſehr, und macht häufige Wiederholungen nöthig, indem die Geſchichten beider Haupttheile neben einander fortſchreiten. Das Zweyte kann auf eine doppelte Art geſchehen. Entweder wird die Geſchichte der einzelnen Länder *vor* ihrer Vereinigung mit der preuſsiſchen Monarchie zuſammengeſtellt, oder man geht vom Stammlande der letzten aus, und ſchaltet in die Geſchichte deſſelben die Vorgeſchichte eines jeden einzelnen Landes zur Zeit ſeiner Erwerbung wie eine Epiſode ein. Die erſte Art erſchwert die Ueberſicht, da manche Länder während des Mittelalters und ſelbſt bis auf die Zeit ihrer Vereinigung mit der preuſsiſchen Monarchie keinen gemeinſamen Mittelpunct haben, und bildet ſehr ungleiche Theile, da die Vereinigung ſelbſt Jahrhunderte weit aus einander liegt, ſo daſs ſich die neben einander laufende Specialgeſchichte einiger Länder mit den Jahren 1609 und 1618, anderer mit den Jahren 1648, 1742 und 1772, und noch anderer mit den Jahren 1803 und 1815 endigt. Die zweyte Art aber iſt die natürlichſte, indem, nach derſelben, die einzelnen Länder ſich eben ſo zur *Einheit* bey der hiſtoriſchen Darſtellung bilden, als ſie es bey der politiſchen Verſchmelzung thaten. Auch faſst der Leſer oder Zuhörer, wie der Recenſent aus vieljähriger Erfahrung weiſs, eben dieſer natürlichen Einheit wegen, das Bild der wachſenden preuſsiſchen Monarchie leichter auf, als nach irgend einer andern Methode. Rec. ſtimmt daher dem Vf. aus voller Ueberzeugung bey, daſs er die letzte Art der Darſtellung jeder andern vorgezogen. Dabey hat er das Verhältniſs der ſtatiſtiſchen und politiſchen Wichtigkeit der mit Preuſsen vereinigten Länder immer im Auge behalten. So iſt die Vorgeſchichte kleiner Länder und ehemaliger unbedeutender Herrſchaften, Abteyen und Reichsſtädte bey dem Zeitpuncte ihrer Erwerbung nur kurz, meiſtens bloſs in Noten, hingegen die Vorgeſchichte z. B. der Herzogthümer *Preuſsen*, *Pommern* und *Schleſien*, als der intereſſanteſten und politiſch wichtigſten Provinzen ausführlicher vorgetragen worden. Durch eine ſolche Behandlung hat auch die allgemeine Geſchichte der Monarchie an Mannichfaltigkeit der Schattierungen gewonnen, indem die verſchiedenartigen ehemahls getrennten, und ſpäter verbundenen Völkerſtämme nach vormaliger und gegenwärtiger Verfaſſung, Verwaltung, Sitte, Kultur und Religion mit einander ſind verglichen worden. Denn nach dem richtigſten Standpunct der Geſchichte verlangt man billig von einem Geſchichtſchreiber, daſs er nie das in dem Laufe der Jahrhunderte hervortretende Volksleben untergehen laſſe in einer bloſsen Regentengeſchichte. Der Vf. hatte dieſe

Digitized by Google

Aufgabe in ſeiner Geſchichte: *Das deutſche Volk und Reich*, Leipz. 1816. 8. ſchön rühmlichſt gelöſt, und iſt in dem vorliegenden Werke ſeinen Grundſätzen treu geblieben, ſo daſs er auch hier überall den pragmatiſchen Zuſammenhang des innern und äuſsern politiſchen Lebens beſonders in den vortrefflichen *Ueberſichten* und *Reſultaten* dargeſtellt hat. Am ausführlichſten hat er die Begebenheiten ſeit der Regierung des groſsen Churfürſten entwickelt, und das mit Recht, da ſeit deſſen Zeiten die eigentliche politiſche Einheit Preuſsens im Innern und die höhere politiſche Bedeutſamkeit deſſelben nach aufsen begann.

Die *Schreibart* des Vfs. erhält ſich durchgehends in der den Gegenſtänden angemeſſenen Würde. Ein Beleg davon, der zugleich auch die Freymüthigkeit des Vfs. beurkundet, ſey eine Stelle aus dem *Reſultate* über den Zeitraum von 1640 — 1818. S. 587: „Sollen in der preuſsiſchen Monarchie das innere und äuſsere Leben kräftig fort beſtehen, und ſie auf der erreichten politiſchen Höhe einer Macht des erſten Ranges erhalten, ſo müſſen nothwendig die Grundbedingungen fortdauern, welche in jenen drey verſchiedenen Zeiträumen den groſsen Ausſchlag gaben: die vereinigte Wirkſamkeit des Regenten und ſeines Volkes für das Beſtehen, die Fortbildung und Wohlfahrt des Ganzen, bey dem glücklichſten Einverſtändniſſe zwiſchen beiden; die Freyheit des Gedankens und der Preſſe, bey der möglichſt gröſsten bürgerlichen Freyheit und einer zeitgemäſsen feſten Organiſation aller einzelnen Theile der Verfaſſung und Verwaltung im *Innern;* der begonnene Aufſchwung des Geiſtes in jeder Kenntniſs, Wiſſenſchaft und Kunſt; die Freyheit der Gewerbe und des Handels; der echte religiöſe Sinn und der Wiederſchein deſſelben in den Sitten aller Klaſſen der Staatsbürger; nach *aufsen* aber ein Syſtem der Gerechtigkeit und Mäſsigkeit gegen andere Staaten, wie es Friedrich in den letzten Jahren ſeiner glanzvollen Regierung geltend machte. Unter dieſen Bedingungen wird die intellectuelle und moraliſche Kraft des Volkes nicht allein als Blüthe in die Höhe treiben, ſondern zugleich in die Wurzel ſchlagen, und dadurch jedem Sturme der Zeiten gewachſen ſeyn."

Um die Regentenhäuſer bequemer zu überſehen, ſind dem Werke fünf genealogiſche Tabellen beygefügt. Sollte der Genealog auf denſelben hier und da einen Namen vermiſſen, ſo verwahrt ſich der Vf. dagegen in der Vorrede S. XIV, indem er eine gröſsere Vollſtändigkeit in die beſonderen Werke über Genealogie verweiſt. Wirklich iſt es auch für den Zweck einer Specialgeſchichte völlig hinreichend, die Aufeinanderfolge der Regenten, die Abſtammung derſelben, und die für die Landesgeſchichte wichtigen Seitenlinien des regierenden Hauſes, nicht aber jeden apanagirten Prinzen, oder jede Fürſtentochter der Dynaſtie zu verzeichnen, welche nicht den mindeſten Einfluſs auf das Ganze gehabt haben. Indeſſen hat der Vf. dieſes Maaſs nicht immer beobachtet und z. B. auf der *fünften* Tabelle von Friedrichs des Groſsen Brüdern zwey aufgenommen, *Friedrich Ludwig*, und *Friedrich Wilhelm*, welche nicht einmahl *Ein* volles Jahr gelebt haben.

Die Geſchichte ſelbſt iſt nach einer *Einleitung* und *Vorgeſchichte Brandenburgs* von den älteſten Zeiten an bis zur Begründung der Erblichkeit der markgräflichen Würde in der Askaniſchen Dynaſtie, in *vier* Zeiträume eingetheilt: 1) unter der Askaniſchen Dynaſtie von 1142 bis 1320; 2) unter der Wittelsbachiſchen und Luxemburgiſchen Dynaſtie von 1320 bis 1415; 3) unter der Dynaſtie Hohenzollern von dem Churfürſten Friedrich I. bis zum Churfürſten Friedrich Wilhelm, von 1415 bis 1640; 4) von dem Churf. Fr. Wilhelm bis auf unſere Tage von 1640 bis 1818.

Vor jedem Zeitraume geht ein reich ausgeſtatteter literariſcher Abſchnitt her, in welchem Rec. kein bedeutendes Werk vermiſst hat. Auſserdem ſind unter dem Texte nicht nur die Quellen überhaupt, ſondern häufig auch die Beweisſtellen aus denſelben *wörtlich* angeführt.

Bey dieſer groſsen Sorgfalt des Vfs. werden ſich wenige Unrichtigkeiten nachweiſen laſſen. Als Kleinigkeiten mögen folgende bemerkt werden.

S. 141. heiſst es: „Es iſt eine publiciſtiſche Frage, ob dieſe, vom Kaiſer nie beſtätigte *Erbverbrüderung* (zwiſchen *Brandenburg*, *Sachſen* und *Heſſen* 1580 und die letzte 1614.) nach dem 16ten Artikel des *Tilſiter* Friedens noch Gültigkeit haben kann, beſonders da ſie weder nach *Heſſens* Herſtellung, noch nach den Reſultaten des Wiener Congreſſes erneuert worden iſt." Was die Kaiſerliche Beſtätigung betrifft, ſo war ſie *erſtens* für *Churfürſten* nicht *nothwendig*, weil dieſe nach der *goldnen Bulle* (Cap. 10. §. 2. 3.) Reichslande ohne beſondere kaiſerliche Einwilligung erwerben konnten; *zweytens* aber ſind jene und ähnliche Erbverbrüderungen wirklich durch ſpätere kaiſerliche Wahlkapitulationen *beſtätigt* worden. So heiſst es in *Leopolds* I. Wahlkapitulation Art. 6: „wie Wir denn auch die, *vor dieſem*, unter ihnen, den Reichs-*conſtitutionibus* gemäſs, gemachte *uniones* gleichergeſtalt, zuvörderſt aber die unter Churfürſten, Fürſten und Ständen aufgerichtete *Erbverbrüderungen* hiemit *confirmiren* und approbiren." Daſs ferner der *zehnte* Artikel des *Tilſiter* Friedens, durch welchen der König von Preuſsen ſeinen Anſprüchen auf die Länder zwiſchen dem Rheine und der Elbe, und namentlich des Königs von Sachſen entſagte, hier nicht in Anſchlag kommen kann, ergiebt ſich daraus, daſs Preuſsen durch ſeine Kriegserklärung gegen Frankreich 1813 den Frieden zu Tilſit wieder aufgehoben hat. *Heſſen* aber iſt durch die Wiedererhaltung ſeiner Länder in ſeine alten Rechte und Verbindlichkeiten zurück getreten, ſofern dieſelben nicht durch neuere gültige Beſtimmungen ſind abgeändert worden. Dergleichen aber iſt in Rückſicht auf jene Erbverbrüderung von ſeiner Seite nicht geſchehen. Auch iſt durch die Reſultate des Wiener Congreſſes keine alte *Erbverbrüderung* ungültig ge-

Digitized by Google

geworden. Im Gegentheile ist, nach dem 14ten Art. der *Bundesacte* sogar den im Jahr 1806 und seitdem *mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsständen*, namentlich den *fürstlichen* und *gräflichen* Häusern, die *Aufrechterhaltung ihrer Familienverträge* zugesichert worden. Wenn also *Brandenburg*, *Sachsen* und *Hessen* jene Erbverbrüderung nicht selbst, *durch eine gemeinschaftliche Uebereinkunft*, aufheben, so dauert deren Gültigkeit, auch bey der gegenwärtigen Lage der Dinge noch immer fort.

S. 518.: „So ward durch das Edict vom 9ten Oct. 1807 der Besitz und freye Gebrauch des Grundeigenthums erleichtert, und mit der nähern Bestimmung der persönlichen Verhältnisse der Landbewohner die *Erbunterthänigkeit überhaupt* aufgehoben; allein durch das spätere Edict vom 27sten Jul. 1808 *auf die Ost- und Westpreussischen Domainenbauern beschränkt.*" Durch diese Verordnung, welche vollständig in *Mathis* allgem. juristischen Staatsschrift für die preussischen Staaten mit der Ueberschrift: Verordnung wegen Verleihung des Eigenthums von den Grundstücken der Immediateinsassen in den Domainen von Ost-Preussen, Litthauen und West-Preussen vom 27sten Julius 1808, ist abgedruckt worden, wurde die Aufhebung der Erbunterthänigkeit auf keine Weise beschränkt, sondern den genannten Immediateinsassen, wie es in der Verordnung ausdrücklich heisst, das *volle uneingeschränkte Eigenthum ihrer Grundstücke* verliehen.

Der Fortsetzung dieses Handbuchs sieht gewiss jeder Freund der Geschichte, der es kennen gelernt hat, mit Vergnügen entgegen.

OEKONOMIE.

Marburg und Cassel, b. Krieger: *Sylvan*, ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde auf die Jahre 1817 und 1818 von *C. P. Laurop*, Grossherzogl. Badischem Oberforstrathe u. s. w. und *V. F. Fischer*, Grossherzogl. Badischem Forstrathe u. s. w. 214 S. kl. 8.

Verfasser und Verleger sollten darauf denken, dass künftig bey einem so lehrreichen Jahrbuche keine Stockung wieder einträte und jedes Jahr ein Bändchen erschiene. — In diesem Jahrbuche, das zwey Jahre begreift, steht *voran* die sehr interessante Selbstbiographie des berühmten Jagdschriftstellers und Jägers Grafen *Mellins*, nebst seinem eben so schön gezeichneten als gestochenen Bildnisse. Schade dass man nicht gleiches günstiges Urtheil auch über die übrigen Kupfer fällen kann, von welchen die Zeichnungen, wie man sieht, richtig und schön dargestellt, allein von dem Kupferstecher und Illuminirer zu flüchtig gearbeitet sind. So ist z. B. das Weibchen vom Goldfasan ein wahrer Krüppel geworden und der Baumschlag besteht gewöhnlich nur aus grünen Klecksen. Möge der Verleger künftig mehr Fleiss auf Stich und Ausmalung der Kupfertafeln verwenden lassen!

Unter den *naturhistorischen* Aufsätzen steht der vom *Virginischen Hirsch (Cervus virginianus)* oben an. Hr. Forstrath *Fischer* hat hier dieses Thier, dass uns bis jetzt nur vorzüglich durch die vielen Häute, die nach Europa gebracht werden, bekannt ist, vollständiger beschrieben, als alle seine Vorgänger und eine Abbildung von dem Hirsche aus der Stuttgarter Menagerie beygefügt. In der Grösse wird er mit dem Dambirsche verglichen, allein nach den Häuten zu urtheilen, die nach Deutschland kommen, und nach der Angabe des Hrn. Forstmeisters *von der Borch* möchte er in der Grösse zwischen dem Dam- und Rothhirsch stehen. Er ist sehr weit in Amerika verbreitet, und wohnt mehr in den ungeheuren Steppen und Savanen als in den Wäldern. Die Indianer legen da, wo dieses Wildpret stark hinwechselt, weitläuftige Verzäunungen mit mancherley Irrgängen und Lücken an, und hängen Schlingen in dieselben um es zu fangen. Ein solcher Hirschhag ernährt eine ganze Familie. — S. 50. beschreibt Herr Forstmeister *von der Borch* in seiner bekannten gründlichen und angenehmen Manier den *Schweifshund (Canis scoticus)*, und ob er gleich selbst zugesteht, dass man hier keine Urrasse auffinden könne, sondern dass er mit dem Jagdhunde in Eins zusammen falle, so glaubt er doch, dass die reine Rasse, die er auch abbildet, 1 Fuss hoch, 3 Fuss lang, von Kopf und Nase stark, gut behangen, von starken, etwas eingebogenen Vorderläufen, kurzen glatten Haaren und von hellbrauner, am Bauche weisser Farbe seyn müsse. Besonders angenehm muss dem Anfänger die deutliche Anleitung zum Bearbeiten dieses Hundes seyn. — Herr Graf *Mellin* beschreibt hierauf S. 67. den *Goldfasan (Phasianus pictus)*, und hat die Abbildung dazu gemalt, als gerade diese Vögel in der Falz waren, und also das vollkommenste Gefieder hatten; nur haben, wie schon erwähnt, Kupferstecher und Ausmaler nicht den gehörigen Fleiss auf ihre Arbeit gewandt. Man findet hier die vollständigste Geschichte und Behandlung dieses Vogels, und die Herausgeber setzen noch in einigen Noten hinzu, was sie bey der Goldfasanenzucht in ihrer Nähe bemerkt haben. — Die Naturgeschichte des *Säbelschnäblers (Recurvirostra Avocetta)*, welchen Herr Forstrath *Fischer* in Nr. 4. beschreibt, wird auch dem eigentlichen Naturforscher willkommen seyn, indem der Verf., der diesen Vogel eine Zeitlang im Zimmer hielt, manche neue Beobachtung mittheilt, z. B. dass er nicht mit ausgestrecktem Hals steht und geht, sondern mit zusammengezogenem. Die Abbildung, welche hier geliefert wird, hat also eine naturgetreuere Stellung als in andern Werken. Nr. 5. enthält von eben dem Vf. die Naturgeschichte des *Seidenschwanzes (Ampelis Garrulus, Linn.)*. Sie ist ganz vollständig. Nicht so gut ist die Abbildung, an welcher der Schnabel zu stark und der After statt braunroth rosenroth gefärbt ist. — Unter der Rubrik, welche *kleine Aufsätze* aus der Forst- und Jagdkunde überschrieben ist, finden wir nur Einen vom Hrn. *Laurop: Ueber die Abneigung gegen das*

Digitized by Google

das Wiſſenſchaftliche und die Literatur des Forſtweſens. Der Vf. giebt hier die Hinderniſſe an, warum ſich die Forſtwiſſenſchaft noch nicht vollkommener ausgebildet hat, und ſchlägt, um die Neigung für Wiſſenſchaft und Literatur zu unterſtützen und zu befördern, und beſonders unter den niedern Forſtbeamten eine allgemeine Bildung zu bewirken, *Leſezirkel* vor, wozu auſser dem jährlichen Beytrag der Mitglieder, auch die Forſtcaſſe (wie billig!) im Ganzen oder jährlich eine Summe hergeben müſste. — Unter der Rubrik *Topographie* wird das Schloſs *Kranichſtein* mit ſeinen Umgebungen vom Hrn. Forſtmeiſter *von Wedekind* beſchrieben und eine Zeichnung davon beygefügt. Kranichſtein iſt ein Jagdſchloſs in der Nähe von Darmſtadt mit einem Wildpark und einer zahmen Faſanerie. Unter Ludwig VIII, der ſich faſt beſtändig hier aufhielt, war die Jagd und Jägerey im Darmſtädtiſchen am blühendſten und er war ſelbſt ein groſser Jäger. Er hatte gewöhnlich den Jagdmaler *Eger* in ſeinem Gefolge und es iſt bekannt, daſs in *Ridingers* Kupfern vorzüglich dieſes Landgrafen Jagden verewigt ſind. Bemerkt wird hier zugleich, daſs von dem untergelegten gemeinen Faſanen-Eyern gewöhnlich nur der dritte Theil ausläuft und daſs die jungen Faſanen zuerſt mit Ameiſeneyern und dann mit Hirſe und Hühnereyern gefüttert werden. — Unter den *vermiſchten Aufſätzen* werden *zuerſt die Forſt- und Jagdmerkwürdigkeiten* aus den ſüddeutſchen Gegenden aufgezählt. Sie gehören zu den intereſſanteſten Gegenſtänden, die der Sylvan jährlich liefert. Im September 1815 erſchienen ganze Flüge von *Totanus fuscus* und *Glottis* am Rhein, und im October und November mehrere Wölfe, welche letztre überhaupt und beſonders in den preuſsiſchen Rheinprovinzen auch im folgenden Jahre nicht ſelten waren. Das traurige Jahr 1816 war auch für die Jagden und Forſte nachtheilig; denn auſser daſs in den Herbſt- und Wintermonaten ſich einige ſeltene Sumpf- und Waſſervögel z. B. *Anſer torquatus*, *Anas Tadorna*, *Recurviroſtra Avacetta* u. ſ. w. zeigten, hatte der Wald die Wuth der Orkane und die Verfolgung der *Phalaena pini*, *piniperda* und *piniaria* auszuhalten u. ſ. w. Im *zweyten* Aufſatze berichtet Hr. Forſtmeiſter *von der Borch*, daſs der liebliche franzöſiſche Dichter *Chevalier de Florian* auch ein Jagdfreund war, und beſchenkt uns in dem Abſchnitt, der die Gedichte enthält, mit einer freyen Ueberſetzung von deſſen Mährchen vom Hühnerhund. *Drittens* wird unter den *Beyträgen zur Naturgeſchichte des Rehes* erzählt, daſs ein zahmes Reh, deſſen beygeſellter Bock im Anfang des Septembers verendet war, zu Anfang des Mayes ein Rehkalb ſetzte — daſs zwey Rehe Ueberbleibſel von im Tragſack verſchloſſenen Rehkitzlein hatten und dabey gut bey Leibe waren. Im *ſechſten* Aufſatze wird das durch ſeine eigene Waffen getödtete Hauptſchwein, deſſen Kopf auf dem Titelkupfer abgebildet iſt, beſchrieben. Das Gewerf deſſelben war nämlich in der Form und Stärke wie Gemſenhörner ſo gewachſen, daſs die Spitzen deſſelben 1½ Zoll unter den Augen durch die Schwarte bis auf den Knochen durchdrangen, und der untere Kiefer, aus welchem es ausgewachſen war, an den obern nach und nach ſo feſt verſchloſſen wurde, daſs dem Schwein zuletzt die Oeffnung des Gebrechs nicht mehr möglich war, und es aus dieſem Grunde verhungern muſste. Im 7ten Aufſ. giebt Herr *von der Borch* Nachricht von den *älteſten Greiſen der deutſchen Waldbäume*, nämlich der Linden und Birnbäume. Im 8ten wird vom Herrn *Fiſcher* die *Jägerſtiftung* des Markgrafen Georg Friedrichs, in einem ein wildes Schwein vorſtellenden Jagdhumpen, der im Oberforſtamte Kandern aufbewahrt wird, beſchrieben, und im 9ten wird vom Hrn. *von der Borch* die wunderſame Anhänglichkeit eines Windhundes an ſeinen Herrn erzählt. Im *zehnten* Aufſatz erwähnt endlich Herr *Fleiſcher* zwey neuer deutſcher Falken, von welchem der eine der *Kornweyhe* und der andere dem *Thurmfalken* ähnlich ſeyn ſoll, von welchen er den erſten *Falco cinerarius* und den zweyten *Falco Naumanni* nennt, und deren genauere Beſchreibung und Abbildung wir in der neuen Ausgabe von *Naumanns* Naturgeſchichte der Vögel erhalten ſollen. Aus den hier angeführten kurzen Angaben läſst ſich bey Raubvögeln, die in der Jugend und beſonders bey der Kornweyhe und dem Thurmfalken, die auch im Geſchlecht variiren, nichts beſtimmtes noch abnehmen. Unter den *Anekdoten* finden ſich mehrere ſehr artige, ſo ebenfalls unter den *Gedichten*, deren Vf. von der Borch, A. Schreiber, Joſeph, und Auguſta P.g ſich unterſchreiben und ſchon als liebliche Naturſänger bekannt ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNCHEN, im Verl. d. Lithograph. Kunſt-Anſtalt bey d. Feyertags-Schule: *Anleitung zur Landſchaft-Zeichnung*, von *Max Joſeph Wagenbauer*, Landſchafts-Mahler. 1816. 18 Blätter Quer Fol., nebſt einem Blatt Vorbericht und Anleitung. (1 Thlr 18 Gr.)

Jedes Blatt dieſer Anleitung enthält denſelben Gegenſtand zweymal, erſtlich nur leicht entworfen und ſodann ausführlicher gezeichnet, alles in ſchwarzer Kreide-Manier, Steindruck. Hr. *W.* iſt der Meinung, und wir ſind mit ihm einverſtanden, unter den landſchaftlichen Gegenſtänden ſeyen Bäume diejenigen, welche dem Anfänger die meiſten Schwierigkeiten verurſachen; darum hat er auf den Blättern Nr. 1. bis Nr. 13. Bäume verſchiedener Art, theilweiſe und ganz, mit treuer Beobachtung des Characters derſelben dargeſtellt; in ſo ferne verdient ſein Werk Lob und iſt unbedenklich zum Gebrauche für Anfänger im Zeichnen zu empfehlen. Die Blätter Nr. 14 bis 18, mit einfachen landſchaftlichen Compoſitionen, ſcheinen uns hingegen, als Vorlegeblätter betrachtet, nicht völlig zweckgemäſs, weil ihnen die in lithographiſchen Arbeiten ſo ſehr ſchwer zu erzielende Haltung mangelt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Die Armenpflege im Herzogthume Naſſau* nach dem Edict vom 19. Oct. 1816 und den hierauf ſich beziehenden allgemeinen Vorſchriften. Ein Handbuch für die mit der Armenpflege beauftragten Behörden von *Friedr. Wilh. Emmermann*, Herz. Naſſ. Regierungsrathe und Correſp. Mitgliede der Kameraliſtiſch-Oekonom. Societät zu Erlangen. 1818. XVI u. 176 S. nebſt einem Anhange und Regiſter.

Hr. E. hat ſich ſchon durch eine Schrift über das Armenweſen bekannt gemacht, wovon bey Heyer in Gieſſen im J. 1814 die zweyte Auflage unter dem Titel erſchien: *Geprüfte Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung der öffentlichen Armenanſtalten überhaupt und beſonders auf dem Lande.* Dieſe ſoll nach der Vorr. zur jetzigen Schrift S VI als der theoretiſche, die vorliegende als der practiſche Theil anzuſehen ſeyn. Aus dieſer Aeuſserung möchte man wohl ziemlich ſicher ſchlieſsen dürfen, daſs der Vf. das Referat bey der Naſſ. Regierung in Armenſachen führe, und durch das auf dem Titel benannte, von ihm vielleicht entworfene Edict ſeine Theorie practiſch angewendet habe. Zunächſt will nun Hr. E. durch dieſen practiſchen Theil das gedachte Edict für die Naſſ. Geſchäftsmänner, welche mit der Armenpflege beauftragt ſind, commentiren, und ihnen deſſen Anwendung erleichtern. Er glaubt aber auch dem Auslande damit zu nützen. Denn es ſoll daraus hervorgehen, daſs ſeine auf geſunden Grundſätzen der Staatspolizey, Nationalöconomie und Volksbildung beruhende Theorie der Armenpflege anwendbar ſey, und die Naſſ. Geſetzgebung, als möglichſt vollſtändig und bewährt, auch anderen Staaten zur Nachahmung empfohlen werden könne. — Um dieſen zweyten, freylich nur untergeordneten, oder Nebenzweck zu erreichen, hätte aber der Vf. einen andern Weg einſchlagen müſſen. Manche neue Anordnung im Staatshaushalt nimmt ſich auf dem Papier ganz gut aus. Die Hauptſache aber iſt: hat die Erfahrung bereits die Vorſchriften als ausführbar und nützlich bewährt? Wird die wohlwollende Abſicht des Geſetzgebers wirklich dadurch erreicht? Für das Ausland beſonders hätte der Vf. dieſe Fragen in der Vorrede oder einem Anhang beantworten, er hätte darthun ſollen, wie durch die neuen Armenverſorgungsanſtalten die Armuth in ſeinem Vaterlande vermindert, wie der für das Publicum ſo läſtigen Haus- und Straſsenbetteley geſteuert oder ganz abgeholfen worden? Hierauf hat ſich Hr. E. wohlweislich im Detail nicht eingelaſſen. Selbſt jeder Fremde, der ſich nur kurze Zeit im Lande aufgehalten, würde ihm haben entgegnen können: Warum ſah man denn im Hungerjahre 1816 u. 17 ganze Schaaren Bettler, Kinder und Erwachſene, täglich die Hausthüren belagern? Warum ganze Züge ſolcher Dürftigen ſogar in das benachbarte Ausland, zumal in das Heſſiſche, wandern? Freylich waren Mangel und Theurung in dieſer traurigen Zeit auf einen ſo auſserordentlich hohen Grad geſtiegen, daſs auch die vollkommenſten Armenanſtalten der Noth zu ſteuern nicht vermocht hätten, weil ihnen andere öffentliche Verwaltungszweige nicht frühzeitig genug hülfreiche Hand boten. Wie Rec. aus zuverläſſiger Quelle verſichert worden, war der Mangel im Naſſauiſchen, dieſem reichen Fruchtlande, eigentlich durch falſche Maaſsregeln zuerſt veranlaſst, und dann durch Wuchergeiſt erkünſtelt. Die öffentlichen Speicher waren mit Getreide aller Art reichlich gefüllt. Wären dieſe Vorräthe dazu verwendet worden, durch Verkauf für die Conſumtion im Lande ſelbſt nach einer billigen Taxe, wobey die Domänencaſſe, gegen andere Jahre, doch noch bedeutend gewinnen konnte, die Preiſe herunterzuhalten, ſo würden dieſe nicht zu der bald eingetretenen fürchterlichen Höhe geſtiegen ſeyn. Einer Sperre, eines Ankaufs fremder Früchte hätte es alsdann gar nicht bedurft. Statt deſſen lieſs die Domänenkammer dieſe Vorräthe in groſsen Partien aufs Meiſtgebot verkaufen. Sie gingen meiſt ins Ausland, über den Rhein, wo wirklicher Mangel war. Die fremden Aufkäufer ſchreckten durch ihre hohe Gebote die Einheimiſchen ab. Dieſe fielen nun in die Hände der inländiſchen Wucherer, welche ihre Vorräthe nur ſparſam zu Markt brachten, um die Preiſe immer mehr in die Höhe treiben zu können. Erſt als es zu ſpät war, geſchahe jenen dem Lande ſo nachtheiligen Verſteigerungen von oben herab Einhalt. Aber die Hauptvorräthe waren verſchwunden, nur wenig zum Theil ſchlechtes Getreide war auf den herrſchaftlichen Kornböden mehr übrig, das dann doch immer noch nur etwas unter den Marktpreiſen losgeſchlagen ward. So war es dahin gekommen, daſs der emſigſte geſunde Tagelöhner für ſich und ſeine Familie, auch bey erhöhetem Taglohn, nicht vier Pf. Brod zu verdienen im Stande war,

war, wobey denn noch die Sonn- und Feyertage, an welchen doch auch der Hunger geſtillt werden muſste, als verdienſtlos zur Laſt fielen. Oft konnte er nicht einmal im Lande ein Brod haben. Manche holten es im Auslande, was dann wieder mit Zeitverluſt verknüpft war, und den Verdienſt ſchmälerte. Und woher ſollten nun andere unentbehrliche Bedürfniſſe, — das durch das Verſteigerungsſyſtem auch auf einen für die ärmere Klaſſe unbezahlbaren Preis getriebene Brennholz z. B. genommen werden. Durch das Geſetz waren dergleichen arbeitsfähige Menſchen von den Armenliſten ganz ausgeſchloſſen. Es blieb ihnen kein Mittel übrig, als ihre Kinder aufs Betteln auszuſchicken, zumal da der beſte Arbeiter im Winter oft keinen Verdienſt finden konnte. — Doch würde Rec. dieſer auſserordentlichen Zeit der Noth hier gar nicht erwähnt haben, wenn Hr. E. ſelbſt ſich nicht darauf beriefe, indem er S. VII der Vorr. zur Begründung des Lobs und der Anpreiſung ſeiner neuen Schöpfung, — mit welchem Grund läſst ſich aus obigem abnehmen, unter andern anführt: „die Erfahrung des letzten verhängniſsvollen Jahrs habe gelehrt, daſs Privatwohlthätigkeitsvereine allein nicht bewirken könnten, was der Geſammtkraft des Staats nur möglich ſey.“ — Aber was will der Vf. dazu ſagen, daſs ſelbſt nach der geſegneten Aernte des J. 1817 die Betteley, wenn gleich nicht mehr in dem Grade wie im Hungerjahre, beſonders das Betteln der Kinder, in einigen Gegenden wenigſtens, immer noch fortdauert, ohne daſs man irgend einer Maſsregel dagegen von Seiten der Polizey gewahr wird. Eine natürliche Folge davon iſt, daſs die Wohlhabenden ihre Beyträge zu den Armenkaſſen eher vermindern, als vermehren, weil ſie ihre Hoffnung nicht erfüllt geſehen haben, der Beläſtigung durch einzelne Bettler enthoben zu werden. — Hiergegen wird der Vf. zwar, wie auch wohl von andern geſchiehet, einwenden: wenn jeder die einzelnen Allmoſenſpenden verweigert, ſo wird das im Geſetz verbotene Betteln von ſelbſt aufhören. Es iſt indeſſen nicht Sache des Privatmanns, ſondern der Staatsbeamten, Geſetze nicht nur zu geben, ſondern auch zu handhaben. Und wenn auch einzelne geneigt ſeyn ſollten, der Polizey durch Abweiſung aller Bettler zu Hülfe zu kommen, ſo iſt damit nichts gebeſſert, ſo lange ſolches nicht allgemein geſchiehet. Eine Vereinbarung hierüber iſt aber nicht zu erwarten. Das Gefühl der meiſten empört ſich dagegen, einen — auch noch arbeitsfähigen Armen ein Allmoſen zu verſagen, und ihn zur Arbeit anzuweiſen, wenn ſie ihm nicht ſelbſt Arbeit und Verdienſt geben, oder doch einen Ort anweiſen können, wo er beides zu finden Gelegenheit hat; einen anderen Hülfloſen an die Armenkaſſe zu verweiſen, wenn ſie mit Zuverläſſigkeit wiſſen, daſs die Unterſtützung, welche er daraus erhält, oder erhalten kann, ſeiner Noth nicht abhilft.

So kommt denn Rec. auf einen Punkt, der ihm bey allen Armenverſorgungsanſtalten die Hauptſache und mehr, als das weitläuftigſte und noch ſo gut ausgeſonnene Tabellenweſen zu ſeyn ſcheint, wovon ſich mehr Wirkung, als von allen Strafverboten gegen Betteley, mehr als von aller Thätigkeit und Strenge der Beamten und ihrer Polizeydiener erwarten läſst: dem arbeitsfähigen Armen muſs Gelegenheit zum Verdienſt gegeben werden. — Hr. E. hat dieſes nicht überſehen, wie ſeine Schrift S. 79 — 89 zeigt. Nur ſcheint es, nach dem fortwährenden Betteln zu ſchlieſsen, noch allzuſehr an der Ausführung zu fehlen, und ſo lange die Staatskaſſe den Armencommiſſionen nicht zu Hülfe kommt, wird auch ſchwerlich etwas erſprieſsliches zu erwarten ſeyn. — Wo keine bedeutende Manufakturen ſind, läſst ſich nichts ausrichten, wenn der Staat nicht für Arbeitshäuſer ſorgt, und für den etwanigen Verluſt einſtehet. —

Von der Emmermannſchen Schrift läſst ſich übrigens nicht wohl ohne groſse Weitläuftigkeit ein Auszug geben. Sie iſt aber gewiſs für jeden Geſchäftsmann im Herzogthum, der mit der Armenpflege zu thun hat, ein nützliches Hand- und Hülfsbuch. Nach der vorgeſetzten Inhaltsanzeige und dem angehängten kurzen Regiſter kann er hier ſchneller und leichter, als aus dem voluminöſen Armenedict ſelbſt, herausfinden, wie er ſich in jedem Falle verhalten muſs. Ein ſolches Hülfsbuch iſt um ſo nöthiger und nützlicher, da dem Rec. die ganze Einrichtung etwas verwickelt und für die Armencommiſſionen, wenn ſie den Vorſchriften pünktlich nachkommen wollen, mit groſser Mühe und einer ungeheuren Schreiberey verknüpft zu ſeyn ſcheint. Man darf, um ſich hiervon zu überzeugen, in dem Anhang der Schrift nur die edikmäſsigen Formulare N. VI und VII anſehen. Die erſte enthält 20 Fragen, worüber die Armenpfleger jeden Orts jede als arm bekannte Familie, oder jeden einzelnen Armen zu Protokoll zu vernehmen haben. Von dieſen Fragen ſind manche wohl ganz unerheblich und zwecklos, z. B. wo iſt die Hausfrau geboren? Hat die Familie an jemand Foderungen? An wem? Wie viel? Hat ſie eine Erbſchaft zu hoffen? Von wem? Wie viel? Seit wann iſt ſie zurück gekommen? — Aus dieſen tabellariſchen Protokollen muſs dann der Ortsarmenpfleger an die Amtsarmencommiſſion nach dem Formular N. VII, welches wieder 15 Fragen aufſtellt, einen Bericht erſtatten, und darin nach der 15ten Frage das Protokoll Punkt für Punkt ſein Urtheil ſagen, welches ſich aber nicht bloſs auf die Ausſagen der Armen ſelbſt, ſondern auf eine nähere Unterſuchung, in wie fern die Angaben richtig ſind, gründen muſs. Durch Krankheiten u. a. zufällige Umſtände kann ſich oft in kurzer Zeit manches ändern. Es iſt alſo eine öftere Reviſion der Protokolle, und eine neue Berichtserſtattung nöthig. Nun denke man ſich, wie zahlreich dieſe Protokolle und Berichte in Aemtern, deren Bevölkerung ſich über 10 M. Menſchen beläuft, und worunter vielleicht ¼ zur Armenklaſſe gehören, werden müſſen, welche Arbeit die

Auf-

Digitized by Google

Aufstellung und Revision verursachen, wie weitläuftig die Registratur werden muss. — Bey dergleichen Einrichtungen wird aber der Zweck meistens nur halb erreicht, wenn die Ausführung denen, welchen sie obliegt, zu sehr erschwert wird. —

Ausser der eigentlichen Armenpflege enthält die vorliegende Schrift auch die Einrichtung der Waisenverpflegung und der Verwaltung der Hospitäler. Im Herzogthum waren nur drey Waisenhäuser, zu Dillenburg, Dietz und Wiesbaden. Nach dem beliebten Einheits- und Centralisationssystem ist das Vermögen dieser Stiftungen zusammengeworfen und es sind mit diesem allgemeinen Fonds für das ganze Herzogthum, nach S. 148, noch einige andere kleine Stiftungen und Einnahmen vereinigt worden. Dieser nun für die Versorgung der dürftigen Waisen im ganzen Herzogthum bestimmte Fonds ist einer besonderen Commission in Wiesbaden zur Verwaltung und Verwendung anvertraut. Es ist aber bey dieser Combination nicht beachtet worden, dass die reichen Fonds der vormaligen Waisenhäuser nur für gewisse kleine Landestheile gestiftet waren, in welchen dann auch alle dürftigen Waisen vollkommen versorgt werden konnten, ohne dass es einer ängstlichen Classification bedurft hätte. Jetzt haben vier Klassen gemacht werden müssen, wovon immer eine die andere ausschliesst, wenn mit den Einkünften des Centralfonds wegen der Menge der eben vorhandenen Waisen nicht auszulangen ist. Offenbar verlieren dabey diejenigen Landestheile, für deren Waisen der Stifter so freygebig gesorgt hatte, und es liegt darin eine so stärkere Rechtsverletzung, da die kleinen beygeschossenen Fonds nicht im Verhältniss mit der Zahl der Waisen im ganzen Herzogthum stehen. — Aber freylich muss man sich in unseren Tagen schon daran gewöhnen, dass der Wille eines wohlthätigen Stifters seine Heiligkeit und Unverletzbarkeit verlieret, dass er den hellern Einsichten eines anmaslichen Reformators nachstehen muss. Die Folge davon ist leider, dass dergleichen milde und wohlthätige Stiftungen immer seltener werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Hartmann: *Ueber Beschaffenheit, Zweck und Geist der jetzt veranstalteten Synoden und Prediger-Vereine.* Eine Synodalpredigt am 23. Sept. 1817 in der Stadtkirche zu Eilenburg gehalten — von D. *Friedr. Aug. Ludw. Nietzsche*, Hauptpfarrer u. Superint. daselbst. 29 S. gr. 8. (4 Gr.)

2) Züllichau, b. Darnmann: *Wie kann der gesunkenen Religiosität wieder aufgeholfen werden?* Eine Synodal-Rede, übergeben der Synode des Haynauischen Kreises von *Bobertag*, Pastor zu Lobendau in Nieder-Schlesien. 1818. 48 S. 8. (6 Gr.)

3) Berlin: *Rede vor der Kreissynode zu Bublitz*, von *D. F. A. Wilde*, K. Preuss. Superint. u. Oberprediger. Matth. 22, 5—9. 1818. 24 S. 8.

So wie die Amtsbrüder des Vfs. hat Rec. diese Predigt „wahr und erbaulich, ermunternd und stärkend" gefunden; durch einen gedrängtern Vortrag möchte jedoch das Ganze kräftiger geworden seyn. Die königl. Verordnung, dass die Prediger jeder Diöcese in einen Amtsverein treten sollten, konnte den Vf. nicht im Zweifel lassen, wovon er seine Amtsbrüder bey dieser Gelegenheit unterhalten sollte. Rec. hebt aus dessen Kanzelrede nur die Erinnerung aus, dass in den Zusammenkünften der Brüder die wechselseitige äussere *Achtung* (nicht Hochachtung, wie Hr. N. sich ausdrückt) und die äussere *Höflichkeit* nicht verletzt werden dürfe. „Diese äusserliche Hochachtung (Achtung) und Höflichkeit, heisst es S. 26, ist gleichsam der Blüthenstaub in der Blume amtsbrüderlicher Freundschaft; und so wie jede andere Blume unscheinbar wird, wenn erst der Blüthenstaub von ihr ist weggewischt worden, eben so sinkt die Blume amtsbrüderlicher Freundschaft zu etwas Gemeinem herab, wenn ihr erst der in die Augen fallende, glänzende und befruchtende Blüthenstaub der äussern Hochachtung (Achtung) und Höflichkeit entrissen wird." Machte vielleicht die Tendenz einiger Hrn. Diöcesane zur „göttlichen Grobheit" diese demüthigende Ermahnung des Hrn. Sup. vor einer ansehnlichen christlichen Gemeinde nothwendig? Einmal πνευματικοις (Geistlichen), sollte man denken, brauchte man dies nicht mehr zu sagen, sondern nur σαρκικοις, deren Brutalität noch nicht unter die Zucht der Humanität sich fügen wollte. In der Ordnung ist es, wenn der Vf. sagt, dass vornehmlich das Heilige in dem angeordneten Amtsvereine überdacht, besprochen und berathen werden solle; dass aber in Anlehung äusserer Dinge, z. B. des Gehalts, der Pfarrwohnung u. dgl. *nichts* zur Sprache kommen dürfe, wird vermuthlich nicht streng buchstäblich zu nehmen seyn.

Hr. *Bobertag* hat sich für seine Rede ein vielumfassendes Thema gewählt. Daher ist sie auch in der That etwas lang gerathen und zu einer Abhandlung geworden; und doch hat er, wie er selbst sagt, nur das was ihm das Wichtigste schien, aufgenommen und vieles nur angedeutet, was vielleicht noch einer nähern Erörterung bedurft hätte. Vielleicht wär es bess. er und dem Zweck der Versammlung gemässer gewesen, wenn er sich nur auf einen Theil der Aufgabe beschränkt und gezeigt hätte, ob und in wie fern in den Geistlichen ein Grund der gesunkenen Religiosität zu suchen sey, und was in dieser Hinsicht geschehen müsse, wenn es besser werden soll. Herr B. theilt seine Abhandl. in zwey Theile und zeigt zuerst, wodurch die Religiosität gesunken sey, und dann, wie

Digitized by Google

wie der gesunkenen Religiosität aufgeholfen werden könne? Er findet den Grund jenes Sinkens der Religiosität theils in dem einseitigen Zeitgeist oder Gang, den die Bildung der jetzigen Zeit nehme, die gröfstentheils nur auf das Wissen und dieses auf die Befriedigung einer feinen oder gröbern Selbstsucht gerichtet ist, theils in den Geistlichen, von welchen ein grofser Theil, wie der Vf. sich ausdrückt, im Weltgeist untergegangen ist, theils in der Verfassungslosigkeit der Kirche, in Beziehung auf die wahren Zwecke derselben, die Pflege des frommen christl. Sinnes. Dafs die im zweyten Theil der Abhandl. angegebenen Mittel der gesunkenen Religiosität aufzuhelfen, jene Ursachen berücksichtigen werden, kann man leicht denken. Der Vf. empfiehlt in Hinsicht des ersten Vertrauen und glaubt, dafs der Zeitgeist sich selbst verbessern werde, wenn man nur dem Geiste keine Fesseln anlegen will; was den geistl. Stand betrifft, so empfiehlt er diesem frommen Sinn und Geist und wissenschaftl. Bildung und thut einige Vorschläge, wie wir solche Geistliche herbeyschaffen können, wobey er von ihrer ersten Bildung ausgeht und mehrere in der That recht gute Wünsche, bey welchen er insonderheit auch auf Schlesien Rücksicht nimmt, ausspricht. In Hinsicht der Frage: Wie der Kirche und Religion durch eine bessere Verfassung aufzuhelfen sey? und deren Beantwortung, möchte Herr B. noch manchen Widerspruch finden; denn er leitet alles Heil von einem obersten Bischof, den der König der Kirche geben soll, und unter welchem alle Interna der Kirche stehen sollen, her. Doch hat er sich schon vorher gegen den Vorwurf, dafs bey seinen Wünschen das System der Hierarchie nur gar zu leicht zurückkehren könne, zu verwahren gesucht. Für die Einführung der Kirchenzucht ist er durchaus nicht. — Die ganze Abhandlung zeugt von einem Geist, dem das Eine Nothwendige theuer ist, und ist gewifs nicht ohne Nutzen gehört worden, so wie Rec. sie nicht ohne Theilnahme gelesen hat, wenn er auch gleich nicht jede Aeufserung des Vfs. unterschreiben konnte.

Der Vf. von Nr. 3. Hr. Sup. *Wilde* handelt in seiner Rede von der gesunkenen Achtung der Geistlichen. Er macht den Apologeten dieser und möchte sie gern von aller Schuld frey sprechen, welches doch wohl nicht gut möglich ist, wenn es auch gleich nicht geleugnet werden kann, dafs die übrigen Stände und besonders die, die zu dem vornehmern Stand gehören, sich oft in Beziehung auf Geistliche sehr viel erlauben, was nicht recht ist, und vieles verallgemeinern, was doch nur hin und wieder gefunden wird. Daher kann man es Hrn. W. wohl verzeihen und ihn wenigstens einigermafsen entschuldigen, wenn seine Freymüthigkeit manchmal in Unmuth und Bitterkeit übergeht, und seine Ansichten ihn bestimmen den Mitteln, die er empfiehlt, um den geistl. Stand zu heben, eine gröfsere Wirksamkeit zuzugestehn, als ihnen zukommt. Seine Confynodalen sollen sich nur nicht irre machen lassen, sollen sich unter einander verbinden und nicht an andere Stände anschliefsen. Man kann nun auch leicht den als Motto gewählten Spruch deuten.

München, b. Lindauer: *Predigten vor dem Landvolke in einem ganzen Jahrgange nach den Sonn- und Feyertagsevangelien.* Von *Fr. Xav Schmid*, Pfarrer. *Th. I.* 1818. XII. u. 396 S. *Th. II.* VIII. u. 376 S. 8. (3 Thlr.)

Der Vf., früher Pfarrer zu *Heiligenberg* im *Hausruckviertel*, itzt zu *Ismaning*, ist nach diesen Predigten ein sehr braver Mann; er hielt sie noch in seiner vorigen Gemeinde. „Viele meiner damaligen Zuhörer, sagt er, können es itzt noch bezeugen, welche fromme, frohe Stunden uns Gotteswort und Gottesdienst oft machten." Und man kann es ihm glauben; sie sind bey Gemeinfafslichkeit so herzlich, so ansprechend, dafs man seine Freude daran hat. Das Landvolk, vor welchem Hr. Schm. sie *hielt*, ist, seiner Versicherung nach, von sehr guter Gemüthsart und hört gerne Gottes Wort, *und er trug dieselben* „seinen lieben Pfarrkindern" in dem väterlichen Tone eines geistlichen Hausvaters vor; alles ist wohlmeynend und treuherzig gedacht und ausgedrückt; alle seine Zuhörer möchte er gerne ewig selig machen; aus den von seiner Kirche vorgeschriebenen Evangelien hebt er immer das heraus, was zur Erbauung dient, und der ehrliche Mann hatte wahrlich nicht nöthig, in der Vorrede zu sagen: „Ich wollte gewifs nichts Anstöfsiges, nichts Unwahres, nichts Unkatholisches sagen; dafür bewahre mich Gott und sein heiliges Evangelium!" Denn so wie er sich mittheilt, kömmt gewifs keinem Biedermanne in den Sinn, an so etwas Arges zu denken. *Dafs er* die Predigten nicht auf ein *städtisches* Publicum berechnete, bedurfte keiner Entschuldigung; es wäre ja verkehrt gewesen, Stadtvolk dabey ins Auge zu fassen; das giebt ihnen gerade ihren guten Ton, dafs sie nichts anders seyn wollten, als erbauliche, erweckliche, zu dem gesunden Verstande und zum Herzen sprechende Sonn- und Festtags-Predigten *für katholisches Landvolk*. Mit Einem Worte also: dieß Buch ist das, was es seyn *will* und seyn *soll*, und in dieser Hinsicht sehr empfehlungswerth, insbesondere auch darum, weil es ein günstiges Vorurtheil giebt für den *Charakter* des Mannes, der es geschrieben hat.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft* gesammelt von *Friedrich Schmalz*. *Erster* Band. 1814. XII u. 195 S. *Zweyter* Band. 1815. XX u. 289 S. *Dritter* Band. 1817. XIV u. 303 S. gr. 8.

Unter diesem Titel theilt uns ein rühmlichst bekannter, fleissiger, achtsamer und unterrichteter Landwirth seine Erfahrungen, die er fast in allen Zweigen seines vielseitigen Gewerbes zu machen Gelegenheit hatte, treulich mit, und bereichert auf diese Weise unsre ökonomische Literatur mit einem recht guten Buche, das besonders angehenden Landwirthen zu empfehlen ist, da es ihnen, gleich einem erfahrnen Freunde, als treuer Rathgeber, dem sie meistens unbedingt folgen können, in sehr vielen Fällen dienen kann. — Es würde von einem Werke dieser Art zu viel verlangt seyn, wenn man darin lauter neue Ideen, Bemerkungen und Beobachtungen suchen wollte; im Gegentheil wird der geübte Landwirth in dem vorliegenden auf manches längst Bekannte stofsen; allein dessen ungeachtet wird er es doch mit vielem Vergnügen lesen, da es auch nicht an neuen Ansichten und Erfahrungen darin fehlt, und Alles von grofser Sachkenntnifs und Gründlichkeit zeugt. Zwar kommen bisweilen Ausprüche und Bemerkungen vor, die auf keinen ganz sichern Wahrnehmungen begründet zu seyn scheinen, und bey denen sich der Vf., welcher auch gewifs nicht die Meinung von sich hegt, dafs er unfehlbar sey, wohl geirrt hat; doch ist diess nur so selten der Fall, dafs dadurch sein Buch keineswegs an seinem Werthe verliert, der auch dadurch nicht verringert wird, dafs es nicht Alles umfassend und erschöpfend ist, was es nicht seyn kann, da es kein Lehrbuch der gesammten Landwirthschaft seyn soll, sondern vom Vf., sehr weislich und dankenswerth, zu einer blofsen Niederlage seiner wirklich gemachten Erfahrungen bestimmt ist, durch deren Mittheilung er der Wissenschaft des Landbaues keinen geringen Dienst erweist; denn durch nichts kann dieselbe wohl mehr gefördert werden, als wenn Sachverständige alles das treu und gewissenhaft bekannt machen, was sie gesehen und erprobt haben, was ihnen geglückt und mifsglückt ist, und alle dabey vorkommenden Umstände genau angeben. — Nach diesem Urtheile über das vorliegende Werk im Allgemeinen gehen wir zu einer genauern Anzeige der einzelnen Theile desselben über, wobey wir die Puncte bemerken wollen, über die wir mit dem Vf. nicht übereinstimmend denken.

Der *erste* Band enthält sechs Abschnitte; 1) über das Studium der Landwirthschaft; 2) über Wahl, Veranschlagung und Uebernehmung eines Landguts; 3) über Einrichtung der Wirthschaft gleich nach der Uebernahme; 4) über den Umgang des Landwirths mit seinen Arbeitern; 5) über den Umgang der Gutsbesitzer mit ihren Pächtern und Verwaltern; 6) über den Futterbau. Im ersten Abschn. giebt der Vf. die Geschichte seiner Bildung zum Landwirth, die für den jungen Oekonomen viel Lehrreiches enthält, und von Niemand ohne Interesse gelesen werden wird, wiewohl es manchem vielleicht unangenehm ist, dafs der Vf bisweilen mit einigem Wohlgefallen bey seiner Persönlichkeit zu verweilen scheint; es ist ihm jedoch diefs nicht zu verargen; denn gewöhnlich thun diefs alle die Männer, die, wie er, durch Geisteskraft und Anstrengung die Hindernisse, welche eine mangelhafte Erziehung ihrer höheren Ausbildung in den Weg legte, glücklich überwunden, und nun, voll Selbzufriedenheit darüber, sich natürlich zurufen müssen: „Alles, was du bist, bist du durch dich selbst." — Der vom Vf. entworfene Plan zur Bildung eines jungen Landwirths verdient allen Beyfall. — Im 2ten Abschn. spricht sich der Vf. sehr richtig über den Werth, oder vielmehr Unwerth, der Gespannfrohne aus, deren geringen Nutzen und oftmaligen Nachtheil er deutlich aus einander setzt. Dann macht er die gleichfalls wahre Bemerkung, dafs die bisher schlecht bewirthschafteten, und daher in übeln Ruf gekommenen Güter, wenn sie nur sonst einen dankbaren Boden haben, so wie auch diejenigen, bey welchen sich die mehresten Zweige der Landwirthschaft vereinigt finden, gewöhnlich mit dem meisten Vortheile, sey's durch Kauf oder Pacht, zu übernehmen sind. Was er über die Abschätzung der Güter sagt, sind zwar meist nur kurze und unvollständige, aber doch richtige und bemerkenswerthe Andeutungen. Sehr wahr und beherzigenswerth sind seine Aeufserungen über den Unfug, der in der Regel beym Taxiren des Inventariums getrieben wird, und dem in der That die Gesetze Einhalt thun sollten. — Im 3ten Abschn. empfiehlt der Vf. mit Recht grofse Vorsicht und nur allmähliges Fortschreiten in der Veränderung einer Wirthschaft, und giebt den sehr beherzigenswerthen Rath, nicht

gleich nach der Uebernahme eines Guts, ehe man es in allen seinen Theilen genau kennt, einen festbestimmten, neuen Wirthschaftsplan zu entwerfen; denn der Nachtheil, welcher der Wirthschaft und dem Wirthschafter, ihm Geld und Achtung raubend, aus schnellen und unüberlegten Wirthschaftsveränderungen und Neuerungen, wenn sie, wie es häufig der Fall ist, misglücken, entspringt, ist oft nicht zu berechnen, und thut der guten Sache grosen Schaden. — Der 4te Abschn. über den Umgang des Landwirths mit seinen Arbeiten ist Rec. ganz aus der Seele geschrieben, und er wünschte nur, dafs ihn recht viele lesen und beherzigen möchten. Auch der 5te Abschn. über den Umgang der Gutsbesitzer mit ihren Pächtern und Verwaltern enthält viel Gutes und Wahres. Sehr gerecht ist sein Eifer wider das Verpachten an den Meistbietenden, das, wenn es fernerhin noch fortgesetzt, ja gar noch häufiger werden sollte, zumal bey so kurzdauernden Pachten, wie man bisher nicht selten abschlofs, nur zu einer gänzlichen Erschöpfung vieler verpachteten Güter führen mufs. — Im 6ten, dem Futterbau gewidmeten, Abschn. bringt der Vf. die nicht genug zu beachtende Wahrheit in Anregung, dafs die Viehzucht die Basis der ganzen Landwirthschaft ausmache, und dafs demnach der Landwirth sich vorzüglich bemühen müsse, viel Futter zu bauen, um sie in einem guten Zustande zu erhalten; hierauf giebt er sein Verfahren bey dem Bau der meisten Futtergewächse und bey der Behandlung der Wiesen an, und ertheilt mehrere dahin einschlagende gute Lehren. Zuerst spricht er über den rothen, sogenannten spanischen oder brabanter, Klee, der, wo er gedeiht, gewifs unter allen Futtergewächsen den ersten Rang einnimmt, und dessen Bau der Vf., vorzüglich in Ponitz, einem früher von ihm erpachteten Rittergute, mit besonders glücklichem Erfolge betrieb. Ueber das von ihm dabey befolgte Verfahren stimmt Rec. mit ihm überein. Auch er fand, dafs es nicht wohlgethan sey, den Kleesaamen sammt den Kappen auszustreuen, und ihn erst dann unter die Gerste zu säen, wenn diese schon einige Zeit aufgegangen war. Immer gelang ihm die Saat am besten, wenn sie gleich nach dem ersten Eggen der eben gesäeten Gerste geschah, und dann noch einmal mit dieser geeggt wurde. — Das Behüten des Klees im Herbste mit Grosvieh fand Rec. ihm nur dann besonders nachtheilig, wenn das Feld weich war und nasse Witterung einfiel; aber dann bringen ihm auch Schafe keinen Nutzen. Ist das Feld hart und trocknes Wetter, so kann man den Klee ohne Bedenken mit allem Vieh behüten, dasselbe mufs aber sogleich davon bleiben, wenn Regen einfällt. Die oft bewundernswerthe Wirkung des Gypses auf den Kleewuchs, die immer noch in einiger Hinsicht ein Räthsel ist, glaubt der Vf. von der im Gypse enthaltenen Schwefelsäure ableiten zu können, weil Glaubersalz sich ihm eben so wirksam zeigte, und die Oppelsdorfer Schwefelhöhle mit dem Gypse gleichen Einfluss auf das Wachsthum der Pflanzen hat. Rec. hat zu wenig vergleichende Versuche in dieser Hinsicht angestellt, um über diese Meinung, die wohl noch der Bestätigung bedarf, ein entscheidendes Urtheil fällen zu können, und überläfst dies daher einem andern; die übrigen Bemerkungen des Vfs. über die Wirkung des Gypses als Düngungsmittel stimmen völlig mit den seinigen überein. Stets fand Rec., dafs dieselbe am gröfsten und auffallendsten war, wenn er auf einem kräftigen Boden bey warmer fruchtbarer Witterung angewandt wurde, und wenn die Pflanzen, worauf er gestreut wurde, zu dieser Zeit schon im vollen Wachsthum standen, schon eine ziemliche Gröfse erreicht hatten (der Klee beynahe Hand hoch war); bey kaltem trocknem Wetter und bey Nässe zeigte sich ihm die Wirkung des Gypses weit geringer; so wie auch auf einem nicht kräftigen Boden. — Der Vf. säete gemeiniglich seinen Klee in Gerste, die auf stark gedüngten Brachroggen folgte, und es ist gewifs, dafs man auf diese Weise, zumal auf einem recht kräftigen Boden, sehr guten, ja vortrefflichen Klee erziehen kann; dennoch glaubt Rec., dafs es in sehr vielen Fällen vortheilhafter sey, den Klee unter Gerste zu säen, die auf stark gedingte Kartoffeln oder Kohl- und Rübengewächse folgte; er kann wenigstens versichern, dafs er durch diese Behandlungsart auf einem ungleich schlechteren Boden, als wie der Vf. in Ponitz zu bearbeiten hatte, Klee erbaut hat, der dem wunderschönen, den er an *diesem Orte* bey *Hrn. Schmalz* sah, an Höhe, Dichtigkeit, *Reinheit und* Stärke völlig gleich kam, und ihn an schnellem Wachsthum noch zu übertreffen schien, so dafs er die Bewunderung aller, die ihn sahen, erweckte. Nach Hafer wollte der Klee dem *Vf.* nicht gerathen; der Hauptgrund dieser fast allgemein bemerkten Erscheinung liegt wohl darin, dafs das Feld zur Hafersaat gewöhnlich nicht so durchgearbeitet wird, wie es der Klee verlangt. — Was der Vf über den Bau der Luzerne, der Erbsen und der Wicken sagt, findet Rec. völlig richtig. Gewifs ist es, dafs nach Erbsen, die gut und dicht standen, in der Regel auch guter Roggen wächst, dafs dieser aber fast allemal umschlägt, wenn jene elend und dürftig waren, und dafs man sie deshalb in diesem Falle stets vor ihrer und des erschöpfenden Unkrauts Reife abmähen sollte. Dafs die Wicken stärker als Erbsen zehren, und nicht den Ertrag geben, scheint allgemein bemerkt worden zu seyn, und sie sind aus diesem Grunde, und weil sie reif nicht so gut benutzt werden können, den Erbsen allerdings nachzusetzen; wenn aber der Vf. behauptet, ihr Stroh sey nicht so gut, wie das von jener Frucht, so kann ihm Rec. nicht beystimmen. Wenn die Wicken nicht allzu reif werden, und gut in die Scheune kommen, so wird ihr Stroh von allem Vieh, besonders aber von den Pferden, dem von andern Hülsenfrüchten weit vorgezogen. Das von dem Vf. beobachtete Verfahren beym Bau der Kartoffeln, Kohlrüben, Runkeln und des Kohls ist einfach, leicht und wenig kostspielig, gewährt aber nicht jedesmal den höchsten und sichersten Ertrag. Die Beschaffenheit des Bodens und der Witte-

Digitized by Google

Witterung, so wie auch andere Nebenumstände machen nicht selten eine Abänderung nöthig. So können z. B. häufig Fälle eintreten, wo das Einlegen der Kartoffeln in aufgepflügte Dämme, oder das Einhacken derselben nach vorgezeichneten Linien, dem Einackern, wie er, der Vf. angiebt, vorzuziehen ist. Will man diesem bey ihrem Anbau folgen, so möchte es rathsam seyn, sie nicht, wie er lehrt, in die zweyte Pflugfurche, sondern lieber in die dritte zu legen. Die Arbeit geht zwar dann, weil die Furchen schmaler genommen werden müssen, nicht so schnell von Statten, wird aber dafür, zumal auf einem schweren oder steinigen Felde, weit reinlicher, genauer und besser. — Der Gebrauch des Ruhrhakens zur Durcharbeitung der zu allen diesen Gewächsen, den sogenannten Hackfrüchten bestimmten Felder, den der Vf. empfiehlt, ist sehr anzurathen, wie denn überhaupt dieses Instrument eine allgemeinere Anwendung verdient. So ist es gewiss auch vortheilhaft, die sämmtlichen Hackfrüchte mit Pferdehacken zu bearbeiten; es kann diess nicht nur weit schneller und mit viel geringern Kosten, als das Behacken mit der Hand, verrichtet werden, sondern hat auch noch das Gute, dass es mit leichter Mühe mehrmals wiederholt werden kann, was auf das Wachsthum dieser Pflanzen, die ein immer lockeres Erdreich verlangen, grossen Einfluss hat. Es ist daher auch dann, wenn man Fröhner zum Beackern der Rüben und des Kohles hat, gut, diese so zu pflanzen, dass sie nach diesem Behacken, welches gewöhnlich nur einmal geschieht, späterhin noch einmal mit der Pferdehacke bearbeitet werden können. Der Bau der Rota baya wollte dem Rec., ob er gleich ganz echten Saamen erhielt, eben so wenig, wie dem Vf., gelingen; immer behielt die gemeine weisse und selbst die gelbe Kohlrübe einen Vorzug vor ihr. Sie scheint einen mehr sandigen und lockern Boden zu ihrem Gedeihn zu verlangen, als ihr Vf. und Rec. geben konnten. — Die von jenem als vorzüglich nutzbar gerühmte Kohlsorte, im Altenburgischen Strunkkraut genannt, kann Rec. keineswegs loben, weder in Hinsicht des Ertrages, noch in Hinsicht der Güte; unter allen den verschiedenen Kohlsorten, die er bisher baute, kam ihm für den Landwirth keine besser vor, als das sogenannte Erfurter Weisskraut mit festen, nicht allzu grossen, runden, vorzüglich zarten Köpfen und vielen und starken Blättern. Ueber den Bau der weissen Rüben und Möhren sagt der Vf. nur wenig. Da, wie er bemerkt, nach letztern der Roggen fast allemal schlecht geräth, so ist es auf jeden Fall besser, Sommergetreide oder Hülsenfrüchte, die stets gut in Möhrenlande wachsen, statt seiner zu nehmen, als sein Gedeihn durch solche künstliche Mittel, wie das Horden und Obenaufdüngen, was nicht jedermann gleich anwenden kann, erzwingen zu wollen. Ueberhaupt ist ein sehr ausgedehnter Möhrenbau in der Regel wohl nicht empfehlungswerth, da er viel kostet, und ihr Ertrag sehr ungewiss ist. — Dass auf die vom Vf. versuchte Art, die weissen Rüben als Dünger zu benutzen, gute Gerste darnach gewachsen seyn müsse, ist ganz natürlich; aber diese würde auf dem schon mit Teichschlamm befahrenen, 1 Jahr Brache gelegenen, Felde auch ohne Rübendüngung gut gerathen seyn, und es ist also durch den S. 163 erzählten Versuch nicht klar geworden, welchen Antheil diese an ihrem hohen Ertrage gehabt hat. — Der *Spörgel* zeigte sich dem Vf. nicht nutzbar; allerdings bringt auch sein Anbau auf einem guten, etwas schweren Boden, auf dem Klee und Erbsen üppig wachsen, keinen Nutzen; aber auf Sandfeldern, wo kein anderes Futtergewächs emporgekommen seyn würde, sah Rec. Spörgel, der Verwunderung erregte. Man kann ihn daher in der That den Wohlthäter der Sandgegenden nennen, denen er die Kräfte zu manchen landwirthschaftlichen Erzeugnissen verleiht, die sie sonst nicht hervorbringen könnten. Auch ist es gewiss, dass ihn das Vieh, welches ihn einmal versucht hat, vorzüglich liebt, und dass er auf die Milchproduction sehr wohlthätig einwirkt. — Was der Vf. über den Nutzen und die Behandlung der Wiesen sagt, stimmt ganz mit den Ansichten des Rec. überein, und er findet nur wenig dabey zu erinnern. Dass der Vf. keine grosse Wirkung vom Hühner- und Taubenmist auf Wiesen sah, lag wohl blos, wie auch er erinnert, an der Trockenheit derjenigen, wo er ihn anwandte. Rec. bemerkte stets im ersten Jahre eine auffallende Wirkung davon, im zweyten war sie schon schwächer, und nach einigen Jahren war kaum noch etwas davon zu sehn. — Interessant ist die S. 182 gemachte Bemerkung, dass das Wasser, welches schon einmal zur Berieselung einer Wiese benutzt wurde, auf einer zweyten angewandt, keinen Nutzen mehr bringt. — Die Wiesen bey Tammbach auf dem Thüringer Walde an der Apfelstädt, die der Vf. als Muster von Berieselungswiesen empfiehlt, sind allerdings sehr zweckmäfsig angelegt; doch zeichnen sie sich nicht vor andern dieser Art aus, die man noch bey mehrern Orten auf jenem Gebirge findet. Die äusserst günstige Lage fodert dort sehr häufig zu solchen Anlagen auf; auch am Fusse des Waldes, z. B. bey Meinungen an der Werra, findet man herrliche Wässerungswiesen. — Das Wenige, was der Vf. über die Verbesserung der privativen Weiden und Triften sagt, ist empfehlungswerth; aber gewiss auch schon längst von den meisten der bessern Landwirthe Sachsens beobachtet worden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALTE LITERATUR.

Lübeck, b. Römhild: *A. Göring primae disputationis Tusculanae a Cicerone relictae synopsis, rationumque, cur epitomes genus, quod in exemplum proponitur, utilissimum esse videatur, brevis expositio.* 1817. 16 S. 4.

Hr. *G.* empfiehlt in dieser Schrift, womit er zu einer Redefeyerlichkeit des Katharineums einladet, die Entwicklung des Plans der gelesenen Klassiker nach vorgängiger Wort- und Sacherklärung als ein

treff-

Digitized by Google

treffliches Hülfsmittel für die Geiſtesbildung, indem durch die Darſtellung der logiſchen Ordnung, nach welcher der Hauptgedanke entwickelt, erläutert, bewieſen wird, und durch die Vorzeichnung des ganzen Ganges die Denkkraft geübt, die Urtheilskraft geſchärft, das Zuſammenfaſſen und das Behalten geſtärkt wird. Dieſe Uebung iſt um ſo nöthiger, je mehr durch die gewöhnliche Behandlung der Schriftſteller auf Schulen nur ein theilweiſes Auffaſſen möglich, und eine Zerſtückelung des Ganzen unvermeidlich iſt, und um ſo vortheilhafter, je mehr der Plan ein mehrmaliges Durchleſen und Erwägen der Beziehungen der Glieder und Aufklärung des Einzelnen erfodert. Rec. iſt über den Nutzen von ſolcher Arbeit, welche die Selbſtthätigkeit in Anſpruch nimmt, und in den Geiſt der Schriftſteller einführt, überzeugt, und wünſcht, daſs mehrere Schulmänner dem Beyſpiele des Vfs., der ſeine Schüler anhält, aus allen Abſchnitten eines erklärten Schriftſtellers ſolche Grundriſſe zu entwerfen, nachahmen möchten. Die angehängte Probe eines ſolchen Plans über das erſte Buch der Tusculaniſchen Unterſuchungen empfiehlt ſich durch Kürze, klare Ueberſicht, Präciſion und Ordnung faſt durchgängig, einige wenige Puncte ausgenommen. So in dem *prooemium* wird als dritter Grund, warum *Cicero* zu der verlaſſenen Philoſophie zurückkehrte, angeführt: *propter eam qua Cicero ornatus et, oratoriam laudem; quae ſi ad philoſophiam copioſe ornateque explicandam transfertur, libros qui multi ab hominibus nec ſatis eruditis, nec id, quod ſentiunt polite eloquentibus, inconſiderate ſcripti feruntur, redarguit*, und als vierter ob *Graecorum ipſiusque Aristotelis qui cum prudentia coniungebat eloquentiam; exemplum.* Hier fällt der dritte und vierte Grund offenbar zuſammen, denn der vierte iſt Erläuterung durch ein Beyſpiel, der dritte aber nicht beſtimmt gefaſst. Nicht die Widerlegung jener ohne geſchmackvollen und redneriſchen Ausdruck geſchriebenen philoſophiſchen Schriften, wovon *Cicero* gar nichts ſagt, ſondern der Begriff von der vollkommenen Philoſophie ſey derjenige: *quae de maximis quaeſtionibus copioſe poſſet ornateque dicere*, macht den dritten Grund aus. Auch hat Hr. *G.* nicht das *prooemium* dieſer fünf Bücher und den *prologus* der in dem erſten Buche enthaltenen Unterſuchung, letztere von §. 9 — 16 nach *Lambins* Abtheilung gehet, gehörig unterſchieden.

STATISTIK.

1) Lucern, b. Meyer: *Staatsregiment der Stadt und Republik Lucern für das Jahr* 1818. 44 S. und: *Lucerner Welt- und Ordensgeiſtlichkeit.* 28 S. 8.

2) Einsiedeln, gedr. b. Benziger u. Eberle: *Die Regierungsbehörden mit ihren Mitgliedern (!) in dem löbl. Canton Schwyz. Auf das Jahr* 1818. 30 S. 8.

3) Lugano, b. Voladini et Comp.: *Governo cantonale oſſia elenco delle autorità coſtituzionali ed altri publici funzionari ed impiegati civili, eccleſiaſtici e militari del cantone Ticino, per l'anno* 1818. 78 S. 8.

4) Genf, b. Paſchoud: *Annuaire de la république et canton de Genève pour l'année* 1818, *contenant le tableau général du Gouvernement.* 118 S. 8.

Die 36 *gnädigen* Herren des täglichen Raths zu Lucern haben an ihrer Spitze *Ihro Gnaden Rüttimann* und *Ihro Gnaden Amrhyn*, Schultheiſse; zu dieſen kommen dann noch 64 *hochgeachte* Herren, die, mit jenen 36 verbunden, als die *gnädigen* Hrn. des groſsen Raths verehrt werden. Die Stelle des Nuntius vertritt dieſsmal als Internuntius der Domherr von *Anagni*, *Franciscus Belli*, V. J. D. geb. am 25. Auguſt 1785; ſein Theologus iſt ein Lucerner-Franciscaner. Der apoſtoliſche Vicar *Göldlin* iſt geb. 1762; der Stadtpfarrer *Thaddäus Müller* 1763; der Prof. *Alois Gügler* 1782; der Canonicus *Buſinger* 1766; der Dekan *Stalder* 1757; der Dekan *Häſliger* 1759. An Ordens-Männern und Frauen könnte der Canton noch abgeben. — Im Canton *Schwyz* ſtarb der durch tapfern Widerſtand gegen die Franzoſen im J. 1798 berühmt gewordene *Alois Reding*, Graf, Alt-Landamman und Pannerherr. Vermiſst wird in dieſem St. C. das Stift zu *Maria-Einſiedeln*, das in dem Canton *Schwyz* liegt; gleichwohl ſind die Civil-Beamten des *Bezirks Einſiedeln* aufgeführt. Sollte S. hochfürſtl. Gnaden, der Hr. Fürſtabt dieſes weltberühmten Kloſters, nicht zu bewegen ſeyn, uns mit Ihrem Stifte in einem künftigen St. C. des Cantons Schwyz etwas näher bekannt zu machen? — Ungemein ſchön gedruckt iſt dieſsmal der St. C. des Cantons *Teſſin*, und enthält weder ein *Sonnett*, noch ſonſt etwas, das in einem St. C. nicht geſucht wird, ſondern nur das, was er enthalten ſoll; auch iſt derſelbe ſehr gefällig geordnet, und mit einem ſaubern Umſchlage verſehen; der gute Geſchmack waltete bey der Veranſtaltung dieſes neuſten Jahrgangs. — Der *erſte Syndic* zu *Genf* von dieſem Jahre muſs von *deutſcher* Abkunft ſeyn; er heiſst *Schmidtmeyer*. Der *conſeil repréſentatif et ſouverain* zählt nicht weniger als 269 Mitglieder. Der katholiſchen Gemeinden in dem neugebildeten Canton ſind 21, und der katholiſchen Geiſtlichen 26; der reformirten Geiſtlichen mögen dagegen mit Inbegriff der Profeſſoren und der in Ruheſtand verſetzten beynahe 40 ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft*, gesammelt von *Friedrich Schmalz*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band enthält nur 2 Abschnitte, den 7ten und 8ten des ganzen Werks, wovon jener des Vfs. Erfahrungen und Beobachtungen bey der Viehzucht, dieser einige Bemerkungen über Futtergewinn und Eintheilung enthält. Beide, besonders aber der 7te, bieten manches Interessante und Lehrreiche dar. Der Vf. widmete stets der Viehzucht besondere Aufmerksamkeit, und hatte Gelegenheit, über alle Zweige derselben, die Pferdezucht ausgenommen, mannigfaltige Beobachtungen anzustellen. Kurz, aber richtig, äufsert er sich zuerst über die Wahl des zu haltenden Viehes, dessen Anzahl, wenige Fälle, wo seine Producte höher, als die des Feldes stehn, ausgenommen, stets nach dem Düngerbedarf bestimmt werden mufs, und stellt dabey den sehr richtigen Satz auf, dafs jeder Wirthschafter stets für zureichende Fütterung sorgen, nach der Vervollkommnung jeder Viehart streben, und besonders diejenige begünstigen müsse, die ihm den höchsten unmittelbaren Gewinn giebt, damit ihm der davon zu gewinnende Dünger so niedrig wie möglich zu stehen komme. — Hierauf theilt er seine Erfahrungen über die verschiedenen Arten des Viehes und dessen Anzucht mit. Zuerst über die Rindviehzucht. Nach seinen Beobachtungen sollen die Schweizerkühe in der Milch butterarmer, aber käsereicher als die ostfriesischen seyn. (Dieſs ist wohl etwas zu bestimmt sich ausgedrückt; denn auf beide Erzeugnisse hat gewifs das Futter mehr Einfluſs, als die Viehrace.) Beide Arten fand er ekel im Futter, und letztere stets schwer gebährend. (Auch bey den Schweizerkühen war letzteres häufig bey uns der Fall; vielleicht findet es weniger statt, wo sie auf die Weide gehen und mehr Bewegung haben; aber so ekel im Futter, wie es der Vf. macht, fand sie Rec. nicht. Er kennt einen Stall voll wunderschönen Schweizerviehes, das ungemein viel Stroh frifst; vielleicht wird ihm dieſs jedoch durch das Beyfutter, Branntweinspülicht und Träbern, angenehm gemacht.) Die Schweizerkühe gaben, als der Vf. welche unter seiner Aufsicht hatte, 15 p. C. mehr Milch, als die Ostfriesischen, und diese 8 p. C. mehr, als die Vogtländer; zwey der letztern aber lieferten um die Hälfte mehr als eine Schweizerkuh, ohne so viel zu fressen. (Die vogtländische Rindviehrasse ist allerdings eine sehr vorzügliche, und Rec. möchte sie in seinen Verhältnissen mit keiner andern vertauschen; aber zwey tüchtige grofse vogtländer Kühe fressen gewifs mehr als eine Schweizerkuh, und diese geben oft mehr Milch, als der Vf. davon erhielt. Unter den Kühen aller Rassen giebt es welche, die sich von den andern bald durch starke, bald durch geringe Milchergiebigkeit auszeichnen, und es läfst sich daher schwerlich das Verhältnifs, in welchem hierin eine Rasse zu der andern steht, eher mit Gewifsheit bestimmen, als bis man die in aller Hinsicht vollkommensten Individuen von jeder Rasse bey gleichartigem Futter neben einander hat, und ihren Ertrag eine lange Zeit hindurch genau mit einander vergleicht. Sollte dazu wirklich der Vf. Gelegenheit gehabt haben?) Was der Vf. S. 17 u. ff. über die zweckmäfsigste Form einer guten Milchkuh und eines guten Bullen sagt, findet Rec. ganz mit seinen Beobachtungen übereinstimmend. Auch die Bemerkung, dafs allzufrüh, d. h. vor einem Alter von 2½ Jahren, zugelassene Kühe zwar Anfangs eben so viel Milch geben, als sehr gute Kühe, aber bald nachlassen; und dieſs ist noch ein Grund mehr, warum das frühe Zulassen der Kühe, welches auf ihre Gröfse und vollkommene Ausbildung einen sehr nachtheiligen Einfluſs hat, nichts taugt. Der Vf. ist nicht dafür, die zum Abfetzen bestimmten Kälber gleich nach der Geburt von der Mutter wegzunehmen, sondern läfst sie 3 Wochen saugen, und dann mit erwärmten Molken, Kleien und Grummet füttern. Auch Rec. verfährt so; aber er kennt auch Wirthschaften, wo jenes Verfahren üblich ist, und die Kälber befinden sich dabey weit besser, als es der Vf. angiebt. S. 35 empfiehlt derselbe das warme Saufen der Kühe und das Brühfutter im Winter als zur Milchergiebigkeit sehr beytragend. Dafs ersteres in kalten Wintertagen, zumal mit Oelkuchen und Schroot versetzt, wohlthätig darauf einwirke, davon ist Rec. ebenfalls überzeugt; aber von letzterem hat er, wenn nur sonst das gereichte Futter gut und kräftig war, nicht den geringsten Nutzen verspürt, und es hat doch gar viel Unbequemes; er kann deshalb nicht dafür seyn. Die S. 42 u. f. w. mitgetheilten Tabellen über die einer bestimmten Anzahl Vieh das ganze Jahr hindurch täglich gereichte verschiedene Fütterung, und den davon erhaltenen Milchertrag sind

sind sorgfältig ausgearbeitet, und nebst den daraus gefolgerten Bemerkungen lehrreich und interessant. Der Vf. unterhielt im Jahr 1811, das kein ergiebiges Kleejahr war, von 20 Magdeb. Mg. Kleeland, 1 Bullen und 13 Stück Jungvieh, und zwar so reichlich, dass zur Zeit der stärksten Kleefütterung auf den Kopf 125 Pfund grüner Klee kamen, was gewiss, zumal mit den Trabern, die während dieser Zeit noch nebenbey gefüttert wurden, zusammengerechnet, eine sehr starke Fütterung war. Auch im Winter wurde das Vieh sehr reichlich gefüttert; aber der Milchertrag 55488 Quart (nicht 49668 Qu., wie im Buche falsch zusammengezogen steht), was auf die Kuh des Jahrs 1681 Quart beträgt, ist im Verhältniss zu diesem Futter nicht stark, woran die nicht vorzüglichen Individuen, welche der Vf. damals noch unter seiner Heerde hatte, Schuld waren. S. 79 stellt derselbe eine Vergleichung des Düngergewinns, den er nach der vom Hrn. Staatsrath *Thär* aufgestellten Formel, (nach welcher das dem Vieh gegebene Heu und Stroh, wobey alles andere Futter, nach Verhältniss seiner Nahrhaftigkeit, auf Heu reducirt wird, mit 2,3 multiplicirt werden soll) hätte erhalten müssen, mit dem, den er wirklich erhalten hat, an, und findet eine grosse Differenz zwischen beiden, indem der erstere 743¼ Fuder zu 22 Ctrn., letzterer aber nur 500 solche Fuder beträgt. Diese Differenz ist zu gross, als dass man nicht einen Irrthum bey der Rechnung vermuthen sollte. — Die Sache ist für den Landwirth äusserst wichtig, da auf einer richtigen Düngerberechnung die Einrichtung einer ganzen Wirthschaft beruht, indem nur durch sie das richtige Ineinandergreifen und Verhältniss der verschiedenen Zweige derselben zu einander bestimmt werden kann; es wird daher wohl erlaubt seyn, dass wir des Vfs. Berechnungen etwas näher beleuchten, mit unsern Erfahrungen vergleichen, und das, worin er nach diesen gefehlt hat, angeben, wobey wir ihm übrigens Dank wissen, dass er die Sache aufs neue in Anregung brachte, und uns seine Ansichten darüber zum Besten gab; denn nur durch Zusammenstellung der verschiedenen in dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen, durch immer wieder von neuem begonnene Untersuchungen, wozu man durch die widersprechenden Resultate der von Verschiedenen angestellten Versuche und Beobachtungen angereizt wird, können wir endlich zu einer völligen Gewissheit über diesen Punct unter allen Verhältnissen gelangen. — Der Vf. nimmt bey seiner Reduction der verschiedenen Futterarten auf Wiesenheu an, dass 2½ Pfd. Runkelrüben und 4 Pfd. Kohlrüben (S. 66. u. 70.) 1 Pfd. Heu gleich wären. Dies ist wohl nicht richtig; denn die Runkel ist, den Einhofschen Untersuchungen zufolge, gewiss nicht nahrhafter, als die Kohlrübe, steht ihr hierin eher nach. *Thär's* Annahme, 3½ Pfd. Kohlrüben und 4½ Pfd. Runkeln = 1 Pfd. Heu kommt der Wahrheit näher, scheint aber, gerade umgekehrt, der Runkel Unrecht zu thun. Rec hält beide Rübenarten für gleich nahrhaft, und glaubt gefunden zu haben, dass 3½ Pfd. von jeder einem Pfunde Heu gleich sind. Von ihren Blättern aber kann er nur 4 Pfd., nicht, wie der Vf., 2½ Pfd. = 1 Pfd. Heu setzen; letztere Annahme ist wirklich übertrieben. So sind auch die Träbern, 1½ Pfd. = 1 Pfd. Heu, als zu nahrhaft von ihm betrachtet worden; kaum 2 Pfd. ordentlich ausgebrannter Träbern, die, wenn sie nicht gewaltsam ausgetrocknet sind, eine Menge nicht nährende Feuchtigkeit enthalten, werden 1 Pfd. gutem Heu gleich seyn; doch wollen wir diesem 1½ Pfd. Träbern gleich setzen. Hier hätten wir also schon einen kleinen Irrthum gefunden, der des Vfs. Düngerberechnung nach der Thärschen Formel unrichtig macht; ein grösserer aber ergiebt sich [illegible], wenn man betrachtet, wie hoch derselbe die Nahrhaftigkeit des Spülichts von Kartoffelbranntwein, 6 Pfd. davon = 1 Pfd. Wiesenheu, ansetzt. Wäre sie so hoch, dann wäre ja das Spülicht nahrhafter, als die Kartoffeln selbst, was doch, da durch die Verwandlung in Geist ihr nahrhaftester Bestandtheil, das Stärkemehl, an Masse verliert, gewiss nicht der Fall ist. Die Kühe des Vfs. erhielten in Ponitz vom Novbr. 1810 bis zum May 1811 an Branntweinspülicht 1187655 Pfd. (S. 67 des Buchs steht, ein Druckfehler, 1082998 Pfd.), diese waren seiner Annahme nach gleich 197944 Pfd. Heu. Nehmen wir nun an, dass das Spülicht vom Kartoffelbranntwein, weil dazu etwas Gerstenmalz kommt, wirklich eben so nahrhaft wäre, wie die Kartoffeln selbst, und dass in Ponitz, wo Alles so sehr gut gedeiht, der Magdeb. Mg. 200 Berl. Scheffel Kartoffeln gebe, die (1 Berl. Scheffel wiegt 100 Pfd.) 20 00 Pfd. wiegen, und da 2 Pfd. Kartoffeln = 1 Pfd. Heu, 10000 Pfd. Heu gleich sind, so müssten, um obige Futterquantität zu gewinnen, 20 Mg. (wir nehmen, der Kürze wegen, lauter runde Zahlen an) mit Kartoffeln bestellt werden. Allein so viel hat der Vf. nie mit dieser Frucht bepflanzt, sondern, seiner Angabe zu Folge, nur 12½ Mg. des Jahrs; und möge er nun auch im Jahr 1810 einmal 15 Mg. damit bestellt gehabt haben, so würde er immer noch 1000 Scheffel zu wenig producirt haben. Wo sind diese hergekommen? Gekauft sind sie schwerlich worden; denn der Vf. sagt davon nichts, sondern S. 73 ausdrücklich: „Alle *erbauten* Kartoffeln, welche nicht zu Saamen nöthig waren, oder von den Menschen gegessen wurden, sind auf Branntwein, mit einem kleinen Zusatz an Gerstenmalz, benutzt, und hiervon das Spülicht für Kühe und Schweine verfüttert worden." Sollten nun auch wirklich einige hundert Scheffel Kartoffeln gekauft worden seyn, so sind es doch gewiss nicht 1000 Berl. Scheffel gewesen, sondern vielleicht nur so viel, als zu dem Spülicht für die Schweine, das hier gar nicht mit in Anschlag gebracht ist, nöthig war. Man mag also des Vfs. Veranschlagung des Branntweinsspülichts betrachten wie man will, so ergiebt sich ein bedeutender Irrthum, der noch grösser wird, wenn man bedenkt, dass wohl selbst im fruchtbaren Ponitz nicht im Durchschnitt 200 Berl. Scheffel vom Mg. Kartoffeln zu erwarten sind, dass der Vf. selbst S. 279 erzählt,

Digitized by Google

erzählt, dafs er von dem zu Kartoffeln beſtimmten Lande nur 10 Mg. ſelbſt geärntet und davon 1800 Berl. Scheffel erhalten habe; dafs aber von dieſen 1800 Scheffeln, (S. 284), nach Abzug des Saamens und des Bedarfs zur menſchlichen Nahrung, nur 1400 Scheffel für die Kühe (den Schweinen iſt bey dieſer Berechnung nichts ausgeworfen) übrig geblieben wären. Setzen wir nun die gegebenen 1187655 Pfd. Spülicht, da die Erfahrungen des Rec. nicht hinreichen, ſeinen Werth als Futter genauer zu beſtimmen, dieſen 1400 Scheffeln Kartoffeln gleich: ſo räumen wir ihm gewifs den höchſten denkbaren Grad von Nahrungsfähigkeit ein; aber dann beträgt dieſelbe nicht ſo viel als die von 197944 Pfd., ſondern nur ſo viel als die von 70000 Pfd. Heu. — Wenn wir nach dieſen Modificationen der Futteranſätze des Vfs. eine Düngerberechnung mit Hülfe der Thärſchen Formel anſtellen, ſo ergiebt ſich ein ganz anderes Reſultat, als das vom Vf. gefundene, ohne, wie er thut, nöthig zu haben, 2 Pfd. verfüttertes Erbſenſtroh, 4 Pfd. verf. Gerſt- und Haferſtroh und 8½ Pfd. verf. Spreu gleich zu ſetzen, was wohl in Anſehung der Kraft und eigentlichen Nahrung, die ſie dem Vieh geben, ſeine Richtigkeit haben kann, aber nicht in Anſehung des Düngers, den ſie hervorbringen; denn eben weil ſich der thieriſche Organismus weniger von ihnen aneignet, als von kräftigern Nahrungsmitteln, geht faſt mehr von ihnen in den Dünger über, als von dieſen, vorausgeſetzt, dafs das Vieh ſie nur in geringer Quantität, mit ſaftigem nahrhaftem Futter gemiſcht, erhält, nicht blofs damit gefüttert wird, in welchem Falle dann freylich nur Stroh, nicht Miſt, wieder von ihnen abgeht.

Des Vfs. Kühe erhielten nach ſeinen Futtertabellen, die Rec. nachgerechnet, und dabey die eigentlichen Druck- und Rechenfehler verbeſſert hat, vom 1ſten Novbr. 1810 bis dahin 1811

an Futter. Pfunde.		Dieſes beträgt an Heu nach den Annahmen des Vfs. Pfunde.	Dieſes beträgt an Heu nach den Annahmen des Rec. Pfunde.
52785 Pfd	Kleeheu	52785 Pfd. Heu	52785 Pfd. Heu
15570 —	Grummet	15570 — —	15570 — —
8066 —	Abgerechtes	8066 — —	8066 — —
59808 —	Spreu	4190 — —	39808 — —
10280 —	Stroh	2570 — —	10280 — —
12870 —	Krautſtrünke	5218 — —	5218 — —
48268 —	Runkeln	19305 — —	13790 — —
50362 —	Kohlrüben	12591 — —	14390 — —
1187655 —	Spülicht	197944 — —	70000 — —
130080 —	Träbern	104064 — —	86720 — —
791945 —	grünen Klee	158389 — —	158389 — —
124210 —	Kraut u. Rübenblätter	49684 — —	31052 — —
5400 —	Stoppelerbſen	14900 — —	9350 — —
2509294 Pfd	Futter	645350 Pfd Heu	651918 Pfd Heu
	Dazu Streuſtroh	138500 — —	138500 — —
	macht	783850 Pfd.	651918 Pfd.
	multipl. mit	2,3	2,3
	giebt Dünger	1798222 Pfd.	1499411 Pfd.

Wirklich ausgefahren wurden aber nach einem ungefähren Ueberſchlag des Vfs. 1210000 Pfd. Dünger; die durch letztere Berechnung gefundene Düngermaſſe kommt demnach der Wirklichkeit zwar weit näher, als erſtere, iſt aber immer noch viel zu groſs, woran vielleicht folgende Urſachen Schuld ſind: 1) iſt wohl die Nahrungsfähigkeit des Branntweinsſpülichts und der Träbern vom Rec. immer noch zu hoch angenommen worden; 2) iſt wahrſcheinlich nicht ganz ſo viel grüner Klee, als der Vf. angiebt, verfüttert worden; denn die Kühe (ſehr nachahmungswerth wurde in Ponitz der grüne Klee mit Kühen hereingefahren, um die Ackergeſpanne nicht von ihrer Arbeit abzuhalten) werden nicht immer 17 – 18 Ctr. ſchwere Fuder hereingebracht haben, wenigſtens nicht an Regentagen und früh, wenn es ſtark gethaut hatte, wo ein Fuder zwar 17 Ctr. gewogen, aber ſchwerlich ſo viel Klee enthalten haben kann; noch weniger iſt zu glauben, dafs ſie ſchon im May, wo der Klee noch ganz jung verfüttert wurde, ſchon ſo groſs geweſen ſeyn ſollten, wie es doch in der Rechnung angenommen worden. Auch glaubt Rec. nicht, dafs 100 Pfd. ganz jung verfütterter Klee, den er übrigens für ein ſehr vortheilhaftes Futter hält, getrocknet wirklich 20 Pfd. Heu geben werden; vielleicht kann man ſchon mit 16 Pfd. zufrieden ſeyn. Nimmt man dieſs Alles zuſammen, dann mindert ſich die Maſſe des grün verfütterten Klees etwas. 3) Scheint es, als habe der Vf., auf deſſen Miſthofe zu Ponitz der Dünger von Kühen, Pferden und Schweinen unter einander lag, bey ſeiner ungefähren Vertheilung des ſämmtlichen ausgefahrenen Düngers auf die verſchiedenen Vieharten, dem Rindvieh zu wenig, den Pferden aber zu viel angeſchrieben, indem erſteres, 47 immer auf dem Stalle gehaltene Stück, nur 500 Fuder, letztere aber, etwa 14 Stück (die Gaſtpferde mit gerechnet) zuſammen, 120 Fuder gegeben haben ſollen. 4) Iſt wohl, wie auch der Vf. ſehr richtig bemerkt, die Formel, Heu und Stroh mit 2, 3 zu multipliciren, nicht in allen Fällen gleich anwendbar; und ſcheint dieſelbe, wenn das Vieh meiſtens ſaftiges Futter bekommt, kein ganz richtiges Reſultat zu geben. Hr. Staatsrath *Thär* nahm auch früher, (ſ. rationelle Landwirthſch. 1. 266.), an, dafs das auf Heu reducirte Grünfutter mit einem niedrigern Multiplicator zu multipliciren ſey; aber in ſeinen neuern Schriften, (ſ. Geſchichte der Wirthſchaft zu Möglin S. 168), ſcheint er, gewifs durch triftige Gründe geleitet, von dieſer frühern Annahme abzugehen, und die Zahl 2, 3 für den in allen Fällen paſſendſten Multiplicator zu halten. Rec., der während ſeiner practiſchen ökonomiſchen Laufbahn ſtets viel Aufmerkſamkeit auf die Gewinnung des Düngers aus einer beſtimmten Quantität Futter und Streuſtroh wandte, weil er dieſen Gegenſtand für vorzüglich wichtig hält, fand jedoch, dafs er dieſs, wenigſtens in ſeinen Verhältniſſen, nicht immer ſey; im Gegentheil ergab ſich ihm, dafs man jedesmal mit der gröſsten Richtigkeit, die man von einer ſolchen Rechnung verlangen kann, die Men-

Digitized by Google

Menge des Düngers, welche das *wirklich* gereichte Futter und Streustroh giebt, durch Rechnung finde, wenn man dieses, das Grünfutter nach seinem Heuwerth angenommen, mit der Zahl 2 multiplicirt. Er gebrauchte diese Formel häufig, und zwar in den verschiedenartigsten Futterverhältnissen, in welchen jedoch nie das im Winter gegebene Stroh die Hälfte des Futters überstieg, das übrige kräftige und saftige Nahrungsmittel waren, und nicht mehr eingestreut wurde, als gerade hinreicht, die Excremente aufzufangen, und dem Vieh ein trocknes Lager zu verschaffen; und stets gab sie ihm ein zum Bewundern genaues Resultat. Doch fand sich immer dabey ein Plus, nie ein Minus. (Deshalb und auch noch aus mehrern Gründen und Beobachtungen hält er bey Voranschlagen, wo man doch gewöhnlich die zu erwartenden Futter- und Strohärnten etwas niedriger annimmt, als sie die Wirklichkeit giebt, die Zahl 2, 2 für einen noch richtigern Multiplicator.) Zur Berechnung des Schaafdüngers wandte er obige Formel ebenfalls an, und auch hier traf sie zu, zwar nicht in Ansehung des Gewichts, — denn Schaafmist ist leichter als Kuhmist, — aber in Ansehung der Wirkung, und darauf kommt doch Alles an. Der von 1000 Pfd. den Schaafen gegebenem Futter genommene Dünger reichte nämlich eben so weit, und thut eben die Wirkung, als derjenige, den man erhalten haben würde, wenn jene 1000 Pfd. vom Rindvieh verzehrt worden wären; dieser aber wog ungleich mehr. — Diese Erfahrungen machen Rec. glauben, dafs die angegebene Formel allgemein zu empfehlen sey. Auf jeden Fall führt sie sowohl als die Thärsche näher zum Ziele, als die Berechnung des Düngers nach der Kopfzahl des Viehs, und Rec. kann nicht leugnen, dafs es ihm etwas sonderbar vorkam, dafs der Vf. dieser Berechnungsart zu huldigen scheint; denn S. 3 dieses Bandes sagt er: „1000 Stück Schaafe geben im Winter 500 Fuder Dünger, u. s. w." Dabey kommt es doch aber auf das Futter an, das sie erhalten; denn schlecht gefüttert geben sie diesen Dünger nicht. Das weifs auch der Vf.; denn weiterhin, S. 6, sagt er: „in Hinsicht des Düngergewinns war es wohl kein Verlust, dafs ich statt 1000 Stück nur 800 Stück Schaafe durchwinterte; denn da die kleinere Zahl dasselbe Futter bekam, mit dem eine gröfsere hätte ernährt werden können, so bekam ich nicht weniger Dünger, als ich von der gröfsern bekommen haben würde." Daraus geht hervor, dafs ihm bekannt seyn mufste, wie viel Futter nöthig war, um von 1000 Schaafen 500 Fuder Mist zu erhalten, und dann war es doch weit kürzer, bequemer und richtiger, wenn er bey seinem Voranschlag sagte: so viel Dünger brauch ich, und dazu ist ungefähr so viel Futter nöthig, und nun suchte, wie und wo er dieses Futter am wohlfeilsten erzielen, und durch welche Viehart er es am besten nutzen konnte. Doch nun endlich genug, und wohl schon zu viel für die Grenzen einer Recension über die Gewinnung des Düngers!

Alle übrigen vom Vf. aus seinen Futtertabellen gezogenen Bemerkungen unterschreibt Rec. willig und gern, und wünscht mit ihm, dafs es doch recht vielen Landwirthen gefallen möchte, ähnliche anzufertigen und getreulichst mitzutheilen; wir würden dadurch bald über den besprochenen Gegenstand zu noch gröfserer Gewifsheit kommen. Was S. 85 — 127 über Milchwesen, Milchschwemmen, Kuhställe u. s. w. gesagt ist, hat Rec. mit Vergnügen gelesen und meist richtig gefunden. Die günstigste Temperatur zum Abrahmen der Milch, um die meiste und beste Butter zu erhalten, ist 6 — 11 + 0 Réaumur nach des Vfs. Versuchen. S. 113 findet man lehrreiche Bemerkungen über das Mästen des Rindviehs. Der Vf. fand, dafs gekochte Kartoffeln und Kleeheu das beste Mastfutter waren, und das Spülicht vom Kartoffelbranntwein erschien ihm verhältnifsmäfsig nahrhafter in der Mast, als das vom Roggenbranntwein.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Albanus: *Wohl dir, Land, dess König edel ist. Predigt zur Feyer des Geburtstages unsers Königs und Herrn am 3. Aug. 1817*, gehalten von Dr. *G. A. L. Hanstein*, Propst zu Cölln a. d. Spree 1 B. 8. (3 Gr.)

Auch diese Predigt hat das Anziehende, das Gefällige, das die homiletischen Arbeiten des Vfs. empfiehlt. Rec. bemerkt nur, dafs ein falscher Gedanke sich in den Vortrag eingeschlichen hat. Hr. H. sagt nämlich, von dem Adel des Königs sprechend: „Adelig, recht adelig, das heifst, *edelgesinnt* seyn, wie die Väter es waren, *also* adelig seyn *von Geburt*, ist ein Vorzug seltener Art." Die Wahrheit ist hier, *dafs kein* Mensch in diesem Sinne *adelig von Geburt* ist; edle Gesinnung ist in jedem Falle etwas Erworbenes. Dagegen ist es ganz löblich, dafs der Vf. ganz unumwunden den Satz aussprach, der freylich schon in dem A. B. C. der gesunden Vernunft vorkommt, dafs *die Adeligen*, die der *Adel* nicht spornt zum *Edelsinn*, und die Herrlichgebornen, die auf den Lorbeeren der Väter schlummern, weit, weit zurückstehen hinter denen, die einen glanzlosen Namen herrlich, einen der Welt verborgenen Namen geachtet zu machen wissen durch Tüchtigkeit und Tugend.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1818.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft* gesammelt von *Friedrich Schmalz*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber die Schafzucht verbreitet sich der Vf. S. 127 — 208 sehr ausführlich und gründlich; wenn er aber 4 Thlr. und mehr als reinen Gewinn von einem gutgehaltnen feinwolligen Schafe rechnet, so thut er doch wohl zu viel. Nach Abzug aller Futter und anderer Kosten möchte dies wohl selbst in den besten Schafereyen nicht übrig bleiben. Die S. 129 über die königl. sächs. spanischen Schafheerden gegebenen Nachrichten sind unrichtig; nicht die Regierung führte die ersten span. Schafe ein, sondern der damalige Kurfürst von Sachsen bekam sie vom Könige von Spanien geschenkt. — Mit Recht empfiehlt der Vf., um schnell einen hohen Grad von Veredlung zu erreichen, den Ankauf eines kleinen ganz feinen Schafstamms; wenn er aber (S. 136) behauptet, die feinen Schafe verlangten keine bessere Pflege als die Landschafe, so kann ihm Rec. nicht beypflichten; denn dass diese härter sind, leidet keinen Zweifel, dadurch verlieren aber jene nichts an ihrem Werthe, die Schafzüchter werden dadurch nur aufgefordert, besser für sie zu sorgen, was sehr wohlthätig auf den Feldbau zurückwirkt. Auch da möchte der Vf. nicht Recht haben, wenn er 36 Thlr. als einen gewöhnlichen Preis der feinen Wolle in Sachsen angiebt. Nur in den günstigsten Jahren erreichte diesen die der ersten Qualität; wenn aber auch die feine Wolle nicht so theuer verkauft wird, gewährt sie doch meistentheils einen entschieden grösern Vortheil, als die grobe. — Dass das Futter, wie S. 169 steht, auf die Feinheit der Wolle, nämlich des Haars derselben, Einfluss haben solle, möchte Rec. doch bezweifeln; aber entschieden ist sein Einfluss auf die Güte und Weichheit derselben, die leicht mit der wahren Feinheit zu verwechseln ist. Die S. 177 mitgetheilten Futtertabellen sind sorgfältig ausgearbeitet, und verdienen allen Dank. Nach denselben erhielt den Winter von 1810 - 1811 ein Schaf 2 $\frac{1}{8}$ Ctr. dürres Futter, was sehr ansehnlich ist, dafür gaben aber auch 1811 im May 796 Schafe, Hammel und Jährlinge 98$\frac{1}{2}$ Stein Wolle zu 22 Pfd., was ein sehr bedeutender Ertrag ist. Die Vorsichtsmaasregeln, welche der Vf. bey Berechnung des für eine Schafherde nöthigen Futters giebt, verdienen beherzigt zu werden, so auch was er S. 184 über die Ablohnung der Schafknechte sagt. Die S. 191 u. f. w. gegebenen Notizen über die merkwürdige Stallfütterungsschäferey des Hrn. Grafen *von Schönburg* zu Rochsburg sind höchst interessant, und gewiss hat der Vf. Recht, wenn er die Stallfütterung der Schafe nicht nur für ausführbar, sondern auch in manchen Verhältnissen für vortheilhaft hält. Rec. glaubt sogar, dass sie bey den Lämmern, wenn diese beständig in einem guten Zustande bleiben sollen, in gewisser Hinsicht nöthig sey. — Von S. 210 an findet man einiges über die Schafkrankheiten, als über die Raude, die Drehkrankheit, Fäule, Egeln u. s. w. Empfehlungswerth ist das S. 225 bekannt gemachte Mittel wider die Stalllähme der Lämmer: 3 Unzen Kampher und $\frac{1}{2}$ Unze venetianische Seife werden in 1 Quart Weingeist aufgelöst, und damit die Füsse der kranken Lämmer gewaschen.

Ueber die *Schweinezucht* steht S. 239 — 255 viel Lesenswerthes. Unrichtig ist es, wenn der Vf. S. 241 sagt, das kleine schwarze afrikanische oder spanische Schwein mäste sich nicht gut; im Gegentheil wird es sehr schnell fett, und bedarf dazu kein ausgezeichnet gutes Futter. Die Champagner Schweine, welche dem Vf. auf dem grosherzogl. sächs. Kammergute Ober-Weimar so gut gefielen, sind allerdings eine sehr schöne Art, besonders zum Mästen, aber zärtlich in der Abwartung, sehr empfindlich gegen die Kälte und ekeler im Futter als die andern. Sehr richtig ist es, dass (S. 243) zur Erziehung grosser Schweine fast mehr auf die Abwartung und Fütterung, als auf die Race selbst ankommt. Niesswurzel als ein Vorbauungsmittel gegen die Bräune, $\frac{1}{2}$ Esslöffel einem erwachsenen Schweine auf einmal zu geben, wie S. 250 steht, ist sehr gut.

Am Ende des 7ten Abschnittes, S. 255 — 275 theilt der Vf. noch seine Erfahrungen über die Haltung des Zugviehes mit. In Sachsen fand er das Halten von Zugochsen neben Pferden sehr vortheilhaft, aber an seinem jetzigen Wohnorte, *Kussen* in *Preussen*, kommt es ihm vortheilhafter vor, nur Pferde zu halten. Was er über die Pflege und Wartung dieser Thiere sagt, stimmt fast ganz mit des Rec. Beobachtungen überein. Das Füttern der Pferde im Sommer mit grünem Klee und einem geringen Zusatz von Hafer, 1 Berl. Metze des Tags für 1 Stück, ist gewiss sehr gut; aber auch in Sachsen sehr gebräuchlich. Der Rath (S. 264) jedem Knechte nur 2

Pferde zu geben, mit denen er sich ausschliefslich beschäftigt, die er allein führt und füttert, ist sehr beachtungswerth.

Der 8te Abschnitt über Futtergewinn und Futtereintheilung enthält jedem Landwirthe sehr zu empfehlende Bemerkungen, und besonders gut ist, was der Vf. über die stets zu entwerfenden Futter-Eintheilungsplane sagt.

Der *dritte* Band handelt in 9 Abschnitten, dem 9ten bis 17ten des ganzen Werks, über Dünger, Ackergeräthe, Tief- und Flachpflügen, Ackerbeete, Vertilgung des Unkrauts, Dick- und Dünnsäen, Getreide- und Handelsgewächsbau, Ackersysteme und Befriedigungen und Einhegungen. — Der Nutzen des Düngers ist im 9ten Abschnitte weitläuftig und genügend dargestellt. Die im *zweyten* Bande gegebene Düngerberechnung war dem Vf. selbst als unrichtig erschienen; er theilt deshalb S. 15 eine neue mit, bey der er die trockne Substanz, die sich ihm beym Austrocknen jedes saftigen Futters, des Branntweinsspülichts, der Kohlrüben u. s. w. ergab, (die aber nicht immer mit der Nahrhaftigkeit desselben übereinstimmt), als dasjenige annimmt, was, um den daraus erfolgenden Dünger durch Rechnung zu finden, 2,3 multiplicirt werden müsse. Er bringt dadurch in der That ein der Wirklichkeit sehr nahe kommendes Resultat heraus, und es verdient daher diese Berechnungsart alle Aufmerksamkeit; jedoch bedürfen wohl mehrere darauf begründete Ansichten und daraus hergeleitete Folgerungen noch sehr der Bestätigung, ehe sie als untrüglich aufgestellt werden können. Es ist aber hier, da diese Anzeige ohnedies schon zu lang geworden, der Ort nicht, jede derselben näher zu beleuchten, und Rec. verschiebt dies daher auf eine schicklichere Gelegenheit, die sich ihm vielleicht bald dazu darbieten wird. Schon darin irrt sich wohl der Vf., wenn er S. 13 glaubt, dass eine gutmelkende Kuh aus einer bestimmten Quantität Futter nicht so viel Dünger hervorbringe, als eine, die nicht viel Milch giebt; denn dem Dünger scheint durch eine starke Milchabsonderung nichts entzogen zu werden; wohl aber leidet dadurch, wie die Erfahrung täglich lehrt, die Bildung des Fleisches und Fettes. Sehr wahr ist und immer mehr bestätigt wird es, dass der Dünger, wie S. 20 u. s. w. bemerkt ist, am besten auf den Acker wirkt, wenn er in einem nicht zu sehr verfaulten Zustande aufgebracht wird; denn der sehr vertaulte kurze Mist hat nicht nur kein so grofses Volumen, als der, welcher nur im Anfange der Zersetzung begriffen ist, reicht daher gewöhnlich nicht so weit, sondern theilt auch dem Boden nicht die wohlthätige Wärme und Lockerheit, die er durch diesen erhält, mit; es ist deshalb gewifs nicht vortheilhaft, den Dünger lange, etwa gar im Stalle liegen und zusammenfaulen zu lassen, und eben daher konnte auch Rec. der in der Schweiz üblichen, von vielen so gerühmten Behandlungsart desselben, durch die er ganz in eine schwarze erdartige Masse verwandelt wird, seinen vollen Beyfall nicht schenken. Des Vfs. Erfahrungen über diesen Gegenstand sind sehr interessant, so auch die S. 27 mitgetheilte, die ihn lehrte, was auch Rec. mehrmals beobachtet hat, dass es nichts schadet, wenn der Mist einige Wochen lang auf dem Felde liegen bleibt; im Gegentheil scheint dies oft wohlthätig zu wirken, weil er vielleicht Kohlensäure und Sauerstoff aus der Luft an sich zieht; nur darf er nie in kleinen Häufchen lange auf dem Felde stehn bleiben; denn dadurch verliert er nicht nur an Masse, sondern auch an Kraft. — Auch alle übrigen Bemerkungen und Beobachtungen des Vfs. über die beste Behandlung des thierischen Düngers auf dem Hofe und seine Anwendung auf dem Acker, so wie auch über den Gebrauch anderer Düngungsmittel, des Kalkes, der Asche u. s. w. stimmen *fast* ganz mit denen des Rec. überein; nur kann er dem Pferchen nicht die grofsen Vorzüge einräumen, die ihm S. 38 u. s. w. zugetheilt sind. Er erkennt zwar dessen bisweilen grofsen Nutzen an, zieht aber an Wirksamkeit den Stallmist vor, und hält es, wenn das Wetter nicht ganz gut ist, für nachtheilig der Gesundheit der Schafe; er beschränkt es daher so sehr als möglich, lässt spät im Jahre erst damit anfangen, zeitig aufhören, und bey einigermafsen schlechter Witterung es gleich aussetzen. Nachahmungswerth ist der S. 41 angegebene Versuch, mitten im Sommer gleich hinter der Sense die Kleestoppeln beborden zu lassen, und dann den Klee noch einmal zu benutzen. Den Beschluss dieses Abschnitts macht eine ausführliche Beschreibung des altenburgischen Erdefahrens, einer interessanten, jedoch nicht blos auf dieses Ländchen, für dessen Ackerbau der Vf. eine zu grofse Vorliebe zu haben scheint, beschränkten landwirthschaftlichen Operation. — Im 10ten Abschnitte lehrt uns der Vf. die Ackerwerkzeuge kennen, über deren Gebrauch er Gelegenheit hatte, Erfahrungen zu machen. Die preufsische *Zoche*, die er in Kosten fand und dort gebrauchen mufste, konnte, trotz der ihr angerühmten Vorzüge, seinen Beyfall aus triftigen Gründen nicht erhalten; er will daher bey sich den sächsischen *Räderpflug*, und zwar den sogenannten *Staten* oder *eisernen Pflug* einführen, dessen Zweckmäfsigkeit er sehr herausgehoben. Allerdings ist auch wohl dieser Pflug unter allen bis jetzt bekannten Räderpflügen der beste, und verdient daher eine weitere Verbreitung. Zwar hat der *Bailey*'sche räderlose Pflug, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, noch einige Vorzüge vor ihm in Ansehung der Arbeit, die er liefert; aber diese werden aufgewogen durch die Schwierigkeiten, die mit seiner Leitung verknüpft sind, und durch die auch Rec. bewogen wurde, ihn mit dem Statenpflug zu vertauschen; denn mit den Knechten, die nicht gern mit demselben ackerten, daher, wenn die Aufsicht nur einigermafsen fehlte, schlechte und wenige Arbeit lieferten, war zu viel Verdrufs bey seinem Gebrauche. Dem *Ruhrhaken* ertheilt der Vf. mit Recht grofse Lobsprüche; es ist ein vortreffliches Instrument, das Rec. um keinen Preis missen möchte. Die vom Vf. daraus gebildete *Kartoffelhacke* arbeitet gut; doch scheint

Digitized by Google

scheint Rec. die kleine von *Thär* bekannt gemachte einige Vorzüge zu haben, indem sie, was viele übersehen, dadurch, dafs sie unten breiter als oben ist, die Kartoffelstöcke gleichsam erschüttert und lockert, und die untre Erde nach oben bringt. In Ansehung der *Eggen* stimmt Rec. ganz mit dem Vf. überein; auch ihm konnten die steifen preufsischen Eggen und das damit übliche Rundeggen nicht gefallen; die rautenförmige bewegliche Egge mit schrägstehenden hölzernen oder eisernen Zinken, die in Sachsen am gebräuchlichsten ist, arbeitet bey geringerm Kraftaufwand weit besser. Hier mufs jedoch bemerkt werden, dafs sich der Vf. irrt, wenn er S. 95 sagt, die eisernen Eggen würden nur mit 2 Pferden bespannt; Rec. hat, durch seinen Boden gezwungen, fast lauter eiserne Eggen; aber sie werden meistens nur einspännig gebraucht. *Exstirpatoren*, der grosse, vom Hrn. Staatsrath *Thär* bekannt gemachte, und der hölzerne *Fellenbergsche* mit schräg stehenden Füfsen, gefallen dem Vf. sehr; es sind aber auch in der That ganz vortreffliche Instrumente; mit letzterem ackert Rec. jetzt fast alles Getreide unter, und steht sich dabey sehr gut. Auch der altenburgische *Feldgeyer*, vom Vf. *Bastard* genannt, und der kleine *dreyschaarige Exstirpator*, oder die *Pferdeschaufel*, verdienen mit Recht die Lobsprüche, die ihnen S. 98 und 99 ertheilt werden. — Was über das Flach- und Tiefpflügen im 11ten Abschnitte, und im 12ten über die Ackerbeete gesagt ist, findet Rec. ganz mit seinen Ansichten und Erfahrungen übereinstimmend. Gewifs ist eine tiefe Ackerkrume etwas sehr wünschenswerthes; aber wo sie noch nicht ist, darf sie nicht plötzlich, sondern nur nach und nach und mit gehöriger Düngung verbunden herbeygeführt werden; es sey denn, dafs der Untergrund der obern Erdschicht an Fruchtbarkeit gleich komme, oder sie gar übertreffe. — Der Nutzen breiter Ackerbeete ist von dem Vf. sehr deutlich und richtig aus einander gesetzt: derselbe ist, selbst auf strengem schwerem Boden, so auffallend, dafs Rec., der breite und schmale Beete neben einander sah und hatte, nicht begreifen kann, wie Jemand letzteren das Wort reden kann. Er hat sie daher, wie der Vf., fast sämmtlich in breite, freylich mit gehöriger Berücksichtigung des Bodens, der sie bald mehr, bald weniger breit erfodert, umgewandelt, und hat dadurch auffallenden Nutzen gehabt. Selbst auf nassem Boden leidet er dabey nicht an Nässe, da sich diese auf einer breiten ebenen Fläche gleichmäfsiger vertheilt, in nicht so vielen Furchen und Vertiefungen stehen bleibt, und durch zweckmäfsig angebrachte Querfurchen völlig abgeleitet werden kann. Er geniefst auch das Vergnügen, dafs seine Feldnachbarn, die noch alle schmale Beete hatten, ihn meistens nachgeahmt haben, und sehr zufrieden damit sind. — Ueber die Vertilgung des Unkrauts und das Dick- und Dünnsäen lesen wir im 13ten und 14ten Abschnitte sehr gründliche Bemerkungen. Mit Recht empfiehlt der Vf. das Dünnsäen auf einigermafsen kräftigen Feldern; (es ist ungemein, was in manchen Gegenden für eine Menge Saamen verschwendet wird); eben so richtig bemerkt er, S. 140, dafs zu einem so wichtigen Geschäfte, wie das Säen ist, Fröhner nichts taugen, und dafs der Drillcultur, so grofsen Vortheil sie gewähren kann, in Deutschland bis jetzt nur wenig Gebrauch zu machen sey, weil die dazu nöthigen Erforderniffe noch zu häufig fehlen.

(Der Beschlufs folgt.)

BIBLISCHE LITERATUR.

MÜNSTER, b Theissing: *Weissagung Jesu vom Gericht über Judäa und die Welt, nebst Erklärung der Rede Marc.* IX. 42—49 *und Prüfung der van Ess'schen Uebersetz. des N. T.* Von *J. H. Kistemaker*, Prof. der Exegese an der Univers. zu Münster. 1818. XLIV u. 160 S. 8. (12 Gr.)

Das Wichtigste in dieser Schrift ist die *Prüfung* der *v. E.*'schen Ueb. des N. T., wovon aber Hr. *K.* nur die zwey ersten Ausgaben zu kennen scheint; dem Wesentlichen nach stimmt sie mit der des Hrn. Dr. *Molkenbuhr* überein. (S. A. L. Z. 1817. Nr. 173.) „Durchgängig", sagt Hr. *K.*, „ist die Form der Schriftsprache verschroben, der Redeton verstimmt, und manche sehr wichtige Stellen sind so übersetzt, oder vielmehr so umschrieben und umgesetzt, dafs ihr Sinn mit den katholischen Erklärungen, ja mit den *Lehren* der katholischen Kirche wenig oder gar nicht übereinstimmt." Den Umstand berührt er indessen nicht, dafs bey dieser Arbeit nicht katholische Schriftsteller benutzt wurden, sondern dafs die Uebersetzung anfangs ganz aus der von *Luther* und der von *Stolz* erwuchs, welche letztere zwar nicht auf einen *kirchlichen* Gebrauch berechnet worden ist, und dafs, nachdem die *Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur* dem Hrn *v. E.* die Weisung gegeben hatten, sich mehr an die von *L.* als die von *St.* zu halten, in der Folge von ihnen *St.* zum Theil verlassen, dagegen sehr Vieles von der spätern Arbeit der Hrn. *Augusti* und *de Wette*, und Einiges zugleich von der ebenfalls spätern Uebers. des nun verewigten *Preifs*, die sich übrigens merklich an die von *St.* hält, aufgenommen ward, welches alles erweislich ist, obgleich die Hrn. *v. E.* nichts davon sagen; eben so wenig wird dessen gedacht, was in öffentlichen Blättern versichert worden ist, dafs der reformirte Pred. zu *Detmold*, Hr. *Dreves*, dem Hrn. *Leander v. E.* bey seiner Uebernehmung an die Hand gegangen und wenigstens ein Theil der Uebersetzung ursprünglich von demselben, unter Benutzung der genannten Vorarbeiten, zu Stande gebracht worden sey. Hr. *K.* konnte auch dieis füglich übergehn, ob es ihm gleich nicht ganz unbekannt seyn kann, indem es ihm nur darum zu thun war, zu zeigen, dafs das Buch, genannt so und so, sich, ungeachtet seines wohlfeilen Preises, nicht füglich zu einer Lectüre für *römisch-katholische* Christen eigne, und dafs es rathsam gewesen wäre, mit solchen Empfehlungen, wie die des Dr. *Reinhard* und die des Hrn. Antistes *Hefs*, die,

wie

Digitized by Google

wie Hr. *K.* glaubt, *gar nichts sagen*, nicht aufzutreten, zumal da ihre Zeugnisse in der katholischen Kirche keine Gültigkeit haben. Was Hr. *K.* von der Schreibart des N. T. und von den Pflichten eines Uebersetzers des N. T. sagt, ist wahr, und schön ausgedrückt; auch ist es vollkommen richtig, wenn er behauptet, dass es eine wesentlich verschiedene Sache sey, zu *übersetzen* und *auszulegen*, und dass der *Ausleger* sich nicht einschleichen dürfe unter der Larve des *Uebersetzers*; allein wenn sich auch Rec. in den Gesichtspunct eines *katholischen* Gelehrten versetzt, und sich nur das Recht vorbehält, nicht mehr in dem Grundtext finden zu dürfen, als dessen Worte nach den Regeln der Sprache sagen, so kann er ihn unmöglich überall beystimmen; Hr. *K.* findet z. B. Marc. I 38. in dem ἐλήλυθα angedeutet, dass Jesus *vom Himmel* gekommen sey; bey Luc. II. 6. will zwar Rec. auch lieber gesagt wissen: es kam die Zeit, dass sie *gebähren* sollte, als: d. Z. ihrer *Entbindung*; wenn aber doch Maria *menschlich* gebahr, so wird sie doch auch entbunden worden seyn, ob sie gleich den Sohn Gottes gebahr, und „höchst anstössig" kann er die letztern Worte doch nicht finden; μετανοια ist durch *Busse* eben so wenig als durch *Besserung* ganz treu ausgedrückt, es bezeichnet *Sinnesänderung*; Röm. V. 12. ist ἐν ᾧ keineswegs, der kirchlichen Lehre von der Erbsünde zu Gefallen, durch: *in quo*, sondern durch *si quidem* zu übersetzen. Diese Beyspiele könnten leicht noch vermehrt werden. Dass die Hrn. *v. Ess* die zweyte Ausgabe ihrer Arbeit für alle drey christlichen Confessionen *zugleich* veranstalteten, war allerdings ein Beweis ihrer πολυπραγμοσυνη. „Wer *dreyen Herren* zugleich dienen will, gefällt weder dem einen noch dem andern ganz." Allein schon in der dritten Ausgabe wurden die für die zweyte *brauchbar* gefundenen Zeugnisse von *Reinhard* und *Hess* wieder unterdrückt. Den übrigen Theil dieser Schrift lässt Rec. am besten auf sich beruhen; denn da der Vf. sagt, er lese die Schriften der „*Neulehrigen*", worunter er vermuthlich die protestantischen Gelehrten versteht, nur, um sie von Amts wegen *zu bestreiten*, so würde Rec., der als Exeget von ganz andern Principien als Hr. *K.* ausgeht, sich nie mit dem Vf. ganz verständigen können, ob er ihm gleich im Einzelnen manchmal gerne beystimmt; er scheidet also hier lieber in Frieden von ihm, unter Bezeugung wahrer Hochachtung für Hrn. *K's.* gelehrte Kenntnisse und für den religiösen Sinn, der in seiner Schrift überall durchschimmert, so wie in des Hrn. Grafen zu *Stolberg Geschichte der Religion Jesu Christi*, mit deren Geiste Hrn. *K's.* Aufsätze so nahe verwandt sind, dass, wenn nicht des Vfs. Name auf dem Titelblatte stände, man glauben könnte, man lese etwas von den katholischen Schriften des Hrn. Gr. zu St.; weiter zu gehen, würde schon deswegen nicht rathsam seyn, weil Hr. *K.* vielleicht schon darin nicht mit dem Rec. übereinstimmen würde, wenn dieser sagte, dass der *religiöse Sinn*, selbst in seiner ganzen Reinheit gedacht, oder das πνευμα ἁγιον, noch keineswegs an und für sich schon gegen allen Irrthum schütze.

SCHÖNE KÜNSTE.

UPSALA, gedr. b. Stenhammer u. Palmblad: *Oratio*, qua sollennem *inaugurationem Caroli* XIII., Suecorum, Gothorum, Vandalorumque Regis Augustissimi etc. etc. atque *Hedvigis Elisabetae Charlottae*, Suecorum, Gothorum, Vandalorumque Reginae Mitissimae etc. etc. *nomine* Regiae *Academiae Upsalienfis* die III. Octobris anni MDCCCIX. in auditorio Gustaviano celebravit *Andreas Hultin*, S. Theol. Doct. et Profess. Reg. et Ord. Reg. Acad. Scient. Stockholm. membrum Upsaliae 1812. 72 S. 4.

Eine Rede, die um ihrer musterhaften Latinität und ihrer vorzüglichen Versification willen auch im Auslande bekannt zu werden verdient. Der Vf., einer der gründlichsten Theologen Schwedens, ehemals ein eben so gründlicher Lehrer der Mathematik an der Akademie Greifswald, besingt, in Hexametern, zur Feyer der Krönung *Karls XIII.* und der Königin *Hedwig Elisabeth Charlotte*, die französische Revolution in ihren unseligen physischen und moralischen Einwirkungen auf Europa überhaupt und Schweden insbesondere, indem er zugleich bey den grossen Verdiensten, die sich *Karl* XIII. schon als Reichsverweser um letzteres Land in den Zeiten des Unglücks erwarb, und dem Ruhm, den derselbe namentlich nach den Finnischen und Westerbottnischen Feldzügen in d. J. 1808 u. 1809 und bey einem durch sie über das Reich gebrachten Elend als Vater des Vaterlandes einärndete, mit Liebe verweilt. Die Farben des grossen Trauergemäldes sind lebendig, kräftig und wahr; aber um so viel inniger und erquickender sind auch die Gefühle der Freude und des Dankes, die das Ende der Trauerscenen so lieblich bezeichnen. Beym Lesen der Verse glaubt man zuweilen Reminiscenzen aus den Klassikern zu finden; doch schimmert auch dort, wie überall, die Originalität des Vfs. hindurch. — Eine Einladungsschrift (auf 6 S.) des Professors der Astronomie, *Laurent. Regnér*, als z. Rectors der Akademie zur Anhörung der lateinischen (*Hultin's*) und der Schwedischen Krönungsrede (am 3. u 5. Octbr.), geht dem Gedichte voran, welches nicht blos die Geschicklichkeit, sondern auch den grossen Fleiss des Vfs. beurkundet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft* gesammelt von *Friedrich Schmalz*, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der 15te Abschnitt über den Getreide- und Handelsgewächsbau lehrt uns den Vf. als einen Meister in diesem Fache kennen. Den besten Weizen baute er immer nach Raps und Klee; auch nach Kartoffeln gerieth er ihm nicht übel; sollte er aber wirklich dabey Vortheil gefunden haben? Rec. hält es nie für rathsam, Wintergetreide nach dieser Frucht zu bauen, weil nach ihr sein Ertrag, selbst auf dem besten Boden, immer etwas unsicher bleibt, und Sommergetreide, zumal Gerste, in der Regel besser danach lohnt; denn diese giebt nach Kartoffeln gewiss 15 Scheffel, wenn jenes nur 8 — 9 Scheffel bey gleicher Aussaat liefert. (Der Vf. giebt den von einer Frucht erhaltenen Ertrag immer nur nach der Vermehrung der Einsaat an, ohne die Fläche mit anzumerken, von der er ihn erhielt; dieſs ist aber falsch; diese muss allemal auch mit angegeben werden, sonst erhält man nie ein ganz richtiges Resultat; eher kann man die Vermehrung des Saatkorns ganz weglassen, und nur die Fläche angeben, als umgekehrt.) Das vom Vf. angegebene Mittel wider den Brand im Weizen, eine Beize von Mistjauche, Kalk, Asche und Salz, wendet auch Rec. mit grossem Vortheil an; noch nie hat er bey Gebrauch derselben, und bey der Vorsicht, stets alten Weizen auszusäen, Brand gehabt — Der Roggen gerieth ihm am besten nach Braache, Erbsen, Klee und Hirsen; am schlechtesten nach Flachs. Wer wird aber auch nach diesem Gewächse welchen bauen? — Er ist, besonders auf kräftigen Feldern, nicht für eine allzufrühe Saat, Ende Augusts und Anfang Septembers, wie sie in der Gegend seines jetzigen Wohnorts statt findet; doch möchte Rec. immer noch einer so frühen Saat den Vorzug vor einer allzuspäten nach dem Ende des Octobers geschehenen geben, die, wenn der Boden nicht aufserordentlich fruchtbar und warm ist, in den meisten Fällen sehr unsicher ist; der Zeitraum von der Mitte des Septembers bis in die Mitte des Octobers bleibt wohl, wenigstens im nördlichen Deutschland und ihm gleich gelegenen Ländern, in allen Verhältnissen die beste Zeit zur Aussaat des Wintergetreides. Der Vf. zieht das Schneiden des Roggens und Weizens dem Hauen derselben vor, und Rec. stimmt ihm bey, nur muss jenes ordentlich, wie im Altenburgschen oder in Thüringen, wo mit noch mehr Accurateſſe, aber nicht mit solcher Fertigkeit, wie dort geschnitten wird, geschehen. — Nach Roggen gedeiht nach des Vfs. und auch nach Rec. Bemerkungen die Gerste besser, als nach Weizen; nach behackten Früchten aber am besten. Sehr zufrieden ist der Vf. mit der kleinen 4 zeiligen Gerste, die in Litthauen stark gebaut wird; aber mit der Himmelsgerste war er nicht glücklich. Rec ist jetzt sehr für diese Gerste eingenommen; sie gibt auf kräftigem Boden nach Hackfrüchten einen starken Stroh- und Körnerertrag, und sollte letzterer auch wirklich dem der grossen 2 zeiligen Gerste nicht völlig gleichkommen (wiewohl 15 — 18 Berl. Schfl. vom Magdeb. Mg. nichts Ungewöhnliches sind), so sind dafür die Körner weit besser, dem Weizen fast gleich, und besonders gut zum Bier, wozu es keine bessere Frucht geben kann; allein nach Halmfrüchten oder in kraftlosem Boden gibt sie durchaus keinen lohnenden Ertrag. — Am besten nach Wintergetreide gerieth dem Vf. die grosse 2 zeilige Gerste, wenn er die Roggenstoppel zeitig umbrach, im Spätherbste rührte, und im Frühjahre nur einmal pflügte. Nach Weizen fand er den Hafer meist untrüglicher, als die Gerste. Nach Dreisch und Kartoffeln, selbst wenn zu diesen nicht gedüngt wurde, ärntete er auch vorzüglichen Hafer. Häufig ist es, wie auch Rec. bemerkte, vortheilhaft, im Frühjahre zu dieser Frucht nicht zu pflügen, sondern sie auf die Herbstfurche zu säen. — Den einträglichsten Hirsen baute der Vf. nach Klee und Kopfkohl, und er bemerkte, dass derselbe dem Boden fast gar nichts an Kraft entnehme; denn ohne zu düngen wachsen die besten Früchte danach. Der Maisbau im Grossen auf freyem Felde wollte ihm im Altenburgischen nicht gelingen; auch Rec. ist es in seiner Gegend so ergangen. Ueber den Handelsgewächsbau lesen wir von S. 192 an interessante Bemerkungen. Sehr Recht hat der Vf., wenn er sagt: „ein Landwirth darf nicht eher den Handelsgewächsbau im Grossen betreiben, bis er nicht alle seine Felder in einen ziemlich hohen Kulturzustand gesetzt, und zum gewöhnlichen Getreidebau wirklich Dünger übrig hat." Der Bau der Oelgewächse, *Raps*, *Winter* und *Sommerrübsen*, *Dotter* (myagrum sativum L.) ist

Digitized by Google

ist richtig beschrieben. Raps baute der Vf. mit Vortheil nach Klee in starkem Dünger; diese Fruchtfolge ist in der Gegend von *Zeiz*, wo er es that, sehr gewöhnlich, und auch zweckmäfsig. Rec. hat jetzt Versuche mit der Reihenkultur des Rapses gemacht, wobey er ihn sorgfältig behackt, und diese so vortheilhaft gefunden, dafs er nicht wieder davon abgehen wird; die gröfsere Mühe wird reichlich belohnt. — Den Winterrübsen in der Gerststoppel zu baun fand der Vf. nicht vortheilhaft und er hat ganz Recht. Dotter hält er auf leichtem Boden für sichrer als Sommerrübsen. Der Anbau des Senfs und des chinesischen Oelrettigs kam ihm nicht vortheilhaft vor. — Ueber den Flachsbau sind einige wichtige Notizen mitgetheilt; im Braachschlage bey der Dreyfelderwirthschaft baute ihn der Vf. nie mit Vortheil; am besten gerieth er ihm nach Wintergetreide. Statt der Gerste, wo er dann Erbsen drauf folgen liefs, die hier einen recht passenden Standort finden. Die Beschreibung des Flachsbau's in Litthauen, wo sehr viel Tonnenleinsaamen erzielt wird, ist sehr interessant. Das dort übliche Dreschen des ganzen Leins, der nicht geriffelt wird, hat Rec. nachgemacht, und sehr vortheilhaft gefunden; das Röften wird dadurch erleichtert, und besser vollführt. — Im 16ten Abschnitte über Ackersysteme stellt der Vf. ein trauriges Bild der schlechten Dreyfelderwirthschaft mit völlig reiner Braache und Weidegang des Rindviehs, wie sie in Litthauen noch meistentheils betrieben wird, auf, wozu man ein Seitenstück in den Marken und dem sächs. Churkreise finden kann; desto reizender schildert er aber die in einem grofsen Theile von *Sachsen* (wenn der Vf. sagt, er kenne in Sachsen kein Gut, wo Dreyfelderwirthschaft mit völlig reiner Braache getrieben werde, so thut er seinen Landsleuten zu viel Ehre an, und beweist, dafs er doch noch nicht alle Theile seines Vaterlandes kennt) übliche Dreyfelderwirthschaft mit zu Futterbau stark benutzter Braache und Stallfütterung des Rindziehs, für welche Wirthschaftsart er eine zu grofse Vorliebe zeigt, und der er den langen Titel: „Futterbautreibende Wirthschaft mit 2 Drittel Halmfrüchten" zu geben vorschlägt. Dafs dieses Wirthschaftssystem meistentheils haltbar, ja eins der bessern und in Sachsen vielleicht nicht selten das einträglichste ist, kann nicht geleugnet werden; aber dafs es das vorzüglichste sey, für sich allein ohne Nebenhülfen zur Verbesserung erschöpfter Felder führen könne, und allemahl den höchsten Vortheil gewähre, kann wohl nicht behauptet werden. Rec. ist überzeugt, dafs auf vielen Gütern, wo diese Wirthschaftsart mit vieler Energie betrieben wird, und wirklich einen hohen Ertrag giebt (wo sie sich dann oft, wie auch das S. 255 gegebene Beyspiel von Batzdorf zeigt, der Wechselwirthschaft nähert), dieses oftmahls noch sehr gesteigert werden könnte durch eine den Verhältnissen angepafste Wechselwirthschaft, durch die, ohne grofse Aufopferung an Getreide ein stärkerer Handelsgewächsbau und eine bessere Bearbeitung und leichtere Reinigung der Felder möglich werden. Selbst in Ponitz, das der Vf. als ein Beyspiel aufstellt, was durch seine futterbautreibende Wirthschaft bewirkt werden könne, würde Rec., bekäme er es zu bewirthschaften, augenblicklich eine Wechselwirthschaft einzuführen suchen, weil ihm diese gewifs einen noch höhern Ertrag sichern würde, als die Wirthschaftsart des Vfs., bey der er nicht in Zeit von 4 Jahren so viel geleistet haben würde, wäre er nicht von einem so guten Boden und mehrern Nebenhülfen, als Schaaftrift auf Unterthanenäckern und Bierbrauerey, die mehr hergaben, als Pfarr- und Schnitterzehnten nahmen, unterstützt worden. Rec. getraut sich zu behaupten, dafs sich die Fälle, wo die Dreyfelderwirthschaft mit starkem Futterbau und Stallfütterung des Rindviehs den höchsten denkbaren Gewinn giebt, bey einer genauen Erwägung aller Umstände sehr vermindern, vielleicht nur auf die beschränken werden, wo ein vorzüglicher Boden, viel Nebenhülfen und ein starkes, nicht wohl zu minderndes Verhältnifs der Wiesen zum Ackerlande erlauben, statt der Braache viel Handelsgewächse zu bauen, und die Verhältnisse einen ausgedehnten Getreidebau vortheilhaft machen, und dafs daher die Wechselwirthschaft, deren Gutes in vielen Fällen der Vf. keineswegs verkennt, auch in Sachsen öfter eingeführt zu werden verdient, als er zugeben will. Wenn er indefs an seinem jetzigen Wohnorte, *Kuffen*, die futterbautreibende Dreyfelderwirthschaft für seine Verhältnisse am vortheilhaftesten hält, so kann er wohl Recht haben, da er daselbst eine starke Brantweinbrennerey, viele Wiesen und einen ganz vorzüglichen Boden hat; denn ein Boden, auf welchem, nachdem er lange Zeit keinen Dünger erhalten, — und dennoch immer Früchte hat tragen müssen, die Erbsen, ohne dafs dazu gedüngt wurde, das 8te, und der nach diesen Erbsen ebenfalls ungedüngt gesäete Roggen noch das 5te Korn giebt, wie S. 261 steht, ist wohl nicht anders, als höchst vortrefflich zu nennen. Eine sogenannte freye Wirthschaft, die der Vf. in *Zangenberg* bey *Zeiz* führte und sehr rühmt, bey der, ohne sich an eine bestimmte Ordnung zu binden, immer nur das gebaut wird, was den Zeit- und Localumständen nach den höchsten Ertrag zu geben verspricht, kann nur auf Feldern, die schon auf einer sehr hohen Stufe der Kultur stehn und bey Ueberschufs an Dünger getrieben werden; dann aber auch allerdings oft den höchsten durch die Landwirthschaft zu erringenden Vortheil gewähren; nur wird sie kleinern Feldbesitzern ungleich leichter, als gröfsern, da sie das Ueble hat, dafs sie überaus viel Arbeit erfodert, dafs bey ihr das Verhältnifs der verschiedenen Wirthschaftszweige zu einander immer etwas schwankend ist, und dafs der Wirthschaftsdirector ein Mann von ganz besonderer Thätigkeit, Umsicht und Selbstüberwindung seyn mufs, wenn er sich nicht bisweilen, durch einen anscheinenden Vortheil geblendet, durch falsche Speculationen verführt, zu Unternehmungen hinreifsen lassen will, die au

auf den Betrieb der Wirthschaft nachtheilig einwirken, und ihm für viele Jahre bedeutenden Schaden zufügen können. Soll sie wirklich den gehofften Nutzen gewähren, so darf vor allem nie der nöthige Futterbau, wenn nicht bedeutende futtergebende Nebengewerbe mit der Wirthschaft verbunden sind, vernachlässigt werden, wenn auch wirklich die Güte der Felder den Bau eines einträglichen Gewächses Statt Futters einmahl zu erlauben scheinen sollte, dann dürfen aber auch keine so barbarischen Fruchtfolgen, wie S. 272 u. 275 angegeben sind, z. B. 1. Braache; 2. Raps; 3. Weizen; 4. Gerste; 5. Roggen; 6. Gerste oder Hafer, bey der es auch in der Gegend von Zangenberg, wie den Rec. eine mehrmahlige Ansicht lehrte, nicht möglich wird, das Unkraut zu bezähmen, statt finden; sondern man muss auch bey ihr die Hauptregeln der Wechselwirthschaft, dass man nämlich nie zwey Gewächse hintereinander baue, die allen Erfahrungen zu Folge nicht gut nach einander gedeihen, und dass jede Frucht der darauffolgenden vorarbeiten, und ihr den Acker in dem ihr angemessensten Zustande überlassen müsse, im Auge behalten. Thut man diess, dann wird aber freylich aus der sogenannten freyen Wirthschaft nichts, als eine den jedesmahligen Verhältnissen angepasste Wechselwirthschaft, durch Energie auf die höchste Stufe möglicher Vollendung gehoben. Dafür sprechen auch mehrere von dem Vf. angegebene Fruchtfolgen. Die *Koppelwirthschaft*, die seiner Beschreibung nach, im sächsischen Erzgebirge sehr schlecht betrieben wird; hält er mit Recht für manche Gegend sehr vortheilhaft, und glaubt, dass der Theil von *Preussen*, wo er sich jetzt aufhält, wie früher *Meklenburg*, durch ihre allgemeine Einführung, statt der elenden Dreyfelderwirthschaft mit völlig reiner Braache und Weide des Rindviehs, sehr gewinnen werde, weil dann die bedeutenden Aufsenweiden mit in Feld verwandelt werden könnten, und die Kraft des Bodens durch das abwechselnde Niederlegen zu Weide wieder sehr vermehrt werden würde. — Im 17. Abschnitte theilt uns der Vf. seine Erfahrungen über Befriedigungen und Einhegungen mit. Die Befriedigung der Felder mit Hecken nach Art der Engländer und Holsteiner hält er in seiner Gegend nicht für rathsam, weil in ihrem Schutze der Schnee sich häufig zu sehr anhäuft, und unter diesen Schneehaufen die Saaten wegwintern. — Für ein vorzügliches Gewächs zu Hecken giebt der Vf. die *Kröckeln* aus, eine Art in Litthauen wildwachsender Pflaumen, die seiner Beschreibung nach auch in südlichen Gegenden den Anbau verdienen. Sollten wir sie nicht in Sachsen schon unter dem Namen: „*Süsse Schlehen*" haben? Eine gute Lehmmauer empfiehlt der Vf. mit Recht, besonders ihrer Wohlfeilheit wegen, als die beste Befriedigung um Wirthschaftsgärten; aber seine Vorliebe für das *Altenburgische* Land treibt ihn so weit, dass er thut, als verstehe man nur hier das Aufsetzen der Lehmmauern vollkommen; da man sie doch in andern Gegenden Sachsens eben so gut aufführt.

Am Schlusse unsrer Anzeige dieses gehaltreichen Werkes fügen wir noch den Wunsch hinzu, dass es dem Vf. seine Musse erlauben möge, uns bald seine ferneren Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft mitzutheilen, deren 4tem Theile der denkende Landwirth nur mit Vergnügen entgegensehen kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dieterici: *Sammlung von Predigten und Gelegenheitsreden*, oder *Kanzelgemälde und Altarstücke aus den Zeiten der Dienstbarkeit und der Morgenröthe der Erlösung*. Von *Th. Fr. Tiede*, Past. zu Reichenbach. 1817. 494 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Zwey Predigten des Vfs. wurden in den *Erg. Bl.* zur *A. L. Z.* 1814. N. 94. und sechs andre in der *A. L. Z.* 1815. N. 13. angezeigt; auf diese beiden Anzeigen bezieht sich der Kürze wegen, Rec. ausdrücklich, und erwähnt hier nur derjenigen Theile dieser Sammlung, deren bis dahin noch nicht gedacht worden ist. VII. *Das Täuschende des Erdenglücks.* (Auch hier kömmt der Schwur: *bey Gott!* vor, der bereits getadelt ward.) VIII. *Himmel und Hölle im Menschen.* (Vernünftige Vorstellungen, gemeinfasslich vorgetragen. „Anstössig" ist übrigens keineswegs die Fassung des Himmelreichs in das Bild eines *Gastmahls*; und ἐντός in Luc. 17, 21. geht nicht auf das *Inwendige* des Menschen, sondern zeigt an, der Messias sey bereits unter seinem Volke aufgetreten. Nach S. 157 soll das Verketzern ganz aus der Mode gekommen seyn. Der Vf. sagte aber diess vor acht Jahren; heut zu Tage würde er vielleicht sagen, dass dieser abgestorben geglaubte Baum wieder in voller Blüthe stehe.) IX. *Bustagspredigt* von 1811. (Voll guter Anspielungen und prophetischer Winke; zugleich gerechte Rüge der Entheiligungen des Sonntags. Anderwärts dauern diese Aergernisse auch *nach* der Erlösung von dem Druck des Auslands, die man vorzüglich der *Kirche* und ihren Dienern zu verdanken hat, fort, und im Würzburgschen musste erst noch vor wenig Monaten im Namen des Königs die Verlegung von Versteigerungen und Verpachtungen auf die Sonntage ernstlich untersagt werden.) X. *Schicksale des Christenthums.* (Nicht edel gewählt ist der Ausdruck: „Die Juden erwarteten einen *Wundermenschen* (unter dem Namen: Messias); auch könnte allenfalls ein Papst, sich glückwünschend, als ein angeblicher Nachfolger des heil. Petrus betrachtet zu werden, sagen: „Christus bestellte ihn zum Menschenfischer und in seinem Netz und Hamen hält er die edelste Hälfte der Menschheit gefangen;" aber ein protestantischer Lehrer darf sich nicht so ausdrücken. Die Predigt hat jedoch auch schöne

Stel-

Digitized by Google

Stellen und man bemerkt darin Pinselstriche eines Meisters.) XI. *Bürgersinn.* (Freymüthige Worte eines Mannes, dessen Losung ist: thue deine Pflicht und scheue niemanden.) XII. *Licht und Wahrheit.* Am Pfingstfeste von 1812. (Höchst kühn gesprochene Worte gegen den damaligen Völkerdränger! „Warum vertröstet er die jammernden Zeitgenossen auf einen Erdenhimmel für künftige Geschlechter, die er doch selbst im Keime erstickt? „Warum will der reissende Wolf immer im Schafskleide erscheinen, und spiegelt, indem er sich mit Blut und Thränen weidet, den Zerrissenen goldne Berge der Zukunft vor? .... Wie in des Hochgebirges unzugänglicher Kluft der Adler einsam, seinen Raub verzehrend, ast, so sitzt der mächtige Frevler, von Menschen abgeschieden, am köstlich besetzten Tisch, kennt nicht die Freuden des geselligen Mahls und ihren Becherklang und ist aus keiner fremden Schüssel... Er ist schon gerichtet." Glaubt man nicht, Luthern hier wieder zu hören?) XIII. *Wichtigkeit der Sonntagsfeyer.* „Es ist ein empörendes Zeichen unserer Zeit, dass du, armer Weber! oft nothgedrungen auch noch den Sonntag dran setzen musst, um nur dir und deinen Kindern kümmerlich das Leben zu fristen." XIV. *Johannisfest* 1814. (Kräftig ausgesprochene patriotische Gefühle.) XV. *Christliches Verhalten in böser Zeit.* (Die böse Zeit ist mit starken Zügen gezeichnet.) XVII. *Aerntefest* 1814 (nicht 1815.) (Schilderung des frühern Elends nach dem Frieden von *Tilsit*, der verderblicher war als der Krieg, absichtlich wieder in Erinnerung gebracht wegen des Contrastes mit der nun fröhlichen Aernte.) XVIII. *Christensinn in schweren Zeiten.* (Nach dem Bekanntwerden des Verbots, preussische Fabrikate in das Herzogthum Warschau einzuführen. Glückliche Benutzung der Epistel-Perikope.) XIX. *Hoffet auf Gott!* (Beym Ausbruche des Kriegs mit Russland 1812. „Ist das kein Weltgericht? Wohin das Zünglein der Wage sich neige und ob die Wagschaale der Völker vom Morgen oder die der Völker vom Abend in der Hand des Weltrichters schwerer wiege: Seufzer, Thränen, Blut und Leichen hängen sich an jede.") XX. *Das Friedensjahr.* Am Neujahrstage 1815. (Eine beredte Kanzelrede, voll starker Stellen.) — *Altarreden* und *Altargebete.* (Die *Weihe der Landwehr* fehlt, die wir früher angezeigt haben; auch vermisst man ungern Predigten aus der Periode von der Rückkehr Buonapartes in Frankreich bis zu dessen Besiegung und dem Frieden von 1815. Ein *Verzeichniss* hätte auch beygefügt werden sollen, damit der Leser leichter finden könnte, was er gerade suchen mag; und warum wurden die Predigten nicht chronologisch geordnet? Noch eine Frage: Sollte sich nicht der Vf. geirrt haben, wenn er annimmt, man habe am 15. Nov. 1812. in der Dunkelheit des Abends zu *Reichenbach* einen Schimmer von dem Brande von *Moskau* gesehen? Eine ungewöhnliche Lufterscheinung mag gesehen worden seyn; dies wird nicht bezweifelt; aber die Helle des Brands von Moskau pflanzte sich nicht so weit fort. Vielleicht sollen aber die Worte des Vfs. S. 354. 355. nur rednerisch zu nehmen seyn.)

1. ANSBACH, b. Gaffert: *Die Feyer des 30. Julius 1817, beym Einzuge des ersten Aerntewagens,* herausgegeben von D. *Christ. Ernst Nikol. Kaiser.* 2. B. 8. (3 Gr.)
2. *Ebendas.: Ansichten der Reformation. Eine Synodalvorlesung, zu Ansbach gehalten von demselben* (Kreiskirchenrathe des Gen. Dekanats zu Baireuth). 1817. 2. B. 8. (3. Gr.)

In des Rec. Vaterlande war im vorigen Jahre auch eine ungeheure Theurung gewesen, dennoch reichte sie bey weitem noch nicht an diejenige, die Hr. K. in N. 1. beschreibt. Der Scheffel Roggen ward zu *Ansbach*, als die Preise auf das Höchste gestiegen waren, um 64 Gulden, der Scheffel Weizen um 74 Fl. und der Schfl. Gerste um 46 Fl. verkauft. Darum ward der Einzug des ersten Aerntewagens im Sommer desselben Jahrs mit religiöser Festlichkeit gefeyert; Reden hielten bey dieser *Gelegenheit* Hr. K. und Hr. Stadtpfarrer *Roth.* Starke Aeusserungen kommen gegen die Kornwucherer vor. In der Vorrede sagt Hr. K.: Nachdem die „furchtbarsten Bewegungen und Umgestaltungen des gesellschaftlichen Lebens zu einem Ziel der Ruhe geführt zu seyn schienen, *wollte die Natur nun selbst erst zeigen*" u. s. f. Die Natur hat aber *nichts* zeigen gewollt; denn *unfühlbar* ist die Natur, wie *Göthe* sagt, der bey dem Vf. eine grosse Autorität ist. — N. 2. stellt die Reformation in ihrem Zusammenhange mit der christlichen Cultur vor. „Die damals unvermeidliche Trennung, sagt der Vf., hatte im Innern nichts Gehässiges, und wirkte höchst wohlthätig für höhere Geistesbildung; so wie auch diese allgemeiner *wird*, führt sie von selbst zum Frieden und zur Vereinigung in einer neuen Form." Ueber die würdige Art der Säcularfeyer in dem *Bayerschen* Staate ist das Nöthige zweckmässig bemerkt. Dass übrigens der Deutsche bey *dieser* Feyer gerade auf *Göthe*, „diesen immer blühenden und herrlichen Geist," *horchend* zu sehen gehabt habe, möchte dem einen und andern bey aller Huldigung, die er dessen grossem Dichter Genius weiht, doch noch zweifelhaft seyn. Und wenn Hr. K. zu *Luthern* im Geiste sagt: „Deine Fehler deckt die Erde, *ehrt* die Liebe," so ist das Letztere unrichtig; denn Fehler können vernünftiger Weise nie etwas Ehrwürdiges seyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Rein: *Kreuz- und Querzüge eines Deutschen auf den Steppen der Staatskunst und Wissenschaft.* Von *Wilh. Traug. Krug*, Prof. in Leipzig. 1818. 248 S. 8.

Zuerst beantwortet der Vf. mit seiner eigenthümlichen Gewandheit die Frage: *Was ist Politik, und was soll sie seyn?* oder eigentlich noch mehr: wie soll der Staatsmann seyn? Die Antwort läfst sich darauf zurückführen, dafs die Vernunft die Grundsätze geben und der Verstand sie anwenden soll. Die Staatswissenschaft nämlich kann ihre Grundsätze nur aus der Philosophie nehmen, „welche den Menschen in den Stand setzt, sich selbst von allen seinen Ueberzeugungen und Handlungen, also auch den politischen, eine vernünftige und eben darum möglichst befriedigende Rechenschaft zu geben;" sie kann aber zu Verwirklichung derselben nicht kommen, wenn sie nicht mit den Grundsätzen „die auf den bürgerlichen Verein und das öffentliche Leben der Völker sich beziehenden Thatsachen der Erfahrung in eine solche Beziehung bringt, dafs die einen durch die andern in das gehörige Licht gestellt werden." Daraus ergiebt sich das, was unter gegebenen Umständen thunlich ist; was aber wegen der Verwickelung und Mannigfaltigkeit der Fälle nur ein Staatsmann von grofsem Geist und edlem Gemüth zu erkennen und auszuführen vermag. „Leider hat die frühere Weltgeschichte nur wenig Staatsmänner dieser Art aufzuweisen. — Ob die neuere Geschichte davon mehr aufzuzeichnen haben wird, wissen wir nicht; aber hoffen dürfen wir es doch nachdem man unlängst einen *heiligen Bund* geschlossen. — Dann werden aus „Lessing's Darstellung zu einer neuen Kriegslehre" die Sätze widerlegt: dafs es wohlgethan sey, eine wirklich *stehende Armee* fortwährend zu erhalten; so grofs als nur immer möglich und aus dem Kern des Volkes zusammengesetzt; und dafs darin das grofse Geheimnifs zur Eroberung der Welt liege: den Magen des Soldaten zu füllen, ihm die Aussicht zur Bereicherung im Kriege zu eröffnen, und die Pferde gut zu füttern. Der Aufsatz: „*Ueber bestehende Gewalt und Gesetzmäfsigkeit in staatsrechtlicher Beziehung*" ist von neuem, aber mit wesentlichen Ergänzungen, abgedruckt. Die Bestimmungen „über das Eroberungsrecht," werden daraus hergeleitet, dafs der Krieg ein grofser Rechtsstreit sey; dafs der Sieg nach beiderseitiger Uebereinkunft dienen solle, das streitige Rechtsverhältnifs zu bestimmen, dafs die Entscheidung also dem Sieger anheim falle, und dafs dieser, wie jeder Richter gerecht und billig, nicht nach Willkür, sondern nach Vernunft, also mit Achtung der fremden Persönlichkeit, richten solle. Demnach dürfe er nicht die Besiegten ausrotten, in Gefangenschaft schleppen, sich unterwürfig machen, und ihnen das Land nehmen; demnach dürfe er nicht den Besiegten eine andere Verfassung, oder ein anderes Oberhaupt geben; und demnach dürfe er weder die Besiegten ausplündern noch mifshandeln. Er dürfe nur die gewöhnlichen Abgaben und Leistungen, so wie Kriegssteuern fodern; dasjenige anordnen, was ihm den Besitz des Landes bis zum Frieden sichere, und Ersatz für die Kriegskosten und anderweit erlittenen Schaden verlangen. Wenn man auch das Gleichnifs vom Rechtsstreit für den Krieg und die Zulässigkeit der Beweisführung aus einem Gleichnifs zuläfst; so sind es doch nicht die Eigenschaften des Richters, noch die allgemeine Verweisung auf die Vernunft, sondern die aus dieser geschöpften Grundsätze, wonach Rechtsstreite entschieden werden. Wenn man ferner als den entscheidenden Richtsatz die Achtung der fremden Persönlichkeit annimmt, so fällt das Gleichnifs von dem Richter, der ja auch hinrichten läfst, weg, und so fehlt ihm zugleich der Gegenstand, weil Krieg und Sieg in der Aufhebung jener Achtung besteht, und das Maafs dieser Aufhebung also nicht durch die Achtung bestimmt werden kann; sondern durch den Zweck der Aufhebung, der durch die Sicherstellung des siegenden Volks vor dem Besiegten bedingt wird. *Ribbentrop* sagt darüber in dem „Haushalt der Kriegsheere," beyspielsweise: „die Mifshandlung der wehrlosen Bewohner, die Plünderung und Verheerung ihrer Wohnungen und sonstigen Eigenthums, die Auflösung und Verjagung ihrer Unterthanen, sind dazu keine besondre Veranlassungen vorhanden, so trifft denjenigen, der sie anordet, der Vorwurf der Grausamkeit." Ueber diese Andeutung darf hier nicht hinausgegangen werden; und fruchtbarer, als das Allgemeine, würde die Entwickelung der Lehre von dem Europäischen Eroberungsrecht aus den neuesten Staatsverhandlungen seyn; selbst wegen der Offenbarung der Widersprüche, wodurch sie wissenschaftlich entstellt sind; noch abgesehen von den Aergernissen, welche der Vf. schildert. „*Ueber politisches Gleichgewicht, und Uebergewicht, Universalmonar-*

Digitized by Google

monarchien und Völkerverreine als Mittel, die Völker zum ewigen Frieden zu führen (S. 1—16) folgen die Schlußsätze mit Sprachkunst und ßnnreichen Schmuck gegeben. Der Gedanke vom ewigen Frieden hätte sich nicht genauer entwickeln, ohne den Glauben an sie zu verleugnen; auch haben sich die Völker an diesen Gedanken gewöhnt, und nach Mißerfolg ihn zu verwirklichen gesucht; doch reicht dazu eine sinnliche Kraft, wie groß und thätlich sie sey, nicht hin; der Sittliche Gedanke vermag die Möglichkeit seiner Verwirklichung zu gewähren. Wenn nun die Völker, wie es der einzelne Menschen Pflicht und gottesfreyheit seyn sollen; und wenn sie sich dazu vereinigen zu streben: so werden sie es mehr als es wurden, wenn ferner die Fürsten in unsern Tagen vor Allem sich anerkannt haben, daß alle Pflicht, alle Sittlichkeit, alle reichhalt, und sittlich und gottesfürchtig seyn soll: so darf man hoffen, daß die sittlichen Gedanken, wenn auch nicht zu einem ewigen, doch zu einem dauernden Friedensstande, als hinlänglich gelungen werden. Angenommen auch schon bekannte Aufsätze des VI. über das *heiligen Band*, mit der Bemerkung, daß sie ihn keineswegs befriedigt haben, daß der heilige Bund ein Werk Gottes und die größte Begebenheit sey, — wird Niemand wissen können. Eine Begebenheit ist der Verein von Urfach und Wirkung in Betreff einer bürgerlichen Gestaltung. Die Urfache allein heißt Ereignis, so ist der Sieg bey Leipzig ein Ereignis und verbunden mit der Befreyung Deutschlands eine Begebenheit, und so ist die Idee des heilige Bund nur ein Ereignis nennen, bis seine Wirkung: die *sittliche Verfassung aller Völker* erst *größere Begebenheit* wird. Der *Beytrag zur Theorie des Gelens* läßt sich ebenfalls nicht vergleichen, wenn das reine Wasser reiner echten Steine und eine künstliche Fassung die einzelnen in täuschender Klarheit fassen. So ist S. 1. die Vergleichung der Stufenfolge des Gelens, mit dem Gelt, der sich an Sinn, Verstand und Vernunft gebunden, recht glücklich, und das Gelt hier sich, wenn es rohen Anfang in Vieh beliebet, *Wassergeld*, wenn sein Begriff durch die Begriff Waare in Metallgeld abstrahiert, *Geld des Verkaufes*, und wenn der Gedanke eines allgemeinen Werthmittels in Papiergelte in eine Art abstrahiert, es nur immer in Sinnlicher Gestalt möglich ist, *Vorstellgeld* heißt. Es ist sich ferner selbst darüber, ganz daß alle diese der Vernunft, selbst die ersinnliche, der Gottesidee *Gelt* heißen kann, die Idee der Gottheit, nur für den Gläubigen haben, die ihnen vertraut, oder an ihre Gültigkeit glaubt; das also auch das Gültigkeit des Papiergeldes nur von Vertrauen und Glauben abhängt. Aber, sagt darauf, daß auch dieß Gelt Sinnlichkeit schaffen könne," oder vielmehr, daß die Stiftung dieses Vertrauens und folglich auch die Stiftung des Glaubens von Staate und Regierung gebacht werden könne? Ist heißt nicht her den Werthein unabhängig vom Staate erfolgt? ist der Glaube nicht auch Weltgeld geworden? Enthält nicht die Repräsentation, die Vorstellung, die Idee des Staates Staatsverwaltung darüber mehr Gewalt, als Ordnung aufzuhören? *Staats- und völkerrechtliche Ansicht vom Verhältnisse der Religion zum Staate* (S. 17—32). Der Schluß ist, daß der Himmel recht viele klage und weine und lahme Männer beschenken möge, um den schönen Bund wechselseitiger Liebe und Treue zu bewähren. Wenn nimmt mit der blutigen Ausrottung der Fürsten Blätter überein, daß es auf Männer ankomme, was aus dem Bunde werden solle? Wenn ist es nicht Pflicht der Fürsten und der Karte von Europa wie die frischen, wohlgemuthen Gesichtsfarben, daß sie *Ihre Völker zu diesem frischen Bunden seyn?*" Eigentlich richtet sich die Antwort nur gegen einen Aufsatz in der *Zeitung*, nach welchem der heilige Bund nur für Fürsten, und nicht ein neu-teutscher Bundesschluß durch ein allgemeines Reichsgesetz für Völker errichtet werden müsse über hier auf die Allg. Lit. Zeit. Nr. 271. von 1816 Bezug genommen. Die *Ansichten der Regierungsformen* in den Staatsanzeigen erschienen in wenn auch der folgende gedankenreiche Aufsatz „*Ueber die rückgängige Bewegung unserer Zeit*" wieder abgedruckt ist. „*Wer wird fragen?* Keine Prophetin hat es geweissagt, kein Seher hat es vor seinem Innigkeit der Minerva von 1815 als Einleitung zu der: „*Ueber die rückgängige Bewegung unserer Zeitalters*" (S. 33—48). Wer wird fragen? Beschreiben und nicht das Wahrgenommene, doch wohlverstanden, und nicht das Gedachte, das Gedachte verstanden meine denkt beider und grundlicher als Newton und Kant, und so sind wir denn die 1500 Jahrhunderte des Gedankens gegen die Gedanken der 1500 Jahrtausendjährigen Reiche? Krug sagt: Wenn jede besondere Erscheinung auf eine gewisse Ursache, auf der Einzelne, so muß in auch die dreyhundertjährige Geschichte der Menschheit besser und vollständiger denken, als jener Wurm des 1500 Jahrhunderts, der hier so abgelebenheit auf das Alter seines Reiches spricht. Unter dem „*politischen Mittelalter*", und namentlich den Fragen zu beleuchten beantworten, ob es nicht eine gewisse Gesetzlichkeit gewesen wäre, als das öffentliche Bekenntnis einer christlichen Regierung, daß sie kein gutes Gewissen habe und daß sie sich einen ebenso politischen Vorteil (Napoleon) fragen: Habe dich wo von uns Staat — Ihre Ihre Völker Ihre Völker Ihre Völker Ihre Völker Ihre Völker zu moderiren.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Vandenhoeck: *Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften zum Gebrauche für seine Vorlesungen, von Gottlob Ernst Schulze Professor der Philosophie.* Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1824. XII und 257 S. 8. (1 Thlr.)

Was als kleyne über hundert Seiten starken Ausgabe dieser Encyklopädie vor der neuen in zwey

Allg. Litt. Zeit. 1816. Nr. 59. angezeigten voraus hat, beſteht hauptſächlich in Folgendem: Nach der in der Vorrede gegebenen Erklärung von ſeinem philoſophiſchen Standpuncte hat der Vf. ſich bemüht in der Encyclopädie zugleich die Grundlehren ſeiner eignen Philoſophie deutlicher und beſtimmter darzuſtellen. So wie er in der *erſten* Ausgabe nur eine Generalkarte von dem Gebiete des philoſophiſchen Wiſſens mit Abſtraction von ſeinen eigenthümlichen Ueberzeugungen zu geben ſuchte, ſo hat er jetzt jene Ueberzeugungen noch beſonders und abſichlich zum Gegenſtande dieſer wiſſenſchaflichen Darſtellung gemacht. Vielleicht mochte er durch die Erfahrung beſtätiget gefunden haben, was er am Schluſſe der Vorrede der *erſten* Ausgabe beſorgte, daſs ſeine eigenthümlichen Anſichten einen ſtärkern Einfluſs auf den Inhalt und die Form der Encyclopädie gehabt hatten, als es ſeinem Zweck gemäſs war, und darum folgte er in der *zweyten* ſeiner Individualität freyer und ohne Rückhalt. Und hierauf kommt auch wirklich nicht ſo viel an, als darauf, daſs die Begriffe und Grundſätze philoſophiſch, d. i. von der Art ſind, daſs ſie allgemein gültig ſind.

Vor allem erklärt ſich Hr. *Sch.* in der Vorrede über ſeinen früheren Skepticismus. Es ſey in Anſehung ſeiner Denkart keine Veränderung vorgegangen, wie wohl mancher Leſer glauben dürfte; er befinde ſich noch auf demſelben Standpuncte, auf welchem er den Aeneſidem und die Kritik der theoretiſchen Philoſophie ſchrieb, um deren willen er von manchen zum Skeptiker gemacht worden. „Auf die groſse Verſchiedenheit der Syſteme in der Philoſophie und auf den Skepticismus, der die Möglichkeit eines allgemein geltenden Syſtemes beſtreitet, war meine Aufmerkſamkeit, als ich mich, mit jener Wiſſenſchaft durch eigene Nachforſchungen darüber zu beſchäftigen anfing, ganz vorzüglich gerichtet, und in dieſer Rückſicht hatte der kritiſche Idealismus der eine gründliche Verbeſſerung des ganzen Verfahrens in der Philoſophie verſprach, und den Humiſchen, ſo wie auch den ältern Skepticismus vollkommen widerlegt haben wollte, eine groſse Wichtigkeit für mich. Aber nach einer genauern Betrachtung der Grundlagen jenes Idealismus glaubte ich gefunden zu haben, daſs er die gethane Verheiſsung nicht erfülle. In dieſer Stimmung ſchrieb ich den *Aeneſidemus* und ſpäterhin die *Kritik der theoretiſchen Philoſophie*, nicht in der Abſicht, um den Skepticismus als die echte philoſophiſche Weisheit darzuſtellen, ſondern um zu zeigen, daſs der kritiſche Idealismus gegen denſelben nicht ausgeführt, und durch ſeine Unterſcheidung des Objectiven und Subjectiven in der menſchlichen Erkenntniſs die Beurtheilung des Werthes dieſer Erkenntniſs nicht berichtiget und mit Zuverläſsigkeit verſehen, noch weniger aber den Skepticismus widerlegt habe. Die Kritik der objectiven Philoſophie blieb unvollendet, weil *Fichte* die verſprochene neue und durchaus verſtändliche Darſtellung ſeines vollendeten Idealismus und ſeiner Ableitung alles Wiſſens aus der Thätigkeit des Ich, welche in jenem Werke auch noch beleuchtet werden ſollten, nicht herausgab. Nachher veränderte ſich der Zuſtand der Dinge in der deutſchen philoſophiſchen Welt ſo ſehr, daſs es mir rathſam ſchien an den Streitigkeiten, welche darin ſich von neuem entſpannen, keinen beſondern Antheil zu nehmen." Von der Zeit an rechnete der Vf. ſein Nachdenken vielmehr auf ſeine eigene Ueberzeugung in der Philoſophie. Die Reſultate deſſelben ſind in den ſeit 1810 von ihm erſchienenen Schriften anzutreffen, die vollſtändigere Anzeige, ihres Inhalts und Zuſammenhanges aber enthält dieſe Encyklopädie. Am Schluſſe dieſer wegen der klaren Darlegung der dem Vf. eigenthümlichen Denkart intereſſanten Vorrede bemerkt er noch, daſs er, wie er glaube, den feſten Grund und Boden, den ſelbſt der in den neuern Zeiten aufgeſtellte Skepticismus nicht beſtreiten kann, für den in dieſer Art von Forſchungen geübten beſtimmt nachgewieſen und die Behauptung der Skeptiker, daſs keine allgemein gültige Philoſophie möglich ſey, auf die Grenzen innerhalb welcher ſie Wahrheit bleibe, eingeſchränkt habe. Auch verliere der Skepticismus, wenn man ihn über die Annahme einer untrennbaren Miſchung des Objectiven und Subjectiven in der menſchlichen Erkenntniſs, worauf er ſich hauptſächlich beruft, zur Rede ſtelle, alle Haltung.

Rec. iſt hiervon aber nicht überzeugt worden. Denn eine Philoſophie, welche den Zweck der Philoſophie, die Erkenntniſsmittel nicht ganz beſtimmt angiebt, welche eine Erklärung über die Beſchaffenheit und den Umfang der Erkenntniſs umgeht, kann alle Angriffe des Skepticismus unmöglich ſiegreich zurückſchlagen und denſelben in ſeine Grenzen zurückweiſen. Der Zweck der Philoſophie iſt dem Vf. nach §. 4. dem Urſprunge der umgebenden Welt, der Beſtimmung der vernünftigen Natur und dem Zwecke des Daſeyn dieſer nachzuforſchen. Hierdurch iſt zwar im Allgemeinen das Ziel gewiſſer philoſophiſcher Forſchungen angegeben, aber nicht was davon wie und in wie weit es erkennbar iſt. In dieſer Weite iſt nicht klar, ob der Skepticismus Raum finde oder nicht. Nach §. 7. ſind Sinnlichkeit und Vernunft die eigentlichen Erkenntniſsquellen für den menſchlichen Geiſt. „Die Sinnlichkeit liefert Anſchauungen, welche ein unmittelbares Innewerden deſſen enthalten, was auſser unſerm Ich vorhanden iſt, oder in dieſem Statt findet und vorgeht." Die Vernunft iſt ihrer Grundlage nach das Vermögen der Erkenntniſs des Unbedingten, oder des ſeinem Seyn und Wirkens nach von nichts anderem Abhängigen und dadurch Eingeſchränkten. Dieſe Erkenntniſs wird zwar ſelbſt durch die höchſte naturgemäſse, und von keinen Einflüſſen der Phantaſie getrübte Ausbildung der Vernunft, nie eine Anſchauung, worin das Vorhandenſeyn des Angeſchauten mit gegeben wäre, ſondern beſteht nur aus Ideen, die ſich aber durch ſich ſelbſt oder ſchon durch das bloſse Innewerden derſelben als wahr und über ſelbſt geſchaffene Dichtungen erhaben ankündigen, und denen daher der

durch

durch gewiſſe Speculationen noch nicht irre geführte Menſch, eben ſo trauet, als wie er den andern Ausſprüchen ſeines Bewuſstſeyn — trauet." „Der Verſtand iſt keine Quelle der Erkenntniſs, weder von einer beſondern Klaſſe wirklicher Dinge, noch auch von beſondern innern Beſchaffenheiten des durch Sinne oder Vernunft Erkannten. Die Grundlage davon beſteht aus dem Vermögen des deutlichen Bewuſstſeyns deſſen, was in den Erkenntniſſen durch Sinn und Vernunft enthalten iſt." In dieſen Beſtimmungen finden wir noch keinen feſten Grund und Boden der philoſophiſchen Erkenntniſs, durch welchen der Skepticismus als ungültig abgewieſen wäre, wenn man ihm nicht einſeitig die untrennbare Vermiſchung des Subjectiven und Objectiven, ſondern die Frage über die objective Beziehung und Gültigkeit der Vorſtellungen als ſein eigentliches Gebiet anweiſet. Der Skeptiker kann mit Grund bezweifeln, daſs die Anſchauungen mit den Objecten übereinſtimmen und in dieſer Hinſicht Erkenntniſſe ſind; um ſo mehr, da Raum und Zeit unauflöſsliche Schwierigkeiten darbieten; er kann und wird noch ſtärker die objective Gültigkeit der Ideen in Anſpruch nehmen. Was kann dieſen Zweifel widerlegen? Das Zutrauen, welches der geſunde Menſch auf ſeine Ideen ſetzt? Der Skeptiker kann dieſes zugeben, aber eben darin das Geſtändniſs finden, daſs keine Erkenntniſs, dergleichen ſich die Philoſophie rühmt, vorhanden iſt. Der Skepticismus iſt um ſo weniger durch die Philoſophie des Vf. widerlegt, je mehr er darauf ausgehet, eine Philoſophie darzuſtellen ohne gründliche Erforſchung des Erkenntniſsvermögens, aus einem Vorurtheil gegen die Kritik, welche er fälſchlich für eine Erkenntniſs des Werdens der Erkenntniſs vor der Erkenntniſs hält (§ 6.) und aus der irrigen Annahme, die Kritik wolle zeigen, daſs einige Erkenntniſsvermögen lauter Täuſchungen hervorbringen. Denn wenn nicht die Bedingungen und Geſetze unſeres Erkennens erforſcht ſind, und dadurch das Gültige in unſerer Erkenntniſs ausgemacht iſt; ſo hat der Skeptiker gewonnenes Spiel.

Rec. wünſcht, daſs der Vf., den er aufrichtig hochſchätzt, die Grundlage ſeiner Philoſophie — denn auf dieſe kommt es doch mehr als auf die Reſultate an — unbefangen und mit demſelben Scharfſinn, den er an andern Syſtemen bewieſen hat, einer nochmaligen Prüfung unterwerfen möge. Die obigen Bemerkungen haben keinen andern Zweck, als auf das Bedürfniſs derſelben aufmerkſam zu machen.

Da der Inhalt übrigens keine weſentliche Aenderung in dieſer Auflage erlitten hat, auſser einer gröſseren Ausführlichkeit und einer andern Ordnung, indem hier zuerſt von der Metaphyſik und der practiſchen Philoſophie, worauf der Vf. allein die eigentliche Philoſophie beſchränkt, und dann von den Vorbereitungswiſſenſchaften der Philoſophie, nämlich, von der Logik und Pſychologie, ſodann auch von der Aeſthetik gehandelt wird, ſo können wir uns auf die Anzeige der *erſten* Ausgabe beziehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Predigten*, herausgegeben *in Beziehung auf die Jubelfeyer der Reformation im Jahr* 1817. von *H. G. Clauſen*, Profeſſor, Stiftspropſt, Hauptpred. zu U. L. Fr. in Kopenhagen, Ritter vom Danebrog u. ſ. w. Aus dem Däniſchen überſetzt. 1818. VIII u. 303 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 ggr.)

Der Vf. hat dieſe Predigten gröſstentheils vor mehrern Jahren gehalten; er erwartet nicht, daſs der Geiſt der Zeit alles billigen werde, was ſie enthalten; von ſeiner Seite kann er aber, wie er verſichert, mit demſelben eben ſo wenig zufrieden ſeyn. So kann er z. B. in das Lob der *Religioſität* nicht einſtimmen, das dem jetzigen Zeitalter gegeben wird. Er verkenne es zwar nicht, ſagt er, daſs man wieder zu dem religiöſen Glauben zurückkehre, aber nicht zu billigen ſey es, wenn man dieſen Glauben auf dunkle *Gefühle* und myſtiſche Vorſtellungen gründe, und das Chriſtenthum mehr durch Hülfe der *Phantaſie* als durch vernünftige Ueberzeugungen zu befördern ſuche; denn dadurch werde nur Schwärmerey, Aberglaube und Frömmeley befördert. Auſserdem fehle es bey vielen ſo ſehr an Sinn für Religion, daſs ſie alle äuſsere Verbindung mit der Kirche aufgegeben hätten; auch wirke das Chriſtenthum bey weitem noch nicht genug zur Veredlung ſeiner Bekenner. Aus dieſen Aeuſserungen läſst ſich der Character dieſer Predigten, deren Inhalt in näherer oder entfernterer Beziehung mit der Reformation ſteht, ſchon zum voraus vermuthen, und Rec. hat ſich in ſeiner Erwartung von demſelben nicht getäuſcht. Hrn. *Cl.* predigt vernünftig und gründlich, in keinerley *Modeton*, in keinerley Manier, dringt ohne alle Declamation und ohne Rednerſchmuck auf religiöſe Sittlichkeit; auch ſind die Vorträge gut disponirt, und empfehlen ſich durch das Ebenmaaſs ihrer Redetheile. Keine der funfzehn Predigten in dieſer Sammlung ragt zwar ſehr merklich über die andere hervor; doch findet Rec. insbeſondere und namentlich zwey in der *Rothſchilder*-Domkirche gehaltene Synodalpredigten, eine Predigt über das Wahrnehmen des Guten an fremden Religionsverwandten, eine Vergleichung von Johannes dem Täufer im Gefängniſſe und von Herodes auf dem Fürſtenthrone, ſehr ſchätzbar. Neben verſchiedenen frühern Reformationspredigten kömmt auch die am dritten Jubelfeſte der Reformation gehaltene vor, die jedoch nichts ſpecielles von der Einführung derſelben in *Dänemark* anführt und auſser Luthern, weder *Bugenhagens* noch irgend eines andern Beförderers des verdienſtlichen Werkes gedenkt. Dagegen wird die Hoffnung ausgeſprochen, daſs der Geiſt der Wahrheit und der Liebe die Scheidewand noch niederreiſsen werde, welche die Vorzeit wegen ungleicher Meynungen und Schrifterklärungen zwiſchen Chriſten und Chriſten aufgeführt habe.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) LEIPZIG, b. Barth: *Die National-Oekonomie.* Ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung, von *Julius* Graf *von Soden.* *Dritter* Band. 1808. 250 S. *Vierter* Band. (Auch unter dem Titel: *Lehrbuch der National Oekonomie.* Zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen nach dessen System bearbeitet.) 1810. VI u. 418 S. *Fünfter* Band. (Auch unter dem Titel: *Staats-Finanz Wirthschaft.*) 1811. IV u. 424 S. Desselben Werks *Sechster* Band *(Staats-Nationalwirthschaft)* ist in Aarau bey Sauerländer 1816 erschienen. 375 Seiten. Ebendas. endlich der *Siebente* Band *(Staats-Polizey.)* 1817. XX u. 216 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Demselben: *Zwey national-ökonomistische Abhandlungen.* 1) Das idealische Getreidemagazin; 2) die National-Hypotheken-bank. Dargestellt von *Julius* Graf *von Soden.* Als Anhang zu dem 199 und folgenden §§. des *ersten* und zu dem 438. und folgenden §§. des *zweyten* Bandes der National-Oekonomie. 1813. 75 S. 8.

3) ERLANGEN, b. Palm: *Die Staats-Haushaltung.* Eine Skizze zum Behufe öffentlicher Vorlesungen; als Vorbereitung und Einleitung zu der Kunde sämmtlicher Zweige der Staats-Haushaltung oder der sogenannten Kameralwissenschaften. Entworfen von *Julius* Graf *von Soden.* 1812. 94 S. 8.

Alle diese Werke sind seit der Zeit erschienen, wo der *erste* und *zweyte* Band der Sodenschen National-Oekonomie in diesen Blättern angezeigt worden ist. (A. L. Z. 1805. Nr. 187 — 189. und Erg. Bl. 1807. Nr. 96. 97.) Wir können voraussetzen, dass jetzt diese Schriften in den Händen aller sind, die sich um die wissenschaftliche Cultur der Staatswissenschaften bekümmern, und eine ausführliche Anzeige des Inhalts derselben würde daher überflüssig seyn. Das Gebäude, welches der Vf. im ersten Theile ankündigte, steht nun in seiner ganzen Ausführung, bis auf die National-Bildungstheorie, die noch folgen wird, vollendet da, und Niemand wird ihm den Ruhm absprechen, dass er es auf eine scharfsinnige und originelle Art ausgeführt hat, und dass die meisten Theile eine strenge Prüfung aushalten. Auf jeden Fall hat die eigentliche Wissenschaft der innern Staats-Gesetzgebung dadurch beträchtlich gewonnen. Wir wollen unsern Lesern nur kurz andeuten, was in diesen Schriften geleistet worden ist, und dabey einige Bemerkungen theils über einzelne Theile, theils über die Architektonik des Ganzen machen.

Nachdem in den beiden ersten Bänden die Elemente des Nationalreichthums und ihre Wirkungen entwickelt sind, schreitet der Vf. im *dritten* zu der Untersuchung fort, in welchen Verhältnissen der Staat selbst zu dem Zwecke, dass diese Elemente ihre zweckmäßigste Wirkung hervorbringen, stehen müsse, und er untersucht deshalb: wie 1) die Staatsverfassung, und 2) die Staatsgesetzgebung und Verwaltung beschaffen seyn solle, um dem Zwecke der National-Oekonomie am besten zu entsprechen. — Das Heil der Verfassung findet der Hr. Graf nicht da, wo es unsre modernen Staatsphilosophen suchen — in einer repräsentativen Constitution und positiven Schranken des Monarchen, sondern in dem vollkommenen intellektuellen und moralisch ausgebildeten Willen des Regenten. Und hierzu führt nun S. 31 „die Republikanisirung der Nationen, die Herstellung der innern Republik, nämlich die sittliche und geistige Ausbildung der Völker." In ihr wird die Nation eine sichere Garantie der bürgerlichen Freyheit und einer national-ökonomistischen Staatsverfassung finden, als in Constitutions-Urkunden und in Vertheilung der Gewalten, welche der vollziehende Herrscher an der Spitze des besoldeten Heeres mit Einem Hauche vernichten kann. Nicht so die innere Republik, die in der Bildung der Nation liegt. Aus dieser Bildung besteht Nationalcharakter. — Die republikanische Verwaltung, die er erzwingt, wird dann zur Staatsverfassung. Diese Bildung muss auch den Staatsdiener ergreifen. Je grösser der Staat, je wichtiger dieser Einfluss; sie wird, sie muss unmerklich selbst den Allherrscher erfassen, er wird in seinen reinen Begriff als *erblicher Nationalrepräsentant* zurücktreten, sein Wille wird stets den Nationalwillen aussprechen." Verweiset hiermit nicht der Vf. die Nationen mit ihrem Wunsche nach einer guten Verfassung auf einen Tag, der nie kommt, und muss nicht gerade eine vernünftige positive Verfassung erst diesen Tag herbeyführen, wenn er je zur Wirklichkeit werden soll? Im *zweyten* Buch wird die Gesetzgebung in ihren verschiedenen Zweigen in

Digitized by Google

ihren Beziehungen auf den Zweck der National-Oekonomie erwogen, nämlich: 1) die national ökonomistische Finanz-Gesetzgebung und Verwaltung, S. 39 — 208; 2) national-ökonomistische Polizey-Gesetzgebung und Verwaltung, S. 208 — 237; und 3) national-ökonomistische Justizgesetzgebung und Verwaltung, S. 238 — 250.

Bey der *Finanz-Gesetzgebung* weilt der Vf. am längsten. Sie hat zur Ausgabe die Staatslasten so zu vertheilen, dafs der national-ökonomistische Zweck dadurch nicht zerstört, sondern vielmehr gefördert werde. Die Mittel der Vertheilung sind Staats-Credit und Staatsauflagen.

Richtig und wahr werden die Nachtheile der Benutzung des Staats-Credits geschildert (S. 46 u. f. w.) „Indem sie die Ansicht der Regierung über die ihr zu Gebote stehenden Staatskräfte überspannt, begünstiget sie den von der Macht unzertrennlichen Geist der Unruhe, der Gebietsausdehnung, der Ehrsucht, der Eroberungsbegierde; sie hat nach dem Organismus der menschlichen Seele keine Grenzen als in den Befriedigungsmitteln. — Die Benutzung des Staats-Credits ist Anticipation der Staatsauflagen. Diese Anticipation drückt das Volk nicht augenblicklich; sie vermindert nicht sichtbar die Masse der Genufsmittel des einzelnen Staatsbürgers, noch entzieht sie ihm einen Theil des Eigenthums. — Sie erregt also auch bey der Masse des Volks keine augenblicklichen Klagen, sie schmeichelt dagegen dem Eigennutze aller derjenigen, die dadurch Gelegenheit erhalten, ihre Kapitalien dem Staate zu hohen Zinsen anzuvertrauen. Sie besticht sogar den unbefangenen Patrioten, denn sie wiegt ihn über die Gefahren dieses Systems durch die Täuschung einer Erhöhung der innern Circulation der Ausgleichungsmittel ein, die er in der Erschaffung der Staatspapiere zu gewahren glaubt. Es giebt also keine leichtere und lockendere Form für die Regierung, sich die zu Befriedigung ihrer Wünsche nöthigen Hülfsmittel zu verschaffen, als die Benutzung des Staats-Credits. Gerade dieser Zug enthält aber die Gefahr für das Nationalwohl. Die Regierung zieht durch die Benutzung des Staats-Credits das Nationaleigenthum eben so gewifs an sich, als durch augenblickliche Auflagen. In dem Augenblick der Aufnahme theilt sie, der Wirklichkeit nach, die aufgenommene Summe auf sämmtliche Nationalglieder aus, und entzieht jedem derselben den nach Verhältnifs seines Privatvermögens auf ihn treffenden Theil seines Eigenthums. — Vielleicht liefse sich selbst die *Rechtlichkeit* des Staats-Credits noch bezweifeln. — Aber das Staats-Credit-System hat auch noch eine politische sehr nachtheilige Seite. Es gewöhnt den Staatsbürger an das Anticipiren der Production. — Ueberdiefs ist es schwer zu bestimmen, wie weit dieser Vorgenufs gehen darf. — Die Macht überläfst sich hierin so leicht gefährlichen Täuschungen, und diese dehnen die Benutzung des Staats-Credits ins Unendliche aus. Die Sätze, die hier uns angedeutet werden, führt der Vf. gründlich und vortrefflich aus. Sie können nicht genug verbreitet werden, da so viele falsche und einschläfernde Vorstellungen über die Staatsschulden herrschen.

Mifslich scheint der Plan zu seyn, der S. 104 u. f. w. einem sich in Verzweiflung befindenden Staate gegeben wird, sich von seinen Schulden zu befreyen. Wenn nämlich der Staat gar keinen Rath mehr zu einem Tilgungsfonds seiner Schulden schaffen kann; so soll er sie dennoch ohne einen solchen Fond tilgen können, nur in einem etwas langen Zeitraume. Das Kunststück, wodurch dieses bewirkt werden soll, besteht in folgendem: Der Staat soll nur für den Zinsenbetrag sorgen, über diese Zinsen jährlich vom Kapitalstocke abschreiben, und die Zinsen mit Papiergelde bezahlen. Hiermit wäre das Kapital nach 25 Jahren (die Zinsen zu 4 p. C. angenommen) abbezahlt. Statt dessen würde aber freylich eben so viel Papiergeld in den Umlauf gekommen seyn. Aber die Gläubiger könnten dieses als Kapital benutzt haben; und obgleich dieses Papiergeld eine *andere* Staatsschuld formiren würde: so wäre es doch eine zinsenlose Schuld, und der Staat könnte daher das Geld, was er bisher als Zinsen bezahlt hätte, nunmehr anwenden, jenes Papiergeld wieder zurückzuziehen, welches also binnen den folgenden 25 Jahren geschehen, und so die ganze Schuld ohne Verlust der Gläubiger getilgt werden könnte. Dieser Plan scheint allerdings ausführbar zu *seyn*, *jedoch* nur unter folgenden Voraussetzungen: *1) dafs nicht* schon Ueberschufs von Papiergeld im Umlauf wäre. Denn sonst würde jenes Papiergeld nicht nur selbst keinen Werth finden, sondern auch das vorhandene herunterdrücken; 2) dafs die Schuld, die auf diese Art getilgt werden sollte, von geringem Umfange sey. Denn betrüge sie z. B. 200,000,000 Thaler in einem Reiche von 10,000,000 Einwohnern, und sollte diese Summe binnen 25 Jahren in Papier ins Publicum geschickt werden: so würde eine so grofse Masse Papiergeld von dem Umlaufe zum vollen Werthe nicht verschlungen werden können, folglich würde das Papiergeld fallen und die Gläubiger um ihr Kapital betrogen werden.

Von S. 110 an läfst sich der Vf. über das zweyte Mittel zu Bestreitung der Staatsausgaben aus, nämlich über *die Auflagen*. — Gegen die jetzt fast allgemein herrschende Meinung der Staatsphilosophen erklärt sich der Vf. S. 111 für die Personaldienste, und meint, diese werden nur durch die schlechte Vertheilung nachtheilig. Aber eine auf *alle* Staatsbürger ohne Unterschied vertheilte Arbeitslast, z. B. zur Erbauung und Unterhaltung der Wege, Brücken, Kanäle u. s. w. sey allerdings den Auflagen vorzuziehen. Allein die S. 112 dafür angeführten Gründe haben Rec. von der Nützlichkeit einer solchen Belästigung nicht überzeugen können. Anderer Rücksichten nicht zu gedenken, läfst sich keine mögliche Art denken, weder wie der Staat jene Arbeitsquantität vertheilen, noch wie er diejenige Quantität von den Belasteten erlangen wollte, welche sie leisten würden,

Digitized by Google

würden, wenn sie dafür ordentlich bezahlt würden und sich freywillig dazu verständen.

Die bisherigen Auflagensysteme werden scharf und im Ganzen richtig kritisirt. Ob aber das vom Vf. in Vorschlag gebrachte neue und einzige Auflagensystem praktisch ausführbar sey, scheint dem Rec. sehr zweifelhaft. Der Vf. will nämlich alle Steuern auf eine einzige reducirt wissen, und diese soll auf die Producte, so weit sie als wirkliche Genussmittel erscheinen, gelegt werden. Sie soll sich theils nach dem Grade ihrer Entbehrlichkeit, theils nach ihrem Preise richten; so dass auf die entbehrlichsten und theuersten Producte der höchste Steuersatz fällt, und dieser immer geringer wird, je unentbehrlicher die Genussmittel werden. Die Art, wie beides calculirt wird, ist S. 133 sehr scharfsinnig ausgeführt, und verdient alle Aufmerksamkeit. Aber 1) scheint sich es der Vf. allzuleicht vorzustellen, ein richtiges, auch der Wahrheit nur annäherndes Verzeichniss aller im Staat erzeugten Producte zu erhalten; 2) sind viele Producte gar nicht geeignet, eine Abgabe aus sich selbst zu bezahlen. Diese Auflage würde also doch von andern Producten erstattet werden müssen, welches doch gegen das System ist, als Kunstsammlungen, Bibliotheken und andere todte Schätze. Wovon sollte z. B. ein armer Mann, der ein werthvolles Familiengemälde erbt, an dem er sich weidet, die Auflage dafür bezahlen? — Er wird gezwungen seyn, es zu verkaufen. — Eine Wittwe, die nichts als eine elegante Wohnung und schöne Meubeln, und ein kärgliches Auskommen dabey hat, möchte doch gern die äussern Reste ihres Glanzes behalten und sich an diesen todten Umgebungen ergetzen. Aber das Steuersystem des Vfs. wird sie aus ihrer Wohnung treiben und sie nöthigen, die ererbten Meubeln zu verkaufen, weil sie die Steuer dafür nicht aufbringen kann. 3) Da alle Producte die Steuer entrichten sollen, sobald sie als Genussmittel erscheinen, wo soll der Besitzer das nöthige Geld dazu hernehmen? Der Bauer soll z. B. seine Vorräthe, sein Vieh u. s. w. versteuern — aber es fehlt ihm am baaren Gelde, und wenn er Rath geschafft hat, so kömmt vielleicht eine Viehseuche oder Ungeziefer und verzehrt seine versteuerten Güter. Wo ist hier die Billigkeit im System? — Der Fabrikant soll alle seine Producte versteuern, so wie sie zum Verkauf fertig sind. Welche Vorschüsse werden dazu erfodert? und wie, wenn die Erzeugung der Producte dem einen Inhaber mehr kosten als dem andern; sollen sie doch, da sie einerley Preis haben, gleiche Steuer bezahlen. Soll der Landmann, der 1000 Scheffel mit 800 Scheffel Kosten hervorgebracht hat, von seinen tausend Scheffeln eben so viel bezahlen, als ein anderer, dem die Production seiner 1000 Scheffel nur 300 Scheffel kosten? Und 4) welche Controllen macht ein solches System nothwendig, damit Producte nicht verleugnet werden, oder unversteuert bleiben? — Welch continuirliches Taxiren, Revidiren wird dazu gehören, um die Gleichheit zu beobachten. Wird nicht ein jeder lieber das alte Steuersystem mit allen seinen Unvollkommenheiten behalten wollen, als ein neues annehmen, wo der Steuerbeamte ihn auf allen Tritten begleiten muss? Auch richtet der Vf. die bisherigen Steuern allzu streng nach den *Worten* und der Schulsprache, da ein ganz anderes Resultat entsteht, wenn man erwägt, was die bisherigen Steuern der *Sache* nach waren. So hält er sich z. B. an das Wort Grundsteuer, und zeigt, dass es ein falsches Princip sey, die Felder nach ihrem Flächeninhalte oder den eigentlichen Grund und Boden zu besteuern, da dieses doch nur nach den Producten geschehen könne. Allein Grundsteuer ist der Sache nach nirgends etwas anderes, als Besteuerung des Einkommens aus Grund und Boden, und da dieses Einkommen in Producten besteht, eine wahre Productensteuer.

In dem Abschnitte von der national-ökonomistischen Polizey-Gesetzgebung und Verwaltung wird zuerst ein Versuch gemacht, den Begriff der Polizey genau und wissenschaftlich zu bestimmen. Er schränkt sie auf die Beförderung der aus der *geselligen* Verbindung entspringenden Vortheile und die Abwendung der daraus resultirenden Nachtheile ein. Es scheint aber, dass die Vortheile, welche aus dieser neuen Begriffsbestimmung hervorgehen sollen, viel zu hoch angeschlagen, und dass die Nachtheile, welche aus der bisherigen Polizeypraxis entsprungen sind, in viel zu hohem Grade den bisherigen schwankenden Begriffen über Polizey zugeschrieben werden. Dass das geheime Spionwesen, Brieferbrechen, willkürliche Verhaftungen nicht in den Rechten des Regenten lag, kann eben so gut aus den bisherigen als aus den Begriffen, welche der Vf. aufstellt, hergeleitet werden. Die Herrscher, die so etwas zu thun Lust haben, bekümmern sich wenig darum, ob ihre Handlungsweise in eine Theorie passe. Ob nun gleich zugestanden werden muss, dass die Grenzen, welche der Vf. für die Polizey zieht, besonders so wie er die Wissenschaft selbst ausgeführt hat, zur wissenschaftlichen Abtheilung recht bequem sind; so scheint er doch die Folgen, welche daraus für die ganze Staatspraxis hervorgehen sollen, viel zu sehr zu überschätzen. Erstlich ist schon der subtile Unterschied, der zwischen *gesellig* und *gesellschaftlich* gemacht, und worauf die ganze Definition der Polizey gebauet wird, ein sehr schwacher Grund, um eine Eintheilung der Wissenschaften darauf zu gründen, da jener Unterschied so fein und so willkürlich ist, dass ihn andere Sprachen sogar nicht einmal beachtet haben, und also die neue Begriffsbestimmung nur für Deutsche einen deutlichen Sinn hat. Aber auch selbst in der deutschen Sprache fallen die Begriffe, welche durch beide Ausdrücke bezeichnet werden, so oft zusammen, dass es schwer seyn dürfte, mit diesen Begriffsbestimmungen die Gegenstände der Polizey immer von den Gegenständen anderer Staatswissenschaften zu unterscheiden. Ist nicht z. B. der Witz und die Menge der Kenntnisse, die jemand besitzt, eben so gut ein gesellschaftliches als ein geselliges Talent, und wenn die Polizey

Digitized by Google

nay nach das Vis. Angabe die Vortheile befürdern soll, die zur Verwaltsommenung der Geselligkeit dienen; können ihr dann nicht auch die Anstalten, welche Alimente und Verkehr entfernt halten, anvertrauet werden? — Stören Vagabunden, Strassenräuber u. s. w. nicht weniger auch die Geselligkeit? — Indem die das Eigenthum unsicher machen, als die Geselligkeit? — Allen was der Vf. vor Polizey rathet, gehört nicht zur Vervollkommnung dessen, was er in der National Oekonomie und Staats-Nationalwirthschaft vorträgt. Nur, will sich mir nicht als Vervollkommnung der Ordnung der Dinge ist hat vielmehr manches Gute und Bequeme, und das gehört nicht in der Vf. Sache, kann er dabey nicht finden. Rec. arbeitet vielmehr, daß die Staatswirthschaft gar nicht mit Polizeymaßregeln einen System vollziehen, als wie der Vf. wähnt, daß in Anbetung ihrer, als in empirische Gegenstände betreffen, einzelne Artikel absonderlich und mehrere Materien sie zu behandeln möglich sind, die sämmtlich ihre Verbindung mit den Nachbarn haben, worum aber mehrere neben einander gleich gut seyn können, und daß dabey sehr viel auf die subjective Ausbildung ankommt, ob die eine oder die andere Methode ihm eine leichtere Auffassung und mehr Durchdringung gewähre.

Die Abhandlung von der national-ökonomischen Zollsgesetzgebung macht den Beschluss dieser Theile. Er ist der kürzeste und am wenigsten fruchtbarste dieser Werke.

Der vierte Band ist ein compendiarischer Auszug der drey ersten, und zur Grundlage von Vorlesungen bestimmt. Es kommen solche hier und da in Auseinandersetzungen und klarere Darstellungen der Materien, die das grössere Werk enthält, vor.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERRAUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Christliche Betrachtungen auf alle Abende im Jahre, von Joh. Jakob. Ewald*, Dr. d. Theol. u. l. w. *Dritter* Theil. 1818. XVI u. 296 S. 8. *Zweyter* Theil. XII u. 312 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. widmete diess Buch insbesondere ehrlichen Frauenzimmern, weil, wie es in der Vorrede heisst, das andere Geschlecht in der Regel mehr religiöse Bedürfnisse hat, und dieselben also auch mehr durch Erbauungsbücher zu befriedigen sucht. Rec. glaubt auch gerne, dass es in dem Wirkungskreise des Vfs. mit Nutzen gethan werden, ob es gleich nicht leugnen kann, dass sich auch darin sehr verschiedene Ansichten finden lassen. Rec. kann nemlich, es wie in andern ähnlichen Schriften des Vfs., auch hier nur als gelungen finden, wenn der Satz *Laune* Th. II. S. 309, und über den *Schluss des Jahres* Th. II. S. 441. Mitunter fällt dem Leser etwas auf, wie S. 8. die Benennung *Jahr des Heils*, für das S. 11. April, um welche Zeit die Natur sich unter unserm Himmel wieder verjüngt, das Fest der Auferstehung Jesu. Vergänglicher der Erdendinge teiler und peinlicher geübt sie zu dieser Zeit. Ob das wohl? S. 208. *Da dichtet der Mensch, aber die Welt war schon* das die Bibel? S. 208. *Es paulus* hatte vorher (nämlich S. 207.) gesagt, *es gebe* zwischen Unterschiede zwischen *geforderter* und *christlicher* Heiligung. Was ist hier unter *geforderter* Heiligung zu verstehen? S. 303 ist der Schluss der frühern Stolbergischen Lieder: „Daß unter Gott uns Leben geh," verhältnisst nicht richtig. Es sagt, den Kindern *entbehrt*, das nach Gott zu preisen, ermuntert wird:

Und wenn's auch keinen Namen trägt,
Es dichtet doch, es singt und sagt:
Das Kind so Euer Heu und sagt
Sein Herz voll Ehrfurcht!

Dafür heisst es nun:

Und wenn's auch keinen Namen trägt,
Es bildet sich jetzt schon,
Es dichtet es singt und sagt
Sein Herz voll Ehrfurcht!

Th. II. S. 28 wird mit Beziehung auf Matth. V. 17—19 gesagt, *das Gesetz und Jesus* stehe so einem ja wohl werden bey diesen Worten, die mit so viel Bestimmtheit und Zuversicht hingesagt werden, nicht warum das Christus sagt: das ceremonielle Gesetz habe volle Gültigkeit für das jüdische Volk, *wie es war*, *so* wenn. Wie kann auch irgend ein verständiger Mensch dabey *angst und bange* werden? Bey Gelegenheit der *Heiligung*, bey auch bemerkt, sich an Th. I. S. 1 heisst: „Diese Verheissungen (Jesaias LVIII. 6—14.) umfassen *so ziemlich* alles, was sich den Menschen für diesen und jenen Weg wünschen kann." Die gefährlichste Klippe für solche Betrachtungen auf alle Abende im Jahre, ist die Einseitigkeit, die auch der Vf. nicht zu vermeiden wusste, und Rec. hält deswegen ein vorzügliches *Gelingen* auch für ein weit besseres Ausdrucksmittel. Sehr zu rühmen ist der Druck dieser Schrift, der in der That vortrefflich ist.

Berichtigungen

Num. II. 1818. No. 54. S. 427. Z. 17. v. u. ist mit Rec. also. S. 428. Z. 2. *gelesen* *gelesen*. Z. 17. *Zeit* S. 429. Z. 3. *Rec. Hunt* *Rec.* *Hunt*. Z. 10. v. u. *vorzüglich* *vorzüglich*. Z. 15. *Andern* *Andern*. Z. 3. *Gesang* *Gesang Brandhuber*. *Gesang* *Gesang Brandhuber*. Z. 19. v. u. *Gesang* *Gesang Brandhuber*. S. 430. Z. 2. *Gesang* *Gesang Brandhuber*. *Gesang* *Gesang Brandhuber*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Barth: *Die National-Oekonomie — — von Julius Graf von Soden u. f. w.*

2) *Ebendaf.*, b. Demfelben: *Zwey national-ökonomiſtiſche Abhandlungen — — von Julius Graf von Soden u. f. w.*

3) Erlangen, b. Palm: *Die Staats-Haushaltung — — von Julius Graf von Soden u. f. w.*

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *fünfte* Band iſt eine weitere Ausführung der im *dritten* Bande in ihren Grundzügen gelieferten Staats-Finanz-Wirthſchaft. Bey einer künftigen neuen Auflage wird die Darſtellung der Finanz-Staatswirthſchaft und Polizeywiſſenſchaft im dritten Theile ſehr zuſammengezogen werden können. Denn dieſer fünfte, ſo wie der ſechſte und ſiebente Band enthalten viele Wiederholungen des 3ten. Das früher entworfene Finanzſyſtem ſteht in dieſem Bande natürlicher Weiſe in viel gröſserer Vollkommenheit und Reife da, als es im dritten erſcheint. Wir begnügen uns, noch einige Bemerkungen über einzelne Puncte zu machen, da wir die Bekanntſchaft des Inhalts des Werkes ſelbſt bey den Kennern ſchon vorausſetzen.

Das *zweyte Buch*, welches von den Domainen und Regalien handelt, oder wie es in der Kunſtſprache des Vfs. heiſst: Von der unmittelbaren Finanz-Production, ſpricht für die Beybehaltung ſo wohl der Domainen als der Regalien unter den gehörigen Beſchränkungen und Modificationen. Der Leſer wird bey der Ausführung nicht leicht einen Grund *für* und *gegen* die Sache vermiſſen. Auf manche Gründe ſcheint indeſſen ein gröſserer Werth gelegt zu ſeyn, als ihnen gebührt.

Alles öde und herrenloſe Land ſagt der Vf. S. 39 *muſs* dem National-Oekonomie-Geſetze gemäſs, Staatseigenthum ſeyn. Denn dieſes Geſetz gebietet die höchſt mögliche Production. Wie ſoll aber in den Händen des Staats das öde Land mehr produciren als in den Händen des Privatmannes? Daſs der Staat das herrenloſe Land in Beſitz nehme, ſcheint bloſs deshalb nothwendig zu ſeyn, um es nach einer beſtimmten Ordnung in den Privatbeſitz zu bringen, und die tumultuariſche Occupation, die leicht antiökonomiſtiſche Eigenthumsverhältniſſe, welche in der Folge die beſte Benutzung hindern, nach ſich ziehen könnte. So bald aber die Grundſtücke auf irgend eine Weiſe einträglich werden, wird es immer beſſer ſeyn, ſie ſo ſchnell als möglich in Privathände zu bringen. Die Urbarmachung wüſter Gründe, Entwäſſerungen u. ſ. w. kann freylich oft eine nützliche Unternehmung ſeyn, die leichter durch den Staat als durch Privatleute zu Stande kommen kann, aber auch hier werden die urbargemachten Gründe ſo bald wie möglich zur beſten Benutzung dem Privateigenthum nahegebracht werden müſſen. Alles dieſes muſs nicht ſowohl in finanzieller als ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht geſchehen.

Die nutzbaren Grundregalien hält der Vf. nach S. 39 deshalb für nothwendig, weil ſie wegen ihrer Abtheilungs-Unmöglichkeit kein Privateigenthum ſeyn könnten und dieſes auch nach National-Oekonomie-Geſetzen unthunlich ſey. — Allein dieſe Gründe ſcheinen nicht hinreichend zu ſeyn. Warum ſollen ſich z. B. Bergwerke und Salzquellen oder Salzſeen nicht abtheilen laſſen? Es exiſtiren ja eine Menge Berg- und Salzwerke die ſo wohl von einzelnen Privatperſonen als von Privatgeſellſchaften oder ſo genannten Gewerken beſeſſen werden und wo die einzelnen Antheile, die Kuxe, Kothe, Pfannen u. ſ. w. heiſsen, ſehr beſtimmte Eigenthums-Antheile der Individuen ausmachen. In England beſitzt die Regierung weder ein Bergwerk noch ein Salzwerk; werden ſie deſshalb weniger benutzt? Allenthalben bemerkt man, daſs die Privatberg- und Privatſalzwerke ökonomiſcher betrieben werden und gröſsern Nutzen gewähren, als dieſelben Güter des Staats. Daſs dergleichen Güter in den Händen der Privatleute leicht monopoliſtiſch benutzt werden könnten, wie der Vf. beſorgt, iſt eine ganz eitle Furcht. Nirgends iſt die Concurrenz gröſser als bey Bergwerken, ſobald man nur den Handel frey läſst. Wo alſo ausländiſche Metalle auf den Markt kommen dürfen, da iſt nie zu fürchten, daſs die Inländer ihre Landsleute übertheuern können. Dieſer Hang, die Bergwerksproducte zu einem monopoliſtiſchen Preiſe zu verkaufen, wird viel mehr den Regierungen eigen, ſobald ſie das Bergregal beſitzen, wie alle Erfahrung lehrt. Daſſelbige iſt der Fall mit dem Salze. Der Rec. kennt kein Beyſpiel, daſs das Salz dadurch wäre vertheuert worden, daſs die Krone ſich der Salzfabrikation entſchlagen hätte, wohl aber viele Beyſpiele, wo das Salz gerade deſshalb vertheuert wurde, weil es Eigenthum der Krone war. Daſs es den Privatleuten an Kapitalien fehlen ſolle, jene Werke

Digitized by Google

ke zu betreiben, wie der Vf. glaubt, ist ebenfalls falsch. Denn die Kapitale, die der Staat auf den Betrieb jener Werke wendet, würden sich in den Händen der Privatpersonen befinden, wenn sie der Staat nicht zum Behufe der Ausübung seiner Regalien zusammengebracht hätte. In Privathänden aber würden sie nicht müssig geruht, sondern unfehlbar ein grösseres Product erzeugt haben, als in den Händen des Staats. Ob sie gerade auf Bergbau oder Salzfabrikation würden verwandt worden seyn, ist freylich zweifelhaft. Aber wenn diese Art der Anlegung der Kapitale vortheilhafter gewesen wäre, als die Anwendung derselben auf andere Wirthschaftszweige; so würden sie auch ganz gewiss denselben zugeflossen seyn, und wenn sie sich dann auch nicht in einer Hand fanden; so würden sich bald Privatgesellschaften dazu vereint haben. War aber diese Art der Anwendung weniger vortheilhaft als andere Arten: so war es besser, sie ruhete noch, d. i. man kaufte für das vortheilhafter erzeugte Product den Bedarf vom Auslande. — Käme durch den Mangel einer gewissen antiökonomistischen Productionsart die Abhängigkeit des Landes in Gefahr; so müsste sie freylich aus diesem Grunde auch mit Kosten aufgemuntert werden. Aber das wäre denn kein Gebot der Finanzwirthschaft und der Nationalökonomie, sondern der Selbsterhaltung, die allerdings zuweilen Opfer erfodert.

Unter den Gründen, welche gegen die Beybehaltung der Regalien und Domainen S. 43 u. f. w. angeführt werden, vermissen wir den allerwichtigsten, welcher darin besteht, dass der Staat dadurch ein Privatinteresse erhält, Einrichtungen beyzubehalten, die dem öffentlichen Interesse oder den Grundsätzen der Nationalökonomie widerstreiten. Denn der Domainenpächter zahlt nicht mehr so viel Pacht, wenn ihm das Recht, die Aecker der Gemeinden zu behüten, der Mühlen- und Schenkzwang u. s. w. genommen wird, wenn er Frohn- und Dienstzwang aufgeben soll u. s. f. Als Bergwerksbesitzer wird er dem Verbotsystem fremder Mineralien geneigt; als Salzwerksbesitzer findet er ein Interesse dabey, den Debit der Privatsalzwerke einzuschränken, noch mehr die Einfuhr fremden Salzes zu verbieten u. s. w. Lauter Dinge, die sich mit den Grundsätzen der Nationalwirthschaft nicht reimen.

Dennoch glauben wir mit dem Vf. (S. 57), dass wenn sich ein Betrieb erfinden lässt, welcher die Vorwürfe der schlechten Benutzug der Domainen in den Händen des Staats hebt, und welcher, setzen wir hinzu, zugleich alles Lästige beseitigt, was auf die Unterthanen aus der bisherigen Art der Domainenbenutzung fällt, nichts wünschenswerther sey, als dass das Eigenthum der Domainen und die daraus hervorgehende reine Rente dem Staate erhalten werde. — Der Vf. schlägt hierzu S. 52 lebenslängliche Pacht vor — aber warum nicht lieber Erbpacht? Letztere gewährt offenbar die Vortheile, die von ersterer S. 52 u. f. w. gerühmt werden, in einem noch viel höhern Grade, da die lebenslängliche Pacht nicht nur noch die Aufsicht und Reperatur der Oekonomiegebäude übrig lässt, sondern auch den Pächter verhindert, bedeutende Kapitalien auf die Pachtstücke zu verwenden, deren Nutzen erst die folgenden Generationen ärnten.

Was für Beybehaltung der Staatsforsten S. 54 u. f. w. gesagt wird, verdient allerdings ernste Ueberlegung. Indessen ist doch zu erwägen, dass eben die Vorstellung, dass die Staatsforsten das Holz liefern, die Privatvorsorge von diesem Zweige der Cultur abwendet, und dass gerade die grossen und weitläuftigen Forsten das Holz für die Einwohner vertheuern müssen, da ein solcher Wald grosse Flächen versorgen, und den entfernteren Theilen der Transport viel höher zu stehen kommt als das Holz selbst. Würde dagegen die Einwohnerzahl durch das ganze Land gleichmässig vertheilt: so würde jede Gemeinde sich ihr nöthiges Holz in der Nähe anpflanzen, oder die Holzpflanzungen würden sich an die Flüsse und schiffbare Gewässer hinziehen. — Dass die Privatsorge den Holzanbau deshalb vernachlässigen würde, weil derselbe späteren Nutzen trüge, als anderer Anbau, scheint nur so lange richtig zu seyn, als Holz aus der Ferne wohlfeiler zu haben ist, als es in der Nähe erbauet werden kann, und als keine Kapitalisten im Lande sind, die ihr Geld auf sichere Renten anzulegen wünschen, oder es an Leuten fehlt, die Kapitale sammeln können und wollen. Denn wenn das Gegentheil statt findet: so werden sich Personen genug finden, die gern Wälder kaufen und sie forstmässig benutzen, weil Wälder selbst noch eine gleichmässigere und sichere Rente geben als Felder, und weil ein übereiltes Umhauen des Waldes die Rente nur vernichten oder vermindern würde, ohne ein proportionirtes Kapital zu gewähren. Denn wenn bisher das Niederhauen der Wälder Vortheil brachte: so lag der Grund nur darin, dass es nicht jeder thun durfte, oder weil er sich im Besitz nicht sicher glaubte und daher die schnellste Benutzung der vortheilhafteren vorzog. — Sind ferner reiche Leute in einem Lande, die gern Kapitale sammeln: so ist nicht abzusehen, weshalb dergleichen Menschen nicht auch auf Waldanlagen verfallen sollten, da 100,000 Bäume dieses Jahr gepflanzt, in jedem Jahre mehr werth werden, und dem Besitzer unmerklich ein grosser Schatz zuwächst, der ihm weit sicherer ist, als wenn er den jährlichen reinen Ertrag, den jene Ländereyen bey anderer Art der Benutzung gegeben, zurückgelegt hätte.

Wenn die Domainenregalien auch deshalb S. 46 empfohlen werden, weil sonst der Staat alles durch Abgaben erheben müsse, welches den Unterthanen sehr lästig sey, indem die Abgabenquellen durch besondere Unglücksfälle versiegen könnten, und weil die Domainen die Basis des Staats Credits ausmachten: so kann man darauf erwiedern: 1) dass wenn die Domainen Privateigenthum werden, letzteres durch die grössere Ergiebigkeit und durch den Wohlstand, der sich dadurch verbreitet, eine neue Quelle für die Finanzen wird, die mit geringerer Beschwer-

de

Digitized by Google

de für die Unterthanen das giebt, was die Domainen trugen. Was hilfts, wenn der Staat grofse Einkünfte aus feinen Domainen zieht, wenn diefe den Unterthanen grofse Erwerbsquellen entziehen? — Wohlhabende Unterthanen können dann auch leichter Unglücksfälle ertragen, da die Abgaben nur einen geringen Theil ihrer jährlichen Ueberfchüffe ausmachen. Was aber den Staats-Credit betrifft: fo fehen wir, dafs der Staat, der gar keine Domainen befitzt, den gröfsten, und der, welcher den gröfsten Umfang darin hat, den kleinften hat. Was helfen dem öfterreichifchen Staat feine Domainen? — Niemand wollte ihm darauf borgen? Was haben fie Preufsen genutzt? — Konnten doch nicht einmal die oftpreufsifchen und fchlefifchen Gutsbefitzer fo viel Credit finden, als nöthig war, die Zinfen ihrer Pfandbriefe abzutragen? Und doch hatten fie nicht nur Gut genug anzubieten, fondern es war auch noch Gerechtigkeit gegen fie zu hoffen. Wer aber kann gegen den Staat fein Recht executiren? — Einen Nachtheil der Domainenbefitzungen hat aber der Vf. gänzlich übergangen. Diefer ift, dafs fie einem mächtigen Feinde das befte Mittel in die Hände fpielen, den ganzen Staat zu ruiniren. Kaum waren die Franzofen in Preufsen eingerückt: fo hatten fie alle Domainen, alfo die Hauptkraft der Regierung, in Händen. Nimmer hätte der Feind Preufsen und Hannover fo über alle Maafsen ausfaugen können, hätte er keine Domainen vorgefunden, hätte er das, was er von den Generalpächtern in grofsen Summen unter dem Titel der Pachtgelder erpreffen konnte, von Privateigenthümern zufammentreiben follen; nie hätten franzöfifche Marfchälle mit Gütern in Preufsen fo ausgefteuert werden können.

Mit der Abgabenlehre befchäftigen fich alle folgende Bücher (4tes — 13tes.) Es ift diefes eine weitere und ausführlichere Auseinanderfetzung des im 3ten Bande blofs in groben Zügen angedeuteten Syftems. — Der Vf. vermifst in aller bisherigen Finanzwirthfchaft ein ficheres Princip in Anfehung der Abgaben. Ein folches Princip will er ihr geben, und diefes ift, dafs *Eine* Abgabe unter Einer allgemeinen Rubrik erhoben werde, und verfpricht fich davon S. 80 die glänzendften Vortheile. Diefe Panacee, welche alle Uebel der bisherigen Finanzwirthfchaft heben foll, ift nun nichts anders, als die Einführung der fchon angegebenen Productenfteuer. Allein fo gegründet auch der gröfste Theil des Tadels ift, welchen der Vf. über die bisherige Finanzwirthfchaft und die üblichften Auflagen ausgiefst; und fo fehr zu wünfchen ift, dafs alle diefe Betrachtungen von unfern Finanzräthen beherziget werden mögen: fo fcheint es Rec. doch, als ob die Kritik des alten Verfahrens mehr Grund und Stärke hätte, als das, was der Vf. an die Stelle deffelben fetzen will. Schwerlich find wohl unfern denkenden Finanzmännern die Betrachtungen über die Mängel der Abgaben entgangen, welche fie beybehielten, oder neu erfonnen. Alle dachten wohl daran, dafs Gleichheit und Gerechtigkeit in den Auflagen fich nur in fo weit erreichen laffe, als es gelingt, fie nach der Proportion des Einkommens zu vertheilen, und das, was zum frohen Lebensgenuffe gehört, unberührt zu laffen. Aber fie verzweifelten daran, diefes Einkommen eines jeden in der Wirklichkeit auf directem Wege zu ergründen. Sobald man einem Finanzminifter ein ficheres Mittel angeben könnte, fich eine vollkommene Ueberficht des Vermögens aller Individuen zu verfchaffen, und zu ergründen, was ein jeder daraus zöge: fo würde wohl keiner fo blödfinnig oder fo boshaft feyn, eine andere Methode der Auflagen einzufchlagen, als die ihm das wahre und echte Einkommen eines jeden anweifen würde. Aber eben diefe Ergründung hielt man bisher in der Praxis für unmöglich, und die Finanzpractiker betrachten alle Mittel, welche die Theoretiker hierzu in Vorfchlag bringen, als Chimären, die auf der Studierftube zwar recht fchön ausgefponnen werden können, deren Untauglichkeit fich aber zeigt, fobald man an die Ausführung kommt. — So viel ift aber klar, dafs wenn das Vermögen nur fchlecht und einfeitig erforfcht und darnach die Abgaben vertheilt werden, die Ungerechtigkeit und Ungleichheit in der Vertheilung der Abgaben noch viel fchreyender wird, als wenn man die alten, auch noch fo unvollkommenen Abgaben beybehält. Ein Beyfpiel davon giebt die englifche *property*, oder eigentlich Einkommentaxe, die zum Theil defshalb fo läftig gefühlt wurde, weil aller Einkommen getroffen wurde, das nicht wohl verborgen werden konnte, alles unfichtbare aber, das wahrfcheinlich das fichtbare übertraf, unbefteuert liefs. Das Project des Vfs. leidet an demfelben Fehler, obgleich die Idee davon viel beffer und reiner aufgefafst ift, als es in der englifchen Einkommentaxe gefchehen war, und wir fie defshalb durchaus nicht mit diefer vergleichen wollen. Aber gewifs ftellt es fich der Vf. viel zu leicht vor, zu vollftändigen Liften aller Nationalproducte jedes Jahr zu gelangen. Die dazu erfoderliche Arbeit würde unendliche Zeit, Mühe und Koften erfodern, die einen anfehnlichen Theil jener Producte verfchlingen würde, und dennoch würde alle Arbeit zu keinem wahren Refultate führen. Eine nähere Beleuchtung der vom Vf. vorgefchlagenen Methode wird diefes deutlich zeigen.

(Die Fortfetzung folgt.)

GIESSEN, b. Heyer: *Ueber Benutzung und Verpachtung der Domainengüter.* Von *G. F. W. Frensdorff.* 1815. 148 S. 8.

So ungefäubert, wie der Titel, worauf der Domainenbenutzung die Verpachtung bey- und nicht untergeordnet wird, ift der Anfang, wonach „Domainen im Allgemeinen diejenigen Revenüen (!!) find, welche dem Staate, oder vielmehr deffen Oberhaupte zur Verwaltung, Benutzung und zur Befriedigung der Staatsbedürfniffe übergeben (von wem?) find", und ift die ganze Schrift. Es foll nicht bezweifelt werden, dafs der Vf. nicht aufgemuntert worden,

Digitized by Google

den, „diese Abhandlung dem Druck nicht vorzuenthalten; aber von „allgemein bewährten Sachkennern" kann es nicht geschehen seyn, sondern nur gerathen werden, dass er zuvor lese ehe er schreibe, und dass er zuvor die „kurze eigene Erfahrung" erweitere und berichtige, ehe er die „Aufmerksamkeit sach- und localkundiger Männer zu lenken" unternehme.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Sander: *Das Jubeljahr der evangelischen Kirche. Vier vorbereitende Predigten.* Von Dr. *Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein*, Propst u. s. w. 1817. 80 S. 8. (9 Gr.)

2) *Ebendas.*: *Vorbereitungen zur Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in Kirchen und Schulen.* Herausgegeben von *Ebendemselben. Heft* 1. 1817. VIII u. 192 S. *Heft* 2. 68 S. 8. (1 Thlr.)

Ohne sich gerade durch grosse Vorzüge auszuzeichnen, sind doch die Predigten von Nr. 1 zweckmässig und ein helles Religionserkenntniss fördernd. Da, wo über die Gleichgültigkeit gegen den Cultus geklagt wird, heisst es: „Leer stehen, mit wenig Ausnahmen, die Tempel und Altäre. Oder ist es zu rechnen, wenn von *hundert* und *siebenzigtausend* sonntäglich *fünf- bis sechstausend* die heilige Stätte betreten? Wie gleichgültig lässt man die Entheiligungen der Sonn- und Festtage zu! Da ist fast kein Werk der Werkeltage, das nicht ohne Scheu getrieben, fast keine Störung durch die Lust der Welt, die nicht mit sonderlicher Nachgiebigkeit geduldet würde. Wie gleichgültig können ganze grosse Gemeinden ihre Tempel verfallen, in Feuer aufgehen, ja — der Erde gleich machen sehen!" Unter den Reformatoren sind *Zwingli* und *Luther* zusammen genannt, was diesmal ohne Zweifel eine besondere Beziehung hatte, und auf dasjenige weise vorbereitete, was am 31. October 1817 zu Berlin sich zutragen sollte. — Nr. 2 enthält: a) *Verfügungen und Erlasse* der Oberbehörde in kirchlichen Angelegenheiten. In einem der letztern wird beyläufig bemerkt, dass der Name: *Protestanten*, sich mehr zur Bezeichnung einer politischen Verwahrung als zu der des Geistes der evangelischen Kirche sich eigne, und, auf diesen angewandt, mancherley Missdeutungen zulasse, dass es daher rathsam scheine, *diese Benennung der Geschichte zu überlassen*, und dafür die Namen; *evangelische Kirche und Christen*, von nun an allgemein zu gebrauchen. Für die fernere Beybehaltung jener Benennung spricht indessen Mehreres. Abgesehen von ihrer geschichtlichen sehr andenkenswürdigen Beziehung spricht sie die Behauptung der *Befugniss* aus, gegen alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen beständig zu protestiren, und sich jeder Art von *Papismus* standhaft zu widersetzen; werden Benennungen dieser Art gemissdeutet, so braucht man sie darum nicht zu antiquiren, wenn sie gut sind und das sagen, was sie sagen sollen; und hier ist der Sinn so genau bestimmt, dass Berichtigungen von Missdeutungen nicht schwer fallen können; in der Benennung: *evangelische Kirche und Christen*, liegt endlich das *Protestiren*, das man entfernen möchte, ebenfalls; denn wer sich zu dem *Evangelium* bekennt, der ist ein *Protestant* gegen alles Antievangelische. Lasst uns also ferner das *Protestiren* gegen hierarchische Anmassungen und despotische Beschränkungen des Rechts unablässiger freyer Forschung in der evangelischen Kirche aufrecht erhalten; mit der Unterdrückung des Namens könnten wir allmählig auch die Sache selbst verlieren; schon der Name: Protestant, den wir führen, zeige an, dass wir unser Recht, als evangelische Christen *keinerley Papstthum* zu dulden, unendlich entfernt sind, aufgeben zu wollen, und dass wir hierüber *nie* in eine Unterhandlung eintreten werden. b) *Andeutungen und Entwürfe* zu Benutzung der sechs vorgeschriebenen Texte. Rec. hat schon bey Anzeigen von Arbeiten des Hrn. *Dietsch* zu erkennen gegeben, warum er diese Gattung nicht liebe; freylich wird in einem Lande, wo die Prediger nach solchen Anleitungen ihre Vorträge concipiren, nicht leicht eine schlechte Predigt gehört werden; dagegen thun sie dem *Selbstdenken* Eintrag, und begünstigen die Gemächlichkeit der Geistlichen. Ginge nun noch die Kritik in das Einzelne dieser Rubrik hinein, so möchte sie Mehreres zu erinnern finden; Rec. schränkt sich nur auf Eine Bemerkung ein: ὅπλα φωτός sind den Nachtkleidern entgegengesetzt; hier darf man sich also nicht an die Uebersetzung: lasst uns anlegen die *Waffen* des Lichts, halten, darf nicht von *Waffen*, *gewaffnet* seyn und *Entwaffnung* reden; denn der wahre Sinn der Worte des Apostels führt nicht auf diese Gedanken. Stellen solcher Art könnten vermuthen lassen, dass man hier Fabrikarbeit, auf den Kauf gemacht, vor sich hätte, was denn doch im Allgemeinen kein gerechtes Urtheil wäre. c) *Kirchenlieder* für das Reformationsfest. d) *Ideen und Entwürfe* zu Schulpredigten für den zweyten Tag des Festes, und Andeutungen historischer Entwickelungen aus *Luthers* Leben. Da in diesen Predigten mehr in das Specielle gegangen werden musste, so unterliegt diese Rubrik weniger dem Tadel. e) Stellen aus *Luthers Schriften* über Schulen und Schulzucht, Erziehung und Unterricht. Auszüge, die denjenigen, für welche sie gemacht wurden, willkommen seyn mussten. (Unter *Butzen* verstand *Luther* nicht Gespenster, sondern Vermummungen, womit man Kindern Furcht einflössen will.) f) *Redeübungen.* (*Cramers* Oden auf *Luther* und *Melanchthon* brauchten nicht aus dem Grunde, weil sie die Schrift vertheuert hätten, zurückgelegt zu werden, da auch in der Rubrik der *Kirchenlieder* für die Reformationsfeyer manches schon Gedruckte aus Gesangbüchern von neuem abgedruckt wurde; dagegen hätte bey Nr. 1 leicht ein ganzer Bogen erspart werden können.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Barth: *Die National-Oekonomie — — von Julius Graf von Soden u. s. w.*

2) *Ebendas.*, b. Demselben: *Zwey national ökonomistische Abhandlungen — — von Julius Graf von Soden u. s. w.*

3) Erlangen, b. Palm: *Die Staats-Haushaltung — — von Julius Graf von Soden u. s. w.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. will zur Anordnung seiner Productensteuer 1) das Nationalvermögen durch Tabellen erforschen, wovon die Nachweisungen Muster in Beylagen versprechen, die aber unseres Wissens nicht erschienen sind. Es soll desshalb 2) ein Verzeichniss des ganzen Grundeigenthums in verschiedenen Rubriken nach seinem Flächeninhalte aufgenommen, und von jedem Grundstücke der Productionsertrag angegeben; der Ertrag der Fischereyen an Küsten und in Flüssen soll daneben insbesondere bestimmt, so wie auch der Ertrag des Viehstandes angegeben und alles dieses in Tabellen verzeichnet; b) sollen die producirenden Arbeiter (S. 147) in verschiedene Klassen getheilt in Tabellen verzeichnet werden. — Aus diesen Datis hält es der Vf. (S. 149) für möglich, die Masse des gesammten Nationalvermögens und aller Producte, mit dem zu dem Finanzzwecke hinreichenden Grade von Wahrscheinlichkeit zu ergründen. — Rec. aber hält dafür, dass diese Tabellen, so vollkommen sie auch der Form nach eingerichtet seyn mögen, niemals eine, auch nur der Wahrscheinlichkeit annähernde, Kenntniss von dem wirklichen Zustande des Nationalvermögens und noch weniger des Nationaleinkommens verschaffen, und dass daher alle darauf gegründeten Gesetze und Anordnungen fehlerhaft und von den übelsten Folgen seyn werden. Denn wenn es auch möglich wäre, auf diesem Wege zu einiger Kenntniss des rohen Ertrags zu gelangen; so wird man doch auf diesem Wege nicht den reinen Ertrag erforschen. Die blosse Kenntniss des rohen Ertrages aber kann nie hinreichen zu Anordnung einer Steueranlage. Zwar will der Vf. die nöthige National-Consumtion von der Production abziehen und die Abgabe nur auf den Rest vertheilen. Aber eben diese Vertheilung unter den Rest setzt eine genaue Kenntniss der Ueberschüsse eines jeden über seine nothwendige Consumtion zum voraus, und diese werden jene Tabellen nie gewähren. 2) Verspricht er sich grosse Wunder von der gänzlichen Absonderung der Einnahme und Ausgabebehörden, oder wie er sie nennt, der Staats-Productions- und Staats-Consumtions-Behörden. Schwerlich aber wird er auch hiervon den practischen Finanzmann überzeugen, der es in tausend Fällen bequemer und sparsamer finden wird, dass der Einnehmer auch gleich wieder auszahle, als dass diese Zahlungen erst durch eine dritte Hand gehen sollen. 3) Die Gegenstände der Abgaben werden S. 297 in *natürliche*, *industrielle* und *neutrale* Producte getheilt, unter welchem letztern das *Geld* verstanden wird. Ein anderer Unterschied besteht zwischen *ausländischen* und *inländischen* Waaren. Von allen soll der Staat seinen Antheil bekommen, und zwar von den natürlichen Producten doppelt oder mehrfach, nämlich: a) wenn sie noch roh sind, und b) wenn sie als verarbeitet erscheinen, wo sie dann von ihrem erhöheten Werthe noch einmal zahlen. Ist ihre Existenz vorübergehend und wird mit einem Male consumirt; so bezahlen sie nur einmal, ist sie dauernd und gewährt wiederholt Genuss; so sollen sie eine periodische Steuer bezahlen, so lange sie Genuss gewähren. jedoch soll es dem Besitzer frey stehen, ob er die Steuer auf einmal oder allmählig bezahlen will. — Gesetzt der Werth eines Bettes werde auf 20 Thlr., die Steuer davon auf 20 Gr., die Dauer 10 Jahr berechnet; so wird es dem Besitzer frey stehen, das Bett durch Bezahlung der 20 Gr. auf immer zu befreyen, oder jährlich 2 Gr. zehn Jahre hindurch zu bezahlen. Durch eine solche Organisation, meint der Vf. S. 304, werde die Mobilien-, Viehsteuer u. s. w. alles Widrige und Drückende verlieren, besonders da sie für jedes Ding nur eine Kleinigkeit betragen werde. Dem Rec. scheint aber diese Besteuerungsart eine der allerunerträglichsten zu seyn. Wie? nichts, gar nichts soll der Mensch besitzen, ohne dem Staat eine Controlle darüber zuzugestehen? Jede Veränderung der Möbeln, jedes neue Buch, jeder Schlafrock, jeder Strumpf, den ich ändere, muss angezeigt und versteuert werden. Und was hilft es, dass jedes Ding nur eine Kleinigkeit bezahlt? Bilden 100,000 Sandkörner nicht einen Haufen, ist die Last von Millionen Quentchen nicht eine eben so starke Last, als wenn ich sie zu Centnern addire. Welche Quaal, den Steuermann stets auf den Fersen zu haben; Wird dem Landmann ein Füllen, ein Kalb geboren, gleich muss es ins Steuerbuch kommen; von seiner Geburt an

Digitized by Google

an mufs es verfteuert werden, und wenn es ins dritte Jahr kommt, wo es noch zu gar nichts brauchbar ift, foll die Steuer fchon erhöht werden. Bey jedem Tritt laufcht ihm der Steuermann auf, und felbft fterben kann das Vieh nicht, ohne dafs die Steuercaffe von dem nachgelaffenen Fell oder Knochen eine Abgabe zieht. Kommt die Gerfte aus der Aehre, fo mufs fie verfteuert werden, wird fie gemalzt, wieder; erfcheint fie als Bier u. f. w., noch einmal. Alle Induftriewaaren geben einen Theil ihres Werths als Steuer ab, fie mögen etwas einbringen oder nicht. Hätte ich alfo eine Bibliothek von 100 Bänden, und aufser meinem nothdürftigen Unterhalte nichts, ich müfste eine Steuer davon geben, und da ich fie fonft nicht bezahlen könnte, ein Buch nach dem andern verkaufen, bis die Steuer fie gänzlich aufgezehrt hätte. In Anfehung der Geld-Capitale geräth der Vf. S. 352 in einige Verlegenheit; er getrauet fich nicht fie felbft anzugreifen; nur die Zins-Rente foll befteuert werden, jedoch foll auch davon noch ein Theil unbefteuert bleiben. Nur der drey- bis vierfache Theil jener freyen Rente foll erft wie Luxus-Artikel befteuert werden — geht die Renten-Summe darüber hinaus, fo foll fie wieder von der Steuer frey werden. Diefe Schonung widerfährt dem Capitaliften blofs deshalb, weil er es leichter als die übrigen möglich machen kann, fein Capital aus dem Lande zu fchaffen oder es zu verbergen. Aber wird nicht gerade dadurch ein fehr beträchtlicher Theil des Vermögens der Steuer gänzlich entgehen, und die Laft, die ihn treffen follte, andern zugewälzt? — Denn in einem reichen Lande übertrifft bekanntlich die Summe der Geld-Capitale die Summe des circulirenden baaren Geldes unendliche Mal, weil diefelben Münzftücke wohl tauferd Capitaliften nach und nach zum Ausleihen ihres Capitals dienen können. Und was wird eine freywillige Angabe der Capitaliften, fo wie fie der Vf. verlangt (§. 410.), für armfelige Refultate geben? — Eben fo unmöglich wird es feyn, den Fabrik- und Handelsgewinn zu erforfchen. Auch thut der Vf. darauf Verzicht, und will die Kaufleute und Fabrikanten blofs in Klaffen eintheilen, und darnach ihren Gewinn einer Steuer unterwerfen. (S. 523.) Aber wo wird da das Princip der Gleichheit und Gerechtigkeit bleiben! Wie viele werden da mit ihrem Vermögen durchfchlüpfen, befonders da es jedem Fabrikanten und Kaufmann frey ftehen foll, fich in eine Klaffe einzufchreiben in welche er will? (S. 314.) Irrig ift es, wenn der Vf. meint, die dabey vorkommenden falfchen Angaben würden Kleinigkeiten feyn. Sie werden vielmehr gar fehr ins grofse gehen. Dem Rec. ift ein Staat bekannt, wo eine ähnliche Steuer eingeführt ift, wo die Kaufleute z. B. in Klaffen eingetheilt find, wonach jede fteuern mufs, und wo diefe Klaffenfteuer fehr mäfsig ift. In diefem Lande zeigt die Erfahrung, dafs in der höchften Klaffe, welche 50,000 Thlr. verfteuern mufs, fich Kaufleute befinden, die gerade 50,000 Thlr. befitzen, und andere, die mehrere Millionen Capital im Umlauf haben, und es läfst fich leicht nachrechnen, dafs auf diefe Art mehr als 50 Millionen unverfteuert durchgehen, die alfo nach des Vfs. Syftem auf das fichtbare Vermögen der übrigen fallen würden.

Der Vf. rühmt es als einen grofsen Vorzug feiner Steuer, dafs fie nur eine Einzige fey, und glaubt (S. 333), dafs fie deshalb viel weniger Arbeit und Koften zu ihrer Begründung und Erhebung verlangen werde, als die jetzigen vielfachen Abgaben. Allein wenn die Abgabe des Vfs. gleich Einen *Namen* führt, fo ift fie doch nicht Eine der *Sache* nach. Denn jeder mufs ja unendlich viele Artikel verfteuern. Er hat alfo in der That eben fo viel Abgaben, als er Dinge befitzt, eine Weizenfteuer, Roggenfteuer, Pferdefteuer, Kalbesfteuer, Kuhfteuer, Ochfenfteuer, Hühnerfteuer, Eyerfteuer und fo ins unendliche. Jeder verfteuerbare Gegenftand fodert ja feine eigne Nachforfchung. Was werden für Inquifitionen nöthig feyn, damit Niemand ein Product befitze, das unverfteuert bleibt! — Will aber der Vf., dafs der Staat fo liberal dabey bey diefen Nachforfchungen und Erkundigungen zu Werke gehe, als er es wünfcht: fo werden nicht tauferd, fondern viele Millionen Dinge verfchwiegen bleiben, und die Steuer wird alfo von der gerühmten Vollkommenheit fehr weit entfernt bleiben.

Selbft nach der Berechnungsart des Vfs. würde auch die Steuer gar nicht fo *unbedeutend für den* einzelnen feyn, als er es annimmt. (S. 338.) Um 20 Millionen Thaler zu erheben, verlangt er ein Nationalvermögen von 4000 Millionen Thaler, dann meint er, würden 12 Gr. auf das Hundert kommen, und alfo eine fehr geringe *Abgabe feyn*. So fcheint es, aber näher betrachtet wird die Abgabe fehr bedeutend. Denn unter 4000 Millionen ift nicht blofs das *werbende*, fondern auch das *todte* nichts einbringende Vermögen begriffen. Diefes kann man füglich mehr als zur Hälfte anfchlagen, wir wollen es aber nur fo hoch annehmen, dann bleiben alfo nur 2000 Millionen werbendes Vermögen übrig. Diefe geben ein Einkommen zu 5 p. C. gerechnet, von 100,000,000; hiervon machen 20 Millionen Abgaben 20 vom Hundert. Da der preufsifche Staat ungefähr 40 Millionen jetzt braucht, und diefer 10 Millionen Einwohner enthält: fo würde ein Staat von 5 Millionen Einwohner dazu gehören, um jene Steuer aufzubringen; es würde alfo auf jeden Kopf 4 Thlr. kommen, gerade fo wie jetzt in Preufsen, welches in der That nicht allzuwenig ift. Schwerlich hat aber auch eine Nation von 5 Millionen Köpfen ein fo grofses werbendes Vermögen, und dann würde die Steueranlage noch viel höher feyn müffen. Sie würde aber insbefondere höchft ungleich und mehr drückend für einzelne werden, als jetzt. Denn jetzt trifft die Steuer diejenigen am meiften, welche das gröfste werbende Vermögen befitzen, dann aber würden fie das werbende und nicht werbende treffen. Da nun viele einen gröfsern Theil vom letzteren als vom erfteren befitzen; fo würden diefe durch die Steuer nach

Digitized by Google

nach und nach um ihr ganzes Capital kommen, da sie jährlich 5 Procent davon abgeben müfsten. Wie dem aber auch sey; so mufs man doch dem Vf. das Verdienst zugestehen, dafs er seine Idee schön und und gründlich ausgeführt hat, und in die Ausführung viele Betrachtungen eingewebt sind, welche auch für andere Arten von Abgaben anwendbar sind, wodurch man vielleicht auf eine andere verbesserte Besteuerungsart gerathen kann. Und daher ist sehr zu wünschen, dafs des Vfs. Ideen auch von denkenden practischen Finanzkundigen reiflich erwogen werden mögen.

Noch müssen wir der Erhebungs- und Verwaltungsart mit einigen Worten gedenken, welche der Vf. im 12ten Buche vorschlägt. Es sollen die Einnahmebehörden von den Ausgabebehörden gänzlich getrennt, die Rechnungstermine abgekürzt und hierdurch die Controlle erleichtert werden. Die ganze Verwaltungs- und Verrechnungsart, die hier empfohlen wird, mufs man als einen Theil des Systems beurtheilen, der nur volle Anwendung finden kann, wenn des Vfs. Abgabensystem oder doch ein ihm ähnliches eingeführt wird, und dann empfiehlt es sich allerdings durch Einfachheit und erscheint als ein vortreffliches Mittel, um Licht und Ordnung in die Finanzverwaltung zu bringen. — Es ist aber irrig, wenn behauptet wird, dafs sich in das Rechnungswesen keine Ordnung bringen lasse, wenn man nicht Einnahme und Ausgabe besonders verwalten läfst. Im Preufsischen z. B. hatte unter *Friedrich* II. die Controlbehörde eine deutliche und vollständige Uebersicht aller Einnahme und Ausgabe, (die jetzige Verfassung kennt Rec. nicht genau) und wurde namentlich von dem wahren Zustande der Cassen unterrichtet. Die mehreren Einnahmebehörden waren zugleich Ausgabebehörden, ohne dafs je die mindeste Verwirrung daraus entstanden wäre. Denn sie hatten ihre Etats. Jede Branche hatte ihre eigne Cassen, die in einer Generalcasse zusammenflossen. Was nicht in baarem Gelde dahin ging, wurde in etatsmäfsigen Quittungen abgeliefert. Die Accise-Cassen zahlten gewöhnlich ihre Gelder an die in ihren Städten befindlichen Garnisonen oder an die Beamten; die Domainen-Cassen zahlten Besoldungen und andere Bedürfnisse aus, alles nach besondern Anweisungen, und die General Casse war genau unterrichtet, was jede Special-Casse zu zahlen hatte. Ein und derselbe Einnehmer empfing und zahlte, ohne dafs hieraus Unordnung entstanden wäre. Hierbey mag Rec. nicht leugnen, dafs die vom Vf. vorgeschlagene Methode auch ihre guten Seiten hat, wenn sie vollkommen ausgeführt wird, nur scheint es übertrieben zu seyn, wenn in sie das ganze Heil der der Finanzverwaltung gesetzt wird.

Der *sechste* Band liefert die *Staats-Nationalwirthschaft*, welche nach dem Vf. die Grundsätze enthält, nach welchen die Regierung zur Erreichung des reinen Staatszwecks das Nationalvermögen zu bewahren und zu vermehren hat. Sie entwickelt daher die Principien der Gesetzgebung für Landbau, Industrie und Handel, nach den liberalen Grundsätzen, welche in der National-Oekonomie angegeben sind. Gern lieset man vieles, was schon aus den drey ersten Theilen bekannt ist, noch einmal, da die Materien in einer schönen und populairen Sprache mit practischen Anwendungen hier vorgetragen sind. Bey dem Ackerbau werden sehr evident die nachtheiligen Folgen zu grofser Besitzungen gezeigt, — Immer noch ist der Vf. der Meinung zugethan, dafs ein Maximum und Minimum des Grundeigenthumsbesitzes zu bestimmen nöthig sey, obgleich vieles, was in der früheren Abhandlung vom agrarischen Gesetze vorkam, hier abgeändert und gemildert erscheint. Dem Rec. scheint ein solches agrarisches Gesetz überhaupt überflüssig, sobald kein Feudalverhältnifs im Lande herrscht, und durch eine gehörige Successions-Ordnung dafür gesorgt ist, dafs die Eitelkeit oder der Familienstolz die Nachkommen nicht nach ihren Grillen binden können. Ein auf Landbesitz gegründeter Erhadel kann daneben immer bestehen, falls er zum Wohl des Staats nothwendig gefunden werden sollte, und für diesen allein würde eine Bestimmung des Umfanges der Grundstücke oder vielmehr der Renten davon nöthig seyn. Warum aber ein Adel nicht auf immerwährende Geldrenten eben so gut gegründet werden könnte, als auf Landeigenthum, scheint nicht klar zu seyn, da in einem Lande, wo strenge Gerechtigkeit herrscht, Geldrenten so gut gesichert werden können, als Landeigenthum. Dafs nach §. 53. grofse Güter deshalb nützlich und nöthig waren, um die Cultur durch Experimente zu vervollkommnen, ist wenigstens nicht allgemein richtig. Denn gerade da herrscht die gröfste Vollkommenheit der Cultur, wo es keine grofse Güter giebt, wie in Belgien, in dem bevölkertsten Theile Westphalens u. s. w. Unter die Gründe S. 87 u. f. w., welche gegen die zu weit gehende Verkleinerung der Grundstücke aufgenommen sind, kommen mehrere vor, die nicht Stich halten. So z. B. der alte Grund von *Stewart*, dafs kleine Grundeigenthümer keine Vorräthe sammelten, und also die übrigen Consumenten nichts zu leben haben würden. Denn 1) läfst sichs gar nicht denken, dafs sich die Verkleinerung der Grundstücke so weit ausdehnen sollte, dafs jeder nur so viel erbauet, als er an Nahrungsmitteln für sich und seine Familie verbraucht. Denn wer mit aller Landarbeit auf eignem Grunde nicht mehr als trockenes Brod gewinnen kann, wird lieber Tagelöhner bey andern werden, da er schon als solcher mehr als Essen und Trinken erhält, und dann das Capital, was sein Grundstück werth ist, noch oben ein hat. 2) Gewinnt auch jede arme Bauerfamilie auf einem kleinen eignen Grundstücke, dem sie ihre Arbeit ganz widmet, so viel, dafs sie sich noch Kleider, Wäsche, Schuhe, Putzsachen u. s. w. kaufen, Abgaben bezahlen

Digitized by Google

zahlen kann u. s. w. Hierdurch aber hilft sie eine Menge anderer Consumenten ernähren, ja 1000 solcher Familien nähren immer mehr andere Consumenten, und ihre jährlichen Ueberschüsse zusammengenommen, machen immer eine gröfsere Quantität aus, als die Eines Gutsbesitzers, der alle diese Felder allein befäse. Wo Freyheit herrscht, wird das eigne Privatinteresse der übertriebenen Theilung ins kleine genugsam entgegen wirken, und es werden sich grofse und kleine Besitzungen neben einander bilden, wie es der gröfste Nutzen erheischt, ohne dafs Gesetze einzugreifen brauchen. — Dafs kleine Gutsbesitzer leichter in Verlegenheit gerathen, als grofse, wie der Vf. behauptet, bedarf ebenfalls mancher Einschränkungen. Unsere Bauern haben keines Moratoriums bedurft, haben Schulden, Zinsen und Abgaben fortbezahlt, während die grofsen Gutsherrn durch einen einzigen Feldzug so heruntergekommen waren, dafs sie weder Capitale noch Zinsen bezahlen konnten, und der Moratorien ungeachtet dennoch fast sämmtlich bankrott gemacht haben. Zuverlässig wäre eine solche Erschütterung nicht erfolgt, wären die Güter in lauter kleine Bauerstücke zerstückelt gewesen. — Dafs zur Vervollkommnung der Cultur der langjährige Besitz eines Gutes, das Haften desselben an der Familie beytrage, Güter aber, die von einer Hand zur andern gehen, vernachlässiget werden, wie der Vf. S. 91 behauptet, ist mehr ein Vorurtheil als in der Wahrheit gegründet. Die liederlichsten Gebäude, den vernachlässigsten Ackerbau, die schlechtesten Metboden, hat Rec. immer auf Lehngütern und da gefunden, wo die Bauern an ihre Grundstücke gebunden waren. Schöne Gebäude, ländliche Fabriken, neue Anlagen, verbesserte Maschinen da, wo mehrere reiche Besitzer auf einander folgten. Dieses ist auch natürlich. Wer ein Gut kauft, sinnt auf Mittel, den Ertrag zu erhöhen, bringt neue Ideen, neue Industrie mit. Nichts ist der Verbesserung mehr entgegen als der alte Schlendrian, der sich da, wo kein Wechsel ist, wo der Sohn nur immer vom Vater lernt, der eine nur immer es so zu machen gewohnt ist, wie sein Nachbar, gar zu leicht einwurzelt, und alle Neuerungen niederschlägt. Man betrachte nur die Wohnhäuser. Sieht man alte verfallene, so sinds gewifs die Häuser alter Besitzer, Fidei-Commisse u. s. w.; sieht man neue, ausgebauete, so kann man gewöhnlich sicher auf neue Acquirenten schliefsen. Man betrachte den Acker um die Städte herum, wo der Acker selten länger als auf Lebenszeit bey einer Familie bleibt, und wo die Cultur doch immer vollkommner ist, als auf Dorffeldern. Nichts ist vielmehr dem Reichthum schädlicher, als jenes Kleben an dem Boden, den man einmal hat. Betrachtet jeder seinen Acker nur als ein Ding, das ihm Renten giebt, so wird er sich davon los machen, sobald er sieht, dafs er das dafür zu erhaltende Capital vortheilhafter anlegen kann. Er wird eilen, das grofse Gut, das er nicht bestreiten kann, zu verkaufen, und ein kleineres kaufen, dem seine Mittel angemessen sind u. s. w.

(Der Beschlufs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) (Ohne Druckort): *Zwey Weissagungen von 1803 und eine Dichterahnung von 1806, erfüllt in den Jahren 1813 und 1814. Für fromme Krieger und Nichtkrieger* (!) Von *Joh. Ludw. Ewald.* 1814. (6 Gr.)

2) (Ohne Druckort): *Krieg und Friede, aus dem Standpunct des Christen betrachtet, mit Hinsicht auf die jetzige Zeit.* Von *Ebendemselben.* 1814. 64 S. 8. (8 Gr.)

Die zwey Weissagungen von 1803 hat Rec. gesucht und gesucht, und nichts anders finden können, als zwey Aufsätze über Stellen in Jeremias und Daniel, die der Vf. im J. 1803 geschrieben haben wird, und die, wie es nach S. 43 scheint, damals in seine *christl. Monatsschrift* eingerückt wurden. Sie beziehen sich auf die Babylonier und auf den König Antiochus Epiphanes. Die zwey Gedichte: *an Sickingens Grabe*, und: *Lied der Hoffnung, am Rhein gesungen*, sind vom J. 1807 (nicht 1806, wie der Titel sagt.) Die Leser mögen doch, nach dem etwas Aufserordentliches ankündigenden Titel, nicht gerade den Wiederabdruck einiger Bogen aus dem *chr. Mag.* des Vfs. zu finden erwartet haben. In dem Vorbericht zu Nr. 2 sagt Derselbe: „Jetzt mufs Jeder laut reden, der eine Stimme hat, so wie Jeder geben mufs, der Geld hat; viel oder wenig geben, lauter oder schwächer reden, besser *oder schlechter* schreiben (?), wie ers vermag, erleuchten, bedeuten, warnen, ermuthigen, beleben, nach der Gabe, die er empfangen hat. Millionen Beutel und Kornböden und Weinkeller müssen sich öffnen, *tausend* Stimmen reden, singen, rufen, *tausend Federn schreiben.* Was dichten kann, mufs dichten, was begeistern kann, begeistern, wer beruhigen kann, beruhigen . . . Das trieb auch mich an, zu geben, was ich habe." Die kleine Schrift ist gut *geschrieben*, und wird zu der Zeit, als sie erschien, in den Vfs Publicum Gutes gewirkt haben. Furchtbar ist die Schilderung von dem Elende des Krieges; und doch gewifs nicht überladen. Einige Zeitgedichte des nun schon verewigten *Max von Schenkendorf* sind in das Büchlein aufgenommen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) LEIPZIG, b. Barth: *Die National Oekonomie. — — von Julius Graf von Soden u. f. w.*

2) *Ebendaf.*, b. Demfelben: *Zwey national-ökonomiſtiſche Abhandlungen — — von Julius Graf von Soden u. f. w.*

3) ERLANGEN, b. Palm: *Die Staats-Haushaltung — — von Julius Graf von Soden u. f. w.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Was der Vf. über Grundzinſen, Lehngelder u. ſ. w. S. 127 u. f. ſagt, verdient volle Beherzigung. Weniger einſtimmen können wir mit dem, was zur Vertheidigung der Frohnen und Robotten S. 130 u. f. geſagt wird. Zugegeben, dafs groſse ausgedehnte Güter ohne ſie nicht beſtehen können: ſo folgt nichts, als dafs ſie nur da und ſo lang beyzubehalten ſind, als keine erſprieſsliche Vertheilung durch die Aufhebung der Frohnen gehofft werden kann. In einem einigermafsen bevölkerten und reichen Lande aber würde gerade dieſe Zerſtückelung vortheilhaft ſeyn, und gewifs bald erfolgen, ſobald die Frohnen nicht mehr wären. Gegen die Idee der Staatsfrohndienſte aber, welchen S. 132 das Wort geredet wird, ſträubt ſich gewifs das Gefühl jedes freyen Menſchen: es müfste denn dieſe Einrichtung dadurch gemildert werden, dafs es verſtattet werde, ſtatt des Dienſtes eine beſtimmte Vergütung in Gelde zu geben. Denn wenn auch, wie der Vf. meint, der Wohlhabende einen Miethling ſtatt ſeiner ſchicken könnte; ſo würde er doch immer für dieſen verantwortlich bleiben, und welchen Quälereyen und Schicanen würde dabey jeder ausgeſetzt ſeyn! — Dafs dergleichen Dienſte auch von den Aermern mit dem gröſsten Mifsmuthe geleiſtet werden würden, bedarf keines Beweiſes, und wie leicht würde es alſo ſeyn, dem Staate die Wirkung der Arbeit zu entziehen? Und dabey käme das, was dem Staate entgeht, doch niemanden zu Gute, ſondern ging für die Nation abſolut verloren. —

S. 178 wird das heutige Einquartierungsſyſtem als das allerdrückendſte für die Grundbeſitzer mit lebhaften Farben ſehr richtig geſchildert. „Wie ein Gewitter", heifst es S. 179, „brechen die Schaaren der Krieger über den unglücklichen Grundeigenthümer der Gegend herein, *wohin* ihr Zug ſie führt, verzehren die Früchte ſeines Fleifses, ſtören ſeine Arbeit, richten ſein Vieh zu Grunde, und nirgend zeigt ſich für ihn eine Ausſicht zur Entſchädigung, oder ſie iſt in eine trofflose Ferne geſtellt." Der Vf. fodert eine gleiche Vertheilung dieſer Laſt. — Auch im preufsiſchen Staate herrſcht in den Köpfen der executiven Collegien noch immer der verderbliche Gedanke, als ob die Einquartierung als eine Locallaſt der Grundbeſitzer anzuſehen ſey. Die Bewohner der Gegend der Militärſtraſsen leiden durch dieſen Irrthum unendlichen Schaden: die Häuſer der daran liegenden Städte ſinken dadurch faſt zum Nullwerthe herunter, und dem Rec. iſt eine Stadt bekannt, wo, hauptſächlich um der Einquartierungslaſt willen, die allein alle andere Abgaben überſteigt, in wenig Jahren der ſechſte Theil der Häuſer entweder ganz verlaſſen, oder doch ihre Wirthe in einen ſolchen Zuſtand gerathen ſind, dafs ſie in den Quartierliſten völlig haben geſtrichen werden müſſen. Die dadurch gehäufte Laſt der übrigen Bequartierten drückt aber immer mehr Häuſer aus der Zahl der Quartierfähigen heraus. Zwar iſt neuerlich die Einrichtung getroffen, dafs für jeden Mann 4 Gr. Vergütung für jede Nacht bezahlt wird. Aber wenn ſich gleich der Soldat mit dieſem Gelde behelfen möchte, wenn öffentl. Anſtalten zur Speiſung getroffen wären, wohin er mit ſeinem Gelde verwieſen werden könnte: ſo hilft doch den Bequartierten, welche die Soldaten ſelbſt ſpeiſen müſſen, dieſer Zuſchufs nur wenig, indem ſie wohl 12 Gr. täglich auf den Unterhalt des Soldaten verwenden müſſen, wenn ſie ſich nicht ſeinen Grobheiten ausſetzen wollen.

Vortrefflich ſind die Bemerkungen über das Zunftweſen S. 205 u. f., und es ſcheint, dafs der Vf. das Problem, die Zunftverfaſſung mit der Freyheit der Gewerbe zu vereinen, vollkommen gelöſt habe. Man findet das, was ſchon im 2ten Bande darüber geſagt iſt, hier nur weiter ausgeführt.

Gegen Aufwandsgeſetze wird S. 231 mit Recht geſtritten. Unterdeſſen ſind doch ſolche Aufwandsgeſetze vernünftig, welche die Perſonen vom Zwang der Gewohnheit befreyen, wie, wenn lange Hochzeiten, Leichenſchmäuſe, Luxus bey der Trauer u. ſ. w. verboten wird. Denn hier zwingt die Sitte die Menſchen, etwas mit zu machen, was ihnen oft zu wider iſt. Das Geſetz befreyet ſie vom Zwang dieſer Sitte. — S. 279 wird ſtatt der Patente für neue Erfindungen, eine der Sache angemeſſene Belohnung aus dem Staatsſchatze angerathen. Dieſem ſteht aber entgegen, dafs Intriguanten ſich leicht Belohnungen

Digitized by Google

für nichts erschleichen werden; Patente aber wird Niemand kaufen, der nicht wirklich etwas einziges in seiner Art zu liefern glaubt. Auch haben die Patente das Empfehlende, dafs blofs die Consumenten, die von der Erfindung Nutzen ziehen, die Belohnung dafür bezahlen, da zu den Prämien auch die beytragen müssen, die gar kein specielles Interesse bey der Erfindung haben. Dafs Aufkäuferey der nothwendigen Lebensbedürfnisse übertriebene Preise, zum Vortheil der Aufkäufer, bewirken könne, wie S. 314 gegen Schmalz und andere behauptet wird, hat allerdings seine Richtigkeit. Man setze, dafs eine Stadt oder Gegend ihre Feuerungsmittel oder Mehlvorräthe zu Wasser empfange, und der Winter keine Zufuhr zulasse. Hier wird eine Gesellschaft Capitalisten, welche den grölsten Theil der ankommenden Vorräthe aufkauft, bestimmt den Preis dieser Dinge für den grölsten Theil des Jahres in seiner Gewalt haben. Gegen dergleichen Unfug mufs allerdings Anstalt getroffen werden, obgleich *Verbote des Vorkaufs* fast allenthalben ihren Zweck verfehlen. — Der Vf. schlägt seine idealischen Getreide- und Holzmagazine dagegen vor. Verdingung an Lieferanten, die sich anheischig machen, die Waare eine bestimmte Periode hindurch zu einem bestimmten Preise zu liefern, bey voller Freyheit der Concurrenz aller übrigen Verkäufer ist ein anderes, vielleicht noch leichter auszuführendes Mittel. — Die Messen erhalten S. 317 zu unbedingte Lobsprüche; sie vertheuern die Waaren durch den überflüfsigen Transport, die grofsen Zehrungskosten, Magazingelder, Rückfrachten der nicht verkauften Waaren, und werden überflüfsig, sobald sich grofse Fabrik- und Handelsstädte nahe neben einander bilden. Nur rohe und nicht cultivirte Länder bedürfen ihrer. S. 325 folgt der Vf. der Meinung, als ob der brittische Staat die Manufacturen staatszweckwidrig unterstütze. Wenn hierdurch das Prohibitivsystem gegen die Einfuhr fremder Manufacturen getadelt werden soll: so hat der Vf. recht. Soll aber dadurch nach S. 337 angedeutet werden, dafs die Regierung ihre Fabrikanten in den Stand setze, ihre Waaren zu niedrigen Preisen im Auslande zu verkaufen, um dadurch das Aufkommen ähnlicher Fabriken in der Fremde zu verhindern; so beruhet dieses auf einer ungegründeten Verleumdung. Denn dergleichen hat die englische Regierung nie gethan, wie sich der Rec. durch genaue Nachfrage bey kundigen und unparteyischen Männern überzeugt hat. Das Gerücht wird blofs durch fremde Manufacturherrn ausgebracht und unterhalten, die damit ihre Ungeschicklichkeit, es den Britten gleich zu thun, entschuldigen, und ihre Regierungen zu Prohibitiv-Maafsregeln zu ihren Gunsten bereden wollen. Uebrigens hat man es in England allerdings oft rathsam gefunden, Manufacturen, die von unvermutheten Schlägen getroffen wurden, durch temporäre Zuschüsse zu unterstützen. Ein einmal eingeführtes so ausgedehntes Manufactursystem fodert eine solche Unterstützung dann und wann, und macht sie selbst ökonomisch, weil, wenn die Manufactur zerstört würde, alle oder der gröfste Theil der Arbeiter ganz vom Volke ernährt werden müfste, da es, wenn die Manufactur durch eine Prämie im Gange erhalten wird, nur einen geringen Zuschufs aufzubringen hat.

Der *siebente* Band handelt die *Polizey* ab. Die bey weitem gröfsere Hälfte dieses Bandes beschäftiget sich mit Critiken und Rügen der bisherigen Begriffe der Polizey. Vieles in diesen Rügen ist wahr und gegründet. Wenn aber alle practische Fehler in der Anwendung der Polizey daraus hergeleitet werden, dafs man nicht *den* Begriff kannte, oder annahm, den der Vf. aufstellt; so ist dieses ein grofser Irrthum. Jene Fehler lagen vielmehr, in so fern sie wirkliche Fehler sind, blofs darin, dafs man dem Staate unrichtige und ihm nicht angehörende Zwecke unterschob. Dieses kann aber berichtigt werden, ohne Hülfe des vom Vf. aufgestellten *Begriffes*. Nach diesem Begriffe will nämlich der Vf. die Polizey blofs auf die Verhütung der Nachtheile und Beförderung der Vortheile, die aus den *geselligen Verhältnissen* entspringen, einschränken (S. 124.) Er meint daher, dafs in Staaten, wo noch kein Stadt- oder Dorfleben statt findet, noch gar keine Polizey anwendbar sey. Allein dieser Begriff scheint selbst auf das nicht zu passen, was der Vf. zur Polizey zieht. Warum sollen nomadische Völker es nicht auch nöthig haben, dafs ihre Hütten vor Feuersgefahr, ihre Heerden vor dem Anfall wilder Thiere u. s. w. verwahrt werden? — Das würde aber doch auch nach dem Vf. der Polizey angehören. Jene Anstalten sind auch nicht um der geselligen Verhältnisse willen nöthig. Denn nie werden die blofsen geselligen Verhältnisse gestört, wenn eine Scheune vorm Thor, eine Ziegeley auf dem Felde abbrennt; was schadet es der Geselligkeit, wenn verbotene oder schädliche Schriften circuliren? — und doch soll nach S. 132 die Polizey auf diese Gegenstände Acht haben. Dafs der Begriff der Polizey so schwankend blieb und so mannigfach bestimmt wurde, rührt nach des Rec. Erachten eben daher, dafs man ihren Gegenstand *materialiter* bestimmen wollte. Dadurch wurde bald zu viel, bald zu wenig in denselben aufgenommen, und keiner berührte die Hauptsache, nämlich: die *Form*, wie jene Gegenstände behandelt werden sollen, und wodurch sich allein alle jene Begriffe, die sämmtlich etwas wahres enthalten, vereinigen lassen. Der Vf. will Staats-Nationalwirthschaft, Cultur und Unterrichtsbesorgung und Polizey als Gegenstände wesentlich verschiedener Wissenschaften behandeln. Aber alle haben so viel mit einander gemein, erfodern so gleichförmige Maafsregeln, dafs man gar keinen Grund sieht, weshalb sie in der Wissenschaft getrennt werden sollen. Dieselbe Maafsregel, welche zur Beförderung der Geselligkeit dient, z. B. bequeme Wege, Landstrafsen, Posten u. s. w., dienen auch zur Beförderung des Nationalreichthums, so wie zur Beförderung der Geistesbildung. Ein Schriftsteller, dessen Werk weniger gelesen worden ist, als es verdient (*Beck* Grundsätze der Gesetzgebung, definirt

Digitized by Google

finirt die Polizey als *die Ausführung der Staatsidee*, und dadurch scheint ihr Begriff am allerbesten bestimmt zu seyn. Nachdem nämlich die Zwecke der Justiz und Finanz genau bestimmt sind, giebt es noch eine grosse Mannigfaltigkeit von gemeinsamen Zwecken, die der Staat ausführen soll, theils der Justiz behülflich zu seyn, theils vieles, was alle wünschen und doch kein einzelner ausführen kann, durch den Staat zu realisiren. Das ist der Gegenstand der Wissenschaft, die man bisher Polizey genannt hat. Da jede Gattung dieser Zwecke (Sicherheit, Beförderung des Nationalreichthums, Cultur des Geistes und des Herzens) eigenthümliche Kenntnisse und Manipulationen voraussetzt; so mag man immerhin in der Praxis die Geschichte trennen, auch in der wissenschaftlichen Behandlung die Theile scheiden und mit verschiedenen Namen belegen. Aber strenge wissenschaftliche Scheidung giebt es hierbey nicht. Es giebt für alle nur einerley Principien, nämlich: 1) alle diese Zwecke unter den Schranken des Rechts auszuführen; 2) keine andern Zwecke zu öffentlichen zu erheben, als deren Realisirung alle wünschen müssen, und die doch 3) durch isolirte Privatkräfte gar nicht oder doch nicht so gut erreicht werden können, als durch den Staat.

Die unter Nr. 2 erwähnten Abhandlungen führen die in den ersten Bänden der National-Oekonomie aufgestellten Ideen eines idealen Getreidemagazins und einer National-Hypothekenbank weiter aus. Nr. 3 stellt die besondere Architektonik der Staatshaushaltungswissenschaft vor. — Ein Versuch, für eine Wissenschaft, deren Gegenstände sämmtlich empirisch sind, eine einzige wahre und richtige Architektonik zu finden, kann nicht gelingen, weil die empirischen Gegenstände so viele und mannigfache Seiten haben, dass sie ganz verschiedenartige gleich gute und gleich bequeme Anordnungen zulassen. Die Anordnung des Vfs. ist eine von den guten und bequemen. Aber die Mühe, den Beweis zu führen, dass alle übrigen fehlerhaft seyn, ist umsonst verwandt. Es ist sehr natürlich und daher verzeihlich, dass, wenn jemand sein eignes Werk betrachtet, ihm dasselbe am besten gefällt, aber eben, weil jeder dieses wissen kann, sollte jeder um so mehr auf sich selbst achten, damit er diese subjectiven Ansichten nicht mit objectiven verwechselte.

Mit drey Bemerkungen über die ganze Arbeit wollen wir diese Recension schliessen.

Erstlich ist es sehr zu bedauern, dass die Lectüre des Werks durch die selbsterschaffene technische Sprache so erschwert ist, dass practische Staatsmänner von dem Studio desselben abgeschreckt werden, da dieses wegen der sonstigen Schönheit und Vollkommenheit des Werks so sehr zu wünschen wäre. Der Vf setzt freylich gerade in diese Kunstsprache einen sehr grossen wissenschaftlichen Werth. Allein nach des Rec. Meinung und nach den Stimmen, die er darüber gesammelt hat, missfällt diese Sprache allgemein. Wozu sollen auch so leicht zu bezeichnende und leicht zu fassende Begriffe als die Staatswissenschaft in sich schliesst, mit einer neu erkünstelten Sprache angedeutet werden, da es dem gemeinen Leben nicht an populären Ausdrücken dafür fehlt. Warum soll *Urstoff* einen deutlichern Begriff geben, als der bisher übliche Ausdruck: *rohe Materien?* Wie viel länger muss man nachdenken, um zu wissen, was unter Gesammt-Productiv Urstoff — National Capital Stoff Masse, Gesammt-National-Productstoff zu verstehen sey, als wenn man das, was sie bedeuten sollen, mit gewöhnlichen Wörtern bezeichnet?

Zweytens hat der Umstand, dass das Werk nach und nach ausgearbeitet ist, viele Wiederholungen nach sich gezogen, so dass man vieles doppelt und dreyfach lesen muss. Diesem Fehler wird bey einer zweyten Auflage leicht abgeholfen werden können.

Drittens ist der Begriff vom Staatszwecke, auf welchen das ganze System gebauet ist, nicht erschöpfend, und schief aufgefasst. Dieser soll nämlich seyn *höchstmögliche sittliche Ausbildung* und *höchstmögliche physische Genussvollkommenheit*. Weder den einen noch den andern Zweck kann aber eine äussere Macht realisiren, beide hängen von der innern Thätigkeit und Receptivität der einzelnen Subjecte ab. Der Staat kann nur die Bedingungen und Mittel herbeyschaffen, welche den Individuen die Erreichung dieser Zwecke erleichtern können. Alle Definitionen, die den Staatszweck durch irgend eine Materie bestimmen, müssen einseitig und falsch seyn, weil es keinen materiellen Zweck giebt, der alle übrigen Staatszwecke unter sich begreift, und es können deren im Laufe der Zeit immer mehrere vorkommen, deshalb ist nur eine formale Bestimmung des Staatszweckes im Allgemeinen möglich, und was unter diese Form passt, und in so fern es darunter passt, ist Staatszweck.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische.* Mit Anmerkungen und mit Hinweisung auf die vorzüglichen Klassiker. Von *C. G. Koch.* 1817. 8. (20 Gr.)

Rec hat in dieser A. L. Z. 1816. Nr. 287 fg eine Reihe neuerlich erschienener Hülfsbücher für das Lateinschreiben angezeigt, und bey dieser Gelegenheit seine Ansichten über die zweckmässigste Einrichtung sowohl solcher Hülfsbücher als der Uebung selbst dargelegt. Indem er sich daher auf das dort über die Hauptsachen Mitgetheilte zurückbezieht, glaubt er bey der Anzeige gegenwärtiger Schrift eines Dresdner Schulmannes nichts weiter nöthig zu haben, als ihre besondere Anordnung und Ausführung etwas näher zu bezeichnen. — Die Vorrede, welche sich weder von Seiten des Stils (z. B. S. III. Denn

Denn aus dem Grunde u. s. w. S. VI. und mufs aber doch u. s. w.) noch durch die darin ausgesprochenen Behauptungen und Urtheile (z. B. S. V. über *Bröder's* lateinische Grammatik) sonderlich empfiehlt, giebt selbst S. IV. den Hauptfehler in der Anordnung dieses Buches an: „Es ist sowohl für die Zöglinge höherer Klassen *an* (?) lateinischen Schulen, als auch für die Anfänger bestimmt." Wer Allen genügen will, genügt gewöhnlich Niemanden. Die Ausführung ist dem Plane entsprechend. Auf jeden der 76 Abschnitte, deren Inhalt in Abrissen aus der allgemeinen Geschichte älterer und neuerer Zeiten, der Wissenschaften und Künste bestehet, folgen immer auf 4—6 eng und klein gedruckten Seiten die auf dem Titel versprochenen Bemerkungen. Rec. hebt Einiges aus dem zum ersten Abschnitte S. 1 ff. Gehörigen aus: 1) *Historia* von *ἱστορῶν*, sehen. Nun folgen in *extenso* fünf Stellen aus *Cicero* und *Gellius* und dann eine Warnung, *historia* nicht mit *narratio* zu verwechseln: das Alles in einem Uebungsbuche zum Erlernen des Lateinschreibens . . 4) *esse varii generis:* Unterschied zwischen *varius* und *diversus;* Bitte um Wiederauflage und Verbesserung von *Ernesti's (Dumeril's)* lateinischer Synonymik. Nota: „*esse* wird nur dann mit einem Substantiv im Genitiv oder Ablativ gesetzt, wenn ein Beywort dabey steht." Da der Vf. diese richtige Bemerkung weitläuftig entwickelt und erklärt, so wundert es den Rec., dafs er nicht auch auf den Unterschied im diesfälligen Gebrauche des Genitiv und Ablativ aufmerksam gemacht hat. Oder meint der Vf., es sey überall gleichgültig, ob der Genitiv oder der Ablativ gebraucht werde? — 18) *Civitas* „man macht unter (zwischen) *civitas* und *urbs* folgenden Unterschied: *civitas* bedeutet die Einwohner einer Stadt und *urbs* nur die Häuser u. s. w. Bey alten Schriftstellern kommt *civitas* oft in der Bedeutung vor, dafs es statt *res publica* gebraucht wird. Rom wurde wegen gewisser Vorzüge *urbs* genannt, und nach einiger Zeit nannte man auch andere Städte so. *Oppidum* wurde jede Stadt, nur der neuere Theil der Stadt Rom ausgenommen, genannt u. s. w." Welche Auseinandersetzung! — 52) *agnitu difficilis.* Nota: „*Laurentius Valla de elegantia latinae linguae p.* 101 verdient diesfalls nachgelesen zu werden;" und nun folgt fast eine halbe Seite über das *supinum* in *u*, *bona mixta malis!* — 63) *Monimentum — tumulus — cenotaphium* über eine halbe Seite. — Doch *sapienti sat!* Rec. kann sich weder durch die in der Vorrede S. III. mitgetheilte Meinung des sel. *Pauſler*, eines zwar sehr gelehrten Mannes; aber, wie sein Cornelius Nepos zur Genüge bezeugt, unmethodisch verfahrenden Lehrers, noch durch die in den Noten überall aufgespeicherten Citate und andere, zum Theil verdächtige Zeugnisse wahrer Gelehrsamkeit von der Ueberzeugung abbringen lassen, dafs gegenwärtiges Hülfsbuch die gute Sache schwerlich bedeutend fördern werde, und schliefst mit dem Wunsche, dafs der Vf. bald etwas Genügenderes und billigen Foderungen mehr Entsprechendes liefern möge.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Karl der Grofse.* Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von *Karl August Ferdinand Fuchs.* 1816. 108 S. 8. (12 Gr.)

Es ist bereits in unserer A. L. Z. (1818. Nr. 5 der Erg. Bl.) von einem andern Drama des Vfs., Brutus, als einem sehr verfehlten Werk die Rede gewesen. Das vorliegende Schauspiel, dem die bekannte Begebenheit mit Eginhard und Emma zum Stoff dient, ist, wo möglich, noch werthloser, *und gehört* entschieden zu dem Schlechtesten, was dem Rec. im Fach der dramatischen Literatur jemals vorgekommen ist. Der Vf. ist ohne alles Genie, ohne allen Sinn für historisches Costume, ohne alles Gefühl für dramatische Würde; alles ist im hohen Grade matt, leer und wirkungslos. Emma geberdet sich aus Liebe zu Eginhard fast wie eine Manntolle, Eginhard dringt auf eine freche Art fast mit Gewalt in Emma's Gemach, um ihr seine Liebe zu gestehn; die Intrigue, welche gegen beide angesponnen wird, ist im höchsten Grade schaal *und langweilig.* Die Unterlassungsfehler des Vfs. *sind eben so grofs, als* seine Begehungssünden; die *Liebe Emma's zu Eginhard* ist durch gar Nichts motivirt, und man erfährt von Eginhard's Eigenschaften weiter nichts, als dafs er *keinen Muth* besitzt. An Beobachtung des Zeitcostume, an Abschilderung der Zeit im Drama ist nicht zu denken; es ist Alles so flach modern als möglich; der Vf. gefällt sich darin, den Personen an *Karls* Hofe seltsame oder italienisch klingende Namen beyzulegen, wie *Fiawaldi*, *Valiero*, *Gambinella*, *Gambina*, *Bastilla*, *Fernaldo*, *Titantus* u. s. f. Emma soll einen Herzog von Sicilien, *Gangliano*, heirathen; *Karl* betrachtet sie als die Stütze seines Hauses und seine Erbin, weil auf ihre Brüder *nicht* zu rechnen sey. Das Stück schliefst so schaal, wie es begonnen hat, mit den Worten des Kaisers *Karl*, einer wahren Jammergestalt:

Nur Lieb' und Freundschaft sey das Loos der Welt,
Aus Liebe schuf sie der, der sie erhält,
Und sein Gesetz, das heil'ge der Natur,
Gebietet Freundschaft uns und Liebe nur!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GLASGOW u. LONDON: *Treatise on the history, nature and treatement of Chincough;* including a variety of cases and dissections; to which is subjoined an *Inquiry into the relative mortality of the principal diseases of Children* etc. By *Robert Watt*, member of the faculty of physicians and surgeons of Glasgow etc. etc. 1813. 392 S. 8.

Die medicinische Literatur der Engländer zeichnet sich von jeher von der der Deutschen dadurch besonders aus, dass jene mehr Monographien, worunter viele gute, diese mehr systematische Handbücher, und gröfstentheils mittelmäfsige, aufzuweisen hat. — Ueber Stickhusten besitzen jedoch unsers Wissens selbst die Engländer wenige Monographien.] — Vorliegende, die zu der (A. L. Z. d. J. Nr. 242.) angezeigten Schrift des verewigten *Marcus* über denselben Gegenstand in enger Beziehung steht, verdient um so mehr Beachtung, da sie bis auf die zu rügende ätiologische Ansicht des Vfs., worin ein schmerzhafter Verlust ihn befangen haben mag, gewifs über das Mittelmäfsige sich erhebt. — In den Leichen zweyer seiner Kinder, die der Vf. in einem kurzen Zeitraum am Stickhusten verlor, fand er die Lungen, die Pleura, besonders aber die Bronchien, entzündet und voll ausgeschwitzter Lymphe. — Diese Thatsachen führten den bekümmerten, wegen seiner übrigen Kinder besorgten, Vater auf den Gedanken: dass die wesentliche Ursache des Stickhustens *Entzündung der Bronchien* sey, und dass ein dieser Ansicht entsprechendes Heilverfahren vom günstigsten Erfolg gegen Stickhusten seyn werde, was auch bey seinen andern Kindern, die bald nachher am Stickh. erkrankten, sich bewährte. — Dem tiefverwundeten, nach sicherer Hülfe sich ängstlich sehnenden, Vatergefühl ist es zu Gute zu halten, hier eine zufällige Folge und Wirkung eines hinzugekommenen Leidens für primär und wesentliche Ursache der Krankheit genommen zu haben. — Ohne jedoch diese Meinung als unerschütterlichen Lehrsatz aufstellen, und unbedingt ein Heilverfahren darauf gründen zu wollen, sucht Hr. *Watt* mit steter Berathung der Erfahrung, nur dieser Idee gemäfs, die Heilmaximen zu berichtigen und zu bestimmen. — „*But laying little or no Stress on this hypothesis*" [dass nämlich eine eigenthümliche Ausschlagskrankheit die Entzündung der Bronchien, als Ursache des Stickhustens begründe, heifst es p. 153] „*it appears to me obvious, that whenever the Chincough is attended with symptoms which requires treatement, such as breathlessness violent Kinks, or fever, these are always to be attributed to the progress of inflammation. Wether that inflammation be primary or symptomatic, may be of consequence in a theoretical but not so much in a practical point of view, since the same remedies are employed and successfully employed in both cases.*" —

Als Grund, warum die Pathologie des Stickhs. noch so viel Dunkeles hat, wird in der Vorrede angegeben, weil allgemein angenommen werde, dass das Uebel gänzlich krampfhaft nervös sey, und dass folglich nach dem Tod keine Spuren zu entdecken wären, woraus eine Vermuthung über die Natur und den Sitz der Krankheit entnommen werden könnte. — [Was aber kein hinlänglicher Grund der unterbliebenen Leichenöffnungen ist, da zur Erforschung anderer entschiedener nervöser Uebel, der Epilepsie, des Gesichtsschmerzes u. a., häufig Leichenöffnungen gemacht worden sind, und noch gemacht werden. Dass aber so wenige Leichenöffnungen der am Stickh. Verstorbenen aufzuweisen sind, woraus der Lehre dieser Krankheit Aufschluss erwachsen könnte, rührt wohl daher, weil am eigentlichen Stickh. selten ein Kind stirbt, immer sind es andere hinzugetretene, meistens klar erkannte, Uebel, die, nachdem zuvor der eigenthümliche Stickhusten nachgelassen hat, den Tod herbeyführen.] Im Dec. und Jan. 1812 litten vier Kinder des Vfs. am Stickh., von denen die beiden ältesten starben. Dieser unerwartete Ausgang veranlafste den Vf., seine bereits vor acht Jahren begonnene Forschungen über diese Krankheit von neuem wieder anzuknüpfen. — Bey keinem Schriftsteller fand er befriedigenden Aufschluss über die Natur und den Sitz dieses Uebels, den ihm nun die Leichenöffnungen seiner Kinder gewährten. —

In Betreff des Alters des Stickhustens ist der Vf. nach angestellten Untersuchungen der Meinung des gelehrten *Aßruc:* dass der Stickh., wie er jetzt erscheint, von keinem der griechischen, römischen oder arabischen Schriftsteller beschrieben worden sey. — Einer der ersten, der den Stickh. beschrieben hat, war der Schotte *Willis* gewesen, der 1675 starb. Dieser bemerkte schon, dass obgleich der Stickh. selten gefährlich oder tödtlich sey, doch trotz jeder Behandlung seinen Verlauf halte, und vielmehr mit der Zeit und Veränderung der Jahrzeit, als durch

Digitized by Google

Arzneymittel heile. [Gerade so verhält sich der Stickh. auch jetzt noch, in der Gegend des Rec.] Diese allgemeine Unwirksamkeit der Kunst habe daher die Behandlung des Stickhustens in die Hände der Quacksalber und der alten Weiber gebracht. [Dahin ist es jedoch in Deutschland nicht gekommen.] Sonderbar, fährt der Vf. fort, dass in den letzten 25 Jahren nur 6 einzelne Monate waren, wo zu Glasgow nicht *einige*, und in den letzten 12 Jahren nicht ein Monat war, wo nicht *einer* am Stickh. gestorben wäre; nächst den Blattern vor der Vaccination, und jetzt den Masern, [die nach dem Vf. jetzt bey weitem tödtlicher sind als vordem] sey der Stickh. die verderblichste Krankheit der Kinder. [Davon mag der Grund wohl hauptsächlich in der rohen Unwissenheit der dortigen Quacksalber und alten Weiber liegen. Das Klima ist noch dasselbe wie zu *Willis* Zeiten, und die immer seltener werdenden natürlichen Blattern, welchem Umstande, wie wir hören werden, der Vf. alle Schuld der jetzt grösern Sterblichkeit der Kinder aufbürdet, findet in eben dem Verhältniss in der Gegend des Rec. statt, ohne dass deshalb die Masern bösartiger geworden wären. —] Aus einer Tabelle der seit den letzten 30 Jahren in Glasgow am Stickh. gestorbenen Kinder [nach einer Anmerkung 3634, also auf ein Jahr $121\frac{2}{13}$] ist ersichtlich, dass die meisten über ein und unter zwey Jahr, und die wenigsten über 10 Jahr alt waren.

Von den vorbereitenden Ursachen des Stickhustens lehre die Erfahrung, dass das Uebel häufiger im Winter und Frühling, als im Sommer und Herbste, und allgemeiner in kältern als in heissen Gegenden sey. [Dem Vf. schien einige Mal, als wäre der Sth. in hochliegenden Gegenden weniger hartnäckiger als in tiefer liegenden.] In warmen Gegenden sey der Sth. nicht blos weniger häufig, sondern auch nicht so heftig, daher sey er auch wahrscheinlich von den alten Aerzten nicht erwähnt worden. [In den Gegenden, die von den alten Römern und Griechen bewohnt waren, ist jetzt der Stickhusten sehr bekannt. Sollte etwa das Klima jener Länder, das wegen der abnehmenden Bevölkerung jetzt weit ungesunder als vormals ist, die Entwickelung des Stickhustens nun mehr begünstigen? —] Das Fieber beym Sth. sey in manchem Betrachte dem Fieber gleich, welches den Blattern und Masern vorangeht. [Nach unsern Beobachtungen in keinem Betracht.] Sehr richtig wird bemerkt, dass, so wie die eigenthümlichen Stickhustenanfälle sich bilden, das Fieber gemeiniglich nachlasse, und der Kranke in der Zwischenzeit der Anfälle sich *völlig* wohl befinde. [Wäre aber Entzündung der Bronchien wesentliche Ursache des Stickhustens, so würde das Fieber, wie das allgemeine Uebelbefinden, mit dem Fortgange der Entzündung zunehmen; was freylich von *Marcus* zu Gunsten dieser Ansicht irrigerweise auch behauptet wird.] Die Beschreibung der Anfälle ist, einige irrig abgefasste Erscheinungen abgerechnet, treu aus der Natur entnommen. — Nicht nur am Ende des Anfalls wird der Kranke durch ein volles und lautes (schreyendes) Einathmen erleichtert, sondern mehrmals während des Anfalls sucht das Kind auf diese Weise sich Erleichterung zu verschaffen. — Auch ist dieser laute Ton kein knisterndes Geräusch (*a stridulous noise*) wie in der Bronchitis, noch weniger damit zu vergleichen, als wenn Luft schnell eine enge metallene Röhre durchströmt, und nach dem Vf., [dem das Bild der Entzündung der Luftwege vorschwebt,] auffallende Aehnlichkeit mit Croup hat. — Dieses laute und tiefe Einathmen im Sth., als werde die Stimmritze von Krampf befallen, und von andern englischen Beobachtern, namentlich von *Butter* (*Treatise of kincough*) treffender „*a shrill inspiration*" genannt, hat durchaus keine Aehnlichkeit mit Croupton, der mehr ein heiseres fast pfeifendes Athmen ist. — Unbegreiflich ist daher, wie der sonst unbefangene Vf. diese Verschiedenheit im Ton beym Athemholen, worin allein schon der Unterschied des Stickhustens und der Entzündung der Luftwege sich ausdrückt, ganz verkennen konnte.] Was sonst über das Fieber und das Athemholen gesagt wird, verdient Beherzigung; allein anhaltendes Fieber ist, wie der Vf. vorhin selbst bemerkt hat, keine stete wesentliche Erscheinung des Stickhustens, so wenig als andaurendes Schwerathmen, wo aber die Fieberzufälle mit dem Hervortreten des eigenthümlichen Stickhustens statt ab mehr zunehmen, und der Kranke auch ausser den Anfällen, und ohne heftige Körper- oder Gemüthsbewegung, die den Anfall hervorrufen, Athembeschwerden hat, da ist der Sth. sicher mit einem Entzündungszustand der Respirationsorgane verbunden, der besondere Berücksichtigung erfodert, und in so fern sagt der Vf. sehr richtig: dass das Athemholen und der Puls sicherer auf Gefahr beym Sth. schliessen lassen, als irgend ein anderer Zufall. — Die prognostische Deutung des Kopfschmerzes, des Zustandes des Magens und der Gedärme, so wie die Beschaffenheit und Menge des Urins und der übrigen Ausleerungen, zeugen von Beobachtungsgabe. Als böses Zeichen wird angegeben: wenn selbst beym Gebrauch abführender Mittel kein natürlicher Stuhlgang, sondern entstellte schleimige Massen wie Hautfetzen abgehen, und beym Drang zum Uriniren immer nur sehr wenig Urin gelassen wird. Mit dem Vf. möchten wir doch nicht jede Beymischung von Blut mit dem Auswurf für ein so böses Zeichen halten, wenn sonst keine schlimme Zufälle zugegen sind. Der Stickh., der lange rauh und trocken bleibt, gehe gewöhnlich (?) in Lungenentzündung oder Knoten über. Bey ganz jungen Kindern sey vorzüglich das Hinzukommen anderer, in dem Alter gewöhnlicher, Uebel, als Zahnen u. s. w., zu befürchten. [Wahrscheinlich, weil dadurch die Congestion vermehrt, und Entzündung begünstiget wird.] Der Stickh. tödte gewöhnlich durch Erstickung, Zuckungen oder völlige Erschöpfung. [Nie sahen wir ein Kind im Anfall des Stickhustens ersticken.] Kindern, die kurz zuvor eine Krankheit erlitten haben [zumal Lungenentzündung oder Croup]

Digitized by Google

Croup] sey der Stickh. gefährlich. Er werde zu Zeiten unterbrochen, wie der Vf. durch das Hinzukommen des Scharlachs und der Masern gesehen hat. —

Um die Aehnlichkeit, oder vielmehr die Identität des Stickhustens mit der Bronchitis, überzeugend darzuthun, werden aus der Beschreibung der Bronch. nach Badham mehrere Umstände ausgehoben, worin beide Krankheiten sich gleichen sollen: 1) Das zischende Geräusch auf der Brust beym Athemholen; was aber im einfachen Sth. ausser dem Anfall nie gehört wird, wie fast immer bey der Bronchitis; 2) Unterdrückung der Sprache durch Schwerathmigkeit; dieses ist im Sth. nie der Fall, vielmehr ist der Ton während des Anfalls sogar hellschreyend, was wohl bey Krampf der Stimmorgane statt finden kann, aber nicht bey Entzündung und Ausschwitzung in den Luftwegen; 3) die Heiserkeit; diese erinnern wir uns nicht beym einfachen Sth. je beobachtet zu haben; und endlich 4) nimmt der Sth. niemals in wenigen Tagen, wenn ihm auch von Seiten der Kunst nichts entgegengesetzt wird, unter so schrecklichen Zufällen wie die Bronchitis acuta, einen tödtlichen Ausgang; so wie umgekehrt der eigenthümliche Sth., selbst bey der angemessensten Thätigkeit von Seiten der Kunst, nie in so kurzer Zeit heilt, wie zuweilen die Bronchitis. — Die Meinungen der bessern Schriftsteller über die Natur und den Sitz des Stickhustens werden beygebracht, und das Widersprechende derselben gezeigt, was, wie der Vf., aber ohne Grund, glaubt, um so mehr für seine Meinung, dass der Sitz des Stickhustens in den Luftwegen sey, entscheide; — zum Beweis wird auch die Geschichte eines Kindes mitgetheilt, das Sägespäne in die Luftröhre bekommen hatte, wodurch Anfälle von krampfhaften Husten mit deutlichem Krähen, wie im Sth., entstanden. Anfänglich spie das Kind nichts aus, nachher einen dicken Schleim, und endlich verschwanden mit dem Auswurf der reizenden Ursache (der Sägespäne) alle Zufälle. [Dass der Sitz des Stickhustens in der Luftröhre und in den Luftwegen sey, erhält allerdings durch diese Beobachtung Bestätigung; allein die eigenthümliche Natur des Uebels ist deshalb nicht Entzündung; denn wäre die durch die Sägespäne veranlasste Entzündung Ursache der Hustenanfälle gewesen; so würden diese nicht sofort mit dem Auswurf der Sägespäne verschwunden seyn, da die Entzündung, obschon ihre Ursache entfernt war, dennoch einige Zeit noch fortgedauert hätte, und mit ihr auch der Husten.]

Endlich glaubt Hr. *Watt* in den Resultaten der Leichenöffnungen der am Sth. verstorbenen volle Bestätigung seiner Meinung zu finden, dass nämlich die wesentliche Ursache des Stickhustens Entzündung der Membran der Luftwege sey. Mehrere Fälle von tödtlich geendeten Sth., von denen die beiden ersten, einen Sohn und eine Tochter des Vfs. betreffen, werden zu dem Ende mitgetheilt. — Obgleich diese Fälle nicht beweisen, was sie beweisen sollen, da ausser andern, im fernern Verfolg zu entwickelnden Gründen, die in den Leichen vorgefundenen krankhaften Veränderungen in den Lungen und den Bronchien nicht als veranlassende Ursache des Stickhustens, sondern als Folge eines andern hinzugekommenen Leidens, woran das Kind starb, zu betrachten seyn dürften, so sind sie doch, besonders mittelst der angehängten Betrachtungen des Vfs., nicht ohne Interesse. — Aus der ersten Krankengeschichte ist ersichtlich, wie gefahrvoll der Sth. durch hinzukommende Entzündung werden kann, wenn der Kranke bey rauher Jahreszeit und Witterung der freyen Luft, die warm und trocken so wohlthätig auf das Uebel einwirkt, ausgesetzt wird. — *Robert Watt* hatte den Sth. bereits im sehr hohem Grade, als er noch acht Tage, von Neujahr bis den 9ten Januar, die Schule besuchte. [Wäre das Bronchitis gewesen, so würde das 6jährige Kind wohl nicht aufgelegt gewesen seyn, noch 8 Tage täglich zweymal aus eigenem Antrieb die Schule zu besuchen.] Nun aber äusserten sich alle Erscheinungen von Brustentzündung, schneller Puls, erschwertes Athemholen u. s. w. — Der Leichenbefund zeigte in den Lungen und den Bronchien Entzündung mit allen ihren Folgen. — Der zweyte Fall der *Jenette Watt* giebt einen Beweis, dass der Sth., auch ohne besondere Veranlassung, Entzündung und Vereiterung in den Lungen leicht herbeyführen kann, wenn, wie hier offenbar der Fall war, diese Partien schon früher in einem krankhaften Zustande sich befanden. Den dritten Fall hat der Vf. nicht selbst beobachtet, nur bey der Leichenöffnung war er gegenwärtig. Ueber die beiden andern Fälle werden wir uns weiter unten erklären. — In wiefern, frägt der Vf., ist Entzündung als ein wesentlicher Theil des Stickhustens anzusehen? — [Wesentlich ist Entzündung dem Sth. nicht, wohl aber gesellt er sich unter begünstigenden Umständen nicht selten hinzu, wie bey *Robert* und *Jenette Watt*. — „Sehr oft", sagt *Darwin* (*Zoonomie*, übersetzt von *Brandis* 1797. 2ter Theil p. 427) „kommt eine Lungenentzündung (zum Sth.) hinzu, und tödtet manches Kind, wenn nicht die Lanzette oder 5—6 Blutigel sogleich und wiederholt angewandt werden."] Giebt es Fälle von Sth., die nicht mit Entzündung verbunden sind? [Allerdings, in der Gegend des Rec. ist der Sth. in der Regel ohne Entzündung. — Selbst in dem Fall des *Robert Watt* war anfangs keine Entzündung, sonst hätte sich der Knabe bey seinem heftigen Sth. übrigens nicht so wohl befunden, dass er darauf drang, noch 8 Tage die Schule zu besuchen.] Ist die Entzündung dieselbe, welcher diese Theile zu jeder andern Zeit auch unterworfen sind, oder ist diese Entzündung besonderer Art? — [Keine andere, ausser etwa, dass hier die Entzündung Theile befallen hat, wo die Sensibilität bereits durch das Stickhustenmiasma krankhaft ergriffen waren. —] Hat man Sth. gesehen, wo nicht einige Zufälle von Entzündung der Bronchien vorhanden waren; als die katarrhalischen Zufälle im Anfang der Krankheit, Kurzathmigkeit bey der geringsten körperlichen Bewegung, und harter

und

und fchneller Puls? [Die katarrhalifchen Zufälle im Anfang des Stickhuftens können nicht als Zufälle von Entzündung betrachtet werden, auch verfchwinde fie mit der Ausbildung der eigenthümlichen Stickhuftenanfälle; und in der Regel befinden fich die Kinder in den Zwifchenzeiten der Anfälle wohl, fpielen und bewegen fich, ohne dafs der Puls hart und fchnell, und ohne dafs das Athemholen erfchwert werde; dafs diefes bey ftarkem Bewegen der Fall ift, rührt davon her, weil die der Refpiration dienenden Organe leidend, aber nicht gerade entzündet find. —] Da die Trachea, die Bronchien und die Luftzellchen bey denen am (?, im) Sth. Verftorbenen entzündet befunden werden, welcher andern Urfache ift diefes zuzufchreiben? — [Der *hinzugekommenen* Entzündung. — Wenn diefe krankhaften Veränderungen wefentliche Urfache des Stickhuftens wären, fo würden die Anfälle deffelben mit den zunehmenden Entzündungszufällen heftiger werden, aber nicht, wie meiftens der Fall ift, aufhören; was auch von *Darwin* bemerkt worden ift. — Bemerkenswerth ift zwar, dafs bey *Robert* und *Jenette Watt* die Stickhuftenanfälle bis zum Tod fortgedauert haben; allein zu viele andere Erfahrungen find dagegen aufzuftellen, als dafs, wie hier vom Vf., die Frage aufgeworfen werden konnte: wären der Sth. und die gefahrvolle Bronchitis zwey verfchiedene Zuftände, würden fie wohl zu gleicher Zeit vorhanden feyn können? — Was der Vf. natürlich verneinend beantwortet, und auf die bekannte Thatfache fich beruft, dafs der Sth. aufhöre, wenn Blattern, Mafern und Scharlach erfcheinen. Allein wenn das Wefen des Stickhuftens auf Entzündung der Bronchien beruhete, fo würde diefe Entzündung fo gut wie Croup mit den fieberhaften Ausfchlagskrankheiten fich zufammenfetzen. — Wir beziehen uns übrigens auf die Recenfion der Marcufchen Schrift. — Die 4te Beobachtung, die der Vf. zur Unterftützung ſeiner Meinung beybringt, fpricht offenbar mehr gegen, als für diefelbe. Ein 4jähriges Mädchen litt am heftigen Sth., und ftarb nach etwa 5 Wochen unter Zufällen der Bruftentzündung, als Schwerathmigkeit, heftiges Fieber u. f. w. — Die Lungen waren entzündet und voller Knoten. Ein Abcefs nahm faft die ganze rechte Lunge ein. Die innere Fläche der Luftröhre hatte mehr Gefäfse als fonft, und war mit ihrem natürlichen Schleim bedeckt. Die innere Oberfläche der Bronchien hatte ebenfalls mehr Gefäfse als gewöhnlich, was aber, wie der Vf. felbft fagt, fchwerlich den Namen von Entzündung verdiente. Nirgends war ausgefchwitzte Lymphe zu entdecken. — Diefer Leichenbefund wäre hinreichend, die Meinung zu widerlegen, dafs Entzündung der Luftwege die wefentliche Urfache des Stickhuftens fey; aber mehrere folche Fälle, wo ebenfalls weder Entzündung noch Ausfchwitzung in den Luftwegen fichtbar war, werden aus *Lettfom's medical memoires* und andern mitgetheilt. Zur Rettung ſeiner Anficht fucht der Vf. diefe widerlegende Thatfachen fo zu deuten: dafs nämlich hier die Entzündung von der Membran der Bronchien auf die Lungen fich verbreitet, und fo an dem Orte, von dem fie zuerft ausging, den Bronchien, fich verloren hätte. — [Das Gezwungene diefer Deutung leuchtet ein. — Denn dafs Entzündung auf Partien von ganz andrem Bau und Gewebe, wie hier von der Membran der Bronchien, auf die Lungenfubftanz fich verfetzen ſollte, ift gegen alle Analogie; und wäre es dennoch der Fall gewefen, fo würde wenigftens ausgefchwitzte Lymphe, als gewöhnliche Folge diefer Art Entzündung, auf der Membran der Bronchien fich dargeftellt haben. — Aber warum verfchwand denn der Stickhuften nicht, als die Entzündung völlig fpurlos die Bronchien verlaffen hatte? Da in einigen diefer Kr. die Stickhuftenanfälle bis kurz vor dem Tod anhielten? — Und warum ift unter allen den Leichenöffnungen der an wirklicher Bronchitis Verftorbenen, die weiter unten aus *Badhams* Schrift angeführt werden, nicht ein Fall aufzuftellen, wo nicht die Bronchien entzündet und voll ausgefchwitzter Lymphe gewefen wären? —] Im 5ten Fall, ebenfalls aus *Lettfom*, und in mehreren andern aus andern Beobachtern, wird des Zuſtandes der Bronchien gar nicht erwähnt; blofs die Lungen, heifst es, wären entzündet gewefen, was dem Vf. die Vermuthung giebt: dafs der Sth. auch wohl oft tödtliche Lungenentzündung herbeyführen könne. — Am Schluſs diefer Unterfuchung über die Natur und den Sitz des Stickhuftens giebt der Vf. Bericht von einem 4 — 5jährigen Kinde, das entfernt von ſeinem Wohnorte am Sth. ſtarb. — *Die Oberfläche* der Lungen hatte ein fpeckiges Anfehen, als wäre Eiter darin ergoffen, der Herzbeutel enthielt viel Waſſer, die Luftröhre aber mit ihren Aeften, den Bronchien, waren völlig gefund *(quite found)* gewefen. Dem Vf. fcheint, dafs auch in diefem Falle die Entzündung, ſo wie ſie ſich nach den tiefern Theilen ausbreitete, die zuerft befallenen gänzlich verlaffen hatte. (Allein auch tief in die Lungen herab waren die Bronchien völlig gefund.) Um ferner die Aehnlichkeit in den krankhaften Erſcheinungen nach dem Tode bey den am Sth. und den an Bronchitis Verftorbenen anfchaulich zu machen, werden theils nach *Badham*, theils nach andern Beobachtern, die Erſcheinungen ausgehoben, die in den Leichen der an Bronchitis Verftorbenen ſich darſtellen. [In allen diefen Fällen von Bronch. waren die Luftröhre und die Bronchien entzündet und mehr oder weniger mit ausgefchwitzten Stoffen gefüllt, bey den *meiſten* hatte ſich die Entzündung über und tief in die ganze Lungenfubftanz verbreitet, ohne dafs ſie von dem Orte, von dem ſie zuerft ausgegangen war, von den Bronchien ſich verloren hätte. — Auch in den vier Fällen von Kindern, die an Bronchitis geftorben waren, fanden ſich die Luftröhre und die Bronchien bedeutend entzündet und voll ausgefchwitzter Lymphe; aber bey keinem diefer Kinder, wo doch die Bronchitis ganz wie Sth. ſich verhalten ſoll, zeigte ſich während der ganzen Krankheit irgend eine Spur von eigenthümlichen Stickhuftenanfall. —]

(Der Befchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GLASGOW u. LONDON: *Treatise on the history, nature and treatement of Chincough — — by Robert Watt* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

In Beziehung auf die verschiedenen Gefahren, die im Stickhusten nach dem Befund der Leichenöffnungen zu befürchten sind, bestimmt der Vf. die Behandlung desselben nach fünf verschiedenen Heilanzeigen, und die Mittel, die diesen entsprechen, sind Brech- und Purgiermittel, Blutentleerungen mittelst Aderlass am Arme, oder Blutigel an die Füsse, Spanischefliegen, flüchtige krampfstillende Einreibungen und Bahungen, worunter die vom Dr. *Stuve* empfohlene Auflösung des Brechweinsteins, mit einem Zusatz von Kantharidentinktur vorkömmt, und Veränderung der Luft. [Gewiss das sicherste und wirksamste Mittel gegen einfachen Stickh.] Das *wie* und *wann* des Gebrauchs wird festgesetzt, und die Umstände angegeben, die der Anwendung zu Zeiten im Wege stehen, was besonders für Aerzte, die bey der Behandlung des Stickhustens einzig und allein die krampfhafte Natur desselben im Auge haben, und nur von krampfwidrigen Mitteln Heil erwarten, belehrend seyn dürfte. — Ein Mittel, dass beym Volke dort im Ruf steht, ist die Theerräucherung, die der Vf. aber nur einige Mal und ohne besondern Erfolg angewandt hat. Etwa ein Quartier Theer, das zu dem Behuf in der Mitte eines kleinen Zimmers steht, wird mit einem rothglühenden Schirreisen so lange umgerührt, bis der Rauch wie ein dicker Nebel das Zimmer füllt Anfangs greift der Rauch die Nasenhaut an, und erregt Husten, in der Folge wird er aber besser ertragen. Die Kinder verweilen 1 Stunde darin, und die Räucherung wird um den andern Tag wiederholt. Auch kann in einem grösseren Zimmer bey nicht so starkem Rauch das Kind täglich geräuchert werden. Zu oft mit demselben Theer geräuchert, werden die Dämpfe scharf und schaden der Lunge. — Bey Knoten in der Lunge, starkem Fieber und grosser Athembeschwerde ist die Theerräucherung nachtheilig. Die angemessenste Zeit zu der Räucherung ist bald nachdem die Anfälle sich gebildet haben. Die Räucherung mit Therpentinöl scheint dem Vf. Vorzüge vor der Theerräucherung zu haben. Mehrere andere als specifik gegen Stickh. empfohlene Mittel werden angegeben, und der angemessenste Zeitpunkt ihrer Anwendung nach Vernunft und Erfahrung bestimmt. — Das *Opium* äusserlich in Einreibungen, und innerlich in sehr kleinen Gaben, so dass die Expectoration nicht unterdrückt wird, sey nach vorhergegangenen Brechen, Purgieren und Blutentleeren, besonders mit Antimonialien Abends vor Schlafen, von wohlthätigem Einfluss. Das Bilsenkraut Extract und der Schierling wirkten auf dieselbe Weise. (?) — *Die Fieberrinde* werde vorzüglich von *Cullen* empfohlen; der periodische Gang des Stickhustens habe auf den Gebrauch derselben geführt; sie passe nur in der zweyten Periode [und wo kein Verdacht von Entzündung ist.] — Die *Kantharidentinktur* in Verbindung mit China und Opium werde von vielen sehr gerühmt. Der Vf. selbst hat wenige Erfahrungen über dieses Mittel. Auch die Belladonna kennt er nicht aus eigener Erfahrung; überhaupt scheint das Mittel wenig Aufmerksamkeit erregt zu haben. [Wahrscheinlich weil in jener Gegend der Stickh. häufig einen entzündlichen Charakter hat, wo die Belladonna, wie Rec. mehrmals beobachtet hat, sehr nachtheilig einwirkt.] Die vielen andern gegen Stickh. gepriesenen Heilmittel kennt der Vf. nur aus den Erfahrungen ihrer Erfinder. [Welche aber bekanntlich immer günstig ausfallen.]

Endlich sucht der Vf. aus *Badhams* Schrift über Br., und aus einigen von seinem Freunde *Watson* behandelten Fällen von Bronchitis darzuthun, dass auch die Behandlung der Br. und die des Stickhustens dieselbe sey. [Die Behandlung mag immerhin dieselbe seyn, ihre Wirkung ist aber in beiden Krankheiten sehr verschieden. So wurde z. B. der fünfjährige Knabe durch Blutentziehen, Vesikatorien, Brech- und Purgiermittel von seiner Bronch. bald völlig hergestellt; dagegen dieselben Mittel wohl die dringende Gefahr im Stickh., als Schwerathmigkeit, Fieber u. s. w. beseitigen, den Stickh. selbst aber nicht heilen.]

Angehängt ist dieser Schrift eine Untersuchung über das Verhältnis der Sterblichkeit der Kinder in und um Glasgow. — Die Zahl der Kinder, die nach Einführung der Kuhpockenimpfung an den natürlichen Blattern *weniger* sterben, sey sehr bedeutend, und dennoch ist die Totalsumme der jetzt jährlich sterbenden Kinder nicht allein eben so gross, als bevor das Schutzmittel gegen natürliche Blattern bekannt war, sondern sogar um vieles noch grösser, wie die Sterbelisten von allen den Jahren her ausweisen.

Digitized by Google

weisen. Ein sorgfältiges Nachforschen und Vergleichen aller Sterblisten löste aber diese räthselhafte Erscheinung. Daraus ergiebt sich nämlich, dass seitdem die natürlichen Blattern durch die Vaccination minder geworden sind, die Tödtlichkeit der Masern in weit gröfserem Verhältnifs zugenommen hat. — Diese unleugbaren, mittelst ämtlicher Sterblisten dargelegten Thatsachen berechtigen den Vf. zu dem Schlufs: dass die natürlichen Blattern einen solchen Eindruck auf den menschlichen Körper machten, dass Kinder, die diese erduldet haben, jede andere Ausschlagskrankheit, namentlich die Masern, leichter überstehen, diese aber ohne vorhergegangene natürliche Blattern häufig bösartig und tödtlich werden; denn selbst nach Einführung der Impfung der natürlichen Blattern, wodurch viele Kinder nur wenig Blattern bekamen, zeigte sich schon, dass die Masern bösartiger wurden, und nun mehr Kinder wegrafften, als vorher, wie in beygefügten Listen nachgewiesen wird. — Dass die Sache in und um Glasgow sich wirklich so verhält, ist aufser allen Zweifel; indessen ergeben doch die Sterblisten aus andern Gegenden und Ländern völlig widerlegende Resultate. — Wir glauben daher, dass der Grund der seit etwa 12 — 15 Jahren in der Gegend des Vfs. so auffallend zugenommenen Tödtlichkeit der Masern mehr in der dort gängigen Behandlung dieser Krankheit liege. — Aus mehrern Andeutungen des Vfs. scheint hervorzugehen, dass der Brownianismus seinen Einfluss auf die Behandlung der Masern dort noch immer behaupte. Der Vf. erwähnt nämlich des stärkenden Heilplans, *(the tonic plan)* der im Anfang der Masern häufig angewandt werde, und gesteht, dass er weit glücklicher in der Behandlung der Masern sey, seitdem er anfangs der Krankheit Brech- und Purgiermittel, und bey ungewöhnlichen Leiden des Kopfs und der Brust die Lanzette anwende; und dieses so hülfreiche Heilverfahren gegen Masern empfiehlt er nun dringend seinen Landsleuten. — Wie unangemessen aber gegen Masern, zudem im Anfange, ein stärkender Heilplan ist, und wie leicht dadurch die Krankheit eine bösartige Wendung nehmen kann, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Gefsner: *Ueber die Verdienste der Obrigkeit von Zürich bey dem Werk der Glaubensverbefserung.* Aus dem Lateinischen übersetzt. Sammt *fünf auf dieses grofse Unternehmen sich beziehenden Gesprächen.* (Von *Sal. Hirzel*, Alt Secelmeister des Zürcherischen Freystaats.) 1818. 228 S. 8.

In Nr. 134 der *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1811 war das im J. 1810 erschienene Original des Uebersetzten (*Disquisitio de magistratus in urbe Tigurina in reformationis opere praestito officio. Zurich, b. Orell u. Comp.*) angezeigt worden; dass nun eine Uebersetzung dieser sehr lesenswerthen Schrift ausgegeben wird, steht mit der bevorstehenden Jubelfeyer der Schweizerischen Reformation in Verbindung, weil Viele sich nun von neuem mit den Begebenheiten jener Zeit bekannter machen wollen, und in Ansehung der Arbeit des ehrwürdigen Vfs. von Mehrern des Lateinischen Urkundigen der Wunsch geäufsert wurde, dass eine Uebersetzung davon veranstaltet werden möchte, damit auch sie sich daraus unterrichten könnten. Ein gelehrter Mitbürger des Vfs. übernahm auf dessen Ansuchen diefs Geschäft, und entledigte sich desselben mit Geschicklichkeit. Weil indessen Rec. die Urschrift bereits zur Kunde der Leser gebracht hat, so findet er es überflüssig, von diesem Theile der vorliegenden Aufsätze hier weiter etwas zu sagen; dagegen gedenkt er der *ganz neuen* Zugabe, welche der Uebersetzung der *disquisitio* beygefügt worden ist, und vier Bogen beträgt. Es sind historische Dichtungen des noch in dem hochsten Alter die Geistesthätigkeit nicht aufgebenden Vfs. jener lateinischen Schrift, und Rec. kann mit Wahrheit sagen, dass er über die Vortrefflichkeit dieser Compositionen eines Mannes, der sich jetzt in dem *zwey und neunzigsten* Jahre seines Alters befindet, und sie in diesem seltenen Alter noch *selbst* herausgiebt, erstaunt ist. Es sind Gespräche zwischen damaligen Standeshäuptern in Zürich und dem Reformator *Ulrich Zwingli*, so aufgesetzt, als wenn *Zwingli* selbst sie damals unmittelbar nach jedem der Gespräche in lateinischer Sprache, damit nicht jedermann sie in der geheim gehaltenen Handschrift lesen konnte, zu Papier gebracht hätte, und als wenn sie nun erst aufgefunden und in das Deutsche übersetzt worden wären; die Aufgabe war hier also, den Charakter der redend eingeführten Personen, so wie man sie geschichtlich kennt, so genau zu treffen, dass man wirklich glauben könnte, diese Gespräche wären gerade so vorgefallen, und diese Aufgabe hat der Vf. in der That sehr glücklich gelöset: denn dass die Anreden von beiden Seiten durch *Sie*, nicht durch *Ihr* geschehen, was damals allein üblich war, zerstört die Täuschung nicht, weil man diefs auf Rechnung des Uebersetzers, der die lateinische Urschrift in das Deutsche übergetragen habe, und sich diefsfalls nach den heutigen Sitten habe richten wollen, füglich setzen könnte, da alles Uebrige ganz im Geiste jener Zeit und der aufgeführten Personen gesprochen ist, nur mit der feinen Schattirung, dass, da ein lateinisches, nun erst übersetztes, Original in der Dichtung vorausgesetzt ist, der Vf. den Vortheil hatte, die Personen etwas zierlicher und anmuthiger sprechen lassen zu können, als in der damaligen härtern und rauhern deutschen Sprache. In dem ersten Gespräche theilt der Bürgermeister *Marcus Röuft*, der 30 Jahre älter als *Zwingli* war, im Vertrauen auf eine freundschaftliche Weise dem in Zürich neuangestellten Lehrer seine Bedenklichkeiten in Ansehung der Reformation mit; *Zwingli* rücke doch, meinte der ältere Mann, dem alten Glauben und dem Papste gar zu nahe auf den Leib. *Zwingli* antwortet dem freund-

freundlichen, verſtändigen und erfahrnen Manne ſehr gut und löſet deſſen Zweifel. „Eine Macht, die unſere Religion leiten ſoll, ſelbſt aber ohne Religion iſt, (weil ſie nur für ihre Herrſchaft kämpft), iſt nicht zu dulden.“ Im zweyten Geſpräche in *Zwingli's* Wohnung trägt der Bürgermeiſter dem Reformator ſeine Zweifel in Anſehung der Aufhebung alter Stiftungen und der Abſchaffung der geiſtl. Orden vor, und wird durch *Zwingli's* Antworten befriedigt. (An die Bedürfniſſe der *Predigerwittwen* ward leider damals, da die Geiſtlichen eben erſt geheirathet hatten, noch nicht gedacht, und derſelben darum auch nicht Rechnung getragen.) In dem dritten Geſpräche wird für den fremden Kriegsdienſt und das ſogenannte *Reislaufen* von dem alten Herrn alles vorgebracht, was ſich dafür ſagen liefs; hier hatte aber *Zw.* eine liegende Sache, und es konnte ihm nicht ſchwer fallen, ſeinen Eifer zu rechtfertigen. Einen hartern Stand hatte er gegen den Bürgermeiſter *Diethelm Röuſt*, Sohn von *Marcus*, in dem vierten und fünften Geſpräche in Anſehung des *Stifts St. Gallen*, das *Zwingli* nach dem Tode des Abts *Franciskus* aufgehoben wiſſen wollte; hier ergeht eine ſtrenge, aber nicht ungerechte, und mit Urbanität, ſo wie mit hoher Achtung gegen *Zwingli's* groſse Verdienſte vorgetragene Kritik über den Reformator, und er erſcheint in dieſen Geſprächen als der ſchwächere Theil. (*Marcus Röuſt* hätte auch, ſo wie er es ungern ſah, dafs alle *Bilder* ohne Ausnahme aus den Kirchen weggeſchafft wurden, ſich der *Orgeln* und des *Kirchengeſangs* annehmen können, die zugleich mit den Bildern verbannt worden ſind, *Zwingli* hätte hier ſo ſehr in die Enge getrieben werden können, dafs ihm das Obſiegen ſchwer geworden wäre. Später ward auch der Geſang wieder zurückgerufen; aber die Orgeln, die den ſchönen einſtimmigen Geſang mächtig gehoben hätten, kamen nicht wieder zurück, zum Bedauern derer, welche das Erhebende eines guten kirchlichen Orgelſpiels aus Erfahrung kennen, und nur *Winterthur* hat ſich aus einem aufgehobenen deutſchen Kloſter wieder eine zu verſchaffen gewuſst.) Wer wird ſich übrigens nicht der Milde des Geiſtes freuen, die aus dieſen ſchönen Geſprächen eines tiefen Kenners der vaterländiſchen Geſchichte hervorleuchtet? Provincialismen, wie: *die Stift*, anſtatt: *das Stift*, laſſen ſich in guten Schweizerſchriften, in denen Mehreres glänzt, überſehen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Kröll: *Anleitung zur Vertheidigungskunſt im Criminalproceſſe*, von Dr. C. J. A. *Mittermaier*, öffentl. ord. Prof. d. R. in Landshut. 1814. XVI u. 270 S. gr. 8.

Ein Werk, umfaſſend, conſequent und geiſtvoll, wie das vorliegende über den angedeuteten Gegenſtand, abgefaſst, fehlte noch durchaus in unſerer Literatur; keines der frühern Bücher, weder die veralteten von *Heil* und *Thoenißer*, noch die neuern von *Koch*, *Ohkard*, *Hermann* und *Zachariae* erſchöpften denſelben auf eine würdige Art; die erſtern nicht, da ſie ſich über den ganzen Criminalproceſs verbreiten; die letztern nicht, da ſie nur ſkizzirte Anleitungen enthalten, die ſich gröſstentheils nur auf die Form beziehen, oder Grundſätze aufſtellen, welche dem Zwecke des Vertheidigers gerade zu entgegen ſind. Wie richtig und wahr ſpricht ſich jedoch der Vf. in dieſem Werke aus? „Es konnte dabey meine Abſicht nicht ſeyn“, ſagt er, „den Defenſoren Rathſchläge zu geben, welche dienen ſollten, die Geſetze unwirkſam zu machen, und durch Kunſtgriffe und Rabuliſtereyen auch überwieſene Verbrecher dem Schwerte der ſtrafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Ich ſah vielmehr in den Defenſoren ſelbſt heilige Diener des Geſetzes und der Gerechtigkeit, ich betrachtete ſie nicht als nothwendige Gegner der Richter, ſondern als mit dieſen verbunden, um *Wahrheit* zu entdecken; ich hob die Verpflichtung, die der Defenſor gegen den Angeſchuldigten hat, hervor, ohne zu vergeſſen, dafs er auch dem Staate verpflichtet bleibt, und alle Befugniſſe der Vertheidiger, die aus übertriebener Begünſtigung der Vertheidigung einſt geſtattet wurden, und vor dem Geſetze nicht beſtehen können, mulsten entfernt werden. Meine Aufgabe war hier, alle Mittel und Rückſichten anzugeben, die nur immer dazu führen konnten, die möglicher Weiſe vorhandene Unſchuld zu entdecken und zu retten, ohne nur ein Mittel anzurathen, welches die Billigung des Geſetzes nicht erhalten könnte.“ Dieſen einzig richtigen Geſichtspunct hat der Vf. auch ſtreng im Auge behalten, und danach alle Vertheidigung geregelt, ſolchergeſtalt aber auch ein Lehrbuch geliefert, welches allen Defenſoren nicht dringend genug empfohlen werden kann, wenn ſie anders den Wunſch haben, ſich den richterlichen Behörden achtungswerth zu machen, und das böſe, aber in der Regel nicht ganz ungerechte, Vorurtheil zu entfernen, dafs die Vertheidigungsſchrift eine bloſse Förmlichkeit ſey, welcher der Criminalrichter ohne Nachtheil für den Angeklagten überhoben ſeyn könne. Rec., welcher ſeit etwa zehn Jahren Mitglied mehrerer Gerichtshöfe war, welche ſich mit peinlicher Rechtspflege zugleich beſchäftigten, hat dadurch, dafs er die Defenſoren ſeines Sprengels auf dieſes Werk aufmerkſam machte, in dem letztern Jahre ſchon erfreulichere Reſultate bemerkt, als in allen den frühern Jahren zuſammengenommen, in welchen die Defenſoren ſich nur mit den obenangedeuteten Hülfsmitteln beſchäftigen konnten, und glaubt daher, nicht ganz incompetenter Weiſe die obige Empfehlung ſich erlauben zu dürfen. Kürzlich darf er noch den Inhalt deſſelben andeuten. Es beſchäftigt ſich nur mit der Schlufsvertheidigung, und zerfällt in vier Abtheilungen. Die erſte enthält die allgemeinen Beſtimmungen über das Verhältnifs der Vertheidigung zu andern gerichtlichen Handlungen im Criminalproceſſe, die Rechtfertigung der Nothwendigkeit der Defenſion, die Re-

Digitized by Google

Regeln über die Aufstellung von Defensoren, über ihre Pflichten, und den Begriff, die Theile, die Hülfswissenschaft und Literatur der Vertheidigungskunst. Die zweyte enthält eine Uebersicht der Defensionsgründe unter allgemeine Gesichtspuncte gebracht, um den Defensoren einen Maasstab für die Prüfung der Acten und die Aufsuchung der Vertheidigungsgründe zu geben; in der dritten sind die Mittel der Vorbereitung des Defensors ausgeführt; vorzüglich hat sich aber hier der Vf. mit den Regeln über die Unterredung des Angeschuldigten mit dem Defensor beschäftigt; in der vierten endlich ist das Geschäft des Vertheidigers, welcher die Vollständigkeit der Acten prüfen soll, genau bezeichnet. Einige wirkliche Vertheidigungsschriften machen den Beschluss, und geben eben so viele gute Muster ab. Zweckmässig ist jede Regel mit Beyspielen belegt, welche in den Sammlungen von Rechtsfällen u. s. w. nachgewiesen sind.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in d. Kummer. Buchh.: *Zur Feyer des hundertjährigen Stiftungstages der Lausitzer Predigergesellschaft in Leipzig.* 1816. 90 S. 8.

Die gelehrte Gesellschaft, bey deren erstem Jahrhundertsfeste diese kleine Sammlung von Einladungsschriften herausgegeben wurde, und welche jetzt 38, am Schlusse verzeichnete, Mitglieder zählt, ist, ihrem Zwecke nach, eine zweyfache, eine homiletische und eine psychologische, und hat in der erstern Hinsicht eine wendische und eine deutsche Abtheilung. Ihre Geschichte erzählt in gedrängter Kurze Hr. *F. A. Klien*, jetzt Secret. d. Ges., in der letzten jener Schriften, welcher auch ein kurzer Auszug aus den Gesetzen derselben beygefügt ist. In der ersten theilt Hr. Archid. (jetzt D. d. Theol.) *Goldhorn*, der dermahlige homilet. Präses, einige treffliche, aus der Erfahrung geschöpfte und äusserst bündig vorgetragene, *Bemerkungen über homiletische Verwöhnung* mit. Er leitet alle ihm bekannt gewordene Arten von dieser, sie mögen die Aussprache oder die rednerische Action betreffen, aus drey Quellen: aus Uebertreibungen im Urtheile über das Zweckmässige in der körperlichen Beredtsamkeit, aus Unwillkürlichkeiten in der Bewegung, durch die Aengstlichkeit des noch ungeübten Redners erzeugt, und aus absichtlich oder unabsichtlich begangenen Missgriffen, welche die Macht eines Beyspiels veranlasste; und macht darauf aufmerksam, theils, wie schwer es halte, solche einmal angenommene Fehler des mündlichen Vortrags sowohl an sich selbst, als an Andern zu verbessern, theils, auf welche Art diese erwünschte Disciplin durch einen dazu errichteten Gesellschaftsverein am besten erreicht werden möge. Die längste, aber für uns weniger befriedigende, Abhandlung ist die mittelste vom Hrn. Prof. *Wendt*, welcher für die psychologischen Studien der Gesellschaft das Präsidium führt. Sie spricht über den *Gebrauch der Psychologie bey der Bibelerklärung*, und wird „zugleich ein Beytrag zur Hermeneutik" überhaupt genannt. Auch verdient sie eher diesen Namen, als das Lob, dem zuerst angegebenen Zwecke Genüge zu thun: denn es wird von dem darin gesagten Allgemeinen nur wenig Anwendung auf die biblische Exegese gemacht. In welchem Sinne aber am richtigsten und fruchtbarsten von einer psychol. Interpretation die Rede seyn könne und solle, ist durch alles über dieselbe Beygebrachte doch nicht klar genug. Unstreitig gebührt diese Benennung vorzugsweise nicht, wie Hr. *W.* S. 27 in der Anmerk. zu urtheilen scheint, der Aufklärung wundersamer, in einer Schrift mitgetheilter, Thatsachen aus der Psychologie, in welcher Bedeutung sonst auch eben so gut eine anatomische, physiologische u. s. w. Interpretation könnte aufgeführt werden, sondern vielmehr dem Geschäfte, dass man eine Schrift, sie habe einen Inhalt, welchen sie wolle, selbst, in wie fern sie psychologisches Erzeugniss ihres Verfassers ist, betrachtet und auslegt.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Engelmann: *Mädchenherz und Mädchenglück.* — Erzählungen für Gebildete, von *Fanny Tarnow.* 1817. 320 S. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Diese Erzählungen einer geschätzten Schriftstellerin sind ihrem Geschlecht *im Ganzen* sehr zu empfehlen. Sie zeichnen sich weniger durch sinnreiche Verwickelung der Begebenheiten und scharfe kraftige Charakterzeichnung — beides dem weiblichen Genius minder angemessen — als durch Gemüthlichkeit, Zartheit und sittliche Grazie aus. Die weibliche Natur erscheint hier von der edelsten Seite, die weiblichen Personen der Vfn. sind Heldinnen in edler Entsagung und Aufopferung, Ideale, wie sie das Leben *gewiss* darbietet, wie man sie aber doch *schwerlich oft* antrifft. Auch die Männer werden hier im Ganzen wohl zu gut geschildert; ein ganz vollkommenes Erfassen der männlichen Natur darf man dieser echt weiblichen Dichterin wohl nicht zutrauen. Eigne Erfahrungen und Lebenslagen, modificirt und angewendet, scheinen oft den Stoff geliefert zu haben; der Gang der Erzählung berührt zum Theil bekannte historische Ereignisse im Norden Deutschlands, und hat in allen Dichtungen viel Aehnliches. Der Stil ist im hohen Grade empfehlungswerth, klar, anspruchlos, voll sanfter Anmuth und stiller Grazie trägt er den echt weiblichen Charakter, und behandelt die Sprache mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, die so nur einem Geiste von seltener Bildung gelingen kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. des Geograph. Inſtituts: *Neueſte Länder- und Völkerkunde.* Ein geographiſches Leſebuch für alle Stände. *Erſter* Band. Einleitung, Europa überhaupt. Portugal und Spanien. Mit Charten und Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Neueſte Kunde von Portugal und Spanien. Aus Quellen bearbeitet von *Th. Fr. Ehrmann*, und berichtigt von *Martin Heinrich Schilling*. Mit Charten und Kupfern. 1818. VIII u. 602 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Mit Vergnügen zeigen wir die neue Auflage des *erſten* Bandes eines Werkes an, das ſeit ſeinem Beginnen bis jetzt ſich einer lebhaften Theilnahme erfreute, und bereits bis zum 19ten Bande gediehen iſt. Der verſtändige Plan, nach dem es angelegt iſt, und die gute Ausführung deſſelben durch mehrere unſerer beſten Geographen, ſo wie die Ausſtattung des Werks mit zweckmäſsigen Charten und Kupfern eignen es nach ſeiner Beſtimmung zu einem geographiſchen Leſebuche für alle Stände, das ohne zu tief in das bloſs Wiſſenſchaftliche einzudringen, hauptſächlich dasjenige enthalten muſs, was jedem denkenden Menſchen aus dem geſammten Gebiete der geographiſchen Wiſſenſchaften zu wiſſen nützlich und nöthig iſt. Da dieſes Werk ſchon längſt bekannt iſt, ſo begnügen wir uns mit der Beurtheilung des *erſten* Bandes, der hier berichtigt erſcheint. Aber weder Hr. *Schilling*, noch die Verlagshandlung haben mit einem Wort angezeigt, worin dieſe Berichtigungen beſtehen, und worauf dabey beſonders Rückſicht genommen worden, was doch wohl aus Achtung für die Wiſſenſchaft und für die Manen des verſt. *Ehrmann*, der dieſen Band bearbeitete, hätte geſchehen ſollen. Die geographiſche Literatur von Schriften und Charten, die jedem Bande angehängt iſt, erſcheint hier S. 569 — 590 vermehrt; jedoch hätten wir gewünſcht, daſs bey den einzelnen Schriften und Charten wenigſtens ein kurzes kritiſches Urtheil, mit Bezugnahme auf Recenſionen und mit Angabe des Preiſes mitgetheilt worden wäre, wodurch die Brauchbarkeit ſehr gewonnen hätte, da Unkundige hier oft Fehlgriffe machen müſſen, die ſie nachher bereuen. Wir vermiſſen bey der ſonſt vollſtändigen Literatur von Spanien: *Kalendario manual y gula de forefteros en Madrid* 1807 u. f.; den *vierten* Theil von Fiſchers Bearbeitung von Bourgoing's Reiſe, die bereits 1808 erſchienen; die *zweyte* Auflage von Fiſchers Reiſe u. ſ. w. die 1801 herauskam, und die Bemerkung, daſs von Fiſchers Gemälde von Valencia 3 Bände 1803 bis 1809 erſchienen ſind; nach der Angabe des Vf. denkt man nur an einen Band. Wenn Rec. noch folgende Unrichtigkeiten anzeigt, die er bey einer ſorgfältigen Durchſicht bemerkte, ſo thut er es in der Hoffnung, daſs die Herausgeber der folgenden Theile mit gröſserer Sorgfalt und mit Berückſichtigung der neueſten Verhältniſſe ihre Arbeit fertigen werden, als dieſs in dieſem Bande der Fall war. S. 41. der *Einleitung* werden Oldenburg und Holſtein zu den Groſsherzogthümern gerechnet; ſie ſind bekanntlich Herzogthümer. Nach S. 38. der Beſchreibung des Königreichs *Portugal*, werden jährlich ungefähr 90000 Pipen Portwein aus Portugal ausgeführt. Dieſs gilt von frühern Zeiten. Im Jahr 1815 wurden nur 36,954 Pipen ausgeführt, nämlich 31,642 nach England und 3915 ½ nach Braſilien. Auch bey der Beſchreibung des Handels der Portugieſen nach den andern Erdtheilen ſind nur frühere Angaben benutzt, die daher dem gegenwärtigen Zuſtand nicht entſprechen. So ſchickte Portugal allerdings ſonſt nur 2 Schiffe nach Canton, jetzt 12, und die Zahl der andern nach Oſtindien abgehenden Schiffe beläuft ſich auf 80, die meiſtens Piaſter dahin und hauptſächlich Baumwolle, Thee, Pfeffer, Rhabarber, indiſche Zeuge u. ſ. w., zurückbringen. Im Jahr 1815 ſegelten 400 Schiffe mit europäiſchen Waaren nach Südamerika und beſonders nach Braſilien. Jede Woche geht ein Packetboot nach Rio Janeiro. Bey dem Zuſtand der Juden in Portugal S. 87. f. hätte Hr. Schilling bemerken ſollen, daſs ſie in Portugal und Braſilien 1817 auf Verwendung des Papſtes dieſelben Begünſtigungen erhalten haben, wie im römiſchen Staate. Der ganze Abſchnitt über die Staatsverfaſſung Portugals S. 92. f. bedarf einer Umarbeitung. Selbſt der Name des Königs iſt unrichtig angegeben; er heiſst nicht Joſeph II, ſondern Johann VI. Auch das Dekret das er noch als Prinz Regent am 16ten December 1815 erlieſs, wird nicht bemerkt, das doch den Titel des Staats und des Königs änderte; jener heiſst bekanntlich ſeitdem: „das vereinigte Königreich von Portugal, Braſilien und beiden Algarve" Auch des neuen durch die Verordnung vom 9ten Januar 1817 beſtimmten Titels des Thronfolgers geſchieht keine

Digitized by Google

Erwähnung; er heifst seitdem „Kronprinz der vereinigten Königreiche Portugal, Brasilien und Algarbien, und Herzog von Braganza." Eben so wenig werden die neuen oder wiederhergestellten Orden: der Thurm- und Schwertorden und der Orden der Treue angeführt, wenn auch der Vf. der neuesten bey Gelegenheit der Huldigung am 6ten Februar 1818 zu Rio Janeiro gestifteten Militairorden der heiligen Jungfrau von Villa Vizosa, auch den Orden unserer lieben Frau vom Empfängnifs genannt, nicht bemerken konnte. Die Staatsschulden Portugals werden S. 109. nur auf 25 Millionen Thaler geschätzt. Bekanntlich betrugen sie schon 1795 über 23 Millionen Cruzaden, und sind seitdem bey den verheerenden französischen Kriegen sehr gestiegen. Im Jahr 1801 machte man bereits eine Anleihe von 12 Millionen Cuzaden; auch fehlten die Colonieeinkünfte seit 1807. Daher überstiegen schon 1812 die Ausgaben um 12 Millionen Cruzaden die Einkünfte. Englands Foderungen an den portugiesischen Hof für Lieferungen an die portugiesische Armee betrugen im Januar 1815 5 Millionen Pfund Sterling. Daher berechnet man die sämmtliche Schulden auf 120 Millionen Gulden. Auch hat Hr. Schilling die königliche Verordnung vom Jahr 1817 nicht angeführt, nach welcher die 500,000 Ducaten betragenden Schulden des königlichen Hauses bis 1823 abgetragen werden sollen, und zwar die unter 100 Ducati sogleich, und von den übrigen Forderungen auch immer die kleinsten zuerst. Bey den Nachrichten von der portugiesischen Armee S. 113. f. bemerkt der Vf. nicht, dafs sie seit 1816 unter dem englischen Commandeur, Herzog von Elvas und Marquis de Campo Mayor (Marschall Beresford) steht, aufserdem auch andre englische Generale und Obersten fast allein das Ganze leiten.

Bey den Anstalten zur Beförderung der Landwirthschaft in *Spanien*, (S. 236. f) hätten auch die 1815 in den Hauptstädten von Galizien, Leon, Estremadura, Andalusien und den beiden Castilien errichteten Ackerbauschulen eine Erwähnung verdient. Bey den Nachrichten von der Pferdezucht S. 244. fehlen die Bemerkungen, dafs seitdem die Franzosen die meisten Pferde aus Spanien wegnahmen, die inländischen Pferde für die Reise- und Fuhranstalten und den Landbau nicht hinreichend sind; dafs zur Beförderung der Pferdezucht 1817 auf die zur Pracht gehaltenen Maulthiere eine starke Abgabe gelegt worden ist; dafs die mit Pferden bespannten Wagen den Vorrang haben vor den von Maulthieren gezogenen, und dafs bey der Armee sich künftig kein auswärtiges Pferd befinden darf. Bey den Hindernissen der Fischerey S. 252. hätten vorzüglich auch die herrschaftlichen Privilegien einiger Familien, Geistlichen und Civilcorporationen in Betreff des Rechtes des Fischfangs angeführt werden sollen, welche durch das Dekret vom 20sten Februar 1817 abgeschafft wurden. Hr. Schilling bemerkt zwar S. 297, dafs die Einfuhr englischer Kattunwaaren 1814 verboten, und 1815 auf 2 Jahre wieder frey gegeben sey; allein er hat das Dekret vom 26sten October 1816 übersehen, welches die Einfuhr aller ausländischen Baumwollwaaren verbot, und verordnete, dafs vom 1sten Januar 1818 an die gefundenen confiscirt werden sollten. S. 319. führt Hr. Schilling nur Nachrichten von dem Handel der Stadt Cadiz vom Jahr 1792 an; doch hätte die Uebersicht der 1817 eingelaufenen Schiffe nicht nur den gegenwärtigen Zustand des Handels dieser Stadt gezeigt, sondern auch insbesondere die Verhältnisse, in denen die einzelnen Handelsstaaten Europas zu einander im Hinsicht des spanischen Handels stehen; ihre Mittheilung erlaubt der Raum nicht, der dem Rec. vergönnt ist. Von der Censur in Spanien sagt der Vf. S. 343.: „sie ist noch ziemlich strenge; auch ist die Erhaltung der Erlaubnifs, ein Buch drucken zu lassen, mancherley Formalitäten und Schwierigkeiten unterworfen. Viele ausländische Bücher, sogar manche, die nichts eigentlich Anstöfsiges enthalten, sind verboten." Also kein Wort von dem merkwürdigen Edict gegen die verbotenen Bücher vom 2ten März 1817, das sie in zwey Klassen theilt, deren erste die Bücher enthält, die auch denjenigen verboten sind, denen das heilige Officium in dieser Hinsicht besondere Licenzen zugestanden hat; die zweyte enthält die Schriften, die in einem verführerischen revolutionärem Geiste geschrieben sind, beleidigend gegen die heilige Inquisition, die Geistlichen, die wahre Religion und den König, die zum Umsturz der monarchischen Verfassung abzwecken, zur Empörung gegen den Souverain reizen, beleidigend sind für das Sacrament der Ehe, und die eifersüchtigen Männer lächerlich machen. Kein Wort von der strengen Verordnung von demselben Jahre, nach welcher die Einfuhr von Büchern, die in spanischer Sprache von Eingebornen aufser Spaniens Grenzen gedruckt sind, bey vierjähriger Galeerenstrafe verboten worden ist; nach welcher kein Buch fernerhin ohne Privilegien bekannt gemacht werden darf, so wie der Preis, Verfasser, Drucker, Ort und Datum des Drucks angezeigt werden mufs; nach welcher endlich Buchhändler, Drucker u. s. w., die diesen Verfügungen nicht nachkommen, das erstemal 50,000 Realen bezahlen; und auf zwey Jahre des Landes verwiesen werden, das zweytemal die Strafen verdoppelt werden, und das drittemal die Confiscation sämmtlicher Besitzungen des Uebertreters und ewige Verbannung erfolgt. In dem weitläuftigen Abschnitt über den Religionszustand in Spanien S. 383 – 417. ist des denkwürdigen Dekrets vom 29sten May 1815 nicht gedacht worden, welches den Jesuitenorden in ganz Spanien wieder in die seit 1767 ihm entzogenen Rechte und Güter einsetzte. Viele Städte haben seitdem die erbetenen Jesuitencollegien und Noviziate wieder erhalten, und der König hat selbst den heil. Ignatius de Loyola zum Generalcapitain der spanischen Armee und zum Groskreuz des Ordens Karl III. ernannt! Bey der Uebersicht des spanischen Finanzwesens S. 437 f. sind nur die ältern Nachrichten mitgetheilt, und

Digitized by Google

und mit keinem Wort ist des berühmten Finanzplans vom 30sten May 1817 und der in demselben Jahre erfolgten königlichen Bestimmung über die constituirte Staatsschuld erwähnt worden, wahrscheinlich, weil die S. 427 und 446. wörtlich benutzte, aber nicht angeführte Quelle nichts davon meldete. Eben so müssen die veralteten Nachrichten über das spanische Kriegswesen S. 446 f. nach dem Staatsalmanach und den neuen Anordnungen vom J. 1818 ganz umgearbeitet werden. Auch die durch den königlichen Befehl vom December 1817 eingeführte Conscription ist nicht erwähnt, und überhaupt über die Recrutirungsart in Spanien nichts angeführt worden. Endlich müssen auch die Nachrichten von Spaniens Seemacht S. 451 f. ganz umgearbeitet werden; sie zeigen nur den ehemaligen Zustand, der schon lange nicht mehr ist. Bey der berühmten Benedictiner-Mannsabtey Monserat S. 520 f. hätte wohl bemerkt werden können, dass sie am 28sten July 1812 zum Theil zerstört worden sey.

Die schon aus der *ersten* Auflage bekannten Kupfer enthalten portugiesische und spanische Volkstrachten, Stiergefechte, die Musik des Fandango, einen Grundriss des Alhambra, Ansichten des Escorial, des Doms zu Sevilla und Gibraltars, Plane der Bay von Cadiz, Lissabons und Madrids; und die drey Charten stellen die Erde, Europa, Portugal und Spanien dar.

MATHEMATIK.

TÜBINGEN, b. Osiander: *Practische Feldmeßkunst für Landfeldmesser*, oder für diejenigen, welche sich in der Feldmeßkunst selbst unterrichten wollen, von *J. G. Böbel*, Präceptor am königl. Gymnasio zu Stuttgard. *Zweyter* Theil. 1818. 129 S. gr. 4. m. 3 Kupft.

In diesem *zweyten* Theil seiner beliebten Feldmeßkunst behandelt der Vf. zunächst *die Theilung der Triangel. und Trapezien*, und entwickelt rücksichtlich der erstern die gewöhnlichen Aufgaben der speculativen Geometrie mit *Euclideischer* Gründlichkeit und Präcision, nämlich, ein Dreyeck in gewisse Theile zu theilen, aus einem gegebenen Punct, der entweder in einer seiner Spitzen, oder innerhalb oder ausserhalb des Dreyecks, oder auch in einer seiner Seiten selbst fällt, oder auch dasselbe parallel mit einer seiner Seiten, oder auch senkrecht auf dieselbe abzutheilen, wobey die Theilung selbst durch Rechnung oder auch durch Construction auszuführen sehr faßlich und deutlich gezeigt wird. So sehr indessen Rec. die Bemühungen des Vfs. für die Dreyecktheilung anerkennt, kann er doch als erfahrner Practiker nicht umhin zu äußern, dass die meisten dieser Aufgaben für die Theilung der Dreyecke wohl niemahls Anwendung finden werden! denn wenn auch in dem äußerst seltnen Falle ein genau dreyeckichtes Stück zu theilen vorkommt, und der Geometer die Richtungen abgenommen hat, die seine Theile nach dem Locale oder nach sonstigen Bedingungen nehmen können, so zerlegt er an und für sich schon bey der Flächenrechnung des Stücks dasselbe in Parzellen; wonach sich die nachmalige Theilung schon an und für sich *grundirt*, und wobey er deswegen an eines oder das andere nur ein Stück von gegebener Fläche anreihen, oder auch von demselben abschneiden darf. Er gründet sonach die Theilung des Stücks auf die Elemente seiner Flächenrechnung unmittelbar selbst, als worauf ihm wegen der Controlle alles ankommt. — Mit schätzbarer Gründlichkeit und faßlicher Darstellung behandelt der Vf. eben so die Theilung der *Trapezien* wobey er neue ihm eigene Ansichten aufstellt, und durch zweckmäßige Exempel erläutert. Aber auch hier muss Rec. vorerst das wiederholen, was er bereits von der Triangular-Theilung des Practikers angeführt hatte. Dieser gründet nämlich auch hier seine Theilung schon vorläufig in der Flächenrechnung des Stücks und bedarf deswegen seinen Elementen nur da und dorten schmahle Trapezien anzureihen oder abzuschneiden, deren schmale Breite er durch Interpoliren, oder auch nach bereits bekannten Formeln leicht findet. Besonders aber vermißt Rec. hier das Verfahren nach der Bonität zu theilen; das heut zu Tage vom Feldmesser immer verlangt wird, er entbehrt noch außerdem die Aufgabe wie ein irregulaires Polygon nach seiner Bonität zertheilt, wie eine Bergwand in ihren mancherley Wendungen wie insbesondre ein District mit Rücksicht auf seine veränderliche Güte, und nach seinem verschiedenen Locale abgetheilt werden muss, der als Gemeinwesen erst artbar gemacht, und nach der Form einer Flur gezählt werden solle. — Von solchen Dingen hätten hier wenigstens die Principien aufgestellt werden sollen, wenn der Feldmesser, aus dieser practischen Feldmeßkunst, das Theilungsgeschäft nach der Absicht des Vfs. unmittelbar erlernen sollte — Eben so wäre es nützlich gewesen, wenn der Vf. sein Verfahren, die Fläche eines Vierecks polygonometrisch zu finden, auch auf ein irregulaires Polygon, durch Zerlegung desselben in seine Abscissen und Ordinaten angewandt hätte. — Die hier noch beygefügte Anweisung über den Gebrauch der logarithmischen Tafeln, und über die Reduction der Würtembergischen Maafse ist sehr nützlich und brauchbar.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Rücker: *Die Laren*. Unterhaltungs-Schrift in Monatsheften. Herausgegeben von *M. Tenelli*. 1818. März, April, May, Juny. Mit fortlaufenden Seitenzahlen 129—380. 8. (Der Jahrgang von zwölf Heften 4 Thlr.)

Diese vier Hefte machen zugleich mit den beiden ersten in unsrer diesjährigen All. Lit. Zeit. Nr. 167. an-

Digitized by Google

angezeigten den erſten Band aus. Der unbedeutende Character dieſer Zeitſchrift bleibt ſich gleich. Im *Märzhefte* finden ſich: 1) Der *Gemſenſteiger*, Romanze von *Burdach*. Ohne beſondern poetiſchen Werth; den Stoff hat ein bekannter Vorfall aus dem Leben Kaiſer Maximilian des Erſten geliefert, die Darſtellung hat nicht das Friſche, Lebendige, Kecke, Volksmäſsige, was der Romanze ſo wohl kleidet. 2) Die *Aufhebung des Kloſters Altſiedel und der Lebenslauf des Bruders Anſelmus*, von *Auguſt Rücker* (dem Verleger dieſer Zeitſchrift). Ein erzählender Aufſatz, nicht ohne Kraft der Darſtellung; als Dichtung betrachtet ſieht man ihm viel zu ſehr das Gemachte an. Der Vf. fingirt unter andern, ein altes Manuſcript mitzutheilen, welches wegen Vermoderung nur noch einzelne lesbare Stellen hat, wo denn eine Menge Gedankenſtriche den Raum ausfüllen. Dieſe Fiction könnte leicht ſehr gemiſsbraucht werden. 3) *Die indiſchen Gaukler.* Kurze Notiz aus einem Reiſebericht. 4) *Napoleon.* Kurzes Fragment, aus einer lateiniſchen Preisſchrift des Profeſſors *van der Palm* zu Leyden überſetzt. 5) *Sonderlinge.* Gloſſen über einen Journalaufſatz und Auffriſchung eines allerdings merkwürdigen, ja höchſt characteriſtiſchen Edicts des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preuſsen. 6) *Anecdote aus Schröder's* (des Malers) *Leben*, von *Adolph von Schaden.* Ganz intereſſant. 7) *Chronik von Berlin.* Enthält faſt nichts, was nicht ſchon aus andern Quellen bekannt wäre, iſt übrigens aber in einem gemäſsigten und doch ziemlich freymüthigen Geiſt geſchrieben.

Aprilheft: 1) *Grudar und Braſſolis*, Ballade von *Rudolph von Frauſtadt*, ohne allen poetiſchen Werth. 2) *Das Waldkloſter am Weichſelgeſtade*, Erzählung von *M. Tenelli* Sieht der Erzählung im vorigen Heft ſehr ähnlich, iſt noch unbedeutender und voll längſt gewohnter Wendungen. Der Vf. will uns nach Italien verſetzen, ſchreibt aber immer Giovanno für Giovanni. 3) Eine verſificirte *Anekdote* von *Erneſtine von Kroſigk.* 4) *Sonderlinge*, ebenfalls unbedeutend. 5) *Miſcellen.* Das merkwürdigſte darunter iſt eine Kabinetsorder Friedrichs II. an den Miniſter von Werder, worin der König erklärt, *ſich nach und nach alle Franzoſen vom Halſe ſchaffen zu wollen.* Schade, daſs dieſe Order vom December 1784 iſt. 6) *Die Chronik von Berlin* iſt in dieſem Heft noch das Beſte. Zu der öffentlichen Rechenſchaft des Armendirectoriums bemerkt der Vf. unter andern: „Ein jeder Einwohner (zu Berlin) hat (nach jenen Berechnungen) jährlich zu den Armen-Verpflegungen etwa 2 Gr. 4 Pf. beygeſteuert — eine unglaublich geringe Summe. Allein darüber muſs man ſich nicht wundern, denn der Betteley in der Zeitung iſt kein Ende und nun die Menge der wohlthätigen Vereine, die gleichfalls ſtets die Mildthätigkeit des Publikums in Anſpruch nehmen! Wollte man über die Wohlthätigkeit der hieſigen Einwohner ein richtiges Reſultat ziehen, ſo müſste man ſämmtliche Summen ausmitteln, welche von den verſchiedenen Vereinen und Kirchen - Caſſen, dem ſo löblichen Bürger - Rettungs - Inſtitute, der Franzöſiſchen und der Colonie von Paläſtina zur Unterſtützung verwendet werden, und alsdann würde man wahrlich bald ein anderes Reſultat finden. Vor allen Dingen leite man die öffentliche Wohlthätigkeit *nach einem Ziel* und hebe endlich die vielen Vereine und die öffentliche Betteley derſelben in den Zeitungen auf." — Auch über die neuen Bauten und Kunſtleiſtungen kommen einige, doch lange nicht erſchöpfende Bemerkungen vor.

Das *Mayheft* liefert eine *Erzählung* von *Karl Müchler*, die ſehr flach und leer und eine andere Erzählung von *Burdach*, die eben ſo leer, aber noch überdieſs ſteif, geziert und ganz und gar verfehlt iſt. Drey *Gedichte* von Dr. *Karl Witte* und *Tenelli* können kaum mittelmäſsig heiſsen. Die *Miſcellen* und die *Chronik* von Berlin entſchädigen nicht für die Gehaltloſigkeit der übrigen Aufſätze.

Das *Junyheft* füllt gröſstentheils ein kurzes Drama: *Herr Rochus Pumpernikel auf eine andere Manier*, Poſſe in einem Act, dem Franzöſiſchen nachgebildet von *M. Tenelli*, das merklich flach und flüchtig gearbeitet, aber keineswegs ganz verfehlt iſt. Die übrigen drey Rubriken ſind ſehr unbedeutend. Die Gedichte des jungen Dr. *Witte* wollen uns nicht zuſagen, ſie ſprechen uns *vielmehr faſt* lediglich als bloſse Stilübungen an. Hier heiſst es z. B. in einem Sonett von der Abendſonne:

Sie ſinkt, es ſucht der Geiſt *ihr anzuhangen* (??)

Wenn das nicht Reimerey iſt, ſo giebt es keine. Die *Chronik von Berlin* beſchäftigt ſich auch diesmahl faſt allein mit dem Theater, welches allemahl zur Aushülfe dienen muſs, wenn man über andere Gegenſtände des öffentlichen Lebens nicht reden will oder ſoll. — —

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Hübner's bibliſche Hiſtorien* zum Gebrauche für die Jugend und in Volksſchulen. Umgearbeitet und herausgegeben von M. *Friedrich Chriſtian Adler*, Paſtor in *Kiſtritz* bey Weiſsenfels. Nebſt einem Anhange: *Kurze Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche. Fünfte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. *Erſter* Theil. Die Hiſtorien des Alten Teſtaments. 1818. 160 u. 40 S. *Zweyter* Theil. Die Hiſtorien des Neuen Teſtaments. Mit Titelkupfer. 150 S. 8. (8 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1816. Nr. 1.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Hiſtoriſk Calender udgivet af L. Engelſtoft og J. Möller*, Profeſſorer ved Kiöbenhavns Univerſitaet. *Tredie* Bind, med 2 Kobbere. 1817. XX u. 441 S. gr. 8. (8 rbthlr. 3 rbmk.)

Dieſe ſehr ſchätzbare Schrift, mit deren Plan und Einrichtung wir unſere Leſer bey Anzeige der beiden erſten Bände von 1814 und 1815 (S. A. L. Z. 1816. Nr. 73 und 74) bekannt gemacht haben, iſt in ihrem Werthe bey dieſer Fortſetzung ſich gleich geblieben. Daſs dieſer *dritte* Band des *hiſtoriſchen Kalenders* um ein Jahr ſpäter erſcheint, als man nach der erſten Anlage der Schrift ſchien erwarten zu können, findet in dem: *„ſatis citò, qui ſatis bene"*, allerdings eine gültige Entſchuldigung; zumal deſſen Herausgabe gleich Anfangs an eine beſtimmte Zeit nicht unabänderlich gebunden war. — In dem auch dieſen B. eröffnenden *„Hiſt. Kalender für Dänen, oder merkwürdige Begebenheiten aus der Geſchichte des Vaterlandes von jedem Tage im Jahre"* (S. VII — XX.) ſind, nach des Rec. vorhin geäuſsertem Wunſche, nun auch ſolche merkwürdige Begebenheiten aufgenommen worden, die ſich zwar nicht auf däniſchem Grund und Boden zutrugen, aber doch von den wichtigſten Folgen für alle europäiſche Staaten, folglich auch für den däniſchen, begleitet waren, z. B. der 15. Jan. 1816, Einſchränkung der Jeſuiten in Rufsland; d. 9. Febr. 1815; Uebereinkunft zu Wien in Betreff der politiſchen Lage von Europa; d. 26. Febr., 1. und 21. März, 16. October 1815. Napoleon verläſst Elba, landet in Frankreich, hält ſeinen Einzug in Paris, kommt auf St. Helena an u. ſ. w.; doch iſt weder vom 14. Oct. 1806 die Schlacht bey *Jena*, noch vom 18. 19. 20. Oct. 1813 die ſo höchſt folgereiche Schlacht bey *Leipzig* erwähnt, welcher Auszeichnung gleichwohl d. 18. Jun. 1815 mit der Anführung: „Napoleon wird bey Waterloo nach drey Tage langem Kampfe gänzlich geſchlagen" mit Recht gewürdiget worden iſt. Die Anzeige von des Biſchof *Balles* am 19. Oct. 1816 erfolgtem Tode ſcheint, wie manches andere, nur ein Lückenbüſſer zu ſeyn, wodurch es möglich wurde, daſs vom 1. Jan. bis zum 31. Dec. (mit Ausnahme des Schalttages) jeder einzelne Tag zu einem Erinnerungstage an wenigſtens Eine „merkwürdige" Begebenheit aus der Geſchichte des Vaterlandes gemacht werden konnte. — In dem recht gemüthlichen Gedichte an die Göttin *Saga* (vom Prof. *Möller*), welches den Ton der tiefſten Trauer anſtimmt, heiſst es unter andern: „Nur das weiſs ich, daſs keine fleckenloſe Jungfrau auf Erden ihren Bräutigam ſo liebte, wie *Dana* ihren *Nor*; dieſe Liebe war ja auch himmliſchen Urſprungs, ſchien für die Ewigkeit geſchaffen! Doch — anders wollte es das Schickſal. Denn ſchrecklich lautete die Botſchaft: *Trennung!* Der Herrn der Erde Machtwort gebietet ſie! Laut beweint nun *Dana*, gehüllt in frommer Wittwe Trauerkleidung, ihres Gatten Verluſt." ff. (S 1 — 8.) Derſelbe Vf. ſetzt ſeinen *Entwurf zu einer Geſchichte der däniſchen Literatur vom Anfange des 19ten Jahrhunderts bis zur Eröffnung der norwegiſchen Univerſität* (1813) fort, von welchem hier des zweyten Hauptſtückes 5te, 6te und 7te Abtheilung folgt, enthaltend die Geſchichte der mathematiſchen, naturwiſſenſchaftlichen und hiſtoriſchen Disciplinen. Aus des verdienten *Fr. Thaarups* Leitfaden zur Statiſtik der dän. Monarchie, Th. 2. S. 492 ff., iſt hier eine ausführliche Nachricht über die von dem Admiral *P. Löwenörn* aus dem kön. Seekartenarchive beſorgte *Herausgabe der Seekarten* entlehnt. Nach einer trigonometriſchen und hydrographiſchen Ausmeſſung der bisher ganz unbekannten *norwegiſchen Küſten* von *Trondheim* bis zur ſchwediſchen Grenze bey *Fridrikshald* (über 200 Meilen) war man erſt im Stande, die Karten über dieſe Küſten herauszugeben. Daſſelbe geſchah, nach gleicher Ausmeſſung, von den *Färöer* Inſeln, von einem beträchtlichen Theile von *Island* und von den *däniſchen und ſchleswigholſteiniſchen weſtlichen* Küſten: nur daſs die letzten Arbeiten durch den indeſſen ausgebrochenen Krieg eine Zeitlang ausgeſetzt werden muſsten. Faſt allen Karten ſind vollſtändige Beſchreibungen über die Fahrwaſſer hinzugefügt, und dieſe Beſchreibungen begleiten gewöhnlich kleine ſpecielle Karten über die Häfen. Die Karten ſind ſchön und auf gutem Papiere gedruckt, und vermittelſt der Unterſtützung von Seiten der Regierung für billige Preiſe zu haben. Ein Verzeichniſs ſämmtlicher Karten und Beſchreibungen ſteht S. 30 ff. — Auch wurde in dieſem Zeitraume auf königl. Koſten das Prachtwerk: *Flora danica*, nebſt verſchiedenen dazu gehörigen Arbeiten, z. B. *Hornemanns Hortus regius Hafnienſis*, fortgeſetzt, und mehrere koſtbare Privatſammlungen, z. B. *Abildgaards* Sammlung von Eingeweidewürmern, *Vahls* Herbarium, *C. Lunds* Inſekten-ſamm-

ſammlung ſind von der Regierung zu öffentlichem Gebrauche angekauft worden. — Ueber den Naturforſcher *Joh. Chr. Fabricius* zu Kiel wird (S. 50) des franzöſiſchen Arztes *Lullier* Urtheil angeführt: „Vaterlandsliebe war bey ihm eine wahre Leidenſchaft; und vielleicht haben wir den Verluſt, den wir in ihm beweinen, der Trauer zuzuſchreiben, die ihm die unglücklichen Begebenheiten, welche ſein Vaterland trafen, verurſachten." Bey der groſsen Genauigkeit und Vollſtändigkeit, womit Hr. *M.* in Anführung der Titel aller in dem genannten Zeitraume erſchienenen Schriften zu Werke geht, wäre es zu wünſchen, daſs der Vf auch den *Ladenpreis* einer jeden, oder doch der bedeutendſten Schriften angeführt hätte: wodurch andere literariſche Hülfsmittel ſo ſehr an Brauchbarkeit gewinnen. — *Bemerkungen über den Begriff, das Weſen, den Werth und die Hülfskenntniſſe der Statiſtik, beſonders auch über deren Verhältniſs zur Staatsökonomie*, von *L. Engelſtoft* (S. 161 - 192.) Nach ſeiner urſprünglichen Beſtimmung ein akademiſches Programm; daher auch mehr einem zuſammengedrängten Entwurfe als einer ausführlichen Abhandlung ähnlich. Da es die Statiſtik mit wirklich daſeyenden Staaten, nicht mit einem Staate in der Idee, zu thun hat: ſo beſteht ſie „in der *Darſtellung* oder *Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes eines Staates.*" (S. 166.) Sie theilt alſo hinlänglichen Unterricht vom Zuſtande oder den Kräften eines Staates mit, auf deren Beſchaffenheit, Verbindung und Wirkſamkeit der Zuſtand deſſelben beruhet. Dadurch iſt ſie „die groſse Beyſpiellehre der Staatskunſt, die praktiſche Schule des Staatsmannes." Zu den Hülfswiſſenſchaften gehören: Die Staatsgeſchichte, Geographie, Naturgeſchichte, Technologie, Staatsrecht, Geſetzgebungslehre, Staatsökonomie, Diplomatik. Gerecht ſind des Vfs. und anderer Klagen über die Vernachläſſigung des naturhiſtoriſchen Studiums (S. 179); unter den mehreren Urſachen des geringen Eifers in dieſem Fache bemerkt er nur: „daſs bey der Kopenhagener Univerſität" (wie bey ſo vielen andern auch in Deutſchland!) „noch keine öffentliche Prüfung in den naturhiſtoriſchen Kenntniſſen angeordnet iſt; wie denn auch die Bemühungen, um den Kindern in der Schule Sinn für die Natur beyzubringen, weder ſo groſs noch ſo fruchtbar ſind, als man wünſchen möchte." Eine gewiſs ſehr wichtige pädagogiſche Aufgabe würde die ſeyn: wie das naturhiſtoriſche Fach in den Schulen ſo zu behandeln ſeyn möchte, daſs dadurch ein lebender Sinn für die Natur, eine echte *Curioſitas naturalis* bey der Jugend erweckt würde, und daſs dieſer, nicht durch trockene Syſteme und magere Namenverzeichniſſe Ekel und Widerwille, ſondern durch eigene Erfahrungen und unmittelbare Anſchauungen der Natur Licht und Intereſſe an ihr beygebracht würde? — Eine kräftige Ermunterung an die ſtudierenden Jünglinge zur möglichſten Benutzung ihrer Zeit beſchlieſst dieſen durchdachten, nur nicht eben in einen *hiſtoriſchen* Kalender paſſenden, Aufſatz. — *Leben des Biſchofs Jeſper Brochmands*, beſchrieben von *J. Möller.* (S. 195 — 276.) Zu den von demſelben Vf. in den vorigen Jahrgängen gelieferten Biographien von *Svane* und *Hemmingſen* iſt dieſes ein ſchönes Seitenſtück, womit Hr. *M.* „das Kleeblatt von *evangeliſchen* Lehrern" (Lehrern des Evangeliums) ſchlieſst, um in dem nächſten Jahrgange mit *Niels Stenos* Lebensbeſchreibung den Uebergang von den Theologen zu den Biographien anderer berühmter Männer zu machen. *Jeſper* (eigentlich *Caspar Rasmuſſen*) *Brochmand*, geb. 1585, geſt. 1652, ſtudierte zu Herlufsholm, Leiden und Franecker, wurde Lehrer auf der Herlufsholmer Schule, dann Informator des Prinzen *Chriſtian*, zuletzt Biſchof des Stifts Seeland. Ihm verdankte der berühmte *Peter Griſſenfeld (Schumacher)* ſeine Bildung; den öffentlichen Stiftungen ſchenkte er über 12000 Rthl., und ſeine *Hauspoſtille* machte unter den Erbauungsbüchern jener Zeit Epoche. Von aller Streitluſt war er, als Theologe, nicht ganz frey zu ſprechen; ſie möge in dem Zeitalter, worin er lebte, Entſchuldigung finden! — Rec. hat die ſehr ausführliche Erzählung des Vfs. mit der zuſammengedrängten Ueberſicht des Lebens von *Brochmand* verglichen, welche ſich in *Haas Samling af de evangeliske Biskoppers i Sjaellands Stift*, Kbhn. 1761. 4. (S. 41 — 48) befindet, und iſt auf keine bedeutende Lebensumſtände geſtoſsen, die hier nicht auch berührt werden. Deſto intereſſanter ſind des Vfs. Mittheilungen von andern, den Geiſt der damaligen Zeit bezeichnenden, Vorfallen, an denen *Brochmand* mehr oder weniger Theil hatte. Mehreren Ueberbleibſeln des Katholicismus arbeitete er mit Nachdruck und gutem Erfolge entgegen. In einer *Synodalerinnerung* vom Jahre 1639 eifert *Brochmand* gegen den Miſsbrauch des h. Abendmahls auf dem Krankenbette, als ob daſſelbe Krankheiten heilen könne; gegen die Zauberkünſte, welche in Städten und auf dem Landt getrieben wurden; gegen die Anrufung der Heiligen, als etwas Gott höchſt miſsfälliges: die Geiſtlichen, welche die Aufſicht auf die Kuren bey der *St. Helena* Quelle hatten, ſollten den ſie beſuchenden Kranken vorhalten, wie ſie um Leben und Geſundheit allein Gott anzurufen hätten. — Die aus den katholiſchen Zeiten noch übrig gebliebenen *lateiniſchen Chorgeſänge* wurden, auf *Bs.* Vorſchlag, 1640 als unerbaulich abgeſchafft, und von nun an der ganze Gottesdienſt in der däniſchen Sprache gehalten. — Im J. 1645 wurde unter andern befohlen, daſs keine dem Volke unbekannte Lieder geſungen, daſs die Frauenzimmer in der Kirche während des Geſanges *aufrecht* ſitzen und mitſingen, daſs die Dienſtboten den öffentlichen Katechiſationen beywohnen, daſs junge Leute, ohne bewieſen zu haben, daſs ſie den Katechismus verſtänden, nicht verlobt werden, und daſs dazu angeſtellte Perſonen ſolchen, die in der Kirche während der Predigt ſchlafen, mit langen Stäben auf die Köpfe ſchlagen ſollten. Ferner wurde verordnet, daſs die Prediger bey Verluſt ihres Dienſtes Bücher über die Gebornen, Copulirten und Verſtorbenen halten ſollten, auch daſs

dafs ungetaufte Kinder nicht auf krankes Vieh gesetzt werden möchten, um solches dadurch zu heilen. — Im J. 1646 erschien der Befehl, der Prediger solle bey Austheilung des heil. Abendmahls Brod und Wein mit den Worten begleiten: „dieses ist Jesu Christi *wahrer* Leib — *wahres* Blut." Nach *Slange* erhielten anfänglich nur die Prediger an der Kopenhagener *Holmskirche* diesen Befehl, der aber bald, auf *Brochmands* Verlangen, für sämmtliche Prediger erweitert wurde. *Christian* IV. soll hierzu durch die Nachricht veranlafst worden seyn, „dafs in andern Ländern jene Worte gebraucht würden"; „nämlich", wie Hr. *M.* in einer Note bemerkt, „in verschiedenen *deutschen* Ländern, mit polemischer Hinsicht auf die Lehre der Reformirten" (durch einen sonderbaren Druckfehler steht S. 212 *til de Reformeertes aere* st. *laere*, d. h. „*auf der Reformirten Ehre*", st. *Lehre.*) Da auf dem National-Concilio zu Kopenhagen 1540 festgesetzt worden, die Administrirung des h. Abendmahls solle mit den Worten geschehen: „nimm an den Leib — nimm an das Blut J. Chr.": so macht der Vf. auf den Vorzug dieser Formel vor jener, um 106 Jahre später, eingeführten aufmerksam. Genau genommen möchte aber wohl die Beybehaltung der eigenen Worte Christi: „*nehmet und esset, das ist mein Leib*" u. s. w., mit Hinzufügung: „sprach Christus", diejenige seyn, worüber sich die Glieder der Einen wie der Andern Confession, wenn sie billig sind, am ersten mit einander verständigen. Dieser Vorschlag, der vor etwa 20 Jahren in einer Abhandlung des *N. Journals für Prediger*: „*Apologie der Einsetzungsworte*" ff., geschahe, und damals mer und der Widerspruch fand, hat bekanntlich seit 1817 allenthalben, wo die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen zu Stande kam, Eingang gefunden. — *Brochmand* war zwar „*rigidus sacrorum et vitae exactor*", und bestand bey der ihm untergebenen Geistlichkeit mit Nachdruck auf der Bewahrung „reiner Lehre, reiner Sitten und einer gewissen Gravität"; doch nahm er sich auch seiner Geistlichen gegen muthwillige Anspielungen u. dgl. an, wie aus folgender, von *Malling* aufbewahrten Anekdote erhellt: Auf einer Hochzeit wurde nämlich in *Br.* Gegenwart von dem anstöfsigen Lebenswandel eines gewissen Predigers gesprochen. Eine anwesende adlige Dame nahm davon Anlafs zu der Bemerkung: „da sieht man, was *unsere Prediger* für Leute sind!" Der gewandte Bischof erzählte sogleich die Geschichte von der unanständigen Aufführung einer gewissen adligen Frau, fügte jedoch hinzu: „daraus folgt aber keineswegen, dafs alle unsere adlige Damen sich eben so aufführen." — Weniger beyfallswerth, obgleich aus der Zeit, worin *Br.* lebte, erklärbar, war das von ihm diktirte *Responsum* der theol. Fakultät zu Kopenhagen auf des bekannten schottländischen Geistlichen *Johannes Duraeus* Anerbieten, mit den dänischen Theologen über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen in Unterhandlung zu treten. Das Anerbieten wurde abgelehnt unter Hinweisung auf die Ermahnungen der Apostel: „Die falschen Brüder, welche sich in die Gemeinde einschleichen wollten, abzuhalten", und mit Anwendung der Stelle Off. Joh. 3. 15. 16. auf die, welche „*moderationem Duraeanam*" etwa folgen möchten. (Wenn man diese intoleranten Aeufserungen des damaligen ersten Geistlichen in Dänemark, *Brochmand*, der sich vorher schon einmal durch eine Entdeckungsreise, bey welcher es auf nichts, als auf das Ausspähen der *Krypto-Calvinisten*, oder, wie man sie auch wohl nach *Melanchthon* nannte, der *Philippisten*, unter der dänischen Geistlichkeit abgesehen war, als wahren Zeloten für den Buchstaben des Lutherthums ausgezeichnet hatte, mit den schönen, von echter Liberalität und Brudersinn zeugenden, Aeufserungen vergleicht, welche sich in der „*Epistola encyclica ad Clerum, de tertio Reformationis Jubilaeo pie celebrando*" (*Hauniae*, 1817. 4.) §. 5. S. 14. 15. 16. befinden, und von dem jetzigen ersten Geistlichen in Dänemark, Dr. *Münter*, Namens der acht dänischen Bischofe, niedergeschrieben wurden: so müfste man doch blind seyn, oder mit *Harms-Ammon*schen Augen sehen, wenn man das Fortschreiten zum Bessern nicht wahrnehmen, und sich dessen nicht von ganzem Herzen freuen wollte.) Auch das harte Schicksal, welches unter *Brochmand* den Prediger *J. L. Friis* zu *Sevel* im Stifte *Ribe* traf, der unter seiner Gemeinde antinomistische, wahrscheinlich aus *Joh. Agricolas* Schriften entlehnte Grundsätze verbreitet hatte, und deshalb nicht etwa blofs seines Dienstes entsetzt, sondern sogar, weil er nicht widerrufen wollte, in dem *Bremerholme*, dem Gefängnisse für die gröbsten Verbrecher, in Ketten geschmiedet wurde, und erst nach Jahresfrist, auf häufige Fürbitten, seine Freyheit wieder erhielt — erregt nicht die vortheilhaftesten Begriffe von dem Geiste der Zeit, in welcher *Brochmand* Bischof und *Christian* IV. König war. Selbst das Verhalten des Bischofes in der *Corfitz-Ulfeld*- und *Kirstine Munk*schen Sache, das, der Kürze wegen, hier übergangen wird, spricht, nach des Rec. Ansicht, nicht zum Vortheile des Bischofs; desto bereitwilliger unterschreibt aber Rec. alles, was der einsichtsvolle Vf. zum Ruhme *Brochmands* in Absicht auf dessen ausgezeichnete Gelehrsamkeit und seltene Verdienste um die Kirche, die Schule, die milden Stiftungen, die Wissenschaften und in anderer Hinsicht gesagt hat, und er findet es nicht übertrieben, wenn Hr. *Möller* so, wie er vorhin *Hemmingsen* „Dänemarks *Melanchthon*" nannte, *Brochmand* die ehrenvolle Benennung eines „*Fenelons* des Nordens" giebt. „So lebe dann", schliefst der Vf. seine Biographien, „*Jesper Brochmand*, ewig in der dankbaren Erinnerung seines Volkes, und, als ein freundlicher Schutzgeist, erflehe er vom Himmel Frieden, Heil und Segen über die evangelische Kirche!" So sey es! — *Wiens Belagerung von den Türken im J.* 1683, vom Prof. *L. Engelstoft*. (S. 279 — 441.) Diese merkwürdige Begebenheit, welche von den Geschichtschreibern insgemein mehr berührt als erzählt, mehr als eine vorübergehende Theaterscene

Digitized by Google

lcene dargeſtellt, als wie eine Staatsbegebenheit von beſonderm Intereſſe für die europäiſche Menſchheit, behandelt zu werden pflegt, hat der Vf. mit allem dem Fleiſse, der Ausführlichkeit und Gründlichkeit, dem Aufwande von Geſchichtskenntniſs und Beleſenheit in ältern und neuern dahin gehörigen Schriften bearbeitet, welche von ihm, als unverdroſſenem Geſchichtsforſcher, zu erwarten war, und die eine Begebenheit verdiente, „mittelſt welcher der Occident mit dem Oriente vereinigt und den Triumphen des Halbmondes die Krone aufgeſetzt werden ſollte — die aber gleichwohl den Sieg und die Obermacht der Chriſtenheit zur Folge hatte" Der Vf. benutzte alle ihm bekannten und zu Gebot ſtehenden Quellen, woran es ihm ein ungehinderter Zugang zu der groſsen kön. Bibliothek zu Kopenhagen nicht fehlen laſſen konnte; er verglich ſie mit einander, und da, wo die Nachrichten nicht ganz übereinſtimmend waren, folgte er denen, welche ihm die unparteyiſchſten zu ſeyn ſchienen. Vorzüglichen Beyfall verdient der natürliche Zuſammenhang, in welchen der Vf. das Ganze zu bringen gewuſst hat, die Bündigkeit des Vortrags, die Lebendigkeit und Anſchaulichkeit der Darſtellung. Zur Letzten trägt nicht wenig die angehängte Karte von *Wien*, nebſt deſſen Feſtungswerken und nächſten Umgebungen, ſo wie ſolche im Belagerungsjahre 1683 beſchaffen waren, bey; die von *Pauer* im J. 1803 herausgegebene Karte von der Gegend um Wien liegt jener, mit den nöthigen Modificationen, zum Grunde, und in einem Carton ſind die Gegenden von Ungern und Oeſterreich angebracht, welche den Schauplatz der wichtigſten Armeebewegungen und militäriſchen Operationen während der Belagerungszeit enthielten. Selbſt von dem Merkmale der Osmanen, welches faſt hundert Jahre lang auf dem Thurme der St. Stephanskirche zu Wien, zum Hohne der Chriſtenheit, geprangt hat, aber nach dem demüthigenden Ausgange der Belagerung 1683 abgenommen wurde, findet ſich hier eine Abbildung. — Daſs man damals die Belagerung 10 Wochen lang aushalten, und ihren Zweck zuletzt auf die ehrenvollſte Weiſe vereiteln konnte; daſs man dem tapfern Könige von Polen, *Sobiesky*, für ſeinen Sohn *Jacob* die Hand einer öſterreichiſchen Erzherzogin, trotz der nicht zu berechnenden Dienſte, welche Vater und Sohn dem Hauſe Oeſterreich geleiſtet hatten, „weil man ihn als einen *Parvenu* betrachtete", verſagen konnte; daſs man ihm sogar die den Türken bey Wien abgenommenen Kanonen, welche ehemals der polniſchen Republik zugehört hatten und noch ihr Zeichen trugen, als er darum anhielt, auf eine ihn kränkende Art abſchlug: dieſes und manches andere giebt der ganzen denkwürdigen Begebenheit, verglichen mit Ereigniſſen der neueſten Zeit, ein deſto lebendigeres Intereſſe. — Dieſen 3ten B. ziert das wohlgetroffene Bruſtbild des verſtorbenen Prof. *Skule Thordi Thorlacius* zu Kopenhagen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck, b. Rohden: *Predigten, gehalten am Jubelfeſte den 31. Oct. und 2. Nov.* 1817 von *H. F. Niſſen*, Pred. zu Süſel. 1817. 28 S. 8. (3 Gr.)

Dieſe Predigten ſind vermuthlich vor einer Landgemeine vorgetragen worden; denn in gebildetern Stadtgemeinden möchte ein Prediger mit dem *Volkston*, in welchem ſie abgefaſst ſind, leicht anſtoſsen. Nach Verleſung des erſten Texts (Joh. VIII. 12.) fing z. B. Hr. *N.* alſo an: „Dieſe Stimme kömmt aus einem *Winkel* des jüdiſchen Landes, der über 300 Meilen von uns entfernt iſt. *Da ſagte Jemand:* Ich bin das Licht der Welt, und dieſer wurde gekreuzigt. Die, welche ihn hörten, wuſsten nichts von unſerm Lande u. ſ. f." — „Warum *hüpfet* ihr nicht wie die Kinder, denen eine Weihnachtsgabe verheiſsen iſt, (darüber, daſs ihr das Wort Gottes habt)?" — In der zweyten Predigt wird gleich vorne herein geſagt: „Es iſt *keine Hochzeit*, die wir feyern, daſs wir ſagen könnten: Wir ſind *noch ſatt von geſtern*, oder nicht ſo munter. Hat *jemand* ſich ſatt geſehen an dem *Bilde* des frommen Mannes (einer Gypsbüſte *Luthers*), ſo bedenke er heute, ob er auch ſich zählen dürfe zu den dankbaren Seelen der Gemeinde, die ſich zu *den Füſsen Luthers* geſetzt hat. Rührt ihn heute der *Taufengel* nicht mehr u. ſ. f." Dieſs und Anderes ſcheint dem Rec., auch davon weggeſehen, daſs wir als Chriſten zu den Füſsen *Jeſu*, als unſers Meiſters, nicht aber zu den Füſsen *Luthers*, *Calvins* oder eines römiſchen Papſtes ſitzen, ſchon in Abſicht auf den *Ton* über die Schönheitslinie hinauszugehen, und in das, was *Manier* genannt wird, hinüberzugehen. Da nun der Vf. Talent und Gemüth hat, ſo wäre zu wünſchen, daſs er dem, was dieſsfalls tadelhaft iſt, entſagte, und ſich innerhalb der Grenzen des guten Geſchmacks hielte; dann würde das Vergnügen an ſeiner Eigenthümlichkeit ohne den Verdacht, daſs doch Einiges an ſeiner Predigtweiſe der *Nachahmung* eines fremden, ſelbſt nicht muſterhaften, *Vorbild* angehören dürfte, mithin ungemiſcht genoſſen werden können, und der Zweifel, ob das Naivklingende auch wirkliche Naivetät ſey, ſeinen Stachel gänzlich verlieren. Schon die kleine Vorrede hat einen Ton, der etwas auffällt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Die Harfe*. Herausgegeben von *Friedrich Kind*. *Sechtes* Bändchen. 1817. IV u. 361 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Unter den beiden Erzählungen in Prosa, welche uns dieses Bändchen von zwey weiblichen Schriftstellern darbietet, gebürt wohl dem Familienbilde von *Louise Brachmann*: *Xavier*, durch Interesse und Darstellung der Kranz. Sie theilt uns die erschütternde Geschichte einer hülflosen Waise mit, der Tochter eines österreichischen Husarenlieutenants, der wider den Willen des vornehmen, adelstolzen Vaters ein bürgerliches Mädchen heirathete, von ihm mit seinem Fluche enterbt wurde, mit drückendem Mangel kämpfte, die Gattin verlor und auf die Erziehung *Ottiliens* bis zum letzten Lebenshauche alle seine Kräfte verwandte. Kurz vor seinem Ende war er so glücklich, mit einem Gliede der väterlichen Familie sich auszusöhnen, und diesem empfahl er auf dem Sterbebette die Verwaisete aufs dringendste, und der Tochter schärfte er Treue und Gehorsam gegen ihre Verwandten ein; „denn immer, *Ottilie*", sagte er, „strafen sich Vergehungen gegen ehrwürdige Bande des Blutes!" Sie wurde auch wirklich von den Verwandten aufgenommen, und sie, die feingebildete, — zur Wirthschafterin mit unwürdiger Behandlung angestellt. Der Ermahnung des Vaters eingedenk, ergiebt sie sich in ihr hartes Loos, und findet ihren einzigen Trost in der eigenen Fortbildung ihres Geistes; als aber Glück und Leben ihr in einem edlen vornehmen und reichen Jünglinge, der das demüthige Veilchen zufällig entdeckt, anlächelt und dann unerwartet verschwindet, da die Mutter des Jünglings, übrigens die würdigste der Frauen, ihre Einwilligung zu dieser Verbindung versagt, da stürzt der Fels des unverschuldeten Unglücks zerschmetternd auf das zarte Herz; und als *Xavier*, so hiefs der Jüngling, endlich den Widerstand der Mutter durch Festigkeit in dem Entschlusse, ausser *Ottilien* nie einem Weibe seine Hand zu reichen, besiegte, da er der Letzte seines Stammes war, und nun freudig zur Braut eilt, findet er sie im Sarge. — Sinnvolle Einzelnheiten geben diesem an sich einfachen Stoffe, den die Erzählerin auch ganz einfach, jedoch nicht ohne einige Redseligkeit, durchgeführt hat, höhern Werth, wie z. B. folgende schöne Romanze, welche der junge Diener seinem Herrn singt, als er mit, wie er wähnt, endlich erfüllten Hoffnungen zur Braut eilt:

Knapp, mein Knapp, was für ein Läuten
Hör' ich, wo die Linde steht? —
„Herr, die Heerde wird's bedeuten,
Die am grünen Berge geht."

Aber, Knapp, was für ein Singen
Tönet traurig immer fort? —
„Herr, im Dorf die Leute bringen
Eine Braut zur Kirche dort."

Aber schau, was für Gestalten
Wandeln schwarz und still gesellt? —
„Herr, die Brautmess dort zu halten,
Kommen Mönche durch das Feld."

Aber, Knapp, was seh' ich schweben
Für ein weisses Fähnlein hier? —
„Fragt nicht weiter! Sie erheben
Es der Braut zu Ehr und Zier."

Aber sieh, was steht geschrieben
Nah dabey am Marmorstein? —
„Herr, es ist der Schwur der Lieben,
Treu bis in den Tod zu seyn."

Wie? mein Knapp, der Liebsten Name?
Geh und frage, was es giebt! —
„Nun so wisst: — Vor bittrem Grame
Starb, die ihr daheim geliebt."

Knapp, was sagst du? — Fern geblieben
Härmte sie sich todt um mich?
Bertha todt? — „So steht geschrieben."
Bertha! nun so sterb' auch ich!

„Ein *solches* Lied hatte *Xavier* freylich nicht erwartet. Unwillkürlich drangen die Schauer der Einsamkeit auf ihn ein, und ernster ritt er weiter. — Doch ehe sich der Mond noch senkte, ging schon die Sonne am andern Ende des Himmels auf; und zerstreuete mit ihrer heitern Pracht alle nächtlich schwermüthige Gedanken, so wie sie eine veränderte, anmuthig blühende Landschaft beschien. Dörfchen blickten nun wieder aus buschigen Vertiefungen, Kirchthürme hoben sich aus dem Nebel vor, und ihre goldnen Fähnchen blitzten im Sonnenstrahl, als wären es Sterne, die heut vergessen hätten, unterzugehen. Und alle Sterne der Hoffnung gingen wieder in *Xaviers* glücklichem Herzen auf." — Die letzte Strophe des Liedes möchten wir nun freylich nicht gelungen nennen: sie ist unklar und matt; und so missbehagt uns zuweilen eine gewisse moderne Fadaise (wir kennen keinen deutschen bezeichnenden

Digitized by Google

den Ausdruck dafür) in der Darſtellung der Vfn., von der auch dieſe Erzählung nicht frey iſt, wie z. B. wenn es kurz vor der Romanze heiſst: „So theilte ſich die Poeſie ſeines Herzens auch allen äuſsern Gegenſtänden mit; die Fluren wurden ihm zu Paradieſen, und als er einmal ſeinen Diener rufte (rief), dieſer heranreitend das Haupt entblöſste, und der Mond in ſein ſchönes jugendliches Geſicht ſchien, ſo kam es ihm nicht anders vor, als habe er einen *goldlockigen Cherub* zum Begleiter durch die einſame Nacht." — Welche Doſis Poeſie muſs in dem Herzen geweſen ſeyn, dem ſich ein hübſcher Reitknecht zu einem Cherub verklärt! Die Vfn. hat doch unſtreitig viel Poeſie im Herzen, aber ob ihr wohl jemals ſo etwas begegnet iſt? Auch können wir nicht bergen, daſs uns der *Xavier* in ſeinem Benehmen gegen *Ottilien* keineswegs achtungswürdig erſchienen iſt; er muſste ſeine Mutter kennen, und da er ſeine Verbindung von ihrem Willen abhängig machen wollte, wie konnte er ſich mit dem armen Kinde ſo weit einlaſſen? *Ottilie* iſt bey weitem die intereſſantere und wurde von *Xavier* unwürdig hingeopfert. Auch brach er ja gegen ſie das Wort des Mannes. Uns wundert, daſs eine Frau dieſs nicht gefühlt zu haben ſcheint. — Die andere Erzählung: *Libelle. Romantiſche Erzählung* von *Benedicte Naubert*, (in dieſem Bändchen eigentlich die erſte), iſt, wie eine Anmerkung des Herausg. uns kund thut, eine Fortſetzung der Erzählung einer andern Schriftſtellerin, Fr. *Charl. v. Ahlefeld*, welche unter der Aufſchrift: *Die Nymphe des Rheins*, im Becker'ſchen Taſchenbuche auf das Jahr 1812 ſtand. Wie glücklich oder unglücklich die Fortſetzung an jene Erzählung angeknüpft ſey, können wir nicht beurtheilen, da uns dieſelbe aus dem Gedächtniſs geſchwunden iſt; nur daſs ſie dem beliebten *Donauweibchen* genau nachgebildet iſt, mit einigen unweſentlichen und nicht eben intereſſanten Modificationen, iſt gewiſs. Die Darſtellung iſt übrigens noch das Beſte daran. — *Wanderbilder.* Während meiner Fahrt vom Dnieper bis zur Narew, im Sommer 1813, von *Friedrich Krug v Nidda.* „Der Vf. kam", ſagen die angehängten Erläuterungen, „mit mehrern ſächſiſchen Officiers (Officieren) aus ruſſiſcher Gefangenſchaft, die ein kaiſerlicher Ukas ſchon im Frühling 1813 aufgehoben hatte, jedoch verändertes politiſches Verhältniſs noch bis zum Spätherbſt fortbeſtehen lieſs. Die kleinen Abenteuer ſeines Zugs von Kiow nach Bialyſtock und damals ihn bemeiſternde Empfindungen ſind der Stoff dieſes Gedichts; er knüpft' (knüpfte) es an einander, wie Zufall und Moment es heiſchten, und beabſichtete nichts damit, als *ſeinen Freunden ſich zu nennen*, für die er lange verſchollen war. Weiter hat er nichts darin verkleiden mögen u. ſ. w" — Es ſind neue Bilder, von denen eins der kürzern hier ſtehen mag zur Entſcheidung, ob ſie auch auſser dem Kreiſe der *Freunde* des Dichters bekannt zu werden verdienten.

6.

In polniſcher Poſeda eine Nacht
Von Vampirweſen jeder Art vernichtet,
Wer zürnt dem Wandrer, der ins Freye flüchtet,
Eh' noch der Tag in Thetis Schoſs erwacht?
Auf ſchnödem Lager am Cykadenbeerd,
Wie weiland Dionyſius vom Schwert
Bedroht vom Pendel einer Wiege,
Wer hätte nicht der Quaal zur Gnüge? — —

Genug des Widrigen! verfolgen wir *dagegen*
Den Wanderplan: die Gegend ſinkt gemach
Zur Meerverlandung ein, doch Ceres Halmendach
Beut überall noch Fülle, Kraft und Segen;
Im Aehrenfeld, in blauen Lüften wanken
Des leidnen Leins, des Hopfens grüne Ranken.

Der weite Raum vom Tetterew zum Styr,
Podolien und Volhyns, liegt ſchon dahinten,
Die letzten Berggeſtade *ſchwinden;*
Doch endlos folgt der Fichten ſteile Zier
Dem ſand'gen Pfad, indeſs wie Halmenſpitzen,
Beſonnte Thürm' aus grauer Ferne blitzen.

Hier traf ein kurzes, doch gerechtes Leid
Erinnernd mein Gemüth: kaum wenig Monden ſchwanden,
Seit ich im Roſsgeſchwader hier geſtanden,
Und mich der Ehre Dienſt geweiht,
Als einſt — wie hochher donnernde Lawinen,
Ein blutig Abenteuer mir erſchienen.

Verſunk in des Vergeſſens tiefſte Gründe
Treuloſer Styr! umhüllt von Wieſengrün,
Ach! tief verſchleyert von der Zukunft Binde,
Sah ahnungslos ich deine Küſten blühn;
Durchſchweifend deiner Thäler Goldgewinde,
Dich, Liebe gleich, im Licht vorüberziehn?
Als deine Wogen jäh' ans Herz mir drangen,
Und Feindeskugeln ſieghaft uns umfangen.

Wir kennen zu unſrer Freude beſſeres von dem Vf., als ſolche proſaiſche Reimerey, die durch eingeſtreute poetiſche Blumen um nichts poetiſcher wird. — *Die Suppenanſtalt auf dem Deutſchen Parnaſs. Ein Götterſpiel* von *Friedrich Kuhn* (wozu das mittelmäſsige Titelkupfer mit dem, ſonſt bedeutungsvollem, Monogramm gehört.) Eine nicht unglückliche Idee, aber nicht glücklich durchgeführt: das Ganze zerfällt in zwey völlig verſchiedene Hälften, die gar nichts mit einander gemein haben. Die Macbethiſchen Hexen brauen in Apollo's Keller ein Gebräu', mit welchem ſie den Dichtern aushelfen, als Apollo als Winzer mit den Muſen als Winzerinnen eintritt, und die Unholdinnen verſchwinden; und nun ſtimmen jene Wettgeſänge an, die mit dem Vorausgegangenen in keiner Verbindung ſtehn. Die erſte Hälfte hat ergetzliche Züge, wie z. B.

Erſte Hexe.

Ach! es hingen, wie ich ſo
Draufsen ſuchte, friſch und froh
Hingen an ſich, wie die Kletten,
Mir Sonette mit Sonetten,
Daſs mir faſt die Luft verging,
Noch zu ſuchen ander Ding';
Falat' indeſſen doch noch Muth,
Sucht' in heiſser Mittagsgluth

Viele

Digitized by Google

Viele Blumen roth und bunt
Dort in jenes Thales Grund,
Das ſich durch die Lorbeerbüſche
Ziehet in des Thaues Friſche!
Seht! da giebt es friſche *Blüten*,
Wie ſie's nennen aus dem *Süden*,
Giebt's Seſtinen und Canzonen,
Die ſich auch der Mühe lohnen,
Und Canzonen und *Sirventen*,
Und Terzinen, die nicht *enden*,
Provenzalen und *Poeten*,
Die nicht mal wie andre *reden*,
Meiſterſänger, Troubadouren,
Reime los und auch an *Schnuren* u. ſ. w.

Die Hexen nehmen's mit der Reimreinheit nicht ſo genau; Apollo und die Muſen ſind natürlich ſorgſamer. — *Erinnerungen aus einer Reiſe, im Auguſt* 1816. Von *Meſſerſchmid*. Der Vf. feyert in dieſen anziehenden und gemüthvollen Erinnerungen das Andenken *Körner's*, *Klopſtock's* und *Gleim's*, deren Gräber er (und von dem Letztern den Garten) beſuchte, der Verklärten würdig. — *Vermiſchte Gedichte* — von *Fr. Kuhn*, *Louiſe Brachmann*, *Auguſt Koch*, *Wilhelm. Rall*, *St. Schütze*, *Eduard Bienemann*, *F. Krug von Nidda*, *Haug*, *G. Jördens*, *Arthur v. Nordſtern*, *Theod. Hell*, *F. Kind*, *L. B* (ührlen?), *Prätzel*. Wir zeichnen aus: *Oſterpſalm*, von *Fr. Kuhn*; *der erſte Kuſs*, von *Haug*; *das Grübchen im Kinn*, von *Th. Hell*; *an meine Hausfreundin*, von *L. B* (vor allen innig und zart); *des Pachters Friedlieb Epiſtel aus der Stadt*, von *Prätzel*, (der Leidensbericht eines Pachters, der in der Stadt tanzen muſste.) — In der *Hochjagd*, *Idylle*, von *F. Krug von Nidda*, kommen Dactylen wie: Die ihren; Marie; das; Waldgründe; *Denkmale*. — Dieſsmal Gelegenheitsgedichte. — Oben an ſteht eine Fratze, die den ſchlafenden Amor im Antikenſaal (zu Dresden?) vorſtellen ſoll, auf welchem Hr. *Böttiger* zwey Sonette an Adelaide, Gräfin von Bombelles, gedichtet hat. — Wir wollen ſie beide mittheilen:

I.

Wie, Amor ſchläft? ſo fragt' ich jenen Knaben —
Ihr kennt ihn ja, den Wicht mit Pfeil und Bogen —
Halt endlich, Wildfang, müde dich geflogen,
Und muſst, ein Gott, des Schlummers dich erlaben?

Ach, rief, das blonde Köpfchen hebend, er, wie haben,
Die mich im Schlummer wähnten, ſich betrogen;
Zwar bin ich über Land und Meer gezogen,
Doch brauch' ich nie des trägen Morpheus Gaben.

Du glaubſt, ich ſchlief? Ich lauſchte nur mit Staunen
Dem Zauberlied, das Ida's Mund entquillet,
Und wiegte wachend mich in tauſend Träumen.
Bey ihrem Lied vergaſs ich Spott und Launen;
Bey ihrem Lied wird jeder Wunſch geſtillet,
Ihr Lied entrückt zu des Olympos Räumen.

2.

Drauf rief ich: darf ich wohl nach deinen Träumen,
Du, ſüſses Kind, in ſolcher Stunde fragen?
Und lächelnd lispelte mit Wohlbehagen
Der kleine Schalk die Antwort ſonder Säumen:

Mir war's, als ruhe Ida unter Bäumen
Im Heſperidenland. Auf ſeinem Wagen
Bracht' Oberon ein Knäblein ihr getragen,
So ſeh'n wir Knospen neben Roſen keimen.

Die Blätter wurden Zungen. Man hört's rauſchen:
Zu deines Wiegenliedes Angebinde
Bringt dir ein Gott der Liebe ſchönſten Segen.
Da dacht' ich: könnt' ich doch mit dieſem tauſchen!
Nimm, *gute Ida*, mich zu deinem Kinde;
Sing' mir ein Lied! das heiſst des Kindes pflegen.

Welch ein zartes Compliment! Nur die Metamorphoſe der Blätter in Zungen wollte uns kein ſchönes plaſtiſches Bild geben; auch hätten wir gewünſcht, da es hier auf die *Antike* nicht ankam, die Nacktheit des aufgedunſenen Amor wäre minder treu in der Vignette dargeſtellt. — Unter den übrigen Gedichten hat uns: *der kleine Robin*, von *F. G. A. Haſſe*, wenig angeſprochen, mehr *das Kleeblatt* in den gutgebauten Triolets. — *Prätzel's* Gedichte auf *F. L. Schröders* Tod ſind gefühlt und in wohlklingenden achtzeiligen Stanzen. — Der Herausgeber ſelbſt hat dieſs Bändchen etwas ſtiefväterlich behandelt, und es nur im Ganzen mit vier, und nicht bedeutenden eigenen Gedichten — (*Das Grübchen im Backen* — unter den vermiſchten Gedichten — halten wir ſelbſt für verfehlt) ausgeſtattet, unter welchen allenfalls das Sonett: *In das Stammbuch einer ſcheidenden Freundin*, auszuzeichnen ſeyn möchte.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weigel: *De agro Trojano in carminibus Homericis deſcripto* Commentatio geographico-critica autore *Frid. Aug. Spohn*, Phil. Doct. A. A. M. Ricardi Porſoni adverſariorum corollarium. 1814. 36 S. 8. (4 Gr.)

Durch einen Zufall, den Rec. nicht verſchuldet hat, iſt die Anzeige dieſer, ſeinem verdienten Lehrer *Lobeck* gewidmeten Probeſchrift des gelehrten Vfs., der um die mythiſche Geographie der Griechen ſich groſse Verdienſte zu erwerben verſpricht, in dieſen Blättern verſpätet worden. Die kleine gehaltreiche Schrift iſt indeſs zu wichtig, als daſs ſie darin unerwähnt bleiben dürfte. — Ohne auf die gegenwärtige Beſchaffenheit der Gegend, die von mehreren, die er in der erſten Note nennt, beſchrieben, und die in den Homeriſchen Gedichten zu finden vergebliche Mühe iſt, Rückſicht zu nehmen, ſtellt der Vf. zuerſt Troja und die Umgegend mit groſser Genauigkeit und vollſtändiger, als irgend jemand vor ihm gethan hat, aus den Homeriſchen Gedichten ſelbſt dar, wobey die Anſichten anderer vor ihm in den hinzugefügten Anmerkungen zum öftern berichtigt werden, und verfolgt ſodann einen von *Wolf* in den Prolegomenen gegebenen Wink über die Disharmonien im Homer. Nachdem er die Widerſprüche in der Schilderung mehrerer Helden, die minder erheblich ſind, und zum Theil ſich löſen laſſen, bemerkt hat, geht er S. 27 zu den geographiſchen

Digitized by Google

ſchen Disharmonien über. Gleich die *Stadt* wird in den meiſten Stellen, als auf einer Anhöhe liegend, geſchildert; dagegen liegt ſie nach H. XX, 216 in der Ebene. Dieſer Widerſpruch, meint der Vf., kann nicht anders gehoben werden, als dadurch, daſs man annehme, ſie habe am Fuſs des Ida, oder auf einem Hügel, der mit ihm in Verbindung geſtanden, gelegen. Mit der *Wohnung der Kaſſandra*, die H. VI, 243—50 geſchildert wird, ſtimmt nicht zuſammen, was XXIV, 700 ff. geſagt wird. *Ilion* wird in den meiſten Stellen als eine *groſse* und *geräumige* Stadt geſchildert; damit ſtimmt nicht zuſammen, daſs nach H. XXII, 437 ff. Andromache, im Palaſt des Gemahls webend, das Geſchrey der Hekuba vom Thurm des Skaeiſchen Thors vernimmt. Die *Buche*, die nach H. VI, 237. IX, 354 und XI, 170 nahe am Skaeiſchen Thore ſtand, wird XXI, 347 ff. u. 557 ff. verrückt. Der *wilde Feigenbaum* ſteht nach H. VI, 433 und XXII, 145 und 136 ff. hart an der Mauer der Stadt; ein anderer Standpunct wird ihm H. XI, 166 ff. angewieſen. Das *Grabmal des Ilus* liegt nach H. XXIV, 349 ff. nahe am Skamander; nach H. XI, 371 ff. weit davon entfernt; womit VIII, 490 ff. und X, 415 zu vergleichen iſt. Die übrigen weit bedeutenderen Disharmonien, die der Vf. hervorhebt, betreffen die Beſchaffenheit der Ebene von Troja, den Ort, wo die Kampfſpiele zu Ehren des gefallenen Patroklos gehalten werden, das Lager der Griechen und den Grabhügel des Patroklos und Achilles. Der Vf. hat nicht alle Disharmonien zuſammenſtellen wollen; aber Rec. kann den Wunſch nicht unterdrücken, daſs jemand ſich der Mühe unterziehen möge, alle Widerſprüche, die in den Homeriſchen Gedichten vorkommen, zuſammenzuſtellen. Es würde dadurch immer mehr die Ueberzeugung Eingang gewinnen, daſs dieſe Gedichte nicht *einem* Verfaſſer beygelegt werden können, ſondern das Werk mehrerer Rhapſoden ſind, die verſchiedenen Ueberlieferungen oder den Eingebungen ihrer eigenen Phantaſie folgten, mithin das Bemühen aller Grammatiker und Philologen, die dergleichen Widerſprüche zu löſen ſuchen, vergebliche Arbeit iſt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, gedr. b. Schreiber: *Jo. Ant. Ludw. Seidenſticker* Commentatio *de Marculfinis ſimilibusque formulis.* 1815. 40 und 42 S. 4.

Leider iſt dieſes ſchätzbare Werk durch den ſo früh erfolgten und höchſt beklagenswerthen Tod des verdienten Vfs. unvollendet geblieben, und daher auch wohl zu erklären, wie es ſo wenig bekannt geworden iſt. Der Plan deſſelben war, die juriſtiſchen Formelſammlungen, ſo viel wir deren bis zum vierzehnten Jahrhundert beſitzen, hiſtoriſch und literariſch durchzugehen, und beſonders das Zeitalter derſelben zu beſtimmen. Gewiſs würde durch ein ſolches Unternehmen der Geſchichte des deutſchen Rechts eine neue Epoche begonnen haben, und um ſo mehr iſt es zu bedauern, daſs der Vf. ſeinen Plan nicht durchführen konnte. Nur zwey Kapitel hat derſelbe ausarbeiten können. Das erſte enthält die vollſtändigſte Literarnotiz über ſechszehn Formelſammlungen (*Alſaticae*, *Andegavenſes*, *Baluzianae minores*, *Baluzianae majores*, *Bignonianae* auch *Marculfi appendix* und *chartae Senicae* genannt, *Bignonianae nar ἐξοχὴν ita dictae*, *Goldaſtinae* oder *Alemannicae*, *Lindenbrogianae*, *Longobardicae Codicis Eſtenſis*, *Longobardicae codicis Veronenſis priores*, *Longobardicae codicis Veronenſis poſteriores*, und *Appendix*, alle drey von *Canciani* edirt, *Marculfinae*, *Oſtgothicae* oder *formulae Caſſiodori*, *Sirmondicae*, und die *Variae formulae ad ritus et liturgiam ſpectantes.*) Das zweyte beſchäftigt ſich mit der Eintheilung dieſer Formeln im Einzelnen, nach Inhalt und Zeit (*quaenam ſit formularum varietas, exponitur.*) Hierin wird von ihrer Verſchiedenheit in Hinſicht ihrer *Beſtimmung* (*mundanae et eccleſiaſticae*, *regales et pagenſes publicae et privatae*, *judiciariae et non judiciariae*) gehandelt, den Quellen, aus welchen ſie geſchöpft worden, nachgeſpürt, und ein Verſuch gemacht, ſie nach der Zeit zu ordnen. Dieſes giebt höchſt intereſſante Reſultate; die älteſten ſind aus dem Anfange des fünften, die jüngſten aus dem elften Jahrhunderte. Sodann redet der Vf. von der Latinität, welche in dieſen Formeln enthalten iſt, macht auf die *lingua ruſtica* und die vielen orthographiſchen Schnitzer, welche in ihnen vorkommen, aufmerkſam, und ſchlieſst hierauf mit der Bemerkung, daſs es auch authentiſche Formeln gäbe, deren Befolgung von der geſetzgebenden Gewalt vorgeſchrieben ſey, wie neulich in Frankreich und Oeſterreich. Das Werk ſelbſt leidet keinen Auszug, aber der Kenner ſowohl, als jeder, der ſich ſonſt für dieſen Gegenſtand intereſſirt, wird es nicht ohne mannigfache Belehrung aus der Hand legen; ja ſich über manche beyläufig gegebene Notiz um ſo mehr erfreuen, als er dieſelbe dort nicht erwartet hat.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: Dr. *Theodor Hagemann's*, Oberappellationsraths in Zelle, und des k. Guelphenordens Ritters, *practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zelleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. *Sechster* Band. 1818. 528 S. 4.

Möser sagt in seinen gehaltreichen patriotischen Phantasieen irgendwo: „Die allgemeinen Verordnungen, Gesetze und Theorieen, wenn sie auch in diesem fruchtbaren Jahrhunderte zu noch so vielen Bänden anschwellen sollten, werden einem Staate das nie leisten, was ihm die römischen Rechte, und besonders die Pandekten, leisten. Denn es geht in der Rechtskunst, wie in der Arzneykunst; eine Sammlung richtiger Erfahrungen mit ihrer Behandlung und Entscheidung ist allemal nützlicher und brauchbarer, als ein System, worin doch immer allgemeine Raisonnements und Hypothesen den grösten Platz einnehmen, und Menschen nicht so richtig als Erfahrungen sprechen. Boerhave wird bleiben, wenn Hofmann vergessen ist, und Mevius in allen Händen seyn, wenn Montesquieu nur noch als eine Seltenheit gezeigt werden wird. — Meine Absicht ist nicht, dem römischen Rechte eine Lobrede zu halten; sondern nur den Wunsch zu rechtfertigen, dass wir unsere eigenen Erfahrungen auf gleiche Art sammeln und nützen [wie Justinian die Pandekten], nicht aber so sehr dem Hange zu allgemeinen Gesetzen und Verordnungen folgen möchten. Es ist über die Kräfte aller grosen und kleinen Gesetzgeber, sich alle möglichen Fälle so vorzustellen, wie sie die Erfahrung mit unendlich kleinen Veränderungen darbietet, und man kann ziemlich wahrscheinlich schliesen, dass wenn alle Fälle, so in hundert Jahren zur richterlichen Entscheidung gedeihen, gesammelt sind, nicht leicht ein neuer Fall vorkommen werde, der nicht nach der Analogie der vorigen entschieden werden könne. Wenn daher ein Gesetzgeber eine solche Sammlung veranlasste, und nach vorgegangener Prüfung bestätigte, so würde dieses ein besseres und brauchbareres Rechtsbuch seyn, als eine dicke Sammlung von Verordnungen." Das Hauptthema, welches Möser hier berührt, ist zu unsern Zeiten der Gegenstand eines Streits zwischen den ersten jetzt lebenden Rechtsgelehrten geworden, und die Gegner neuer und allgemeiner Gesetzbücher haben eine um so gröfsere Ursache, sich der Allianz mit diesem ihrer Vorgänger zu erfreuen, als der verständige und klare Möser bis jetzt das unerreichbare Vorbild eines Geschäftsmannes geblieben ist, welcher die Elemente des Lebens im Staatsverbande in einer Anschaulichkeit kannte, wie Niemand, und wohl einsah, was in Bezug auf dieselben allein gut und wünschenswerth sey. Aber selbst auch diejenigen, welche seine Ansicht in der Hauptsache nicht theilen, werden gewis so fern mit ihm einverstanden seyn, dass bey dem bestehenden Rechtszustande, und so lange derselbe nicht geändert werden soll, sein Vorschlag das einzige Mittel ist, die Ungewisheit des Rechts zu heben.

Noch vor einiger Zeit war es wirklich Mode, gegen die sogenannten Praejudicia zu declamiren, und in ihrer Hinsicht die widersinnigsten Besorgnisse zu hegen; die Stimmen gegen dieselben fangen aber gegenwärtig allmählig an zu verhallen, und in einigen der neuern Oberappellationsgerichtsordnungen ist nicht allein der Grundsatz aufgestellt, dass dieselben allerdings als Entschädigungsregel bey Controversen befolgt werden sollen; sondern es haben auch mehrere der achtungswerthesten Regierungen ihren rechtsprechenden Behörden es ausdrücklich zur Pflicht gemacht, die Entscheidungen zweifelhafter Rechtsfragen zu sammeln und einzusenden, um aus deren Materialien förmliche Gesetze bilden zu können. Wie richtig diese Ansicht sey, und wie grosen Werth Präjudicia höherer Gerichte haben müssen, darüber erlaubt sich der Rec. nur einige wenige Betrachtungen. Nimmt man schon auf die Art und Weise, wie unser Rechtszustand sich ausgebildet hat, Rücksicht, so fällt einem die Wahrheit auf, dass durch den Werth, den man auf Präjudicien legt, keine andere Operation befolgt wird, als wie dieses bey der Basis unsers Rechtszustandes, dem römischen Rechte, war. Hätte Justinian denselben durch seine Excerpte nicht fixirt, so würde das römische Recht sich eben so durch die Ausprüche der Gerichtshöfe, und abstrahirt von seinen übrigen Entwickelungsquellen, fortgebildet haben, wie früher; und selbst das, was wir gegenwärtig Controversen nennen, rührt einzig und allein nur aus diesem gewaltsam gehinderten Fortschreiten der römischen Rechtswissenschaft her. Suchen mithin unsere Regierungen dieses Fortschreiten wieder herzustellen, so thun sie weiter nichts, als dass sie im Geiste des römi-

Digitized by Google

römischen Rechts den Faden da wieder anknüpfen, wo Justinian, durch den Verfall seines Zeitalters dazu bewogen, ihn abgerissen hat. Aber auch selbst abgesehen von diesem Umstande, beweist der Zweck der Rechtswissenschafts selbst, dass Präjudicien von unendlicher Wichtigkeit sind. Die Rechtswissenschaft ist ihrem Zwecke nach eine practische Wissenschaft, sie muss und soll sich auf das Leben im Staate beziehen, und die durch die Bemühungen der Rechtsgelehrten zu Tage geförderten Sätze sollen practische Anwendbarkeit gewinnen. Der Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis ist daher nur scheinbar, indem man die Mittel, die Rechtssätze zu Tage zu fördern, mit der Anwendbarkeit der gewonnenen Sätze verwechselt, und das als Hauptsache betrachtet, was nur Mittel zum Zweck ist. Jeder Theorie, sey sie auch historisch noch so scheinbar begründet, muss die Praxis so lange jeden Eingang versagen, bis die Erfahrung zu ihren Gunsten über die Anwendbarkeit entschieden hat, da die Erfahrung der einzige Prüfstein ist, um dasjenige, was durch die Mittel zu Tage gefördert ist, für das Leben anwendbar zu machen. Soll also irgend ein Rechtssatz practische Anwendbarkeit gewinnen, so muss die Erfahrung diese Anwendbarkeit anerkennen, und dieses kann nicht anders geschehen, als dadurch, dass gezeigt worden ist, jener Satz stehe mit dem gegebenen Falle in einem solchen Verhältnisse, dass ersterer als gerechte und einzig statthafte Regel zur Entscheidung des letztern anzunehmen sey. Was nun aber auf diese Art als Regel durch Erfahrung anerkannt ist, bleibt immer Regel für gleiche zukünftige Fälle; sie deshalb bestreiten zu wollen, weil sie nicht förmlich als Gesetz ausgesprochen wurde, kann in Bezug auf den Zweck der Rechtswissenschaft nicht anders als thöricht und widersinnig genannt werden. Ferner: jene Erfahrung kann aber keinen andern Sitz haben, oder von keiner andern Behörde ausgehen, als von derjenigen, deren tägliche Beschaftigung es ist, Rechtssätze auf die, aus den mannichfaltigsten Verschlingungen des menschlichen Interesse's hervorgehenden, Fälle anzuwenden, mithin nur von der rechtsprechenden; und sie muss um so mehr zu berücksichtigen seyn, je mehr diese Behörde durch ihre Besetzung mit rechtskundigen Männern ihrer Vervollkommnung nahe gebracht ist. Und deren Aussprüche müssen um so wichtiger seyn, wenn sie durch dieselben erklären, dass der in Frage gekommene Rechtssatz als Regel anerkannt zu werden verdiene, und die Regel für den gegebenen Fall mache.

Sind also Präjudicien auf keine Weise zu verwerfen, so leistet eine Sammlung derselben einen grossen, unleugbaren Nutzen, indem sie die Unsicherheit des Rechtszustandes zerstört, und ihn allmählig durch beständige Fortbildung seiner Vollkommenheit nahe bringt; und um so höher muss der Werth einer solchen Sammlung seyn, je höher das Gericht in der Stufenreihe der rechtsprechenden Behörden steht, weil die unvollkommen besetzten Untergerichte eine solche Sammlung zum sichern Leitfaden nehmen können, ja auch gewöhnlich nehmen, wodurch denn tausend Processe an der Wurzel abgeschnitten werden, indem auch der in Ausführung von Rechtscontroversen geübteste Advocat es nicht wagen wird, bey einem Untergerichte auf eine Controverse zu fussen, welche bereits durch eine Entscheidung des Obergerichts beygelegt ist.

Die Fortsetzung einer solchen Sammlung von Rechtsfällen, welche von dem obersten Gerichtshofe des Königreichs Hannover entschieden sind, enthält das obige Werk. Der entschiedene Nutzen desselben, so wie dessen hoher Werth, ist nicht allein bey der Erscheinung der früheren Bände allgemein anerkannt, sondern auch dadurch bekräftigt, dass nach kurzer Zeit eine zweyte Auflage jener frühern Bände nothwendig geworden ist. Dieser sechste Band steht den frühern in keiner Hinsicht nach; ja er möchte einige derselben an Reichhaltigkeit der Materien wohl übertreffen. Die Methode der Ausarbeitung — gründliche Auseinandersetzung einzelner ausgesuchter Rechtsmaterien des gemeinen und Provinzialrechts, *zum Theil* durch Bekenntnisse der höhern Gerichtshöfe Hannovers bekräftigt — kann übrigens aus jenen frühern Bänden als bekannt vorausgesetzt werden. Hier also nur die kurze Aufzählung der einzelnen Rechtsmaterien, welche in diesem Bande enthalten sind, um auf die practische Brauchbarkeit und die Reichhaltigkeit desselben aufmerksam zu machen: I. *Ueber die bey den Gemeinheitstheilungen anzuwendenden Maassstäbe* Bey Theilung von Gemeinheiten wird gewöhnlich, falls die Viehzahl, welche jeder Interessent halten dürfte, unbestimmt ist, und um die Rechte der Theilnahme eines jeden aus einander zu setzen, entweder darauf gesehen, wie viel Vieh jeder Theilnehmer bisher *gehalten hat;* oder wie viel Vieh derselbe, nach Maassgabe seines privativ besessenen Ackergrundes, *zu halten im Stande ist* — System des actuellen Viehstandes, und Berechtigungssystem. — Der Vf. erklärt sich für das letzte, namentlich, wenn die Frage zur rechtlichen Discussion kömmt, wie viel Vieh ein Interessent auf die Gemeinweide auftreiben dürfe? Bey Gemeinheitstheilungen, die ins Grosse gehen, befolgt man gewöhnlich das erstere, weil die Ausmittelung der Anzahl des Viehs, welches durchgefüttert werden kann, mit zu grossen und langwierigen Schwierigkeiten verbunden ist. II. *Von der Erbfolgeunfähigkeit der per subseq. matrimonium legimirten Söhne in die Lehen des Fürstenthums Lüneburg.* Eine äusserst reichhaltige und gründliche Ausführung. III. *Sind nach den Gesetzen des Herzogthums Braunschweig Wolfenbüttel, die in der Ehe, aber zu früh gebornen Söhne, lehnsfolgefähig oder nicht?* Sehr richtig ist entschieden, dass sowohl nach dem Longobardischen Lehnrechte, als nach den dortigen Provinzialverordnungen, die Unfähigkeit zur Lehnsfolge nur diejenigen Söhne trifft, welche *post nativitatem* legitimirt sind, keinesweges aber die, zwar vor Abschluss der Ehe erzeugten, während der Ehe aber gebornen, Söhne. IV. *Ueber die Appellation von den*

Digitized by Google

den Strafurtheilen der Patrimonialcriminalgerichte an die Justizcanzleyen. Nach der langjährigen uniformen Praxis im Hannöverschen ist be allemal zulässig, wenn die Gesetze keine bestimmte, sondern nur eine willkürliche Strafe verordnet haben; sie fällt jedoch weg, und es tritt statt ihrer die Nichtigkeitsbeschwerde ein, wenn die Gesetze eine bestimmte Leibes- oder Lebensstrafe verfügen. V. *Von der Rechtswohlthat der Competenz verschuldeter Vasallen, und der Alimentation der Töchter aus dem Lehen.* Ausgeführt wird hier, dass die Rechtswohlthat der Competenz nur solchen Vasallen eingeräumt werden könne, auf deren Lehnsgütern Kriegsdienste haften; mithin nicht den Allodialgutsbesitzern, oder dem Adel im allgemeinen; dass diese Competenz nicht allein die natürlichen, sondern auch die bürgerlichen Alimente in sich begreift, dass der Anspruch auf Competenz immer voraussetzt, dass der Vasall seinen nothwendigen standesmäfsigen Unterhalt nicht erwerben kann, und mithin aufhört, sobald dieses in der Folge möglich ist; endlich, dass Söhne und Kinder des verschuldeten Vasallen, so lange derselbe lebt, keinen Anspruch auf eine besondere Competenz für sich machen können. Alimente der Töchter sind nur observanzmäfsig eingeführt, und beschränken sich blofs auf die natürlichen. VI. *In wie weit kann durch die gesetzliche Mehrheit der Stimmen der Gemeindeglieder die bisherige Benutzungsart eines Gemeindegrundstücks abgeändert werden?* Nur dann, wenn die Benutzungsart eines Gemeindeguts bisher von der ganzen Commune gemeinschaftlich und gleichmäfsig ausgeübt wurde; nicht aber, wenn von einer *re* und einem *jure singulorum* die Rede ist. VII. *Die Anlage eines Bienenzauns auf eigenem Grund und Boden.* VIII. *Ueber Waarenofferten unter Kauf- und Handelsleuten.* Nur in dem Falle, wenn eine *bestimmte* Quantität von Gütern brieflich angeboten ist, ist der Promittent dem, mit erster Post antwortenden und acceptirenden Promissar zum Schadenersatz verpflichtet, wenn der Promittent voreilig verkauft, und sich dadurch in die Lage gesetzt hat, dem Promissar das acceptirte Quantum nicht abliefern zu können. IX. *Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gegen eingetretene Rechtskraft.* X. *Von der Restitution wider ein nach abgestattetem Eide ausgesprochenes Erkenntnifs wegen neu aufgefundener Urkunden.* Sie ist nie zulässig, wenn der Eid von dem Restituenten deferirt war, mochte er *de veritate, de credulitate* oder *de ignorantia* deferirt seyn; wohl aber, wenn der Eid von Seiten des Richters als *juramentum necessarium* auferlegt wurde. Im erstern Falle liegt nämlich ein Vergleich der Parteyen zum Grunde, im letztern nicht. XI. *Der Sohn eines Meyers oder Erbenzinsmanns kann die vom Vater mit Consens des Gutsherrn geschehene Veräusserung des Meyer oder Erbzinsguts, Kraft seines Erbrechts, nicht als ungültig anfechten, und das alienirte Gut nicht vindiciren.* Nach den Provinzialgesetzen des Fürstenthums Lüneburg XII. *Von dem Mithütungsrechte des Eigenthümers.* Es geht nicht durch Nichtgebrauch, sondern nur durch qualificirte Verjährung verloren. XIII. *Fensterrecht, Lichtrecht.* XIV. *Von der Regel: qui jure suo utitur, nemini facit injuriam.* Sie ist durch das prätorische Recht dahin näher bestimmt, dass die Verfügungen des Grundeigenthümers nur in so weit zulässig und erlaubt sind, als die eigenthümlichen Rechte und Sachen des Nachbars dadurch nicht *positiv* verletzt werden. Vorzüglich kömmt diese Beschränkung der Dispositionsbefugnisse des Grundbesitzers bey Bestimmung der rechtlichen Verhältnisse zwischen den obern und untern Grundeigenthümern, in Beziehung auf Wasserquellen, Bewässerungen, Ableitungen des Wasserlaufs, Benutzung der Flüsse, Bäche u. s. w., in Betracht. XV. *In wiefern sind Aeltern, die ihren Kindern, welche hinreichendes eigenes Vermögen besitzen, Civilalimente aus dem Ihrigen gegeben haben, solche wieder zu fodern befugt?* XVI. *Von der Zulässigkeit eines neuen Zeugenbeweises in der Appellationsinstanz nach eröffneten Zeugenverhören.* Nur dann, wenn ein ganz neuer, vorhin noch nicht vorgekommener, Thatumstand zur Sprache und Erörterung gebracht wird, solcher erheblich ist, auch den Beweissatz erschöpft, und solche Umstände zusammentreffen, dass bey den neuen Zeugen alle Arglist oder der Verdacht der Anstiftung und Unterrichtung nicht gedenkbar ist. XVII. *Ist der Miethsmann eines ganzen Hauses von den Verpflegungskosten, welche die Einquartierung feindlicher Truppen veranlafst hat, frey zu sprechen?* Bereits 1809 besonders gedruckt, und durch die kritischen Blätter bekannt geworden. XVIII. *Einiges über das Meyerrecht im Herzogthum Sachsen-Lauenburg.* Die Besitzer der Bauerngüter, welche alle Meyergüter sind, sind erbliche Nutzniefser (Erbpächter), falls nicht diese Güter in Erbenzinsgüter umgewandelt sind. Die Gutsherren haben dagegen das unstreitige und absolute Eigenthum der Höfe und Pertinenzien ihrer Gutsleute, die Bauern sind persönlich frey, können jedoch über die Meyergüter weder unter den Lebendigen, noch von Todes wegen zum Vortheil fremder Personen disponiren. XIX. *Von der Regel: actor replicando fit reus, und der Edition der Handelsbücher.* XX. *Einiges über die Rechtsverhältnisse der Baumeister.* Die strengen Verordnungen des römischen Rechts über die *praestatio culpae levissimae* finden keine Anwendung mehr, ausgenommen auf Kunstbaumeister, die im öffentlichen Staatsdienst stehen. In Hinsicht der angenommenen Handwerker haften sie nur für den Schaden, den diese dritten Personen zugefügt haben, wenn sie untüchtige Arbeiter angenommen, oder bey deren kundgewordener Unfähigkeit beybehalten haben. XXII. *Verträge und Contracte, welche ein Vasall, gegen den die Strafe der Felonie erkannt ist, abgeschlossen hat, verbinden den Lehnsherrn nicht.* XXIII. *Ueber die Antretungsfrist des Gegenbeweises.* Sie läuft so lange, als nicht eine ausdrückliche Präjudicialfrist gesetzt ist; und kann man keinesweges annehmen, dass, wenn solches nicht geschehen, der

Gegen-

Digitized by Google

Gegenbeweis zugleich mit dem Hauptbeweiſe angetreten werden müſſe. XXIV. *Erbfolge der Ehegatten. Regulirung derſelben nach den Geſetzen des Wohnorts, bey dem Mangel errichteter Ehepacten.* XXV. *Von den Beklagten, wider welche die Klage auf Ergänzung des Pflichttheils anzuſtellen iſt.* Nur gegen den, oder die Miterben, iſt ſie anzuſtellen, durch deſſen, oder deren *bevorzugte* Einſetzung die Verletzung im Pflichtheile veranlaſst iſt; nicht gegen die Legatarien oder dritte Beſitzer von Vermögenstheilen des Erblaſſers. Auch nicht gegen die Miterben, welche ſelbſt nur auf den Pflichttheil geſetzt ſind. XXVI. *Es iſt aus den beſondern Umſtänden zu beurtheilen, ob ein unbeſtimmtes Evictionsverſprechen den Cedenten in die Verbindlichkeit ſetzt, für die Güte der abgetretenen Schuld zu haften.* XXVII. *Ueber die juriſtiſche Glaubwürdigkeit eines durch die Folter oder Bedrohung mit derſelben bewirkten Geſtändniſſes.* XXVIII. *Gegen die Verfügungen der Polizeybehörde zum einſtweiligen Unterhalt verarmter und hülfloſer Perſonen finden keine Rechtsmittel ſtatt.* XXIX. *Ueber die Beweiskraft des Eingeſtändniſſes bey Eheſcheidungsklagen, wegen eines begangenen Ehebruchs.* Sehr gut wird hier über dieſe, von den Schriftſtellern über das proteſtantiſche Eherecht nicht beſonders ausgezeichnete, Frage ausgeführt, daſs ein ſolches Geſtändniſs nicht mehrere Beweiskraft habe, als das Geſtändniſs im Criminalproceſſe; daſs daſſelbe mithin von andern erwieſenen Vermuthungen und Thatſachen begleitet ſeyn muſs, um auf daſſelbe eine Eheſcheidung erkennen zu können. XXX. *Der Richter kann in Eheſcheidungsſachen einer Partey von Amts wegen den Eid auflegen,* ſelbſt wenn dadurch die Trennung der Ehe herbeygeführt werden ſoll. XXXI. *Ein durch laſterhafte Handlungen veranlaſstes Zeugungs-Unvermögen iſt eine Eheſcheidungsurſache.* Namentlich, wenn es durch onaniſtiſche Ausſchweifungen veranlaſst iſt. XXXII. *Der Vermögensverluſt des ſchuldigen Ehegatten beſchränkt ſich auf die Scheidung wegen Verletzung der ehelichen Treue.* XXXIII. *Von den zweyten Verheirathungen der Militärfrauen.* Die L. 7. C. *de repudiis* iſt in ſo fern noch anwendbar, daſs eine zweyte Ehe nicht anders ſtatt finden ſoll, als wenn der Tod des erſten Gatten erwieſen iſt; und daſs ferner ein aus dem Felde oder der Gefangenſchaft zurückkommender Militär, wenn er es verlangt, die Rückkehr ſeiner ſich während der Zeit anderweit verheirathet habenden Gattin fodern kann. XXXIV. *Deſertionsproceſs in Eheſachen.* XXXV. *Grenzen des richterlichen Supplirungsamts in Parteyſachen.* XXXVI. *Alternative Beweiſe.* Ueber alternative Sätze muſs der Beweis zugleich angetreten werden; die Reſervation, denſelben in Hinſicht des einen oder des andern antreten zu wollen, iſt unzuläſſig. XXXVII. *Ueber unerhebliche oder überflüſſige Beweisauflagen.* XXXVIII. *Von der Verbindlichkeit der Gutsbeſitzer, für die Handlungen ihrer Oekonomieverwalter einzuſtehen.* Solche Verwalter ſind als wirkliche Inſtitores zu betrachten, und ihr Principal haftet für diejenigen Handlungen derſelben, welche zu den gewöhnlichen landwirthſchaftlichen Geſchäften und zu dem ordinären Verkehr eines Oekonomieverwalters nach dem Gebrauche und Herkommen des Gutshaushalts gehören, ſo wie für die unerlaubten Handlungen, welche der Verwalter in ſeiner Eigenſchaft als Oekonomieverwalter vorgenommen hat. XXXIX. *Das Separationsrecht eines Gläubigers, der früher eine rechtsgültige Hypothek auf ein Object erlangt hat, ehe es titulo ſingulari in die Hände des Gemeinſchuldners gekommen iſt.* XL. *Der Separatiſt ex jure crediti geht dem Gläubiger vor, welcher in refectionem aedium dem Gemeinſchuldner Geld vorgeliehen hat.* XLI. *Ueber die Einwilligungen zu den Ablohungen aus den Brem- und Verdenſchen Bauergütern.* XLII. *Zuläſſigkeit der Immemorialpräſcription gegen verbietende, und inſonderheit gegen forſtpolizeyliche Strafgeſetze.* Nur dann läſst ſie ſich als zuläſſig betrachten, wenn das verbietende Geſetz oder Polizeyſtrafverbot von der Beſchaffenheit iſt, daſs durch deſſen Nichtbeobachtung das allgemeine Beſte in den einzelnen Fällen nicht in Gefahr kömmt; vorzüglich wenn das Verbot zunächſt das Privatintereſſe bezielt, und Gerechtſame betrifft, welche von den Zehntpflichtigen, Holzungsintereſſenten u. ſ. w. gegen die Zehnt-Forſt u. a. Geſetze durch Verjährung erworben ſeyn ſollen. XLIII. *In wie fern dürfen die in Injurienſachen ergangenen Bekenntniſſe durch den Druck öffentlich bekannt gemacht werden?* Nur unter Erlaubniſs des Richters. XLIV. *Von der Wirkung des Mantelgriffs bey Contracten unter den Juden.* Er begründet an und für ſich nicht eine ſtillſchweigende Hypothek. XLV. *Ueber öffentliche Denunciationen.* Auch der öffentliche Denunciant kann als Calumniant beſtraft werden, wenn er ſeine Denunciation auf Thatſachen geſtützt hat, die er nicht aus eigener Wahrnehmung, ſondern von bloſſen Hörenſagen, aus Beſchuldigungen und Ausſtreuungen eingenommener, leidenſchaftlicher und gereizter Perſonen kannte; deren Unlauterkeit er aber nach ſeiner Lage und in ſeinen Dienſtverhältniſſen leicht zu entdecken, und von deren Ungrunde, wenn er nur wollte, ſich ſehr bald zu überzeugen vermochte. XLVI. *Von der Ausdehnung der Verbindlichkeit ex recepto auf die Unternehmer oder Adminiſtratoren der Packhäuſer und Waarenniederlagen.* XLVII. *Von der Suſpenſion und Remotion der Advocaten und den Strafen, welche gegen ſie erkannt werden.* XLVIII. *Von der Prävarication der Rechtsfreunde.* XLIX. *Allgemeine Gütergemeinſchaft — Adquaeſt — Erbrecht der Ehefrauen — Portio ſtatutaria — Schulden des Mannes — nach den Rechten der Stadt Buxtehude.*

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: Dr. *Theodor Hagemann's — practiſche Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

L. *In wie fern können Perſonen, die in Rückſicht auf gewiſſe Gegenſtände wahnſinnig ſind, Teſtamente errichten, und Rechtsgeſchäfte gültig eingehen?* Iſt eine fixe Idee der Beweggrund des errichteten Teſtaments, ſo kann daſſelbe als ungültig angefochten werden, wenn gleich der Erblaſſer auſser dieſer fixen Idee ſein vollkommenes Bewuſstſeyn hatte; ſelbſt dann, wenn der Notar und die Teſtamentszeugen verſichern, denſelben bey vollem Verſtande angetroffen zu haben. LI. *Eide der Juden.* LII. *Auch dingliche Klagen, welche gegen Mitglieder des Königl. Oberappellationsgerichts gerichtet ſind, können, wenn der Beklagte nichts dagegen einwendet, bey dem höchſten Tribunale angebracht und entſchieden werden.* LIII. *Von der Claſſification der Procuraturfoderungen im Concurſe.* LIV. *Niemand darf ſich ſelbſt in einem Teſtamente als Vormund einſchreiben.* LV. *Sicherſtellung der Maſſe bey ungetragenen gerichtlichen Regulativen.* Dieſes iſt heilige Pflicht der Gerichte, wird aber gewöhnlich überſehen. LVI. *Ueber das Verhältniſs der Königl.* [Hannöverſchen] *Conſiſtorien, in kirchlichen, Regierungs - Verwaltungs- und eigentlichen gerichtlichen Conſiſtorialſachen, zu den übrigen höhern Gerichtsſtellen.* LVII. *Gegen Senatsbeſcheide und Emendationsreſcripte des Oberappellationsgerichts hat die Querela nullitatis nicht ſtatt.* LVIII. *Verbindlichkeit der Advocaten, die Inquiſiten zu vertheidigen.* LIX. *Vom Durchgriff des Richters in Parteyenſachen.* LX. *Von dem richterlichen Ermeſſen bey Beſtimmung des zur Einführung einer Gewohnheit oder eines Herkommens erfoderlichen Zeitraums.* LXI. *Ueber die Verurtheilung des Richters zum Schadens- und Koſtenerſatz.* LXII. *Von der Verpflichtung dritter Perſonen gegen Gewerbsgeſellſchaften.* LXIII. *Ueber die Zuläſſigkeit und Glaubwürdigkeit der Zeugen im Beweisverfahren.* Fortſetzung der Erörterung 47 im erſten Bande. LXIV. *Von der Rechtswohlthat der Reviſion in peinlichen Fällen.* Dieſelbe ſteht im Hannöverſchen nur Edelleuten und Standesperſonen zu. LXV. *Von der Succeſſion nach Minoratrechte in den Meyergütern des Fürſtenthums Grubenhagen.* LXVI. *Von der Zuläſſigkeit des Beweiſes einer zuſtändigen Servitut, nach verjährter Litispendenz.* Durch die Litispendenz wird an und für ſich der Beſitzer noch nicht *in malam fidem* verſetzt, und die *bona fides*, oder die Meynung und Ueberzeugung, dafs man befugt ſey, die Servitut auszuüben, kann gar wohl fortbeſtehen, wenn gleich der Beſitz oder das Recht durch des Gegners Anſpruch in Zweifel gezogen wird. LXVII. *Gerichtliche Subhaſtationen von Immobilien und Grundgerechtigkeiten* dürfen nur von dem *judex rei vitae* geſchehen. LXVIII. *Von dem Gebrauche der Eidesdelation nach verfehltem Zeugenbeweiſe.* Beſtätigender Zuſatz zu der Erörterung 57 des erſten Bandes. LXIX. *Von dem den Landſchulehrern zu entrichtenden Schulgelde.* LXX. *Von den Erfoderniſſen einer hypotheca quaſi publica;* nämlich, dafs die Zeugen Mannsperſonen, unbeſcholten ſeyn, die Urkunde eigenhändig unterſchrieben haben, und vor und bey der Unterſchrift Kenntnifs und Wiſſenſchaft von der in derſelben beſtellten Hypothek gehabt haben. Einige zweckmäſsige Formulare zur Abfaſſung ſolcher Hypothekenbeſtellungen ſind angehängt. LXXI. *Von der Wirkung der Stimmenmehrheit der Gläubiger in Concurſen.* Die Pluralität der Stimmen, nach der Gröſse der Foderungen berechnet, iſt jedesmal für die Minorität verbindlich, wenn es auf Verfügungen ankommt, die das *gemeinſchaftliche Intereſſe* aller Gläubiger betreffen. LXXII. *Das in einer Criminalſache aufgenommene eidliche Zeugenverhör dient in der Civilſache zu keinem Beweismittel*, weil letztere vorausſetzt, dafs der Beweisführer beſondere Artikel entwirft, zu denen der Product Fragſtücke einreichen kann. LXXIII. *Von der Verbindlichkeit der Feldmark- oder Weideintereſſenten, im Fürſtenthume Lüneburg, wenn Feuer in der Haide oder Holzung entſtanden iſt, entweder den Thäter auszumitteln, oder für den daraus entſtandenen Schaden zu haften.* LXXIV. *Iſt ein nachgeſetzter Gläubiger, der vor einem ihm präcludirten Creditor vom Concurscurator befriedigt iſt, dem letztern das Empfangene herauszugeben ſchuldig oder nicht?* Verneint, wenn er es in gutem Glauben empfangen hat. LXXV. *Vom Heirathsgute und dem Vorzuge deſſelben vor andern privilegirten Foderungen im Concurſe.* LXXVI. *Zurückgabe des Brautſchatzes nach getrennter Ehe.* LXXVII. *Das privilegium pecuniae ad rem emendam creditae iſt nicht bloſs auf Grundſtücke einzuſchrän-*

Digitized by Google

ſchränken, ſondern auch auf unbewegliche Sachen anderer Art, z. B. Inventarien, *auszudehnen.* LXXVIII. *Ein pactum de non mutando teſtamento iſt rechtsgültig.* LXXIX. *Ein Kläger kann nicht gezwungen werden, ſeine Klage wider mehrere Perſonen, als Streitgenoſſen, anzuſtellen.* LXXX. *Die während der* [feindlichen] *Uſurpationszeit errichteten Vergleiche über Lehnpertinenzen und Gerechtſame können von den Vaſallen nicht revocirt werden.* Zur Erläuterung des §. 96. der tranſitoriſchen Verordnung vom 23ſten Auguſt 1814. LXXXI. *Von den Deichrollen oder Deichregiſtern.* LXXXII. *Floſsrecht, Fährrecht.* Eine ſehr ſchöne Ausführung, die keinen Auszug leidet. LXXXIII. *Satisfactionsklagen aus conſtitutionswidrigen Eheverlöbniſſen* finden nicht ſtatt. LXXXIV. *Von der Befugniſs der Hildesheimſchen Gutsherrn, unter den Kindern eines Meyers dasjenige zu wählen, welches das Meyergut haben ſoll.* LXXXV. *Der Mandant iſt befugt, die von ſeinem Mandatar an einen dritten auftragswidrig übertragenen Vermögenstheile zurückzufodern.* LXXXVI. *In Spolien- u. a. Sachen, welche den jüngſten Beſitz betreffen, findet keine Appellation ſtatt.* LXXXVII. *In wie weit hat die Eigenſchaft der Inteſtaterben, mit welchen die arme Wittwe concurrirt, auf die Gröſse der Portion Einfluſs, welche ſie aus des verſtorbenen Mannes Erbſchaft erhält?* Sie erhält immer *quartam partem*, wenn ſie mit andern Inteſtaterben, als Kindern, concurrirt, ohne dafs Rückſicht auf die Zahl der gedachten Erben zu nehmen iſt. LXXXVIII. *Von der Strafe der verheimlichten Schwangerſchaft und Geburt.* LXXXIX. *Von der Befugniſs des Oberappellationsgerichts zu Zelle, die demſelben zugefügten Ingürien und Verunglimpfungen ſelbſt zu ahnden.* XC. *Streitigkeiten zwiſchen dem landesherrlichen Fiscus und den Municipalſtädten über die Succeſſion in erbloſen Verlaſſenſchaften gehören zur Entſcheidung der Landesgerichte.* XCI. *Widerruf einer Schenkung ob ſupervenientiam liberorum.* Jedoch muſs die Schenkung von Bedeutung ſeyn, und ob ſie ſolches ſey, iſt dem Ermeſſen des Richters überlaſſen. XCII. *Von den Gefangenwachen.* XCIII. *In den Bremiſchen Meyergütern hat der Vater das Recht, den Anerben zu beſtimmen.* XCIV. *Von der Reſtitution wider die verſäumte Nothfriſt der Nullitätsquerel.* XCV. *Der Vater iſt nicht befugt, über ein feudum antiquum zu diſponiren, daſſelbe nach ungleichen Theilen unter die Söhne zu vertheilen, oder einem unter ihnen zuzutheilen. Auch hat der älteſte Sohn keinen Vorzug vor den Nachgebornen in der Lehenfolge.* XCVI. *Von der Eheklage, wegen eines unter dem Verſprechen der Ehe vollzogenen Beyſchlafs.* Für *ſeine Perſon* kann ſich der Schwängerer nicht durch die bloſse Einrede, dafs er noch Aeltern habe, oder unter Vormundſchaft ſtehe, ſchützen. XCVII. *Der Ceſſionar kann wegen einer ihm abgetretenen Foderung von dem hypothecariſchen Gläubiger ſeines Cedenten nicht in Anſpruch genommen werden.* XCVIII. *Vorrang der öffentlichen und gerichtlichen vor den einfachen geſetzlichen Hypotheken.* XCIX. *Von der Satisfactionsklage geſchwängerter Mädchen.* Gründliche Erörterung der Natur der Satisfactionsklage, und einiger der bey ſelbiger vorkommenden Fragen. Sie bezielt lediglich eine Entſchädigung für die durch Schwängerung oder *öffentlich kund gewordenen* Beyſchlaf entzogene Gelegenheit zu einer anſtändigen Verheirathung. C. *Wenn von der Zeit des eingeräumten Beyſchlafs 182 Tage bis zur Niederkunft verfloſſen ſind, ſo braucht die Geſchwängerte nicht zu erweiſen, dafs der Stuprator Vater des Kindes ſey. Unzuläſſigkeit überflüſſiger Fidesdelationen.* Es wird zugleich ein äuſserſt intereſſanter Rechtsfall mitgetheilt. Mit dieſer Erörterung ſchliefst ſich der vorliegende Band; indeſſen theilt uns noch der Vf. als Anhang mit: I. *Den Entwurf einer Meyerordnung für das Fürſtenthum Lüneburg.* II. *Den Entwurf zu einer Verordnung, die Abſonderung des Lehens vom Erbe betreffend.* Beide Entwürfe zeichnen ſich dadurch aus, dafs ſie die Grundſätze enthalten, welche in dieſen Materien als die allgemein anerkannten von den Gerichten befolgt werden; und ſo ſind dieſelben, wenn ſie auch gleich noch nicht in ein förmliches Geſetz verwandelt ſind, doch von überaus groſsem practiſchem Intereſſe.

GÖTTINGEN, b. Baier: *De pecunia hereditaria in concurſu creditorum e jure pretii reſidui rei venditae aeſtimanda.* Accedunt obſervationes nonnullae de dominii et hypothecae reſervatione. Commentatio quam loco ſpeciminis inauguralis illuſtri ICtorum ordini in academia Georgia Auguſta obtulit *Auguſtus Guilielmus Ludovicus Weber*, Roſtochienſis. 1816. 47 S. 4.

Bekanntlich iſt die Lehre von der Claſſification der Erbgelder im Concurſe, *nach gemeinem Rechte* — das ſächſiſche und preuſsiſche enthält darüber beſtimmte geſetzliche Vorſchriften — ungemein beſtritten, indem die Rechtslehrer gewöhnlich Beſtimmungen des erſtern anzuwenden und ſolche für gemeines Recht auszugeben verſucht haben. Ja ſelbſt über den Begriff der Erbgelder *nach gemeinem Rechte* ſtimmen ſie nicht überein, indem derſelbe durch Induction aus dieſen Geſetzen bald erweitert, bald verengert wird. Der Vf., welcher ſich in dieſer Abhandlung allerdings als denkenden Kopf bewieſen hat; und deſſen Probeſtück von der Art iſt, dafs man von ihm ſich für die Zukunft mit Recht viel verſprechen darf, reinigt zuerſt den Begriff der Erbgelder von den Ausdehnungen und Einſchränkungen provincieller Anſichten, und beſtimmt denſelben unter gründlicher Widerlegung der diſſentirenden Rechtslehrer dahin, dafs nach gemeinem Rechte Erbgelder nichts anders ſeyen, als *dasjenige Aequivalent an Gelde, welches ein Miterbe dafür, dafs ihm eine gemeinſchaftliche unbewegliche oder bewegliche Sache bey der Erbtheilung übertragen wird, an den, oder die*

die andern Miterben herauszahlen muſs, wobey es nicht darauf ankomme, ob die Erbtheilung ſelbſt durch den Erblaſſer oder durch Uebereinkunft der Miterben geſchehen ſey. Er zeigt ferner, und zwar ſo, daſs ihm Rec. vollkommen beytreten muſs, daſs die rechtliche Natur der Erbgelder keine andere ſey, als die der rückſtändigen Kaufgelder, und daſs alſo auf die letztern, bey Beurtheilung der Frage, in wie fern rückſtändige Erbgelder im Concurſe zu claſſificiren ſeyen, zurückzugehen ſey. Er unterſcheidet demgemäſs mit Recht, ob der Gläubiger dieſer Gelder dem Schuldner derſelben Credit gegeben habe oder nicht. Im letztern Falle ſey durch die Tradition des Gegenſtandes vor bezahltem Erbgelde derſelbe nicht in das Eigenthum des Schuldners übergegangen, mithin ſtehe dem Gläubiger das Recht zu, denſelben, oder die Gelder *jure ſeparationis* aus dem Concurſe zu vindiciren; im erſtern Falle müſſe man unterſcheiden, ob ſich der Gläubiger, welcher Credit gegeben, durch ein *pactum dominii in re translata reſervati* oder durch ein *pactum reſervatae hypothecae* geſichert habe, oder nicht. Habe er ſolches gethan, ſo ſey die Foderung der Erbgelder nach den Beſtimmungen dieſer Verträge zu claſſificiren; habe er es nicht gethan, ſo könne man weder ein geſetzliches Pfandrecht des Gläubigers annehmen, indem kein Geſetz des gemeinen Rechts ein ſolches conſtituirt habe, noch ein perſönliches, weil der gewöhnlich aus dem Privilegio desjenigen, *qui navis emendae cauſſa crediderit*, hergenommene Schluſs durchaus unhaltbar ſey; vielmehr ſey in dieſem letztern Falle der Gläubiger unter die bloſsen Chirographarii zu collociren. Die Gründe dieſer Anſicht ſind einfach und überzeugend aus einander geſetzt. Eine Prüfung des ſächſiſchen und meklenburgiſchen Rechts über dieſen, und die damit verwandten Gegenſtände und Bemerkungen über das *pactum dominii* und *hypothecae reſervatae* machen den Schluſs dieſer wohlausgearbeiteten Abhandlung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Religiöſe Amtsreden in Auszügen und vollſtändig.* Von Dr. *Joh. Geo. Aug. Hacker*, Kön. Sächſ. evang. Hofpr. Sammlung I. 1816. VIII u. 216 S. Sammlung II. VI u. 230 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe Sammlung erinnert merklich an *Reinhards* homiletiſche Arbeiten, was jedoch nicht als Tadel verſtanden werden ſoll; nur das Muſter, nach welchem der Vf. ſich bildete, will Rec. dadurch angeben. Am meiſten fällt dieſs in der Troſtpredigt auf, die Hr. *H.* im J. 1815 nach dem Uebergange eines Theils des Königr. S. an einen andern Regenten hielt; bis auf den Periodenbau iſt z. B. die Stelle Reinhardiſch: „Möchten daher die natürlichen Urſachen, welche die Zerreiſsung unſers Vaterlandes bewirkten, noch ſo deutlich vor Augen liegen; möchten ſich die Spuren menſchlicher Ungerechtigkeit und Gewalt noch ſo deutlich nachweiſen laſſen: iſt ein religiöſer Sinn in uns, ſo können und dürfen wir nicht dabey ſtehen bleiben; ſo iſt es uns unmöglich, den Einfluſs deſſen zu verkennen, der mit eben der unumſchränkten Macht über Menſchen und ihre Gedanken und Entſchlieſsungen gebietet, mit welcher er die Natur beherrſcht, der zwar die Ausbrüche menſchlicher Leidenſchaften nicht durch Wunder zurückhält, aber ihre Wirkungen leitet; ſo ſind wir überzeugt, daſs Menſchen uns nicht weiter ſchaden können, als Gott es will; ſo ehren wir die Ausſprüche der Schrift als unumſtöſsliche Wahrheit" u. ſ. f. Die Predigten ſind auch, ſo wie die von *R.*, gröſstentheils nach der ſynthetiſchen Methode ausgearbeitet; was ſie empfiehlt, iſt ihre gute Dispoſition, das Ebenmaafs der Redetheile, die reine Diction, die Sorgfalt, nirgends gegen den guten Geſchmack anzuſtoſsen. Die practiſche Benutzung des Mythiſchen in der Rel. Geſch. (wie Luc. I. 26—38) verdient Lob; auf ſolche Weiſe ſtöſst man bey Gebildeten nicht an, und ärgert nicht die Ungebildeten. Anders verhält es ſich in Anſehung kirchlicher Lehrſätze, die, weil einzelne Theile der Schriften des N. T. dafür zu ſprechen ſcheinen, als unwiderſprechliche Grundlehren des Chriſtenthums vorgeſtellt werden; hier werden leichter in den Gebildetern Zweifel aufgeregt, als Ueberzeugungen befeſtigt, wenn man ſich allzuentſcheidend ausdrückt, und in redneriſchen Wendungen gleichſam über Andersdenkende triumphirt. Zu dieſer Bemerkung giebt ein Entwurf Veranlaſſung, welcher das Beruhigende entwickeln ſoll, das in dem Verſöhnungstod Jeſu liegt; da heiſst es unter andern: „Wenn uns das Gefühl unſerer Verſchuldungen ergreift, *womit* wollen wir das zagende Herz ſtillen? *Womit?* könnte ein Gefragter antworten; womit? Durch Aneignung des Worts Jeſu vom verlornen Sohne, alſo durch Sinnesänderung und Rückkehr zu dem Vater. Dieſe Antwort wäre aber eine andere, als die der Vf. giebt. Unter den *Gelegenheitsreden* zeichnet ſich eine bey der *Verpflichtung der ſächſiſchen Landwehr* nach der Leipziger Schlacht in Gegenwart des Fürſten *v. Repnin*, als Gen. Gouvern. des Landes, gehaltene, ſehr vortheilhaft aus. Von dem glorreich Beſiegten heiſst es: „Er hat Fürſten, die ſich gegen ſeine Anmaſsungen ſträubten, von ihren Thronen geſtoſsen, Ländern und Völkern fremde Gebieter aufgedrungen, die *ſeinen* Vortheil zum Geſetze ihres Wollens und Strebens machen muſsten, Provinzen wie Bettlermünze und ihre Einwohner wie Schafheerden an ſeine Günſtlinge verſchenkt, und die heiligſten Verträge, die Rechte der Menſchen und Völker unter die Füſse getreten." Und von dem *Rheinbunde*: „Ach, was iſt aus dir geworden, mein innig geliebtes Vaterland, ſeitdem du *dieſe* Ketten trägſt! Wie ſind deine Hülfsquellen erſchöpft; wie iſt die Mehrzahl deiner Kinder verarmt; welche Trennungen hat der Parteygeiſt geſtiftet; wie ſind Heiterkeit und Frohſinn aus den Häuſern und Familien entflohn! Wie könntet Ihr das Vaterland in dieſer Geſtalt erblicken,

Digitized by Google

blicken, und nicht das grofse Werk der Rettung mit allen Kräften unterstützen?" Diefs alles liefs fich mit der innigsten Ueberzeugung fagen, ohne den Gefinnungen der devoteften Treue gegen den durch Ueberfchätzung der Macht des Drängers zu einem falfchen Syfteme verleiteten Landesherrn auch nur von ferne zu nahe zu treten. Von Hrn. Amtsprediger *M. Frifch* zu *Freyberg* find einige treffliche Cafualreden beygefügt, unter diefen eine *Trauungsrede* und eine Rede bey der Gruft des Miniflers *von Hopfgarten*, der im März 1813 zu Fr. ftarb. Auch vom Hrn. Paft. *Thienemann* zu *Kohren* kömmt eine Trauungsrede vor; in derfelben heifst es im Schlufsgebete: „Dein ift die Herrfchaft von jetzt *bis zur* Ewigkeit ohne Grenzen." Ift diefs: *bis zur*, richtig? In einem Trauungsformular des Hrn. *H.* für vornehmere Leute wird der Segensfpruch durch *Sie* ausgefprochen. (Der Herr fegne *Sie* u. f. w.) Weil aber diefer Spruch *liturgifch* ift, und die kirchliche Liturgie keinen Unterfchied der Stände macht, auch nach dem Princip der Gleichheit Aller in dem kirchlichen Vereine keinen machen darf, fo darf man fragen, ob diefs nicht ein Mifston in dem Segensfpruche fey, zumal da der lutherifche Geiftliche von der Kanzel fogar die ganze Gemeine, auch wenn noch fo viele durchlauchtigfte und hochgeborne Herrfchaften gegenwärtig wären, den Segen fprechend, *duzt*. Wahrfcheinlich find in frühern Zeiten auch vornehmere Leute bey Trauungen durch *Ihr* angeredet worden, indem der liturgifche Segen gefprochen wurde, und man änderte diefs, wie es fcheint, nur darum allmählig ab, weil die Trauungsrede immer durch *Sie* ging, und man glaubte, fchicklicher Weife am Schluffe nicht in einen andern Ton übergehen zu können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ROSTOCK, b. Adler: *Das mecklenburgifche Rittergeld*, oder wie kann der mecklenburgifche Gutsbefitzer von einem Theil feiner Schulden Zinfen ziehen und diefelben nach und nach amortifiren, ohne dafs einer feiner Creditoren verliert, und fo, dafs der allgemeine Indult fich nach und nach von felbft hebt. Ein Beytrag zu den Ideen, die jetzt über diefen Gegenftand auf dem allgemeinen Landtage zu *Malchin* discutirt werden u. f. w., von *G. Ch. Gerke*, Doctor der Rechte u. f. w. 1816. 93 S. 8.

Das Kunftftück, das der Vf. vorfchlägt, befteht darin, dafs Papiergeld bis zu einem Viertel des Werths der mecklenburgifchen Rittergüter creirt und damit Schulden bezahlt und Grundverbefferungen gemacht werden follen. Die Summe diefes Papiergeldes, dem der Vf. den Namen Rittergeld geben will, würde fich circa auf 4½ Millionen Thaler belaufen, und er meint, dafs ein folches Geld nicht nur das vorhandene baare Geld nicht aus dem Lande treiben, fondern auch fonft noch die gröfsten Wirkungen in Mecklenburgs Wohlftand hervorbringen werde. Jeder, der über die Natur des Papiergeldes nachgedacht hat, wird aus diefer blofsen Darftellung der Gedanken des Vfs. erfehen, dafs er auch nicht die geringfte Kenntnifs von der Natur und den Wirkungen des Papiergeldes habe. Hätte er das Bankwefen in England und insbefondere die feinem Vorfchlage etwas ähnlichen Unternehmungen der fchottifchen Banken, die alle mifslangen, nur ein wenig erforfcht: fo würde er das Thörichte feiner Idee fogleich eingefehen haben. — Die Ritterfchaft hat daher recht wohlgethan, auf die Schimären des Vfs. nicht zu reflectiren, die ihr fonft gar theuer würden zu ftehen gekommen feyn.

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde. — Erfter*, präparativer Theil, von *Ch. A. Lampadius*, Königl. Sächf. Bergcommiffionsrathe, ordentl. öffentl. Lehrer der Chemie und Hüttenkunde an der Freyberger Bergacademie, Oberhüttenamts-Aflefor (in Freyberg) und mehrerer gelehrten Gefellfchaften Mitgliede. *Zweyte*, mit Text und Kupfern vermehrte, Ausgabe. 1817. 504 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die *erfte* Ausgabe ift in Nr. 271 diefer Literaturzeitung 1811 mit gebührendem Beyfalle angezeigt. In gegenwärtiger neuen Auflage hat der verdiente Vf. die Refultate der neuern Forfchungen im Gebiete der hüttenmännifchen Chemie berückfichtiget, mehrere Verfuche und neue Einrichtungen beym Hüttenwefen befchrieben, und die hin und wieder zur Erläuterung angeführten Beyfpiele durch neue — theils auf eigene, theils auf fremde Erfahrungen begründete — vermehrt. Hierdurch hat das Werk, wie an Seitenzahl (die bey der erften Auflage VIII u. 443 betrug) fo an Brauchbarkeit gewonnen. Die neu hinzugekommenen 5 Kupfertafeln ftellen vor: einen 1808 auf der Muldner Hütte bey Freyberg erbaueten Röftverkohlungsofen, eine auf der Saline zu Dürrenberg eingerichtete Siedepfanne nebft Zubehör, die neuefte, von *Schrader* erfundene, und auf der Saline Wilhelm Glückshorn hergeftellte, Art Siedepfanne, mit dem Feuerheerde neben der Pfanne.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Dufour u. Comp.: *Recueil de mémoires sur la Botanique;* contenant: Observations sur les Plantes composées ou Syngenèses. — La description du Chailletia, nouveau genre de plantes. — Monographie des Ochnacées et des Simaroubées. — Monographie des Biscutelles ou Lunatières. Par M. *A* (uguſtin) *P* (iramus) *de Candolle*, Profeſſeur de Botanique — à Montpellier etc. 1813. 4. (Jede Abhandlung iſt beſonders paginirt.) mit 48 Kpft.

Die drey erſten Auffätze dieſer Sammlung enthalten *Obſervations ſur les plantes compoſées ou Syngenèſes.* Der *erſte* überſchrieben: *Sur les compoſées et les Cinarocéphales en général* führt mit Bezug auf dieſe beiden Familien den Satz durch, daſs: „*dans une méthode naturelle tout doit être fixé d'après la valeur comparée des caractères.*" Die *Compoſées* ſieht der Vf. als eine Familie an und ſetzt die *Tribus* feſt, in die ſie getheilt werden kann. Man ſieht leicht ein, daſs das Ganze nur einen relativen Werth hat, in ſo fern die mitunter ſehr vornehmen Sätze ſich allein auf das Juſſieuſche Syſtem beziehen. Es iſt doch in der That wunderlich, daſs die meiſten franzöſiſchen Botaniker das Juſſieuſche höchſt künſtliche Syſtem für eine *Méthode naturelle* halten, und fortwährend es bloſs als einen Gegenſatz aller anderen Syſteme anſehen, die ſie eben darum *artificiels* nennen. Hr. *DC.* bringt Abtheilungen und Unterabtheilungen ohne Zahl bey den lineiſchen Syngeneſiſten an, und trotz dem, ſoll alles nur *naturel* ſeyn. Dieſs iſt und bleibt ein arger Widerſpruch. Der *zweyte* Auffatz enthält *Monographies de quelques genres de Cinarocéphales.* Es iſt unglaublich mit welcher Leichtigkeit der Vf. Monographieen ſchreibt, und nach den vielen, die ſeine Zuhörer in Montpellier ſo obenhin ausarbeiten, ſollte man glauben, er habe auf der dortigen Univerſität eine eigene Anſtalt dazu angelegt. Die hier gelieferten umfaſſen auf einigen vierzig Seiten die Gattungen *Serratula*, *Rhaponticum*, *Hololepis*, *Heterocoma*, *Staehelina*, *Galactites*, *Sauſſurea*, *Leuzea*, *Syncarpa*, und *Carlowitzia*. Der gegebene Character von I. *Serratula* iſt: Involucrum imbricatum foliolis inermibus flosculi omnes hermaphroditi; receptaculi paleae longitudinaliter diſſectae in ſetas lineares; pappus piloſus perſiſtens. pilis rigidis inaequalibus. Hiernach erhält endlich dieſe Gattung beſtimmte Grenzen und dieſs bleibt verdienſtlich. Neue Arten ſind *S. linearifolia*: foliis (ſubtus albo-tomentoſis) linearibus integris acutis, ramis angulosis, floribus corymboſis. In Sibiria. *S. ambigua:* foliis (ſubtus albo-tomentoſis) linearibus integris acutis baſi dilatato-auriculatis, ramis ſubteretibus, floribus corymboſis. Ad Wolgam. Bey II. *Rhaponticum* iſt Involucrum magnum imbricatum foliolis ſcarioſis apice rotundatis inermibus. Caetera ut in Serratula. Die Arten ſind *Centaurea rhapontica L.* und *Cnicus uniflorus L.* III. *Hololepis* (von ὅλος *integer*, und λεπίς, *ſquama*): Involucrum imbricatum, foliolis inermibus ſubacutis cartilagineis, internis ſenſim longioribus, bracteis quaternis foliaceis baſi cinctum. Flosculi omnes hermaphroditi. Receptaculi paleae integrae lanceolatae. Pappus perſiſtens, pilis rigidis, ſubaequalibus. Eine Art die *Serratula pedunculata Perſ. Enchis.* IV. *Heterocoma* (von ἕτερος, *alter, diverſus*, und κόμη, *coma*,) Involucrum imbricatum, foliolis inermibus ſubacutis, ſubfoliaceis, inter ſe ferè aequalibus. Flosculi omnes hermaphroditi. Receptaculi paleae integrae, lanceolatae. Pappus duplicis ordinis et quaſi calyculatus, externus brevis, internus longior. Zwey Arten *Serratula albida* und *S. bifrons Perſoon.* Enchir. VI. *Staehelina:* Involucrum cylindricum imbricatum foliolis inermibus ſaepius apice coloratis. Flosculi omnes hermaphroditi. Antherae baſi caudatae. Stilus bifidus. Receptaculum paleaceum. Pappus ramoſus! Eine neue Art *Staehelina Lobelii:* foliis ſeſſilibus linearibus acutis integris glabriusculis, involucri ſquamis interioribus margine ciliatis. In Syrja. Labillardiere. Synonym iſt *Cyanus minimus repens. Lobel., ic.* t. 549 f. 1. — VI. *Galactites (Moench.)* Involucrum obovatum, ſquamis numeroſis lanceolato-ſubulatis ſpinoſis. Flosculi diſci hermaphroditi, marginales neutri majores. Receptaculi paleae paucae caducae in lacinias ſetiformes partitae. Stilus ſimplex. Pappus longus, plumoſus, pilis baſi in annulum conferruminatis. — VII. *Sauſſurea* (zu Ehren von *Bened.* und *Theod. de Sauſſure*): Involucrum imbricatum ſquamis inermibus ſubfoliaceis externis acutis, internis obtuſis apice ſaepe membranaceis. Flosculi omnes hermaphroditi. Stigma bifidum. Semina laevia. Pappus duplicis ordinis, externi pili breves denticulati perſiſtentes, interni longi plumoſi baſi coaliti in annulum a ſemine ſeparabilem. Receptaculi paleae longitudinaliter diſſectae in lacinias ſetiformes.

Digitized by Google

Mehrere] lineiſche *Serratulae* gehören hieher. Neu iſt *S. runcinata:* foliis omnibus glabris ad coſtam pinnatifidis, lobis remotis anguſtis inaequalibus hinc inferne dentatis. In Sibiria. 2. — VIII. *Leuzea* iſt aus der *Flore françaiſe* des Verf. bekannt. IX. *Syncarpha* (von συν ανεc, und καρφη, *paillette*): Involucrum imbricatum ſquamis numeroſis lanceolatis apice integris ſubcariolis reflexis. Flosculi omnes aequalis hermaphroditi. Receptaculi paleae integrae inter ſe coalitae et conſtituentes loculos ſurſum hiantes in quibus ſemina nidulant. Pappus longus plumoſus. Iſt *Stoehelina gnaphaloides L.* — X. *Carlowitzia (Moench).* Der dritte Aufſatz führt die Aufſchrift: *Sur les compoſées à corolles labiées, ou labiatiflores.* So nennt der Vf. „*une famille particulière des compoſées à corolles labiées entre les Chicoracées et les Cinarocéphales.*" Hr. *Lagasca* hat eine ganz ähnliche Arbeit über dieſe Familie unternommen, die aber der damaligen Kriegsereigniſſe wegen nur nach Auszügen aus Briefen angeführt wird. Man wird wohl den Druck der eben erwähnten lagaskaſchen Bearbeitung abwarten müſſen, um über die von Herrn *DC.* vorgeſchlagenen ſechs und zwanzig Gattungen ein Endurtheil zu fällen. In den *Monographies de quelques Labiatiflores* ſind neu: 1) *Prouſtia pyrifolia Lagaſe.* In Chili ♄. 2) *Dumerilia (Lagaſc.) axillaris:* floribus axillaribus ſubracemoſis, foliorum lobis ſubaequalibus. In Peruvia, Chili et Panamaïde. 3) *Dumerilia paniculata:* floribus in apice ramorum paniculatis, foliorum lobo medio caeteris majore. In Peruvia, einige Vahlſche *Perdicia* bilden hier das Genus *Chabraea*, in honorem Dominici Chabraei Genevenſis, Sciagraphiae plantarum auctoris, qui Joh. Baubini hiſtoriam plantar. recenſuit et auxit. — IV. *Deſcription du Chailletia.* Dieſe zu Ehren des trefflichen Botanikers Herrn *J. F. de Chaillet* zu Neuchatel in der Schweiz genannte Gattung gehört zur *Pentandria digynia* nach *Ulmus.* Der Char. gener. iſt Perigonium perſiſtens, 1 – phyllum, 5 — partitum lobis oblongis extus tomentoſis, intus glabris coloratis, Squamae petaliformes 5, perigonii laciniis alternae, earundem baſi infertae, oblongae, bifidae. Stamina 5 cum ſqamis alterna, perigonis inſerta. Ovarium 1, liberum. Stili 2, apice ſubcapitati. Drupa exſucca, bilocularis, aut abortu 1 — loculeris. Semina ſolitaria in quoque loculo inverſa ovato-oblonga, exalbuminoſo; radiculaſupera, recta; cotyledones craſſae. Der Arten ſind zwey 1) *Chailletia pedunculata:* floribus pedunculatis, ſubcorymboſis; foliis ovato-acuminatis, baſi inaequaliter ſubcordatis. In Cayena ♄. 2) *Chailletia ſeſſiliflora:* floribus in petiolis ſeſſilibus, glomeratis; foliis elliptico-acuminatis, baſi attenuatis. In Cayena ♄. — V. *Monographie des Ochnacées et des Simaroubées.* Wir können füglich die langen Erörterungen übergehen in Betreff der dieſen Familien im Juſſieuſchen Syſtem anzuweiſende Stelle, um uns nur an die feſtgeſtellten Gattungscharactere zu halten. Die Pflanzen dieſer Familien zerfallen in folgende genera. I. *Ochna (ab οχνη voce graeca qua Ariſtoteles Pyrum ſylveſtrem deſignat) Schreb.* Neue Arten ſind *Ochna multiflora:* ſtigmate capitato, floribus pentapetalis, foliis ovali-oblongis acuminatis ſubintegerrimis, racemis pedicellisque longiſſimis. In Sierra Leona ♄. — *Ochna madagaſcarienſis:* ſtigmate multipartito, floribus pentapetalis, foliis oblongis nitidis ſubſerratis, petalis calyci aequalibus. In inſula Madagascar ♄. — II. *Gomphia Schreb. (a γομφιος dens molaris, ſic dictus a γομφος clavus, quod dens maxillae clavi inſtar inſeritur, et in noſtro genere eodem modo drupae gynobaſi inſident.)* Neue Arten. *Gomphia dependens:* foliis oblongo-lanceolatis ſubdentatis utrinque acuminatis, ſtipulis intra-axillaribus perſiſtentibus, racemis longiſſimis ſimplicibus dependentibus. In Inſula Matagascar ♄. — *Gomphia angulata:* foliis rariter ſerratis breviſſime petiolatis oblongo-ſubcuneatis baſi anguſtatis ſubcordatis, ſtipulis intra-axillaribus perſiſtentibus, racemi paniculati ramis angulatis. in Inſula Madagaſcar ♄. — *Gomphia iliciſolia:* foliis ovali-oblongis, dentes raro exiertos magnos acuto ſpinoſo margine gerentibus. In Santo-Domingo ♄. — *Gomphia ſquamoſa:* foliis ovali-lanceolatis utrinque attenuatis ſubſerratis, ſtipulis baſi latis ariſtato-acutis perſiſtentibus, petalis ſuborbiculatis calycis longitudine, baccis ſubglobosis. In Tabago ♄. — *Gomphia acuminata:* foliis ovali-oblongis abrupte acuminatis a medio ad apicem ſerratis, calycibus] corollae aequalibus. In Braſilia ♄. *Gomphia parviflora:* foliis integris oblongis utrinque acuminatis acutis, petalis oblongis calyci aequalibus. In Braſilia ♄. *Gomphia caſſinefolia:* foliis integriuſculis ovatis baſi ſubcordatis apice obtuſis, racemo ſimplici. In Braſilia ♄. — III. *Walkera Schreb.* IV. *Elvaſia DeCand.* (a Franc. Manoel d'Elvas, *Luſitano, qui primus Braſiliae hiſtoriam naturalem illuſtravit*) Calyx 4-partitus. Petala 4. Stamina 8; filamentis longiuſculis, antheris ovatis, per rimas duas dehiſcentibus. Pericarpii loculamenta 4. Eine Art *Elvaſia calophyllea.* In Braſilia ♄. V. *Quaſſia*, Calyx parvus, 5 partitus Petala 5 erecta, calyce triplo longiora. Flores hermaphroditi. Stamina 10. Filamenta baſi interiore ſquamula aucta. Stilus ſimplex. Quaſſiae ſpecies. *L.* VI. *Simaruba Aubl.* Flores abortu monoici aut polygami. Calyx parvus, 5-partitus. Petala 5, calyce paulo majora. Stamina 5 10, baſi ſquamulis aucta. Stilus apice partitus. Quaſſiae ſpec. L. und als neue Art *Simaruba glauca:* floribus monoicis (maſculis decandris?), ſtigmata 5 partito, foliis abrupte pinnatis, foliolis alternis ſubpetiolatis ſubtus glabris glaucis. In Havanae maritimis ♄. VII. *Simaba Aubl.* oder *Zwingera Schreb.* — VI. *Monographie des Biscutelles ou Lunetières.* Alle Arten, 25 an der Zahl, bringt der Vf. unter die drey folgenden Abſchnitte, deren neue Species allein wir hier erwähnen wollen. §. I. Biscutellae bicalcaratae. §. II. Biscutellae marginatae. *Biscutella megalocarpa Fiſcher:* ſiliculis glabris laevibus margine lato integro cinctis, foliis pinnatifidis, lobis incisis. In Sibiria 2. *Biscutella ſuffruticoſa*

Digitized by Google

ticosa: filiculis glabris laevibus margine membranaceo subdenticulato cinctis, stilo filiculae apice vix emarginatae longiori, foliis ovatis serratis glabris caule le suffruticoso. In Peruvia ♄. *Biscutella chilensis Lagasca:* filiculis glabris laevibus margine membranaceo subdenticulato cinctis, stilo filicula non emarginata longiori, foliis oblongis subserratis glabris caule herbaceo. In Chili. ☉. §. III. Biscutellae geminae nempe calycibus ecalcaratis, filiculis immarginatis. *Biscutella microcarpa;* filiculis in disco scabro-hispidis margine ciliatis, caule subnudo ramosissimo, foliis subradicalibus angustis dentatis. Circa St. Roch ad rupem Gibraltaricum. Broussonet ☉. — *Biscutella eriocarpa:* filiculis in disco pilosohispidis margine glabris, foliis oblongo-cuneatis subdentatis ☉. — *Biscutella obovata* Hort. Paris. filiculis glabris laevibus foliis subradicalibus obovatis in petiolum attenuatis grosse dentatis. — Die Abbildungen sind meisterhaft.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Der Glückspilz und die Glücksritter.* Lustspiel in fünf Aufzügen von *Th. H. Friedrich.* 1816. VI u. 185 S. 8. (20 Gr.)

BERLIN, in d. Maurerschen Buchh.: *Die Prinzessin.* Lustspiel in fünf Aufzügen von *F. W. Gubitz.* 1816. 158 S. 8. (20 Gr.)

Das Verhältnifs dieser beiden Stücke zu einander, früher schon aus öffentlichen Blättern bekannt, wird von beiden Verfassern in einer kurzen Vorrede wieder in Erinnerung gebracht. Veranlafst durch eine Recension des Hrn. Gubitz über eines seiner Lustspiele, foderte Hr. *Friedrich* denselben zu einem literarischen Wettkampf im Fache des Lustspiels auf, wobey kein eigends dazu erwähltes Tribunal, sondern die öffentliche Kritik und das gesammte Publikum den Richterspruch fällen sollten. Hr. *Gubitz* nahm die Auffoderung an; so entstanden die vorliegenden Lustspiele.

Der Glückspilz des Hrn. *Friedrich* ist ein junger reicher Dümmling, den Schmarotzer, Spieler, Gauner u. dgl. umlagern, um von seinem Fett zu schöpfen. Man geräth hier folglich in schlechte Gesellschaft und mufs auch in derselben fast das ganze Stück hindurch ausdauern, denn unter mehr als ein Dutzend Personen sind nur etwa *drey* von nicht verwerflichem Character und auch diese machen sich fast erst am Ende des Stücks geltend. Der Grundcharacter der meisten Personen ist schlauer Betrug und berechnender Eigennutz, wobey eine freye heitere Lustigkeit nicht sonderlich gedeihen kann. Der Held des Stücks aber ist ein beschränkter, in seinen abgemessenen Formen einhergehender Gimpel, von dem sich die tolle Genialität nicht nur, sondern auch selbst die ausschweifende Narrheit gröfstentheils fern hält. Das Stück erhält dadurch — da übrigens die Personen ziemlich nach dem Leben gezeichnet sind — mehr den Character strengen satirischen Ernstes als heitern lustigen Scherzes, und seine komische Wirkung scheint uns nicht eben bedeutend zu seyn. An einzelnen Lachen erweckenden Scenen und Zügen fehlt es zwar nicht ganz, aber sie sind zu einer lebhaften komischen Wirkung doch nicht hinreichend, manches erscheint auch dem Stück von Aufsen aufgenöthigt; mancher Scherz ist verbraucht, oder doch nur zunächst für die Gallerie berechnet, wie z. B. S. 152, wo das *Sir Harrington* in *Heringstonne* hinübergespielt werden soll. Ob nun gleich diesem Lustspiel das Lustige nicht gerade vorzugsweise nachzurühmen ist, so können wir es doch auch nicht so tief setzen, als hin und wieder geschehen ist. Das Stück scheint uns in seiner Gattung, als satirisches Sittengemälde keineswegs ganz verfehlt. Es hat wenigstens innern Halt und Zusammenhang; man kann sich diese Personen, diese Handlung ohne grofse Mühe als wirklich denken. Der Vf. hat für rasches Fortschreiten und Scenenwechsel gesorgt, und das Mufsige, Stockende mit Glück vermieden. Der Ausgang ist für ein Lustspiel nicht unbefriedigend, der moralische Zweck des Lustspiels, den Zuschauer klüger zu machen, nicht verfehlt. Wenn auch die Scenen und Charactere nicht eben neu und original sind, so fehlt es den erstern doch nicht an Leben, den letztern nicht an erträglicher Haltung, dem Ganzen nicht an Character; wäre nur der Ton desselben minder widrig!

Ueber das Lustspiel des Hrn. *Gubitz* können wir kurz seyn. Alle uns bekannt gewordnen Stimmen genannter und ungenannter Kunstrichter haben das Stück einstimmig für verfehlt erklärt und wir stimmen diesem Urtheil vollkommen bey. Es sind nicht etwa störende Einzelnheiten, die uns hier zurückstofsen. Die Personen des Stücks sind *im Ganzen* ohne innere Wahrheit, die Handlung, in der sie auftreten, ohne Wahrscheinlichkeit und Interesse. Man begreift nicht, wie diese Ereignisse vorgehen können, die Analogie mit dem wirklichen Leben verläfst uns, und die redenden Personen kommen uns als hohle Maschinen vor, denen der innere Kern, gleichsam die Seele, fehlt.

LITERATURGESCHICHTE.

BREMEN, gedr. b. Heyse: *Nachrichten von einigen Blindgebornen oder in der zarten Jugend des Gesichts beraubten und durch ihre Schriften oder ausgezeichnesen Fähigkeiten berühmt gewordenen Dichtern, Tonkünstlern, Mathematikern, Philologen, Gottesgelehrten, Mechanikern* u. s. w. von *Heinrich Wilhelm Rotermund.* 1815. 54 S. gr. 8. (8 Gr.)

Rec. zweifelt keineswegs, dafs der Vf. die Herausgabe dieser Blätter würde unterlassen haben, wenn ihm des Hrn. von Baczko gehaltreiche Schrift: *Ueber mich selbst und meine Unglücksgefährten, die Blin-*

Digitized by Google

Blinden. (Leipz. 1807. 8.) bekannt gewesen wäre, in welcher sich bereits eine gleiche, zum Theil vollständigere und instructivere Sammlung findet. Hrn. R's dürftige, oft lediglich aus Jöcher entlehnte und bisweilen fast in bloßer Nomenclatur bestehende Notizen können weder auf ein psychologisches Interesse (denn dazu fehlt es ihnen an Zusammenhang) noch auf das zufällige Verdienst anderer ähnlicher Sammlungen Anspruch machen, welche, indem sie solche *locos communes* darbieten, eigentlich bloss ein Vehikel sind, bisher noch unbekannte biographische und literarische Notizen ins Publicum zu bringen. Zusätze würden, da der Vf. selbst nicht nach Vollständigkeit strebte, zweckwidrig seyn: daher begnügt sich Rec. mit der Anführung folgenden in allen ähnlichen Sammlungen von ihm vermissten Buchs: *Rime di Nicola de' Marini, Cieco dalla sua prima infanzia, raccolte da Gabr. Carmelo Adamo. Palermo*, 1786. 4to. — Wehe that uns der intolerante und harte Vorwurf, der am Schlusse der Schrift Diderot gemacht wird. Die Verzeichnisse der Atheisten, welche der liebloße Fleiss früherer Zeiten zusammentrug, bedürfen eher einer Sichtung als Vermehrung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ansbach, in d. Gassert. Buchh.: *Characteristische Ideen aus den jetzigen Reformationsvorschlägen in der protestantischen Kirche*, mit besonderer Rücksicht auf die *Pflaum'schen* Versuche im Königreich Baiern, an meine Amtsbrüder von Dr. *Christ. Ern. Nicol. Kaiser*, Dekan, Hauptpred. u. Schulinsp. in Ansbach. 1816. VI und 64 S. 8.

Eine lesenswerthe, durch die auf dem Titel erwähnten, auch anderwärts bekanntgewordenen, reformatorischen Unternehmungen des Predigers *Pflaum* zu *Helmbrechts* hauptsächlich veranlasste Gelegenheitsschrift, welche der Vf. seinen damaligen Amtsverhältnissen schuldig zu seyn glaubte. Der grössere Theil derselben verbreitet sich über die Ansichten und Grundsätze, von welchen man überhaupt bey den Vorschlägen zur Verbesserung der protestantischen Kirche in dieser Zeit theils wirklich ausgehe, theils ausgehen müsse; wobey übrigens des Vfs. Glaube, dass Jesus „Versöhner zwischen Gott und den Menschen" und „der Mittelpunct in der Entwickelung unseres Geschlechts, als der allgemeinen und besondern Offenbarung Gottes" sey, zu gutwillig für die allgemeine Ueberzeugung der Urheber jener Vorschläge angenommen, und der an sich wahre und schöne Gedanke, die Christenheit solle „eine Auswahl von Menschen seyn," fälschlich, wie es scheint, auf den Namen „Ecclesie," gleich als wäre dieser mit Ecloge gleichbedeutend, gestützt wird. S. 36. K. 53. wird über Hrn. *Pflaum* das Urtheil ausgesprochen, dass er zwar durchaus viel warmen Eifer für die gute Sache gezeigt, aber zum Theil Mittel empfohlen und Wege eingeschlagen habe, welche man nicht weislich finden könne, so dass sich der Vf., nach seiner damaligen Lage „verpflichtet" fühlte, dessen „vorgeschlagene Bitte an Se. Majestät: eine veredelnde Organisation des innern Zustandes der (baierischen) protestantischen Geistlichkeit angedeihen zu lassen, weder zu billigen, noch dazu zu ermuntern." Und freylich stehen die Pflaumischen Wünsche und Anfoderungen in auffallendem Missverhältnis mit den grossen Lobsprüchen, welche von Hrn. K. der baierischen Verfassung in Absicht auf die Kirche gemacht werden, und in Beziehung auf welche sehnlichst zu hoffen ist, dass sie sich in der Zukunft bewähren mögen. Als *Anhang* ist noch ein Bruchstück aus einer vom Pfarrer *Steinhäusser zu Eyb*, zur Empfehlung des neuen Gesangbuchs für die protestantische Gesammtgemeinde im Königreich Baiern, gehaltenen Predigt beygefügt, welches allerdings musterhaft in seiner Art genannt werden kann.

KIRCHENGESCHICHTE.

Winterthur, b. Steiner: *Ulrich Zwingli's Stimme an die Lehrer des Evangeliums, und Conrad Gesners Ermahnung zur Standhaftigkeit im Bekenntniss der evangelischen Lehre.* Zwey Denkmahle (male) aus den Zeiten der Reformation. Herausgegeben von *Johann Hanhart*, Pfarrer zu St. Georg und Oberlehrer in Winterthur. XIV und 25 S. med. 8.

Die Nähe der Reformations - Jubelfeyer in einem Theile der protestantischen Schweiz veranlasste die Herausgabe dieser Bogen. Als Geistlicher zog der Vf. aus *Zwingli's* Schriften mehrere Stellen aus, die sich auf den Beruf und die Pflichten eines evangelischen Lehrers beziehen; diesen fügte er in der Uebersetzung einen Brief des berühmten Naturforschers, *Conrad Gesner*, bey, den er als Freund von *Laelius Socinus* an einige in Italien um der evangelischen Lehre verhaftete, und in Lebensgefahr schwebende, angesehene Männer schrieb, um sie zur Standhaftigkeit in der Treue an ihrer Ueberzeugung zu befestigen. Dieser schöne Brief bestätigt, was unter unparteyischen nie bezweifelt worden ist: dass vielumfassende und gründliche Gelehrsamkeit mit aufrichtiger Frömmigkeit und christlicher Glaubenszuversicht im vertrautesten Bunde seyn kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Societäts-Verlagsbuchh. (Der *Zweyte* Theil in der Flittner. Verlagsbuchh.): *Von der Natur des Menſchen.* Von Dr. *Karl Georg Neumann*, Königl. Preuſs. Regierungs- und Medicinalrathe u. ſ. w. *Erſter* Theil. 1815. XVI u. 474 S. *Zweyter* Theil. (Auch mit dem beſondern Titel: *Pſychologie* oder *Lehre von dem Nervenleben des Menſchen.*) 1818. XXIV u. 375 S. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Rec. hat ſich von dieſem Buche zwar oft abgeſtoſſen, aber doch auch immer wieder angezogen gefühlt, und glaubt, dafs die meiſten Leſer dieſelbe Erfahrung machen werden. Denn da findet man auf der einen Seite Mangel an Tiefe und Einheit, ſchwankende Hypotheſen, mechaniſche Anſichten, voreilige Behauptungen, die zum Theil weiterhin in dem Buche ſelbſt verändert oder aufgehoben werden, bekannte Lehren als neu vorgetragen, wegwerfende, derbe Urtheile, häufige Wiederholungen und andere Vernachläſſigungen der Darſtellung, auf der andern Seite überall Beweiſe des Selbſtdenkens und des klaren Verſtandes, viele eigne Gedanken, und darunter manche, welche anſprechen und zur Prüfung auffodern, Emporſtreben aus den Feſſeln des Materialismus zur lebendigen Erkenntnifs, regen Sinn für Wahrheit, Bedürfnifs der klaren Einſicht und Weiterſtreben, zugleich eine nicht geringe Gabe des einfachen, leicht verſtändlichen Ausdruckes. Darum giebt dieſes Buch bey allen ſeinen Mängeln dem Leſer doch mannigfaltige Anregung zum Denken, und unterhält, indem es belehrt. Rec. will dieſes allgemeine Urtheil durch eine Ueberſicht des reichhaltigen Inhalts rechtfertigen, und dabey vorzüglich auf ſolche Gedanken aufmerkſam machen, welche Aufmerkſamkeit und weitere Prüfung zu verdienen ſcheinen.

Des Vfs. Abſicht umfafst, nach der Vorrede des erſten Theils, das Ganze des Menſchen. Er will zuerſt die Normalthätigkeiten des Lebens, nach den beiden Zwecken deſſelben, Bildung und Vorſtellung, darſtellen, darauf die von der Norm abweichenden. Jenes iſt in den beiden vorliegenden Theilen geſchehen; dieſes wird der Gegenſtand eines dritten Theiles ſeyn. Der *erſte* Theil handelt, nach der Grundlegung des Ganzen, insbeſondere von den Erſcheinungen des Bildungslebens im Normalzuſtande. *Prolegomena* (S. 1—15.) Die Natur überhaupt wird erklärt als Grund der Thätigkeit im All, folglich als gleichbedeutend mit dem Worte Kraft; die Natur des Menſchen als Grund der Thätigkeiten des Menſchen oder die in ihm liegende Kraft und das Verhältnifs äuſserer Kräfte zu derſelben, auch als Grund der Erſcheinungen am Menſchen. Dieſer Erklärung gemäſs konnte der Vf. auch das geiſtige Leben des Menſchen unter der Lehre von der Natur deſſelben befaſſen. Dürftig iſt des Vfs. Vorſtellung von der Philoſophie. Es fehle ihr, ſagt er, ein Object, ſie beſchäftige ſich einzig mit dem Subjectiven, da ſie nur das formale Denken zum Object habe. Daher viel Oberflächlichkeit des Urtheils über die Bemühungen der Philoſophen. Die Naturwiſſenſchaft habe ihre Erkenntnifsquelle weder in der Vernunft allein, noch in der Erfahrung allein; ſie erhalte ihren Inhalt aus der ſinnlichen Wahrnehmung und ihre Form aus der Vernunft. Im Gefühle, wie ſchwankend der Boden iſt, auf welchem nach dieſer Erklärung die Naturwiſſenſchaft ſtehen ſoll, ſucht ihn der Vf. nothdürftig zu ſtützen. Hätten die ſinnlichen Wahrnehmungen, ſagt er, keinen realen Grund, ſo könnte es von ihnen keine Lehre geben, denn ſie wären nur Schein. Dafs ſie realen Grund haben, wiſſen wir gewifs, weil wir ſelbſt ſind, reell vorhanden ſind, und unſer Daſeyn doch nicht anders merken, als durch ſinnliche Wahrnehmung. Indeſſen erſcheine der reale Grund des Wahrnehmbaren nicht ſelbſt, ſondern nur durch quantitativ und qualitativ unterſcheidbare Merkmale. So ſey denn die Naturwiſſenſchaft die Lehre vom realen Grund der Erſcheinung, nach ihrem quantitativen und qualitativen Verhältnifs. Hätte doch der Vf. ſich ſelbſt und dem Leſer deutlich machen mögen, was er eigentlich unter dem realen Grunde der Erſcheinung gedacht haben wolle! Da man übrigens nach der Lehre des Vfs. nicht zu dem realen Grunde gelangen kann, ſo müſste die Naturwiſſenſchaft immer nur ein leerer und eitler Gedanke bleiben. Folgerichtig hätte er ihren Begriff auf die Anordnung der Erſcheinungen beſchränken müſſen. Daſſelbe gilt von der Erklärung der Wiſſenſchaft der Natur des Menſchen als der Lehre vom Grunde der Erſcheinungen des menſchlichen Lebens und Daſeyns nach deren Beſonderheiten oder Merkmalen und Graden. Wie hätte auch der Vf. die wahre Idee der Wiſſenſchaft faſſen und ausdrücken können, da er, wie ſich durch das ganze Buch hin offenbart, ſtatt des wahrhaft realen, von dem menſchlichen

Denken unabhängigen Grundes, aus dem die Mannigfaltigkeit des Daseyns hervorgeht, und der sie in sich trägt, immer nur das durch Abstraction erhaltene Einfache, den allgemeinen, das Mannigfaltige unter sich befassenden Gedanken im Sinn hat! Daher kommt es auch, dass er, statt sogleich von dem Leben, wie es sich im Selbstgefühle des Menschen giebt, auszugehen, die *Einleitung* (S. 15—48) mit solchen allgemeinen Begriffen, nämlich der Materie, der Bewegung und des Elementes beginnt, und manches theils Grundlose, wenigstens hier nicht Begründete, theils Unnütze und Unzusammenhängende darüber vorbringt. Erst am Ende des vierten Kapitels kommt er zu einem vorerst noch unbestimmten Begriffe des Lebens als Selbstthätigkeit. Als allgemeine Kennzeichen des Lebens werden sodann angegeben: das Wirken nach eigenthümlichen, innern Zwecken, und die lebendige Synthese, d. i. die Bildung ganz neuer, den Mischungstheilen nicht analoger, eigenthümlicher Stoffe nach innerm Gesetz des sich verbindenden Körpers. Der erste und allgemeinste Lebensact, den wir auf der Erde wahrnehmen, sey Krystallisation, der zweyte Wachsthum, der dritte Bewusstseyn, welches der Vf. erklärt als die lebendigen Individuen inwohnende Kraft, sich selbst von der Erscheinung zu unterscheiden und auf sie wirken. Reizbarkeit sey die Bedingung der Aeusserung des Lebens. Sie beruhe auf einem doppelten Vermögen des Lebendigen, dem, sich nach dem empfangenen Eindruck auszudehnen, und dem, sich sodann wieder zusammenzuziehen, Expansibilität und Contractilität. Es sey das Grundgesetz, die erste Bedingung des Lebens, dass beide Kräfte abwechselnd wirken; eine hebe die andere auf und beschränke sie; die Normalität aller Lebensthätigkeit beruhe darauf, dass keine die andere überwiege, keine die andere allzulange beschränke. Dem Vf. sind diese Kräfte die höchsten und ersten Grundkräfte und zugleich die Urelemente. Auf die verschiedenen Arten und Stufen der Synthese, welche sie eingehen, wird eine Classification der Körper gegründet. Das Wort Organisation wird, dem gemeinen Sprachgebrauche gemäss, in einem weitern Sinne genommen, als in der Wissenschaft gewöhnlich geworden ist. Organisation sey Bildung zu einem gewissen Zweck. So sage man von Staaten, Anstalten, Collegien, dass sie so oder so organisirt seyen. Auch einem Werkzeug oder einer Maschine komme Organisation zu. Der Unterschied zwischen ihr und einem lebendigen Körper sey nur der, dass sie ihre Organisation von aussen erhalten, der lebendige Körper aber sich die seinige selbst gegeben habe. — Mit einer ganz allgemeinen Bezeichnung der Lebensperioden der vollkommnern Geschöpfe auf der Erde schliesst die Einleitung.

Es folgt darauf in zwölf Kapiteln der erste Theil der Physiologie des Menschen, *die allgemeine Anthropologie*, (S. 48—157.) *Erstes Kap. Vorkommen des Menschen auf der Erde.* Enthält das Gewöhnliche von dem Geselligkeits- und Kunsttriebe, dem aufrechten Gange und den Rassen. *Zweytes Kap. Naturbeschreibung des Menschen. Drittes Kap. Von den Bestandtheilen des Menschen.* Es ist hier zuerst von den Stoffen die Rede, die durch Zerlegung der sichtbaren Körperstoffe entstehen, dem Stickstoff, Kohlenstoff u. s. w. Die Frage, ob das Eisen, das sich im lebendigen Körper findet, darin entstehe und wachse, oder ob es durch die Nahrungsmittel allein in denselben gelange, beantwortet der Vf. auf folgende Weise: Es sey Thatsache, dass in allen Pflanzen und rothblütigen Thieren Eisen als wesentlicher Bestandtheil enthalten sey, selbst wenn erstere auf einem vollkommen eisenfreyen Boden erwachsen. Es vermehre sich durch den Einfluss des Lichts: so wie Pflanzen im Dunkeln sprossen und treiben, enthalten sie äusserst wenig Eisen, selbst wenn der sie nährende Boden es reichlich enthalte; kommen sie an das Sonnenlicht, so zeige sich seine Gegenwart sehr bald durch höhere Färbung an. Die in der Erde befindlichen Theile der Pflanzen enthalten kein Eisen; sobald sie an die Atmosphäre kommen, enthalten sie dessen. Hieraus gehe mit Gewissheit hervor, dass das Eisen wenigstens in den Vegetabilien wachse. Warum sollte es nicht auch in den thierischen Körpern wachsen können? — Darauf kommt der Vf. zu den unsichtbaren Bestandtheilen des menschlichen Körpers, und zählt ohne Bedenklichkeit sechs imponderable Stoffe auf, in deren Reihe wohl niemand ohne Verwunderung sogar den Schall antreffen wird. Von den aufgestellten sieben allgemeinen Eigenschaften, die sie haben sollen, ist in der That keine einzige wirklich allgemein. *Viertes Kap. Von den Säften des Menschen überhaupt.* Der Vf. erklärt sich für das Leben derselben. *Fünftes Kap. Von den soliden Organen des Menschen überhaupt.* Die zellige und die röhrenformige Bildung machen die allgemeinsten und ersten Stämme der menschlichen Organisation aus. Sie erheben sich in drey Hauptformen, den Lymphgefässen, den kleinen Blutgefässen und den Nerven, entsprechend den wesentlichen Bestimmungen des thierischen Lebens, der Aufnahme des äussern Stoffes, der Verwandlung und Rückgabe desselben, und dem speciellen Zweck und Charakter der Thierheit, dem Vorstellungsleben. Darauf werden vier Arten von Organsystemen unterschieden, nämlich solche, die vorzüglich dem Bildungsleben dienen, solche, die mehr dem Vorstellungsleben zugehörig sind, solche, die beiden Lebenszwecken gemeinschaftlich zugehören, und solche, die besondere Zwecke der andern Organsysteme erfüllen. *Sechst. Kap. Von den Gesetzen der Reizbarkeit.* Zuerst wird die Frage aufgeworfen, ob sie jedem Theile für sich, oder jedem als Theil des Individuums zukomme; ob das Individuum ein Aggregat lauter lebendiger Theile sey, deren jeder sein besonderes Leben habe, oder ob es als Ganzes lebe. Der Vf. sucht zu beweisen, dass das Bildungsleben jedem Organ, als solchem, eigen sey. In der That aber lässt sich beides mit gleichem Rechte bestreiten und behaupten, weil in der wirklichen Lebendigkeit

das

das eine Leben des Individuums und das besondere Leben der einzelnen Glieder innig mit einander gereinigt ist. Darauf werden Antagonismus und Gewohnheit als Gesetze der Reizbarkeit angegeben. Der ursprüngliche Antagonismus sey der zwischen der ausdehnenden und der zusammenziehenden Kraft. Ausserdem finde Antagonismus statt zwischen den beiden Lebenszwecken, zwischen den verschiedenen Organsystemen, und zwischen den einzelnen Theilen desselben Systems. Davon in der Folge Mehreres. Recht gut erklärt sich der Vf. am Ende dieses Kapitels wider die Erregungstheorie, sofern sie die Lebensbewegung gänzlich abhängig macht von einem äussern und innern Factor. *Siebentes Kap. Von den Gesetzen des Reizes.* Der Vf. unscheidet, vielleicht zu scharf, die mechanische und chemische Action der Reize im lebendigen Leibe, welche er auch die leblose nennt, von der lebendigen Action derselben, als der eigentlichen Reizwirkung. *Achtes Kap. Vom Bildungsleben des Menschen überhaupt.* Es wird gut erklärt als identisch mit der steten Verwandlung des äussern in inneres und des innern in äusseres, nach innerm Gesetz der Mischung und Gestaltung. *Neuntes Kap. Vom Vorstellungsleben überhaupt.* Der Vf. will es als beschränkt auf das Gehirn, und darum als ein völlig inneres, von aller unmittelbaren Verbindung mit der Aussenwelt isolirtes Leben betrachten. *Zehntes Kap. Von der Verbindung des Bildungs- und Vorstellungslebens im Allgemeinen.* Davon ausführlicher am Ende des zweyten Theiles. *Eilftes Kap. Von den verschiedenen Zuständen des Menschen.* Hier nur von dem Unterschiede des Zustandes der Gesundheit und der Krankheit. Krank werde der Mensch nur, wenn das Verhältnifs der Grundkräfte, welche, nach seiner Lehre, die Reizbarkeit ausmachen, über den Normalgrad hinaus gestört wird. Man mufs erwarten, wie der Vf. in der Krankheitslehre diese Behauptung ausführen wird. *Zwölftes Kap. Vom Tode.* Das ausführlichste Kapitel dieses Abschnittes. Natürlichen Tod nennt der Vf. denjenigen, der in der Abhängigkeit des Lebens von der äussern Natur seinen Grund hat, und unterscheidet ihn von dem Tode durch Krankheit. Sie bewirke den Tod entweder geradezu, durch Aufhebung des Gleichgewichts der Kräfte, oder indirect, dadurch, dafs einzelne Gebilde des Organismus durch misgeleitete, krankhafte Thätigkeit desselben allmählig ihre Structur verändern, und die Normalform endlich so weit und gänzlich verlieren, dafs die Fortdauer des Lebens dadurch unmöglich wird. Darauf wird von den Kennzeichen des Todes gehandelt, besonders von der Fäulnifs. Dafs die Leichname schwerer werden, erklärt der Vf. durch die sonderbare Hypothese, dafs es von dem Entweichen des galvanischen Fluidums herrühre, wodurch die Scheidung des Wassers aufhöre, und dieses nicht mehr als entweichendes Gas den Körper verlasse, sondern als Wasser vorhanden bleibe.

Specielle Physiologie. Das Bildungsleben im normalen Zustande. (S. 155—474) *Erstes Kap. Von der Aufnahme der Nahrung.* Der Vf. verbindet damit zugleich die Geschichte der Veränderung der Nahrungsmittel bis zum Anfang der Assimilation und die Beschreibung aller sie verändernden Organe bis zu ihrem Austritt. Zu bemerken ist die Meinung, dafs die Galle wahrscheinlich nicht aus dem Blute der Pfortader, sondern aus dem Blute der *arteria hepatica* abgesondert werde. Die Gründe sind folgende: Alle Absonderungen erfolgen aus Capillargefäfsen, die ihr Blut unmittelbar von Arterien empfangen. Es wäre also gegen alle Analogie, wenn in der Leber die Pfortader das Blut zur Gallenabsonderung gäbe. Auch vertheile sich zwar die Pfortader in zahlreiche, doch ganz und gar nicht in so feine und zarte Zweige, dafs sie mit Capillargefäfsen anastomosiren könnten. Dazu komme, dafs ihr Gewebe so dicht, ihre Wendungen so stark und fest seyen, dafs sie weder einer so zarten Zertheilung, noch überhaupt irgend einer Communication mit andern Gefäfsen fähig scheine. Darum also sey die Behauptung, dafs die Gallengefäfse mit den Pfortadergefäfsen anastomosiren, wenigstens zu bezweifeln. Rec. mag die gewöhnliche Lehre nicht vertheidigen, ohne darum dem Vf. beyzutreten. Denn mit welchem Rechte wird überhaupt vorausgesetzt, dafs die Galle unmittelbar nur aus dem Blute, und noch dazu nur aus einer besondern Art von Blut abgesondert werde? Ist es nicht den Grundansichten einer Physiologie, welche das eigenthümliche Leben der Glieder anerkennt, gemäfser, anzunehmen, dafs die abgesonderten Säfte von ihnen nicht etwa nur aus dem Blute abgesondert, sondern aus ihnen selbst, aus ihrem ganzen und eigenthümlichen Wesen erzeugt werden? — *Zweytes Kap. Von der Verdauung.* Das Gewöhnliche. Als Ursachen des Hungers werden hier noch die peristaltische Bewegung und die Schärfe der Magensäfte angegeben. *Drittes Kap. Von Speise und Trank.* Nicht ohne Weitschweifigkeit wird die Frage beantwortet, ob dem Menschen der Genufs von Vegetabilien oder von Fleisch zuträglicher sey. Der Vf. entscheidet für das Fleisch und mag darin Recht haben. Die Behauptung aber, dafs die Fleischkost mehr Menschen nähre, als die Pflanzenkost, ist wenigstens in unserer Zeit, unrichtig. Denn die kalten Länder, in welchen keine Pflanzen wachsen, sind weit weniger bewohnt, als die gemäfsigten und warmen, in welchen die Nahrung der meisten Menschen dem bey weitem gröfsten Theile nach vegetabilisch ist. *Viertes Kap. Von der Assimilation.* Allzu mechanisch scheint des Vfs. Ansicht von der Thätigkeit der Lymphgefäfse. Ihre Anfänge (wer hat sie gesehen?) seyen äufserst fein, folglich wirken sie mechanisch als Haarröhrchen. Daher komme es auch, dafs sie ohne Unterschied alles aufnehmen, womit nur ihre Mündungen in Berührung kommen; die Vitalität verstärke ihre mechanische Eigenschaft, allein sie bewirke keine Wahlanziehung, die sie geneigter machte, das leicht Assimilirbare aufzunehmen, als das Unassimilirbare. Würden sie nicht, fragt der Vf. zur Unterstützung dieser

dieſer Behauptung, ſonſt die Reſorption von Giften verhindern? Würden ſie nicht gute dienliche Nahrungsmittel weit gieriger aufnehmen, als Dinge, die gänzlich nicht nähren oder widrig ſind? Rec. fragt dagegen: Thun ſie das nicht wirklich? nehmen ſie nicht aus den genoſſenen Nahrungsmitteln vielmehr das zur Ernährung taugliche als das Untaugliche heraus? — *Fünftes Kap. Von der Blutbereitung.* Zuerſt eine ausführliche und deutliche Beſchreibung der Organe des Athemholens. Darauf die Geſchichte des Athmens. Dabey erklärt ſich der Vf. gegen die mechaniſche Anſicht deſſelben. Aber auch die gemeine chemiſche Erklärung, nach welcher die Bluterneuerung bey dem Athmen durch Ausſcheiden des Sauerſtoffes aus der atmoſphäriſchen Luft und Aufnahme deſſelben in das Blut geſchehen ſoll, kann ihn nicht befriedigen. Mit Recht ſagt er, reines Sauerſtoffgas ſey zwar athembar, doch nichts weniger als nützlich; das Stickſtoffgas ſey zum Athmen wenigſtens eben ſo nöthig, als das Sauerſtoffgas. Das Athmen könne darum auch nicht als ein Verbrennen angeſehen werden. Wie aber mögen folgende Sätze zu vereinigen ſeyn? Zuerſt heiſst es: „Wir wiſſen jetzt durch des berühmten *Davy's* Experimente gewiſs, daſs Stickſtoffgas in den Lungen abſorbirt wird, und zwar binnen einer Minute über 5 Cubikzoll, während in derſelben Zeit 31½ Cubikzoll Sauerſtoffgas reſorbirt wurden." Bald hernach: „So viel man jetzt mit unendlicher Mühe, Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt erforſcht hat, werden ungefähr gleich viel Stickſtoffgas und Sauerſtoffgas im Athmen wirklich abſorbirt, und fünfmal ſo viel Sauerſtoff, als abſorbirt wird, tritt mit dem Kohlenſtoff des Venenblutes in Verbindung, um in die Atmoſphäre ausgeſtrömt zu werden." Und gleich darauf: „Neuere noch genauere Beobachtungen ſetzen beynahe auſser Zweifel, daſs bey der Reſpiration durchaus weiter nichts geſchieht, als daſs das Blut entkohlt wird; gar nichts, weder Sauerſtoff noch Stickſtoff wird aufgenommen." Eine beſtimmte Mittheilung ſeiner eigenen Ueberzeugung bey dieſen ſo ſehr verſchiedenen Angaben iſt der Vf. ſchuldig geblieben. Herausgetrieben aber aus den Feſſeln der todten chemiſchen Anſicht durch die Verwicklungen, in welche ſie führt, erhebt er ſich zu dem Ausruf: „Die lebendige Syntheſis wird man ohnehin nicht chemiſch aufklären." Zufrieden, dieſen Punct, den er die Grenze des Wiſſens nennt, erreicht zu haben, wendet er ſich zu der ſinnlichen Erſcheinung zurück, und unterſcheidet drey Hauptarten von Blut, nämlich Arterienblut, Blut der kleinen Gefäſse und Venenblut. Geſchloſſen wird dieſs Kapitel mit der Frage, ob die Luft in den Lungen mit dem Blute in unmittelbare Berührung komme, oder ob es nur durch die dünnen, zarten Membranen der Luftzellen mittelbar der Luft ausgeſetzt werde. Der Vf. erklärt ſich für unmittelbare Berührung. Rec. hält die ganze Frage für unſtatthaft, weil überhaupt bey dem, was der Vf. lebendige Syntheſe nennt, bey dem lebendigen Umwandeln oder Erzeugen, der Gegenſatz von mittelbar und unmittelbar aufgehoben iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MEISSEN, b. Gödſche: *Caſualmagazin für angehende Prediger, und für ſolche, die bey gehäuften Amtsgeſchäften ſich das Nachdenken erleichtern wollen.* (!) *Erſtes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Reden, Entwürfe und Altargebete bey Trauungen. 1818. VIII u. 192 S. kl. 8. (14 Gr.)

Dieſs neue Noth- und Hülfsbuch kündigt ſich wie gewöhnlich an: Es werde freylich die Klage geführt, daſs Gemächlichkeit dadurch befördert werde, dieſe Klage ſey aber doch nicht ſo ganz gegründet, und man wage es, die Zahl ſolcher Schriften zu vermehren; denn man glaube keinesweges, daſs die Amtsbrüder nicht im Stande wären, durch eigenes Nachdenken dieſelben Ideen aus ſich ſelbſt hervorzubringen und zu verarbeiten; allein Anfängern ſey doch eine ſolche Hülfe nicht unwillkommen, und die Meinung ſey nicht, daſs jemand dadurch zur Trägheit verleitet und der Amtseifer geſchwächt werden ſolle; auſserdem ſey es bekannt, daſs die thätigſten und geſchickteſten Prediger zum Theil ein mühevolles Amt haben, und es ihnen manchmal ſchwer werde, alles aus ſich ſelbſt zu nehmen und ſich gehörig vorzubereiten; auch komme man oft in Umſtände, in denen man nicht vermögend ſey, mit Ruhe und Heiterkeit über zu haltende Vorträge nachzudenken; das Selbſtdenken könne aber ſehr wohl mit dem Gebrauche des Hülfsbuchs verbunden werden. Zu dieſem Ende eröffne man dieſs *Magazin u. ſ. f.* Das Ganze ſoll aus ſechs bis acht Bändchen beſtehen und Materialien zu allen Arten von Amtsreden enthalten. Das vorliegende erſte Bändchen enthält Trauungsformulare und Entwürfe zu ſolchen Reden. Diejenigen, die gern *Liederverſe* in ihre Predigten einſtreuen, werden hier ihre Rechnung finden. In der Rede bey der Trauung eines Wittwers und einer Wittwe möchte die Erinnerung an die Geſtorbenen eine zu ſtark klingende Saite ſeyn, wenn es heiſst: „*Ueber die Gräber ihrer Lieben* werden Unzählige zu neuen . . . *angenehmen* Verbindungen geführt . . . Wie viele glückliche Ehen würden ungeſchloſſen bleiben, wenn nicht vorher irgend ein *erſchütternder . . . Trauerfall* ſich ereignete! . . . Auch Sie führt Gott zu Ihrer Verbindung *über das Grab einer innigſtgeliebten Gattin und Freundin.* Auch Sie würden nicht hier ſtehen, wäre nicht durch die *gewaltſame Hand des Todes* das Band zerriſſen worden." Dieſe Erinnerungen ſind zu ſtark ausgedrückt, und das Gefühl wird zu lange dabey feſtgehalten. Und da eine gute Trauungsrede im Grunde nur auf *Einen* Fall paſst, und nicht wiederholt werden kann, ſo wird von einer ſolchen Rede, je paſſender ſie für Einen beſtimmten Fall war, um ſo weniger ein anderweitiger Gebrauch gemacht werden können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in d. Societäts-Verlagsbuchh. (Der zweyte Theil in der Flittner. Verlagsbuchh.): *Von der Natur des Menschen.* Von Dr. *Karl Georg Neumann* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sechstes Kap. Von der Blutvertheilung. Unbedenklich wird angenommen, dafs bey dem Pulsiren eine Zusammenziehung der Arterien, eine Verengerung ihres Durchmessers statt finde. Den mühsamen Erklärungsversuch, durch welche Kräfte sich das Blut in den Venen bewege, wobey von dem leeren Raum ausgegangen wird, der allemal bey der Ausleerung des rechten Herzens entstehen soll, würde sich der Vf. erspart haben, wenn er mit voller Ueberzeugung und Erkenntnifs von dem Satze, zu dem er am Ende seine Zuflucht nehmen mufs — „Wir haben es nicht mit Beschreibung einer hydraulischen Maschinerie zu thun, die dem Gesetze der Schwere gehorchen, das Wasser durch Röhren treiben soll, sondern lebendiges Blut dringt in lebendigen Canälen seiner Bestimmung gemäfs fort" — seine Betrachtung angefangen hätte. Wichtig aber und aller Aufmerksamkeit würdig ist des Vfs. Lehre von der Hauptbestimmung der Leber und der Pfortader. Er wurde durch die Frage darauf geführt, wie wohl die Integrität der Thätigkeit des Herzens, die von einer steten Gleichheit des Aufsenreizes abhängig sey, und mit ihr die Fortdauer des Lebens bestehen könne mit dem grofsen Unterschiede in der Geschwindigkeit des Blutlaufes durch die Venen, die eine Folge der Verschiedenheit zwischen dem Zustande der Ruhe des Muscularsystems und dessen angestrengter Bewegung seyn müsse. Diese Frage sucht er auf folgende Weise zu lösen. Die Natur habe allen nur einigermafsen ausgebildeten Thieren dicht neben dem Herzen an die untere Hohlader ein grofses, geräumiges Magazin gegeben, in welches sich das Blut, sobald es zu reichlich in die Hohlader einströme, zurückbegeben, in welchem es nach Gefallen und ohne allen Nachtheil verweilen, und aus welchem es im Zustande der Ruhe gemächlich ausfliefsen und so die alsdann vielleicht zu geringe Quantität des Hohladerbluts vermehren könne. Dieses Magazin sey die Leber, und das Organ, in welchem das Blut verweile, die Pfortader. Das Geschäft der Gallenabsonderung in der Leber sey nur Nebensache. Denn es gebe Thiere, die gar keine Galle, wohl aber eine eben so grofse Leber haben, als andre im Verhältnifs ihrer Gröfse. Die Leber sey im Kinde, im Fötus schon das Blutmagazin, aus welchem der belebende Liquor, aus dem alles geschaffen sey, zum Herzen fliefse. Und wie hätte die so ökonomische, den Raum so schonende, Natur ein so grofses Organ für eine so kleine Absonderung nöthig gefunden? Wie hätte sie es gerade ins Epigastrium unter das Zwerchfell in ihr inneres Heiligthum verlegt, wo die Hauptwerkstätten des Bildungslebens sind, das Organ der Absonderung eines gröfstentheils excretitiellen Stoffes, der manchmal gar nicht hier abgesondert werde, dessen Quantität so verschieden sey? Dazu kommen noch, als mehr unmittelbare Gründe: a) die Bildung der Pfortader, nämlich die grofse Festigkeit ihrer Wände, ihr klappenloser Bau, und dafs sie sich zwar durch die ganze Leber vertheile, aber nicht in kleine Gefäfse übergehe; b) die Erfahrung, dafs bey allen Erstickten, bey allen, wo sich kurz vor dem Tode das Blut stark nach dem rechten Herzen gedrängt hatte, die Pfortader mit allen ihren Aesten strotzend voll Blut war. Auch ergebe sich daraus die Hauptbestimmung der Milz. Sie nehme das Blut aus den Unterleibsvenen auf, während es keinen Abfluss in die Hohlader und ins Herz habe; durch die kurzen Magengefäfse sende sie es nach der Pfortader zurück. Aufserdem habe diese Einrichtung der Leber und der Milz den Nutzen, die Verwandlung des arteriellen Blutes in venöses vollkommener zu machen. Wodurch dieses geschehe, wird nicht gesagt; das längere Verweilen allein kann doch keine solche Wirkung haben. Auch widerspricht dieser Satz der später aufgestellten Behauptung, dafs diese Verwandlung des Blutes *nur* in den kleinen Gefäfsen erfolge. Der Vf. schliefst diese Lehre mit der Bemerkung, dafs sie nicht blofs die untere, sondern auch die obere Hohlvene angehe. Nichts könne das Blut aufhalten, aus dieser eben sowohl in jene, als in das Herz zu gelangen. Was der musculöse Vorhof nicht aufnehmen und in das Herz befördern könne, das bleibe in dem Sinus, welchen beide Hohlvenen gemeinschaftlich vor ihrer Umwandlung in das Atrium selbst bilden, und fliefse aus diesem in die untere Hohlvene mit aller Gemächlichkeit zurück, sobald hier Raum sey. — Es wird dann noch gezeigt, dafs die Einrichtung zur Blutvertheilung in der Kopfhöhle ganz entgegengesetzter Art sey, weil da die Natur alles darauf angelegt habe, das

Digitized by Google

das Blut so schnell als möglich fortzuschaffen. *Siebentes Kap. Von der Ernährung.* Sie geschehe in den kleinen Gefäßen, deren System zwischen dem der Arterien und dem der Venen so mitten inne liege, daß sich beide durchaus nie und nirgends berühren, und von beiden nicht nur durch sinnliche Merkmale, sondern noch weit mehr dynamisch gänzlich und höchst bestimmt unterschieden sey. Als formelle Unterschiede werden angegeben: a) daß die kleinen Gefäße weder scharlachrothes Blut führen, wie die Arterien, noch schwarzes, wie die Venen, sondern purpurrothes, dessen Farbe zwischen jenen beiden mitten inne stehe; b) daß sie nicht pulsiren, wie die Arterien, und keine Klappen haben, wie die Venen; c) daß sie veränderlich sind, vergehen und entstehen, während die Arterien und Venen bleiben; d) daß ihr Durchmesser kleiner und ihr Lauf kürzer ist, als der der zu- und ableitenden Blutgefäße, und daß sie netzförmig laufen; endlich e) daß sie die Textur der Organe selbst ausmachen, während die Arterien und Venen von den Organen, denen sie Blut zu- und ableiten, verschieden sind. Dynamisch verschieden seyen sie darin, daß sie als Zweck, die Arterien und Venen aber nur als Mittel erscheinen. Denn in den kleinen Gefäßen erfolge die Verwandlung des Blutes und die Ernährung, in den Arterien und Venen aber werde das Blut blos fortbewegt, ohne daß es verändert oder zu irgend etwas benutzt werde. Offenbar hat sich hier der Vf. durch das Bestreben, die kleinen Gefäße von den Arterien und Venen recht bestimmt zu unterscheiden, zu einer Behauptung verleiten lassen, die mit seiner eignen richtigen Ueberzeugung von der Lebendigkeit des Blutes und der Adern nicht übereinstimmt. Denn lebendiges Blut kann durch lebendige Organe nicht ohne alle Veränderung hingehen. Ueberhaupt findet ein so scharfer Abschnitt zwischen den kleinen Gefäßen und den Arterien und Venen, als hier angenommen wird, gewiß nicht statt, sondern nur theils ein allmähliges Uebergehen der Arterien und ihres Blutes in die Substanz der Organe, in der Gestalt der kleinen Gefäße, theils ein allmähliges Zurückgehen der Substanz der Organe in Venenblut und Venen. Der Vf. hat selbst in der Vorrede zum zweyten Theile, wo er übrigens den Hauptsatz wiederholt, die Behauptung scharf abgeschnittener Grenzen aufgeben müssen. — Die Ernährung selbst wird erklärt als die Vollendung des Processes der Verwandlung des äußern Stoffs in innern. Sie beruhe auf der Fähigkeit des Blutes, zu soliden Theilen zu gerinnen, oder vielmehr — wie bald nachher besser gesagt wird — auf der Neigung des Blutes, solide Form anzunehmen, und äußere sich stets nach dem Gesetz, daß die Form, welche sich gestaltet, der des Organs gleich seyn müsse, in welchem die Gestaltung geschieht. Es beschäftigt den Vf. hierbey besonders die Frage, wie das Blut nicht blos in die röhrige Textur, sondern auch in die zellige, die filamentöse und die netzförmige übergehe. Er behauptet, daß das durch eine thätige Atmosphäre, eine *actio in distans*, der kleinen Gefäße geschehe. Denn das Blut gelange nicht unmittelbar in die filamentöse netzförmige und zellige Textur, sondern nur in die röhrige; gleichwohl finde in jenen eben so gut der Formenwechsel statt, welcher die Ernährung und das Leben bedinge. Darum sey die Annahme einer wirksamen Atmosphäre einer *actio in distans* der kleinen Gefäße nothwendig. Welche Wichtigkeit der Vf. auf diese Behauptung legt, erhellet besonders aus der Vorrede des zweyten Theils. Rec. ist darin mit ihm einstimmig, daß die Erscheinungen, welche ihn zu dieser Annahme bewegen, nicht durch ein Einströmen des Blutes zu erklären sind. Darum aber den Begriff einer *actio in distans* zu Hülfe rufen, heißt den Knoten zerhauen, nicht lösen. Liegt denn nicht näher, ja dringt es sich nicht auf, daß hier ein Durchdringen der einfachen Daseynsformen, durch ein gegenseitiges Ineinandergehen ins Unendliche vermittelt, statt finde? — *Achtes Kap. Von der Absonderung.* Ganz gemäß der lebendigen Ansicht des lebendigen Leibes sind die Grundsätze, womit der Vf. dieses Kapitel eröffnet. Das Wort Absonderung führe auf einen irrigen Begriff, nämlich auf die Voraussetzung, daß das Abgesonderte vorher in der Flüssigkeit enthalten war, aus welcher die Absonderung geschieht. Das Leben aber wirke überall schöpferisch, nie analytisch. Weit entfernt, daß der lebendige Stoff durch Secretion in seine Elemente sich scheiden, oder sich dem Element nähern sollte, sey jedes Secretum vom Element noch weiter entfernt, als der Körper, aus welchem die Scheidung erfolgte, *u. s. w.* Nur von der auch hier wiederholten Behauptung, daß alle Secretion nur aus dem Arterienblute geschehe, kann sich Rec. nicht überzeugen. Er ist vielmehr überzeugt, daß sie aus der Substanz der Organe durch die einem jeden inwohnende eigenthümliche Wirksamkeit geschehe. Dieß scheint sogar, besser als seine eigne Behauptung, mit des Vfs. Lehre von den kleinen Gefäßen übereinzustimmen, nach welcher sie, in denen doch der Hauptsitz der Absonderung ist, einen Hauptbestandtheil der Organe selbst ausmachen und ein Blut enthalten, das von dem Arterienblute verschieden ist. — An dem Ende dieses ziemlich langen Kapitels ist ein eigner Gedanke des Vfs. von der Phosphorsäure zu bemerken. Er glaubt nämlich, daß sie, wie in den Knochen, so in den Nieren erst bereitet werde, und daß vielleicht die verhältnißmäßig niedere Vitalität dieser Organe die Ursache davon sey. *Neuntes Kap. Von der Wärmeerzeugung.* Der Vf. meint hier noch, die Wärme sey ein körperlicher, obgleich unwägbarer Stoff. Doch läßt er sie nicht, nach der gewöhnlich mit dieser Ansicht verbundenen Lehre, durch das Freywerden des Wärmestoffs bey der Verbindung des Sauerstoffs mit dem Blute beym Athmen entstehen, sondern durch eine im ganzen Körper verbreitete Secretion. Er betrachtet sie also, der Lebendigkeit des Leibes angemessener, als ein Product der innern Thätigkeit desselben, insbesondere als Product und Ausdruck der Expansionskraft. *Zehntes Kap. Von der*

Digitized by Google

der Zeugung. Der Vf. beginnt dieſes Kapitel mit der Frage, ob alles Lebendige nothwendig durch Zeugung hervorgehen müſſe, oder auch ohne ſie entſtehen könne, oder ob wenigſtens die Erfahrung lehre, daſs kein lebendiger Körper ohne Zeugung oder Fortpflanzung aus früher vorhandenen entſtehe, wenn gleich die Möglichkeit einer andern Entſtehung zugegeben werden könnne. Es ſpringe in die Augen, ſagt er, daſs *a priori* nicht erweislich ſey, die Zeugung allein bringe die lebendigen Körper hervor. Ohne die Erfahrung würden wir gar nichts von der Zeugung wiſſen. Die Vernunft gebe alſo die Möglichkeit einer Entſtehung des Lebendigen ohne Fortpflanzung unbedingt zu. Die Frage verwandele ſich alſo lediglich in eine Unterſuchung, ob ſich Thatſachen einer Entſtehung lebendiger Körper ohne Fortpflanzung nachweiſen laſſen oder nicht. Darauf wird weit ausgeholt. Die kosmiſchen Körper, die Sonnen, Monde und Planeten, ſeyen ohne Zweifel lebendig. Ja, es ſey aller Grund da, hypothetiſch anzunehmen, daſs ihr Leben ein abſolutes, d. i. daſs die Kraft zu ihren Thätigkeiten nicht abhängig ſey von äuſsern Bedingungen, ſondern ganz allein durch ſich ſelbſt, durch das innere Geſetz ihres Seyns beſtimmt ſey. Wir aber und alle die irdiſchen Körper, die wir als ſelbſtthätige kennen, haben nur ein bedingtes Scheinleben. (Ein bedingtes wohl, warum aber nur ein *Schein*-Leben?) Denn wir ſeyen abhängig vom Reiz, und könnten nicht anders entſtehen, auſser als Theile (?) eines andern Individuums, von welchem ſich das neue Geſchöpf trenne, um für ſich fortzuleben. Die Frage ſey, ob alle lebendige Geſchöpfe auf Erden an dieſe Art der Fortpflanzung gebunden ſeyen. Von den Infuſionsthieren lehre die Erfahrung offenbar, daſs ſie ohne Zeugung entſtehen. Von den Würmern ſey die Entſtehung ohne Zeugung eben ſo gewiſs. Von den Pflanzen gebe es einige Flechten und Mooſe, die auf feuchten Flächen hervorkommen, ohne daſs ihresgleichen vorher in der Nähe waren. In ihrem Ueberreſte entſtehen wieder andere Pflanzen, und immer mehrere und vollkommnere. „Hat aber die Erde Kraft", fährt der Vf. fort, „einen Byſſus, eine Flechte zu bilden, wo vorher kein Gewächs war, ſo möchte ich wohl den ſehen, der beweiſen könnte, die Adanſonie ſey durch die Zeugung entſtanden, ſo wie der Byſſus habe ſie nicht entſtehen können." Indeſſen ſey doch zuzugeben, daſs wir allerdings nur von ſehr wenigen und noch dazu von höchſt unvollkommnen Pflanzen und Thieren gewiſs wiſſen, daſs ſie *nicht* durch Zeugung entſtehen. Alle nur einigermaſsen vollkommne Pflanzen und Thiere werden fortgepflanzt und wir ſehen ſie nur auf dieſe Art entſtehen. Damit erſt kommt der Vf. zu der Lehre von der Zeugung, und zwar insbeſondere der Zeugung des Menſchen. Es wird gleich anfangs feſtgeſetzt, daſs ſich erſt durch die Beſchwängerung das Ey im weiblichen Uterus bilde, das vor derſelben gar nicht vorhanden ſey, weder im Uterus, noch in den Trompeten, noch in dem ſogenannten Eyerſtock. Darauf folgt die Beſchreibung des Eyes, klar und beſtimmt, wie überhaupt die Beſchreibungen des Vfs. Zu bemerken iſt daraus beſonders folgender Gedanke über die Art, wie das Ey ernährt werde. Zwiſchen dem Mutterblute und dem Blute des Fötus ſey kein Zuſammenhang. Gleichwohl ſey nichts gewiſſer, als daſs der Fötus aus dem Mutterblute ernährt werde, und daſs dieſs durch die Placenta geſchehe, in welcher allein die Blutgefäſse der Mutter mit denen der Frucht in unmittelbare Berührung kommen, ob ſie ſich gleich nicht durch Anaſtomoſen verbinden. Was man von Secretion in der Placenta, vom Auflaugen durch Zotten u. ſ. w. geſagt habe, ſey eitel Hypotheſe und unbefriedigend. Es bleibe nichts übrig, als anzunehmen, daſs die Verbindung der Mutter- und Fötal-Gefäſse in der Placenta, wodurch das Ey gebildet und ernährt wird, einzig und allein ein Ineinanderwirken der Atmoſphären ihrer kleinen Gefäſse ſey. — Darauf von der Trennung der Geſchlechter, der Zeugungsfähigkeit und dem Orte der Zeugung. Vielfach wird der Gedanke wiederholt, daſs ſich das Ey erſt durch die Zeugung in dem Uterus bilde. Fruchtbar werde der Beyſchlaf, wenn ſich die männliche und weibliche Saamenfeuchtigkeit in der Höhle des Uterus begegnen; dann werde dieſe von jener zum Gerinnen gebracht und der Saamen ſelbſt gerinne zum Ey, während der ihn einhüllende Schleim zur *decidua Hunteri* gerinne. Es ſey alſo keineswegs die bloſse *aura ſeminalis* hinlänglich zur Befruchtung. Der Vf. giebt ſich alle Mühe, dieſe Lehre zu beweiſen; ſetzt aber doch am Ende hinzu, daſs in einer Sache, welche die Natur mit ihrem dichteſten Schleyer umgeben habe, niemand für ſeine Meinung mehr als Wahrſcheinlichkeit geben könne. — Es folgt die Lehre von der Menſtruation. Sie ſey nicht als ein periodiſcher Blutfluſs zu betrachten, ſondern als eine Abſonderung des Uterus. Beſchreibung der Schwangerſchaft und der Geburt. Zwillings- und Drillingsgeburten werden aus Superfötation erklärt. Die Lehre von der Abſonderung der Milch ſchlieſst dieſes Kapitel und den erſten Theil.

Zweyter Theil. *Einleitung.* (S. 1—13.) Die Hauptgedanken ſind folgende: 1) daſs uns die groſse Verſchiedenheit der Aeuſserungen des Vorſtellungslebens von denen des Bildungslebens nicht berechtige, anzunehmen, in der Natur des Menſchen müſſen ſich zwey ganz heterogene Naturen vereinigen; 2) daſs das Vorſtellungsleben vielmehr in der innigſten Verbindung mit dem Bildungsleben ſtehe, und es vorausſetze; 3) daſs es auch in nothwendiger Verbindung mit der Aufsenwelt ſtehe, da ohne Anreiz aus ihr keine Vorſtellung und kein Wille ſtatt finden könne; Senſibilität ſey nichts anderes als Irritabilität; 4) daſs dem Vorſtellungsleben Centricität weſentlich ſey. Denn es ſey ein Wirken des Aeuſsern auf ein Inneres und Rückwirken das Innern auf das Aeuſsere, folglich ein Wirken von der Peripherie nach dem Centrum und vom Centrum nach der Peripherie. — Die Bemerkung, daſs zwar nicht in allen, aber in den vollkommnern Thieren das Vorſtellungsleben an ein Nerven-

Digitized by Google

vensyſtem, als ſein beſonderes Organ, gebunden erſcheine, macht den Uebergang zum Folgenden.

Erſter Abſchnitt. *Sinnliche Eigenſchaften des Nervenſyſtems.* (S. 14—58.) Zuerſt giebt der Vf., nach *Carus*, eine Ueberſicht der allmähligen Entwicklung des Nervenſyſtems in den Thieren, von dem Nervenringe um die Speiſeröhre an, als der erſten Spur eines Nervenſyſtems in dem Körper der wirbelloſen Thiere, bis zu der von dem Geruchganglion abgeſonderten Bildung der Hemiſphären in den Säugethieren. Ueber die Beſtimmung der drey beſondern Nervenſyſteme, in welche ſich das gemeinſchaftliche Ganze der Organe des Vorſtellungslebens ſondert, dem Syſtem des ſympathiſchen Nerven, dem Syſtem der Rückenmarksnerven und dem Syſtem der Sinnennerven, wird zum voraus im Allgemeinen bemerkt, daſs das erſte unmittelbar nur die Functionen des Bildungslebens zum Zwecke habe, daſs des zweyten Zweck und Weſen die Bewegung der Muskeln ſey, und daſs das dritte der Empfindung angehöre. Doch dürfe man ſich ja nicht vorſtellen, als ſeyen die Functionen dieſer drey Syſteme ſo ſcharf getrennt, daſs das eine Syſtem in die der beiden andern gar nicht hinüberſchreiten könne, oder dieſs höchſtens nur im pathologiſchen Zuſtande thue. Zwiſchen Nerven und Ganglien wird unterſchieden, wie zwiſchen leitenden Organen und ſolchen, zu welchen geleitet wird, oder von welchen die Leitung ausgeht. Es folgt dann die Beſchreibung der drey Nervenſyſteme im Menſchen. 1) *Das Hirnſyſtem.* Auf die Unterſcheidung der Cortical- und Medullarſubſtanz folgt zuerſt die Beſchreibung der Hemiſphären. Das Hirngewölbe wird für ihr Centrum erklärt (ſpäter, S. 233, insbeſondere der Hirnbalken). Ueber die Beſtimmung der Zirbeldrüſe drückt ſich der Vf. unbeſtimmt aus. Die übrigen Theile des Gehirns faſst er als das Syſtem der Hirnganglien zuſammen, und unterſcheidet dieſes ſcharf von dem Syſtem der Hemiſphären. Dieſes, nicht in Nerven getheilt, obgleich aus Longitudinalfibern beſtehend, nach der Peripherie hin in Windungen aufgehoben, welche die einzelnen Partien derſelben unter ſich iſoliren, vom Bildungsleben unter allen Organen am weiteſten, und ſo weit egtfernt, als ein Organ, das ſelbſt wächſt und vegetirt, nur ſeyn könne, in ein eigenthümliches Centrum ſich vereinigend, das auf zwey centralen Commiſſuren ruhe, und eine gleichfalls centrale Decke habe, ſelbſt ohne alle Gangliarbildung, aber auf Ganglien ruhend, nur durch dieſe in Verbindung mit dem übrigen Nervenleben, übrigens völlig iſolirt von der Aufsenwelt und von den übrigen Organen des Körpers, ſey offenbar das Organ, welches die höchſten Exertionen des Vorſtellungslebens bedinge, ſeine Eindrücke zwar nur von der Aufsenwelt her, durch die Ganglien, erhalte, aber durch ſie zu eigenthümlichen Thätigkeiten gereizt werde, welche es bald peripheriſch, bald central fortzuleiten und mannigfaltig zu verbinden vermöge, und welches urſprünglicher Thätigkeiten fähig ſey, die da beherrſchend und beſtimmend in das Gangliarſyſtem wirken. Jenem aber, dem Syſtem der Hirnganglien, weiſe ſeine Lage nach hinten und nach dem Grunde der Kopfhöhle auf den erſten Blick den zweyten Rang an. Aber es ſey früher vorhanden, als das Syſtem der Hemiſphären, viel näher mit dem Bildungsleben verwandt und nothwendig zur Fortdauer des letztern, während jenes ſogar theilweis zerſtört werden, während es ganz fehlen könne, ohne den Tod zu veranlaſſen. Es ſey ohne eigenthümlichen Mittelpunct, bloſs aus einzelnen Organen beſtehend, deren jedes central und peripheriſch wirken könne. Aus jedem einzelnen laufen Nerven aus; dieſs ſey wenigſtens von den meiſten nachgewieſen und von den andern nicht zu bezweifeln. Sie ſtehen alſo, jedes einzeln, in mittelbarer Berührung mit der Aufsenwelt und andern Organen, während ihre andere Seite den Hemiſphären, als der eigentlichen Centralmaſſe des Nervenſyſtems, zugekehrt ſey. — Manche Aeuſserungen im Verfolge des Buches beweiſen, daſs der Vf. ſowohl in Hinſicht des Umfanges als der innern Beſchaffenheit und Verbindung dieſes Syſtems der Hirnganglien noch zu keiner ſichern Ueberzeugung gekommen war. Wie wichtig ihm aber deſſen Unterſcheidung von den Hemiſphären ſcheint, beweiſt die Vorrede. Er glaubt, daſs ſich nur hieraus ein organiſcher Grund der dem Menſchen eigenthümlichen Krankheiten des intellectuellen Vermögens werde finden laſſen. Mit Recht ſcheint er alle Aufmerkſamkeit und Prüfung für dieſen Gedanken in Anſpruch zu nehmen. — 2) *Das Rückenmarksſyſtem.* Schon hier zeigt ſich eine auffallende Unſicherheit der Anſichten des Vfs. Denn hier wird das kleine Hirn und das verlängerte Mark, ſammt der Varolſchen Brücke, den Olivenkörpern und den Pyramidalkörpern zu dem Rückmarksſyſtem gerechnet; anderwärts aber, z. B. S. 221, wird das kleine Hirn nebſt den Olivenkörpern und den Pyramidalkörpern noch unter dem Syſtem der Hirnganglien begriffen. Auch ſollen nur der Geruchnerv und der Sehnerv aus Ganglien des groſsen Gehirns entſpringen. Doch wird weiſe bemerkt, es ſey möglich, daſs man ſich über den Urſprung der Nerven irre und Verbindungsfäden, welche von einem Hirntheil zum andern gehen, für Fäden anſehe, die man als den wahren Urſprung der Nerven weiter zu verfolgen habe. 3) *Das Syſtem des ſympathiſchen Nerven.* Hier nur das Allgemeinſte. — Dann wird auch noch *von den Hüllen und von Gefäſsen des Hirns und Rückenmarks* gehandelt. Es ſey ein Räthſel, wozu die harte Hirnhaut ſo beträchtlicher Blutgefäſse bedürfe. Den Nervenſcheiden will der Vf. keinen Antheil an den Functionen der Nerven zugeſtehen, ſondern behauptet, daſs ſie nichts anderes ſeyen, als Scheiden, die mit ihrer Feſtigkeit dem weichen Mark der Nervenſtämme zu Hülfe kommen und verhindern, daſs die Organe, durch welche ſie ſich verbreiten, durch Druck deſſen Thätigkeit hemmen. Von der Pulſation des Hirns wird gelehrt, es ſey nicht unwahrſcheinlich, daſs es zwar durch die Arterien den Anſtoſs zu derſelben erhalte, allein aus innerer Kraft ſie fortſetze.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Societäts-Verlagsbuchh. (der *Zweyte* Theil in der Flittner. Verlagsbuchh.): *Von der Natur des Menschen.* Von Dr. *Karl Georg Neumann* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyter Abschnitt. *Thätigkeiten des Nervensystems*, S. 58—370. Es könne in diesem Abschnitte — wird anfangs gesagt — nur von den Thätigkeiten des Nervensystems die Rede seyn, welche das Vorstellungsleben ausmachen. Wie dieſs auf das Bildungsleben einwirke und wechselseitig vom Bildungsleben aus bestimmt werde, sey Gegenstand besonderer Betrachtung. Doch wird diese Betrachtung schon unter diesem Abschnitte, in dessen letztem Kapitel, mitbegriffen. — *Erstes Kap. Das Vorstellen überhaupt.* Der Vf. nimmt dieses Wort, dem Sprachgebrauche nicht gemäſs, in dem weiten Sinne, den ihm einst *Reinholds* Theorie gab, und befaſst unter ihm das Empfinden, Wollen und Denken. Nachdem darauf wiederholt worden, dafs Irritabilität die Bedingung des Vorstellungslebens sowohl als des Bildungslebens sey; dafs Wachsthum, Ernährung, Absonderung, Denken, Empfinden, Wollen durchaus nur Aeuſserungen *einer* Kraft seyen, an einerley Bedingung gebunden; dafs der Unterschied bloſs in dem Zweck liege, den das innere Gesetz befolge; so werden drey allgemeine Eigenschaften der Thiere angegeben: Erstens, das Innewerden ihrer Individualität; zweytens, das Innewerden derselben in einer doppelten Beziehung auf den Aufsenreiz, nämlich entweder des Reizes als thätig auf sich oder ihrer selbst als thätig auf den Reiz — Empfinden, Wollen; — drittens, dafs sie, da ihre eignen Organe als Reiz auf sie wirken, sich selbst, als das Thätige auf den Reiz, von ihren eignen Organen unterscheiden. Die darauf folgende Bestreitung der Annahme einer Seele im Menschen ist nicht allein eine überflüssige Wiederholung des in der Einleitung Gesagten, sondern trifft auch nur die Vorstellungsweise derjenigen, die als Seele ein besonderes, von seiner thätigen Aeuſserung noch verschiedenes Wesen denken. Diejenigen aber, welche das Thätigseyn selbst als das eigentliche Wesen der Seele denken, können sich durch des Vfs. Argumentation eben so wenig getroffen finden, als diejenigen, welche die Lebenseinheit, worin die Mannigfaltigkeit der Lebensäuſserungen und Glieder des Menschen stehet, Seele nennen. — Die Erfahrung, dafs sich, durch Reize erregt, Thätigkeit beweist, führt den Vf. von der im ersten Theile noch herrschenden Stoffansicht der sogenannten imponderabeln Stoffe hier zu der Ueberzeugung, dafs sie Thätigkeiten der kosmischen Körper sind. Das mag ihn vor Mifsverstand schützen, wenn er sich gleich nachher für die Hypothese einer Nervenatmosphäre erklärt und daraus die Frage beantwortet, wie Thätigkeit im Gehirn und den Nerven anzunehmen sey, da wir doch keine Bewegung in ihnen sehen. Die Ruhe bey ihren Thätigkeiten, behauptet er, sey bloſs scheinbar, denn es finde ein sehr groſser Wechsel von Erweiterung und Verengung in ihrer Atmosphäre statt. Sie breite sich an beiden Endpuncten der Nerven viel weiter aus als in ihrem Verlauf, und extendire sich, sobald der Nerv thätig sey, im Zustande der Ruhe aber contrahire sie sich. Wird diese Lehre in dem Geiste der neuen Ueberzeugung des Vfs. von dem Wesen der Imponderabilien oder überhaupt in der Idee des Lebens gefafst, so hat Rec. nichts dagegen. Doch bedient er sich lieber anderer Worte, weil sich Viele nun einmal gewöhnt haben, bey dem Worte Atmosphäre an eine Mischung von etwas Luft- und Dunstartigem, wie von lebensleeren, trocknen und feuchten Stoffen, oder höchstens von sogenannten todten Kräften zu denken. — *Zweytes Kap. Die Empfindung.* Dafs der ganze Leib mit Ausnahme der Knochen und einiger wenigen Organe Empfindung hat, sucht der Vf. durch die angenommene atmosphärische Wirkung der Nerven auf polarische Weise zu erklären. Nämlich, jeder Nerv habe seinen eignen innern Pol, sein Ganglion. Während nun die sensible Atmosphäre an dem der Aufsenwelt zugekehrten Ende des Nerven im Zustande der Expansion sey, so lange er ruhe, so werde die sensible Atmosphäre am Ursprung des Nerven, in seinem Ganglion, im Zustande der Contraction seyn. In demselben Augenblick aber, in welchem ein Aufsenreiz die äufsere Verbreitung der Nerven berühre, contrahire sich da die sensible Atmosphäre, während die innere sich gleichzeitig expandire, mit welcher Bewegung das Vorstellen des Objects, auf eine nicht mehr erklärbare Weise, nach vitalem Gesetz nothwendig verbunden sey. Man sieht, dafs in der That nichts erklärt ist. Die folgende Behauptung, dafs der äufsere Pol des Nerven eigentlich nicht empfinde, sondern nur der innere, das Ganglion, scheint

Digitized by Google

aus einem mit der Lebendigkeit nicht übereinſtimmenden Gegenſatze hervorgegangen. Denn der äuſsere Theil des Nerven empfindet *für ſich allein* freylich nicht, wenn er z. B. unterbunden iſt; aber empfindet er darum auch dann nicht, wenn ſeine lebendige Verbindung mit dem Ganglion nicht gehemmt iſt? Dringt nicht das Leben des Nerven, ſeine Empfindungsfähigkeit, die nirgends bloſs paſſiv ſeyn kann, aus dem Ganglion durch den Nerven hin dem äuſsern Eindrucke entgegen? — Die Behauptung, daſs es kein *Senſorium commune* gebe, wird von dem Vf. ſelbſt ſpäter dahin gemäſsigt, daſs doch die Empfindungen der Bewegungsnerven aus ihren Ganglien in dem kleinen Hirn zur Einheit geſammelt und mit dem groſsen Hirn in Verbindung gebracht werden, und daſs in dem groſsen Hirn die Sehehügel wahrſcheinlich in demſelben Verhältniſs zu den übrigen Ganglien ſtehen, wie dort das kleine Hirn. Aus der Verſchiedenheit der Ganglien erklärt ſich der Vf. die qualitative Verſchiedenheit der Empfindungen, und kommt ſo zu der Lehre von den *Sinnen*. Er unterläſst aber, die Sinnesempfindung, als diejenige, die in Beziehung zur Erkenntniſs eines Gegenſtandes ſteht, von der allgemeinen Empfindung, welche nur als eine Beſtimmung, die das Subject erleidet, vernommen wird und nicht zur Erkenntniſs des Gegenſtandes dienen kann, zu unterſcheiden. Zwar ruhet jene in dieſer; aber ſie erhebt ſich auch aus ihr ſtufenweiſe in den verſchiedenen Sinnen. Darum eben heiſsen diejenigen die Hauptſinne oder auch die edlern, welche am meiſten die Erkenntniſs der Dinge vermitteln. Eine Folge des Mangels dieſer Unterſcheidung iſt, daſs nun der Vf. unter dem *Gefühl*, als einem beſondern Sinne, Alles befaſſen muſs, was nicht Sehen, Hören, Riechen und Schmecken iſt. Nach des Rec. Ueberzeugung muſs man entweder das, was in dem Fühlen ein Wahrnehmen der Beſchaffenheit der Oberfläche der Gegenſtände iſt, als Taſtſinn ausſcheiden, oder, wenn man, wie der Vf., wegen des Mangels beſonders beſtimmter Organe für einen ſolchen Sinn, das nicht thun will, hier überhaupt nicht von einem Sinne reden, ſondern nur annehmen, daſs auch das Gemeingefühl, durch Willen, Uebung und Achtſamkeit, beſonders an einigen Stellen des Leibes, nach aufsenzu auf einen Gegenſtand gerichtet und zur Erkenntniſs ſeiner Oberfläche gebraucht werden könne. Dazu werden vorzüglich ſolche Stellen des Leibes geeignet ſeyn, wo, wie an den Fingerſpitzen, im gewöhnlichen Zuſtande die Empfindlichkeit bey der Dicke der Epidermis gering iſt, und darum das Wahrnehmen des Aeuſsern weniger durch Schmerz, Kitzel und andere Gefühle geſtört und getrübt wird. Der Vf. aber muſs, bey der Unbeſtimmtheit und Allgemeinheit ſeines Begriffes von dieſem Sinne, Schmerz und Kitzel ſelbſt unter den eigenthümlichen Empfindungen deſſelben mitbefaſſen. — Der Einwurf gegen die ſenſible Atmoſphäre der Nerven, welcher davon hergenommen wird, daſs der Menſch doch nur durch unmittelbare Berührung ſeiner Oberfläche fühle, wird dadurch abgewendet, daſs dieſe vorgebliche Thatſache ſelbſt beſtritten und gezeigt wird, daſs man vielmehr in manchen Fällen ein Fühlen *in diſtans* annehmen müſſe. — *Der Geſchmack.* Der Vf. verwirft die Behauptung, daſs dieſem Sinne ein eigner Stoff, etwa Salz, eben ſo gegenüber ſtehe, als das Licht dem Geſicht. Auch laſſe ſich kein Princip der Geſchmacksurtheile aufſtellen. So weit iſt Rec. mit ihm einverſtanden. Wenn er aber das als eine Unvollkommenheit dieſes Sinnes darſtellt, daſs die Empfindungen deſſelben weder in Hinſicht auf Stärke noch auf Annehmlichkeit mit der Nahrhaftigkeit und Zuträglichkeit der Speiſen übereinſtimmen, ſo ſieht hingegen Rec. gerade darin einen Grund, das Schmecken nicht bloſs als ein in Abhängigkeit von dem leiblichen Bedürfniſſe ſtehendes Empfinden, ſondern als einen Sinn zu betrachten, d. i. als eine zur Erkenntniſs des Gegenſtandes dienende Empfindungsweiſe, nämlich zur Erkenntniſs der Eigenthümlichkeit des innern leiblichen Beſtandes deſſelben. Dieſelbe Bemerkung gilt von dem Sinne des *Riechens*. Mit Recht wird geleugnet, daſs dieſer Sinn nur Hydrogen empfinde. — *Das Gehör.* Zuerſt eine ſehr genaue Beſchreibung des Gehörorgans. Die Anatomie habe noch das dem Gehörnerven eigenthümliche Ganglion nachzuweiſen. Denn die Varolſche Brücke, von welcher dieſer Nerv, den man bis in die vierte Hirnhöhle verfolgt, Fäden erhält, ſey es nicht, da ſie den Thieren fehle, die ſehr wohl hören. Darauf kommt der Vf. zu der Frage, was der Schall ſey. Er beſtreitet zuerſt die Behauptung, daſs es ein elaſtiſches Erzittern und Schwingen ſey, welches uns den Schall vernehmlich mache. Denn die Luft pflanze den Schall nicht ſo ſchnell fort, als feſte Körper; und ein ſtarker Knall, der feſte Gebäude beben macht, Fenſterſcheiben ſprengt und alles Klangbare in Wiederhall ſetzt, bringe doch nicht die allermindeſte Bewegung der Luft hervor; die Flamme eines Lichtes bewege ſich nicht dabey, eine Flaumfeder bleibe ruhig auf ihrer Stelle liegen. Dieſe Gründe wären allerdings widerlegend, wenn wirklich behauptet würde, daſs der Schall nur in Luftbewegung, und zwar in äuſserer Luftbewegung, beſtehe. Wenn man aber lehrt, daſs der Schallempfindung ein Erbeben der Körper, beſonders derjenigen, die ſich in einem geſpannten Zuſtande befinden, zum Grunde liege, und daſs dieſs Erbeben nicht als eine äuſsere Bewegung oder Ortsveränderung, ſondern *als eine*, oft zwar von aufsen erregte, aber, für ſich betrachtet, innere und das ganze Daſeyn des Körpers durchdringende Bewegung, als eine innere Daſeynsrührung des Körpers, zu denken ſey, und daſs die Luft am allgemeinſten ſolche Erbebungen der Körper in ſich aufnehme und unſerm Ohre zuführe, nicht durch Flieſsen, überhaupt nicht durch äuſsere Bewegung, etwa in Schallſtrahlen oder Schallwellen, ſondern auch nur durch innere Erbebung: ſo wird dieſe Lehre von jenen Gegengründen nicht getroffen. Der Vf. ſtreitet ſich darauf mit dem ſonderbaren Gedanken eines Schallſtoffes herum, den er ſelbſt in dem erſten

Digitized by

erſten Theile noch unter die Imponderabilien zählte, wirft ihn aber endlich ganz von ſich und erhebt ſich zu dem Ausſpruch: „Es gibt keinen Schallſtoff, ſondern alle Körper haben ihren eigenthümlichen Klang oder Schall, der ſich äuſsert im Verhältniſs der ihn erregenden Urſache, und geleitet wird im Verhältniſs der Leitungsfähigkeit der den ſchallenden Körper berührenden Aufsendinge." Es iſt erfreulich zu ſehen, wie hier das Bedürfniſs der Erkenntniſs mit einer frühern Befangenheit gerungen und darüber geſiegt hat. Befriedigt aber wird man noch nicht durch des Vfs. Erklärung. Es drängt ſich die Frage auf, was ſich denn in dem jedem Körper eigenthümlichen Schall eigentlich von dem Körper kund thue. — *Das Geſicht.* Daſs die Bewegung der Pupille auf den Reiz des Lichtes durch Muskelübern geſchehe, leugnet der Vf. aus mehrern Gründen, unter welchen der wichtigſte der ſcheint, daſs bey dem Glaukom und Katarakt die Pupille beweglich bleibe, bey der Amauroſe nicht. Er hält dieſe Bewegung für reine Nervenbewegung. Gründliche Erkenntniſs aber ſey erſt von der Einſicht in das gegenſeitige Bedingen der Wirkſamkeit des Hülfsnerven und des Hauptnerven dieſes Sinnes, nämlich des Ciliar- und des Sehnerven, zu erwarten. Er vermuthet, daſs ſich auch der Ciliarkreis auf den Reiz des Lichtes bewege, und zugleich die Kapſel der Linſe und mit ihr dieſe ſelbſt in Bewegung ſetze. Weiterhin, bey der Beſchreibung des Thränenſyſtems, verſucht der Vf. eine Erklärung des Weinens. Die Vermehrung der Thränenabſonderung durch beizenden Rauch und andere äuſsere Reize erfolge unſtreitig auf keine andere Weiſe, als indem alles, was die Ciliarnerven zu höherer Thätigkeit reize, die Nerven der Thränendrüſe in geringere Thätigkeit, alſo die Gefäſse in deſto gröſsere ſetze. Aus ganz anderm Grunde aber erfolge das Weinen des Gemüthes, wie es der Vf. nennt. Das gehe von dem Stimmnerven aus, der mit den Nerven der Thränenorgane auf keine Weiſe zuſammenhänge. Aber die innere Karotis mache die Verbindung. Denn ſie habe ihre Nerven vom Stimmnerven, und aus ihr erhalte die Thränendrüſe ihre Arterie. Wenn nun die Expanſion des Stimmnerven, die poſitive Thätigkeit deſſelben, ſinke, ſo müſſe ſich die der Karotis ſchnell erhöhen, und gleichzeitig die einzige Abſonderung, die aus der Karotis unmittelbar erfolge. Der Stimmnerv aber werde, vermöge des Antagonismus, worin die Ganglien der beiden untern Höhlen mit den Hirnganglien ſtehen, deprimirt, wenn die Hirnganglien, welche ohne Zweifel der Sitz der Gefühle und Leidenſchaften ſeyen, ſtärker erregt werden, beſonders bey dem Weinen. Darum erſcheine dann die Abſonderung der Karotis vermehrt, gleichzeitig mit der Depreſſion aller Thätigkeiten ihres Nerven und der Affection ſeiner Ganglien. Rec. erkennet in dieſer Erklärung des Weinens einen neuen Beweis des Nachdenkens des Vfs., ohne ſich durch ſie befriedigt zu finden. Es wird dabey erſtens ohne Grund vorausgeſetzt, daſs alle die Gefühle, welche ſich durch Weinen äuſsern, die Thätigkeit der Hirnganglien erhöhen. Das ſcheint aber nicht mit der Beſchaffenheit der meiſten Gefühle trauriger Art übereinzuſtimmen; auch nicht mit der Erfahrung, daſs der Menſch im Zuſtande der Erſchlaffung des Gehirnes leichter weint. Noch weniger ſtimmt zweytens die Annahme, daſs die Hirnganglien der Sitz der Gefühle und Leidenſchaften ſeyen, welche folglich nur durch Antagonismus auf das ſympathiſche Nervenſyſtem wirken ſollen, mit der innern Erfahrung überein, nach welcher vielmehr eben in dem ſympathiſchen Syſtem der unmittelbare Sitz aller der Gefühle iſt, welche mit Begierden, Neigungen und Leidenſchaften in Verbindung ſtehen. — Am Ende der Lehre von dem Sehen handelt der Vf. auch noch von dem Licht und den Farben. Das Licht wird erklärt als die allgemeinſte Aeuſserung der Selbſtthätigkeit der kosmiſchen Körper. Sie ſollen alle im Verhältniſs ihrer Gröſse leuchten, ſo daſs der gröſsere auf den kleinern überlegen leuchtend einwirke; doch ergänze ſich das helle Licht auf dem beſchienenen Körper ſelbſt, und werde durch den einwirkenden kosmiſchen bloſs angeregt. Auf die Lehre von der Polarität des Lichtes gründet der Vf. eine neue Theorie der Farben. Die beiden entgegengeſetzten Lichtpole ſeyen die weiſse und die ſchwarze Farbe, die volle Wirkung des Lichts und deren Gegenſatz; die Indifferenz zwiſchen beiden ſey ſcharlachroth. Alle andere Farben ſeyen entweder Uebergänge dieſer drey Hauptqualitäten in einander, oder Producte der unmittelbaren Miſchung des qualitativ Differenten. Zwiſchen Weiſs und Roth liege Gelb, zwiſchen Roth und Schwarz Blau, u. ſ. w. Anſprechend genug wäre dieſe Lehre, wenn nur die ſchwarze Farbe unter den Begriff der Polarität paſſen wollte. Iſt ſie aber in *dem* Sinne der Gegenſatz der vollen Wirkung des Lichtes, daſs ſie überhaupt als keine Wirkung deſſelben, folglich auch eigentlich als keine Farbe anzuſehen iſt; ſo kann ſie auch kein Lichtpol ſeyn, da, ſelbſt nach des Vfs. Erklärung, Polarität nicht ein Wirken und Nichtwirken, ſondern ein qualitativ verſchiedenes Wirken derſelben Urſache an den beiden Enden und im Mittelpuncte der Wirkung bezeichnet. Will ſie aber der Vf. doch noch als eine Wirkung des Lichts, nur nicht als deſſen volle Wirkung, an ihrer Stelle behaupten; ſo könnte ja mit gleichem Rechte jede Farbe, die nicht weiſs iſt, ihre Stelle, alſo den andern Pol einnehmen. — *Drittes Kap. Die Bewegung.* Eintheilung derſelben in willkürliche und unwillkürliche. Verſchiedene Beſchaffenheit ihrer Muskeln. Einfache Fibern nimmt auch der Vf. nicht an, ſondern läſst die Muskeln gebildet werden aus einem innigen Zuſammenmiſchen und gegenſeitigen Durchdringen von Zellgewebe und Gefäſsen. Den Nervenantheil holt er nach mit folgenden Worten: „Nun machen aber auch Nerven einen weſentlichen Beſtandtheil der Muskeln aus, indem ſie ſich in dieſelben verbreiten, d. i. durch ihre ganze Subſtanz ihre zweyte Ausbreitungsfläche nehmen, welche mit der in ihrem Anfang in polariſcher, d. i.

Digitized

d. i. wesentlich antagonistischer Wirkung steht." Warum — drängt sich hier die Frage auf — betrachtet der Vf. das nicht als ein Durchdringen des Zellgewebes und der Gefäfse mit den Nerven? Wahrscheinlich weil dieſs theils mit der Hypothese der Nervenatmosphäre, theils und vorzüglich mit der nun folgenden Erklärung der Muskelbewegung nicht recht vereinbar schien. Diese Erklärung beruht nämlich auf der Annahme eines zwiefachen Antagonismus, des der Anfänge mit den Enden der Nerven, und des der Nervenenden mit den kleinen Gefäfsen. Vermöge des ersten bewirke die Thätigkeit, die vom innern Pol des Nerven beginnt, als ein Contractionsact, nothwendig in demselben Augenblick im äufsern Pol den Expansionsact. Vermöge des zweyten bringe diese Nervenexpansion schnell, so wie sie entstehe, in dem Muskel Contraction der kleinen Blutgefäfse hervor, woran das Zellgewebe Antheil nehme. Dadurch verkürze sich die Masse des Muskelfleisches und die beiden Enden desselben nähern sich einander; daher die Bewegung der festen Theile, woran sie angelegt sind. Der Vf. hofft, dafs man diese Erklärung tiefer aus dem Wesen des Lebendigen geschöpft und seiner innern Gesetzgebung gemäfser finden werde, als die durch Säure und Alcali, Sauerstoff und Stickstoff oder den Galvanismus und denen ähnliche. Rec. aber mufs gestehen, dafs er sich nicht befriedigt findet. Gesetzt, diese Erklärung zeige richtiger als andere den Hergang der Muskelbewegung, so liefse sie doch den Grund derselben im Dunkeln, und könnte also nur auf das Verdienst einer richtigen Beschreibung Anspruch machen. Aber auch dieſses Verdienst bleibt zweifelhaft, so lange besonders die Annahme eines Antagonismus zwischen den Nervenenden und den kleinen Gefäfsen nicht begründet wird. Auch kann sich der Vf. selbst andere Schwierigkeiten nicht verhehlen. Die erste ist, dafs die Bewegung des Herzens, das er hier, nach *Sömmerring* und *Scarpa*, als nervenlos annimmt, worin also auch jener Antagonismus nicht statt finden könne, auf diese Weise nicht erklärt werden kann. Die andere ist, wie sich, bey der willkürlichen Bewegung, die Thätigkeit, der Contractionsact, aus dem Centralorgan gerade in das passende Ganglion unter den vielen reflectire, und wie ferner von dem Ganglion aus, das nach vielen Muskeln zugleich Nervenfäden sendet, die Thätigkeit gerade nur in den Muskel geleitet werde, der gerade bewegt werden soll. Nach des Rec. Ueberzeugung kann man die lebendige Bewegung so wenig als sonst eine lebendige Aeufserung nur aus Gegensätzen befriedigend erklären, man möge sich dabey im Allgemeinen halten, und, etwa wie *Wilbrand*, nur ein peripherisches und ein centrales Verhalten der Nerven entgegen setzen, oder diesen Gegensatz, wie unser Vf., genauer bestimmen. Es ist wahr, dafs alle Lebensäufserung in einem Gegensatze *vortritt*; aber dieſser Gegensatz ist doch nur die aus einander tretende Einheit, und mufs bey dem Erklärungsversuche aus ihr begriffen werden, wenn dieſser nicht, mehr oder weniger, mechanisch ausfallen soll. — Es sind diesem Kapitel drey Anhänge beygegeben: *Von Stimme und Sprache des Menschen; von der menschlichen Hand; vom Gehen, Stehen und Springen.* Auf die Frage: Woher dem Menschen die Sprache komme, antwortet der Vf. gut: „Wie es dem Vogel natürlich ist, zu singen, dem Löwen zu brüllen, so ist es dem Menschen natürlich, zu reden." Und darauf bestimmter: „Man sage nicht, die Sprache sey entstanden, weil der Mensch die Klänge der ihn umgebenden Natur nachahmt; nein, sie ist entstanden, weil der Mensch in sich ein Gesetz hat, nach welchem er die Thätigkeiten ordnet, welche die Organe der Empfindung in seinen Hemisphären erregen, und weil von den Hemisphären seines Hirns aus durch den Stimmnerven seine Sprachwerkzeuge zu correspondirenden Thätigkeiten vermocht werden." Später wird diese Behauptung dahin berichtigt und erweitert, dafs *die Stimmorgane* durch die Verbindung des Stimmnerven mit den grofsen Ganglien, die das Herz und alle Brusteingeweide mit Nerven versehen, auch dem Bildungsleben angehören, und die Stimme also nicht blofs zum Ausdruck der Thätigkeiten der Hemisphären, sondern auch der Affectionen des Nerven, theils im Bildungsleben, überhaupt zur Dolmetscherin des ganzen menschlichen Wesens diene. Auch vom Lachen, Seufzen, Gähnen, Schlucken, *Husten und* Niesen wird hier gehandelt. Das Lachen entstehe, wenn eine Empfindung zwar auf das grofse Halsganglion reflectirt, aber von demselben sofort zurück nach oben durch den zurücklaufenden Nerven geleitet werde, folglich nicht die Eingeweide afficire, die von ihm aus mit Nerven versorgt werden, sondern nur die Nervenfäden, die von ihm aus zu Muskeln gehen.

(Der Beschluſs folgt.)

NEUE AUFLAGEN.

Bamberg u. Leipzig, b. Kunz: *Ueber die Dreyeinigkeit Gottes.* Ein Versuch, diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. Von *Kaspar Jakob Besenbeck. Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. 1818. VIII u. 92 S. 8. (8 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1815. Nr. 163.)

* * *

Kiel, in d. akad. Buchh.: *Joh. Christ. Fabricii Resultate naturhistorischer Vorlesungen. Neue* wohlfeile Ausgabe. Ohne Jahrzahl. XX u. 428 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1805. Nr. 250.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Societäts-Verlagsbuchh. (der *zweyte* Theil in der Flittner. Verlagsbuchh.): *Von der Natur des Menschen.* Von Dr. *Karl Georg Neumann* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Viertes Kap. Das Denken. Nachdem der Vf. die Unterscheidung zwischen den Hirnganglien und den Hemisphären als zwey besondern Systemen wiederholt hat, stellt er zuförderst drey allgemeine Hauptgesetze auf. Es sind die schon angeführten Sätze von der Polarität der Nervenwirkung und von der wirksamen Atmosphäre der Nervenenden, wozu hier noch der Satz kommt, dass alle leitende Fibern Markfibern seyen, alle Verbreitungsflächen aber entweder ganz aus grauer Substanz bestehen, oder doch aus ihr und der Marksubstanz gemischt seyen, ein Satz, der doch gleich nachher für nicht ganz gültig von den Hemisphären erklärt wird. Daraus folgt die Entwicklung der *Thätigkeiten des Systems der Hirnganglien.* Der Vf. beginnt mit der Frage: „Können die Hirnganglien vorstellen?" — und beantwortet sie mit Ja. Einen entscheidenden Beweis dafür findet er darin, dass es sehr viele Thiere gebe, die ganz unleugbar vorstellen, ohne etwas mehr als ein System von Hirnganglien zu besitzen. Man könnte dagegen sagen, es folge daraus nicht, dass nicht doch bey dem Menschen und bey denjenigen Thieren, welche Hemisphären haben, das Vorstellen nur mit ihrer Hülfe erfolge; man könnte überhaupt gegen die ganze Verfahrungsweise des Vfs. einwenden, es widerspreche der Einheit des geistigen Lebens, deren sich der Mensch bewusst ist, die Geistesthätigkeiten als vertheilt an verschiedene Organe und Systeme zu denken. Das aber muss man doch zugeben, dass die Hirnganglien, aber nicht abgesondert, sondern in ihrer Verbindung mit den Sinnennerven und Sinnengliedern, wenigstens die nächsten Bildungsstätten der sinnlichen Vorstellungen sind. Ferner sollen die Hirnganglien auch Erinnerungs- und Combinationsvermögen besitzen, doch nicht sie allein, da diese Vermögen allgemeine Eigenschaften der ganzen Hirnmasse seyen. Daraus aber, dass sie in der Organisation des Hirns ihren Grund haben, und mit dieser an Vollkommenheit ab- und zunehmen, folgt doch nicht, dass sie blos ruhende und passive Fähigkeiten seyen, wie sie der Vf. nennt. Auch Willen schreibt er den Hirnganglien zu; nennt aber den Willen, der in ihnen seinen Sitz habe, einen thierischen, und bemerkt überhaupt, dass Sinnlichkeit der allgemeine Charakter dieses Systems sey. Nirgends befolge es einen übersinnlichen Zweck; überall und unmittelbar sey sinnliches Wohlseyn, sinnliche Glückseligkeit das Motiv seiner Handlung, das es sich nie bestimmt und abgesondert denke; sondern welchem es nach seiner Natureinrichtung gemäss wirke. Das Thier empfinde, erinnere sich, combinire, urtheile, begehre, wolle, wie der Impuls der Sinnlichkeit es ihm nothwendig mache. Nach demselben Gesetze wirke im Menschen dieses Hirnsystem. — Rec. hält dafür, wie gesagt, dass diese Lehre von dem Hirngangliensystem aller Aufmerksamkeit und Prüfung werth sey. Es wird dabey vorzüglich auf eine genaue Erforschung der Verbindung ankommen, in welcher die Ganglien mit den Hemisphären stehen. Der Vf. glaubt, dass ein polarisches Verhältniss blos zwischen dem grossen und dem kleinen Gehirn statt finden könne, weil nur dieses durch das verlängerte Mark unmittelbar und durch starke Markbündel mit jenem verbunden sey, dass aber das Ineinanderwirken der übrigen Hirnganglien in die Hemisphären und dieser in jene atmosphärisch erfolge. Noch ist zu bemerken, dass der Vf. hier seine frühere Behauptung, dass das System der Hirnganglien ohne eigenthümlichen Mittelpunct sey, zurückgenommen hat. Es ist ihm nun höchst wahrscheinlich, hauptsächlich des Willens wegen, dass es ein Centrum habe. — *Thätigkeiten der Hemisphären.* Das Hemisphärensystem soll die Aussenwelt nur durch das Hirnganglionsystem wahrnehmen. Es finde dabey eine Wechselwirkung der beiden Hirnsysteme statt. Zuweilen und in der Regel gehe die Thätigkeit der Aufnahme vom Hemisphärensystem aus, zuweilen von den Ganglien. In beiden Fällen seyen wir aufmerksam; aber im ersten wollen wir es seyn, wir richten willkürlich unsere Aufmerksamkeit auf das Object; im zweyten reize der äussere Eindruck unsere Aufmerksamkeit und nöthige uns gleichsam unwillkürlich, auf das Acht zu haben, was vorgeht. In jenem Falle sey unser Wille, den äussern Eindruck zu verstehen; das Verstehen aber bestehe darin, dass wir ihn der innern Gesetzgebung in unserm Hemisphärensystem unterwerfen. Es äussere sich das innere Gesetz der Thätigkeit der Hemisphären in Reduction des Mannigfaltigen auf das Einfache. Dieses, dem allgemeinen Gesetze des lebendi-

Digitized by Google

gen Wirkens in der Welt, welches auf Production des Mannigfaltigen gerichtet sey, entgegengesetzte Gesetz, sey das, was *Vernunft* genannt wird. Sie behaupte sich als freye und oberste Gesetzgeberin des Vorstellungslebens gegen die Beschränkung der Sinnlichkeit 1) durch die Fähigkeit, jede Combinationsreihe, jede Art von Vorstellung, ausser die sinnliche Empfindung, augenblicklich zu fistiren und zu hemmen; 2) durch die Fähigkeit, die Thätigkeiten des Vorstellungslebens auf ein Object zu richten; 3) durch die Form, welche sie selbst allem gebe, was aus der Sinnlichkeit in das Hemisphärensystem gelange. Diese Form sey Raum und Zeit. Es muss auffallen, dass der Vf., nachdem er der Vernunft diese Anschauungsform zugewiesen, ihr doch auch die Idee des Ewigen und Unendlichen zugesteht. Doch lässt er sie diese Idee auch nur als Gegensatz des Endlichen und Beschränkten bilden. — Als *Urtheilskraft* beweise sich die innere Gesetzgebung der Vernunft in der Anwendung auf die Combination der Vorstellungen; als *Sittlichkeit*, wiefern sie sich als höchstes Gesetz des Wollens gelten mache. Der *Verstand* wird von der Urtheilskraft unterschieden. Sein Werk sey die Aufnahme des Mannigfaltigen in das Hemisphärensystem; er sey darin der Repräsentant des Mannigfaltigen. Nach der gewöhnlichen Lehre fasst der Verstand durch Abstraction das Mannigfaltige in Einheit. Der Vf. aber hatte dieses der Vernunft als ihre eigenthümliche Thätigkeit zugeschrieben, von der er doch nun den Verstand unterscheiden wollte. Es zeigt sich hier, wie an mehrern Orten, dass er den Unterschied zwischen der abstracten Einheit, die sich der Verstand aus der gegebenen Mannigfaltigkeit bildet, und der realen Einheit, aus der erst die Mannigfaltigkeit hervorgeht, und welche nur von der Vernunft erkannt wird, entweder nicht eingesehen oder nicht gehörig erwogen hat, und darum auf die Vernunft, als ihr eigenthümlich, ein Geschäft übertragen zu müssen glaubte, was noch dem Verstande zugehört. — Bey der Aufnahme von Vorstellungen ins Hemisphärensystem — vermuthet der Vf. — gehe die Wirkung von den Ganglien aus in die Peripherie, dass folglich die Gyren des grossen Gehirns die organische Bedingung des Verstandes enthalten. — *Einbildungskraft* nennt er die Fähigkeit der Einwirkung der Thätigkeiten des Hemisphärensystems auf die des sinnlichen Vorstellungssystems, vermittelst deren die Verstandesbegriffe zugleich sinnlich darstellbar werden; einen sehr hohen Grad derselben, mit lebhafter Receptivität gepaart, *Genie*. Der *Geschmack* zeige sich in der Wahl und Anordnung der sinnlichen Darstellungsmittel der Ideen. Am Ende kommt der Vf. auf das Ganliensystem zurück, und handelt von den Instincten, den Leidenschaften und dem Unterschiede zwischen der geistigen Ausbildung beider Geschlechter, dessen allgemeinen Grund er gefunden glaubt, wenn es sich bestätigen sollte, dass die Hirnganglien des Weibes im Verhältnisse zu den Hemisphären grösser seyen als bey dem Manne. — *Fünftes Kap. Verhältniss des Bildungslebens zum Vorstellungsleben und Wirkung des letztern auf das Bildungsleben.* Zuerst, wie das Bildungsleben das Vorstellungsleben unterstütze und fördere. Eignes Bildungsleben der Vorstellungsorgane. Der Schlaf. Recht gut wird gesagt: „Alle Systeme des Vorstellungsleben fühlen nach anhaltender Anstrengung das Bedürfniss, dass sie, um sich thätig und fähig zu erhalten, um ihre Integrität zu behaupten, eine Zeit lang das fast unterlassene Geschäft ihres plastischen, vegetabilischen Lebens wieder ungestört treiben, und sich wieder ernähren müssen." Damit war die Ursache des Schlafes genügend angegeben; unnöthig also muss es scheinen, wenn nun der Vf. doch noch zu dem Gegensatze von Blutreiz und Sinnenreiz, und zu dem Gesetze der Gewohnheit seine Zuflucht nimmt, nach welchem der Sinnenreiz, wenn er eine Zeit lang gewirkt habe, schwächer empfunden werde, als der Blutreiz. Es setzt überdiess diese Erklärungsweise eine Ansicht des Gehirnes voraus, die mit der Annahme einer ihm inwohnenden vorzüglich thätigen Lebendigkeit nicht übereinstimmt. *Darauf von den Träumen.* Es gebe zwey Hauptquellen derselben, Sinneneindrücke, die vor dem völligen Erwachen wieder zum Hirn gelangen, und Empfindungen, welche durch die Verbindungsfäden der Ganglien der beiden untern grossen Höhlen mit dem Hirn in dieses reflectirt werden. Ganz unbedeutend ist, was von der prophetischen Eigenschaft mancher Träume gesagt wird. — Der magnetische Schlaf. Der Vf. will nicht leugnen, dass es häufige Fälle gebe, wodurch das Manipuliren der Zustand, den man so nennt, entstehe, meint aber, dass dieser in allem Wesentlichen mit dem gewöhnlichen Nachtwandeln übereinkomme. Der dürftigen Ansicht, die sich hierdurch verräth, entspricht die Erklärung. Ein Antagonismus sey erweckt zwischen Hemisphären- und Gangliensystem. Dieses sey im allertiefsten Schlafe völlig unfähig zu empfinden und vorzustellen, während jenes desto reiner, desto präciser und besser vorstelle, über die Muskeln sehr vollständig gebiete. Mit der Aussenwelt soll dabey das Hemisphärensystem in Verbindung treten, theils vermittelst des sympathischen Systems, theils unmittelbar dadurch, dass sich seine wirksame Atmosphäre sehr wohl über die Grenzen der Kopfhöhlen hinaus erweitern könne. Die Erklärung, dass die grossen Nervenknoten und Geflechte des Bauchs die Rolle des Hirns übernehmen, möchte der Vf. drollig nennen. Noch viel derber aber und der Wissenschaft gänzlich unwürdig sind die oft wiederholten Ausfälle, die er sich insbesondere gegen die in Berlin übliche Anwendung des Magnetismus durch das Baquet erlaubt. Er mochte sie bestreiten, sich bestimmt und scharf dagegen erklären; dadurch konnte die Wahrheit gewinnen. Grober Witz aber und Schmähreden können dem gerade am wenigsten gefallen, dem es, wie der Vf. von sich sagt, ernstlich darum zu thun ist, dass die Wissenschaft nicht durch Gaukeley und Aberglauben leide. — Darauf soll der Einfluss betrachtet werden, welchen das Vorstellungsleben des Menschen auf sein Bil-

Digitized by Google

Bildungsleben habe. Statt deſſen aber kommt zuerſt eine ausführliche Beſchreibung des ſympathiſchen Nervenſyſtems. Seine Wirkſamkeit auf das Bildungsleben wird darauf beſchränkt, daſs es die Bewegung der ſogenannten unwillkürlichen Muskeln bedinge. Es wird aber auch als Sinnwerkzeug betrachtet, und zwar in doppelter Beziehung, einmal, wiefern ſeine Nerven die Empfindung von ihren Verbreitungsflächen aus auf ihre Ganglien leiten, zweytens, wiefern dieſe ihre Empfindung auf die Hirnganglien reflectiren, wo nicht unmittelbar ins Hemiſphärenſyſtem. Die Wirkung des Cerebralſyſtems auf das ſympathiſche Syſtem wird darein geſetzt, daſs die Leidenſchaften, deren Sitz nach der ſchon oben bemerkten Meinung des Vfs. in den Hirnganglien iſt, von dieſen auf das ſympathiſche Syſtem reflectirt werden. Leidenſchaft überhaupt ſoll nichts ſeyn, als eine beſonders lebhafte Vorſtellung des ſinnlichen Hirnſyſtems. Nicht viel befriedigender als dieſe Erklärung iſt die Eintheilung der Leidenſchaften, die hier mitgetheilt wird. — Den Beſchluſs macht die nochmalige Aufſtellung des dreyfachen Antagonismus, des Hirns mit dem Herzen, der Nerven mit den Gefäſsen, des Cerebralſyſtems mit dem ſympathiſchen Syſteme. Die mannigfaltigen Beziehungen des allgemeinen Geſetzes des Antagonismus in helleres Licht zu ſetzen, wird dem folgenden Theile vorbehalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erfurt, b. Keyſer: *Die Wiedergeburt der Kirche Jeſu, in zehn Predigten über die Reformationsgeſchichte* dargeſtellt von *Joh. Friedr. Möller*, Diaconus an der evang. Barfüſser-Gemeine zu Erfurt. 1818. XII u. 242 S. gr. 8. (22 Gr.)

Dem Vf. brannte, laut der Vorrede, das Herz; „in dieſer Wärme", ſagt er, „habe ich mich leicht überredet, es würden ihrer Manche ſeyn, zumal in den mittlern Ständen, die meine Gabe vom Boden aufheben, und eine ſo ins Kurze gefaſste Reformationsgeſchichte willkommen heiſsen möchten . . . Einen Grund mehr hatte ich noch. Während die Predigten in meiner Vaterſtadt gehalten wurden, ſind viel *wunderlich-ſeltſame* Gerüchte darüber herumgegangen, wie viel Schlimmes ich ſollte geſagt, und wie viel Schlimmes dafür ich ſollte gelitten haben. Durch die Herausgabe derſelben lieſs ſich am kürzeſten beweiſen, daſs eins ſo nichtig und eitel geweſen als das andere." An die Kunſtrichter thut er die Bitte: „*Waſchet mich, bis ich rein werde!*" Dieſer an das Allzunatürliche, Allzuvertrauliche ſtreifende Ton der Vorrede könnte Leſer erſchrecken, die dafür halten, daſs der Vf. einer ſolchen Schrift vor dem Publicum mit dem *Anſtande* erſcheinen ſollte, mit dem man in einer Geſellſchaft von Gebildeten auftritt, die man gröſstentheils *noch nicht kennt*, und denen man erſt noch eine vortheilhafte Meinung von ſich zu geben hat. Nun iſt zwar allerdings *Gravität* nicht der Charakter dieſer Predigten; man möchte hier und da den Vf. etwas ernſter ſprechen hören; er fällt manchmal zu ſehr in die gemeinere Umgangsſprache, wie wenn es heiſst: „das iſt *eine Freude mit anzuſehn* (die Diſciplin in der erſten chriſtlichen Kirche) . . . Die Biſchöfe wuſsten *herzlich* wenig . . . Schaffe, Vater, *nur ein wenig* Treue zum Dank für ſo viele Treue! . . . Die Verſtändigſten traten auf die Seite, wo man *lachen* konnte . . . Wir Proteſtanten haben in dem Jubeljahr, der Wahrheit halben, *herrlich und in Freuden* gelebt." Allein dieſs ſind doch im Ganzen nur ſehr kleine, leicht auszulöſchende, Flecken in dieſen Predigten, die in ihrer Art für ſehr wohl gerathen gelten können, und Rec. hat ſie mit vielem Vergnügen geleſen, und durch dieſelben eine wahre Zuneigung zu dem ihm ſonſt unbekannten Vf. bekommen. Hr. M. hat die Schwierigkeiten von *hiſtoriſchen Predigten*, deren Gegenſtand nicht ſchon vorher aus der Bibel bekannt iſt, ſehr wohl gefühlt; man muſs bey ſolchen Vorträgen die Zuhörer erſt mit dem Stoffe bekannt machen, den man bearbeiten will; darüber fällt man leicht in den bloſs erzählenden Ton, der ſich eher für die Katheder als für die Kanzel eignet, und dem Vortragenden ſelbſt dringt ſich manchmal das Gefühl auf, daſs die Sache, die er vorträgt, einem Kirchenpublicum anders vorgetragen werden ſollte. Darum ſagt Hr. *M.* in der neunten Predigt: „Die *bloſse Geſchichte* kann doch nicht auf die Dauer den Zuhörer ſo warm erhalten, wenn nicht die *Betrachtung* hinzukömmt." Ob nun gleich Hr. *M.* die ſolchen Predigten gefährliche Klippe nicht ganz vermieden hat, ſo iſt es ihm doch wirklich gelungen, durch die ſehr gemüthliche, naive und dabey verſtändige Art der Darſtellung ſeines Gegenſtandes für denſelben zu intereſſiren; die *Pſalmen*, die er jeder Predigt vorausgehen lieſs, ſollten vermuthlich dieſelben etwas heben, ſie ſtechen nur gegen das *Erzählende* der Predigten ſelbſt etwas zu ſtark ab. Am meiſten zieht die Predigt über *Melanchthon* an. Als Probe der Manier des Vfs. ziehen wir aus der neunten Predigt eine Stelle aus. „Denkt Euch", heiſst es, „einen trotzigen, herrſchſüchtigen, nur mit ſich ſelbſt beſchäftigten Vater, der ſeinen Kindern, wenn ſie ihn fragen: *warum denn?* nie eine Antwort giebt; der ihnen, wenn ſie forſchen: *was iſt das?* nie Beſcheid giebt; der ſie *abrichtet* auf gewiſſe Worte, der ſie nur *einübt* auf täglich wiederkehrende Arbeit (mechaniſche Verrichtung), der ihnen jede fremde Belehrung unterſagt: was ſoll aus den Kindern werden? . . . So ginge der Menſchheit in der finſtern Zeit des Papſtthums. *Das*, ſagte man, lehrt Euch die Kirche, Eure Vormünderin, Eure Mutter; *das* müſst Ihr glauben; *das* ſollt Ihr lernen; *das* dürft Ihr wiſſen, und dabey bleibts. Die weiter fragen, das ſind die gefährlichen Kinder, die wir bewachen, im Zaum halten, beſtrafen." Von *Melanchthon* heiſst es S. 149: „Er war ein feiner und wohlberedter Mann, daſs mans ihm gleich vergab aufs erſte Mal, wenn er auch mit der Zunge anſtieſs, und im Reden manchmal die Achſeln zuckte, ſo daſs mancher ſeiner Schüler, ihm nach, die Ach-

ſeln

Digitized by Google

fels zuckte, weil er so gern ohne Mühe ihm ähnlich gewesen wäre. Da war jedes Wort recht gestellt, und wohlbedacht, und ausgewogen; das war eine Rede, sanft, klar, lieblich, mit Salz gewürzt, mit Gleichnissen geziert, und die nicht über das Ufer ging, und doch warm und die Herzen ergreifend, wenn es für Gott galt." Ueber die Katholiken erklärte sich der Vf. in der letzten Predigt so, dafs alle Billigdenkenden unter ihnen mit ihm zufrieden seyn können; sie sollen als *Mitchristen* betrachtet werden, die in den Hauptglaubenslehren mit den Protestanten einig sind, als *Wanderer nach Einem Ziele* auf einem andern Wege als diese, als *Mitbürger*, denen sie Duldung, Achtung und Liebe schuldig sind. S. 89 muss es statt: der *jetzige* Kaiser Maximilian, heissen: der damalige K. M.; eben so S. 83 statt: *seit funfzig Jahren* war mehr Leben in die Köpfe gekommen, vielmehr: funfzig Jahre früher u. s. f. Warum wird im historischen Stil dieser Fehler immer noch von so vielen und so häufig begangen?

KIRCHENGESCHICHTE.

GENF, b. Sestié: *Reflexions sur les attaques, dirigées dans ces derniers tems contre la vénérable compagnie de Geneve.* Par *J. L. Manget*, ancien professeur à l'école normale de France. *Septembre* 1818. 10 S. 8.

Die kirchlichen Unruhen in Genf dauern noch immer fort, und Hr. *Grénus*, von dem eine kleine Schrift in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1817. Nr. 130 angezeigt ist, hört noch nicht auf, die reformirten Geistlichen dieses Freystaats der Irreligion zu beschuldigen; sogar den Höfen zu *Paris* und *Turin* wird *Genf* in dieser Hinsicht als ein *Revolutionsheerd* geschildert, „*d'où l'on lance les brandons du Déisme sur un sol ébranlé et encor mouvant, d'où l'on vomit des flammes qui raniment des tisons mal éteints.*" Da nun der *Stadtrath* daselbst, wie es nach S. 5 scheint, dem geistlichen Ministerium, vermuthlich aus Staatsgründen, das *Stillschweigen* in Ansehung aller Angriffe auf ihren Amtscharakter untersagt hat, so findet Hr. *M.* es der Gerechtigkeit gemäfs, dafs derselbe dieses *constitutionelle Corps öffentlicher Beamten schütze*, und nicht länger dulde, dafs ein Pamphletschreiber die Unabhängigkeit dieses kleinen Staates dadurch gefährde, dafs er demselben die Ungunst des Auslandes zuziehe. Hr. *Gr.* wird von Hrn. *M.*, der unter seinen Aufsatz seinen Namen setzte, damit nicht der Verdacht der Verfassung auf andere Personen falle, als „*un homme éminemment tracassier et haineux*" geschildert, „*qui porte dans des questions théologiques qu'il n'entend pas et qui au fond lui sont indifférentes, le même fiel qu'il versa jadis dans ses écrits politiques*"; als „*un homme qui, aigri par l'abandon où il languit à la fin d'une carrière plus orageuse qu'honorable, veut goûter encor une fois les plaisirs de la malveillance, et, dans ce but coupable, rassemble le reste de ses forces, s'arrête au bord de son tombeau et réserve son dernier souffle pour insulter et pour maudire.*" Was sich in dieser Stelle auf Persönlichkeiten bezieht, kann von dem Entfernten freylich nicht beurtheilt werden; wir meinen aber, dafs Hr. *Gr.* sich in jener früher angezeigten Schrift (*Fragmens* u. s. w.) bereits hinlänglich selbst geschildert habe. Von dem Studiosus *Empeitas*, der vor einigen Jahren durch eine Art von Manifest, in welchem er die Genfer Geistlichen beschuldigte, dafs sie die Gottheit Christi leugneten, den Schriftstellern, die seitdem dieses Collegium angriffen, das Signal gab, führt Hr. *M.* an, er sey wegen wiederholter Widerspenstigkeiten gegen seine Lehrer aus dem theologischen Hörsaale weggewiesen worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Heyer u. Leske: *Denkmäler der deutschen Baukunst*, dargestellt von *Georg Moller*, Grofsherzogl. hessischem Oberbaurathe. *Fünftes* und *sechstes* Heft. 1817. fol. mit Kupfern (jedes Heft enthält 6 Kupfertafeln mit Umrissen.) (Beide Hefte 3 Fl.)

Anzeige der vier ersten Hefte ist in Nr. 272 unsrer A. L. Z. 1817 geschehen. Der daselbst ausgesprochene Wunsch, es möge — dieses schätzbare, für die ältere Geschichte der Baukunst in Deutschland wichtige Werk so günstige Aufnahme beym Publicum finden, dafs die ununterbrochene Fortsetzung und baldige Beendigung desselben möglich werde, scheint in Erfüllung zu gehen, weil seither schon wieder die vorliegenden zwey neuen Hefte an das Licht getreten sind; ihre zwölf Kupfertafeln, deren Numern sich jenen der frühern Hefte fortlaufend anschliefsen, stellen folgende Gegenstände dar. (*Fünftes* Heft.) Nr. 25. Grundrifs der Kirche zu Grünberg. Nr. 26. Glasmalerey aus derselben Kirche. Nr. 27. Aufrifs des Thurmes am Dom zu Frankfurt am Main. Nr. 28. Thür der Sakristey am Dom zu Mainz. Nr. 29. Details der Säulen im Kapitelhause des Doms zu Mainz. Nr. 30. Taufsteine aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert. (*Sechstes* Heft.) Nr. 31. Facsimile einer alten Zeichnung, den Grundrifs eines Thurmes vorstellend. Nr. 32. Aufrifs dieses Thurmes. Nr. 33. Grundrifs zweyer Tabernakel. Nr. 34. Facsimile einer alten Zeichnung des Aufrisses eines Tabernakels. Nr. 35. Thür an der südlichen äufsern Seite des Kreuzganges am Dom zu Worms. Nr. 36. Perspectivische Ansicht der Halle unter den Thürmen der Kirche zu Friedberg.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Crapart, vom 3ten Bde. an b. Panckoucke: *Dictionnaire des sciences médicales*, par *une société de Médecins et de Chirurgiens*: MM. *Alard, Alibert, Barbier, Bayle, Biett, Boyer, Cadet de Gassicourt, Cayol, Chaumeton, Chaussier, Cullerier, Cuvier, Delpech, Dubois, Flamant, Fournier, Gall, Gardien, Geoffroy, Guersent, Guilbert, Hallé, Heurteloup, Husson, Itard, Jourdan, Keraudren, Laennec, Landré-Beauvais, Larrey, Lerminier, Lullier-Winslow, Marc, Marjolin, Mouton, Murat, Naquart, Nysten, Pariset, Petit, Pinel, Renauldin, Richerand, Roux, Royer-Collard, Savary, Tollard, Virey.* T. I—VI. A bis Corn. 1812—13. 8.

Um die Ueberficht dieſes wichtigen Werkes zu erleichtern, da es nun ſchon zu einer anſehnlichen Reihe von Bänden angewachſen iſt, ſcheint uns das bequemſte, eine Collectivanzeige nach Fächern geordnet, von je ſechs Bänden zu geben, um ſo bald möglichſt in die Reihe zu kommen.

Die Anzeige des Werks, ſeines Plans und beabſichtigten Nutzens hat *Pariſet* als Redacteur, zum Eingange dargelegt. Dann tritt *Renauldin* auf, um in der *Introduction* eine gedrängte Ueberſicht der Geſchichte unſerer Wiſſenſchaft zu geben, zu zeigen, wie ein Syſtem das Andre verdrängte und das vorzüglichſte Hinderniſs ward, warum ſie ſich nicht früher heben und bedeutendere Vorſchritte zur Vollkommenheit machen konnte. Darauf muſtert er die neu beobachteten Krankheiten und die im Laufe der Zeit gemachten Entdeckungen neuer Arzneyen. Auch zeigt er die Wechſelwirkung in welcher die verſchiedenen Wiſſenſchaften, die zum Gebiete der Heilkunde gehören, unter ſich ſtehen, und giebt von dem Bemerkungswertheſten eine Skizze vom Anfange der Wiſſenſchaften bis zu der neuern Zeit. Indeſſen beſtätigt ſich auch hier, was Rec. oft zu bemerken Gelegenheit hatte: daſs franzöſiſche gelehrte Aerzte meiſt in der ältern Literaturgeſchichte beſſer bewandert ſind, als in der Neuen, wenigſtens in der des Auslandes, obgleich es nicht zu leugnen iſt, daſs ſie in den letzten zwanzig Jahren mit rühmlichem Eifer befliſſen ſind, ſich etwas öfterer nach dem umzuſehen, was bey dem Nachbar und namentlich bey den Engländern und Deutſchen geſchieht. Auch bemerkt man ſeitdem, daſs ihre practiſche Arzneykunſt ſich merklich gehoben und bey weitem nicht mehr ſo oft, als ſonſt Gelegenheit giebt, über ihr die kritiſche Geiſel zu ſchwingen.

Von ähnlichen Werken unterſcheidet ſich dieſes vortheilhaft dadurch, daſs es ein wirkliches Realwörterbuch iſt und ſich nicht bloſs mit dem Namen der Dinge beſchäftigt. Doch aber bemerkt man ſchon bald nach den erſten Bänden, daſs die Herausg. ſich die Grenzen erweitern und die Abhandlungen oft ungemeſſen ausgedehnt werden, ſo daſs es zu berechnen iſt, daſs ſtatt 12 Bänden, auf welche das Werk anfänglich berechnet war, es leicht zu funfzig anwachſen kann. . . Da wo es zur Erläuterung nothwendig iſt, ſind Kupfer beygefügt. Doch nun zur nähern Anzeige nach den Fächern.

Anatomie, von *Geoffroy* und *Savary*: Geſchichte, Methode, Inſtrumente und die eigentlichen mechaniſchen Arbeiten ſind gut behandelt. *A pathologique* von *Laennec*: ſie ſey die Fackel der Noſologie, belehre den Arzt über den Sitz und die Urſachen der Krankheit, was er zu hoffen, zu fürchten habe, verhindere ihn, ſich trügriſcher Sicherheit hinzugeben; deſshalb ſey ſie als Baſis der Zeichenlehre zu betrachten. . . Bichat, dem dieſe Wiſſenſchaft ſoviel dankt, fühlte das Mangelhafte, welches ihr anklebte und unternahm es zu beſſern. Doch tadelt L. ſeine zu einfachen Anſichten als beſchränkt und will wenigſtens vier groſse Klaſſen kränklicher Veränderungen der Organe aufgeſtellt wiſſen, nämlich: 1) *Alterations de nutrition* die Einfachſte, denn ſie beſtehen nur in *hypertrophie* und *atrophie*. 2) *A. de forme et de poſition*, worunter vorzüglich Verrenkungen und Brüche gehören. 3) *A. de texture*, durch äuſserliches Agens, oder durch innre Entwickelung eines fremden Körpers erzeugt. 4) *Corps étrangers animés* — Würmer und Inſekten. . . Eine zweyte Behandlung deſſelben Gegenſtandes iſt von *Bayle*. Wir geben davon bloſs ſein *Reſumé*: 1) Die pathologiſche Anatomie dient dazu eine groſse Zahl von Krankheiten zu claſſificiren. 2) Sie zeigt uns bloſs organiſche Verletzungen, läſst uns aber über die nächſten Urſachen der Krankheiten in völliger Dunkelheit. 3) Sie kann faſt nie die unmittelbare Urſache des Todes darſtellen. 4) Oft kann ſie Fingerzeige über organiſche Verletzungen geben. 5) Sie iſt durchaus nothwendig, um die nicht anſteckenden Krankheiten zu unterſcheiden. 6) In anſteckenden Krankheiten giebt ſie zuweilen genauere Kenntniſs der Wirkung des Contagiums u. ſ. w. *Articulation*

Digitized by Google

lation von *Jourdan:* ihre Eintheilung hinsichtlich der Beweglichkeit oder Unbeweglichkeit der Knochentheile in *diarthroses*, *synarthroses*, *amphiarthroses*. Die erste erlaubt Bewegung nach jeder Richtung, oder blofs nach zwey entgegengesetzten; im ersten Falle nennt man sie *enarthrose*, wenn eine grofse Hervorragung sich in einer Höhe bewegt; im zweyten *arthrodie*, wenn sie nur mit plattem Kopfe auf flacher Vertiefung ruht. Bewegung blofs nach zwey Richtungen bekommt den Namen *ginglyme*. Bey der *Synarthrose* sind die Knochen so verbunden, dafs sie keine Bewegung machen können: *future*, *harmonie*, *gomphose*. (Sollte man aber nicht fragen: wie kommen diese unter *Articulation?*) *Amphiarthrose* begreift die *Articulation mixte etc.* Das Uebrige des Artikels umfafst die Verletzungen der Gelenke — *Bassin* von *Chaussier:* vollständig und gut. *Cartilage* von *Marjolin. Coeur;* das anatomische und physiologische von *le Gallois* — ungemein interessant, vollständig mit ausgebreiteten literarischen Kenntnissen bearbeitet und mit zahlreichen, trefflichen Versuchen an Thieren unterstützt. schöne Vergleichungen der Veränderungen, welche die Herzkammern nach Verschiedenheit des Alters erleiden, der Capacität und des Gewichts. Das Pathologische des Herzens ist von *Merat* umfassend und mit Wahrnehmungen vorgetragen.

Physiologie. Animal, von *Cuvier*. Nachdem der allgemein geschätzte Vf. von der Definition geredet und die Grenze des Thier- und Pflanzenreichs bestimmt hat, geht er zu den Elementen über, die dem Thierkörper eigen sind, zu den Organen, die aus ihnen gebildet werden und dem Wechselspiele, welches sie im lebenden Organismus constituiren. Die Grundlage des Thierkörpers sey ein schwammiges Gewebe in welches alle übrige Theile eingeflochten oder ergossen seyen. Es habe die Kraft sich so enge zusammenzuziehen, als die Gewalt erlaube, welche es ausdehnt, und durch diese Eigenschaft vermag es die Theile des Thierkörpers vereint zu erhalten. Sein chemischer Character besteht in Bildung einer Gallerte, wenn er in kochendem Wasser gelöst, nun wieder erkaltet. Aus diesem verdickten Gewebe bilden sich die *Membranen* durch die Ausdehnung nach der Breite; *Fibern:* nach der Länge. Das zweyte Element des Thieres ist die *Irritable Fiber*, die der Muskeln. Chemisch untersucht, findet man sie unauflöslich in kochendem Wasser. Das dritte feste Element endlich ist die Markstubstanz. Sie gleicht einem homogenen Breye, löst sich zum Theile in heifsem Weingeiste und zeigt, kalt niedergeschlagen krystallische Blätter. . . Die Wirkungen dieser Elemente werden nun in rascher Aufzählung, um die Idee vom Lebensprocesse zu entwickeln, dargestellt, am Ende aber immer auf die Functionen hingewiesen, die in der Folge als abgesonderte Arten auftreten (so bey Darstellung der des Magens und Gedärme auf *Digestion;* dann auf *Circulation*, *Secretion*. *V. lymphatiques*, *Nerfs*, *Muscles*, *Génération etc.* wovon wir also noch viel Treffliches zu erwarten haben, wenn diese Artikel von derselben Meisterhand entstehen). Dann giebt der Vf. in einer precisen Darstellung die verschiedenen Stufen an, welche den Zwischenraum zwischen dem trägen Breye, der den Schwamm bedeckt und dessen ganze Animalität in einer kaum wahrnehmbaren Construction besteht, bis zum Elephanten ausfüllt. Zwey Behauptungen die Cuvier hier aufstellt, möchte Rec. doch nicht als ausgemacht gelten lassen: „*les espèces d'animaux sont beaucoup plus nombreuses, que celles des plantes*" und „*beaucoup d'animaux dévorent indistinctement toutes sortes de plantes.*" — *Bile* von *Renauldin*, in 6 Paragraphen: 1) Bildung und Abscheidung, 2) physische Eigenschaften. 3) Composition. 4) Nutzen für den Organismus. 5) Die Galle in pathologischer Hinsicht. 6) Medicinischer und ökonomischer Gebrauch. *Système capillaire* von *Savary*. Darstellung der unschicklichen Vergleichung zwischen dem Aufsteigen der Flüssigkeit in Harnröhren und der Action der Capillargefäfse. Widerlegung Bichat's hinsichtlich des von ihm angenommenen gleichen Verhältnisses der Blutmasse des Aorten- und Pulmonarsystems. Die Meinungen deutscher Physiologen über das Capillargefäfssystem, die Entstehung der Venen aus dem *Parenchyma etc.* scheinen dem Vf. unbekannt gewesen zu seyn, denn er läfst aus den Arterien dieses Systems entstehen: 1) die Venen, 2) die Ausführungsgänge der Drüsen, 3) die aushauchenden Gefäfse. Er bezweifelt, dafs die Farbe der Muskeln vom Blute, in den Capillargefäfsen enthalten, abhänge; sondern vielmehr von der Farbe die den Molekuln, welche den Muskel constituiren, eigen ist, und die durch den steten Durchgang des Blutes neu belebt (*vivifié*) werde. Das System der Lungencapillargefäfse diene einzig zum Ersatze hinzuwirken, welchen der Verlust nöthig mache, den das Blut durch Ernährung, Secretionen u. s. w. erlitten habe, (!) Den Beschlufs machen pathologische Betrachtungen über die Rolle, welche dieses Gefäfssystem in Krankheiten, namentlich in Blutflüssen, kritischen Schweifsen u. s. w. spielt. Uebrigens glaubt S. wohl mit Recht, dafs in diesem Systeme die Abscheidung der thierischen Wärme geschehe.

Pathologie. Alphos von *Alibert*. Der Unterschied zwischen A. und *Leuce* sey illusorisch; beide seyen ein und dieselbe Krankheit, nur dem Grade nach verschieden; die aufserordentliche Weifse der Schuppen constituire den speciellen Character dieser Lepra, der im 4ten Buche der Könige so energisch angedeutet sey: *egressus est ab eo leprosus quasi nix.*" Die variirende Form dieser Lepra habe Verwirrung erzeugt; sie zeichne sich durch rauhe, trockne, schuppige Haut aus; diese Schuppen sind stets weifs und nehmen anfangs nur die behaarte Haut und den Nacken ein; bey einigen ist der Kopf wie mit kalkiger Kruste bedeckt. Kratzt man die übrigen Stellen der Haut, vorzüglich der Schenkel, so nehmen sie eine Aschenfarbe an und werden endlich auch vollkommen weifs. Die Menschen von brauner oder schwarzer Farbe gewähren mit dieser Krankheit einen

Digitized by Google

nen sonderbaren Anblick, wenn ihre Haut zuerst anfängt krank zu werden und sich mit weissen Flecken bedeckt. Oft ist die Krankheit von furchtbarem Jucken begleitet, das durch nichts gemildert werden kann; selbst im Bade bekommen sie solche schmerzhafte Krisen, dass sie durch das heftigste Kratzen das Wasser bald mit Blut färben. Bisweilen werden auch die Nägel angegriffen, verdickt, verlängert, gekrümmt. Eine Ausatzkruste könne so den ganzen Körper überziehen und die Ausdünstung unterbrechen ohne gefährliche Folgen. (Es dürfte Hrn. A. schwer fallen, diese Unterdrückung zu erweisen, die ja gar nicht möglich ist.) Die Farbe der Schuppen geht doch zuweilen ins graue und livide über; heben sie sich ab, so sieht man eine lymphatische, oft blutige verdorbene Flüssigkeit; dies geschieht besonders wo sich Skorbut damit verbindet an feuchten, ungesunWohnplätzen; dann entstehen ekelhafte Geschwüre u. s. w. Erreicht die Krankheit einen höhern Grad, so scheinen die Gelenke von einem *Saupor* ergriffen zu werden, und verlieren ihre Beweglichkeit, die Sensibilität nimmt ab, die vertrockneten Nägel fallen ab, die Haare erbleichen. Nur von geschwefelten Quellen innerlich und äuserlich angewendet, kann man Hülfe erwarten. — *Ascite* von *Icard.* Mit Hinweisung auf den Artikel *Hydropisie* stellt der Vf. ausser jenen allgemeinen Ursachen folgende für Ascites auf: Verstopfung, Anschwellen, Verhärtung, Entzündung der verschiedenen Eingeweide des Unterleibes, seiner verschiedenen häutigen und drüsigen Organe, die immer aber nur als Folge andrer pathologischen Zustände zu betrachten seyen, z. B. langwierige, vorzüglich Wechselfieber, die skrophulöse oder rhachitische Schärfe, gezwungene, oder freywillige Sterilität, Misbrauch geistiger Getränke, unmäsige Durchfälle und Hämorrhoiden u. s. w. Was Stahl über den Gebrauch der China als Ursache der Asc. gesagt, genüge zwar nicht zum Beweise, müsse aber die Practiker doch aufmerksam machen. Auch zeigen Leichenöffnungen zuweilen organische Fehler des Herzens als Ursache und chronische Entzündung des Bauchfells. Es sey für den Practiker schwierig die Eintheilung der symptomatischen und idiopathischen Asc. zu beachten. Mit Uebergehung der richtigen und wohlgerathenen Beschreibung und des Verlaufs der Kr. berühren wir noch jene Krankheiten, womit sie verwechselt werden kann: sie sind Verstopfungen und bedeutendes Anschwellen eines, oder mehrer Eingeweide des Unterleibes, vorzüglich des *Epiploon's;* ferner *hydr. enkystée* der Eyerstöcke, endlich mit verstellter Schwangerschaft. Dann folgt die Vorhersagung, Leichenöffnungen und Heilmethode. — *Asthenie* von *Pinel;* zeigt den Unterschied, der zwischen ihr und *Adynamie* (die zwar analog, aber nicht synonym) waltet und die Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit der brownischen Ansichten von der *diathesis asthenica;* verbreitet sich dann ausführlich über die *Asth. senilis* und belegt seine Meinung mit Beobachtungen über diesen Gegenstand, die er häufig in dem unter seiner Leitung stehenden Spitale der *Salpetrière* anzustellen Gelegenheit hatte. *Asthme* von *Lullier - Winslow.* Treue Zeichnung der Erscheinungen, des Characters und Ursachen; mangelhaft aber die Autopsie nach dem Tode. An der Behandlung werden deutsche Aerzte manches auszusetzen finden. — *Asphyxie* von *Savary.* Die Definition gut, die Darstellung klar in sechs Abtheilungen: 1) Asph. von mechanischem Hindernis des Athemholens. 2) Asph. aus Mangel der Wirkung der Inspirationsmuskeln. 3) Asph. aus Mangel an Luft. 4) Asph. vom Mangel respirabler Luft. 5) Asph. durch reizende Gasarten und 6) Asph. durch tödliche Gasarten. — *Blennorrhagie* von *Cuillerier.* Diese Benennung von Swediaur eingeführt, um active Schleimflüsse der Geschlechtstheile zu bezeichnen, sey nicht recht passend, denn, „Niemand werde Mucus in einem weisen, grünlichen Fluidum erkennen, das zuweilen dick, zuweilen serös — mit Blut gemischt sey" (je! was soll denn aber der Arzt — und von dem kann doch nur die Rede seyn — sonst darin erkennen?) — Der Vf. scheint trotz aller Distinctionen der verschiednen nicht syphilitischen Tripperformen und den achtzigtausend Venerischen, die behandelt zu haben er sich rühmt, doch noch gar nicht recht im Reinen mit der Diagnose zu seyn und sich hie und da ein kleines Irrlicht aufgesteckt zu haben. Dies gilt ganz vorzüglich von der Blennorrhagie, welche durch Erkältung veranlasst wird. Schmerz, Ausfluss, Farbe und Consistenz sind, wenn diese nicht eine ungewöhnliche Höhe erreicht, der der syphilitischen vollkommen gleich und nur das aufrichtige Bekenntnis des Kranken kann die Diagnose leiten; doch ist der Anfang beider Krankheiten nach des Rec. Erfahrung in sofern verschieden, dass die syph. B. nur nach und nach sich ausbildet, die aber nach Erkältung entstandene mit Eins, wenigstens in ganz kurzer Zeit den ganzen Lauf der Harnröhre ergreift. Auch ersteigt diese zuweilen einen Grad der Heftigkeit, den man selten, oder nie bey der virulenten wahrnimmt. Rec. sah die lymphatischen Gefäse auf dem Rücken des *penis* zu kleinen Stricken angeschwollen u. s. w. — *Brownisme* von *Pinel.* Mit Ruhe und philosophischem Geiste stellt *P.* in kurzer Uebersicht das Wesentliche und den Gang dieses Systems dar: „der schneidende, dogmatische Ton und das lächerliche Licht, welches in ihm auf überjährige Theorien geworfen wird, konnte seine Wirkung auf oberflächliche Köpfe nicht verfehlen, indem ihnen hier die Erlernung der ausgebreitetsten und schwersten Wissenschaft in wenigen Wochen vorgespiegelt wurde." Indessen, fährt er fort, sind diese oberflächlichen Ideen in ihrer künstlichen trügerischen Verkettung als Entdeckungen aufgestellt, die auf die späteste Nachwelt übergehen müsten" und schliesst mit der Frage: Kann der oratorisch - dogmatische Ton Browns und sein Hang zur Paradoxie den Schmähern der Medicin zur Stütze dienen? und hat diese nicht mit andern physikalischen Wissenschaften das Schicksal gemein, sich oft von dem langsamen, strengen Gange der Beobachtung

Digitized by Google

tung zu entfernen, um Träume einer lebhaften Einbildung, mit einigen veralteten Wahrheiten geschickt gemischt, unterzuschieben? — *Cardite* von *Merat*: nach *Corvisart's Essai sur les maladies du coeur* bearbeitet. *Cardialgie* von *Pariset*: die alte Eintheilung in *pyrasis*, *cardialgie* und *gastreodynie* sey verwerflich und die, welche blofs die Ursachen berücksichtige, vorzuziehen; demnach *C. saburrale*, *flatulente*, *spasmodique*, *hémorrhoïdale*, endlich auch noch die von den Katamenien abhängende. Das Mangelhafte dieser Eintheilung springt von selbst in die Augen, und die ganze pathologische Darstellung, wenn gleich französisch-schulgerecht, vermag Rec. nicht als Muster aufzuführen. — *Catalepsie* von *Petros*. Auch hier fehlt es an pathologischen Kenntnissen; nicht einmal das Bild der Krankheit in seinen Erscheinungen ist hinreichend. — *Catarrhe* von *Renauldin*: die Benennung Katarrh kommt jeder akuten, oder chronischen Entzündung der Schleimhäute zu, die man nach Bichat in zwey Plane theilen könne: der erste erhält den Namen *pneumogastrique*, der von dem Munde, der Nase, den Augen anfängt und sich in die Luft- und Nahrungswege verbreitet; der zweyte bekleidet die innre Fläche der Harn- und Zeugungsorgane und wird *genito-urinaire* genannt. Ursachen und Symptome des Katarrhs sind gut dargestellt; so auch der Ausgang; die Complicationen aber und Leichenöffnungen etwas mager ausgefallen. Die speciellen Katarrhe der verschiedenen Organe und Systeme sind dagegen mit vielem Fleifse bearbeitet. — *Convulsion* von *Savary*. Das Wort bezeichne: 1) irgend eine Umkehrung thierischer Bewegung, 2) speciel nenne man Umkehrung der Bewegung der Muskeln so, die dem Willen gehorchen, 3) alternative Zusammenziehung und Erschlaffung der Muskeln, die heftig und unwillkürlich ist; in diesem Sinne werde es am gewöhnlichsten gebraucht und man setze dafür auch *Clonisme*. Convulsivische Krankheiten müfsten aber nicht mit Convulsionen verwechselt werden. Die Unterscheidung der Convulsionen in essentielle, oder primitive und in consecutive, oder symptomatische, sey die wichtigere. Ausführlicher handelt der Vf. nun von den Convulsionen der Kinder, der Schwangern und Wöchnerinnen, endlich von den symptomatischen Krankheiten. Schwangere, Kreifsende und Wöchnerinnen seyen vorzüglich zu Krankheiten geneigt; bey ihnen schienen sie viel Aehnlichkeit mit Hysterie und Epilepsie zu haben, ohne eins von beiden zu seyn. Solange sie nur partiel erscheinen, sind sie weniger bedenklich; die Allgemeinen aber nach den Erfahrungen der berühmtesten Geburtshelfer gar oft tödlich.

(Der Beschlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, in Comm. d. Zeh. Buchh.: *Rosen und Dornen* in *Erzählungen* und *Scenen aus dem stillen häuslichen Leben* in einen Kranz gewunden für gute Menschen. Herausgegeben von *Ludw. Theodor Becker*. Zwey Theile Ohne Jahr. (1817.) 292 und 238 S. in 8. Der *erste* Band mit einem (schlechten) Titelkupfer. (2 Thlr.)

Unter diesem eben nicht geistreichen oder Erwartungen erregenden Titel findet man folgende Aufsätze zusammengedruckt: 1) Otto und Savella, von *A. Lafontaine*. 2) Der Husaren-Officier, von *Caroline Pichler*, geborne von *Greiner*. 3) *Rosalinde von Ramsay*, oder *die gefährliche Verbindung* von *G. Reinbeck*. 4) *Die drey Nebenbuhler*, von *Karl Streckfuss*. 5) *Caroline*, oder *die Prüfungen der Treue*. Nach *M. Ricard de Saint Hilaire*. 6) *Glaube und Liebe*, von *F. Kind*. 7) *Cäcilie, eine Ehestandsgeschichte* von *Fanny Tarnow*. 8) *Die Brüder*, Erzählung von *Kähler*. 9) *Emma* oder *die Hütte im Thal*. 10) *Scenen aus dem häuslichen Leben*, von *L. Th. Becker*. Von den neun ersten Erzählungen haben wir meisten schon in Taschenbüchern und ähnlichen Sammlungen gedruckt gelesen, daher erscheinen auch die andern aller Wahrscheinlichkeit nach hier nicht zum erstenmahl, und der Vf. treibt also eine ziemlich leichte Buchmacherey auf fremde Kosten. Was ihn von ähnlichen Compilatoren einigermafsen unterscheidet, ist, dafs er wenigstens einen Versuch gemacht hat, aus eignem Vermögen ein Gericht zu dieser zusammengeborgten Mahlzeit beyzusteuern. Er tischt dieses Gericht den Lesern von allen zuletzt auf, und sey es nun blofs Bescheidenheit oder wirklich richtige Abwägung seines Werths — es scheint uns hier an seiner rechten Stelle. Das Aeufsere ist nicht einladend und trägt, wie zum Theil schon der Titel mit seiner fehlenden Jahresangabe, den Character obscurer Buchmacherey.

NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Vater Roderich unter seinen Kindern*. Von *C. F. Sintenis*. *Vierte* Auflage. 1817. 415 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Recenf. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 89.)

* * *

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Viole*, oder *das Todtengewölbe*. Ein Roman von *Wilhelmine Wittmar*. *Neue* Ausgabe. Ohne Jahrzahl. 253 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Recenf. A. L. Z. 1813. Nr. 217.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Crapart, vom 3ten Bde. an b. Pankouke: *Dictionnaire des sciences médicales, par une société de Médecins et de Chirurgiens* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Therapie. Der Geist der frühern französischen Schule ist bekannt; obgleich wir von Jahr zu Jahr mit immer gröfserm Vergnügen beobachten, dafs er sich mehr und mehr umwandelt, wie schwer es auch anfänglich gehalten hat, das practische Verfahren der Ausländer, vorzüglich der Italiäner, Deutschen und Engländer einzuführen; so waltet doch der alte Genius noch bey vielen und von gewissen Maximen, z. B. der fast stetigen Anwendung einer grofsen Menge von Flüfsigkeiten in den verschiednen Formen der Tisane, *bouillon de veau*, *petit lait*, *lait d'aneſſe*, der Tagelangen Vorbereitungen zum Purgiermittel und dann vorzüglich von der *Médecine expectative* kann sich fast keiner losreissen. Darum ist die Ausbeute hinsichtlich dieser Disciplin auch nicht bedeutend, denn das ältre Eigenthümliche hat für uns keinen Werth, das befsre Neue der Ausländer ist bekannt. Auf eignes Neue, auf geniale practische Ideen stöfst man nicht.

Chirurgie. Hier ist die Ausbeute reicher und es ist nicht zu leugnen, dafs die französischen Wundärzte ihren seit langer Zeit wohl erworbenen Ruhm nicht allein erhalten, sondern ihn noch bedeutend vermehrt haben, wozu die Zeitumstände allerdings die Gelegenheit auch häufiger dargeboten haben. *Abscès, Apostème* von *Heurteloup.* Obgleich diese Art. anscheinend ausführlich behandelt sind, so fehlt doch Manches, was unter andern Rubriken in der Folge ergänzt wird, z. B. *Empyème*, *fistule*, *depôt* etc. — *Aneurysme* von *Richerand.* Mit ungemeiner Belesenheit des Alten und Neuen vortrefflich und hinsichtlich des Raumes vollständig durchgeführt. Scarpa's Gründe zu beweisen, „dafs das wahre *aneurysma*, nämlich das durch Ausdehnung Entstandene, diesen Namen nicht verdiene" seyen mehr scheinbar, als gegründet; es sey schon hinreichend, anzuführen, dafs die Meinung diesen berühmten Wundarzt so irre leite, dafs er den Arterien nur zwey Häute zugestehe. Schön ist die Verschiedenheit des *A. faux primitif* von dem *A. faux consécutif*, und *variqueux* von Hunter beschrieben, dargestellt. Den Beschlufs macht das *A. mixte* oder *A. herniosum.* Die Kur und Operation ist concis angegeben. *Ankyloſe* von *Jourdan.* Die Idiopathische sey selten; die völlig ausgebildete Ank. hört auf ein Gegenstand der Chirurgie zu seyn, da ihre Heilung unmöglich ist. Der unvollkommnen Ank. Heilung ist um so leichter, je frischer sie ist. Immer müsse man aber Thermalbäder und die Douche als die Haupthülfsmittel betrachten. Rec. wundert sich ungemein, dafs hier der Thierbäder nicht gedacht wird, die allgemein als höchst wirksam bekannt und ihm in diesen Fällen vortreffliche Dienste, oft mehr als alle übrige Mittel geleistet haben. *Bandage* von *Mouton;* ist vermöge beygefügter Kupfertafeln, welche die meisten Bandagen darstellen, lehrreich. *Bec de lièvre* von *Petit.* Die Hasenscharte an der untern Lippe, wenn gleich selten, könne wegen steten Speichelverlustes leicht zu Krankheiten der Verdauung und zur Abzehrung führen, wie Tronchin beobachtete. Der Vf. entscheidet nicht zwischen der Schere und dem Bistouri, welchem Letzten Rec. indessen unbedenklich den Vorzug giebt. Trotz aller frühern glücklichen Erfahrungen sey man nun davon zurückgekommen, die vereinigende Binde mit Klebpflastern allein zur Vereinigung der Wundränder anzuwenden und bediene sich nun stets der Nath: die *Suture entortillée* biete gröfsre Festigkeit bey geringerer Genauigkeit in der Vereinigung: die *Suture entrecoupée* das umgekehrte Verhältnifs. Die Operation selbst ist ungemein gut und genau beschrieben. — *Bronchotomie* von *Jourdan.* Voran das Geschichtliche der Operation recht brav, dann die Anzeige dazu und ihre Kautelen; sie sey leicht und wenig gefährlich. — *Cancer* von *Bayle* und *Cayol;* das Operative von *Delpech:* ist eigentlich eine ausführliche Monographie, welche fast 150 Seiten einnimmt und die ihren Gegenstand in jeder Hinsicht zweckmäfsig und umfassend behandelt. Dafs in Paris von 7 Personen über 20 Jahr Eine an krebsartiger Krankheit weggerafft werde, ist schrecklich, wenn es eine sichre Wahrheit ist. *Cataracte* von *Delpech.* Das Geschichtliche dieses Art. ist offenbar besser gerathen, als die Beschreibung der Operation und das ganze Verfahren, was viel zu wünschen übrig läfst. Von der Keratonyxis scheint der Vf. noch keine Kenntnifs gehabt zu haben. Zu diesem Art. gehören zwey Kupfertafeln, wovon die Erste das Messer zur Extraction von Wenzel, Richter, den Cystotom von Boyer, die krumme Nadel von Dupuytren und Scarpa, die linsenförmige Zange von Maunoir und dessen Andre mit doppelter Airigne darstellt

Digitized by Google

ſtellt. Auf der Zweyten findet man den Elevator des obern Augenlids von Pellier und drey Scheren von Maunoir. — *Chirurgie* von *Richerand* und *Chirurgien* von *Fournier* ſind zwey recht anziehend und unterrichtend geſchriebene Artikel. Im Erſten findet man zugleich die Beſchreibung der Einrichtungen der franzöſiſchen *Ambulances* bey den Heeren, welche im *A* vergeſſen war, und 2 Kupfertafeln zeichnen die Anordnungen für dieſelbe auf dem Schlachtfelde. — *Cirſocele* von *Mouton*. Das Bekannte iſt gut zuſammengeſtellt; am Ende Moſt's Monographie gewürdigt, als die beſte zwar dargeſtellt, ſeine Heilmethode aber durchaus verworfen. Eine intereſſante Kur, die an einem franzöſiſchen Arzte vom Chirurg Cumano in Trieſt verrichtet wurde, wird hier erzählt; das Skrotum wurde geöffnet und um die groſſe Geſchwulſt, die vom Saamenſtrange iſolirt worden war, eine Unterbindung angelegt. Am 56ſten Tage war die Vernarbung vollkommen und die Zeugungskraft in der Folge ehe vermehrt als vermindert. Rec. behandelte einen Officier, der eine Cirſocele durch ſyphilitiſche Urſache überkommen hatte, die durch das Skrotum aufbrach und ſich als ſchwammartiges Gewächs ausbreitete. Bey keinem Wundarzte (in den Niederlanden) Hülfe finden könnend, entſchloſs er ſich, auf ſeine eigne Hand eine Unterbindung anzulegen, welche das Uebel ſo vollkommen heilte, daſs Rec., der ihn einige Jahre ſpäter zuerſt ſah, kaum die Narbe finden konnte. Daſs, die Kälte ausgenommen, kein äuſsres Mittel auf die Cirſocele zu wirken vermöge, darüber ſind die beſſern Wundärzte wohl völlig einverſtanden: eine Meinung, welche durch die anatomiſche Structur und den Mangel aller Verbindung zwiſchen Teſtikel und Skrotum gerechtfertigt wird. — *Cicatrice* von *Petit*, iſt ein recht gut gerathener Artikel.

Geburtshülfe, Accouchement von *Gardien*. Unter dieſem Artikel werden bloſs die Geburten abgehandelt, welche die mechaniſche Beyhülfe des Geburtshelfers und des Wundarztes erfordern. Die Unterſtützung, welche der Gebärenden von der Arzneykunſt geleiſtet werden kann, ſoll unter dem Worte „*Couche*" abgehandelt werden, und die Erſcheinungen, welche die Annäherung, oder wirkliche Gegenwart der Geburt anzeigen, unter „*Enfantement.*" Hier findet man alſo alle Operationen ziemlich gut und genau beſchrieben, welche bey widernatürlichen Geburten nöthig werden können. Eine beſondre Aufmerkſamkeit iſt den Zangengeburten gewidmet und um die Lehre der Anwendung dieſes Inſtruments recht deutlich darzuſtellen, ſind 3 Kupfertafeln beygefügt, auf denen 3 Figuren die verſchiedenen Stellungen des Kopfs, welche die Anwendung der Zange nothwendig machen, abgebildet ſind, wobey das Inſtrument ſelbſt in kunſtgerechter Lage am Kindskopfe dargeſtellt iſt. Die drey andern Figuren zeigen die Steisgeburt und die Querlagen. — *Avortement* von *Ebend.* Er nimmt dieſs Wort im Sinne der Alten, bey denen es das Austreiben der Frucht aus dem *Uterus* vor der natürlichen Zeit, in welcher Periode es auch ſey, bezeichnete; der von den meiſten Neuern angenommene Unterſchied zwiſchen Miſsfall (*avortement*) und verfrühter Geburt (*accouchement prématuré*) habe keinen practiſchen Werth. Die Urſachen des Umſchlags werden in drey Hauptklaſſen getheilt: in die, welche von der Mutter im Allgemeinen, vom *Uterus* insbeſondre, von der Frucht mit ihrem Zubehör abhängen. Bey der Mutter ſind es vorzüglich drey Zuſtände, welche den Miſsfall begünſtigen können: unmäſsige Senſilität, hoher Schwächegrad, Plethora. Im erſten Falle hofft der Vf. den Ab. durch fleiſsigen Gebrauch der Bäder, ſelbſt beym erſten Anfange der Schwangerſchaft und krampfſtillender Mittel zu verhüten. In zweyten werde das analeptiſche Regim in Verbindung der ſchicklichen Mittel (die nöthig ſind, beſtehende Kachexie zu bekämpfen) nothwendig. Blutentziehung endlich bey der Plethora; jedoch ſey bey der Partiellen hinſichtlich der Aderläſſe viel Umſicht nöthig. — Die Alten, ſagt der Vf., unterſagen das Bad den Schwangern ausdrücklich; allein die Erfahrung habe gezeigt, daſs nur heiſse Bäder den Ab. begünſtigen können, warme und laue aber die heilſamſte Wirkung haben, wenn es darauf ankommt, zu beruhigen und krampfhaften Zuſtand zu heben. Und hiemit vereinigen ſich die Erfahrungen des Rec. vollkommen, der nicht allein in dieſer Abſicht einfache, aus gemeinem Waſſer bereitete mit Nutzen, ohne allen beygemiſchten Nachtheil, ſondern auch Mineraliſche, ſelbſt die mit geſchwefeltem Waſſerſtoffgas von der Natur Geſchwängerte anwendete in ſolchen Fällen, wo ein Krankheitszuſtand von der Schwangerſchaft unabhängig den Gebrauch der letzten dringend heiſchte. Indeſſen erfodert die Anwendung groſse Umſicht, Genauigkeit hinſichtlich der Temperatur, der Dauer und des Verhaltens gegen die Luft. — Die Urſachen des Ab. vom *Foetus* abhängig ſind, eine ihm eigne Schwäche oder Krankheiten und ſein Abſterben; die vom Zubehör Entſtehenden: Zerreiſsen des Nabelſtrangs, wenn er zu dünn oder zu kurz, Kalloſitäten des Mutterkuchens, deſſen Aufſitzen am Muttermunde, ungewöhnliche Zartheit der Häute, Mangel an Schafwaſſer. Die Zeichen des möglichen Umſchlags ſind gut angegeben; ſo wie die Phänomene des Ab. ſelbſt, und endlich die Frage: ſoll der Geburtshelfer die Geburt gefliſſentlich veranlaſſen, wenn die Frucht abgeſtorben iſt? durchaus verneint; denn die Erfahrung lehre, daſs die Mutter nie das Opfer der befürchteten Fäulniſs werde, wenn man China und geiſtige Waſſer anwende, und das ſchleichende Fieber, welches ſie erleide, von weit geringrer Erheblichkeit ſey, als der Nachtheil, der aus ſolchen gefährlichen Vorkehrungen erwachſen könne. Uebrigens ſey das Verfahren ſchon aus der Urſache verwegen, weil es keine ſichere Zeichen gebe, die den Tod der Frucht auſser Zweifel ſetzen. — Nachdem *G.* den Abortus in geburtshülflicher Hinſicht betrachtet, folgt nun ein Artikel in Hinſicht auf die gerichtliche und öffentliche Hygieine, von *Marc*, der

Digitized by Google

der ungemein viel Gutes, Bestimmtes (vorzüglich über äufsre Beschaffenheit, Ausbildung, Gewicht u. s. w. des Fötus nach seinem Alter) lehrreiches enthält; indessen möchte es deutschen gerichtlichen Aerzten nicht schwer werden, manche Mängel zu ergänzen. Doch müssen wir billig seyn, da in der gerichtlichen Medicin und der öffentlichen Hygieine ja nur eben die Morgenröthe in Frankreich angebrochen ist.

Aufser diesen Art. zeichnen sich nun noch folgende aus: *Alchimie* von *Cadet de Gassicourt*; *Aliéné* von *Marc*; *Acide*, *Affinité* von *Nysten*; *Agriculture* von *Tollard*; *Analyse* von *Pinel*; *Anthropophage* von *Marc*; die Entstehung setzt er in folgende Ursachen: Rache, Abgötterey, Hunger u. s. w. mit Hinweisungen auf Criminalfälle. *Autopsie* von *Chaussier*; *Barbe*, *Baromètre* von *Pariset*, *Baptême*, *Blessure* von *Marc*, *Botanique* von *Virey*. *Bain* gemeinschaftlich von *Hallé*, *Guilbert* und *Nysten*. Anscheinend vollständig und doch bey weitem nicht hinreichend, genau erschöpfend. Dieſs ergiebt sich schon, wenn man selbst die von Rénard veranstaltete deutsche Uebersetzung durchsieht, die doch mit Zusätzen aus deutschen Schriftstellern vermehrt ist. *Caoutchouc* von *C. de Gassicourt*; *Cardiaire* von *Pariset*, der nur zweifelhaft über ihre Existenz redet; dafs deutsche Aerzte wirklich Würmer im Herzen gefunden, ist unläugbar; in der Kaiserl. Königl. Josephsakademie werden solche pathologische Präparate aufbewahrt. *Cas rares* von *Fournieu* ist an und für sich reine Compilation, bey weitem zu gedehnt für ein encyclopädisches Werk; obgleich nicht zu leugnen ist, dafs sich hier mancher interessante Fall findet, so gehören doch viele Andre gar nicht hieher. Die Einleitung zu diesen seltnen Fällen ist übrigens ganz artig. *Castrat* und *Castration* von *Marc*. Ebenderselbe handelt auch über *Célibat* recht kenntnifsreich und mit Hinweisung auf die Alten. Er stellt diesen unnatürlichen Stand mit lebendigen Farben und allen seinen traurigen Folgen dar u. s. w. *Cerveau* von *Gall* und *Spurzheim*. Die Lehre unsrer bekannt genug gewordnen Landsleute ist hinreichend verbreitet. Hier sind nur ihre Ideen im Allgemeinen entwickelt, um zu beweisen, dafs das Gehirn ausschliefslich das Organ der moralischen und intellectuellen Fakultäten und dafs jeder Theil des Gehirns einer besondern Fakultät zugetheilt sey. Wäre man im Stande, alle Behauptungen, welche Gall als Beweise für seine Meinung aufgestellt hat, so bündig durch die Erfahrung zu widerlegen, als Rec. mit folgender zu thun vermag; so würde der gröfste Theil des sophistischen Gebäudes, seiner Grundpfeiler beraubt, zusammenstürzen. Gall stellte nämlich in seinen Vorlesungen, die er im Anfange seines Umzugs in Deutschland hielt; den Satz auf: „Das kleine Gehirn ist das Organ und der Sitz des Geschlechtsinnes und der Fortpflanzung. — Bey Bastardthieren ist es zu klein und daher sind diese nicht in Stande, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Dieſs sehe man von aufsen schon deutlich an Maulthieren; denn da sich die Schädelumgebung nach dem Umfange des Cerebellum's richte, so könne man schon an den enge zusammenstehenden Ohrlöffeln sehen, dafs die *Basis cranii* zu klein, folglich auch dafs sie umschliefsende Organ, das kleine Gehirn nicht den nöthigen Umfang habe und folglich die Maulthiere aus diesem Grunde unvermögend seyen, ihr Geschlecht fortzupflanzen." Rec. hatte Gelegenheit an 40 Maulthieren die genauesten Messungen vorzunehmen und fand, dafs bey dem Individuum, bey welchem die Ohren am nächsten beysammen standen, der Zwischenraum doch vollkommen so grofs war, als der bey einem Zuchthengste, der ein Muster von Schönheit war, und folglich weit auseinander stehende Ohren, als eine unerläfsliche Schönheitsqualität, haben mufste. Bedenkt man nun, dafs das Maulthier um ⅓ kleiner war, die Basis seiner noch so grofsen Ohren viel breiter als beym Hengste seyn, den Zwischenraum also nothwendig verkleinern mufste; bedenkt man, dafs nach der Aussage der Wärter, die Geilheit der Maulthiere ausnehmend heftig, indem eine 38jährige Stute meist alle 14 Tage rossig werde, die Geschlechtslust der Maulthierhengste kaum zu bändigen sey; so ergiebt sich daraus gerade das Gegentheil dessen, was Gall behauptet. Nein! die Natur, deren Plan durch die Durchkreuzungen der Arten und verwandte Geschlechter, durch Erzeugung stets mehr abweichender Bastarden, verwirrend gefährdet werden würde, legte allerdings ihrer Fortpflanzung grofse - aber, wie wir wissen, nicht unübersteigliche Hindernisse in den Weg (denn selbst Maulthiere pflanzen sich, wie Gall auch zugiebt, zuweilen in warmen Klimaten und bey reichlichem Futter fort); in welchem Organe diese Hindernisse begründet sind, wissen wir nicht: wären sie im Gehirne, so hat sie Gall doch noch nicht aufgefunden. Dürfte man nun — und warum sollte man nicht dürfen? — von diesen erwiesenen falschen Thatsachen die *G.* sich nicht gescheut hat, als Wahrheit aufzustellen, auf andere, von ihm bekanntgemachte Sätze, die nicht so wie diese durch Erfahrung und den Maafsstab ausgemittelt werden können, und die wir ihm aufs Wort glauben sollen, schliefsen, so mufs unser Zutrauen zum ganzen, so genannten Systeme ungemein geschwächt werden. — *Chaleur* von *Montègue*; mit gehöriger Ausbreitung und Anwendung auf die Veränderung der thierischen Wärme in Krankheiten bearbeitet. — *Chapeau* von *Percy*. Erst handelt der Vf. von den Verletzungen des Kopfs und dann von dessen Bedeckung und verbreitet sich besonders über den Nachtheil der Tschakos, besonders wenn nach der Soldaten Gewohnheit Tabak hineingesteckt wird. *Charlatan* mit viel Laune und Witz von *Cadet de Gassicourt*. — *Charme* von *Naquart*, ist eigentlich in unsrer Zeit etwas müfsig. — *Charpie* von *Percy*. — *Cidre* von *Guersent*. Bey weitem zu gedehnt, denn nicht allein das dem Arzte, sondern auch dem Agronomen, Oekonomen Interessante ist zusammengestellt. — *Coûtume*, *Climat*, *Crétin* von *Virey* — *Cohésion*, *Complication*, *Congestion*, *Consumption* von *Renauldin*. *Commotion*, *Compression* von *Delpech*. *Contrastimulus* von *Chaumeton* und *Mouton-*

Cow-

Digitized by Google

Coupax von *Huſſon*. *Conſultation*, *Contagion*, *Conterſion*, *Courage*, *Crainte* von *Naquart*.

Seit dem *dritten* Bande iſt der Subſcriptionspreis von 9 Franken auf 6 herabgeſetzt, welches allerdings ein recht civiler Preis für 35 — 36 Bogen iſt, die jeder Band enthält. Was der geneigte Subſcribent indeſſen auf dieſer Seite gewinnt, das verliert er auf der andern durch die Gedehntheit, Breitheit und das lange Ausſpinnen vieler Artikel, von denen Rec. ſich getraut, manchen auf dem vierten, ſechſten Theile des Raums zu geben, ohne etwas Wiſſenswerthes zu übergehen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Sammlung der hannöverſchen Landesverordnungen und Ausſchreiben des Jahrs* 1817. Herausgegeben vom Dr. *Theodor Hagemann*, Oberappellationsrath in Celle (jetzt auch Ritter des Guelphenordens). 1817. Stück I. — vom 3ten Jan. bis 30ſten Junius, XIV und 368 S. Stück II. — vom 2ten Jul. bis 30ſten Sept. Stück III. — vom 1ſten Oct. bis 31ſten Decemb. X, und XII, und 676 Seiten in 8.

Von dem frühern Jahrgange haben wir in den Ergänzungsblättern des v. J. Nr. 84. Rechenſchaft gegeben; mit dem gegenwärtigen hört die von dem Vf. veranſtaltete Sammlung auf. An dieſelbe ſchlieſst ſich die officielle Geſetzſammlung, welche nach Vorſchrift der königlichen Verordnung vom 16ten Januar d. J. mit dem 1ſten Januar d. J. ihren Anfang genommen hat, und von der wir in einiger Zeit Nachricht geben werden. Plan und Einrichtung des vorliegenden Werks iſt aus unſerer Anzeige der frühern Bände bekannt, und das Verdienſt des Vfs. um dieſe Sammlung, die nur durch die ausgebreitetſte Correſpondenz und eine mühvolle Redaction gelingen konnte, und gelungen iſt, eben ſo allgemein anerkannt; aber das verdient im Ganzen noch herausgehoben zu werden, daſs der Vf. einen groſsen Fleiſs auf die Angabe der Beziehungen, in welche eine ſpätere Verordnung mit einer frühern ſtand, verwandt hat, wodurch der Sammlung eine um ſo gröſsre practiſche Brauchbarkeit gegeben worden iſt, als eine ſolche Angabe, der Natur der Sache nach, bey einer officiellen Sammlung nicht ſtatt finden konnte. Die einzelnen in dieſem Bande enthaltenen Verordnungen zu beurtheilen, liegt auſser den Gränzen dieſer Blätter, um ihre Wichtigkeit bemerklich zu machen, kann ſich Rec. nur auf die Bemerkung beſchränken, daſs in dieſem Bande nicht nur die ſämmtlichen Geſetze über die neue Steuerverfaſſung, ſondern auch die über die Oſtfrieſiſche Juſtizverfaſſung enthalten ſind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERN, b. Haller: *Ueber die Bibel. Zwey Predigten*, gehalten im groſsen Münſter zu Bern den 10ten May und 21ſten Junius 1818, von *David Müslin*, erſter (m) Pfarrer. 1818. 28 S. 8.

In der Sammlung von Predigten des Vfs. findet ſich keine *über die Bibel*; darum, und weil ſeine Gemeine es wünſchte, lieſs er dieſe zwey Kanzelvorträge drucken. Sie ſind, wie alle ſeine homiletiſchen Arbeiten gemeinfaſslich; doch drückt er ſich mitunter darin nicht mit der gehörigen Genauigkeit und Sorgfalt aus, wie wenn er ſagt: daſs man ohne die Ausgieſsung des heil. Geiſtes über die Apoſtel *keine Bibel hätte*, da doch der gröſste Theil der Bibel, das N. T., damals ſchon vorhanden war. In der zweyten Predigt gedenkt Hr. *M.* am Schluſſe mit dankbaren Empfindungen des erfreulichen Ausgangs der Schlacht von *Waterloo*, wovon drey Jahre früher an demſelben Tage die Nachricht ſchon nach Bern gekommen war, und er drückt ſich darüber alſo aus: „Wäre das Loos dieſer Völkerſchlacht anders gefallen, ſo läge jetzt ganz Europa und wir mit ihm in den Feſſeln jenes Mannes, deſſen ſteinernes Herz kein Erbarmen kennt, ſo wären ſeine Horden über die Leichname Eurer Väter, Eurer Söhne, Eurer Gatten in unſer Land eingedrungen, hätten in ihrer Wuth Greiſe, Weiber und Kinder gemordet; im Schutte läge jetzt dieſe blühende Stadt; unſre ſchönen Dörfer lägen in Aſche, weggeführt in ferne Welttheile wären Eure Söhne, und die wenigen dem Schwerte entronnenen ſchleppten jetzt ihr erbärmliches Leben in Elend dahin.“ —

CHUR, b. Otto: *Inſchrift auf Zwingli's Hütte zu Wildenhaus im Toggenburg*. Nebſt einer *Rede über die Frage: Was iſt Religion? Von C. (Chriſtian) Bawier*, Pfarrer zu Buchs bey Werdenberg (Cantons St. Gallen) 1818. 56 S. 8. geheftet.

In Nr. 99. der Erg. Bl. z. A. L. Z. 1813 wurden *drey Reden* von Hrn. *B.* ſowohl wegen der Umſtände, unter denen er ſie hielt, als wegen ihres Inhalts, mit Auszeichnung angezeigt. Der Vf., der in frühern Zeiten Pfarrer zu *Chur* geweſen war, iſt jetzt ſeit mehrern Jahren Pfarrer bey der oben genannten Gemeinde, und ward vermuthlich durch die in mehrern Cantonen nahe Jubelfeyer der Schweizeriſchen Reformation veranlaſst, dieſe Bogen zu ſchreiben. Was er eine *Inſchrift* nennt, iſt ein Gedicht von 70 Linien zu Ehren Zwingli's, und kann, ſchon dieſer Länge wegen, eigentlich nicht eine Inſchrift genannt werden. Für Unkundige ſind erläuternde geſchichtliche Anmerkungen hinzugefügt. Die angehängte Predigt ward nicht gehalten; Hr. *B.* legte aber in dieſelbe ſeine religiöſen Überzeugungen nieder, die ihn ſelbſt, wie er verſichert, ſtärken, jeder künftigen Veränderung ſeines Schickſals mit Gelaſſenheit und Ergebung entgegen zu gehen, und die Art, wie er dieſelben ausdrückt, hat dem Rec., der ihn übrigens perſönlich nicht kennt, von neuem Hochachtung für dieſen denkenden und biedern Religionslehrer eingeflöſst, auf den die vielen Schickſale, durch die er gegangen iſt, und die Erfahrungen, die er dabey gemacht hat, bildend gewirkt haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Geschichte der drey letzten Jahrhunderte*, von *Johann Gottfried Eichhorn*. *Erster* Band. — *Dritte*, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte, Ausgabe. 1817. X u. 654 S. 8. — *Zweyter* Band. VI u. 1048 S. — *Dritter* Band. XXII u. 954 S. — *Vierter* Band. XVI u. 628 S. — *Fünfter* Band. XLII u. 723 S. — *Sechster* Band. XIV u. 832 S. Nebst 238 S. Register. (15 Thlr.)

Das Werk, dessen *dritte* Auflage vor uns liegt, ist seit dem Jahre 1803, wo es zum ersten Male erschien, nach seinem Plane, nach der innern Ausführung der Begebenheiten und nach der würdevollen und kräftigen stilistischen Darstellung, so allgemein unter den Völkern deutscher Zunge bekannt, und, namentlich auch in dieser A. L. Z., nach seinen Vorzügen (mit wenigen Berichtigungen und Anmerkungen eines andern Rec.) ausgezeichnet worden, dass Rec. bey dieser dritten Auflage sich begnügen könnte, blos das Daseyn derselben anzuzeigen, und die Versicherung zu geben, dass der Vf. sich in der *Fortsetzung* der Zeitgeschichte bis zum Jahre 1817 völlig gleich geblieben ist.

Allein, so spät auch eine neue und ausführliche Würdigung dieses, eine wahre Lücke in unsrer historischen Literatur ausfüllenden, Werkes kommen würde, nachdem der rasche Absatz der beiden ersten Auflagen über den Beyfall des Publicums entschieden hat; so muss doch Rec., in Hinsicht der vorliegenden *dritten* Auflage, sein Urtheil abgeben.

Einigermaßen hat es Rec. befremdet, dass der Vf. durchaus in keiner *neuen Vorrede* das Verhältniss der neuen Auflage zu den frühern angegeben, sondern sich darauf beschränkt hat, die Vorreden von den Jahren 1802 und 3 vor den einzelnen Bänden abdrucken zu lassen, besonders da viele Stellen der Vorrede zum *ersten* Theile gar nicht zur neuen Auflage passen. Gern würden die Käufer der beiden ersten Auflagen, entweder in einer neuen Vorrede, oder in einem ausführlichen Anhange, die *vergleichende Darstellung* dessen vernommen haben, was der Vf. theils in der neuen Auflage weggelassen und verändert, theils was er neu hingesetzt hat. Rec. bescheidet sich, dass dies nicht so tief ins Detail gehen konnte, dass der Vf. jede neuaufgenommene Literarnotiz, oder jede Verbesserung des Periodenbaues endeuten sollte. Allein die N. A. ist nicht blos in der Fortführung der Geschichte bis auf unsre Zeit vermehrt und berühret worden; der Vf. hat in die meisten Theile, z. B. in den ersten, die Geschichte Italiens am Ende des funfzehnten und am Anfange des 16ten Jahrhunderts, und in den zweyten den Anfang der französischen Revolution u. s. w. neu hineingearbeitet. Je mühsamer nun — Rec. ist dessen selbst Zeuge — das Vergleichen dieser Veränderungen, Zusätze und Verbesserungen in der N. A. für die Besitzer der ältern Auflagen ist; desto leichter würde es dem Vf. geworden seyn, auf einem halben Bogen die Gegeneinanderstellung der verschiedenen Auflagen anzugeben. Zwar etwas ist in dieser Hinsicht geschehen; indem der Vf. die neuern Zusätze zum *zweyten* Theile, vom Frieden zu Amiens im Jahre 1802 an, für die Besitzer der ältern Auflagen *unter dem besondern Titel* hat abdrucken lassen:

HANNOVER, b. d. Brüdern Hahn: *Neunzehntes Jahrhundert*. Von *J. G. Eichhorn*. Zur *Ergänzung* der beiden ersten Ausgaben seiner Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, aus der dritten Ausgabe besonders abgedruckt. 1817. 326 S. 8.

wodurch allerdings die Besitzer der ersten Auflagen die eigentliche zusammenhängende Hauptfortsetzung des Werkes sich anschaffen können; allein dadurch erfahren sie nicht, was das Werk *im Innern* selbst für Berichtigungen und Verbesserungen gewonnen.

Die zweyte Bemerkung des Rec. trifft den *luxuriösen Druck* der neuen Auflage. Rec. liebt wahrlich *die* Sitte einiger, selbst sehr soliden, Buchhandlungen nicht, einen Bogen durch enge Schrift, ganz schmalen Rand und ängstlich mit Petitschrift zusammengepresste Noten unter dem Texte, so voll zu pfropfen, dass man mit einer gewissen Scheu an diese Augenanstrengung geht; dagegen aber missbilligt er auch bey wissenschaftlichen und theuern Werken den, *ohne Noth und zureichende Gründe*, zu weitläuftig gehaltenen Druck. Bey der Beybehaltung der Druckeinrichtung der ersten Auflage würde das vorliegende Werk nicht beynahe zu *viertehalbhundert* Bogen und zu dem sehr beträchtlichen Ladenpreise von 15 Thlrn. angewachsen seyn. Und wie stark und wie theuer wird, nach diesem Maasstabe, binnen wenigen Jahren die *vierte* Auflage werden!

Abgesehen von diesen Bemerkungen, bezeugt Rec. dem Vf. seine aufrichtige Dankbarkeit für das, was er in Hinsicht der neuen Bearbeitung einzelner

Digitized by Google

Abſchnitte und der Fortſetzung, in Hinſicht der ergänzten reichhaltigen Literatur, und in Hinſicht der ſtillſchweigenden Verbeſſerung mancher Fehler und ſtiliſtiſchen Unvollkommenheiten an dieſer neuen Auflage, vorzugsweiſe vor den frühern, gethan hat. — Die Einrichtung des Werkes iſt dem hiſtoriſchen, ja dem ganzen gebildeten deutſchen Publicum bekannt, daſs nämlich die beiden erſten Theile eine *allgemeine* ſynchroniſtiſche Darſtellung der Weltbegebenheiten der letzten drey Jahrhunderte, die vier folgenden Theile aber die Darſtellung der Geſchichte der einzelnen Staaten und Reiche des Erdbodens während dieſes Zeitraumes enthalten, und daſs namentlich im *fünften* und *ſechſten* Theile die Bearbeitung der *auſsereuropäiſchen* Staaten und Reiche eine wahre Bereicherung der deutſchen Literatur geworden iſt.

Man kennt, aus den allgemein geleſenen hiſtoriſchen Werken des Vfs., ſeine lebendige, kräftige, oft epigrammatiſche, ſtiliſtiſche Darſtellung, durch welche der entſchiedene Beyfall ſeiner hiſtoriſchen Schriften ſich eben ſo, wie durch die Gründlichkeit ſeiner Unterſuchungen, am ſicherſten erklären läſst. Denn theils verlangt unſer Zeitalter eine *andere Behandlungsart* der Geſchichte, als wie ſie noch vor 25 Jahren galt; theils war es dringendes Bedürfnis geworden, die Fortſchritte der deutſchen Sprache, welche ſich bereits mehrere Jahrzehente vorher in den Schriften unſerer Dichter und geiſtlichen Redner hinreichend angekündigt hatten, auch auf den hiſtoriſchen Stil überzutragen, ſo ſehr auch die Hiſtoriker vom alten Schlage dabey — aus ſehr begreiflichen individuellen Gründen — über die Vernachläſſigung des gründlichen hiſtoriſchen Studiums zu wehklagen anfingen. Da aber einem ſo bewährten Forſcher, wie *Eichhorn*, der Vorwurf der Ungründlichkeit nicht gemacht werden konnte; ſo war das glänzende Beyſpiel, welches er in der höhern Vollendung der Geſchichts*ſchreibung* gab, deſto wichtiger und folgenreicher in unſerm Vaterlande. Denn erſt ſeit *der* Zeit, daſs der *hiſtoriſche Stil* auf gleiche Höhe der Vollkommenheit, wie ſchon früher der dichteriſche, der rhetoriſche und der didactiſche, geführt ward, iſt das Studium der Geſchichte auf deutſchem Boden allgemein belebt und weiter verbreitet, ſo wie dadurch das *politiſche Urtheil* der Nation geübt und geſchärft worden. In *dieſer* Beziehung hat denn *Eichhorn* durch ſeine hiſtoriſchen Werke zwar nicht die erſte Bahn gebrochen; allein er hat durch das Ergreifen des richtigen Tones und der wahren Mittellinie zwiſchen poetiſcher Behandlung und dem, vor ihm ſehr gewöhnlichen, mattherzig ſchleppenden, und politiſch ängſtlichen, Chronikenſtile den Weg, welchen bereits *Schlötzer* und *Spittler* betreten hatten, mehr geebnet, und viele jüngere Männer an ſich heraufgezogen, welche nun, nach ihrer Individualität, die verbeſſerte Form der hiſtoriſchen Darſtellung weiter fortbildeten, und auf die verſchiedenartigſten hiſtoriſchen Stoffe übertrugen. Möge alſo auch in dieſer Beziehung die neue Auflage des vorliegenden Werkes mit Segen fortwirken, und allmählig die veraltete ſchwerfällige und matte Darſtellungsweiſe der Geſchichte unter uns verdrängen helfen, damit die Geſchichte ſelbſt in der Mitte unſeres geiſtig gereiften Volkes immer mehr Freunde gewinne!

Bey einem Werke dieſer Art würde es kleinlich ſeyn, auf die Hervorhebung einzelner Fehler — vielleicht nur Druckfehler — auszugehen. So muſs z. B. Th. 2. S. 826 ſtatt Somróda — *Sömmerda* und Th. 4. S. 1038 *Amor*bach und S. 1045 das Amt *Tautenburg* geleſen werden; ſo iſt Th. 4. S. 1036 Warſchau nie ein *Groſs*herzogthum geweſen; ſo iſt ein, aus den frühern Auflagen ſtehen gebliebener, Gedächtnisfehler Th. 4, S. 399, daſs *Friedrich Wilhelm* I. von Preuſsen ein Corps von 10,000 Mann (1734) zur Unterſtützung der Königswahl des Stanislaus Leszczinsky habe aufbrechen laſſen, da doch der König nicht in Polen, ſondern erſt, nachdem bereits der Reichskrieg gegen Frankreich erklärt war, durch ein Corps von 10,000 Mann an denſelben, und zwar zur Unterſtützung des Kaiſers und Reiches am Rheine, Antheil nahm, wie dieſs das geheime Bündnis, zu Wuſterhauſen mit Oeſterreich abgeſchloſſen, erheiſchte; ſo iſt wohl auch überhaupt die *Geſchichte Preuſsens* unter Friedrich Wilhelm II. und III., welche nur einige Seiten füllt, im Ganzen *zu kurz* behandelt, wenn man den Einfluſs der preuſsiſchen Politik in dieſem Zeitraume auf das ganze europäiſche Staatenſyſtem, und das Aufſtreben dieſes Staates zu einer Macht des erſten politiſchen Ranges gehörig in Anſchlag bringt.

Doch dieſe kleinen Ausſtellungen ſollen nur die Aufmerkſamkeit des Rec. bezeichnen, und ſeinen Wunſch unterſtützen, daſs dieſes herrliche Werk in jeder neuen Auflage unter einer immer vollkommnern Form, in Hinſicht auf Stoff und Stil, im Publicum erſcheine.

HAMBURG, b. Neſtler: *Neueſte Weltgeſchichte*, vom Anfange der franzöſiſchen Revolution bis zum allgemeinen Frieden 1815. Von *Karl Friedrich Jägermann* in Itzehoe. 1816. XVI u. 504 S. 8.

Der Vf. iſt weder zum Geſchichts*forſcher* noch zum Geſchichts*ſchreiber* berufen; ſein Buch enthält in 613 §§. eine *chronikenartige* Darſtellung der wichtigſten Ereigniſſe des, auf dem Titel angegebenen, Zeitraumes, doch ſo, daſs die erſten Jahre *ungleich ausführlicher*, als die letzten Vorgänge behandelt worden ſind. Der Vf. wurde beſonders von den *Landesbewohnern* ſeiner Gegend zur Herausgabe ſeines Buches aufgemuntert, und, nach dem abgedruckten Subſcribentenverzeichniſſe, nicht unbedeutend dabey unterſtützt. Möge alſo das Buch, das nicht ohne Sammlerfleiſs gearbeitet iſt, auch in *jenem* Kreiſe Beyfall finden und Nutzen ſtiften! für das gröſsere deutſche Publicum iſt es *ohne Werth*; denn nach den bereits erſchienenen, mit Geiſt und politiſchem Blicke

Digitized by Google

cke diesen Zeitraum umschliefsenden, Schriften würde es überflüssig seyn, *dieses* Buch anzukaufen. Zugestanden, dafs die *chronikenartige* Form der Darstellung eine sorgfältige und zusammenhängende *innere* Verbindung der Begebenheiten, so wie einen edlen, gediegenen, würdevollen Stil von sich ausschliefst; so ist doch das *Rhapsodische* in der Behandlung des Stoffes, und das *Mattherzige* — oft das *Einfältige* — in der *stilistischen Form* von dem Vf. wirklich zu weit getrieben. Belege aus den verschiedenen Abschnitten des Buches mögen das Urtheil des Rec. bestätigen, und es bewähren, dafs er dem Vf. nicht Unrecht thut, wenn er ihm auch die fernste Ahnung eines *politischen Urtheils*, und einer Darstellung der unermefslich wichtigen Vorgänge der letzten dreifsig Jahre *nach den Gesetzen des Pragmatismus* abspricht. Mehrere dieser Stellen werden zugleich die *Grammatik* und *Orthographie* des Vfs. beurkunden; z. B § 3.: „Indefs wurde dieses Commando Soldaten leicht überwunden, und man begnügte sich damit, *selbige allesamme* zu entkleiden, ihre *Mundirungsstücke* (Sic!) zu verbrennen, und sie *solchergestalt* beschämt zu entlassen." — §. 56.: „Während die *Begebenheit mit den Dolchen* zu Paris *statt hatte*' u. s. w. (eine Begebenheit, die *statt hat!* und zwar *mit Dolchen!!*) — §. 101.: „Nun kam auch *die Reihe* (der Hinrichtung an die unglückliche Marie Antoinette." — Der ganze §. 307. lautet folgendermafsen: „Merkwürdig war das Frühjahr dieses Jahres wegen der vielen Wasserfluthen und Ueberschwemmungen, vorzüglich in den Niederlanden, wo die vielen Deichbrüche einen unzuberechnenden Schaden verursachten; auch in Böhmen, Sachsen und ganz Deutschland *richtete das Wasser vielen Schaden an.*" (Stellen *solcher* Art scheinen wörtlich aus *Spangenbergs* Chroniken entlehnt zu seyn!) — §. 347.: „Eine sehr wichtige Erfindung für das Wohl der Menschheit war in diesem Jahre die Anwendung der Kuhpocken, zum Schutze wider die natürlichen Blattern, welches (e) die Aufmerksamkeit aller Regierungen erregte." (Warum wird aber der *Erfinder* nicht genannt?) — §. 348.: „Die Errichtung einer neuen Universität zu Dorpat wurde gleichfalls in diesem Jahre beschlossen, *woran es bisher noch immer den lutherischen Glaubensgenossen in Rufsland gefehlt hatte.*" — §. 366.: „Eine berüchtigte Räuberbande, unter Anführung eines gewissen Bückler, welcher unter dem Namen *Schinderhannes* bekannt war, die am linken Rheinufer eine geraume Zeit ihr Unwesen getrieben hatte, wurde *glücklicher Weise* eingelangen, und 65 *Personen stark* am 24ten Oct. zu Mainz vor Gericht gestellt, von denen 20 Personen zum Tode verurtheilt, und am 21. Nov. enthauptet, die übrigen aber zur Gefängnifsstrafe verurtheilt wurden." Sogleich folgt darauf wörtlich §. 367.: „Noch verdient bemerkt zu werden, dafs am 28 Dec. in Frankreich ein so fürchterlicher Orcan, mit Donnerschlagen vermischt, wüthete, dafs in Paris die Bleydächer des Pantheons und vom Pallaste des Senats aufgerollt, der Plafond der Gemäldegallerie des Louvre eingestürzt und mehrere Personen getödtet wurden." — Sollten sich Bücher dieser Art nicht wörtlich aus den einzelnen Artikeln des Hamburg. unparteyischen Correspondenten zusammendrucken lassen; und bedarf der Rec. für sein ausgesprochenes Urtheil noch eines weitern Zeugnisses?

PHILOSOPHIE.

ERLANGEN, in Comm. b. Palm u. Enke: *Lebensregeln mit Erfahrungen aus dem Leben* belegt für *Jünglinge*, die in die gröfsere Welt treten wollen; auch hin und wieder für *Erwachsene*, die Regeln brauchen oder dulden können. Von *Theresius*, Freyherrn *von Seckendorff*. 1816. VIII u. 367 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Schrift erfüllt ganz, was sie verspricht. In 62 theils kürzern theils längern Abschnitten verbreitet sie sich über die wichtigsten Gegenstände, worüber ein, in der gröfsern Welt noch unerfahrner, Mensch der Winke und Weisung bedarf. Die Sprache ist edel und ungekünstelt; der Vortrag bündig und verständlich, die Begriffe geläutert. Des Vfs. Absicht ist nicht, hier Lehren des Rechts und der Pflicht, sondern Regeln des Anstandes und der Klugheit zu geben; er giebt diese letztern aber so, dafs das Verfahren nach denselben stets im schönsten Einklange mit den erstern erscheint. Man findet überall den nüchternen Beobachter und freymüthigen Beurtheiler. Er rügt das Anstöfsige und Unanständige ohne Bitterkeit, und lehrt das Bessere ohne Prunk und Künsteley. Alle seine Weisungen sind zugleich mit treffenden, mehrentheils aus eigner Erfahrung geschöpften, Beyspielen erläutert, nicht selten so bis zum Leben gezeichnet, dafs sie, wie eine lebendige Stimme, auf der Stelle der Erprobung ansprechen. Rec. wüfste, unter so manchen in gleicher Absicht erschienenen Schriften, einem jungen Menschen, der sich mit Anstand in die gröfsere Welt einführen, zur Rechtlichkeit seines Verhaltens zugleich eine ungekünstelte Gefälligkeit der Manier verbinden, und auf solche Art für sein Wohl und seine gesellige Gelittenheit sorgen will, keinen bessern Compafs des Umgangs zu empfehlen, als diese. Er findet hierin unter andern gediegene Worte über Affectation, Ahnenstolz, Anmafsungen, Bestechlichkeit, Besuche, Borger, Grobheit, Höflichkeit, Hochmuth, Lächerlichkeiten, Lob, Schmeicheley, Menschenfurcht, Mifstrauen, Modesucht, Reden, Schweigen, Tanz, Titelsucht, Unarten, Vorurtheile, Witz, Zudringlichkeit, Zwang u. s. w. Werke dieser Art gestatten nicht wohl einen Auszug; doch möge folgende Aushebung das obige Urtheil bestätigen. *Affectation.* „Je mehr du in deinem Betragen die Natur — ich verstehe hier reine unverdorbene Natur, gepaart mit strenger Sittlichkeit — zu deiner Führerin wählst, desto liebenswürdiger wirst du seyn; desto mehr wirst du vor den Lächerlichkeiten bewahrt bleiben, die so

Digitized by Google

ſo manche Menſchen annehmen, weil ſie artig ſeyn oder — Aufſehen machen wollen. Durch ein affectirtes Weſen bekömmt öfters ein weiſer Mann den Anſtrich eines Thoren. Einige Menſchen ſind durchaus Drathpuppen. Jede Stellung, jede Bewegung, jeder Laut iſt geziert und unnatürlich. Der Eine lispelt, der Andere ſpricht ganz leiſe, ein Dritter äuſſerſt ſchnell. Beſonders haben mehrere Groſſe dieſe beiden letztern Unarten an ſich. Sie haben ihre Luſt daran, wenn man dadurch auſser Faſſung kommt." (Dieſs wird nun mit treffenden Beyſpielen belegt.) *Ahnenſtolz.* „Die Könige haben keine Verwandte. Dieſer Grundſatz findet heut zu Tage nicht bloſs bey gekrönten Häuptern Anwendung, ſondern es ſchämen ſich auch eine Menge anderer, groſſer und kleiner Herrn jeder Verwandtſchaft, die ihnen nicht vornehm oder — nützlich genug dünkt. Die Grafen wollen nicht mit den Edelleuten verwandt ſeyn, die Fürſten nicht mit den Grafen, wenn es nicht etwa regierende altgräfliche Häuſer ſind, und die Neugeadelten meiden ihre bürgerlichen Vettern und ſcheinen ſie nicht zu kennen. Solche Schwachheiten verdienen bey jeder Gelegenheit Rügen und Geiſſelhiebe. (Jetzt folgen wieder treffliche Beyſpiele.) Indeſſen kann nicht in Abrede geſtellt werden, daſs ein Adliger, der wahrhaft edel denkt und handelt, ſeinem Adel und ſeinen Ahnen mehr Ehre bringt, als ſie ihm; (ſehr wahr!) ſo wie auf der andern Seite es nichts verächtlicheres giebt, als einen Unadligen mit unedlen Geſinnungen und Handlungen, der einem ganzen Stande, dem er nur Schande bringen würde, nichts weiter entgegen ſtellen kann, als einen blinden Haſs und einige abgedroſchne Gemeinſprüche." (Auch ſehr wahr.) *Aerzte.* „Sollteſt du in den traurigen Fall kommen, die Hülfe eines Arztes ſuchen zu müſſen, ſo ſey äuſſerſt behutſam in der Wahl deſſelben, und zu dieſer Abſicht wird es viel nützen, wenn du in geſunden Tagen dich nicht bloſs nach der Geſchicklichkeit — ſondern auch nach ihrer Lebensweiſe, ihrem moraliſchen Charakter und der Art, wie ſie mit den Kranken umgehen, genau erkundigſt" u. ſ. w. *Beſchuldigung.* „Gegen ungerechte Bezüchtigung iſt es in den meiſten Fällen am klügſten, ſich nicht zu vertheidigen. Leugne mit wenigen Worten und mit Beſcheidenheit das, was man dir Schuld giebt. Laſſe dich aber in keine weitläuftige Widerlegung ein, welche gewöhnlich ihren Zweck verfehlt; da hingegen durch Zeit und Umſtände, durch andere beſſer unterrichtete Perſonen deine Unſchuld von ſelbſt an den Tag kommen kann" u. ſ. w. *Geduld.* „Bey unverdienten Vorwürfen, Grobheiten, Witzeleyen, Spöttereyen iſt es am beſten, gelaſſen zu bleiben. Man behält alsdann die nöthige Beſinnungskraft, um ſich erfoderlichen Falls mit paſſenden Worten helfen zu können" u. ſ. w. *Grobheit, Höflichkeit* (ein trefflicher Aufſatz, ſo auch:) *Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie. Lächerlichkeiten. Lob. Schmeicheley* u. ſ. w.

KIRCHENGESCHICHTE.

ALTONA u. LEIPZIG, b. Hammerich: *Academiae Chriſtianae Albertinae Kilienſis in ſacris ſaecularibus tertiis reformatae a Luthero eccleſiae celebrandis acta ſollemnia collecta atque edita.* 1818. IV u. 48 S. 4. (12 Gr.)

Man findet in dieſer Sammlung: 1) die Ankündigung des lutheriſchen Säcularfeſtes im Namen der Univerſität zu Kiel, in welcher freymüthig darüber geklagt wird, daſs man bey dieſer feyerlichen Gelegenheit nicht mehr, als wirklich geſchehen, für Verbeſſerung der hohen und niedern Schulen gethan habe; 2) eine Feſtrede von Hrn. D. *Eckermann* über *Luther's* ausgezeichnete Tugenden, welche ihren ſehr würdigen Gegenſtand ganz einfach und kurz, jedoch mit hie und da eingewebten Stellen aus des Reformators und anderer Schriften, gröſstentheils nach Seckendorf's Zeugniſſen behandelt; 3) die feyerliche Ernennung von 12 Doctoren, zuvörderſt durch Hrn. D. *Kleuker*, die eines einzigen Doctors der Theologie, und zwar, auf königlichen Befehl, eines Gottesgelehrten der reformirten Kirche, zu welcher Ehre der Oberpf. zu Felsberg in Kurheſſen, *K. Chr. v. Gehren*, erwählt wurde, dann durch Hrn. D. *Tönſen* die von vier DD. der Rechte, des k. dän. Conferenzmin. *Moritz*, des k. dän. Kammerherrn *v. Ahlefeld*, des k. d. Staatsraths *v. Rönne*, des Amtsaſſeſſ. *Wiarda* zu Aurich und endlich durch Hrn. D. *Heinrich* die von ſieben DD. der Philoſophie, unter welchen D. u. Prof. *Schleyermacher* zu Berlin, Prof. *Jahn* ebendaſ., Rect. *König* zu Eutin und Paſt. *Kruse* zu Neumünſter im Holſteiniſchen, als freyes Geſchenk. *Richard Broderſen* aus Flensburg aber, *J. Chr. Johannſen* aus Nortorf und H. *Mor. Gade* aus Kiel, und zwar die beiden letztern in Gegenwart, auf ihr Anhalten dieſe Gelehrtenwürde empfingen. Auch wird ſogleich anfangs in dieſen Urkunden berichtet, daſs der akademiſche Senat aus eignem Antriebe des ſel. *Cramers* Oden auf *Luther* und *Melanchthon* in einer neuen Auflage herausgegeben und eine hinlängliche Anzahl Exemplare davon in den Tagen des Feſtes hat vertheilen laſſen.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich Auguſt Grunert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05985 7683

DO NOT CIRCULATE

DO NOT CIRCULATE

Digitized by Google